



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

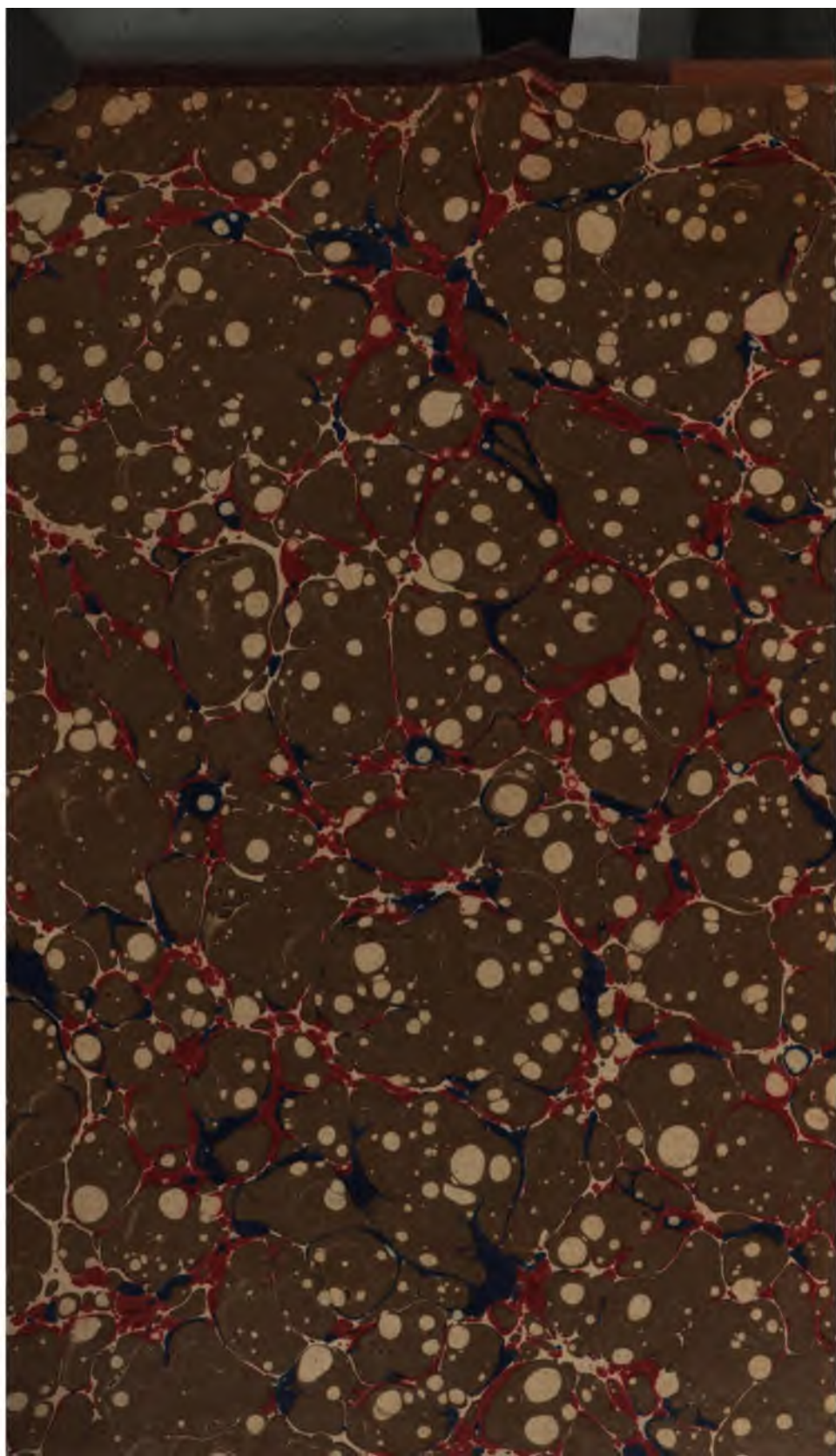
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

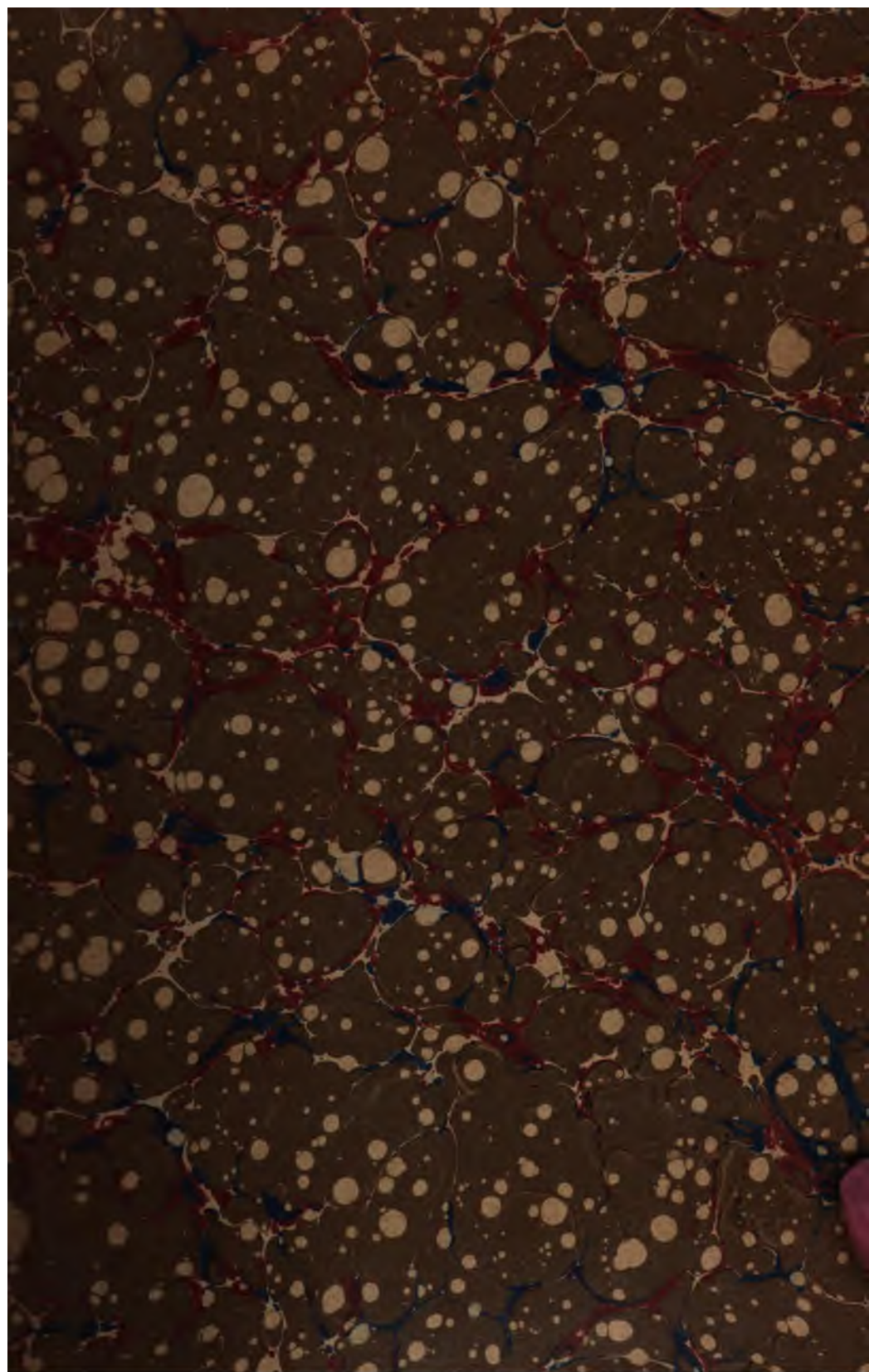
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







1

2

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.

1908.

XXXII. BAND.

HALLE
MAX NIEMEYER.
77/78 GR. STEINSTRASSE.
1908.

136810

Y8A9RU
X09RU.0507HAT2 Q
YT1293VIR

INHALT.

	Seite
M. G. BARTOLI, Note dalmatiche (20. 9. 07)	1
A. HORNING, Zur Wortkunde der Vogesischen Mundarten (5. 5. 07) . .	17
— Wortgeschichtliches (26. 5. 07)	23
G. BAIST, Zur romanischen Wortgeschichte (6. 5. 07)	31
H. R. LANG, Zum Cancioneiro da Ajuda (15. 6. 07)	129. 290. 385
LUCIEN FOULET, Marie de France et la Légende de Tristan (16. 7. 07) .	161. 257
F. RECHNITZ, Der Refrain in der unter dem Namen „La chançon de Willame“ veröffentlichten Handschrift (10. 9. 07)	184
PAVLE POPOVIĆ, Die Manekine in der südslavischen Literatur (16. 6. 07) .	312
H. OSKAR SOMMER, Zur Kritik der altfrz. Artus-Romane in Prosa (5. 2. 08)	323
W. FOERSTER, Etymologien I. II. (23. 2. 08)	338. 446
H. SCHUCHARDT, Vinson über Iberisch und Baskisch (20. 12. 07) . .	349
FRANZ SETTEGAST, Byzantinisch-Geschichtliches im Cliges und Yvain (12. 10. 07)	400
G. BAIST, Etymologien (9. 9. 07; 16. 3. 08)	423
P. SKOK, Podium in Südfrankreich (23. 9. 07)	434
TH. KALEPKY, Koordinierende Verknüpfung negativer Sätze im Pro- venzalischen (7. 4. 08)	513
FRANZ SETTEGAST, Die fränkischen Elemente der Mirmans Saga (29. 11. 07)	533
P. SKOK, Cantare in französischen Ortsnamen (12. 11. 07)	555
GIULIO BERTONI, Sur le texte de la „Pharsale“ de Nicolas de Vérone (30. 10. 07)	564
ENRICO SICARDI, Armonie segrete nell' arte dantesca (2. 6. 08)	641
ELISE RICHTER, Zur Geschichte der Indeklinabilien I. II. (10. 6. 08) .	656
TH. KALEPKY, Zur französischen Syntax (1. 1. 08)	678

TEXTE.

E. HERZOG, Ein Fragment des Poème moral (6. 6. 07)	50
H. SUCHIER, Ein Kreuzlied von 1245 (30. 8. 07)	73
HEINRICH SCHNEEGANS, Sizilianische Gebete, Beschwörungen und Rezepte in griechischer Umschrift (19. 3. 08)	571

IV

	Seite
GIULIO BERTONI, Il lapidario francese estense (15. 1. 08)	686
ADOLF KOLSEN, Ein neuntes Gedicht des Trobadors Guilhem de Cabestanh (17. 7. 08)	698

VERMISCHTES.

1. Handschriftliches.

G. BERTONI, Revisione del canzoniere francese di Berna 231 (19. 3. 08)	595
--	-----

2. Zur Literaturgeschichte.

G. BAIST, Zu Robert de Boron (25. 1. 08)	231
F. SETTEGAST, Über einige Eigennamen des Floovant bzw. Fioravante (29. 11. 07)	596
OLIVER M. JOHNSTON, The description of the emir's orchard in Floire et Blancheflor (16. 7. 08)	705

3. Zur Grammatik.

TH. GARTNER, Venezianisch <i>xe</i> (6. 6. 08)	710
--	-----

4. Zur Textkritik.

W. FOERSTER, Zu Rolant 1158 (renges) (27. 2. 08)	456
— Zu Gormond 102 (27. 2. 08)	457
R. ORTITZ, In cima del doppiero (31. 1. 08)	598

5. Zur Lexikographie.

O. SCHULTZ-GORA, Zum saint Vou de Luques (1. 2. 08)	458
— afrz. <i>mout</i> , <i>mancher</i> (1. 2. 08)	460
— Noch einmal <i>foubert</i> (1. 2. 08)	461

6. Zur Metrik.

RAFFAELLO PICCOLI, L'assonanza dei vers orphelins in „Aucassin et Nicolette“ (10. 8. 08)	600
--	-----

7. Zur Wortgeschichte.

H. SCHUCHARDT, Lat. rom. <i>Confluentes</i> , <i>Interamnes</i> = hisp.-kelt. <i>Com-plutum</i> = iber.-bask. <i>Urbi-</i> ; <i>Biscarr-</i> (25. 8. 07)	77
— <i>Marsuppium</i> , <i>rapax</i> * <i>ihynnina</i> rom. „Meerschwein“ (26. 10. 07)	83
— Port. <i>alabão</i> ; südfranz. <i>alêvo</i> (15. 11. 07)	87
H. SCHUCHARDT, 1. Transitive Verben aus intransitiv-reflexiven (<i>alapari</i>) <i>afflare</i> (1. 12. 07)	231
— <i>Scolopendra</i> aus Oudins und Duez' Wörterbüchern; franz. <i>na-dele</i> (1. 12. 07)	238
MAX LEOPOLD WAGNER, Sardische Etymologien (1. 10. 07)	360
A. HORNING, Französische Etymologien (13. 11. 07)	365
W. MEYER-LÜBKE, Rum. <i>nastur</i> ‚Knopf‘, it. <i>nastro</i> ‚Band‘ (1. 12. 07)	462
— Span. <i>añusgar</i> (1. 12. 07)	464
H. SCHUCHARDT, Rom. „umsonst“ aus arab. <i>bāṣīl</i> (13. 1. 08)	465
— Rum. <i>se uita</i> „schauen“ (30. 1. 08)	472

	Seite
H. SCHUCHARDT, <i>Larva</i> (27. 3. 08)	474
— <i>Culexia</i> (13. 1. 08)	475
— Span. <i>macoca</i> „Bärteldorsch“ (13. 1. 08)	475
— Kymr. <i>efr</i> „Taumelloch“ (30. 1. 08)	477
— Mlat. <i>ladasca</i> „ein Insekt“ (30. 1. 08)	477
SEXTIL PUŞCARIU, <i>aoace</i> (14. 10. 07)	478
A. HORNING, Abruz. <i>anda</i> , sicil. <i>antu</i> (26. 2. 08)	604
SEXTIL PUŞCARIU, <i>arod</i> , <i>arcò</i> (2. 2. 08)	606
W. MEYER-LÜBKE, Zur Verbreitung von <i>afflare</i> (1. 3. 08)	607
ELISE RICHTER, Altfranzösisch <i>entrués</i> und <i>(en)trosque</i> (10. 6. 08)	711

BESPRECHUNGEN.

GEORGE C. KEIDEL, J. de Leite de Vasconcellos, O Livro de Esopo: Fabulario Português Medieval (12. 3. 07)	88
F. ED. SCHNEEGANS, The farce of Master Pierre Patelin . . . englished, und Maistre Pierre Pathelin reproduction en fac-similé de l'édition imprimée vers 1485 par Guillaume Le Roy à Lyon (26. 5. 07)	95
H. SPRINGER, Kurt Lewent, Das altprovenzalische Kreuzlied (11. 7. 07)	97
WOLFGANG VON WURZBACH, Documentos para la biografía de Don Pedro Calderon de la Barca, recogidos y anotados por el presbítero Don Cristóbal Pérez Pastor (16. 6. 07)	99
ALBERT STIMMING, Brockstedt, G., Floovent-Studien, Untersuchungen zur altfranzösischen Epik (15. 8. 07)	110
D. BEHRENS, Tappolet, E., Zur Agglutination in den französischen Mund- arten (16. 9. 07)	115
B. SCHÄDEL, Tallgren, O. J., La Gaya de Consonantes de Pero Guillén de Segovia (19. 7. 07)	118
TH. GARTNER, Walberg, E., Saggio sulla fonetica del parlare di Celerina- Cresta (Alta-Engadina) (1. 8. 07)	246
— Der engadinische Psalter des Chiampel. Neu herausgegeben von J. Ulrich (16. 8. 07)	249
D. BEHRENS, Dauzat, A., Géographie phonétique d'une région de la Basse-Auvergne (26. 9. 07)	250
FRIEDRICH BECK, La Vita Nuova per cura di Michele Barbi (19. 9. 07)	371
GEORG STEFFENS, A. Stimming, Die altfranzösischen Motette der Bam- berger Handschrift (30. 12. 07)	483
LEO JORDAN, Müller, Martin, Minne und Dienst in der altfranzösischen Lyrik. (23. 9. 07)	608
P. DE MUGICA, D. Manuel Rodríguez y Rodríguez, Fuero Juzgo, su lenguaje, gramática, vocabulario (21. 6. 07)	609
— Julio Cejador, La lengua de Cervantes (16. 9. 07)	610
SCHULZ-GORA, Le troubadour Elias de Barjols, édition critique publiée avec une Introduction, des Notes et un Glossaire par Stanislas Stroński (20. 2. 08)	612

VI

	Seite
E. HERZOG, B. Schädel, Die Mundart von Ormea (18. 12. 07)	619
K. v. ETTMAYER, C. Battisti, La vocale a tonica nel ladino centrale (15. 1. 08)	624
GIULIO BERTONI, E. Zaccaria, Contributo allo studio degli Iberismi in Italia (16. 6. 07)	632
LEON JORDAN, Friedrich Luft, Über die Verletzbarkeit der Ehre in der altfranzösischen Chanson de geste. I. Teil (23. 9. 07)	633
C. VORETZSCH, Gustav Brückner, Das Verhältniß des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de prodicionne Guenois und Wilhelm Tavernier, Zur Vorgeschichte des altfranzösischen Rolandsliedes (8. 4. 08)	713
K. v. ETTMAYER, A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch (17. 3. 08)	724
M. LEOPOLD WAGNER, E. Besta — P. E. Guarnerio, Carta de Logu de Arborea (20. 2. 08)	727
B. SCHÄDEL, Ramón Menéndez Pidal, Catálogo del romancero judío- español (24. 1. 08)	732
HERMANN SUCHIER, Joseph Bédier, Les Légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste. I. Le cycle de Guillaume d'Orange (9. 8. 08)	734
P. SAVJ-LOPEZ, Studj romanzi, III. IV. (1904) (4. 10. 07)	120. 511
BERTHOLD WIESE, Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXV, Vol. XLIX, fasc. 2—3; Vol. L, fasc. 1—2; fasc. 3 (12. 8.; 25. 9. 07; 26. 3. 08)	122. 742
F. ED. SCHNEEGANS, Le Moyen-Age, revue d'histoire et de philologie, t. X. XI. (26. 5. 07; 17. 3. 08)	253. 637
— Mémoires de la Société Néo-philologique de Helsingfors, IV (26. 5. 07).	256
W. MEYER-LÜBKE, Archivio Glottologico Italiano XVI (1. 3. 08)	490
PH. AUG. BECKER, W. MEYER-LÜBKE, Romania No. 143. 144. 145. 146 (1. 12. 07; 1. 3.; 7. 7. 08)	500. 745
O. SCHULTZ-GORA, Revue des langues romanes. Tome XLIX (26. 7. 07)	503
E. HERZOG, Romanische Forschungen XVII, XVIII, XIX (21. 1. 07)	506
E. HERZOG, Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik XV H. 1. 2. (18. 12. 07)	634
P. SAVJ-LOPEZ, Studj medievali, Vol. II, fasc. 1 (22. 2. 08)	636
—————	
P. POPOVIČ, Nachwort zu S. 312—322	754
—————	
F. ED. SCHNEEGANS, BERTHOLD WIESE, E. HERZOG, Neue Bücher (2. 8; 18. 12. 07)	511. 638

BERICHTIGUNGEN.

W. FOERSTER, Nachtrag zu Ztschr. 31, 608 (15. 12. 07)	256
H. SCHUCHARDT, Zu Ztschr. 31, 646 Anm. und 651 f.	384
H. SCH., Druckfehler	512
H. R. LANG, Berichtigungen	640
G. BERTONI, Berichtigung	754
<hr/>	
F. ED. SCHNEEGANS, Register	755

Note dalmatiche.

1. I resti del neolatino indigeno di Dalmazia richiedono specialmente — cioè più che l'organismo completo di altri linguaggi, meglio conservati — che vi si distingua anzitutto l'età e il valore e poi le norme grammaticali dei vari elementi: antichi e nuovi, sicuri e malsicuri, e infine normali e anormali.¹

Degli elementi normali e dei sicuri si dirà più avanti (num. 4).

L'età e la durata dei vari elementi del dalmatico, antichi e nuovi, duraturi ed effimeri, possono essere stabilite con tre mezzi (v. Dalm. I 32, II 309, 425): anzitutto colla storia delle fonti, poi colla geografia² del lessico e della grammatica e da ultimo colle norme grammaticali.

È recente quell'elemento (parola, suono, forma, costruzione) del dalmatico che si trova SOLO nelle raccolte recenti di materiali veglioti e che manca al lessico e alla grammatica d'idiomi parenti (v. 13—5), oltre che al lessico e alla grammatica delle raccolte antiche.³

In molti casi l'origine recentissima d'un elemento, grammaticale e lessicale, è confermata da tutti e tre quegli indizi; in altri casi, da almeno due. In questi ultimi, l'elemento può esser meno recente, ma non esige però meno precauzione. Anzi!

Ora delle voci e delle forme vegliote che il Merlo⁴ valuta⁵ in modo diverso dal mio, le seguenti sono recentissime per tutti e tre i motivi detti:

¹ Di tali questioni di metodo v. Gröber, G.² I 260, 286 sg. 308 sg. e il recente *Essai de méthodol.* del Dauzat (cfr. E. Richter in questa ZRPh. XXXI 621 sgg.).

² Di ciò specialmente il Gilliéron e il Roques: RPhF. XXI 118 sgg.

³ Più precisamente Dalm. II 309. — I più antichi saggi del veglioto sono del 1819: ms. *Feretich* (I 228). Le altre raccolte principali di glosse e testi veglioti sono, in ordine cronologico (I 5 sgg.), quelle di M. Carabaich, G. B. Cubich, P. Petris, poi (dopo il 1879) quelle di A. P. De Zonca e del Prof. Ive e la mia. — I materiali che dobbiamo al De Zonca sono i primi raccolti dal linguaggio dell'ultimo Veglioto (Udina-Burbur). Il qual linguaggio è molto diverso da quello di tutti i saggi anteriori: v. I 24, 27 (§ 28, 33).

⁴ Clemente Merlo: „Dalmatico e latino. A proposito di una pubblicazione recente“, nella *Rivista di filol. e d'istruz. class.* XXXV 472—484.

⁵ Egli le crede 'normalissime', 'notevolissime', 'bellissime' e 'preziose'. E soprattutto di qua parte il suo giudizio, del tutto opposto a quello che debbo alla benevolenza del Gartner, in questa ZRPh. XXXI 619—621, e all'amicizia del Puşcariu: *Despre limba romanică vorbită în Dalmația*, in *Junimea literară* IV (Suceava 1907) e in *Deutsche Lit.-Zeit.* XXVIII 2501—6.

klayd (chiudo): ricorre solo nelle raccolte più recenti (II 61¹³) e viene dal friulano¹ (*klayd*). — CLAVUS -DUS darebbe probabilmente **klay* **klayd* II 433. Manca al romano balcanico; it. (centr. e merid.) *chiavo*. — V. p. 4 n. e 5 n.

laynda (orlo del tetto): solo II 56¹⁸; ven. orient. *linda* vegliotizzato (p. 5, n. 1). — LIMITE darebbe **lento* II 334, 346, 362.

pias (peggio): solo II 70₁; ven. *peso* vegliotizzato (p. 5, n. 1). — PEJUS manca al rom. balcan. e a dial. it. mer. (v. 6).

spjata (aspetta) II 226; ven. *speta*, con *ja* che può esser normale (II 332). — appenn.-balc. *aslept- astelt-* I 307, II 431.

tjasta (testa) II 459; ven. *testa* vegliotizz. I 250. — TESTA darebbe probabilmente **časta*: cfr. *čata* (srb.-cr. *leta*), *ostela* e *ščala* (p. 14 n.), *sapto* da **s-* SEPTem II 386, e rum. *țară* TERRA (onde **tiara*), *șapte* SEPTem (**siepte*). — Più antico e frequente *kup* II 200. Veglia è circondata dal territorio appenn.-balc. e juro-alp. di CAPUT: v. 15.

*vujaj*² (oggi) II 232; dal ven. liburno *oji*. — HODIE darebbe **vaz*. Manca al rom. balcan. e anche a dial. it. merid.: vegl. *kos(t)* *ddi*, rum. *astăzi* (questo dì).

Qui ancora, oltre numerose parole e formazioni date nel § 144, *fjut* (fiato) *pajón* (pagli-ericcio), con *i* e *j* veneti: *fja pajón* (4). Nel rumeno si hanno ADFLARE e PALEA.

2. Le seguenti si trovano solo in raccolte recentissime e si oppongono a norme del dalmatico e d'idiomi affini, non però al loro lessico:

byalp (volpe) solo II 155⁷; ven. *volpe b-* vegliotizzato (v. 4). — Normale sarebbe **bulp*, rum. *vulpe* (istr. *bulpo*, I 278).

dat (detto) II 168⁷: veneto di Fiume (letterario: v. I 248) *delo*, onde (v. I 251₃) *dat*, come *Ava* Eva, *dastra* destra. — Norm. (*dajt?*), **dajis*, rum. *dis*.

fjajur (fiore) II 182: v. 4. — Norm. **flajur infloraja*, abruzz. *flore*, rum. *floare*.

fjat (fotte) II 57⁹: v. 4. — Norm. **fut*, rum. *fute*.

jaun jaunna (giovane) II 189: v. 4 e 5. — **guno* o **gayno* I 278, II 346, rum. *june* = *z*.

jok- juk -úr (gioc.) II 236: v. 5. — Norm. *gok-*, rum. *žok-*.

piat (petto) II 213: *ja* può esser norm. II 332 e anche vegliotizz. I 250. — Norm. **piapt*, rum. *piept*.

¹ Alcune parole friulane apprese l'ultimo Veglioto direttamente dai muratori friulani I 24 (§ 28sg) e 231. Altre può aver intese da 'suoi concittadini (Veneti): parole e frasi proverbiali friulane sono citate talora dai Veneti; e ben radicati nell'uso veneto sono alcuni pochi elementi ladini. Ma di tutto ciò altrove. V. Vidossich ATr. XXIII 257. — *sis* I 231 è molto diffuso.

² Un *vai* ricorre in un ms. relativamente antico (II 115₈), ma non è sicuro che valga 'oggi': '*vai desmun* questa mattina'. Oltre che 'oggi' (heute früh e sim.) ci può entrare il dimostrativo slavo: *ovaj* (questo). Ad ogni modo, per le altre due ragioni dette nel testo, si deve esser molto cauti prima di dire „bellissimo *vaj*“ e „normalissimi *vaj vaj*“ (Merlo 475 sg.) — *ženir ženaro* (che n'è traduz.?) ricorre nel ms. di Graz, ma anzitutto è anormale in troppi elementi: almeno *g a -o*, com'è anormalissimo *ženér ženér* di testi

Poi con *a* anormale (II 330, pugl. o ecc. I 276): i recenti *járbul* (albero) e parecchi altri (II 188 sg.); *l'ag* (lago) II 331⁸ (*l'ag* non *l-*); *l'at* (latte) II 51¹⁴: v. IO. — E tantissimi ancora: *dormaja* (-iva) II 76¹⁵ (norm. *-*ēja* v. p. 9 n.), *jetuŕ* (gettare) II 189, *kapiastro* (-estro) II 61⁷ (*p* letter. o norm.), *laga* (lingua) II 200 (*d* norm.) v. p. 4 n., *lusaja* (liscivia) II 69¹⁷, *gaja* (giva) II 236.

I rappresentanti e i riflessi di HORDEUM e MEDIUS¹ esigono, com'è noto, molta precauzione, e tanto maggiore in un linguaggio quale il dalmatico. Dall'o di HORDEUM si aspetterebbe *gva* o *va* (II 359): ne abbiamo invece la forma, di testo recente, *vvarg* e quella, d'origine ancor più recente, *varg*. Di fronte a parecchi esempi di *mis misa* (*s* sordo) II 205, sta un isolato, effimero *mias* II 115, in un testo recentissimo. Anzi vi precede un *mias* 'messo' (da *mjatr* I 250), di cui *mias* 'mezzo' è come un'eco.

3. Infine una terza serie comprende quelle voci e forme del M. che sono recenti non per la ragione fonetica, ma per le altre due. Cioè le seguenti forme e parole sono d'età recente, sebbene possano esser normali (v. II 426: *kval*):

puas (posso), II 78¹⁵. — Nei docum. *poŕa poŕano* (v. 15) = it. mer. *posso -a -ano*; probabilmente rum. *poŕŭ*. — *τλ* = *s* II 366.

vajra (anello) II 53⁸: ven. *vera*. — In un testo più antico *aŕdŭl* II 129 (num. 105), — rum. *inel*.

versayr (aratro) II 36¹⁰: ven. *versor*. — Manca all'It. centr. e mer., e al Balcan.²

Molte altre voci e forme recenti, di questa terza e specialmente delle altre due serie (num. 1 e 2), si hanno nel veglioto. Qui basta ricordare quelle sole notate dalla critica.

Alla quale passeremo ora, esaminandovi partitamente ogni singola osservazione. Ma voglio premettere le osservazioni che mi paiono giuste, almeno per il momento. Non contraddicono nè a norme nè ad altre conclusioni del Dalm. E sono: *truf*.³ (fiasca)

più recenti. Poi si consideri che JANUARIUS manca al rumeno e all'albanoromano: CALENDARIUS; v. Merlo: *I nomi romansi delle stagioni e dei mesi* (Torino 1904), p. 107 e 186.

¹ V. E. Herzog: Streiffragen I § 70—72, ATr. XXIX 152.

² Foerster ZRPh. XXIX, 1 sgg. Parodi AGIt. XVI 360.

³ *truf*-, non „è uno dei 4 esempli su cui poggia la legge: lat. *τ* di posiz. < vegl. *u*“, ma dei cinque, e anzi sei (II 438); di più non si deve tacere della mezza dozzina di esempli malsicuri e di un'altra dozzina che ha pure il monottongo, cioè *o* (di fronte a *kraŭk* CRUCEM ecc.); II 340. E infine chi dubita (v. anche p. 477, n. 3) della norma di *u* vegl. da *ŭ*] non dovrebbe sottacere gli esempli alb.-rom. con *u* = *ŭ*], che sono in tutto, cioè compresi quelli che il Dalm. I 278 aggiunse a GG² I 1046, la bazzecola di una quarantina. — In altri casi la critica è in essenza d'accordo col Dalm., o non obietta niente ai dubbi lì espressi: 472 nota 1 = Dalm. I p. IX (ultimo capoverso), *ajjo da HA(B)EO 479, BLASPHEM- poi BLASTEM- 482, *gvaŕto* 478, *karnoŭt* 480, *kayk* 479, *ninaŕta* 480 (dove non va taciuta la particolare nascita o rinascita della parola II 430), *spara* 480 sg.: I 235. Lo stesso è dei dubbi sui proparossitoni *dekro krasŕo kuro medko pulko redro sedla*; ma qui in una cosa non siamo d'accordo, cioè sulla qualità dell'*ŭ*, ch'io considero vocal breve ed aperta,

I 293 va levato dagli esempi con ũ (II 335), *tate* (tette) da quelli con ē; e levati dalle concordanze appennino-balcaniche: *arron-care* I 294, *pugl. enē* I 294, *sotta* I 285; mi piace l'equazione *gúe* JOVIS(DIES) e sono possibili quelle di SABUL- **savol-* **sal(o)v-* *salbáyn* (sabbione), e DUCE onde *dois* (franc. ant.). E LABRACE II.

4. La critica comincia (473) con due osservazioni che riguardano voci or ora considerate (1—3) e che il M. non aveva ragione di dire „normalissime, dal B. stesso ritenute tali“!¹ E nemmeno „notevolissime“.

Le prime „non compajono là dove il ricordarle importava maggiormente: *langa* LINGUA manca al § 394 (4). Nel quale è detto espressamente che ne sono esclusi gli esempi „mit dem Velar“, dunque anche *langa*. V. la nota 1.

Le „altre voci, notevolissime, non compajono affatto nè nel lessico nè nella fonetica“. Nel lessico compare l'avvertenza che appunto non sono „notevolissime“ (v. II 445, nota 1 e 4) queste voci che dice il M. ed altre molte. E però compaiono nella fonetica delle voci recenti, nelle proporzioni che diremo subito (p. 5).

Seguono le voci che „figurano per contro nel paragrafo dove vanno con la norma, sono omesse in quello o quelli dove alla norma contrasterebbero: *fejastro* 'figliastro' § 313, e l'*u*? e lo -*j*-?“ Come si vede dagl'indici,² l'*u* è considerato in I 251 e lo -*j*- in I 255, cioè dove questi suoni andavano considerati.

FILIASTER darebbe normalmente **feljastro*. In *fejastro* abbiamo due elementi anormali.

Il primo (*j*) è prestito inalterato (reine Entlehnung § 145): dallo *j* veneto (**fjastro* *fjastro*) I 251. — Così forse l'*a* di *baka* (vacca) I 253, l'*e* di *mačera* I 254 e altri molti nel § 145.

Invece l'*u* di *fejastro* è prestito alterato o alienato (Umsetzung o Überentäufserung): § 144. Cioè sul modello di -*ár* (ven.) = -*úr* (vegl.) ecc. I 255, *fi(j)astro* diviene *fejastro*. — Così *nulba*: ven. *nalba* (malva). E *ua* da ó I 250: *bualp* (volpe b-), *fuat* (fotte), forse *kvar* (corre); e anche *ay* I 251: *jayn* *jayna* (giovine). E *ja* da é I 250: *kapiastro* (-estro). E moltissimi altri.

mentre il M. la dice bensì breve, ma aggiunge, asserendo con molto calore, „si badi, e vocal chiusa“ 475.

¹ Io non le ho ritenute normalissime, nè normali, ad eccezione di *langa*, che al § 364 dissi normale, e oggi non direi nemmeno questo. Ricorre più volte, ma solo in testi recentissimi (v. num. 2) di fronte a un *luanga* del ms. G, ms. per me incollazionabile. Di più, un linguaggio come il dalmatico, che ha *pt ps* (alb.-rom. *ft fš*) = rum. *pt ps* CT X, può aver avuto **lamba* — rum. *limbă*. Ad ogni modo pochissime parole vegliote si possono ritenere normalissime, o normali in tutti gli elementi. Durante la stampa, e dopo, molti dubbi su norme fonetiche ed altre del dalmatico si sono in me rafforzati, pochi indeboliti o svaniti. Lo si vedrà dal Dalm.; dove le pp. I 103—316 e II 429—468 furono stampate da ultimo.

² Dico l'indice delle parole che per molte voci è completato da quello dei suoni. Ben inteso, un indice completo delle parole e un indice completo

Moltissimi in fatto sono gli esempi per i due fenomeni (reine Entlehnung, e specialmente per il secondo: Umsetz. o Überentäuf.); moltissimi, come era da aspettarsi da un linguaggio moribondo e anzi redivivo: I 27¹², 250³. Il loro numero, come si vede nei due paragrafi (§ 144 sg.), raggiunge il migliaio. Ora, raccogliendo un migliaio di esempi, se ne può omettere una ventina¹ e anche più. Certo sarebbe un danno, ma nel caso nostro non è, perchè vi si rimedia in II 445, nota 1 e 4.

„Di una stessa voce si ricorda talora più di una forma, senza che ci si dica qual' è la normale: *mosayna* MANSIONE in § 295, (ō), *musūn* in § 386^u (-s-). È normale l'elemento *ay* nella prima variante ed è sicura la sorda intervocalica della variante *musūn*.² Così delle varianti da LIGNUM MOVERE NOSTER PULVIS solo singoli elementi sono normali e sicuri.³

5. „E quel ch' è più, vi son leggi fonetiche, che mi pajono errate affatto.“

La prima riguarda *ɗl ɟl* e *j* (v. II 366 sg. 379). Cfr.:

dei suoni considerati in un libro (p. e. di 400 pagine in 4^o) sarebbero un ideale: un ideale di comodità per chi l'adopera, più che non ideale di lavoro per chi lo fa.

¹ Il M. nota qui *fjaur*, *fjut*, *pajayn*, ricordati ai num. 1 e 2. Inoltre spettavano al § 144 *dat*, *lajnda*, *pjas*, *puas*, *vajra*, *versaur*, *vjatro*, *vuj*. È dubbio poi se spettassero a quel paragrafo e al seguente: *espojar*, *favro*, *istalla*, *ruosse*, *sote*, dei quali v. la nota 3, poi *pjandro*, *depjandro*, forse con „l' *ja* che parla di *ž*“ (Merlo); *stivil* (-ali), *tintr* (tin-o), forse con „assimilaz.“ (ibi); *sudayr* (-ore): cfr. Riflessi slavi (cit. in n. 2.). — Ben inteso, singoli esempi e non i suoni furono omissi: agli esempi di *j* I 255³ e 255¹⁸ andavano aggiunti, oltre i ricordati *espojar pajayn*, anche *fejastro* e *vejur* (cfr. invece *vel'ujō*, ch' è più antico) e *jayn juk*. Sul *br* di *kuobra* (capra) cfr. II 431. — *klayd* (v. 1) va al § 135.

² L' *o* *u* viene dalla forma slava: *mosun*, dove *o* da *Λ¹* è normale. v. Riflessi slavi di vocali labiali, in *Sbornik Jagić* (Berlino 1908), p. 35. — All' etimo MANSIONEM giunse indipendentemente anche lo Štrekelj: ASPH. XXVIII 523.

³ Anche fra elementi normali e sicuri dovea distinguere il M. 477 n. La forma *tierch* (tardi), che ricorre nel ms. di Trieste, è normale almeno nell' elemento *-ch* (= *-č*), ma è malsicura nell' *ie* che può valere *je* e anche *i*, secondo la grafia tedesca. Così è malsicura l' *a* di *espojar* (che varrà *-ur*) e l' *uo* (*u?*) di *ruosse* e l' *o* (*u?*) di *sote*. Anche di *istalla* dubito molto. Così anche di altre parole del ms. di Graz ch' è il meno sicuro. — Delle raccolte moderne la meno sicura è quella descritta in I 59—74. E ciò, non solo per la grafia (I 61 sg.), ma specialmente perchè il raccoglitore vi ha interpolate parole che aveva tolte da saggi più antichi (I 63: *stassayn*; e *subatu* tolto da II 124²³) e purtroppo anche inventate: *pecdts*, *mudrts* e altre (II 438²⁰); cfr. I 71¹⁴ (*Quarnaro*). — Sul valore delle raccolte antiche e delle recenti v. ora i giudizi sintetici del Pušćariu l. c. (dei raccoglitori „alcuni avevano, come il Dott. Cubich, e capacità e buon senso, ma poca preparazione; altri, come il prof. I., erano privi dell' una cosa e dell' altra“) e del Gartner (die Aufzeichnungen im AGIt. IX haben sich „als ungeschickt und untreu erwiesen“), citati al num. 1, n. 5.

DJ:	DĀURN-, DIES	MEDĀ-, MODĀ-	RADĀ-
veglioto	<i>gornuġta</i> ¹	<i>mezŭl (mis 2)</i>	<i>(ruf)</i> ²
serbo-croato	—	<i>mezŭl moŷul</i>	<i>(raŷa)</i>
albano-rom.	<i>męręęę</i>	<i>mjęf tramęf-</i>	<i>reŷę</i>
rumeno	<i>(a)mirizu aŷi</i>	<i>miez premiez</i>	<i>rază</i>

Inoltre: vegl. *viŷa* VAD-IAT, *prinŷ* da *-ŷ PRANDIUM. — srb.-cr. *lopiŷ* LAPIDEUS, *piŷul* PODIOLUM, *ŷpenŷa* EXPENDĀ- e forse *ŷakan* DIACONUS (Riflessi slavi § 9). — alb.-rom. *geŷ-* GAUDI-ARE, *mę-INVIDĀ*-ARE. E ancora una dozzina di esempi rumeni.

GJ: più scarsi, com'è noto, gli esempi romanzi in genere e tanto più negli elementi latini del rumeno e dell'illiro-romano. Rum. *osinŷă* AXUNGIA, *ŷur* (giro) *GIUR-: Puŷcariu Lat. *ti* § 29; vi può andar unito il nome dell'isola di Dalm. *ŷuri*, srb.-cr. *Zirije*; (*suga* II 379). — L' alb.-rom. ha *uŷuņę* AXUNGIA, *ŷuŷuņę* SANGUISUG-IA.

Più numerosi gli esempi di J. Ecco intanto l' iniziale:

J-:	JOCUS -ARE	JOVIS (DIES)	JUGUM -ULUM	-ULATURA
vegl.	<i>ŷok(uăr)</i> ³	<i>ŷuę</i>	<i>ŷayk</i>	<i>ŷoglo</i> —
rum.	<i>ŷoc ŷoca(re)</i>	<i>ŷoi</i>	<i>ŷug</i>	<i>ŷunghiu ŷunghetură</i>

Poi srb.-cr. *ŷuk ŷuka* JUNCUS II 304, *Zadar* (leggi *ŷadar*) JADER(A); slavo eccles. *ŷid-* JUD-ÆUS, probabilmente dall'illiro-romano. — Vegl. *ŷer* (andare) J-IRE. Invece *ŷuani* (Gianni),⁴ *ŷuant* (giunto), *ŷuņo* possono avere lo *ŷ* veneto. — Rum. *ŷace(re)* e *inŷug inŷunghiu* e parecchi *ŷu*.⁵

Ora il veneto liburno, dove abbondano gli elementi letterari (I 248), ha con *j* letterario (da *ŷ*: ibid. e 254 sg.); *oji* oggi e *jogo jogăr* gioc-, *jovine* e *jenaro*, *jetăr*, *justo*. Il quale *j* letterario, recente, passò così a varie forme e voci, recentissime, registrate qui retro nelle prime due serie (1—2). — Dunque il M. non si arrischi a dire „normalissimi *uaj vaj*“, nè „bellissimo *juk*“, *jokŷia*, *jukurme*, nè „prezioso *jaun jauna*“! Così sono anormali *jenér* (che non è „anorm. sol per l' -er, scambio di -ir“, od -ur) e *jetút* su registrati; di più *jost* (giusto), ch'è di un testo meno recente ed è normale sol per l' o.

Degli esempi con *ŷ f ŷ*, normali per me, la critica considera solo

¹ Con *f* si rappresenta la spirante sonora di *rosa* e franc. ted. *rose*, con *ŷ* quella di *orzo* (*dŷ*). Nel Dalm. *f* è segnato con *ŷ*, e *ŷ* con *ŷ*. V. II 325, 460. A Veglia e nella vicina Venezia (v. i Bausteine Mussafia 301) la semiocclusione è debole, cioè *ŷ* (*dŷ*) si avvicina a *f*. — I due riflessi rumeni, nella grafia letteraria *ŷ* (= *f* di *rosa*) e *j* (= *j* di *four*: *ŷur*), dipendono dalla vocale seguente: *ŷace(re)* di fronte a *ŷuca(re)*. Così forse (ma v. I 262): srb.-cr. *Zadur* di fronte a *ŷuk* JUNCUS.

² I riflessi tra parentesi possono esser recenti.

³ Si attenderebbe **ŷokŷur*: I 250.

⁴ Il *santiŷan* (grande fuoco, f. di S. Giovanni) di qualche dialetto serbo-croato (Kuŷar, Rad XVIII 27), può esser veneto: v. Cian e Salvioni, le Rime di Bartol. Cavassico II 401, 436.

⁵ V. soprattutto lo studio del Puŷcariu: Lat. *ti* und *ti* im Rum., Ital. und Sard., § 35 sgg. (JBIRS. XI, 1904).

il riflesso di JUGULUM, dubitandone. Ma è indubbio anzitutto che la voce latina e la vegliota hanno lo stesso significato: 'collo'. Della forma poi ci restarono due reliquie. La prima è *gulo* (collo), da me udita, con *g* (p. 6 n. 1) e *u* ben sicuri. L'altra variante è *soglo* (collo); non fu udita da me, ma è ben documentata in un ms. che ha anche altri *s*- col valore sicuro di sonora,¹ cioè *f*- o *g*- (II 325), e altri *o* col valore malsicuro di *u*.²

Ne risulta, in conclusione, il significato sicuro (collo) e la sonora sicura³: *goglo* o *foglo*. Eppure il M. dubita di JUGULUM (collo) e rimanda invece a un etimo della fatta di *soggolo* (velo sotto gola), o anzi **soggolo*! 474 n.

6. Per -j- avremmo vari esempi, di varia età e natura.

Anzitutto **PLOJA* (class. PLUVIA): rum. *plouie*, vegl. *pluaja*. Qui (476) il M. dice, per isvista, che *pluaja* sia un'eccezione alla mia norma. — Poi:

BAJULUS -ULARE; onde, secondo il Candrea⁴, rum. *baier*, *im-bàiera(re)*.

IECTARE; rum. *aiępla(re)*, secondo il Puşcariu I 42 (cfr. JBIRS. XI 73); ADJECTARE secondo Candrea-Densusianu I 27. Non decide il veglioto: *jetuor jetit* può esser recente.

MAIOR o -OREM: vegl. *mayro* (grande), rum. *mare*. È questione molto dibattuta.⁵ Il Puşcariu (I 1027), che più volte mi disse e scrisse i suoi dubbi sull'unione di *mare* con MAIOR o -OREM, ha tenuto conto dell'accento in ATr. XXIX 154, dov'è ricordato il *meri* del sardo, e ora vorrà considerare, fra altro (Dalm. I 284 sg. 233), il *minori* (piccolo), sardo esso pure. Inoltre il significato (della forma dubito) di „*maió* grand; majeure“,⁶ nel còrso, secondo G. M. Filippi.⁷ — Il nome del mese, MAJUS, può aver riflessi recenti:

¹ Cioè anzitutto (I 45) *saba* (rana) e *sillot* (ghianda), dal serbo-croato: *zaba želud*, nel cr. vicino *f*- (I 262). Poi *saima* II 106², 106³, 141¹¹, da *zer* (gire). In questi quattro esempi e in altri *s* va letta *f*- o *g*-: II 325.

² V. II 340. Cfr. anche, nello stesso ms., *pedoclo* (-UCULUS), il cui *o*, malgrado l'*o* di *pidocchio*, è nelle stesse condizioni che l'*o* di *soglo*.

³ Del malsicuro e ipotetico **zuglo*, **fuglo* non ho fatto ancora alcun uso. — Nell'edizione del ms. ho dato, ben inteso, la forma che vi si trova, cioè *soglo*; così pure nel glossario: II 225 e 236. Invece nella Grammatica, per non ripetere sempre la dichiarazione fatta in I 45, diedi la forma *zoglo*, *foglo* (II 325). — Analogamente adoperai per altre parole. Chi dubita della grafia fonetica, data nella grammatica, di questo o quel vocabolo, lo può controllare nei materiali. I quali sono stampati con maggior cura che il resto del libro.

⁴ *Dicţionarul etimologic al limbii romîne*, de I.-A. Candrea [şi] Ov. Densusianu: Elementele latine (Bucureşti 1907), num. 127.

⁵ Anzi ha, come si suol dire, una letteratura: v. Puşcariu l. c. e Dalm. I 284 sg. Perciò non si deve sorvolarvi con un „la cosa non sarebbe inverosimilissima“ e con un „ma lo strano è“ che non dice niente.

⁶ È esatto „majeur“? Cotesto rivestimento francese di cose italiane disturba e dispiace per più riguardi.

⁷ J.-M. Filippi: *Recueil de sentences et dictons usités en Corse*, avec traduction et lexique. Parigi 1906.

rum. *maiū*, vegl. *muoj*. — Così anche MAJALIS -ARIUS: vegl. *majūr* (maiale).

MEJARE -ATURA: vegl. *miūr*, *mejatoira*. Ma c'è pure MIARE, da cui potrebbe venire non solo *miūr* ma anche **mijat-* *mejat-*.

Restano ancora tre o quattro esempi di -j-, da altre consonanti di lat. class.¹ Anzitutto il discusso PAGENSIS: vegl. *pajajs*; altri esempi vegl. con -G- dav. I E ci mancano (cfr. II 438). Poi l'infisso, oscuro pur esso, -aj- (*tonaja* tuona), nella vicina Venezia -e- ed -i- (I 283), ma rum. -es- *iz-iv*. Di cui il Parodi e il Pieri cit. nello JB. del Vollmöller VIII 123. E da ultimo lo -j- delle note forme secondarie di HA(B)EO e VO(L)EO, onde vegl. *jaj buaj*, rum. *aiū* e (anche in Macedonia) *voū*.

Ora quello ch'è certo è l'età recente e la durata effimera dell'esempio qui opposto dalla critica: „un bellissimo *pjas*“ (peggio), di cui al num. 1.

7. La grammatica del dalmatico (e dell'Altit. Chrestom.), seguendo in essenza le innovazioni del Meyer-Lübke, introdotte nelle sue due grammatiche, distingue le consonanti in iniziali, interne e uscenti, poi le interne in altre due suddivisioni. Nella prima (II 361, § 370 sgg.) è considerata la consonante scoperta. „Damit ist die Stellung der Formel Voc_TVoc und Voc_{TR} gemeint, d. h. die Stellung zwischen Vokalen und zwischen Vokal und Liquida: r und zum Teile l.“ Nella seconda suddivisione si tratta dei vari casi di consonante coperta specificati nel § 383.

Nel primo caso — dove tutto il pireneo-alpino muta la sorda in sonora (-T- in *d*, -TR- in *dr*) — la consonante è scoperta, cioè esposta all'influsso dei vicini elementi vocalici (sonori). Nel secondo caso abbiamo invece una consonante coperta, cioè protetta da un elemento consonantico: $\text{^}T$ ecc.

Insomma qui, cioè nel consonantismo, si considera la posizione della consonante. Il M. invece ha creduto che io intendessi qui posizione di vocale. E questo malinteso suo esprime in forma piuttosto rude: „il B. ignora, o mostra d'ignorare, che s_l non fa posizione, che v_l per contro chiude la sillaba. Nel capitolo 'Die gedeckte Stellung' egli accomuna di fatti lo s_l con c_l , t_l , n_l , l_l ecc., anziché con r_l .“ In quel capitolo, ch'è nel consonantismo, sono accomunati s_l c_l t_l (§ 386 sgg.), perchè hanno nel veglioto ²

¹ Veramente ci sarebbe ancora un esempio di -j-: JEJUNARE. Ma i due J, essendo molto vicini, possono essersi turbati a vicenda: srb.-cr. *žetin* (v. Riflessi slavi 43 sg.). Cfr. nelle Venezie: *žazunár* e sim.: Ascoli AGIt. I 446, 598, Candrea-Densusianu I 31, BSPSP. II 239.

² Nell'emiliano, qui ricordato dal Merlo (cfr. anche 475), e in altri dialetti della zona pireneo-alpina le cose sono più complicate che non sembrano a lui: cfr. § 319 (II 346), e cfr. l'o libero in *veuille* (= *völ'e vōj*) e quello, in posizione, di *voglia* (= *voll'a*). — Le note proposte del Puşcariu e dell'Horning (da ultimo ZRPh. XXXI, 200—219) sui difficili riflessi di t_l possono esser rappresentate brevemente (e con qualche modificazione: JB. del Vollmöller VIII 125 sg.) come segue:

un riflesso comune (*s*); in un altro gruppo (§ 391 sgg.): *n* *l* *r*, onde i riflessi affini *n* *l* * *r*, poi *r*.

8. Gli esempi di *g* *l* e specialmente quelli, più numerosi, per *nl* (5) ci danno il riflesso *z*, confermato da idiomi affini. È incerto invece se anche *vl* = *vl* ci dia, come pare ('wie es scheint' § 388, II 366), questo risultato. Il nesso *vl* = *vl*, che non ha molti esempi nel neolatino in generale, ne avrebbe uno solo ('ne io da imputar sono') per Ragusa: il nome *Rožat Rožata* Rabi-II 306. È un esempio discusso (II 431), ma cotesto *z* e un *g* da *vl*, pure di Ragusa¹, si sostengono a vicenda e ad ogni modo non sono contraddetti da esempi contrari². Tale non è il rappresentante³ veglioto di LIXIVIA *lusaja*.

Ora il M. fa male a tacere qui di *z* da *nl* e il resto (II 366) e a fraintenderne la sintesi (sul dalm. in genere) per dire poi che io ho citato solo *lusaja* e *zue* (3) coll' intenzione, secondo lui, di „dimostrare che -*vl*- dà -*z*- al vegl. Proprio così: due esempi di -*j*-, e non

-ITARE	—	—	-d-	-idar
CASA	—	—	-f-	kaſa
DECEM	-K'	-ts-	-d/-	deſe
-ITIARE	-TT'	-tts-	-ts-	-isar
		-tsj-	-d/i-	-iſiar
			-tsj-	-isjar

Dell' 'ausschließlich' che *m*' è attribuito in ZRPh. XXXI 211, nota 1, fo malleveria nel senso che tra i riflessi di INITIARE nel veneto della Venezia Giulia e della Dalmazia conosco per il momento solo forme colla sorda: *nitsár nisd̄r* (incignare). Delle altre forme che danno soprattutto il Mussafia (Beitrag 169) e il Salvioni (Le rime di Bartol. Cavassico 381; da ultimo, nelle Note sui dial. lomb.-siculi § 100) è notevole *netsdr* di fronte al meno antico *insidr̄r*. Non ci aiutano, per ora, le poche forme passate, collo stesso significato, in qualche dialetto serbo-croato (*nats-at*, almeno vicino ad Albona d'Istria) e neogreco (*νετάρω*: G. Meyer, Nengr. Stud. IV 64); nè la forma vegliota, *nezur̄r*, che ricorre solo in II 419; nè l' albano-romana, *nis-* = INITIARE. — Anche la nota sulla storia di PALATIUM (Hornig I, c. 211, n. 4) sarà amplificata altrove.

¹ *aragjan* (Dalm. II 287), oggi „*arad'ān* adj., rot im Gesicht (durch physische Anstrengung oder aus innerer Aufregung) Rag.“ dice Milan Rešetar: Der štokavische Dialekt, Vienna 1907, p. 224 (= Schriften der Balkankommission VIII, con due carte; pubblicazione dell' Accademia viennese delle scienze). Cotesto *arag-* può essere un derivato da RABIES e anche da RUBEUS. Il Rešetar propenderebbe per il primo.

² Per il veglioto ammetterei, col M., *ib* da *vl* *vl*, ma solo annettendo la maggior importanza proprio all' esempio ch' egli dice „senza valore“: *gajba* (CAVEA), ch' è nel ms. Cubich II 107₁₆; poi verrebbe *glajba* GLEB-EA; e da ultimo *marāb* (marrobbio e -ubbio), ch' è solo in un glossario recentissimo.

³ Che *lusaja* sia riflesso diretto da forma latina ho dubitato (II 453) e dubito ora più che mai. È recente (v. 2), e sarà una vegliotizzazione (v. 4) della forma srb.-cr. *luſija*, cioè con -*ia*, recente, in -*aja* secondo il § 144. Invece -*ia* e -*i(V)A*, antichi, danno -*aja* -*ea*, come prova una decina di esempi, tutti del ms. Cubich (v. II 355 coll' aggiunta in I 240). Contro i quali dieci, ben forti, mal resistono *dormaja* e *zaja*, recenti (v. 2). E mal fa il M. a ricordare, tacendo gli altri otto -*aja*, solo „quell' unico *koreja* che il B. (§ 476) puntella con *oleja* 'oliva' (§ 348)“.

altro, per provar che sowöhl die palatale und dentale Reihe (G₁ D₁), als auch, wie es scheint, die labiale (V₁ B₁), ergibt hier *z* (d_l).“

9. La ‘confessione’¹ che segue — „il B. stesso confessa che di *-ur* [= -ARIUS] non abbiamo aufser *samur* keine ganz sicheren Belege“ — va limitata al veglioto: vi è aggiunto nella stessa linea (II 339₁₃) il rimando al § 287, cioè al veneto di Veglia, che dà *piankura* (erba paretaria) = *planc-aria*. Ora cotesto *-ura* del veneto di Veglia è tanto sicuro quanto l’*-úr* del veglioto, cioè sicurissimo. Di più questa coppia robusta è fiancheggiata da un altro *-úr*: *majúr* (maiale), v. 6 [e *fureštur* II 95¹²]; e da una famigliuola di *-uor*, rampolli di *-ur*. Invece *-ir* = iere, se è di origine germanica² (e però mancando al rumeno), è d’origine meno antica che *-úr* = a(r)io. — La critica non lasci da un canto, come il solito, gl’ ingombri (*-úr*) e non asserisca che „in *-ir* si continuano certamente così *-aró* che *-iero*, a quel modo che *kris* può continuare così CERASIU che CERESIU (§ 306)“.

10. „Gli esiti di *-ct-* sarebbero tre nel vegl.“. Non nel veglioto, ma nel dalmatico in genere. Gli esempi certo non son molti (II 369), ma sono confermati dall’albano-romano (*ft fš, jt jš*) e dal rumeno (*pt ps, t s*). Nè gli esempi di *t* (anormale?) sono più numerosi che nella Cisalpina. Sono *drat* dritto (v. 12), *frete* (fritte -ole), *lat* (letto), *nyat* (notte), *strat* (stretto), *syant* (santo) e *sof* (asciutto). E forse spettano al § 145 (I 255): v. p. 4, n. 1.

Quanto ai casi di *l* in *l’³* il M. pensa che „*l’ubin* [II 295], tutt’ al più, potrebb’ essere un *LŪPINU da mandar col *LŪPU che appare qua e là scambio del class. LŪPU“. E che da „LACCU e LACTE s’ ebbero dapprima, verisimilmente **lyac, lyat*, poi **l’lyac, l’lyat*, da ultimo **l’ac, l’at*“. — Per vari motivi⁴ dubito delle due spie-

¹ Questa e altre simili ‘confessioni’ („il B. stesso“ 473⁸, 475¹, 478¹⁰, 479⁷, „è costretto“ 475) sono male interpretate dai lettori che non hanno sott’ occhio il Dalmatico.

² Più esattamente germano-romana: -ARIUS passò al germanico, e per tempo, tanto che *-āri* (alto ted. ant.) pervenne al paleoslavo eccles. e comune: Riflessi slavi (cit. p. 5, n. 2), § 8. La spiegazione del Thomas (Bausteine del Mussafia, p. 644) che il suffisso, nella forma di metaforesi (*-er*), ritornò nella vicina Romania, mi par confermata dal fatto che *-er* manca al rumeno: il rumeno, che non ha elementi germanici (Meyer-Lübke ZVglS. XXXIX 593), è anche in questo caso, come in altri (*bianco*: rum. *alb*, vegl. *jyalb* ecc.), la prova di paragone, cioè prova l’origine germanica di *-(i)er* (franc.) e probabilmente anche dell’ *-ere -iere* italiano.

³ Qui, II 430, il M. 478, traducendo un ‘Materialien’ con *i materiali* cioè *tutti i m.*, muta in censura quello ch’era tutto l’opposto. Questo malinteso suo lo induce purtroppo a far nomi fantastici (generalizzando quell’una ‘unzuverlässige Seite’ ch’era descritta in I 59—74 e doverosamente descritta: v. 5, n. 3), di che egli a quest’ora si è pentito. Il „si citano fuor di posto“ si riferiva ai dialetti italiani classificati dal M., per isvista, fra i dialetti ladini.

⁴ *LŪPINUS darebbe **lipin* (srb.-cr.); o anche **l’ipin*: cfr. Rešetar, Der štokav. Dial. 126. — Il passaggio di **l’ya* in *l’a* avverrebbe, secondo il M., „per la legge“ che *jya* dà *ja*. Ora questa legge sarebbe un po’ diversa dal

gazioni di *l* in *l'* dav. supposta *u* chiusa (*ū* e *u* II 319), sebbene abbia rimandato (II 430; cfr. 361) allo studio del M. sulla palatalizzazione di *l* dav. *u* chiusa (*ū* e *-u*) nell'Italia centrale. Al rimando, troppo breve, non è aggiunto niente, e a niente il M. oppone „proprio il contrario“.

11. Anche per le etimologie, anzi specialmente per queste, valgono le avvertenze date in II 310 (§ 262).

vjala (criceto, donnola), I 236 sg., non da BELLA, che può die Grundlage für zahlreiche nordital., franz. und ladin. Formen, *bela* u. ä. bei Flechia AGIt. II 52 f. (auch Gartner GG.² I 617) sein, nicht aber für die von Nigra, ib. XIV 270 f. XV 277, auf VIVERRA zurückgeführten franko-prov. *bera* u. ä. (vgl. Meyer-Lübke, Einführ. § 36). Nel veglioto e meglio ancora in altri dialetti è possibile VIVERRULA + BELLA. Ad ogni modo l'obiezione che *mjarla* (merlo) conservi RL non vale, perchè è voce che ricorre solo in fonte recentissima e una sola volta, mentre *vjala* sopravvive nel veneto di Veglia e perciò è forma molto più importante di *mjarla*. E più sicura della variante *bxala* (putorius?). Eppoi chi annoverasse anche *vjala* fra „gli esiti normali di *bellula*“ non dovrebbe scordare la difficoltà del *v-*. — *bulentin* II 289: cfr. Schuchardt ZRPh. XXV 502. — Per arrivare alla sorda di *zélega* (*ts-*), „come ognuno vede“, non è possibile muover da *-t-*, ma sì da *-cc-* e (*o*)*lc-*¹. — E si vorrebbe vedere come il primo *a* di LABRACE dia *e* u *o* nel serbo-croato²: *lebrak lumbrak lombrak*.

12. Per *dpecio* non è prudente nè sufficiente rimontare „a *DŮCEU“. — Nè io ho ricondotto „il fr. *bras* a **brace* (I 238), anzichè a BRATIUM“. Anzi dissi: „gall. *braces* (s. Schrader, Reallexikon, s. v.), mit einer *ī*-Bildung: franz. *bras* -*sser*“. E son lieto di vedere che a questa dichiarazione son giunti or ora l'Horning ZRPh. XXX 455 ed il Salvioni RFIC. XXXV 85. — L'Ascoli trattò della forma pugliese *kuntarę* CONVENT-, o veramente di *kuntu*, con quel riserbo che appunto il molto sapere gli dettava e non solo

caso da dimostrare (**lija* in *l'a*) e ha bisogno d'esser dimostrata alla sua volta. *jarbul* (albero) e una quindicina di altri *ja* (invece di *jua*) si trovano proprio nelle raccolte di materiali recenti, italianeggianti, invece *jvarbul* *jyaltra* *jyalb* proprio nel ms. Cubich (II 188 sg.). La forma verbale *jai* (ho) e l'avverbiale *jamo* (ancora), A MODO o foss'anche ADMŌDUM, avranno perduto l'*u* perchè quasi atone: *jai* risulterà dalla somma delle due forme (tonica e atona), **judi* + *ai* § 464 sg. (rum. *dre* : *a* ecc.). Resterebbero *jamna* (anima) e *jaska* (ASCL-A), ma il primo ricorre solo nelle preghiere (II 189) e però poteva influirvi il catechismo, e in *jaska* (tavola) il sinonimo serbo-croato *daska*. Ad ogni modo i dubbi son molti e conveniva ricordarli. Per ora dunque non mi dolgo che di questa legge „non si fa parola nelle pagine del B.“.

¹ V. Salvioni „Note varie sulle parlate lombardo-sicule“ § 197, in *Memorie del R. Istituto lombardo di scienze e lettere* XXI (1907). Meyer-Lübke I § 445.

² Il serbo-croato non ha esempi di *u* da A latino, meno *drukno* DURACIN- nelle immediate vicinanze di Veglia (II 251), preso tal quale dal veglioto. Ma si hanno esempi di *u* da *q* paleoslavo, AN- dav. cons.: *sut* da SANCTUS e altri: Riflessi slavi § 29. Di *pil'un* (figlioccio) v. ibid. § 34, 2.

non ha „mostrata la inverosimiglianza di codesta derivazione (nu- < pugl. -mm-)“ ma anzi divinava la forma „co(n)vent-“, cioè col dileguo di *n* dav. a spirante: *s* e più tardi *f* e *v*; cfr. Meyer-Lübke I § 403 e Panconcelli Par. 1904 (KJBRPh. VIII 126). — E con altrettanto riserbo, per altrettale ragione, toccò il D' Ovidio di *kōppola*. — La tonica di *drat* (v. 10) e *drept* (rum.) consente, dal lato fonetico, tanto *Ē* *Ÿ* che *Ė*, per una ben nota norma dell'appenn.-balc.: it. *prĕte*, vegl. *preiro* e *prat*, rum. *preot*. — Così la tonica di *skutro* consente, dal lato fonetico¹, tanto il noto *o*² che l'*u*³ di *EXCUTERE*, mentre invece l'*oa* rumeno di *scoale(re)* richiede l'*o*; non dunque „*EXCŪTERE. richiesto dal vegl. *skutro* ... e consentito pur dal rumeno“! — Alla supposizione che *mojuro* (mi alzerò, partirò) II 127 „sia per avventura un MŪTARE (un 'mutar di posto') con la vocal delle forme rizotoniche“ è da preferire la nota spiegazione del Meyer-Lübke II § 587: appenn.-balcan. MOY-ITARE Dalm. I 307; cfr. anche Wiese ASNS. CXVI 464, RF. XXIII 849, Peregr. Silviae (Etheriae) 59, 16.

13. L' ultima parte della critica vuol dimostrare la parentela del veglioto col ladino. Questioni delicate, com' è noto, queste delle parentele fra 'dialetti' o 'lingue', romanze o non romanze. Ed è superfluo ripetere ciò ch' è citato in Dalm. I 309 sgg., dove è da aggiungere GG.² I 297 sg. e l' acuto studio del Goidànich BZRPh. Y.

Tutte le parole vegliote e ladine confrontate dal M. si arrestano⁴ a Veglia; nessuna ricompare nel restante Litorale illirico (Dalmazia e Albania). È anzitutto una questione di geografia e di storia. Ecco la questione geografica ne' suoi termini più semplici:

Italia settentrionale:	Veglia
Italia centrale }	Ragusa
e meridionale }	Valona (Albania).

L' Italia alpina ha caratteri comuni colla vicinissima Veglia⁵.

¹ Ho preferito sempre *o*, dove era questione della tonica (II 332, 341); invece nel lessico (II 451 e I 292) diedi *EXCUTERE*, perchè **EXCOTERE* ed altri simili asterischi inutili (M. 479, n. 2 ecc.) disturbano le cose e le persone. — Non dimentichiamo poi l'*u* del vicino albano-romano (*škunt* scuotere) con *un* da *tunt*, secondo G. Meyer; v. ancora Meyer-Lübke I § 146, II § 119, Puşcariu I 1562.

² Quest' *o* potrebbe partire dal derivato *EX-CUT-UL-*, onde per dissimilazione *scol-*: it. *scotola* e *scuote*. Ma il rumeno, che ha *scătură* (3^a pers.) di fronte a *scoate*, domanderebbe più lungo discorso. — Intanto, sulla diffusione e la vita di *EX-CUT(1)UL-* nell' appennino-balcanico (I 305), si aggiunga *scuzzuld* (scuotere), ch' è del corso almeno, e cfr. le Note cit. (p. 11) del Salvioni § 88.

³ Non si oppone *saupra*. Prima di tutto è da dubitare (e ho dubitato II 459) della sua antichità. Poi *EXCUTERE*, ch' è un proparossitono (cfr. II 356 sg.), è in condizioni diverse.

⁴ Gli elementi indigeni, illiro-romani, non abbondano nel veglioto (I 247) più che nell' albano-romano, e non sono scarsi nel serbo-croato.

⁵ Alcuni elementi, non numerosi (v. I 310) e non ricordati dal M., hanno maggior diffusione: *RICINUS*, alb.rom. *rikën*, vegl. *dreknò*, istr. *ris* (plur. *rifi*) ecc. II 429; *SCABIES*, /g/, rum. *sgaidă*, alb.-rom. /gebë, abruzz. /gabbje, friul. /gabje.

Invece l'Italia appenninica concorda con tutto il Litorale illirico: da Valona a Veglia. Nel primo caso (Alta It.-Veglia) si può dire che due estremi si toccano: è una parentela contratta accidentalmente in un punto, in un *nodo*, fra tipi o *gruppi*¹ diversissimi; nel secondo caso è consanguineità.

Consanguineità, perchè è parentela più antica che quella contratta. Nell'Evo medio, nel moderno, nel recentissimo Veglia non ebbe relazioni politiche, nè altre coll'Italia meridionale e nemmeno coll'Italia centrale. Dobbiamo (I 313, n. 1) pensare all'antichità. Anzi tutto alla dominazione romana, poi specialmente a quella dell'Impero d'oriente. E infine, colle debite riserve, ma tutt'altro che senza fondamento, dobbiamo ricordare il fatto che Liburni e Japigi abitavano non solo al Quarnaro (Veglia), ma anche nell'Apulia e nell'odierno Abruzzo. Certo è invece che le concordanze fra Veglia e l'Alta Italia, e specialmente la vicina Venezia (ven. friul. istr.), possono esser originate in ogni età: nell'antica e nella medioevale, nella recente e nella recentissima.

14. In età recentissima, anzi solo in quella dell'ultimo Veglioto, sono originati *klayd*, *lajnda* e altri (1—3). Di *nol'a* (nulla), *pesla* (gocciola, pisci-olare), *splojma* (schiuma), *rondajna* (rondine), *sombreja* (ombra) l'origine può rimontare ad epoca più antica, non precisabile per ora. Lo stesso è delle fasi fonetiche *i u*, *ja ya* (v. più avanti). Quanto all'equazione, supposta, vegl. *aj* = engad. *aj* ē Ī, non si devono sottacere le varie circostanze contrarie, che unite hanno molto valore. Vi manca l'altro termine del binomio (vegl. *ay* ō ũ). Vi s'inframmette, geograficamente, l'istriano, che ha la tendenza proprio opposta, cioè quella di chiudere **ē* **o* (da ē Ī ō ũ) fino ad *i u*, mentre il veglioto e l'engadinese l'aprono in *aj* (e vegl. *ay*); così istr. *ē* **o* (da Ī ũ) fra vegl. *aj* *oi*, *ja ya* e friul. *ja ya*. E infine fra l'Engadina e Veglia c'è di mezzo e il mare e il monte. Altrettanto problematica è la concordanza fra *baĭla* e *blēr blēa* (lad.), se anche abbiano, come forse hanno, lo stesso significato ('molto' e sim. II 172): son due problemi e non li risolve chi li mette semplicemente in equazione. — E non c'è equazione fra vegl. *naskojī* (= rum. *născu*) e friul. *našūt*. — „*saile* essere“ non ricorre mai in un testo: è in un paradigma (del ms. Cubich) e non ha maggior valore che i noti infiniti in *-me* (II 398 sg.). — Le altre concordanze, secondo il M., fra veglioto e ladino ritornano in vari altri idiomi neolatini, e non conviene dimenticarlo: la conservazione di AU (*ay oy*), l'intacco di *l n* e *d t* davanti *i*, primario e secondario (*l'at ħapta ħerē toč*), e infine ORNUS, QUAERERE, SABBAT-A, SICILIS, -ARE, TRAHERE, „ecc. ecc.“

¹ Son noti concetti ascoliani. E appaiono proprio nel brano che qui cita il M. 484 (AGIt. I 536): „*nodo* in cui si *raggruppano* le trasformazioni, che il Reto, il Veneto, il Dace e lo Schipetaro hanno fatto subire alla parola di Roma.“ E „il *gruppo* ladino si *rannoda*, a ponente, col franco-provenzale.“ Le quattro parole sono sottolineate da me.

A p. 482 si tocca di *nencōjn* (nessuno), cioè NEQUE UNUS, con *z* da *k* dav. **ü* (*zol* e altri II 378). Ben diversa è la forma friulana, qui ricordata dal M., cioè *enče n-ente* da *enča* (*can* cane), nel veneto vicino *enka*! Andava ricordato invece il diffuso *ningun*: istr. ecc.; v. p. e. Meyer-Lübke I § 587, II 568. — L' *a-* di *ra-kyardar* (ricordare), poi *marjanda* (merenda), e in testi recenti *maravala* (meraviglia), *rakalgro* (raccogliere), *sarân* (sereno), *stranutuſt* (sternut-) è unito dal M. all' *a* friulano di *raŋgi* (rinfondere) ed altri. Ma gli esempi veglioti son troppo scarsi e i loro *a-* possono avere troppe ragioni diverse (KE-AD e RE-, e assimilazione e altro) e soprattutto molto diffuse. — Nell' *aplich* (causa, lite) del ms. Cubich, da leggere *-iç*, il M. vedrebbe un plurale, un 'piati', da mandare con *sinc* 'santi' e sim. Ma ad ogni modo il *plaji* qui citato dal ladino non ci aiuta più che il *pia(i)to* dell' italiano.¹

15. „Ammetto che tra le favelle degli abitatori delle due sponde dell' Adriatico vi sieno rassomiglianze, caratteri comuni. Notevole fra tutti il permanere della sorda intervocalica.“ Non solo intervocalica (v. 7) e non proprio su quelle due sponde. Qui si tratta di un fenomeno che comprende un *numero* (v. I 310) copioso di parole e forme e domina l'Italia meridionale e centrale, compresa quasi tutta l'Italia insulare;² poi il Balcan col bacino del Danubio, in quanto quelle terre conservino la forte orma delle legioni romane: rum., alban-romano, dalm., tutto lo slavo-rom., il greco-rom. e forse parte del germ-rom. (gotico). Il fenomeno opposto, cioè la

¹ E. De Toni AIV. 1897—8, p. 200, dà: bellun. *erba stela* plantago coronopus = STELLA, secondo il De T., „per la disposizione raggiata delle foglie“. Nel veglioto, STELLA = *stala* (astro) II 114, 117¹⁸ e 35_a; invece *scála* (erba) II 258 e 222 (vi si cancelli 87) può venire da *erba stela* (v. 1). Perciò ASTELLA II 386 fu omesso in II 445. Ma ne derivo *oščela* (truciolo) II 297, „come il frl. *stidle*, *sčele*, il ven. *stęla* ecc.“ (M. 480): Mussafia Beitr. 110.

² Da ultimo, il Pieri: „Ancora delle esplosive sorde tra vocali nell' italiano“, SR. IV 167—187. Sulla Sicilia ibi 184 sgg. (cfr. le *Note* cit. del Salvioni § 96 n.). Sulla Sardegna e la Corsica: Guarnerio AGIt. XVI 502, JB. del Vollmöller VIII 155, 168. Nei saggi corsi del Filippi (cit. a p. 7) è scritta quasi costantemente la sonora, nelle voci popolari e nelle dottrinarie. Ma si osservino anzitutto questi esempi: *běstidi* 12 *věstiti* (habille-toi), così *cunientadi* 9, 16, *guèrdadi* 32, *lèvadi* 16, *rissadi* 35; e *màmmada* (m. tua) 19, 30, e sim. Poi i composti: *prubone* 19, *rigumàndadi* 32 e altri *ri-* nel glossario; dov' è pure *parabettu*, *strabuntadu*. Inoltre gli elementi stranieri: *canabè*, *padade* 35, *ragontd*, *rabortu rabortd* (franc. raconter rapp-, cioè *k p* non *kk pp*). E i letterari: *letteradura nadura*, *Prigadoriu terridoriu*, *qualidd* (e altri *-idd*), *meridu udile*, *arbidriu lidru*; *abidazione* (e altri *abid-*) *divodi* 24, *erchidettu* (archit.), *milidure piedosu ressuscidd*. Analogamente altre consonanti: cfr. specialm. *V* (da *f*), *divesu pruvesia* (profezia), *murtivigadu struvind tovu* (tufo), anche *palavrenu*; ma *u* da *v* *B*, di cui un' altra volta; e *B* (non *v*): *princibe*, *scrubulu scrubulosu*, *sabiente*; *G*: *dogile fragile fagultd*. E altri, doppi: *pullidiga*, *simpdiga* e *Lugiveru Migaiellu Nigulaiu Nigulinu*. — Insomma si tratta di un fenomeno recente. Poi converrebbe sentire cotesto suono (v. intanto, per il vicino continente, Pieri ZRPh. XXVIII 168), e infine è fenomeno che non comprende tutta l' isola di *Nabulione* (27), ma, come pare, solo il suo Centro (5).

sonora, abbraccia il restante mondo neolatino: dagli Appennini alle Ande.

A questa e alle altre concordanze *appennino-balcaniche* (I 297, II 432), la critica oppone, oltre *sotta* (3), CAPUR e TESTA. Infatti questa coppia passeggia a braccetto (v. Zauner RF. XIV 355) nell'Italia meridionale e centrale, ma è sempre *lui* che vi predomina, e domina assoluto nel Balcan: v. ancora 1. — Nulla ci autorizza a confrontare *puas* (posso) proprio „con il frl.¹ *puèss*“ (v. 3)! *poŕa poŕano* (POTE-AT -ANT) ricorre una decina di volte nei documenti (II 273). I quali hanno la grafia *ŕ* col valore di *s* (ts) e non di *s*. Ne legga uno il M. e non dirà „che nulla ci autorizza a legger nel *poŕa* dei documenti di Ragusa il *pote-* (v. 3) dell'Italia centro-meridionale piuttostochè un *possa*“! — E infine non allontani Agnonesi e Reatini (*mani* sing. e plur. da *mano* s. e pl.), e inviti in aggiunta (I 302 sg.) Romani e Napoletani (Zauner RF. XIV 445) a stringere fraternamente *le mano* al nostro *frate* (I 308) di Dacia.

I geografi sono imbarazzati nel fissare i 'confini' tra il 'sistema' alpino e quello carsico (I 110, nota), ma riconoscono che vari caratteri e in vario modo si raggruppano nell'una e nell'altra zona, tanto diverse tra loro. Così vari elementi lessicali e grammaticali si raggruppano nella Romania, in modo che i loro confini si toccano specialmente in Sardegna e nell'Alta Italia. Le cause? Ma prima di cercare le cause, conviene che il fatto, per chi ne dubita, sia meglio accertato. Ed ecco ora le ottime ricerche, specialmente lessicali (6), del Candrea, del Densusianu e del Puşcariu, che sempre più o sempre meglio ci faran conoscere le concordanze fra l'Italia e la penisola sorella.

¹ Dalle reliquie friulane di Muggia, che ci hā salvate il Cavalli, il più benemerito dei dialettologi giuliani, e da altri materiali (da me raccolti) avevo estratta una parte della fonetica e inserita nel ms. del Dalm. (v. i BRPh. dedicati al Mussafia 289); sarà pubblicata altrove (Dalm. I p. X). — Il friulano (compreso quello di Muggia e Trieste antiche) e il ladino in genere non sono trascurati nel Dalm.: v. I 235 282, II 337 463. Ora il M. parlando dei caratteri comuni al veglioto e al ladino dice: „Apro il vocabolario del Pirona e senza addentrarmi nella ricerca [male!], noto, oltre *linde* e ai molti (!) che il B. già ricorda soprattutto nel Nachtr.: frl. *vuarn* . . .“. Non molti in verità, ma più su diceva lo stesso M.: „L'aver trascurato affatto i dialetti ladini, e particolarmente il friulano, tergestino e muggese, è secondo me l'error capitale dell'opera del B.“.

Molto più che il ladino ebbi presente il rumeno (v. gl'indici e specialm. II 310 sgg.), che tanto spesso concorda in bell'armonia col veglioto, come tutti riconoscono; onde non riesco a capire da che malintesi partano questi giudizi: „Soprattutto per quel ch'è del veglioto, il B. doveva aver presenti particolarmente il ladino da un lato, il rumeno dall'altro“. E „mi oppongo, e con tutte le forze, a codesta barriera che si vorrebbe inalzar fra ladino e veglioto, fra veglioto e rumeno“!

Questi ed altri simili giudizi — „molto non avrebbe scritto, molto avrebbe veduto che non vide“; „egli non vede che il nostro mezzogiorno“ — sono opposti ai giudizi del Puşcariu e dell'autore delle grammatiche ladina e rumena (p. I n. 5).

Sulle seguenti voci latine

v. p. 4, n. 1 e Dalm. II 445 sgg.

anima 10 n.	movere 4.
(arbor 10 n.)	-itare 12.
-arius 9.	nascere -utus 14.
astella 14 n.	neque unus 14.
astula 10 n.	nepta 14.
blasphem- 3 n.	noster 4.
(capra 4 n.)	(nova nupta 3 n.)
caput 1, 15.	(nox 10.)
(cavea 8 n.)	null-ia 14.
coquere 3 n.	(octo 3 n.)
cornutus 3 n.	ornus 14.
crescere 3 n.	(pagensis 6.)
currebat 8 n.	(pingere 4 n.)
dicere 3 n.	*(piss -ulat 14.)
(directus 10, 12.)	(placitus 14.)
diurn- 5.	planc-aria 9.
(esse 14.)	*ploja 6.
excutere 12.	podì-olum 5.
(filiaster 4 e n.)	pot-eo 3, 15.
(frict- 10.)	prandium 5.
gleb-ea 8 n.	pulvis 4.
habeo 3 n. 6, 10 n.	quaerere 14.
(hirundo, -ina 14.)	recordare 14.
-ia 8 n.	ridere 3 n.
ire, j- 5.	(rosa 4, n. 5.)
Jader 5 n.	sabbat -a 14.
jocare 5.	sicilis 14.
Jovis 3, 5.	(situla 3 n.)
jugum, -ulum 5.	(spoliare 4 n.)
juncus 5.	spum-ula 14.
lapideus 5.	(stabula 4 n.)
(lectus) 10, 14.	(strictus 10.)
(lignum 4.)	(supra 12 n.)
(lingua 4.)	tarde 4 n. 14.
(major, -orem 6.)	*titta 3.
(Majus 6.)	trahere 14.
(medicus 3 n.)	*tuttus 14.
(medius 2.)	(vacca 4.)
mejare miare 6.	vad -iat 5.
modi-olum 5.	voleo 6.

Le voci vegliote che seguono
si trovano solo in fonti recenti.

-aja 8 n.	vjarz 2.
bjalp 2, 4.	zaja 2, 8 n.
čelka 11.	žan 5.
dat 2, 4 n.	žant 5.
dormaja 2, 8 n.	žuho 5.
fjajr 2, 4 n.	

Italiano:

fjut 1, 4 n.	aratro 3.
fjat 2, 4.	-a(r)io 9.
jaun 2, 4 n. 5.	arroncare 3.
jendr 1 n. 5.	bel(or)a 11.
jetuor 2, 5.	bianco 9 n.
juk 5 n.	doccio 12.
kapiastro 4.	enę 3.
klayd 1, 14.	kòppola 12.
l'ag 2, 10.	kuntu 12.
lajnda 1, 4 n. 14.	mutare 12.
l'at (latte) 2, 10.	nidr 7.
lusaja 2, 8.	prete 12.
mačera 4.	scuotere 12.
marub 8 u.	sotta 3.
mjas 2, 5.	
mosajna 4.	

Serbo-croato

musun 4.	bulentin 11.
nulba 4.	lebrak 11.
pajajn 1, 4 n.	lombak 11.
pjas 1, 4 n. 6.	l'ubin 10.
pjat 2.	santiian 5 n.
pjas 3.	spara 3 n.
rakulgro 14.	sut 10, 11 n.
ruf 5.	truf-ić 3.
spjata 1.	žešin- 6 n.
tjasta 1, 15.	
tintr 4 n.	
uai 1, 5.	
vajra 3, 4 n.	rum. aiepta(re) 6.
versajr 3, 4 n.	franc. bras 12.
vjatro 4 n.	rum. mare 6.
vujaj 1, 5.	alb.-rom. nis 7 n.

Zur Wortkunde der Vogesischen Mundarten.

Bratte, brotte.

Bratte, brotte f. (phon. *brät, bröt*) als Bezeichnung für *allium schoenoprasum*, Schnittlauch (nach Haillant *ail civette*, vösg. vulgaire *ciboule, civette*) findet sich auf engumgrenzten Gebieten, in mehreren Ortschaften der in meinen Ostfranzösischen Grenzdialekt mit E bezeichneten Gruppe. In Haillants *Flore Populaire des Vosges* S. 172 ist es nachgewiesen aus La Bresse, Cleurie, St. Amé, Gerbumont, Le Tholy, Uriménil (hier auch als fem. plur. *brottes*). Nach X. Thiriat, *Vallée de Cleurie* (Remiremont, 1869), S. 133 sagt man in St. Amé *bratte*, in Tholy *brotte* ‚ciboule‘. Auf elsass-lothringischem Boden ist *bratte* ‚ciboule‘ bezeugt für la Poutroye (Schnierlach) bei S. Simon *Grammaire du Patois du Canton de la Poutroye* S. 409 und 411.¹ Dasselbe Wort bezeichnet aber auch *nardus stricta* L. (*nard roide*), vulg. *poil de chien*. Nach Haillant, S. 194, sagt man in Cleurie, St. Amé, St. Etienne, Le Tholy, La Forge *bratte*, resp. *brotte dé diale* (= Teufel). Thiriat, l. c. S. 420 gibt *brate dé diale* ‚nard raide, fétuque, carex, enfin toutes les graminées et cypéracées très dures‘. Von kundiger Seite werde ich belehrt, daß zwischen *allium* und *nardus* botanisch gar keine Verwandtschaft oder Ähnlichkeit besteht — ein neuer Beweis dafür, wie willkürlich die romanischen Mundarten mit Pflanzennamen umspringen.

Brät ist m. E. das Thesaur. Glossarum aus Handschriften des 10. und 11. Jahrh. überlieferte *brittola* ‚cepa minuta, cepulas‘. In den Pflanzenverzeichnissen der Kapitularien Karls des Großen ‚*Beneficiorum Fiscorumque*‘ und ‚*De Villis*‘ (aus d. J. 812) findet sich *brittolos* und *britlas* (s. Monum. German. Hist. T. I S. 180 und 186), das von allen Erklärern² mit Schnittlauch übersetzt wird; dafür spricht insbesondere, daß *brittolos* zwischen *scalonias* und *alia*, *britlas* zwischen *uniones* und *porros* steht. Des Weiteren ist das Wort häufig bezeugt in den Althochdeutschen Glossen, z. B. *brittula* ‚snitelouch‘ 3, 486 (11. Jahrh.), *britula* ‚snidilouch‘

¹ Im Frühjahr 1907 habe ich *brät* in La Baroche (Gruppe E) im Elsaß gehört.

² Z. B. in E. H. F. Meyers *Geschichte der Botanik* (Königsberg 1856), Bd. III, S. 403.

3, 494^b (11.—12. Jahrh.), öfters auch *pretula* 3, 108. 172 wo $p = b$ durch die deutsche Aussprache verschuldet ist; *e* ist dagegen die richtige Wiedergabe des *i* von *brittola*, denn nur *i* kann vogesisch zu *a*, resp. *o* werden: ein Substrat mit betontem *a* hätte *brzi(e)* ergeben. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß *brzi* nicht **britta*, sondern *brittula* selbst wiedergibt und daß *l* schwand wie in *säk* circulus, *ink* ungula (s. Ostfranz. Grenzdial. § 173).

Auf **britta* + *onem* ließe sich zurückführen sp. *breton* m. nach der Akademie ‚*variedad de la col, cuyo tronco . . . echa muchos tallos; — il renuevo o tallo de la planta*‘. Das älteste Zeugnis für unser Wort ist *brittoni* in den Reichenauer Glossen (7.—8. Jahrhundert). Stalzer, Die Reichenauer Glossen der Hs. Karlsruhe 115, S. 113, emendiert ‚*porrus cromium sive brittola*‘: doch muß vielleicht *brittoni* beibehalten oder *brittoli* gelesen werden.

Brittula ist unbekannter Herkunft; doch verdient Beachtung, daß noch heute an vielen Orten Deutschlands der Schnittlauch *Brisslauch* oder *Brieslauch* heißt und daß auch *prieslauch* bei der heiligen Hildegard so gedeutet wird (s. v. Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora, S. 141. 206).

Cerceneux.

Zeitschrift XVIII, 215 wurde *χorséneu, χeurχeneux* ‚éclaircie dans le bois, défrichements‘, *sürsenf, sgrsenf* ‚défrichage‘ zurückgeführt auf *circinus* ‚Zirkel‘ (Diez I v. *cercine*), sp. *cercenar*, ringsum beschneiden, eigentlich abzirkeln, abrunden, dann lichten, ausroden. Dazu bemerkt Baist, Ztschr. f. franz. Spr. u. Litter. XVIII, 80: „Die Bedeutung ‚ausroden‘ konnte nicht aus ‚abrunden‘ wohl aber daher kommen, daß der Ansiedler die Bäume ringelt und absterben läßt. Aber Laut und Sache sind sehr bedenklich“. Diese Bedenken dürften durch folgende Bridels Glossaire du Patois de la Suisse Romande entnommene Stellen gehoben werden:

cergni, cerna, cerner, ôter en rond l'écorce du sapin pour en faire un cercle; faire un cercle magique autour d'une personne pour la désensorceler, pour la guérir ou la la forcer à rester en place.

cergniäula f. sapin dont on ôte l'écorce pour en tirer la poix.

cergniemein m. lieu défriché dans une forêt (auch *cierna* f. portion d'une forêt mise en culture, lieu défriché avec un petit fenil) und *cergnamein*, id.

cernei m., *cernetta* f. pâturage, abatis dans une forêt.

cerni, cernil m. grange de montagne, fenil.

Circinus ist hier wohl als Etymon gesichert: zu *cergni* > *circinare* läßt sich fr. *cygne* > *cicinus* vergleichen. Die Ausdrücke

der Vogesen zeigen abweichende Lautbehandlung, wohl weil sie erst spät als *termini technici* des Forstwesens Aufnahme fanden. Zweifelhaft ist, ob Baists Auffassung von der Bedeutungsentwicklung die einzig mögliche und ob schliesslich bei *cergniemein*, *lieu défriché*¹ nicht doch von ‚abzirkeln, abrunden‘ auszugehen sei.¹

māl(e), ‚Schwein‘.

Zeitschrift XXX, 460 glaubte ich in einigen ostfranzösischen und wallonischen Wortformen wie z. B. voges. *mallo* lat. *maialis* zu erkennen, wobei übersehen wurde, daß bereits C. Merlo, *Nomi Romanzi delle Stagioni* S. 203, A. 2 wall. *maiai*, *mâieler* auf dieselbe Weise gedeutet hatte. Heute bin ich der Überzeugung, daß *maialis* hier überall nicht in Betracht kommt, sondern ausschliesslich *masculus*. Entscheidend ist das von mir erst im Herbst 1906 in Belmont (OGD mit *d*⁵ bezeichnet) gehörte *māl(ε)* ‚kastriertes männliches Schwein und dann auch Schwein überhaupt‘. Lautlich kann *māl* nicht *maialis* sein, woraus etwa *maïé* geworden wäre (vgl. *meïü* > *maturus*); *māscur* *masculus* bezeichnet auch in der Bukowina das verschnittene männliche Schwein (s. Puşcariu, *Etym. Wörterb. der rumän. Sprache* s. v.). Das männliche Tier wird eben in der Regel zum Zweck der Mast verschnitten; das nicht kastrierte, zur Aufzucht bestimmte, in Belmont *vră*, bildet die Ausnahme. *Mallo* in La Baroche bezeichnet ausschliesslich das männliche Tier (*mâle + ett + on*).

Wallonisch wird *masculus* zu *maï*;² *maiai* ist daher *maï + ellus*; *maïet* ‚porc châtré‘ besitzt nach Lobet noch die ursprüngliche Bedeutung ‚cochon mâle, jeune porc‘. Beachtenswert ist hier die Übertragung des Wortes auf das weibliche Tier, *mâieler* ‚châtrer les porcs, et en général une femelle quelconque‘, *mâillêe* ‚truie châtrée‘; denn auch das weibliche Tier setzt auf die Dauer kein Fett an, wenn ihm nicht die beiden Eierstöcke herausgenommen werden.

Wie die in dem früheren Artikel erwähnten *maquin*, *maquin* zu beurteilen sind, liefse sich nur auf Grund genauer Kenntnis der Lautverhältnisse der betreffenden Mundarten sagen: einstweilen ist man nicht berechtigt, sie auf *maialis* zurückzuführen.

Für die Bedeutungsentwicklung *masculus* ‚Schwein‘ fehlt es nicht an Analogien: rum. *māscur* ‚Eber‘ (s. Puşcariu, l. c. wo auf sard. *mascu*, *mastšu* ‚ariete‘, vident. *mastšo* ‚verro‘ hingewiesen wird);

¹ Nach Chabrand, *Pat. du Queyras*, S. 166, findet sich *sarcena*, *cercena* ‚coteaux cultivés‘ auch ‚près de Grenoble, dans les vallées vaudoises et dans le Briançonnais‘. Vgl. noch im Venezianischen die Ortsnamen *Zerçeno*, *Cercená* (*Studi Glottologici Ital.* 3, 163, v. *circinus*).

² In *masle* wird *sl* zu *lj* wie *sn* zu *ñ* in wall. *añe* > *asinus*, indem sich aus *s* ein *j*-Laut entwickelt; vgl. pik. *meille* > *mespilum*, aus *mesle* (s. Jouancoux, *Pat. Picard*).

norman. *maillard* 'canard domestique mâle' (Delboulle, Vallée d'Yères), afr. *malart* 'männliche Wildente'; *makllo* 'le taureau d'un troupeau' (Bridel, Gloss. Suisse Rom.); sp. *macho* 'Maulesel, Bock'.

Ovraige

ist eine der Wortformen, die in den Vogesen dem französischen Pflanzennamen *arroche* entsprechen. *Ovraige* ist in Haillants Flore Populaire des Vosges S. 145 bezeugt aus La Bresse und Gerbamont, *aurège* masc. in Thiriats Vallée de Cleurie S. 131. 417 aus Cleurie und St. Amé. Den Ausgangspunkt der Untersuchung über das Wort muß afr. *arrace* bilden (s. Godefr. Complém. v. *arache*), das nach Claussen Roman. Forschungen XV, 795. 816 ein aus griechischem ἀράραξος hervorgegangenes vulgärlat. *atrapice wiedergibt (vgl. adrafax, andrafixin u. ä. Thesaur. Gloss. Emend. v. atriplex). Es fragt sich nun, ob nicht noch andere Formen des französischen Wortes auf ein Substrat mit betontem *a* zurückgehen. *Arrosse* (Jaubert, Gloss. d. Centre), wall. *aurause* (Bullet. Sociét. Liég. de Littérat. Wall., 2. Sér. T. XVI, S. 110, wo auch *arâse* verzeichnet ist) können *atrau(i)ce*, *atrance*, *atrance* mit *p*, *b* = *u* (vgl. *parole*, *aurone*) sein, — *arroche* *atrapica*, *atracu*, — *arrache* bei Godefr. *atra(v)ca*; denn das frz. *arroche* normannisch sei, wie das Dictionn. Génér. will, ist nicht ausgemacht; es steht bei Martelliére, Gloss. du Vendômois und Dottin, Gloss. Bas.-Maine. Sogar wallon. *aripe* liefse sich so deuten: als älteste Form ist *arepe* im Gloss. von Tours überliefert, dessen Vorlage nach W. Foerster pikardisch war: *arepe* hätte **arape* als Vorstufe gehabt, und *e* wäre unter dem Einfluß des folgenden Labials zu *i* geworden wie in weitverbreitetem *sive* (= *sève*), das metzisch, wallonisch ist und auch bei Jaubert, Gloss. d. C. steht. Für wallon. *aripe* wurde ein auf -ica endigendes Substrat bereits vorausgesetzt in dem Programm: Die Behandlung der lat. Proparoxytona in den Mundarten der Vogesen (Straßburg 1902), S. 20: diese Vermutung wird bestätigt durch das *adripias* im Capitulare de Villis (s. oben S. 17), das nach allen Auslegern atriplex hortensis ist: *adripias*¹ ist aus *adripicas* entstanden wie *scalonicas* (im Capitulare Beneficiorum Fiscorumque) aus *ascalonicas* (im Capitulare de Villis); zum Plural ist *adtriplices*, *atriplices* im Thesaur. Gloss. v. atriplex zu vergleichen. *Ovraige* erklärt sich ohne weiteres aus einem aus *atrapicum* umgestellten *avrdticum*: -aticum wird lothring. zu -fz. — Ob bei Haillant mehrfach belegtes *araue*, *troille* *atrapicula* ist (*arçvoix*, *arçvoix*, *arç*), muß ich unentschieden lassen.

¹ *Adripias* als Vorstufe von wallon. *aripe* bestätigt die neuerdings ausgesprochene Ansicht, daß wahrscheinlich Nordfrankreich als das Geltungsgebiet des Capitulare de villis zu betrachten sei (s. v. Fischer-Benson, Altdeutsche Gartenflora, S. 3).

sōtre ‚Kobold‘.

Nach L. Sainéan Ztschr. XXX, 312 soll *sotref* nicht afr. *soterel*¹ sein, sondern von *saltare* kommen, also ‚Springer‘ bedeuten. Dies ist jedoch lautlich unmöglich: in Belmont (OGD mit d⁵ bezeichnet) lautet es *sōtre*, dagegen sagt man *sātrēl* ‚Heuschrecke‘, *sātē* ‚springen‘ (*a + l* wird dort durchweg zu *ā*). Haillant (Gloss. du Pat. d’Uriménil) unterscheidet zwischen geschlossenem *o* in *sōtre* und *o* „résonnant ou aboyant“ in *sōte*, *sōtou* ‚Springer‘. Labou-rasse, Gloss. de la Meuse, schreibt *sōutré*, *soutrait* ‚esprit follet‘, aber *sauter*, *je saute*, *j’sautons*, usw.; dazu metz. *satré* ‚Kobold‘, aber *sauterelle* ‚piège à prendre les oiseaux‘, *sautu*, *sautoir* ‚barrière‘ (Lorrain, Gloss. messin). Ob in den aus Bridel beigebrachten Belegen Einwirkung von *chauta* ‚sauter‘ auf *chaunterai* ‚esprit follet‘ stattgefunden habe oder ob *o* und *a + l* in einem Laute zusammengefallen sind, liesse sich nur auf Grund genauer Kenntnis der Lautverhältnisse der entsprechenden Mundarten entscheiden.

Auch begrifflich ist *soterel* ‚Tollköpfchen‘ ansprechender als ‚Springer‘. Der *sotref* kann unter Umständen bössartig werden, meist aber ist er ein harmloser Geselle, der seine Freude an lustigen Streichen und allerlei Schabernack hat: dies ist für ihn charakteristisch, nicht das ‚Springen‘.

tremfā m.

In Belmont (OGD d⁵) ist *tremfā* allgemein gebräuchlich in der Bedeutung ‚Vogelscheuche‘, wie ich dies während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in jener Ortschaft im Herbst 1906 festgestellt habe. Ältere Leute wissen zu erzählen, daß man früher mit dem Namen *tremfā* auch Personen belegte, die am Weihnachtsfeste als Nikolaus verkleidet in die Häuser drangen und unter dem Schutze der Maske Prügel austeilten — ein Brauch der heute verschwunden ist. *Tremfā* ist m. E. buchstäblich triumphale(m). Zur Endung ist *fnā* fenale(m) ‚Heuernte‘ zu vergleichen und zur vokalischen Behandlung der ersten Silbe etwa *džen(ē)* donat (OGD § 100), obwohl in beiden Fällen die Lautverhältnisse nicht ganz gleich liegen. Begrifflich bildet den Ausgangspunkt das triumphare ‚illudere‘ bei Du Cange. Die Vogelscheuche verspottet und trägt, sofern sie als ein mit Kleidern behangenes Gestell das Bild eines Menschen vortäuschen soll. Nach der begrifflichen Seite stützt und bestätigt *tremfā* das Settegastsche Etymon triumphare > *tromper*. Freilich muß *tremfā* des *f* wegen einer späteren Periode angehören als *tromper*: aber es lehrt immerhin, daß tatsächlich triumph- in das Nordfranzösische Eingang fand. Ztschr. IX, 142 ist bereits auf das gleichfalls in den Vogesen be-

¹ Sainéan bemerkt, daß wallon. *sotai* zuerst von Grandgagnage auf *soterel* zurückgeführt wurde, was von mir Ztschr. XVIII, 228 übersehen wurde.

zeugte *χtrəfd* ‚prahlen‘, *χtrəfou*¹ ‚Prahler‘ hingewiesen worden. Dazu bemerkte G. Paris Romania XV, 628: ‚c'est sans doute un mot moderne formé du français *trionpher*‘. Aber *trəmfā* kann nicht erst neueren Ursprungs und dem Französischen nachgebildet sein, und deshalb ist es wahrscheinlich, daß auch das in demselben Gebiete auftretende *χtrəfa* älteres Sprachgut ist. Schließlich sei noch bemerkt, daß auch die schweizerischen Mundarten triumphare kennen. Bridel verzeichnet: *trəhnfa* ‚se réjouir bruyamment‘, *trəhnfa* ‚grande réjouissance dont la danse fait partie, ébattement public‘.

¹ *χ* ist ein häufiger Vorschlag in den Vogesen; in *χtrəfa* ist es wohl durch Analogie hervorgerufen; man darf daraus kein extriumpfare erschließen, wie ich Ztschr. IX, 142 getan habe.

A. HORNING.

Wortgeschichtliches.

Afr. *soupeçon*.

Zu afr. *soupeçon* > *suspensionem* RGr. I, 274 bemerkt Meyer-Lübke im Register, daß es korrekt aus *suspicionem* entstanden sei, und scheint somit *suspensionem* abzulehnen; auch für Suchier, Grundriß I², 816 ist es *suspicionem*, und Clédat bemerkt Rev. de Philolog. Franç. et de Littérat. XVII, 224 A 1: il est inutile de recourir à **suspensionem* (so, mit Stern). Aber auch *suspensionem* ist tadellos nach Form und Bedeutung (s. Georges). Die Frage darf daher nicht einseitig dahin gestellt werden, ob *suspicionem* ein befriedigendes Etymon für *soupeçon* sei: die Aufgabe des Etymologen ist nicht immer schon damit gelöst, daß er ein einwandfreies Substrat ausfindig gemacht hat. Liegt, wie hier, der eigenartige Fall vor, daß zwei lateinische Wörter dem romanischen gerecht werden, so erübrigt es, zu bestimmen, welches von beiden im Romanischen fortlebt. Ist eine Entscheidung nicht möglich, so muß das Urteil lauten: *soupeçon* ist *suspicionem* oder (mit gleichem Anspruch) *suspensionem*: ein anderes Verfahren ist willkürlich, nicht wissenschaftlich. Die Bemerkung Clédat's wäre nur verständlich, wenn (was Clédat allerdings anzunehmen scheint) *suspensionem* eine erschlossene Wortform wäre.

Meine Ansicht geht allerdings dahin, daß die größere Wahrscheinlichkeit für *suspensionem* spricht, einmal weil prov. *sospeizo* nur *suspensionem* sein kann (vgl. Ztschr. VI, 435), und dann, weil *suspensionem* eher den Eindruck macht, das Wort der Vulgärsprache zu sein (vgl. it. *sospetto*, sp. *sospecha*). In der *Mulomedicina Chironis* (ed. Oder) sind beide Worte je einmal überliefert: im Glossar wird *suspectio* vom Herausgeber eingeklammert mit dem Vermerk: restituere malim *suspicio* — gewiß mit Unrecht.

Fr. *suie*.

Als ich Ztschr. XXX, 461 die Zeilen über *suie* schrieb, hatte ich noch keine Kenntnis von Salvioni's Artikel, Arch. glott. It. XVI, 369. Salvioni bringt zwei lombardische Formen *šūga* und *suggie* ‚Rufs‘ bei und stellt fest, daß ‚allo stato attuale delle conoscenze nostre, per nessuna via *sūcida* abbia potuto dar *šūga*, *suggie* a qualsiasi varietà lombarda‘; *sūcida* sei demnach abzuleiten und als richtiges Etymon **sugia*, resp. **sudia* anzuerkennen,

das in gleicher Weise frz. *suie* und den lombardischen Formen gerecht werde. Alles andere wird beiseite geschoben mit einem ‚andrà quindi ricercato come e perchè divergano le forme allegate dall' Horning‘.

Es ist dies eine durchaus einseitige Art die Sache zu behandeln, wobei den lombardischen Formen unberechtigter Weise eine ausschlaggebende Bedeutung zuerkannt wird, während der wichtigste, die ganze Frage beherrschende Gesichtspunkt außer acht gelassen wird, die Tatsache nämlich, daß neben den Vertretern des Wortes mit stimmhaftem *z* (*z dz*) auch solche mit stimmlosem Konsonanten vorkommen: Längst bekannt, aber wenig beachtet ist ost- und südostfranzösisches *saif*: es setzt in den Mittelvogesen ein (*seuche* bei Haillant, Gloss. d'Uriménil, und Ostfrz. Grenzdial. Gloss.), wurde von mir gehört im südlichen Elsass-Lothringen in Montreux-Vieux und Montreux-Jeune (*səif*), ferner in Moutier und Sonceboz in der nördlichen Schweiz (*səif*; vgl. auch *soutscha*, *soutsche* f. ‚suie‘ bei Bridel). Für Doubs und Jura ist *setche*, *sutse* Rev. d. Philol. franç. et de littérat. XIV, 52 bezeugt, und für die Dauphiné noch *sūchi* bei Mistral v. sujo. Die Annahme, es könne sich hierbei um ein durch die Stellung im Auslaut vor *ç* geschärftes ursprüngliches *dz*, *z* handeln, ist für das ganze Gebiet ausgeschlossen. Hierzu kommt das Ztschr. XXX, 461 besprochene *sūkti* aus Val Soana, das von Salvioni selbst an Ort und Stelle aufgenommen wurde, dem er aber auffälliger Weise kein Wort der Erklärung, kein Etymon beibringt. Cl. Merlo verdanke ich die weitere Nachricht, daß man im ganzen Aosta-Tale *sūtsə* sagt (vgl. *mūtsə* > *musca*, *mātsə* > *masticare*). Nun ist aber dieselbe zweifache Lautentwicklung auch für eine Reihe von Wortformen gesichert, die mit anderer Bedeutung als ‚Ruß‘ auf *sucidus* zurückgehen: frz. *surge*, norditalien. *susia* (lana s.) und wohl auch neutoskan. *sožžo*; — dagegen rät. *suŕšk*¹ (s. Ztschr. XXX, 461), nprov. *sous*, *sousse*, *soussso*, alttoskan. *sozzo*¹ (letzteres von D' Ovidio nachgewiesen). Damit ist, von allen Einzelheiten abgesehen, für *sucida* > *suie* eine feste Grundlage gewonnen.

Aufgabe der Verteidiger von *sugia-sudia* ist es nunmehr zu zeigen, wie sie sich die Entstehung des stimmlosen Lautes aus *gi*, *dj* denken. Auch eine Äußerung über altprov. *suga*, nprov. *sugo*, *eichugo* (s. Mistral v. sujo) wird sich nicht umgehen lassen. Nicht länger wird man uns mit einem ‚andrà quindi ricercato‘ . . auf die Zukunft vertrösten dürfen. Erst wenn dieser Anforderung genügt ist, wird neben *sucida* auch *sugia-sudia* ernstlich in Frage kommen. Daß auch bei dem Ansätze *sucida* > *suie* noch manches der Aufhellung bedarf (lyones. *soŕfi*,² wallon. *souff*), gebe

¹ Der abweichende, unter dem Einfluß eines andern Wortes entstandene Tonvokal in *sozzo*, *suŕšk* tut der Beweisführung keinen Eintrag.

² Philippon, Pat. de l'Injurieux, Gloss., gibt *səŕfa* statt des erwarteten *səŕfe*. Es scheint demnach auf *suie* ein anderes Wort ohne Palatal eingewirkt zu haben.

ich ohne weiteres zu. Dafs auf bestimmtem Gebiete das Wort schon früh zu *sugia* (daraus dann wohl die lombardischen Formen) wurde, lehrt das von Meyer-Lübke Jahresbericht II, 69 aus Glossaren nachgewiesene *sugia*. Auf die übrigen Bemerkungen Salvionis (G. Paris habe *sugia* gebilligt; — l' Horning non vuole convenire in tale conclusione — nämlich *sugia* — per cui andrebbe travolta la base sucida da lui proposta) gehe ich als unwesentlich nicht weiter ein.

Tanaisie.

Tanaisie ‚Rainfarn‘ ist nach Littré unbekannter Herkunft; nach dem Diction. Général ist es emprunté du latin du moyen âge *tanasia*, altération probable du grec *ἀθανασία*, ‚immortalité‘ (so auch Scheler). *Tanásia* konnte indessen nur zu *tanase* werden, welches das Diction. Général in der Tat aus dem 13. Jahrh. belegt. Eine Entwicklung *tanasia* > *tanaisie* analog der von *φανασία* zu *fantaisie* (älter, und zwar schon im 14. Jahrh., *phantasie*) kommt nicht in Betracht, da unser Wort sicher volkstümlich ist und früher *tanoisie* gesprochen wurde (Belege bei Littré und im Dict. Génér.; auch Romania XVIII, 581 aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh.): das älteste im Diction. Génér. fehlende Zeugnis findet sich im Latein.-Französ. Glossar von Tours aus dem 12. Jahrh.: *tanacheta*; *tanesie* (Altfrz. Übungsbuch von W. Förster und Koschwitz I², 24). Es ist ohne weiteres sicher, dafs *tanoisie* auf schon früh belegtes *tanaceta* zurückgeht.¹ In den Capitularien Karls des Großen De Villis und Beneficiorum Fiscorumque aus dem Jahre 812 kommt in den Pflanzenverzeichnissen zweimal *tanazitam*,² einmal das vielleicht aus *tanazetum* verschriebene *tanezatum* vor (s. Pertz, Monum. Germ. Hist. I, S. 179. 186. 180). *Tanaceto* begegnet auch in den dem 9. Jahrh. zugeschriebenen Glossae Theotiscaae (s. v. Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora, S. 189). Es läßt sich indessen, wie ich glaube, noch ein älteres Zeugnis für das Wort beibringen. Arch. f. lat. Lexikogr. u. Gram. X, 83 ff. bringt H. Stadler latein. Pflanzennamen aus Discorides, aus zwei Wiener Handschriften, die spätestens aus dem Anfange des 6. Jahrh. sind.

¹ Die Botaniker haben hier richtiger gesehen als die Philologen: In Aschersons und Graebners Flora der Provinz Brandenburg (Flora des Norddeutschen Flachlandes), 2. Aufl., S. 722, Anm. 3 findet sich folgende Angabe: „*Tanacetum* aus dem mittelalterlich lateinisch. Namen *Tanazita* (schon in Karls des Großen Capitulare de villis), womit der franz. Name *tanaisie* und der ital. *atanasia* zusammenhängen.“ Freilich ist hier nicht alles richtig: *tanacetum* ist nicht aus *tanazita* entstanden, ebensowenig wie *atanasia*.

² Man hat kein Recht anzunehmen, dafs in *tanazitam* das *e* sich unter der Einwirkung von *c* bereits zu *f* entwickelt hatte wie in *tanoisie*: *i* mag aufzufassen sein wie in *savir*, *podir* in den Eiden, d. h. als *e* oder *ei* (s. Meyer-Lübke, Gr. I, 90). Immerhin haben einige jener Pflanzennamen schon romanisches Gepräge (z. B. *adripias*, die Grundform zu wallon. *aripe*), so dafs jene Pflanzenverzeichnisse vielleicht einen Platz unter den ältesten Denkmälern der französischen Sprache verdienen.

Auf die rot geschriebenen eigentlichen Pflanzennamen folgen nämlich unter dem Titel *Ῥομαῖοι* noch eine Reihe sogenannter Synonyma teils griechischer teils barbarischer Herkunft, die bis ins 5. und 4. Jahrh. zurückgehen. Dort steht S. 112 *τετραναγέτα* (= *ἀρτεμισία*), worin ich *tanaceta* sehe. Man darf dann freilich nicht mit Stadler an Verwandtschaft mit *tertiana* denken, vielmehr muß die erste Silbe *ter-* durch irgend ein Versehen mit dem Worte in Verbindung gebracht worden sein. Man könnte ferner einwenden, daß sonst durchweg lat. *c* vor *e*, *i* durch *k* transskribiert (*ὀλκινονυ ricinum*, *ἀτρίπλικευ atriplicem*, *κέπαμ cepam*) und auffälliger Weise nur dies eine Mal durch *γ* wiedergegeben wird. Es kann jedoch ein Schreibfehler vorliegen oder auch *ταναγέτα* einer norditalienischen oder gallischen Mundart entnommen sein, in der das *c* bereits zu *é* infiziert war; *é* hätte man durch *γ* wiederzugeben versucht; einige Belege für lat. *c*(*e*) = gr. *γ* gibt C. Wessely, die lateinischen Elemente in der Gräzität der ägyptischen Papyrusurkunden (Wiener Studien XXV, 64). Demgegenüber fällt die Gleichsetzung des Wortes mit *ἀρτεμισία* schwer ins Gewicht, denn die Gattungen *Artemisia* L. und *Tanacetum* L. stehen einander sehr nahe, beide gehören der Familie der Compositae an und auch derselben Gruppe der Anthemideae.¹ — Auch in den Althochdeutschen Gloss. von Steinmeyer und Sievers ist *tanaceta* sehr oft, weniger häufig *tanacetum* aus Hs. des 10., 11. und 12. Jahrh. belegt.

Als provençalische Formen des Wortes gibt Mistral *tanarido*, *tanasido*, *tanarío*, *tanaredo*, Boucoiran nur *tanarido*. *Tanaceta* wäre lautgerecht zu **tanasedo* geworden, das sich nicht belegen, aber vielleicht auf Grund von *tanasido* und *tanaredo* für eine frühere Zeit erschließen läßt. Das *r* ist nicht etwa aus *s* hervorgegangen: ein Lautwandel *s* zu *r* kommt zwar seit dem 14. Jahrh. in einem Teile des provençalischen Gebietes vor (s. Meyer-Lübke Gr. I, 381), er verschwindet aber wieder im 16. Jahrh. Es leuchtet ein, daß *tanaredo* gebildet ist wie *sausaredo*, *saussaie* (neben *sausedo*, *sausiero*), *aubaredo*, *lieu planté de peupliers blancs* (zu *aubo*, *aubiero*), *poumaredo*, *pommeraié*, *castagnaredo* (neben *castagneiredo*), ähnlich wie frz. *ronceraie*, *roseraie*, *oseraie*; *-ar-* (mit erhaltenem *a* in vortoniger Silbe) ist also das nicht nur in Bäume-, sondern auch in Pflanzennamen häufige *-arius* (*rosier*, *fraisier*, *gentrier*, *églantier*, *groseillier*, *prunellier*). Da provençalisch *-ce-* nicht zu *si* wird (vgl. *sauset*, *sausedo*, *sausedo* und altprovenç. *tenaset* *tanacetum*, Roman. XII, 101,

¹ Mein Kollege, Herr Prof. Dr. Lindstedt, dem ich diese Mitteilung verdanke, fügt noch hinzu: „Die Unterschiede sind sehr geringfügig; in allen Hauptmerkmalen stimmen sie überein, so in den weiblichen, zungen- oder fadenförmigen Randblüten, in den zwittrigen, röhrigen, fünfzähligen Scheinblüten. Auch der Habitus ist nicht so verschieden — alle Blätter sind fiederteilig —, daß der Laie sie nicht als verwandt erkennen könnte. Dazu kommt noch, daß beide Gattungen officinale gebrauchte Arten besitzen, die bitter und sehr aromatisch sind.“

Z. 5, aus einer Hs. des 14. Jahrh.), so muß das *i* durch irgend eine analogische Einwirkung hervorgerufen sein, wohl durch afr. *tanaisie*, resp. altes **tanėsida*.

Auf **taneta*, nicht *tanaceta* führen prov. *tendio* f. (bei Mistral, v. *tanarido*) und schweizer. *tania* f. ‚*tanaisie*‘ (zu betonen *tania*, bei Bridel, Gloss. de la Suisse Romande), womit *tsania* ‚*chēnaie*‘, **cassneta* zu vergleichen ist. Diese Vermutung wird durch das Italienische bestätigt. Die Kenntnis und philologische Deutung der im folgenden besprochenen norditalienischen Dialektformen verdanke ich dem liebenswürdigen Entgegenkommen von Cl. Merlo. Die Mundart von Asti hat *tnea*, *tneja*, *tne*, *tnee* ‚*tanaceto*‘ (in der Flora astese von Camisola S. 231. 372 und im Vocabel. piemont. von Gavuzzi); während *tnea*, *tneja* zweifellos auf **taneta* (resp. **teneta*) zurückgeht, ist *tne*, *tnee* weniger durchsichtig: ausgeschlossen ist -etum, das *ei* ergibt (*vernei* **vernetu*, *avei* *habētis*), ebenso -ellus, das zu *el* wird (*bel*, *gavel*, *clavellu*), und -aris (*e* nur im Infinit. *ere* > *are*); für *tne* kommt also nur -arius in Betracht, **tanarius* stellt sich prov. *tanaredo* an die Seite (vgl. auch it. *rosaio*, *ginepraio*, *ginestraio*, *prunaio*). Da im Piemontesischen *e* in der Regel in vortöniger Silbe fällt, nicht aber *a*, so muß statt *tan-*teneta*, **tenarius* angesetzt werden; ersteres wird auch durch prov. *tendio* gefordert. — Schwierig ist das *v* von *tanavè*, *tanavea* in Bra, *tanavèa* in Ponti di Nava (Piemont). Ich vermute, daß Umstellung von *tanaceta* zu *tanateca*, resp. zu *tanateca* (mit *c* > *k*) stattfand. Hieraus wurde unter Einwirkung von *tanaceta*, *taneta* ein **tanaleta* gewonnen, das zu *tanæa* und mit Einschub eines hiatilgenden *v* zu *tanavea* führte: vgl. *desmesurava* > *smisurata* bei Bescapè, *bévola* > *beola* *betula* (Salvioni, Dialect. d. Milano, S. 259): die Vorstufe zu *tanæa* war *tanæ(i)a* (vgl. piem. *braje* > *brache*). Bei Diefenbach finden sich *anatheca*, *anateca*, *anatheta*, *anatheca*.

Nach Fanfani, Pronunzia toscana, besitzt die italienische Schriftsprache *danèta* ‚*tanaceto*‘¹ mit offenem *e*, das trotz des abnormen *d* mit *taneta* verwandt sein muß.² Nicht offenes, sondern geschlossenes *e* erwartet man wie in *cannèto*, *monèta*; es mag schriftitalienisches *tanaceta* eingewirkt haben. Ein mittellateinisches *daneta* giebt Diefenbach, Glossar. Latino-German. v. *tanacetum*; ein schriftitalienisches *taneta* ist unbezeugt. Auch von einem ital. *daneto*, das bei Diefenbach l. c. und v. Fischer-Benzon, Altd. Gartenfl. S. 74 erwähnt wird, hat sich keine Spur finden wollen. It. sp. cat. pg. *tanaceto* ist gelehrt, wie *ε* im Italienischen, *c* im Portug. und Catalan., *t* im Portug. Span. Catalan. zeigt; der einzige mir bekannte volkstümliche Vertreter von *tanacetum* ist das bereits oben zitierte altprov. *tenaset*.

¹ *Tanaceta* bei Fanfani ist wohl Druckfehler, denn ital. *tanaceta* kommt sonst nicht vor.

² *Daneta* gibt auch, nach einer Mitteilung Merlos, der Atlante botanico von Briosi, Hoepli 1886.

Eine andere Bezeichnung der Pflanze ist das griech. *ἀθανασία* (athanasia 'reynewan', AHD Gloss. 3, 525, Hs. aus dem 14. Jahrh.); daraus afr. *tanase* (13. Jahrh.), tosc., catal. *atansia* und wohl auch mailänd. *tanasta*,¹ das schwerlich *tanaceta* wiedergibt; ferner *tanasta* in Crema, wo *tanaceta* zu *tanaseda* geworden wäre (man sagt dort *moneda*, *seda*, *bieda*, *bleta, *sera*, *cera*). Alle diese Bildungen sind gelehrt; so wohl auch afr. *tanase*, das m. W. später nicht wieder belegt ist und sich in keiner Mundart erhalten hat (dagegen wallon. *tenhêie* = *tanaceta*). Zweifelhaft ist, ob *tanasië* bei Palsgrave und Oudin (s. Tournier, De la Prononciat. Franç. I, 24) auf *ἀθανασία* zurückgeht, etwa *wie *fantasië* (s. Littré) auf *φαντασία*, oder nicht vielmehr auf *tanaceta* (s. weiter unten). In dem Catalanischen Wörterbuch von Labernia, wo beiläufig *atansia* und *tanaceto* zwei verschiedene Pflanzen bezeichnen, wird v. *atanásia* bemerkt, daß es eine herba sei, die 'en la cima forma una copa ab certas flors ques conservan molt temps ab son vigor'. Ist dies richtig, so wäre vielleicht damit erklärt, warum man der Pflanze den Namen gegeben hat. In Italien wird sie schliesslich auch noch *aniceto* genannt (so bei Arcangeli, Compendio della Flora Italiana S. 362 und Targione Tozzetti, Dizionario botanico italiano, Firenze 1858), worin ich griech. *ἀνιχέτον* sehe, also eine gleichfalls gelehrte Benennung, mit ähnlicher begrifflicher Auffassung wie in *ἀθανασία*. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß nur Frankreich und Norditalien volkstümliche Vertreter von *tanaceta*, resp. *tanaceto* kennen.

Es steht ohne weiteres fest, daß in *tanaceta*,² *tanacetum* die bekannten Endungen vorliegen, durch die eigentlich der mit einer Pflanze bestandene Ort bezeichnet wird. Das Primitivum wurde durch die Ableitung ersetzt wie in lomb. *rorea rubeta*, mir. *arveda* 'Brombeere' (s. Meyer-Lübke Gr. II, 519). In dem durch Abtrennung der Endung gewonnenen Substrat *tanac-* vermute ich lat. *tenacem*: das vortonige *e* hätte sich dem betonten *a* assimiliert wie in ital. *tanaglia* (bei Petrocchi auch *tenaglia*, *tenagliare*); man beachte noch *tanit* tenebat in den Eiden: *e* ist übrigens erhalten in aprov. *tenaset*, nprov. *tenèio*, piem. *ineja*, *inea*, usw. (s. oben), in *tenasië* (Godefroy, Compl. v. *tanasië*) und in mittellatein. *tenacetum* (bei Diefenbach v. *tanacetum*). Möglicherweise liegt auch altem *tanaisië* ein aus *tenacetum* umgestelltes *tanecetum* zu Grunde (vgl. *tanexie* im Glossar von Tours), da sonst *oi* nicht aus *e* = lat. *a* + *i* entsteht, wenigstens nicht im 13. und 14. Jahrh. Dagegen können *tanasië* bei Palsgrave, *tanésie* im Dictionn. de Trévoux, *tanaisië* (Akadem. 1762) ohne Schwierigkeit auf *tanaceta*

¹ Mailänd. *tanasta* *tanaceto* bei Meyer-Lübke Gr. I, 112 hat Ettmayer, Rom. Forsch. XIII, 455 berichtet. M.-L. folgte Salvioni, Phonet. des Mailänd. § 5; Salvioni hat, wie mir Merlo schreibt, seine frühere Ansicht aufgegeben.

² Das *m* in *tanazitam* (auch einmal *tanacetam*, AHDGl. 3, 51^a) beweist nur, daß man in dem Wort ein Substant. der 1. Deklinat. sah.

zurückgeführt werden. Im Provenzalischen, wo vortoniges *a* sich hält und nicht zu *e* wird, entstand aus **tanasedo tanaredo* unter der Einwirkung von *pomaredo*, *castagnaredo* usw. (s. oben S. 26). Diese Anbildung vollzog sich um so leichter, wenn sie in die Zeit fiel, wo auf einem Teile des Gebietes *s* sich zu *r* wandelte.¹ In den Bildungen auf *-aredo* wurde aber sowohl *-ar-* wie *-edo* als Suffix gefühlt, und da bei Pflanzennamen *-arius* und *-etum* mehr oder weniger gleichwertig sind (vgl. it. *ginepraio*, *ginepreto*), so gewann man durch Zerlegung und Trennung von *-aredo* aus *tanaredo* **tanarius* und **taneda*. Lehnt man diese Erklärung ab und geht man von einem unbekannten Substrat **tan-*, **ten-* aus, so erhält man zwar ohne weiteres *tan-ariu*, *tan-eta*, stößt aber bei *tan-ac-eta* auf eine nicht leicht zu überwindende Schwierigkeit; das Suffix *-ac(a)* ist nämlich nur in wenigen lateinischen Pflanzennamen (*verbenaca*, *portulaca*) bezeugt und wird kaum zu Neubildungen verwendet. Das lateinische Wörterbuch gibt *tenaces* als Substantiv: ‚haltende Dinge, Stiele am Obst‘; als Adjektiv ward es Pflanzen beigelegt (*hedera*, *herba*): in *tenacetum* würde *tenax* in der ihm eigenen Bedeutung ‚sparsam, karg‘ weiter leben; denn die Pflanze ist, wie ich belehrt wurde, äußerst genügsam; sie kommt noch in magerem Sandboden fort, aus dem andere Pflanzen keine Nahrung mehr ziehen können. Dies paßt zu der Bedeutung von *ἀθῡασιᾶ* und *anicelo*. — Gegen die Vermutung endlich *tanaisie* könnte *ἀθῡασιᾶ* + *eta* sein, spricht das *e* der ersten Silbe, vielleicht *oi* in *tanoisie*, vor allem aber die konstante mittelalterliche Schreibung mit *c*, *tanaceta*, *tanacetum*.

Das sicher aus dem Französischen stammende englische *tansy* bezeichnet auch eine Art Kuchen. Dafs diese Bedeutung auch schon dem altfrz. *tanoisie* eigen gewesen sein kann und keineswegs erst auf englischem Boden entstanden sein mufs, erhellt aus folgenden zwei Stellen bei Du Cange:

Thanasia: Placentae species (Charta Theob. episc. Amb., die ich nicht datieren kann). — Ad Pascha debet thelonarius episcopo thanasiam ducentorum ovorum et lardum ad coquendum et coquo sestarium vini; thanasiae eiusdem quarta pars deferitur ad domum thelonarii; ipse vero prandio interest, quo reliqua comeduntur.

Tanacetum. Portio cibaria, ut vocant, Monachica, quae quinque ovis conficiebatur (Aus dem Chronicon Trudonense, dessen Verfasser Rudolphus, S. Trudonis abbas, im Jahre 1109 lebte).

In dem Englischen Wörterbuch von F. Flügel, 4. Aufl., wird berichtet, dafs *tansy* eine besonders (im 17. Jahrh.) beliebte Art Pudding oder (Oster-)kuchen war, hauptsächlich aus Eiern, Milch,

¹ Tanaretum steht einmal in den AHDGl. 3, 532^a, aus einer Hs. des 14. Jahrh.

etwas Sherry und Zucker bereitet, mit Beimischung des Saftes von jungen Rainfarn-, Spinat- und ähnlichen Blättern, um grüne Färbung zu geben. Dafs hiermit dasselbe Gericht gemeint ist wie in der ersten Stelle bei Du C., beweist der Umstand, dafs es an Ostern und aus Eiern bereitet ward. Fraglich erscheint, ob die Beimischung des Saftes von Rainfarn nur zur Färbung diene. Larousse bemerkt v. tanaïsie: „dans quelques contrées du nord, on emploie comme assaisonnement culinaire les sommités fleuries de la *tanaïsie*; on fait aussi, vers le temps de *Pâques*, des gâteaux où l'on fait entrer le suc et les jeunes feuilles de cette plante“. Auch bei uns wird *artemisia vulgaris* unter dem Namen Beifuß in der Küche gebraucht (vgl. noirs moines a la *tanaïsie*, in Raoul de Houdenc, *Songe d'Enfer*, Bartsch, *Langue et Litt. fr.* 247, 37). Larousse bemerkt noch: „on s'en sert pour fortifier l'estomac et dissiper les dispositions venteuses que le régime du carême produit ordinairement“. Dies mag erklären, warum jene Kuchen gerade zum Osterfeste bereitet wurden. Weniger klar ist die zweite Stelle bei D. C., aber da dort gleichfalls von Eiern die Rede ist, so ist es wahrscheinlich, dafs es sich auch um einen mit Rainfarn gewürzten Kuchen handelt. Dafs sich bei D. C. über *tanasia* und *tana-cetum* (*tanaceta* fehlt ganz) weiter nichts findet als die hier wiedergegebenen Stellen, erklärt sich daraus, dafs D. C. überhaupt an Pflanzennamen wenig bietet, wie *Arch. f. lat. Lexik.* X, 88 mit Recht bemerkt wird.

A. HORNING.

Zur romanischen Wortgeschichte.

Bahía.

Im Literaturblatt 1906, 234 tritt Meyer-Lübke für die alte Annahme ein, daß der Name der Bai iberisch-baskischen Ursprunges sei. Gewiß ist italienisch das Auftreten des Wortes ein ganz spätes, deutlich lehnhaftes. Über die genuesisch-katalanische Form *badia* könnte man mit der Annahme hinwegkommen, daß *badare* + *badia* (*abbatia*) das Fremdwort in Genua bestimmt hätten. Aber es muß doch auch die Frage aufgeworfen werden wie alt das Wort in Spanien ist. Den Namen von Bayonne, dessen Bildung nicht klar wäre, und das schwerlich jemals direkt am Golf von Biscaya lag, hat man (mit Littré) zunächst bei Seite zu lassen. Belegt finde ich das Wort nicht vor Lebrija, und glaube nicht, daß ich ihm früher begegnet bin. Das mag sehr wohl an mir liegen, mag auch damit zusammenhängen daß die ältere Schifffahrt den Hafen sucht und nicht die Bai. Aber auch die Verbreitung ist auffällig. So viel ich sehe gilt an der Mittelmeerküste bis nach Almeria durchaus *golfo* für die Bai so gut wie für den Meerbusen; eine Ausnahme macht nur die *bahía* oder *badia* von Palma, die aber sehr wohl erst in jüngerer Zeit vom offenen Meer unterschieden worden, von den Engländern benannt sein kann. Vom Golf von Biscaya bis Lissabon gilt *ria*, für die von kurzen Flüssen im gebirgigen Ufer ausgewaschene kreisförmig-breite Bucht, ein in die Geographie übergegangener terminus technicus, gelegentlich von einer Gestalt und Ausdehnung für welche die beiden anderen Worte ebensowohl eintreten könnten. *Bahía* reicht von Setúbal bis Málaga in Gewässern die bis zum 13. Jh. rein arabisch waren.

Es ist zu fragen inwieweit für die ältere Schifffahrt oder für den Fischfang das Bedürfnis der Benennung bestand. In den ausführlichen Berichten über die Seekämpfe an den andalusischen Küsten im 14. Jh. ist mir eine Erwähnung der Baien (Algeziras, Cadiz etc.) überhaupt nicht begegnet. Mindestens teilweise wird man sie erst seit der Zeit der kühneren transatlantischen Seefahrt beachtet haben. Von wo geht der Name aus? wie alt ist er? Erst wenn eine Antwort vorliegt dürfen wir erbwörtliche Fortsetzung des von Isidor gegebenen *baia* für sicher halten. Vertrauenerweckend ist seine Weisheit nicht, *veteres dixerunt*, und Genitiv *bajas* (Et. 14, 8, 40).

Einstweilen spricht die Überlieferung durchaus für afr. *baee* Öffnung (nfr. *baie*). Der niederdeutsche Salzhandel zu Anfang des 15. Jh. nennt seinen bretonischen Entrepothafen Bourgneuf *die baye* schlechthin, und bei Godefroy Compl. Baie 2 entspricht dem *baee* i. J. 1364, mit scharf charakterisierter Schreibung, in Verbindung mit Salzstellen; ferner die *grant bee de la Pierre*, ansch. bei la Rochelle, i. J. 1465, dazu die *bee du fleuve Albule* bei Godefroy Beee. Damit und mit der heutigen Verbreitung der Benennung an der bretonisch-poitevinisch-normannischen Küste korrespondiert, s. b. Murray, das Mittelenglische. Tjevisa I, 57 überseszt gegen 1390 *in quo quidem amplo sinu mit in that grete mouthe and baye*, 1436 in Wright, Polit. Poems II, sind in Irland *havenesse grete and godely bayes*, *Sure wide and depe of gode assayes*. Ich kenne aus dem Mittelalter keinen Fall der Entlehnung eines spanischen Seemannsworts in Frankreich, wohl aber eine Reihe nordfranzösischer an der asturisch-portugiesischen Küste. Beim Laut liegt es ebenso, *baee* aus *baïa* könnte man nur als Umdeutung erklären, während franz. *aë* > *âi* natürlich erscheint, pg. *ta* < *ta* < *ena* in *Leiria*, *Iria*, und *cua* < *zelat* vorliegt. Die detaillierte Rechnung läßt sich bei dem vereinzelt Fall nicht aufmachen, mehr als die phonetische Möglichkeit im Groben kann man nicht verlangen. Es wäre dann in Spanien eine portug. Entlehnung, die dort sehr wohl bis ins 13. Jh. zurückgehen kann, südlich von Lissabon weil dort die Aufsenrheden der Form der bretonischen Bai, nicht der *ria* entsprechen, und man *golfo* nicht besafs. Die Definition in den französischen Wörterbüchern „*petit golfe dont l'ouverture est resserrée*“ Littré, Dict. gén. etc., fortgepflanzt aus Richelet's *enfoncement de la mer dans la terre, beaucoup plus large par le dedans que par l'entrée, à la différence des ances de mer qui sont plus larges par l'entrée que par le dedans*, ist in ihrem zweiten Teil ein Fehler, der sich auch in portugiesische Wörterbücher übertragen hat; zutreffend unterschied Furetière: *En Occident on appelle Anse un petit enfoncement de mer qui est entre deux points de terre; plus petit que le golfe ou que la baye*. Maßgebend ist nicht die Gestalt sondern die Gröfse, Bucht — Bai — Meerbusen. Wenn *anse* bei ausgeprägter Bogenform auch einmal für den Meerbusen gebraucht ward (*la grande Anse de Nanquin*, Furetière), so war das schon beim ersten Auftreten der Wortes E. d. 17. Jh. eine Ausnahme, während Golf und Bai nur sehr ungefähr auseinandergehalten werden und wurden. Ursprünglich steht *baie* im Gegensatz zur nordisch-normannischen *crique*, dem Schlupfhafen, begriff die *anse* in sich, die Metapher spaltete sich ab weil man das brauchte¹, und weil die regelmässige Form in kleinen Verhältnissen am häufigsten auftritt und am leichtesten zum Bewußtsein kommt.

¹ *Cul-de-sac* und *accul* sind deutlich; *calanque*, *calangue* ist nicht Lehnwort, sondern provenzalisches Fremdwort, *calanc*, *calanco*, wohin auch ital. *calanca*, *calanchia* gehört, bei Tommaseo als korsisch.

Von den spanisch-portugiesischen Synonymen ist *seno-seio* der allgemeinste und gelehrsame; *ensenada enseada* wie *anse*; *abra* gleich *crique*, die kastil. Bedeutung Schlucht schließt Herkunft von *havre* nicht aus. Die *anra* ist nach Moraes¹ das Größsenglied zwischen Hafen und Bai, und das scheint mir die einzig sachliche Definition; das Glossenwort *ancra* (u. *angrae*) auf das Coelho verweist ist zu beachten, ganz ausgeschlossen, trotz Identität von Laut und Sinn, nordisches *angr*, da es in Island vorgeschichtlich und im Normannischen nicht vorhanden ist. Kastilisch wahrscheinlich aus Portugal.² In dem alten Mittelmeerwort *cala* überwiegt der Begriff der Lände, es scheint sp. pg. mehr gekannt als gebraucht, wenn es auch eingebürgerter ist als *rada*.

Cala

in der Bedeutung Bucht ist ein altes Mittelmeerwort, provenz. zu Anf. d. 13. Jh. bei Daude de Pradas, katal. bei Muntaner, Kap. 131, während René, bei dem es Godefroy zuerst im Franz. belegt, noch eine Erläuterung für nötig hält (*lieu coy ou le vent ne peut frapper*). Zu dem span. *cala*, das die Academie bei Ocampo belegt und Covarrubias verzeichnet, verweist Saavedra auf arab. *kallā'*, sichere Bucht, Ankerplatz, Schiffsdock (das gleichlautende Verbum heisst landen), ebenso Gregorio-Seybold für das Italienische und Sicilianische. Bei alter Entlehnung wäre dafür span. *calla* zu erwarten, aber es scheint hier erst sekundär aus dem Katal. übernommen, und so dürfen wir das Etymon wohl als sicher betrachten.

Durchaus davon zu trennen ist, trotz der Bedeutung Schiffsdock bei Walmund, das ital. *scalo*, fr. *cale* Stapel (und Uferabhang): beide sind evident postverbal zu *caler*. Ebendahin möchte ich auch fr. *cale* i. d. B. Raum (schon Berner Folie) stellen, etwa vom Herunterlassen der Waren. Merkwürdig daß das Verbum so viel früher altfr. als prov. belegt ist, aber es muß aus Südfrankreich gekommen sein, das im 13. Jh. mehrere italienische Schiffahrtsworte vermittelt.

Courrier

oder wie man im 18. Jh. noch schrieb *courier* wird gewöhnlich mit Litré auf *courre* zurückgeführt, als ob das Suffix zu Verben treten könnte. Der Dict. gén. läßt ihn bei Rob. Stephanus aus Italien kommen, dort von *correre* gebildet sein, das erste eingeschränkt richtig, das zweite ebenso unmöglich wie in Frankreich, die Endung *-iere* bei einem so früh auftretenden Wort ein sicheres Zeichen französischer Herkunft.

¹ Vieira interpretiert diese Worte ganz willkürlich.

² Nach der Verbreitung in den Kolonien. Daß Jal *enseada*, *abra* und *anra* pg. im 15. Jh. belegen kann, wäre an sich kein Beweis.

Der *currerius* als Briefträger findet sich in den Annalen von Genua (Caffarus) s. a. 1162, also in dem älteren, vor 1163 abgefaßten Teil, ebenso *correrius* 1283 in Parma, als Gemeindebote *currerius*, *currerus communis* in Piacenza (1258) und Pavia, *corrier*, *iere*, *iero*, *correre*, *ero* seit Petrarca. Äußerlich entspricht das süd-östliche in Lyon noch zu Ducanges Zeit übliche *correr*, *corrier* vom Justiziar des Bischofs und Kapitels, der *correarius*, in Grenoble, Lyon, Die, Vienne, *correarius* in Yverdun, *correrius* in Marseille, den der Dict. gén. richtig zu *corroi*, *conré* zieht, ursprünglich wie der geistliche *conresarius* von der Verwaltungstätigkeit, *correrius* in Mâcon ein Kanonikus der die Einkünfte besorgt, dahin auch der *clerc courier* s. XV in Brioude bei Littre, nach de St. Julien, Origine des Bourguignons, cit. im Dict. Trev. 1784, *courier* ehemals vom *cellier*. Das Kirchenwort erscheint indessen in der Bedeutung viel zu scharf abgegrenzt, auch örtlich und zeitlich zu beschränkt als daß man von da etwa über den Fourier auf den Boten kommen könnte. Der Sache entspricht afr. *corlieu*, die Umgestaltung denkbar, immerhin recht stark,¹ und man würde in der kräftigen Überlieferung eine Spur derselben erwarten. Es bleibt wohl nur *correre*, der Nominativ von *coreour* — *coureur* und zwar möchte ich annehmen daß dieser schon franz. durch *corsier* zu den *-arius* gezogen worden sei: *corrers de pain et autres coriers* in St. Omer 1270 bei Godefroy, vgl. *cursor*, *cursorius mercator qui merces suas per diversa loca venum portat* 12. Jh. in Frankreich bei Ducange, *chiens corriers* 1440, *courrier* als Ausrufer in Domène (Isère) 1476 bei Ducange-Carp. *Correrarius*; bei Littre in einer Ordonnanz des 14. Jh. die *couriers* eines Kapitels mit den Befugnissen der kirchlichen *huissiers*, eher hierher als zum *correarius*, vgl. *cursor seu executor* in der Provence; die *currerü palatii et curiarum* ca. 1300 in den Statuten von Marseille. Der italienische Einfluß hat das Wort im 16. Jh. verstärkt, ausgestorben war es nicht.

Viel schwieriger ist das spanisch korrespondierende *correo*² pg. *correio*. Zu *corléu* zu greifen ist bedenklich — wenn es noch *colleo* hiefse; *coreour* hätte sich so nicht verbildet. Beim Nebrissensis steht daneben und wird von dem Wörterbüchern des 17. Jh. noch fortgeführt ein *correo de dineros, follis saccus*. Ich brauche nicht anzuführen, daß was sich lautlich bietet, *conrear*³ u. *corrigium*, sich nur mit unzulässigen Zwangsmitteln reimen läßt. Ist das Wort nicht älter als das 16. Jh. so ist es auf neuprov. *courriéu*,

¹ Ich kenne kein sicheres *-ier* aus *-ieu*; über *espier*, *estrier* s. Foersterband S. 214. *Peitiers*, zuerst neben *Angieus* bei Guill. le Maréchal, kommt vermutlich aus *Peitiés*, *Angiés*. *Courlier* existiert nicht, nur *courlière*, Weibchen des *courtis*, und das ist doch nicht ganz derselbe Fall.

² Das bei Meyer-Lübke II, 400 daneben als dunkel bezeichnete *isleo* ist jung (18. Jh.), bedeutet Klippenkranz, Vorinselgruppe, und steht für *isledo*.

³ Was bei Körting Diez beigelegt wird hat dieser nicht gesagt, er spricht von asp. *conreo*; das ich übrigens mit seiner ganzen Gruppe ital. und span. für entlehnt halte, und eher für das nord. Verb *reida* als für keltisch.

courriou zurückzuführen: das dann seinerseits altfranzösisches *courier* bestätigen würde. Ein paar Worte möchte ich noch dem mehrerwähnten *corlieu* widmen. Der Soldatenwitz nannte so in den nordischen Küstenländern jenen der zu Fufs gallopierten mußte nach dem langbeinigen Regenläufer. *Courre* hat sich nicht eingemischt, *courrelieu* kommt nicht vor, der Witz war in sich genügend. Den Vogelnamen habe ich Rom. Forsch. I, 134 als sicher onomatopoeietisch bezeichnet, ohne zu wissen daß dies schon früher von französischen Naturhistorikern geschehen war. An dem was Körting 2138 daraus gemacht hat bin ich unschuldig. Die Varianten bei Rolland sind aus Littré *Corlieu Courleret Courlière Courlieu* zu ergänzen.

Danser.

Die übliche Herleitung des Wortes von ahd. *dansōn*, ziehen, stützte sich nur auf den Gleichklang, während bei einer solchen Entlehnung doch auch die Bedeutung stimmen müßte. Abstracta werden aus dem Ahd. überhaupt nicht übernommen, und das wenige Lehnwort zeigt uns im 12. Jh. die enge technische Bedeutung mit der es im 8. aufs 10. herüberkam. Aber auch die Form stimmt nicht: sie lautet afr. *dancier*, nicht *danse*. Das Altfranzösische ist die Quelle nicht nur, wie Diez gesehen hat, von mhd. *tanzen*, sondern auch von it. *danzare*, sp. *dançar* usw., die sämtlich auf *ç* zurückgehen. Eine andere Bedeutung findet sich nur an einer Stelle, doch in gesicherter Überlieferung, Hue de Mery, Tornoie-menz 667: *Portoit armes merveilles cointes A dances d'or en vert dancieles, A quatre bendes losengieles*; wahrscheinlich identisch mit heraldischem *danché denché* (Cotgr. Furetière u. ff.) „sägenartig ausgezackt“, das dann allerdings nicht **denticatus* sein kann. Die Herkunft bleibt dunkel, lateinisch ist für den Laut nur **demptiare* zu haben, und der Gedanke daß etwa in der Metallindustrie herausnehmen zu auszacken geworden sei wird nicht leicht überzeugen. Auf jeden Fall ist sehr unwahrscheinlich, daß die Homonyme etwa nicht wirklich zusammengehören. Es wird etwa im 11. Jh. geschehen sein, daß man das Wort aus irgend einem heute natürlich unerfindlichen Grund auf eine neue Tanzfigur, einen Tanzschritt, kurz eine Änderung in der herkömmlichen Tanzart angewendet hat. Es wird von *caroler* Dolopathos 2795 ausdrücklich unterschieden (*Li uns dance l'autre querole*), über das Verhältnis zu *baler* (bem. Galerant 1169) ist nichts belegt, die Worte scheinen synonym. Vgl. Rom. de la Rose 747 *Lors veüssiez carole aler E gens mignollement baler* mit 778 . . . *tant que ge veisse Ceste gent ainsinc esforcier De caroler e de dancier*. S. jedoch Clef d'Amors 2615.

Gaglioffo.

Die Zusammenstellung welche Schuchardt Ztschr. 29, 327 gibt veranlaßt mich festzustellen daß einer der ältesten Belege die Bedeutungen einigermaßen zu erklären geeignet ist welche das Wort

angenommen hat. Juan Ruiz 1206 geht doña Quaresma auf die Pilgerschaft

*Echo un grand doblel sobre los sus costados
Gallofas e bodigos lyeva y condesados
Destas cosas rromeros andan aparejados.*

Es zeigt sich dafs Covarrubias im Recht war wenn er von einer Beziehung zum Pilgerwesen sprach, wobei allerdings *Gallioffa* den Anstrich einer etymologischen Erfindung (wie Diez sagte) behält. Auch ist die nächstliegende Auffassung die dafs *gaglioffo* wie *bodigo* eine Art Gebäck bezeichnet, es wird mitgenommen, nicht unterwegs gegeben. Wäre es gleich *zatico* (*Romero fito saca z.*) so würde sich der Erzpriester schlecht ausgedrückt haben. In einem und dem anderen Fall erklärt sich die Übertragung auf den Fauller und Schlecker. *Doblel* ist eine Art Tasche, aus afr. *doblier*; und hier scheint mir bestätigt was Tommaseo halb vermutet hat „*Dice il Ferrari che nel dial. lomb. Gajufola (gaglioffa gajofa Sch.) vale Tasca; e potrebb' essere la bisaccia dell' accatone*“; nur wird die Tasche nicht vom Suppenbruder, sondern von ihrem Inhalt benannt. Südfr. *galhofo calofo* etc. „Hülse der Hülsenfrüchte oder des Maises“ sieht sehr danach aus als ob es die Tasche sei, die Scheide des Maises, die Schote gleicht dem *doblier*, dem Sack der durch das doppelt gelegte um die Hüften geschlungene Tuch gebildet wird: die überwiegende stimmlose in *écalofre* etc. könnte von *écale* kommen. Doch bietet sich eine andere Erklärung dieser Gruppe, vgl. die Anmerkung.¹

¹ Schuchardt's Gruppierung dieser und anderer it. prov. Vorkommnisse um *κέλυφος* hat das Fehlen eines Zeugnisses im Latein und im Grund im ganzen Mittelalter gegen sich. Rolland hat, wie bes. aus Mistral zu ersehen ist, Haut und Schote der Hülsenfrüchte nicht auseinandergehalten: das vermischt sich, die urspr. Verschiedenheit ist aber zu beachten. Für mich liegen Sch's Worten in fast der ganzen Ausdehnung *écale* und *coiffe* zu Grunde, beide in großer Ausdehnung lautgenau vorliegend, *cofo* Häubchen für *peau de pois* z. B. (was es sicher ebenso bedeutet wie *peau de raisin, de lentille, de haricot*) ein vortreffliches Bild für die beim Durchschlagen der trocknen Frucht zurückbleibenden Schalen, in vielen Fällen direkt von der Natur gegeben, in allen genügend. Daher *couselo* (Mistral) das ebenso *vieux chapeau de femme* wie Beerenschale, Hülse, *enveloppe en général* bedeutet. Weiter die Umstellung *coulèfo* (ib.) aus welcher *calofo* durch Kreuzung mit *écale*, *calo* einerseits, *cofo* andererseits, wenn man will noch begünstigt durch *carchofo*, leicht entstehen konnte. *Pelofo* u. *peloco* etc. ist, wie die Nachbarschaft zeigt, nur von dort und nicht von der Sippschaft von *enveloppe* bestimmt: wohl aber mag dies in nordfr. *escalope* stecken.

Ich will nicht verschweigen dafs das griech. Etymon eine Stütze in ahd. *skeltiva* Schelfe finden könnte, freilich auch eine sehr unsichere. Entschieden abzulehnen ist jenes für *chaloupe*. Ndd. *sloep*, *sloepe* ist, wie dort so viel anderes, erst spät belegt, aber eine vollkommen verständliche Bildung, und im ersten sicheren Beleg auf romanischem Boden, *saloupe* in Flandern 1554, ein holländisches Schiff. Entlehnt wird es erst seit 1600, wahrscheinlich zuerst in Frankreich, und mit der einzig möglichen Wiedergabe der holländischen Aussprache *slupe*. *Selop* 1292 in Nordfrankreich aber von einem Bayonner Schiff (Ja!) halte ich für Verlesung von *falop*, *halop* bei

Mit den Hülsen hat sicher nichts zu tun die spanische Bedeutung Suppenkraut (von der Acad. aus dem 17. Jh. bel., schwerlich noch lebendig): soll es heißen Bettelzeug? oder hat auch in Spanien eine ähnliche Bedeutung bestanden wie in Oberitalien, ist's von dorthier das was im aufgeschlagenen *devantal* aus dem Garten geholt wird? oder hätte *g.* auch die Klostersuppe bedeutet, dann für die *hortalizas* als Zutat der *menestra*, des *bodrio*? es wird wohl das erste, zu der ebendort angeführten Bedeutung *chisme*, *cuento de poca substancia* zu stellen sein. Natürlich ließe sich auch vom Suppenbruder, und selbst der Tasche ausgehen, mir ist die Speise wahrscheinlicher. Etwas älter als der spanische Beleg ist der von Ducange und danach von Godefroy gegebene *gaillofre* aus Guill. Guiart, angeblich i. d. B. schlechtes Pferd, in Wirklichkeit unklar geringschätzig; später finde ich franz. *galioffe*, Taugenichts noch Cent nouv. Nouv. 45 vielleicht nicht zufällig im Mund eines Römers. Aus Italien, sind Belege vor dem 15. Jh. bisher nicht beigebracht, was freilich nichts beweist, für die Beziehung zur Klostersuppe zu nennen *gaglioffaccio pien di broda Tu sarai ben, como dicesti, errante* Morg. 19, 38 bei Tommaseo. Wie und wo das Schelmenwort gemacht ist werden wir schwerlich jemals erfahren. Da es aber in solchen Fällen angezeigt ist an die reimenden Worte zu denken, will ich anführen was mir gerade einfällt: der Name Cristofe, -ofre, -ofle der afr. und prov. (Azaïs) auftretendes *r* erklären kann; Onofre; lifreflofre (15. Jh.).

Groppa.

Auch im Interesse der deutschen Wortgeschichte muß einmal das Auftreten des germ. **kruppa* im Romanischen genauer bestimmt werden. Daß von franz. *croupe* italienisches *groppa* früh entlehnt ist geht daraus hervor, daß *groppone* sich genau so zu letzterem verhält wie afr. *crepon* (aus *cropon*) zu ersterem, gleichmäßig hier und dort das Stammwort das Kreuz des Pferdes, die Ableitung das anderer Tiere, insbesondere auch den Bürzel des Vogels bedeutet. Mlat. ist auch *cropa* auf italienischem Boden mehrfach belegt. Span. *grupa*, *grufera* und span. pg. *gurupa* sind ebenfalls spät französisch, in der Reitschule franz. rückentlehnt *groupade*, *croupade*. Ital. *groppo* und *gruppo* sind davon zu trennen, und direkte Germanismen, in der Bedeutung ein wenig verschieden entwickelt, jenes Knoten, Wirbelwind, kaum Gruppe, dieses Ballen, Geldsack, Gruppe, nur schwach Knoten, dem Langobardischen in der Grenzzeit der Verschiebung von *u > o* entnommen. Daher span. *gurupo*, nprov. (Azaïs) *group* Geldsack, *groupas*, *croupas* Regenschauer, franz. durch das südfranz. Geschäft vermittelt *group* Geldsendung, direkt

Levy, das sich zu sp. *falua* (16. Jh.) und *feluca* stellt. Auf jenes führe ich das ebenfalls nur in der französischen Nordwestecke heimische *galup*, *galupa* zurück, entweder so daß *g* ursprüngliches *h* wiedergibt, oder durch Kreuzung mit *galea*, *galiota*.

von *gruppo* (nicht von *groppo* wie D. g.) *groupe* Gruppe. — Für *croupe* könnte man versucht sein an das Nordische zu denken, aber *kroppr* würde *croph* sein. Also ist bei dem Salfränkischen zu bleiben. Den Grundbegriff im Germanischen möchte ich nicht sowohl „Kropf, Auswuchs“ als „Verdickung“ nennen.

Haïse.

Hornings Ableitung von **hagia* in Ztschr. 30, 458 ist in lautlicher Hinsicht bedenklich. Neben germanischem *dī* in *gage*, *dru-geon*¹ steht das sekundäre lateinische von *medicus* etc. mit den dialektischen Ergebnissen *mege*, *mede*, *mie*, *mirie*, *mile*, niemals mit inlautender dentaler Spirans, die man doch aus *dj* eher erwarten sollte als aus *gj*: nur auslautend und wenig verbreitet *juz*, *guaz*. Dazu sehe ich nicht wie das vorausgesetzte germanische Wort etwas anderes sein sollte als eben wieder Hege oder Gehege und davon liegt Gattertüre recht weit ab. Wenn sich der Sinn in späteren Ableitungen genähert hätte, wäre das noch kein Beweis nach rückwärts. *Haïon* ist Diminutiv von *haïe* auch als Verkaufsbude, eine Lauberhütte und nicht ein Lattenverschlag, in *banc haïons estaus e hourdes* 1280 sicher so zu fassen, wenn es auch später Verkaufsbude schlechthin geworden sein mag. „*Haïon ou estal*“ ist nur einmal belegt, wenn richtig überliefert durchaus nicht notwendig gleichbedeutend mit *hayon*, eher mit *hourde*. Die Bedeutung ist afr. fest in den Ableitungen *haisin*, *haisellus* Ducange, *hascau* Godefroy, woher wallon. *hahai*. Afr. *hasoi* Gebüsch mit norm. *hasier* und basmain. *hazé* können mit *hallier* zu deutsch Hasel gehören, mit der bei *hante* — *hampe* vorliegenden verschiedenen Entwicklung. Ob schweizerisches *aze* *hagia* ist erscheint unter diesen Umständen gleichgiltig; es kann sehr wohl auch *haga* auf jüngerer Lautstufe sein. Späte *hagia*, *agia* bei Ducange beweisen ihres Orts ebenso wenig für an sich gewifs mögliches *hagia* Hecke als die *bragia* *pagia* usw.

Das Stammwort ist ja zweifellos nach Verbreitung und Laut germanisch, kann *hagu-* + *x* sein, ebensowohl als ein *hasia* oder *hafsia* (cf. wallon. *wese*) oder *hahsa*: wir wissen das nicht. Es ist eben immer zu bedenken wie wenig wir den altniederfränkischen Wortschatz kennen.

Harnais.

Das französische Wort fehlt dem älteren Mittellatein, ist im älteren Epos selten (Couron. Looïs), normannisch üblich (Vie St. Grég., Rois, Wace, Benoît), die Bedeutung bekanntlich Heergerät, *impedimenta*; daraus wird Rüstung; im Mhd. des 13. Jh. und Italienischen der Panzer, weil man diesen beim Ausreiten nach-

¹ Fordert **drudjo*. Von *druge*, *drugier*, für das Mackel und nicht Meyer-Lübke denselben Stamm vermutet hat, wird bei dem erheblichen Bedeutungsabstand abzusehen sein, vgl. engl. *drudge*.

führt. Die älteste Lautform ist nicht *harnéis*, sondern durchaus *herneis*, von dem man schon aus phonetischen Gründen hätte ausgehen sollen. Das keltische Etymon hat Thurneysen bereits abgetan, die Quelle ist nordisch *herr* Heer + *nest* viaticum vgl. *vegnest*, *farnest* Wegvorrat, Fahrtvorrat; mit Angleichung auf das Suffix.

Nargue und *narquois*.

Homenaz ruft Rab. IV, 53 siegreich argumentierend sein *Nargues*, *nargues*! Wäre das die einzige Stelle, wie sie (mit ib. IV, 17 den *isles de Nargues et Largues*) auf längere Zeit die älteste ist, so würde man versucht sein an *arguere* zu denken: aber die Form in sich ist nicht recht konstruierbar, das zeitlich zunächst folgende *se narguer* (Gdf. s. a. 1562) paßt nicht dazu. Mit Tobler Sitzungsber. 1902, 97 finde ich dafs der Ausruf dem Verbum vorauszu gehen scheint, kann mich aber für *ardre* nicht erwärmen. Aber auch Diezens *naricare* wird nicht durch Hornings in sich selbst problematisches *morgue* von *morigerare* (Ztschr. 1904, 609) verstärkt. Bei Worten, die so spät in der niedrig komischen Sprache auftauchen wird man meist nur unter besonders günstigen Umständen eine gesicherte Erklärung oder plausible Vermutung geben können; bei einiger Entfernung von der Ursprungsstelle werden der Möglichkeiten zu viele. Da nun aber einmal *nargue* zur Diskussion gestellt ist, sei darauf hingewiesen, dafs Godefroy ein *nergue* belegt, wenn auch nur einmal, das an nhd. *nergeln* und bei Kluge dazu angeführtes angels. *nyrgan* tadeln (nicht bei Bosworth-Toller) schott. *nyarg* murren erinnert.

Narquois ist jedenfalls davon zu trennen. Zu den alten Bedeutungen Bettlersprache und landstreichender Soldat gehört in letzterer Bedeutung *narquin* („*mendiant contre faisant le soldat détroussé*“), das Ménage aus dem Präsidenten Fauchet beibringt, also einem vollständig verlässigem Gewährsmann, der es in Gedichten aus der Zeit Karls VI. und VII. gefunden zu haben angibt. Vielleicht gehört es zusammen mit *nark*, *to nark* Spitzel, Angeber des (wissenschaftlich noch nicht bearbeiteten) englischen Rothwälsch, das in den Wörterbüchern fehlt, aber aus Autoren wie Arth. Morrison beliebig oft zu belegen ist.

Polilla.

Ich hatte seiner Zeit den spanischen Namen der Raupe und auch des Schmetterlings der Kleidermotte auf *pullulare* (und nicht wie Körting angibt auf *pullus*) zurückführen wollen, da *pulvis* des Covarrubias (nicht, wie Körting angibt, von Diez, der sich vorsichtig zurückhält) schon dem Laut nach nicht paßt. Das Wort hat, wie die von Simonet *Paulela* zusammengestellten vulgär-arabischen und noch granadinischen Formen zeigen, ursprüngliches *au*. Ob es, wie S. annimmt, mit *papilio* zusammenhängt, läßt sich weder bejahen noch verneinen. Portugiesisch *polilha* wird auch durch *lh* = *ll* als spanische Entlehnung für *trapa* gekennzeichnet.

Schioppo und anderes.

Ich hatte Ztschr. V, 247 die Vermutung ausgesprochen, daß katalanisches, und wie wir jetzt wissen, s. b. Levy, Godefroy und Mistral, provenzal. *esclop* Holzschuh zu *stloppus* gehöre; L. Sainéan schreibt dazu ib. 30, 313 „Baist avait rapporté le catalan *esclop* directement au latin; mais le sens de *sabot* est un développement purement roman“. Was er hier aufstellt, hat er bei mir nicht gefunden, was er selber vorbringt ist schief. Wenn in einer anderen romanischen Sprache ein anderer Schallname mit einem anderen Schallwort zusammenhängt (die beiden angezogenen Fälle sind außerdem ungenügend behandelt) so stehen wir darum nicht einem romanischen Vorgang, sondern immer nur einzelsprachlichen Vorgängen gegenüber bzw. einem allgemeinen sprachlichen Vorgang. Über das Alter unseres Holzschuhs zu phantasieren, ob erst romanisch oder gar schon lateinisch, ist gänzlich zwecklos. Daß es ein afr. *esclop* gebe, welches Huf bedeute, ist eine falsche Behauptung nach einer unrichtigen Hypothese Godefroy's, gemeint ist das bekannte *esclp*, prov. *esclau*, goth. *slah*.¹

Wenn ich seiner Zeit so vorsichtig war die Gleichung mit einem Fragezeichen zu versehen, so veranlaßte mich dazu die scheinbare Isoliertheit und das vermeintlich späte Auftreten des Worts die bei dem Begriff späte Aufnahme und Bildung vermuten ließen, es lag ja z. B. *esclau* und *clop* recht nahe. Aber auch heute ist Fortleben von *stloppus* nicht sicher. Nach ganz regelmäßigen italienischem Vorgang sollte das wenig übliche *schioappare* von dem obendrein älter überlieferten *scoppiare* kommen und nicht umgekehrt, *scocchiare*, *scacchiare*, *scappiare* für *schioccare*, *schiaccare*, *schiappare* kommen nicht vor; neben postverbalem *scoppio* Knall sieht in der Überlieferung *scoppio* Büchse aus wie eine Umbildung von *schioppo* Büchse, das mit dem Aufkommen der Schußwaffen, vgl. Ducange *sclopetum*, üblich wird. Da die Namen der Feuerwaffen zum Teil aus der älteren Ballistik übertragen sind, und da im Merowingerlatein unbetont *u* für *o* nicht ungewöhnlich ist, läßt sich die Zugehörigkeit zu dem von Diez herangezogenen *pratersclupare* der Lex Salica kaum bezweifeln. Dies kann nicht knallen heißen, die Pfeile schwirren. Man wird sich von da aus wohl zu fragen haben, ob die dem Wort des Persius beigelegte Bedeutung ganz sicher ist, wird zugleich aber auch an ndl. *sloopen* und goth. *afslauþjan* erinnert. Mistral führt aus den Alpen und Languedoc *esclop*, *sclop* in der Bedeutung *bruit éclatant* auf, das die herkömmliche Anschauung begünstigen würde mit der es bei ihm verbunden ist; das beigegebene Sprichwort *resouna coume un esclop* freilich würde

¹ Und nicht fränk. *slag* (l. *slach*) oder gar, wie bei Körtling steht, ahd. *schlag*. Der Anlaut und die prov. Verbreitung stimmen überein, *sl* > *sc* ist nur für den Süden und Burgund gesichert, die *gisclus* bei Waltemath gehören dorthin. Dafür findet man bei Körtling nach Caix als ahd. (!) *slac* den austriaco-ital. Neologismus *scilacca*, zu dem fr. *schlague* gehört.

sich wenigstens ebenso gut mit der Bedeutung Holzschuh vertragen, und, was mir Bedenken macht, Azaïs kennt nur diese. Die Unstimmigkeiten lassen sich nicht vollständig lösen, aber jedenfalls werden wir *scoppiare* von *schioppo* zu trennen haben.

Da Sainéans Arbeitsweise mit einer augenblicklich in der Romanistik stark verbreiteten Neigung zur Vernachlässigung des Erfahrungswesens zusammenhängt, sehe ich mich veranlaßt auch die anderen an gleicher Stelle von ihm veröffentlichten Notizen einer Betrachtung zu unterziehen, um festzustellen, was bei dem Verfahren herauskommt. Zunächst die italienischen. *Agémina* (l. *agemina*): das arabische Wort, das gemeint ist, heißt nicht *Adjem*, sondern *ʿagām*, bedeutet nicht Persien, sondern die Barbaren, zu nennen war das Adj. *ʿagāmī*, barbarisch (daher das jedem Romanisten bekannte *aljamia*), das auch persisch bedeuten kann. Daß dies letztere hier der Fall ist, läßt sich aus arabischen Hilfsmitteln wahrscheinlich überhaupt nicht feststellen, wohl aber aus den italienischen Stellen die bei Tommaseo, Azzimina, zusammengebracht sind. Ital. *larsia*, *intarsia* ist, richtig gebraucht, von *tausia*, nicht *lausia*, genau so verschieden wie Tauschiarbeit von Intarsiaarbeit, ist selbstverständlich etymologisch verschieden, das von Engelmann zu span. *ataracea* gebuchte *attarşīʿa*, wahrscheinlich in Italien direkt entlehnt, während *atauxia* sich von Spanien aus verbreitete. — *Bergamotta*: es ist Willkür türkischem *g* die heutige intervokalische Aussprache *Bei* neben *Beg* in beliebiger Vergangenheit zuzuschreiben, falsch, daß die Birne nach den Bergamottorangen benannt sei, die Gartenfreunde um 1700 sagen das Umgekehrte, und vor ihnen wird die Orangensorte überhaupt nicht erwähnt, erfunden, daß diese Orangen besonders bei Bergamo kultiviert würden, irrig, daß Murray einen englischen Beleg für die Birne vom Jahre 1516 gebe, er ist von 1616, und auch daß jenes Datum türkische Provenienz ausschließen sollte bleibt ein arger historischer Irrtum. Zenker übersetzt *beg armûdi* mit Apothekerbirne, aber „Herrenbirne“, Herrenapfel sind flüssige Benennungen feiner Sorten. Ménages Identifizierung ist höchst wahrscheinlich richtig, das türkische *-i* mußte bei der Frucht als Pluralzeichen empfunden und behandelt werden, während ein Suffix *-OTTUS* am Ortsnamen beispiellos und unverständlich sein würde. — *Casamatta*: es ist nicht richtig daß ital. *matto* den Sinn von groß annehme, daß *casamatta* „großes Haus“ und frühe oder überhaupt einmal *prison militaire* bedeutet habe, die Wallkeller sind lediglich im 18. und 19. Jh. hier und da als Gefängnisse verwendet worden; der Vollkraft sagen wir aprioristischen Selbstvertrauens entfließt es, wenn *chasmates* bei Rabelais (im Prolog zum 3., nicht 2. Buch) mit *fossé* übersetzt wird: ein Blick in den Text hätte gezeigt, daß das nicht geht. Das anreizende bei dem Wort ist ja gerade, daß wir, viel genauer als es zumeist bei technischen der Fall ist, wissen, wann und wo es zuerst gebildet und wie es zuerst gebraucht wurde, worüber Rom. Forsch. X, 177 einiges zu finden war. Was Körting vier Jahre nach Erscheinen nicht

wufste, da die Romania noch nicht referiert hatte (fehlt auch in der 3. Aufl.), und was nun auch Sainéan nicht weiß. Dort war auch zu ersehen, daß für die Erklärung aus italienischen Mitteln die Schwierigkeit gar nicht im zweiten sondern im ersten Teil des Kompositums liegt. — *Ferraiuolo*: eine spät belegte sizilische Nebenform wird vorangestellt, ohne daß versucht würde die Lautgestaltung der älteren gemeinsprachlichen zu erklären, und man soll einen Mantel Fütterchen genannt haben, weil er gefüttert war. Nun die tatsächlichen Aufstellungen. Das Wort stehe zuerst 1676 im Malmantile und sei in Spanien aus Italien entlehnt: es ist seit ca. 1600 beiden Ländern geläufig, zumal in Spanien außerordentlich häufig, und geht zurück gerade in der Zeit, in der es aufgekommen sein soll. Es sei ein gefüttertes Kleidungsstück: eine Vermutung, die als eine Gewißheit behandelt wird: insofern der weite, ärmellose Kragenmantel sich in dieser Hinsicht von anderen Mänteln unterscheidet, wird es umgekehrt stehen, er will leicht sein, entsprechend der flotten Tendenz der Zeit, die Bilder lassen mehrfach das Fehlen eines Futters erkennen. Die Wortgeschichte müßte besonders auch die italienische Form *ferraruolo* (Oudin, Duez etc.) und die portugiesischen Varianten, sowie die Angabe des Covarrubias notieren, daß die Benennung von einer deutschen Truppe übertragen sei, womit bei Victor (1609) *herreruelo un manteau, un reistre, arquebusier à cheval, uno mantello, uno reitre, archebusiero a cavallo* zusammenzustellen ist. Eine Etymologie aber können wir nicht versuchen, wenn nicht der Zufall hilft. — *Giamberlucco caban de marinier*: sei türk. *yamourlouk*, Regenmantel, von *yamour* Regen — so einleuchtend, daß man sofort vermuten wird, von S. nicht beachtetes *lucco* sei ebendahin zu stellen. Schlägt man bei Zenker nach, so findet man weder etwas diesem Entsprechendes, noch das Kompositum, noch *yamur*. Das mag am Lexikographen oder am Nachschlagenden liegen, aber es ist doch etwas verwunderlich. Dazu finde ich als Regentracht der Türken in der Zeit vor dem Schirm nicht den Mantel, sondern ein Kopftuch angegeben. Das italienische Wort ist als seemännisches Statico nicht bekannt, Tommaseo sagt nur *sorte di veste lunga*, und den span. *chamerluco* (der nicht galizisch ist) beschreibt die Acad. 1726 als den schleifenbesetzten gegürteten Pelzrock, die Pekesche der Ungarn und Polen, erst die dritte Auflage der Akademie nennt ihn eine ehemalige Frauentracht. Wie es darum stehen mag, sehr rasch ist es und bei *gileco* nachweislich unrichtig für das Mittelmeerwort als Importstelle Venedig anzugeben. — *Scalferotto* von *scarferone* wegen *calzerotto*: hat Tommaseo, der nicht gekannt ist oder doch nicht genannt wird, gesagt, die neue Lautregel, nach der *scafa scalfa* ergibt, wird keinen weiteren Schaden anrichten. Der Witz, grobe, grobe Schuhe als Frachtkähne zu bezeichnen, kommt überall vor,¹ es wäre denkbar, wenn auch nicht besonders wahr-

¹ Der umgekehrte *esclop* bei Mistral heißt *méchante nacelle* und nicht *nacelle* schlechthin.

scheinlich, daß er sich einmal abgeschnürt hätte. Bei den hier so erklärten Sippen von afr. *escapin* und *escapignon* (dies zu *escape* Schale, Muschel) ist es lautlich unmöglich sie erbwörtlich, historisch sie lehnwörtlich mit *scapha* (*escape* fr. Anf. d. 15. Jh. aus Genua) in Zusammenhang zu bringen. Das span. *abarca* heißt nie Barke, *barca* nie Schuh, es ist bedenklich bei einem Wort, das so häufig Dual ist, eine Präfigierung anzunehmen die nur dem Singular zukommt, und überdies bewirkt Artikelirung sonst nur Abfall, nicht Zutritt des *a-*. Schuchardt Ztschr. XV, 115, dem S. in Gedanken und in Einzelheiten folgt, ohne ihn zu nennen, hat vorsichtig nach Rückentlehnung aus dem Arabischen gefragt, vermittelt durch maurisches *labarka* Barke. In der Tat ließen sich für die von ihm, Dozy, Simonet usw. erörterten Gruppen *abarca*, *alpargate*, *albolga*, dahin deutende Gründe beibringen. Schon Covarrubias, der natürlich auch auf Sancho Abarca verweist, hat gesagt: *Abarca, un genero de calçado rústico de que usan los que viven en sierras e lugares asperos. Son en dos maneras, unos de palo, que por tener forma de varcas, se dixeron avarcas: y otros de cueros de vaca crudos, que con unos cordeles se los atan a los pies, sobre unos trapos con que huellan sin peligro la nieve.* Dem ähnelt, insofern er auf die Form das Hauptgewicht legt, Moraes s. v. *Alparca*: *Calçado que tem o rosto enfresado, como dos frades capuchos, e outros, de qualquer materia, como couro, seda, etc. Tambem ha alparcas rusticas de canamo trançado e outras delicadas de veludo, seda, bocado etc. para damas; alias alpargatas.* Indessen ist die Gestalt des Vorderschuhs, die der Portugiese beschreibt, eine Mode des 16. Jahrhunderts (die „Kuhmäuler“), welche sich nicht in das 10. zurückdatieren läßt, außerdem weder mit Holzschuh noch Barke zu vereinigen. Covarrubias hat der Etymologie zu lieb an die erste Stelle gerückt, was er bei Lebrija an zweiter fand, die Verwendung kann nur sekundär gewesen sein für Holzschuhe, die über den Reihen festgebunden werden, im Gegensatz zum *queco*, der Vollschuh ist, und den zur Schonung unter den feinen Schuh gebundenen *chapines*. Der eigentliche Sinn war der fortlebende, den zugleich im 13. Jh. die Cron. general 784 bezeugt, der Bundschuh aus der behaarten, rohen Tierhaut (vom Wildschwein, Rind, Kuh oder Pferd sagt die Academie) die mit den Haaren nach Außen über den Fuß gebunden wird,¹ der im Gebirg sicheren Tritt und Schutz vor der Kälte gibt und den der Bauer sich selbst schneidet: im 19. Jh. als Pyrenäenschuh bezeichnet,² ebenda wo er im 10. belegt ist. Das vulgärarabische (nur in Spanien) *barga*: *avarca* bei Ramon Martin (14. Jh.), *parga*: *chinela*, *alcorque*, *alpargate* und *parga min halfe* („von Esparto“): *esparteña* bei Pedro de Alcala, vgl. bei

¹ *Abarca*: *suela de cuero crudo* beim Nebr. meint Sandale, nicht weil die Fußfläche umschnitten wäre, sondern weil der Oberschuh fehlt, die Befestigung die gleiche ist.

² So Salaberry, Voc. basnavarraís: *A. chaussure grossière en usage aux Pyrénées espagnoles.*

Simonet, ist bei P. de Alc. in seiner Bedeutung von *abarca* : *na'ala* getrennt, läßt sich formal nicht aus ihm erklären, das anlautende *a* bleibt sonst, für kast. *b* tritt sonst nie das erlernte *p* ein, allenfalls, wenn auch nicht unbedenklich, kann man mit Mischung von **spartica* + *abarca* auskommen, besser mit dem auch in der Bedeutung stimmenden *albolga* + *spartica*. Jedenfalls stellt sich, wie die spanischen Etymologen seit lange bei Pedro gesehen haben, das im Präfix als arabisch gekennzeichnete pg. *alparca*, *alparcata*, span. pg. *alpargata*, *alpargate*, letzteres die zuerst belegte Form, nicht als eine Suffigierung, sondern als der regelmäßige Plural *alpargât* dar, wie auch *acicate* Sporen höchst wahrscheinlich als Dual zu erklären ist; die *alparca rustica* (s. o.) ist die eigentliche, jene aus Seide etc. ist sekundär. Die *espargata* in Bearn und Bordeaux ist junge Kreuzung von *esparteña* mit *alpargata*. Die *albolga*, *alborga*, in Murcia und der Mancha für *alpargate*, ist maurisches *bolga*, verbreiteter *balga*, *belga* Hausschuh, Babusche in Marokko und Algier, das Dozy 373 auf *abarca* zurückführte, weil es im Mittelalter noch nicht vorkomme, das aber bei Ramon Martin verzeichnet ist und in einer von Dozy selbst im Supplement nachgewiesenen Stelle von Aben Askar in Malaga als der Espartoschuh der Mauren in Spanien und Marokko beschrieben wird. Damit ist die Frage nach der anderen Richtung entschieden; es kommt dazu einerseits, daß wir das arabische Wort gar nicht entbehren können, um uns die spanischen Formen zu erklären, andererseits, daß der entlehnte Schiffsname *labarka* bei Ramon Martin, *barku* in Marokko ohne jede Ausweichung auftritt. Es wird nunmehr wahrscheinlich, daß die *parga* nicht eine eigentlich maurische, sondern eine mozarabische Aussprache darstellt, die den anl. *p* für arab. *b* in span. pg. *palaca*, *palache*, *pato*, pg. *paparaz*, *paleca*, span. *petrera* entspricht. Es bleiben dann die zwei verschiedenen Worte, baskisches *abarka* Bundschuh, das von Kastilien aus verbreitet wurde, portugiesisch deshalb sein *b* wahr, das bei iberischer Herkunft *v* wäre: daß wir es aus den heutigen baskischen Sprachmitteln nicht weiter erklären können, ist doch wahrhaftig gleichgiltig. Und nordafrikanisches *albalga*, *albolga*, dissimiliert *albarga*, *alborga*, Spartoschuh; das *c* in pg. *alparca* ist durch *abarca* bestimmt, das auf *alpargate* nicht in gleichem Maße einwirken konnte. **Sparticus* verschwindet, wie es gewiß auch für ital. *spago* zu tilgen ist, für das es ja Diez und Schuchardt nur zweifelnd zulassen. Es würde *sparco* lauten, und Spartogras ist kaum das bevorzugte Material für Bindfaden. — *Sciabecco*: Der Lesefehler *scia* für *sta* wird zum Lautvorgang, der Steinbock, eine neue Spezies, *capricornus marinus*, zum Schiff. In den bei weitem ältesten bekannten Belegen, dem von Jal erbrachten *enxabeque* (nicht *echabeque*) Chron. do Comde Dom Pedro II, 23 (15. Jh.) und bei Ramon Martin (14. Jh.) *sabbák*: *barca*, *navis*, ist das Fischerfahrzeug ein maurisches: ein Zweifel ist nur darüber von Dozy aufgeworfen worden, ob die ursprüngliche Bedeutung Fischernetz ist oder eine der anderen,

die das Verb *šabak* flechten entwickelt. Lammens zitiert übrigens ein *šabūk, navire* aus dem 10. Jh. — *Sciabica*. Die verschiedentliche Verwendung des Netznamens in der niederen Worthumoristik ist nicht ohne Interesse, wenn auch die Frage aufgeworfen werden muß inwieweit sie einheitlich ist, ob nicht *sciabacchiari godailler* sich mit *sciabà, giorno di festa* berührt, *sciabigotto sot* mit *bigotto*. Aber man darf dafür nicht die *mauvaise réputation des matelots et des pêcheurs* verantwortlich machen, die für die Fischer überhaupt nicht existiert, für die Matrosen, die übrigens hier gar nicht in Betracht kommen, nur in begrenztem Umfang. Und man muß, wo das irgend möglich ist, sich den wirklichen Gebrauch klar zu machen suchen. Wenn Mistral im Kopf des Artikels *barco* als *libertin, joueur* angibt, so folgen doch auch die Belege und da zeigt *barco routo* was eigentlich vorliegt.

Für den Rest mögen kurze Bemerkungen genügen. *Escamandre*: heißt nicht *déguenillé*. *Errour*: afr. *erre* heißt nicht *égarement*. *Soteret*: bei wallon. *sotai* ist wegen des Lautes afr. *soterel* zu berücksichtigen, bei schweiz. *chanterai* ital. *sallerello*. *Papelard*: heißt franz. niemals *niais*, der 1306 verstorbene Jocopone da Todi konnte also diese Bedeutung im Jahre 1311 nicht dorthier entlehnen. Ein Erklärungsversuch sollte in erster Linie *papeter, papier, papiller* beachten, **papeler*, vgl. *babeler*, mochte die stumme Bewegung der Lippen beim Gebet bezeichnen. Zu beachten auch die *Mota Papelardorum* 1282 in Paris, die ich bei Ducange Mota 4 finde. *Marpaut*: heißt weder *gourmand* noch *voleur*. *Mâchicoulis*: gehört nicht zu *mazziculare*, sondern umgekehrt. Eine andere Form des altfranzösischen Worts ist *bacicol*. *Grec*: *grece* für *grès* bei Duez ist völlig bedeutungslos, ein **grec crochet* mehr als unwahrscheinlich. Wie die Hauer *défenses*, heißen die entsprechenden oberen Eckzähne des Ebers Ausrüstung, das Wort ist das Gegenstück zu afr. *agroï, agré*, vom Simplex *greer*, nord. *greiða*. *Enjôler*: *enjaoler* und *enjoeler* sind denkbar, das wäre auch *jaioler*, nach *engeoler: verbis aliquem imponere*. Aber das Wort kommt aus dem Prov., entweder zu Mistral *enjuia*, Levy *enjolhar*, oder zu Azaïs *enjaula*. *Dorelot*: der junge Zierat ist fraglos das alte Klingelwort und nicht umgekehrt. *Dégringoler*: die gleiche Übersetzung der späten Dialekterscheinung, pik. *gringole*, das ich nicht kenne, ist wahrscheinlich erst aus *gringoler* (Gdf.) geholt. *Dame-jeanne*: Die Anlehnung an Devic hätte nicht verschwiegen werden sollen, Alart (*dimidiana*), Dict. gén. (*demejano*) und Murray sind nicht beachtet, *meri-djane* im Bournaisien ist fraglos sekundär also ohne Beweiskraft, südfr. *manoli* heißt doch nicht Emmanuel. Dafs eine Flaschenart auch auferhalb des Argot einen Personenamen erhalten kann, als Puppe, wie man es sich hier (Korb-Gewand, vielleicht auch Henkel-Arme) mit vieler Wahrscheinlichkeit gedacht hat, oder vom Wirt, Verkäufer, Fabrikant etc., ist nirgends bezweifelt, Priorität des nordfranzösischen Matrosenworts trotz des Auftretens um 1700 nicht sicher, bei der Verbreitung über Ägypten (1762), Italien und

England in der zweiten Hälfte des 18. Jh. und da die Sache südlich ist. Sprachlich sind die arabischen Erklärungsversuche unannehmbar, der des Dict. gén. immerhin möglich, wahrscheinlich mit ihm Entstehung in Südfrankreich. *Croquignole*: Rabelais hat das Wort auch III, 19, womit für ihn der mouillierte Laut gesichert ist, wie überhaupt, vgl. auch den Zusatz zu V, 33. *Agastiner*: kommt von *gastine*, *-iner* und *-igner* sind zweierlei, *-ignole* ist nicht notwendig deverbale, die Metapher *manger-battre* existiert nicht, Fälle wie *bâfre* sind genau anzusehen ehe man sie den gebackenen Ohrfeigen, Maultaschen etc. gleichstellt, daß *chiquenaude* (vgl. *baguenaude*) nicht vom Neologismus *chiquer* kommen kann, sollte man nicht sagen müssen. Die unerweisbare Behauptung, daß der Sinn des Backwerks der ältere sei, ist so vorgetragen als ob der älteste Beleg dem entspreche, das Umgekehrte ist der Fall. *Coquemart*: Lat. *cucuma* muß franz. nicht *cocome* geben, die Beibringung der östlichen Formen ist nützlich. Ein mittellateinisches Wort zu unterstellen haben wir kein Recht, das Wort kann sehr wohl um 1300 aus dem Griechischen über Südfrankreich gekommen sein. — Ganz ordentlich scheint auf dem ersten Blick was über *poulemart* gesagt ist. Bei näherem Zusehen zeigt sich, daß das Wort von Carpentier bereits unter *Polomar* eingestellt, und daß dieser Artikel von Jal unter *Palomeria* in den richtigen Zusammenhang gebracht war, daß das ausgedehnte Material Jal's nur ganz flüchtig benutzt ist. Es war dort zu sehen, daß *palomera* etc. nicht *câble* bedeutet, sondern *amarre à terre*, wodurch erst die Beziehung zur *paloma* klar wird, daß diese nicht *ilingue* ist, sondern *corde qui entoure et serre la vergue*: die *palomera* heißt so von der Schlinge die um den Landungspfahl geworfen wird. Aus dem Fliegen heraus ergibt sich das Bild, das sonst durchaus zweifelhaft wäre. Ferner war dort zu sehen, daß das Wort in Italien im 13. Jh. belegt ist, in Genua in der ersten Hälfte, katalanisch erst bei Muntaner. Das einzige Brauchbare an dem Artikel ist eine Korrektur zu Cotgrave. Besser, wenn auch keineswegs einwandfrei, sind die Bemerkungen zum Rumänischen. Michel Bréal empfiehlt den Lesern der Revue bleue vom 9. März 1907 Sainéans Ableitung der *chantepleure* von *challe pelleuse* und dessen Methode. *Au lieu de porter ses observations sur la forme d'un mot ou sur la transformation d'une lettre il s'attache aux choses elles-mêmes*, es ist die *philologie réelle* im Gegensatz zur *philologie verbale*. Als ob man die eine ohne die andere treiben könnte. Freilich sind für mich auch die Realien etwas anderes als für Sainéan und Bréal.

Tino

span. pg., von Diez auf *tenu* zurückgeführt, das sich mit der heute genauer bekannten lautlichen Entwicklung nicht verträgt, ist arab. *fin*, eigentlich Lehm, Ton, dann von Adam aus die menschliche Form und Bildung, *finā* Natur, Temperament. *Sacar de tino*, port.

perder o tino zeigen den Weg, auf dem die natürliche Art sich zur Sicherheit des gesunden Menschenverstandes entwickelt hat.

Vervactum.

Peterssons Einfall, Ztschr. 66, 470, franz. *guéret* von dem nordischen Stamm *vreit* abzuleiten, der ein abgestecktes Stück Land bedeutet, ist unzulässig 1. weil die Dänen keine Ackerbauworte geliefert haben, 2. die Bedeutung überhaupt nicht stimmt, 3. der Laut nur ungenügend, da nord. *ei* > *oi* wird, wenn man selbst *arroi* von *reiði* nicht gelten lassen will, jedenfalls *agreier*, *agroï*, norm. *agreer* von *greiði*, 4. provenz. *garach* *vervactum* fordert. Das anlautende *w* konnte durch Kreuzung entstehen, wofür gewiß nicht germ. *werkan*, wohl aber *weriha* mit Zubehör bei Grandgagnage, *warachia* und *wariscapium* bei Ducange erwogen werden könnten; es könnte germanisch-lateinische Entlehnung der Rheingrenze sein, wie *wastan*, der Sache nach wenig wahrscheinlich und germanisch unbelegt; es kann aber auch fränkische Aussprache des lateinischen Worts nach dem Einmarsch sein, für welche den klassischen Beleg die *Gascogne* bietet, und die von dem Rechtsleben aus verallgemeinert wurde. Das letztere wird durch die provenzalische Form gesichert.

Eine Erklärung fordert aber auch der Eintritt von *b* im Spanisch-Portugiesischen *barbecho* *barbeito*. Ich finde sie in dem Nebeneinander von *berbix* und *vervex*; letzteres muß gesprochen worden sein, nicht nur geschrieben, und das Wort war, wie Ortsnamen zeigen, auch Spanien nicht fremd. Die intensive lautliche Korrespondenz würde genügen, auch sachlich war eine Beziehung darin gegeben daß das Brachfeld als Weide dient.

Watte.

Der Dictionnaire général meint daß *ouate* am Ende doch vom deutschen Wort komme, während Littré und Scheler den Ursprung im Französischen suchen und auf einen alten Einfall zurückgreifen, der in dem Wort ein Diminutiv von afr. *oue* Gans mit der nirgends gegebenen Bedeutung Flaum erkennt. Körting möchte eine „eiförmige“ Zotte oder Flocke darin finden. Die einfache Lösung scheint die Frage zu geben was Watte eigentlich ist: zusammengeschlagene Seide oder Baumwolle, die an der Oberfläche mit Eiweis behandelt wird, also ital. *sela ovata*, mit Ei behandelte Seide. *Cotone* gäbe männlich *ovato*, das Verfahren würde also von der Seide auf die Baumwolle erst übertragen worden sein. Entsprechend kennt Richelet die Sache nur bei der Seide; bei Amaranthes lautet gleichzeitig der Artikel: „Watte, seidene, ist ein von Flockenseide zusammengeschlagenes weiches Wesen, dessen sich das Frauenzimmer statt der Baumwolle zum unterlegen zu bedienen pflegt“. Ebenso weiß das Kaufmannslexikon 1743 nur von Watte aus Flockseide. Das französische Wort wäre im 17. Jh. entlehnt, die Aus-

sprache würde sich wie mehrfach in ähnlichen Fällen unter den Einfluß des Schriftbilds stellen, *ouata*, mit orthoepistischer Bevorzugung des im Grund ferner liegenden. Alles ganz hübsch, so lange man mit den anderen Gelehrten aus Diez den Fehler *ovata* nachschreibt. Richtig ist *ovatta*, und die alte Erklärung lautet (Tommaseo) *e questa una pelliccia o una fodera la quale si fa con borra estremamente fina, che si cava dal guscio di una pianta Orientale. Se ni fan di simili con la lana, col cotone e con la borra di seta.* Auch der gesteppte Rock, bei Fanfani der Schlafrock hat so geheissen. Dem entspricht bei Furetière (1691) *Ouate: c'est en sa propre signification une espece de coton qui croist autour de quelques fruits d'Orient: mais en France c'est le premier vestement ou la premiere soye qui se trouve sur la coque du ver à soye. On la fait bouillir, et quand elle est cuite on en fait la ouâte, dont on se sert pour mettre dans les doublures de robes de chambre.* In Spanien ist *bata* der Schlafrock ($b = v$), im Jahre 1726 die Academie *ropa talar nuevamente introducida*; daneben ebendort *Bata: voz introducida de Indias donde se llama assi la estopa à desecho de la seda.* Die spanische Heimatsangabe ist eben so unbestimmt als die französische, da unter Indias auch das ganze spanische Amerika verstanden wird. Das Präzise gibt wieder einmal der alte Mozin: *ouate espèce de coton fin et soyeux que produit l'apocin ou l'asclépiade de Syrie.* Er hat eben, wenn er es auch nicht sagt, gewußt, daß die *houette*, *houatte* in den französischen und deutschen Sachwörterbüchern des 18. Jh. dasselbe Wort ist. Besonders ausführlich handelt über *Apocynum syriacum* (bei Tournefort *ap. aegyptiacum* u. *syriacum*, Linné's *Asclepia syriaca*) auf Grund von Berichten über neue Verwendungsversuche, welche 1760—61 den Akademien von Berlin und Paris vorgelegt wurden, die Oeconomische Encyclopädie von Krünitz. Die Frucht (bei Tournefort die Pflanze) heiße in Ägypten *beidelsar*, die Fruchtwolle *Houatte*, *Houette*, *Havate* oder *Ouate*, Worte, die ich in meinen arabischen Lexiken nicht finde.¹ Zart und schneeweiß, aber nur einige Zoll lang, werde diese Seide für Polster, leichte Pfühle usw. in Frankreich sehr geschätzt. Die Encyclopédie von Yverdon (1777) gibt an, daß sie in erheblichem Umfang aus Alexandrien und Kairo importiert werde: *on n'en faisoit d'abord que des especes de fourrures appelées aussi ouattes, mais on en fabrique à présent des molletons et des velours.* Diese erweiterte Verwertung hat sich nicht bewährt, mit der maschinellen Bearbeitung der Baumwolle zu Ende des 18. Jhs. scheint auch die ursprüngliche aufgehört zu haben. In neueren Handbüchern wird behauptet die „syrische“ Seidenpflanze werde mit Unrecht so genannt, sie sei aus Amerika nach Südeuropa gebracht; demgegenüber steht fest, daß sie seit Ende des 17. Jh. in Ägypten gebaut ward (Tournefort), daß Italiener und Spanier so wenig als der Franzose sie in Europa kennen. Eine Wanderung wie die der Aloe und des Opuntien-

¹ *Asklepias gigantea* heisset 'usar.

kaktus¹ ist nach den vorliegenden Zeugnissen ausgeschlossen, abweichende Angaben dürften auf Verwechslung mit *apocynum cannabinum* beruhen.

Die Form *houette*, die nicht etwa arabisches *Imala* sein kann, wird durch das Spanische und Italienische als nicht gemeinsprachlich gekennzeichnet, sie ist eine Pariser Besonderheit der Zeit in der es feiner war *bopte* als *boate* zu sprechen; die Akademie bevorzugte sogar die Aussprache, nicht die Schreibung *ouete*, ohne durchzudringen, nur im Vendômois hat man (Martellière) *vouëte* gelernt. Der Name der Asklepiaswolle ist sicher nicht europäisch, und, wir dürfen fast eben so sicher sagen, er gehörte dem Arabischen Ägyptens. Dort ist er nicht gebucht, vielleicht bei dem Untergang des Handels und Anbaus überhaupt nicht mehr vorhanden, vielleicht, wie das im zweisprachigen Verkehr öfter vorkommt, ein nur für ihn so übliches, vom Käufer ursprünglich falsch genommenes, vom Verkäufer adoptiertes Wort, wie hier etwa *watah* wohlfeil, gering. Es wäre müßig sich darüber in Konjekturen zu verlieren.

¹ Der in Algier bei den Einheimischen *Karmûs naşâra* Christenfeige heißt, bei den Kolonisten *figue arabe* oder *figue de Barbarie*.

G. BAIST.

Ein Fragment des Poème Moral.

Der Kustos an der Krakauer Universitätsbibliothek, Herr Dr. Josef Korzeniowski hatte die Liebenswürdigkeit, mich auf ein daselbst befindliches bisher unbeachtetes Handschriftenfragment aufmerksam zu machen, das sich in einem Konvolut alter Schriften fand und offenbar seinerzeit zu Buchbinderarbeiten verwendet wurde. Dieses Fragment, das die Nummer 6232 trägt, besteht aus zwei Pergament-Doppelblättern, die in der gehörigen Weise in einandergelegt einen zusammenhängenden Text in Alexandrinervierzeilen ergaben, also offenbar einst die innere Lage eines Heftes bildeten. Der äußere Rand der beiden Vorderblätter ist weggeschnitten. Die Maße der Blätter sind ungefähr 230 mm in der Länge, 160 und 170 mm in der Breite, die der beschriebenen Fläche 185 und 150 mm. Die Seiten enthalten je zwei Spalten zu 47 Zeilen. Die Blätter waren oben eingebogen, weshalb das Pergament in den dritten Zeilen der Spalten stark verknittert und die Schrift daselbst häufig verwischt, aber doch mit teilweiser Ausnahme von V. 464 und 507 überall lesbar ist. Die Schriftzüge (es lassen sich drei Hände unterscheiden, s. Var.-Ang.) gehören wohl dem Ende des 13. Jhrh. an. Der Anfang jeder Strophe ist durch abwechselnd rot oder blau gemalte Initialen kenntlich gemacht. Im ganzen sind 722 Verse, darunter 182 in mehr oder minder verstümmeltem Zustand, erhalten.

Da ich hier in Krakau bei dem völligen Mangel an literarischen Hilfsmitteln nicht oder nur bei unverhältnismäßigem Zeitaufwand darauf rechnen konnte, ein Bruchstück eines moralisch-religiösen Gedichtes zu identifizieren, so beschloß ich kurzweils, anderer Hilfe in Anspruch zu nehmen und schickte die beiden Strofen die eine Erwähnung Aiols enthalten (353—360) an Herrn Professor W. Foerster, in der Hoffnung, der Herausgeber Aiols könnte bereits anderweitig auf die Stelle gestoßen sein und mir infolge dessen Auskunft geben. Dieser Schritt hatte denn auch Dank dem bewunderungswürdigen Scharfsinn dieses Gelehrten den gewünschten Erfolg. Die Stelle war ihm zwar unbekannt, aber aus dem Ton, Metrum und Ausfall gegen die Spielleute schloß er, daß das Bruchstück in den zweiten bisher unbekannten Teil des Poème Moral gehören könnte. Diese Vermutung hat sich nun auf das glänzendste bestätigt, und zwar durch den Vergleich des Inhalts unseres Frag-

ments mit der Inhaltsübersicht, die in der Hs. der Bodleiana dem Text des Gedichtes vorangeht und die von W. Cloetta in seiner Ausgabe des ersten Teils des P. M., Rom. Forsch. III, 126 ff., abgedruckt wurde. Es beginnt nämlich in der Mitte des 4. Kapitels der 3. „distinctio“ und schließt nach den ersten sieben Zeilen des neunzehnten.

Der Inhalt entspricht ziemlich genau (kleine Differenzen finden sich ja auch in dem bekannten 1. Teil) den dort mitgeteilten Überschriften. Es sind zwar keine Rubriken vorhanden; doch ist der Anfang jedes Kapitels dadurch kenntlich gemacht, daß eine oder mehr Zeilen freigelassen wurden. Nach Vers 28 allerdings, wo das 4. Kapitel „*De la luxure d'un suet apeleir sorfait*“ (so ist statt *forfait* zu lesen, vgl. V. 196¹, 200) *et envoisure*“ schließt und das 5. „*Ke par largece puet l'om veintre avarisce, et li orguelz fuit humilité*“ anfängt, fehlt dieses Zeichen, sonst aber finden wir es: so dürfte mit Vers 81 das 6. Kapitel: „*de l'amur deu*“ begonnen haben, das wohl mit dem 7.: „*de soffrance*“ vereinigt war, wie in der 2. Distinktion 7 und 8, 12 und 13, 16 und 17, — mit Vers 113 vermutlich das 8.: „*Coment hom doit par casteil luxure ocire*“. Mit Vers 213 beginnt das 9.: „*Que halte vertuz est de temprance u de mesure*“, mit Vers 233 (oder 241) das 10.: „*Com grant force at li anemis et cum il est engenos*“, mit V. 281 das 11.: „*Ke li anemis soi poinet ades de toz les biens a desturbeir et s'en sorduist mainte anrme*“, mit V. 465 das 12.: „*Ke molement ne soi doit mie maintenir qui lo pechiet vult relenquir*“, mit V. 505 das 13.: „*Ke deus aïue volentiers celui qui vivement soi combat*“, mit V. 549 das 14., dessen Titel wohl so zu lauten hat: „*C'om dist mal de ceaz qui volent [bien] faire [et] ke li bons hom ne puet avoir pais al secle*“, mit V. 589 das 15.: „*Ke vertuos hom ne soi doit mie partir de la floible gent, mais travailhier soi doit por eaz a aidier*“. Das 16. Kap.: „*Ki crient ke li secles nel perdet si s'en partet*“ und das 17.: „*Miez vient l'omme lo secle laissier ke li secles lo perdet*“ scheinen wieder vereinigt zu sein,² Anfang bei V. 629, das 18.: „*K'enkor n'est mie si petit de la bone gent d'un ne puist troveir u fuir*“ beginnt mit V. 645, das 19.: „*Ke mains om at volenteit del bien faire, mais il por recreandise lo lait; et ke nuz ne doit prendre respit de soi a amendeir*“ mit V. 721. Man dürfte wohl kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Zeilen zur Eintragung der Kapitelüberschriften freigelassen wurden, obwohl sich freigelassene Zeilen auch an mehreren andern Stellen finden.

Von einer Veröffentlichung in extenso wollte ich ursprünglich absehen und nur in einer kurzen Notiz auf das Vorhandensein des

¹ Vorliegendes Fragment zitiere ich nach Versen, Cloettas Druck nach Strophen, so daß die Zitate aus letzterem durch die Buchstaben a, b, c, d oder durch beige-setztes „Str.“ kenntlich sind.

² Sonst müßte man annehmen, daß dem 17. Kapitel die 2 Strophen 713—720 entsprächen und daß in der Inhaltsangabe 17. und 18. irrtümlich den Platz getauscht hätten.

Fragments aufmerksam machen, damit eventuell — nach Auf-
findung der etwa vorhandenen vollständigen Hs. — ein künftiger
Herausgeber des Gesamtgedichtes davon Kenntnis habe. Doch
wird es bis dahin vielleicht noch lange dauern und dies sowie der
Rat mehrerer sehr kompetenter Forscher haben mich zum voll-
ständigen Abdruck bewogen, umsomehr als das Fragment in
mancher Hinsicht die Beachtung der Fachgenossen verdient. In
ästhetischer Hinsicht zwar ist das P. M. sehr verschieden gewertet
worden und ich bekenne mich eher zu dem ungünstigen Urteil
Gröbers¹ als zu dem günstigen G. Paris'.² Aber in sachlicher Be-
ziehung ist manches lesenswert. Da ist zunächst die für die Denk-
weise des Dichters charakteristische Stelle 549—588, in der er
lebensvoll die Abneigung schildert, die Leute vor strengen und
eifrigen Priestern haben und diese in Schutz nimmt; der Exkurs
ist, nach dem ganzen Ton zu schließen, wohl aus eigenen Er-
lebnissen erwachsen. Dann der lebhafte Angriff auf die Jongleurs,
der für die Kenntnis des Jongleurwesens — nach dem Urteil des
besten Kenners dieser Verhältnisse — sehr interessant ist, 341—
364. Der Standpunkt unseres Dichters den Spielleuten gegenüber
war zwar schon aus Str. 508f., 515ff., 578 genugsam bekannt;
aber die erwähnte Stelle bringt in anschaulicher Weise neue wissens-
werte Details aus ihrem Leben. Für den Literaturkundigen wird
insbesondere der Hinweis auf einige Vortragsstoffe der Jongleurs
von etwelchem Wert sein: auf Aiol und die Verhöhnung von
dessen altem Schild,³ auf den Kampf Rolands mit Fernagu.⁴ Be-
rufeneren Beurteilern überlasse ich die Antwort auf die Frage, ob
unter den *pastors* und dem *acier* (345) nur allgemein lyrische
(Pastourellen) und epische (Schwertkämpfe) Produkte gemeint sind,
oder ob darin eine Anspielung auf eine bestimmte Dichtung zu
sehen sei.

Über die Sprache des Dichters erfahren wir nur wenig Neues:
empire 181 (im Reim auf *ocire, desire, sire*) und 378 (: *dire, aire,*
rire), das ev. Rom. Forsch. III S. 54 hinzuzufügen wäre, findet sich
bereits 28d, 206d, 468c, 502c in solchem Reim. Die Reime *anoie :*
voie etc. (ebenda S. 58) finden ein Analogon in *apoient* 530 (: *re-*
croient, aloient, voroient) und 631 (: *o[i]ent, voient, recroient*). Für
die Vermischung von losem und festem *t* im Reim (ebenda S. 105)
bieten die Reime von *oblit* 203, *desroit* 488, *guerpi[i]* 651 auf festes
t und die von *set* 622, 639, *rechiet* 506, *siet* 706 auf loses neue
Belege. Interessant ist die eben erwähnte Form der 6. Präs. von
audire *o[i]ent* 629 im Reim auf *voient* etc.⁵ — *veir* erscheint durch

¹ Grundr. II, 698.

² La littér. fr. au moyen-âge § 145, 153.

³ Vgl. Aiol, ed. Foerster V. 922, 939 etc.

⁴ Vgl. Pseudo-Turpin, Entrée en Esp., Reali di Francia etc. Die Er-
wähnung könnte die bereits geäußerte Hypothese einer verlorenen französischen
Chanson de geste, die den Kampf enthält, stützen helfen.

⁵ Schwerlich wird man lieber *voent* etc. lesen wollen und darin einen
Beleg der Aussprache *oi* = *o* (vgl. Cl. S. 58) erkennen wollen.

Reim gesichert 167, 295. Ein neuer unreiner Reim ist *trebuchier*: *ie* 552, doch ließe sich vielleicht die Einführung des Part. *trebuchie* rechtfertigen.

Die Sprache des Kopisten (oder besser der Kopisten) ist pikardisch. Die Hilfsmittel zu einer näheren Lokalisierung habe ich hier nicht; nach einer ungefähren Schätzung möchte ich sie in den südlichen Hennegau (etwa die Gegend von Cambrai oder Valenciennes) versetzen. — Doch sind manche Reste der ursprünglichen Mundart geblieben: *aucons* 550, *telui* (geschrieben *tel lui*) 369, *tamaint(e)* (geschrieben *tant m.*) 378, 684. Auf eine Zwischenhs. dürfte *de* für *diu* 352 zurückzuführen sein, das weder der Sprache des Originals noch der des Schreibers angemessen ist.

Was den Text betrifft, so habe ich ihn durch Einführung der modernen Worttrennung und Interpunktion, durch Scheidung von *v* und *u*, *j* und *i* nach heutigem Gebrauch und durch Auflösung der Abkürzungen leichter lesbar zu machen gesucht; was das letztere betrifft, steht *dins* für *d'x*, *Jesu(s)* für *ihū(s)*, *mout* für *ml't*. Dem Dialekt des Kopisten entsprechend wurde *p't* in *piert* (*PERDIT*), *t're* in *terre*, *p'du* in *pierdu* etc. aufgelöst (vgl. *leg's*, *avanc's* = *legier*, *avancier*); das andere ist selbstverständlich oder aus der Var.-Ang. ersichtlich. Das Letztere gilt auch für die wenigen Änderungen, die ich mir an dem Text erlaubt habe. Was dagegen von den vier Spalten Irb, Iva, Irb, IIva übrig geblieben ist, habe ich aus leicht begreiflichen Gründen diplomatisch abgedruckt; nur habe ich überall zwischen je zwei Strophen eine Zeile freigelassen und wo bereits in der Hs. Zeilen frei blieben, um die entsprechende Anzahl mehr. Die in Klammern gesetzten römischen Ziffern beziehen sich auf die Kapiteileinteilung.

Zum Schluß bleibt mir die angenehme Pflicht, den Forschern, die mich bereitwilligst mit Auskünften oder Ratschlägen unterstützten, auch hier meinen herzlichsten Dank zu sagen. Es sind dies die Herren Professoren: W. Foerster, E. Freymond, Ph. Aug. Becker, H. Suchier.

.
.

I^{ra} Mais teus gens sont asses qui bien s'en font donner (IV)
Sans pastes et rosoles, ce ne doit pas conter.

5 Li maus de gloutenie fait venir ivrete:
Ceste n'est onques plaine, ja tant n'ara dure,
Or viut le vin tot simple, or le viut isope,
Or le blanc, or le rouge, or moure, or clare;

Ne bien ne li agree, s'en cope d'or n'est mis

10 U en hanap d'argent u en madre de pris.
Mais qui si a au siecle tot son corage mis
N'a cure d'autre diu ne d'autre paradis.

Ne set tenir mesure: mainte fois tant *en* prent
 K' a grant honte li vient ne bien ne mal n'entent;
 15 Mais hon *en* piert s'ounor *et* tot son tenement.
 Ivrece fait tos biens maitre *en* obliement.

Lait ju le vont adies *et* lait mot persuant;
 Sacies, sovent n'est mie sains ire *et* mautalent,
 Tencons *et* omecides vont apries lui criant,
 20 *Et* mout lait pecie autre *et* maint autre siergant.

Asses l'aves oi k'ivrece *et* glotenie
 Font faire mout la gent de mal *et* de folie:
 Cis maus *d'on* dist luxure les tient *en* sa mesnie,
Et vanites adies *est* en lor *compaignie*.

25 Vanites *est* legiere, si viut partot aler,
 Entre les autres visces se viut adies meller;
 A paines se puet on de vanite garder:
 U au fait u au dit viut iestre u au penser.

Or vos avons conte *que* li anemi sont (V)
 30 Ki contre l'ame adies *guierre et* bataille font.
 Encor i a mout d'autres *qu'en* lor *compaignie* ont,
 Mais cil sont li plus aspre *et* ki plus de mal font.

Verites est *qu'il* ont mout grant cevalerie
Et trop armee gent *et* combatant maisnie.
 35 Mais nostre sire dius les siens n'oblie mie
Et plus grant *viertu* a la soie *compaignie*.

Contre orguel se doit on d'umilite aidier:
 Tost fait li *et* sa gent a tierre trebucier.
 Mout est preus largetes *et* mout fait a prisier:
 40 Contre li ne se puet avarise drecier.

Ki larges est en diu ne *convoit* nule rien,
 Noului ne fait damage ne nolui ne tot rien.
 Volentiers cou *que* dius li done aliue *en* bien,
 Car *en* vain rien ne dounent *qui* sont boin crestiiien.

45 Nos avons lasus dit, se vos *en* puet menbrer,
 Cui on doit escondire *et* cui on doit douner.
 Car ki *en* boines oevres viut le sien alouer
 Celui fuit avarise, celui n'ose *encontrer*.

Mais li hon ki viut iestre larges *en* vanite,

<p>Irb 50 Celui tie pcai sont Sepceus</p> <p>Pour co Voie q̄ l.</p> <p>55 Nos lauð Ains vos</p> <p>Par hui Iasi nai. Q'p hum</p> <p>60 U q̄ le soi</p> <p>Nulerið Con uraie P^w noiët a Ki p̄ la m</p>	<p>65 De cou ve 7 corte est Vns hð d Mais dia.</p> <p>A lui vīt</p> <p>70 7 doucen Iou sui s. Tans maī</p> <p>Li saīs h Garde q̄</p> <p>75 Bið lesti A cui li án.</p> <p>Lors qūt Maītenāt Car q'uiū</p> <p>80 Humilite</p>	<p>Sainte ce (VI, VII?) Haine et s 7 ml't tos Qūt li hð</p> <p>85 Li siergās 7 qūt il a La desifort Q' vr's lui.</p> <p>Haine ne</p> <p>90 Mais qūt Dont prii Ki haine</p> <p>Li amors Lau lamo</p> <p>95 Neire ne o</p>
<p>Iva 9brer</p> <p>venir us tenir alir</p> <p>100 morir</p> <p>ie sofñce espāce ecreāce ne de lāce</p> <p>105 ioir duree tee nee nest armee</p> <p>fait aloer</p> <p>110 ð samesauner sò corage armer</p>	<p>reuer</p> <p>Īteamemorir (VIII?) tolir</p> <p>115 ut venir oeu' a diuplaisir</p> <p>ð aḡpaignier ietpasesploīt' t ðpas p'sier</p> <p>120 aeste aidier</p> <p>siḡū nagree e iee niert ēflamee</p> <p>125 itable cose rs delis nerose</p>	<p>r ēclose ef serepose</p> <p>droit sēsahair</p> <p>130 .al 7 paine sofrir acðplir uēt hair</p> <p>ētorñt enāt sērepēt</p> <p>135 u 9mēceñt efineñt</p> <p>7lemāḡ'r It t^wuillier ð delitier</p> <p>140 puet coret'r</p> <p>iut deliurer</p>

Ivb As maus qu'ele fait faire doit tot son ceor torner.
Se les laides costumes viut bien cler esgarder,
Legierement se puet de ses loiens oster.

Nach 54, 58, 68, 71, 76, 88 unleserlicher Rest Nach 80 Zeile frei
84 hð] ð fraglich 94 oder lame 106, 121, 140 erster Buchst. fraglich
112 reuer] r unsicher 116 oeu'] oe unsicher 130, 139 zuerst unleser-
liche Reste eines Buchstaben 140 coret'r] oder corec'r? 142 so' ce^w

- 145 Tout quank' a li ataint *est mout* de lait affaire,
Ne ne fait ci a dire, mius m'en vient, jo quic, taire.
Mais saves cui resamble *qui* ne s'en viut retraire?
Le porc ki se delite *en* la boe ki flaire.

- Teus voit jesir le porc *enmi* le poretüre
150 K'il desplest cou qu'il est de si laide nature
Que mius s'aime a jesir el tai qu'en l'aige pure:
La mue bieste blasme, de son visce n'a cure.

- A l'exemple qu'il voit s'il voloît *bien* penser
Et a cou qu'il siut faire les ious del cuer *turner*,
155 Tost poroit enlaidir cou qu'il soloit *amer*;
Par tant ki *bien* i pense ne s'en puet delivrer.

- Mais quant le laide bieste *regarde* a oel *oviert*
Et devant son cuer met le mal tot *descoviert*,
Dont *primes* entent il cou qu'il fet, cou qu'il siert,
160 Dont *primes* voit il *bien* *por* coi s'ame a diu *piert*.

Quant bien i met sa *pense et bien* son visce entent,
La male voie lait, a la droite se prent,
Dont *commence* a hair le mal delitement,
Dont *eslonge*, dont fuit cou qu'a *luxure* apent.

- 165 Dont *primes* li *commence* castes a *enbielir*
Quant il puet sa *biaute et* sa boce coisir;
Dont *primes* puet *entendre et connoistre et* veir
Que mout *sues* puet vivre ki le viut maintenir.

- Castees si fait l'ome *en grant* pais reposer,
170 Netement le fait *vivre*, a diu le fait *penser*.
Mais tant *con* la *luxure* siut l'ome *enprisoner*
Vers l'amor diu ne puet son corage *turner*.

- Tant *con* cis mauvais visces la caitive *ame* lace
Ne puet faire nule *oeuvre* ki a Dameldiu place,
175 Ne puet tant qu'il s'i tient faire *que* dius nel hace.
S'il ne s'en viut partir, *pierdus* est *que* qu'il face.

- Trop est *grans* li malises *que* tot le *bien* deffait.
Ki *bien* i viut *penser mout* est durs s'il nel lait.
Et saves *por* *quel* cose li fos ne s'en retrait?
180 Car il ne pense mie au malise qu'il fait.

Mais cest mal si poisant *qui* tos les *biens* *empire*

147 cui] ciu 148 boe ki] boce li 149 poretüre 150 nat'e
151 alesir] i fast wie x; links am Rand ein Kreuz 152 nat'e 155 e laidir
157 li l. b. 171 eprison'r 172 Vrs ... pot so^b 173 ame] æ 174 oeu^b
175 q'l setient 178 ki bñ iuut

Puet il par caeste *legierement* ocire;
Qui caeste maintient, *qui* caeste desire,
 Ne quidies *que* celui falle *onques* nostre sire.

185 S'il viut cest mal *guierpir et* caeste amer,
 Tot *quanc'* a lui ataint doit *trestot* eskiver,
 Ne doit veir carole, ne doit oir canter,
 N'i doit metre le main ne n'i doit regarder.

II^a S'escaper viut, n'i doit ne aler ne venir
 190 Ne mesage envoier ne son mesage oir,
Et *quanqu'a* li ataint doit tot adies fuir.
Qui cou ne fait ne puet caeste maintenir.

Asses a ci a dire; mais mius par l'escriture
 Puet on cest mal *connoistre que* par nostre apresure.
 195 Laisons l' or, si parlons de cel' autre luxure
 C'on apiele sorfait, delit u envoisure.

C'est uns visces *qui* fait tant mainte ame perir;
 Preus est *qui* el ne puet ne navrer ne ferir,
 Car *bién* convient celui sa main droite tenir
 200 Ki ne sorfait en boire, en mangier, en viestir.

Des maus *qui* de li vienent avons nos lasus dit,
Confaitement li siecles honist *et* tot ocit.
 Mais Jesus ne met mie ses homes en oblit:
 Ki *bién* a lui s'afient, ja n'ierent desconfit.

205 Nostre sire set si la soie gent armer,
 Les armes *qu'il* lor done se *bién* welemt garder,
 Ja vencu ne seront, nus maus nes puet grever,
 Ne *guierre* decacier ne bataille afoler.

Li maus *c'on* dist luxure *qui* si a longe lance
 210 K'i tot le siecle tient *bién* pries en sa poisance
Legierement vencu puet iestre par temprance,
 Mais *c'on* ait solement en diu vraie creance.

On se puet par le grase Jesu si atenprer (IX)
Et d'une part *et* d'autre si *bién* amesurer
 215 *Que* gaires nes convient hors de la voie aler;
 Boin euirous celui qui *dins* viut si temprer!

S'il se viut atenprer *et* mesure tenir,
 De cel mal puet autrui *et* les autres garir.

Ire fait loing de lui *et envie* fuir,
220 Ne orgius ne luxure ne l'osent asalir.

Car ki mesure tient ne puet iestre orgillos,
Ne li plect nus sorfais ki de lui est sognos;
Gaires ne se corece ne pas n'est envios.
Quel escu de mesure, *con* il est presios!

225 Buer fu nes cui *dîus* viut covrir d'itel escu;
Car ki vont *en* bataille s'il ne l'ont, *trop sont* nu:
Tost pueent iestre pris, afole *et* vencu.
Bien set *dîus* ses amis armer d'itel *viertu*.

Car li boins sires est adies aparellies,
230 Ki s'aiue demande ja n'iert arier cacies.
Il set *bien* qu'il nos faut *et* si l'*en* prent pities;
Bien set *que* sans s'aide ne puet nus iestre aidies.

II·b

La uie de diu . (X?)
7 bñ mest^s n^a

235 Ki a nos se gba
Mil princes ar

Cest uns mai
Mout ; de güt
Ciu il ne puet

240 A paines enpu

Il asorbist l
Ne si ne ses m^r
Ensauiertu se
Q' bñ cuide ēgr

245 Coudist d^x a
Ques ; nost^s a
7 p ceste pole
Vos dirons a^t

Li fluns ki a

250 Nen ihūcris n
Neses m^uuelle
Cil ki neuoe.

Car q^lē diu .
Engtre lanei

255 Eñ q^l uiut loi
Ne sepuēt ga

En nost^s ihū.
Delanemi ne
Il niert ia si a

260 Kil puist alu

Mais si poi est
De la boce seti
Esuanites de
Ken trestotes

265 Pourcou q^l n
Li fait li ane
p̃ cest escrit q^l
Car il ne lait

Les crestijēs s

221 Oar 230 saue 233 La uie] L. Laiue P Nach 233, 253,
257 ist unleserlicher Rest 235, 237 letzter Buchstabe fraglich 239 L.
Cui P C undeutlich, einem G ähnlich 244 ēgr] r fraglich 255 E]
fraglich, korrigiert aus etwas andrem 256 ga] a fraglich 259 a]
fraglich 269, 270 letzter Buchstabe fraglich

270	7 li anemis ta Q' tos les cuide Mais d'x nos ē		Car ia neuera 275 Cuntrestori a vn aut'sepr
	Nesaues si hai		Les cites asan
II ^a	orperiere isaut ō deriere		mese p lojer
280	ile pleniēre	300	ēdes tier
			.es sousprēt autel saltemēt s aspre tornūt nel fait netemēt
	fo't d'c' g'tremēt (so) (XI?) rle f'n plōt pdedēs sont p.lēt q'n q'l ōt	305	q̄ mal lor face ouurer gūt t'ūt ētrer ecuer nait 7 cler el mal t'ner
285	anemis pauoir 9q's uie ocis laissoupris		p̄ diu aounorer
	s ames sauuer	310	essauc' 7 loer icnic douurer oit ō deſter
290	aourer fos dire 7pler enir calaler		soit sosprise iers alaglise
	autel diu sieruir netāt a diu plaisir	315	ois deuise diu sieruice
295	nier neuēir se il loel ouurir		cō oie tote jor defolie nesnie
	e il aprocier	320	ie nule legerie
	alplus q̄ puet pec'		t' signor ēgre
II ^b	Quant le siervice diu a li hon asoute, Se puis s'en rentremet de nule vanite, De gu ne de tavierne ne d'autre lasquete.		
325	Ki cou premiers trouva c'on tot le jor siervist A diu nostre signor bon commandement fist. Mais Belgibus li fel cui nus biens n'abielist,		

277 oder asali 279 280 295 1. Buchstabe fraglich 300 oder cier p
303 von zweiter Hand 307 erster Buchstabe fraglich 317 cō] fraglich
319 nesnie] ni fraglich 323 Se puis se' ret'met oder rec'met 325 Ki
cou p' m'x] i und u verwischt

De cel bien li pesa *et* *encontre* se mist.

Pensa s'oi tout le jor nostre signor siervoit
 330 *Que* mout pesant damage *et* grant *pierte* i aroit;
 Car li hon a bien faire si torner s'i poroit,
 K'a toute la semaine a lui ne revenroit.

Pensa *que* cele cose ki por son sauvement
 L'oume estoit *commandee* torneroit a torment.
 335 Esgardes s'il vos plect cou *que* la sole gent
 Suelent faire les fiestas *et* voies de jovent.

En poi vos *en* dirai, se dius me viut aidier;
 Car nul bien ne puet on sans s'aie adrecier.
 Mais primes ascoutes cou *c'on* fait al mostier,
 340 Car *en* boin liu doit on bone oevre *commencier*.

Quant il ont a la glise a paines tant este
Que le siervice diu a li *priestre* fine,
 Avant vient li *jougler* *que* li fol ont liue;
 Cil cante, cil viiele — celui ot on *en* gre.

345 Quant asses ont cante des pastors *et* d'*acier*,
 „Or le laisons“, fait il, „signor, s'alons mangier;
 „*Et puis* si vos dirons de Carlon *et* d'Ogier,
 „U nos menrons la danse, se vous l'aves plus *cier*.“

Esgardes: ki cou font, *que* tel folie agree,
 350 Quant il ont tote jor la karole menee
 Ne partir ne se voelent de si a la vespree,
 Ont il bien de siervi *et* sa fieste gardee?

Et teus est ki ne viut a la karole aler,
 Mais bien voet tote jour oir d'Aiol *parler*;
 355 Ne cuide nul mal faire s'il ot bien vieler.
 Mais jou cuic *qu'il* ne puent sans pecie escoter.

Car cou c'aie a l'ame, cou k'atent a Jesu,
 Se bien set li *jougler* les dois movoir menu,
 S'i me dist *que* Rollans abati Fiernagu
 360 *Et* k'Aious fu gabes por l'ancien escu?

Bien croi, *quel que* nus die, *que* nus ne puet aidier;
 Car li fos ki l'escoute trop s'i puet deltier

329 le] li 330 iaroit] oit aus 8t geb. 331 se torner 333 p 335 Esgardes 336 7uoies deïouët 339 most'r 341 ont] on 345 ac'r
 346 mang'r 347 p9 ... dog'r 348 c'r 351 vesp'ee 352 desierui
 356 sa's 357—360 Nach jeder Zeile ein Fragensichen von anderer Hand.

*Et dist: „Cor eüst ore en moi tel chevalier!
„Tot un tornoi feroie devant moi sosploier.“*

- 365 Or i a tel ki dist: „*Pecies est* de danser;
„Ne m'en voel *entremetre*. Allora m'en voel aler.“
Dont va en la tavierne *et* tant i viut ester,
III^a Tant boit *qu'il piert* le sens *et* *qu'il* ne set raler.

- Telui i a *qui* toute la semaine trespasse,
370 Tant *que* le diemence nes *un* jor ne se lase.
Cel jour siut il juer, tant *que* li jors trespase;
Cel jour *piert* il trestot *qu'en* la semaine amase.

- Sifaitement siut on le fieste diu garder!
Car cil cuviers *qui* viut tos les biens trestorner
375 Tant est plus lies *con* plus li fait de mal ovrer
En cel jor *c'on* devoit mius faire *et* diu loer.

- Encor vos voel *un* poi d'un autre affaire dire
Ki *por bien* fu troves, mais tant mainte ame enpire.
Car tel cose i fait on dont Dameldius s'aire
380 *Et bien* sovent en viut li fel d'anemis rire.

Cou c'on siut apries pasques les reliques porter
Et d'une vile a autre apries les crois aler,
Cou fisent li saint home *por grant bien* commander
Que dius de nos angoses nos dignast delivrer.

- 385 Car quant nostre sire est enviers nos corecies
Et il voit l'oume aler en langnes *et* nus pies
Et selonc le cors *est* li hon humeliies,
De son mal le delivre, car dont l'en prent pities.

- Ces biens quant il le vit, hai mout li diables.
390 Bien vit *que* il pierdroit s'auques estoit durables;
De fi savoit *que dius* est auques merciabiles
Et teus biens si *con* autres li est mout acetables.

- Mais tant a fait li fel *et* tant s'est travillies
Que ces biens a mues *et* malement cangies.
395 Teus i a ki se font de ceste fieste lies,
Car dont cuident venir a chief de lor pecies.

Et quant li uns tient l'autre as mains a le carole,
Mout pries les siut li fel ki tout cou lor escole

363 m. t.] oder mortel 364 tornoie 369 Tel lui 370 jor nese]
1 und die beiden e s. T. vermischt 374 tr'storner 377 du' 388 De
so' mal le]le von anderer Hand? 394—416 2. Hand.

. [*Zwei Zeilen freigelassen*]

400

Cuidies *vos* k'il ne suelle *grant* joie demener
Quant il les voit gabant les reliques porter?
Au mostier la u vont les lait petit ester,
Car maintenant les fait a le danse raler.

405 Ceste cose ki fu *por grant bien* commandee
A li enemis si malement destornee
Que tant mainte ame en *est* confundue et dannee;
Car *ensi* se set il armer d'autrui espee.

Les vigiles comunes soloit *on* ja vellier,
410 Mais *por* cou *que* soloient li fol la foloier
Si plot il as *prodomes* tel coustume cangier;
Mais *encor* i a teus ki dansent el moustier.

La velle *Saint Jehan* *c'on* siut *tres bien* garder
Ne finent toute nuit de salir *et* treper
III^rb 415 *Et* *encor* i font pis, *bien* le voi a l' oel cler,
Cil ki les pecheours siut a diu acorder.

N'est justice nesune s'on le viut maintenir
C'on ne puist *bien* a gre nostre signour siervir.
Mais cil a cui nus drois ne pot *onques* plaiser
420 Le tort lor fait *amer*, le droiture hair.

Ki justice maintient *mout* desiert *grant* loier;
Mais li *cuiers* li fait si *amer* le denier,
K'il le fait en infier descendre *et* abaiscier,
Dont devant diu poroit le siwe ame *avancier*.

425 Le franc fait orguellous, le fort desmesurer,
Le *legier* *folement* salir *et* trestourner,
Le biel cointe *et* le povre fait tolir *et* embler,
Delit *et* envoisure le rice demener.

Quant pais *est*, dont fait vivre les gens *trop* a fiance;
430 Plus lor fait de mal faire, *quant plus* ont d'abondance.
Se *chiens* tans *est* u *guierre*, nes lait avoir pitance,
Et les mesaisies fait cheir en *desperance*.

Dont fait *en* vanite le biel tans alouer:
Les tornois maintenir, les caroles mener;
435 Ou lait fait as *eskies* *et* as tables giuer:
Tous les biens diu s'il puet fait il a mal torner.

409 comunes] cō uicie P
deutlich 431 g're 433 Dout

417—453 3. Hand
435 oder giuer P

417 uiut] un-

As esgies *et* as tables a trop de vanites;
 Mout fu lies li dyables quant cis gius fu troves.
 Car li gius a mains homes *confundus et dannes*:
 440 *Et en tiere et en ciel en sont desiretes.*

Ki povres *est* de sens, ki ne se puet aidier,
 Tant l'a plus tost vencu, *que* mains se set gaitier;
 Celui ki auques set fait orguellous *et* fier.
 Si bestourn' il tous biens *et* met a encombrer.

445 Quoi *que* face li hom, il s'i viut ajouster:
 S'il *est* lies, il li fait grant joie demener;
 S'il le voit en dolour, tost le fait desperer.
 Nus biens fais n'est au siecle, ne voelle bestorner.

En tel paine s'est mis *et* il *et* se maisnie
 450 *Que* pries ont tout le siecle tornet en lor ballie.
 Tout *est* de quanc' on voit vanites *et* folie,
 Avarisce, luxure, ire, orgius *et* envie.

De quanc' on voit *et* ot tout torne a encombrer
 Au prodoume ki a le siervice diu cier.
 455 Buer fu nes cil *qui* dius dagne si avoier,
 Kar en plus de cent voies ne se viut desvoier.

A paines puet li hon le jor si trespaser
Que cent fois nel conviegne fors de la voie aler
 U *en* fait u *en* dit u *en* mauvais penser,
 460 De ceus di jou *qui* voelent au siecle *convier*ser.

III^{va} Cil ki au siecle met *et* s'entente *et* s'amor
 Contre l'anemi n'a ne force ne vigor;
 C'est cil ki ne trespase nes une ore de jor
Que souvent ne mesface enviers nostre signor.

465 Nos avons lasus dit *que* li hon *en* sa vie, (XII.)
 Si *c'on* troeve lisant, sanble cevalerie;
 Car adies se combat savours *contre* folie.
 Mais il n'iert ja vencus *qui* *en* Jesu se fie.

Teus *est* ki het le mal *et* le pecie qu'il fait,
 470 Bien set *et* dolans est qu'il enviers diu meffait.

439 home 445 si] i aus e geb. 450 p^{es} 451 Die Abkürzung für
 est undeutlich 452 orgius] i-Punkt auf dem mittleren Balken von iu Von
 454 erste Hand 456 karenplus] a nachträglich eingefügt ne se viut]
 noseuēt 461 señete 464 oder mefface Vom Schlufs der Zeile nur die
 oberen Schäfte zu sehen 469 ki] kil oder eher lul

Souvent s'en viut retraire *et* pas ne s'en retrait;
Car li fel d'anemis qui pries le tient nel lait.

Tele ore *est que* li hon de son mal se reprent,
Bat son pis, tent ses mains *et* pleure amèrement,
475 Vient a confession, sa penitance prent;
Nonporquant ci apries au pecie se reprent.

Souvent puet avenir, s'il penser i voloit,
Que mains hon del pecie *et* del mal se recroit,
En enclostre se met *et en* autre destroit,
480 *Et* commence a hair cou *que* amer soloit.

Mais li cuviens, quant voit qu'il a celui pierdu
Dont souvent avoit fait son ami *et* son dru,
Encontre lui s'adrece par tote sa viertu,
Ne fine ne ne ciese tant qu'il l'a rabatu.

485 Et quant puet le caitif remettre a son destroit,
Souvent li fait mal faire, mout plus qu'il ne soloit,
Ceus ki d'enclostre riscent kis esgarde bien voit
Que cil font asses plus de mal *et* de desroit.

Souvent voit on aler l'ume en pelerinage,
490 *Et* quant est revenus, asses fait plus de rage
K'il n'avoit fait ancois en trestot son cage:
Cou fait li fel ki viut restorer son damage.

Car quant il l'ome voit en aucun bien penser
Et dont a cele fois ne l'en puet destorner,
495 Tant atent qu'il li puist son corage muer;
Puis li fait tot mal faire *et* tot bien oblier.

Esgardes con il est cuviens *et* de mal' aire:
Por cou ne lait a l'ome de son pecie retraire
Et por cou li fait il tos les maus qu'il puet fere
500 K'il puist trestot les biens qu'il avoit fais deffaïre.

Pour cou ne se doit nus molement contenir
Ki del mal se retrait *et* Jesu viut siervir.
Au bien, quant dius li mostre, mout ferm s'i doit tenir;
Se ferm s'i tient, ne puet a sa vie falir.

III^vb 505 Mains hon *est* qui mout est dolans de son pecie, (XIII)

471 sēuint . . . nese²retait 473 so⁵ 479 autres 482 so²ami 7 so²dru
485 so⁵ 492 so⁵ 493 aucu⁵ 496 p⁹ 467 sgardes, Inif. fehlt oder
verwisch 498 so⁵ 503 qunt oder qunc

A le fois s'i rentrait, a la fois i reciet;
 Dolans est *que* li maus l'a si s
Que del tai u il est ne puet oster son pie.

Sovent pense *comment* del mal se puet oster,
 510 Proie diu, fait aumosnes qu'il se puist deliurer;
Et de ceus qui cou font puet asses escaper,
 Car tost puet on laisier cou *c'on* ne puet amer.

Mais ki bien se combat *et* qui fort se travaille,
 Si con nos avons dit lasus, en la bataille
 515 Ne doit avoir paor *que* ja force li fallë:
 Pries de lui est adies Jesus, qui *que* l'assalle.

Et dius ki par sa grase li fait le mal hair
Et quant li voit adies cointement contenir,
 Force *et* viertu li doune, car il nel set guierpir
 520 Ne celui degieter qui a lui viut venir.

Et quant il voit a tierre gesir son chevalier,
 Volentiers li aide amont a redrecier.
 Mais de celui n'a cure qui ne se viut aidier,
 Cui li maus abielist, qui s'i viut delitier,

525 Car qui del bien s'eslonge *et* del mal s'esjoist,
 Ki en mal se delite, qui pecies abielist,
 Il resamble celui ki ses armes guierpist,
 As anemis se tient, son signor relenquist.

Teus puet on bien connoistre ki ensi se recroient:
 530 Ce sont cil ki au siecle de tot lor cuer s'apoient,
 Ki si ferm as delis *et* as pecies s'aloient,
Que ja, s'iestre pooit, partir ne s'en voroient.

Car mout i a de gent ki si fort sont sospris
Et si les a li siecles abatus *et* conquis
 535 *Que* s'il pooient iestre en lor joie toudis
 Ne voroient avoir nul millor paradis.

Car nus ne puet a diu, s'il ne l'aime, venir;
Et ki si le siecle aime qu'il ne s'en viut partir,
 Qui devant ne poroit ja justice souffrir,
 540 Puis k'il nel viut amer nolui ne viut siervir,

Ki son cors abandone a pecie, a luxure,

507 dolans] a undeutlich vom u (maus) an blofs die Schäfte; der
 Schlufs unleserlich 510 deliu^s 516 ihū 519 g^bpir 521 so^s
 522 red³c'r 524 qui] cui 527 g^bpist 528 so^s 538 se^s 539 ne] nel
 541 luxure] x aus i gebessert

Ki avoir ne viut onques de nul pecie mesure,
 Ki tot adies fait mal *et* de nul bien n'a cure,
 Ke dius bien li fesist, seroit cou dont droiture?

- 545 Seroit ce dont droiture *que dius bien* li fesist,
 Quant onques ne vot faire ki a gre li venist?
 Caitis, qu'il est deceus *qui* li siecles honist,
 Ki lor savement huent, cui li maus abielist!

Si sont li mal del siecle crut *et* monteplote (XIV)

- 550 *Que s'aucons* prodon est *qui* hace le pecie
 IV^{ra} Ne li laissent bien faire cil ki *ens* sont ploncie;
 Car lies *est* ki autrui voit o lui *trebucier*.

- S'il *est* or nus boins hon qui li maus ne delite,
 Ki les pecies del mont *et* sa joie despite,
 555 Quant on le voit bien faire, on le claime ipocrîte,
 S'il le mal viut blamer, on le tient por erite.

- Quant il voit ses voisins contenir *folement*
Et a lor vanites ne ne vient ne n'entent,
 Dont dist li uns a l'autre: „Cis hon croit *malement*!
 560 „Il ne viut onques iestre ne venir *entre* gent,

„La u *prodome* sont ne viut il onques iestre.
 „Mais dius face *merci* dant Jofroi, *nostre* *priestre*:
 „Bien savoit maintenir *chescun* *selonc* son iestre,
 „De ju ne de reviel n'en ot il onques *mestre*.

- 565 „Si bien savoit ostoirs *et* *esperviers* norir,
 „Bien *en* savoit *et* clers *et* *chevaliers* siervir,
 „*Et* savoit si bien joie *et* *fieste* maintenir!
 „Mais cis hon ne vot onques de sa maison issir;

- „A lui ne puet plaisir li *jouvenes* ne li *vies*.
 570 „Si petit ne puet iestre li hon joians ne lies,
 „Que maintenant ne die: 'Signor, cou est pecies;
 „Se sauver vos voles, tel folie laisies!'"

- Esgardes mon au siecle, *con* il *est* *bestornes*,
 Con li biens est *descrius* *et* li maus *aleves*!
 575 S'il est nus ki bien face, maintenant est gables,
 U il est ypocrates u *mescreans* clames.

S'il les maus qu'il viut faire *encommence* a blamer,

544, 545 dōt] oder dōc 563 selo'c so' 569 liuies] e aus u gr-
 bessert 575 bn' .. mätenāt

S'il viut les desvoies a voie ratorner,
S'il ne viut tant qu'il est entre les leus uler,
580 N'i pora bien avoir ne en pais demorer.

Si est li tans meus qui droit voet maintenir
S'on le fiert ne ne viut *quatre* cos referir,
S'on li tot ne ne viut *quatre* tans retolir,
Il ne puet pais avoir ne le sien retenir.

585 Mais cui teus maus asaut *et* si grans encombriers,
Dont voit on li ques est, Jesu, tes sosdoiers;
Dont piert se tu li ies plus *que* li siecles ciers.
Car en pais ne set onques iestre bons chevaliers.

Li hon qui on dist lait *et* orguel *et* outrage, (XV)
590 Cui on fait sovent tort *et* anui *et* damage,
Quant nus ne le conforte ne nus ne l'asouage,
Se dont prent tot en bien, mout *est* de fier corage.

Ki de rien *c'on* li face ne se set corecier,
Ki por ses maus-faitors siut a diu deproier,
IV^rb 695 Cil resamble le fort *et* le bon chevalier
Ki ne set en estour cair ne trebucier.

Cui li delit del siecle ne voelent essaucier
Ne les aviersites ne contraire abascier,
Se dont ceus ki desvoient set la voie ensignier,
600 Cil fait mout a amer, car il puet bien aidier.

Cui *d'ius* done tel force ne doit mie fuir;
Mius doit *entre* les maus del siecle mal souffrir
Que ceus qui mestier ont d'aie relenquir:
Car plus en gre ne puet nostre signor siervir.

605 Nus ne puet plus en gre siervir nostre signor
Con cil fait *qui* de mal retrait le peceour.
Ki por cou suefre plus de paine *et* de dolor,
Tant avra devant diu plus de joie *et* d'onor.

Con plus est grans li *guierre*, con plus sont li ost grant,
610 Tant ont millor mestier li chevalier vallant.
Hui cest jour est del mal *et* des anemis tant
Que nus hon n'est seurs deriere ne devant.

Et mains hon est au siecle ki ne s'i set garder,

580 pora] o aus e geb. 581 Sil... q'l 587 piers .. c'rs 591 nus
ne l'] fehlt 596 trebuc'r 609 g're .. os 611 oder Hiu P

Ne puet mie le mal ki le viut eskiver.

- 615 Mais s'il iert ki la voie li seüst demonstrer,
Del mal poroit issir *et* poroit escaper.

Jou croi ki autrui viut *bién* la voie *ens*signier,
Se ses *cons*fors li puet ne valoir ne aidier,
Por son proïsme sauver *bién* i devroit luitier,

- 620 Car selonc son travail *en* avra son loier.

Cil qui nostre sire a sens *et* savoir doune,
Ki les autres aprent *et* fait de *bién* qu'il set,
Cil sanble le preudon, le fort, le *bién*arme
Par cui confort de mort sont maint home sauve.

- 625 Teus hon ne se doit onques de sa gent departir;
Car ki les doit mener, ki les doit maintenir
Droit li *convient* adies son gonfanon tenir,
Ne doit ceus ki li sont *com*mande relenquir.

Ki de la bone gent la parole diu oent (XVI—XVII)

- 630 *Et* le *bién* font k'il dient *et* qu'*s* faire lor voient
Ce sont cil ki apries le gonfanon s'apoint
Ki del mal faire adies onques ne se recroient.

Mais cil ki desarme *et* ki foible se sent
A la bataille voet venir trop asprement,

- 635 Il n'est mie *bién* sages, jou cuic, ki la s'atent;
Car *que* fait desarmes *en*contre armee gent?

De tans maus a le siecle li anemis armet,
Si *con* nos vos avons autres fois acontet,
Que mout preu l'estuet iestre qui *bién* garder s'*en* set.

- IV^a 640 Teus se cuida mout fort *que* il a afolet.

Ki ne puet au siecle iestre *que* li siecles nel traie,
Jou li lo boinement *que* ariere s'*en* traie;
Giete tot jus, voist s'*en*t, une autre vie asaie
La u li maus del siecle ne crie ne ne braie.

- 645 Voirs est *que* cil del siecle vivent mout lasquement (XVIII)
Et diu ont *et* sa loi mis *en* oubleement.
Mais se diu plect, encor est de la bone gent
Ki font le diu siervice *et* son *com*mandement.

Des siergans Dameldiu n'est mie si petit

650 Puet-iestre *con* on cuide, car *on* troeve *en* escrit
Que diu ot denoiët ses pules *et* *guierpi* —
 Cou fu quant Elias *por* Gesabiel fuit.

Car quant Sains Elias, li profetes, vivoit,
 Mout estoit maus li pules *et* mout de mal faisoit:
 655 La loi avoit *guierpie* ne *en* diu ne creoit,
 Astoroth *et* Moloch *et* Baal aoroit.

C'estoient dont li diu ke la gens aouroient,
 Baal *quatre cent* home *et* *cincante* siervoient
Et mout grant sacrefise nuit *et* jor li faisoient;
 660 *Nuef cens* *en* i avoit quant asamble estoient.

Trestous seus *en un* jor Sains Elias ocist;
 Puis ot paour de mort, a la voie se mist,
 Redota Gesabiel *qu'ele* ne l'ocesist,
 Repust s' *en* une roce. Or oies dont qu'il dist!

665 „Biaus sire *dîus*“, fait il, „jou sui *en* grant dolor
 „*Por* les fîus Israel *qui* si sont *en* esror,
 „*Qui* si sont desvoïe *et* ont lor creator
 „Desnoïe *et* ont fait de Baal lor signor.

„Tes anteus ont destruis, tes profetes ocis;
 670 „*Et* jou sui seus remes de trestos mes amis.
 „Sains moi sol *qui* t'aore n'a un sol el pais.
 „Gesabiel n'iert ja lie tant *con* jo serai vis.“

Ke nus boins hon ne fust, cis sains hon le quidoit;
 Mais encor *cinc mile* homes nostre sires avoit;
 675 Dont nus d'eus ne Moloch ne Baal ne siervoit,
 Mais ki tout *con*manda diu del ciel aouroit.

Et *dîus* meismes dist: „Encor ai *cinc* milliers
 „Ki mon siervice font *et* mes *conmans* entiers.“
 Ensi est hui cest jor mains *qu'il* n'en soit mestiers,
 680 Mais plus a c'on ne quide *dîus* des bons chevaliers.

Il est de bone gent plus *que* nos ne quidons,
 Nous ki *en*mi le bruit del siecle demorons.
 Ceus ki bon home sont *connoistre* ne poons;
 Mais tant maint saint home a es *congregacions*.

IV*b 685 En l'ordene Saint Benoit a mout de sainte gent.
 Les *conmans* de la riule *qu'is* garde entirement,

651 Q' dius [oder duis F] ot 7 sespules denoiët 7 g^{pi} 655 g^{pie}
 656 maloch 658 .cccc. homes 7 .l. 660 .IX.C. 661 .sⁱ. 662 P9
 663 Redoc gebasel (—1). Links am Rand ein Kreuz. 669 Teus 671 un-
 soeiel p. 674 .v. 675 meloch 680 quide] quit

S'il ne se puet sauver, dont ne sai jou *comment*
Nus crestiliens de s'ame puist trover sauvement.

Ki la est les delis del siecle *deguier*pist
690 Et mout poi fait de cou *qui* au siecle *abielist*.
Puis k'il adies se paine por amor Jesucrist,
K'il sauver ne se puist pecie fait *qui* li dist.

Il junent si souvent, vie mainent si dure,
Si ont dure litlere, si aspre viesteure!
695 En este ont trop caut, en ivier trop froidure.
Se c'estoit tot *perdu*, c'estroit gries aventure.

Et por cou vos di jou *que* il est d'itel gent
Ki parolent des moines *un* poi trop *asprement*;
Et dient cou *qu'i* voelent! Mais pas ne m'i asent;
700 Car maint *prodoume* i a *qui* vivent saintement.

Jou *quic que* pecie fait *qui* de moines mesdist,
Car teus *est qui* la riule *qui* bone est *abielist*;
Mais *con* pis *en* ot dire, de tant plus l'*en*ledist.
Et puis remaint es maus del siecle, si perist.

Si ferm s'a li boins moines por l'amor diu loie
K'il ne dort ne ne velle ne n'esta ne ne siet
Ne ne boit ne mangue ne ne va sans *congiet*.
Ki miudres est au siecle mout a *bién* exploitie.

Ki n'est mie si fors *qu'il* puist au siecle ester
710 A Saint Bencoit fuie! *Bién* i puet demorer.
U a Saint Augustin; *bién* pora escaper
. . . . [Eine Zeile freigelassen]

Il est teus ki au siecle ne se viut delitier,
N'i est se por tant non *qu'i* autrui viut aidier.
715 Mais mie ne se set de toutes pars gaitier:
Laidement le voit on a la fois trebucier.

Si fais hon est li fuebles *qui* ne s'a dont armer
Et *bién* voit *qu'il* ne puet par sa force escaper;
Ne entor lui n'a home *qui* le puist delivrer.
720 Mius li vient *qu'il* s'en fuie *qu'il* s'i laist afoier.

687 dōt ne sai iou gmt] dōt und sai iou 9 *unsicher* 689 deg'pist 691 P9
692 p9st 703 lē le dist 704 p9 709 li 716 trebuc'r 720 se'fuie

Encor est d'itel gent ki si recreant sont, (XIX)
 Bien voient que li siecles tot adies les confort,
 De fuir s'aparelent, mais si pereceus sont
 K'a diu ne se retornent tant que tot pierdu sont.

725 „Tout guierpirai“, fait il, „mais un poi ai a faire.
 „Se co qu'en mon cuer gist, pooie or a chief traire
 „Tant qu'il vora le siecle lairai crier et braire

725 g^hpirai 727 laira

Anmerkungen.

2 *rosale*, s. Godefroy s. *roussole*, Tobler Jahrb. XII, 208.

41 Da Konjunktiv kaum möglich ist, so dürfte *ne covist* oder *n'encovist* zu lesen sein. Doch vgl. 680 *quit* f. *guide*.

45 Vgl. Str. 515 ff.

148 Die Änderung von *boc* in *boe* ist vielleicht überflüssig. Vielleicht existierte im altfr. (altwall.) ein Wort *boc* mit dieser Bedeutung, das wir heute im ostwallonischen *bos*, *bys* 'boue' haben. An das nfrz. *bauge*, *bauche* ist kaum zu denken. Vgl. zu dieser Stelle 152 c, 520 b. Foerster denkt an *bouse*, mit dem übrigens die erwähnten ostwallonischen Formen identisch sein könnten.

155, 703 *enlaidir*, bei Gdfr. nur das Partz. Perf. nachgewiesen; der Sinn mußt an unsern Stellen etwa sein: 'verleidet bekommen'.

166 *boc* = *bouche* 'Angesicht' fig. ?? — Sehr ansprechend die Änderung Foersters: *bonte*.

168 *sues* = *suef* + adv. *s*. Nicht ganz selten.

175 Oder *qu'il le tient*.

182 oder *puet on*.

210, 359, 630, 714 *i* = *il*.

218 Vermutlich hatte das Original: *autrui et lui mimes*.

329 *s'oi* SL. HODIE. *oi*, Rest der ursprünglichen Mundart.

336 *jovent* in der Bedeutung 'gaité' ist bei Godefroy belegt und könnte von *jou que* abhängen. Die Verbindung *les fiestas et voies* bliebe aber auffällig. Vielleicht: *voies se jo ment* oder *verres se jo ment*.

357 *atendre* intr. in dem Sinn 'tendre', 'aspirer', 's'appliquer' ist selten. Wahrscheinlich ist *atient* (549 d, 561 a) oder *ataint* zu lesen.

361 Zweites *nus* NULLOS 'keinen Leuten' oder adverbial = *nullement*. Beide Möglichkeiten sind auch an der von Godefroy s. *nus* zitierten Stelle offen.

409 Die Stelle ist schwierig. Vielleicht ist *les vigiles* — *l'on june* (= *jeune*) vorzuziehen. Auch an ein *vigiles-convines* 'Vigil-Zusammenkünfte' könnte man denken.

416 Geht auf *Saint Jehan. le* (417) wohl neutral.

435 *Ou lait*, nämlich *tans* (433).

465 f. War in dem 1. Kapitel der 3. Distinktion enthalten.

- 473 Statt *reprent* darf man wol *repent* lesen.
 506 *s'i retraits*. Wohl für *s'en i retraits*, vgl. Z. frz. Spr. XXIX⁸ S. 8.
 507 Man könnte etwa *l'a si fort ens ploncis* oder *l'a si forment loie* ergänzen. Foerster schlägt vor: *l'a si fort enlacié*. Bei nochmaliger Berücksichtigung glaube ich den Querstrich von *zl.* zu entdecken.
 539 f. Befriedigt wenig. Weiß nichts besseres.
 577 Das erste *il* geht auf *nus h. b. f.* (575), das zweite auf *siecle* (573).
 581 Godefroy kennt *meu* in der Bedeutung 'irrité, fou, troublé'. Sonst könnte man *mues* lesen.
 587 *piert* ML II, S. 220.
 623 *preudon* obl. Sonst haben wir nur spätere Beispiele dieser analogen Form.
 632 'Die durch das fortwährende Übeltun [der andern] niemals es aufgeben, niemals sich abhalten lassen'. Einfacher wäre freilich, *mal* in *bien* zu ändern. Oder mit Foerster: *rejoient* für *recroient*.
 652 ff. vgl. 3. Buch der Könige, cap. 19.

Eigennamen.

Aiol, -ous 354, 360.	Gesab(i)el 652, 663, 672.
Astoroith 656.	Israel 666.
Augustin 711.	Jehan 413.
Baal 656, 658, 668, 675.	Jesu(s), Jesucrist 203, 213, 250, 257, 357, 468, 502, 516, 586, 691.
Belgibus 327.	Jofroi : dant J. 562.
Ben(e)oit 685, 710.	Maloch, Meloch 656, 675.
Carlou 347.	Ogier 347.
Dameldiu(s) 174, 379, 649.	Rollans 359.
Elias 652, 653, 661.	
Fiernagu 359.	

E. HERZOG.

Ein Kreuzlied von 1245.

Der bekannte Latinist Wilhelm Meyer, dem die Französische Philologie schon manchen wichtigen Fund verdankt, hat auf das Französische Gedicht des Primas¹ jetzt ein Kreuzlied folgen lassen,² das sich auf die Kreuznahme Ludwigs des IX., Mitte Dezember 1244, beruft und zu Ende des Jahres 1244, wahrscheinlicher wohl zu Anfang 1245 gedichtet ist. Meyer hat eine historische Erläuterung vorausgeschickt, Stimming eine Umschrift des Anglonormannischen Textes ins Francische und Erklärungen hinzugefügt. Da ich an einigen Stellen mit Stimmings Auffassung nicht übereinstimme (besonders in V. 20, 24, 43, 66), will ich hier meine abweichende Deutung mitteilen, und setze bei dem geringen Umfang des Gedichts dieses gleich selbst hierher.

Gegen die sprachliche Herstellung Stimmings ist kaum etwas einzuwenden. Er kann mit der Francischen Form, die er dem Texte gegeben hat, sehr wohl das Richtige getroffen haben. Indessen kann man über gewisse sprachliche Züge schwanken, da die Reime nur wenig ergeben. Strophe VI zeigt einige Assonanzen.³ Der Dichter kennt das aus *ei* entstandene *oi* (z. B. *voie viam* 4). Pikardisch ist die Bindung von *s* mit *s* (in Strophe II, V, VII; auch *amers* 16 für *amatus* verdient Beachtung), so wie das mit *ant* nicht vermischte *ent* (in Str. IV). Ferner sind einige pik. Formen überliefert.⁴ Francisch scheint das mit *iee* nicht vermischte *ie* in Str. III; auch *onc* (Hs. *i.* 20, *vn* 36), gleich pik. *ainc*.

Sicherheit ist nicht zu erreichen; das Gedicht dürfte auf dem der Pikardie benachbarten Teile Franciens entstanden sein, also etwa im Dép. Seine et Oise, von Houdan an nördlich, oder im

¹ Nachrichten der k. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen, Philologisch-hist. Kl. 1907 S. 89—93 [wo V. 145 so zu schreiben ist: *Andriu la donē il, kl'n a plen son penum*].

² ebenda S. 246 f.

³ was Stimming natürlich erwähnt hat, ebenso wie die unreinen Reime in V. 13 und 49.

Ich wage nicht, durch Einsetzen von *fier* oder *fiers* 51, *legier* 54, und *Doucement vint l'embranchier* 55 den Reim zu berichtigen, da volle Konsonanz ja doch nicht erreicht würde.

⁴ *Fraunche* 3, *chele* 4, *che* 5, *embrachē* 55, *chete* 61, während das *k* von *karchet* 58 zugleich agn. ist,

Dép. Oise. Pontoise, wo der König erkrankt war und das Kreuz nahm, liegt auf diesem Gebiete. Ich werde daher beides, Pikardisches und Francisches, in der Sprache zulassen, pik. *che* wo es überliefert ist, *s* für *z* auf Grund der Reime; auch schreibe ich *fis* (nicht *fius*) für lat. *filius*.

Ich lasse nun den von mir hergestellten Text folgen, wobei ich Stimmings Herstellung im weitesten Maße benutze. Ich gebe nur die Sinnvarianten an, und bezeichne Stimmings Änderungen mit St.

I.

Tous li mons doit mener joie
et estre bien envoisiés:
li rois de France est croisiés
pour aler en chele voie
5 la ou chil pas ne s'emploie
cui tient detriés ses pechiés.
Saus est qui en la mer noie.
Trop me tarde que n'i soie,
la diex fu crucefiés.
10 N'a nul qui aler n'i doie.

II.

Ne savés pas l'aventure
pour quoi li rois est croisiés?
Il est loiax et entiers,
et s'est preudons a droiture.
15 Tant con ses roiaumes dure,
est il amés et proisiés.
Sainte vie, nete et pure
sans pechié et sans ordure
maine li rois, ce sachiés;
20 qu'onc n'a de mauvaistié cure.

III.

Il ot une maladie,
qui longuement li dura,
par quel raison se croisa.
Quar bien fu lieue et demie
25 qu'en quidoit qu'il fust sans vie;
aucuns dist qu'il trespasa.

I. 5 St.] *Hs.* la v che ne pas employe — 6 ki tent de tusz se pechez
— 8 ki je ni soye

II. 11 St.] Ne sauëy — 16 St.] amers e aproyses [+ 1] — 17 et *fehlt*
— 19 St.] moynent — 20 qu'onc n'a] ke .i. na

III. 23 St.] p. queus r. — 24. 32 fust St.] fu

Dame Blanche l'eschevie,
 qui est sa mere et s'amie,
 mout durement s'escria:
 30 „Fis, tant dure departie!“

IV.

Tuit quidierent voirement
 que li rois fust trespasés.
 Uns dras fu seur lui jetés,
 et plouroient durement.
 35 Entra i toute sa gent:
 onc tiex diex ne fu menés.
 Li quens d'Artois voirement
 dist au roi mout doucement:
 „Beax dous frere, a moi parlés,
 40 se Jesus le vous consent!“

V.

Adont li rois souspira.
 „E! beax frere, dous amis!
 Ou'st l'evesques de Paris?
 Or tost! si me croisera.
 45 Quar longuement esté a
 outre mer mes esperis,
 et li miens cors s'i ira,
 se dieu plaist, et conquerra
 la terre seur Sarrasins.
 50 Bien ait qui m'i aidera!“

VI.

Tuit furent jolant et lié,
 quant il oïrent le roi,
 et si se tindrent tuit coi,
 fors sa mere au cors dougié:
 55 doucement l'a embrachié.
 „Beax fis, entendés a moi!
 Je vous dourrai de deniers
 chargiés quarante somiers
 — bonement le vous otroi —
 60 a doner as soudoiers.“

30 Fiz St.] Fist

IV. 31. 37 voirement St.] vroyement

V. 42 E] Hs. E di [+ i] — 43 U'st] Hs. .v. e — 44 St.] Ore tost si
 men croysiray — 46 Hs. ep'sz [-i] — 47 s'i ira St.] Hs. iihirra — 48 St.]
 si deus pleyzit conquesta — 49 la tere e susz saracins — 50 St.] eyderoye

VI. 53 si St.] fehlt — 55 l'a St.] lasz — 56 Der ganze Vers fehlt
 — 59 und 60 von St. umgestellt, wie hier im Text. In der Hs. steht 60
 vor 59 — 60 as]a

VII.

Chascuns a cheste nouvele
 doit estre bien esbaudis;
 kar, issi com m'est a vis,
 cle est avenant et bele.
 65 Mout sera en haute sele
 devant dieu en paraïs
 qui respandra sa cervele
 ou son sanc ou sa bouele
 en la terre ou eu païs
 70 la dieus nasqui de l'ancele.

VII. 66 *Hs.* dewaundens

Anmerkungen.

8 Das *ne* hinter *il me tarde que* ist im Altfrz. mehrfach zu belegen. — Seitdem mein Text sich schon im Satze befindet, teilt mir Herr Dr. Georg Ebeling seine Änderung von V. 8 mit (*Trop m'est tant que je n'i soie*), die offenbar den Vorzug verdient.

24 *Quar bien fu lieue et demie*]. Das Ortsmafs gilt wie öfter von der Zeit. Den selben Ausdruck gebraucht von der gleichen Tatsache die Chronik des Bauduin d'Avesnes, die Wilhelm Meyer a. a. O. Seite 247 zitiert: *En cel an meismes prist une griës maladie au roi Loëys a Pontoise, si fu teus menés que on cuida que il fust mors. Et s'em partirent li physisien, et fu priës d'une lieue de terre en tel point ke tuit li huis furent ouvert, et i aloient tuit cil de l'hostel cui il plaisoit.*

62 Das handschriftliche *abaudisz* für *esbaudis* steht mit *acheuie* für *eschevie* 27 ganz auf gleicher Stufe.

64 *avenant*, vgl. den N. Sg. *gent* im Reime 35.

65 *haute sele* kann nur bedeuten „hoher Sitz“, und findet sich auch sonst vom Paradies.

HERMANN SUCHIER.

VERMISCHTES.

II. Zur Wortgeschichte.

1. Lat. rom. *Confluentes*, *Interamnes* = hisp.-kelt. *Complutum* = iber. bask. *Urbi-*; *Biscarr-*.

Die Häufigkeitsverschiedenheit zwischen denjenigen französischen und italienischen Ortsnamen welche Niederlassungen an einem Zusammenfluß bezeichnen, hatte Meyer-Lübke Einf. S. 197 f. zu der Wechselfrage veranlaßt ob daran die hydrographischen Verhältnisse schuld seien oder die ethnographischen. Und indem er nun in dem Aufsatz *Confluentes* Rom. Forsch. 23, 591 ff. einen analogen Unterschied zwischen dem Westen des romanischen Sprachgebietes einerseits und dem Norden und Osten anderseits feststellt, bejaht er die erstere Frage. Der eingeschlagene Weg von der physischen Geographie durch die Anthropogeographie zur Ortsnamenforschung ist der richtige, aber er ist nicht einspurig, er verzweigt sich zwischen den Stationen. 1. M.-L. sagt: „Siedelungen am Zusammenfluß zweier Flüsse setzen voraus daß die Wasseradern als Verkehrsmittel benutzt werden.“ Aber solche Stellen können auch bevorzugt werden wegen leichter Befriedigung der unmittelbaren Lebensbedürfnisse (so wegen günstiger Bedingungen für die Fischerei) und vor allem wegen leichter Verteidigung gegen die Angriffe der Nachbarn, und dieser waren „die hohen Böschungen und somit sehr schwierigen Landungsverhältnisse“ der hispanischen Flüsse in demselben Maße zuträglich wie sie dem Verkehrsbetrieb abträglich waren. Die kriegerischen Zwecke standen nun im alten und mittelalterlichen Hispanien obenan, und so erklärt sich z. B. Toledos lang andauernde hohe Bedeutung aus seiner Lage; ist es auch nicht von zwei sich vereinigenden Flüssen eingeschlossen, so doch, was dieselbe Wirkung besitzt, auf drei Seiten von einem stark gekrümmten, in tiefe Schlucht gebetteten Fluß. 2. Mit der Statistik der Zusammenflußsiedelungen braucht sich die der entsprechenden Benennungen keineswegs zu decken. Gerade wenn jene aus militärischen Absichten gegründet werden, pflegen die natürlichen Umstände nicht in den Namen zum Ausdruck zu kommen, so *León*, so *Mainz* und *Passau*. Anderseits freilich *Koblens*; vielleicht

dafs hier wo die braune Mosel und der flaschengrüne Rhein noch eine Zeit nach der Vereinigung ihre Farbe beibehalten, das Auffällige der Erscheinung den Namen *Confluentes* selbst für ein Kastell nahe legte (in Genf versteht man unter *jonction* schlechtweg die der weifslichen Arve mit der wundervoll blauen Rhône) — wiederum Passaus dreifarbiges Schauspiel blieb ohne solche sprachliche Nachwirkung. 3. Nicht jede Bezeichnung eines Zusammenflusses ist eindeutig. So bezieht sich d. *Gmünd*, *Gmunden* u. ä. nicht immer auf die Einmündung eines Flusses in einen andern, sondern auch auf die Ausmündung eines Sees (vgl. gall. *Genava*); so heisst der Innenwinkel zwischen zwei sich vereinigenden Flüssen nicht nur *Interamnes* o. ä., sondern auch *Insula* (s. Ztschr. 25, 349 ff.; die grösste *Insula* war die der Allobrogen, zwischen Rhodanus und Isara). Bei *furca* pflegt man an die Richtung vom Stiel auf die Zinken zu denken und deshalb Gabelung (eines Weges, eines Flusses) im Sinne von Teilung zu nehmen (so *Fourco*, *Fourques*, eine Ortschaft an der Stelle wo die Rhône in zwei Arme auseinanderfliesst um die Insel Camargue zu bilden), aber bret. *ford'h* bedeutet „Zusammenfluss“, und ich vermute dafs auch im Romanischen gleichartige Ortsnamen vorkommen.

Meyer-Lübke stellt die Seltenheit von *Confluentes* in Hispanien gegenüber seiner Häufigkeit in Gallien fest. Bezüglich des *Κομφλοέντα* (oder *Κομφλοέντα*) im Lande der Arevaken sagt er, man werde es nicht Hübner folgend mit *ad Confluentes* oder *ad Confluentiam*, sondern nur mit dem ersteren latinisieren. Aber auch gesetzt Falles, die mittelalterliche Form *Confluentia Helvetiorum* ist wirklich nur „eine Latinisierung des deutschen Koblenz, dessen *s* infolge der zweiten Lautverschiebung aus *t* entstanden ist“, so läst sich doch im allgemeinen nicht die Möglichkeit bestreiten dafs schon sehr früh *Confluentia* neben *Confluentes* aufkam, ähnlich wie *Interamnium* und *Interamna* für *Interamnes*. Auch das nördliche Koblenz hiess im Mittelalter *Confluentia*; und wenngleich es noch aus dem Anfang des 8. Jhrhs. als *Conselentis* bezeugt wird, so begnügen wir doch einem kaum minder volkstümlichen *Conbulantia* beim Geographen von Ravenna; wie es mit dem ahd. *Chobilinza* steht das ich Vok. d. VI. II, 424 dazu verglich, kann ich augenblicklich nicht untersuchen. Und wie anders wäre denn das von M.-L. bald darauf angeführte oberital. *Confienza* zu erklären? Übrigens liefse sich für den spanischen Ortsnamen wohl die von allen Hss. des Ptolemaeus gebotene Schreibung *-εντα* festhalten. Ein anderer oberital. Ortsname der ebenfalls von M.-L. erwähnt wird, lautet *Gonsfienta*; S. Pieri hatte ihn erklärt als „**confluenta* (pl.), cfr. il class. lat. *fuenta*“. Das span. *Cofrentes* (Val.), welches auf der Kiepertschen Karte (von 1893) zu *Confluentes* repristinirt erscheint, hat keine ausschliesslich katalanische Lautgestalt; in der Prov. Badajoz heisst ein Bach *Confrentes*. — M.-L. verzeichnet nur zwei *Entrambasaguas* (Prov. Santander, Badajoz — das zweite finde ich bei Madoz nicht), aber es gibt noch andere, sowie *Entrambos-rios*, *Entre-rios*, *Entre-*

los-ríos, alle dem feuchteren Nordwesten oder Norden angehörig, und wohl nicht besonders alt. Aber warum verschweigt M.-L. den alten Ortsnamen *Interamnium*, bei den Asturen (zweimal) und (*Interamnienses*, *Ἰντεραμνησία*) in Lusitanien?

Keltische Ortsnamen die hierher zu ziehen wären, bietet Hispanien auf den ersten Blick nicht dar. Das Fehlen von *Condate* (wenn es sich nicht in einem der zahlreichen *Condado* { *comitatus* des Nordwestens versteckt hat), darf hier so wenig wundernehmen wie in der Gallia cisalpina. Es gibt aber einen hispanischen Ortsnamen von dem ich glaube daß er „Zusammenfluß“ bedeutet und daß er keltischen Ursprungs ist, nämlich *Complutum* (h. Alcalá de Henares, zwischen Henares und Camarmilla). Wie Holder sagen kann, er sei wahrscheinlich iberisch, verstehe ich nicht, trägt er doch ebenso deutlich uniberisches wie arisches Gepräge. Wenn aber Hübner ihn aus der iberischen (und keltischen) Liste der MLI in die lateinische übertragen hat, so ist der Mißgriff fast ebenso stark; denn an ein „Zusammengeregetes“ läßt sich als Bezeichnung für einen Ort nicht denken (höchstens könnte man an das häufige *Nava* erinnern), und der doch gewiß damit zusammenhängende (auch bei Hübner auf ihn folgende) callaekische Ortsname *Κομπλούτικα*, *Compleutica* weist noch entschiedener vom Lateinischen hinweg. Es bleibt nichts anderes übrig als hierin ein keltisches Wort zu sehen; doch auch als solches ist es nicht leicht zu erklären. Ich will das wenigstens versuchen. „Zusammenfluß“ heißt ir. *comhshruith*, kymr. *cydffrwd* von *comh-* { **kom-*, *cyd-* { **kūta-* „mit“ + *sruth*, *frwd* (gall. *Φρούδιος* „Somme“; s. Meyer-Lübke Ztschr. 20, 531 ff.) { **srutu* „Strom“ (vgl. altind. *srutás*, gr. *ῥυτός* „fließend“; *σύρρυσις*, *-ροή* „Zusammenfluß“). Das Altkymrische gewährt *Camfrut* als Name eines Klosters, was man als „*cambō-frūtu-s*? rivus curvus, curvus fluvius“ (Holder) gefaßt hat. Sollte darin nicht vielmehr **comfrut* stecken, das mit den eben genannten keltischen Wörtern zusammenfiel und ein Synonym wäre von bret. *kemper*, *kember* (Ortsname: *Quimper*), kymr. *cymmer* (auch ON.), ir. *cumar* { **kom-bero*? Läßt sich weiter *Complutum* als eine hispano-keltische Aussprache für gall. **Comfrutum* ansehen? Es mochte *mf*, *nf* durch *mp* ersetzt werden wie im Kalabrischen (*cumpirmare*, *'mpiernu*) und im Anschluß an die iberische Abneigung gegen *f* überhaupt. Schwerer ist der Übergang des *r* in *l* zu rechtfertigen; eine Vermischung mit einem andern Verb ist an sich denkbar, aber zu **flu-* führt wohl (trotz Kluges Frage: „auch lat. *flūmen* für **frūmen* = **sroumen*?“) so wenig eine Brücke wie zu **plu-*, **pleu-* (ir. *luath* „rasch“ { **pleuto-* oder **plouto-* liegt auch in der Bedeutung zu fern). Es ist ferner zu beachten daß *Complutum* bei den Dichtern, die allerdings erst einer späteren Zeit angehören, *ū* hat und dies durch das *eu* von *Compleutica* bestätigt zu werden scheint, sodaß hier die Vokalstufe von einerseits altind. *srōtas*, anderseits altir. *sruaím* vor uns läge. Wiederum findet das *eu* von *Compleutica* an *Πλεντ-αῦροι* (so, nicht *Pleu-laurī*, wie Holder hat, wird abzuteilen sein) einen Halt, dem

Namen eines ebenfalls callaekischen Volksstammes. Endlich spricht Appian von einer hisp. Stadt *Κομπλέγα*, deren Name mit *Complutum*, *Compleutica* zusammenhängen dürfte; vielleicht ist das Verhältnis dem von altlat. *confluges* „Zusammenfluß“ zu *confluentes* irgendwie analog.

Auch in der iberischen Ortsnamengebung sehen wir die Lage an Zusammenflüssen berücksichtigt. Bei Humboldt Prüf. (Ges. W. II) S. 36 heißt es: „*Urbiaca* (Itin. Anton. p. 447) im Innern von Spanien, und *Urbicua* (Livius XL, 16). Diese beiden Namen sind so rein Vaskisch, daß sie noch heute eben so lauten könnten. In beiden ist *ura*, und *bi*, zwei, im ersten ferner die Ortsilbe *aga*, im zweiten die Adjectivendung *coa*, im Vizcayischen Dialect *cua*, wenn etwas Eigenschaft einer Sache ist, Ort zweier Wasser, wie noch heute *Urbina*, *Urbieta*, u. s. f. als Ortsnamen oft vorkommen.“ Das können wir fast Wort für Wort unterschreiben. Bask. (im Westen) *ur bi*, (im Norden und Osten) *bi ur* bedeutet „zwei Gewässer“; *-aga* (kelt.?) und *-eta* (lat.) sind die beliebtesten Suffixe an Ortsnamen (Ztschr. 30, 6 f. Iber. Dekl. S. 6. 44); *-ko* (kelt.) ist Suffix des lokativen Adjektivs (Iber. Dekl. S. 45 ff.). Zu *Urbiaca* vgl. „*Ora-bi-ague*, près d'Urrugne 'lieu des deux eaux', maison située en effet entre deux ruisseaux; *Etche-bi-ague*, près Saint-Jean-de-Luz 'lieu des deux maisons'“ (Luchaire Ét. sur les id. pyr. S. 149). Einen Fluß *U-bi-aga* (Guip.) führt Luchaire a. a. O. S. 182 an; ich finde ihn weder bei Madoz, noch auf Bonapartes Karte der baskischen Provinzen, wohl aber bei jenem ein Gehöfte *Obiaga* (Guip.). *Urbieta* ist ein guip. Ortsname. Zu dem Ortsnamen *Urbicua* (das iber. *-a* mag substantivierend sein: „das an zwei Wassern Liegende“; aber kann der bask. Artikel *-a*, damit identifiziert werden?) gehört der Flußname *Urbicus*, jetzt *Orbigo* im Kgr. León, „der zwei Gewässern entstammende“; in der Tat führt der Orbigo seinen Namen nicht von einer Quelle ab, sondern erst nachdem er sich aus der Vereinigung zweier Flüsse gebildet hat (dieser Flußname hat also nichts mit denen Nordfrankreichs, der Schweiz und Piemonts zu tun: *Urbia* } *Orge*, *Urba* } *Orbe*, *Urbis* } *Orba*). *Urbina* findet sich dreimal in der Prov. Álava, nach Luchaire a. a. O. S. 173 für Orte an Zusammenflüssen. Mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit wird man noch andere baskische Ortsnamen, wie *Urbicain* (Nav.), *Urbiola* (Nav.), *Orbiso* (Al.) hierherziehen können; nur müßten die genaueren Umstände ihrer Lage bekannt sein. Die offenbar jüngere Wortstellung zeigen „*Bi-hurry*, *Bi-hur-cieta*, localités situées entre deux eaux“ im franz. Baskenland (Luchaire a. a. O. S. 184), falls sie wirklich als „Zweiwasser“ zu erklären sind. Noch ist hier des Namens von einem Berg in Altkastilien zu gedenken; Luchaire a. a. O. S. 157 sagt: „*Urbion*, des flancs duquel sortent l'Arlanza, affluent de l'Èbre, et le Duero, ne peut signifier en effet autre chose que 'lieu des deux rivières'.“ Sehr häufig ist auch auf baskischem Gebiet dies- und jenseits der Pyrenäen der Ausdruck „zwischen-Wasser = -Wässern“ (*ur-arte*) als Ortsname: *Urate* (Al.), meist mit geschwundenem

r: *Uhart*, *Huarte*, *Ugarte* u. ä. Als Appellativ hat *ugarte* die Bedeutung „Insel“ (also umgekehrt wie *insula* zu „Flufswinkel“ geworden ist). Wahrscheinlich (s. Azkues Wtb.) verdankt es diese Bedeutung erst Larramendi, welcher unter d. W. *isla* auch *uribarte* bietet (dieses nicht bei Azkue). Auch dieses ist wohl einem Ortsnamen entlehnt; *Uribarte* verzeichnet Madoz als ein Stammschloß bei Durango (Bizc.), und einen ganz gleichnamigen Ort nehme ich auf Bonapartes Karte im SW von Bizcaya am Fl. Altube wahr. Ich vermute dafs ein ursprüngliches **Urbarte* durch die Zusammensetzungen mit (bizc. guip.) *Uri-* „Stadt“ beeinflusst worden ist, besonders durch *Uribarri* „Neustadt“. Aber dann müssen wir auch *Uriarte* (Al. Bizc. Guip.) so erklären, denn was könnte ein „zwischen-Stadt = -Städten“ für einen Sinn haben? und davon wiederum ist *Iriarte* (*iri* = *uri* „Stadt“) nur eine Variante, welches ich bei Madoz einmal als guip. Ortsnamen finde (aus der Soule sind unter dem Jahr 1520 sechs Ortsnamen *Iriard*, *Iriart* oder *Iriartia* bezeugt), welches aber als Familienname sehr bekannt ist.

Wenn man auf der Kiepertschen Karte von Hispanien die Ortschaften aufsucht die an Zusammenflüssen liegen, so läfst sich in deren Namen meistens keine Beziehung auf eine solche Lage entdecken. Eine indirekte allerdings in dem *Biscargis* welches, mit einem Fragezeichen, an der rechtsseitigen Einmündung eines unbenannten Flusses, des heutigen Matarraña in den Iberus eingetragen ist, und zwar im Aufsenwinkel, an der Stelle des h. Berrus (s. C. Müller zu Ptol. II, 6, 63), während das h. Fayón den Innenwinkel einnimmt. So viel mich meine Karten erkennen lassen, schieben sich in diesen Aufsenwinkel Höhenzüge südlich vom Monte Caro her; es vereinigen sich also die orographischen und hydrographischen Umstände die befestigten Anlagen günstig sind. Schon vor langer Zeit hat man dies *Biscargis* aus dem bask. *biskar* (-rr-) erklärt, welches „Rücken i. e. S., Bergrücken, Gipfel, Dachfirst“ bedeutet, und sich mit der (nicht bizc. und guip.) Bed. „Dachfirst“ in bearn. (w.) *bisquère*, *biscalère*, (m.) *biscle*, *bisque*, sonst gask. (m.) *biscrè*, *biscle*, lang. (w.) *biscro*, *bisco*, *brisco*, (vel.) *vèscio* fortgesetzt hat. Heutige Namen die auf dasselbe Wort zurückgehen, sind ausserhalb des Baskenlandes die der Ortschaften *Biscarri* (Kat.; „al pié de una peña que forma pendiente rápida“ Madoz) und *Biscarrues* (Arag.; „entre 2 cord. de montes al pié de uno pequeño“ M.) und der Wüstenei *Biscarra* (Arag.). Über das *Biscaret* im Kgr. Murcia, welches in dem Bericht über das Eindringen der Araber in die Halbinsel erwähnt wird, weifs ich nichts Sicheres zu sagen.¹ Im Baskenland begegnen wir den Orten *Biscarra* (Bizc.) und *Viscarret* (Nav.; „en una altura al pié de los montes Alduides“ M.); sodann an der Grenze Spaniens und Frankreichs oberhalb von Roncesvalles

¹ Nach C. F. Seybolds freundlicher Mitteilung geht *Biscaret* auf arab. *Bqsrh* zurück und dies wiederum wahrscheinlich auf *Begastrum*.

[Korrekturnote.]

dem Berge *Allobiscar* oder *Altabiscar* (beide Varianten dieses romanobaskischen Namens im Rom. und Bask.; hier auch -s-, -x-) und auf der franz. Seite, aber auferhalb der Ostgrenze des bask. Sprachgebiets dem Berge *Biscarce* und dem Fluß *Bescarce*. Besondere Beachtung, weil mit dem alten *Biscargis* auch in der Endung übereinstimmend, verdienen der Name eines Berges in Bizc.: *Biscarregui* oder *Biscargui* (nach Luchaire a. a. O. S. 152. 170. 180) und der eines Baches im Lab.: *Ahunbiscardiguy*, eig. „lieu de la colline du chevreau“ (a. a. O. S. 162); Berg- und Flußnamen vertreten einander nicht selten (s. z. B. Iber. Dekl. S. 77 Anm.). Dieses -gi, -egi, -degi ist { bask. *tegi*, das ich als keltisches Lehnwort nachgewiesen habe (Ltbl. f. g. u. r. Ph. 1892 Sp. 428. Museum X, 395. Ztschr. 30, 6. Iber. Dekl. S. 6).¹ Als Appellativ hat Aizquibel *bizkargi* „loma“; bei Larramendi habe ich es nicht entdeckt, und jedenfalls fehlt es bei Azkue. D'Urte gebraucht *bizcarqui* Exod. 17, 9. 10 = „vertex collis“; daß hier *q* für *g* verschrieben sei, dürfen wir nicht annehmen, es wird wohl -gi in der Sprache selbst mit -ki { -kai, -gai (-kei, -gei) verwechselt worden sein. Hier hat Uhlenbeck Suffixen S. 27 *bizkarki* auch wirklich untergebracht, ebenso wie *lak(h)(i)gi* „lieu de plaisance“, während beides auf S. 63 f. unter -tegi gehört hätte. Campión Gram. S. 156 trennt -gi („sirve para formar sustantivos que indican el lugar propio de una cosa“) von -ki („sirve para formar sustantivos que expresan la idea de fragmento ó porción“) und erklärt jenes richtig: „indudablemente es la sílaba final del componente *tegi*“. Azkue kennt diese Herkunft des (niedernav.) deverbalen -gi nicht, und in (allg.) -egi „sufijo local“ findet er (*h)egi* „Abhang“, weshalb er *otaegi*, *arregi* mit „ladera cubierta de argoma — de piedras“ übersetzt; sie sind zu erklären wie *jauregi* „Palast“ = **jaun-tegi* „Herrenhaus“. Auch Luchaire a. a. O. S. 152 trennt -egi von -gi, erblickt zwar ebenfalls in jenem das Subst. (*h)egi*, erkennt ihm aber als Suffix nur die ganz allgemeine Bed. „Ort“ zu. Wenn -tegi fast nur an Substantive, selten an Verben antritt, so scheint -gi nur noch bei Ortsnamen in der ersteren Verbindung vorzukommen (Luchaire a. a. O. S. 170), z. B. *Iragui* (Nav.), eig. „Farnkrautort“. Das im J. 1520 erwähnte *Olhaqui* (Soulc), eig. „Hütten-“ oder „Schmiedeort“ ist bemerkenswert weil es mit *bizcarqui* in der Tenuis statt der Media übereinstimmt. Die Differenzierung von -tegi, -tigi

¹ So nun auch Meyer-Lübke Ztschr. 31, 587. Das -g- des gallischen Wortes verhält sich nicht anders als das lateinischer und echtbaskischer Wörter; mundartlich fällt es aus, wird das *e* zu *o* oder *u*, oder verschmilzt mit dem *i* zu einem Laut. Azkue verzeichnet gelegentlich alle solche Formen nebeneinander, so *haristegi*, -tei, -toi, -tui, -ti „Eichenwald“; als Suffix zwar -tegi (-tei), aber nicht -ti, sondern nur das sekundäre -di. Dieses -ti, -di, welches heutzutage in der ursprünglichen Beziehung auf menschliche Wohnungen oder Einrichtungen nicht mehr vorzukommen scheint, ist jedenfalls sehr alt; Luchaire a. a. O. S. 162 führt als Varianten des Ortsnamens *Armentia* (Alava) aus dem 11. Jhrh. an: *Armentegi*, *Armentehi*, *Armentey*, *Armenti*. Und wenn meine Ausführungen Iber. Dekl. S. 46 zutreffend sind, so gehört -ti schon dem Iberischen an.

in *-ti* und *-gi* erklärt sich aus der verschiedenen Betonung die das Wort in der Zusammensetzung annahm.

H. SCHUCHARDT.

2. *Marsuppium, rapax, *thynnina*, rom. „Meerschwein“

(zu Ztschr. 30, 723 f.).

Rom. 36, 463 f. macht A. Thomas, wie ich dankbar anerkenne, zu meinen Bemerkungen über die Fischnamen des Polemius Silvius ein freundliches Gesicht, hofft aber „en revanche“, ich würde meine Erklärung von *marisopa* zurücknehmen, nachdem ich den Artikel V. Henrys über dieses Wort, Rom. 35, 605, gelesen hätte. Gewiß wäre ich sehr zufrieden gewesen dem auch zu meinem großen Leidwesen so früh verstorbenen Gelehrten beipflichten zu können; doch als ich von jenem Artikel Kenntnis genommen hatte, fragte ich mich ob er wohl nach dem Erscheinen meines Aufsatzes geschrieben worden wäre. V. Henry zieht die Möglichkeit eines lateinischen Ursprungs von *marisopa* überhaupt nicht in Betracht; er bemüht sich nur Thomas' Annahme eines germanischen zu stützen. Dafs sich vor der Mitte des 5. Jhrhs. bei den Romanen des Südwestens (von ihnen haben die Basken *mazopa*, *mazopla* entlehnt) die germanische Bezeichnung eines Meerfisches festgesetzt haben sollte, ist schwer zu glauben; gehört aber *marisopa* zu den mittelalterlichen Eindringlingen die ich in dem bewußten Tierverzeichnisse zu erkennen meine (vgl. nun auch was M. L. Wagner Lautl. der südsard. Mdd. § 151 zu *mufro* bemerkt¹), so ist es wunderbar dafs die germanischen Sprachen keine Spur davon aufweisen. Und endlich wie kann das Meerschwein „Meerschlärfen“ genannt worden sein? Wenn V. Henry darin, d. h. in „aspirateur marin“ einen außerordentlich passenden Ausdruck für einen Wal mit Spritzlöchern erblickt, so muß eingewendet werden, dafs „schlärfen“ das Entgegengesetzte von „spritzen“ ist, und das letztere eben tun die Delphine: „acceptum patulis mare naribus efflant“, wie Ovid sagt; deshalb heißen sie auch *souffleurs* (vgl. *marsopla*) und eine andere Familie der Wale im Altertum *physeteres*. Zudem setzt ein „Meerschlärfen“ ebenso einen Schlärfen voraus wie „Meerschwein“ ein Schwein, „Seewolf“ einen Wolf usw., und wo fänden wir einen solchen Schlärfen, wie hätten wir ihn uns vorzustellen? Irgend ein Bedenken gegen meine Deutung von *marisopa* hat Thomas nicht verlautbart. Das Meerschwein ähnelt in der Tat einem Beutel, sogar in der Veränderlichkeit seiner Gestalt bei

¹ Die Flechiasche Erklärung des sard. Wortes überzeugt mich jedoch nicht; der Eigenname *Moflontius* in einer Inschrift von Hadrumet („L. Maevius Valerianus qui et Moflontius“ C. R. de l'Acad. des Inscr. et B.-I. 1907 S. 437), auf den ich in diesem Augenblick stofte, erhöht mein Bedenken.

seinem lebhaften Tummeln in und über dem Wasser (woher sein Name *Tümmeler*). Entsprechende Fischnamen habe ich schon angeführt; ich erwähne noch siz. *murlaru* „Mörser“ für eine und die andere Art von Delphiniden, sowie ä. franz. *chauderon*, *chaudron de mer*, nach Rolland I, 173 in ähnlicher, nicht genau bestimmbarer Verwendung. Oudin und Duez bieten *marsione* irrigerweise im Sinne von „Meerschwein“; ven. *marsion* (südtal. *mazzone*, *mazzuni*, südsard. *maccioni*) bedeutet „Meergrundel“. Die Verwechslung mit franz. *marsoin* (kommt auch italianisiert vor: *marzuino*) wurde wohl durch *tursio(ne)* begünstigt, welches die gelehrte Bezeichnung des kleinen Meerschweins (*tursiops tursio* Gerv.) ist und sich in jenen beiden Wörterbüchern¹, nicht in den mir bekannten heutigen findet. Ich bemerke noch dafs die romanischen Sprachen lat. *marsup(p)ium* in seiner eigentlichen Bedeutung nicht bewahrt haben; selbst als gelehrtes Wort kommt es kaum vor: Petrocchi führt *marsupio* „Börse“ aus einem Lustspiel von Giordano Bruno an, und Oudin und Duez aufser in dieser Bed. noch = „bosse d' Alchimiste“.

Ein anderer Name für das Meerschwein ist port. *roaz*, span. *arroaz* (so auch gal.; Valladares schreibt *arrods*).² Eguilaz, welcher die port. Form nicht kennt, versucht ihn aus dem Arabischen herzuleiten; aber das anlautende *a* ist keinesfalls ursprünglich, mag es nun auf arabischer Vermittlung oder auf Analogie beruhen. Port. *roaz* bedeutet als Adj. „räuberisch“, „reisend“ und steht für **rovaz*; *lobo roaz* führt durch altport. *lobo robaz*, *roubaz*, *rabaz* auf lat. *lupus rapax* zurück. Einfluß von *roubar* halte ich (s. Diez) für wahrscheinlich; doch könnte ohnedem *a* vor dem Lippenkonsonanten zu *o* geworden sein. Auch in dem Namen eines andern dem „*lupus rapax*“ verglichenen Fisches, des Seebarsches — zu dessen Untersuchung (Ztschr. 31, 641 ff.) ich hier einen kleinen Nachtrag einschalte — begegnen wir einem *-ob-* für *-ab-*, das wiederum verschiedene Erklärungen zuläfst, aber die Annahme eines Zusammenwirkens verschiedener Ursachen begünstigt. So wurde, um Lautanähnlichung und Einmischung von **lupus* beiseite zu lassen, in der ersten Silbe von **labracino* der Artikel geföhlt und ihr entweder die Endung angepafst (**la bracina*) oder sie der Endung (**lo bracino*); und zu dem von mir an jener Stelle nicht angeführten span. *rabálo*, *raballo* scheint sich span. *robálo* (*rób-*), *roballo* zu verhalten wie *robar* zu **rapere*. Da in Venedig das anderswo gebräuchliche *lupo* „Seebarsch“ durch *brancin* ersetzt wird, so kann *lovo*, und wie es scheint, geschieht es nur hier, auf den „Hecht-

¹ Hier tritt eine weitere Verwechslung zu Tage: „*tursione*, est(o)urgeon selon aucuns“.

² Azkue Dicc. vasco II, 26^c setzt neben *masopa*: „vulg. *arroaque*“. Ist das ein Druckfehler oder eine bilbaosche Form? In einem gask. Text aus dem 15. Jhrh. kommt ein *arrays* vor welches Noël Hist. des péches I, 237 Anm. 4 = *arroas* setzt, wie mir scheint mit Recht; die Stelle lautet: „dauffin o creat [„Stör“: s. Ztschr. 31, 653 f.], et tot autre peixs, és deu trovador, excreat *arrays* o balene“ (Raynouard zitiert II, 507^b davon nur den Anfang).

dorsch“, ital. *merluzzo* angewandt werden. Übrigens würde nach Ninni Giunte I, 60 *lovo* nur den kleinen Hechtdorsch bezeichnen (*organello* den von mittlerem Alter und Umfang, *marluzzo*¹ den großen). Mit welchem Recht Boerio zu *lovo* nicht bloß *merluzzo*, sondern auch *lupo marino* als gleichbedeutend setzt, weiß ich nicht. Die, wenngleich verschiedenortige Gemeinsamkeit des Namens (**lupus*) für beide Fische, hat veranlaßt daß man zu Fiume den Hechtdorsch *branzin croato* nennt (Faber). Ja, Cherubini gibt als eigentliche Bedeutung des mail. *branzin* an: „*nasello*; pesce che è una specie di labro detto *brancin* anche dai Veneziani da' quali facilmente ci venne e il pesce e il nome“, und fügt nur hinzu daß das Wort auch im Sinne von „Seebarsch“ vorkomme. *Nasello* ist nur ein anderer Ausdruck für *merluzzo* und gerade in der Mailand am nächsten liegenden Seestation, nämlich in Genua gebräuchlich; ich begreife nicht wie Cherubini den *nasello* unter die Labriden (Lippfische) versetzen kann. Banfi geht noch weiter; er bestimmt den *nasello* als *labrus maculatus*; ebenso Angiolini. Aber weder für diesen Lippfisch (der zu Genua *lagiun* heißt; s. Ztschr. 31, 641), noch für irgend einen andern, finde ich im Ital. *nasello* oder einen auch nur ähnlichen Namen. So sehen wir denn auch die Gadiden (Schellfische) in die Verwirrung hineingerissen welche zwischen den Perciden (Barschen) und den Labriden auf Grund von Namensähnlichkeit (*labrax lupus* ~ *labrus*) eingetreten ist und von der sich selbst unsere Wörterbücher nicht haben frei halten können. Bei Rigutini und Bulle lesen wir: „*labrace* dass. wie *ragno* (Lippfisch; lat. *labrax* od. *labrus*)“ und „Lippfisch, *labro*; *ragno* (*labrax*, *labrus lupus*)“ während doch *ragno* an seinem Orte richtig mit „Seebarsch“ übersetzt wird.

Ausdrücklich finde ich die Bed. „Meerschwein“ bezeugt bei Valladares für gal. *arroás*. In gleichem Sinne gibt H. Michaelis (in Übereinstimmung mit Moraes u. d. W. *marsopa*) port. *roaz bandeira*. Baldaque aber, in seinem Werk über die port. Fischerei, kennt *roaz* als den Namen des größten der Delphiniden, des furchtbaren Schwertwals (*orca gladiator* Gray),² der sich besonders an den Küsten Algarves zu zeigen scheint, und er unterscheidet zwei Spielarten desselben, eine größere, *roaz de bandeira* und eine kleinere, *roaz corvineiro*. Wenn das Wort auch mit der Bed. „Thunfisch“ angegeben wird (*roaz* „Art Thunfisch“ H. Michaelis; span. *arroaz* „frischer Thunfisch“ Tolhausen), so nehme ich bis auf

¹ Mit diesem *marluzzo*, wo sich *mare* eingemischt hat, hat das *marl-uzzo* von Diez (Bask. u. Rom. S. 25 Anm.) nichts zu tun.

² Im Franz. heißt dieses Tier *épaulard*, welches nicht von *épaule* abgeleitet ist, wie auch das Dict. gén. angibt („à cause d'une analogie de forme“), sondern dem span. *espardarte* entspricht, welches soviel ich sehe dasselbe bedeutet, nicht, wie die Wtbb. anzugeben pflegen = *pez espada* oder *espadón* ist. Cornide Ensayo (1788) S. 111 umgekehrt: „*acaso de épaulard que parece significa cosa de espalda, se formó por corrupcion el espardarte*“ (obwohl er in diesem den Schwertfisch sieht).

weiteres eine Irrung der Wörterbücher an, welche darauf beruht, daß ein Wort welches eigentlich den Thunfisch bezeichnet, auf das Meerschwein übertragen worden ist. Das deutet auch Valladares an wenn er unter *arrods* sagt: „llámanle algunos tambien atun“; nur daß es sich nicht um die Wortform *atun* selbst handelt, sondern um **thynnina*. Dieses ist in frühester und allgemeinsten Geltung soviel wie „Fleisch des Thunfisches, frisches oder gesalzenes“: ital. *tonnina*, franz. *thonine*, südfranz. *tounino*, span. *tonina* (and. *tonina*), kat. *tunyina* (*to-*). Die Katalanen aber gebrauchen das Wort auch für den „Thunfisch“ selbst, mit Ausschluss von **thynnus*, während es anderswo neben diesem vorkommt, teilweise aber dazu dient den „euthynnus thunnina Jord. et Gilb.“ vom eigentlichen Thunfisch zu unterscheiden, so südfranz. *tounino*, triest. *tonina*. Port. *touinho*, -a finde ich als „jungen Thunfisch“ erklärt (so auch span. *tonina* bei Tolh.); südfranz. (Hérault) *tounina* gilt nach Rolland III, 164 für den „weiblichen Thunfisch“ (*toun* für den männlichen); auch in den port.-mlat. Beispielen bei Cortesão bezeichnet *tunia*, *tunina* den Fisch selbst, nicht das Fleisch (wie bei DC.). Endlich erscheint das Wort mit der Bed. „Meerschwein“: span. *tonina* (daher mar.-arab. *tnina*), port. *toninha*, gal. *touliña*, und in männlicher Form: südfranz. *tounin*. Was das Verbindende zwischen dem Meerschwein und dem Thunfisch bildet, weiß ich nicht; ähnlich sind sich die Tiere nicht, und wenn die Delphiniden, vor allem freilich der Schwertwal, leidenschaftliche Verfolger der Thunfische sind, so kann das doch keinen Anlaß zur Verwechslung beider geben. Ich vermute daß zunächst das Fleisch des Meerschweins nach dem des Thunfisches benannt worden ist, sei es weil es selbst eine Ähnlichkeit damit hatte, sei es weil es eine ähnliche Behandlung erfuhr oder im Handel einen Ersatz dafür bildete; der Fang jenes Tieres (des *crassus piscis*, altfranz. *craspois* usw.; daher der englische Name des Schwertwals: *grampus*) spielte im Mittelalter eine viel größere Rolle als heute. Die Gründe dafür setzt Noël Hist. gén. des pêches I, 241 f. auseinander; sie sind auch für die allgemeine Kulturgeschichte von Interesse.

Solche beständig mit sachlicher Unsicherheit verknüpften Untersuchungen über romanische Fischnamen werden gewiß von den Lesern als schwierig und langweilig empfunden werden, aber wie ich hoffe, nicht als entbehrlich. Sie bringen eigenartige Belehrungen über die Entwicklung nicht nur bestimmter Sprachen, sondern der Sprache überhaupt; so erläutern sie uns die verbindende Kraft der Wasserläufe und der Meeresflächen und die Fähigkeit der Menschen Kennzeichen für die Namengebung zu entdecken, zugleich mit der Unfähigkeit sie als sichere Unterscheidungszeichen festzuhalten.

H. SCHUCHARDT.

3. Port. *alabão*; südf Franz. *alêvo*(zu Ztschr. 31, 721 ff.¹ 583 f.).

Ich habe die Herkunft des port. Wortes von *alapa* „nicht für ganz ausgeschlossen“ gehalten; nun ergibt sich mir aber die Möglichkeit einer andern Erklärung, nämlich: { **allevamen*, mit einer Suffixvertauschung, wie sie auch — aber nicht die gleiche — im franz. *alevin* „Setzling“ und (koll.) „Fischbrut“ vorliegt. Diesem entspricht ital. *allevime*, Plur. *allevimi* in gleicher Bed. (Beispiel bei Tomm. u. Bell. aus dem J. 1777), sodann in der von „jungen Schafen“ („le pecore . . . con i suoi allevimi“ — „il bestiame pecorino . . . oltre gli allevimi“ aus einem zu Anfang des 19. Jhrhs. erschienenen Werke ebend.). Petrocchi, der neben *allevime* die Form *allevume* kennt, verdolmetscht es mit „allevata di bestie“; auch bei Bulle u. Rig. erscheint es in kollektivem Sinn: „Brut, Wurf (junger Tiere, bes. junger Lämmer, Ziegen usw.), junge Herde.“ Mit dem so erklärten *alabão* läßt sich südf Franz. *ravan* (*ravanilho*, auch *rabo*, *ravalho*) „Fischbrut“ nicht schwerer vereinigen als *rabaño*; doch gehört es wegen seiner sonstigen Bedd. eher zu altfranz. *revanne*, *ravanne* (*revania* bei DC.) „Aussiebsel“. In der Bed. „Schaf (einer besondern Art)“, „Schafpelz“ muß *ravan* ein ganz anderes Wort sein, obwohl Mistral dazu das span. *rebaño* vergleicht; es hat *rabas*, *ravas*, *rabat* neben sich.

Zu franz. *aube* (583, ^{11ff.}), sard. *alabare*, prov. *alabart* ist zu stellen das wegen des zweiten Vokals bemerkenswerte südf Franz. *alêvo*, *alêbo*, „courbet de bât“.

¹ Zu *alêp* S. 724 (oben) bemerke ich verbessernd daß hier *p* nicht -*pp*- vertritt, da es auch als *alêb* erscheint und das dazu gehörige Verb *aleba* lautet.

BESPRECHUNGEN.

Dr. J. Leite de Vasconcellos, *O Livro de Esopo: Fabulario Português Medieval*, publicado conforme a um manuscrito do século XV existente na Bibliotheca Palatina de Vienna de Austria. Lisboa: Imprensa Nacional, 1906. 8vo, IV and 168 pp. (Separata da Revista Lusitana, vol. VIII e IX.)

In no period of its history has the Æsopic Fable played much of a role in the literature of the Iberic peninsula, and this statement is especially true of the Middle Ages. For neither in Spanish, Portuguese or Catalan do we find any considerable number of Æsopic fable collections prior to the end of the fifteenth century.¹

We may therefore be especially pleased at the recent discovery and publication of a Portuguese Fable Collection which is undoubtedly the oldest text of the sort that we possess, and which may perhaps even antedate all of the Spanish collections that we at present know of.

A. Discovery and Publication. In the year 1900 Prof. J. Leite de Vasconcellos of Lisbon was working in the Imperial Library of Vienna when one day he came across a short notice in one of their catalogues of manuscripts which at once aroused his interest. The manuscript there described bore the Latin title of *Fabulae Aesopi in lingua Lusitana*, and upon further investigation was found to contain a very interesting text which was entirely unknown to Portuguese scholars.

Prof. Leite de Vasconcellos immediately copied the text of several of the fables, and also made a list of all of them. Finding that it would take too long for him to copy the whole manuscript, he had a photograph made of the whole text.

The text was next copied from this photograph by a friend, and was then collated with the photograph by another friend and by himself. After several preliminary papers and studies based on the new text, Prof. Leite de Vasconcellos published a critical edition of the entire collection in the *Revista Lusitana*, Vols. VIII and IX, and also issued his edition as a pamphlet dated Lisbon, 1906. He has likewise announced that he hopes to be able before very long to publish a second edition, which he is no doubt preparing at the time this review is being written.

¹ Cf. George C. Keidel, *Notes on Æsopic Fable Literature in Spain and Portugal During the Middle Ages*, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXV, 721—730.

B. Character of the Collection. The *Esopo de Vienna* (to give the new text a name in accordance with the system usually adopted by scholars for the Old-French fable collections) is a typical fable collection of the late Middle Ages, for it embodies many of the features then commonly found in this species of literature. Thus we find that it is written in prose and not in verse as so many of the older collections are. Then, too, the characteristic brevity of the Æsopic fable in the olden time has given way to a more diffuse treatment, and the moralizing tendencies of the period have given clear evidence of their popularity in the morals. The latter have, indeed, grown to such an extent that in a few instances the morals are even longer than the fables themselves; and in almost all cases they appear disproportionately long.

The author of the collection appears furthermore to have been a writer of considerable originality, for we find him introducing various kinds of material which could hardly have been in his original. Thus in four instances he quotes Portuguese proverbs in couplets, besides those which he gives in a prose form.

His erudition is evidenced by the fact that he cites a work which he calls the *Liuro da vida e dos costumes dos philosophos*, quotes a Latin sentence from Seneca: *Illa est vera amicitia que non querit ex rebus amicy nisi sollam benyvolemçiam* with Portuguese spelling, erroneously cites a hexameter from Solomon: *ffemyna nula bona, quya ter mutatur im ora*, and finally quotes on his own authority the phrase: *Ne ssyt alterius*, which appears to come from Gualterus Anglicus.

Many of the fables are introduced in indirect fashion, while the story is told sometimes in lively dialogue, sometimes in sober narrative style. The fables have no titles in the manuscript, but suitable ones in Modern Portuguese have been supplied by the editor.

Only two illustrations to the text are found in the manuscript. The first one occurs before the Prologue, to which it has reference. It is very similar to the illustration found in the unique manuscript of the *Ysopet de Lyon*, and is probably traditional. It represents a man and a woman in an enclosed garden where they are picking fruit and flowers. The corresponding passage in the text reads as follows:

„E assemelha este sseu ljuro a hñu orto no quall estam flores e fruytos: pellas frores sse emtemdem as estorias, e pello fruyto sse emtende a sentença da estoria; e comvida os homões e amoesta-os que venham a colher das frores e do fruyto.“

The second illustration comes immediately after the third fable of the Rat, the Frog and the Hawk. It represents the frog in the water and the rat on the land speaking to each other, while above them flies the hawk out of whose mouth comes the cry:

„syyo vioviovio“.

This latter is evidently due to the imagination of the copyist, and lends an interesting touch to the recital of the fable.

The remainder of the manuscript appears to be without adornment of any kind aside from the large floriated initials of which a sample is seen in the facsimile of two pages given immediately after the text.

C. Sources of the Collection. Broadly speaking it would seem that the sources of the collection as a whole may be divided into four groups:

1. Those pertaining to the Life of Æsop which forms the first portion of the Prologue;
2. Those pertaining to the characterization of the fables which is given in the second portion of the Prologue;
3. Those of the fables proper, together with any references which they may contain; and
4. Those of the morals with their allegorical explanations, references and citations from other works.

From the above bare enumeration it at once appears that the source question is quite complex; and it must also be borne in mind, especially for the citations, that we must consider whether the presumable sources are direct or remote in each separate case. It is needless to add that it is quite impossible for us at the present time to actually identify all of the author's sources, and that we must be content in most instances to merely indicate them in a general way.

1. Source of the Life of Æsop. A casual perusal of the eight lines at the beginning of the Prologue which the author devotes to the Life of Æsop would give one the impression that he had drawn on the very similar account given by Vincentius Bellovacensis in his *Speculum Historiale*, Bk. IV, Chap. 2.

The author himself states, however, that he has followed the *Liuro da uida e dos costumes dos filosofos*. To this statement the editor in his notes remarks that no such work is known to him in Portuguese literature, but that there is preserved in an Escorial manuscript a Spanish work called *La vida y las costumbres de los viejos filosofos*. This work is a translation of the original Latin text of the *Liber de vita et moribus philosophorum*, a well-known historical treatise by the Englishman Walter Burley. Now the latter is said either to have drawn his account of the Life of Æsop from Vincentius Bellovacensis, or from a common source with the latter. Thus, although the exact relationship of these various works remains undetermined, we were evidently not far wrong in our first supposition, and we may at the same time consider that our author's statement is substantially correct.

2. Characterization of the Fables. The latter portion of our author's Prologue consists of two distinct parts. The first of these speaks of the characters which are introduced in the fables, and of the benefit to be derived from the perusal of the latter. The editor has not been able to find the source of these statements, and in attempting to supplement his investigations they have been compared with the following accounts which are to be found in the places indicated and which were copied in Europe either in 1897, or in 1902:

- a) Bruxelles, Bibliothèque Royale, cod. 536, containing the text of the *Romulus Treverensis*.
- b) Bruxelles, Bibliothèque Royale, inc. 712, containing the text of Anthoine Verard's edition of the *Miroir Historial*.

- c) Giessen, Universitätsbibliothek, inc. D. 3988, containing the text of the *Aesopus Moralisatus*.
- d) Heidelberg, Universitätsbibliothek, inc. D. 355, containing the text of Rimicius.
- e) Mainz, Stadtbibliothek, cod. 27, containing the text of the *Romulus Treverensis*.
- f) Marburg, Universitätsbibliothek, inc. IV. b. B. 393. 6, containing the text of the *Esopus cum Commento Optimo et Morali*.
- g) Paris, Bibliothèque de l'Arsenal, inc. 1480. bis. B., Tome I, containing the text of Vincentius Bellovacensis, *Speculum Historiale*.
- h) Paris, Bibliothèque de l'Arsenal, inc. 1480. bis. B., Tome V, containing the text of Vincentius Bellovacensis, *Speculum Doctrinale*.
- i) Paris, Bibliothèque Mazarine, inc. 824. 1, containing the text of Anthoine Verard's edition of the *Miroir Historial*.
- j) Straßburg, Universitätsbibliothek, inc. K. 53, containing the text of the *Esopus Moralisatus*.
- k) Straßburg, Universitätsbibliothek, inc. K. 55, containing the text of the *Esopus Moralisatus cum Bono Commento*.
- l) Straßburg, Universitätsbibliothek, inc. K. 58, containing the text of Rimicius.
- m) Wolfenbüttel, Bibliotheca Augusta, inc. 10. 2. Eth., containing the text of Heinrich Steinhöwel.

Although these texts covered a wide range of Mediaeval tradition, in no case was a close agreement found. Hence the source of this part cannot be even approximately stated.

The second part begins with a comparison of the book to a garden containing both flowers and fruit. It is this statement which is illustrated in the accompanying drawing, as already mentioned. A careful comparison of this paragraph with the prologues of other Mediaeval fable collections shows that it resembles more or less closely the prologues of the Gualterus Anglicus family. It continues, however, with an allegorical explanation which agrees in spirit with the developments in fable literature which occurred in Italy during the fourteenth and fifteenth centuries, as evidenced especially for the latter century by various incunabulum editions both in Latin and in Italian.¹ Thus it seems likely that it was derived from a late reworking along allegorical lines of the original Gualterus Anglicus prologue which has not yet been identified.

3. Source of the Fables. There seem to have been four attempts hitherto made to determine the source of the fables; namely, one due to the Mediaeval author of the Portuguese collection, one due to the librarian at some time having the manuscript in his care, one due to the editor who has published the text, and finally one due to the reviewer which will be here-with presented in brief.

¹ For a partial list of such editions see pp. 9—28 of: George C. Keidel, *A Manual of Aesopic Fable Literature*. Baltimore: The Friedenwald Company, 1896. 8°, XXIV and 76 pp. (*Romance and Other Studies*, No. II.)

a) Author's Theory. In his Prologue the author says that Exopo Adelpho wrote this book in Greek, and that later a wise man named Romulo translated it from Greek into Latin. The assumption would then naturally follow that the author himself had translated it from Latin into Portuguese, although nothing whatever is said on this point. He cites as his authority merely the *Liuro da uida e dos costumes dos philosophos*. The author no doubt considered his statement as just given to be literally true in easy-going Mediaeval fashion.

b) Librarian's Theory. Some librarian evidently has written on the left margin of fo 1 ro of the manuscript the following note:

Ms: Phil: 201 | Fabulae Aesopi | in Lingua Lu- | sitana | Cyro Rey de Persia | Translatur e | Greco in | latin.

A portion of these statements are also repeated on the back of the binding in a modern hand. They are evidently founded chiefly on the author's Prologue, but it will be noticed that no mention is made of Romulus. It is also apparent that these statements are of no great importance as determining the source of the Portuguese collection.

b) Editor's Theory. In attempting to discover the source of the fable collection before him the editor begins by trying to verify the statement of the author in his Prologue that Romulus translated the book from Greek into Latin. Consulting the monumental work of Hervieux entitled *Les Fabulistes Latins*, he finds that however true this statement may be for Romulus and his supposed translation, it is not likely that Romulus was the immediate source of the Portuguese collection. For a comparison of the fables contained in the respective collections at once shows that the fourth and last book of Romulus is not represented in the latter collection at all.

Further investigation among the texts published by Hervieux showed him that the Portuguese fables coincided in subject at least very closely with one of the derivatives of the *Romulus Vulgaris*, namely the Latin versified collection of Gualterus Anglicus.

Being convinced, therefore, that the new text is in some way related to that of Gualterus Anglicus, he proceeds to compare his Portuguese fables with those of various other collections in Latin, French, Italian, Spanish, Portuguese and German belonging for the most part to the Gualterus Anglicus family of fable collections. But after a laborious comparison of corresponding passages in the respective texts, he is in the end obliged to confess himself unable to find the direct source of his Portuguese text.

As the best way out of the difficulty, therefore, the editor posits a prose fable collection (either in Latin or one of the Romance languages), which was derived from Gualterus Anglicus and which was itself later translated into the form in which we find it preserved in the Portuguese manuscript at Vienna.

d) Reviewer's Theory. Accepting as satisfactorily established the editor's theory as to the *Romulus Vulgaris* and the Gualterus Anglicus collections being the remote sources of the Portuguese text, let us examine the question of the direct source somewhat more at length and with the aid of additional material bearing on the subject.

When we say, as above, that the Portuguese collection is descended

from that of Gualterus Anglicus we are merely stating the fact that it belongs twf a group of collections that derive in some sort from the author in question. Now as Gualterus Anglicus was the most popular author of Æsopic fables in the late Middle Ages, and as he was copied, translated and published wellnigh countless times, in stating this fact we have really only made a beginning in the solution of the problem before us. It should furthermore be borne in mind that no serious attempt has ever been made to determine the relations existing between all these manuscripts and editions, for only here and there has a small portion of the entire subject been investigated by one scholar and another.

To indicate briefly the real extent of the problem we may state tentatively that there are already known seventeen collections in the various languages and belonging to four different centuries which are derived from Gualterus Anglicus. These collections are extant in at least two hundred manuscripts, and one hundred editions of the fifteenth century alone, not to mention those of later date.

In entering upon an investigation of this maze of manuscripts and editions the first point to be noted is that they may be roughly divided into two main groups: those that contain sixty fables; and those that contain sixty-two fables, the latter having apparently added on two extra fables at the end.

Among the vernacular derivatives only the *Ysopet de Lyon* belongs to the sixty-fable group as far as ascertained, all the others including the Portuguese collection belonging to the sixty-two fable group. It is the former group which appears to contain the original text, while the latter is a derivative of the other.¹

We have next to consider what position the Portuguese collection occupies in the sixty-two fable group. As this group contains numerous vernacular versions as well as the original Latin, the question at once arises as to whether its immediate source was one of the Latin manuscripts, or one of the French, Italian or German versions. Taking into consideration the various Latin quotations previously noted as occurring in the Portuguese text, we may reasonably conclude that our author's immediate source was in Latin. In fact he gives no evidence of knowing any other languages than his native Portuguese and the Latin which he had learnt in the schools.

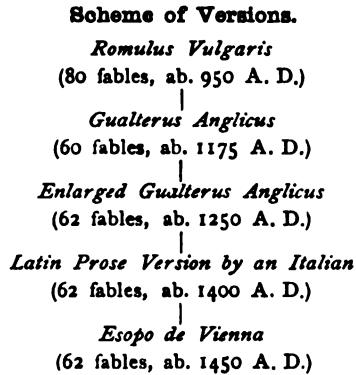
There seems, however, to be a wide gap in the text tradition between the original Latin collection which contained sixty-two fables and was written in concise style in verse, and the late Portuguese version with its extended prose form. Hence we are forced to posit at least one intermediate stage, which we may well suppose to have been in Latin prose.

It is to be noted, furthermore, that the general allegorical character of the Portuguese collection closely resembles the reworkings of Gualterus Anglicus in Latin prose made in Italy during the fourteenth and fifteenth centuries. Only this vague identification seems unfortunately to be at present possible,

¹ Cf. the critical edition of both the Latin and French texts in: Wendelin Foerster, *Lyoner Ysopet: Altfranzösische Übersetzung des XIII. Jahrhunderts in der Mundart der Franche-Comté*, mit dem kritischen Text des lateinischen Originals (sog. *Anonymus Neveleti*).

and an extended investigation of this portion of the field would in all probability be necessary before any definite conclusion could be reached.

The results thus far obtained may be summed up and graphically represented in the following scheme:



4. Source of the Morals. It is the regular practice in Mediaeval fable collections for the author to give loose rein to his fancy when he comes to the morals of his successive fables. In them we find the widest variations from collection to collection, and in them we commonly obtain the best expression of the author's individuality combined with the greatest amount of local color.

Now all of this holds true for the morals of the Portuguese collection apparently, and in them we can no doubt study our author's personality more closely than elsewhere. Although no source is here explicitly mentioned, we can readily suppose that the morals are in a general way modeled on the morals of the collection from which the fables were drawn.

But there is also distinct evidence indicating strong outside influence of various kinds. The Latin quotations previously referred to show that he was acquainted with Classical and Mediaeval Latin literature as well as with the Bible,¹ while the introduction of Portuguese proverbs in couplets shows that he also knew something of the literature of his own country and that probably on its popular side.

The whole religious trend of the morals indicates further that our author must have been a monk, or at least a churchman of some sort. The Portuguese cast of his Latin orthography would cause us to surmise, however, that his learning was not very profound; and indeed he would seem rather to have been a writer of natural ability than a scholar steeped in book-lore.

In the preceding review the attempt has been made to increase our knowledge of the new fable collection, while at the same time briefly sum-

¹ Fab. 45, moral: „No Avangelho diz: *Nichill occultum quod non reueletur*“.

marizing some of the results which the editor has arrived at in his study of the text.

It is evident, however, that our present knowledge of the general literary domain to which this text belongs is so slight that we must await further investigation in many directions before being able to come to any very definite conclusions as to the exact history of the subject.

The new text also raises a great many interesting linguistic questions which we cannot discuss in the present review, and which will doubtless be entered into by other and more competent scholars.

We will therefore look forward with great pleasure and with the anticipation of obtaining additional information to the appearance of the second edition of the work which has been promised, while accepting what we already have before us with a lively sense of gratitude to the distinguished Portuguese scholar who has placed it within our reach.

GEORGE C. KEIDEL.

The farce of Master Pierre Patelin composed by an unknown Author about 1469 a. D. englished by Richard Holbrook. Illustrated with facsimiles of the woodcuts in the edition of Pierre Levet, Paris, ca. 1489. — Boston and New-York Houghton Mifflin and Company. The Riverside Press Cambridge 1905. in 8°. XXXVIII 116 S. (Sh. 2.co.)

Maistre Pierre Pathelin reproduction en fac-similé de l'édition imprimée vers 1485 par Guillaume Le Roy à Lyon. — Société des textes français modernes, Paris. Société nouvelle de Librairie et d'Édition. (Im Handel 3 fr. 50.)

Das Meisterwerk altfranzösischer Dramatik hat in H. Richard Holbrook einen gelehrten Übersetzer gefunden, der den schwierigen Text in zuverlässiger Übertragung dem englischen Leser zugänglich macht und denselben in zwei Einleitungen über mittelalterliches Bühnenwesen, Kostüme, Aufführung und Wesen der Farce de Maître Patelin mit dankenswerter Ausführlichkeit unterrichtet. Die Übersetzung in Prosa ist genau, im allgemeinen wörtlich, die zahlreichen sprichwörtlichen Wendungen und Schwurformeln, die den Dialog beleben, werden meist freier durch entsprechende englische Ausdrücke wiedergegeben. V. 18 „aussi a il leu le grimmaire“ wird durch „but he has read the Conjuror-book“ wiedergegeben, ist nicht wegen des folgenden „apins a clerc longue piece“, „grimaire“ als „Grammatik“ zu fassen?

Nicht immer gelingt es dem Übersetzer die lebhafte, bilderreiche Sprache des Originals entsprechend wiederzugeben. „if you can come by it for nothing“ gibt nur annähernd den Sinn des französischen Textes wieder (v. 95 „se vous trouvez Martin Garant“) oder „for it is all they shall get, no matter how they carry on“ den der Worte Patelins (V. 402—4 „car c'est tout quant qu'ilz auront — ja si bien chanter ne sauront — ne pour crier ne pour brester“). Das lebhafte Zwiegespräch zwischen Patelin und Guillemette V. 744—57 wirkt in der Übertragung nüchtern und farblos.¹ Von solchen schwächeren Partien

¹ V. 582 „je vous requier qu'on me delivre“ ist nicht „to let me go“, sondern „dafs man mich bezahle“.

abgesehen ist es dem Übersetzer gelungen, die Farbe des Originals treu wiederzugeben, soweit die Prosa mit dem meisterhaft gehandhabten kurzen Vers der alten Farce zu wetteifern vermag. In der Wahnsinnszene hat H. Holbrook die Patoisstellen gekürzt oder unübersetzt gelassen; doch mußten die V. 878 „faictes venir sire Thomas—tantost qui me confessera“ übertragen werden. Patelin hat sich scheinbar beruhigt und denkt an sein Seelenheil.

Die Einteilung in Szenen, die Bühnenweisungen beruhen auf der Übersetzung von Fournier und Beobachtungen des Übersetzers während einer Aufführung des Patelin im Théâtre français. Die Einleitung schildert eingehend die für die Aufführung des Patelin notwendigen Bühneneinrichtungen und die Dekoration des Théâtre français, charakterisiert treffend das Werk und behandelt kurz die französischen und englischen Nachahmungen des Patelin und Anspielungen auf das Werk. Die Anmerkungen erklären einige besonders schwierige Stellen des Textes und ergänzen die Ausführungen der „Preface“ und „Introduction“.

Der Übersetzung liegt eine Abschrift der in einem Exemplar erhaltenen Ausgabe von Le Roy zu Grunde, auf deren Bedeutung H. Holbrook in einem Artikel in *Modern Philology* (Juni 1905) besonders hingewiesen hat. Auf diese Ausgabe gehen nach H. Holbrooks Ausführungen direkt die beiden Exemplare der Bibliothèque Nationale der Drucke von P. Levet (L) und Germain Beneaut 1490 (B) zurück, so daß B ein Abdruck von L ist. Daß das Verhältnis nicht so einfach ist, folgt aus Stellen, die H. Holbrook in seinem Artikel nicht berücksichtigt hat. Daß Le Roy, B und L eng zusammengehören und denselben Text wiedergeben, geht zwar aus dem Vergleich der Texte klar hervor, ebenso daß L kein Abdruck von B ist (V. 179 fehlt in B); V. 857 hat aber B allein die richtigen pikardischen Formen *canter se messe*, die Le Roy und L durch *chanter sa messe* ersetzen. Daß B selbständig korrigiert haben soll, scheint mir wenig glaubhaft, zumal zwischen L und B noch einige andere Differenzen bestehen, auf die R. Holbrook nicht hinweist, so V. 365 *devoyé* in L, in B und Le Roy *desvoyé*, 427 L *denrées*, B *denrés et*, V. 935 L *mais que deable est ce qu'il barbouille*, wo B *mais comment est ce qu'il gargouille* schreibt und den Reim des vorherigen Verses wiederholt, V. 1284 L *lavés*, B das richtige *bavés*, v. 1440 L *ziels*, B *six*. B zeigt L und Le Roy gegenüber eine Selbständigkeit, die eine direkte Abhängigkeit von B von L auszuschließen scheint. Die in der Orthographie besonders deutliche Zusammengehörigkeit von B und L ließe sich vielleicht so erklären, daß beide Drucke dieselbe Handschrift benutzten, der gegenüber Le Roy eine gewisse Freiheit in der Orthographie sich wahrte. *chanter la messe* mußten L und Le Roy unabhängig voneinander geändert haben. Sicherer wird sich über das Textverhältnis erst aussprechen lassen, wenn auch die späteren Drucke und Handschriften mit berücksichtigt sein werden.

Die Ausstattung der Patelinübersetzung ist gediegen und geschmackvoll, die Wiedergabe der Holzschnitte der Levetausgabe vortrefflich.

Der von der Société des anciens textes français publizierten fac-similé-Ausgabe des Patelin von Marion de Malaunoy 1500 schließt sich in ähnlicher Ausstattung und Vollkommenheit des Abdrucks die von E. Picot für die „Société des textes français modernes“ besorgte Ausgabe des wertvollen Le Roy'schen Textes an, welche der oben besprochenen Übersetzung des

Herrn Holbrook zu Grunde liegt. Aus der Form der im Text gebrauchten typographischen Zeichen schließt H. Picot, daß der Le Roy'sche Text „vers 1485“ gedruckt wurde. V. 935 hat Le Roy mit L „mais que dyable est ce qu'il barbouille“ sodaß B mit seiner Lesung allein steht, wohl selbständig geändert.

F. ED. SCHNEEGANS.

Kurt Lewent, *Das altprovenzalische Kreuzlied*. Berliner Inaug.-Dissertation. (Erlangen, Junge und Sohn) 1905. (128 S.).

Die dichterischen Reflexe der Kreuzzugsbewegung sind schon früher Gegenstand literarhistorischer Untersuchung gewesen. Hermann Schindler hat in seinem Dresdener Schulprogramm von 1889 die provenzalischen und mittelhochdeutschen Kreuzzugsgedichte gesammelt und auf ihren Gedankengehalt untersucht. Seine brauchbare Arbeit greift indessen weit über den Bereich des eigentlichen Kreuzliedes hinaus, ohne das literarische Genre als solches näher zu bestimmen. Diese letztere Aufgabe hat jetzt Lewent umsichtig und gründlich erledigt und durch seine Dissertation die Reihe der Monographien über einzelne Gattungen der Trobadorkunst um eine recht nützliche Studie vermehrt. Das provenzalische Kreuzlied, für das es keinen allgemein im Gebrauche durchgedrungenen und das Wesen der Sache erschöpfenden Namen gab, — *presicansa* kommt meiner Ansicht nach doch zu selten vor, als daß man es mit Diez und Fauriel als den eigentlichen Terminus der Poetik gelten lassen könnte — stellte einen besonderen Typus des Sirventes dar. Lewent bestimmt es als „Predigt in Liedform, deren Zweck es ist, zur Beteiligung am Kreuzzuge aufzurufen“ und scheidet auf Grund dieser Definition eine Reihe von Gedichten aus seiner Untersuchung aus, denen die Einheitlichkeit des Inhaltes mangelt. So bleiben ihm als Material für seine Arbeit 33 Lieder, die er in ihrem geschichtlichen Zusammenhange aufzählt und deren Inhalt er in einem weiteren Kapitel nach den einzelnen Elementen sehr einläßlich bespricht. Fernere Abschnitte bringen eine Übersicht über die Entwicklung des Kreuzliedes und eine Charakteristik der einzelnen Lieder, die Analyse der metrischen Formen und einen Exkurs über die Beteiligung der Trobadors an den Kreuzzügen; den Schluß bilden kritische Bemerkungen zu einzelnen Liedern und eine Ausgabe der Kreuzlieder von Aimeric de Belenoi (Gr. 9, 10) Folquet de Marseilla (Gr. 155, 7), Elias Cairel (Gr. 133, 11) und Olivier del Temple (Gr. 312, 1). Aus alledem ergibt sich ein alle Züge berücksichtigendes Bild der provenzalischen Kreuzlieddichtung, das vielleicht in einzelnen Partien (z. B. bei der Darstellung der Topik) durch größere Knappheit und Konzentration gewonnen hätte, das aber auf der anderen Seite durch die gewissenhafte Verarbeitung des historischen und chronologischen Details wertvoll wird. Das ernste Bemühen, die Gedankenwelt der Trobadorkreuzlieder psychologisch zu durchdringen ist unverkennbar. Auf die Quellenfrage einzugehen verzichtet der Verf. Sie hätte sich immerhin hier vielleicht mit mehr Aussicht auf einige positive Ergebnisse stellen lassen als sonst in der provenzalischen Lyrik, und es wäre möglicherweise doch nicht müßig gewesen, die Gedichte mit den Resten der geistlichen Predigten und Urkunden zu konfrontieren, wie

es Wolfram im Anschlusse an Röhrichs Forschungen für die mhd. Kreuzlieddichtung getan hat. Die Untersuchung der metrischen Verhältnisse ergibt, daß sich in der älteren Zeit (bis zu Pons de Capdueil) für keines der Kreuzlieder ein Vorbild nachweisen läßt, während später Entlehnung der Form das Gewöhnliche ist. So läßt sich also auch bei dieser Dichtgattung ein allmähliches Zurücktreten des lyrischen Momentes und ein Übergehen ins gewöhnliche Sirventes beobachten. Im übrigen nahm das Kreuzlied in Bezug auf metrische und musikalische Gestalt augenscheinlich keine Sonderstellung ein. Marcabrun (Gr. 293, 35) und Folquet de Marseille (Gr. 155, 7) bekräftigen ausdrücklich die Originalität ihrer Weisen. Die von Marcabrun's berühmtem Liede hat uns die Handschrift bewahrt, ebenso die von Raimbaut de Vaqueiras (Gr. 392, 3) und Guiraut Riquier (Gr. 248, 48) (cf. Restoris Index der Trobadormelodien in Riv. mus. ital. 3, 444).

Man möchte fast bedauern, daß der Verf. sich allzu streng und geflissentlich auf die provenzalischen Lieder beschränkt und jeden Seitenblick auf das lateinische und das französische Gebiet vermeidet. Über die Kreuzzugsdichtung der Trouvères, die auch Schindler von seiner Untersuchung ausgeschlossen hat, liegt nur ein wertloses Leipziger Schulprogramm von Trebe vor. Von den erhaltenen 33 Kreuzliedern predigen nur 29 einen Zug ins heilige Land: die übrigen vier (Marcabrun's zwei Gedichte, Folquet de Marseille (Gr. 155, 15) und Gavauda Gr. 174, 10) fordern zum Kampfe gegen die Mauren in Spanien auf. Das älteste Kreuzlied gegen die Mohammedaner des Ostens, das Gedicht von Aimeric de Belenoi, stammt erst aus dem Jahre 1187. Der Verf. vermerkt es nun als eine auffällige Erscheinung, daß aus der Zeit des zweiten Kreuzzuges keine Kreuzlieder erhalten seien, und bemüht sich, die Gründe dafür aufzuspüren, die freilich nur sehr hypothetischer Natur sein können. Vielleicht braucht man in diesem Punkte überhaupt keine sonderlichen Schwierigkeiten zu sehen, sodaß die von Lewent S. 78 angestellten, auch im einzelnen anfechtbaren Betrachtungen an Interesse verlieren. Wohl hat Marcabrun, der zweimal für einen Zug gegen die Mauren in Spanien eingetreten ist, seine Stimme nicht für den zweiten Kreuzzug erhoben. Aber der andere berühmte Trobador jener frühen Zeit, Jaufre Rudel, spricht in seinem Liede *Quan lo rossignols*, (das Lewent mit Recht nicht zu den eigentlichen Kreuzliedern rechnet,) so warm und ernst für die heilige Sache, wie nur irgend einer der Späteren. Und aus Marcabrun's Romanze *Pres la fontana* darf man nicht abfällige Bemerkungen des Dichters über Ludwigs Zug herauslesen, sondern das *Ai mala fos reis Loroics Que fai los mans e los presics* ist nur aus dem epischen Motive heraus der verlassenen donzela in den Mund gelegt. Hier wäre denn daran zu erinnern, daß der Norden Frankreichs um diese Zeit selbständig das Kreuzlied hervorgebracht hat. Gegen 1146 ist das kraftvolle Lied *Chevalier mult estes guaris* entstanden, dessen Refrain allen Streitern, die Ludwig VII. Gefolgschaft leisten, das Paradies verheißt. Dieses von den Einflüssen der höfischen Kunstlyrik noch ganz unberührte Stück führt näher zurück auf die lateinische Kreuzzugspoese, von der uns eine schöne Probe in der bereits zum ersten Kreuzzuge gesungenen Hymne *Jerusalem mirabilis* überkommen ist.

HERMANN SPRINGER.

Documentos para la biografía de Don Pedro Calderon de la Barca, recogidos y anotados por el presbítero Don Cristóbal Pérez Pastor, doctor en ciencias. Publicados a expensas del excmo señor Don Manuel Pérez de Guzman y Boza, Marqués de Jerez de los Caballeros. Tomo primero. Madrid, Establecimiento tipográfico de Fortanet, 1905. X + 499 S. gr. 8°.

Die ältesten biographischen Angaben, welche wir über Calderon besitzen, rühren von einem Freunde des Dichters, Don Juan de Vera Tassis y Villaroel her, und finden sich in der von Tassis herausgegebenen Verdadera quinta parte von Calderons Komödien (Madrid 1682). Sie enthalten leider mehr schwülstige Lobsprüche als positive Tatsachen, und sind vielfach geradezu unrichtig. Dasselbe gilt von dem Hymnus in Versen und Prosa, welche zwei Jahre später Gaspar Agustin de Lara in seinem Obelisco fúnebre anstimmte, sowie von den Mitteilungen Manuel Guerra y Riberas und anderer Freunde Calderons. Dennoch beruhte die biographische Calderonforschung bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts fast einzig auf diesen Quellen, denen weder Iza Zamácola in seiner Schrift über Calderon anlässlich der Exhumierung der Leiche des Dichters (1840), noch Ticknor (1849) wesentliches hinzufügen konnten. Auch Hartzenbusch begnügte sich 1848 in seiner Ausgabe der Komödien mit einer Sammlung älterer biographischer Artikel. Einiges neues Licht über Calderons Leben verbreitete dagegen die in komischem Stile gehaltene Romanze des Dichters an eine Dame, welche Hartzenbusch nach einer Handschrift im Colegio Real zu Sevilla 1853, im 1. Bande seiner Lope de Vega-Ausgabe zum Abdrucke brachte. Es dauerte jedoch noch weitere 28 Jahre, bis Picatoste, in der Jubiläumsfestschrift Homenaje á Calderon (1881) daran ging, die vorhandenen biographischen Nachrichten kritisch zu einem Ganzen zu verarbeiten. Picatoste hatte für seine Schrift auch eine große Zahl von auf Calderon bezüglichen Aktenstücken in spanischen Archiven benutzt, und dabei manches neue und interessante Faktum entdeckt, es jedoch leider unterlassen, diese Dokumente näher zu bezeichnen, oder (mit einziger Ausnahme des Testamentes) ihrem vollständigen Wortlaute nach zu veröffentlichen, wodurch der Wissenschaft ein weit größerer Dienst geleistet worden wäre als durch den Abdruck der Komödie und des Autos „La vida es sueño“ sowie der sich daranschließenden „kritischen“ Bemerkungen von Ginard de la Rosa, welche einen großen Teil jener Festschrift einnehmen. Das Versäumte will nun Pérez Pastor nachholen, indem er in den vorliegenden *Documentos* das für die Calderonforschung unentbehrliche Quellenmaterial vereinigt, wie er das schon früher für die Biographie des Cervantes getan (s. unsere Besprechung der *Documentos Cervantinos* in dieser Zeitschrift Bd. 29 S. 365 ff.).

Die Ausbeute an wertvollen neuen Nachrichten ist diesmal allerdings lange nicht so groß wie damals, und wie viele Calderon betreffende Quittungen, Verträge und Vollmachten Pérez Pastor auch aufgestöbert hat, so lastet doch nach wie vor über vielen Phasen seines Lebens, speziell über seiner Jugend- und Studienzeit tiefes Dunkel, und von seinem intimeren und Familienleben wissen wir auch nach der Lektüre dieser Dokumente noch recht wenig. Da die vorliegende Sammlung mit ihren 200 Nummern nur einen 1. Band bildet, kann man über ihre Vollständigkeit allerdings noch kein abschließendes Urteil fällen. In der Vorrede sagt der Herausgeber, daß er noch weitere

Dokumente gefunden habe, die er aber, um die chronologische Folge nicht zu stören, für den 2. Band aufspare, der bald folgen soll. Dieser werde dann auch die notwendigen Erklärungen sowie biographische Notizen über die in den Akten genannten Persönlichkeiten enthalten. Immerhin fehlt im 1. Bande, der doch die ganze Lebenszeit Calderons umfaßt, eine Reihe von Dokumenten, die wegen ihrer Wichtigkeit verdient hätten, in erster Linie berücksichtigt zu werden, und auf deren Auffindung die Aufmerksamkeit des Sammlers von Anfang an gerichtet sein mußte. So erfahren wir aus dem dickleibigen Buche — von einer einzigen Andeutung abgesehen — weder etwas über Calderons Universitätsstudien zu Salamanca, noch über seine Stellung im Dienste verschiedener Granden, speziell als Stallmeister des Herzog von Alba, noch über seine Priesterweihe, seine Aufnahme in den dritten Orden des heiligen Franciscus, seinen Eintritt in die Kongregation de San Pedro oder die Verleihung der Pfründe in Toledo. Auch über seine Teilnahme an dem katalonischen Feldzuge (1640ff.) müssen noch andere Dokumente vorhanden sein, da selbst Picatostes diesbezügliche Mitteilungen über den Inhalt der hier publizierten Akten hinausgehen. Ferner fehlen die Erlässe, durch welche der König dem alten und kranken Dichter in seinen letzten Lebensjahren Gnadengaben zuweisen ließ, sowie die schon bekannten Akten über das Auto „Las ordenes militares“, mit welchem Calderon 1662 bei der Inquisition Anstofs erregte. Es ist überhaupt bedauerlich, daß der Herausgeber nur in wenigen Fällen auf die Publikationen seiner Vorgänger hinweist, sondern sie in der Regel unberücksichtigt läßt. Bei den oft sehr erheblichen Schwierigkeiten, die sich der Benutzung spanischer Werke entgegenstellen, wäre dies sehr erwünscht gewesen. Calderons Testament und Kodizill, die volle 28 Seiten einnehmen, sind z. B. schon vor 26 Jahren von Picatoste wörtlich abgedruckt worden. Auffallend ist auch die Mitteilung, welche Pérez Pastor der sehr mittelmäßigen Reproduktion des Ölporträts Calderons im Besitze der Kongregation von San Pedro beigibt. Er sagt, das Original habe in letzter Zeit so sehr Schaden gelitten und nachgedunkelt, daß es nicht mehr zu photographieren sei, und darum wurde als Vorlage ein vor wenigen Jahren in Deutschland gefertigter Kupferstich — gemeint ist wohl jener in Günthners Werk über Calderon, 1888 — benutzt. Unwillkürlich fragt man da, warum dieser Umweg gemacht und nicht die ausgezeichnete Reproduktion in der genannten Festschrift, nach der ja auch das Bild bei Günthner hergestellt worden ist, zugrunde gelegt wurde?

Über des Dichters Eltern, den Escribano de Cámara Don Diego Calderon de la Barca und seine aus vornehmerm Geschlechte stammende Mutter Doña Ana Maria de Henao erfährt man kaum etwas bemerkenswerthes Neues. Während man bisher jedoch nur von vier Geschwistern wußte: Diego, getauft am 21. April 1596 (Nr. 3), Dorotea, getauft am 4. März 1598 (Nr. 4), Joseph, geboren 1605 (der Taufschein fehlt) und Antonia, getauft am 11. Juli 1607 (Nr. 8), erfahren wir aus dem Testamente seiner Mutter vom 21. Oktober 1610 (Nr. 10), daß diese kurz vor ihrem Tode (22. Oktober 1610) noch eine Tochter gebar, die indes nicht lange lebte. Ein unehelicher Sohn des Vaters Francisco Gonzalez Calderon, den Don Diego durch ein Kodizil (s. Nr. 32) anerkannte, machte nach dessen Tode Erbensprüche geltend. Er lebte noch 1655, wo ihm Don Joseph Calderon,

ein Sohn von Calderons ältestem Bruder Diego in seinem Testamente als einem „alten Diener seiner Eltern“ (*criado antiguo de mis padres*) ein Gewand vermachte. (Nr. 132.)

Die Geschichte der Kindheit Calderons erzählt keine Bereicherung, nur die Annahme, daß der berühmte Morante sein Schreiblehrer gewesen sei, gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, daß dieser Kalligraph in den Monaten Jänner bis Juli 1616 seinen Bruder Joseph unterrichtete (Nr. 32). Nach dem Tode der Mutter heiratete der Vater in zweiter Ehe Doña Juana Freyle Caldera, starb indes bald darauf am 21. Nov. 1615 mit Anordnung von 1050 Seelenmessen (Nr. 22). Da die Stiefmutter die Herausgabe ihrer „*bienes dotales, arras y mandas graciosas y mitad de ganancias*“ verlangte, gerieten Calderon und seine Brüder — Dorotea war damals schon Novize im Kloster von Santa Clara in Toledo und Antonia, wie es scheint, bereits tot — in einen langwierigen Erbschaftsprozess mit ihr. Die einzelnen Phasen dieses Prozesses, in welchem die Brüder durch Martin Preciado vertreten waren, lassen sich aus den vorhandenen Akten verfolgen (Nr. 23 ff.). Erst am 17. März 1618 kam ein Vertrag (Nr. 25) zustande, durch welchen sich Diego, Pedro und Joseph verpflichten, an Doña Juana eine Abfindung von 2700 Dukaten zu bezahlen und ihr eine lange Reihe von verschiedenen Gegenständen, Kleidern, Hausrat u. dgl. herauszugeben. Zugleich sichern sie ihr zu, daß sie nicht verhalten werden könne, irgendwelche Schulden ihres verstorbenen Mannes zu begleichen. Dagegen gebühre ihr ein Viertel der durch ihre Mithilfe realisierten Forderungen. Die väterliche Schreibstube führte für Rechnung der drei Brüder unterdessen ein Oheim, Don Andres Gerónimo de Henaó, ein Bruder von Calderons Mutter. Aus seinen Abrechnungen (1616—1619: Nr. 32; 1619—1622: Nr. 41), in welchen er die Eingänge der Kanzlei und die für die drei jungen Leute gemachten Auslagen einander gegenüberstellt, ergibt sich, daß für den Unterhalt pro Kopf täglich 4 Realen in Rechnung gestellt wurden, und daß ein Diener und eine Dienerin im Hause waren. Man findet da genau notiert, so oft sich der künftige Dichter ein Hemd, einen Kragen, Strümpfe, Stiefel oder andere Kleidungsstücke kauft, so oft für einen der drei Brüder eine ärztliche Behandlung vonnöten war oder für sie Plätze zum Stiergefecht besorgt wurden. Henaó erhielt für seine Mühewaltung eine ungewöhnlich hohe Remuneration von jährlich 220 Dukaten, und das Resultat seiner Abrechnungen war stets ein Guthaben für ihn. Aus diesen Abrechnungen ergibt sich auch, daß Calderon von Ende 1615 bis März 1616 in Salamanca weilte; dagegen erscheint er im Laufe der folgenden Jahre, speziell 1618, zu wiederholten Malen in Madrid, sodaß die Angaben Tassis' er habe fünf Jahre an der berühmten Universität studiert, zum mindesten recht unwahrscheinlich wird. Da man gegen die Universitätsstudien der großen spanischen Dichter schon seit einiger Zeit etwas mißtrauisch ist, wäre es interessant, nun endlich den Auszug aus der Matrikel von Salamanca zu reproduzieren, der Calderons Namen enthält, und aus welchem Picatoste ersehen haben will, daß Calderon zuerst Jura und dann (von 1617 an) Theologie inskribierte. Nach der erwähnten autobiographischen Romanze wäre es dagegen umgekehrt gewesen, denn dort sagt Calderon, er habe auf Veranlassung seiner „*fromm-schlauen Frau Mutter*“, womit er offenbar seine Stiefmutter meint, zunächst die erste Weihe erhalten, dann aber sei er Baccalaur der

Rechte geworden, welche Würde ihn in vielen Fällen entschuldigen müsse. Die vorliegenden Abrechnungen scheinen zu bestätigen, daß Calderon zuerst Theologe war, denn Henao bezahlte schon am 6. Juni 1616 für eine Sutane und einen Mantel Pedros 14 Realen.

Calderon nennt seine Stiefmutter bei dieser Gelegenheit „fromm-schlau“ (religiosamente astuta), weil sie wollte, daß er die Pfründe erlange, welche seine am 26. März 1613 verstorbene (Nr. 18) Großmutter mütterlicherseits, Doña Ines de Riaño in ihrem Testament vom 5. Jänner 1612 (Nr. 13) gestiftet und mit ihrem Hause in der Calle de la Platería dotiert hatte. Zu dem Genuß dieser Pfründe berief sie in erster Linie ihren ältesten Enkel Diego, dann Pedro, und zuletzt Joseph. Da Diego sich zuerst durch einige Jahre in Mexiko aufhielt, 1622 aber ohne einen Gedanken an den geistlichen Stand, Doña Beatriz de Alarcon heiratete (Nr. 38, 39, 42), Joseph dagegen die kriegerische Laufbahn einschlug, in der er es zu hohen Ehren brachte, blieb nur Pedro, wenn die Pfründe einem Mitgliede der Familie zugute kommen sollte. In der Tat fügt der Dichter, offenbar im Hinblick auf die künftige Pfründe schon am 15. Juni 1618 (Nr. 26) seinem Namen den Zusatz Riaño bei, wie dies in der Stiftungsurkunde von dem Pfründner verlangt wird, betraute jedoch wohl mit den geistlichen Obliegenheiten der Pfründe (er selbst hatte ja nur eine Weihe empfangen) einen Kaplan, den er dafür besoldete. Auffallend ist, daß Calderon später, nachdem er Priester geworden und in den Besitz der Pfründe gelangt war, seinem Namen den Zusatz Riaño niemals beifügte.

Unterdessen war die materielle Lage Calderons und seiner Brüder eine sehr bescheidene. Dies geht am deutlichsten aus einem Gesuche vom 22. März 1621 hervor (Nr. 33), in welchem sie um die Erlaubnis bitten, eine ihnen als Erben nach ihren Eltern zukommende Rente von einem Kapital von 109 Dukaten, zu deren Zahlung der Schuster Alonso de Aguilar und dessen Frau, verpflichtet sind, zu verkaufen. Darin heißt es: „Wir sind genötigt, dies zu tun, denn auf andere Weise könnten wir sterben, weil unsere Notlage und Krankheit und Dürftigkeit sich nicht bessern — und wir doch vornehme Leute sind“ (siendo como semos gente de calidad). Auch hier schreibt sich der Dichter Calderon Riaño. Es werden nun Zeugen einvernommen, welche bestätigen, „daß obgenannte angesehene Leute sind und daß sie sich gegenwärtig sämtlich in sehr schlechter Lage befinden, daß sie krank sind und an Kleidern, sowie dem übrigen, was ihnen not tut, Mangel leiden, ja daß sie sogar das Essen borgen müssen“. Da auch der sie behandelnde Arzt Doktor Vazquez ihre Notlage als eine drückende schildert, erteilt der Teniente de corregidor die Erlaubnis zum Verkauf der Rente, die am 6. April für den Preis von 109 Dukaten an Andres Gerónimo de Henao übergeht (Nr. 34).

Um die Erbteilung zwischen den Brüdern zu erleichtern, gibt der König am 24. Dezember 1621 dem 21 jährigen Pedro das Recht, selbst über seine Güter zu verfügen, wie wenn er schon großjährig wäre (Nr. 36). Nun wird am 17. August 1622 die Kanzlei des Vaters in öffentlicher Auktion an den meistbietenden Duarte Coronel verkauft, der einen Teil des Preises von 15.500 Dukaten bar erlegt und sich zur Zahlung verschiedener Renten an die Stiefmutter, die Schwester und eine andere Verwandte Calderons verpflichtet (Nr. 45). Coronels Nachfolger Mendoza und Vargas zahlten weitere Beträge

ab, sodafs schließlicb auf der Schreibstube nur noch eine jährliche Rente von 1329 Realen lastete, zu deren Bezug nach verschiedenen Transaktionen der Dichter und seine Brüder berecbtigt waren. Den Genufs derselben hatte aber seit 1636 Dorotea, die damals schon längst Nonne war. Ihr diesbezügliches Recht erkannten auch die späteren Inhaber der Schreibstube, Castañeda (1654) und Salinas (1666) an (Nr. 173). Das alte baufällige Haus in der Calle de las Fuentes, in welchem Calderons Eltern starben und in dem er einen Teil seiner Jugendzeit verlebte, traten Pedro und Joseph am 25. August 1623 an den ältesten Bruder Diego als dessen Pflichtteil in der Höhe von 52.000 Realen ab, und liefsen darauf verschiedene Hypotheken intabulieren (Nr. 48).

Über die folgenden Jahre, in welchen Calderon im Dienste verschiedener Granden, am längsten wie es scheint, als Stallmeister in jenen des Herzogs von Alba stand, und nebenbei eine fruchtbare Tätigkeit als Bühnendichter entfaltete, geben uns die Akten keinerlei Aufschlüsse. Auch die unliebsame Affäre Diegos im Jahre 1629 und die sich daran knüpfenden Reibereien zwischen Calderon und dem gongoristischen Hofprediger Paravicino bleibt unerwähnt. Nur einmal, 1633 oder 1634, erscheint er in Beziehung zum Theater, als ihm die Pächter der Corrales von Madrid 900 Realen leihen (Nr. 67). Er war längst ein berühmter Dichter und Persona gratissima am Hofe Philipps IV., als er sich 1636 um das Ordenskleid von Santiago bewarb. Pérez Pastor bringt die „Informacion“ zum Abdruck (Nr. 69), welche aus diesem Anlafs über die Reinheit seines Geblüts und seine Ritterlichkeit angestellt wurde und von der schon Picatoste berichtete. Alle 38 Zeugen, welche in Madrid und an allen Orten, wo Calderons Familie bekannt war, einvernommen wurden, gaben über seine Abstammung und sein Betragen die beste Auskunft. Eine Schwierigkeit ergab sich nur aus dem Gewerbe des Vaters, da die Unterhaltung einer Schreibstube für einen Hidalgo nicht ganz einwandfrei schien. Obwohl sich die Mehrzahl der Zeugen dafür aussprach, erbat sich die spanische Regierung doch einen Dispens vom Papste Urban VIII., der diesen auch in einem lateinischen Briefe an den König erteilte. Im folgenden Jahre scheint Calderon erkrankt zu sein, da er am 2. Oktober 1637 seine Brüder bevollmächtigte (Nr. 71), im Falle seines Todes letztwillige Verfügungen für ihn zu treffen, und sich nur die Einsetzung von Erben und Testamentsvollstreckern vorbehält. Er ernennt zu solchen seine beiden Brüder und wünscht in der Pfarrkirche San Salvador begraben zu sein. Am selben Tage gibt er seinen Brüdern Vollmacht, die Erbteilung nach seinen Eltern für ihn fortzusetzen (Nr. 72, 73).

Eine neuerliche Verwicklung in den Vermögensverhältnissen des Dichters trat ein, als Joseph, der schon 1638/39 wegen einer Wunde am Bein im Spital lag (Nr. 74, 75) als Teniente de Maestre de campo general 1645 bei der Brücke von Camarasa „quedandose hecho pedazos“ den Heldentod starb. Da er kein Testament gemacht hatte und nähere Erben nicht vorhanden waren, verlangten Diego und Pedro am 16. Mai 1646 (Nr. 89) die Einantwortung der Erbschaft nach ihrem Bruder. Eine Zeugeneinvernahme stellte fest, dafs der Verstorbene tatsächlich ihr Bruder war, dafs sie um ihn Trauer trugen, dafs er kein Testament gemacht hatte, dafs er aber in einem solchen gewifs nur seine Brüder, mit welchem er im besten Einvernehmen lebte, zu Erben eingesetzt hätte (?), dafs er weder eheliche noch uneheliche Kinder hatte usw.

Unter den Zeugen erscheint auch ein Francisco de Roxas Zorilla, Ritter des Ordens von Santiago, der wohl mit dem berühmten Dramatiker identisch ist, von dem man weiß, daß er sich 1641 um dieses Ordenskleid bewarb (Barrera, Catálogo S. 339, Schack 3. 295). Hauptsächlich in Würdigung der Verdienste des Verstorbenen — von seinen eigenen ist nur nebenbei die Rede — verleiht der König dem Dichter am 21. September 1645 eine monatliche Pension von 30 Escudos „en la consignacion de la Artillería“ (Nr. 87), deren Fortbezug auch für die Zeit, da Calderon mit dem Herzog von Alba in Italien weilen soll, gewährleistet wird (13. April 1648. Nr. 88). Als diese Reise nicht zustande kommt, sollen die früheren Bezugsmodalitäten fort dauern (20. Juli 1648. Nr. 99, s. auch Nr. 103) und dasselbe wird auch nach Calderons Priesterweihe verfügt (9. Dezember 1650. Nr. 109, 120). Eine vorhandene Abrechnung der Kasse vom 16. Jänner zeigt indes, wie säumig man mit dem Auszahlen dieser monatlichen 30 Escudos war (Nr. 127). Obwohl Calderon zu jener Zeit bereits auf der Höhe seines Ruhmes stand und seine Komödien so gut bezahlt wurden wie die irgend eines anderen Dichters, obwohl er mit den Autos zum Frohnleichnamsfeste für Madrid und andere Städte alljährlich eine ansehnliche Summe verdiente, und auch der König in der Honorierung der Fiestas sehr freigebig war, blieb seine materielle Lage nach wie vor eine kümmerliche. Dies zeigt sich in einem Briefe vom 9. Oktober 1648, worin er den Grafen von Castrillo um die Auszahlung von 300 Dukaten bittet, welche ihm die Stadt Madrid für zwei Autos zum Frohnleichnamsfeste zugesagt hatte, bis dahin aber schuldig geblieben war. Es heißt darin, daß er „con unas grandes tercianas“ zu Bett liege, und obwohl der Herzog, sein Herr, ihm mehr Gnade erweise, als er verdiene, könnte er doch nicht für alle Bedürfnisse eines Kranken so sorgen, daß dieser es nicht merkte, wenn ihm auf seinem Kopfkissen 4 Realen fehlten. Der Graf empfahl darauf sein Anliegen an den Grafen von Torralba, der die Auszahlung veranlaßte (Nr. 97).

Gelegentlich dieser Pension von 30 Escudos erhalten wir zum ersten Male Kenntnis von einem unehelichen Sohne Calderons, welchen Picatoste in seiner Biographie, ohne Zweifel mit Rücksicht auf den geistlichen Stand des Dichters, verschwieg, wie er auch den Vers der Romanze, wo Calderon von den Spuren einer überwundenen sexuellen Krankheit (bubas) spricht, wegließ. Am 4. Juli 1654 überträgt der König auf Bitten Calderons jene Pension auf Don Pedro Joseph Calderon „seinen und des genannten Don Joseph Calderon, seines Bruders Neffen“, da es am angemessensten und gerechtesten erscheine, daß ihm die Verdienste jener beiden zugute kämen, und er jung an Jahren sei und keine anderen Mittel habe um sich zu erhalten. Daß dieser Neffe kein Neffe war, zeigt sich im Dokument Nr. 133, wo Calderon „als Vater und gesetzlicher Vermögensverwalter seines Sohnes Don Pedro Joseph Calderon“ (como padre y legitimo administrador que soy de D. P. J. C. mi hijo) am 7. Mai 1655 seinem wirklichen Neffen Joseph die Vollmacht erteilt, jene 30 Escudos für den Knaben einzukassieren. Letzterer dürfte etwa zwischen 1648 und 1650 geboren worden sein und wuchs im Hause Josephs, der 1644 Abogado en los reales consejos und Relator del crimen (Nr. 195) und seit 1652 mit der Witwe Doña Agustina Ortiz y Velasco verheiratet war, heran. Calderon stand mit der Familie seines Neffen stets im besten Einvernehmen. Er war Zeuge bei Josephs Trauung (Nr. 118) und in seinem Testamente vom 2. April 1655

(Nr. 132) bedachte Joseph den Dichter mit einer Folge von 12 Kupferstichen, darstellend die Passion Christi, welche jener stets mit Vergnügen betrachtete. Er möge verzeihen, daß er ihm bloß diese Kleinigkeit (*niñería*) hinterlasse, aber er selbst wollte, es könnte mehr sein. Zugleich ernennt er ihn zu einem der Vollstrecker seines letzten Willens. In diesem Testamente bittet Joseph seine Frau, dem Sohne Calderons auch fernerhin dieselbe Sorgfalt angedeihen zu lassen wie bisher; denn wie sie wisse, hätten sie ihn ja stets behandelt, als wäre er ihr eigenes Kind. Nach dem Tode Dorotheas und Agustinas soll ihm ein Kapital samt Zinsen zufallen. Diesen Zeitpunkt erlebte indes der Knabe nicht: er starb noch vor dem 19. Mai 1657, von welchem Tage an Calderon die 30 Escudos als Erbe seines Sohnes wieder bezog (Nr. 147). Joseph selbst verfiel dagegen bald nach Abfassung jenes Testaments in Wahnsinn, denn am 9. September 1656 erhält seine Frau die Vermögensverwaltung, weil er bereits über ein Jahr „*loco furioso*“ sei (Nr. 141). Er starb am 19. Februar 1658 mit Anordnung von 2000 Seelenmessen (Nr. 151). Seine Gattin überlebte ihn um 36 Jahre (Nr. 198).

Zur Zeit des Todes seines natürlichen Sohnes war Calderon schon seit mehreren Jahren Priester. Die Motive, welche ihn zu diesem Schritte veranlaßten, sind nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Ein Bedürfnis nach Ruhe dürfte gewiß mit dazu beigetragen haben, daß er nun als 50jähriger einen Entschluß faßte, der ihm schon vor einem Menschenalter nahe gelegt worden war. Pérez Pastor, dessen Freude an der Konstruktion von Romanen man schon aus den *Documentos Cervantinos* kennt, vermutet, allerdings ohne dafür Motive anzugeben, daß die Mutter von Calderons natürlichem Sohne bald nach der Geburt dieses starb, und daß der Schmerz über ihren frühen Tod den Dichter veranlaßte, der Welt Lebewohl zu sagen. Wir halten dagegen für den stärksten Beweggrund die Aussicht auf die Pfründe der Doña Ines de Riaño, die indessen noch immer vakant war. Wie Calderons Neffe Joseph 1643 dazu kam sich „*como capellan que soy de la capellanía y patronazgo real de legos que fundó Doña Ines de Riaño mi abuela*“ (Nr. 83) zu schreiben, ist nach der Karriere, die Joseph einschlug, nicht begreiflich. Das Patronat überließ er 1648 seinem Vetter Don Juan Ladron de Guevara (Nr. 98). Allein nicht Don Juan (der 1694 noch lebte, Nr. 199), sondern dessen Vater Don Pedro Ladron der Guevara, dessen Gattin eine Tochter des Andres Gerónimo de Henao war, ernannte Calderon am 2. November 1650 zum Kaplan der Pfründe. In der Urkunde (Nr. 108) heißt es, daß sich der Dichter „in kluger Erkenntnis der Gebrechlichkeit und geringen Dauer der Dinge dieses Lebens, und in Erwartung der ewigen“ entschlossen habe, Priester zu werden. Am 9. Februar des folgenden Jahres wird er in den Besitz des Haueses eingeführt, dessen Eigentum mit der Pfründe verbunden war, und in dem er fortan, allerdings mit einer großen Unterbrechung bis zu seinem Tode leben sollte. Und zum Zeichen der Übergabe „nahm der besagte Alguacil den besagten Don Pedro an der Hand und führte ihn in das Haus, dessen Türen er ruhig und unbehindert öffnete und schloß, und an dem er auch andere Besitzakte ohne den geringsten Widerspruch von irgend einer Person vornahm, worauf es ihm, vorbehaltlich besserer Rechte eines Dritten übergeben wurde“ (Nr. 110).

Als ihm der König drei Jahre später eine Pfründe in Toledo verleiht,

gibt dies neuerliche Gelegenheit zu „Informaciones“ (Nr. 122, 124). Vor seiner Übersiedlung bevollmächtigt Calderon, am 14. Juli 1653, seinen Neffen das zur Pfründe gehörige Haus zu vermieten (Nr. 126).

Während die Dokumente über Calderons Aufnahme in den 3. Orden des heiligen Franciscus, dem er schon 1650, bevor er Priester wurde, angehörte, noch fehlen, bringt Pérez Pastor mehrere Protokolle von Ausschufssitzungen aus den folgenden Jahren, in denen sein Name vorkommt. Im September 1651 faßte nämlich die Junta des Ordens zu Madrid den Beschluß, Calderon mit der Abfassung der Chronik der verstorbenen Brüder zu betrauen. Da Calderon aber, mit anderen Geschäften überhäuft, die Arbeit nicht vorwärts brachte, beschließt sie im Juli 1652 diese an einen anderen Ordensbruder zu übertragen. Don Gabriel Bocangel erklärt sich bereit, sie zu übernehmen. Im August macht jedoch Calderon seinerseits eine Eingabe, worin er sich von neuem erbietet, und erklärt, auf diese Aufgabe noch nicht verzichtet zu haben; doch möge die Junta nicht glauben, daß diese Arbeit eine leichte sei, sie erfordere Zeit und er werde sie, so ferne ihm Gott das Leben schenke, zu Ende führen, und tun was in seinen Kräften stehe. Die Junta aber möge ihm Dokumente und Aufzeichnungen, so viele als möglich, zur Verfügung stellen. Er werde dann zwei oder mehr Personen auswählen, die ihm bei der Lektüre von Büchern und beim Aufsuchen von Tatsachen zur Seite stehen sollen, damit ein großes Werk zustande komme. Die Junta war mit diesen Vorschlägen einverstanden; da aber Calderon, der bald darauf die Pfründe in Toledo erhielt, diese Arbeit auch in der Folge nicht förderte, wurde sie mit allen Behelfen im Juni 1653 an Francisco de Roxas (offenbar wieder der Dramatiker) übertragen (Nr. 115).

Auf seinen leidenden Zustand in den letzten Lebensjahren läßt es schliefen, wenn Calderon am 20. Juli 1678 seinem Freunde Don Juan Mateo Lozano, Pfarrer von San Miguel eine, der schon erwähnten ähnliche Testirvollmacht für den Fall seines Todes gibt. Er setzt hier, wie auch später in seinem Testamente, die Kongregation von S. Pedro zu seiner Universalerbin ein und ernennt Lozano zum Vollstrecker seines letzten Willens (Nr. 183). Es folgen sein Testament vom 20. Mai 1681 (Nr. 188) nebst dem Kodizill vom 23. Mai (Nr. 189), welche beide schon bekannt waren. Aus der Partida de sepelio vom 26. Mai (Nr. 191) ergibt sich, daß die Kirchenfabrik von San Salvador aus Anlaß seines Ablebens 125 Realen erhielt. Am 29. Mai akzeptiert die Kongregation die Erbschaft cum beneficio inventariil (Nr. 192), am 6. Juni wird ihr dieselbe eingewortet (Nr. 193). Das Inventar der Verlassenschaft vom 9. August 1681 enthält eine genaue Aufzählung sämtlicher Urkunden aus dem Besitze Calderons (unter diesen auch die genealogische Schrift von Gandara), sowie eine Schätzung des vorhandenen Silbers, der fast ausschließlich fromme Gegenstände darstellenden Bilder und Kupferstiche, sowie der Holzarbeiten und Skulpturen (Nr. 194). Kulturhistorisch interessant ist die Aufzählung der Trauerfeierlichkeiten, welche der dritte Orden anlässlich von Calderons Tod veranstaltete. Dieselben sollten zugleich auch dem zur selben Zeit verstorbenen Don Andres Berdugo, der wie Calderon Bruder und „Discreto“ des Ordens war, zugute kommen. Die Junta ordnete an: 13 Misas dichas, 92 Misas oidas, 70 Limosnas, 22 Estaciones del SS. Sacramento, 12 vezes su alabanza y de la Concepcion de N. S., 6 Nocturnos de difuntos,

14 Responsos, 2 Comuniones, 32 Partes de rosario, zweimal den Psalm Miserere mei und 11 Semanas de buenas obras (Nr. 190). Der Herausgeber fügt hinzu, daß sich dieser fromme und löbliche Gebrauch in Spanien bis auf den heutigen Tag erhalten habe. Für die Vollendung eines von Calderon unfertig hinterlassenen Autos — es ist nicht gesagt, ob dies *El cordero de Isaias* oder *La divina Filotea* war —, sowie für die Abfassung von zwei Saynetes erhielt Don Melchor de Leon von der Stadt Madrid den Betrag von 1000 Realen, die beiden dazu gehörigen Loas lieferte der Schauspieldirektor Juan Antonio de Carvajal für 200 Realen (Nr. 187).

Auf die Aufführung der Calderon'schen Autos bezieht sich überhaupt ein großer Teil der hier publizierten Akten. In den Aufzeichnungen des Madrider Stadtarchivs erscheint Calderon zum ersten Male 1637 als Dichter der beiden geistlichen Festspiele für das Fronleichnamfest (Nr. 70). Regelmäßig wurde ihm diese Aufgabe allerdings erst seit Mitte der vierziger Jahre übertragen, von welcher Zeit an sein Name bei dieser Gelegenheit fast alljährlich genannt wird. Tassis' Angabe, daß er die Autos für Madrid durch 37 Jahre schrieb, scheint sich somit zu bestätigen. Aus den Akten ergibt sich auch fast immer die Höhe des an Calderon ausbezahlten Honorars. In den Jahren 1645 und 1647 bis 1653 erhielt er für die beiden Autos zusammen alljährlich 112200 Maravedis = 300 Dukaten (1 Dukaten = 11 Realen, 1 Real = 34 Maravedis). Da seit dem Jahre 1654 Calderon auch an den Veranstaltungen zur Aufführung tätigen Anteil nahm, und zu diesem Zwecke eigens von Alba oder Toledo nach Madrid kam, steigerte sich diese Summe auf 4000 Realen (= ca. 363 Dukaten). Dabei blieb es in den beiden folgenden Jahren, 1657 aber, wo er den Proben durch volle zwei Monate bewohnte, erhielt er sogar 400 Dukaten (= 4400 Realen). Dieselbe Summe wird ihm 1662, 1663 und 1664 überwiesen. Seit 1665 kommen dazu noch weitere 1400 Realen, welche die Stadt den beiden mit der Aufführung betrauten Truppen von vorneherein zu gleichen Teilen von ihren Honoraren abzog. Diese beliefen sich in Summa auf 950 Dukaten, wovon jedoch noch weitere 275 Realen für die „Mozos que llevan los carros“ in Abzug kamen. Die Abrechnungen aus den Jahren 1666—1670 fehlen, doch ist anzunehmen, daß es bei den Modalitäten von 1665 blieb, die dann auch von 1671 bis zu Calderons Tod 1681 eingehalten wurden. Im Jahre 1665 trat auch bezüglich der Aufführung eine Änderung ein. Während bis dahin die Autos jedem der staatlichen und kommunalen Consejos separat vorgeführt wurden, bestimmte der König am 19. Mai dieses Jahres (Nr. 172), daß sie am ersten Tage dem Hofe und den Behörden in Buen Retiro, am folgenden Tage aber allen Consejos gemeinsam auf der Plazuela de la Villa vorgespielt werden sollten, wobei dieselbe Sitzordnung wie am ersten Tage einzuhalten und ein Bildnis des Königs unter einem Thronhimmel im Zuschauerraume anzubringen sei „damit jeglicher Zweifel und alle Schwierigkeit bezüglich der Plätze der Consejos ein für allemal ein Ende habe“. Interessante Zusammenstellungen über die Gesamtkosten der Autos-Aufführungen finden sich in den Akten aus den Jahren 1648 (Nr. 97), 1649 (Nr. 101), 1664 (Nr. 171) und 1671 (Nr. 175).

Den Akten seit 1659 sind auch die meist von Calderon eigenhändig geschriebenen szenischen Anordnungen für die Aufführung der Autos beigegeben. Pérez Pastor bringt dieselben zum Abdruck, sofern sie nicht schon von

Eduardo Gonzalez Pedroso im 58. Bande der Biblioteca de Autores Españoles reproduziert worden sind. Folgende Autos wurden in den einzelnen Jahren zum ersten Male zur Aufführung gebracht:

- 1639: *Santa Maria Egipciaca* und *El mejor huésped de España*. (Beide verloren; eine Komödie des ersteren Titels wird 1655 erwähnt. Nr. 76).
- 1640: *Los misterios de la misa* und *El Juicio final*. (Letzteres verloren.)
- 1651: *El cubo de la Almudena*.
- 1659: *El maestraigo del Tuson* und *El sacro Parnaso*. (Letzteres bei Pedroso.)
- 1660: *La paz universal*. (Bekannt unter dem Titel *El lirio y la azucena*) und *El diablo mudo*.
- 1661: *El primer refugio del hombre* und *El primer blason chatolico* (sic) *de España*. (Letzteres verloren.)
- 1662: *Las pruebas del segundo Adan* (= *Las órdenes militares*) und *Mística y real Babilonia*. (Letzteres bei Pedroso.)
- 1663: *Las espigas de Ruth* und *El divino Orfeo*.
- 1664: *A María el corazon* und *La inmunidad del sagrado*.
- 1665: *El viatico cordero* und *Siquis y Cupido*.
- 1670: *Sueños hay que verdad son* und *El verdadero Dios pán*.
- 1671: *El santo rey Don Fernando I.* und II. Teil.
- 1672: *No hay instante sin milagro* und *Quien hallará muger fuerte*. (Letzteres bei Pedroso.)
- 1673: *El arca de Dios cautiva* und *La vida es sueño*. (Letzteres bei Pedroso.)
- 1674: *La viña del señor* und *La nave del mercader*. (Beide bei Pedroso.)
- 1675: *El nuevo hospicio de pobres* und *El jardín de Falerina*.
- 1676: *Los alimentos del hombre* und *La serpiente de metal*. (Letzteres bei Pedroso.)
- 1679: *El tesoro escondido* (dazu eine interessante Note über eine Parodie auf dieses Auto, welche die Verhältnisse am Hofe Karls II. geißelte) und *El segundo blason de Austria*.
- 1681: *El cordero de Isalas* und *La divina Filotea*. (Letzteres bei Pedroso.)

Als nach Calderons Ableben die Junta de fiestas beschloß, daß auch weiterhin Calderon'sche Autos aufzuführen seien, sahen sich die lebenden Dichter dadurch benachteiligt und demonstrierten in einer Eingabe. Seit 1683 führte man daher alljährlich je ein Auto von Calderon und ein neues auf. Die Verschiedenheit der beiden Werke hatte jedoch Mißshelligkeiten mit den Schauspielertruppen zur Folge, die Junta schlug daher dem König auch später wiederholt zwei Calderon'sche Autos zur Aufführung vor, und Karl II. war mit ihren Vorschlägen stets einverstanden (Nr. 196). Insofern, als man dem toten Dichter kein Honorar zu bezahlen brauchte, war dies zugleich eine bedeutende Ersparnis. Damit Calderon aber von der Aufführung seiner Autos dennoch profitiere, ordnete die Junta 1684 an, daß für ihn 200 Seelenmessen gelesen werden sollten „für die Mühe und Sorgfalt, mit welcher er diese Fest-

spiele schrieb, und in Anbetracht des Umstandes, dafs man ihm seine Arbeit, sofern er noch lebte, hätte bezahlen müssen“ (Nr. 197). Da die Stadt Madrid Eigentümerin der für sie geschriebenen Autos war, verbot der Magistat 1682 den Druck und Verkauf derselben durch die Buchhändler. Damals wurde auch der Pfarrer Lozano, dem der Dichter seinen handschriftlichen Nachlaß vermachte, aufgefordert, die in seinem Besitze befindlichen Autos dem Stadtarchiv zu übergeben. Als man die Manuskripte aber in den darauffolgenden Jahren wiederholt zur Aufführung an Schauspielertruppen überliefs, die sie nicht, oder an Stelle der Originale Kopien zurückerstatteten, wurden die Schätze des Archivs immer geringer, während Private vielfach in den Besitz von Abschriften gelangten (Nr. 195). So kam die unbefugte Ausgabe der Autos von Don Isidro de Haro (erschieden 1714 ff., doch 1701 datiert) zustande, auf welche sich Nr. 200 bezieht (vgl. Barrera, Catálogo S. 514.).

Ergibt sich aus diesen Akten die erste Aufführungszeit einer ganzen Reihe von Autos, so geben sie anderseits auch über die Entstehung und Aufführung mehrerer Comedias Aufschluß. Die Nachrichten beziehen sich auf folgende Stücke:

Afectos de odio y amor. Aufgeführt als Fiesta am Faschingsdienstag 1658 (Nr. 153).

Agradecer y no amar. Sollte am 27. Juni 1657 aufgeführt werden (Nr. 149). (Zuerst gedruckt im 5. Bd. der Com. escog. 1653).

Amar despues de la muerte. (Nicht *morir*, wie Pérez Pastor schreibt) 1659 auf dem Spielplan unter dem Namen *El Tuvant* (Nr. 160) (nach Schmidt S. 518 zwischen 1649 und 1654, nach Schack 3, 292 nach 1667 (!) verfaßt, bereits 1654 von Th. Corneille benützt.)

Amazonas, Las. Sollte am 12. Juni 1656 in Carabanchel aufgeführt werden (Nr. 139).

Antes que todo es mi dama. Sollte am Sonntag Quasimodo in Algete aufgeführt werden (Nr. 111).

Conde Lucano, El. Sollte am 18. Dezember 1656 aufgeführt werden (Nr. 144). (Nach Hartzenbusch 4, 676 nicht vor 1651 verfaßt).

Darlo todo y no dar nada. Wie oben *Las Amazonas* (Nr. 139). (Nach Hartzenbusch 4, 678, fiesta für das Jahr 1653. Zuerst gedruckt im 8. Bande der Com. escog. 1657).

Eco y Narciso. Als Fiesta aufgeführt am Geburtstage der Infantin Margarita, 12. Juli 1661 (Nr. 166).

Empeños de un acaso, Los. Aufgeführt am 23. April 1660 (Nr. 162). (Nach Hartzenbusch 4, 674 bald nach 1639 verfaßt, 1647 von Th. Corneille nachgeahmt.)

En esta vida todo es verdad y todo mentira. 1659 als Fiesta aufgeführt (Nr. 157). (Nach Hartzenbusch schon 1622 aufgeführt, 1647 von Pierre Corneille benützt.)

Escondido, El, y la tapada. Sollte am 15. August 1648 zu Brihuega aufgeführt werden (Nr. 97), 1651 als comedia vieja noch auf dem Spielplan (Nr. 113). (Nach Schmidt S. 64 zu Anfang des Jahres 1636 geschrieben.)

- Golfo de las Sirenas, El.* Aufgeführt im Schlosse La Zarzuela am 17. Januar 1657 (Nr. 145). (Vgl. Hartzenbusch 4. 678.)
- Hado y divisa de Leonido y Marfisa.* Aufgeführt als Fiesta am Fastensonntag 1680 (Nr. 185). (Vgl. Hartzenbusch 4. 355.)
- Mejor está que estaba.* Als comedia vieja erwähnt 1651 (Nr. 113). (Nach Schack 3, 286 im Jahre 1631 verfaßt.)
- Mujer llora y vencerás.* Geschrieben für die Fiestas in den Fasten des Jahres 1660 (Nr. 161). (Hartzenbusch 4. 675 glaubte, das Stück sei bald nach 1640 verfaßt.)
- No hay burlas con el amor.* Aufgeführt 5. Mai 1660 (Nr. 162). (Nach Hartzenbusch 4, 673 vor 1637 geschrieben.)
- Psiquis y Cupido* (wohl identisch mit *Ni Amor se libra de amor*). Aufgeführt als Fiesta in den Fasten 1662 (Nr. 167). (Nach Hartzenbusch 4. 675 um 1640 geschrieben.)
- Puente de Mantible, La.* Nach 1659 aufgeführt (Nr. 160). (Erster Druck 1636.)
- Siempre lo peor es cierto* (wohl irrtümlich für *No siempre lo peor es cierto*). Als comedia vieja 1651 erwähnt (Nr. 113).
- Tres afectos de amor, Los.* Als Fiesta aufgeführt am 28. November 1658 (Nr. 156, 157).
- Vida es sueño, La.* Erwähnt 1636 (Nr. 68). (Dieses Stück war 1634 bereits bekannt, wurde 1635 als Fiesta vor dem Hof aufgeführt und erschien 1636 im Druck.)

Pérez Pastor widmet den vorliegenden Band dem Gönner, auf dessen Kosten er gedruckt wurde. Dankenswert ist die Beigabe zweier genauer Register, welche die Benützung wesentlich erleichtern. Das erste verzeichnet die in den Akten genannten Persönlichkeiten, das zweite die darin erwähnten Komödien, Autos und Entremeses.

WOLFGANG VON WURZBACH.

Brookstedt, Gustav, Floovent-Studien. Untersuchungen zur altfranzösischen Epik. Kiel, Robert Cordes, 1907.

Die Arbeit zerfällt in zwei selbständige Teile. In dem ersten sucht der Verf. die älteste Gestalt der Flooventsage festzustellen, d. h. diejenige, welche sich durch die Vergleichung aller uns überlieferten Fassungen derselben gewinnen läßt. Er hat dabei herausgefunden, daß nahe Beziehungen zwischen den italienischen Formen der Sagen von Floovent und von Bueve de Hanstone bestehen und stellt fest, daß beide Sagenstoffe sich in Italien gegenseitig beeinflussen haben, ja daß jede derselben einzelne Personen, Episoden und Motive von der anderen entlehnt hat. Hieraus folgert der Verf., daß der Dichter des Bueve auch der des Fioravante sei. „Er kann die eine Dichtung nicht geschrieben haben, ohne sich bereits über die andere klar gewesen zu sein“

(S. 37). „Die Ähnlichkeit der beiden französischen Epen mag den Italiener bewogen haben, auf seine Weise die Identität der beiden Dichtungen zu einer vollständigen zu machen“ (ib.). Dieser Bearbeiter gehörte nach dem Verf. zu der Gruppe der franko-italienischen Dichter, und wir erfahren auf S. 62, daß seine Bearbeitung des Fioravante in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sein muß. Auf Grund dieser Untersuchungen zieht nun der Verf. den Buovo di Antona bei seiner Forschung nach der Urform der Floovent-Sage mit heran. Es ergibt sich, daß das französische Floovent-Epos zusammen mit dem ndl. Bruchstück die ältere und damit auch meist die ursprüngliche Überlieferung enthält, daß aber in manchen Punkten die italienischen Fassungen die älteste Quelle treuer bewahrt haben. Der Inhalt dieser so erschlossenen Urgestalt wird auf S. 60—61 angegeben.

Über das Verhältnis der auf uns gekommenen italienischen Prosaberichte zu der angenommenen franko-italien. Fassung spricht sich der Verf. nicht immer in völlig gleichem Sinne aus. Auf S. 38 heißt es: „Es muß notwendig ein oder mehrere franko-italienische Versredaktionen des Fioravante gegeben haben, welche die Grundlage der uns erhaltenen Prosaversionen bildeten“; auf S. 63: „Man müßte sich demnach die Entstehung des Fioravante so vorstellen, daß gleich von vornherein eine Mehrzahl von Urversionen geschrieben wurden, die in allen entscheidenden Momenten, welche der Gegensatz zum Floovent und die Annäherung an den Beuve-Buovo bedingten, übereinstimmten, die in Einzelheiten aber doch selbständig vorgingen“; und gleich darauf: „In der Buovo-Überlieferung sind die Zeugnisse für eine Mehrheit von gleichberechtigten Urversionen noch zahlreicher als im Fioravante“. Dagegen erklärt der Verf. auf S. 64, „daß sowohl die Version P. tosc. und der R. wie die des T. ven. (d. h. also die italienischen Prosaberichte) unmittelbar aus der französischen Quelle schöpften, daß also die eine ebenso ursprünglich ist wie die andere“. Hierin liegt ein Widerspruch, denn wenn die verschiedenen Fassungen in Einzelheiten selbständig vorgegangen sind, d. h. Abänderungen vorgenommen haben, so sind sie in diesen Abweichungen eben nicht ursprünglich. Unklar bleibt so dann auch, wie sich der Verf. die Entstehung der italienischen Fassungen denkt. Auf S. 64 spricht er die unzweifelhaft richtige Ansicht aus: „Man darf billiger Weise daran zweifeln, daß alle erschlossenen Buovo- und Fioravante-Versionen von der Hand eines einzelnen Dichters stammen“. Er schließt daran die allerdings weniger glaubwürdige Bemerkung: „Wahrscheinlicher ist das Werk der Umarbeitung des Floovent und des Beuve die Leistung einer ganzen franko-italienischen Kompilatoren-Schule, deren Mitglieder in den Grundzügen ihrer Arbeit den vom Meister gegebenen oder etwa durch gemeinsame Abmachung festgelegten Richtlinien folgten, die sich aber in der Ausgestaltung von Einzelheiten selbst zu helfen hatten. Die Übertragung der zahlreichen sonstigen franz. Epen in norditalien. Mundart, so des Macaire, des Mainet, des Roland usw., wäre dann jedenfalls auch das Werk dieser Schule“. Da der Verf., wie wir gesehen, den franko-italienischen Buovo und Fioravante ausdrücklich als von ein und demselben Dichter herstammend bezeichnet hat, so kann er an unserer Stelle offenbar nur die Prosaberichte meinen, welche er also als das Werk mehrerer Kompilatoren hinstellt, die allerdings nach einem einheitlichen Plan gearbeitet hätten. Auffallend bleibt hierbei, daß er diese Kompilatoren ebenfalls „franko-italienische“ nennt, und ganz irre wird man, wenn an die

zuletzt angeführte Stelle die Worte angeschlossen werden: „Die besondere Verwandtschaft der Buovo-Version des P. tosc. und der uns überlieferten Fioravante-Versionen findet dann vielleicht darin eine gute Erklärung, daß man sie für das Werk desselben Mannes nimmt“ (S. 65). Wie wir sehen werden, spricht der Verf. über diese Frage im zweiten Teile eine noch andere Ansicht aus.

Dieser zweite Teil beschäftigt sich mit der Sage, und der Verf. hat das Verdienst zu beanspruchen, zum ersten Male darauf hingewiesen zu haben, daß der Bericht über die Taten und Schicksale Floovents in mehreren Punkten eine unverkennbare Ähnlichkeit mit denen Siegfrieds in der deutschen Helden-sage hat, und zwar besonders mit der nordischen Gestalt derselben, die er Sigurd-Sage nennt. Wie der heimatlose Sigurd am Hofe Gjukirs, des Vaters der Gudrun, sowie der beiden Brüder Gunnar und Högni, freundlich aufgenommen wird, wie er dort mit Brynhild, einer stolzen, in fester Burg einsam hausenden Fürstin bekannt wird, wie er diese für Gunnar bezwingt, wie die überwindene Brynhild sich seiner wegen mit der Gudrun tödlich verfeindet und er von deren Brüdern verräterisch ermordet wird: genau so findet der aus dem Vaterhause vertriebene Floovent ein Obdach bei dem Könige Flore, dem Vater Florete und ihrer Brüder Maudarans und Maudaires, begegnet dort mehrfach der Maugalie, welche weltabgeschieden in ihrer Burg Avenant wohnt, überwindet diese für Flore (hier also nicht für dessen ältesten Sohn), worauf Florete und Maugalie um seinen Besitz in Streit geraten, und er wird schließlich von den beiden Königssöhnen zwar nicht, wie dort, ermordet, wohl aber schmächtig verraten. Auch in Nebenumständen finden sich einige Übereinstimmungen.

Aber der Verf. hat sich mit diesem Verdienst nicht begnügt, sondern, berauscht von der Freude über seine Entdeckung, ist er dann weiter und weiter gegangen und sucht zu beweisen, daß fast alle Einzelheiten der uns überlieferten Sigfried-Sage sich in der Geschichte Floovents an irgend einer Stelle oder in irgend einer Form wiederfinden, und sucht die Abweichungen einer bewußten künstlerischen Absicht des Dichters zuzuschreiben, deren Gründe er jedes mal anführt. Bei diesem Nachweis der Übereinstimmung beider Sagen nimmt er aber, so weit der Floovent in Betracht kommt, seine Beweismittel keineswegs nur aus dem Ur-Floovent, d. h. der erreichbar ältesten Gestalt, sondern er hält den Beweis schon für erbracht, wenn er den betreffenden Zug der deutschen Sage auch nur in einer der späteren italien. Prosafassungen, selbst ganz isoliert, glaubt aufgefunden zu haben. Als Rechtfertigung dieser auffallenden Methode stellt er auf S. 82 die überraschende Behauptung auf, daß der Verfasser des Buovo und Fioravante nicht allein den Floovent, sondern auch die Quellen des Floovent (d. h. die Sigurd-Sage, das Nibelungen-Lied usw.) gekannt habe und daß er daher unmöglich ein Italiener gewesen sein könne, sondern mit dem Dichter des Floovent identisch sein müsse; denn nur von diesem dürfe man mit Bestimmtheit versichern, er habe um die Entstehungsgeschichte des Floovent, habe um dessen Beziehungen zur Sigurd-Sage gewußt. In der Tat spricht der Verf. denn auch mehrfach (z. B. S. 90, 139, 140, 142 u. a.) von dem „französischen Dichter“, wo er den Urheber einer der italienischen Kompilationen meint. Diese Ansicht stimmt zwar durchaus nicht mit dem, was im ersten Teil über die Entstehung der

franko-italienischen und der italienischen Fassungen gesagt worden ist, und der Verf. erklärt in der Vorrede diesen Widerspruch dadurch, daß zwischen dem Druck der beiden Teile eine erhebliche Spanne Zeit liege, in welcher er seine Ansicht geändert habe. Von diesem Mangel des Buches sagt er (ib. S. IV): „Doch tröste ich mich über dies Mißgeschick mit dem Bewußtsein, daß jede Unebenheit meiner Darstellung einen Gewinn für die Forschung bedeutet“.

Ich will nun die Methode des Verfassers an einigen Beispielen klar machen. Nach seiner Behauptung zeigt sich die Abhängigkeit des Floovent von seiner deutschen Quelle besonders deutlich in der Hauptstadt der Reiche Floras und Gunthers, dort Belfort, hier Worms. Beide liegen in der Nähe des Rheins, beide liegen in Burgund, „wenn man nämlich unter Burgund hier nicht das sagenhafte Land der Siegfried-Sage, sondern das Gebiet versteht, das man im 12. Jahrhundert in Frankreich so nannte: die den Südosten Frankreichs einnehmende Landschaft, welche nur an einer einzigen Stelle — eben in der Belforter Gegend — dem Rhein nahe kommt. Belfort ist also das in die Geographie Frankreichs übersetzte Worms“ (S. 127). Das Reich Galiens (im letzten Teile des Floovent) verlegt der Verf. im Anschluß an P. Paris wegen des Namens von dessen Hauptstadt, Baume oder Basme, nach Böhmen. Auch dies, behauptet er, knüpft an die Siegfried-Sage an, denn, um auf den Schauplatz der Begebenheit des zweiten Teils der Siegfried-Sage, dem Hunnenland (Ungarn) zu gelangen, brauchen wir von Böhmen aus nur ein wenig nach Südosten zu gehen (S. 143).

Das Schwert, mit welchem Sigurd von seiner Mutter ausgerüstet wird, war seinem Vater einst von Odin, dem höchsten Gott, überreicht worden. Nun wird zwar über die Herkunft von Floovents Schwert in keiner Fassung der Floovent-Sage etwas mitgeteilt. Da aber der Verf., wie wir gesehen, den Buovo ebenfalls dem Dichter des Floovent zuschreibt, so ist auch jener beweiskräftig. Nun erfahren wir, allerdings nur in einem der italienischen Berichte (R. IV, 16), über Buovo, daß die Waffen, welche die Prinzessin Drusiana dem Helden schenkt, einst von dem Großvater der Prinzessin aus Rom mitgebracht worden sind, „aus Rom, dem Mittelpunkte der christlichen Welt, dem Sitze des Stellvertreters Gottes auf Erden“ (S. 91). Es liegt hiernach ganz klar auf der Hand, wenigstens nach der Ansicht des Verfassers, daß dieser Zug aus der Sigurd-Sage entlehnt ist und die Abhängigkeit des Floovent-Epos von letzterer bezeugt. — Floovent findet sodann, freilich wiederum nur in einer der italienischen Fassungen, diesmal jedoch des Fioravante (R. II Kap. 37), in einem unterirdischen Gange eine Bronzestatue mit einem bloßen Schwert in der Hand; eine Inschrift besagt, daß ein Zauberspruch der Königin Olympias das Schwert für den besten Ritter der Welt in die Hand der Figur gebannt habe. Auf Zureden der Drugiolina ergreift der Held das Schwert — und die Statue öffnet von selbst die Hand, es ihm zu überlassen. „Wen erinnerte die unter einem Zauberspruche in scheinbarer Bewegungslosigkeit dahliegende, bei der Berührung des Helden aber Äußerungen des Lebens vollziehende Bronzefigur nicht an die von Sigurd in den Banden einer tiefen Verzauberung angetroffene, unter seinen Händen aber zum Leben erwachende Brynhild? Und weist nicht auch das neben der Bronzestatue lagernde „nackte Schwert“ auf die Brynhildsage, wo bei dem zweiten Zusammentreffen von

Held und Fürstin ein „bloßes Schwert“ die auf einem Lager Ruhenden scheidet?“ (S. 129).

Der Streit der beiden Fürstinnen bricht beim Baden aus. Von dieser Einzelheit findet sich zwar im französischen Floovent nichts, aber sie hat in einigen italienischen Versionen Spuren hinterlassen, indem in der einen die Drugiolina ihre (vor Eifersucht gestorbene) Rivalin in einen vorbeifließenden Strom, in einer andern ins Meer stürzt (S. 132). — Floovent gibt der als Mann, speziell als Spielmann, verkleideten Maugalie im Scherz den Namen „Forquere de Tudale“. Dies tut er nach dem Verf. in Anlehnung an den Spielmann Volker des Nibelungenliedes; der Zusatz „de Tudale“ stimme zwar nicht, da Volker aus Alzei war, es könne in ihm aber doch sehr wohl auf die weitere (deutsche) Heimat Volkers angespielt sein, deutsch sei mhd. *diut-esc*, *diut-sk*, *tiut-sch* etc.; „in Forquere de Tudale hätten wir also gewissermaßen einen Volker von Deutschland“ (S. 147 Anm. 1).

Wie aus dem letzten Beispiele hervorgeht, zeigt nach Ansicht des Verfassers der Floovent nahe Beziehungen nicht nur zu der Sigurd-Sage, sondern auch zu dem Nibelungen-Lied (vgl. noch S. 122, 133, 138); außerdem noch zu zwei Märchen, dem „Brudermärchen“ und dem von der „treulosen Schwester“ (S. 95—118); besonders aber zu dem Siegfried-Liede, einer der in deutscher Form überkommenen Fassungen der Siegfried-Sage, und letztere Beziehungen haben den Verf. zu einer weiteren verblüffenden Entdeckung geführt: „Die Benutzung des Floovent durch das Siegfried-Lied beweist, daß der Verfasser dieser Dichtung um die auf der Abhängigkeit der afr. Erzählung von der Sigurd-Sage beruhenden Siegfriedqualitäten des Floovent gewußt hat“ (S. 94). „In der Tat, das Siegfried-Lied ist ein französisches Werk, ein Werk unseres Floovent-Dichters“ (S. 95). „Das Siegfried-Lied stammt von derselben Hand wie das afrz. Epos, ist ein nach ihm geschriebenes, in seiner Darstellung auf ihm fußendes Werk des Floovent-Dichters“ (ib.).

Der Schluß des Floovent-Epos, der von der Siegfried-Sage ganz abweicht, stammt nach dem Verf. aus dem Chronicon Salernitanum Kap. 116—118. Schon lange habe man erkannt, daß auch die sogenannte zweite Branche des „Coronement Loöis“ dieselben Teile dieser Chronik als Quelle benutzt habe. Da nun der Fürst, den diese lateinische Quelle Guaiferius von Salerno nennt, im Coronement Loöis wie im neapolitanischen Fioravante Gaifers von Chapres, d. h. von Capua heißt, „so kann es dafür augenscheinlich nur die Erklärung geben, daß im Coronement dieselbe Hand tätig gewesen ist wie im neapolitanischen Fioravante, daß also das Coronement wie der neapol. Fior. ein Werk des Floovent-Dichters ist. Es können unmöglich zwei Autoren unabhängig von einander darauf verfallen sein, den Waifer von Salerno in Capua regieren zu lassen“ (S. 155 Anm. 1). Ganz beiläufig erfahren wir an derselben Stelle, daß auch diejenige Fassung des „Gormont et Isembart“, von der sich im Brüsseler Fragment ein Rest erhalten hat, und das „Moniage Guillaume II“ (die ursprüngliche Redaktion des Moniage Guillaume) ebenfalls Werke des Floovent-Dichters sind; desgleichen auf S. 159 Anm. 2, daß auch der Verfasser des afr. „Huon de Bordeaux“ niemand anders ist als unser mit der deutschen Epik so wohlvertraute Dichter.

Dieser demnach außerordentlich fruchtbare, vielseitige und sprachenkundige Schriftsteller lebte im 12. Jahrhundert, und zwar hat er, immer nach

der Behauptung des Verfassers, den ersten Entwurf des Floovent-Epos, den Ur-Floovent, in welchem er nur die Sigurd-Sage benutzte, um 1150 geschrieben, später, gegen Ende des Jahrhunderts, als das Nibelungen-Lied erschienen war, „spornte ihn diese Verjüngung der Sigurd-Sage zu neuer Beschäftigung mit dem Stoffe an“, und so liefs er „als Antwort auf die Tat des Dichters des Nibelungen-Liedes seine Jugendarbeit in immer neuen Formen in die Welt hinausgehen“ (S. 162). Die spätere, die Grundlage des uns erhaltenen Floovent-Textes, ist eine Arbeit seiner alten Tage, sie stammt etwa aus dem Jahre 1190. Die Zeit zwischen 1150 und 1190 benutzte er zur Abfassung der schon genannten Werke, des Cor. Lo., des Huon, des Moniage Guill. II, des Siegfried-Liedes und ausserdem des Flovent (einer anderen Fassung des Floovent). Der Name Floovent hat mit der Merowinger-Sage nichts zu tun, sondern ist, wie alle andern in dem Epos vorkommenden Namen, wohl eine Erfindung des Dichters.

Dies ist die Ansicht des Verfassers über des Epos und die Entwicklung des Stoffes. Nebenbei fallen mancherlei neue Ergebnisse auch für die germanische Philologie ab, so über die Beziehungen des Nibelungen-Liedes zu der nordischen Fassung der Siegfried-Sage (S. 122 sq.), über die Entstehungszeit des Siegfriedliedes (S. 125) u. a. Mit Hilfe des Floovent sei es „zum ersten Male gelungen, durch das dunkelste Gebiet der nordischen Siegfried-überlieferungen, das Gewirr ihrer Äußerungen über die Erlebnisse des Helden nach der Horterwerbung, insbesondere über die Art seiner Beziehungen zur Brynhild, hindurch zu dringen“ (S. 125 Anm. 2). Der Verf. erklärt im Vorwort, er habe an der Siegfriedüberlieferung in einer Weise Kritik geübt, die zwar allem Hergebrachten durchaus widerspreche, uns aber zum ersten Male die ganze Mannigfaltigkeit dessen, was an Berichten über den deutschen Helden und sein Schicksal auf uns gekommen sei, wirklich verständlich mache. Es wird Aufgabe der Germanisten sein, zu diesen „Entdeckungen“ Stellung zu nehmen. Aber auch sonst werden noch einige bemerkenswerte Aussprüche getan, so auf S. 156 Anm.: „Ein französisches Epos, von dem es wirklich feststeht, daß es aus der an ein historisches Faktum ansetzenden Überlieferung des Volkes hervorgegangen ist, ist bisher noch nicht gefunden und wird, so füge ich hinzu, auch niemals gefunden werden. Denn es hat nie eins gegeben.“

Die vergleichende Sagenforschung ist durch einige in den letzten Jahren erschienenen Bücher etwas in Mißkredit geraten; die vorliegende Arbeit wird nicht dazu beitragen, das gesunkene Ansehen derselben wieder zu erhöhen.

ALBERT STIMMING.

Tappolet, E., *Zur Agglutination in den französischen Mundarten*. [Aus der Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Basel 1907. S. 324—340.]

Verfasser dieser anregenden Studie handelt von der Nominal-Agglutination mit dem Artikel im Singular und beschränkt sich hier auf die Betrachtung solcher Fälle, in denen *l* oder *n* dem Worte vorgeschlagen wird. In alphabetischer Anordnung stellt er 57 nach dem Typus *labit* und 23 nach dem Typus *nabit* gebildete Nomina zusammen, wobei er über die Verbreitung derselben Angaben macht und zweifelhafte Fälle diskutiert. Das Material ent-

nimmt er zum großen Teil den 26 ersten Lieferungen des *Atlas linguistique*. In einem letzten, „Prinzipielles“ überschriebenen Abschnitt sucht er über die Bedingungen Rechenschaft zu geben, unter denen Agglutination erfolgt. Das Ergebnis ist, daß zwar im Allgemeinen der von Meyer-Lübke aufgestellte, a priori einleuchtende Grundsatz gilt, wonach „das Herüberziehen eines flexivischen Elementes zum Stamm nur dann möglich ist, wenn die betreffende flexivische Form ein besonderes Übergewicht über die andere hat, daß wir aber „bei der Deutung des einzelnen Falles durch unsere Unkenntnis über die Verwendung des Wortes im Satz noch gar oft in Verlegenheit geraten“. — Wohl nur auf Grund eines bedeutend umfangreicheren Materials als das vorgelegte ist, dürfen wir hoffen, allmählich zum besseren Verständnis der Erscheinung im Einzelnen zu gelangen. Verf. selbst gesteht (S. 326), daß er sich in seiner Jagd nach Beispielen nicht nur auf das gallo-romanische Sprachgebiet beschränkt, sondern auch hier „das Revier oft nur flüchtig durchstöbert“ habe. In der Tat läßt sich seine Materialsammlung erheblich vermehren. Ich füge im folgenden hinzu, was mir gerade bequem zur Hand ist und beschränke mich dabei auf Anführung von Vertretern des im ganzen selteneren *nabiti*-Typus. Den Beispielen für *n*-Agglutination lasse ich solche für Deglutination desselben Lautes folgen:

nablo f. neben *ablo* < *albula*, Name eines Fisches (frz. *able*, *ablette*) im Neuprovenzalischen. S. Mistral *Tresor* s. v. *nablo*. Rolland verzeichnet *Faune* III, 140 eine Form mit *n*-Vorschlag nicht.

nandain m. aus *andain*, rangée d'herbes abattue par la faux. Saintonge. S. Eveillé *Gloss. saintongeais* p. 265. Lalanne *Gloss. du pat. poit.* p. 192 ist *naudins* für *nandins* (s. m. pl., bande de pré de la largeur d'un coup de faux, et d'une longueur indéterminée) verdruckt. Zur Bedeutung des Wortes vgl. K. Glaser *Zs. f. frz. Spr.* XXVI¹ S. 184.

nautou(r) neben *autour*, Anhöhe, in provenzalischen Mundarten. S. Mistral s. v. *autour*, wo *nautour* für Limousin und Auvergne angegeben wird. Vgl. ebenda *naut* neben *aut* < *altum*, *nautas*, *nautimes* neben *autisme* < *altissimus*.

naviron < *aviron*, Ruderstange, im Wallonischen. *Grandgagnage Dict.* II, 158.

nèboul < *ebulus*, Zwergholunder, in Aveyron. S. Rolland *Flore* VI, 286 und ebenda p. 288 mundartlich *neuale*, *niël*, *niôle*, p. 286 *nebla*, f. albigeois, docum. de 1485, *Rev. du Tarn*, I, 40. Auch Formen mit *l* und *z*-Vorschlag werden von Rolland verzeichnet.

ñûñû aus *ñûñû* < *unionem*, Zwiebel. *Atlas* Bl. 937: Haute-Vienne 640. — Im Vorbeigehen sei die Frage aufgeworfen, ob auch von Ch. Ménière *Glossaire angevin* p. 449 aufgeführtes *nunon* zu *unionem* sich stellen läßt. Das Wort bedeutet Affolder, Affodil (*asphodèle* des champs). Ménière verweist auf *nunu* und bemerkt hierzu „l'unon, nunon, noms vulg. de l'asphodèle, peut-être de *nugae*, bagatelles“. Ménières Herleitung bedarf der Diskussion nicht. Zu Gunsten der Annahme, es gehe *nunon* (daneben *l'unon*) auf *unionem* zurück, bemerke ich, daß nach Nemnich *Polyglotten-Lexikon* eine Abart des Affodil, *asphodelus luteus*, im Deutschen die Bezeichnung „Goldzwiebel“ und eine andere Abart, *asphodelus fistulosus*, offenbar seiner lachartigen Blätter wegen, im Englischen die Bezeichnung *the onion leav'd asphodel* führt,

nésière f. aus *ésièrre*, Bienenhaus, im patois boulonnais. S. Haigneré *Vocabulaire* p. 407 und 257 (*ész*).

neuzeraule, neben *euzerole* etc., Ahorn (schriftfrz. *érable*) im Ostfranzösischen. S. *Atlas ling.* Bl. 478: Jura 928 (*nüerébyu*) und Rolland *Flore* III, 141 (*neuzeraule*, franc-comtois). Rolland verzeichnet ib. p. 142 daneben für das Département Cher *lisral* mit *l*-Vorschlag.

nevre f. „bâtiment servant à la pêche du hareng“, aus mndl. *ever*. Vgl. meine Bemerkungen über das Wort in der *Festgabe für Gröber* p. 162.

niaure < *ebrius*, Limousin. S. Chabaneau *Rev. d. langues romanes* IV, 659f. und Mistral *Tresor* s. *ebri*. Vgl. auch Dauzat *Études linguistiques sur la Basse-Auvergne* p. 53.

niespe, die Espe, mundartlich in der älteren Sprache. S. Godefroy s. v. und *Festgabe für Gröber* pag. 162.

niñao < *agnellus* neben *inño* im Patois von Bas-Maine. S. Dottin p. LXXXVII, 258 und 369.

nisoulo f. < *isoulo*, die Insel, Limousin. S. Mistral *Tresor* s. v.

nivouletto f., das Zäpfchen, neben *liboureto* etc. in provenzalischen Mundarten, ist in diesem Zusammenhange zu nennen, gleichviel ob es auf *noula* oder auf *ligula* zurückgeht.

nobépine < *aubépine*, Weißdorn, begegnet im Pikardischen neben weiter verbreitetem *noble épine*. S. Rolland *Flore* V. 147 und Vermesse *Dict. du pat. de la Flandre française ou wallonne* p. 351. Die Geschichte beider Formen ist nicht durchsichtig. Ich vermute, daß aus *aubépine* durch *n*-Vorschlag *nobépine* und hieraus durch volksetymologische Umbildung *noble épine* entstanden ist.

noison, petit tas de fourrage coupé et séché, javelle, aus *oison*, Gänschen, im patois vendômois. Vgl. *Zeitschr. f. frz. Spr.* XXIV², S. 217.

Deglutination zeigen:

Arbounés < *Narbounés*. Das Wort bezeichnet in der Provence und in Bas-Languedoc den Westwind, dann auch: das Narbonnais (le pays de Narbonne). Mistral.

aufrage > *nauffrage* im Neuprovenzalischen. Mistral.

egrimancien, Kobold, Werwolf, < schriftfrz. *nécromancien*, im Wallonischen, nach Grandgagnage *Dict.* II, 188.

œuière < **nœuière* (**annucularia*), Kuh, die im Lauf eines Jahres nicht trächtig geworden ist. Vgl. meine Bemerkungen in der Festschrift für Mussafia p. 83.

ormèle < *normèle*, Amsel. S. *Zs. f. frz. Spr.* XXVI¹, S. 123f. und vgl. *Rev. de phil. franç.* XX, S. 86ff.

orwègue, aus Norwegen importierter Schleifstein, im Patois von Boulogne-sur-Mer. S. Haigneré, *Vocabulaire* s. v.

ousillate < *nousillate*, eine Kastanienart, im Poitevinischen. Vgl. Lalanne *Glossaire* p. 196.

Zur Erläuterung einiger der im Vorstehenden aufgeführten Belege mögen hier ein paar Bemerkungen folgen: Bei *nautour*, Anhöhe, ist die Verschmelzung der Präposition *en* mit *aut* in der häufigen Verbindung *en aut* in betracht zu ziehen. — *Niñao* (*agnellus*) kann kindersprachliche Bildung und Kosewort sein, wobei der Wortanlaut durch den Anlaut der zweiten Silbe beeinflusst

wurde. Für das patois bournais bemerkt Roussey s. v. *nèné* (agneau), *Glossaire* p. 218, ausdrücklich „en langage enfantin. Les grandes personnes se servent aussi de ce mot pour appeler les brebis . . .“ Vgl. Tappolet p. 336 zu *Les enfants, les animaux*. Auch Rufnamen wie *Nanette* < *Annette* wären hier zu erwähnen. — Dafs, wie Grandgagnage *Dict.* II, 158 annimmt, *naviron* von *navirer* (naviguer) gebildet wurde, ist wenig wahrscheinlich, vielleicht aber ist Einfluß von *navire* auf *naviron* anzunehmen. Ebenso kann in vereinzelten Fällen sonst Analogie die Agglutination begünstigt haben. Die Auffassung, wonach in *lierre* der *l*-Vorschlag durch Einwirkung des Verbums *lier* allein sich erkläre, wird durch provenzal. *lèro* (Mistral) nicht gestützt. Wegen *nouvine* s. *Zs. f. frz. Spr.* XXV¹, S. 124.

Noch sehr wenig unterrichtet sind wir darüber, in welchem Umfange wortanlautende liquide und nasale Konsonanten assimilatorische oder dissimilatorische Beeinflussung erfahren. Einiges Hierhergehörige hat Tappolet p. 333ff. unter *nombril* gestreift. Er neigt zu der Annahme, dafs in *nombril* und ähnlichen Bildungen *n* nicht auf Dissimilation, sondern auf Agglutination beruht, *nomble* nicht aus *le lomble* (< *lumbulus*) durch Dissimilation, sondern aus *lomble* mit Deglutination von *l* (**omble*) und später erfolgter Agglutination von *n* gebildet wurde. Nur eine auf breitester Grundlage geführte Untersuchung wird hier Aufklärung zu bringen vermögen. Ich führe von beachtenswerten Belegen für den Wechsel von *l* und *n* im Wortanlaut noch an: altfrz. *linomple* -- *ninomple* (Godefroy), prov. *lamela* — *namela* (Levy *Prov. Suppl. Wörterb.* IV, 314), *létanie* — wall. *nétaie* (mit reziproker Metathese. Grandgagnage *Dict.* II, 160), *ligustrum* — wall. *négostrum* (Grandgagnage *Dict.* II, 176), prov. *nanet* (Zwerg) — *lanet* (Mistral), prov. *nanso* — *lanso* (Mistral s. v. *nasso*, Fischreuse). Gegen meine Annahme *non* („man“) sei aus *n'on* durch Agglutination entstanden, bemerkt T. „Behrens setzt *non* dem Typus *nabit* gleich. Das geht nicht wohl an, denn *habit* etc. hat substantivische Funktion, *on* nicht, bezw. nicht mehr. Bei *un habit* läßt sich etwas denken, bei *un on* nicht. Sollte nicht *non* durch bloße Analogiewirkung entstanden sein? . . .“ Demgegenüber möchte ich fragen, ob sich denn bei der Verbindung *lon* (l'on) heute „etwas denken läßt“ und verweise im Übrigen auf meine Ausführungen in der *Zs. f. frz. Sprache* XVII², S. 72. Für Entstehung von *non* aus *lon* durch Assimilation von *l* an *n* ist, was T. hätte bemerken können, zuletzt L. Vignon in Clédats *Revue* XII (1898), S. 27f. eingetreten.

D. BEHRENS.

O. J. Tallgren, *La Gaya de Consonantes de Pero Guillén de Segovia*, manuscrito inédito del siglo XV. Tesis. Helsinki, Kirjapaino-Osakeyhtiö Sana, 1907. X; 91 S. 2^o.

Die vorliegenden Studien Tallgren's über die bisher unveröffentlichte *Gaya* de Segovia bilden die erste Hälfte der Einleitung zu einer von ihm vorbereiteten kritischen Ausgabe des für die kastilianische Sprachgeschichte so wertvollen Denkmals. In dem Umfang, in welchem diese *Gaya* uns erhalten ist, stellt sie ein Reimwörterbuch, zugleich das älteste lexikographische Werk in Kastilien, dar. Die ursprünglich darin enthaltenen Regeln der *Gaya Ciencia* sind verloren. Eine vollständige bibliographische Liste der proven-

zalischen, katalanischen, galizischen und kastilischen Traktate über die *Arte de trobar*, die T. auf S. 3 ff. vorausschickt, entbehrt somit den inneren Zusammenhang mit dem behandelten Gegenstand; als erstmalige vollständige und exakte Übersicht über diese bis jetzt nur in ihren provenzalischen Anfängen genau bekannte Entwicklung ist sie jedoch nicht unwillkommen. Mit Recht ausführlicher gibt T. S. 5 ff. wieder, was wir über den Donat proensal und infolge der nur zu spärlichen Berichte Milá's (1876) über das Reimwörterbuch des Jacme March (dessen genauer Titel übrigens nach der Hs. *Libre de concordances de Rims e concordans appellat dictionari* lautet) und über den *Torci-many* des Luis d'Aversó (ms. Escur.) wissen. Ein Irrtum ist T.'s Vermutung, daß von J. March's Werk keine Hs. mehr existiert. Zwar ist die von Villanueva, *viaje lit.* XVIII, 230 genannte barcelonische wohl definitiv verschwunden; nicht so die sevillianische, die T. in Paris natürlich resultatlos suchen liefs. Der *paradero* des *dicionari*, nach dem T. fragt, ist nach wie vor die *Colombina*, was übrigens aus dem fehlerhaften Exzerpt in Baselga y Ramírez, *el cancionero catalán de la universidad de Zaragoza* 1896 (s. meine Notiz Rom. Jahresber. VII, II, 212) ersehen werden konnte. Da nur diese beiden uneditierten Rimarien von 1371 und ca. 1400, deren Publikation ich vorbereite, als Vorbilder für die *Gaya* des P. G. in betracht kommen — wie T. richtig vermutet —, müssen wir leider darauf verzichten von ihm eine Untersuchung über die Art, in der im ersten kastilischen Rimarium katalanische Muster benutzt wurden, zu erhalten.

Was P. G. selbst im *proemio* (S. 8) von früheren Bearbeitungen der *Ciencia Gaya* sagt, bezieht sich auf die Quellen seiner verlorenen Poetik. Eigentümlich ist hierbei seine Behauptung, er habe diese *Ciencia Gaya* aus dem unverständlichen und geschraubten Latein anderer in das *romance* übertragen; denn sämtliche Vorgänger in dieser Materie (es kann hier nur an den verlorenen Traktat des Enrique de Villena [cf. Mayaus y Siscar, *or.* II, 321] von 1433 und an dessen katalanische Vorbilder gedacht werden) schreiben bereits in der Vulgärsprache. Mit Tallgren, S. 8 halte ich es zwar auch für möglich, daß dieser *estilo tanto eleuado que pocos delos lectores pueden sacar verdaderas sentencias de sus dychos* auf den Stil des E. de Villena bezogen werden kann; wenn dagegen P. G. *latyn* durch *romance* will ersetzt haben, so kann man darin entweder eine harmlose Aufschneiderei erblicken, durch die das Verdienst seiner Schöpfung erhöht werden sollte, oder aber das *latyn* als „fremde, unverständliche Rede“ fassen, die das Idiom der katalanischen Regelbücher für die kastilische Literatenwelt darstellte.

Die Persönlichkeit des P. E. ist bekannt (Menendez Pelayo, *antol.* VI); als Datum der Abfassung dieser *Gaya* weist T. in überzeugender Weise das Jahr 1475 nach. Von den beiden Handschriften, deren jüngere von 1754 sich als eine schlechte, direkte Kopie der toledanischen erweist, liegt die letztere (15. Jhd.) der Untersuchung T.'s zu Grunde; sie wird mit dankenswerter Sorgfalt beschrieben. Die bedauerliche Lücke, die von dem verlorenen Traktat P. G.'s über die *Ciencia Gaya* ausgefüllt wurde, läßt sich mit Sicherheit fixieren. Nach eingehender Prüfung der paleographischen und orthographischen Eigenschaften dieser Hs. gibt der Verf. eine kritische Analyse des Plans, mit Listen der Varianten und Abweichungen in der Anordnung, die sich aus dem Vergleich des Rimariums und seiner beiden indices ergeben; ferner eine

besondere Untersuchung über die Frage, in wie weit im Reime Vertauschungen von $b-u$, $j-x$, $s-ss$, $s^{cons}-g^{cons}$ auftreten, wobei er Gelegenheit findet eine größere Reihe von Etymologien neu zu beleuchten. Die Prüfung des Silabeo ergibt die Fehler in der Silbenzählung, die aus der Gruppierung der Worte nach ihrer Silbenzahl ersichtlich ist; Diärese und Synärese werden, auf demselben Wege sichergestellt, an den in Betracht kommenden Fällen nachgewiesen. Eine weitere Scheidung der Wortgruppen nach einem alfabetismo im Wortinneren, der vielfach bemerkbar ist, sowie eine alphabetische Anordnung kleinerer Serien nach dem ersten Buchstaben liefert weitere Hilfsmittel zur Verbesserung des Textes. Der Rest enthält kritische Einzelbemerkungen sowie eine besondere Studie über die Graphien f und s und ihre lautlichen Grundlagen, mit zahlreichen Belegen und etymologischen Erläuterungen.

So bietet diese erste inhaltreiche Serie der einleitenden Kapitel außer bemerkenswerten lautgeschichtlichen Materialien im wesentlichen das zur Kritik des Textes erforderliche Werkzeug, das mit Umsicht, Sorgfalt und Scharfsinn zusammengetragen ist, und bereits in vielen Punkten das Verhältnis der Kopie zum verlorenen Original klarzustellen gestattet. Mögen die weiter in Aussicht gestellten Studien über den Gebrauch wichtiger Buchstaben innerhalb und außerhalb der alphabetischen Ordnung (bes. f , h) sowie über die Konjugation, und endlich die bei der Fülle des von Tallgren behandelten Stoffes notwendigen Indices bald folgen, damit P. Guillén nun auch selbst zu Worte kommen kann. Doch darf der Verf. jetzt schon Dank und Beifall für die vorliegenden, vorzüglichen Untersuchungen beanspruchen.

B. SCHÄDEL.

Studi romanzi, editi a cura di E. Monaci. III (1904).

G. I. Ascoli, *Ricordi concernenti la Toponomastica italiana*. Sono pochi privati appunti, nei quali si contengono alcune norme per il gran lavoro che l'Ascoli vagheggiava: intraprendere con l'ausilio del governo e con le forze di provetti studiosi, un'illustrazione generale della toponomastica italiana, servendosi delle carte raccolte per il Censimento nazionale. Questo sogno d'un'impresa collettiva è tramontato, e spento chi doveva guidarla: ma non mancano in Italia, per alcune regioni, eccellenti modelli di tali ricerche, ed è lecito sperare che l'opera individuale seguirà pur dove manchi l'azione collettiva.

E. G. Parodi. *La data della composizione e le teorie politiche dell'Inferno e del Purgatorio di Dante*. Questo articolo innalza alla sfera delle idee e dei principii teorici una piccola questione di data: segno che i problemi inutili possono diventare utili, quando sieno trattati con larghezza e nobiltà di pensiero come li tratta il Parodi. Si propone di dimostrare che Dante lavorò al poema lungamente prima dell'esilio, terminando l'*Inferno* e i primi canti del *Purgatorio* non oltre il maggio 1308, mentre la composizione del *Purgatorio* è tutta compresa nel tempo fra l'elezione d'Arrigo e supergiù l'anno 1312 o il principio del 1313. Uscendo dagli indovinelli ermeneutici, il Parodi osserva e dimostra che Dante quando componeva l'*Inferno* „non aveva ancora profondamente meditato nè, quindi, foggiato in un vero e com-

pinto organismo quel sistema politico-sociale, che tutti credono di dover riconoscere in tutta l'opera sua dell'esilio, e che, per lo meno, appare realmente nelle due ultime Cantiche del Poema, nelle *Epistole* e nel *De Monarchia*. Il suo sistema, diciamo pure, ghibellino, fu ispirato a Dante dal gran fatto dell'elezione d'Arrigo. Nell'*Inferno* l'Impero è ancor poco più d'una teoria astratta, d'una aspirazione da filosofo; nessuna allusione vi si trova ad una lotta della Chiesa contro l'Impero.

S. Santangelo. *Il manoscritto provenzale U*. Accuratissima edizione del codice laurenziano di rime provenzali Pluteo XLI, 43, che si conferma scritto in Italia, come già aveva asserito G. Gröber. Una collazione del manoscritto con la stampa fattane dal Grützacher serve a correggere in questa un piccolo fascio d'errori. Segue un'indagine sui rapporti e le fonti.

C. Marchesi, *La prima traduzione in volgare italico della Farsaglia di Lucano e una nuova redazione di essa in ottava rima*. Il ms. Riccardiano 1548, del sec. XIV, contiene un volgarizzamento della *Farsaglia* il quale, a differenza delle compilazioni derivate da testi francesi, fu compiuto sull'originale latino. Cosa utile a sapersi; ma annunziata qui con enfasi e chiacchiere molte. Se ne veggia un esempio: «Questo volgarizzamento . . . ha pure un grandissimo valore storico, perchè ci attesta che all'infuori della materia di Francia, oltre i compendi i rifacimenti e le compilazioni, lo studio diretto della tragica epopea repubblicana si era affermato come un bisogno sincero e forse anche spontaneo della cultura e del sentimento nazionale» (!) Segue la comunicazione d'un codice della Biblioteca Vittorio Emanuele di Roma contenente un poemetto già noto per altre redazioni che deriva dalla *Farsaglia* e da fonti diverse.

C. Nigra, *Note etimologiche e lessicali*. Veneziano *bautta*, tosc. *bautta*, 'maschera'; picc. *culisse*, da vl. *licuritita* per *liquiritia*; dial. di Sora (Italia merid.) *fricitto* 'diavoletto, ragazzo vispo', da **cifritto* Lucifero; marchig. *fricchino*, lucch. *furicchio*, tosc. *frucchino*, 'bimbo frugolo e vispo', da *fūr-*; valdost. *mekoen* 'servitore', *mekuna* 'ancella', afr. *meschin*; romanesco pl. *stigli* 'masserizie' **testiliu*. *Broscio* in Bonvesin, *Tre scritture*, verso 2047 non è 'bruscolo' ma 'rospo'.

G. I. Ascoli, *Intorno ai continuatori còrsi del lat. ipsu*. In *Arch. glottol.* XV, (pp. 303sgg., 317) l'A. studiando la combinazione pronominale neolatina con *ipsu-* ('*kku-epsu*) per adunar raffronti all'articolo sardo e majorchino, mancò di sicuri documenti còrsi. Gliene offre ora una buona messe un moderno scrittore di quella regione. Ma l'articolo dà assai più che il titolo non dica, secondo era costume del glorioso Maestro; considerazioni e spigolature di dialettologia còrsa cui servono egualmente di base le scritture moderne di Pietro Lucciana. Noto la dichiarazione del pron. *dellu*, che trovandosi quasi sempre dopo il verbo *è*, si spiega *est-illu*, con *est* entrato analogicamente a farsi *ed* nel *jato*, così come *e* et poteva nel *jato* essere *ed*. E ricordo inoltre un'osservazione sul valore delle voci *talento* 'destino, fortuna'.

G. Crocioni, *Lo studio sul dialetto marchigiano di A. Neumann-Spallart*. Cfr. *Ztschr.* XXVIII. Che un nativo del paese possa far correzioni e aggiunte allo studio d'uno straniero sul suo dialetto, è ben naturale; ma giusto sarebbe tener più conto del merito di chi è stato il primo a osare una difficile impresa, e del molto di utile, di nuovo, di buono che il lavoro con-

tiene. L'intonazione di questo articolo è sgradevolmente polemica; e assai più numerosi sono gli errori del Neumann-Spallart cui vagamente si accenna, che non gli errori che veramente gli si correggono.

Giulio Bertoni, *Un nuovo accenno alla rotta di Roncisvalle*. Sta in uno cronaca del Trecento edita dal Muratori col titolo di *Chronicon estense (Rerum Ital. Script. XV)*; ma il Muratori, come soleva, ne sopprime dei brani, compreso quello che qui si pubblica. „L'importanza che ha codesta notizia fra le altre è questa: che essa non dipende da fonte orale, ma deriva direttamente da una preesistente fonte scritta, dimostrando così che le gesta di Orlando erano nel sec. XIII penetrate, per quanto spetta al Veneto, nel dominio della storia vera e propria oltre che in quello della poesia.“ Ma sarà proprio da una fonte scritta? Poco importa, del resto.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXV, Vol. XLIX, fasc. 2—3; Vol. L, fasc. 1—2.

Vol. XLIX, fasc. 2—3.

L. Di Francia, *Alcune novelle del „Decameron“ illustrate nelle fonti*. Diese Fortsetzung der Zrph. Bd. XXVIII S. 748—749 besprochenen Arbeit (vgl. auch ebenda Bd. XXX S. 124) erläutert fünf weitere Novellen: IX. *L'amore messo alla prova* (*Giorn. VII, nov. 9*). Verf. beweist, daß die *Comoedia Lydiae* von Matthieu de Vendôme ist und räumt damit Landaus schon durch Cloetta beseitigten Einwurf S. 82 fort, daß dies Gedicht umgekehrt Boccaccio zur Quelle haben könnte. Ein genauer Vergleich der beiden Darstellungen setzt Boccaccios Überlegenheit in helles Licht. Die Erörterung über die Entstehung der Novelle, wie sie bei Matthieu vorliegt, ist lehrreich, gehört aber streng genommen nicht her, weil die Quellenfrage Boccaccios davon nicht berührt wird. X. *Equivoci al buio* (*Giorn. IX, nov. 6*). Nicht das *Fabliau De Gombert et de deux clercs* von Jean de Boves ist Boccaccios Quelle, sondern das als *Le meunier et les deux clercs* bezeichnete unbekannten Verfassers. Boccaccios Abweichungen hiervon werden hervorgehoben und begründet. XI. *La caccia infernale* (*Giorn. V, nov. 8*). Eine kritische Prüfung des größtenteils schon bei Landau etwas ungeordnet aufgehäuften Materials ergibt, daß Boccaccios Quelle für die Geistererscheinung nicht Helinand war, sondern Vincenz von Beauvais, der diesem nacherzählte. Den Rahmen liefert eine orientalische Erzählung, die Petrus Alfonsus zuerst im Abendlande verbreitete und Dante Inf. XIII. diente zur Ausschmückung. XII. *Come si sta nell' altro mondo* (*Giorn. VII, nov. 10*). Quelle ist nach Di Francia Helinand. Dies setzt uns nach dem S. 266—267 Gesagten etwas in Erstaunen. Wenigstens hätte doch auch hier die Frage erörtert werden müssen, ob nicht wiederum Vincenz von Beauvais die Vermittlerrolle zwischen Boccaccio und Helinand spielte. Augenscheinlich ist Di Francia Landaus Bemerkung S. 148 Anm. 5 entgangen, die auf das *Speculum historiale* I, 25 cap. 89 hinweist. Hier liest man tatsächlich Helinands Geschichte fast wörtlich. XIII. *I due forsiere* (*Giorn. X, nov. 1*). Das eine Motiv, der nicht belohnte Ritter, findet sich ganz ähnlich im *Fortunatus Siculus* wieder, ohne daß jedoch eine gegenseitige Beeinflussung

stattgefunden hätte; vielmehr schöpfte Boccaccio wahrscheinlich aus dem Volksmunde. Die Änderung des Ausspruches, als das Maultier stellte, bei Boccaccio dem Fortunatus Siculus gegenüber ist übrigens lediglich eine Folge davon, daß bei Boccaccio der Nichtbelohnte zu einem reichen Ritter geworden ist (*il quale essendo e ricco e di grande animo*); der Vergleich mit den kleinen Flüssen brauchte also in der ihm bekannten Überlieferung nicht zu fehlen. Das andere Motiv der Novelle, die Wahl der Truhe, entstammt dem *Speculum historiale*.

A. De Fabrizio, *Il „Mirag“ di Maometto esposto da un frate salentino del. sec. XV*. Nach einigen einleitenden Bemerkungen druckt der Verf. die Darstellung von der Himmelfahrt Muhameds nach des Fra Roberto da Lecce (1425—1495) *Specchio della Fede* ab. Es heisst Blochets Einfall, daß hier eine Quelle Dantes vorläge, zu viel Ehre erweisen, wenn man sie ernsthaft wiederlegt, wie es Verf. tut. Er selber begibt sich aber auf eine schiefe Ebene, wenn er in den harmlosen Worten, die Dante Virgil zu Muhamed sprechen läßt:

„E questo è ver così com'io ti parlo“

eine mögliche Anspielung auf die lügenhafte Himmelfahrt Muhameds erblickt, und in des Propheten Worten:

„Tu che forse vedrai lo sole in breve“

eine erheuchelte Sachkenntnis wittert.

VARIETÀ:

S. Debenedetti, *Notizie biografiche dei rimatori italiani dei secoli XIII e XIV. IX. Matteo Frescobaldi e la sua famiglia*. Debenedetti knüpft an die kurze Lebensbeschreibung Matteo Frescobaldis von Donato Velluti an und ergänzt ihre Nachrichten durch Mitteilungen aus dem Staatsarchive in Florenz. Wir bekommen so ein leidliches Bild von dem Leben der Söhne des Dino Frescobaldi: Lambertuccio (geb. um 1298) und Matteo (geb. um 1297) und von den Familienverhältnissen des erstern; letzterer blieb unverheiratet. Viel haben die Urkunden allerdings trotz redlichen Suchens nicht herausgegeben, und das ist natürlich, da die Frescobaldi zum Adel gehörten, der ja keine politische Rolle spielen konnte. An die Lebensbeschreibung schließt sich eine kurze Besprechung der Dichtungen Matteos. Der Anhang veröffentlicht sechs Urkunden und eine Canzone Dinos; die neuerdings auch von Angeloni mit mehreren größeren Abweichungen nach derselben Handschrift abgedruckt wurde. Debenedettis Lesart scheint die zuverlässigere, obgleich er nicht, wie Angeloni, einen kritischen Text geben will.

P. Toldo, *Per una faccenda attribuita a Dante*. Eine orientalische Parallele zu der Geschichte, wie Dante sich an der Tafel des Dogen in Venedig größere Fische als ihm vorgelegt waren zu verschaffen wufte.

A. Beltrami, *Tommaso da Rieti in Spagna*. Abdruck eines sehr interessanten Briefes des Humanisten und Soldaten Tommaso Morroni aus Rieti an den Kardinal Pompeo Colonna vom 13. Juni 1439, worin er ausführlich seine Erlebnisse in Spanien schildert. Hauptanlaß seiner Reise wird eine diplomatische Mission des Papstes Eugen IV gewesen sein. Er wurde aber auch als Gelehrter sehr gefeiert und nahm an einem Kampfe gegen die Mauren teil, wobei ihm seine Tapferkeit die Ritterwürde eintrug, die ihm übrigens Lionello d'Este auch schon verliehen hatte.

G. Bertoni, *Intorno al codice dei „Viaggi“ di Jean de Mandeville posseduto da Valentina Visconti* zeigt, daß die jetzt noch auf der Estense vorhandene Hs. der Reisen Mandevilles nicht die Hs. war, welche Valentina Visconti mitbekam, die ein Prachtexemplar gewesen sein muß, sondern nur deren Vorlage. Wenn Bertoni das *accomply* des Explicit auf die Ausschmückung der Hs. beziehen will, so kann ich ihm aber nicht folgen. Es heißt für mich einfach „fertiggestellt“.

G. Gallavresi, *Nota biografica intorno a Vincenzo Monti*. Unter den hinterlassenen Papieren des in den politischen Prozessen von 1821 oft genannten Carlo de Castilia findet sich eine Aufzeichnung über Monti, die ihn fast als einen Napoleonischen Polizeispitzel erscheinen läßt und die Ansicht derer widerlegt, die von einem Widerwillen Montis gegen seine Rolle als Lobredner des kaiserlichen Despotismus sprechen. Im Jahre 1812, so berichtet De Castilia, kam der Sohn Karl Augusts von Weimar, der zwanzigjährige Karl Bernhard, nach Mailand, und hier wurde ihm zu Ehren vom Generaldirektor der Polizi, dem Grafen Giacomo Luini, ein Festmahl gegeben. In dessen Verlauf unterhielt der junge Fürst sich mit Monti, der neben ihm saß, über die antifranzösischen Bestrebungen in Preußen, und dieser hielt es für seine Pflicht, sofort alles Gehörte aufzuschreiben und dem Grafen Luini mitzuteilen, der seinerseits Montis Brief mit einem Bericht an Napoleon sendete. Der Kaiser freilich ging darüber zur Tagesordnung über — zu seinem großen Schaden, bemerkt de Castilia — indem er bei der Rücksendung der beiden Schreiben bemerkte „*c'est le rêve d'un poëte*“.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Parducci, *I rimatori lucchesi del sec. XIII. Testo critico*; Massera, *I sonetti di Cecco Angiolieri editi criticamente ed illustrati* (V. Rossi, wertvoll; in manchen Punkten stimmen zu meiner Freude seine Bemerkungen zum Texte Parduccis mit meinen in Herrigs Archiv Bd. CXVII S. 214 ff. überein; die *balena* in Canzone I glaubte ich den Bestiarien nehmen und als *Regenbogen* an den Himmel versetzen zu müssen). — Santi, *La storia nella „Secchia Rapita“*. *Parte prima* (Nascimbeni, anerkennend). — Lagomaggiore, *L'„istoria Venesiana“ di messer Pietro Bembo* (Cian, gute Bemerkungen).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Salvadori, *Sulla vita giovanile di Dante. Saggio*. — Benedetti, *Un trattatello del secolo XIV sopra la poesia musicale. Estratto dagli Studi medievali, vol. II, fasc. 1*. — Carlini Minguzzi, *Studio sul „Secretum“ di Francesco Petrarca*. — Dejob, *La foi religieuse en Italie au quatorzième siècle*. — D'Ancona, *La poesia popolare italiana. Studj. Seconda edizione accresciuta* — Picot, *Les Français italianisants au XVI siècle. Vol. I*. — Pasquetti, *L'oratorio musicale in Italia. Storia critico-letteraria*. — Magnaghi, *Le „Relazioni Universali“ di Giovanni Botero e le origini della Statistica e dell' Antropogeografia*. — Tognozzi, V. *Alferi e A. Chénier. Ediz. postuma, con prefazione di Guido Mazzoni*. — F. Rossi, *Atto Vannucci (1810—1849). Da ricordi contemporanei e memorie di viaggi e dallo spoglio di 1500 lettere inedite*. — Gatti, *Esposizione del sistema filosofico di Giacomo Leopardi. Saggio sullo Zibaldone. Volumi due*. — Adiletta, *Le fonti del „Marco Visconti“ in alcuni romanzi storici di Walter Scott*.

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Graziadio Isaia Ascoli, Giosuè Carducci, Antonio De Nino, Giovanni Antonio Martinetti, Angelo Solerti.

Vol. L, fasc. 1—2.

E. Sicardi, *Per il testo del „Canzoniere“ del Petrarca*. Dies ist erst die Einleitung zu Verbesserungsvorschlägen für die Lesart und Interpunktion der Gedichte Petrarca's, welche folgen sollen. Sicardi bringt in behaglicher Breite nur Bekanntes mit wenig neuen Erwägungen. Er bespricht die Lichtdruckwiedergabe des cod. vat. 3195 durch Vattasso, Modiglianis diplomatischen Abdruck, Salvo Cozzos Ausgabe und die von Bembo besorgte Aldina von 1501, von der er nochmal beweist, wie es schon Salvo Cozzo tat (vgl. Zrph. Bd. XXII S. 295), dafs sie den cod. vat. 3195 nicht benutzt hat. S. 17 ist das Modigliani zugeschriebene Versehen Nr. 304, V. 14 *roper* statt *röper* zu streichen. Der Druck hat in meinem Exemplar den Strich, wenn auch etwas undeutlich.

R. Sabbadini, *Briciole umanistiche* (vgl. Zrph. Bd. XXX, S. 382—383). XLVI. *Giano Pannonio*. Abdruck von sechs Distichen aus einer 35 Distichen langen Elegie auf den Tod der Mutter Papst Nicolaus V., die im August 1451 starb, nach einer Ambros. Handschrift. XLVII. *Teodoro Gaza*. Er bekleidete im Schuljahr 1448—49 an der Universität Ferrara das Amt des „*artistarum rector*“, zu welchem ein Student erwählt wurde. Er war also gleichzeitig Professor des Griechischen und Hörer an der Universität. XLVIII. *Giovanni Frea*. Dieser Engländer, der auf Kosten des Bischofs von Ely, William Grey, in Ferrara studierte, traf dort im Herbst 1456 ein, wie sich aus einigen von Spingarn veröffentlichten Briefen, zu denen Sabbadini einige Verbesserungsvorschläge macht, erschliessen läfst. XLIX. *Antonio Loschi*. Sein beliebtestes Werk, die *Inquisitio artis in orationibus Ciceronis* ist zwischen 1391 und 1405 verfaßt. Ungefähr in dieselbe Zeit fällt auch seine Übersetzung der pseudoquintilianischen *Declamationes*. Loschi schrieb auch ein *Libellus declamationum controversalium*, acht kurze juristische Streitfragen, die in einem cod. magl. enthalten sind, und scheint sich mit der *Rhetorica ad Herennium* beschäftigt zu haben, wie aus einer Stelle des Kommentars Battista Gnarinos dazu hervorgeht. L. *Leonello d' Este*. Abdruck desjenigen Stückes einer nach 1444 vor Leonello d' Este gehaltenen Rede eines unbekannten Ferraresen, worin des Fürsten Bildungsgang dargestellt ist. LI. *Bonaccorso da Montemagno il giovine*. Zwei lateinische Gedichte auf den Tod des Königs Ladislaus von Neapel (6. August 1414), das eine in jambischen Senaren, das andere in anapästischen Dimetern, beide auch inhaltlich interessant, weil Bonaccorso beim Tode des Königs in Neapel weilte. LII. *Giorgio Valla*. Neuabdruck der schon 1896 von Heiberg in den Beiheften zum Zentralblatt für Bibliothekswesen veröffentlichten, in Italien schwer zugänglichen, an Bernardo Selvatico gerichteten Widmung des Traktates *Quibus rebus humana perfecta sit foelicitas*, welcher einen etwa 1479 entstandenen Entwurf seiner Enzyklopaedie *De expetendis et fugiendis rebus* darstellt. LIII. *Niccolò Perotto*. Der Widmungsbrief des Humanisten an Papst Nicolaus V. zu seiner Übersetzung von Plutarchs Schriften vom Glücke der Römer, worin biographische Bemerkungen enthalten sind. LIV. *Baldo Martorello*. Einige Lebensnachrichten. Er stammte aus

Serra de' Conti in den Marken und war Lehrer des Galeazzo Maria und der Ippolita, der Kinder des Herzogs Francesco Sforza, für die er die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos sammelte. Der Ippolita folgte er auch 1465 nach Neapel, als sie Alphons von Kalabrien heiratete. Er selbst hatte eine Tochter, die 1456, zehn Tage nach der Geburt, starb, und einen Sohn, der im Januar 1512 noch lebte. *LV. Giorgio Valagussa.* Etwa 1428 in Mailand geboren, studierte er in Ferrara bei Guarino, wurde 1456 von Francesco Sforza in Mailand als öffentlicher Lehrer angestellt und wahrscheinlich bald danach auch als Lehrer der Kinder des Herzogs. Für diese schrieb er einen Dialog über die Weihnachtsgebräuche, dessen Begleitbrief an Bianca Sforza hier abgedruckt wird. Er schrieb auch noch ein in eigener Niederschrift erhaltenes Göttergespräch, worin Jupiter in dem zu erwählenden Papste einen neuen Mäcen verspricht. Der Dialog ist Pius II. gewidmet und ihm wahrscheinlich von Valagussa persönlich überreicht, freilich ohne den erwarteten Vorteil einzubringen. *LVI. Bartolomeo Scala.* In Nachahmung der *Chrysolorina* Guarinos veranstaltete Bartolomeo Scala nach dem Tode des Cosimo de' Medici seine *Collectiones Cosmianae*. Deren eigenhändige Widmung an Lorenzo und deren Inhaltsverzeichnis gelangt hier aus einer Laurenzianischen Handschrift zum Abdruck. *LVII. Lorenzo de' Medici.* Der cod. ambros. F. 75 sup., welcher Ciceros *De inventione* und die *Rhetorica ad Herennium* enthält, gehörte einst Lorenzo de' Medici, unbestimmt, ob dem 1440 verstorbenen oder Lorenzo il Magnifico, und ging später durch viele Humanistenhände, wie die Namenszeichnungen beweisen. *LVIII. Giovanni da Spilimbergo.* Eine Aufzählung seiner Werke: Schulbücher, Reden, Briefe mit gelegentlichen Auszügen zur Erläuterung und Zeitbestimmungen, wo sie möglich sind, und dem Abdrucke zweier Briefe des Lodovico Ferrari, eines Vetters der Frau Guarinos, und der Frau Giovannis, welcher im Hause Gnarinos lebte, anlässlich der Vermählung Giovannis.

VARIETÀ:

F. Cavicchi. *A proposito di una pubblicazione di versi del Tebaldeo.* Der Aufsatz bespricht Nardis Ausgabe von Gedichten Tebaldeos nach einer Handschrift in Gubbio und kennzeichnet die darin veröffentlichten Gedichte nach Inhalt und Wert. Cavicchi, der die lateinischen Dichtungen Tebaldeos gut kennt, scheint sich mit den italienischen noch nicht so eingehend beschäftigt zu haben. Er hätte vor allem erst die Untersuchung anstellen müssen, die Nardi vernachlässigt hat: gehören die hier veröffentlichten Gedichte, besonders die zum ersten Male veröffentlichten, wirklich alle Tebaldeo? Zweifel kann man daran hegen, wie wenige zufällige Bemerkungen zeigen mögen. IV, das S. 80 gerade zur Kennzeichnung der Art Tebaldeos angeführt wird, schreibt der cod. estense X.*. 34 dem Ferraresen *Nicolaus Tosicus* (Tossico) zu. Vgl. G. Rossi, Gsli. Bd. XXX S. 42, wo unter 143 weitere Handschriften angegeben sind, die das Sonett enthalten. XIV gehört nach derselben Handschrift (vgl. Rossi a. a. O. S. 44 Nr. 153). *Jacopo Corso*, ist neuerdings als von ihm im Gsli. Bd. XXVI S. 395 veröffentlicht worden und gehört ihm auch sicher. Das Strambotto *Che val beltà, che val d'esser formosa* steht im cod. par. 1543 ohne Namen zwischen Gedichten Serafinos (vgl. Mazzatinti, *Inventario dei manoscritti italiani delle biblioteche di Francia* Bd. II, S. 536), namenlos auch im cod. Gubbio XVIII, F, 34 (Mazzatinti I, S. 134), als von Serafino

im cod. vat. urbin. 729 und ebenso in der Ausgabe *Giunta* 1516. Es ist auch im Parnasso italiano X, 2 gedruckt. Die Kanzonette *Tu te lamenti a torto* habe ich in der Zrph. Bd. XXXI S. 328—334 namenlos in einer Anzahl alter Drucke nachgewiesen, zusammen mit Gedichten Tebaldeos und Serafinos. Die Texte sind außerdem sehr verbesserungsbedürftig, z. B. im ersten Strambotto l. v. 1 *sarai* st. *sariti*, v. 2 *te* st. *voi* und die drei letzten Verse, die metrisch völlig verderbt sind:

„Sola salute sei del core mio!
Ama chi t' ama, che lo disse Dio,
Dolze speranza mia, conforto mio.“

Im zweiten Strambotto v. 7 l. etwa *sei sempre*. In der Kanzonette S. 84 v. 8 l. mit den Drucken *Io serva altrui* statt des sinnlosen und metrisch fehlerhaften *Io te segua*. Es muß ja der Reim für den nächsten Vers angegeben werden! V. 9 l. mindestens *Io* statt *Ti*, besser aber mit den Drucken *Ch' io sarò quel che fui*; v. 10 l. *sola* statt *solo*; v. 16 l. *E vivo e morto* (so die Drucke), sonst fehlt eine Silbe. Ich vermag in der Handschrift daher nicht die Sorgfalt zu entdecken, von der Cavicchi S. 87 spricht. Über ihre Entstehung kann man erst nach einem Vergleiche mit den anderen Handschriften, die Gedichte Tebaldeos enthalten, zu einem richtigen Schlusse kommen.

L. Frati, *Le epistole metriche di Antonio Loschi*. Frati fand die bisher als verloren geltenden Episteln Loschis, vierzig an der Zahl in neun Büchern, in einer Handschrift der Universitätsbibliothek zu Bologna wieder. Er beschreibt diese Handschrift, gibt Nachrichten über die meisten Adressaten und in einem Anhang den Inhalt der Handschrift mit Anfangs- und Endvers.

V. Osimo, *Lettere inedite di Girolamo Vida. La prepositura di Monticelli d' Ongina*. Im Archive des Kapitels von Monticelli fand Osimo außer einigen anderen Dokumenten 71 eigenhändige Briefe Vidas an das Kapitel oder einzelne Mitglieder davon, die ihn gleich besorgt für das äußere und das innere Leben der ihm untergebenen Geistlichen zeigen und dazu beweisen, daß sich Vida auch zwischen 1538 und 1541 mehrfach in Cremona aufhielt. Sieben der Briefe druckt Osimo im Anhang ab.

A. Momigliano, *La rivelazione del voto di Lucia*. Eine eingehende und gute ästhetische Analyse der Stelle der *Brani Inediti*, worin Manzoni Lucia selber Fermo ihr Gelübde bei ihrem Zusammentreffen im Lazaret offenbaren läßt, während er in den *Promessi Sposi* schon vorher davon durch Agnese unterrichtet war. Mit Recht bedauert Momigliano, daß sich Manzoni in der endgültigen Fassung des Romans diese hochdramatische Situation hat entgehen lassen, dazu veranlaßt durch den ästhetisch-moralischen Kanon, den er sich auferlegt hatte.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Rivalta, *Liriche del „dolce stil nuovo“* (Debenedetti, gerechter Tadel). — Semerau, *Die Schwänke und Schnurren des Poggio Bracciolini, Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen* (Manacorda, mit Zusätzen). — Bertanza e Dalla Santa, *Documenti per la storia della cultura in Venezia. Volume I. Maestri, scuole e scolari in Venezia fino al 1500* (Molmenti, gelobt). — Schiff, *La bibliothèque du marquis de Santillane* (Farinelli, wie immer interessant und reichhaltig). — Chiattoni, *Silvio Pellico, Le mie prigioni commentate* (Bellorini, gelobt).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Torraca, *Scritti critici*; Ders., *Giosuè Carducci commemorato*; Savj-Lopez, *Trovatori e poeti*. Schnürer, *Francesco d' Assisi*; Fratini, *Vita del serafico Padre S. Francesco d' Assisi*. Busnelli, *La concessione del Purgatorio Dantesco*. Colombo, *Considerazioni intorno al Decameron*. Volpi, *Rime di trecentisti minori*. Fabris, *Sonetti villaneschi di Giorgi Sommariva poeta veronese del sec. XV*. Duhem, *Études sur Léonard de Vinci. Ceux qu'il a lu e ceux qui l'ont lu Première série*. Seliger, *Frauenspiegel der Renaissance von Graf Baldassare Castiglione. Aus dem Italienischen übersetzt und eingeleitet*; Stephan, *Über das Buch „Il Cortegiano“ von Graf Baldassar di Castiglione (sic), ein Beitrag zur Kenntnis der Gelehrsamkeit und Bildung der Renaissance*; Todaro, *Il tipo ideale del Cortegiano nel Cinquecento*. Ugolini, Gelli, *Scritti scelti con introduzione e note*; Fresco, G. Battista Gelli: *I capricci del bottaio*. Bergadani, *Il manifesto di Alessandro Tassoni intorno le relazioni passate tra esso ed i Principi di Savoia*. Martino, *L'Orient dans la littérature française au XVII^e et au XVIII^e siècle*. Berardi, *Poesia religiosa nel Settecento. Ricerche*. Simioni, *Jacopo Vittorelli (1749—1835). La vita e gli scritti con la bibliografia delle opere, documenti e poesie inedite*. Scherillo, *Alessandro Manzoni. Opere III, Le tragedie, gli inni sacri e le odi*. Negri, *Commenti critici, estetici e biblici sui Promessi Sposi di A. Manzoni. Parte IV*; Pellizzari, *Il delitto della „Signora“*. Saggio di critica; Cajafa, *La Signora di Monza nella storia e nell' arte*. Bustico, *Bibliografia di Vittorio Alfieri da Asti*.

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.
COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

V. Cian, *Documenti Foscaliani*. Es sind zwei Schriftstücke aus den Autographen der Labronica, ein sehr interessanter Kontraktentwurf für die Lieferung eines kritischen italienischen Wörterbuchs von 1819 und ein Brief an einen Cavaliere Micheli, der Foscolo um seine Vermittlung zwecks Verkaufes eines angeblich alten, Cleopatra darstellenden Encausto in England gegangen war, worin er die Echtheit beweisende Urkunde verlangt. — V. A. Arullani, *Affinità e riscontri di poesie*. Vergleich einer Stanze Ariostos mit einigen Strophen aus der Ode „Marzo 1821“ und zweier Stellen aus dem vierten Buche von Aricis Lehrgedicht „Origine delle fonti“ mit Montis Ode „Al Signor di Montgolfier“ und Manzonis Schilderung der Reise des Diakonus Martino im Adelchi. — G. Bertoni, *Pietro Bembo e Isabella d' Este Gonzaga*. Ein ganz kurzer Empfehlungsbrief Tebaldeos von 1505, der Pietro Bembo und Paolo Canale bei Isabella einführt. — G. Manacorda, *Una lettera inedita dell' Ab. Vincenzo Monti*. Ein Brief vom 24. Sept. 1785 an seinen Bruder Cesare.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Costantino Nigra.

BERTHOLD WIESE.

Zum Cancioneiro da Ajuda.¹

I.

Die ältesten Werke der galicisch-portugiesischen Hoflyrik, deren Anfänge bekanntlich noch in die letzte Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichen,² waren bis vor kurzem nur in der zwar sehr wertvollen, aber übel zugerichteten, im Königsschlosse *Ajuda* bei Lissabon aufbewahrten Pergamenthandschrift, welche 1849 von Varnhagen unvollständig herausgegeben wurde,³ und zum gröfsern Teil auch in den von Monaci besorgten diplomatischen Abdrücken der zwei italienischen *cancioneiros*, in oft sehr verderbt überkommenen Fassungen zugänglich. Durch die Veröffentlichung der seit 1880 versprochenen Ausgabe des *Cancioneiro da Ajuda*, welcher in seiner ihm hier verliehenen Gestaltung nicht weniger als 467 Lieder umfaßt, hat daher Carolina Michaelis de Vasconcellos, deren Gelehrsamkeit und Tatkraft die Kenntnis der portugiesischen Sprache und Literatur so bedeutsam gefördert hat, einen ansehnlichen Teil der altportugiesischen Lyrik wissenschaftlichen Kreisen zugänglich gemacht. Es ist zu hoffen, dafs man, diesem neuen Anstofsse Folge leistend, sowohl in Portugal selbst als im Auslande, öfter und gründlicher als dies bislang geschehen ist, dem Studium dieser Poesie sich zuwende,⁴ und einzudringen suche in

¹ Ausgegangen wird von folgendem Werke: *Cancioneiro da Ajuda*. Edição critica e commentada por Carolina Michaëlis de Vasconcellos. Volume I: Texto, com resumos em alemão, notas e eschemas metricos. Volume II. Investigações bibliographicas, biographicas e historico-litterarias. Halle a. S. Max Niemeyer. 1904, das ursprünglich in der Ztschr. nur besprochen werden sollte, das aber so viel Fragen erregt, dafs wir glaubten in freier Form und eingehender uns hier damit beschäftigen zu sollen.

² Siehe *Denis*, S. XXV ff. Es sei hier nochmals, wie schon *Modern Language Notes* 10, 209 ff., auf die wichtige Tatsache hingewiesen, dafs Rambaut de Vaqueiras, wohl am Hofe Alphons VIII von Kastilien (1158—1214), schon vor 1194 zum dichterischen Versuche in galicisch-portugiesischer Sprache angeregt worden sein mußte.

³ *Trovas e Cantares*. Madrid 1849. — *Cancioneirinho das Trovas antigas* etc. Wien 1870. — *Novas Paginas* etc. Wien 1870 (?). Diese letztgenannte Publikation ist mir nicht zugänglich.

⁴ Arbeiten wie diejenige, welche Gassner im letzten Hefte der *Romanischen Forschungen*, 20, 560 ff., über „die Sprache des Königs Denis von Portugal“ veröffentlicht hat, sind allerdings nicht zu wünschen. Mit wie viel Wissen und Gewissen diese Untersuchung geführt ist, wird aus folgender

la dottrina che s'accede
sotto l'elme degli versi strani.

Da die Vorbereitung dieses Werkes dem Vorworte (*avvertenza preliminare*) zufolge, schon im Jahre 1877 begonnen wurde, und es demnach als die Frucht einer mehr denn zwanzigjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstande anzusehen ist, so muß es von Wert sein, die Ergebnisse der darin angewandten Methode einer eingehenderen Betrachtung zu unterziehen.

Am Anfange der Sammlung stehen die 310 im Ajuda-Codex überkommenen Lieder in der dort bestehenden Ordnung, begleitet von der Angabe der Lücken und dem vermutlichen Inhalte derselben. Diese Lücken werden auf Grund der kritischen Vergleichung mit den zwei italienischen Handschriften (CV. = *Cancioniere da Vatiana* und OCB. = *Cancioniere Giochi Braccati*) in 18 die Lieder nos. 311—467 entfallenden Abteilungen des Anhangs ausgefüllt, und zugleich die Namen der Autoren, welche im Ajuda-Codex (CA.) bekanntlich ganz fehlen, ergänzt. Die italienischen Handschriften haben also nicht weniger als 157 Gedichte zu der uns vorliegenden Sammlung beigetragen.¹ Die meisten

Probe (S. 377, § 20) erhalten: „Für *au* liegen leider nur wenige Beispiele vor. Graus, Fg. Graus, § 35, sagt, daß dieser Doppellaut an betonter und unbetonter Stelle gleich behandelt werde. Denis verwendet aber vom Verbum *audire* nur Formen mit voranigen *a*: *auer* (V. 832, 915), *audie* (V. 971, 989, 1048), denen aber *auue* (V. 2524) zur Seite steht. Lang führt, in völliger Verkennung der Tatsache, in seinem Glossar *auer* und *auuer* sogar als verschiedene Verba an. Der wahre Sachverhalt dürfte aber wohl der sein, daß *au* unter dem Tone *au*, vor demselben aber ursprünglich *a* ergab, wofür auch die Selbst, *auer* und, falls die in § 8 dargelegte Vermutung richtig ist, auch *auuega* und der Infinitiv *au* < *audire* sprechen“. Hätte Grauer, wie es seine Pflicht war, seine Studien von den nur 158 Gedichte umfassenden Lieberbachs des Königs Denis wenigstens auf die weiteren 1067 Stücke des vatikanischen Codex (und er befaß sich ja auch eigenen Gedächtnis längere Zeit in Rom), die 458 des Colucci-Braccati und die 418 Marini'scher Alphons X. ausgedehnt, um andere wichtiger Dokumente zu geschweigen, so hätten ihn z. B. folgende Beispiele über den wahren Sachverhalt unterrichtet:

1. *a* in betonter Silbe. CA. 687 *au* (= *audie*); 3155 *auer*; CM. 110 (Kolterlin); Quen *da una quon* *auer*, *au'* (= *au*) *a que par non* *au*.

2. *a* in unbetonter Silbe. CA. 3032, 3063 etc. *auer*; CM. 384, 13 etc. *audie*; CV. 255, 962, 1030, 1118 etc.; OCB. 439, CM. 373 *audie*.

3. *au* in betonter Silbe. Braga, *Contes* pag. II, 42 *auue* *de*; OCB. 318, 14 *auue* = *auue*; CV. 985, 19 *auue* = *audie*.

4. *au* in unbetonter Silbe. OCB. 374, 6 *auuer*; ebenso Graul 25, 37 und oft (vgl. das häufige *auuega*, z. B. Graul 24, 17; Braga, *Contes* II, 44 *auue* *de*; CV. 982 *auuega*; Graul 2, 28; 3, 20 etc. *auuer*; Braga, I, c. 36, 49 etc. *auuega*; CV. 822, 12 *auue* (= *audie*); Graul 23, 28 *audie*, *auuega*, häufig; 3, 20 etc. *auue*.

Die Arbeit weist auch sonst noch die Eigenschaften auf, welches seit vor 50 Jahren veröffentlichtes Buch über das altsprachliche Verbum kennzeichnen.

¹ Ob die dem CA. so überwiegend Gedichte wirklich alle zum Urbesitz desselben gehören, und ob andere, nicht aufgenommen, mit Recht fehlen, ist eine sehr wichtige Frage, die sich in Kürze nicht befriedigend erörtern läßt.

dieser 467 Lieder sind am Fufse der Seiten von vier Klassen von Anmerkungen begleitet. Die erste Klasse (= I) enthält den Variantenapparat, nebst welchem man das dritte Kapitel des zweiten Bandes zu Rate zu ziehen hat, das die im Ajuda-Codex selbst am Rande verbesserten Fehler verzeichnet. Die zweite Klasse (= II) behandelt die metrische Form der Lieder. Im Vorworte (s. XII) wird erklärt, dafs vieles dort über die Versmaße Gesagte sich nicht mehr verteidigen lasse. Dafs ähnliches auch von der Behandlung der verschiedenen Arten von Reim gilt, wird unten gezeigt werden. Die dritte Klasse (= III) bietet in deutscher Sprache abgefaßte mehr oder weniger kurze Inhaltsangaben oder auch ausführlichere Übersetzungen der Gedichte. Die vierte Klasse (= IV) teilt die im 15. und 16. Jahrhundert im Ajuda-Codex angebrachten Randglossen mit.

Wenn nun im Vorwort s. XI inbetreff des Variantenapparates mitgeteilt wird, dafs alle Texte mit der größten Sorgfalt geprüft, und alle eine irgendwie verschiedene Lesart darstellenden Abweichungen berücksichtigt und verzeichnet worden seien, so ist die Ausführung hier hinter der Absicht zurück geblieben. Von den 310 im Ajuda-Codex enthaltenen Gedichten, sind bei 124 derselben überhaupt keine Varianten aus dieser Vorlage angegeben worden. Von diesen 124 sind 27 nur dort überliefert.¹ Dafs aber Abweichungen von der Vorlage auch in diesen Fällen vorkommen, wird sich unten bei Besprechung einzelner Verse zeigen. Dieser Umstand ist um so mehr zu bedauern als die Herausgeberin den Text Varnhagens beiseite gelassen hat, obwohl derselbe aus mehreren Gründen der Beachtung würdig war. Erstens zeigt eine Vergleichung seines Textes mit dem Original, dafs Varnhagen, dem zu seiner Zeit weder sprachliche Vorarbeiten noch die italienischen Abschriften zu Gebote standen, seiner Pflicht als Herausgeber mit

Die verdienstvolle Forscherin, welche die dornenvolle Aufgabe, den Urbestand des CA. wieder herzustellen, mit großem Aufwand von Scharfsinn zu lösen gesucht hat, sagt CA. II, 210: „Quanto ás tentativas de preencher lacunas, estou persuadida que tambem quasi todas merecem approvação.“ Dennoch lassen diejenigen zum Teil von ihr selbst erwähnten Lieder (ibid. 215 ff.), welche sie in den von ihr als für Liebeslieder im provenzalischen Sinne bestimmt gehaltenen Codex aufgenommen hat, die aber zur Klasse der eigentlichen *planhs, sirventes* und Mädchenlieder gehören, Zweifel an der Richtigkeit ihrer Auffassung aufkommen, um so mehr als die Auslassung anderer, ebenso alter Lieder noch zu erklären ist. Nicht wohl vertragen sich das Dasein von volkstümlichen Parallelstropheneden im CA., und die Zeitschrift 28, 385 vertretene Ansicht, dafs das im Volksstil verfaßte Mädchenlied CCB. 348 (= 456) zwischen 1194—1199 von Sancho I verfaßt worden sei, mit der *Grundriss* II, 2, 195 ausgesprochenen und später, *Zeitschrift* 19 (1895) S. 591 ff., gegen meine Einsprüche (*Denis*, S. CXLI) verfochtenen Meinung, dafs die Meisterlieder die früheren Kunstlieder gewesen, während die nationalen Volkstypen erst unter König Denis (1279—1325) wirklich „hoffähig“ geworden seien. Nach dem Bekanntwerden der zwei italienischen Abschriften des Gesamtliederbuches war die oben angeführte Meinung nicht mehr haltbar.

¹ Nos. 151, 152, 154, 156—8, 180—182, 211, 214, 235—239, 247, 249, 254, 269, 272, 273, 299, 304—307.

gewissenhafter Treue, und auch mit einem für jene Tage beachtenswerten Verständnis der schwierigen Sprache gerecht wurde.¹ Zweitens ist Varnhagen doch nicht ohne Einfluß auf den Text der vorliegenden Ausgabe geblieben.² So stimmt z. B. die Übersetzerin gelegentlich nicht mit ihrem eigenen Texte, sondern mit Varnhagens überein, ohne daß in den Varianten der verschiedenen, und besseren Lesart gedacht wäre. Auch in mehreren der angenommenen Schreibweisen sind die *Trovas e Cantares* der neuen Ausgabe vorausgeeilt.³ Daß man nun wenigstens in manchen der Fälle, wo diese letztere von Vg. abweicht, ohne daß dies in den Varianten angemerkt wird, vermuten darf, daß Vg. mit der Hs. übereinstimme, geht daraus hervor, daß auch viele Varianten der uns zur Kontrolle zugänglichen Abdrücke der beiden italienischen Liederhandschriften von der Herausgeberin entweder übergegangen, oder nicht genau verzeichnet worden sind. Die Beweise für diese Behauptung sind unter den einzelnen Versen erbracht.⁴ Zu bedauern ist auch, daß die Herausgeberin, wohl von dem Wunsche geleitet, die oft schwer lesbaren Varianten dem unkritischen Leser verständlicher zu machen, dieselben nach ihrer Meinung aus- und zurechtgelegt, anstatt in ihrer wahren, die Vorlage treu darstellenden Gestalt wiedergegeben hat.⁵ Das Ergebnis dieses Verfahrens ist, daß uns jetzt für einen beträchtlichen Teil selbst dieser groß angelegten Ausgabe ein zuverlässiger Variantenapparat fehlt.⁶

Die Orthographie des Ajuda-Codex wird mit Recht als eine im Vergleiche mit andern mittelalterlichen Denkmälern ungewöhnlich einfache und regelrechte bezeichnet, die deswegen nur sehr geringe Veränderungen erheische. Nachbesserungen nun, welche die gelehrte Romanistin laut dem Vorworte (s. XII) hauptsächlich darum

¹ Man sehe was Carolina Michaëlis selbst darüber Bd. II, S. 170ff. sagt. Wenn Bd. I, S. X, von der *edição baralhada de Varnhagen* gesprochen wird, so erscheint dieses Urteil zu hart. In der großen Mehrzahl der Fälle, wo in unserer Ausgabe auf Lesarten der Hs. hingewiesen wird, findet man dieselben auch bei Varnhagen (in der Folge in der Abkürzung Vg. angeführt). Man vergleiche z. B., um wenige Fälle anzuführen, die Varianten zu V. 239, 347, 596, 598, 665, 774—5, 888, 1741, 2231 etc. mit seinem Texte.

² Man sehe z. B. nur V. 1636, 3701, 3724, 4031.

³ So stimmen mit Vg. Schreibungen wie *duvi* (V. 5733) *prol'* (V. 5521), *rogd'lh'ei* (V. 5884), *sábia* (V. 1212), *sabiðdes* (V. 1328), *d* (= *habet*) überein, sowie die Ersetzung der V. 95 überlieferten Form *tivi* durch *tive*.

⁴ Daß dieser Umstand etwa dem Raummangel zuzuschreiben sei, ist nicht anzunehmen, weil in manchen Fällen die in den Varianten gemachten Angaben hätten unterbleiben, oder doch kürzer gefaßt werden können. So z. B. zu V. 193, 404, 566, 665, 1336, 1374, 1426, 1582, 2301, 2382, 2572, 2617, 2494, 2896, 3375, 3499, 5408, 5673, 5683, 5698, 5990, 6364 etc.

⁵ Für die Benutzung und genaue Angabe der Varianten aus CCB. dienten nos. 1—10, 116—149, 163—164; für diejenigen aus CV., nos. 222—234 u. 359 (CV. 943 mit der in den andern Vorlagen fehlenden Rubrik wurde ganz übersehen) als Stichproben.

⁶ Man vgl. z. B. V. 20, 29, 32, 35, 41, 71, 130, 210, 863, 2243, 2819, 2821, 2824, 3087, 3103, 3126, 3154, 3160, 3197, 3238, 3246, 3373, 3422, 5187, 5654, 5729, 5863.

für nötig erachtet hat, weil es ihr vornehmlich um Verbreitung richtiger Ansichten über diese Poesie in den gebildeten Kreisen Portugals zu tun ist, sind in Kürze die folgenden: 1. // und *nn*, welche Schreibungen im Ajuda-Codex sowohl als in den Marienliedern Alphons X (= CM) fast ausschließlich palatales *l* und *n* darstellen, werden durch die schon im 13. Jahrhundert auftretenden und für das Portugiesische noch heute charakteristischen Zeichen *lh*, *nh* ersetzt.¹ Das ist gewiß nur zu billigen. Statt *u* wird vor vokalen *v*, statt *i* und *g* vor *a*, *o*, *u* das Zeichen *j* eingeführt. Auch damit wird man übereinstimmen. Doch sollte dann, wie ja die verdienstvolle Forscherin in *Zeitschrift* 19, 514, Anm. 3 selbst vorschreibt, der palatale Reibelaut nicht auch vor *e*, *i* durch *j* neben *g* vertreten werden.² Das geschieht aber in unserer Ausgabe häufig,³ und daß wir es nicht mit bloßem Versehen oder Druckfehlern zu tun haben, beweist der Umstand, daß *j* statt *g* in den im selben Zeitraum für Bd. 20—29 der *Zeitschrift* bearbeiteten Texten geradezu die Regel ist.⁴ Die oben angeführte Vorschrift ist also von der Verfasserin nicht durchgeführt worden.

Wo ein auslautender Nasal mit dem Anlaut des folgenden Artikels oder Pronomens *lo*, *la* etc. zusammentrifft, und das *l* sich dem Nasal angleicht, schrieb man in der uns hier beschäftigenden Periode entweder *perderonno* (z. B. V. 2667), *non no* (z. B. V. 2876) oder, wie es im Ajuda-Codex häufiger geschieht, *nen o*, *nenno* (z. B. V. 288), *en o*, *eno* (z. B. V. 66), worin wir denselben Vorgang wie in *nemigalha* statt *nemmigalha* zu erkennen haben.⁵

Diese zwei der Zeit allein geläufigen und den Lautzustand einfach und klar darstellenden Schreibungen hatte auch Vg. treulich bewahrt. Frau M. de Vasc. hat sie meistens durch andere, den Denkmälern fremde Schreibweisen ersetzt, so daß die überkommene Einfachheit und Einheit der Schreibart gestört ist. V. 288 z. B. finden wir das hschr. *nenno* durch *nen-no* wiedergegeben; V. 345 aber, wo das Faksimile *nē o* (= *nen o*) hat, wird die hschr. Schreibung beibehalten, sowie auch V. 384 *non o*. V. 86 hat die Hs. *e esta* (statt *ē e*), unser Text aber *en-neste*. Diese Ungleichheit der Behandlung eines und desselben Falles geht durch die ganze Samm-

¹ S. XXVII, Anmk. 3 wird, im Gegensatz zu dem in *Zeitschrift* 19, 519, also wohl im selben Jahre, geäußerten, eingeräumt, daß es besser gewesen wäre, auch *mha*, *sabha*, *Pavha* zu schreiben, anstatt, wie es in der Ausgabe wirklich geschehen ist, *mia*, *sábia*, *Pávia*.

² Nicht weil dieser Gebrauch des *j* gar nicht vorkam, wie *Zeitschrift* 19, 514 u. 520, Anmkg. 1, gegen das Zeugnis der Dokumente gesagt wird, sondern weil er weit seltener auftrat als *i* und *g*. Siehe z. B. *Graal*, in *Romania* 30, 511 (*amerjendo*, *jemer*), 512 (*oje*, *deseje*), 513 (*jente*) etc.

³ Alle Fälle anzugeben ist nicht nötig. Auch V. 7224, wo die Vorlage *desegey* hat, finden wir *desejei*. Man sehe z. B. V. 364, 370, 374, 427, 571, 716, 1078, 2541, 3704, 3872, 5143—4, 5255, 7081, 7224, 7393, 8113, 8263, 8300, 9432, 9525, 9725, 9752, 9923, 10007, 10069, etc.

⁴ *Zeitschrift* 25, 145, 150, 560 (*vej' ende*, *oje* etc.), Bd. 29, 702, 703, 704, 710 (*desej'e*, *vej'est*; *oje* etc.).

⁵ Siehe *Denis*, S. CXLVII.

lung. Man sehe noch das zu V. 8453 und 8870 bemerkte. Bis ungefähr zu V. 3500 gehen die Graphien *non o*, *non-o* und *non-no* etc. neben einander her;¹ von da an (z. B. V. 3644) gesellt sich ihnen als vierte *no'-no* hinzu, während sporadisch noch Gebilde wie V. 8870 *eran-n-as* statt *eran-nas* etc. anzutreffen sind.²

In der Darstellung der nahe verwandten Fälle, in denen der auslautende Nasal eines Wortes vor dem Nasal des folgenden Wortes ausgestossen wird, wie z. B. in *comigo* statt *commigo* und ähnlichen stehenden Verbindungen,³ ist ebenfalls kein einheitliches Verfahren zu beobachten. Die alten Denkmäler schreiben hier entweder *non me* (z. B. V. 3562) oder *no me* (z. B. V. 3175), und diese Graphie findet sich auch hier bei Vg. erhalten. In der vorliegenden Ausgabe heisst es nun bis etwa zu V. 3000 *non me*, von da an aber bald so (wie z. B. V. 3562, 4082, 4434 etc.), bald *no'-me* (z. B. V. 3175, 3283, 4069, 4389 etc.) während V. 8014, wo beide Vorlagen die interessante Form *comelhor* aufweisen, weder so, noch *co'-melhor*, sondern *con melhor* geschrieben wird. Die erforderte einheitliche, und zu gleicher Zeit einfache, Darstellung des besagten lautlichen Vorganges wäre leicht durch die beständige Schreibung *nō-no*, *nō-me* etc. erzielt worden.

Dafs die Herausgeberin, besonders von V. 2316 an, im Gebrauche von Akzenten, Apostrophen, Bindestrichen und Trennungszeichen freigebig gewesen ist, wird man im Ganzen gewifs billigen. Nur hätte einerseits gröfsere Regelmäfsigkeit beobachtet, andererseits aber Überflüssiges vermieden werden können. Auf S. XXV wird mitgeteilt, dafs die altertümlichen Proparoxytona (?) *ouvi*, *soubi* (sic)⁴ *pūsi* etc. mit dem Gravis bezeichnet worden seien, weil in der heutigen Sprache auslautendes *i* nur betont vorkomme. Ob wir nun hier wirklich die aus *hābui*, *sāpui* entstandenen Bildungen *ouvi*, *soubi* auf dem *u* betonen sollen oder, wie es mir richtiger scheinen will, auf dem *o* (also *duvi*, *sdubi*), das sollte der Leser erfahren, aber das wird aus dem in dieser Ausgabe beobachteten Verfahren, auch wenn man dasselbe mit dem in der *Zeitschrift* verfolgten zusammenhält, nicht klar. Dem *ouvi*, *soubi* der Einleitung steht im Liedertexte selbst fast durchgängig *duvi*, *sdubi* gegenüber, während es in der *Zeitschrift* bald so, bald *ouvi*, *soubi*, bald *ouvi* ohne Akzent heisst.⁵ Ebenso lesen wir *dixi* V. 7866, 7872, 7878, 9581 etc., *dixi* V. 7884; *dixi* ohne Akzent z. B. V. 3801, 3966, 4019,

¹ In den *Zeitschrift* Bd. 20—29 herausgegebenen Texten findet sich diese Schreibung auch da, wo CA. in derselben Stelle *que'-no* hat. Ein lehrreiches Beispiel ist z. B. CA. V. 5682 *que'-no*, statt dessen wir *Zeitschrift* 27, 166 *que[n]-no* finden.

² Im Vorworte, S. XVI, Anm. 5 heisst es, dafs damals wie heute *nō-no*, *bē-no* etc. die richtigste Schreibung gewesen wäre.

³ Siehe *Denis*, I. c.

⁴ Auch S. XIX lesen wir *ouvi*, *soubi*; in Anm. 2 auf S. XXV aber *ouvi*; ebenso Bd. II, 61.

⁵ Z. B. *duvi* 25, 306; 678; *ouvi*, ibid. 162, 166, 307; 29, 702, 703 etc.; *ouvi* 20, 159; 29, 700 etc.

4030 etc.¹ Oder *pûdi* V. 4127, 7271, 7842, 9150, 9537, gegenüber *pudi* V. 2995.²

Wo ein betontes *e* oder *o* in der nächsten Silbe von einem tonlosen hiatus-*i* gefolgt wurde, nahm es einen geschlossenen Laut an. Diesen kennzeichnet die gelehrte Forscherin (laut Vorwort, S. XXII) durch einen Circumflex, z. B. V. 6383, 6480 *dôrmio*, und *Zeitschrift* 29, 700 *sêrvio*, 25, 162 *cômia*. Ebenso häufig wird aber der Gravis verwendet, wie z. B. 25, 303 *cômian*, oder der Akut, wie ebenda 307 und in der vorliegenden Ausgabe V. 10130 *sêrvio*, 7733 *sêrvia*. Eine Regel wird also hier nicht beobachtet.

Ob Schreibungen wie V. 3290 *têê'-lh' o*, 4929 *devinhâ'-lo*, 8432 *rogâ'-lh' ei*, die unter der Mitwirkung von Leite de V. von V. 2316 an fast die Norm werden, wirklich nötig sind, darf man bezweifeln. Wer Portugiesisch überhaupt lesen kann, dem wird man nicht erst durch einen Bindestrich, einen Akzent und einen Apostroph die Augen darüber öffnen müssen, daß er einen Infinitiv vor sich hat; wer es aber nicht versteht, dem wird mit diesen gelehrten Häkchen wenig geholfen.

Was die Interpunktion betrifft, so hat die verdiente Forscherin, wie sie uns im Vorworte S. XXIV erklärt, dem portugiesischen Geschmacke zuliebe ausgiebigen Gebrauch von derselben gemacht. Dadurch ist das Verständnis der oft sehr schwierigen Lieder bedeutend erleichtert worden. Die Sorgfalt und Einsicht, mit welcher die Satzzeichen gewählt und eingeführt worden sind, gehören zum besten was die vorliegende Ausgabe des *Cancioneiro da Ajuda* bietet. Ob es nötig war, die sonst nur in Spanien übliche doppelte Verwendung der Frage- und Ausrufszeichen einzuführen, mag dahingestellt bleiben.

Betrachten wir nun die sprachliche Behandlung unseres Liederbuches.

Die Sprache unseres Rittersanges ist, wie uns das Vorwort S. XVIII ff. richtig sagt, und ja bekannt war, eine altertümliche und im ganzen einheitliche. Die Gewandtheit, mit der sie schon an der Schwelle des 13. Jahrhunderts in den ersten uns erhaltenen Liedern auftritt, berechtigt uns zu der Annahme, daß das galicisch-portugiesische Volkslied, welchem die Hofpoesie so manchen warmen Ton abgelautet hat, schon seit geraumer Zeit einer mehr und mehr bewußten Pflege sich erfreut haben mußte.³ Daß wir, der Meinung der verdienstvollen Romanistin zufolge, in dem so ausgebildeten Dichteridiom die Sprache der Provinz *Entre Douro e Minho*, nicht aber diejenige Lissabons, zu sehen haben, ist für die Frühzeit ja wahrscheinlich genug, wenn auch noch nirgends be-

¹ In der *Zeitschrift* entweder *dixi* (z. B. 20, 152; 25, 558, 674; 29, 708) oder *dxixi* (z. B. 25, 166).

² In der *Zeitschrift* entweder *pudi* (25, 559) oder *pûdi* (25, 677). — In den Errata zu Bd. I ist *pudi* V. 1285, 3175 korrigiert.

³ Siehe oben S. 129 Anm. 2, angeführten Nachweise.

wiesen. Für die Folgezeit aber ist zu bedenken, daß mit der Einnahme Lissabons im Jahre 1147 der Schwerpunkt des politischen und damit wohl auch des gesellschaftlichen Lebens des jungen Staates immer mehr nach dem Süden verlegt wurde. Für die uns unmittelbar angehende Sprache der im Ajuda-Codex überkommenen Lieder dürfte demnach die gewollte Eingrenzung derselben in jenen angesprochenen, nördlichen Gau nur noch in beschränktem Maße zutreffen. Die Ausbreitung des Minnesanges nicht nur über Leon und Kastilien, sondern auch nach dem Süden Portugals, und der rege Verkehr zwischen diesem Königreiche und den Nachbarländern, mußten dem poetischen Dialekt neue, sowohl fremde als heimische, Elemente zuführen, welche die herkömmliche Einheit beeinträchtigten, und bereiteten unter dem Einflusse eines stark entwickelten Nationalgefühls jene Sprachscheide vor, die schon im 14. Jahrhundert im portugiesischen *Graal* und der galicischen *Estoria troyã* ihren vollen Ausdruck findet.

Gelegentlich der hispanischen Form *aquelha*, welche in *Zeitschrift* 28, 387, Anm. 3 zur Ergänzung des Reimwortes in der unten zu V. 968 besprochenen schwierigen Stelle des Liedes 38 nachträglich vorgeschlagen wird, drückt sich die gelehrte Herausgeberin ebenda wie folgt aus: „Hispanismen im Reim wie im Versinnern — wie solche im *Cancioneiro Gallego-Castelhana* so häufig sind — waren schon in der ersten Epoche gallizisch-portugiesischer Dichtkunst nichts Unerhörtes. Wohlverstanden im Munde von Galliziern und Kastilianern. Doch gehört der Verfasser des *Guarvaya*-Gedichtes nicht zu dieser Kategorie.“

Ist nun die für unsern Gegenstand nicht ganz gleichgültige Behauptung richtig, daß Hispanismen nur bei den Galliciern und Kastilianern, nicht aber bei den Portugiesen überliefert sind? Beweise werden dafür keine geboten. Sie sind in den etwa 36 mehr oder weniger spanisch aussehenden Formen des Ajuda-Textes zu suchen, von denen die Herausgeberin 15 selbst in den Varianten als Hispanismen bezeichnet, 21 aber aus irgend einem Grunde unerwähnt gelassen, zum Teil nicht einmal angetastet hat.¹ Es sind in alphabetischer Ordnung die folgenden:²

acordé-m' V. 3370;³ *alhi* 1528; *aquelha* 5863; *conosciess* 1002; *de que* (statt *des que*) 2173; *diré* 927, 2107; *enganhar* 635; *fuesse* 239; *le* 3407 (Kehrr reim); *lexades* 5123, 10057; *o* 47, 1117, 2986, 3889, 7595; *otri* 3989, 4089; *penso* 53; *plazer* 8326, 8539;⁴ *plazerá* 5623, 7102, 7356; *primero* 2065, 2503; *quexume* 3147,

¹ Ob diese Formen jedesmal wirklich als Hispanismen aufzufassen, und überhaupt dem Dichter statt, wie meistens wahrscheinlich erscheint, Abschreibern zuzuschreiben seien, bleibe vorläufig dahingestellt.

² Fette Ziffern deuten die übergangenen Formen an.

³ Siehe zu Vers 927.

⁴ Siehe auch *Denis*, V. 1688, und *Zeitschrift* 19, 528, an welcher letzterer Stelle diese Form als bloßer Schreibfehler betrachtet wird.

10065; *seso* 5952; *siquer* 9178;¹ *servo* 6762, 6786; *trae* 2382; *traicion* 5496.²

Von diesen Formen gehören 10 folgenden Dichtern an, welche laut den im zweiten Bande enthaltenen Biographien Galicier waren: Fernan Figueira de Lemos, 7356; Fernan Rodriguez de Calheiros (?), 7595; Joan de Guilhade, 5123, 10065; Mem Rodriguez Tenoiro, 10057; Pay Gomes Charinho, 5496, 5623; Vasco Praga de Sandim, 239, 47, 53, 8326; während 6 einem Spanier, Pero Garcia, Burgales, zukommen: 2107, 2065, 2503, 2173, 9178, 2382.

Alle übrigen finden sich bei Dichtern, die als Portugiesen angesehen werden: Desconhecido (Roy Fernandez de Briteiros?) 6762, 6786, 5952; Diego Moniz, 7102; Fernan Garcia Esgaravunha, 2986; Fernan Velho, 5863; João Coelho, 3889, 3989, 4089; João Soares Somesso, 635; Martin Soares, 1528, 1117, 1002; Nuneannes Cerzeo, 8539; Pay Soares Taveiroos, 927, 968; Roy Queimado, 3370, 3147; Vasco Gil, 3407.

Es kommen demnach auf 8 Galicier und Spanier 17, auf 11 Portugiesen 19 sogenannte Hispanismen.

Soweit also diese Fälle, von welchen einige anders aufgefaßt,³ andere den Kopisten anstatt den Dichtern zugeschrieben werden dürften, überhaupt von Bedeutung sind, beweisen sie, daß hispanische Formen sich bei den Portugiesen ebenso wohl als bei ihren galicischen und kastilischen Genossen finden.⁴

Das in der vorliegenden Ausgabe zu beobachtende Verfahren, nach welchem z. B. die beim Portugiesen Martin Soares überlieferte Bildung *alhi* (V. 1528) nicht durch *ali* ersetzt wird, während durch gleichzeitige Denkmäler sowohl als durch heutige Mundarten gestützte Formen wie z. B. *dire-lhes* (V. 927), *acorde-m' enton* (V. 3370), denen wir ebenfalls bei einem Portugiesen begegnen, beseitigt werden, führt auf eine andere Frage, deren einheitliche, sich genau an die Tatsachen haltende, Behandlung für die kritische Ausgabe eines alten Textes ebenso wesentlich ist als diejenige der Varianten, der Orthographie oder des Metrums. Es ist die Frage, wie sich die Textkritik zu den in den vorhandenen Niederschriften eines alten Denkmals überlieferten, oft verschiedene Stufen der Entwicklung darstellenden, Laut- und Satzgebilden verhalten solle. Diese Frage ist besonders wichtig in einem Denkmale, welches, wie das vorliegende Liederbuch, das Werk nicht eines einzigen

¹ Ebenso z. B. CV, 498, 13.

² Von diesen Formen hat die Herausgeberin mit Ausnahme von *alhi*, *siquer*, *servo* und *traicion* alle verbessert.

³ Man sehe z. B. das unten zu V. 47, 927, 4089, 5623 Gesagte.

⁴ Es mag bezeichnend erscheinen, daß wir gerade bei dem Spanier Pero Garcia, aus Burgos, nicht weniger als ein halbes Dutzend hispanischer Formen überliefert finden. Wichtiger ist aber doch der Umstand, daß eine Prüfung der Werke dieses Sängers in bezug auf das Gesetz der Enklise des tonlosen Objektspronomens (siehe unten zu V. 6914) ihn nicht im Widerspruche mit demselben zeigt.

Verfassers, sondern einer Anzahl zwar derselben literarischen Schule, aber verschiedenen Völkern angehörender, Dichter ist. Eine irgendwie sichere Lösung dieser Aufgabe ist wohl nur dann zu erwarten, wenn man auf Grund eingehender Erforschung der gleichzeitigen, so viel als möglich nach ihrer Heimat sorgfältig geschiedenen, Urkunden und andern Sprachdenkmälern,¹ sowie der Ergebnisse der heutigen Dialektforschung, den Sprachbestand der Zeit so genau als möglich geprüft und es sich zur Richtschnur gemacht hat sprachliche Formen, selbst wenn sie in dem uns angehenden Texte nur vereinzelt vorkommen, bloß dann anzutasten, wenn sie sich anderwärts nicht belegen oder lautgeschichtlich stützen lassen.

Die verdienstvolle Herausgeberin räumt nun zwar im Vorworte S. XVIII ein, daß unsere Dichter, obgleich sie der *tendencia unitaria* ihrer Schule zuliebe die altherkömmlichen Bildungen vorgezogen, dennoch gelegentlich sich den Gebrauch volkstümlicher Neuschöpfungen, wie z. B. *doe* statt *dol*, *faze* statt *faz*, *muinto* statt *muito* gestattet hätten, und sie hat demgemäß die dort erwähnten und noch einige andere Formen, wie z. B. *sirvo* (V. 6762, 6786),² in der Tat bestehen lassen. In der Regel aber hat sie in ihren Vorlagen weniger häufig überlieferte oder sonst mit dem vermeintlichen Einheitsbestreben der Schule irgendwie im Widerspruch erscheinende sprachliche Bildungen, in denen wir den Hauch der guten alten Zeit verspüren, selbst dann verurteilt, wenn ihre Echtheit durch andere Denkmäler sowohl als durch die Forschung der letzten Jahrzehnte bezeugt war. Solche Fälle sind z. B. die unten zu V. 95, 105, 261, 898, 927, 2171, 3168, 5623, 5872, 6914, 7124, 7733, 8890, 9121, 10272 besprochenen.³

Bei der Verbesserung ist die Herausgeberin gelegentlich in Widerspruch mit sich selbst oder sogar mit dem richtigen Sprachgebrauch geraten, welcher sich doch in einem als so einheitlich gerühmten Idiom in seinen Hauptzügen unschwer erkennen lassen sollte. Beispiele dieser Art sind in den Anmerkungen zu V. 95, 105, 1505, 2184, 3506, 5240, 6914, 7317, 7658, 8849, 9121, 9765 zu finden.

Was die in Abschnitt II enthaltene Darstellung der metrischen Form der Gedichte anbelangt, so teilt uns die Herausgeberin im Vorwort S. XII selbst mit, daß sie vieles dort vorgetragene heute nicht mehr aufrecht erhalten würde, und hebt als unrichtig die Benennungen *octonarios jámbicos*, *nonarios trocáicos* anstatt Versen von von 8, 9, 10 arithmetisch gezählten Silben hervor, sowie *rimas*

¹ Im selben Sinne spricht sich Herzog in dem mir eben zugekommenen 3. Hefte dieser *Zeitschrift*, 31, 372 aus.

² Siehe dazu V. 7733.

³ Hier sowohl wie anderwärts in diesem Beitrage handelt es sich nicht so sehr um einzelne Fälle, die sich als ein Versehen oder auch durch andere Auffassung der Sache erklären lassen können, sondern hauptsächlich um die Frage, nach welchem Grundsatz eine Reihe gleichartiger Fälle konsequent behandelt worden sei.

longas, brevas statt *agudas, graves*. Einige dieser irrtümlichen Angaben sowie auch die unübliche Benennung eines Versmaßes, sind in den Errata verbessert; die andern sollen in den *Investigações Lingüísticas* des versprochenen dritten Bandes berichtigt werden. Die Bestimmung der in unserem Liederbuche vorkommenden Versmaße sowie der Strophenformen und Reimsysteme ist im ganzen vortrefflich durchgeführt. Darin und in der sorgfältigen Silbenzählung ist einer der bestgelungenen Teile des ganzen Werkes zu erblicken. Nicht so gut geraten ist dagegen die Behandlung der Reim- und anderer Künsteleien, die uns durch die Provenzenalen unter dem Namen *rims equivocs, derivatius, replicació* usw. bekannt worden sind.

Es finden sich in unserer Sammlung 42 Gedichte, in welchen ein gewisses Wort in jeder Strophe zwei oder mehr Male an derselben Reimstelle wiederholt wird (nos. 45, 87, 88, 94, **95**, 102, 103, 110, 116, 118, 131, 132, 135, 136, 141, 155, 186, 201, 224, 225, 258, 259, 264, 288, **292**, 309, 314, 328, 329, 387, 391, 403, 407, 416, 417, **423**, 433, **434**, 436, **437**, 447, **453**, **454**).¹

Hier haben wir also regelrechte Beispiele der *rims equivocs* der provenzalischen Poesie. In meiner Ausgabe des *Denis*, S. CXXV, werden solche Fälle mit dem alportugiesischen Namen *dobre* bezeichnet, und zwar einmal, weil in dem bekannten, seit 1880 durch die Veröffentlichung des CCB. zugänglich gewordenen Bruchstückes einer Poetik (s. ib. S. 5, Z. 146—154) dieser Name zwar allerdings nicht ausdrücklich auf den Reim bezogen, aber unmittelbar nach dem vom Reime handelnden Kapitel vorgeführt, und nur auf solche Wörter angewandt wird, die an derselben Versstelle wiederholt werden; dann aber auch, weil die von den Provenzenalen *replicació* geheißene Art von Wiederholung² in denjenigen portug. Gedichten, wo sie vorkommt, nur sehr ausnahmsweise sich an bestimmte Stellen gebunden findet, also höchst wahrscheinlich in den das *dobre* und *mordobre* betreffenden Abschnitten der Poetik nicht gemeint war.³ Wie immer man nun über die Anwendung des Ausdruckes *dobre* auf die in unserem Liederbuche vorkommenden *rims equivocs* denken möge, so ist klar, daß gerade der nicht wissenschaftliche Leser hätte in den Stand gesetzt werden können, die Identität dieser Fälle mit einer aus den verwandten Literaturen schon längst bekannten und definierten Reimart zu erkennen.

¹ Die fetten Ziffern bezeichnen die übersehenen Fälle.

² Siehe *Leys d'Amors* I, 248; III, 58—62; Diez, *Poesie*², 88; Meyer, *Dern. Troub.* § 22; Gaspary, *Sicil. Dichterschule*, 134; *Canc. Gallego-Cast.*, 182.

³ *Grundriss* II, 2, S. 195, Anm. 8 und 9 bezieht Carolina Michaelis die Namen *dobre* und *mordobre* ausdrücklich auf Fälle von sog. *replicació*; ebenso in der Anmerkung zu Lied no. 231, wo mit Diez richtiger Binnenreim zu erkennen ist. Im Widerspruch damit wird in den Anm. zu nos. 289 und 304 von der Anwendung dieser Ausdrücke auf Fälle von *rims equivocs* und *derivatius* als von etwas Selbstverständlichem gesprochen.

Aber weder ist einer der bekannten technischen Namen auf sie angewendet, noch eine Bestimmung ihres Wesens gegeben worden.¹ Ebenso wenig sind die genannten Beispiele regelrecht durchgeführter *rims equivocs*, von den nicht seltenen unterschieden worden, in welchen ein gewisses Wort von Strophe zu Strophe an derselben Reimstelle wiederkehrt.² Solche Fälle finden wir in nos 3, 6, 7, 11, 18, 89, 105, 129, 132, 134, 137, 204, 205, 263, 338, 347, 364, 369, 371, 374, 375, 380, 405, 412, 451.

Von diesen werden hier nos. 11, 204, 380 mit dem Ausdruck *replicação* bezeichnet, andere, z. B. nos. 89, 132 als *palavra identica*, also wie die *rims equivocs*.

Dieselbe Behandlung betrifft die Fälle, welche den prov. *rims derivatius* entsprechen. Von diesen finden wir regelmässig durchgeführte in 4 (nos. 30, 221, 289, 304), weniger regelrechte in 5 (nos. 23, 40, 320, 416, 453), im ganzen also in 9 Gedichten. Dreimal nun (nos. 40, 289, 304) hat die Herausgeberin diese Fälle als solche erkannt und bezeichnet (No. 40, *rimas derivativas*;³ No. 289 und 304, *mordobre*);⁴ fünf Beispiele (nos. 30, 221, 320, 416, 453) sind ganz übersehen, und das neunte (No. 23) ist sehr zweideutig als „o enfeite, chamado dos tempos“, bezeichnet worden,⁵ welches der Haken- und Ösen-Reimerei (*macho e fema*) nahe komme.⁶ Dazu kommt nun, dafs 441, ein unzweideutiger Fall der *replicació* verschiedener Formen von *cuidar*,⁷ von denen keine im Reime wiederkehrt, *mordobre* geheissen wird, nachdem unter No. 304 in bezug auf die dort vorkommenden *rims derivatius* gesagt worden

¹ Der gewöhnlich verwendete Ausdruck ist *rimas identicas*: sonst finden wir noch *palavras i.* (no. 417) und *Consonantes identicas* (No. 45).

² Nur durch alle Strophen gehende Fälle werden hier erwähnt, also z. B. nicht nos. 165, 262, 359 etc.

³ Nicht mit dem gleichlautenden provenz. Ausdruck zu verwechseln, welcher den durch Geschlechtswandel gewonnenen Reimwechsel bezeichnet, der in der spanischen Halbinsel unter dem Namen *macho e fema* (also o—a) bekannt ist. Siehe unten Anm. 6; ferner z. B. *Leys d'Amors* I, 184, und P. Meyer, *Romania* 19, 20.

⁴ Zu beiden Gedichten wird die betreffende Stelle aus der altport. Poetik angeführt, ohne dafs ein Zweifel daran angedeutet würde, dafs mit diesen Ausdrücken wirklich die beregte Reimart und nicht etwa die *replicació* gemeint sei. Man begreift also nicht warum von no. 289 an solche Fälle nicht ein für alle mal *dobre* und *mordobre* benannt worden sind. Siehe noch oben S. 139, Anm. 3.

⁵ Dieser Ausdruck kommt teils in der Definition, welche die Poetik vom *mordobre* gibt, teils auch in anderem Zusammenhange vor.

⁶ Dafs die *macho- e fema*-Reimerei etwas wesentlich anderes ist, bedarf keines Beweises. Altportug. und galic.-castilische Beispiele sind im *Cancioneiro Gallego-Castelhano*, S. 215—6, besprochen. — *Grundrifs* I. c. wird diese Reimart richtig behandelt.

⁷ Ein ähnliches Beispiel mit *cuidar* kommt im *Canc. de Baena*, No. 135 (= *Canc. Gall.-Cast.* No. XLIX) vor, erstreckt sich dort aber auch auf den Reim, und wird in der Rubrik *consonantes doblados* genannt. Ob, und wie, der sonderbare Ausdruck *mansobre*, *masobre* oder *mazobre* verstanden worden sei, läfst sich leider nicht bis jetzt bekannte Stelle sicher bestimmen.

war, daß in ihnen die Spielerei des *mordobre* mit aller Strenge (*com todo o rigor*) zur Anwendung gelangt sei.

Wie sich bereits gezeigt hat, bedarf auch die Auffassung dessen, was man gewöhnlich *replicació* heisst, der Klärung. Mehr oder weniger regelmäßige Wiederholung dieser Art findet sich in nos. 105, 145 (beinahe überall an bestimmten Stellen), 160 (nicht in Strophe 4), 221 (neben *mordobre*), 231 (mit Binnenreim verbunden)¹, 345, 441, 445,² 466 (*Valença*, mit anziehendem Wortspiel).³

In einer Anzahl von Gedichten (nos. 88, 94, 103, 104, 132, 134, 135, 136, 186, 328, 416, 453) haben der Anfang und das Ende, hie und da auch die Mitte (135) jeder Strophe, dasselbe Reimwort, also *rims equivocs*. In dem vorliegenden Werke werden solche Strophen *coblas redondas* genannt, ein Name, mit welchem man in der provenzalischen Poesie gegen Ende des 13. Jahrhunderts bekanntlich Strophen bezeichnet, deren letzter Vers am Anfange der folgenden wiederkehrt.⁴ *Cansos redondas* im eigentlichen Sinne dieses Ausdruckes gibt es in unserm Liederbuche keine.

Die Erörterung derjenigen Fälle, in welchen der in den Liederbüchern mit der Bedeutung „Unregelmäßigkeiten, Überschreitungen“ vorkommende Ausdruck *desigualdades* anzuwenden sei, sowie einiger anderer Fragen, würde hier zu weit führen.

Die in deutscher Sprache abgefaßten Inhaltsangaben oder ausführlicheren Übertragungen, welche den Liedern beigegeben sind, haben dem Vorworte zufolge nur den Zweck, das Verständnis dieser Poesie denjenigen Ausländern zu vermitteln, welche sich mit der Geschichte der ästhetischen Ideen beschäftigen. Aus diesem Grunde sind bloß Gedichte von schwierigerem Bau mehr oder weniger wörtlich übersetzt worden.

Es ist aufrichtig zu wünschen, daß dem Bemühen der gelehrten Forscherin, das Studium der alportugiesischen Liederbücher im Auslande zu fördern, der größte Erfolg zuteil werde, sodaß die für die Kenntnis des Mittelalters, besonders aber für die vergleichende Geschichte der Poesie so wichtige alportugiesische Lyrik nicht mehr, wie es noch unlängst in sonst so vortrefflichen Werken wie Bruchmann's *Poetik* (Berlin 1898) und K. Bücher's *Arbeit*

¹ Siehe S. 14, Anm. 3.

² Hier *dobra* genannt.

³ Die fetten Ziffern bezeichnen die übersehenen Fälle.

⁴ Siehe Diez, *Poesie*, 102; Wolf, *Studien*, 261; P. Meyer, *Romania* 19, 19; Anglade, *Guiraut Riquier*, 215. In diesem letztgenannten Werke, das keine genaue Kenntnis der apor. Poesie verrät, werden Anm. 4 drei apor. Lieder, CV. 650, 658, 852, als regelrechte Beispiele der *cobla redonda* erwähnt, da in denselben der letzte Vers einer Strophe in der nächsten Strophe als erster wiederkehre. Im ersten und dritten der genannten Lieder beginnen und schließen die Strophen mit demselben Verse, sind also jedenfalls nicht der beschriebenen Art; das dritte ist ein Refrainlied und hat mit unserm Gegenstand absolut nichts zu schaffen. Strophen, die mit demselben Verse beginnen und schließen, finden sich z. B. noch CV. 1182 und 1198, in welch letzterem Gedichte der erste, vierte und siebente Vers aller Strophen derselbe ist.

und *Rhythmus* (3. Aufl., Leipzig 1902) geschehen ist, übersehen werde. Die gebotenen Verdeutschungen, die man sich trotz der oben erwähnten Erklärung in manchen Fällen doch jedenfalls ausführlicher, wenn nicht lieber ganz wörtlich, gewünscht hätte, geben im ganzen den Inhalt und Geist unserer Lieder vortrefflich wieder. Wo unten die gewählte Auslegung oder Übertragung einer Anzahl von Redensarten oder Stellen beanstandet wird, handelt es sich um Fälle, in welchen der Romanist sich mit Hilfe der ihm bekannten Lexika und eigener Sammlungen leicht zurecht zu finden weifs, der gebildete Laie aber mit Recht erwartet, dafs man ihm diese Aufgabe erspare. Solche Fälle sind z. B. V. 185, 915—917, 930—931, 1284, 2121, 2313—2314, 3097, 6127, 7240, 7424, 7648—7650, 8509, 8523, 8849, 9225, 9522, 10166.

Was die Herstellung des Textes anbelangt, so ist mit Ausnahme von dem schon gesagten das wichtigere in den unten folgenden, an die einzelnen Verse angeknüpften Bemerkungen zu finden. Hier sei nur noch hervorgehoben, dafs eine Anzahl sehr verderbt überlieferter, namentlich dem CCB. entnommener Lieder (unter den nos. 390—460), dank dem Scharfsinn und der vortrefflichen Kenntnis der portugiesischen Sprache, die der verdienstvollen Forscherin zu Gebote stehen, wenn auch aus leicht begreiflichen Gründen nicht in endgültiger Gestalt, so doch in lesbarem, verständlichem Text hergestellt sind.¹

V. 8 *aver*; CCB. *au*, welche Lesart in den Varianten fehlt.

V. 10 *per que eu ja poss' a perder*. Die hier angenommene Stellung des tonlosen Objektspronomens zwischen dem Hilfsverb und dem Infinitiv wird zwar durch die Lesart des CCB. *eu possa ja p.* gestützt, dürfte aber doch kaum die richtige sein, da das Fürwort in der Regel vor das Hilfsverb tritt. So z. B. V. 1016; 6674 *Merece Que a possa merecer*; Denis V. 70, 755, 1171, 1782, 1991; Graal, in *Revista lus.* 6, 335: *Como a possa matar*. etc. Es wird also besser sein zu lesen: *j'a (= ja a) possa p.* Vgl. zur Kontraktion z. B. CA. V. 9195 *ca esta = c'a esta*; 9760 *cao = c' ao*; 9959 *j' agura*; CResende I, 12, 9: *j' assy*; 18, 19 *j' aliando*, und das von Epiphanyo Dias, *Zeitschrift* 17, 114, zu diesen zwei Stellen bemerkte. Siehe auch unten zu V. 105, und zur regelmässigen Stellung des Objektpronomens V. 6914.

V. 11 *enguant' eu*; CCB. *eu ũteu* fehlt in den Varianten.

V. 25 Die neben *é* und *est* bestehende Form *este*, die wir wohl auch V. 9235 ansetzen müssen, und welche auch sonst öfters vorkommt, wie z. B. CM. 31, 1; 48, 2; 98, 8, und in Urkunden, z. B.

¹ Bemerkt sei hier noch, dafs es mir trotz wiederholter Versuche bis jetzt nicht möglich gewesen ist, in den Besitz von Ayres de Sá's Werk über *Frey Goncalo Velho* (Lissabon, 1899 und 1903) und Cortesão's *Subsidios para um Dicionario* zu gelangen.

Rev. lus. 8, 43 (a. 1276) sollte von dem Konjunktiv *estê* (z. B. V. 2527) geschieden werden.

V. 19 *semelha*; CCB. *semela*, fehlt in den Varianten.

V. 20 *a quen á esta c. t.* CCB. *a tē esta c. t.*, welche Lesart uns folgendermaßen mitgeteilt wird: *a [quen] ten c. c. t.*

V. 29 *de min*; CCB. *dmy*, wovon in den Varianten nur *mi* steht.

V. 32 *nulh' enveja*; CCB. *nulla e.*, statt dessen die Varianten uns *nulha e.* geben, was darum unstatthaft ist, weil ja gerade in den zwei italienischen Handschriften das palatale *l* im Unterschiede vom Ajuda-Codex in der Regel durch *lh*, statt durch *ll* dargestellt wird.¹ Ob *nulla* nun vom italienischen Abschreiber herrühre oder nicht, es steht in der Vorlage und ist daher nicht anzutasten. Dasselbe gilt von V. 33, 35, 41, 211, 218, 254 usw., deren überliefertes *nullo*, *nulla* nicht einmal verzeichnet ist.² Da nun schon in der ersten Periode der Kunstlyrik *ll* an Stelle von *l* auftritt (siehe unten zu V. 5863), so darf man es nicht ohne weiteres durch *lh* ersetzen.

V. 37 *se non*; CCB. *so n.* fehlt.

V. 47 *o[u]*. Ebenso V. 1117, 2986, 3889, 7595. Der Umstand, daß *o* statt *ou* (*aut*) an unserer Stelle durch beide Vorlagen gestützt ist und sich in dieser Sammlung fünfmal findet, dürfte Zweifel daran aufkommen lassen, daß es als Fehler oder, wie hier geschieht, als *hespanholismo*, zu entfernen sei. Und dies um so mehr, als das vorliegende Liederbuch uns ja auch Formen wie *diñelhes* V. 927, *otri* V. 3989, 4089 usw. bietet, welche die Herausgeberin zwar ebenfalls als Hispanismen verscheucht, die aber doch füglich als Fälle der in der alten sowie in der heutigen Sprache häufig erscheinenden Kondensation von *ou*, *ei* zu *ô*, *ê* betrachtet werden dürfen. Dieser Vorgang findet nicht nur vor Konsonanten, sondern in einigen Mundarten auch vor Vokalen statt. So z. B. in denen des *Alemtejo*, zufolge *Rev. lusit.* 4, 218 und 238. Siehe unten zu V. 927.

V. 53 *pensou*. Das *u* sollte in Klammern stehen, da nur *penso* überliefert ist.

V. 55 Der Vers ist um eine Silbe zu lang. Es ist also Zusammenziehung der zwei *a* von *ja agora* in eines anzunehmen. Siehe das zu V. 10, 105 und 9121, Anm. 4 bemerkte. Die Herausgeberin stößt in solchen Fällen entweder einen der Vokale ganz aus oder bezeichnet ihn durch Klammern als der Ausstossung bedürftig. Dasselbe gilt von 1135, wo des Versmaßes wegen *outrô òme* (*outr(o)ome*) zu lesen, ist. Vgl. z. B. V. 1227 wo *poderos(o)ora* geschrieben wird.

¹ Lag aber solches Umschreiben der Varianten im Plane der Ausgabe, so hätte es z. B. auch V. 3110, 5760 und Hunderte von Malen geschehen können.

² *Nulha* hat CCB. z. B. zu V. 2765, 3033, 3237, *nullha* (in den Var. nicht erwähnt) zu V. 2825.

V. 67 *de vus*; CCB. *edevus* fehlt.

V. 86 *outre*. Vg. u. CCB. *outren*. Hat CA. nicht dieselbe Lesart?

V. 95 *tive*. Laut dem Vorwort, S. XIX, hat hier CA., gleichwie CCB., die schöne Form *tivi*, welche also von der Herausgeberin mit Vg. verändert worden ist. *Tivi* ist aber ebenso berechtigt wie *pudi*, *pugi*, *quigi* usw., und findet sich ja auch in andern gleichzeitigen Denkmälern, wie z. B. *Rev. lus.* 5, 128 (Urk. v. J. 1292); 8, 36 ff. (1270).

V. 105. *E se o el(e) quiser' fazer*. Des Versmaßes wegen soll hier *ele* durch das kürzere *el* ersetzt werden, während V. 7869 *s(e) ela*, 8934 *s(e) ende*, 7880 *lh(i) eu*, 3916 *d(e) esta* etc., also mit Ausstoß des von runden Klammern umfaßten Lautes, gelesen werden soll. Daraus ersieht man, daß die gelehrte Romanistin mit dem Gebrauch der Synalöphe in unserer Dichterschule nicht rechnet,¹ obwohl Diez in seiner 1863 veröffentlichten Schrift über die *Erste portug. Kunst- und Hofpoesie*, S. 53 ff., denselben unzweideutig und unwiderleglich als bei unsern Dichtern neben dem Hiatus bestehend anerkannt und als gemeinromanische Sitte bezeichnet hatte.² Daß Hiatus sowohl als Elision³ im eigentlichen

¹ Denn daß Ausstoßung oder eigentliche Elision des so bezeichneten Vokals, nicht aber Synalöphe, das hier wirklich gemeinte sei, wird durch folgendes über allen Zweifel erhoben: a) Wird oft der überlieferte Vokal buchstäblich unterdrückt, wie z. B. V. 8796 *sab'a* statt *sab(e)a* 7124, 7981 etc.; 8974 *xestaria* etc. b) Wird man in den Varianten ausdrücklich ersucht, denselben nicht auszusprechen, wie z. B. V. 8820 *vergonha i d*. c) Oder endlich, es wird in dem Verzeichnis der im Ajuda-Codex selbst am Rande vom Durchseher angebrachten Verbesserungen erklärt, die mit einem Punkt versehenen Endvokale seien darum zur Tilgung bestimmt worden, weil sie für die Silbenzahl überflüssig oder störend gewesen wären. Man sehe CA. II, 172 ff. z. B. die Bemerkungen zu nos. 167, 6; 172, 10; 203, 8; 245, 4; 250, 21; 252, 17. d) Noch klarer heisst es CA. I, s. XIV wie folgt: „As (d. h. *letras*) que na *minha opinião* podiam ser *suprimidas* para que o verso tivesse *maior correção prosódica*, vão entre *parênteses curvilíneas*“ (Ex. V. 2399: *coid(o) escrever*). Warum der Durchseher in 2800 Versen durchschnittlich nicht weniger als 100 solcher Vokale ungerügt auf uns hat kommen lassen, wird uns nicht erklärt. Siehe noch unten Anm. 12, und zudem das von der gelehrten Forscherin in ihrer Ausgabe des *Sá de Miranda* (1885), S. CXXI ff., gesagte.

² Fürs Französische, Provenzalische und Italienische, siehe man z. B. Stengel, *Grundriss* II, S. 42—44; fürs Spanische z. B. die Werke Berceo's, dessen Verskunst kürzlich von Fitzgerald (*Versification of the Cuaderna Via*) sorgfältig dargestellt worden ist.

³ In den ersten zweihundert Versen der vorliegenden Sammlung kommen die folgenden Fälle von Elision oder Apostrophierung vor: e. *Mentr'eu* 4; *og'eu* 6, *d' amor* 7, *d' ela* 14, *grand' enveja* 22, *d' aquesta* 42, *m' ende* 44, *m' end' ouvesse(e)a* 68, *m' end' ia* 70, *m' alongar* 71, *d' outra* 78, *m' algun* 79, *end' a* 84, *d' amor* 88, *d' el* 89, *lh' a* 92, *creed' ora* 93, *d' outra* 101, *trist' andar* 112, *lh' ela* 113, *lh' á* 114, *pod' aver* 115, *om'*, a 118, *dev' esto se scient' ouver* 121, *dev' a* 123, *s' én* 132, *end' o* 136, *m' ar* 141, *punhass' en* 159, *m' eu* 169, *x' é* 176, *veer-m' edes* 179, *m' end' eu* 180, *d' ela* 184, *soub' ende* 185, *cuita'n* 187, *m' ides* 191. — a. *poss' a* (3) 10, *nulh' enveja* 32, *guis' andar* 180. — o. *enquant' eu* 11, 62, 76, 99, 142, 148, *tod' ome* 23, 125, *segund' ora* 24, *enquant' est' é* 25, *tod' est' ora* 31, *nulh' ome* 33, 35, *faf' eu* 34, *quant' ora* 37, *com' eu*

Sinne in unserer Lyrik ungleich häufiger sind als Synalöphe oder Verschleifung, ist schon *Denis*, S. CXXII ff. gezeigt worden. In den 2784 Versen des Königs finden sich etwa 80 Fälle von Verschleifung. Es ist nun bemerkenswert, daß in den ersten 2800 Versen des vorliegenden Liederbuches das Verhältnis ziemlich dasselbe ist,¹ wie man aus dem Folgenden ersehen mag:²

1. Gleichartige Vokale. a. *ja agora* 55 (übersehen), *d'el(a)* *algun* 120, *cuil(a)* *aver* 281, 654, *ca (a)ssi* 802, *c(a)* *a* 1140, *ventur(a)* *ajades* 1334, *coil(a)* *a* 1414, *seri(a)* *a* 1563, *poderi(a)* *aver* 2014, *queri(a)* *aver* 2215, *don(a)* *achei* 2431, *devi(a)* *acordado* 2590. — e. *pod(e)en* 45, *ant(e)eu* 212, *grand(e)e* 216, *podess(e)* *estar* 243, *m(e)en* 245, *podess(e)eu* 280, *que ouvess(e)* *en* 599, *foss(e)*, *e* 610, *m(e)enton* 738, *outr(e)*, *e* 811, *soubess(e)* *escolher* 1004, *long(e)* *e* 1082, *om(e)entender* 1098, *lh(e)estaria* (Refr.) 1613 etc., *m(e)en* 1825, *verdad(e)* *e* 1929, *dissess(e)* *e* 2013, *queix(e)en* 2180 (siehe Anm. zu diesem Verse). — o. *pouc(o)ora* 98, *outro ome* 1135 (übersehen), *poderos(o)ora* 1227, *poss(o)oj* 2624.

2. Verschiedene Vokale. a—e. *seri(a)eu* 158 (übersehen), *dia(e)n* 997, 2153. — a—o. *coil(a)ouver* 1368, *nunc(a)* *ousei* 1972. — e—a. *ouvess(e)a* 68, 2143, *sempr(e)assi* 200, 1160, *end(e)a* 210, *sempr(e)a* 222, 672, 768, *ome otal* 382 (übersehen), *podess(e)al* 471, *podess(e)aver* 1112, *sempr(e)a* 1572, *sempr(e)averei* 2238, *dix(e)* *ali* 2545, *dissess(e)a* 2596, *fezess(e)assi* 2800. — e—i. *d(e)ir* 133. — e—o. *mort(e)ou* 18, *m(e)oistes* 37, *om(e)outra* 86, *leix(e)* *oir* 104, *dess(e)ora* 167, *seed(e)ora* 195, *se o el(e)* 105 (ausnahmsweise Behandlung), *quisess(e)* *oir* 762, *om(e)oir* 1839, *om(e)o* 2110, *amass(e)* *outra* 2803. — e—u. *verdad(e)u* 1947, *soubess(e)u* 2111. — i—e. *assi(e)stare* 729. — o—a. *vej(o)andar* 187, *conselho á i* 784 (übersehen), *pouc(o)algo* 947, *voss(o)amor* 1034, *como ando* 1647 (übersehen), *mund(o)a* 1747, *poss(o)aver* 1885, *poss(o)algua* 2132, *queix(o)a* 2181, *poss(o)amigos* 2688. — o—e. *log(o)eu* 106, *vej(o)en* 220, *fag(o)en* 346, *poss(o)end* 355, *quer(o)*, *e* 674, 1331, *quand(o)* *entendêla-ia* 810, *esforç(o)e* 1275, *am(o)e* 1326, *preit(o)e* 1573, *moir(o)e* 1614, 2169, *conselh(o)e* 1664, *coitad(o)e* 2331, 2453, *coid(o)escaecer* 2392, *cuidand(o)en* 2573, *mund(o)e* 2668.

Daß unsere Handschriften, die ja doch nicht so gar verderbt sind, uns so viele der Absicht der Dichter widerstreitende Fälle überliefert hätten, wird schwerlich jemand behaupten wollen. Anstatt einen der Vokale als überflüssig zu behandeln, werden wir

40, *serviç' enquan' eu* 76, *mund' [a]* 86, *dereit' a* 112, *log' a* 120, *muít' amar* 127, *log' á* 137, *quit' eu* 141, 151, *tenh' eu* 147, *quant' eu* 153, *quer' eu* 165, 177, *com' eu* 183, *est' é* 193, *l' eu* 194.

¹ Daß *Denis* etwa zwanzig Fälle weniger hat als der CA., dürfte seinen Grund wohl in der größeren Anzahl von Parallelstrophenedeln haben, deren formelhafte Wiederholung dem Dichter wenig Spielraum läßt.

² Die Beispiele werden genau in der in der Ausgabe beobachteten Weise angeführt.

also, wie das ja bekanntlich, um von den Schwestersprachen abzusehen, in der Hauptsache im *Canc. Resende* geschah¹, und in der täglichen Rede noch geschieht,² gleiche Vokale in eine Länge zusammenziehen und verschiedene zu einer Silbe verschleift aussprechen, also z. B. V. 8820 *vergonha i d*, nicht aber, wie die Herausgeberin verlangt, *vergonh' i d*. Wo ein unbetontes *e* vor einem anlautenden Vokal steht, wird es dem jotartigen *i*, das aus der ersten Periode in *mi-a*, *mha* etc. statt *me-a* schon seit Diez bekannt ist, nahe kommen, und das Wesen von Verbindungen wie *me oïstes* 37, *ome atal* 382, *ouvesse a* 68, *leixe oïr* 104, *pude assi* 5413, *ende a* 210, *lhi eu* 7880, 7893 etc. dürfte in einer Ausgabe wie der vorliegenden am einfachsten durch eine unzweideutige Graphie wie *mē oïstes* zu bezeichnen sein.³ Auch das *e* der Konjunktion *se*, welche in unserer Sammlung nur dreimal (V. 105, 7869, 8934) außerhalb des Hiatus auftritt, bei *Denis* z. B. aber ebenfalls so zu belegen ist (V. 680, 2282, 2640), wird mit folgendem Vokal einen syntaktischen Doppellaut gebildet haben.⁴ Wegen des lautlichen Wertes des unbetonten *e* nach *m*, *b*, *v*, sehe man das unten zu V. 7124, 8796, 9434 Gesagte. Die Präposition *de* scheint, wo sie ihren Vokal nicht ganz verliert, wie z. B. in *d' aquela* etc., wegen ihrer syntaktischen Bedeutung nur im Hiatus vorzukommen, wie dies auch im *Canc. Resende* der Fall ist.⁵ Dafs die tonlosen Fürwörter *me*, *te*, *se*, *lhe*, welche in der Regel entweder mit abgeworfenem Vokal oder in Synalöphe auftreten, schon von unserer Schule zuweilen in Hiatusstellung verwendet wurden, wie dies später im *Canc. Resende* geschah,⁶ wird unten zu V. 7735 gezeigt werden. Inwiefern sich bei unsern Meistersängern etwa Unterschiede im Gebrauche der Synalöphe beobachten lassen, ist hier nicht der Ort zu untersuchen, doch mag bei dieser Gelegenheit erinnert werden, dafs Alphons X. von diesem Vorrechte der romanischen Dichter nur sehr beschränkten Gebrauch gemacht zu haben scheint. Hier war vornehmlich darzutun, dafs die von der gelehrten Romanistin durchgeführte Behandlung der besprochenen metrischen Verhältnisse, wenn auch, aus was immer für einem Grunde, die betreffenden Vokale in den meisten Fällen nicht buchstäblich ausgemerzt worden

¹ Man sehe die vortreffliche Arbeit Cornus in *Romania* 12, 243 ff.

² Siehe darüber die schöne Arbeit Gonçalves Vianna's, in *Romania* 12, 68; und Cornu, *Grundriss* I³, 1006 ff.

³ Schreibe man z. B., nach Maßgabe von *xi-a* = *xha* (z. B. CV. 1117, 14; CCB. 6, 19) *dixi-ali* statt *dixe ali*, so liefse sich die 3. Sing. *dixe* nicht von der 1., *dixi*, unterscheiden. Auch der Bindestrich wäre zweideutig, da er in dieser Ausgabe, wie auch sonst, Vokale verknüpft, die im Hiatus stehen, wie z. B. V. 2487 *leve-as*; 9675 *fese-a*. Dieser Einwand trifft auch die Schreibung *de-o* V. 2260, sofern dieselbe nicht etwa ein bloßes Versehen ist.

⁴ Siehe *Romania* 12, 286. — Deshalb kann die V. 2260 versuchte Besserung des Versmaßes durch die Verbindung *de-o* kaum richtig sein. Vgl. Anm. 3.

⁵ Siehe *Romania*, I. c., 287.

⁶ Ibid., 282 ff. — Schon deswegen war nicht V. 9874 etc. (Kehrrim) *s(e)a* anzusetzen.

sind,¹ die zu Grunde liegenden sprachlichen Tatsachen nicht klar ans Licht bringt.

V. 129 *enos d.*; CCB. *eu9 d.* (= *euus d.*), fehlt.

V. 130 *pode ja*; CCB. *pode ra*, statt dessen die Herausgeberin uns *poderá* mitteilt, auch hier wieder gegen die Vorlage.

V. 140 Warum *ser quite de alg. c.*, und in der folgenden Zeile *quitar-se* „sicher sein“ ausdrücken soll statt „unverpflichtet, frei sein“, wie V. 147, 151, 161, 163, 169, 173, 174 usw., geht aus dem Zusammenhange nicht hervor.

V. 142 *enquanteu*; CCB. *enquantei*, fehlt.

V. 143 *ũa*; CCB. *hunha*, fehlt.

V. 145 *prazer*; CCB. *prazeir*, fehlt.

V. 185 *nen me soub'ende soo trameter*; Vg. *Nen me soub'en deso entrameter*. Vorlage? CCB. *nẽ mẽ soubende soo tmeter*, statt dessen uns die Herausgeberin blofs *nen m'en* gibt. Da *entrameter* eine ebenso häufige Form dieses Verbums ist wie *trameter*, und Vg.'s Lesart guten Sinn gibt, so fragt man sich, ob sie nicht wirklich in der Vorlage stehe und die Herausgeberin ihren Text dem CCB. entnommen habe anstatt CA. Nach einer Verdeutschung dieser Stelle sieht sich der Leser vergebens um. Wie das prov. *se entre-metre* (s. Levy, *SW.* s. v.) bedeutet das aport. *trameter-se* oder *entrameter-se* (z. B. CM. 16, 7) „sich um etwas bemühen“, und die fragliche Zeile heifst demnach: noch habe ich's auch nur versucht (nämlich: Euch davon zu reden). Dasselbe Verbum findet sich z. B. noch *Graal*, *Revist. lus.* 6, 340: *ca me nom tremeti de divissar* etc., und *Livro do Esopo*, No. XXI. Z. 14.² Was den überflüssigen Ausdruck desselben Gedankens betrifft, so vgl. man etwa V. 8667.

V. 193 *põra mi*; Vg. *para mi*; CCB. *per amy*. Die Form *põra*, welche sich in galicischen Texten (z. B. CM. 79, 9; 151, 7) und im Spanischen (z. B. Berceo, *S. Domingo* c. 267) häufig findet, wird aport. im Vergleich mit *pera* und *para* ziemlich selten angetroffen.³ Auch V. 8302 ist es, wie wir dort sehen werden,

¹ Auf Seite XXI derselben *Advertencia preliminar* (Bd. I der Ausgabe), der die oben S. 144 Anm. 1 zitierte Stelle über die in runde Klammern gefassten Vokale entnommen wurde, heifst es nämlich wie folgt: „O hiato de vocábulo a vocábulo tambem era usadissimo, muito embora os poetas utilisassem as diferentes sinalefas — mais vezes *elisão* do que *sinérese* e *crase*“, und in den Anmerkungen zu dieser Stelle 1. „As regras serão estabelecidas nas Investigações Lingüísticas“ (des versprochenen dritten Bandes); 2. „Vogaes, que o poeta quis *elidir* na economia do verso, eram suprimidas na escrita“. Als Beispiel wird hierzu blofs die Verbindung von *me a* etc. zu *mi-a* genannt. Ebenso S. XVII, Anm. 5. Wie sich das mit der oben aus S. XIV zitierten Stelle, und mit den verschiedenen in dieser Ausgabe beobachteten Verfahrensweisen, vereinbaren lassen soll, wird man wohl in den verheifsenen *Investigações* erfahren.

² Herausg. von J. Leite de V., Lisboa 1906. Im Glossar ist das Reflexivpronomen unberücksichtigt geblieben.

³ Die einzige mir zur Stunde bekannte Stelle ist im Testament Alphons II (1214), in *Rev. lus.* 8, 82.

durchaus nicht gesichert. Man darf also fragen, ob Vg. nicht hier, wie so oft, die Lesart des CA. getreu wiedergibt.

V. 201 *foss' en*; Vg. *fosse en*. Vorlage?

V. 210 *end(e)*; CCB. *en* (= *ende*), statt dessen *en* mitgeteilt wird.

V. 213 *eu* fehlt CCB., wovon die Varianten uns nichts sagen.

V. 217 *og' o m. c.* Vg. *oj' o m. c.* Vorlage? CCB. *oiomeu c.* fehlt.

V. 233 *mi aven*. Nach der Schreibweise der vorliegenden Ausgabe ist hier ein Bindestrich erforderlich, ebenso wie V. 750, 1261, 7375, 7387, 7997, 9560, wo der Vers sonst ebenfalls zu lang erschiene. Siehe zudem V. 1696.

V. 247 *de conselh' aver*; Vg. *do c. a.* Vorlage?

V. 276 *que non ei sen*; Vg. *q. n. ei eu s.* Vorlage?

V. 297 *por que m' est' aven*; Vg. u. CCB. *per que* etc. Vorlage? V. 321, 328, 4484 wird das hschr. *per*, das auch Vg. treu bewahrt, unbehelligt gelassen, während es V. 3649 wieder in *por* verwandelt wird. Auch 3568 hat Vg. *per* statt *por*. Die Hs. unterscheidet *e* und *o* deutlich.

V. 337. Das Verbum *parcir*, wie überhaupt die drei letzten Strophen des Liedes, sind unübersetzt geblieben.

V. 338 *queira*; CCB. *q̄ra* (= *quera*). Diese Lesart ist ausgelassen, und das ergänzte *i* nicht eingeklammert.

V. 390 *mal quer*. Warum nicht *mal-quer* oder *malquer* zufolge *Zeitschrift* 19, 518? Ebenso V. 2882, 3499.

V. 411 *pod' om' amor*; Vg. *pode mamor*. Vorlage? CCB. *podomē amor*, welche Lesart ebenfalls nicht verzeichnet ist.

V. 412 *forçar*; CCB. *foçar*, fehlt.

V. 415 *querer*; CCB. *q̄rer* (= *querer*), fehlt.

V. 432. *Tanto ben ouv' eu en cuidar*; Vg. *t. b. ouu en c.*; CCB. *alanto b. o non c.*, wo die Herausgeberin richtig *ov' en c.* vermutet. Es fehlt also *eu* in CCB. sowohl wie bei Vg., und die richtige Lesart dürfte demnach sein: [*a*] *tanto b. ouv' en c.* Vorlage?

V. 457 *per quen*. Da beide Vorlagen *que* haben, war das *n* einzuklammern.

V. 463 *nen quer' eu ela consentir* gibt wenig Sinn. Die Lesart des CCB. *e ela* rechtfertigt die in den Varianten vorgeschlagene Besserung in *en ela*.

V. 571 *quando*; Vg. mit CCB. *quanto*. Vorlage?

V. 572 *queredes*; Vg. *quq̄reres*, eine Form, die er kaum in den Text hineingelesen hätte. In den Varianten fehlt sie.

V. 574 *de m' este*. Das dies Vg. zufolge die hschr. Lesart ist, so sind die in den Varianten zu der Lesart *deste* des CCB. gemachten Bemerkungen entbehrlich.

V. 596 (u. 598) *rogar-l' ia*. Während wir V. 3109 in *jurar-lh' ia*, 4467 in *pedir-lh' ia* und in der Tat ja allgemein das palatale *l* durch *lh* oder *ll* dargestellt finden, sehen wir es hier durch bloßes *l* wiedergegeben, und die Herausgeberin hat diese Schreibweise bestehen lassen. Auch V. 1124 und 1125 weist ihr Text *filei* statt *filhei* auf (Vg. aber *fillei*!). Dieses Verfahren ist insofern

zu billigen als in der schwankenden Orthographie der Zeit solche Schreibungen des palat. *l* und *n* oft genug vorkommen, wie z. B. **CM.** 57, 1 *les* für *lhes*; 58, 4 *filasse* für *fillasse*, und in den *Rev. lus.* 6, 251 ff. und 7, 59 ff. veröffentlichten Urkunden. *Le* statt *lhe*, *lhes* läßt sich übrigens mundartlich hören, zufolge Leite de V., *Dial. Interamn.* Porto 1885, S. 12. Anerkennt man aber solche Schreibarten einmal, so muß man es folgerichtig tun, und das ist auch hier nicht geschehen. In No. 144 (V. 3407, 3413, 3419) hat uns der Kehrreim, wie die Varianten zeigen und Vg. bezeugt, die Form *le* erhalten, welche im Texte „verbessert“ ist (*l[h]e*). Ebenso ist es 4224, 4673 der Fall. Dasselbe gilt von *n* für *nh*, *nn*. V. 2044 finden wir *adevin[h]ar*, 4929 *devinhar* statt des hsch. *devinar*, 3511 *punhei* statt *pun[h]ei*, wo die Vorlage nur *punei* haben soll (Vg. aber hat *puñei*).

V. 652 *mi aven*. Die Hs., wie Vg., *me a*; ebenso **CCB.** Da aber der Vers um eine Silbe zu kurz ist, und **CA.** *me* in der Regel nur als tonloses Pronomen braucht, das mit folgendem Vokal zu einem syntaktischen Doppellaut wird (siehe das zu V. 105 Gesagte), so hat es die Herausgeberin hier durch das betonte *mi* ersetzt. Will man dies nicht tun, so muß man zwischen *me auen* ein Wörtchen wie *ja* einschalten. Vg. zufolge findet sich *me* statt des im **CA.** gewöhnlicheren *mi*- auch V. 3666, 3680, ist aber in der vorliegenden Ausgabe dort nicht verzeichnet, wie denn dem betreffenden Liede überhaupt keine Varianten beigegeben sind. Man sehe noch V. 5240 und besonders das zu V. 7735 Bemerkte.

V. 670 *ontr' as gentes*; Vg. mit **CCB.** *antr' as g.* Ebenso 2576, wo **CCB.** *outras gentes* „andere Leute“ hat, und **CA.**, laut Bd. II, 171, ebenfalls *outras* aufweist, doch mit Verbesserung des *u* am Rande. Vg. hat auch hier *antras* gelesen. Es ist nun ja wohl möglich, daß Vg. sich in diesen Fällen verlesen hat, obwohl die Hs. *a* und *o* klar unterscheidet. Da aber auch V. 4433, 4493, 6233, 6239 Vg., **CCB.** und **CV.** in der Form *antre* übereinstimmen, und die Herausgeberin es in den zwei erstgenannten Stellen selbst gelten läßt, so ist das Dasein der Form *ontre* in **CA.** nicht über allen Zweifel erhoben. Im Aport. kommt *ontre* selten vor,¹ während es in galicischen Texten, z. B. **CM.** und *Cronica Troyana*, häufig genug ist.

V. 712. *En tal-que*, hier „gesetzt daß“, „wenn“, ist in der etwas knappen Übersetzung dieses Liedes nicht zu seinem Rechte gekommen. V. 10168 ist es durch „mit der Zusatzbedingung“ übertragen worden. Anderswo bedeutet es „so daß“, wie z. B. *Denis* Z. 130 und in den dort S. 116 angeführten Stellen, und **CM.** 158, 2.

¹ Es ist mir im Testament Alphons II (1214) dreimal begegnet (*Rev. lus.* 8, 82 ff.). Weder Leite de V., *Rev. lus.* 8, 69 erwähnt seiner als portugiesischer Form, noch Cornu, *Grundriß* I³, 946.

V. 822. Die Ersetzung von *cõcernos* durch *conhocer* findet sich schon bei Vg.

V. 849 *d' Espanha*; Vg. *de Esp.* Vorlage?

V. 857 *muít' aí*; Vg. *m. ay*; CCB. *muíta hi*. Der Sinn der Stelle ist: „Sie sehnen sich so nach ihrer Heimat, daß sie *schon lange* nicht mehr geschlafen haben.“ Man lese also *muít' d i* anstatt *muít' aí*, welcher Ausdruck übrigens in der Übersetzung nicht berücksichtigt ist.

V. 861 *E estou* etc. Die Konjunktion fehlt CCB., was man aus den Varianten nicht erfährt.

V. 863. *Desejando sempr' aquel ben*. Die verschiedene Lesart in CCB. ist nicht *sempre qual b.*, wie uns gesagt wird, sondern: *desejado semp̃ q̃l (i. e. quel) b.*

V. 864 CCB. hat *gne*, nicht *grave*.

V. 874 *ora veer*; Vg. *ora aver*. Vorlage?

V. 898 *de que[n] lhe fez Deus veer*; Vg. und CCB. *de que* etc. Derselbe Fall V. 1637. Im Altport. galt, wie ich *Denis* S. 124 zu Zeile 831 bemerkt habe, *que* auch nach Präpositionen im persönlichen Sinne. In den 467 Gedichten des CA. findet sich dieses *que* in Hunderten von Fällen, in welchen es von der Herausgeberin bald stehen gelassen, bald wie hier beseitigt worden ist. Man sehe z. B. 625, 1637, 3761, 4055, 5975 (s. die Varianten), 6301, 6373, 7858, 8130, 8265, 8279, 8306, 9125, 9722, 9863.

V. 915—917 fehlen in der Übersetzung.

V. 927 *direi-lhes*. Da die Vorlage *dire* aufweist, welche Form die Herausgeberin, vielleicht durch Varnhagen's Schreibung *diré* veranlaßt, als einen *hespanholismo* bezeichnet, so sollte das ergänzte *i* eingeklammert sein, wie z. B. 2107, wo dieselbe Form sich findet, und 3370, wo *acorde[i]* erscheint. Daß wir in diesen Fällen aber keine Kastilianismen, sondern gute portugiesische Bildungen vor uns haben, ist eine schon wohlbekannte, aus alten Texten sowohl als aus den heutigen Mundarten reichlich belegte Tatsache. Wir haben es mit der namentlich in proklitischer Stellung sehr beliebten Kondensation der Diphthongen *ei*, *eu*, *iu*, *ou* zu *ê*, *í*, *ô* zu tun, von der z. B. *Zeitschrift* 16, 219 u. 29, 382, *Revista lusitana* 5, 26, 217, 326 ff., ib. 7, 37 ff. und *Grundriss* I², 1023 gesprochen wird. Vgl. noch CM. 15, 6 *e ta cidad' e-li* (= *ei-ti*) *destruyr*. Darnach sind auch die folgenden Fälle in unserem Texte zu beurteilen, welche alle mit einer einzigen Ausnahme (V. 9402 *negô-o*) beseitigt worden sind: 4750 *vo[u]-a*; 4851 *De[u]s*; 7134 *o[u]ver*; 7202 *e[u] cuidei*; 8881 *faliu-vus*.

V. 930—931 *Log' ante vos mi-afrontaran Que vos amo de coração*. Der erste Vers wird so übersetzt: „Sie werden mich Euch gegenüberstellen . . .“. Die Punkte sollen wohl die Stelle des zweiten Verses vertreten, der nicht verdeutscht ist. Der Sinn der zwei Verse ist im Einklang mit dem Gedanken jeder Strophe klar der folgende: „Sie werden mir sogleich in Eurer Gegenwart dreist ins Gesicht sagen, daß ich Euch von Herzen liebe“. Und was das

mifsdeutete *mi-afrontaran* anlangt,¹ so darf man, ohne sich auf das altprovenz. *afrontar*,² frz. *afronter* etc. berufen zu müssen, einfach an die dem heutigen Portugiesischen noch geläufige Redensart erinnern: *afrontar alguem*, „einen dreist angreifen, herausfordern“. Neben *afrontar* kommt, mit der Bedeutung „auffordern, mahnen“ im Altport. auch das einfache *frontar*³ vor, wie z. B. *Galicia Historica* 1901, S. 147: Eu vos *fronto* por este notario que a terça . . . ma dedes; ibid. Fernand Fernandes justiça desa villa dise, *frontando* ao dito Fernan Garcia en esta giusa; ibid. S. 148 E o dito justiça diso asi que non . . . mays que lle *frontava* que non pasase contra seus foros etc.

V. 968—969 E mia senhor, des aquel di' oy
me foi a mi muyn mal.

Die Herstellung des erforderlichen Reimes in *-elha* im ersten, und der richtigen Silbenzahl im zweiten dieser Verse ist in der Tat schwierig.⁴ Gelegentlich ihrer Ausgabe desselben ansprechenden Gedichtes in *Zeitschrift* 28, 386 ff., schlägt die gelehrte Forscherin zögernd die von ihr als „Hispanismus“ bezeichnete Form *aquelha* (für gemeinport. *aquela*) als Reimwort im ersten Verse vor, mit dem Einwände freilich, daß deren Annahme „unerlaubt große Umgestaltungen nötig“ mache. Sei dem nun wie ihm wolle, so liegt in dem überlieferten *aquel di* ziemlich gewiß das Reimwort *aquelha* verborgen, eine Form die auch sonst in aport. Denkmälern neben *aquela* erscheint. Wir finden sie z. B. in der Überlieferung des CA. (V. 5863: *aquella*) wo die Herausgeberin sie allerdings durch *aquela* ersetzt (siehe unten zu dieser Stelle); ferner zweimal als ausschließlich verwandte Form im Testamente Alphons II (1214).⁵ Bedenkt man zudem, daß V. 1528 statt *ali* die Bildung *alhi* überliefert ist, welches von der Herausgeberin verschont wurde, daß wir V. 635 *enganhar* begegnen, dem das entgegengesetzte Schicksal bestimmt war, und daß sich ja in unseren Liederbüchern, wie in jedem literarischen Erzeugnis, auch sonst noch manche mehr oder weniger fremdartig aussehende Formen finden, so ist gegen die Annahme von *aquelha* an der fraglichen Stelle nicht mehr viel einzuwenden.⁶ Die Herausgeberin will nun (*Zeitschrift* l. c.) versuchsweise wie folgt lesen:

¹ Reflexives *afrontar-se* kommt im Sinne von „angreifen“ vor, z. B. *Cronica Troyana* 1, 235: Et *afrontaronse* moy brauament porlos desbaratar, et tan brauament os aficaron etc. Vgl. altspan. *afrontarse*, bei Lanchetas, s. v.

² Siehe *Lexique roman* und Levy, *SW.* s. v.

³ Vgl. *Elucidario*, s. v.

⁴ In seinen etwas flüchtig verarbeiteten *Textos archaicos* (*Rev. lus.* 8, 191 ff.), die im Sonderabdruck als aport. Chrestomathie dienen sollen, hat Leite de Vasconcellos das betreffende Lied aus der Ausgabe des CA. einfach abgedruckt, ohne von seiner verderbten Form ein Wort zu sagen, oder einen eigenen Versuch zur Besserung zu wagen.

⁵ *Rev. lus.* 8, 82 ff.

⁶ Um so weniger, wenn man sieht, daß z. B. V. 5496 *traicion* zugelassen wird, obwohl der Reim es nicht verlangt. Man erwäge übrigens, daß in der

E mia senhor, des[de] aquelha
[ora] me foi a mi (muyn) mal — ay!

Da nun *desde* in unseren Texten weit weniger gebräuchlich ist als *des*, so scheint es besser, das letztere beizubehalten und die fehlende Silbe entweder durch Vorsetzung des im Galicisch-Portugiesischen äußerst beliebten Adverbiums *ben*,¹ oder des Substantivs *ora* vor *aquelha*, zu gewinnen. Wer abgeneigt ist, die Worte [*ben*]-*des aquelha* im Sinne des in Galicien heute üblichen *d' aquella*² als genügenden Ausdruck für „von jener Stunde an“ gelten zu lassen, der dürfte die folgende Lesung immer noch ungezwungener finden als die obige von der gelehrten Romanistin vorgeschlagene:³

E mia senhor, de-[l' or'] aquelha
me foi [end'] a mi muyn mal — ay!⁴

V. 1002

Ca me valvera(a) a mi mais de prender
mort' aquel dia que vus foi veer
que vus eu visse nen vus conhocesse.

In der etwas freien Übersetzung der Herausgeberin gelangt das interessante Beispiel syntaktischer Haplologie, das wir in *que* für *que que* („als dafs“) vor uns haben, nicht zu seinem Rechte. Ähnlich heist es bei Alphons XI, in dem viel umstrittenen schwierigen Liede CV. 209, Zeile 43—44: Ante yo queria mi muerte *que* te asi veja morrer; bei Palacio Valdés, *Cuarto Poder* I, 161: Pues nada menos se le ocurrió *que* D. Rosendo se había percatado de la instabilidad etc.; *Cantos pop. españ.* (hrsg. von F. Rodriguez Marín) III, No. 3679: Contar las estrellitas Que hay en el cielo Es más fácil *que* calmen Por hoy mis celos. Mehr anzuführen ist hier nicht der Ort; man sehe betreffs dieser Erscheinung z. B. A. Tobler, *Archiv f. das Stud. N. S.* 97, 375 ff., Grammont, *Dissimilation consonantique* (Dijon 1895), 147; Nyrop, *Nordisk Tidsskr. f. Filol.* 1897, 45 und J. H. Wright, *Harvard Stud. in Class.*

Sprache von Miranda II bekanntlich palatal lautet, und wir z. B. gerade *aqueilha*, *alhi* finden. Siehe Leite de V., *Estud. de Philol. Mirand.* I, 279 u. 447.

¹ Man vgl. z. B. häufige Ausdrücke wie *ben de-la sazon* (CA. V. 57, 3470 etc.), *ben des aquela ora* (z. B. CML. 57, 7) und viele ähnliche (ibid. 67, 1; 75, 33; 78, 9 etc.), sowie die in den heutigen Mundarten vorkommenden stehenden Bildungen *bentèqui*, *abentèqui* (= *ben até aqui*) z. B. Rev. lus. 2, 28 ff.; *bemté* (= *ben até*) ibid. 8, 299.

² Vgl. *a aquella* in *Visão de Tundalo* (Rev. lus. 3, 108) = *enton*; ebenso *naquelo* im *Graal* (Rev. lus. 6, 335) = *naquel momento* etc.

³ Dürfte man in der von der Herausgeberin vorgeschlagenen Fassung die beiden Verse als Hälften einer Langzeile betrachten, so wäre wohl die Ausstossung des Wortes *muyn* nicht nötig. Siehe Mussafia, *Antica metrica porthoghese*, 16 ff., und vgl. z. B. CA. No. 314.

⁴ Sonderbar muß es berühren, dafs weder in der Ausgabe des CA. noch in der angeführten Stelle der Zeitschrift auf die verschiedene Auffassung und Behandlung eines und desselben Liedes, dessen Textgestaltung sich doch wohl schon lange in Vorbereitung befand, hingewiesen ist. Derselbe Zwiespalt ist z. B. noch nos. 166, 1408, 455 bemerkbar.

Philol. XII, 137 (die zwei letztgenannten Hinweise verdanke ich meinem Kollegen Prof. Dr. Hanns Oertel).

V. 1012 *ben prez.* Vg., CCB. *bon prez.*, welches die einzige richtige Form ist. Man sehe z. B. V. 1189, 3550, 3765 etc.

V. 1053 *ouver' a dizer.* Vg., CCB. *ouvera dizer.* Da mit *aver* der reine Infinitiv ebenso gebräuchlich ist als der mit der Präp. *a*, so lag hier kein Grund zur Änderung vor. Siehe das zu V. 1426 bemerkte.

V. 1084 *ouv' en s;* Vg. *ovi en s;* CCB. *ouvi en s.* Vorlage?

V. 1158 *pois mi-a vos non creedes;* Vg. *p. me vos n. o.* Vorlage?

V. 1261 *mi aven;* Vg. *me a;* CCB. *mh a.* Da *mi* mit dem folgenden Vokale hier eine Silbe bilden muß, was durch einen Bindestrich angedeutet werden konnte, so war die durch Vg. angedeutete, abweichende Lesart des CA. anzugeben. Man sehe das zu V. 233, 1696, 3666 und 9499 bemerkte.

V. 1284 *quando vus fui primeiro conhecer.* Man sieht nicht ein, warum die Übersetzung hier sagt: „als ich Euch gegenübertrat“, anstatt dem Wortlaut und Sinn entsprechend: „als ich Euch zum ersten Mal kennen lernte, mit Euch verkehrte.“¹

V. 1320 *perçades.* Es ist zu beachten, daß beide Vorlagen, CA. und CCB., *perçades* aufweisen. Siehe unten zu V. 7733.

V. 1323 *por min vus digo.* Wie seine Kunstgenossen in Frankreich und Italien, wendet der Portugiese durch diese Worte einen vorher ausgesprochenen allgemeinen Satz auf sich selbst an. Vgl. noch V. 2770 *a min aven*, und siehe z. B. Mätzner, *Altfranz. Lieder*, 203—204.

V. 1326 *i si el me perdon!* Vg., CCB. *se el* etc. Vorlage? Dasselbe gilt von V. 3502 etc. Wegen der Verwendung der sehr häufigen Formel mit *se* statt *si* oder *assi*, sehe man meine Anmerkung im *Canc. Gallego-Castelh.*, 180 zu V. 378, durch welche sich das von der gelehrten Forscherin *Zeitschrift* 28, 224 Gesagte erledigt.

V. 1374 *fazed[e] mi-al.* Bindestrich nach *fazed!* Dasselbe gilt von V. 1264 *an mi-a.*

V. 1426. Die Behauptung in den Varianten, daß das einzige *a* des CA. vor dem Infinitiv *saber* zwei *a* (*habet* und *ad*) vertreten müsse, wird durch die Tatsache widerlegt, daß in der Sprache der Zeit *aver* ebenso oft vom reinen als vom präpositionalen Infinitiv begleitet ist. Man sehe z. B. V. 1443, 1813, 1851, 1857, 2039

¹ Wie noch in der heutigen Sprache, so konnte schon im apor. *fui* etc. mit dem Infinitiv zum Ausdruck der vollendeten statt der nur erstrebten Handlung, also zur Umschreibung des Präteritums dienen. Vgl. z. B. CM. 127, 4; 133, 7; 143, 1 etc., und das von Leite de V. in *Rev. lus.* 8, 224 zu einer Stelle der von mir im Mussafia-Bande herausgegebenen *Old Portuguese Songs* Gesagte. Mit dieser Erscheinung ist zu vergleichen der von Meyer-Lübke, *Grammaire des l. r.* § 324, und Levy, *SW.* No 7 besprochene aporv. und katal. Gebrauch des Präsens von *anar* mit dem Infinitiv zum Ausdruck des Präteritums.

etc. wo *á quilar, á durar, á saber* ohne Verdacht hingenommen worden sind. Darnach sind auch Fälle wie V. 1053, 8265 zu beurteilen. Auch die zweite ebenda geäußerte Ansicht, daß V. 1562 in *mi-á min mester* das *á* ebenfalls *habet* und *ad* vertreten müsse, ist nicht richtig. Denn die betonten Formen *mi, min* werden ja auch ohne die Präp. *a* als Dative verwendet, wie z. B. V. 652 (von der Herausgeberin selbst!), 817, 1310, 1314 (*m' é min muy grave*) etc.

V. 1454 *quen vos ben quiser'*, wie CCB.; Vg. hat *quen no b. q.*, was guten Sinn gibt. Vorlage?

V. 1475 *vos vo-l' entendedes*, wie CCB.; Vg.: *v. non l' e.* Vorlage?

V. 1483 *nos ambos*; Vg. und CCB. *vos a.* Das diese Lesung denselben Sinn ergibt, ist man versucht, sie auch bei CA. als die hschr. zu vermuten. Vorlage?

V. 1505 *E come me non doerei.* Vg. und CCB. haben *como* statt *come*, eine Übereinstimmung, die um so bedeutsamer ist als gerade in unseren Liederbüchern *como* in der Regel nur zur Einleitung von abhängigen Sätzen, *come* aber nur im verkürzten Vergleich angewandt wird, wie Vising in seinem lehrreichen Aufsätze über *quomodo* in den romanischen Sprachen (Tobler-Band 1895) gezeigt hat, auf dessen Darlegung hier ein für allemal verwiesen sei. Im Hinblick auf diese Verhältnisse darf man also fragen, ob Vg. nicht auch in diesem Falle wieder die Vorlage getreu wiedergegeben habe). V. 7586 hat die Herausgeberin aus CCB. *como meu ben* aufgenommen, wo man aber die Regel durch die Abtheilung *com' o m. b.* leicht befolgen kann; V. 9121 ist das schöne frühe Beispiel der wohlbekannten Form *coma* (CCB. *coma amj*) gegen den Sprachgebrauch in *com(o) a mi* verwandelt (siehe unten die Anmerkung zu diesem Verse), und V. 9765 ebenfalls *como* nicht mit Recht angenommen worden. Daß übrigens schon in dieser Periode und auch in unsern Liederbüchern Abweichungen von der Regel auftreten, hat ebenfalls Vising bemerkt. In den VV. 8497, 8989 finden wir *come* statt *como*; V. 3647 finden wir *como quen*, gegen regelmässiges *come quen* V. 3908, 6030 etc.¹ Sowohl bei Alphons X (z. B. CM. 32) als auch in den von Cornu in *Romania* 11, veröffentlichten Heiligenleben (z. B. S. 375) begegnet *come* öfters statt *como*, während im Testamente Alphons II (1214) *como* ausschliesslich verwendet wird. — Das beseitigte *como* ist also in seine Rechte einzusetzen.

V. 1566 *a min 'n outro dia.* Die Stellung des Apostrophes vor, anstatt nach, *n* (= lat. *in*) ist wohl ein Druckfehler.

V. 1636 *Amo qual d.* Vg. *C' amo* (= *ca amo*), eine vorzüg-

¹ Wo in den italienischen Apographen *come* statt *como* auftritt, wie z. B. CCB. 302, 5, 11, kann man versucht sein, dies der Gewohnheit des Abschreibers zur Last zu legen. — CV. 68, 22 finden wir richtig *com* (= *come*) überliefert. Monaci aber hat dies in dem Verzeichnis der Abbreviature (S. 443) unrichtig in *como* aufgelöst, was um so mehr befremdet, als in keinem einzigen der 18 übrigen von ihm verzeichneten Fälle *m* für *mo* steht.

liche Lesart, welche von der Herausgeberin zwar nicht verzeichnet, aber in der Übersetzung wiedergegeben worden ist. Vorlage?

V. 1647 *Ay deus! Como ando coitado d'amor*; so auch Vg. Der Vers ist um eine Silbe zu lang. Man lese also mit CCB., dessen Lesart nicht angeführt wird: *com' ando*., oder man nehme Verschleifung an.

V. 1675 *nõn o*; CV. *nõno* = *non no*. Wo die Vorlagen *nono*, *neno* haben, schreibt die Herausgeberin mehrfach *non-no* oder *no'-no*.

V. 1696 *ei-mi assi* etc.; CCB. *e ey massy*. Da *mi* in dieser Stellung semikonsonantisches *i* hat, ist hier *ei-mi-assi* anzusetzen, wodurch der Vers um eine Silbe zu kurz wird. Die fehlende Silbe bietet uns CCB. in der Konjunktion *e*, welche diesen Satz mit den zwei vorhergehenden Versen verbindet. Der Doppelpunkt am Ende von V. 1695 ist durch ein Komma zu ersetzen. Siehe V. 233.

V. 1745 *por Deus*; Vg. u. CCB. *par D*. Da, wie schon mehrmals bemerkt worden, die Hs. des CA. *a* und *o* sehr deutlich unterscheidet, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Vg. das richtige hat. Dasselbe gilt von V. 3739.

V. 1877 Soll das in beiden Vorlagen überkommene *E a* zu *Ela* gebessert werden, so ist *l* in Klammern zu setzen.

V. 1917 (u. 1923) *mi-amostr a. m.*; Vg. u. CCB. *me mostr' a. m.*, gleichwie in V. 1905 u. 1911, wo die Herausgeberin mit Vg. übereinstimmt. Vorlage?

V. 1972 Das in CA. überlieferte *min* durch *mi* zu ersetzen, lag kein Grund vor, zumal da es nicht im Reime steht.

V. 2020—2025 Man sieht nicht recht ein, warum hier in der Übertragung das Imperfectum Conjunctivi der irrealen Bedingung durch das Praesens Indicativi ersetzt ist.

V. 2044 *adevin[h]ar*; Vg. *adeviñar*; CCB. *a deuiär*. Da das Zeichen des palatalen *n* in beiden Vorlagen zu stehen scheint, so ist nicht klar, warum es hier eingeklammert ist. Man sehe übrigens das zu V. 596 bemerkte.

V. 2060 *Porque mi-á esto, senhor, achegado*, wie Vg. Man sieht nicht ein, warum die durch die Lesung des CCB. nahegelegte Deutung dieser Zeile: *Porque mi-a esto, s., á chgado*, nicht ohne weiteres in den Text aufgenommen worden ist.

V. 2121 *desviingad' assi*. In den Varianten gibt die gelehrte Romanistin der Vermutung Raum, daß der Herausgeber des CCB., durch Varnhagen's *desmygad* beeinflusst, diese Form in seine eigene Vorlage hineingelesen habe. Allein CCB. und Vg. lesen beide einstimmig *desmygad*, nicht aber *desviingad*, wie im Texte angesetzt wird. Sollte nun aber, wie ja möglich ist, im CA. wirklich *desviingad* stehen, so fragt es sich, wie wir uns diese zwei silbenzählende, reine *ä*-Laute enthaltende Form nach Ursprung und Bedeutung erklären sollen. Was den Ursprung anlangt, so ist er mir bis zur Stunde dunkel geblieben, und die Herausgeberin äußert sich nicht darüber und auch nicht über die von Diez 125 gemachten Vorschläge. Das Wort wird durch „bestraft“ übersetzt. Ein „bestrafen“

bedeutender Ausdruck, sei er auch wirklich hschr. überliefert, ist an unserer Stelle aber darum nicht richtig, weil in dem betreffenden Gedichte von einer Bestrafung des liebeschmachtenden Dichters oder von etwas Derartigem überhaupt nicht die Rede ist. Siehe noch V. 3097. Man betrachte die fragliche Strophe:

Mais amigos, mal dia fui por mi,
pois me por ela tan gran cuita ven
que ben mil vezes no dia me ten, (2120)

meus amigos, desmygad assi
que niun sen nen sentido non ei;
e quand' acordo, amigos, non sei
niun conselho pois aver de mi.

En tal coita qual mi-oïdes dizer (2125)
me ten, amigos, si Deus me perdon, etc.

Warum es sich hier handelt, ist die Liebesqual, welche den Dichter seit dem ersten Anblick seiner Schönen tausendmal des Tages in solche Bedrängnis bringt, daß er Sinn und Verstand verliert. Eine Lage, die bei unsern Portugiesen oft genug sich darbietet! Es gilt also ein Participium Passivi mit der Bedeutung „bedrängt, beelendet“ zu finden. Das von Diez l. c. vermutete *desmayado* eignet sich dem Sinne und sogar dem Buchstaben nach vortrefflich, doch würde seine Annahme die Ergänzung einer Silbe anderwärts nötig machen.¹ *Desasperado* oder *desamparado* befriedigen in jeder Beziehung, entfernen sich aber von den überlieferten Buchstaben. Diese letzteren legen nun den Gedanken an ein aport. Participium **desmiungado* von **desmiungar* nahe, welches Verbum neben *miungar*, *miunguar*² in gleicher Bedeutung ebenso bestanden haben wird, wie noch im heutigen Spanischen *desmenguar* neben einfachem *menguar* gebräuchlich ist.³ Wie das heutige port. *minguado*, müßte aport. **desmiungado*, das paläographisch ebenso annehmbar und hinsichtlich der Form und des Sinnes ungleich sicherer ist als *desviingado*, „unglücklich, elend“ bedeutet haben.⁴

V. 2139 Ist das bei Vg. fehlende *Deus* nicht aus CCB. ergänzt, und daher einzuklammern?

¹ Diez lehnt *desmigado* „zerkrümelt“ als dem Sinn nicht gut entsprechend ab.

² Siehe *Rev. lus.* 3, 174 und *Grundriss* I³, 962.

³ Zur Frage der Bedeutung vergleiche man lat. *minuere*, *diminuere*, *cupere*, *discupere* und im romanischen z. B. noch prov. *trigar*, *destrigar*, Fälle auf welche schon Diez, *EW.* 327 hingewiesen hatte. Zu diesen ist z. B. noch *trahere*, *distrahere* hinzuzufügen und *dissipare*, welches von *supare*, also ebenfalls von einem Verbum des Entfernens, kommt (vgl. Walde, *EW.* des Lat., s. v.). Wegen *des* = *di* sehe man z. B. Cohn, *Zeitschrift* 18, 204 und vgl. *desmenuir* statt *diminuir* in der Mundart von Porto (zufolge Leite de V., *Dialectos Interamn.* IX, Porto 1891, S. 32).

⁴ In der Hs. dürfte demnach ursprünglich wohl *desmygado* gestanden haben.

V. 2141 *ben fazer*. Warum kein Bindestrich, wie z. B. V. 865, 1418, 5391?

V. 2171 *Joan Cõelho sabe que é'ssi!* Vg. é sy. Dasselbe V. 6610, wo Vg. allerdings auch zum Apostroph greift. V. 2860 finden wir *é si* ohne Apostroph, wie bei Vg., drei Zeilen weiter unten aber wieder *que o é'si*, wo Vg. *que si* hat; ebenso V. 3351 und 3532 (wo Vg. *e sei* hat, was allenfalls anginge). Da von der Auslassung des Vokals *a* (d. h. in *assi*) in diesen Stellen kein Anzeichen vorhanden ist, so ist der Apostroph müßig. Sowohl in Beteuerungsformeln als sonst kommt *si* neben *assi* häufig vor, wie Denis, S. 118 zu Zeile 328 gezeigt worden ist. Man vgl. z. B. noch CV. 17, 5; 699, 5 *que non é ssi*; 1199, 5 *sy e sy*, etc. Bemerkte sei endlich noch, daß die streitige Stelle in *Zeitschrift* 20, 185, Anm. 1, von der Herausgeberin selbst ohne Apostroph geschrieben worden ist; also verschiedene Behandlung eines und desselben Falles; dasselbe gilt von *'se* in *Zeitschrift* 19, 530.

V. 2180 *queix(e)én* (?); Vg. *queix' en*; CCB. *queixen*. Beide Vorlagen weisen die der 3. pl. conj. entsprechende Form des Verbums *queixar* auf, aus der die Herausgeberin, wohl durch Vg.'s Abteilung verleitet, die Lesung *queix(e) én* machte, die, wie man aus dem beigetzten Fragezeichen ersieht, auch ihr zweifelhaft erschien. *Queixen*, das sich auf *os olhos meus* als Subjekt bezieht, gibt einen bessern Sinn als *queix' én* und man wundert sich, daß es nicht dem Text einverleibt worden ist, da die Übersetzung im Einklang damit steht.¹

V. 2184 *E queixo-m' en meu coração*; CCB. *q̃ixõm meu c.* Die Herausgeberin schlägt vor zu lesen: *e queixo-m' [do] m. c.*, was unmöglich ist, weil in der Sprache unserer Liederbücher *m'* niemals vor einem Konsonanten steht. Die überlieferte Lesart ist richtig.

V. 2202 *e do que moiro gran prazer end' ei*, mit Vg. u. CCB. *De que* etc. dürfte dennoch das richtigere sein.

V. 2231 *qual[l]h'a*; Vg. *qualla*; CCB. *q̃lha*. Ebenso V. 3096 *mallo* = *mal lh'o*.

V. 2253 *e verdade direi*, mit CCB. Den Varianten zufolge hat CA. *e verdad vos direi*, was mit Vg. übereinstimmt, der jedoch *verdade* liest. Warum also nicht *verdad[e]*?

V. 2260 *de-o non perder, e o non perderei*. Das einzige Mal in dieser Sammlung, daß Wandel des *e* von *de* zu einem jotartigen *i*, der ja der täglichen Sprache eigen und in unserer Lyrik auch

¹ Daß die Form *queixen* wegen ihrer nebetonigen Endung allerdings keinen tadellosen Reim auf *ben* ergibt, ist von der Herausgeberin zwar nicht angemerkt worden, dürfte sie aber doch beeinflusst haben. Es ist aber bekannt, daß die Dichter aller Zeiten sich solche und größere Freiheiten gestattet haben, und unsere ketzerischen Portugiesen werden darin nicht viel unschuldiger gewesen sein. (Siehe z. B. V. 813 *outren: ten*, und unten zu V. 9243). Wie wir z. B. CM. 35 *Colistanus*, *Brutus*, *chus*; *Festa* V, 2; IX, 5 *ae*, *fe* gereimt finden, so begegnen wir im Canc. Baena Bindungen wie (*lo*) *que es, leyes* (No. 227, 1); bei Dante (*Inferno* 7) *urli, pur li*, etc.

in *me o* > *mi-o* etc. metrisch von Bedeutung ist, von der Herausgeberin anerkannt worden ist, anstatt unterdrückt zu werden. Hier trifft diese Behandlung des *e* darum nicht zu, weil der Sinn die Ausstoßung des folgenden *non* erfordert. Wie es in der Übersetzung, im Widerspruche mit dem Texte, richtig heißt, will der Dichter sagen: „ich habe keine Furcht, es (nämlich das bischen Verstand, das ich besitze) zu verlieren, und ich werde es nicht verlieren“. Die Lesart des CCB. ist also nicht die bessere. Siehe das oben zu V. 105 bemerkte.

V. 2309 *mi-a[r]*; CCB. *ar*, ebenso Vg., während es in den Varianten heißt, die Vorlage habe nur *a*.

V. 2313—4 *de que assi estou* („mit welcher ich so stehe, es mir so ergeht“) ist nicht übersetzt. V. 3338—9 ist die Übertragung derselben Redensart: es geht mir schlecht (gut), ungenau. V. 4218 sollte es in der Übersetzung heißen: „wie ich mit ihnen stehe“, nicht „wie es mit ihnen steht“. V. 3078—9 ist die Verdeutschung ebenfalls nicht treffend. Nur V. 3995 wird richtig übersetzt.

V. 2396 *coitada-mente*, Vg. u. CCB. *coitada mentre*, eine in diesem Suffix im port. wenig gebräuchliche Endung, auf welche aber Vg. kaum anders als durch die Vorlage gekommen sein dürfte. Vorlage? Im Aspan. begegnet *mentre*, *mientre* bekanntlich sehr häufig.

V. 2533 *des aquele dia*, Vg. *des aquel dia*; CCB. *ben d. a. d.* Vorlage?

V. 2544 *dix', ou Maria*. Vg. *dixe ou M.* Dasselbe V. 2551, 2558, 2565. Vorlage?

V. 2571 *se quen?* (= ob sonst eine?) ist nicht übersetzt.

V. 2590—2592 *Portén tod' ome devi(a) acordado, Que sen ouvesse, d' aquest' a seer, De nunca ir tal pergunta fazer*. Der Relativsatz *que sen ouvesse* ist hier, offenbar des Reimes halber, von seinem Beziehungswort *ome* getrennt. Ähnlichen Beispielen solcher Verschränkung von Redegliedern, seien sie nun wie der obige der Versnot oder bloß bequemer Ausdrucksweise zuzuschreiben, begegnet man z. B. auch in den Marienliedern Alphons X, so CM. 9, 1: Un* de Bolonna [ome]; 33, 4: Un* saltar [d' eles] quis; 78, 7 E mandoulhe que o primeiro* que chegasse [Om'] a el dos seus, que tan toste fillasse (= que o p. dos seus omes que a el ch., etc.); 102, 1: A* dos sanctos [flor]; 134, 10: Benaventurada, Est' outra* con segur [Perna ei tallada]; 397, 2: Con un* d' Almaría [mouro] que dizla. Graal 43, 19—20: „o poboo que ujera* sob aquela dureza [gram tempo] dos coraçoes“. — Aus dem Französischen hat Tobler, VB. 2, 28 ff. zahlreiche Beispiele bekannt gemacht und beleuchtet; aus dem Provenz. Appel, Inedita S. XXVII, wo man z. B. noch *Chanson de la Croisade* V. 3161—3162 hinzufügen kann: Cant la cortz* es complida es motz grans lo ressos [Del senhor apostoli qu' es vers religiosos]; aus dem Ital. Fornaciari, Nov. scelle di Boccaccio, im Verzeichnis unter *Trasposizioni di parole*; aus dem Span. steht mir augenblicklich nur folgender, dem Volkslied entnommener Fall zu Gebote: Marín, Cant. pop. esp. II, Nr. 1322:

Si* dispone de bender, Señora, [usté], ese lunar, Por dineros que otro dé, yo estoy en primer lugar.

V. 2594 *Castigado pelo seu coração*. Vg. u. CCB. *castigarssen pelo s. c.* Man lese also: *castigar senp[r]e lo s. c.*, was sowohl der Überlieferung als dem Sinne Rechnung trägt. Übrigens dürfte *senpe-lo* ebenso gut gehen als z. B. *sobe-lo* neben *sobre-lo* etc.

V. 2614 *E por a tal*. Diesmal mit Vg. Man lese aber: *E por atal*. Vgl. z. B. V. 2666.

V. 2684 *e fezera*. Vg. *El f.* Vorlage?

V. 2694 *ousei veê-la*; Vg. u. CCB. *ous' ir v.*, was das richtige ist (siehe z. B. V. 2696, 2701). In den Varianten sagt die Herausgeberin, die Lesart des CCB. gefalle ihr besser. Aber wie kam Vg. dazu?

V. 2727 *ben leu*. Vg. *ben ll' eu* (aus Mißverständnis des Wortes, wie schon Diez 132 bemerkte); CCB. *ben lheu*. Vg. dürfte also richtig gelesen haben. V. 7424 (= CCB. 23. 39) hat die Herausgeberin das überlieferte *ben lheu* = prov. *ben lieu* (neben *b. leu*) stehen lassen. Bei Alphons X, CM. wiegt *b. leu* vor.

V. 2748 *lhi*. Vg. *lhe*, die dem CA. geläufige Form. Vorlage?

V. 2784—2807 (No. 115). Auch nos. 178 und 411 haben wir Entschuldigungslieder (*salvas*), welche sich dem *escondich* der Provenzalen vergleichen. Zu den in meinem Beitrage zum Mussafia-Bande (Halle 1905) S. 32 erwähnten katalanischen Beispielen dieser Dichtgattung sind noch die von Milá und Fontanals, *Obras* III, 161, 463 genannten Fällen hinzuzufügen.

V. 2808 *conven-mi a rogar*. Wie schon das Metrum zeigt, ist *mi* hier tonlos und sollte daher mit dem folgenden *a* zu *mi-a* verbunden sein. Siehe oben zu V. 333.

V. 2829 *quant' eu cofondi*; Vg. u. CCB. *quant' eu c.* Der Sinn der überlieferten Lesart ist aber ja durchaus gut: „So viel ich Eurem Verstand fluchte“ etc. Vgl. V. 9944. Auch V. 617, wo die Vorlage u. Vg. ebenfalls *quanto* haben, scheint die Änderung in *quando* nicht geboten zu sein. Vgl. unten V. 3168.

No. 118. In den Varianten lese man (219) statt (220).

V. 2856 Die abweichende Lesart des CCB.: *mha senhor e s.* etc. ist nicht angegeben.

V. 2859 *don' oi*; Vg. u. CCB. haben beide *dona oy*, welche Lesart in den Varianten abermals fehlt. Im Texte sollte, zufolge der darin zu beobachtenden Schreibweise, *don(a)oi* stehen.

V. 2862 *e quen a vir*; Vg. u. CCB. beide *e quen na vir*, ohne daß dies in den Varianten vermerkt wäre. V. 2866 aber, wo CCB. ebenfalls *qna* (= *quen a*) hat, finden wir im Text *quenna*, diesmal im Einklang mit Vg.

V. 2866 *muilo ame c. m.*, mit Vg.; CCB. *mutame com m̄y*, eine Lesart, die man in den Varianten vermißt.

V. 2870 *non-na*; Vg. u. CCB. *nona*. Auch hier wird am Text geändert, ohne daß dabei ein Grundsatz befolgt würde. Man sehe

V. 1675 und 2862. In einem und demselben Liede wird hier, wie öfter, ein Fall auf zwei verschiedene Weisen behandelt.

V. 2897 *o creerei*, mit Vg. Die Lesart des CCB. *a c.*, ist nicht verzeichnet.

V. 2903 *nen o ar*, mit Vg.; CCB. *nen ai* etc., welche Lesart fehlt.

V. 2916 *do mund(o)*, *e* etc., mit Vg.; CCB. *domū de de m. p.*, welche Lesart fehlt.

V. 2930 *escontra*; CCB. *escoutra*, nicht verzeichnet.

V. 2932 *vus* fehlt CCB., was nicht angegeben ist.

V. 2935 *Meu s. D.*; CCB. *men* etc.; fehlt.

V. 2938 *e nunca*; CCB. *enuca*; fehlt.

V. 2939 *façades*; CCB. *facades*, obgleich dreimal im Refrain, nicht verzeichnet.

V. 2941 *og' a* etc.; Vg. *oj' a*; CCB. *oia* (cf. V. 217 *og' o*; 3236 *og' osmar*). Wenn die Schreibung *oga* wirklich in der Vorlage ist, so hätte sie eine Bemerkung verdient, wie *vega* (V. 4329), das übrigens in *vej' a*, *vegu* (V. 2693), das in *vej' u*, und *prigon* (V. 10347), das in *prijon* geändert wird. Bekanntlich dient *g* in den zeitgenössischen Urkunden öfters als Zeichen des palatalen Reibelautes vor *a*, *o*, *u*. S. z. B. *Rev. lus.* 7, 61 (Urk. d. J. 1275) *sega* statt *seja* (wiederholt); *ibid.* 8, 37 *agades* statt *ajades*; *CM.* 74, 9; 75, 8 etc.; *ygrega* statt *ygreja*. (Siehe auch *GA.*, I, S. XVIII, Anm. 1.)

V. 2942 *de o veer*; *e meu sen est atal*, mit Vg.; CCB. *de a ueer e meu sen ental*, welche Lesart fehlt.

V. 2955 *rogu' eu a D.*; *eu* ist einzuklammern, da sowohl Vg. als CCB. *rogadeus* lesen, was dem Leser nicht bekannt gegeben wird.

V. 2958 *nen v. a.*; CCB. *neu v. a.*; fehlt.

V. 2975 *se mi-a d. q.*; CCB. *s̃ha d. q.*; fehlt.

V. 2998 *sachies*; Vg. *sachas*; CCB. *saches*. Das *i* wäre also einzuklammern, doch lasse man es besser aus. Hätte Diez die Lesarten des CCB. gekannt, so hätte er S. 30 wohl selbst nicht *sachies* vorgeschlagen. Bekanntlich tritt *-ez* statt *-iez* schon im 13. Jh. auf, und wird im 14. zur Regel. S. z. B. Suchier, *Altfranz. Gramm.*, 47 f., und Nyrop, *Grammaire historique* I, § 192 ff.

(Fortsetzung folgt.)

H. R. LANG.

Marie de France et la Légende de Tristan.

Tristan est en Petite Bretagne et, infidèle malgré lui, il vient d'épouser Iseut aux Blanches Mains. Cependant en Cornouailles la reine Iseut ne sait point encore la nouvelle mauvaise et elle songe à l'absent: elle laisse courir ses doigts sur la harpe et chante un lai d'amour, mais c'est un lai de tristesse:

- 833 En sa chambre se set un jur
E fait un lai pitus d'amur:
Coment dan Guirun fu supris,
Pur l'amur de la dame ocis
837 Que il sur tute rien ama,
E coment li cuns puis dona
Le cuer Guirun a sa moillier
Par engin un jor a mangier,
841 E la dolur que la dame out
Quant la mort de sun ami sout.
La dame chante dulcement,
La voiz acorde a l'estrument;
845 Les mainz sunt beles, li lais bons,
Dulce la voiz, e bas li tons.¹

Il faut bien avouer que ces vers doux et mélancoliques, qui ont charmé sans doute et charment encore tant de lecteurs, ne sont pas très clairs. Nous voyons bien qu'Iseut est triste et qu'elle exhale sa douleur dans ce „lai piteux d'amour“, mais le lai lui-même nous ne parvenons pas à nous le représenter très nettement. Est-ce une lamentation sur les peines et les chagrins de l'amour? C'est bien ainsi que nous aimerions à nous figurer un chant de harpe. Mais le contenu nous en est donné, et c'est toute une „aventure“ qui nous semble esquissée. Nous voici dans l'embarras, et, à vrai dire, les avis sont partagés. M. Gröber incline à croire qu'il s'agit ici d'un lai lyrique,² mais M. Suchier affirme que nous

¹ Ed. Bédier, I, 295.

² *Grundriss*, II, I, 591: „Ein lyrischer Lai mochte auch der sein, den im Tristan des Thomas (Michel III, 676) Isolde vom Ritter Guirun macht, dessen Herz der eifersüchtige Gatte seiner Frau vorsetzte.“

avons là la mention d'un des plus anciens lais narratifs.¹ La question a son intérêt et ce n'est point une pure querelle de mots que nous entendons soulever. On a depuis quelques années étrangement abusé du mot *lai*, expliqué par ces trois lettres bien des choses qui n'en sont pas devenues plus claires. Tel qui ne croirait pas avoir jeté beaucoup de lumière sur les sources d'un poème en lui assignant pour origine un „conte“, est parfaitement satisfait de le fait dériver d'un „lai“. Il a suffi plus d'une fois d'inscrire ce curieux vocable en haut d'un schéma pour montrer clairement la provenance celtique d'une tradition. En particulier il est devenu impossible de traiter de la légende de Tristan sans faire place aux „lais“. On peut à ce propos grandir leur rôle et on l'a fait pendant longtemps, on peut le réduire et c'est la tendance présente; mais il semble qu'on ne saurait s'en débarrasser: ils sont toujours là, et en nombre: car il y a ceux que nous avons, et ceux que nous n'avons plus: les allusions (modernes) à ces derniers sont même particulièrement fréquentes. Et pourtant il ne semble pas qu'à l'ordinaire on se soucie beaucoup de définir un mot à la fois si utile et si peu clair. Ou bien l'on vit sur des définitions arriérées, caduques. Le terme ne serait-il commode qu'à cause de son obscurité? Il est peut-être temps d'y regarder de plus près. L'emploi du mot *lai* vers le XII^e siècle est-il bien assuré? Savons-nous au juste ce que signifiait le terme pour les auteurs et les lecteurs des poèmes de Tristan? Y avait-il dès lors un lien étroit entre les lais bretons et la légende des amants de Cornouailles? Tristan compose-t-il des lais pour rester fidèle à une lointaine tradition celtique, ou parce que c'était la mode vers 1170? Nous pensons que l'examen des vers de Thomas cités plus haut nous permettra de répondre à ces questions. Peut-être trouverons-nous ainsi occasion, chemin faisant, de débrouiller plus d'une difficulté dans l'histoire si obscure encore des lais français, et de faire pénétrer dans quelques recoins jusqu'alors peu explorés de la légende de Tristan et Iseut un reflet atténué de la grande lumière dont M. Bédier vient d'en éclairer l'ensemble.²

I.

Plaçons provisoirement Thomas vers 1170 et demandons-nous si ses devanciers connaissent le *lai*. Sans le moindre doute, il n'y a qu'à penser à Wace. Thomas n'a donc pas inventé le mot, mais il l'a reçu de ses prédécesseurs vraisemblablement au même titre que bien d'autres termes de son vocabulaire poétique. Quel sens avait donc le mot avant 1170? Passons en revue les quelques exemples que nous offrent les œuvres de cette période. Les

¹ *Gesch. der frans. Literatur*, 119: „Ein sehr alter erzählender Lai wird im „Tristan“ des Thomas ... erwähnt.“ Suit un résumé de notre passage.

² *Le roman de Tristan par Thomas*, Tome second, 1905.

plus anciens apparaissent dans le *Brut* de Wace qui est de 1155. C'est d'abord le roi Blegabres qui nous est représenté comme le dieu des jongleurs :

- 3761 Cil sot de nature de cant,
Onques nus n'en sot plus, ne tant ;
De tos estrumens sot maistrîe,
Et de diverse canterîe ;
3765 Et mult sot de *lais* et de note,
De vièle sot et de rote,
De lire et de satérion,
De harpe sot et de choron,
3769 De gîghe sot, de simphonîe,
Si savoit assés d'armonîe¹

Ailleurs Baldulf, voulant conférer avec son frère Colgrin assiégé par Arthur s'avise d'un ingénieux stratagème pour pénétrer dans la place :

- 9336 Al siège ala comme jonglère,
Si faînst que il estoit harpère ;
Il avoit apris à chanter,
Et *lais* et notes à harper.
9340 Por aler parler à son frère
Se fist par mi la barbe rère,
Et le cief par mi ensemment
Et un des grenons seulement ;
9344 Bien sambla lécéor et fol,
Une harpe prist à son col.²

Enfin dans les jeux et fêtes qui, au couronnement d'Arthur, suivirent le banquet, nous retrouvons le lai en bonne place :

- 10823 Mult ot à la cort jugléors,
Chantéors, estrumantéors ;
Mult poïssiés oïr chançons,
Rotruanges et noviax sons,
10827 Vieléures, *lais* et notes,
Lais de vieles, *lais* de rotes,
Lais de harpe et de fretiax,
Lyre, tympres et chalemiax,
10831 Symphonies, psaltérions,
Monacordes, cymbes, chorons.³

Notons d'abord que dans ces trois exemples nous avons affaire non pas au mot lai mais à la locution *lais et notes*. Est-ce un composé où chaque mot conserve sa valeur ? Dans ce cas quel est

¹ Ed. Leroux de Lincy, I, 178.

² II, 43.

³ II, 111. Au v. 10828 Leroux de Lincy imprime '*lais de notes*'.

le sens de chacun de ces mots? Wolf traduit „Lieder und Weisen“.¹ Lai dans ce cas signifierait chanson. Je ne suis pas sûr qu'il ait raison. Il est clair d'après le texte qu'il y a un air dans le cas, il l'est moins que des paroles fussent chantées sur cet air. Au fond la locution en question m'a l'air d'être, à elle seule, l'équivalent du latin *moduli*² et de vouloir dire simplement mélodie.³ *Richeut* en 1159 nous offre un passage analogue. Le fils de l'héroïne a reçu une éducation musicale très complète:

794 Soz ciel n'en a cel instrument
Don Sansons ne sache grantmant.
Plus set Sansons
Rotruange, conduiz et sons;
798 Bien set faire les *lais* Bretons.⁴

¹ *Über die Lais, Sequenzen und Leiche*, 1841.

² Le troisième passage de Wace (description de la cour d'Arthur) est entièrement de son invention. Au premier correspond dans le latin de Gaufrid „et in *modulis*, et in omnibus musicis instrumentis [omnes] excedebat“, Ed. San-Marte, 43. Dans le deuxième passage les vers „il avoit apris à chanter, — et *lais* et *notes* à harper“ doivent rendre „*modulis* quos in lyra componebat sese cytharistam exhibebat“. Ibid., 122.

³ La formule *lais et notes* devait se retrouver dans Thomas (qui probablement l'avait empruntée à Wace). C'est ce que nous montre clairement, dans la scène des *lais* de harpe à la cour du roi Marc, l'accord sur ce point de Gottfried et de la Saga. Comparez: „und nam sô flizeclîche war — des *leiches* unde der *süezen noten*“ (Ed. Bechstein, v. 3514—15) et „ok kendi þegar Tristram *hljóðit ok sláttinn ok mælti til hans*“ (Ed. Kölbing I, XXII, pg. 23). La même locution se retrouve plusieurs fois chez Gottfried, voir v. 3612—3617, 19202 et aussi au v. 3624 la curieuse forme *leichnotelîn* (er sanc diu leichnotelîn — britûnsche und gâloise) qui n'est qu'un amalgame des deux mots ailleurs séparés. Il est certain d'autre part que Gottfried emploie couramment cette formule au sens précis de mélodie, sans que des paroles chantées sur l'air en question soient mentionnées ou même impliquées. Voir la note de Bechstein au v. 3515, l. p. 126, et celle de Golther au même vers, dans son édition de Gottfried, I, p. 106. Ce qui ne veut pas dire que Gottfried ne joigne parfois au lai la notion de chant (voir v. 3621 ss.); tout ce qu'on entend affirmer ici c'est que l'expression *lais et notes* indique toujours une mélodie mais n'implique pas nécessairement des paroles. Dans le fragment de phrase de Robert cité plus haut, il ne s'agit également que d'un air de musique. Tout ceci confirme donc l'interprétation que nous avons donnée aux passages cités de Wace. — Notons encore que la formule en question est employée dans le prologue de *Graulens*: „L'aventure de Graalent — Vos dirai si que je l'entent; — Bon en sont li *lai* à oïr — Et les *notes* à retenir“ (v. 1—4). Enfin c'est peut-être cette formule qui a donné naissance à l'expression 'noter un lai', si fréquente qu'elle avait fini par passer en proverbe (voir *Raoul de Cambrai*, éd. Meyer et Longnon, v. 5037). — Plus tard au XIII^e siècle, le *Tristan* en prose opposera le „lai“ (et plus souvent le „dit“) au „chant“ (voir en particulier Löseth, *Le roman en prose de Tristan*, p. 179—80), et ici *lai* signifiera en effet les paroles, en tant que distinctes de la musique. Mais nous sommes alors à une époque où du vocabulaire des musiciens le mot a décidément passé à celui des poètes. Ce sont les héros de la Table Ronde qui font la chanson, mais le plus souvent ils ont besoin d'un harpeur pour y adapter un air.

⁴ *Méon. Nouv. Rec.* I, 63.

Il est question dans le dernier vers plutôt de l'exécution que de la composition des lais, et il est probable qu'il s'agit une fois de plus de mélodies seulement. C'est encore le cas, semble-t-il, dans un passage bien connu du roman de *Troie* (vers 1165) qui nous montre aussi quelle haute idée on se faisait du charme de ces airs bretons. Les Amazones vont au combat en poussant des clameurs d'une harmonie céleste :

lais de Breton

23524 Harpe, viele, n'altre son
N'est se plors non envers lor criz.¹

Vers la même époque le roman des *Sept Sages* mentionne également le lai :

21 Asses aues oi chancons,
... et nouuiaus sons,
Dire fables et rotruenges ...
25 *Lais* de rotes et *lais* de uieles
Et autres melodies bieles.²

La phrase est mal construite et on est tenté de prendre le mot „mélodie“ pour un résumé de tout le passage : mais il s'applique certainement à „lais“. ³ Ainsi à s'en tenir aux exemples qui précèdent — les seuls à ma connaissance qu'on ait signalés avant 1170⁴ — le lai est avant tout une mélodie : il peut y avoir des paroles, mais cela n'est nulle part nettement exprimé. S'il y a une chanson, clairement elle est d'importance secondaire. C'est la musique qui compte et ce sont des noms d'instruments de musique qui sont le plus souvent mis en rapport avec le mot lai. Ces airs sont des airs bretons : c'est ce que nous disent expressément l'auteur de *Richeit* et celui de *Troie* et c'est ce qu'implique Wace. Mais en dehors de cette qualification ethnique nous ne voyons pas qu'on leur donne de nom spécial. Nulle part on ne nous mentionne *un* lai breton particulier, il n'y a encore que des lais bretons.

Nous voici revenus à Thomas, et une chose nous frappe tout de suite, c'est qu'il a l'air d'en savoir sur les lais bien plus long que tous ces gens qui lui sont antérieurs de si peu d'années. Rappelons-nous notre passage : il n'y est pas question seulement d'une mélodie, on y mentionne bien nettement des paroles : bien

¹ Ed. Joly. — P. Paris, citant ces vers, *Rom. de la Table Ronde*, I, 10, les fait précéder de la remarque suivante : „L'auteur du roman de Troie ..., voulant donner une idée du vacarme produit dans une mêlée sanglante par le choc des lances et les clameurs des blessés, dit qu'après de ces cris les lais bretons n'auraient été que des pleurs. „Mais il n'y a qu'à se reporter aux v. 23906—23910 pour voir que l'auteur veut dire tout autre chose.“

² Ed. Keller, 2^e. Le vers 26 est imprimé ainsi par Keller : „Lais de rotes et de nouuieles“

³ Sur la difficulté qu'il y a de déterminer le sens exact de tous ces passages, voir les réflexions de M. Gröber, *Grundriss* II, I, 659—660.

⁴ Au moins dans la France du Nord.

plus nous avons un résumé de leur contenu: nous savons même quel est le nom que portait la chanson: c'était le lai *Guirun*. Si Thomas est si bien renseigné sur ce que d'autres ne savent pas ou ont l'air d'ignorer, il vaut la peine de recueillir précieusement toutes les indications qu'il a pu nous donner sur la même sujet. Dans les fragments qui nous restent de lui, l'endroit en question est malheureusement le seul où il nous ait parlé des lais, mais, à l'aide des versions étrangères, nous pouvons rétablir plus d'un passage important pour notre dessin. C'eût été une entreprise impossible il y a quelques années: grâce à M. Bédier, elle est aujourd'hui facile.¹ Ouvrons son Thomas et courons tout de suite au sixième chapitre, Tristan à Tintagel,² où la scène si connue des divertissements à la cour du roi Marc est reconstituée d'après la Saga norvégienne et le poème de Gottfried de Strasbourg. Un harpeur vient d'exécuter sur la harpe le lai „de mon seigneur Goron et de son amie“ et s'apercevant que Tristan connaît la mélodie il l'invite à leur montrer ce qu'il sait. Docilement Tristan saisit la harpe, prélude, et devant le roi et les courtisans émerveillés joue un lai si beau qu'on lui en redemande sur le champ un second. L'enfant ne se fait pas prier et commence un autre lai qu'il accompagne de la voix: c'est le lai „de la fière amie du beau Graellent“. On le prie encore et il ravit d'aise ses auditeurs en leur jouant une troisième mélodie, le lai „de la courtoise Thisbé, de l'ancienne Babylone“. Le récit est autrement détaillé chez Gottfried, et devait l'être, quoique sans doute à un moindre degré, chez Thomas même; mais fidèle à ses principes, M. Bédier n'emprunte au poète allemand que ce que la Saga en termes exprès, ou par de suffisantes indications, invite à restituer à l'auteur français. Gottfried est si personnel que voulant retrouver le texte de son original il faut toujours être en garde contre lui. Mais le sommaire de M. Bédier nous suffit. Que nous apprend-il? Il est probable que le lai *Goron*, joué par le harpeur gallois, n'est autre que le lai *Guirun* que nous connaissons déjà.³ Ici c'est une simple mélodie. Une preuve de plus que la mélodie était l'essentiel du genre; et sans doute, puisque la chanson qui accompagne l'air est mentionnée ailleurs, elle n'est ici que passée sous silence, mais le fait qu'il est possible de la passer sous silence et que ni le harpeur ni Tristan n'y font la moindre allusion montre clairement qu'elle n'est

¹ D'autre part le livre de M. Piquet permet une précieuse contre-vérification de la reconstitution de M. Bédier: „*L'originalité de Gottfried de Strasbourg dans son poème de Tristan et Isolde*, 1905.

² I, 51 ss.

³ Les vers 6145—6147 d'*Ansis*: „Mais il faisoit un Breton vieler — Le lai Guron, coment il dut finer; — Par fine amor le covint devier“ (éd. Alton, p. 225) sont, comme le montre bien le dernier, un écho du passage de Thomas où nous voyons Iseut „faire“ le lai *Guirun*. Or des 4 mss. d'*Ansis*, deux au v. 6146 donnent Groon et Gormont, fautes évidentes, deux Goron. (Voyez les remarques de M. Alton, p. 475). Les deux formes Guiron et Goron nous renvoient donc bien au même nom et à la même légende.

qu'un accessoire. La mélodie n'en porte pas moins un nom déterminé et c'est ce nom, quelle qu'en soit l'origine, qui sert à la désigner et par lequel on la reconnaît. Voyons les autres lais, Tristan en joue trois; le premier et le troisième¹ sont de pures mélodies que n'accompagne aucune parole: à propos du second au contraire on mentionne expressément une chanson à côté de la mélodie qui reste d'ailleurs l'élément fondamental. Le premier de ces trois lais ne porte nulle dénomination spéciale: le second est le lai de *Graelent*, le troisième celui de *Tisbé*. Ces deux derniers titres ne se trouvent pas dans la Saga qui ne donne un nom qu'au lai joué par le harpeur gallois. Les désignations de *Graelent* et de *Tisbé* ne sont fournies que par le seul Gottfried et c'est pourquoi M. Bédier imprime en italiques les phrases qui les renferment. Conscientieux jusqu'au scrupule, il veut, dans la reconstitution de Thomas, livrer le moins possible à l'hypothèse: et il est en effet théoriquement douteux que Gottfried ait emprunté ces termes à son original. Pratiquement, il est presque assuré qu'il l'a fait. Écoutez plutôt M. Bédier dans sa note sur le passage: „Il me paraît probable que Gottfried n'a pas de son chef introduit la mention de ces trois lais en cette scène, mais qu'il l'a trouvée dans le poème de Thomas. Ce n'est pas qu'il ne pût, sans l'aide de Thomas, les connaître tous trois: il est possible qu'il fussent très répandus... Mais, comment eût-il su choisir ces trois titres dans tout le répertoire des poèmes français qu'il pouvait connaître? Il écrivait en un pays où jamais peut-être un harpeur breton n'avait chanté, en un temps où nulle part on ne savait plus exactement ce qu'était un lai breton. Supposer qu'il eût si justement choisi ces trois poèmes, deux lais assurément bretons, et ce lai de *Tisbé* que d'anciens jongleurs bretons ont dû colporter parmi d'autres thèmes antiques, ce serait attribuer à Gottfried une science et un tact de critique littéraire étrangers à tous ses contemporains.“² Je n'affirmerais pas que les deux lais de *Goron* et de *Graelent* fussent „assurément bretons“ et il ne me semble guère probable que le lai de *Tisbé* ait jamais été colporté par d'anciens jongleurs bretons. Mais la conclusion de M. Bédier ne m'en paraît pas moins juste. Car, bretons ou non bretons, il reste que les lais de *Goron* et de *Graelent* sont mentionnés plus d'une fois par des auteurs français du XII^e siècle, et que si nous n'avons pas d'allusion française à un lai de *Tisbé* nous en avons en revanche une très analogue à un lai d'*Orphée*: or ces mentions ou allusions ne sont pas des exceptions à cette époque en France; on en pourrait relever un assez grand nombre du même genre dans la littérature contemporaine. En Allemagne au contraire, en dehors de Gottfried, on ne voit

¹ Chez Gottfried, Tristan ne joue que deux lais. C'est le troisième qui a été supprimé par le poète allemand. Voir Piquet, ouvr. cité, p. 112—113 et note 2 de la page 113.

² I, 53, continuation de la note 2 de la page 52.

pas que personne ait, à l'aide d'un titre significatif, songé à mettre le lai en rapport avec une *aventure*. C'est une coutume française qui n'a pas passé la frontière. Seul Gottfried fait exception. Veut-on qu'il ait su ce que ses contemporains ignoraient? L'hypothèse la plus probable alors, c'est qu'il a puisé cette connaissance dans un manuscrit français, et dans ce cas pourquoi pas dans le manuscrit de Thomas qu'il avait sous les yeux, qu'il traduisait et qui, nous le savons par la Saga et par les fragments qui nous en restent, citait des lais et leur donnait en plus d'un endroit un nom spécifique? Concluons donc que les lais de *Goron*, de *Graelent* et de *Thibé* étaient expressément mentionnés par Thomas.¹ Pour la même raison nous admettons que plus loin il nommait aussi le lai de *Didon*. C'est au chapitre XIX²: un baron irlandais vient d'enlever Iseut par la harpe et Tristan, déguisé en jongleur, se prépare à la reconquérir par la rote. „Frère, lui dit l'Irlandais, joue-moi encore quelque chose pour consoler Isolt, mon amie, et dompter sa douleur! Joue le lai de Didon.“ Gottfried seul donne un nom au lai, la Saga se borne à parler d'un chant „qui traitait d'amour“.³ Mais nous savons que le frère Robert est pressé, pratique et ne s'intéresse guère à ces détails de pur enjolivement. Si nous n'avions pas conservé le fragment où Thomas mentionnait le „lai pitus d'amur“ fait par Iseut en sa chambre, ce n'est pas la Saga qui aurait sauvé de l'oubli le nom de dan Guirun. „Un jour, dit-elle, la reine était assise dans sa chambre et elle composa un lai sur l'amour malheureux“.⁴ Et c'est tout. Clairement, le lai de *Didon* ne pouvait guère trouver grâce devant le frère Robert. Il faut enfin probablement ajouter un dernier lai à la liste de ceux que citait Thomas, c'est le lai *Tristan*. Nous sommes au moment où Tristan s'éprend d'Iseut aux Blanches Mains sans pour cela oublier l'autre Iseut.⁵ Et c'est alors, dit Gottfried, qu'il trouva le fameux lai *Tristan* qui charme encore toutes les nations et qui vivra autant que notre monde.⁶ — Thomas devait avoir mentionné les lais en quelques

¹ Cf. Piquet, 113, n. 2: „L'histoire de Thibé était bien connue en Allemagne . . . , mais il est vraisemblable, comme l'a dit M. Bédier, que le titre de ce lai et celui du lai du Graelent se trouvaient chez Thomas (Bédier, p. 52, n. 2). „Voir aussi même page, note 4: „Ce qui est à retenir au sujet de l'histoire si discutée des lais, c'est que Gottfried, dans ce passage, a épousé son texte: nationalité du harpeur, origine du lai de Goron, mode d'exécution des lais, soit sans paroles, soit avec un mélange de chant, tous ces traits étaient chez Thomas. C'est donc en dernier lieu à l'autorité du poète français que font appel les critiques qui citent ces vers de Gottfried.“

² I, 168 ss.

³ Cf. Bédier, I, 173, n. 2. M. Bédier imprime en italiques la phrase „Joue le lai de Didon“.

⁴ Kölbing I, LXXII, p. 86.

⁵ I, chap. XXX, 254 ss.

⁶ Dans son texte, M. Bédier se borne à imprimer: „Il composa alors de nombreux lais d'amour avec une grande habileté à trouver et à disposer les mots, et des chants de toutes sortes. Au refrain de ses mélodies, il ramenait souvent ces vers: 'Isolt ma drue, Isolt ma mie. — En vus ma mort, en vus

autres passages et nous trouvons dans Gottfried, la Saga et même le *Sir Tristrem* plus d'un écho de ces mentions,¹ mais nous avons énuméré les passages les plus significatifs pour nous. Ils suffisent à nous montrer que Thomas se fait du lai une idée autrement pleine et précise que ses prédécesseurs immédiats. Là où ils passent rapidement, il s'arrête avec complaisance, et il transforme leurs sèches indications en peintures détaillées.

Mais peut-être nous oublions ainsi que Thomas n'a pas créé son Tristan de toutes pièces. Il avait un modèle devant lui, l'œuvre de ce grand poète que M. Bédier nous fait entrevoir vers la fin du XI^e siècle. Qui sait si ce Tristan archaïque ne nous donnait pas déjà sur les lais tous les détails que nous avons un peu hâtivement portés au compte de Thomas? Dans ce cas celui-ci n'aurait été, sur ce point, comme sur plusieurs autres sans doute, qu'un imitateur docile de son grand prédécesseur, et si Wace et les autres n'ont pas été plus explicites sur les lais, ce n'est pas qu'ils ignorassent ce que nous lisons dans Thomas: c'est simplement que, ne remaniant pas un ancien poème de Tristan, ils n'avaient pas de raison de répéter des détails déjà connus du public. Il est donc de toute nécessité pour notre enquête que, sans aller plus avant, nous décidions si ces détails caractéristiques sur les lais que nous avons relevés plus haut, Thomas les devait ou ne les devait pas à l'original qu'il imitait, remaniait ou adaptait. Ici encore M. Bédier va nous rendre la tâche facile. Il n'a pas seulement complété et restauré le poème mutilé de Thomas; par la comparaison d'Eilhart d'Oberg, de Thomas même et du Roman en prose, il a fait revivre l'œuvre qui leur a à tous servi de modèle: grâce à lui nous tenons enfin la primitive „épopée de l'amour“, non pas dans le détail de sa forme, mais dans son inspiration, dans ses grandes lignes et jusque dans la série de ses épisodes constitutifs et parfois leur texture même. Nous pouvons donc aujourd'hui remonter par delà Thomas, faire le départ entre ce qui dans son œuvre est emprunté à un autre et ce qui vient de lui. Essayons d'analyser ainsi les épisodes qui nous intéressent.

1. La scène à la cour du roi Marc. Elle est tout entière de l'invention de Thomas: ni Eilhart ni le Roman en prose ne le connaissent. Écoutons M. Bédier: „Par rapport à l'histoire de Tristan, toutes ces inventions de Thomas [histoire de Rivalen et de Blanchefleur, enlèvement de Tristan, etc.], agréables en soi, n'ont aucun intérêt. Il n'y a que deux épisodes gracieux et beaux: celui où Tristan enseigne aux veneurs de Cornouailles les pratiques courtoises de la *fourchise* et de la curée, celui où il joue des lais

ma vie“ (p. 258). Mais en note, il cite les vers 19205—208 où est mentionné le lai *Tristan* et ajoute „ce qui pourrait bien être traduit de Thomas“. Voir toute la note, p. 258, n. 3.

¹ En particulier au moment où Tristan, souffrant de la terrible blessure que lui a faite le Morhoult, débarque à Doublin et se fait passer pour un jongleur. Nous reviendrons sur ce passage plus loin.

de harpe aux pieds du roi Marc. Il semble que tous deux aient été suggérés à Thomas par l'intention de montrer dès l'adolescence de Tristan les prémices des talents où il excellera plus tard.¹ Nous verrons plus loin ce qu'il faut penser de l'explication proposée par M. Bédier; pour le moment nous ne voulons que retenir ce fait: c'est Thomas qui a inséré à cet endroit de "l'estoire" tout l'épisode des lais de harpe. 2. La harpe et la rote. "Il n'y a trace de ce récit, dit M. Bédier, ni dans le poème d'Eilhart d'Oberg, ni dans la *Folie Tristan* du manuscrit de Berne. Mais T [Thomas] l'a conservé, et il est impossible de méconnaître, à considérer les traces qu'il a laissées dans le roman en prose, que le modèle de R [Roman en prose] le donnait sensiblement tel que nous le lisons chez Thomas."² Cette conclusion ne saurait porter que sur les grandes lignes et l'intention générale du récit.³ Nous avons le droit de noter par exemple que si dans R, comme dans T, Yseult est enlevée au roi Marc à la suite d'une promesse imprudente et reconquise sur le ravisseur après des aventures variées, les stratagèmes ou moyens employés de part et d'autre sont très différents: en particulier R ne fait pas la moindre allusion à la harpe ni à la rote. Il est donc douteux que l'original s'en soit servi. Il l'est naturellement encore bien plus qu'il ait nommé le lai de *Didon*. 3. Tristan, en Petite Bretagne, regrette Iseut la Blonde. Voici, sur ce point, le sommaire de l'original, tel que nous le donne M. Bédier: "Comme ils [le duc et Kaherdin] ont entendu des plaintes où Tristan, regrettant la reine, laisse échapper le nom d'Iseut (R T et partiellement O), ils se méprennent et croient qu'il aime Iseut aux Blanches Mains: Kaherdin la lui offre pour femme."⁴ Et voici maintenant les "variantes" de cet épisode: "En O, dès le jour où Tristan arrive à Carhaix, présenté à Iseut aux Blanches Mains, il dit: "J'ai perdu Iseut, j'ai trouvé Iseut". En R, un jour qu'il chevauche avec Kaherdin, il pense à la reine, s'écrie: "Ah! belle Iseut, tu m'as mort", et tombe pâmé de cheval. En T, il chante des lais où il ramène ces vers: "Iseut, ma drue, Iseut, ma vie, En vos ma mort, en vos ma vie. "En R comme en T, ce sont ces propos qui induisent Kaherdin en erreur."⁵ Thomas est donc le seul ici à faire chanter des lais au triste amant d'Iseut la Blonde: c'est lui, et non un autre, qui a eu l'idée du lai *Tristan*. — Ainsi l'examen de nos trois passages nous a conduits à une conclusion identique: en tant que les lais y jouent un rôle,⁶ c'est Thomas et non son original que nous trouvons à la source. Le fait est certain

¹ II, 197.

² II, 244.

³ Noter ces mots de M. Bédier (ibid.), "Faute d'un tiers témoin, la critique reste ici impuissante".

⁴ II, 267.

⁵ ibid.

⁶ Le premier passage tourne tout entier sur les lais, et il est, nous l'avons vu, d'un bout à l'autre de l'invention de Thomas.

dans deux cas: il est infiniment probable dans le troisième. Il est temps de nous demander qui a pu donner à Thomas l'idée de ces additions ou de ces enjolivements. Naturellement M. Bédier s'est posé la question — à propos du premier de nos passages, le plus étendu et le plus significatif et il nous propose une solution. Reprenons son explication que nous n'avons un peu plus haut citée qu'en partie; „Il semble que tous deux [l'épisode de la curée et celui des lais] aient été suggérés à Thomas par l'intention de montrer dès l'adolescence de Tristan les prémices des talents où il excellerait plus tard: l'épisode de la curée serait une transposition au mode courtois des données qui nous montreront en Tristan banni dans la forêt un veneur et un archer merveilleux; celui des lais de harpe procéderait, comme par un choc en retour, des scènes où Tristan blessé emportera sa harpe sur la mer et apprendra des lais à Iseut d'Irlande.“¹ Reportons-nous à ces scènes. C'est un des passages où M. Bédier² a trouvé le plus de difficultés à reconstituer la teneur du poème de Thomas; et à vrai dire M. Piquet n'est pas d'accord avec lui sur tous les points.³ Mais les divergences ne portent que sur des détails qui ne nous intéressent pas ici directement. Et, se plaçant à notre point de vue particulier, l'on peut établir à peu près sûrement ce qui suit:⁴ Tristan, blessé par le Morhoult, s'en va sur la mer, emportant sa harpe avec lui. Sa nef aborde enfin à Dublin et „tout le jour il charme les Irlandais en leur jouant des airs de harpe et en leur montrant les divers arts courtois où il excelle“. La princesse Isolt entend parler de ses talents, elle prie „son père et sa mère de faire venir Tantris [c'est le nom que s'est donné Tristan] au palais. Elle réussit à leur persuader de la faire enseigner par lui... car elle voulait apprendre à jouer de la harpe.“⁵ La reine guérit Tantris, qui désormais „s'appliqua nuit et jour à enseigner à Isolt à jouer de la harpe et des instruments divers, à écrire des lettres; il lui apprit toutes sortes d'art“. Voilà donc le passage qui par avance aurait suggéré à Thomas l'épisode des lais de harpe à la cour du roi Marc: Tristan a emporté sa harpe dans sa navigation aventureuse et il s'en sert pour se concilier les Irlandais de Dublin; les douces mélodies qu'il leur fait entendre lui gagnent un tel

¹ II, 198.

² Épisode de Tantris. Bédier, I, 92 ss.

³ Voir sa discussion, ouvr. cité, p. 163 ss.

⁴ Cf. Bédier, I, 94 et 97, d'où sont tirées les phrases entre crochets, avec quelques raccords et retouches.

⁵ M. Bédier ajoute „à écrire, à composer de lais. „Et en effet on voit par la Saga qu'il s'agit d'apprendre à Iseut à *écrire des lettres*. Quant aux *lais*, ils ne sont mentionnés ici expressément ni par la Saga (Kölbing, I, XXX, p. 38) ni par *Sir Tristrem* (Kölbing, II, p. 36, v. 1255—58). On demande simplement à Tristan d'enseigner à Iseut à jouer de la harpe. Et il est fort possible, probable même, que Thomas ait ajouté „à faire des lais“. Mais il ne s'agit sans doute que d'une *exécution* sur la harpe, et non d'une *composition*.

renom à la cour qu'il devient bientôt le maître de musique de la princesse Iseut; quelques unes de ces mélodies devaient être des lais, et Tristan a sûrement appris à son élève des lais bretons. Le lai n'est du reste ici qu'une simple exécution musicale: pas de nom spécifique, nulle allusion à une „aventure“, nos passages ne nous permettent même pas d'affirmer qu'il fût question de chansons: des mélodies, de la musique, voilà tout. Ces scènes ont certes pu donner à Thomas l'idée de dépeindre d'une façon analogue les divertissements qui suivent un festin à la cour du roi Marc: mais ce n'est pas là que le poète a pu prendre les *détails* qui nous ont si fort intéressés, ils ne s'y trouvent pas. Sommes-nous au moins sûrs que le passage en question appartienne bien cette fois au poème primitif? On peut distinguer deux „moments“ dans l'épisode: Tristan, abordant à Dublin, joue des lais devant les Irlandais; — Tristan fait ou complète l'éducation d'Iseut et lui apprend des lais de harpe. Or il n'est besoin que d'ouvrir encore une fois le second volume de M. Bédier et de jeter un coup d'oeil sur la Table des Concordances et des Variantes pour voir que si la première scène est empruntée par Thomas à son original le thème de l'éducation (musicale et autre) d'Iseut est tout entier de son invention. Lisons plutôt. Voici d'abord la reconstitution (en sa teneur générale) de l'original:¹ „Jeté à la côte, il joua de la harpe sur le rivage (R, et partiellement T).“² Le roi d'Irlande entendit la mélodie,³ s'informa de lui (O R), le recueillit en son palais (O T R).“⁴ Il déclare s'appeler Tantris. „Nul ne reconnaît en Tantris le combattant de l'île Saint-Samson, tant le venin a déformé ses traits. La fille du roi, Iseut, entreprend de le soigner. Elle finit par découvrir le venin, le combat par des herbes salutaires et guérit l'étranger (O T R F).“⁵ Départ de Tristan. Aux Variantes⁶ qui se rapportent à ce dernier passage, M. Bédier met la note suivante: „T [Thomas] introduit le thème de Tantris enseignant à Iseut les „lais de harpe“, les lettres, les instruments, les divers arts courtois.“⁷ Enfin, à la Discussion,⁸ on nous indique la raison de cette addition de Thomas. „Ses préoccupations de poète courtois ont provoqué l'invention de l'éducation d'Iseut par son galant précepteur (le *punctum saliens* de cette invention paraît être simplement le désir de tirer parti de la harpe emportée par le héros sur les flots).“⁹ Nous sommes maintenant en mesure de tirer de ce trop long examen du texte de Thomas une conclusion ferme. Le *Tristan* original — le poème archaïque de 1100 — ne faisait aux lais qu'une place extrêmement

¹ Bédier, II, 209—10.

² Le „partiellement“ ne porte que sur „jeté à la côte“.

³ Ceci non attesté par O.

⁴ II, 210, j.

⁵ Cf. les réflexions de M. Piquet, ouvr. cité, p. 175—176.

⁶ II, 213.

⁷ N'en avait-on pas déjà tiré parti dans la scène précédente (Tristan jouant de la harpe sur le rivage)?

restreinte. En fait le mot ne se trouvait guère que dans un seul épisode. Tristan, jeté sur la côte d'Irlande et craignant la colère des habitants de Dublin s'il se fait connaître, dissimule son nom, se dit jongleur et pour confirmer ses paroles saisit sa harpe qu'il avait emportée et séduit ses auditeurs par les lais mélodieux qu'il exécute devant eux. Cet épisode a un air de parenté avec un passage du *Brut* de Wace que nous avons déjà cité: comme Tristan, Baldulf risque sa vie en se mettant momentanément au pouvoir de ses ennemis (réels ou supposés), comme lui il cherche son salut dans un déguisement, comme lui il se fait passer pour jongleur, comme lui sans doute

il avoit appris à chanter,
et lais et notes à harper.

Il semble bien que nous n'ayons là que deux variantes d'un même thème. En tout cas, — et c'est là l'important pour nous — rien sur les lais dans le *Tristan* primitif qui ne se retrouve dans les auteurs antérieurs à Thomas, Wace et les autres. Les détails nouveaux qu'au cours de notre enquête nous avons pour la première fois rencontrés chez Thomas, ce n'est donc pas son original qui les lui a offerts. Et nous revenons à notre question de tout à l'heure: d'où les tenait-il?

Reprenons une fois de plus ces détails que, dans leur ensemble, Thomas est le seul à nous donner jusqu'à présent. Le lai est joué sur la harpe ou la rote. C'est un air de musique. Mais plus d'une fois des paroles sont chantées sur cet air. La chanson ou l'air porte un nom. Ce nom met le lai en rapport avec une „aventure“. Ainsi groupés, ces détails ne semblent-ils pas prendre un sens nouveau? Est-ce que nous ne nous sentons pas tout de suite en pays de connaissance? Thomas peut être le premier, mais certainement, même de son temps, il n'est pas le seul, et il est impossible de ne pas penser immédiatement à Marie de France. La ressemblance est si frappante qu'il n'est pas besoin d'insister. Il est clair du reste qu'elle soulève un problème qu'il nous faudra aborder. Mais, avant de le formuler, notons que ce simple rapprochement de noms nous permet de résoudre à coup sûr une des questions que nous nous sommes posées au début de cet article. Le lai *Guirun* est-il un lai lyrique ou un lai narratif? D'une part il est chanté sur la harpe, de l'autre le contenu nous renvoie nettement à une longue „aventure“ dont on énumère les péripéties. On aura la clef de la difficulté si l'on remarque la curieuse analogie qu'il y a entre le passage en question et les courts épilogues qui terminent les „lais“ de Marie. Après le récit de l'„aventure“ Marie ajoute le plus souvent¹ une petite conclusion,

¹ L'épilogue de *Lanval* est différent de tous les autres, en ce que le mot „lai“ n'y est pas prononcé.

généralement formulée en quatre vers¹ et dont les éléments ne varient guère: nous y apprenons à l'ordinaire que l'aventure est authentique,² que les Bretons³ en ont fait un lai, et qu'ils lui ont donné tel ou tel nom. Ceci du reste ne remplit pas plus de deux vers ou deux vers et demi, parfois trois; une formule de sens variable complète le cadre:⁴

De l'aventure de cez treis
li ancien Bretun curteis
firent le lai *pur remembrer*,
qu'um nel deüst pas obliër.

(*Eliäuc*, 1181—84.)

L'aventure qu'avez oïe
veraie fu, n'en dutez mie.
De Bisclavret fu fez li lais
pur remembrance a tus dis mais.

(*Bisclavret*, 315—18.)

Quant l'aventure fu scüe
coment ele esteit avenue,
le lai del Fraisne en unt trové:
pur la dame l'unt si numé.

(*Fraisne*, 533—36.)

Cette formule peut précéder la partie plus stable de l'épilogue:

*Pur l'aventure des enfans
a nun li muns des Dous Amans.*
Issi avint cum dit vus ai;
li Bretun en firent un lai.

(*Les Dous Amans*, 251—54.)

*Cele aventure fu cuntée,
ne pot estre lunges celee.*
Un lai en firent li Bretun,
le Laüstic l'apelë hum.

(*Laüstic*, 157—60.)

Parfois la formule complémentaire présente en quelques mots un résumé du lai:

*De lur amur et de lur bien
firent un lai li ancien;*

¹ Huit lais sur douze ont un épilogue de 4 vers, celui de *Lanval* en a 6, celui du *Chaitivel* 10, celui du *Chèvrefeuille* 12. Je ne compte pas *Guingamor*: il est très possible qu'il faille y voir une œuvre de Marie, mais la question est à étudier de près.

² Que cela soit dit nettement (*Bisclavret*, *Equitan*, *les Deux Amants*) ou par une périphrase équivalente (*Fraisne*, *Yonec*, *Laüstic*).

³ Il n'est pas toujours spécifié que ce soit les Bretons.

⁴ Ces formules ne sont nullement du reste de pures chevilles, et Marie y exprime quelques unes des idées auxquelles elle tient le plus.

et jeo ki l'ai mis en escrit
el recunter mult me delit.¹

(*Milun*, 531—34.)

Cil ki ceste aventure oïrent
lunc tens après un lai en firent,
de la peine e de la dolur
que cil sufirent pur amur.

(*Yonec*, 559—62.)

Dans ces deux cas notre formule, jointe comme elle l'est à l'affirmation que les anciens ou ceux „ki ceste aventure oïrent „en ont fait un lai, a bien l'air de se rapporter au lai breton lui-même, à la chanson. Les termes mêmes 'amour', 'bien', 'peine', 'douleur' semblent s'appliquer comme d'eux-mêmes à quelque œuvre lyrique. Mais qui oserait affirmer que dans tous ces cas Marie ait réellement connu la chanson en question? Qui voudrait garantir que derrière chacun de ces contes il y a eu effectivement à un moment donné une chanson? Il est infiniment probable que dans ces rapides conclusions c'est son récit à elle que Marie résume à grands traits. Faire un lai 'de leur amour et de leur bien' — 'de la peine et de la douleur qu'ils souffrirent' ce sont là des tours de phrase qui se laissent sans difficulté rapprocher des passages suivants où le sens n'est pas douteux: „pur remembrance les firent — *des aventures* qu'ils oïrent — cil ki primes les comencierent² — „les contes... *dunt li Bretun unt fait les lais*³ — „de cest cunte... fu Guigemar li lais trovez⁴. C'est ce que confirme finalement l'épilogue d'*Equitan*, où les termes de la formule ne peuvent plus guère renvoyer à une chanson:

Issi avint cum dit vus ai,
Li Bretun en firent un lai,
d'Equitan, *cument il fina*
e la dame ki tant l'ama.⁵

Mais c'est précisément ici que l'analogie avec le passage de Thomas que nous cherchons à interpréter est le plus marquée. Iseut

834 fait un lai pitus d'amur:
Coment dan Guirun fu supris,
Pur l'amur de la dame ocis
Que il sur tute rien ama,
838 *E coment li cuns puis dona*
Le cuer Guirun a sa moillier
Par engin un jor a mangier,

¹ Ici la formule complémentaire comprend en réalité v. 1 et v. 3—4.

² *Prologue*, v. 35—38. (Ed. Warnke, 1900.)

³ *Guigemar*, 19—20.

⁴ *Id.*, 883—84.

⁵ V. 317—320.

E la doloꝛ que la dame out
842 Quant la mort de sun ami sout.

Ainsi, si nos rapprochements sont exacts, les vers 835—842 de Thomas ne nous renseignent pas nécessairement sur la *chanson* de Guirun. Iseult chante un lai en s'accompagnant de la harpe: ce lai s'appelait le lai *Guirun*, et Thomas qui sait qu'il était fondé sur une certaine *aventure* nous raconte en quelques vers cette aventure. Seulement il relie directement ces indications à la mention du lai lyrique, tout comme fait Marie dans les épilogues des ses *Contes*.¹ Il est moins bref qu'elle parce que n'ayant pas par avance rapporté l'aventure tout au long, force lui est bien d'être un peu plus explicite.² Mais l'auteur d'*Anstis* qui très probablement emprunte à Thomas la mention du lai *Goron* n'hésite pas à condenser en un vers et demi — tout à fait à la façon de Marie — les huit vers de son original:

Rois Anseïs devoit tantost soper,
Mais il faisoit un Breton vieler
Le lai Gurun, *coment il dut finer*:
Par fine amor le covint devier.³

Passage qui serait assez obscur s'il ne s'expliquait par une tradition établie. Et précisément avec Thomas et Marie il semble bien que nous soyons à la source de cette tradition. En tout ce qui concerne les lais l'auteur de *Tristan* et l'auteur de *Guigemar* sont en effet très voisins l'un de l'autre: même conception centrale, mêmes idées de détail, mêmes procédés littéraires. Cette ressemblance ne saurait être fortuite. Lequel a imité l'autre? Marie et Thomas sont à peu près contemporains. On les place d'ordinaire lui en

¹ Cf. l'épilogue de *Doon*: „De lui et de son bon destrier, — Et de son filz qu'il ot molt chier, — Et des journées qu'il erra — Por la dame que il ama, — Firent les notes li Breton — Du lay c'om apele Doon.“ (*Romania*, VIII, p. 59, v. 283—288.) Là encore voilà le résumé de l'„aventure“ — c'est à dire au fond du conte — relié directement à la mention du lai lyrique; et dans ce cas il ne saurait y avoir de doute, car les „notes“, quoique sues de tout bon harpeur, n'expliquaient nullement pourquoi le lai s'appelait Doon: voir v. 1—6. Évidemment l'auteur par 'lai' entend ici une simple mélodie pourvue d'un nom, et il n'est nullement démontré que cette mélodie ait existé. Il n'y a là qu'une formule dont nous connaissons l'origine, et nous ne nous y arrêterions pas si longtemps, si on n'avait pris parfois ces vers très au sérieux.

² C'est ainsi que M. Gröber et M. Suchier sont mis d'accord sur ce point. Iseult chante un lai lyrique, une chanson, mais en même temps qu'il nous le dit Thomas se hâte de nous faire savoir que cette chanson est fondée sur une aventure (dont on peut du reste croire ou ne pas croire qu'il existait un récit sous forme de conte, — ou si l'on y tient de „lai narratif“).

³ V. 6144—6147, éd. Alton, p. 225. Notez la gaucherie qui provient précisément de cette violente condensation de 10 vers en 3: le „coment“ est relié non plus à l'expression „faire un lai“ qui peut suggérer des paroles aussi bien qu'un air, mais à „vieler un lai“: ce qui serait bien étrange, s'il ne fallait voir ici une formule stéréotypée. — Un autre ms. donne „coment il dut finer; — *confaitement* le convint définir“. (Alton, p. 225.)

1170, elle en 1175, mais la chronologie de cette période n'est pas tellement arrêtée qu'on ne puisse faire varier ces dates de quelques années. Laissons donc les dates pour le moment: nous y reviendrons bientôt. A examiner les œuvres, où est la vraisemblance? Notons d'abord que dans le poème de *Tristan*, les lais ne sont pour ainsi dire qu'en marge de la légende: les scènes où en apparaît la mention sont en général jolies et attachantes, mais elles ne sont pas nécessaires; ce sont là détails rapportés et de pur enjolivement. Mais ce qui est l'accident chez Thomas devient l'essentiel chez Marie. Son recueil ne s'explique que par une certaine conception qu'elle s'est faite des lais: supprimez les lais, vous supprimez le recueil.¹ On pourrait à la rigueur supposer que Marie a pris quelques indications à Thomas et les a développées: mais en la circonstance le procédé inverse paraît autrement naturel. Il n'était pas facile, partant par exemple du passage où Thomas nous montre Iseut jouant le lai *Goron*, d'en tirer l'idée de toute une collection de contes reliés par cette particularité commune qu'ils rapportent des aventures de chacune desquelles on a fait un lai. Mais le recueil de Marie une fois publié et connu, où était la difficulté d'y faire des allusions plus ou moins étendues, d'imaginer Iseut par exemple exécutant sur la harpe un lai fondé sur une aventure qu'on résumait en quelques mots? Il est certain que le livre de Marie est clair par lui-même, mais que nous n'avons pu expliquer un passage de Thomas — essentiel de notre point de vue — qu'en recourant précisément à Marie. Et que signifient donc dans Thomas ces mentions de Graellent, de Tisbé, de Didon, si quelque ouvrage populaire n'a déjà fait connaître ou accepter l'idée d'une liaison entre le „lai“ et l'„aventure“? J'entends bien qu'on me dira: cette liaison était peut-être un fait, Thomas et Marie ne se sont pas nécessairement imités ou même connus: ils n'ont fait que puiser autour d'eux: s'ils se ressemblent tellement, c'est qu'ils reproduisent l'un et l'autre une même réalité. Qu'en savons-nous? Avons-nous sur ce point d'autres sources d'information que les textes littéraires? Or nous avons passé en revue tous les auteurs antérieurs à Thomas, de Wace au Roman de *Troie*. Aucun d'eux ne fait en mentionnant les lais, la plus légère allusion à un nom spécifique, ou à une aventure justifiant ce nom. Est-ce un hasard? Les allusions de ce genre abondent tout à coup chez Thomas. Est-ce un autre hasard? Admettons-le. Mais voilà que nous retrouvons ces allusions chez un auteur contemporain de Thomas — et singulièrement développées et précises, si précises qu'elles servent à éclaircir les passages correspondants du *Tristan*. En vérité il ne peut y avoir là un troisième hasard. Ou bien

¹ Au moins sous la forme très particulière que Marie lui a donnée. Il va sans dire qu'on peut concevoir une collection de contes où seraient entrés précisément les mêmes matériaux, sans la moindre mention du mot lai. Mais il s'agit ici d'une question de *forme*: si Marie n'a pas inventé sa matière, il semble bien qu'elle ait créé un *genre* littéraire.

Marie a créé de toutes pièces une mode dont Thomas a subi l'influence — ou bien partant de faits obscurs, ou peu connus, ou négligés (je ne nie aucune de ces possibilités) elle leur a la première donné une existence littéraire, et là encore Thomas a suivi son exemple. De toute façon c'est Marie qui a donné le branle.¹ Ne montre-t-elle pas la nette conscience de cette priorité dans ces vers du *Prologue*:

Des lais pensai qu'oïz aveie.
 34 Ne dutai pas, bien le saveie,
 que pur remembrance les firent
 des aventures qu'il oïrent
 cil ki primes les comenderent
 38 e ki avant les enveierent.
 Plusurs en ai oïz conter,
 nes vueil laissier ne obliër.

Il y a bien là l'accent de quelqu'un qui a fait une découverte, qui apprend du nouveau à ses lecteurs.² Sûrement, pour nous convaincre d'erreur, il ne faudrait pas moins qu'une de ces raisons tirées de la chronologie devant lesquelles il n'y a qu'à s'incliner. Devons-nous continuer à placer Thomas en 1170 et Marie en 1175?

Sur la date du *Tristan* de Thomas, il est à croire que tout le monde se rangera de l'avis de M. Bédier.³ Thomas a indubitablement imité le *Brut* de Wace qui est de 1155: comme les passages empruntés tiennent à tout un ensemble de modifications de la légende primitive, il faut laisser à l'auteur le temps de concevoir son plan et d'écrire son roman, et on ne peut guère placer le *Tristan* avant 1160. Le *terminus ad quem* est un peu plus incertain, car il dépend de la datation du *Cligès*, laquelle n'est pas absolument fixée. On avait depuis longtemps signalé certains points de contact entre *Cligès* et la légende de Tristan,⁴ mais c'est M. Foerster qui a le premier établi que le roman de Chrétien est une réponse directe à un poème antérieur sur Tristan.⁵ Lequel? Une œuvre de Chrétien lui-même, répondait M. Foerster. G. Paris a montré que cela n'est pas probable et que c'est au *Tristan* de Thomas qu'en avait Chrétien.⁶ Un article récent de M. Van Hamel confirme pleinement cette vue.⁷ Quelle est donc la date de *Cligès*?

¹ Une autre hypothèse est possible: c'est que Marie et Thomas imitent un troisième auteur. Mais en l'état actuel de notre connaissance, c'est une hypothèse parfaitement inutile.

² Les vers de Denis Piramus (35—48) ont une chaleur d'expression qui se comprendrait mal, s'ils ne signifient pas qu'avec ses „vers de lai“ Marie a ouvert une voie nouvelle.

³ Voyez sa discussion, ouvr. cité, II, 45—55.

⁴ Voir *Journal des Savants*, 1902, p. 442, n. 3.

⁵ Dans l'introduction de la seconde édition de son petit *Cligès*, 1901.

⁶ *Journal des Savants*, 1902, p. 296—97, 353—57, 442—46.

⁷ *Rom. XXXIII* [1904], p. 465.

Sur ce point on n'est pas absolument d'accord, mais on ne se trompera guère, croyons-nous, à suivre G. Paris, qui le place en 1170.¹ Concluons avec M. Bédier que le *Tristan* de Thomas a dû paraître entre 1160 et 1170. — Si nous voulons mettre la chronologie d'accord avec les conclusions auxquelles nous sommes tout à l'heure arrivés, il faut donc que nous puissions placer les *Lais* au moins avant 1169.

Le pouvons-nous? L'opinion la plus répandue date les *Lais*, nous l'avons dit, de 1175. C'est cette date qu'on trouve dans la 3^{ème} édition du *Manuel* de Gaston Paris,² et voici que M. Schofield dans son *Histoire de la Littérature anglaise au moyen-âge*³ vient de lui donner droit de cité dans les pays de langue anglaise. Sur quoi se fonde cette opinion? G. Paris a donné ses raisons dans un compte-rendu⁴ de l'édition de l'*Espurgatoire St. Patrice*, publiée par M. Jenkins. L'*Espurgatoire*, on le sait, a été jusqu'ici comme un point de repère dans la chronologie de Marie. On croit pouvoir le placer avec sûreté vers 1185 ou 1190. La question est de savoir si on doit mettre les autres œuvres — les *Fables* et les *Lais* — avant ou après. Avant, conclut G. Paris contre M. Jenkins, — et personne ne doute plus qu'il ne faille en effet placer Marie en plein XII^e siècle sous le roi Henri II.⁵ De plus, l'*Esope* doit avoir été composé avant les *Lais*: car Marie „y prend, dans le prologue⁶ et dans l'épilogue, un soin particulier de se nommer, de se présenter, pour ainsi dire, au public (*Marie ai nom, si sui de France*), à revendiquer la propriété de son œuvre contre des usurpations possibles⁷ et d'autre part, c'est, littérairement, la plus faible de ses œuvres. Et finalement G. Paris propose les dates suivantes: *Fables* vers 1170, *Lais* vers 1180,⁸ *Espurgatoire* vers 1190. Ainsi, par des raisons assez subjectives, il détermine l'ordre de priorité des œuvres, puis prenant la date assurée de l'*Espurgatoire* comme point de départ il met entre les trois ouvrages un intervalle convenable et symétrique. Rien là dedans qui soit bien convaincant, et M. Warnke, par exemple n'a pas été convaincu. Se fondant sur des raisons surtout linguistiques, l'éditeur de l'*Esope* et des *Lais* renverse l'ordre des deux premières œuvres et place les *Lais* en 1165, les *Fables* entre 1170—1190, laissant l'*Espurga-*

¹ Art. cité, p. 303.

² *La Littérature franç. au Moyen-âge*, 1905: Tableau chronologique p. 274.

³ *English Literature from the Norman Conquest to Chaucer*, 1906: Appendix I, p. 461.

⁴ *Rom.* XXIV [1895], 290.

⁵ Tout au moins pour une grande partie de sa vie, car elle a probablement survécu au roi Henri II (mort en 1189).

⁶ C'est surtout à l'épilogue que s'applique ce qui suit.

⁷ Art. cité, p. 295.

⁸ On a vu que dans la 3^{ème} édition de son *Manuel* [1905] G. Paris n'a pas maintenu cette date, mais a conservé celle que donnait déjà la 2^{ème} édition [1890]: 1175 (ou plus exactement „vers 1175“).

toire en 1190.¹ Finalement M. Cohen² a repris une thèse jadis avancée par Mahl et adoptée par M. Jenkins et propose l'ordre: *Espurgatoire, Fables, Lais*. Il ne dit pas s'il laisse l'*Espurgatoire* en 1190. Notons qu'il cherche à écarter les arguments linguistiques de M. Warnke sans qu'on puisse dire, à mon avis, qu'il y ait pleinement réussi. De tout cela retenons que l'opinion de G. Paris, si elle est devenue presque officielle, ne s'est pas tellement imposée qu'elle ne rencontre encore des contradicteurs, qu'elle n'est donc pas fondée sur des raisons décisives, que tout ce qu'on peut dire de plus certain en l'état de la question et pour mettre tout le monde d'accord c'est que les *Lais* ont été composés entre 1165 et 1190. Cela nous laisse de la marge, et si nous pouvons trouver des faits qui placent les *Lais* avant 1169, ce ne sont pas les opinions antérieures qui nous causeront de l'embarras.

Or nous croyons que dans un passage de son roman d'*Ille et Galeron*, composé en 1167 ou peu après, Gautier d'Arras a fait une allusion très nette aux „lais“ de Marie.

Voici les vers en question:

- 928 Mes s'autrement n'alast l'amors,
Li lais ne fust pas si en cours,
Nel prisaissent tot li baron.
Grant cose est d'Ille a Galeron:
932 N'i a fantome ne alonge,
Ne ja n'i troverés mençonge.
Tex lais i a, qui les entent,
Se li sanlent tot ensement
936 Con s'eüst dormi et songié.³

Cette tirade n'est pas très claire, et l'on en a proposé plus d'une interprétation différente. M. Foerster qui le premier a attiré l'attention sur ce passage, y voit un écho du succès que rencontraient alors en France les lais narratifs.⁴ Et tout en hésitant s'il doit chercher la source d'*Ille et Galeron* dans *Eliduc* ou dans une forme plus simple de ce lai, il penche pour la première alternative⁵ et montre comment, grâce aux relations de parenté qui unissaient à la cour de Henri II celle de Marie de Champagne, Gautier, presque sûrement un contemporain de Marie de France,⁶ devait

¹ Dans l'Introduction de son édition des *Fables* de Marie, 1898: p. CXVII —CXVIII.

² Dans un compte-rendu de la 2^{ème} édition de l'*Espurgatoire* de M. Jenkins [1903], *Literaturblatt f. germ. u. rom. Ph.*, 1905, col. 280—294.

³ Éd. Foerster, p. 25.

⁴ Voir sa note au v. 929, *ibid.*, p. 188.

⁵ Voir l'introduction de son édition, p. XIXss. et en particulier p. XXII —XXIV et note 40 de la page XXVIII.

⁶ Noter la remarque de M. Foerster, p. XXIII, n. 31: „G. Paris Manuel¹ S. 248 setzt ihre Lais 'vers 1175' an. Ich kenne keinen Grund zu einem so späten Ansatz.“

connaître les *Lais* aussitôt après leur apparition. G. Paris qui, ne l'oublions pas, place les *Lais* de Marie en 1175 n'admet pas qu'il y ait dans les vers 928—930 une allusion à la vogue des *lais* en général; selon lui, il s'agit spécialement de celui qui a fourni son sujet à Gautier „et qui, d'après les vers qui suivent, devait porter déjà le nom d'*Ille et Galeron* et n'était donc pas celui de Marie“.¹ Mais que penser des vers 934—936? G. Paris a bien expliqué qu'il s'agissait là des *lais* qui „racontaient des féeries, des merveilles dignes d'un songe“, en un mot de ceux qui employaient le surnaturel comme élément. Mais est-ce que pour le coup cela ne nous renvoie pas aux „lais en général“, et en particulier à ceux de Marie, ou tout au moins à *Guigemar*, à *Lanval*, à *Yonec*? G. Paris ne tranche pas la question, et il est probable qu'il croyait à l'existence de toute une floraison de *lais* narratifs avant Marie. M. Matzke reprend à son tour l'examen de notre passage.² Comme G. Paris, il voit dans le vers 929 une référence de Gautier à sa source,³ cette source étant un lai d'*Ille et Galeron* différant d'*Eliduc*.

¹ Compte-rendu de l'éd. Foerster, *Rom.* XXI [1892], p. 275 ss., en particulier, p. 278, n. 1.

² *The Source and Composition of Ille et Galeron*, *Modern Philology*, 1907, p. 471 ss.

³ Ce n'est pas impossible, mais il est curieux alors que l'auteur donne de telles louanges à l'œuvre d'où il a tiré son roman. Car cette source n'est pas ici, notons-le, un livre latin qu'un clerc se vanterait avec orgueil de traduire pour les laïques: rien de plus naturel en pareil cas que des louanges de ce genre, qui piquent la curiosité du lecteur non initié et rehaussent le service que va lui rendre le traducteur ou adaptateur (supposé ou réel). Gautier nous parle d'un lai dont il constate le succès autour de lui, d'un lai fort estimé des barons: il était donc écrit en français et pour le même public précisément auquel s'adressait Gautier. On ne voit pas bien alors pourquoi Gautier ferait un tel éloge d'un ouvrage qu'il devait pourtant regarder comme incomplet ou insuffisant puisqu'il visait à le remplacer par son roman. Pouvait-il d'autre part, comme l'admettent G. Paris et M. Matzke, lui emprunter son titre sans autre forme de procès? De la part d'un contemporain immédiat cela semble au moins singulier. N'est-il pas plus naturel de supposer, comme nous l'avons fait autrefois (*Zeitschr. f. rom. Ph.*, XXIX, 302, n. 5), que dans les vers 928—933 Gautier nous parle de lui-même: c'est son roman qu'il appelle le lai d'*Ille et Galeron* et c'est là qu'on ne trouve ni fantastique, ni bourre, ni mensonge. Que du reste il témoigne dans son œuvre même du succès de cette œuvre, il y a là de quoi surprendre un peu, et j'avoue que je n'ai pas résolu cette difficulté. Peut-être que si nous connaissions toutes les circonstances dans lesquelles le roman a été produit l'une d'entre elles expliquerait cette singularité. En tout cas je ne sais pourquoi M. Matzke affirme (p. 475) que le poème d'*Ille et Galeron* que nous connaissons n'est pas un lai. Qu'en savons-nous? Qui donc vers 1170 nous a donné une définition du lai, sur laquelle nous puissions tabler? Est-ce simplement une question de longueur? „La longueur ordinaire d'un lai, dit M. Foerster, variait entre 500 et 1000 vers“ (ouvr. cité, p. XXVIII, n. 40). *Eliduc* n'ayant que 1184 vers serait encore un lai, mais *Ille et Galeron* de par ses 6592 vers deviendrait un roman. C'est une distinction commode pour nous, et qui répond à une certaine différence dans les œuvres. Mais je doute que les gens du XII^e siècle l'aient observée. Entre 1150 et 1180 il est certain qu'on a varié plus d'une fois sur l'étendue qu'il convenait de donner à un poème: les tâtonnements sont visibles. Les romans antiques, — Marie, — Gautier et Chrétien représentent trois di-

Mais il incline à croire que Gautier a connu *Eliduc* et l'a utilisé à l'occasion, et dans les vers 932—936 il note une distincte référence à l'atmosphère caractéristique des lais de Marie de France. Se fondant sur les observations de M. Foerster, M. Warnke avait déjà, lui aussi, admis comme vraisemblable que Gautier d'Arras avait eu connaissance du lai d' *Eliduc*, et il tient compte de cette probabilité dans sa détermination des dates des œuvres de Marie.¹ Dans son édition des *Fables*, il place les *Lais* comme M. Suchier² entre 1160 et 1170, dans sa seconde édition des *Lais* il s'arrête plus précisément à la date 1165. Ainsi, on peut le dire, la tendance générale de la critique est de reconnaître une nette relation entre *Eliduc* et *Ille et Galeron*:³ Gautier a imité Marie selon les uns, selon les autres il l'a en tout cas connue. La date d'*Ille et Galeron* étant certaine,⁴ celle des *Lais* est par la même établie. Et pourtant l'autorité de G. Paris, qui seul se refuse à admettre cette relation, a prévalu contre une déduction en apparence si légitime. La date de 1165 peut encore être proposée ici et là pour les *Lais* sans éveiller de protestation, mais il n'est personne qui ose s'en servir dans une investigation comme d'un élément défini et certain. Voyons s'il n'est pas possible de la mettre hors de doute. Remarquons que, depuis M. Foerster, tous les critiques, y compris G. Paris, admettent que dans les vers 929 et 934 de notre passage le mot lai est pris au sens de conte, d'histoire, de récit d'„aventure“: il ne s'agit pas du lai lyrique, mais du lai narratif. Or, à notre avis, cet emploi suffit à dater le passage. Je crois avoir montré ici même⁵ qu'en ancien français le mot lai signifie à l'origine, et pendant longtemps a signifié presque ex-

rections différentes. Mais justement Marie — comme j'espère qu'il ressortira de cet article — vient tout de suite après les romans antiques: Gautier en donnant, peut-être le premier, environ 6000 vers à ses poèmes (il est curieux que l'un ait 6592 vers et l'autre 6593) est presque à moitié chemin entre Marie et les 10156 vers d'*Eneas* ou les 10230 de *Thèbes*, il est plus près de Marie que des 30000 vers du roman de *Troie*. Il ne pouvait deviner qu'une longueur de 6 à 7000 vers allait devenir la norme du roman français. Tout ce que les textes assez peu clairs de Marie laissaient entendre du lai (narratif), c'est que c'était le récit en vers d'une aventure plus ou moins merveilleuse: aucune idée de brièveté ou de longueur n'était liée à cela. Un poète d'haleine moins courte que Marie pouvait faire plus long sans croire faire différent. Et en fait, à ne tenir compte que de la longueur, il y a à peu près la même proportion entre le *Chèvrefeuille* et *Guigemar* d'une part qu'entre *Guigemar* et *Ille et Galeron* de l'autre.

¹ *Fables*, Introd., p. CXVI.

² *Altfranzösische Grammatik*, 1893, p. 2. Cf. *Gesch. der frans. Lit.*, 136.

³ Dans une note au vers 931 d'*Ille et Galeron* „Grant cose est d'Ille a Galeron“, M. Foerster explique que le *a* du manuscrit est une erreur de copiste qui se produit fréquemment et qu'il faut lire *Ille et Galeron*. C'est très possible. Mais peut-être aussi y a-t-il là une imitation du titre de Marie, Guildeuoc *ha* Guilliadun.

⁴ Voir la discussion concluante de M. Foerster, p. X—XI de son édition.

⁵ XXIX [1905], p. 293 ss., et particulièrement 300—305.

clusivement, un air de musique accompagné ou non de paroles, qu'au contraire lai au sens de poème narratif est un néologisme introduit par Marie de France et qui ne lui a pas survécu bien longtemps.¹ Il y a là une question de fait qu'il est facile de trancher, non par des arguties logiques, mais par un examen des faits. Jusqu'à preuve du contraire, on peut, croyons-nous, affirmer que toute œuvre où se trouve l'emploi de lai au sens de poème narratif est par la même postérieure à Marie. C'est pourquoi nous concluons que les *Lais* de Marie ont précédé le roman d'*Ille et Galeron*, et comme Gautier a écrit son poème en 1167 ou 1168, nous placerons les *Lais*, avec M. Warnke, en 1165.² C'est donc bien décidément Thomas qui a imité Marie.

¹ Au sens de poème narratif se rattachant à la matière de Bretagne ou de fabliau relevé, le mot ne dépasse guère le milieu du XIII^e siècle. Il n'y en pas plus d'une dizaine d'exemples émanant des auteurs eux-mêmes, et si l'on tient compte des désignations des copistes environ une vingtaine (qui comprennent la précédente dizaine). En dehors des collections de „lais“ de Bretagne, qui dérivent directement de Marie, je n'ai trouvé après Marie que deux exemples de lai = poème narratif. L'un est dans *Anselis* (XIII^e siècle), éd. Alton, v. 4977: „faisoit conter le lai de Graeleut“; notez qu'un ms. (du XIII^e siècle) donne pour ce vers „faisoit soner. I. de tristam vorament“ et que le passage est curieusement parallèle à un autre où nous avons „il faisoit un Breton vielier — le lai Gurun“; néanmoins il est possible que l'auteur ait connu le conte de *Graeleut* et entendu y faire allusion. L'autre exemple se trouve dans *Galeran* (XIII^e siècle), éd. Boucherie, v. 6910; „cilz conte lais, cil y vielle — cil harpe, cil y challemelle: „Là encore, et avec plus de raison, si l'on tient compte du contexte et des dix sept autres exemples dans le roman où le mot signifie sans exception chanson (de harpe, etc.), on sera tenté de lire 'chante' au lieu de 'conte'. — Au sens de conte ou même de traité en vers en général (sens dérivé du précédent), on rencontre le mot jusqu'en plein XIV^e siècle, peut-être plus tard.

² Ou si l'on veut entre 1165 et 1167. — On remarquera que M. Paul Meyer range les poésies de Marie de France parmi les ouvrages qui, à la mode ancienne, ne brisent pas le couplet de deux vers. Dans une série d'articles où il étudie certaines caractéristiques du style des poètes français entre 1150 et 1190, M. Warren a plus d'une fois l'occasion de citer Marie, et je note que chaque fois qu'il place ses „Lais“ après 1170, après Thomas, c'est avec des réserves et comme à regret. Ailleurs il écrit: „In this connection it might be profitable to consider the attitude taken toward transposed parallelism by Marie de France, certainly a follower of Wace and probably a contemporary of Benoit. Though Marie holds quite steadfastly to the old ideas of style—does not accept the views of Thomas even—if we admit that she was aware of them—she does not favor repetition with change of rhyme.“ (*Modern Philology*, 1905, p. 206).

(Fortsetzung folgt.)

LUCIEN FOULET.

Der Refrain in der unter dem Namen „La chancun de Willame“ veröffentlichten Handschrift.

Während bis jetzt die unter dem Namen „La chancun de Willame“ veröffentlichte Handschrift hauptsächlich vom Standpunkte der Epenforschung untersucht worden ist, soll in vorliegender Arbeit der Versuch gemacht werden, einige der Schwierigkeiten des Textes auf textkritischem Wege zu lösen, und zwar sollen vorläufig nur die Refrains und die mit ihrer Bedeutung und Form zusammenhängenden Fragen untersucht werden. Unter den Arbeiten meiner Vorgänger ist mir hierbei Suchier's glänzende Abhandlung „Vivien“ (Zeitschr. f. r. Ph. XXIX S. 641 ff.) von größtem Nutzen gewesen, wenn auch ihre grundlegenden Ergebnisse in Einzelheiten modifiziert werden dürften. Herr Professor Foerster hatte die Güte, vorliegende Arbeit im Manuskript zu lesen und durch wertvolle Bemerkungen zu fördern.

I.

Zeit und Refrain in der chançon de Guillelme.

Die sogen. chancun de Willame zerfällt, wie Suchier a. a. O. S. 642—43 überzeugend dargetan hat, in zwei Teile, die chançon de Guillelme (v. 1—1979) und die chançon de Rainoart (v. 1980—3553); aus der chançon de Guillelme ist das inhaltlich zur chançon de Rainoart gehörige Stück v. 1704—1728 als „anglo-normannisches Fabrikat“ auszuscheiden.

Hier beschäftigt uns zunächst die ch. de Guillelme, deren Inhalt kurz angegeben werden soll, trotzdem dies schon von Suchier S. 644 geschehen ist. Daran muß sich eine Erörterung der Zeit- und Refrainfrage anschließen.

An einem Montag Abend zur Vesperzeit erscheint ein Bote bei Tedbald von Bëorges¹ und berichtet von einem Einfall der Heiden. Tedbald, bei dem sich Vivien mit 700² Mann befindet, entschließt sich in seiner Trunkenheit auf Anraten seines Neffen Estormi,

¹ Stets dreisilbig: v. 21. 23. 339. 352. 400. [159].

² Nicht 300, wie Suchier S. 664 angibt. Vgl. v. 25 und v. 31: *E od lui .VII. C. chevalers de sa tere.*

aber gegen den Rat Vivien's, der die Hilfe Guillelme's abwarten will, sofort sein Heer zu sammeln und am nächsten Morgen gegen die Heiden zu ziehen. Vivien, dem Feigheit vorgeworfen wird, muß nachgeben. Am nächsten Morgen hat Tedbald seine Anordnungen vergessen, gerät wegen der Menge der Heiden in Angst, zieht aber auf Drängen Estormi's doch gegen den Feind. Am Dienstag beginnt also der Kampf, bei dem bald Tedbald und einige Feiglinge die Flucht ergreifen. Der junge Girard schlägt ihn nieder, raubt ihm Waffen und Rosß und schließt sich seinem Vetter Vivien an, der nun die Schlacht leitet. Man kämpft unter schweren Verlusten bis Freitag Abend, immer auf Hilfe Guillelme's wartend. Da entschließt sich Vivien nach einem mißlungenen Durchbruchversuch der überlebenden 20 Ritter den jungen Girard zur Nachtzeit nach Barzelone zu Guillelme zu schicken. Die Entfernung kann in einer Nacht zurückgelegt werden; da aber das Pferd Girard's fällt, so kommt er erst am Sonnabend Abend zur Vesperzeit erschöpft bei Guillelme an. An demselben Sonnabend, aber noch am Tage, erfolgt Vivien's Tod. Girard richtet seinen Auftrag aus, stärkt sich und geht dann schlafen. Als er am Sonntag Abend endlich erwacht, ist das Heer bereit, welches am Montag Morgen die Heiden angreift. Diese zweite Schlacht (I. Wilhelmsschlacht) dauert bis zum Donnerstag und endet mit dem Tode Girard's und Guischar'd's, so daß Guillelme als der letzte Überlebende zurückbleibt. Donnerstag Abend zieht sich Guillelme mit der Leiche Guischar'd's auf dem Pferde langsam zurück. Er kommt erst Sonnabend Nachmittag zu Hause an, was bei seiner schweren Last nicht auffällig ist. Unterdessen hat Guiborc Zeit gehabt, die entfernter wohnenden Lehnleute zu sammeln; sie sitzen beim Mahle, als Guillelme erscheint. Es folgt nun das Wiedersehen, Guiborc's Aufforderung zu neuem Kampfe, die Mahlzeit Guillelme's und sein Gespräch mit Guiot. Abends geht Guillelme zu Bett und erwacht erst (ebenso wie vorher Girard) am Sonntag Abend. Unterdessen ist das Heer marschfertig und greift am Montag früh die Heiden an. Diese dritte Schlacht (II. Wilhelmsschlacht) endet damit, daß Vivien's Bruder Guiot die Heiden in die Flucht jagt, und Guillelme, der einzige andere Überlebende, den König Deramé im Zweikampf besiegt; dies geschieht am Mittwoch.

Durchaus abweichend faßt Suchier S. 647—49 Verlauf und Zeitenfolge der Schlachten auf.

Da der 2. Refrain *joesdi al vespre* und der 3. Refrain *lores fu mecredi*¹ sich auf den jeweiligen letzten, entscheidenden Schlachttag beziehen, schließt er, daß auch der 1. Refrain *lunsdi al vespre* sich auf den Schlufstag der Vivien'schlacht beziehe, daß also Vivien an einem Montag Abend gefallen sei. Da er ferner aus v. 709 und v. 838, über die später ausführlich zu sprechen sein wird,

¹ Es ist, wie Suchier gezeigt hat, *Lors fu dimercres* zu lesen.

folgert, daß die Viviienschlacht drei Tage gedauert hätte, so hätte sie am Sonnabend begonnen. Daß nun die historische Schlacht wahrscheinlich von Sonnabend bis Montag gedauert hat und der Graf Vivianus am Montag den 24. August 851 gefallen ist, macht ihm seine Vermutung umso glaubhafter (Suchier S. 651).

Von den historischen Gründen für Suchier's Meinung muß man absehen, solange die Ansichten über diese Frage noch so verschieden sind (vgl. F. Lot, Rom. XXXV S. 258 ff.)¹. Erwähnt sei nur, daß, auch wenn die Vivianusschlacht das Urbild unseres Epos ist, dies nicht die freie Umgestaltung in eine fünftägige Schlacht (von Dienstag bis Sonnabend) hindert.

Es bleibt also nur der Grund übrig, daß auch die beiden anderen Refrains den letzten Schlachttag bezeichnen und sich auf das an ihm stattfindende wichtige Ereignis beziehen. Hier wird aber im Texte der Refrain so gestellt, daß der Zusammenhang mit dem betreffenden Ereignis klar hervortritt (v. 1226, v. 1978). Dagegen fehlt in der Erzählung von Vivien's Tod jeglicher Refrain überhaupt (v. 837—927). Suchier (S. 648) hilft sich nun, indem er v. 924—927 frei umgestaltet und dabei den Refrain *lunsdi al vespre* einschreibt. Leider scheint aber aus dem Texte hervorzugehen, daß Vivien gar nicht zur Vesperzeit stirbt, was umso merkwürdiger ist, als das Lied, wie wir sehen werden, sonst in den Zeitangaben sehr genau ist. Vivien's Tod wird bekanntlich durch den Trunk veranlaßt, den er aus dem *duit troblé* tut; hierbei verwunden ihn die Feinde so, daß er ihnen erliegt. Also kann der Zeitraum zwischen dem Wassertrinken und dem Tode des Helden nicht groß sein. Wie paßt es nun, wenn das Lied als Begründung für den Durst Vivien's v. 837—38 sagt:

Grant fu le chaud cum en mai en esté
E long le iur si n'out treis iurz mangé.?

Hiernach kann man doch nur annehmen, daß die Szene des Wassertrinkens in brennender Sonnenglut vor sich ging.

Daß ferner, wenn Vivien am Montag fällt, bis zur I. Wilhelmschlacht sieben² Tage vergehen, während das Lied nur einen Tag verstreichen läßt, hat schon Bédier eingewandt (Suchier S. 648 Anm.)³. Suchier meint nun, daß ihm Laisse 1082 ff. verdächtig vorkomme, „deren ganzer Wortlaut in einzelnen Brocken nochmals

¹ Ich bin durchaus kein Gegner der Suchier'schen Hypothese, die jedenfalls von allen bisher vorgebrachten die wahrscheinlichste ist. Nur muß man von unserem Text auf die historischen Ereignisse, die seine Grundlage bilden könnten, und nicht von den historischen Ereignissen auf den Text schließen.

² Eigentlich nur sechs Tage.

³ Auch Ph. A. Becker meint in seiner Kritik der Suchier'schen Arbeit, Literaturbl. 1906 No. 10 S. 330: „Aus der Analyse geht nicht gerade hervor, daß V. am Montag fällt“. Er begründet jedoch seinen Zweifel nicht weiter und wendet sich sonst ausschließlich der Beurteilung des historischen Teiles der Arbeit zu, wobei er sich gegen Suchier's Darlegungen ablehnend verhält.

wiederkehrt, vgl. 1504—07. 1561—2. 1679—1702. 1383. 1379. 1353—54.“ Da sich diese Stellen gegenseitig ergänzen und bestätigen oder Wiederholungen sind, so müßten sie alle unecht sein. Dann wäre aber der zweite Teil der *chanson de Guillelme* (v. 1002—1979) gänzlich zerrissen und so verdorben, daß eine kritische Textrekonstruktion unmöglich wäre. Dabei sind die angeführten Stellen textkritisch durchaus einwandfrei.

Nun aber meint Suchier, daß der Text verdorben sein müsse, da es unmöglich sei, daß Guillelme seine Leute „in einigen Stunden“ zusammenbringe, während doch der König Loëis in der *chançon de Rainoart* v. 2638 dazu acht Tage braucht.

Betrachten wir den Einwand näher. Dreimal werden in der *chançon de Guillelme* Heere gesammelt.

1. Als der Bote bei Tedbalt am Abend erscheint, erklärt dieser, am nächsten Morgen gegen die Feinde ziehen zu wollen (v. 91: *Ainz demain prime requerrum arrabis.*), und tatsächlich sind am nächsten Morgen 10000 Mann versammelt (v. 97—98: *Dunc s'assemblerent les homes de lur terre, Quant vint a l'albe dis mil[e] sunt od helmes*). Diese Leute müssen also schon vorher in Bëorges oder in der Nähe gewesen sein, ebenso wie auch Vivien seine 700 Mann gerüstet bei sich hat. Warum, verrät das Lied nicht.

2. Als Girard Guillelme um Hilfe bittet, ist das Heer nicht „in einigen Stunden“, sondern in einem Tage marschfertig. Girard erscheint zur Vesperzeit (v. 937: *Li ber Willame ert repeiré de vespres*). Nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet und gegessen hat, geht er zur Ruhe (v. 1065: *Prest fu li lis si s'est alé colcher.*) und erwacht erst am nächsten Abend (v. 1069: *Tant dormi Girard qu[e] il fu avespré.*). Dies ist, wie v. 1082—1088 und v. 1119 deutlich zeigen, ein Sonntag Abend; Girard ist also Sonnabend Abend angekommen. Warum Guillelme's Heer schon nach einem Tage marschfertig ist, deutet das Lied selbst an. Guillelme ist erst seit drei Tagen von einer Schlacht bei Bordeaux zurückgekehrt, wo er schwere Verluste erlitten hat (v. 1015—18); seine anderen Gefolgsleute wohnen zu weit ab, um sie zu sammeln (v. 1019—20: *Loinz sunt les marches u io ai a comander, Fort (lies: fors) sunt les homes que devreie assembler*), und so zieht er mit nur 15000 wirklich gerüsteter Mannen (v. 1098—1100) in den Kampf.

3. Aus diesem Kampfe kehrt er Sonnabend Nachmittag zurück und findet den Rest seiner Gefolgsleute versammelt, den Guiborc in der Zwischenzeit zu sich berufen hat (v. 1231—1234). Daß Guillelme am Nachmittag zurückkehrt, zeigt das Lied selbst. Die Herren sitzen schon beim *disner* (v. 1236); andererseits ist es noch hell; denn Guiborc sieht ihn vom Fenster aus der Ferne (v. 1240f.). Guillelme sammelt nun nicht sofort das Heer und zieht nach einigen Stunden ab, sondern erst am nächsten Abend geht er aufs neue in den Kampf. Denn auf Guillelme's Ankunft

folgen erst die Szenen v. 1274—1482 (Ankunft, Aufforderung an die Ritter zur Schlacht, Essen, Gespräch mit Guiot), so daß es Abend wird, ehe er v. 1483 zur Ruhe geht und mit den Worten v. 1493: *Tant dort Willame qu[e] il fu a vespré* nur der nächste Abend, also Sonntag Abend gemeint sein kann.¹ Bis dahin konnte also das ohnehin schon versammelte Heer marschbereit sein.

Damit dürfte endgültig bewiesen sein, daß weder textliche noch logische Gründe gegen folgende Aufstellung geltend zu machen sind:

Ankunft Girard's: Sonnabend Abend.

I. Wilhelmsschlacht: Montag bis Donnerstag.

Rückkehr Guillelme's: Sonnabend Nachmittag.

II. Wilhelmsschlacht: Montag bis Mittwoch.

Nunmehr müssen wir uns von der Ankunft Girard's am Sonnabend Abend rückwärts wenden, um die Zeitverhältnisse der Viviienschlacht aufzuklären.

Girard braucht zu seiner Sendung eine Nacht und den folgenden Tag, bricht also Freitag Abend auf. Dies gibt das Lied selbst an. Nach dem mißlungenen Durchbruchversuch der 20 Ritter (v. 605—13) sagt nämlich Vivien zu Girard v. 632—33:

Amis Girard se io te ossasse quere
Que par la lune me alasses a Willame

(Bekanntlich brauchte man dazu nur eine Nacht: v. 1086, v. 1561). Allerdings will R. Weeks, Rom. XXXIV pag. 248 statt *par la lune qu'a Barzelune* lesen, worin ihm Suchier S. 682 Anm. beizustimmen scheint. Doch ist diese willkürliche Änderung abzulehnen. Der Durchbruchversuch wird schon im Dunkeln erfolgt sein, Girard's Sendung geschieht sicher nachts bei Mondschein. Sein Pferd bricht zusammen, v. 703, und so muß Girard seinen Weg zu Fuß fortsetzen, der nunmehr den ganzen Tag in Anspruch nimmt (v. 736: *La pleine veie vait tote iur errant*). Folglich braucht Girard die Nacht und den folgenden Tag zu seiner Reise, und es ist damit bewiesen, daß er Freitag Abend aufbrach.

Vivien selbst fällt an demselben Sonnabend, an dem Girard zur Vesperzeit bei Guillelme ankommt. Denn bei der Schilderung von Girard's Mühen, da er zu Fuß am Sonnabend im Sonnenbrande wandert, heißt es v. 709: *si out treis iurz iunt*, und bei der

¹ Ich habe mit Gautier, Chevalerie p. 599 und Zeller, A. u. A. Nr. 42, S. 33 angenommen, daß bei festlichem Anlaß das *disner* erst Mittags begann. Aber auch ohne diese Annahme stimmt unsere Berechnung. Denn da v. 1067—69 = 1490—1491; 1493 ist, so müssen beide Stellen dasselbe meinen, und ferner ist es klar, daß der gänzlich erschöpfte Guillelme nicht einer Ruhe von einigen Stunden, sondern eines langen Schlafes bedarf.

Schilderung derselben Qualen, die dann Vivien zu dem verhängnisvollen Trunk bewegen, sagt das Lied v. 838: *si n'out treis iurz mangé*. Folglich findet Vivien's Tod an demselben Sonnabend statt.

Da nun Suchier aus der eben genannten Stelle geschlossen hat, daß die Viviienschlacht drei Tage dauerte, so müssen wir ausführlich auf sie eingehen. V. 708—10 heißt:

Grant tu li chaud cum en mai en esté
E lungs les iurz si out treis iurz iuné
E out tele seif qu'il ne la pout durer.

V. 837—40 lautet:

Grant fu le chaud cum en mai en esté
E long le iur si n'out treis iurz mangé¹
Grant est la faim et fort pur deporter
E la seif male ne l[a] poet endurer.

Eine dritte, von Suchier unerwähnt gelassene Stelle v. 1060:

Il ne mangat ben ad passé treis dis

führe ich nur der Vollständigkeit halber auf. Diese Worte äußert Guiborc am Sonnabend Abend zur Erklärung von Girard's Hunger.

Aus den genannten drei Stellen nun kann man nicht, wie Suchier es tut, auf die Dauer der Viviienschlacht schließen. Sie sagen nur aus, daß am Sonnabend drei Tage vergangen sind, seit Girard und Vivien etwas zu sich genommen haben, d. h. die Helden haben seit Mittwoch gefastet.

Um nun zu weiteren Ergebnissen zu gelangen, wenden wir uns zu einer Untersuchung über v. 450—569 der chanson, welche den Verlauf der Viviienschlacht vom Eintreffen Girard's am ersten Tage bis zum mißlungenen Durchbruchversuch am Freitag Abend schildern. Dieses Stück der chanson zerfällt in drei Abschnitte:

1. V. 450—488: In knappen Worten wird das Eintreffen Girard's und sein Kämpfen an der Seite Vivien's geschildert. Dann folgt eine kurze Andeutung über die schweren Verluste, und der Abschnitt schließt mit den Worten:

Mar fud le champ comencé sauz Willame.

Wir sind am Ende des ersten Schlachttages.

2. V. 489—551 enthalten die Schilderung der folgenden Nacht. Daß diese Zeitansetzung richtig ist, wird die Analyse der Stelle deutlich machen. Die Szene stellt eine typische Situation

¹ Für das anglo-normannische *mangé* ist *s'out treis jorz jéuné* zu setzen. Vielleicht waren ursprünglich v. 708—10 = v. 837—40, so daß in ersterer Stelle ein Vers fehlt; doch läßt sich sicheres darüber nicht feststellen.

mittelalterlicher Schlachten dar, vgl. A. Schultz, *Höfisches Leben* II, 253 (1. Aufl.).

Der Kampf wird abgebrochen; unter dem Schutze von 700 Mann sammelt sich das Heer auf einem Hügel, nachdem eine *menée* geblasen worden ist; Vivien findet 300 unter seinen eigenen Leuten verwundet vor; endlich hält er eine ermutigende Ansprache an das ganze Heer (v. 489—516).

Darauf steigt man ins Tal hinab, um nach den Verwundeten zu sehen; sie werden verbunden, und darauf stärkt sich das Heer mit Wasser und Wein (v. 517—28). Dann sucht man die Toten auf; man findet 700; angesichts der Gefallenen hält Vivien eine zweite Ansprache; dann beginnt die Schlacht von neuem (v. 529—551).

Was ergibt sich nun aus dieser Stelle? Dafs es Nacht ist, ist selbstverständlich (s. Schultz a. a. O.). Dafs es die Nacht nach dem ersten Schlachttage ist, wird ebenfalls klar sein. Denn vorher ist uns nichts Derartiges erzählt worden; das Heer ist noch in bester Ordnung, die Verluste gering (nur 700 Tote werden gefunden!). Vivien's Heer hat sogar einen Erfolg errungen. Der Feind hat sich nämlich vom Schlachtfeld zurückgezogen und sogar Wein (wohl auch andere Lebensmittel vgl. v. 1773. 1775. 1794. 1795) auf ihm zurückgelassen, der nun den Ermüdeten zugute kommt, v. 524—25:

Dunc but del vin qui l'ad el champ trové
Qui n'out de tel si but del duit troblé.

Wenn nun auch hier als das Wichtigste nur erwähnt wird, dafs die Kämpfer ihren brennenden Durst löschen konnten, so ist damit nicht gesagt, dafs sie nichts gegessen hätten; Mangel an Lebensmitteln konnte unter ihnen am Ende des ersten Tages unmöglich herrschen. Das Heer hat also Zeit gehabt, sich zwischen dem ersten und zweiten Schlachttage auszuruhen und zu stärken, wie wir sehen werden, zum letzten Male.

3. V. 552—69 schildern nun in wenigen Zeilen den weiteren Verlauf des Kampfes. Vivien's Schar schmilzt sofort auf 100 (v. 553), dann auf 20 Ritter zusammen, die am Freitag Abend den Durchbruch unternehmen. Von einer Kampfunterbrechung wird nicht mehr berichtet.

Da nun Girard und Vivien am Sonnabend seit drei Tagen, d. h. seit Mittwoch, nichts zu sich genommen haben, so folgt, dafs die letzte Ruhepause die Nacht von Dienstag auf Mittwoch war, die Schlacht also am Dienstag begonnen hat, nachdem *lunsdi al vespre* Tedbald die Nachricht vom Einfall der Feinde erhalten hatte.

Nun könnte jemand gegen diese Aufstellungen den Einwand erheben, dafs sie sich zu fest auf den Wortlaut eines Textes stützen, der, wie kaum ein zweiter, verderbt und lückenhaft ist. Man wird

sich also fragen müssen, auf welches Ereignis sich der Refrain *lunsdi al vespre* überhaupt beziehen kann. Ferner wird man verlangen, daß diese Beziehung auch deutlich zu Tage tritt und vor allem auch von dem Hörer sofort verstanden werden konnte. Daß Vivien's Tod diesen Bedingungen nicht entspricht, haben wir schon gesehen. Sonst aber kommen nur zwei Ereignisse in Betracht, von denen ohne weitere Zeitangabe¹ bemerkt wird, daß sie sich zur Vesperzeit abspielen.

Einmal kommt Girard zur Vesperzeit zu Guillelme: v. 937: *Li ber Willame ert repeiré de vespres*. Dies Ereignis muß nach unseren Schlüssen, auf Sonnabend Abend fallen; nehmen wir aber selbst an, der Text täusche uns, so wäre es doch in jedem Falle ausgeschlossen, daß der Hörer der chançon bemerke, daß sich *lunsdi al vespre* auf diese Stelle bezöge, die nur einmal flüchtig erwähnt wird.

So bleibt denn nur unsere Erklärung übrig, die textlich die einzig haltbare und logisch die einzig mögliche ist. Der Bote erscheint kurz nach einmaliger Nennung des Refrains, und so mußten die Zuhörer das *lunsdi al vespre* sofort auf dieses Ereignis beziehen.² Es ist eines der wichtigsten des ganzen Liedes; denn ohne den wahnwitzigen Entschluß des trunkenen Tedbald hätten die Dinge einen ganz anderen Verlauf nehmen müssen. Und schließlich ist das Lied ungewöhnlich deutlich; nicht weniger als acht Mal (v. 28. 35. 114. 120. 121. 125. 129. 209) wird im Texte darauf hingewiesen, daß die Ankunft des Unglücksboten Abends *al repeirer de vespres* stattfand.

Es bleibt nun nur noch übrig, nach Klarlegung der Zeitbeziehungen die Verteilung der Refrains und die Verknüpfung der Refrainarten zu betrachten. Die chançon de Guillelme (v. 1—1979) hat drei Arten von Refrains:

1. *lunsdi al vespre*; 22 mal.
2. *joesdi al vespre*; 7 mal.
3. *lores fu mecredi* (lies: *lores fu dimercres*); 3 mal.

Wenn nun auch in diesen 32 (22 + 7 + 3) vielleicht nicht die gesamte Zahl der Refrains erhalten ist, welche das Lied ur-

¹ Auch der Ausmarsch des Heeres zur ersten und zur zweiten Wilhelmschlacht erfolgt zur Vesperzeit (I. Aufbruch: v. 1082: *Quant il avesprad a la bone cité*; II. Aufbruch: v. 1504: *Quant il avesprad en la bone cité*), was bei der Wahl von *lunsdi al vespre* zum Hauptrefrain, wie wir sehen werden, eine gewisse Rolle spielte. Aber beide Ausmärsche finden bestimmt am Sonntag Abend statt, und als Suchier dies bezweifeln wollte, konnte er es nur, indem er sämtliche hierauf bezügliche Stellen, wie wir gesehen haben, für unecht erklärte. Wir können also beide Fälle hier einfach ausschalten.

² Dies spricht sehr gegen Suchier's Annahme (S. 644 Anm.), daß im Anfange mehrere bedeutende Lücken sind, die von Normannenfahrten handeln. Er denkt wohl besonders an v. 18—19, wo aber die Lücke, wenn überhaupt vorhanden, nicht groß sein kann.

sprünglich hatte,¹ so ist es doch klar, daß *lunsdi al vespre* der Hauptrefrain der *chanson de Guillaume* ist.

Es fragt sich nun, weshalb gerade dieser jene bevorrechtigte Stellung einnimmt, auf die auch der Refrain *lors fu dimerces* als Kennzeichen der siegreichen Schlufsepisode Anspruch gehabt hätte.

Lunsdi al vespre eignete sich aber als Hauptrefrain in ganz besonderer Weise, weil nicht nur der Unglücksbote am Montag zur Vesperzeit ankam, sondern auch die beiden Wilhelmschlachten an einem Montag begannen und zu ihnen das Heer am vorhergehenden Abend zur Vesperzeit ausrückte (I. Ausmarsch: v. 1082: *Quant il avesprad a la bone cité*; II. Ausmarsch: v. 1504: *Quant il avesprad en la bone cité*). Dem entsprechend geht auch die Reihenfolge und Verknüpfung der Refrainarten vor sich, aus denen ihre Bedeutung ersichtlich wird. Zunächst erscheint 19mal der Refrain *lunsdi al vespre* (v. 10. 87. 148. 200. 210. 218. 403. 428. 448. 471. 487. 603. 693. 757. 781. 835. 930. 1039. 1062).

Der erste dieser Refrains, v. 10, erscheint am Schluß der Eingangslaisse, worauf v. 11 die Einleitung mit den Worten abschließt:

Oima[i]s comence la chancun de Willame

und damit den Titel des Liedes angibt. V. 10 *lunsdi al vespre* erscheint also nur in seiner Eigenschaft als Hauptrefrain.

Darauf folgt unmittelbar, damit der Hörer sofort mit der Zeitfolge Bescheid wußte, die Erzählung von der Ankunft des Boten zur Vesperzeit, wodurch Tedbald zu seinem verhängnisvollen Entschluß veranlaßt wurde. Die folgenden 16 Refrains beziehen sich auf dieses Ereignis.

Dagegen weisen die zwei Refrains v. 1039 (Guiborc empfiehlt ihren Neffen Guischard dem Schutze Guillaume's in dem bevorstehenden Kampf) und v. 1062 (Girard geht schlafen, um neugestärkt in die Schlacht ziehen zu können) schon auf den Aus-

¹ Um von kleineren Lücken zu schweigen, ist dem von Suchier (S. 643) festgestellten „anglonormannischen Fabrikat“ v. 1704—1728 ein Stück der *chançon de Guillaume* zum Opfer gefallen. Der letzte Vers vor dem Einschub (v. 1703) sagt aus, daß am Montag Morgen die II. Wilhelmschlacht beginnt. Der erste Vers nach dem Einschub (v. 1729): *Clers fu li iurs e bels fu li matins* spielt am Mittwoch kurz vor der Schlufsepisode, in welcher Guillaume durch den Fortgang des hungrigen Guiot in größte Gefahr gerät, aber, durch seine Rückkehr gerettet, mit ihm zusammen den Sieg erringt; v. 1729—1750 berichten gerade, daß Guiot sich über seinen Hunger beklagt. Vor dem Einschub ist das Heer noch vollzählig, nach dem Einschub sind nur noch Guiot und Guillaume am Leben. Es fehlt also die Beschreibung des 1. (Montag), 2. (Dienstag) und eines Teils des 3. (Mittwoch) Schlachttages.

Nun kann das fehlende Stück, dessen Anfang wohl sicher fast wörtlich mit v. 1107—1118 und v. 219—231 übereinstimmte, einen Refrain besessen haben. In diesem Falle aber mußte er *lunsdi al vespre* lauten, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden.

marsch zur Vesperzeit und auf den Beginn der Schlacht am Montag, also auf die I. Wilhelmsschlacht hin.

Der Hauptrefrain wird nun in der Laise v. 1119—1127 durch den **Refrain** *joesdi al vespre* abgelöst, welcher die tragische Schlufsepisode der I. Wilhelmsschlacht (Girard's und Guischard's Tod am Donnerstag, Guillelme muß am Donnerstag zur Vesperzeit mit Guischard's Leiche das Schlachtfeld verlassen) charakterisiert. Dieser Refrain wird **7mal** gebraucht (v. 1126. 1163. 1207. 1226. 1296. 1399. 1481), während die ganze Handlung unter dem Einflusse von Guillelme's Niederlage steht.

Nachdem nun v. 1504 das Heer zur Vesperzeit für die II. Wilhelmsschlacht aufgebrochen ist, setzt in den Ansprachen Wilhelm's an sein Heer am Montag Morgen in v. 1584 der **Hauptrefrain** *lunsdi al vespre* wieder ein. Er dient also jetzt zur Charakterisierung der II. Wilhelmsschlacht und ist uns **3mal** erhalten (v. 1584. 1677. 1760).¹ Unter diesen Verhältnissen kann man es nicht als auffällig betrachten, wie Suchier (S. 648) dies tut, daß v. 1760 der Refrain *lunsdi al vespre* steht, obgleich die Erzählung schon am Mittwoch angelangt ist.

Erst nach den Worten v. 1778: *Iloec deseurerent entre Willame e Gui* setzt v. 1779 der **Refrain** *lors fu dimercres* ein, der **3mal** (v. 1779. 1918^a. 1978) vorkommt. Er dient zur Charakteristik der siegreichen Schlufsepisode der II. Wilhelmsschlacht. (Dadurch, daß der hungrige Guiot das Schlachtfeld verläßt, gerät Guillelme in größte Bedrängnis; die Rückkehr Guiot's bewirkt Flucht der Heiden; Guillelme überwindet Deramé im Zweikampf.)

Das Lied schließt in seiner uns überlieferten Gestalt mit v. 1978—79:

Lores fu mecredi [lors fu dimercres]
Ore out vencu sa bataille Willame.

Wenn nun auch dieser summarische Schlufs rein sachlich zur Not genügen mag, so erwartet man doch, noch etwas über die Rückkehr Guiot's und Guillelme's und ihren Empfang durch Guiborc zu hören. Ebenso möchte man, daß, wie die Eingangslaise v. 10—11 mit *lunsdi al vespre*, so auch die Schlufslaise mit diesem Hauptrefrain endigt. Es ist also möglich, daß der Schlufs der chançon de Guillelme fehlt, d. h. der angefügten chançon de Rainoart (v. 1980—3553) zum Opfer gefallen ist. Doch sind dies Dinge, die sich nur vermuten, nicht beweisen lassen.

Endgültig erledigt sind aber hoffentlich mit diesen Ausführungen alle Fragen, die sich sonst an die Zeit und den Refrain in der chançon de Guillelme knüpfen.

¹ In diesen Abschnitt des Liedes (nach v. 1703) fällt die vorher besprochene, durch das „anglonormannische Fabrikat“ verursachte Lücke. Hatte das ausgefallene Stück also einen Refrain, so konnte er nur *lunsdi al vespre* lauten.

II.

Zeit und Refrain

in der chançon de Rainoart und das Verhältnis
der chançon de Rainoart zur chançon de Guillelme.

Die chançon de Rainoart hat nur den Refrain *lunsdi al vespre*, der neunmal vorkommt (v. 2090. 2158. 2206. 2325. 2779. 3151. 3436. 3448. 3550).

Suchier (S. 648) vermutet, daß dieser Refrain dieselbe Bedeutung habe wie der Refrain *lunsdi al vespre* der chançon de Guillelme, also, wie er meint, sich auf Vivien's Tod beziehe. Dürfen wir nunmehr Suchier's Beispiel folgen und unsere im Abschnitt I für den Refrain *lunsdi al vespre* der chançon de Guillelme gegebene Erklärung ebenfalls analogisch auf den gleichlautenden Refrain der chançon de Rainoart ausdehnen? Was gibt uns das Recht zu diesem Analogieschlusse?

Es ist im Abschnitt I gezeigt worden, in wie engem Zusammenhange das Refrainsystem der chançon de Guillelme mit dem ganzen Aufbau des Epos steht. Überträgt man nun die Erklärung eines Refrains dieses Liedes auf die chançon de Rainoart, so ist das nur dann möglich, wenn man annimmt, daß letztere die Fortsetzung von ersterer oder wenigstens von einem ihr aufs nächste verwandten Liede ist. Unsere Fragestellung hat sich also verschoben: Zunächst gilt es, das Verhältnis zwischen der chançon de Guillelme und der chançon de Rainoart festzustellen, d. h. nachzusehen, ob und welche Angaben der chançon de Rainoart mit Angaben der chançon de Guillelme in Widerspruch stehen und was wir aus solchen Widersprüchen schließen können. Hierzu hat Suchier S. 677 schon einige treffende Bemerkungen gemacht, ohne allerdings die notwendigen Folgerungen aus ihnen zu ziehen. Er sagt nämlich:

„Ich vermute nun, daß der *Rainoart* der einzigen Handschrift ursprünglich als Fortsetzung eines anderen *Vivien*¹ verfaßt worden ist, eines stärker umgearbeiteten, also weniger altertümlichen *Vivien*. So dürfte es sich erklären, wenn im *Vivien* Tatsachen vorkommen, denen Angaben der Fortsetzung widersprechen; z. B. wenn Guillaume in dieser (Vers 2410) Guiborc damit tröstet, daß sie keinen ihrer Verwandten verloren habe, was mit der Erzählung von Guischart's Tod in *Vivien* (V. 1217) in schneidendem Widerspruche steht, dagegen zur Erzählung des *Covenant Vivien* stimmt, wo Guischart aus Guiborc's Neffen zum Bruder Vivien's geworden ist. Ich erblicke hierin ein Anzeichen dafür, daß der in *Rainoart* fortgesetzte

¹ Leider nennt Suchier in seiner Abhandlung die chanson de Guillelme (v. 1—1979) stets chanson de Vivien, obgleich er S. 677 selbst angibt, daß man sie chanson de Guillelme nennen muß, was ja aus v. 11 der Eingangs-laisse hervorgeht.

Text eine Chanson war, die sich bereits dem Text des *Covenant Vivien* näherte.“ Dazu merkt Suchier S. 677² an: „Man kann auch auf die Zahlen sieben Tausend v. 2515 und fünfzehn Tausend v. 2383 verweisen, die in Vivien keine Entsprechung haben. (Denn die Angabe in v. 1233 geht auf eine um mehr als zwei Tage zurückliegende Vergangenheit.)“¹

Fahren wir mit dieser Untersuchung fort, so kommen wir zu Ergebnissen, die im folgenden auseinandergesetzt werden sollen und sich so zusammenfassen lassen:

1. Die *chançon* de Rainoart setzt ein Stück *x* voraus, welches verloren ist.
2. *x* unterschied sich wesentlich von der *chançon* de Guillelme. Es enthielt nur eine Wilhelmschlacht, deren Schlufs in der *chançon* de Rainoart (v. 1980—2213) erhalten ist, und diese dauerte nur einen Tag, nicht drei resp. vier Tage.

Zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen gebe ich zunächst eine kurze Analyse der ch. d. R., muß aber erst eine Vorbemerkung vorausschicken.

Wie schon Suchier (a. a. O. S. 641/42) betonte und aus verschiedenen Stellen unserer Handschrift deutlich hervorgeht,² sind bei der eigentümlichen Überlieferung der beiden Epen besonders die epischen Wiederholungen hart mitgenommen worden. Da nun die *chançon* de Rainoart diese epischen Stellen weder in der Zahl noch in der Ausdehnung wie die *chançon* de Guillelme besitzt, so ist sie somit besser erhalten. Trotzdem aber enthielt die ch. d. R. Schwierigkeiten anderer Art, deren wichtigste ich in den Anmerkungen zu der folg. Analyse behandelt habe, und die größtenteils aus unserer Unkenntnis des Inhalts einer, wie später gezeigt werden wird, vor v. 2090 anzusetzenden Lücke stammen.

Nun besitzen wir allerdings in Aliscans eine Umarbeitung der ch. d. R., die in einzelnen Fällen zur Kritik herangezogen werden muß. Daß Aliscans tatsächlich nur eine bedeutend erweiterte und mit fremden Motiven ausgeschmückte Umarbeitung der ch. d. R. ist, braucht hier nicht mehr nachgewiesen zu werden, da dies schon, nachdem P. Meyer (Rom. XXXII. p. 611 ff.) zuerst auf auffällige Übereinstimmungen zwischen beiden Epen aufmerksam ge-

¹ Über jene Zahlenangaben der *chançon* de Rainoart wird in vorliegendem Abschnitte noch ausführlich gesprochen werden.

² Besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht die Überlieferung

1. von v. 132—140 ~ 1072—1081 ~ 1496—1503 ~ 1540—1551 und

2. von 1041—1057 ~ 1400—1431.

Ich gedenke beide Stellen in einer folgenden Arbeit textkritisch zu untersuchen.

macht und A. Fichtner: Studien über die Prise d'Orange, Diss. Halle 1905, S. 54—55 ihm beigestimmt hatte, von H. Klapötke: Das Verhältnis von Aliscans zur *chançon* de Guillaume, Halle, Diss. 1907 geschehen ist. Bei der freien Behandlung, die der Stoff der ch. d. R. in dieser Umarbeitung erfuhr, kann allerdings bei Lücken in der ch. d. R. von Aliscans auf letztere nicht geschlossen werden. Dagegen kommt an Stellen, wo die ch. d. R. von Aliscans paraphrasiert wurde, und die in unserer Hs. schlecht erhalten sind, das Zeugnis des Aliscans zur Herstellung des richtigen Textes mit in Betracht. Leider besitzen wir von Aliscans noch keine endgültige kritische Ausgabe; denn, wie P. Lorenz, Ztschr. f. r. Ph. XXXI, 385 ff. gerade mit Hilfe der ch. d. R. zeigen will, wäre einer solchen die schlecht erhaltene, späte, italienische Hs. *M* zugrunde zu legen. Wir haben uns hier mit dem von Lorenz hoffentlich endgültig gelösten Problem des Handschriftenverhältnisses im Aliscans nicht zu befassen;¹ auf jeden Fall habe ich Aliscans nur mit größter Vorsicht zur Textkritik herangezogen, wobei ich die letzte Ausg., Halle 1903, unter Berücksichtigung der dort vermerkten Lesarten von *M* zugrunde legte.²

¹ Eine Bemerkung zu der Arbeit von Lorenz ist nötig. Entgegen seiner sonstigen Methode, will er (S. 405—06) Laisse 37 des Aliscans für unecht erklären, weil sie in *M* fehlt, obgleich in dieser Laisse v. 1185—1193 deutlich nur eine Umschreibung von v. 2106—112 der ch. d. R. sind. Dafs Lorenz für seine Ansicht sogar die ch. d. R. heranziehen kann, beruht darauf, dafs er ch. d. R. v. 2110:

Dist Alderufe sez dunt te ared Willame

falsch verstanden hat. In diesem Verse ist nämlich nicht, wie Suchier vorschlägt, für *ared aredne* zu lesen, was einen falschen Sinn und eine Silbe zu viel ergibt, sondern es ist *sez dunt* [*mun*] *gred* zu setzen, was mit Alisc. v. 1190^a—91

Par Mahomet! ne me vient pas a gre,
Ke nus homs croie la sainte trinité

zu vergleichen ist. Ch. d. R. v. 2106—2119 sind dann durchaus klar: v. 2106—2109 frägt der friedfertig gewordene Guillelme seinen Gegner, warum er mit ihm kämpfen will, v. 2110—119 antwortet Alderufe, dafs Guillelme nur dann Frieden erhalten soll, wenn er das Christentum abschwört.

Die Handschrift hat allerdings *ared*, was der Kopist aus seiner sehr schlechten Vorlage für *gred* gelesen hat. (Dagegen hat in v. 2111 die Hs. nicht *crestie ne*, sondern *cestien ne*!) Dafs wir für unsere Hs. entgegen Suchier's Ansicht (a. a. O. S. 641) eine schriftliche Vorlage annehmen müssen, geht aus der Kollation von etwa 90 Stellen hervor, die ich durch gütige Vermittelung der Herren Prof. Bülbring und J. A. Herbert von dem Besitzer der Hs. erhielt, und deren Ergebnisse ich nächstens veröffentlichen werde. Übrigens ist ihr Ertrag sehr geringfügig, da die Chiswick-Ed. die Handschrift mit größter Sorgfalt wiedergibt.

² Ich habe diese Besserungsvorschläge an Ort und Stelle erwähnt. Hier seien zwei weitere Fälle angeführt, wo sich die Heranziehung des Alisc. zur Textkritik der ch. d. R. als nützlich erweist.

1. *ch. d. R.* v. 2207:

A ces paroles est turné Willame (—1)

Beginnen wir nunmehr mit der Analyse der ch. d. R. Die ch. d. R. setzt

I. mit einer Schlachtenschilderung (v. 1980—2213) ein, die in zwei Teile zerfällt:

a) v. 1980—2089: Guillelme trifft den für tot daliegenden Vivien und vollzieht nach Anhörung seiner Beichte die Notkommunion. Wie er ihn vom Schlachtfeld tragen will, wird er von 15 Königen¹ angegriffen, die ihn zwingen, Vivien liegen zu lassen, und die den Guillelme begleitenden Gui gefangen fortschleppen.

Da aus v. 2205 hervorgeht, daß Guillelme schon im Fortreiten begriffen war, so ist in v. 2207 [re] *turné* zu schreiben, was durch Alisc. v. 1359:

Isnelement est vers lui *retornés*

bestätigt wird.

2. Ch. d. R. 2293:

Nus avom ensemble od lui esté (—1)

Der Vers muß negativ gewendet werden, wie dies aus v. 2290—93 deutlich hervorgeht. Die Heiden fürchten den Zorn des vermeintlichen Alderufe, weil sie auf einem Plünderzug wären, anstatt ihm auf dem Larchamp zu helfen. Alisc. v. 1706—07 hat:

Corrociez est, molt l'avons fet irer,
Quant nos *ne* fumes en Aleschans sor mer

und so ist in ch. d. R. v. 2293

[Quant] nus *n'avom* ensemble od lui esté

zu schreiben.

¹ Wie schon Klapötke (a. a. O. S. 39) bemerkt, werden aber nur 14 Namen aufgezählt (v. 2057—62). Die Zahl 15 muß aber, weil an drei Stellen durch das Metrum gefordert (v. 2056. 2063. 2068), richtig sein. Man muß also, eine Lücke von 1 Vers mit 2 Namen annehmen — die Stelle enthält die ersten acht Namen zu je zwei in jedem Verse, die letzten sechs Namen zu je drei in jedem Verse geordnet — und einen der 14 erhaltenen Namen nicht mitzählen. Man wäre versucht, deshalb in v. 2060:

E Aelran e sun fiz Aelred

den Sohn nicht unter die 15 Könige zu rechnen. Aliscans aber läßt noch eine Möglichkeit offen. P. Meyer (Rom. XXXII, 612) hat darauf hingewiesen, daß dieselben Namen teilweise den 15 Königen beigelegt werden, die im Alisc. v. 942—1084^c Guillelme angreifen. Dort heißt es (Alisc. v. 1014—1018)

C'est Matamars et li rois Gastéblé
Et Agians et li viez Tenpesté
Et Balfumé, *ki iert niés Desramé*, (M.: cil fu niés D.)
Et Aerans et ses fils Aerné,
L'*uitisme* fu li fors rois Coldoé

Vielleicht verbirgt sich also unter dem *reis Dauer* des v. 2058 der ch. d. R. ein *niés Desramé*. Eine genaue Entscheidung ist unmöglich.

b) v. 2090—2213¹: Guillelme, der allein am Leben bleibt, besiegt den Heiden Alderufe und nimmt ihm sein Pferd ab; Flucht Guillelme's nach Orenge.

¹ Vor v. 2090 ist eine Lücke anzusetzen. V. 2336—85 (vgl. IIb der Analyse der ch. d. R.) berichtet nämlich Guillelme auf Befragen seiner Frau, daß fünf Vornehme, darunter seine Neffen Gui und Bertram, in der Schlacht gefangen worden sind. Die Gefangennahme Gui's wird v. 2068—89 erzählt, die Gefangennahme Bertram's und vier anderer Vornehmer, auf deren Namen später eingegangen werden soll, aber wird nur im „anglonormannischen Fabrikat“ v. 1704—28 dargestellt, das aus sprachlichen (Suchier a. a. O. 643) und sachlichen Gründen (vgl. meine Anmerkung im Abschnitt I) sicher in dieser Form und an diesem Platze unecht ist. Nun könnte man annehmen, daß die Erzählung von der Gefangennahme in *x* gestanden habe; das ist aber unmöglich. V. 2364 ff. sagt nämlich Guillelme seiner Frau, daß Gui beim 16. Sturmangriff (*estur*) vor seinen Augen gefangen worden sei, v. 2347 ff. berichtet er, daß auch Bertram beim 16. Sturmangriff vor seinen Augen das gleiche Geschick erlitten habe. Da Gui's Gefangennahme infolge des Angriffs der 15 Könige in v. 2068—89 berichtet wird, die vv. 2090—94 aber ausdrücklich bemerken, daß von allen Franzosen nur noch Guillelme auf dem Schlachtfeld bleibt, so muß Bertram's (und seiner Gefährten) Gefangennahme nach v. 2067 und vor v. 2090 erzählt worden sein. Wir haben somit eine Lücke in dem Texte der ch. d. R. nachgewiesen und müssen Suchier's in einer kurzen Fußnote S. 645 ausgesprochenen Vermutung, daß der anglonormannische Einschub ursprünglich vor v. 2090 stand, zurückweisen; was fehlt, war ein echtes Stück der ch. d. R. Allerdings enthält der anglonormannische Einschub auch Verse, die original sein müssen, z. B. v. 1704 und v. 1706, da diese sich im Aliscans beim Beginn der Danebur-Aerofle-Episode in v. 1084:

A icest cop l'a Guillaume bien fait.

und v. 1086:

Quant devant lui li saillent d'un aguait

fast wörtlich wiederfinden; ferner vielleicht v. 1723—25, zu denen v. 2351—53 der ch. d. R. zu vergleichen sind. Als Ganzes aber ist der anglonormannische Einschub absichtlich fabriziert worden, um nach v. 1703 eingeschoben zu werden und den Zusammenhang zwischen ch. d. G. und ch. d. R. herzustellen.

Die Schlufsszene der ch. de Guillelme nämlich setzt, worauf im Abschnitt I hingewiesen wurde, voraus, daß Gui und Guillelme die einzigen Überlebenden des frz. Heeres sind. Sollte nun auch nur der Schein eines Zusammenhanges der beiden Lieder hergestellt werden, so mußte die Schilderung der Gefangennahme der frz. Vornehmen in der ch. d. R. als im krassen Widerspruch mit dem Schlufsteil der ch. d. G. stehend fortfallen, während v. 1980—2089 bleiben konnten, da in ihnen keine Stelle auf weitere Überlebende unter den Franzosen als Guillelme und Gui schliessen läßt. Nun aber war die Schilderung der Gefangennahme der Vornehmen unbedingt nötig, da ihre Befreiung in der Rainoartschlacht im Mittelpunkt des Interesses steht; folglich war das anglonormannische Fabrikat nötig, und zwar mußte es ev. 1704—28, d. h. vor die Schlufsszene der *chanson* de Guillelme eingeschoben werden. Somit war eine (allerdings rein äußerliche) Einbeziehung zwischen beiden Epen hergestellt, aber es entstand:

1. eine durch die Einfügung des anglonormannischen Einschubes veranlaßte und S. 192 des Abschnitts I näher bestimmte Lücke in der ch. d. G. nach v. 1703.
2. Eine in dieser Anm. festgestellte Lücke in der ch. d. R. vor v. 2090.

II. Guillelme in Orenge (v. 2214—2452), ebenfalls in zwei Teile zerlegbar:

a) v. 2114—2327: Da der allein heimkehrende Guillelme in heidnischer¹ Rüstung nicht erkannt wird, muß er sich erst durch

3. die Unmöglichkeit, die Frage nach den Gefangenenlisten in der ch. d. R., von denen S. 200 Anm. die Rede sein wird, befriedigend zu lösen, da wir nicht wissen, ob die im Einschub v. 1720—22 gegebene Liste echt, d. h. aus dem jetzt fehlenden Stücke vor v. 2090 genommen worden ist.

¹ V. 2231 heißt es:

Paenes armes li pendent al costez

und v. 2275 ff. wird er von den Plünderern für Alderufe gehalten. Wie Guillelme zu den heidnischen Waffen kam, ist aus der ch. d. R. nicht zu ersehen, während in Aliscans v. 1365—68 er Alderufe nicht nur das Pferd, sondern auch die Rüstung abnimmt. P. Meyer (Rom. XXXII, p. 613), Weeks (Rom. XXXIV, p. 247) und Klapötke (S. 28) nehmen deshalb eine Lücke in der ch. d. R. an, welche Meyer um v. 2157, Weeks nach v. 2208, ansetzt. Nimmt man überhaupt eine Lücke an, so dürfte man Weeks beipflichten; denn Alderufe muß erst tot sein, bevor man ihm seine Rüstung nehmen kann, und er wird erst v. 2208 getötet.

Die Annahme einer Lücke ist aber sehr bedenklich. In Aliscans legt Guillelme die Rüstung an, um unerkannt vom Schlachtfeld zu entkommen, und dieses Motiv ist von Aliscans in einer Reihe von Szenen (v. 1385—1530; vgl. Klapötke, S. 15 u. 28) meisterhaft ausgenutzt worden. Die ch. d. R. kennt es aber nicht; weshalb soll also dann Guillelme Waffen und Rüstung seines Gegners rauben, da er ja selbst ein herrliches Schwert besitzt (ch. d. R. v. 2141) und die Schutz Waffen seines Gegners im Kampfe arg zugerichtet worden sind (v. 2125—27; 2130—32)?

Mit Annahme einer Lücke in der ch. d. R. setzt man also an Stelle eines kleinen Versehens eine schwere Ungereimtheit.

Kleine Versehen aber finden sich in der ch. d. R. auch sonst, wo ebenfalls Aliscans sie durch weitläufige Szenen vermieden hat.

So läßt in der ch. d. R. Guillelme Guiborc mit ihren 700 bewaffneten Damen (v. 2444) in Orenge zurück, um zu Loëis zu gehen. Während seiner Abwesenheit fürchtet er natürlich einen Angriff der auf dem nahen Larchamp befindlichen Feinde gegen die Stadt; doch diese warten, bis sie von dem neuen Heere selbst angegriffen werden. Aliscans dagegen sorgt zuerst dafür, daß durch die Befreiung der von den Plünderern weggeschleppten Gefangenen Orenge wieder eine Besatzung erhält (v. 1720—91; 1946—68), und läßt dann die Heiden die Stadt berennen und einäschern; nur die Burg hält sich (v. 3968—4040).

Ferner zwingt in der ch. d. R. Rainoart vor der Schlacht das Heer, am frühesten Morgen von Orenge aufzubrechen (v. 2895 ff.), er ist also sicher unter den vordersten; als aber die von Guillelme vor der Schlacht entlassenen Feiglinge auf dem Rückwege sind, treffen sie (v. 2959) — den Frühaufsteher Rainoart. Aliscans hat die Unwahrscheinlichkeit dieser Darstellung systematisch beseitigt. Bei ihm lagert sich das Heer die Nacht vor der Rainoartschlacht nahe dem Schlachtfeld (v. 4754). Beim Aufbruch am nächsten Morgen vergift Rainoart seinen *tincl*; er muß ihn holen (v. 4775) und trifft auf dem Rückwege zum Heere die heimkehrenden Feiglinge. Um aber die komische Episode des Frühaufstehens auch zu verwerten, bringt sie Aliscans nach der eigentlichen Rainoartschlacht vor der Säuberung des von flüchtigen Heiden besetzten Bohnenfeldes (ch. d. R. v. 2895—2927 ~ Aliscans v. 7336—7362).

Diese von Klapötke nicht erwähnten Tatsachen werfen auch ein für die Beurteilung der Refrainfrage wichtiges Licht auf die Kom-

Besiegung einer plündernden, feindlichen Schar legitimieren; Erkennungsszene.

b) v. 2328—2452: Guillelme unterrichtet Guiborc über Vernichtung seines Heeres, den Tod Vivien's und die Gefangennahme der fünf Vornehmen. Beim einsamen Mahle rät sie ihm, am nächsten Morgen nach Löun¹ zu Loëis zu ziehen, um Hilfe zu erbitten. Abschied Guillelme's von Guiborc.

III. Guillelme bei Loëis (v. 2453—2634):

Guillelme zieht mit einem Knappen nach Löun. Kühler Empfang durch die Höflinge; Loëis lehnt es ab, ihm zu helfen. Zorn Guillelme's, der ihm den Handschuh vor die Füße wirft und auf seine Lehen verzichtet. Die am Kaiserhofe weilenden Verwandten Guillelme's bieten ihm Hilfe an und vermitteln beim Kaiser. Heftige Angriffe der Kaiserin, Guill.'s Schwester, gegen Guiborc. Schmähende Erwiderung Guillelme's. Der Kaiser verspricht, ein Heer von 20000 Mann zu sammeln, zieht aber nicht mit in den Krieg.

IV. Die Rainoart-Episode² (v. 2635—3553), die sich in vier Abschnitte zerlegen läßt:

a) v. 2635—2809: In acht Tagen ist das Heer gesammelt; der junge Riese Rainoart verläßt die kaiserliche Küche und schliefst sich Guillelme an. Zug nach Orenge.

b) v. 2810—2927: Aufenthalt in Orenge. Guiborc ahnt, daß Rainoart ihr Bruder ist, und will ihm Waffen, Rüstung und Pferd geben; Rainoart verläßt sich auf seinen *tincl* und nimmt nur ein Schwert an. Früher Aufbruch zur Schlacht am nächsten Morgen.

c) v. 2928—3341: Die Rainoart-Schlacht: Zug nach dem Larchamp. Rainoart zwingt die Feiglinge, am Kampfe teilzunehmen. Zweitägige Schlacht; am zweiten Tage Befreiung der fünf Gefangenen³

position der ch. d. R. Im Gegensatz zu der durch das Refrainsystem fest zusammengehaltenen ch. d. G. besteht eigentlich die ch. d. R. aus einer Reihe von ziemlich lose verknüpften Szenen.

¹ Löun (ü-Tirade) nach Ausweis von v. 3225 und v. 2437. Vgl. Roland, ed. Stengel v. 2097.

² Die komischen Zwischenfälle dieses Teiles berücksichtige ich in dieser Analyse nicht, da sie für unsere Zwecke unwesentlich sind.

³ Über die schwierige Frage der Namenlisten der Gefangenen vgl. Weeks, Rom. XXXIV, 272. Ich habe hierzu nur folg. hinzuzufügen. Es wird zunächst stets nur von fünf Gefangenen gesprochen; nicht ihre Zahl, sondern nur ihre Namen schwanken. Da ferner v. 2255—257 = 2483—85 = 2518—20 gewesen sein müssen, so erhalten wir zunächst zwei Namenlisten, nämlich:

1. Bertram, Guélin, Guischard, Galt[i]er de Termes, Reiner und zwar viermal:

a) v. 2253—57; b) 2481—85; c) 2517—20; d) v. 3025 u. v. 3055—55.

durch Rainoart. Seine Heldentaten, zuerst mit dem *tincl*, dann, als dieser zerbrochen, mit dem Schwerte ausgeführt. Endgültiger Sieg Guillelme's und Flucht der Heiden.

d) v. 3342—3553: Groll des beleidigten Rainoart und seine Versöhnung mit Guillelme. Seine Taufe und Heirat. Seine Abkunft wird klar; Guiborc begrüßt ihn als ihren Bruder.

Nach dieser zum Verständnis der ch. d. R. nötigen Analyse gehen wir zu dem Beweis über, daß unser Epos ein Stück *x* voraussetzt, das nur eine, in die ch. d. R. reichende, Wilhelmsschlacht enthielt.

Schon Suchier hat (zit. Stelle) darauf aufmerksam gemacht, daß die ch. d. R. ein Epos voraussetzt, in dem Guischarde nicht der leibliche Neffe Guiborc's sein könne. Wenn er nun auf den Covenant Vivien hinweist, in dem Guischarde Vivien's 15 jähriger Bruder ist, so hilft das nichts; denn in der ch. d. R. ist doch wohl Gui, dessen Gefangennahme v. 2067—77 erzählt wird, der jüngere Bruder Vivien's. Wenn wir also für *x* nach Analogie der *chanson de Guillelme* zwei Wilhelmsschlachten ansetzen, was stand dann in der ersten?

2. Bertram, Guëlin, Galt[i]er de Termes, Guischarde, Girard fiz Cadele und zwar dreimal:

a) v. 2097—99; b) 3152—54; c) 3454—55. (Hier fehlt Bertram, der aber noch v. 3477 u. 3493 erwähnt wird.)

Die erste Liste steht nur in *ē* (lat. freies *a*) —, die zweite nur in *ē...e*-Tirade; beide weichen in den gänzlich belanglosen Namen Reiner und Girard fiz Cadele von einander ab, vielleicht ein durch die Assonanz veranlaßter Widerspruch.

Es findet sich aber noch eine dritte Namenliste in den Fragen Guiborc's an Guillelme (v. 2336—2374), die übrigens wegen v. 2253—57 ziemlich überflüssig sind. Diese Liste enthält fünf Namen:

Bertram, Guion (= Gui = Guiot), Galt[i]er, Guëlin, Reiner,

also die erste Namenliste mit dem Unterschied, daß für Guischarde Gui eintritt, dessen Gefangennahme in der ch. d. R. v. 2068—77 erzählt wird und der, ein Neffe Guillelme's, mit dem Gui der ch. d. G. identifiziert werden muß, der dort die zweite Wilhelmsschlacht entscheidet. Man könnte annehmen, daß der Name Guiot (Gui) mit Guischarde verwechselt worden ist. Dafür spricht, daß in der ch. d. G. in der ersten Wilhelmsschlacht *Guischarde* der leibliche Neffe Guiborc's fällt, während in der zweiten Wilhelmsschlacht Gui, Vivien's 15 jähriger Bruder siegt, daß ferner in *x*, dem für die ch. d. R. vorauszusetzenden Teile, ein leiblicher Neffe Guiborc's nicht vorkommen kann (vgl. Suchier, zit. Stelle) und daß im Cov. Vivien der 15 jährige Bruder Vivien's *Guischarde* heißt. Dagegen aber spricht die Gefangenenliste des anglonormannischen Einschubes (v. 1720—22), deren Namen mit denen der ersten Liste übereinstimmen. Ihre Echtheit ist aber wenig wahrscheinlich, da wir dann sechs Gefangene (5 + Gui) hätten, wogegen alle anderen Stellen sprechen, und außerdem annehmen müßten, daß einer von ihnen, Guischarde, von Guiborc nicht erwähnt, ein anderer, Gui, von Rainoart nicht befreit wird.

Wie man sieht, hindert die vor v. 2090 anzusetzende Lücke eine endgültige Entscheidung; doch ist die hier vorgeschlagene Lösung die wahrscheinlichere.

Nehmen wir ferner mit der ch. d. Guillelme an, daß Vivien in *x* am Ende der Vivien Schlacht die Todeswunde erhält, so ist es widersinnig, wenn er in der zweiten Wilhelmsschlacht, also nach einer notwendiger Weise recht beträchtlichen Zeit, noch sterbend gefunden wird, und wenn Guiborc bei Guillelme's zweiter Rückkehr nach Vivien fragt, über dessen Schicksal sie sich doch seit Guillelme's erster Rückkehr keine Hoffnung mehr machen kann; letztere Schwierigkeit bleibt übrigens bestehen, wenn wir gänzlich von der ch. d. G. abweichend annehmen, daß in *x* Vivien erst in der ersten Wilhelmsschlacht tödlich verwundet wird. Zu diesen negativen Kriterien treten aber noch positive Angaben der ch. d. R., die zugleich über *x* weitere Aussagen machen. Ich führe die zunächst in Betracht kommenden vier Stellen der ch. d. R. zuerst der Reihe nach an, um sie dann zu analysieren.

I. (Guiborc will Guillelme nach Orenge keinen Einlaß gewähren.)

v. 2243—45: Si vus fuissez Willame al curbnies
Od vus venissent *set mile homes armes*
Des frans de france des baruns naturels.

II. (Guiborc fragt Guillelme nach dem Schicksal des Heeres; Guillelme's Antwort.)

v. 2336—39: „Sire“ dist ele „qu'as tu fait *de ta gent*
Dunt tu menas quatre mil et .VII. cent“.
„Par ma fei dame vencu les unt paens
Bouches sanglantes gisent en larchamp

III. (Guiborc und Guillelme in weiterer Unterredung.)

v. 2377—85: Leve tes mains sire si alez manger
Des hui matin le t'ai fait apareiller
Aver en poez a *quatre mil chevalier*
e a les serganz e a tus les esquiers“
„Allas pecchable“ dist Willame li bers
„Vncore nen ad *mie que dous iurs enters*¹
Que io avei ben pres de .XV. miller
E ore sui ca ens ne mes ke sul mei tiers
En petit hore ai grant desturbers“

IV. (Guillelme berichtet Loëis die Niederlage auf dem Larchamp.)

v. 2510—17 ff.: Jo aveie espaigne si ben aquitez
Ne cremeie home que de mere fust nez
Quant me mandat Vivien l'alosé
Que io menasse de orenge le barné
Il fu mis nies nel poeie veier
Set mile fumes de chevalers armes
De tuz icels ne m'est un sul remés
Perdu ai Vivien l'alosed ff.

¹ Man lasse in diesem Verse *que aus*.

Beginnen wir mit IV: hier berichtet Guillelme seinem Lehnsherrn Loëis, er sei von Vivien durch Botschaft um Hilfe angegangen worden; 7000 Ritter seien sie gewesen, von denen alle, auch Vivien, gefallen seien mit Ausnahme der fünf Vornehmen, die gefangen wären. Auch in I v. 2244/45 erwartet Guiborc die Ankunft Guillelme's mit 7000 Rittern. Dafs dies aber nicht die Stärke seines Heeres, sondern die der Streitkräfte Guillelme's und Vivien's gewesen sein mufs, geht aus II v. 2337 hervor, wo Guiborc ausdrücklich von 4700 spricht, die mit Guillelme in die Schlacht gezogen seien, sowie aus III v. 2379, wo sie von 4000 Rittern (runde Zahl, durch Assonanz gefordert) redet, für deren Mahl sie gesorgt hätte. Also erwartet in II Guiborc ihres Mannes und Vivien's Rückkehr und das macht die Annahme, dafs x zwei Wilhelmsschlachten hatte, vollends unmöglich. III aber sagt noch mehr aus: Guiborc erklärt, das Essen für 4000 Ritter und alle Knappen und Knechte vorbereitet zu haben; Guillelme antwortet seufzend, wie unglücklich er sei; vor noch nicht zwei Tagen hätte er 15000 Leute gehabt, jetzt sei er mit zwei Leuten¹ allein. Als Antwort auf Guiborc's Bemerkung kann das aber nur heifsen, dafs er vor noch nicht zwei Tagen mit 15000 Mann (4700 Rittern und Knappen und Knechten) in die Schlacht gezogen sei, für welche nun Guiborc das Essen vergeblich vorbereitet hat. Da aber in der ch. d. R. der Larchamp, wie wir noch sehen werden, nur einige Stunden von Orange entfernt ist, ferner Guillelme eine beträchtliche Zeit warten mufs, bevor er Einlaß in die Burg erhält, so geht aus unserer Stelle hervor, dafs in x die (einzige) Wilhelmsschlacht nur etwa einen Tag gedauert haben kann.

Fassen wir also zusammen, was die vier zitierten Stellen der ch. d. R. über x aussagen: Auf Veranlassung Vivien's zieht Guillelme mit 15000 Mann, darunter 4700 Rittern, ihm auf den Larchamp zu Hilfe; beide zusammen würden über 7000 Ritter verfügen; nach eintägiger Schlacht fällt Guillelme's gesamte Streitmacht bis auf die fünf Gefangenen und nach noch nicht zweitägiger Abwesenheit kann er seiner Frau Guiborc sein Unglück berichten.

Diese grofse Verschiedenheit von x mit dem Inhalte der ch. de Guillelme nötigt aber zu folgendem Schlusse: Da das von der ch. de R. vorausgesetzte Stück x so stark in der Zeiteinteilung von der chançon de Guillelme abweicht, da ferner das Refrainsystem der ch. d. G. mit der dortigen Zeiteinteilung aufs engste verknüpft ist, so ist ein Analogieschluss von der Bedeutung des „lunsdi al vespre“ in der ch. d. G. auf die des gleichnamigen Refrains in der ch. d. R. nicht erlaubt.

¹ Nämlich dem Pförtner, der ihm v. 2215 ff. nicht öffnen will, und dem 15jährigen Knappen, der ihn v. 2454 ff. nach Löun begleitet.

Trotz dieser einschneidenden Unterschiede aber gleicht *x* der *chançon de Guillelme* in vier Hauptpunkten.

1. Vivien geriet auch in *x* durch die schmähhche Flucht Tedbald's und Estormi's in sein Verderben. Dies geht aus ch. d. R. v. 2602—06

Pute reine, pudneise, surparlere,
 Tedbald vus fut, le culvert lecchere
 E Esturmi od la malweise chere.
 Cil deussent garder larcham de la gent paene:
 Il s'en fuirent, Vivien remist arere,

(vgl. P. Meyer a. a. O. p. 615.)

hervor.¹

2. In seiner Gefahr sendet, wie aus IV. v. 2512—13 hervor-
 geht, Vivien auch in *x* zu Guillelme um Hilfe.

3. Guiot wird auch in *x* von Guiborc ausgerüstet (ch. d. R. v. 2353—63), schließt sich also ähnlich wie in der ch. de Guillelme wohl wider den Willen Guillelme's dem Heere an und wird in der Schlacht ebenfalls sein treuer Begleiter (ch. d. R. v. 2363; 1986; 2069—71).

4. Vivien wird auch in *x* vermutlich am Ende der Vivien-
 schlacht zwar nicht getötet, aber tödlich verwundet, als er seinen
 Durst löschen will. Denn Guillelme findet ihn v. 1987—89

... sur un estanc
 A la funteine dunt li dult sunt bruiant
 Desur la foille d'un oliver mult grant,

wozu ch. de Guillelme v. 837 ff. und v. 926 (!) zu vergleichen sind.²

Nachdem wir so von dem Inhalt von *x* ein hinreichend klares
 Bild gewonnen haben, bleibt nur noch die Beantwortung einer

¹ Dies ist die einzige Stelle der ch. d. R., in der Estormi und Tedbald erwähnt werden; bei ihrer Wichtigkeit ist es daher günstig, daß ihre Echtheit durch Aliscans bestätigt wird. Aliscans umschreibt die Schmähere Guillelme's in v. 2772—98 und beginnt mit v. 2772—74:

„Tas toi“, dist il, „pute lise provee!
 (M: Tas te, putein, d. i., l. pr.)
 Tiebaus d'Arrabe vos a asoignantee (M: solornee)
 Et maintes fois com putain defolee:

wo also für Tedbald von Béorges das widersinnige Tiebaus d'Arrabe eingetreten ist (vgl. R. Weeks, *Mod. Phil.* III, S. 228), da der Aliscans-Bearbeiter in dem Bestreben, ein losgelöstes, selbständiges Ganze zu geben, den Hinweis auf diese Persönlichkeit nicht brauchen konnte; ebenso hat er die eben zitierten auf *x* hinweisenden Zahlenangaben fortgelassen.

² Punkt zwei und drei finden sich noch im Cov. Vivien; Punkt eins und vier aber nicht. Dagegen heißt es auch in der Lokalsage von Martres-Tolosanes, daß Vidian an der Quelle seinen Tod fand, wo er seine Wunden reinigte, wohl ein alter, echter Zug. Vgl. A. Thomas: *Vivien d'Aliscans et le Légende de Saint Vidian* p. 121—135 in *Ét. rom. dédiés à G. Paris*; *Rom. XXII* p. 132 u. J. Bédier: *Légendes du Cycle de Guill. d'Orange* p. 82.

Frage übrig. Wir haben bisher nur von einem Stück *x* gesprochen; war dieses nun der erste Teil der sogenannten *ch. de Rainoart*, die dann nur ein Fragment wäre, oder ist *x* als ein selbstständiges Vorderepos zu ihr anzusehen, sodaß die *ch. d. R.* uns ungefähr (Lücke vor v. 2090) vollständig oder etwa mit Ausnahme eines kleinen Eingangs erhalten wäre? Können wir diese Frage überhaupt beantworten, so ist dies nur mit Hilfe des *Aliscans* möglich. Es ist nämlich klar, daß, wenn wir nachweisen können, daß *Aliscans* das, was er aus der *ch. d. R.* genommen hat, nur aus der uns erhaltenen nahm, und daß sich keine seiner Angaben als aus *x* stammend zeigt, wir mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit schließen dürfen, daß *x* ein von *Aliscans* nicht benutztes Vorderepos war und die *ch. d. R.* ungefähr vollständig erhalten ist. Denn es wäre doch sonderbar, wenn *Aliscans* gerade dort mit der Bearbeitung eines Epos eingesetzt hätte, wo auch das einzige erhaltene Fragment desselben anfängt.

Aliscans ist eine mit fremden Motiven¹ und eigener Erfindung des Bearbeiters durchsetzte erweiterte Umarbeitung der *ch. de Rainoart*. Hierbei wird die erste Episode der *ch. d. R.* v. 1980—2067 (Aufindung und Tod Vivien's) von *Aliscans* teilweise im engsten Anschluß in v. 683—929 dargestellt. Alles, was weiter in *Aliscans* steht, kann, soweit es nicht aus der *ch. d. R.* genommen ist, nicht aus *x* stammen; ein Blick in Klapötke's recht praktisch eingerichtete Diss. kann dies ohne weiteres zeigen.² Enthält aber etwa *Alisc.* v. 1—682 Angaben, die aus *x*, darnach also einem uns nicht erhaltenen Teile der *ch. d. R.*, stammen? Der Inhalt von *Aliscans* v. 1—682 ist kurz folgender: Schlacht auf *Aliscans*, in der sich der schon schwer verwundete Vivien auszeichnet. Der fliehende Bertram sieht Vivien in Bedrängnis und hilft ihm. Vivien will, daß Bertram auf dem Schlachtfeld Wilhelm aufsuche; doch Bertram will Vivien nicht verlassen, sondern rät ihm, sich unter einem Baume bei einem Gewässer auszuruhen, während er Wache halten wolle. Die übrigen³ Grafen kommen ihnen zu Hilfe. Aerofle mit 10000 Mann macht einen Angriff; Guischard wird nieder-

¹ *Aliscans* hat das Couronnement Loëis vielleicht nicht nur gekannt (Langlois, Introd. LXXX—LXXXII), sondern auch benutzt. *Aliscans* v. 1213—25 stimmt mit einzelnen Versumstellungen meist Wort für Wort mit *Cour. Loëis* v. 835—44 überein, wobei zu beachten, daß diese Stelle durchaus kein epischer Gemeinplatz ist. Ebenso scheint das Gebet des Rainoart in der Baudin (Lorenz a. a. O. S. 402) — Episode v. 7076—7119 nur eine verkürzte Wiedergabe des zweiten Gebetes Guillaume's im *Cour. Loëis* v. 976—1029 (on-Tirade = *Alisc.*) unter teilweiser Benutzung des ersten Gebetes v. 695—734 (6-Tirade) zu sein. Doch ist dies trotz umfangreicher Übereinstimmungen weniger sicher, da es sich hier tatsächlich um einen epischen Gemeinplatz handelt.

² Ein Vergleich der *ch. d. R.* mit *Aliscans* sollte als Anhang zu diesem Abschnitt meine Behauptung beweisen, als er durch Klapötke's Diss. überflüssig wurde.

³ Wegen ihrer Namen und Zahl, auf die hier nicht eingegangen werden kann, s. besonders Jeanroy *Rom.* XXVI p. 184 und Klapötke S. 43.

geschlagen, und bei dem Versuche ihn zu retten, werden auch die anderen sechs Grafen gefangen. Vivien wird von Haucebiez tödlich verwundet; trotzdem steigt er noch auf sein Pferd und reitet zu dem Baume nahe dem Gewässer. — Wilhelm hat nur noch 14 Mann; bei dem Versuche, sich nach Orenge durchzuschlagen, verliert er auch sie; er kehrt um und erblickt Vivien anscheinend tot (v. 683 ff.).

Von diesen Dingen fand der Aliscans-Bearbeiter die Tatsache der Gefangennahme in seiner Vorlage; ob sie allerdings dort unter teilweise ähnlichen Umständen vor sich ging, können wir wegen der Lücke vor v. 2090 der ch. d. R. nicht sagen. Alle übrigen Angaben aber stehen mit der ch. d. R. und dem von ihr vorausgesetzten x in geradem Widerspruch. Wir haben gesehen, daß in der ch. d. R. Vivien's Sterbeszene der Gefangennahme der frz. Vornehmen vorausgeht, während sie in Aliscans ihr folgt. Wir finden, daß in der ch. d. R. und in x Gui, der jüngere Bruder Vivien's, eine der des Gui in der ch. de Guillelme ähnliche Rolle spielt, während in Aliscans sich Gui ganz verliert (vgl. Klapötke, S. 36), selbst wenn sich sein Name unter einem der Gefangenen verbergen sollte. Wir haben es ferner wahrscheinlich gemacht, daß in x Vivien in ähnlicher Weise wie in der *chançon de Guillelme* die Todeswunde am Ende der Vivien Schlacht empfing, während er in Aliscans in ganz anderer Weise in der Wilhelm Schlacht tödlich verwundet wird. Wir können sogar für die Tatsache, daß dies von Aliscans vorgenommene Änderungen sind, einen Gegenbeweis führen. Entfernt sich Aliscans im Anfang von der ch. d. R. und ihren Voraussetzungen, während er sich später eng an sie anschließt, so müssen in der Erzählung des Aliscans Widersprüche entstehen. Und diese finden sich reichlich. Wir fragen uns, warum Vivien in Aliscans am Gewässer unter dem Baume sterben muß, und finden den Grund dafür darin, daß von v. 683 an die ch. d. R. Aliscans' Vorlage bildet, in der Vivien natürlich bei dem Gewässer liegen muß, aus dem er getrunken hat, und bei dem er überwältigt worden ist. Wir fragen uns, warum zwar die sieben Grafen, aber nicht der bei ihnen befindliche Vivien in Aliscans gefangen wird,¹ und finden, daß die ch. d. R. eben Vivien als schon am Ende der Vivien Schlacht tödlich verwundet voraussetzt. Wir fragen uns, wieso Guillelme, der im Aliscans bei der Gefangennahme nicht zugegen ist, sie später doch Guiborc erzählen kann,² und finden, daß in Aliscans' Vorlage die Gefangennahme vor seinen Augen erfolgte.

Warum aber führte der Aliscans-Bearbeiter diese Änderungen ein? Gewiß nur in der schon bemerkten Tendenz, sein Werk zu einem selbständigen, unabhängigen Ganzen zu machen.

¹ Weeks: Rom. XXX, *Études sur Aliscans*; *Inconséquences intérieures* No. 3.

² Weeks: Rom. XXX, *Inconséquences intérieures* Nr. 5; Klapötke S. 40.

Aliscans setzt kein Vorderepos voraus; die Erzählung beginnt mit der Schilderung der bekannten, großen Schlacht, der Tod Vivien's erfolgt in ihr; selbst Vivien's Schwur ist für die Handlung bedeutungslos.

Wir haben also gesehen, daß Aliscans tatsächlich nicht mehr als die uns erhaltene *chançon de Rainoart* benutzt hat und daß mit Ausnahme der aus der ch. d. R. stammenden Gefangennahme v. 1—682 der eigenen Erfindung des Bearbeiters, der vielleicht auch hierbei¹ andere Epen benutzt hat, zuzuschreiben sind, auf jeden Fall nicht aus *x* stammen können.

Somit können wir mit einiger Gewißheit schließen, daß die ch. d. *Rainoart* uns ungefähr vollständig erhalten und *x* ein selbständiges, verlorenes, von Aliscans nicht benutztes Vorderepos ist.

Wir kommen nunmehr zu der Frage nach der Bedeutung des Refrains *lunsdi al vespre* in der ch. d. R. Bis jetzt haben wir nur festgestellt, daß wir ihn aus der *chanson de Rainoart*, wenn dies möglich ist, erklären müssen, ohne die *chançon de Guillelme* herbeizuziehen. Einem solchen Versuch aber steht sofort das Hindernis entgegen, daß außerhalb des Refrains in der ch. d. R. im Gegensatz zur ch. de *Guillelme* keine Angabe über einen bestimmten Wochentag steht, der zur Erklärung verwertet werden könnte, während das Wort „vespre“ außerhalb des Refrains überhaupt nicht im Texte vorkommt. In dieser Lage könnte man geneigt sein, den Refrain für unecht zu halten. In der Tat lag es nahe, wenn man die Verbindung zwischen beiden Epen herstellte, dies nicht nur durch den anglo-normannischen Einschub in der geschilderten Weise zu tun, sondern auch den Hauptrefrain der *chançon de Guillelme* in die *chançon de Rainoart* einzuführen. Aber abgesehen von der Willkürlichkeit dieser Annahme spricht auch Aliscans dagegen. Klapötke S. 49/50 (vgl. auch Lorenz, a. a. O. S. 413) freilich meint, daß von dem Refrain der ch. d. R. sich im Aliscans keine Spur mehr finde; das ist für den Kurzvers² sicherlich richtig; nun aber hat der Schlusrefrain der *chançon*

¹ Klapötke (S. 28) will nachweisen, daß Alisc. hier den *Covenant Vivien* benutzt hat; doch ist diese Annahme, wie er selbst zugesteht, sehr unsicher. — Meine Darstellung der ganzen Sachlage muß leider unvollständig bleiben, da ich den Anfang des *Foucon de Candie* nicht heranziehen kann, weil die Stellen bei *Tarbé* fehlen. *Weeks*, *Rom.* XXXIV p. 239 Anm. 4 bemerkt, daß die im *Foucon* erzählte ungefähr 140 Verse umfassende Flucht *Guillelme's* vom Schlachtfelde mit Aliscans *Laisse XIX* (*M.* fehlt!), *XLII* und *XLIV* große Ähnlichkeit hat. Die drei Aliscanslaissen haben in der ch. d. R. nichts Entsprechendes. Wahrscheinlicher als eine gemeinsame Quelle für diese ähnlichen Stellen in beiden Epen anzunehmen, ist es, daß das eine aus dem anderen geschöpft hat. Wer aber war der gebende Teil?

² Wegen der Gestalt des Refrains in der ch. d. R. s. Abschnitt III dieser Arbeit.

de Rainoart die Gestalt Kurzvers und Langvers in *ε . . ε* Assonanz (vgl. Suchier, S. 640, in Abschnitt III zitiert), und diesen einzigen vorhandenen Langvers scheint Aliscans verwertet zu haben. Ch. d. R. v. 3548—53 lauten:

Guiborc l'öi, si passad avant:
 „Baisez mei, frere, ta soror sui naissant.“
Lunsdi al vespre.
 „Estes vus dunc mun soruge, Willamé.
 Se io'l seusse . . . en larchamp,
 Bien vus valui, mais plus vus eusse esté aidant.“¹

Dies wird von Aliscans in engem Anschluß an seine Vorlage in Laisse CLXXIV^c v. 77—82 wiedergegeben:

Guiborc l'oï, s'a tendrement ploré;
 (*M: durement*)
 Rainoart a de ses bras acolé:
 (*M: durement.*)
 „Besiés moi, frere, molt vos ai désiré!
 Je sui ta suer, ne voil qu'il soit celé.“ (*M: fehlt!*)
 Guillaumes l'ot, s'en a deu aoré
 De tel *serorge*, com il ot recovré. (*dLM: a*)

Darnach hat also Aliscans den einzigen Refrainlangvers der ch. d. R. tatsächlich benutzt, und folglich dürfen wir die Echtheit des Refrains nicht anzweifeln.

Nun ist es aber klar, daß, wenn unser Refrain überhaupt eine Bedeutung hat, nur drei Möglichkeiten offen bleiben:

1. Er kann sich auf ein einziges wichtiges Ereignis des Liedes beziehen.
2. Er kann sich auf mehrere Ereignisse des Liedes beziehen, die in regelmäßigen Zeitabständen aufeinander folgen.
3. Er kann sich auf mehrere Ereignisse beziehen, ohne daß das Lied angibt, daß sie in regelmäßigen Zeitabständen aufeinander folgen.

Da wir annehmen müssen, daß der Refrain bei dem oder den Ereignissen steht, auf die er sich bezieht, so betrachten wir zunächst seine Verteilung. Die Episode von Vivien's Tod (v. 1980—2066) weist ihn überhaupt nicht auf. Der erste uns erhaltene Refrain findet sich v. 2090, also am Anfang der Schlussepisode der Wilhelmsschlacht. Es folgen drei weitere Refrains (v. 2158. 2206. 2325), deren letzter (v. 2325) an der Stelle steht, wo Guillelme endlich Einlaß in seine Burg findet, die Wilhelms-

¹ Lies: *fuisse* statt *eusse esté*.

schlacht mit ihren Folgen also zu ihrem Abschlufs gebracht ist.

In den nun folgenden Szenen (II^b. III. IV^a und IV^b unserer Analyse) kommt nur ein einziger Refrain vor, und zwar an sehr charakteristischer Stelle, nämlich v. 2779, wo Rainoart das in Löun gesammelte Heer zur Eile antreibt, um die Heiden noch auf dem Larchamp anzutreffen, also ein Hinweis auf die kommende Rainoartschlacht. Letztere dauert nun zwei Tage (v. 2989—91):

E tute iur durad l'estur mortel
E tote nuit en ad l'enchalz duré
Tresqu'al demain que li ior aparut cler,

und zwar beginnen die ausführlich geschilderten Heldentaten des jungen Riesen erst am Mittag des zweiten Tages (v. 2994—2995):

Reneward ad vers midi gardé
Vit le soleil mult haltement levé.

Hier findet sich an der Stelle, wo das Zusammentreffen der befreiten Gefangenen mit Guillelme erzählt wird, v. 3151 wieder ein Refrain; zwei weitere (v. 3436 und 3448) folgen in den Szenen, die von dem Groll des siegesstolzen Rainoart handeln; der Schlufsrefrain v. 3550/51 endlich bezieht sich wiederum deutlich auf des Riesen Taten in der Schlacht.

Dafs also, wenn der Refrain der ch. d. R. überhaupt eine Bedeutung hat, er ein Schlachtrefrain ist und sich auf den Schlufs der Wilhelmsschlacht und ihre Folgen einerseits, auf den Schlufs der Rainoartschlacht und ihre Folgen andererseits bezieht, ist damit wohl erwiesen.

Es fragt sich nun, ob wir den Schlufs der Wilhelmsschlacht und den Schlufs der Rainoartschlacht auf einen Montag Abend verlegen können und welche Zeit zwischen diesen beiden Ereignissen liegt.

Dazu aber ist eine Untersuchung der Zeitverhältnisse in der ch. d. R. nötig, und diese zu ganz einwandfreien Ergebnissen zu führen, ist mir leider nicht gelungen.

Zunächst stellen wir fest, dafs der Ort der beiden Schlachten, der Larchamp, in der ch. d. R. nicht weit von Orange liegt. Dies geht nicht nur aus der Darstellung der Flucht Guillelme's (v. 2206—13), sondern auch daraus hervor, dafs am Morgen vor der Rainoartschlacht der Riese das Heer zwingt, vor Tagesanbruch aufzubrechen, um das Feindesheer rechtzeitig zu finden (v. 2895 ff.), und noch bei Nacht einen Gewaltmarsch von 15 Meilen macht (v. 2917).

Aus den schon zitierten vv. 2382/83 ergibt sich, wie schon erwähnt, dafs am Abend der Unterredung Guillelme's mit Guiborc (II^b unserer Analyse) noch nicht zwei Tage seit dem Ausmarsch Guillelme's zur Wilhelmsschlacht vergangen sind

diese also am Tage vorher stattgefunden hat. Wann allerdings die Schlufs- (Alderufe) Episode der Schlacht und die Flucht Guillelme's vor sich ging, sagt der Text nicht, wenn auch innere Gründe dafür sprechen, daß die Flucht nachts erfolgte.

Am Morgen nach der Unterredung mit Guiborc bricht Guillelme nach Löun auf (v. 2435: *par mein a l'albe muntad le bon destrer*; vgl. v. 2422). Er legt den Weg in einem Tage zurück; denn einmal wird trotz ausführlicher Beschreibung der Reise in v. 2453—68 nicht davon gesprochen, daß er irgendwo über Nacht rastet und ferner heißt es v. 2465—66:

*Tote iur plure pur sun neveu Bertram
Pur Gu[e]lin e pur le quons Vivien.*

Wir werden übrigens noch einmal sehen, daß tatsächlich der Verfasser der ch. d. R. annimmt, Lun sei von Orange nur eine Tagereise entfernt.

Das Heer, welches in Lun gesammelt wird, ist innerhalb von acht Tagen zusammengebracht, dies wird in v. 2638:

Dedenz les uit iurz furent vint mil armez

deutlich gesagt.

Darauf (v. 2641 ff.) nimmt Guillelme von Lois Abschied, schgt bei der Stadt sein Zelt auf und nimmt Rainoart als freiwilligen Kämpfer an; es ist nun nicht klar, ob dies noch am achten oder schon am neunten Tage geschieht.

Am nächsten Morgen (v. 2717: *Willame leve par matin quant l'albe pert*) bricht Guillelme nach Orange auf, wo er am Abend ankommt (v. 2851: *Li quons Willame demande le super*). Der Marsch dauert nur einen Tag; denn er wird v. 2717—2809 ausführlich beschrieben, ohne daß ein Nachtlager erwähnt wird; ein solches aber wäre nicht mit Stillschweigen übergangen worden, da in den beiden im Liede beschriebenen Lagern vor Lun und in Orange Rainoart's Verhalten Anlaß zu komischen Auftritten gibt. Ferner vergißt der verschlafene Rainoart beim Aufbruch von Lun seinen *tinel*; da nur er ihn zurückbringen kann, so erlaubt ihm Guillelme, ihn zu holen, und zwar mit den Worten v. 2764/65:

*Mei que cheut si vus en alez¹
Mais ainz que nuit seie a vus a l'hostel.*

Das *hostel*, in dem sich Rainoart vor Anbruch der Nacht wieder einfinden soll, kann aber doch nur Orange sein; sonst würde das Lied angeben, wo es liegt.

Am nächsten Tage noch vor Sonnenaufgang fhrt dann Rainoart v. 2895 ff. das Heer zur zweitägigen Rainoartschlacht.

¹ Lies: *Mei, que [me] cheut, si vus [vus] en alez!*

Wann Rainoart's Taufe und Hochzeit (v. 3480 ff.) stattfindet, erfahren wir nicht.

Rechnet man die Zeitangaben zusammen, so ergibt sich für die Handlung vom Beginn der eintägigen Wilhelmsschlacht bis zum Ende der zweitägigen Rainoartschlacht ein Zeitraum von 14 oder 15 Tagen. Dürfen wir annehmen, daß er 15 Tage beträgt, so ist die Refrainfrage gelöst: Dann hat die Wilhelmsschlacht an einem Montag Abend, die Rainoartschlacht zwei Wochen später ebenfalls an einem Montag Abend ihr Ende gefunden. Daß diese Lösung aber nicht ganz einwandfrei ist, habe ich schon hervorgehoben.

Zum Teil ist daran übrigens die Überlieferung schuld. Ein Vergleich mit Aliscans hat ergeben, daß die *chançon de Rainoart* im wesentlichen vollständig erhalten sein dürfte, das von ihr vorausgesetzte Vorderepos *x* also selbständig war. *x* hatte wohl auch einen Refrain *lunsdi al vespre*; auch dürfte der ch. d. R. eine Eingangslaise vorangegangen sein, die den Refrain in derselben Form enthielt, in der er am Schlusse in v. 3550/51 auftritt. In diesem Falle aber hätten wir bei vollständiger Überlieferung auch in der ch. d. R. zu derselben Gewißheit kommen können, welche die Analyse der Refrain- und Zeitverhältnisse in der *chançon de Guillelme* gewährt.

III.

Die Gestalt des Refrains in der *chançon de Guillelme*.

Wir wenden uns nunmehr der Untersuchung über die Gestalt des Refrains zu. Nach den im Abschnitt II gewonnenen Ergebnissen dürfte es klar sein, daß auch hier am besten beide Epen getrennt untersucht werden.

In der *chançon de Rainoart* liegen die Verhältnisse recht einfach: neun Refrains (v. 2090. 2158. 2206. 2325. 2779. 3151. 3436. 3448. 3550) sind uns erhalten; acht von ihnen stehen an der Spitze von *8...e*-Tiraden; der Schlusrefrain (v. 3550) *lunsdi al vespre* wird von einem mit ihm assonierenden Langvers gefolgt (vgl. Suchier S. 647). Daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß der *chançon de Rainoart* eine Eingangslaise vorausging, welche den Refrain in derselben Form wie v. 3550/51 enthielt, ist schon am Ende von Abschnitt II bemerkt worden. Textkritisch ist zu den neun Refrains nichts zu bemerken, da ihre Umgebung recht gut erhalten ist.

Mit der Gestalt des Refrains in der *chançon de Guillelme* hat sich Suchier S. 646—47 eingehend beschäftigt. Ich zitiere die einschlägige Stelle wörtlich:¹

¹ Im Anfange des zitierten Abschnittes seiner Abhandlung spricht Suchier, wie man sieht, auch von dem Refrain in der *chançon de Rainoart*; doch ist es leicht, diese Angaben auszusondern.

„Die Assonanz dieses Refrains wird nun auf zwei verschiedene Arten behandelt: entweder folgt auf den Refrain ein einziger Zehnsilbler, der mit ihm assoniert,¹ oder es folgt eine Laisse in gleicher Assonanz (f . . e).² Jenes ist 22 mal, dieses ist 19 mal der Fall.

Auf die beiden Teile der Chanson, *Vivien* und *Rainoart*, verteilen sich die beiden Refrainarten keineswegs gleichmäßig: *Vivien* zählt 21 Refrains mit einem Langvers, *Rainoart* nur einen einzigen Refrain dieser Art (noch dazu mit einer Modifikation) am Schlusse der ganzen Chanson. Der Refrain, der eine f . . e-Laisse hinter sich hat, erscheint in *Vivien* elfmal, in *Rainoart* achtmal, hier also, wenn vom Schluß der Chanson abgesehen wird, durchgängig.

Es besteht nun ein weiterer Unterschied zwischen den Refrainarten. Hat der Refrain nur einen Langvers hinter sich, so wiederholt dieser gern mit einer leichten Variation einen der letzten Langverse, die dem Refrain vorhergehen, z. B. 782. 1040. 1227. Öfter bildet er das Ende einer Rede, z. B. 88. 201. 211, wonach wohl der Schluß erlaubt ist, daß der Refrain mit Langvers stets das Ende der vorhergehenden Laisse bilden soll. Folgt eine ganze Laisse auf den Refrain, so greift öfter der Sinn vom Refrainvers (1208) oder vom ersten Langvers (219. 1164. 1780. 3152) auf das folgende über. Hiernach ist anzunehmen, daß der Refrainvers an der Spitze der f . . e-Laisse steht.

Im Anfange wechseln die beiden Refrainarten mit einer gewissen Regelmäßigkeit ab, wie folgende Übersicht zeigen möge, in der die Zahlen der Refrains mit Laisse durch fetten Druck hervorgehoben sind.

Vers 10. 87. 148. 200. 210. 218. 403. 428. 448. 471. 487. 603. 693. 757. 781. 835. 930. 1039. 1062. 1126. 1163. 1207. 1226. 1295. 1399. 1481. 1584. 1677. 1760. 1779. 1918³. 1978. [Dies ist also nach Suchier die vermutliche Gestalt des Refrains in der chanson de Guillaume. F. R.]

Wenn wir annehmen dürfen, daß die elf Refrains mit Laisse das Gedicht in zwölf Abschnitte zerlegen, haben sechs dieser Ab-

¹ „Die Verse die einen anderen Ausgang zeigen, als Assonanz auf f . . e, scheinen entstellt zu sein, nämlich V. 604. 1063. 1127. 1918^b.“ [Sonst rechnet Suchier v. 1918 zum Typus II. F. R.]

² „Die Laisse hinter dem Refrain besteht auf zwei Versen nur 1585—6 und 2326—7, aus dreien nur 1208—10. Sonst schwankt die Zahl in *Vivien* zwischen 4 und 19, in *Rainoart* zwischen 4 und 24 Versen. Nur einmal geht dem Refrain mit Langvers eine Laisse auf f . . e Assonanz voraus, nämlich V. 1399.“

³ „Am Schluß dieser Laisse ist eine Lücke: Guillaume redet Gui an, doch fehlen dessen Worte.“ [Ich werde im Anhang II zu meiner Refrain-tafel zeigen, daß keine Lücke anzunehmen ist. F. R.]

schützte an je zwei Stellen im Innern den *Refrain mit Langvers*.¹ Ob diese Verteilung etwa in einer Vorstufe der Chanson durchgeführt gewesen ist, wage ich nicht zu entscheiden.“

Suchier's Theorie sagt also, daß der Refrain in der *chançon de Guillelme*

- I. die Form Kurzvers + Langvers mit *ε...ε*-Assonanz,
- II. die Form Kurzvers + folg. *ε...ε*-Laisse

hat, und daß noch in der uns vorliegenden Gestalt das Lied eine gewisse Regelmäßigkeit in dem abwechselnden Gebrauche beider Formen erkennen läßt.

Man wird dieser Ansicht nicht zustimmen können. Wir werden vielmehr versuchen nachzuweisen, daß alle Fälle, die Suchier zum Typus II rechnet, zu dem Typus I (Refrain + Langvers) gehören und, sofern sie von diesem abweichen, ihre jetzige Gestalt nur der schlechten Überlieferung verdanken.

Betrachten wir nämlich die Trümmer der Refrains, wie sie uns der Text gibt, so finden wir bei den 32 Refrains **26 mal** die Form Refrain + Langvers (Typus I). Suchier aber kommt nur auf 21 Refrains des Typus I. Dies liegt an zwei Ursachen:

1. Er stellt die vier Refrains v. 148. 448. 603 und 693 zu seiner Gruppe II (Refrain + *ε...ε*-Laisse). Dies ist um so merkwürdiger, als sogar der vorliegende Text in diesen vier Fällen den Refrain + Langvers deutlich von der folgenden *ε...ε*-Tirade trennt, indem er diese mit großer Initiale anfängt, und in allen vier Fällen der Langvers, welcher auf den Refrain folgt, bestimmt dem Sinne nach zur vorhergehenden Laisse gehört.

Man könnte nun den allerdings gänzlich unbegründeten Einwand machen, daß die fraglichen Langverse unecht seien, wir sind aber wenigstens in einem Falle imstande, zu zeigen, daß dies nicht möglich sein kann. Man kennt das Bestreben des Liedes, dieselben oder ähnliche Vorgänge auf dieselbe oder nur leicht variierte Weise wiederzugeben (Epische Phrasen). Nun kommt der (leider auch verdorbene²) Refrain v. 603/04 mit ganz leichter Abänderung in v. 757/58 und v. 1126/27 (ebenfalls verstümmelt) vor,³ wobei in den drei Fällen durchaus analoge Vorgänge geschildert werden, und von denen die beiden letzteren

¹ „Nur einmal folgen zwei Strophen, die an ihrem Schluß Refrain und Langvers haben, unmittelbar auf einander, nämlich V. 208 und 210. Sonst steht zwischen zwei Strophen mit Refrain mindestens eine refrainlose.“

² Die Art der Verderbnis ist eine weiterer Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht, worüber unter 2. gehandelt werden wird.

³ Die drei Refrains werden im Anhang I meiner Refraintafel behandelt werden; ihre Verstümmelungen sind für die Art der Refrainüberlieferung in unserem Denkmal besonders lehrreich.

Refrains von Suchier selbst zum Typus I gerechnet werden. Diese Betrachtungen müssen notwendigerweise dahin führen, die vier erwähnten Fälle v. 148. 448. 603 und 693 zu Suchier's Gruppe I zu zählen. Damit ist aber der von ihm vermutete ursprünglich regelmässige Wechsel beider Refrainarten gänzlich zerstört.

2. Suchier rechnet den Refrain v. 1918 ebenfalls zu dem Typus II. Dazu sei folgendes bemerkt: Der isolierte Langvers, der mit dem vorausgehenden Refrain (Kurzvers) assonierte, war natürlich der Verunstaltung besonders ausgesetzt. Es lag nämlich nahe den Langvers nicht mit *vespre*, resp. *dimerces* (e . . e), sondern mit der vorausgehenden Tirade assonieren zu lassen. Nun war in den 26 Fällen, von denen wir 25 schon endgültig als zur Gruppe I gehörig nachgewiesen haben, 12 mal das Assonanzwort des Langverses Guillelme (geschrieben Willame) nämlich in v. 11. 88. 201. 211. 429. 472. 488. 931. 1227. 1678. 1761 und 1979, ein Wort, das sich gut behaupten mußte. Von den übrigen 14 Fällen aber ist 3 mal das erwartete eingetreten. 2 mal (v. 604 und 1127)¹ assoniert der Langvers fehlerhaft mit der vorhergehenden *i*-Tirade. Als dritter Fall dieser Art ist nun v. 1918 zu betrachten. Er folgt auf eine männliche *ē*- (freies lat. *a*) Tirade und lautet:

Lores fu mecredi, le petit pas prist Deramé.

Man sieht also, daß hier der Refrain mit dem Langvers zu einem Verse fehlerhaft zusammengezogen wurde, der nun mit der vorausgehenden Laisse assoniert. Logisch gehört dieser Langvers ebenfalls notwendig zur vorhergehenden Laisse.² Trotzdem rechnet Suchier diesen Refrain zu seiner Gruppe II, nur weil nach v. 1918 eine *e* . . *e*-Laisse folgt, also aus demselben Grunde, der bei der Behandlung von v. 148. 448. 603 und 693 unter 1. von uns als nicht stichhaltig erwiesen wurde. Zudem stellt Suchier in der von uns zitierten Stelle S. 646 Anm. 1 den Refrain 1918 selbst zu seinem Typus I.

Damit dürfte klar sein, daß tatsächlich 26 von den 32 Refrains selbst in der uns überlieferten Gestalt des Liedes den Typus I deutlich aufweisen.

Nun stellte der Langvers oft eine so leichte Variation eines vorhergehenden Verses dar, daß er gedankenlos nach einem solchen gebildet werden konnte. Ein solcher typischer Fall ist v. 1061—1063:

Prest fu li liz si firent Girard dormir
Lunsdi al vespre
Prest fu li liz si firent dormir Girard.

¹ Über diese Fälle siehe das unter 1. Gesagte, und wegen ihrer Wiederherstellung Anhang I der Refraintafel.

² Wegen der von Suchier am Ende der Laisse v. 1908—17 angenommenen Lücke vgl. Anhang II der Refraintafel.

Hier läßt sich mit Sicherheit sagen, daß einmal der Typus I des Refrains vorgelegen hat, daß aber der Langvers in seiner jetzigen Gestalt nur eine gedankenlose Umstellung von v. 1061 ist.¹

Noch häufiger aber mußte es vorkommen, daß solche Langverse, in denen nichts Neues gesagt wurde, einfach fortfielen, und zwar gerade, wenn eine *ε...ε*-Tirade folgte, weil dann der übrig bleibende Kurzvers mit dieser assonieren konnte. Damit entsteht aber der Typus II von Suchier, der also nichts als ein Kurzvers wäre, dem der Langvers verloren gegangen ist, weil auf ihm eine *ε...ε*-Tirade folgt. Glücklicherweise sind wir im Stande, diese ohnedies einleuchtende Annahme so wahrscheinlich zu machen, als es bei dem Zustande des Textes überhaupt möglich ist. Man beurteile in diesem Zusammenhange v. 1399—1402.

Joesdi al vespre
Guiburc mēisme sert sun seigneur de l'ewe
Puis l'ad assis a une basse table
Ne pout aler pur doel a la plus halte

Wir haben hier anscheinend einen richtigen Refrain + Langvers, also Typus I wohl erhalten, da *eve* afrz. auf *ε...ε* assonieren kann und sogar wahrscheinlich in unserem Denkmal v. 150 auf *ε...ε* assoniert. Suchier führt unsere Stelle auch nicht unter den Refrains mit entstellter Assonanz an (S. 616 Anm. 1; von mir im Anfang dieses Abschnittes zitiert). Trotzdem lehrt ein Blick auf v. 1041—43, daß die Stelle ganz verdorben ist und wir die eben zitierten Verse schreiben müssen:²

Joesdi al vespre.
[Langvers verloren!]
Guiburc mēisme sert sun seigneur de l'ewe
[E en apres le servit de tuaille.]
Puis l'ad assis a une basse table;
Ne pout aler pur doel a la plus halte.

Was ist hier geschehen? Da der erste Vers der folgenden *a...ε*-Tirade auch auf *ε...ε* assonieren konnte, wurde er mit Unterdrückung des ursprünglichen Langverses zum Kurzvers gezogen und riß auch den zweiten Vers der *a...ε*-Tirade aus dem Zusammenhang, so daß er unterdrückt werden mußte. Assonierte also die Tirade v. 1401—1405 auf *ε...ε* statt auf *a...ε*, so hätten wir den von Suchier angesetzten Typus II des Refrains.

Solche Vorgänge können sich natürlich nicht ohne Störungen in den auf den Refrain folgenden oder ihm vorausgehenden Versen

¹ Vgl. dazu Refraintafel XIX, wo der Wortlaut des verunstalteten Langverses wieder hergestellt wird.

² Zur Textkritik vgl. Refraintafel XXV.

vollziehen. Trifft dies auch bei den sechs noch übrig bleibenden Fällen (v. 218. 1163. 1207. 1295. 1584. 1779) zu, deren Zugehörigkeit zum Typus I noch zweifelhaft bleibt?

1. V. 1584 ist zunächst auszuschalten. Zu der Stelle ist folgendes zu bemerken: Nachdem Guillelme vor der II. Wilhelmschlacht an seine Barone eine Ansprache gehalten hat, antworten diese (in männl. *id*-Tirade), v. 1582—86:

E cil respunent „sire, mult volenters
Ne vus faldrum tant cum serrum sur pez
Lunsdi al vespre
De tel seigneur deit lum tenir terre
E si bosoinz est morir en la presse.“

Eine solche Form steht in der *chanson de Guillelme* ganz isoliert. Daher kann auch Suchier nicht glauben, daß v. 1584—86 einen Refrain + *ℳ* . . *e*-Laisse bilden, sondern bemerkt S. 647 Anm. 3: „vielleicht ist eine Änderung am Platze“. Man wird dieser Bemerkung durchaus beipflichten.¹ Umso erstaunlicher ist es aber, daß Suchier trotzdem unseren Fall unter dem Typus II anführt.

2. Ebenso hatte der Refrain v. 218 ursprünglich sicher die Gestalt des Typus I. Der vorhergehende Vers ist durch das anglo-norm. *remis* (statt *remés*) von v. 216 unheilbar verdorben worden, was schon zur Vorsicht mahnt. Beweisend für unsere Ansicht aber ist folgendes: Wenn dieselben oder analoge Vorgänge im Liede mit denselben oder leicht veränderten Worten geschildert werden (epische Phrasen), so nimmt der Refrain an dieser Tendenz teil (vgl. v. 465—472 ~ 1671—1678; 602—604 ~ 755—758 ~ 1125—1127).² Nun ist Laisse v. 219—231 gleich Laisse v. 1107—1118. Nach Suchier würde also erstere durch den Refrain *lunsdi al vespre* eröffnet werden, letztere aber nicht. Dies wird durch den Stil der *Chanson* einfach ausgeschlossen.³

3. Bei den vier übrig bleibenden Fällen (v. 1163. 1207. 1295 und 1779) läßt sich nicht zwingend ihre Zugehörigkeit zu dem Typus I erweisen. Andererseits aber spricht nichts dafür,

¹ Man stelle v. 1585 vor v. 1584 und schreibe in ihm statt *terre son fīd(u)* (sein Lehen); näheres s. Refraintafel XXVII.

² Man könnte einwenden, daß v. 321—327 ~ 441—447 ist und trotzdem nur die letztere Stelle von einem Refrain gefolgt wird. Der Einwand ist nicht stichhaltig; denn die Situation in beiden Fällen ist gänzlich verschieden.

³ Vorbedingungen für eine kritische Ausgabe unseres Textes sind eine genaue Stiluntersuchung und eine vollständige Vergleichung der epischen Phrasen. Führen diese bei schwierigen Stellen zu keinem Resultate, so sind gewöhnlich unsere Hilfsmittel erschöpft.

für sie einen besonderen Typus II zuzulassen, namentlich nachdem wir gesehen haben, wie leicht vor einer *ε...ε*-Tirade der Langvers infolge der Überlieferung ausfallen konnte.

Alle vier Fälle haben den gemeinsamen Zug, daß der dem Kurzvers vorangehende oder auf ihn folgende Vers oder beide verstümmelt sind.

a) Der dem Kurzvers 1163 vorangehende Vers hat zwei Silben, der auf ihn folgende hat drei Silben zu wenig.

b) Der auf den Kurzvers 1207 folgende Vers hat zwei Silben zu wenig.

a) und b) haben das gemeinschaftlich, daß bei ihnen das Assonanzwort des auf den Kurzvers folgenden Verses Guillelme lautet, also dasselbe Wort ist, welches mit Vorliebe bei dem Langverse des Refrains verwendet wird.

c) Der auf den Kurzvers 1295 folgende Vers hat zwei Silben zu wenig.

d) Der auf den Kurzvers 1779 folgende Vers hat drei Silben zu wenig, die sich (*par la terre*, weibl. Ausgang) in den Anfang des v. 1781 verirrt haben.¹

Wir stehen am Schlusse unserer Untersuchung. Es ist gezeigt worden, daß von den 32 uns erhaltenen Refrains der *chançon de Guillelme* 28 bestimmt ursprünglich die Form Kurzvers + Langvers in *ε...ε*-Assonanz hatten. Es ist ferner eingehend dargelegt worden, wie leicht der Langvers des Refrains verloren gehen mußte, wenn auf ihn eine *ε...ε*-Tirade folgte. Ich wage nun dies für die vier Fälle v. 1163. 1207. 1295 und 1779 anzunehmen, so daß damit das Lied nur **eine Refrainart besitzt**. Sollte jemand trotz der vorausgehenden Darlegungen dem nicht zustimmen, so könnte er höchstens behaupten, daß infolge der schlechten Überlieferung in diesen vier Fällen die ursprüngliche Form des Refrains unerkennbar geworden ist.²

¹ Vgl. Refraintafel XXI. XXII. XXIV und XXX.

² Ich mache im folg. Abschnitt IV den Versuch, die ganz oder teilweise erhaltenen Refrains der ch. d. G. wiederherzustellen. Daß dieser Versuch nicht überall geglückt ist, dürfte bei der trümmerhaften Überlieferung gerade dieser Stellen niemanden verwundern. Natürlich wurde auch die Umgebung des Refrains mit herangezogen, der Text seiner anglonormannischen Form entkleidet und die ursprüngliche Laisseneinteilung wiederhergestellt.

IV.

Refraintafel.

(Versuch einer Rekonstruktion der 32 überlieferten Refrains der chançon de Guillelme.)

Text der Hs.

- I. (v. 9—11): Pur qui il out tut tens al quor grant dolor
 Lunsdi al vespre
 Oimas comence la chancun de Willame
- II. (v. 86—88): Il est mis uncles vers li ne men atis
 Lunsdi al vespre
 Jo ne met mie apris Willame
- III. (v. 147—149): Malveis seigneur les ont a guier
 Lunsdi al vespre
 En larchamp vindrent de sur mer a destre
- IV. (v. 199—201): Si enverrai pur Willame qui combatera sil ose
 Lunsdi al vespre
 Ja ne combaterai sanz Willame
- V. (v. 209—211): Des herseir vespre le cunte en a atis
 Lunsdi al vespre
 Ben te deis faire tenir al pris Willame

Rekonstruktionsversuch.

- I. Por cui il out tot tens al cuer dolor.
 Lunsdi al vespre.
 Hui mais comence la chançons de Guillelme.
- II. Il est mes oncles, vers lui ne m'aatis.
 Lunsdi al vespre.
 Jo ne met mie [mon pris] a[l] pris Guillelme.
- III. Malvais seignor avront a els guier.
 Lunsdi al vespre.
 En Larchamp vindrent de sor [la] mer a destre.
- IV. Mandons¹ Guillelme, qui combatra, s'il ose.
 Lunsdi al vespre.
 Ne combatrai senz [le conte] Guillelme.
- V. Des herseir vespre le conte en aatis.
 Lunsdi al vespre.
 Bien te deis faire tenir al pris Guillelme.

¹ Besserung ergibt sich aus v. 54. 61. 72 (!). 127. 130. 178.

Text der Hs.

- VI. (v. 216—220) Dunc sorent *de* (= Hs.) quel val en out remis
 De ses homes mulz e de ses amis
 Lunsdi al vespre

 Les sarazins de saraguce terre
 Cent mile furent de la pute geste
- VII. (v. 402—404): Une tel prie ne portad mes gentilz hom
 Lunsdi al vespre
 Li povres ni eust tant a perdre
- VIII. (v. 425—429): Si tu tenfaies ni remeint prudome
*Nauras*² (= Hs.) ia Willame le cunte
 Ne Vivien sun neveu ne nul altre prudome
 Lunsdi al vespre
*Nauras*² (= Hs.) Vivien ne Willame

Rekonstruktionsversuch.

- VI. Donc sourent bien qu'el val en out remés
 Molz de ses homes et des amis [assez].
 Lunsdi al vespre.
 v. 218^a [.]
 Li sarazin de Saragoce terre, [v. 219—20 ~ 1107—1108]
 Cent¹ mile furent d'[icele] pute geste.
 [v. 221—231 ~ 1109—1118.]
- VII. Ne portat mais tel preie gentils hon
 Lunsdi al vespre.
 Li povres [hon] n'i eust tant a perdre.
- VIII. Se tu t'en fuis n'i remaignent prodome,
 N'aatiras ja Guillelme, le conte,
 Ne Vivien ne nul altre prodome.
 Lunsdi al vespre.
 N'aatiras Vivien ne Guillelme.²

¹ Die Zahl stimmt nicht, obgleich sie auch v. 212 wiederkehrt. Die Helden haben nach v. 151 20000 Schiffe, also viel zu viel für 100000 Mann; am Freitag Abend der Vivienschlacht haben sie nach v. 576 500000 Mann, bei Anfang der ersten Wilhelmsschlacht (v. 1108) 100000 Mann, am Schlufs der zweiten Wilhelmsschlacht (v. 1858) noch 20000 Mann. Liegt also an unserer Stelle und v. 212 Unachtsamkeit des Liedes oder schlechte Überlieferung vor? Wohl ersteres.

² *Nauras* v. 426 und 429 mufs dreisilbig sein. Besserung ist gegeben: *Nauras* steht für *Natiras* (vgl. v. 86), wobei *ati* für *au* gelesen wurde. Also: „Wenn du fliehst und hier Ehrenmänner zurückbleiben, so wirst du dich nicht mehr mit Guillelme, Vivien oder einem anderen Ehrenmanne vergleichen können“.

Text der Hs.

- IX. (v. 447—449): Crie Munioie l'enseigne Fcrebrace
 Lunsdi al vespre
 Cil le choisirent en la dolente presse
- X. (v. 470—72): Paene gent mistrent en grant errur
 Lunsdi al vespre
 Dolent est le champ senz le cunte Willame
- XI. (v. 486—89): Car sil vient nus veintrum lestur
 Lunsdi al vespre
 Mar fud le champ comence sanz Willame
- XII. (v. 601—04): Cil remistrent al dolerus peril
 Od dous escuz la bataille tenir
 Lunsdi al vespre
 Od dous escuz suls est asprez remis
- XIII. (v. 692—94): Tendrement plurent andui des oilz de lur vis
 Lunsdi al vespre
 Deus pur quel sevrerent en dolente presse
- XIV. (v. 755—60): De ses dis homes ne li leissent nul vif
 Od sun escu demeine remist le champ tenir
 Lunsdi al vespre

Rekonstruktionsversuch.

- IX. Crie Monjoie, l'enseigne Fierebrace.
 Lunsdi al vespre.
 Cil le choisirent en la dolente presse.
- X. Paiene gent mistrent en grant error.¹ v. 465-71 ~ 1671-77.
 Lunsdi al vespre.
 Mar est li chans senz le conte Guillelme.
- XI. Car s[e] il vient, nos veintrons [bien] l'estor.
 Lunsdi al vespre.
 Mar fut li chans comenciez sanz Guillelme.
- XII. [I]cil remestrent al doleros peril
 Od dous escuz la bataille tenir.
 Lunsdi al vespre.
 Od dous escuz remest suls en la presse. } vgl. Anhang I
 der Refrain-
 tafel.
- XIII. Tendrement plorent andui des oelz del vis.
 Lunsdi al vespre.
 Deus! por quei seivrent en [la] dolente presse!
- XIV. De ses dis homes ne li laissent nul vif.
 Od son escu remest le champ tenir.
 Lunsdi al vespre. } vgl. Anhang I
 der Refrain-
 tafel.

¹ V. 470 war ursprünglich wohl = v. 1676; daher ist es zweifelhaft, ob hier *error* oder *dolor* zu lesen ist.

Text der Hs.

- Od sun escu remist sul en la presse
 Puis quil fu remis od un sul escu
 Si lur curt sovent sure as turs menuz
- XV. (v. 780—82): Ne vint le iur que unc puis le relvast
 Lunsdi al vespre
 Ne vint le iur que puis le relevast de terre
- XVI. (v. 834—36) Allas peccable nen puis *home gent* (= Hs.)
 Lunsdi al vespre
 Que me demande ceste gent adverse
- XVII. (v. 928—31): Desore mes dirrai de Girard lesquier
 Cum il alad a Willame nuncier
 Lunsdi al vespre
 A barzelune la le dirrad al cunte Willame
- XVIII. (v. 1038—40): En bataille reneiad Deu Guischar
 Lunsdi al vespre
 En bataille reneiad Deu celestre
- XIX. (v. 1061—65): Prest fu li liz si firent Girard dormir
 Lunsdi al vespre

Rekonstruktionsversuch.

- Od son escu remest sols en la presse.
 Puis qu[e] il fut remés od un escu,
 Si lor cort sorre sovent as torz menuz.
- XV. Ne vint li jorz, qu'onc puis la¹ relevast.
 Lunsdi al vespre.
 Ne vint li jorz, la¹ relevast de terre.
- XVI. A! las peccable! n'en puis [. . . .]²
 Lunsdi al vespre,
 Que me demande [i]ceste genz adverse.
- XVII. Or mais dirai de Girart, l'escuier,
 Com' il alat a Guillelme noncier.
 Lunsdi al vespre.
 A Barzelone, la le dirat Guillelme.
- XVIII. En [la] bataille, reneiat Deu Gischarz.
 Lunsdi al vespre.
 En [la] bataille reneiat Deu celestre.
- XIX. Prez fut li liz, si fist Girart dormir.
 Lunsdi al vespre.

¹ Man bessere *le* in *la* wegen v. 779: *la blanche enseigne*.² Ergänzung des falsch assonierenden Verses ist mir nicht geglückt.
 Vielleicht *home garder*?

Text der Hs.

Prest fu li liz si firent dormir Girard
 Girard se dresce e levad del manger
 Prest fu li liz si sest ale colcher

XX. (v. 1225—28): Des homes Willame ne remist un vif
 Joesdi al vespre
 Fors treis escuz quil out al champ tenir
 Od treis escuz remis al champ tut sul

XXI. (v. 1162—66): Respunt Willame ni remaindrez
 Joesdi al vespre
 Descendi li quons Willame
 Tendi sa main sil prist par la main destre
 En seant le drescat sur lerbe

XXII. (v. 1205—10): Nen poez muer tant as de lassete
 Ja de cest champ ne serrez pur mei porte
 Joesdi al vespre
 Si sabeissat li quons Willame
 Tendit sa main sil prist par le braz destre
 En sun seant le levad de tres sa sele

Rekonstruktionsversuch.

Prez fu li liz, si'l fist dormir Guillelmes.
 Girarz se drece e levat del mangier
 Prez fut li liz, si s'est alez colchier.

XX. D'omes Guillelme ne remest uns[sols]vis
 Fors treis escus qu'il out al champ tenir.
 Joesdi al vespre.
 [Od treis escuz remest sols en la presse.]
 Od treis escuz remest al champ toz sols;

} vgl. Anhang I
 der Refrain-
 tafel.

XXI. Respont Guillelmes: „[Girarz], n'i remaindrez!
 Joesdi al vespre.
 v. 1163^a [.]“
 [Donc] descendit li [bons] marchis Guillelmes;
 v. 1164—66 ~ v. 1208—10.
 Tendit sa main, si'l prist par le braz destre;
 En [son] seant le dreçat [de] sor l'erbe.

XXII. N'en poez müer, tant as de lasseté.
 Ja de cest champ serez par mei portez.
 Joesdi al vespre.
 v. 1207^a [.]
 [Donc] s'abaissat li [bons] marchis Guillelmes;
 v. 1208—10 ~ 1164—66.
 Tendit sa main si'l prist par le braz destre;
 En son seant le levat triés sa sele.

Text der Hs.

- XXIII. (v. 1224—27): Nen fuit mie Willame ainz sen vai
 Devant li aporte mort Guischart
 Joesdi al vespre
 Nen fuit mie li bons quons Willame
- XXIV. (v. 1294—96): Tote la langue li turnad une part
 Joesdi al uespre
 Guiborc le garde ius a la terre
- XXV. (v. 1397—1400): Tel saati de choisir la plus bele
 Qui en larchamp perdi puis la teste
 Joesdi al vespre
 Guiborc meisme sert sun seigneur de lewe
- XXVI. (v. 1480—82) Pren le Guiborc meine le en ta *chimene* (= Hs.)
 Joesdi al vespre
 Nad que .XV. anz si li donat grant terre

Rekonstruktionsversuch.

- XXIII. N'en fïit mie Guillelmes, ainz s'en vai,
 [De] devant lui aporte mort Guischart.
 Joesdi al vespre.
 N'en fïit mie li bons marchis Guillelmes.
- XXIV. Tote la langue li tornat une part.
 Joesdi al vespre.
 v. 1295^a [.]
 [Dame] Guibors le garde jus a terre:
- XXV. Tels s'aatit de choisir la plus bele,
 Qui en Larchamp perdue a puis la teste.
 Joesdi al vespre.
 v. 1399^a [.]
 Guibors mēisme¹ sert son seignor de l'aive
 v. 1400—1400^a = 1041—42.
 v. 1400^a [Et en après le servit de toaille.]
 v. 1041—1060 ~ 1400—1431.
- XXVI. Prent le, Guibors, [.]¹ "
 Joesdi al vespre.
 N'at que .XV. anz, si li donat grant terre.

¹ Besserung des verdorbenen Assonanzwortes ist mir nicht gelungen. *chimene* ist wohl nicht = *chemine*[e]. Dem Zusammenhang nach erwartet man, daß Guillelme in diesem Verse seinen Neffen der Obhut Guiborc's anvertraut. Vielleicht ist *meine 'l en ta cité* zu schreiben?

Text der Hs.

- XXVII. (v. 1582—86): E cil respunt sire mult volenters
 Ne vos faldrum tant cum serum sur pez
 Lunsdi al vespre
 De tel seignur deit lum tenir terre
 E si bosoinz est morir en la presse
- XXVIII. (v. 1676—78): Paene gent mistrent a grant dolor
 Lunsdi al vespre
 Si ni alast Gui ne revenist Willame
- XXIX. (v. 1759—61): Deus u le prendrai Willame li respondi
 Lunsdi al vespre
 Deus que ore nad pain e vin Willame
- XXX. (v. 1778—82): Iloec deseuvrent entre Willame e Gui
 Lores fu mecredi
 Quant senturnad Gui li enfes
 Par la terre al meisnel pur la viande querre
 Paien la cuillent as chevaux de la terre

Rekonstruktionsversuch.

- XXVII. Et cil respondent: „Sire, molt volentiers!
 Ne vos faldrons tant con serons sor piez.
 v. 1585 De tel seignur deit l'en tenir son fié(u)¹,
 v. 1584 Lunsdi al vespre,
 E se besoinz est, morir en la presse.“
- XXVIII. Paiene gent mistrent en grant dolor.
 Lunsdi al vespre. [v. 1676 ~ 470. Vgl. Refraintafel X.
 N'i alast Guiz, ne revenist Guillelmes².
- XXIX. „Deus, o'l prendrai!“ Guillelmes respondi[c]t.
 Lunsdi al vespre.
 Deus, que n'at ore ne pain ne vin Guillelmes!
- XXX. Iloec desseivrent entre Guillelme e Gui.
 Lors fut dimercres.
 v. 1779³ [.]⁴
 Quant Guiz li enfes s'en tornat par la terre
 v. 1780 ~ 1821. Vgl. Abschnitt III.
 [Dreit] al maisnil, por la viande querre,
 Paien l'acoeillent as chevaux par la terre.

¹ Wegen der Umstellung vgl. Abschnitt III. Übrigens ist dann XXVII der einzige Refrain, in dem der Satz von der vorausgehenden Laisse auf den Langvers übergeht; vielleicht liegt dasselbe in XVI vor. Sonst bilden alle erhaltenen Langverse selbständige Sätze.

² „Wenn Gui nicht dorthin gekommen wäre, wäre Guillelme nicht zurückgekehrt“ (F). Gui rettet v. 1821 ff. seinem Oheim Leben und Sieg.

³ Vielleicht lautete der verlorene Langvers:

Ore desseivrent entre Gui e Guillelme.

Text der Hs.

- XXXI. (v. 1916—18): Sa mespee li peusse un colp doner
 Venge serreie del paen dultre mer
 v. 1918^a Lores fu mecredidi
 v. 1918^b le petit pas prist Derame
- XXXII. (v. 1977—79): Apres ma mort ten tote ma herite
 Lores fu mecredidi
 Ore out vencu sa bataille Willame

Rekonstruktionsversuch.

- XXXI. S[ε] a m'espee peusse un colp doner,
 Vengiez serieie del paiien d'oltre mer.
 Lors fu dimerces.
 Le petit pas prist Deramez [par terre.]
- XXXII. Après ma mort tien tote m'erité.
 Lors fut dimerces.
 Ore out vencu[e] sa bataille Guillelmes.

Anhang I zur Refraintafel.

Zum klareren Verständnis der in der Refraintafel XII, XIV, und XX vorgenommenen Textbesserungen seien die v. 601—604, 755—760 und 1125—28 in diesem Anhang übersichtlich zusammengestellt und miteinander verglichen: Daraus wird sich die Berechtigung der Textkorrekturen von selbst ergeben.

1. Da die Leute Viviiens einen Durchbruchversuch machen, bleiben Vivien und Girard (zwei Schilde!) allein auf dem Schlachtfelde zurück.

Text der Hs.

Refraintafel XII. v. 601—604.

Cil remistrent al dolerus peril
 Od dous escuz la bataille tenir

Rekonstruktionsversuch.

1. Refraintafel XII. 601—604.

[I]cil remestrent al doleros peril
 Od dous escuz la¹ bataille tenir.

¹ *remaindre* hat gewöhnlich in der Bedeutung „zurückbleiben“ à mit Inf. oder noch häufiger *por* mit Inf. nach sich. (Soltmann, Franz, Stud. I S. 402 und Sörgel, Rom. Forsch. XIV. S. 253.) Doch finde ich bei Sörgel S. 237 unter *Sejourner* mit reinem Inf. Eneas v. 655 zitiert: *Volez remaindre e sejourner Voz nes restreindre et refermer*. Vgl. auch unter 2. Refraintafel XIV, v. 756.

Text der Hs.

Lunsdi al vespre
Od dous escuz suls est asprez remis

2. Alle Mannen Vivien's sind gefallen. Er allein (ein Schild!)
bleibt kämpfend zurück.

Refraintafel XIV. v. 755—60.

De ses dis homes ne li leissent nul vif
Od sun escu demeine remist le champ tenir
Lunsdi al vespre
Od sun escu remist sul en la presse
Puis quil fu remis od un sul escu
Si lur curt sovent sure as turs menuz

3. Am Schlufstage der ersten Wilhelmsschlacht bleiben nur
noch Guillelme, Guischard und Girard am Leben (drei Schilde!).

Refraintafel XX. v. 1125—1128.

1125. Des homes Wiliame ne remist un vif
1126. Joesdi al vespre
1127. Fors treis escuz quil out al champ tenir
1128. Od treis escuz remis al champ tut sul

Rekonstruktionsversuch.

Lunsdi al vespre.
Od dous escuz remest sols en la presse.

2. Refraintafel XIV. v. 755—60.

De ses dis homes ne li laissent nul vif.
Od son escu¹ remest² le champ tenir.
Lunsdi al vespre.
Od son escu remest sols en la presse.
Puis qu[e], il fut remés od un escu,
Si lor cort sorre sovent as torz menuz.

3. Refraintafel XX. v. 1125—1128.

1125. D'omes Guillelme ne remest uns [sols] vis
1127. Fors treis escuz, qu'il out al champ tenir.
1126. Joesdi al vespre.
1127^a. [Od treis escuz remest sols en la presse.]
1128. Od treis escuz remest al champ toz sols.

¹ *demeine* paßt nicht in den Vers; es ist Zusatz und in dieser Verbindung dem Vokabular unseres Liedes fremd.

² Siehe S. 225 Anm. 1.

Bemerkungen.

Unsere Textwiederherstellung beruht auf der Beobachtung, daß die drei Stellen durchaus parallel gebaut sind.

Im einzelnen sei folgendes bemerkt:

ad 1. Der Langvers 604 ist von der vorhergehenden *i*-Tirade fortgerissen worden. Ein Vergleich mit den beiden anderen Langversen ergibt die richtige Lesart.

ad 2. Hier ist offenbar der Refrain trefflich erhalten, wodurch die Korrektur von 1. und 3. ermöglicht wird.

ad 3. Ein Vergleich mit 1. und 2. zeigt, daß der v. 1127 ursprünglich vor dem Kurzvers stand. Ein ähnlicher Fall von Versversetzung liegt v. 1585 vor, worüber das im Abschnitt III Gesagte und Refraintafel XXVII zu vergleichen sind. Der verloren gegangene Langvers läßt sich nach dem Langvers von 1. und 2. wiederherstellen; sein Verlust und die Textumstellung erfolgte, weil der erste Vers der folgenden Tirade nur eine leichte Variation von ihm darstellte.

Damit sind die Refrains XII, XIV und XX in ihrer ursprünglichen Gestalt festgestellt.

Anhang II zur Refraintafel.

Suchier sagt S. 647 Anm. 1 (von mir am Anfang von Abschnitt III zitiert) daß am Schlusse der Laisse v. 1908—1918 eine Lücke anzusetzen sei: „Guillaume redet Gui an, doch fehlen dessen Worte“. Es soll nun gezeigt werden, daß nicht Guillaume Gui anredet, sondern umgekehrt auf dessen Bitten so energisch antwortet, daß weiteres Reden überflüssig wird, eine Lücke dieses Inhalts also nicht angenommen werden kann. Ferner soll gezeigt werden, daß überhaupt keine Lücke an dieser Stelle angenommen zu werden braucht, daß vielmehr nur der Langvers (v. 1918^b) des Refrains verstümmelt ist. Die Art und Entstehung dieser Verstümmelung ist im Abschn. II bei Besprechung unserer Stelle erklärt worden; der hier folgende Rekonstruktionsversuch von 1899—1928 soll zur Erläuterung der dortigen Angaben dienen:

Text der Hs.

	Li bers Willame	vit le paien venir
v. 1900	Le cors escure	la grant hanste brandir

Rekonstruktionsversuch.

I.	Li ber Guillelmes	vit le paiien venir,	
	Le cors escorre,	la grant hanste brandir,	v. 1900

Text der Hs.

- E il tint sespee devant en mi le vis
 Dunc len esgarde li reis de sarazins
 Le cure leist al petit pas sest mis
 A uncle Willame dist sun petit nevou Gui
 v. 1905. Ore pri vus sire pur la tue merci
 Que vus me rendez mun destrer arabi
 Si iustera al culvert sarazin
 Uncle sire car me faites buntez
 Vostre merci mun cheval me rendez
 v. 1910. Si iustera al paien dultre mer
 Nies dist Willame folement as parle
 Quant devant mei osas colp demander
 Nel fist mais home qui de mere fust ne
 Puis icel hure que io soi armes porter
 v. 1915. Ico ne me fereit mie mis sire Lowis le ber
 Sa mespee li peusse un colp doner
 Venge serreie del paen dultre mer
 v. 1918^a. Lores fu mecredi
 v. 1918^b. le petit pas prist Derame

Rekonstruktionsversuch.

- Il tint s'espee devant en mi le vis.
 Donc l'en esgarde li reis des sarazins,
 Le corre lait, al petit pas s'est mis.
 „Oncles Guillelmes“, dist ses petiz niés Guiz,
 v. 1905 „Ore vos pri, por la vostre merci,
 Que me rendez mon destrier arabi;
 Si jostera al culvert sarazin.
 II. Oncles Guillelmes, car me faites bontez!
 Vostre merci, mon cheval me rendez;
 v. 1910 Si jostera al paien d'oltre mer“.
 „Niés“, dist Guillelmes, „folement as parlé,
 Quant devant mei osas cols demander.
 Ne'l fist mais hon qui de mere fust nez
 Puis icele hore que soi armes porter.
 v. 1915 Ço ne'm fereit reis Loëis¹, li ber.
 S[e] a m'espee peusse un colp doner,
 Vengiez sereie del paien d'oltre mer.“
 v. 1918^a Lors fu dimercres.
 v. 1918^b Le petit pas prist Deramez² [par terre.]

¹ Dies ist die einfachste Besserung; *reis* wird Loëis auch noch v. 895 und v. 1788 genannt. Loëis ist natürlich stets dreisilbig.

² Vielleicht müßte der 2. Halbvers *prist li reis par la terre* lauten; wenigstens müß wohl in v. 1780 (s. Refrains- und XXX), v. 1782, 1783 und 1821 *terre* den bestimmten Artikel nach der Präposition haben. *Par la terre* ist aber nicht = *par la* [Certaîne] *terre* zu setzen; v. 969 könnte zu dieser

Text der Hs.

- Willame fiert le paien en le healme
 v. 1920. Lune meite len abat sur destre
 Del roiste colp senclinat vers tere
 E embracad del destrer le col e les rednes
 Al trespassant le bon cunte Willame
 Tute la quisse li trenchad de sur la sele
 v. 1925. E del altre part chiet li bucs a la terre
 Dunc tendi sa main li bons quons Willame
 Si ad pris le corant destrer a la raisne
 Vint a Guiot son nevou sil apele

Rekonstruktionsversuch.

- III. Guillelmes fiert le paien [sus]¹ el helme;
 v. 1920 L'une meitié l'en abat [de] sor destre;
 Del ruiste colp s'enclinat [de] vers terre
 Et enbraçat del destrier col e rednes
 Al trespassant li bons marchis Guillelmes
 Tote la cuisse li trenchat de sor sele;
 v. 1925 De l'autre part [li] chiet li bus a terre.
 Tendit sa main li bons marchis Guillelmes²
 Et le corant destrier prist a la resne;³
 Vint a Guiot son nevot, si l'apele.

Auffassung verleiten, doch zeigen die Parallelstellen (v. 41¹), dafs in v. 969 *E est en la terre* in *en nostre terre* zu ändern ist. Jedenfalls ist die Ergänzung von v. 1918^b nicht ganz sicher; doch mufs *terre* das Assonanzwort sein.

¹ Wegen des Einschubs von *sus* vgl. v. 1844. Ist das *h* von *helme* in der chanson de Guillelme noch intakt? Zwei Fälle kommen in Frage (v. 102 und v. 369); in v. 102 findet keine Elision statt, in v. 369 wird anscheinend elidiert, doch liegt es nahe, *l'en ferid* in *l'en fiert* zu ändern. — Wie steht es nun mit *halberc* und *hanste*? Auch bei *halberc* kommen nur zwei Fälle in Betracht (v. 382 und v. 419); in beiden findet anscheinend Elision statt. Doch kann man sie in v. 419 leicht durch Auslassen von *e* beseitigen; in v. 382 aber erscheint es angebracht, ohne Artikel statt *Le halberc li tolit* einfach *Halberc li tolt* zu lesen, da ja auch im folg. Verse statt *E la bone espee* nur *E bone espee* zu setzen ist. — Reicheres Material bietet *hanste*. Von den elf in Betracht kommenden Fällen findet achtmal bestimmt keine Elision statt (nämlich v. 266, 421, 522, 784, 1545, 1663, 1741, 1840.), wobei in v. 266 für das unpassende *presenta tornat* (= F.) einzusetzen und in v. 522 *Dunc* auszulassen ist. In den übrigen drei Fällen (v. 273, v. 318 und v. 715) findet Elision statt. In v. 715 ist sie leicht zu beseitigen, indem man für *grofse grans* einsetzt; in v. 273 und v. 318 aber müfste sie wohl beibehalten werden.

² Dem zweiten Halbvers fehlt eine Silbe. Man setze statt *quons marchis*; dies mufs auch in v. 1164 (s. Refraintafel XXI), v. 1208 (s. Refraintafel XXII) und v. 1227 (s. Refraintafel XXIII) geschehen. Es lag nahe, *li bons quons Willame* zu schreiben, da ja der dazu gehörige Obliquus den Halbvers füllt (vgl. auch v. 1923).

³ Vielleicht wäre [*Et*] *si at pris le destrier a la resne* zu schreiben.

Erläuterungen.

Nachdem in Laisse v. 1879—1898 gesagt worden ist, daß der am Boden liegende Heidenkönig Deramé sich aufs Pferd schwingt, um einen letzten Angriff gegen Guillelme zu wagen, den er für kampfes müde hält, setzen unsere drei Laissen ein:

Laisse I: berichtet, daß Guillelme den König kommen sieht und sich zum Kampfe bereit macht, worauf sein Gegner den Lauf seines Pferdes mälsigt (v. 1899—1903). Gui bittet Guillelme, ihm den Kampf gegen Deramé zu überlassen (v. 1904—1907).

Laisse II: variiert zunächst dem Stil unseres Epos gemäß die Bitte Gui's (v. 1908—1910) und bringt dann die scharf abweisende Antwort Guillelme's (v. 1911—1917). Darauf folgt der Refrain (v. 1918), dessen verstümelter Langvers das schon v. 1903 Gesagte wieder aufnimmt, um auf den nahenden Kampf hinzuweisen.

Laisse III: berichtet darauf den Kampf und Sieg Guillelme's, welcher seinem verwundeten Gegner das Pferd abnimmt und es Gui schenkt (v. 1919—1928).

Die Erzählung ist also durchaus lückenlos und schreitet streng logisch fort. Die ganze Stelle ist ungewöhnlich gut erhalten; nur der Langvers des Refrains ist, wie so oft, auch hier verstümelt.

F. RECHNITZ.

VERMISCHTES.

I. Zur Literaturgeschichte.

Zu Robert de Boron.

W. A. Nitze hat in seinem Artikel „Glastonbury and the Holy Grail“ *Modern Philology* I, 2, Mitteilungen verwertet, die ich ihm aus Anlaß seiner Studie über den Perlesvaus gemacht hatte; es ist dabei in einem nicht unwesentlichen Punkt ein Mißverständnis untergelaufen. Nach meiner seit *Literaturblatt* 1892, 160 wiederholt angedeuteten und unveränderten Ansicht, deren eingehende Begründung noch erfolgen wird, stammt die Auffassung des Grals als Reliquie, überall wo sie uns begegnet, direkt oder indirekt aus dem *liber Glastoniensis*, dem lateinischen Roman von Glastonbury, aus dem der Perlesvaus geflossen ist; insbesondere hat Robert von Boron seinen Josef als Vorgeschichte zu dem Glastonburygral geschrieben. Mit dem mir von Nitze zugeschriebenen Gedanken, daß Robert seine Hand an dem Eingang des Perlesvaus gehabt habe, verträgt sich jene Aufstellung nicht.

G. BAIST.

II. Zur Wortgeschichte.

1. Transitive Verben aus intransitiv-reflexiven (*alaparì*); *afflare*.

Im Romanischen spielen die reflexiven Verben als Vermittler zwischen transitiven und intransitiven eine wichtige Rolle. Sie sind entweder aus jenen durch Annahme intransitiver Bedeutung oder aus diesen durch Annahme transitiver Form hervorgegangen, sind also bei verschiedenem Ursprung äußerlich und innerlich gleich. Daher kann die „falsche Analogie“ in doppelter Richtung wirken. Aus einem Transitiv wird ein Intransitiv, z. B.

ital. <i>muovere</i>	}	<i>muoversi</i>	}	<i>muovere</i>
„bewegen“		„sich bewegen“		

Oder aus einem Intransitiv ein Transitiv, z. B.

<i>*communicare</i>	{	<i>*communicare se</i>	{	<i>*communicare</i>
		(ä.-span. <i>comulgarse</i>)		
„das Abendmahl nehmen“			„mit dem Abendmahl versehen“.	

Ähnlich **confessare* „beichten“ (kommt so im Span., auch im Franz. — nach Littré als grober Fehler — vor; südfranz. *es anado counfessa* M.) und „beichten lassen“; dazwischen **confessare se* „beichten“ (vgl. **confessor* „Beichtvater“ neben lat. *confessor* „Bekenner“; auch d. *Beicht(ig)er* = „Beichtvater“ und „Beichtkind“). Vielleicht aber erheischen diese beiden kirchlichen Ausdrücke, mit deren Geschichte ich nicht hinlänglich vertraut bin, eine etwas andere Beurteilung (s. f. S.); deutlicher tritt der Übergang: Intransitiv | Transitiv bei gewissen Verben hervor die sich auf Stimmungen und Schätzungen beziehen:

prov. <i>jausir</i>	{	<i>se jausir</i>	{	<i>jausir</i>
„sich (er)freuen“				„erfreuen“;
lat. <i>admirari</i>	{	span. <i>admirarse</i>	{	<i>admirar</i>
„sich (ver)wundern“				„(ver)wundern“;
lat. <i>*vanitare</i>	{	<i>*vanitare se</i>	{	<i>*vanitare</i>
„sich rühmen“				„rühmen“;
lat. <i>alapati</i>	{	span. <i>alabarse</i>	{	span. <i>alabar</i>
ebenso.				

Wo uns nicht wie in diesen Fällen die Grundbedeutung des Verbs bekannt ist, können wir darüber ungewiß sein in welchem Sinne es sich entwickelt hat. Wenn wir in **confidare* eine Nebenform von *confidere* sehen, so werden wir von der Bed. „vertrauen“, d. i. „Vertrauen hegen“ durch **confidare se*, dass. = „sich anvertrauen“ zu **confidare* „anvertrauen“ gelangen. Wenn wir aber mit Cuervo Dicc. II, 359^a nicht glauben daß es das lat. *confidere* ist „mediante el cambio de conjugación“, sondern vielmehr hier, d. h. zunächst in **fidare* eine Ableitung von *fidus* erblicken, so werden wir von dem Transitiv: = „(etwas) anvertrauen“ ausgehen. Der Umstand daß im Span. der transitive und der reflexive Gebrauch am frühesten bezeugt sind, wird von Cuervo mit Recht für seine Annahme geltend gemacht, mit um so größerem als sich das in den andern romanischen Sprachen wiederholt; nur möchte ich darauf hinweisen daß das reflexive Verb ganz so wie das intransitive (und lat. *confidere*) mit *de* (auch mit *en*) verbunden wird: *confiarse de alguno*, ja sogar *confiar un secreto de alguno* (neben *á a.*), während nach jener Annahme doch die Präposition *á* ausschließlich zu erwarten wäre (wie auch wir sagen „jemandem sich (an)vertrauen“ ~ „jemandem etwas (an)vertrauen“, aber nicht „sich auf jem. vertrauen“ ~ „auf jem. vertrauen“). Auch Cuervo zufolge ist das Transitiv *confiar* im Sinne von „(jem.) mit Vertrauen erfüllen“ aus dem Reflexiv erwachsen, sodafs wir beim letztern die Umdeutung annehmen müssen: „sich mit Vertrauen

erfüllen“ { „sich zum Aufheben geben“ („sich anvertrauen“). Der Unterschied zwischen beiden Auffassungen stellt sich so dar:

I			II		
Intrans.	Refl. ₁	Trans. ₁ (jem.)	Trans. ₂	Refl. ₂	Intrans.
	Refl. ₂	Trans. ₂ (etw.)		Refl. ₁	Trans. ₁

In II steht also das Intransitiv ganz außerhalb der zu Trans.₁ führenden Entwicklungsreihe, ganz ähnlich wie außerhalb der Reihen von *jauzir* und *admirar* die von den Intransitiven sich abzweigenden Transitive „genießen“, „bewundern“, oder außerhalb der von *confessare*, wie sie oben angesetzt ist, ein diesem Intransitiv („beichten“) vorausgehendes Transitiv (*c. peccata*). Aber auch hier könnte man das seltene Intransitiv aus dem herrschenden Reflexiv herleiten, und dieses aus dem Transitiv: wie man seine Sünden bekennt, ebenso bekennt man seinen ganzen innern Zustand, also sich selbst; auf dasselbe läuft es hinaus wenn Cuervo Dicc. II, 354^a als Grundlage für *confesarse* annimmt „la semejanza de *acusarse*, *declararse culpado*, ó la de *abrirse*, ó sea descubrir uno su conciencia“; vgl. franz. *s'avouer coupable*, ital. *confessarsi colpevole* u. ä. Das muß jedoch erst als „sich zum Bekenntnis bringen“ o. ä. gefühlt worden sein ehe sich *confesar* „die Beichte abnehmen“ = „(jem.) zum Bekenntnis bringen“ darauf gründen konnte. Übrigens brauchen zwei solche Transitive umgekehrter Bedeutung nicht durch ein Reflexiv zusammenzuhängen. Franz. *affectionner* bedeutet nicht nur (wie in den andern rom. Sprachen) „(jem.) zur Zuneigung bringen“, „geneigt machen“, sondern auch (dies kommt im Ital. als Gallizismus vor) „(jem.) mit Zuneigung bedenken“, „geneigt sein“; dazwischen steht zwar *s'affectionner à q.*, aber darauf läßt sich das zweite Transitiv nicht zurückführen. Es wird vielmehr direkt an ein objektives *affection* anknüpfen: „(jem.) zum Gegenstand der Zuneigung machen“, wie das andere an ein subjektives *affection*: „(jem.) zum Eigner der Zuneigung machen“.

Bei der Vertretung des Passivs durch das Reflexiv kann wie beim Passiv überhaupt statt der eigentlichen Bedeutung die umgekehrte verstanden werden, wenn nämlich das reale Subjekt nicht ausgedrückt ist. „Umgekehrt“ nenne ich hier zwei Tätigkeiten die einander entgegenkommen und sich zu einem Geschehnis ergänzen; den Urtyp dieses Verhältnisses bildet „geben“ : „empfangen“, und die durchherrschende Form ist eben Aktiv : Passiv (z. B. „schlagen“ : „geschlagen werden“ = „Schläge geben“ : „Schläge empfangen“). Demgemäß hätte ich, indem ich den Übergang eines *mihi afflatur* „mir wird zugeweht“ in ein *a me afflatur* „von mir wird gefunden“ als möglich bezeichnete (zuletzt Ztschr. 31, 720), besser und kürzer formulieren sollen: *afflatur* oder *afflat se* { „invenitur“ (mit Verschweigung des Zieles und des Ausgangspunktes). Aber bei dieser meiner Erklärung ist mir nun selbst ein Punkt etwas bedenklich vorgekommen: die verhältnismäßige Seltenheit des Falles daß

jemandem etwas zugeweht wird, und so gehe ich denn jetzt einer andern Spur nach. Da das Rumänische mit dem Ladinischen und Südromanischen **afflare* „finden“ gemein hat und in ihm auch die Anwendungen des Verbs die von denen der andern Sprachen abzuweichen scheinen, insgesamt aus jener Bedeutung sich ableiten lassen, so muß sie sich schon in sehr früher Zeit festgesetzt haben; und da ferner zwischen ihr und den in der lateinischen Literatur belegten Bedeutungen eine breite Kluft besteht, so werden wir zu der Vermutung gedrängt, daß irgend ein technischer Ausdruck zugrunde liegt, der sich ja leicht der schriftlichen Überlieferung zu entziehen vermochte; nur müßte er einem überall verbreiteten Betrieb angehören und zwar einem solchen in dem das Suchen und Finden eine wichtige Rolle spielt. Das trifft nun auf nichts besser zu als auf die Jagd, und in der Tat stammen ja schon verschiedene Wörter für „suchen“ und „finden“ aus der Jägersprache. So hängt unser *suchen* mit lat. *sagire* „spüren“ (*canis sagax*) zusammen; so steht **captare* neben **captiare* (ital. *cacciare* usw.); so beruht lat. *investigare* auf *vestigium* „Fährte“; so bezeichnet **turbare* (ital. *trouare* usw.) zunächst das Aufstören des Wildes, vor allem der Fische. An dieses und manches andere schloß sich bestens an: *afflare* „wittern“, inbezug auf den Hund, mag er mit der Nase auf der Erde der Fährte folgen, mag er mit erhobener Nase den Geruch unmittelbar vom Wilde zu bekommen suchen. Können wir diese Bedeutung für das Wort wahrscheinlich machen? Ich habe zunächst an folgendes gedacht. Schlechtweg von einem ausdünstenden Tiere würde man gesagt haben: *efflat odorem*; bei einer bestimmt gerichteten, das heißt vom Winde getragenen Ausdünstung: entweder *afflat odorem cani* oder *afflat odore canem* „es haucht dem Hunde zu“ oder „ihn an“, was sich bald zu einem *afflat* „es haucht an“, „macht sich (durch den Geruch) bemerkbar“ verkürzen mochte. Man beachte, daß *afflatus* nicht nur die Ausatmung lebender Wesen bedeutet, sondern auch die Ausdünstung verwesender Körper, sodaß es sehr wohl die „Witterung“ eines Wildes bedeuten konnte. Näher aber als das passive andauernde Verhalten des fernen Wildes liegt dem Jäger das rege und wechselnde des von ihm beobachteten Hundes, und so kommt es, daß dieser das Subjekt bildet nicht nur von Wendungen wie *Wind bekommen* (vom Wilde her), *prendre le vent*, *de lucht krijgen*, *få vâder* usw., sondern auch von einfachen Denominativen wie d. *winden*, engl. *wind* (*v*), franz. *éventer*, span. *ventear*, holl. *luchten*, schwed. *vådra*, dän. *veire*, d. *wittern* usw. Diesen Verben kommt zwar nicht die umgekehrte Bedeutung („Geruch von sich geben“, vom Wild) zu, aber doch, mit Ausnahme der deutschen, eine dieser verwandte nicht waidmännische, nämlich: „(aus)lüften“, das ist „an die Luft bringen“ (: „Luft“ oder „aus der Luft bekommen“), wobei es allerdings fraglich ist, ob nicht hier wie in ähnlichen Fällen (z. B. südfranz. *alena* „Atem schöpfen“ und „auslüften“) beiderlei Ausdrücke ganz voneinander zu trennen, das heißt als begrifflich ver-

schiedene Ableitungen zu betrachten sind. Nur das d. *wittern* kommt auch, wenngleich selten, im Sinne von „Geruch von sich geben“ vor, so bei Goethe: „hier *witterts* nach der Hexenküche“. Und man sagt ebensowohl *Witterung* (pass.) des Hirsches (vgl. franz. „le cerf est de grand vent“) wie (akt.) des Hundes. Für das port. *faro* gibt H. Michaelis (1887) die beiden Bedeutungen an: 1. „feine Witterung des Jagdhundes“ und 2. „Geruch den Menschen oder Tiere ausdünsten“. Ihre Schwester Carolina aber, die an dem Wörterbuch mithalf, bemerkt Rev. lus. III, 160 (1895): „*faro* designa em primeiro lugar e quasi que unicamente ‘o olfacto dos cães e de outros animais’, depois, por extensão, ‘a perspicácia e o tino com que algumas inteligências humanas investigam’, e ‘cheiros e exalações de corpos’ só em casos extremamente raros e em modismos relativamente modernos“ (vgl. ebenda S. 163), wonach wir es mit einem etwas auffallenden Bedeutungswandel (s. f. S.) zu tun haben. Doch würde einen entsprechenden ital. *usta* „Fährte“ (mit Witterung des Wildes) bezeugen, wenn es für **nusta* stünde und von *nustern*, *nüstern* „schnüffeln“, „stöbern“, das deutsche Mdd. im Norden und Süden besitzen, herkäme; in lomb. emil. *nasta*, piem. (*a*)*nast* (ital. *nasto* bei Oudin und Duez) („Geruch₂“ G.sinn, des Hundes), gen. *nastüssä* „wittern“ wäre die alte Bedeutung gewahrt worden, allerdings wohl dank der lautlichen Verschmelzung mit *naso* (vgl. ital. *annusare*, pist. *annosare* { ital. *annasare* „wittern“ + mdl.-d. *nuseln*, dän. *snuse* „schnüffeln“, „stöbern“, „wittern“). Auf span. *husma* „Witterung des Hundes“ und *husmo* „Witterung des Wildes“ darf man sich für port. *faro* in dem angegebenen Sinn nicht berufen, denn jenes geht auf *husm(e)ar* „wittern“ zurück, wie *husmeo*. Das Verhältnis von gr. ὀσμήσθαι „(etwas) riechen“ und ὀσμή „Geruch₁“ (den etwas von sich gibt) ist im Romanischen durch gegenseitige Beeinflussung mehrfach gestört worden; so haben deverbale Bedeutung z. B. neap. *uosemo* (neben seltnerem „Geruch₁“), abr. *üseme*, bresc. *usma* (neben berg. *usma*, veltl. *osim* „Geruch₁“), denominale Bed. hat neben der ursprünglichen span. *husmear* „übel zu riechen anfangen“.¹ In den älteren Formen **ormare*, **orma* { ὀσμήσθαι, ὀσμή bleibt das Verhältnis fest. Wenn sich innerhalb des engsten Kreises von Synonymen

¹ Eine Beziehung des *h-* von *husmear* zu dem von franz. *humer* ist bisher nicht nachgewiesen worden; vielleicht vertritt es ein altes *f-* onomatopoetischen Ursprungs (vgl. port. *funçar* „schnauben“, „schnüffeln“, südfranz. [alp.] *funa* „schnüffeln“ [von Hunden], span. *refunfuñar* „unwillig schnauben“ und die zahlreichen Verben mit *fu-*, *fü-*, teils „maulen“, teils „herumstöbern“ u. ä. Ztschr. 21, 202 f.). Für *h-* findet sich ast. *gusmiar* „Speisengeruch wittern“, andar á la *gusmia* „dem Speisengeruch nachgehen“ (vgl. ast. *goler* { span. *oler*); span. *gulusm(e)ar* oder *golosm(e)ar* ist aus dem erstern durch Vermischung mit span. *golosin(e)ar* entstanden. Das *m* von **osma(re)* ist zu *n* geworden in untereng. *ösna* „wittern, spüren, winden“ (vom Jagdhund), *ösen* „Geruch“, „Geruchssinn bei Tieren“; wohl mit Anlehnung an so manche auf **nare* ausgehenden Verben der Bed. „wittern“, wie südfranz. *funa*, *moufina*, *souffina*. Dadurch wird eine andere Erklärung von bask. *usnatu* neben *usmatu* „(etwas) riechen“ nahe gelegt als die von mir Bask. und Rom. S. 61 vermutete und *usa(i)ndu* „riechen“, „stinken“ als echtbaskisch mehr als zweifelhaft (die entsprechenden Substantive lauten *usma*, *usna*, *usain*).

keine schlagenden Analogieen für *afflare* „wittern“ { *afflare* „ausdünsten“ finden sollten, so jedenfalls, indem wir nicht innerhalb der Jägersprache stehen bleiben, im weiteren Umkreis. In unsern Sprachen werden nämlich „Geruch von sich geben“ und „Geruch empfinden“ meistens durch dasselbe Verb ausgedrückt, wobei dessen ursprüngliche Bedeutung die erstere ist, so zunächst unser *riechen* (₁ = *olere*, ₂ = *olfacere*), holl. *ruiken*, dann engl. *smell*, dän. *lugte*, schwed. *lukta*, span. *oler*, port. *cheirar*, altfranz. *flairer* (jetzt nur = *riechen*₂), nengr. *μυρίζω*, rum. *mirosi*. Auch ital. *odorare*, franz. *sentir* sind zweideutig, aber hier ist *riechen*₂ das ursprüngliche; wahrscheinlich beruht das auf einer Rückläufigkeit. Es ist klar, daß dieser durchgehenden Zusammenfassung der beiden umgekehrten Tätigkeiten die allgemein zugängliche Erklärung vermittelt der passivischen Konstruktion nicht genügt, daß sie vielmehr aus der besondern Natur der Tätigkeiten selber hergeleitet werden muß. *Riechen*₁ und *riechen*₂ stehen sich einander viel näher als sehen und erscheinen, hören und ertönen; jenes ist ein Einatmen, dieses ein Ausatmen, seltener ein wirkliches, meist im übertragenen Sinn. Indem aber beim Menschen Einatmen und Ausatmen untrennbare, unaufhörlich miteinander wechselnde Phasen eines und desselben Vorgangs sind, so setzt schon hier die einheitliche Bezeichnung ein; wir sagen „atmen“, wenn nicht für beides zusammen, ebensowohl für das eine wie für das andere, und lesen oder hören wir: „alles atmet Freude“, so müssen wir uns erst bedenken ob dahinter die Vorstellung des Ein- oder die des Ausatmens steckt. In den meisten Fällen wird es sich um das letztere handeln; denn es ist für die Umwelt bei weitem das Sinnfälligere und Wichtigere. Daher kommt es nun auch, daß das „einatmende“ Riechen nach dem „ausatmenden“ benannt zu werden pflegt, wie dieses nach dem Ausatmen (z. B. gr. *πνέειν*, lat. ital. *spirare*). Doch kann „*riechen*₂“ auch ohne Vermittlung von „*riechen*₁“, auf „ausatmen“ zurückgehen, wenigstens dann wenn es ein absichtliches („*riechen*_{2a}“) ist: „beriechen“, „wittern“, „schnuppern“ u. ä.; denn das dabei erforderliche starke Einatmen geht nicht ohne ein starkes Ausatmen vor sich und wird uns eben durch dieses erst bemerkbar. Vgl. *nasare* + **sufflare* { mant. *nasopiar*, parm. *nasuplär*, piac. *nasuppià*, „wittern“ (wozu triest. *nasopià*, bol. *nasopel*, südtir. *nasoffia* „große Nase“); franz. *halener* „wittern“ (vom Jagdhund), sonst (älter) „ausatmen“ (doch prov. *alenar* auch „einatmen“, z. B. *per la nar*); slow. *duhati* „riechen“₂, insbesondere _{2a}, sonst „hauchen“ (ähnlich verhält sich *dihati*). So ergibt sich denn für den Ursprung von *afflare* „wittern“ neben der oben angenommenen Möglichkeit (**fera afflat* { **canis afflat feram*) noch eine zweite, nämlich die, daß man vom Hunde gesagt hat: „er bläst die Fährte an“, „er beschnuppert sie“ oder „er schnaubt, schnuppert nach dem Wilde hin“. Vielleicht läßt sich diese Auffassung auch durch eine Bedeutung stützen, welche *flatare* = *flare* im Ital. erhalten hat; *fiatare* „atmen“, „ausatmen“ wird nämlich auch = „fiutare, annasare, odorare“ erklärt.

Allein ich habe dagegen ein Bedenken; die dafür angegebenen Beispiele aus der älteren Sprache zeigen es in der Bed. „den Atem von jem. beriechen“ oder doch in einer daraus leicht sich ergebenden, sodafs man eine direkte Ableitung von *fiato* vor sich zu haben meint, ebenso wie bei franz. *halener*, dem der gleiche eigentliche und uneigentliche Sinn eignet, eine solche von *haleine*. Immerhin ist es schwer *fiutare* „(er)wittern“ von *fiutare* zu trennen; das *u* für *a* liefse sich aus dem Einflufs von Verben gleicher oder ähnlicher Bedeutung mit *fu-*, *fü-* (s. oben S. 235 Anm.) erklären. Ob *flare*, *flatare* mit *fragrare* sich irgendwie mischte, läfst sich mit Sicherheit kaum feststellen; aus letzterem konnte ja *flagrare* durch Dissimilation entstehen (ebenso wie *fraglare* Vok. d. Vulg. I, 139). Keinesfalls erblicke ich in altital. *fiatore* „Gestank“ die Fortsetzung eines **flator*; es ist nichts anderes als *fetore* + *fiato* (vgl. noch altital. *fiatente*, *fiatoso* für *fet-*) und kann deshalb eine Gleichung: altfranz. *flaür*, *fleur* (auch *fraor*) „Geruch₁“ { **flator* (Körting³ N. 3825) nicht stützen. Dieses Wort scheint eine Nebenform **flavur* (daher engl. *flavour* „Geruch₁“, vielleicht bearn. *flamboureye* „duften“ [bei Lespy u. Raymond, nicht bei Mistral]) gehabt zu haben, deren *v* sich aus dem *u* und der Analogie von *savur* erklärt, und stellt ein **flagor* dar; vgl. log. *fiagu* „Geruch₁“, *fiagare* „riechen₂“, auch₁ = „stinken“. Hier hat *fragr-* eine doppelte Dissimilation durchgemacht; vgl. *frag-* in südsard. *fragu*, *-ai*, dass., abr. *frahe* w. „Geruch₁“, *frähä* „riechen₂“, und **flagr-* in franz. *flair*, *flairer* und siz. *ciauru*, *sciauru*, *ɣaguru* u. ä., kal. *ɣavuru* u. ä. „Geruch₁“, *-ari* kal. „riechen₁“ (so Morisani; „leicht wehen“ Scerbo), siz. „riechen₂“ (nach Mortillaro auch „riechen₁“). Häufiger als *ciaurari*, *ciorari* scheint in Sizilien *ciarari* zu sein, welches also vom *-g-* keine Spur mehr hat; es fragt sich ob von hier aus ein Verbindungsweg zu dem oben erwähnten port. *faro* zu entdecken ist. In neap. *sciauro* „Hauch“, „Atem“, „Luftzug“ neben „Gestank“ läfst sich an Einmischung von *sciato* „Atem“ denken; aber auch *aura* dürfte in Frage kommen wegen des damit gleichbed. siz. *sciauriu* (kal. *avria*), und zwar ebenso in neap. *sciauriare*, welches nicht nur „atmen“, sondern auch „auslüften“ (ital. *sciornare*) bedeutet (siz. kal. *ciauriari* usw. unterscheidet sich in der Bed. nicht von *-rari*). — Alle die angeführten Tatsachen, mag man sie auch anders ausdeuten als ich, dürften hinreichen um die Zulässigkeit des von mir angesetzten *afflare* „wittern“ darzutun; dafs ich auf zwei dahinführende Wege gewiesen habe, wird hoffentlich niemanden dazu veranlassen den einen wie den andern für ungangbar zu halten. Vielleicht wirft man die stärkere Analogie zwischen span. *ajar* „betasten“, „beschmutzen“ usw. und span. *hallar* „finden“ { **ergreifen* { **berühren* zugunsten der letztern Bedeutungsentwicklung in die Wagschale. Man könnte ein *afflare* mit solcher Grundbedeutung gleichfalls als Jagdausdruck ansprechen, und sich dabei auf die franz. Redensart berufen: *souffler le lièvre au poil* (auch *le p. au l.*) „dicht hinter dem Hasen her sein“ (vom Hund). Schliesslich bemerke ich noch dafs die Geschichte der Formen für die der

Bedeutungen nicht ganz gleichgültig ist; nicht nur im Verhältnis zu *ajar*, sondern auch an sich ist *hallar* noch dunkel, denn man kann nicht *f* in *ll* und zugleich in *h* suchen, als ob ein **fajlare* dargestellt würde.

H. SCHUCHARDT.

2. *Scolopendra*; aus Oudins und Duez' Wörterbüchern; franz. *nadelle*.

Der Name des Skolopenders ist nicht auf Tausendfüßer, Krebstiere, Insekten (s. Ztschr. 31, 660 ff.) beschränkt geblieben, sondern auch in das Gebiet der Reptilien eingedrungen, und zwar heißt im Rouergueschen von Saint-Bauzely die Mauereidechse (*lacerta muralis* L.): *clobeto*, *esclobeto*, während die Assel im Rouergueschen des benachbarten Millau *clonet*, *clopeto*, *cloupouoto* (hier die Eidechse: *engrouolo*) heißt. Ich führe diese Formen aus Vayssiers Wtb. von 1879 an und bin dabei im Zweifel ob *clobeto* und *clonet*, da sie an erster Stelle stehen, nicht dem Zentrum des Rouergue, also Rodez angehören; doch weist auch Prinz Bonaparte *Neo-latin names of reptiles* S. 6 die beiden erstgenannten Formen der Md. von B. zu. Mistral schreibt *clab-*, *clap-*. Man kann annehmen daß die äußere Ähnlichkeit, besonders in der Bewegung, den Anlaß zur Namenübertragung gegeben hat; aber es scheint mir daß das griech. (ἀ)σκαλαβώτης, ἀσκάλαβος „Gecko“ (vgl. ast. *escalamuerzu* „grüne Eidechse“) sich beteiligt hat, indem die Mauereidechse mit dem Gecko, welcher meines Wissens im Rouergue nicht heimisch ist, verwechselt wurde. Der Gecko galt und gilt als giftig; daher hat er in Südeuropa meistens den Namen der Tarantel oder des Skorpions erhalten, dem er übrigens nach der Angabe der Alten besonders gefährlich ist und gegen den er das Gegengift liefert. In Nizza wird aber auch die Mauereidechse Skorpion genannt: *estrapion* (der Gecko *taranta*). *Clobeto* ist wohl aus älterem **clopeto* (so der Name der Assel) erst umgebildet; daran schloßen sich nämlich die im Süden des Rouergue, zu Villefranche gebräuchlichen *clau-pèide* und *clau-de-sant-Pèire* engstens an, von denen das letztere (*cl.-de-sant-P.*) nach Mistral auch in der Gaskogne und im Languedok (Dép. Aude) gesagt wird. Hier liegt deutlich Volksetymologie vor: „Schlüsselchen“, „Schlüssel des h. Petrus“. Rolland Faune III, 16 Anm. vergleicht zu dem zweiten Ausdruck das neugr. κλειδί τοῦ Ἁγίου Ἰωάννου, welches den ablepharus kitaibeli oder pannonicus = „Johannisechse“ (Brehms Tierleben³ VII, 162 f.), also ein Tier aus der den Eidechsen nächstverwandten Familie der Wühlechsen (Skinkiden) bezeichnet. Dieses Tier kommt nur in Südosteuropa (bis nach Ungarn hinein) vor; es erinnert etwas mehr an den eigentlichen Skolopender als die Mauereidechse, und daß seine Benennung mit der rouergueschen dieser irgendwie zusammenhängt, scheint mir sicher zu stehen. — Mit **scarabaeus* (ital. auch

scarafone, scardafone) hat sich *scolopendra* (oder *salamandra*?) gemischt in märk. *calavandr* „specie di scarabeo che si trova nella fuliggine“ Neumann v. Spallart 11. Beiheft S. 61.

Wegen der Verwechslung des Ohrwurms mit dem Skolopender (Ztschr. 31, 661) vergleiche man auch Duez „*perçoreille, centogambe e buscaorecchie*“, „*scolopendre, scolopendra, verme che rassomiglia il centogambe ò il buscaorecchie*“ (entsprechendes im ital.-franz. Teil unter *centogambe* und *scolopendra*). Bei Oudin finde ich nichts dergleichen. Mit dem hier im franz.-ital. Teil neben *scolopandre* gesetzten *chenille d'eau* ist das Seetausendbein, *scolopendra marina* (s. Nemnich unter „Nereis“) gemeint, und eine Art dieser Gattung, die sc. m. lucida, franz. „sc. m. luisante“, „belle-de-nuit“ (s. ebenda) könnte an sich mit Duez' *cloporte reluisante* (man beachte nebenbei das weibliche Geschlecht) gemeint sein. Allein er übersetzt es mit „*platella ò buccarone, verme che fà buchi nella legna*“, und es kehrt im ital.-franz. Teil wieder, nicht nur unter *platella* und *bucarone*, sondern auch unter *blatta* (neben franz. *gerse*; Oudin: „*biatta, une blatte, sorte de ver luisant*“). So vermute ich, daß der Leuchtkäfer, obwohl er bei Duez wie bei Oudin als *lucciola, ver luisant* erscheint, hier nicht ganz auszuschließen ist; das vorzugsweise leuchtende Weibchen vermag an eine Assel zu erinnern. Jedenfalls aber hat eine starke Verwirrung stattgefunden. Bei Oudin und Duez ist franz. *scolopendre* auch als eine Art Fisch = ital. *lonchile* verzeichnet; darüber weiß ich gar nichts zu sagen. Ich schliesse hier die Bemerkung an, daß der spanische Name der Assel, *cochinilla* von den Spaniern nach der Entdeckung Amerikas auf die den berühmten roten Farbstoff liefernde Schildlaus (*coccus cacti* L.) übertragen wurde, wovon das Weibchen in der Tat der Assel ähnelt. Die richtige Erklärung dieses Namens, welche sich z. B. bei Nemnich findet, ist neuerdings gerade durch die Romanisten zurückgedrängt worden, die in ihm eine Ableitung von lat. *coccinus* zu erkennen glauben.

Die von mir jetzt und schon bei früheren Gelegenheiten zitierten Wörterbücher von Oudin und Duez möchte ich nicht nur zu gelegentlicher Benutzung — deren sie sich schon in einem gewissen Grad erfreuen —, sondern zu gründlicher Abschätzung empfehlen, wie sie eben für die richtige Benutzung erheischt wird. Denn in Anbetracht sehr zahlreicher ohne weiteres erkennbarer Irrungen und Entstellungen fühlt man eine große Unsicherheit gegenüber denjenigen Wörtern und Ausdrücken denen man hier zum ersten Male begegnet; und man möchte doch wiederum nicht in Bausch und Bogen auf solchen Kuriositätenreichtum verzichten. So wünscht man denn zunächst über die Lebensumstände der Verfasser (insbesondere ihre örtliche Herkunft und ihre Aufenthalte) unterrichtet zu werden, sodann aus ihren Werken selbst ihre Quellen, ihre Arbeitsweise, ihr Verhältnis zueinander nachgewiesen zu sehen. Ich kenne jedes der beiden zweiteiligen (ital.-franz. und franz.-ital.) Wörterbücher nur in einer Ausgabe; das von A. Oudin († 1653; fortgesetzt von L. Ferretti aus Rom, vollendet von Veneroni 1681,

verbessert von L. de Lépine) in der von Venedig 1686, das von N. Duez in der von Venedig 1662. Duez bezeichnet in der Vorrede sein Wörterbuch als ein Werk von mehr als zehn Jahren, und erwähnt unter den früheren das von Oudin; die große Übereinstimmung mit diesem läßt mich vermuten daß er im Grunde nur eine erste Ausgabe davon bearbeitet und erweitert hat. Vorläufig, das heißt in der Erwartung daß andre sich in dem angegebenen Sinn mit diesen Wörterbüchern beschäftigen werden, habe ich an ihnen einige Stichproben machen wollen und bin dabei von den italienischen Wörtern ausgegangen welche ich während des letzten Jahres in der Zeitschrift (Bd. 31) behandelt habe.¹

adello usw. (650 f.). D. hat *adana*, *adena* wie O., ebenso *ladano* wie dieser. Aber für *adello* „sorte de poisson en Italie“ O. findet sich dort *adello*, *adelo* „sorte de poisson en Italie, qu'on appelle ainsi à Ferrare, et ailleurs *adena* ou *adana*“.

bibbia. Das *una bibbia* (647 Anm. 2) von O. findet sich bei D. als *una bibbia di parole*. Zu *devot de santa Bibiana* (648, 11 ff.) gehört *haver studiato nella bibia* „être yvrogne“ O. D., wie wohl auch noch heute in Italien gesagt wird. *Bibia*, *bibbia* „la lie du vin“ O. D. ist mir sonst unbekannt.

ciambella (29, 15). *Ciambello* erscheint bei O. D. in der Bed. „cornette, gâteau à trois cornes“; so hat D. auch *ciambella* und *coppetta*. Eine noch heute in Italien verbreitete Brotform erinnert an die gehörnte Schnecke, nicht, wie die *ciaramilla* (so nach Tomm. und Bell. auch in Siena für „Osterbrezel“), an das Schneckenhaus. Dem südital. *tarallo* (29, 11) entspricht *tarello* „sorte de gâteau“ O. D. Dasselbe ist wohl gemeint mit *carólo* O., *carollo* D. „sorte de gâteau ou craquelin“; dieses hat nichts mit *carólo*, *tarólo* „mitte, tigne“ O. D. zu tun, und ebensowenig mit dem märk. *carpla* (*acarplo*, *agorale*, kal. *acariilu*, *acurale*) „Nadelbüchse“, es gehört zu *corolla*, *corollo* „un craquelin avec de l'anis fait en forme d'anneau“ O., *corolla* ebenso D. = sien. *corollo* „cibó di pasta fine con anaci, in forma ritonda, detto così dalla similitudine della *corolla*“ (sien. „Tragpolster“, auch bei O. D.) Fanf., pist. *corollo*, seltener *corolla* „bellin-gozzo, ciambella“ Petr.² Für dieses findet sich abr. *crpille* m. = *rulle* m. = *ciarulle* m. „cilindro di pasta cotta al forno o sotto la brace“, — „formato a cercine o a spira“. In der letzten Wort-

¹ Ich verzichte auf die Wiedergabe der unwesentlichen Verschiedenheiten zwischen O. und D.

² Dafür südital. *curudda*, *cuddura*, *cultura*, welches Salvioni Spig. sic. I. (Rc. dell' Ist. Lomb. 1907) S. 1048 f. veranlaßt hat neugr. *κολλούρι* „Brezel“ für einen Italianismus zu erklären. Aber dieses Wort (daneben *κολλούρα*, *κολλουράκι*) ist gemeingriechisch (nordgr. *κλόρη*), wie mir Kretschmer bestätigt, und schon altgriechisch: *κολλύριον*, *κολλούριον*, und im Sinne eines länglich runden Brotes *κολλύρα*, *κολλυρίς* (vgl. *κόλλαβος*, *κόλλιξ*), welches früh ins Latein überging: *collyra*, *collyris* (spätlat. *collyrida* „Aschenbrot“, „Brezel“ u. ä.). Skarlatos gibt *κολλούρα* (-ι) auch = „replis tortueux“; Legrand = „cercle, anneau; spirale“. Es ist das griechische Wort mit dem romanischen in Süditalien zusammengetroffen und hat seine Gestalt beeinflusst.

form ist die Einmischung des gleichbed. *rulle* deutlich; der Anlaut wird wohl durch *ciaramilla* „Brezel“ (29, 14) beeinflusst sein. An *ciarulle* reiht sich an: agnon. *ciaralla* „piccola focaccia cotta su le brace“, und das stimmt wieder in der Endung zu *tarallo*. Für *tar-* habe ich keine sichere Erklärung; ich erinnere nur an abr. *tarulle* m. „abgekernter Maiskolben“, siz. *taronchia* „Art Gebäck“, „Windbeutel“, *taruni*, kal. *tarune* „spiralförmige kleine Ranke“. Um alle diese Wortformen in einen festen Zusammenhang zu bringen, müßte uns ein M. Höfler die von ihnen bedeckten Gebäckformen vorführen, Schneckenhäuser, Ringel, Walzen usw.

ciofo usw. (2 ff.), *cifull* (659). *Cifo*, *cifone* „en jargon, petit garçon“ hat O. Läßt sich *ciuffa* „babillard“ O. D. mit *ciufe* usw. „finstres Gesicht“ 3, 24 (nachzutragen ist siz. *ciuffa* in gleicher Bed.) vereinigen? Zu *cibega* „Dummkopf“ (2, 29) gehört wohl *cibéga* „sorte de jeu d'enfant“ O. D. [Das unmittelbar vorangehende *cibacca* „un chat-huant, ou chouette“ scheint eine Italienisierung von südfranz. (prov.) *civèco*, *cibèco*, *chibèco* zu sein.]

gramazza (10, 8 v. u.). Vgl. *gramuffa*, nicht bloß „la grammaire“ in verächtlichem Sinn, sondern auch „une mine bouffie“ O. D. (≈ franz. *grimace*); doch beruht diese Bedeutung, die vielleicht aus dem Pataffio („disse in gramuzza, mostrando malpiglio“) entnommen ist, auf Einmischung von *muffa* „Hochmut“.

**ingluviare* usw. (656, 26 ff.). So *ingluviare*, *ingluvie*, *ingluvione* (diese drei durch Sternchen als veraltet bezeichnet), *ingluvioso* O. D. Neben *ingoiare*, *trangugiare* haben O. D. *ingogliare*, *ingoire*, *ingugiare*, D. *trangoiare*; man bemerke noch wegen 22, 8: *ingolfare* „engouler, saouler“ O. (aber D. hat statt dessen *ingolare*; es folgt *ingolfare* „engouler“).

lupacante (27, 10). Gehört hierher *lupàga* „crab(b)e“ O. D.?

negozza, *nagossa* (5 und früher). O. (nicht auch D.) hat: *nagosa* „en jargon, les chausses“; *calar la nagosa* „mettre les chausses bas“. Sind hier die Hosen mit dem sackähnlichen Netz verglichen und hat die Lautgestalt des deutschen Wortes dabei mitgewirkt?

In meinem Aufsatz „Zu den Fischnamen des Polemius Silvius“ (Ztschr. Bd. 30) habe ich mehrfache Gelegenheiten Oudin und Duez heranzuziehen versäumt¹; ich hole nach:

larva „une pierre plate à couvrir une maison“ O. D.; erklärt dies etwa südfranz. *larbo* „Plattfisch“ (722, 14 f.)?

lavaretto „lavaret, sorte de poisson“; *lavarone* „lavaron, sorte de poisson au lac de Bourget en Savoye“ O. D. (zu 722 f.).

piota „une (sorte de) rousse, poisson“ O. D. (zu 726, 7). Vgl. franz. *platte*, welches D. als Synonym von *plie* hat, während mdl.-franz. *plate* nach Sachs, schweiz. *platelle* nach Rolland Faune III, 145 = blicca björkna L. ist.

sueta (*sveta*) O. D.; erscheint auch als franz. Name: *suette* „sueta,

¹ Auch zu andern Tiernamen dieses Verzeichnisses ließen sich Wortformen aus O. D. anmerken, so *larmot* „Art Eidechse“, *camuccio*, *camozza* neben *camoscio* „Gemse“

albio, alburno“ — „une sorte de vandoise“ D. (aber wenn *suetole* bei O. neben ital. *suela* steht, so auch neben *orcana*, *orbe*, *spongheitiere*, *spongioterra*, und nur so bei D., demzufolge es ein Meerfisch ist und der dafür auch franz. *hibou de mer* kennt); in gleicher Bed. *suiffe* O. D. (zu 731 f.).

Bei zwei Fischnamen verweist schon Thomas in seinem Aufsatz über den Laterculus des P. S. (Rom. Bd. 35) auf Oudin und Duez; ich ergänze nun seine Bemerkungen.

scarda „brame de mer, une sorte de poisson“ D. (*scarda* „sorte de poisson“ O.) findet sich neben *scaro* „scare, ou brame de mer“ D. (auch im franz.-ital. T.; O. hat *scaro* „alose, selon aucuns“) (zu 729, 5 ff.). Im Sinne von „Schuppe“ und „Artischocke“ kommt *scarda* bei O. D. vor (zu 730, 20 ff.). Dem piem. *scavarda*, *scafard* (729, 12 ff. v. u.) entspricht *scavardino* (und *scavardina* O.) „able, ablette, vandoise, darceau, derceau“ O. D.; *scavardone* steht bei D. unter „able“. O. hat: *scardoso* „en jargon, poisson“. Ebenso gilt abr. *scarzume* scherzhaft für „Fisch“ (730, 22), während das Wort seiner Form nach „Menge von Fischen“ bedeuten sollte („Geschuppe“ wie unser „Geflügel“); ich vermute das ihm span. port. *cardume* „Fischschwarm“ entspricht, das im Anlaut *es-* verloren haben würde (unter Einfluss von **escardar* = *escamar* ~ *es-cardar* „[Disteln] ausjäten“).

Im zweiten Falle ist es das franz. Wort welches mich zu Erörterungen anregt.

nadelle = ital. „latterino“, d. „Ährenfisch“ (721). Thomas hat nichts darüber zu sagen. Wir müssen zuerst das kat. *nadela* davon abtrennen, = *aranya* und zwar nach Labernia insofern dieses das Petermännchen, *trachinus draco* L. bezeichnet¹; ebenso kat. *nadella* „Filzlaus“, Nebenform von *lladella*, span. *ladilla*. Vermutlich auch das von D. verzeichnete franz. *nadel* „spetie di verme“, das wohl kaum auf Verwechslung von Köderfischen mit Köderwürmern beruht, bei dem man sogar an südfranz. *naduel* u. ä. „Blindschleiche“ denken könnte (wird doch bei D. *orver*, das wohl = *orvel* ist [vgl. norm. *orver*, *orvère*], mit „chiocciola“ übersetzt). Ich halte das südfranz. *nadello* für eine Verkürzung von **nonadello*. Das ital. *neonato* ist nicht in dem Maße ein Neologismus wie man annimmt; schon früh bildete sich ein **neonatus* dem gr. *νεογέννητος* nach und daraus wurde in volkstümlicher Aussprache **nonatus* (wie *nostus*, *Todosius* usw. Vok. d. Vulg. II, 463 f.). Dieses stiefs zusammen mit einem *non-natus*, in welchem der Nachdruck auf dem zweiten Teile ruht und welches eigentlich nur inbezug auf Menschen und Säugetiere einen Sinn hat (im Mittelalter war es Beiname von Persönlichkeiten

¹ Man beachte unter den Namen dieses Fisches *vivelle* O. (D. hat das gewöhnliche *vive* {*viper*a}) und *traigne*, das ich einmal bei O., viermal bei D. finde (hier als zu Marseille gebräuchlich). Hier handelt es sich wohl um einen ursprünglichen Druckfehler: *t* für *i*; doch ist es nicht ganz unmöglich das das ital. *tra(s)cina* sich mit südfranz. *aragno*, *iragno* irgendwo tatsächlich vermischt hat.

die dem Kaiserschnitt das Leben verdankten).¹ So bedeutet denn siz. *nunnatu* entweder „di poco nato“ (so Macaluso, Traina) oder „non nato“ (Traina), „non partorito“ (Mortillaro); Macaluso hat es in der zweiten Bedeutung nicht, aber in einer dritten, welche nur aus der zweiten sich ableiten läßt: „uomo piccolo, rachitico: nachero, spersonito“. Dem entspricht neap. *(n)nonnatura* „feto mostruoso, mal conformato“ (Galiani; ebenso und *nonnato* „feto mostruoso“ Sitillo), 1. „aborto“, 2. „uomo piccino debole, malaticcio; omicino, omiciattolo inetto“ (D'Ambra), wo wir dieselbe Übertragung haben wie bei franz. *avorton*. Bezieht sich das Wort auf winzige Fische, seien es auch in Wirklichkeit nicht eben geborene, so liegt natürlich *neonatus* zugrunde; doch wird statt dessen überall und von jeher, so viel ich sehe, *non natus* angegeben (so z. B. bei Duhamel I, III, 122. II, III, 475: „... *non natus*, comme qui diroit à peine né“), und Mistral schreibt sogar *noun-nat* neben *nounat*; Azaïs *nounnat* und die Franzosen *nonnat*. Dieses an der Küste des Mittelmeers übliche Wort ist zunächst gleichbedeutend mit franz. *blanchaille*, *menuise*, *mélis*, welche eine Menge von ganz kleinen, meist als Köder verwendeten Fische bezeichnen, auch wenn sie sich aus verschiedenen Arten zusammensetzt (wie das letzte Wort bestimmt ausdrückt). Nach De la Blanchère gilt *nonnat* fast ausschließlich von der Brut der Meeräschen und Ährenfische. Aus einem solchen Kollektivausdruck (*nonnat* stellt dann streng genommen ein **neonatum* vor) ergab sich aber leicht die Benennung eines Fisches bestimmter Art. Azaïs sagt: „on appelle *nounnat*, à Nice, l'athérine naine, un des plus petits poissons connus, et le stoléphore Risso“. Mistral spricht nur von der *atherina minuta* Risso. Als Namen für diesen Fisch = *a. hepsetus* L. finde ich *nounat*, *nonnat* bei Carus (II, 703) nicht, sondern nur für *brachyochirus pellucidus* Nardo (II, 686; ebenso Gourret *Les pêcheries et les poissons de la Méd.* S. 347, = *aphya pellucida* Risso) und *nounat nègre* für *cyprinodon calaritanus* C. V. (II, 554), beides zu Nizza. Der erstere Fisch heißt siz. *nunnatu di luvaru* nach Sicher, aber nach Doderlein (bei Carus) *nunnata d. l.*; eines von beiden wird wohl auf einem Druck- oder Schreibfehler beruhen (wegen *luvaru* s. Ztschr. 31, 644, N. 13). Ist *nunnata* das richtige, so haben wir die Umwandlung eines Kollektivausdrucks, wie bei *nonnat* oder südostital. *minoscia*, eig. kollektiv = franz. *menuise*, dann = *cyprinodon calaritanus*, *atherina hepsetus* L. und *atherina mocho* C. V., oder siz. *muccu* „Schleim“, dann „Menge Fischchen“ (Macaluso), schließlich = „*atherina mocho*“. Denn siz. *(n)nunnata* bedeutet wiederum dasselbe wie franz. *menuise* (direkt daher siz. *minusa* „certi pesciolini buoni a friggersi, come le sardine piccole“²) oder wenn ich die weitläufige Erklärung in Mortillaros

¹ Puoti Voc. dom. nap. e tosc. S. 297 hat folgendes: „*Nonnato*, add. Dicesi dell' Uovo che non è ancora uscito del corpo della gallina, o che il fa la gallina quando non ancora ne è indurito il guscio. Nel primo caso, *Uovo nonnato*; nel secondo, *Uovo col panno*. Sono dell' uso di Firenze.“

² Merkwürdigerweise hat Mortillaro: „... piccioli pesciatelli fluviali...“.

Wtb. hierher setzen darf: „sorte di pescetti minutissimi che quasi del tutto non appariscono formati, e pescati non sembrano altro che carnume, o gelatina, ma lessati divengono bianchissimi, ben conformati, e molto delicati a mangiare“; die Vorstellung von der kürzlich erfolgten Geburt wird nicht mehr im Worte selbst gefühlt, wie das bei ital. *novellame* der Fall ist. Wenn die Wörterbücher dieses (n)nunnata mit ital. *latterini* übersetzen, so gewährt uns das letztere ein Beispiel für den der eben erwähnten Spezialisierung entgegengesetzten Vorgang. Denn *latterino* ist eigentlich der Name des Ährenfisches, der *Atherina*; die Verallgemeinerung wurde offenbar durch die Einmischung von *latte* begünstigt, wie ich schon S. 721 bemerkt habe. Die dort gestellte Frage wegen des neugr. ἀθήρινα „bande de gamins“ wird durch siz. (n)nunnata, „multitudine di fanciulli, fanciullaja“ beantwortet. Man könnte, da aus dem übrigen Italien *nonnata*, oder -o, für mich wenigstens, nicht nachweisbar ist, an eine engere Gütergemeinschaft zwischen Südfrankreich und Sizilien denken, wie sie z. B. durch siz. *minusa* (s. oben) und *nurrimi* { prov. *noirim*, franz. *nourrain* „Fischbrut“ bezeugt wird. Aber das Wort wird einst weiter verbreitet gewesen sein, denn ven. *nono* = *cyprinodon calaritanus* und c. *fasciatus* C. V. (Boerio, Ninni, Carus) ist gewifs erst aus **nonato* (vgl. oben *nounat nègre*) zurückgebildet; als Nebenform dieses *nono* tritt *nano* auf, sodafs eine völlige Angleichung an ein Wort eingetreten ist welches schon als ursprüngliche Bezeichnung des Fisches gerechtfertigt wäre. Dafs anderseits **nonata* eine deminutive Endung annahm: **nonatella*, ist bei einem Ausdruck für die allerkleinsten Fische nichts weniger als wunderbar. Das südfranz. *nadello* wird ebenso wie das Stammwort eine schwankende Bedeutung gehabt haben. Duhamel II, III, 468 sagt, die *nadelle* des Languedok entspreche der *melette* von Marseille (die man nicht mit dem *melet* verwechseln dürfe), denkt also dabei an einen bestimmten Fisch. Aber dem südfranz. *meleto*, *melet* hat ursprünglich selbst wohl ein ziemlich allgemeiner Sinn geeignet (vgl. *melet*, im Argot „schwächlich“, „klein“ Sachs) und jedenfalls gilt es für mancherlei Fische, so für *clupea aurita* Gthr., *clupea sprattus* L., *argentina sphyraena* L., *atherina hepsetus* und a. *mocho*. Vor allem scheint es die beiden Arten des Ährenfisches zu bezeichnen und so verhält es sich auch mit *nadello*, welches freilich bei Mistral, wie bei Azais nur mit der Bed. „sardine fraîche“ (besser wäre wohl „petite sardine très jeune“, wie unter „poutino“ steht) gebucht ist. Littré gibt für *nadelle* aufer der Bed. *atherina boyeri* Risso noch die von *engraulis meletta* = *encrasicholus* Cuv. (*Anchovis*) an; entsprechend Sachs: „Ährenfisch, Art (*Atherina hepsetus*); auch Benennung von Anchovis- (*Engraulis*), Herings- (*Clupëa*) usw. Arten.“ Bei Oudin und Duez treten *melette* und *nadelle* als Synonyme auf; sie werden aber andern franz. Namen gleichgesetzt welche entweder einen Süßwasserfisch, *loche*, *loche barbue* „Schmerle“, „Bartgrundel“ (*cobitis barbatula* L.) bezeichnen oder einen Meerfisch, *loche de mer*, welcher nach De la Blanchère = *motella tricirrata*

Nilss. („Meertrüsche“) ist, aber nach Nemnich = *gobius aphyia* = *gobius minutus* L. Gm. Dieser letzte wird dort gemeint sein; denn während die andern Fische gar keine Ähnlichkeit mit dem Ährenfisch usw. haben, läßt bei ihm wenigstens die Gröfse (bis 0,06 M.) eine Verwechslung damit möglich erscheinen (Nemnich gibt als in Genua dafür üblichen Namen *nonnata* an). Ich ziehe diejenigen Stellen aus jenen beiden Wörterbüchern aus welche sich direkt oder mittelbar auf die Synonymik dieser Fischnamen beziehen.

<i>nadelle, loche, poisson, squarciasacco</i> O.	<i>squarciasacco, nadelle, petite loche, poisson</i> D.
<i>nadelle, lattarino, ò pesce ignudo, forasacco, e squarciasacco</i> D.	<i>stracciasacco, une loche, petit poissonnet</i> O. D.
<i>melet, poisson, spetie di pesciolino</i> O. D.	<i>forasacco, nadelle, ou melette, espece de petit poisson</i> D.
<i>melette, spetie di forasacco, ò stracciasacco</i> D.	<i>foracqua, une loche</i> O.
<i>loche, poisson, squarciasacco, foracqua, locchia</i> O.	<i>foracqua, nadelle ou melette, espece de loche ou de petit poisson</i> D.
<i>loche, squarciasacco, stracciasacco, foracqua, pesce</i> D.	<i>fondola, une loche</i> O.
<i>loche barbue ou moutoile, fondola, ò mustela</i> D.	<i>fondola, une moutoile, ou loche barbue</i> D.
<i>loche de mer, anguella</i> O. D.	<i>pesce ignudo, nadelle, ou petite loche de mer, petit poisson</i> D.
<i>moustoile, loche barbue, una fondola, ò una mustela</i> D.	

Manche dieser Fischnamen sind wiederum Gegenstand weiterer Verwechslung; so wird *anguella*, das zu Venedig den Ährenfisch bezeichnet (s. Ztschr. 24, 413 ff.) bei O. D. mit *éperlan* übersetzt (*anguello* aber mit *lavaret*; s. oben S. 241), *pesce ignudo* bei O. mit *merlan*, so *locca, locchia* bei O. D. mit *loche*, aber *lopola* bei D. mit *goujon* oder *loche*, bei O. nur mit *goujon*, wie ja auch im Deutschen *Grundel, Gründling* sowohl für *gobio* wie für *cobitis* und *gobius* gilt (das ital. *fondola* aber, das in der Grundbedeutung zum deutschen Wort stimmt, mlat. *fundulus*, gilt bei O. D. nur für *cobitis*). Es gibt aber noch andere Bezeichnungen welche Ährenfisch und Schmerle im Ital. gemein haben, so *aquadél* u. ä. (*acquatelle* wird bei O. D. als eine Art Süßwasserfisch angeführt) und *curunedda* u. ä.; s. Voc. gen. di pesca von C. Tommasini¹, auch unter „aterina“ und „cobite“.

¹ Dieses Wörterbuch, welches, bei mancherlei Unvollkommenheiten, einen guten Führer im Labyrinth der italienischen Fischnamen abgegeben hätte, ist bedauerlicher Weise nicht über den ersten Band (A—C) hinausgediehen; der Tod des Verfassers war nicht die Ursache davon, sondern die Folge — er ertränkte sich weil ihm die Mittel zur Fortsetzung seines Werkes fehlten.

BESPRECHUNGEN.

Walberg, E., *Saggio sulla fonetica del parlare di Celerina-Cresta* (Alta Engadina). Lund, C. W. K. Gleerup, 1907. (Aus den Jahrbüchern der Universität Lund, Neue Folge, I. Abteilung, 1. Band). X und 187 S. gr. 8°.

Die lebenden rätoromanischen Mundarten am Rhein und am Inn haben in den letzten Jahren geschickten jungen Forschern den Stoff zu guten, fördernden Arbeiten gegeben. Das Obwaldische hat 1900 Jos. Huonder behandelt (s. oben XXV, 622), das Nidwaldische 1904 Joh. Luzi (Rom. Forsch. XVI, 757), die Mundart von Stalla 1900 J. P. Candrian (s. oben XXV, 627), die von Sins im Unterengadin 1897 G. Pult.¹ Jetzt fehlte unter den größeren mundartlichen Gebieten Graubündens noch das Oberengadin, und in diese Lücke tritt E. Walberg mit dem vorliegenden Werke ein. Er hatte das Glück, die zwei letzten Sommer in Celerina zuzubringen, und ist nun, im dritten Sommer, schon in der Lage, uns eine wohlgeordnete und wohl-durchdachte Lautlehre jener Mundart vorzulegen. Das beigelegte Verzeichnis der (ungefähr 2300) behandelten Wörter ermöglicht uns, sofort die Stellen aufzufinden, wo er von einem der Wörter spricht. Die reiche Sammlung nach eigener Anhörung aufgezeichneter Wörter und deren sorgfältige Verteilung unter die fast 300 Fächer der Lautlehre gestattet ihm, manchen Lautwandel besser zu belegen oder genauer zu fassen, als es vorher geschehen war. Schon als augenscheinlich treuer Bericht über die Aussprache in Celerina hat das Buch seinen Wert; es bringt beiläufig eine interessante flexivische Neuigkeit: nämlich daß man dort zu *nos*, *vos* ein Femininum auf *-as* bildet: *napk-as*, *vpk-as*. Dadurch erhöht sich mir die Wahrscheinlichkeit der Annahme, daß das ostromanische *noi voi* sein *i* nur dem Bedürfnis nach einem Flexionszeichen verdankt.

Die ersten drei Blätter sind dem Lautbestand und den Lautzeichen gewidmet. W. will weder die Zeichen des *Maitre phonétique* gebrauchen, noch von Ascoli oder mir d. h. von Böhmer; er wählt die von Lyttkens, vermischt aber auch diese mit einigen von Passy. Das ist für uns un bequem; und die Gründe für die Verwerfung der bekannteren Alfabeten sind nicht stichhaltig. So bringt er gegen Passy vor, daß

¹ Gaspard, *Le Parler de Sent*, Lausanne 1897, eine recht verlässliche Zusammenstellung, die mir leider entfallen war, als ich die Note S. 636

„non sarebbe stato possibile distinguere suoni tanto importanti come *tf* e *tʃ*“, zeigt aber gerade durch die Zeichen, daß es doch möglich ist.

Über manche Lautvorgänge, die W. bespricht, denke ich anders als er. S. 8 „bambacium“ und *exagium* würde ich nicht unter die Wörter mit „a in sillaba aperta ed in positio debilis“ stellen; das *e* in *bambesi* und *setx* wird anders zu rechtfertigen sein. — S. 17 *hebdomas* will W. über **ebdima*, **ebdina* führen; ich würde aus **ebdoma* nach dem Verstummen des *o* alsbald **ebdna* erwarten (*n* durch Angleichung an *d*). Von einem *ebdna* gehen alle Formen am Rhein *iamna*, *emda* u. ä. aus, ferner die am Inn *egvna*, *eifna*, *emna* usw. und das grednerische *eng*; im Gadertal, das an der alten rät. Erleichterung des Wortes nicht teilnimmt, hört man (neben *edema* u. ä.) noch heute *edomä*. Das *i* von ital. *mezzedima* (Arch. glott. VII, 531) hat also auch hier nichts zu tun. Warum W. das rät. Wort für eine „voce dotta“ hält, weiß ich nicht. — S. 37. In *kintér* (cognit-are) habe das *k* das *u* vor *i* aufgesogen; ich glaube, daß das *k* unschuldig ist (vgl. *consuere*, *quattuor*, *mortuus* usw.). — S. 54. Für *maledicere* und *benedicere* hat Celerina Formen mit *a* in der zweiten Silbe; deshalb möchte ich aber doch nicht eine Grundform *mala-dicere* ansetzen, sondern diese Wörter in den § 80 stellen, der sehr gut von *-a* aus *-e* handelt. — S. 76. Wo im Anlaut *ts-*, *tʃ-* statt *s-*, *ʃ-* auftritt, da ist die Erklärung oft darin zu suchen, daß dem Wort häufig im Satz ein Artikel oder Pronomen vorausgeht, das den Einschub eines *t* veranlaßt. — S. 82. Das Vorsetzen eines *ʃ-*, *ʒ-* (ital. *s-*) nenne ich keine Lauterscheinung, so wenig Bedeutung auch zuweilen das Präfix haben mag. — S. 95. Die von *txem* (canis) abgeleiteten Wörter *txeminy*, *-úm* haben vor dem betonten Vokal *m* aus *n* (was sonst nur danach vorzukommen pflegt) nicht wegen eines Nebentones auf der ersten Silbe, sondern wohl deshalb, weil sie erst dann geschaffen wurden, als man in jener Gegend nur noch ein *txem*, kein *txan* mehr hatte.

Zuweilen ist die Darstellung eines Lautwandels nicht ganz deutlich ausgefallen. Z. B. S. 104; Sekundäres *gn* werde *dyn*, während doch die Palatalisierung gewiß schon damals stattfand, als zwischen *g* und *n* noch das *i* bestand (*imaginem*). S. 122. Sekundäres *nt* gebe *nd*, während doch *t*, noch zwischen Vokalen stehend, stimmhaft werden mußte (*sanitatem*). Ferner ist S. 104, 117, 124, 128 immer *cu*, *gu* mit *ca*, *ga* wie gleichartig zusammen genannt. Z. B. *c* von *ü*, *ü*, *a* verwandle sich nach Konsonanten in *tx*, oder: *ng* in *pinguem* sei so behandelt wie vor auslautendem *-u*. Nun hatte aber offenbar das *-u* dabei nichts anderes zu tun, als beizeiten zu verschwinden; ja bei Fremdwörtern wie Ring, Steinbock ist vermutlich überhaupt nie ein *-u* im Auslaut angefügt worden. Es handelt sich somit einerseits um auslautendes *k*, anderseits um *c*, *g* vor *a* und vor *ü* (*ü*), also um ganz verschiedene Angelegenheiten.

Zu einigen Herleitungen kann ich nicht meine Zustimmung geben. S. 8. *kyrási* und S. 10 *pyrtler* z. B. scheinen mir nicht dem Französischen entnommen zu sein, sondern, nach den Lauten und der geographischen Lage zu urteilen, dem Deutschen. — S. 37. Afrz. *estuet* ist bekanntlich längst von Tobler erklärt, und ich finde mit Ascoli (Arch. glott. VII, 550) diese Erklärung auch für die graubündischen Formen vollkommen passend. — S. 41. W. glaubt Salvionis Herleitung des Wortes **trogium* (*trutx*, *troi*, *trozo*

u. ä. Fußweg; s. oben XVI, 352) von dem deutschen Trog bestätigen zu können: in Celerina heiße nämlich Fußweg und Trog gleich. Aber diese Gleichheit kommt wohl nur daher, daß in jener Gegend auslautendes *-k* zu *-tʰ* wird, gerade wie der Auslaut *-gium*. Trog oder truogo, als in jüngerer Zeit entlehnt, konnte sein *g* (*k*) nicht verlieren, wiewohl es durch keinen Konsonanten gestützt war. — S. 74. Das bekannte rät. *bugien*, *gugent*, *giend*, *jent*, im Tavetsch *udyen*, in Enneberg *yen* usw. (gern) paßt nur zu *voli-endo*; denn 1. *bu-*, *gu-*, *u-* erklärt sich nur aus *vo-*, 2. *-dy-*, *-y-* leichter aus *-li-* als aus *-di-*, 3. *-en*, *-ent*, *-en* nur aus *-endo*. An *gaudere*, das Schuchardt vor 40 Jahren zögernd vorschlug, ist nicht zu denken. — S. 88. In *Duri* (Ulrich) sieht W. ein verkanntes Theodoricus; er hat wohl nicht an die kirchenlateinische Namensform Udalricus gedacht, aus der sich unser *Duri* ganz gut entwickeln konnte. — S. 95. Für *svēs* (selbst) stellt er (*ip*)*su-ipsum* als Etymon hin, offenbar nach Ascoli (Arch. glott. I, 103); aber wenn man aus eigener Anhörung weiß, daß der anlautende Zischlaut stimmhaft ist, und wenn man sieht, wie Chiampel in den anderen Personen *imwefs* (mir selbst), *eug mwefs* (ich selbst), *twefs* (du selbst), *a nuo ns' swefs* (uns selbst) flektiert, so sollte man jene etymologische Deutung höchstens mit einem Fragezeichen anführen oder — erklären. — S. 111. *Pūs* (mehrere) erklärt W. als *plures*; ich glaube nicht, daß *plures* schwach genug betont gewesen wäre, um *l* und *r* zu verlieren. *Plus* aber, das vorwiegend nur proklitisch verwendet wird, konnte leicht das *l* im Gebrauch einbüßen und, da es nichts Pluralisches an sich hat, auch das *-s*; und von dem Rest ist dann unser *pūs*, mit seiner pluralischen Bedeutung, durch das gewöhnliche Plural-*s* abgeleitet. — S. 135 u. ö. Über *bger* (viel) glaube ich schon oben (XXV, 626) genug gesagt zu haben; man lese übrigens die Vorschrift, die Z. Palliopi nach W. (S. 182 unten) über Schreibung und Aussprache des Wortes geben zu müssen glaubte.

W. hat auch die Mundart von Samaden angehört und hatte daher Gelegenheit meine Angaben über sie zu überprüfen. Die Form *rçkf* (rogo) kenne er nicht (S. 90). Sie mag unüblich oder nicht mehr üblich sein; aber sie steht in meinen Aufzeichnungen von 1880 aus Silvaplana und aus Samaden. Wichtiger ist seine Bemänglung des Inf. *ibpver* (niederreißen); geschrieben wird *sbover*, d. h. *ibover*, oder vielmehr *ibver*, wie W. (S. 181 unten) berichtet. Die schriftsprachliche Form war mir damals, lange vor dem Erscheinen des Wörterbuches von Pallioppi, schwerlich bekannt, sie würde mir auch nicht aufgefallen sein (s. Rät. Gramm. S. 128f. über den Wechsel zwischen I. und III. Konjugation). So nahm ich denn 1883 in gutem Glauben mein *ibpver* aus dem Heft, obwohl mir Schweiningen *ibudr* geliefert hatte. Ich hätte es nicht tun sollen; denn wie ich jetzt sehe, hat man mir dazu das Partizip *ibudō* angegeben. Diese Form scheint zwar Walbergs Herleitung zu bestätigen, aber sie würde mich, wenn ich sie nicht übersehen hätte, veranlaßt haben, weiter nachzufragen, bevor ich mit dem Verb gearbeitet hätte.

Der Übersetzer des Neuen Testaments vom Jahre 1560 nannte sich Bifrun, später druckte man *-ff-*, Chiampel 1562 schreibt *-f-* und *-w-*. Decurtins 1897 *-v-*, 1900 *-f-*; ich weiß nicht, warum ihn W. jedesmal zu einem italienischen Biveroni befördert. — Flechia schreibt man mit einfachem *ch*.

Es ist mir kein erwähnenswerter Druckfehler aufgefallen; das Buch ist in jeder Hinsicht reinlich gearbeitet und verdient einen ehrenvollen Platz unter den rätoromanischen Sprachlehren.

TH. GARTNER.

Der engadinische Psalter des Chiampel. Neu herausgegeben von J. Ulrich (= Gesellschaft für romanische Literatur, 9. Band). Dresden 1906 (Vertreter Max Niemeyer in Halle a. S.). XXXI und 439 S. gr. 8°.

Bis an die Quellen des Inns waren die Wellen von Wittenberg aus gedrungen, und die Prediger des verjüngten Christentums suchten seit 1524 auch da, wo es doch noch keine Schriftsprache gab, ihre Glaubenslehre und ihren Gottesdienst dem Volk auf die Seele zu binden, indem sie sich der Volkssprache bedienten. So entstand 1552 das erste oberengadinische Schulbuch, 1560 die erste o.-eng. Übersetzung des Neuen Testaments von Bifrun, so auch 1562 der erste unterengadinische Psalter von Chiampel. Das war ein Büchlein ungefähr im Format der Universal-Bibliothek von Reclam, fast ebenso dick als breit, mit plumpen Lettern gedruckt, das *w* aus einer Frakturschrift genommen, zwischen den Wörtern und zwischen den Absätzen nur spärlich mit Durchschufs bedacht. Ich habe in meinem Leben nur zwei Exemplare des ehrwürdigen Druckes in der Hand gehabt und daraus einige Blätter mehr abgezeichnet als abgeschrieben. Im Titel sprang nur die erste Zeile in die Augen sie bestand aus einem stilisierten schwarzen Weinblatt und den drei Wörtern „*Vn cudeſch da*“; darunter ging es in kleineren Buchstaben weiter: „*Pſalms, chi fuum fatts è mifs da chiä- | tar in Ladin*“ usw. Aus zwei Zeilen in der Mitte trat noch DVRICH | CHIAMPHEL deutlich hervor. Nach den Psalmen S. 33—320 kamen andere geistliche Lieder S. 321—508 und zuletzt, ohne Seitenzählung, ein Katechismus. So klein auch stets die Anzahl der Menschen war, die der u.-eng. Mundart und zugleich der reformierten Lehre angehörten, ging die Auflage doch in 40 Jahren auf die Neige, und im Jahre 1606 hielt man es in Basel und in Lindau für vorteilhaft, das alte Buch ohne beabsichtigte Änderungen abzudrucken. Später kamen andere Gesangbücher auf, und der alte Chiampel ist längst eine Seltenheit geworden.

Jetzt, nach 300 Jahren, erscheint abermals eine Ausgabe, zierlich und behaglich über ein mehr als noch einmal so großes Format hingebreitet. Wir verdanken sie der Sorgfalt des seither aus unserer Mitte geschiedenen Kollegen Jakob Ulrich, der schon einige andere graubündnerische Texte herausgegeben hatte, wenn auch nicht alle so sorgfältig. Ganz buchstäblich genau ist auch die vorliegende Ausgabe nicht¹; aber die Berichtigungsarbeit hat ihm augenscheinlich viel Mühe und Überwindung gekostet. Die Strophen hat er mit Zahlen versehen, ebenso die *Chiantuns spirtualas* numeriert, außerdem sind die Seitenzahlen der ersten Ausgabe angemerkt. In einer Einleitung berichtet

¹ So ist im Titel, Zeile 7 (in der Ausgabe), nach meinen Aufzeichnungen *la uardad* zu lesen statt *lur u.* Z. 8 *tuot* statt *tuott*, Z. 10 *Ingjadina* statt *Ingadina*, Z. 12 *.V.* vor *Cap.*

U. über das Leben Chiampels (S. VII—IX) und über das „*Nüw gsang-büchle*“, Zürich 1540, das unserem Schriftsteller als Vorlage diente. Den Katechismus hat U. weggelassen. Erklärende Anmerkungen nehmen die Seiten 426—430 der Ausgabe ein, ein Glossar (das besonders das Wörterbuch von Pallioppi ergänzen soll) die Seiten 431—437; aber es blieben ihm und bleiben uns noch manche Rätsel ungelöst stehen. Das gäbe noch eine interessante sprachliche Studie.

Die Lieder, die nach U. nicht aus jenem deutschen Gesangbüchlein stammen, wären noch auf ihre Herkunft zu prüfen; wir würden doch gern Lieder kennen, die von Chiampel gewiß nicht bloß übersetzt oder nachgedichtet wären. Die Freiheit der Übersetzung geht meistens nicht weiter, als Vers und Reim verlangen: die übersetzten Worte mußten nämlich auf die Weise des Vorbildes passen. Selten findet sich eine völlige Abweichung dem Sinne nach, wie z. B. in der 51. *Chiantzun*, 3. Strophe, wo Luther singt: „Der frei will hasset Gotts gericht, Er war zum gut erstorben“, Ch. aber: *Eug nun m' pudeiw imweßs spandrar, Ingiün eir auter prearse*. Aus dem 146. Psalm hatte Hans Sachs fünf Strophen gemacht, Chiampel vereinigt die 3. und die 4. Strophe zu einer einzigen. (Das Lied zum 124. Psalm folgt der Dichtung von Justus Jonas, nicht der von M. Luther, wie U. aus Versehen angibt.) Auch auf literarischer Seite werden wir durch diese Ausgabe zu weiteren Untersuchungen eingeladen und erkennen eben daran, wie sehr wir der Gesellschaft für romanische Literatur für den vorliegenden 9. Band ihrer Veröffentlichungen zu Dank verpflichtet sind.

TH. GARTNER.

Dausat, A. *Géographie phonétique d'une région de la Basse-Auvergne*. Paris, H. Champion 1906. 94 S. 8°. Mit 8 Karten. [Études linguistiques sur la Basse-Auvergne].

„Je n'ai l'intention ici que de donner un aperçu d'ensemble des principales évolutions, en négligeant la plupart des lois secondaires“. Nachdem der Verf. mit diesen Worten der Einleitung das Thema seines Buches eingeschränkt hat, bemerkt er weiter, er habe seit seiner Erstlingsarbeit (*Phonétique historique du patois de Vinzelles* 1897) die Gewissheit erlangt, daß die Lautgesetze absolute Gültigkeit haben (*sont absolues*): „Si nous croyons apercevoir des exceptions immotivées, ce ne sont pas les faits qui sont en défaut, mais nous-mêmes, qui ne savons pas les interpréter avec une analyse suffisamment critique“. Die Richtigkeit des so formulierten Satzes wird schwerlich jemand bestreiten; er enthält eine Binsenwahrheit, deren Hervorhebung sich in einem für Fachgelehrte bestimmten Werke heute zum mindesten recht überflüssig ausnimmt. Mehr als einmal, so bekennt der Verf., werde er in die Lage kommen, einzugestehen, daß er den Grund einer Erscheinung nicht kenne, während eine minutiösere und an der Hand eines umfassenderen Materials geführte Untersuchung dieselbe vielleicht würde aufklären können. Obgleich er fünf oder sechs Sommer gebraucht habe, einen Bezirk von der knappen Größe eines Arrondissements zu durchforschen, sei sein Material

notwendig unvollständig und lückenhaft: „... *il faudrait toute la vie d'un homme pour explorer à fond — et encore! — une centaine de communes*“. Eine solche Bescheidenheit berührt wohlthuend. Auffallend bleibt, daß Herr D. die aus dem Studium der modernen Sprache gewonnene Einsicht nicht für die Beurteilung lange verflossener Sprachperioden in größerem Maße sich nutzbar gemacht hat. Es berührt eigentümlich, daß er, der von der Schwierigkeit der Erforschung der ihn umgebenden lebenden Sprache sich anscheinend so gründlich überzeugt hat, da wo es um schwierigste Probleme in der Entwicklungsgeschichte der älteren Sprache sich handelt, das Gras wachsen hört. So erklärt er es S. 12 für „*absolument certain*“, daß gegen Ausgang des 8. Jahrhunderts lat. *ü* noch seinen lateinischen Lautwert hatte und nicht in *ü* übergegangen war, weil es „*phonétiquement impossible*“, daß *c*, das vor *a* verändert wurde, vor *ü* intakt blieb: *u est beaucoup plus palatal, non seulement que a, mais encore que è ouvert. Il suffit pour s'en convaincre de regarder le point d'articulation de ces diverses voyelles sur le palais*. Wenn dagegen D. (S. 19) in dem Patois von Ponteix und Rochefort beobachtet, daß *s* zwar durch folgendes *i* nicht aber durch *y* palatalisiert wird, so registriert er das als „*phénomène curieux*“. Wenn er S. 15 f. feststellt, daß in La Sauvetat *g* zwar vor geschlossenem *e*, nicht aber vor *ü* Mouillierung erfährt, so folgert er daraus, daß dem *ç* hier eine palatallere Aussprache zukommt als dem *ü*: „*ce qui est très intéressant pour la phonétique expérimentale*“. Wenn er S. 16 beobachtet, daß sich in Murols *k* (*g*) vor *ü* anders verhält als vor *i*, so ist das eine „*chose curieuse*“. Ich habe nur deshalb diese Stellen hervorgehoben, um zu zeigen, daß „*phonétiquement*“ vielleicht doch noch manches als möglich bezeichnet werden darf, wovon sich D.'s Schulweisheit nichts träumen läßt. Sprachhistorische Darlegungen treten in der vorliegenden Schrift sehr zurück und D. selbst bemerkt, daß es ihm hauptsächlich darum zu tun ist, gleichartige Erscheinungen in der lautlichen Entwicklung der heutigen Sprache zusammenzufassen und dieselben in ihrer geographischen Verbreitung zu bestimmen. Die Beobachtungen des Verfassers in dieser Richtung — und sie machen ja den wesentlichen Inhalt seines Buches aus — verdienen Anerkennung. Sie sind allem Anscheine nach das Ergebnis sorgfältiger, mit Umsicht und Sachkenntnis geführter Untersuchungen, durch die unsere Kenntnis der lebenden Mundarten eine wertvolle Bereicherung erfährt.

D. BEHRENS.

Studi medievali, Vol. I, fasc. 4.

Francesco Novati, 'Li dis du Koc' di Jean de Condé ed il gallo del campanile nella poesia italiana. Il gallo che segna il vento sui vecchi campanili ha dato da fare a molti; recentemente ancora se n'occupava l'abate E. Martin (*Le coq du clocher*, Nancy 1904). Il Novati espone brevemente le vicende e i simboli del gallo negli scrittori cristiani, fermandosi in particolar modo sul ritmo latino *Multi sunt presbyteri qui ignorant quare | Supra domum Domini gallus solet stare* (Du Méril, *P. p. l. du m. âge*, p. 12); ritmo assai corrotto nel testo, malgrado le varie edizioni. Il N. triplica la

notizia dei codici che lo contengono e ne dà una nuova ristampa assai migliorata. Inoltre pubblica dall'unico manoscritto casanatense il *Dit du Koc*, che A. Scheler stampò nel 1866 senz'aver sott'occhio il codice. Naturalmente viene così ad essere qua e là alquanto migliorato il testo del poemetto, che Jean de Condé appunto compose imitando il ritmo latino più sopra citato.

APPENDICE I. *Il gallo di Ramperto di Brescia*. Ricerca archeologica sull'antica ventaruola della chiesa di S. Faustino maggiore in Brescia, oggi conservata nel museo medievale di S. Giulia.

APPENDICE II. *Cod. Vat. lat. 4834*, c. 54^b. Frammento di versione in volgare ladiano del ritmo *Multi sunt presbyteri* ecc.

John Schmitt, *La metrica di Fra Jacopone*. Studio acuto e diligente, che contiene quanto di più serio si sia scritto finora in Italia sulla genesi e sui primi svolgimenti dell'endecasillabo. Non è il caso d'entrare nella piccola discussione di fatti particolari: sia lecito piuttosto esprimere un caldo rimpianto per questo nobile studioso così immaturamente spento, lungi dalla patria, in un ospedale di Roma. Ecco le conclusioni del suo lavoro: „Nei canti di Jacopone si trovano ancora due tipi principali di endecasillabi ed uno di dodecasillabi, i quali poi possono modificarsi, per la ragione che il tipo più forte esercita un'attrazione sul più debole. La tendenza è sempre quella di creare un tipo unico d'endecasillabo, ma questo fine, per influssi contrari, non si poteva raggiungere, e fu abbandonato. La varietà prodotta dalla fusione di elementi così differenti più tardi si riconobbe come principio d'arte. I tre tipi principali che poi si suddividono in altri tipi secondari, sono di provenienza diversa: essi in sostanza risalgono a prototipi latini. Nella strofe di Jacopone si seguono promiscuamente . . . Molto di rado si trovano nel Nostro strofe intere composte di saffici, di soli aselepiadei o di soli doppi senari; nella più parte dei casi sono mescolati in modo da produrre una certa armonia . . . Importa sempre riconoscere che gli endecasillabi di Jacopone non ci offrono ancora l'unità relativa che raggiunsero dopo; sono ritmi diversi in procinto d'unirsi, e quindi rappresentano nello svolgimento ritmico una tappa già abbastanza avanzata“. Importanti e ben definiti i riscontri fra le vicende dei tipi d'endecasillabo e quelle del verso spagnuolo *de arte mayor*, sul quale anche ci ha lasciato un buono studio il compianto romanista.

Cesare de Lollis, *Un frammento di canzoniere provenzale*. In un codice di proprietà privata contenente i *Mirabilia Romae* ed una *Historia romana* affine a quella di Paolo Diacono, sono alcuni fogli palinsesti di un canzoniere provenzale perduto, il quale dalla scrittura sembra appartenere alla fine del sec. XIII o al principio del XIV. Sono poesie di G. de Berguedan, G. de Montanhagol, Peire Milo, Peire Rogier. Il canzoniere dovè aver stretta affinità con quello di Bernart Amoros, e con IK. La scrittura delle canzoni è appena riconoscibile e il più delle volte interamente raschiata.

Giulio Bertoni, *Intorno alle questioni sulla lingua nella lirica italiana delle origini*. Contro la teoria che sostenne il sig. I. Sanesi nel suo articolo *Il toscaneggiamento della poesia siciliana* (*Giorn. stor. lett. ital.* XXXIV, 354), qui si afferma l'esistenza di un volgare illustre, sia pure vago e impreciso nei suoi contorni; una specie di lingua letteraria alla quale tutti tendevano, quasi inconsciamente. Il Monaci aveva accennato a Bologna, come a un luogo dove l'incontro di studenti e letterati potè facilitar lo scambio di forme dialettali

e favorire lo sviluppo d'una comune lingua letteraria; il Bertoni vorrebbe che oltre Bologna si tenessero presenti Lucca, Firenze, Palermo, centri di scuole poetiche in cui potè prepararsi la fusione delle parlate dialettali.

Codesto problema della lingua nei primi poeti italiani si trascina da un pezzo: come tante altre questioncelle stantie che gli studiosi si divertono ad agitare senza venirne a capo. Finchè non sarà fatta una ricerca precisa, metodica, sui canzonieri più antichi e sui loro rapporti, nessuna ipotesi avrà una base solida. Attendiamo dunque — e frattanto occupiamoci d'altro.

N. Zingarelli, *Ricerche sulla vita e le rime di Bernart de Ventadorn*. APPENDICE. In aggiunta al suo scritto pubblicato nel fascicolo precedente, lo Z. dà qui il testo, con versione e note, di cinque canzoni che hanno importanza per le sue ricerche. Il testo non è propriamente critico, ma è abbastanza ben fondato per valer come tale.

ANEDDOTI. Alessandro Sepulcri, *Intorno a 'bistia' ed 'ustium' nel latino volgare*. È noto il dissenso dei glottologi intorno al lat. *bestia*. Il Parodi aveva postulato un lat. volg. *bistia*, con *i* per azione combinata del gruppo *st* ed *i*; ora il Sepulcri rintraccia effettivamente tale forma in vari testi. Così per ostium *uscio*. Si è discusso se sia *ō* oppure *ō̄*; molti glottologi, tra cui il Gröber e il Parodi, hanno postulato *ustium*; qualche esempio di tal forma già era noto. Altri ne aggiunge il Sepulcri. Come avvenne il mutamento della tonica? Per influsso di *st* + *i* (Parodi), o da *austium* *ustium* dopo preposizione accentata (Meyer-Lübke)? Il S. crede piuttosto che il gruppo *st*, come *ss*, *sc*, *sp*, ecc. muti sempre nel lat. volg. *ē* in *i*, ed *ō* in *u*. Poichè egli si propone di chiarir meglio il fatto in un prossimo studio, non è il caso d'insistere: per ora non ci sembra scossa l'ipotesi del Parodi.

F. Novati, *amnare*. *Amnavit* si legge in un'iscrizione sopra un vaso africano d'argilla, forse del VI secolo. È da aggiungere agli archivi ponderosi della lotta dibattuta intorno al problema *andare*, *aller*, ecc.

C. Pascal, *Una leggenda medievale (Il bacio delle catene di S. Pietro)*. Redazione in parte nuova (da un codice ambrosiano).

L. Torretta, *Ancora del 'Wälscher Gast'*. Due libri dell'Oswald e di A. E. Schönbach riferentisi, in parte, all'opera di Tommasino di Circularia, erano sfuggiti all'A. quando pubblicò nel primo fascicolo degli *Studi* un saggio intorno a quello scrittore. Questa noterella rimedia alla dimenticanza e non contiene nulla di particolarmente osservabile.

BULLETTINO BIBLIOGRAFICO.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

Le Moyen-Age, revue d'histoire et de philologie. 2^e série, Tome X.

Janvier-février 1906.

COMPTES-RENDUS

S. 45 f. Besprechung von Eugenio Donadoni, Sull'autenticità di alcuni scritti reputati danteschi.

Mars-Avril 1906.

S. 120. G. Paris, *La littérature française au moyen-âge*. 3^e éd. (Anzeige von A. Vidier.)

Mai-Juin 1906.

S. 121—133. A. Rey, *Pierre de Rousseville et la Conciergerie de Gouvieux*. Str. 34 von Villon's *Petit Testament*, Str. 92 des *Grand Testament*, werden Merebeuf und Nicolas de Louvieux, wie A. Rey statt Louviers liest, zwei aufgeblasene Parvenüs, mit Geschenken bedacht, deren satirische Bedeutung hier näher beleuchtet wird. Sie erhalten zunächst alte Münzen in je einer Eierschale, dann „bestimmt“ Villon (so wird „Pierre de Rousseville ordonne“ erklärt. Den vorletzten Vers der Str. 34 liest A. Rey „Pour donner, en attendant mieulx“ statt „pour le donner entendre mieulx“ mit Hinweis auf Str. 28 des *Pet. Test.* „en attendant de mieulx avoir“) Pierre de Rousseville als Testamentsvollstrecker. Dieser Mann soll den reichen Protzen „escus tieulx que le Prince donne“ verteilen. Mit „le Prince“ ist bekanntlich „le Prince des Sots“ gemeint, zugleich enthält der Ausdruck, nach A. Rey's Vermutung, einen kühnen Hinweis auf den König von Frankreich, der als schlechter Zahler berüchtigt war. Über die „conciergerie de Gouvieux“ (bei Chantilly) erfahren wir Näheres. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war das Schloß verfallen, eine Ruine, das Amt eines „concierge“ war unnötig geworden. Pierre de Rousseville, selbst mittel- und obdachlos, soll Louviers und Merebeuf auf ein imaginäres Geldgeschenk eine Summe in Spielfennigen vorschiesen; das wäre der Sinn der schwierigen Stelle. — *Comptes-Rendus*: S. 157—161. Albert Metcke, *Die Lieder des altfranzösischen Lyrikers Gille le Vinier* (A. Guesnon sieht als Verfasser des ersten von Metcke publizierten und Gille le Vinier zugeschriebenen Gedichtes vielmehr den Châtelain d'Arras an, dessen Erwähnung im Envoi „li chastelains d'Arras dist en ses chans“ usw. Metcke als Zitat auffaßt. Textverbesserungen und Deutungen). — Adolf Tobler, *Mélanges de Grammaire française trad. Max Kuttner et Léopold Sudre* (G. Huet). — L. Barrau-Dihigo et R. Poupardin, *Cartulaire de Saint-Vincent de Lucq aus Revue de Béarn et du pays basque* (A. Vidier).

Juillet-Août 1906.

S. 199—204. F. Lot, *Aleran, comte de Troyes* (Ergänzung zu *Romania* 1904, Aprilnummer. *Aleran de Troiesin* in *Aye d'Avignon* und Entgegnung auf die Schrift des Abbé Pétel, *Aleran I et Aleran II*, Note historique sur les Comtes de Troyes du IX. siècle, in *Mém. de la Soc. académique de l'Aube* 1904. Lot hält seine Annahme aufrecht: „vu le titre traditionnel de Comte de Troiesin accolé à Aleran, j'avais conclu que le récit épique du IX. siècle où son nom a dû figurer était antérieur à l'année 844 date à laquelle le comte fut créé marquis de Gothie.“) — *Comptes-Rendus*. Sancti Francisci Assisiensis, vita et miracula . . . auctore Fr. Thoma de Celano ed. P. Eduardus Alençonensis (P. Ubald d'Alençon).

Septembre-October 1906.

COMPTEs-RENDUS:

Carl Voretzsch, *Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur* (G. Huet).

Novembre-Décembre 1906.

COMPTE-RENDUS:

Paul Sabatier, Examen de quelques travaux récents sur les Opuscules de Saint-François (Ch. Guignebert). — J. Viard et E. Déprez, Chronique de Jean le Bel [Société de l'hist. de France] (Armand d'Herbomez). — Robert Huntington Fletcher, The Arturian material in the chronicles, especially those of Great Britain and France (G. Huet). — D. Ursmer Berlière, Un ami de Pétrarque, Louis Sanctus de Beeringen (A. Vidier).

Janvier-février 1907.

COMPTE-RENDUS:

S. 30—33. F. Picavet, Esquisse d'une histoire générale et comparée des philosophies médiévales 2^e éd. (Henri Labrosse). — Anzeige der von Berthaud frères (Paris) unter Leitung von H. Omont unternommenen Herausgabe von Wiedergaben in fac-simile von Handschriften und Miniaturen (darunter Miracles de Notre-Dame XV. s. 2 Bde. zu 15 fr.) und eines ähnlichen belgischen Unternehmens (Haus Mosch und Thron in Brüssel). — Lang, Old Portuguese Song (aus Festschrift für A. Mussafia). (G. Huet) — P.-A. Geijer, G. Paris (aus Studier i modern sprakvetenskap. Upsala 1905.).

F. ED. SCHNEEGANS.

Mémoires de la Société Néo-philologique de Helsingfors. IV. Helsingfors 1906.

S. 1—49 (dazu Berichtigungen S. 397—401). Oiva Joh. Tallgren, La *z* y *ç* del antiguo castellano iniciales de sílaba estudiadas en la inédita *Gaya de Segovia*. Das der Untersuchung zugrunde gelegte noch unedierte Werk, dessen Herausgabe Tallgren vorbereitet, „*Gaya ó Consonantes de [Pero Guillén de] Segovia*“ ist ein reichhaltiges Reimbuch des XV. Jahrhunderts. Die im Altspanischen getrennten Laute, tonloses *ç* und tönendes *z*, werden im Silbenanlaut in dem von dem Text gebotenen Wortmaterial auf ihren Ursprung hin untersucht. Schwierigere Fälle werden eingehend besprochen so *arze* (> arcerem durch Metathesis), *manzilla*, *pinzel*, *poncella*, *rrenzilla*, *vzeda*, *pecear*, *fázia*, *estopazo*, *faza*, *fuzaña*, *manzera*, *çerazo*, *çerezo*, *areozar*, *verguença*, *marfussa*, *zague*, *honçejera*, *haça*, *baça*, *escuerça*, *goço*, *-a*, *e*, *mançana*, *poçoña*, *alcaduuy*, *alferza* usw. Für lat. interv. *cj* und *tj* wird als regelmäßige Entwicklung span. *z* mit Sariohandy angenommen. Die Wörter mit *ç* aus lat. interv. *cj* bedürfen besonderer Erklärung; *ç* gibt einen fremden Laut unvollkommen wieder in *Pruça* (nspan. Prusia), *Niça*, *coraça* (> prov. *coirassa*), *paliçala*, *pelliza* usw. Schwierigkeiten bereiten *cabeça*, *coraçon*.

S. 51—233. Torsten Söderhjelm, Die Sprache in dem altfranzösischen Martinsleben des Péan Gatineau aus Tours eine Untersuchung über Lautverhältnisse und Flexion, Vers und Wortschatz. (Wertvoller Beitrag zur Kenntnis des Nordwestfranzösischen, mit genauer Scheidung der Sprache des Dichters und des Anteils der Schreiber der Hs. des Martinslebens.)

S. 237—316. Hugo Fipping, Zur Theorie der Analogiebildungen. (Auf Grund der von Jespersen „Zur Lautgesetzfrage“ aufgestellten Scheidung zwischen

„erhaltenden Analogiebildungen“ und „schaffenden Analogiebildungen“ werden Erscheinungen der Lautentwicklung in den nordischen Sprachen erklärt.)

S. 321—362. Artur Långfors, *Li Ave Maria en roumans par Huon le Roi de Cambrai* publié pour la première fois. (Das von G. Paris, *Alexis* p. 211 s. und von P. Meyer, *Romania* I p. 207 erwähnte Gedicht, Variationen über die Silben und Buchstaben des Ave Maria und Paraphrase der Textesworte „Gracia plena, dominus tecum, benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui“, wird als Werk von „Li Rois de Cambrai“ erkannt und publiziert. Im Anhang wird, nach erklärenden Anmerkungen, eine anonyme Ave Mariaparaphrase in Helinandstrophen abgedruckt, deren Strophen mit je einem Wort des Engelgrufses anfangen und schließeln.)

S. 365—396. J. Poirot, *Quantité et accent dynamique* (travail du laboratoire de physiologie à l'Université de Helsingfors, Section de phonétique expérimentale). (Kritik der Theorie von Erik Rosengren, für den der Accent nicht auf der expiratorischen Stärke, sondern auf der Länge der Silbe beruht. Ohne die Auffassung Rosengren's in ihrem ganzen Umfang zu teilen, führen experimental-phonetische Beobachtungen Poirot dazu, der Quantität eine wichtige Rolle in der Accentbildung zuzuschreiben. Er nähert sich der Auffassung von Saran, für den die Empfindung der „Schwere“ einer Silbe entsteht aus Tonstärke, Quantität, musikalischer Höhe.)

S. 403—409. M. Wasenius, *Liste des travaux sur les langues et littératures modernes publiés en Finlande 1902—1905*: Mit Stolz darf die finnländische Philologenschule auf ihre Tätigkeit in diesen drei Jahren zurückblicken, in denen 55 Gelehrte sich mit etwa 130 Abhandlungen an der philologischen Arbeit beteiligt haben.

F. ED. SCHNREGANS.

Nachtrag zu Ztschr. 31, 608.

Daß *estraier* nur Adjektiv sein kann,¹ beweisen am besten folgende Stellen: Rusteb. II, 242 (Henschel): *Estraier et seul me lessierent*, ferner Perceval Rochat S. 46: *chëue sui en povretés, si me lairés . . Trestote sole et estraiere*, klagt Percevals Schwester. Fergus II, 20: *La karue que il tenoit Laisse estraiere enmi la place*, Rigomer 8396 *La dame remest estraiere* (im Reim), 13241 *Maint bon cheval anblant et bler I ot le jour tout estraiier*. Ich verweise noch auf Fier. 126: *li destriers s'est estraiers remes*, das schon bei Diez I steht.

¹ Ztschr. XXII, 89 erklärt auch Andresen im Glossar wiederum unser Wort mit „herumirren“; also als Verb. — Im kleinen Cliges-Glossar, wo das Wort mit „unstet, irrend“ erklärt ist, ist „herrenlos, verlassen“ statt dessen einzusetzen.

W. FOERSTER.

Marie de France et la Légende de Tristan.

(s. Ztschr. XXXII, 161.)

II.

Ne serait-il pas possible maintenant d'apprécier avec une suffisante exactitude l'influence que Marie a exercée sur la littérature de son temps? D'où lui est venue à elle-même l'idée de ses contes, c'est ce qu'il n'est pas facile de déterminer, mais nous savons par un contemporain¹ quel succès ils ont obtenu parmi les seigneurs et les dames de la cour d'Henri II. Thomas, qui écrit pour le même public, et qui a entrepris de remettre au goût du jour un vieux poème de langue un peu archaïque et d'allure probablement surannée, n'a garde de négliger cet élément d'actualité. Tristan était déjà représenté dans son original comme capable à l'occasion de jouer des lais sur la harpe. Sous l'influence de Marie, et pour plaire aux lecteurs de Marie, Thomas va s'ingénier à développer cette rapide indication. Ce ne sera plus comme par hasard et pour se tirer d'affaire que le héros chez lui jouera des lais: ce qui n'avait été que l'expédient d'un neveu de roi déguisé en jongleur devient l'occupation favorite d'un virtuose. Tristan enchante la cour du roi Marc par ses lais; Tristan charme Iseut de ses lais; et quand il s'en va en Petite Bretagne la reine ne sait mieux tromper sa douleur qu'en jouant sur la harpe un lai que lui avait appris son amant. Voilà désormais une tradition établie: le moyen-âge ne séparera plus Tristan de sa harpe, et il aimera à croire que c'est sur cette harpe qu'ont résonné pour la première fois les plus beaux et les plus fameux d'entre les lais de Bretagne.² Aujourd'hui encore ce n'est pas autrement que nous nous figurons les choses: tel a été le charme des vers de Thomas. Mais ni Bérout, ni Eilhart d'Oberg, ni naturellement le vieux poète français

¹ Denis Piramus, éd. Ravenel, v. 35—48. Piramus a l'air de parler encore sous l'impression toute fraîche du succès de Marie. On ne peut donc guère mettre sa *Vie de Saint Edmund* plus tard que 1170 ou 1175. Si on acceptait cette inférence, cela fournirait un élément assuré pour la datation de *Parténopé*.

² Voir Gottfried, v. 19200—208. Le passage, en substance, vient sans doute de Thomas, mais on sent déjà dans les vers du poète allemand comme une idéalisation de la figure de Tristan: nous sommes au XIII^e siècle et la légende va se transformant et se précisant.

qu'ils suivent de près ne s'étaient fait cette idée de Tristan ou des lais. Et il est infiniment douteux que Thomas s'en fût avisé, si Marie ne l'y eût aidé. L'auteur des *Lais* a donc marqué d'une très distincte empreinte la plus belle des légendes du moyen-âge. Et ce n'est sans doute pas un mince titre d'honneur pour elle. Mais voilà que Thomas à son tour trouve des imitateurs et que les lais vont commencer leur surprenante carrière. Il y a longtemps qu'on a signalé des points de ressemblance entre *Horn* et le *Tristan* de Thomas,¹ et il n'est pas douteux qu'en plus d'un passage du premier poème nous ne trouvions un écho du second. Cela s'explique facilement. La chanson de *Horn*, si originale, si vigoureuse, n'est pourtant qu'un remaniement d'un poème plus ancien;² c'est une mise à la mode courtoise d'une „geste épique“ brutale de l'âge antérieur. Mais c'est précisément ainsi que, malgré la différence des sujets et à prendre les choses en gros, on pourrait définir le *Tristan* de 1170. Les deux Thomas poursuivent une œuvre très analogue; et de même que l'auteur de *Tristan* s'aide de Wace et de Marie, l'auteur de *Horn* met à contribution l'auteur de *Tristan*. En particulier le célèbre passage où, devant les fils du roi Gudred et leur soeur Lemburc ravie, Horn fait entendre la céleste harmonie du lai de Batolf, n'est qu'une brillante variation de l'épisode des lais de harpe à la cour du roi Marc, et Horn est ici simplement un disciple habile du héros de Thomas.³ Batolf est l'équivalent de Graelent ou de Guirun et il n'est pas jusqu'au savant prélude du concert qui n'ait avec ses détails caractéristiques passé d'un poème dans l'autre.⁴

Marie écrivait en Angleterre, et probablement aussi les auteurs de *Tristan* et de *Horn*. Mais déjà les *Lais* avaient passé le détroit: Gautier d'Arras qui, nous l'avons vu, proteste vivement contre les mensonges qu'ils contiennent en atteste par là la popularité. Chrétien de Troie lui-même qui va devenir le grand maître du roman français rend hommage à Marie dans son *Erec*. Mabonagrain vient d'être

¹ Dans un article sur *Les Auteurs de Tristan et de Horn*, *Rom.*, XV [1886], M. Söderhjelm a rassemblé nombre de „passages à peu près correspondants“ des deux romans; son dessein, il est vrai, est de montrer que le style est si différent qu'on ne peut attribuer les deux œuvres au même auteur; mais du point de vue de la matière et du „thème“, ses rapprochements n'en sont pas moins significatifs. Voir aussi Wissmann, *Anglia*, IV, 393s.

² C'est un fait qui me semble avoir été mis hors de doute par M. Schofield, *Pub. of the Mod. Lang. Assoc. of America*, 1903, p. 54—66.

³ Cf. Schofield, art. cité, p. 60. Après avoir cité les vers 2830—844, il ajoute: „Thomas, in composing this part of his poem, evidently wrote with the *Tristan* in mind, here imitating the scenes in which that hero figured as a stranger at the courts of Cornwall and Ireland“.

⁴ En effet les vers 3544—573 de Gottfried m'ont tout l'air de s'accorder exactement avec le passage de la chanson de *Horn* où Horn *prélude* avant de jouer le lai de *Batolf* (v. 2830—38). (Le portrait de Tristan qui dans Gottfried précède le prélude semble bien venir de Thomas aussi. Voir Bédier, *ouvr. cité*, I, 52, n. 1 et Piquet, *ouvr. cité*, p. 112). Ceci suppose Thomas comme intermédiaire entre Gottfried et l'auteur de *Horn*.

vaincu par Erec et désormais pourra sortir du verger où le tenait confiné l'affection trop exclusive de son amie: tout le monde se réjouit:

- 6183 Et cil qui el vergier estoient
 D'Erec desarmer s'aprestoient
 Et chantoient par contançon
 Tuit de la joie une chançon;
 6187 Et les dames un lai troverent,
 Que *le lai de foi* apelerent.¹

Nous reconnaissons sans peine l'idée chère à Marie: le lai est fait pour perpétuer le souvenir d'une „aventure“ et c'est pourquoi le nom qu'il reçoit importe tant. A vrai dire, il semble même que nous ayons là un épilogue à la manière de ceux des *Lais*: il y a plus qu'une allusion faite en passant à l'œuvre récente de Marie, on sent comme le désir de reproduire, en même temps que leur merveilleux particulier, la forme extérieure de ces gracieux contes que l'Angleterre venait d'envoyer à la France: toute l'„aventure“ de la Joie de la Cour forme dans Erec comme un „lai“ qu'il serait facile d'en détacher et qui se distinguerait de ceux de Marie moins par la forme et l'agencement que par l'inspiration.

Chrétien ajoute:

- 6189 Mes n'est gueires li lais seüz,

et ce vers soulève une question intéressante. „Su“ par qui? Le verbe est au présent, et il ne peut guère s'agir que des contemporains de l'auteur: c'est parmi eux qu'on a oublié, ou tout comme, le lai de la Joie. Peut-être la chose allait-elle de soi: car quelle apparence qu'un lai fait pour commémorer une aventure à laquelle avaient pris part, dans le lointain passé, les héros presque fabuleux de la Table Ronde eût survécu jusqu'en plein XII^e siècle? Ne prenons pas le passage trop au sérieux: évidemment il n'y a ici qu'une fiction ingénieuse:² les lecteurs français de Marie — et il n'en devait pas manquer autour de Chrétien — qui avaient appris chez elle l'existence de cette curieuse coutume des Bretons devaient être charmés, arrivant à ce passage d'*Erec*, de trouver cette coutume, pour ainsi dire, mise en action, d'assister presque en personne à la naissance d'un lai breton.³ Oui, — Marie l'attestait, — c'était bien ainsi que les choses se passaient jadis dans ce mystérieux pays de Bretagne, et décidément l'auteur d'*Erec* était bien renseigné.

¹ Ed. Foerster, *Rom. Bibliothek*, 1896, p. 159. Avec Gaston Paris (*Journal des savants*, 1902, p. 306) je mets *Erec* vers 1168.

² C'est aussi ce qu'indique M. Gröber dans son *Grundriss*, II, I, 660; mais la raison qu'il en donne ne me semble pas très sûre. Je doute fort qu'au moment de la composition d'*Erec* nos poètes lyriques se fussent déjà exercés à écrire des lais français.

³ Le lai du *Lecheor* est tout entier fondé sur une fiction du même genre. Cf. *Zeitschr. f. rom. Phil.*, [XXIX] 1905, p. 53—54.

Mais nous qui sommes moins confiants que les gens du XII^e siècle, tout cela nous donne des soupçons. Si le lai de la Joie n'a jamais, en dehors des pages de Chrétien, résonné sur une harpe bretonne, que faut-il penser du lai de Batolf? Ne serions-nous pas là aussi en présence d'une fiction?¹ Cela ne semble guère douteux. Pour en juger autrement, il faudrait d'abord prouver que Batolf, l'auteur supposé du lai, a jamais existé. Or il se peut que quelques uns des héros du poème nous renvoient à des personnages historiques, mais qui oserait l'affirmer de l'insignifiant Batolf? Son nom, comme celui du lai, n'est mentionné que dans un seul passage, et ce passage ne se trouvait nullement dans le vieux poème français que remaniait Thomas: nous avons vu que c'est une addition qui a été suggérée au remanieur par un épisode du *Tristan* de 1170.² Clairement le personnage de Batolf a été créé pour des fins littéraires, et le lai qu'il est censé avoir composé a la même origine et la même destination. On trouvera peut-être que nous nous donnons bien de la peine pour prouver ce qui est assez clair de soi. Aucun manuel de littérature n'a encore nommé le lai de la Joie et le lai de Batolf parmi les œuvres perdues du XII^e siècle. C'est vrai, mais en revanche combien de fois n'a-t-on pas cité, avec un profond sentiment de leur importance, les vers où Thomas nous montre Horn en train de jouer sur la harpe le même lai de Batolf! Le passage, nous dit-on volontiers, nous donne des renseignements qu'on chercherait vainement ailleurs sur le mode d'exécution des lais bretons. On les trouverait déjà, croyons-nous, chez Thomas ou à son défaut chez Gottfried de Strasbourg, car c'est de *Tristan* qu'ils viennent. Prenons garde d'attribuer une valeur documentaire trop certaine à des détails qui ne sont que l'écho d'une mode littéraire. L'auteur de *Horn* lui-même ne prétend pas ici peindre d'après la réalité contemporaine: il nous laisse clairement entendre qu'il situe sa scène dans un passé éloigné:

- 2821 Tut en renc en apres fud la harpe liueree
 A chascun pur harper fud lores cummandee
 E chescun i harpa a plosors bien agreee.
 A cel tens sorent tuit harpe bien manier
 2825 Cum plus fu gentile hom e plus sout del mester.³

¹ Cf. Schofield, art. cité, p. 61: "We cannot conclude from the narrative of Thomas that there really existed a lay on the subject of Horn's love, and it is quite improbable that the lay of *Batolf* sung by the hero himself publicly at the Irish court dealt with that theme". Mais, continue M. Schofield, il est au contraire très vraisemblable qu'il ait existé un lai breton dont Batolf était le héros. Et il suggère que ce lai pouvait bien nous redire la même histoire que Gaufrey de Monmouth nous raconte de Baldulph le Saxon, (L. IX, ch. I, éd. San-Marte, p. 122). C'est possible, mais le doute est permis.

² Cf. Schofield, art. cité, p. 59: "That this is a late addition is obvious if only from the fact that Horn is pictured as singing it in Ireland before his love was consummated, during the period of his first separation from Rimenhild, while he was ignorant of her condition".

³ Ed. Brede et Stengel, p. 152.

Cette époque, c'est naturellement celle où l'auteur de *Tristan* place la scène des lais de harpe à la cour de Marc. Passant à cet autre Thomas, nous trouverons-nous sur un terrain plus solide? Devons-nous voir dans le lai *Guirun*, le lai de *Graelent*, le lai de *Tisbé*, le lai de *Didon* plus que de simples motifs de décoration? Notons que dans le poème de *Tristan*, à la différence de *Horn* et d'*Erec*, ces lais ne sont pas rattachés à la trame du roman: ils nous renvoient à des „aventures“ parfaitement indépendantes. S'il y a fiction, elle n'est donc plus aussi patente. Thomas peut très bien avoir pris ces titres et ces sujets autour de lui, dans la littérature et la musique de son temps. Et c'est bien ce que les critiques admettent d'ordinaire. Il est vrai que sur les lais de *Graelent*, de *Tisbé*, de *Didon* jusqu'à ces derniers temps on ne se prononçait guère.¹ Il n'en était pas question dans les fragments conservés de Thomas, et qui nous assurait qu'il n'y fallût pas voir une addition de Gottfried? Mais sur l'unique lai dont ces fragments fassent mention, tout le monde semble d'accord, et qu'il s'agisse d'une étude sur la légende du cœur mangé ou d'une revue des œuvres françaises du XII^e siècle, on ne manque pas de citer en bonne place le lai *Guirun* dont on déplore la perte. Récemment M. Bédier, au cours de sa reconstitution critique, s'est montré incliné — avec toute raison, croyons-nous, — à restituer à Thomas la mention des autres lais énumérés par Gottfried. Et il prend soin de montrer les points d'attache visibles ou possibles avec la réalité. Le lai de *Graelent* „ne peut être, comme le remarque Hertz (p. 512), que celui-là même dont nous avons conservé une forme narrative (*Poésies de Marie de France*, édit. Roquefort), le conte de fées que Marie de France intitule *Lanval*.“ Quant au lai de *Tisbé*, „d'anciens jongleurs bretons ont dû [le] colporter parmi d'autres thèmes antiques.“² Il est possible que M. Bédier ait raison ici aussi; mais son explication suggère pourtant de graves doutes. Est-il bien assuré d'abord qu'on trouve „par ailleurs, et plus anciennement qu'on ne le dit d'ordinaire, cette qualification de *lais bretons* appliquée à des contes de l'antiquité classique, lai d'*Orphée*, lai de *Narcisse*“?³ Les plus anciennes mentions d'un lai d'*Orphée* se trouvent, à notre connaissance, dans le Conte de l'*Espine* et dans une des versions de Floire et Blanchefleur.⁴ Or

¹ Le lai *Tristan* étant attribué à Tristan lui-même, l'artifice était ici trop visible pour qu'on s'y arrêtât.

² Ouvr. cité, I, 55, continuation de la note 2 de la page 52. — Il faudrait ajouter le lai de *Didon*, qui a autant de droit — et probablement aussi peu — d'être considéré comme „lai breton“ que *Tisbé*.

³ Ibid. M. Bédier ajoute „cf. Brugger, *Zeitschrift für franz. Spr. u. Lit.*, XX (1999), p. 154“. A l'endroit indiqué, M. Brugger se borne à affirmer que le lai d'*Orphée* (que nous ne connaissons que par une traduction anglaise) étant de tout point semblable aux autres „lais bretons“ doit être lui aussi un „lai breton“: cette légende grecque est devenue celtique si elle a été transmise aux Français par les Celtes. Sans doute, mais l'a-t-elle été?

⁴ Voir p. 266 n. 4 et 5. Le passage de *Lancelot* (v. p. 266) vient peut-être directement des vers de l'*Espine*.

ces deux poèmes sont certainement postérieurs au *Tristan* de Thomas et nous noterons qu'ils en ont probablement subi l'influence. Quant au lai de *Narcisse* je n'y connais aucune allusion. Nous avons un poème de *Narcissus* assez ancien,¹ qui dans un des manuscrits est désigné du nom de lai:² mais si je ne me trompe ce manuscrit est du XIII^e siècle. En second lieu le conte de *Graelent*, tel que nous le possédons, n'est qu'une mise en œuvre assez habile de matériaux empruntés à plusieurs poèmes de Marie, en particulier à son *Lanval*.³ Nous ne sommes pas par là autorisés à conclure à l'existence d'un lai lyrique de *Graelent*. A vrai dire, il n'est pas impossible que l'auteur du conte ait emprunté sa matière à Marie, et le nom de son héros à Thomas.⁴ Arrivons enfin au lai *Goron*: son existence indépendamment du poème de *Tristan* n'est guère mieux assurée. Les mentions qu'on en retrouve dans *Anstis* et la chanson de *Loquifer* semblent inspirées directement par le passage de Thomas.⁵ Il n'y a peut-être pas beaucoup plus de raison de croire à l'existence d'un lai *Goron* qu'à celle d'un lai de la Joie ou d'un lai de Batolf. Ce sont des manifestations différentes d'une même mode littéraire, dont nous voyons le point de départ dans Marie. Il reste, dira-t-on, que Thomas à propos de *Goron*, esquisse en quelques vers une aventure indépendante de son *Tristan*. Soit, mais nous ne prétendons nullement que vers 1170 il n'ait cœuru des récits oraux ou ne se soit transmis des

¹ G. Paris le regarde comme antérieur au roman de *Troie* (*Journal des Savants*, 1902, p. 352, n. 2). Les allusions, et quelques unes très anciennes, à une chanson (:poème narratif) de *Narcisse* ne manquent pas (voir Birch-Hirschfeld, *Über die den provenzalischen Troubadours bekannten epischen Stoffe*, p. 14), mais nulle part on ne mentionne un lai.

² Voir *Grundriffs*, II, I, 593.

³ Cf. *Zeitschr. f. rom. Phil.*, XXIX [1905], p. 19—29.

⁴ Ce point demanderait peut-être qu'on s'y arrêtât un peu. Mais notre dessein est surtout d'étudier Marie dans ses rapports avec la légende de *Tristan*. Nous ne pouvons qu'indiquer en passant de quel côté nous cherchions la solution des nombreux petits problèmes que pose notre manière de concevoir l'histoire des „lais“.

⁵ Voir p. 166 n. 3. Dans les *Strengleikar*, le lai de *Gurun* se termine par cette phrase: „Bien des gens disent ce conte d'une autre façon, mais je n'ai rien lu que ce que je vous ai rapporté“. (Ed. Keyser et Unger, p. 61.) Ce qui peut, semble-t-il, s'interpréter ainsi: partant d'un lai lyrique, c'est à dire d'une chanson de *Gurun* notre auteur, en cela imitant Marie, veut expliquer quelle est l'origine de cette chanson; il la cherche naturellement dans une „aventure“, et cette aventure il nous la rapporte telle qu'il la lue: d'autres, il est vrai, pour expliquer l'origine de la même chanson [c'est à dire au fond du „nom“ de la même chanson] racontent une autre aventure. Il est permis de voir dans ces derniers mots une allusion à Thomas. C'est probablement à lui qu'est empruntée la mention du „lai *Gurun*“ [= *Guirun*, *Goron*]. L'auteur de *Graelent* ne trouvant qu'un nom dans le *Tristan* pouvait y adjoindre telle légende qu'il lui plairait; l'auteur de *Gurun* trouvait dans le même roman un nom plus le sommaire d'une aventure, et s'il préférait en conter une autre à cette occasion il croyait peut-être habile de marquer sur ce point son prétendu désaccord avec Thomas: l'artifice s'y couvrait d'un faux air de vraisemblance.

traditions écrites sur un certain Goron, ou sur un certain Graelent, pas plus que nous ne nions l'existence vers la même époque de certaines légendes concernant Tisbé ou Didon. Tout ce que nous avançons, c'est que les vers de Thomas ne nous renvoient pas nécessairement à des *lais bretons*, de quelque façon qu'on interprète le terme.¹ C'est dire par exemple que la légende du cœur mangé n'est pas forcément d'origine celtique.

Jusqu'à présent nous n'avons fait aucune allusion aux *lais français*, ou descorts comme on les appelle aussi. Nous savons que c'est au XIII^e siècle que se trouve leur période de floraison; mais à quelle époque faut-il en placer l'origine? Au moment où Marie attire l'attention du public d'Angleterre et de France sur les *lais bretons*, nos poètes lyriques ont-ils déjà commencé à imiter les mélodies celtiques et à y adapter des paroles françaises — si c'est bien ainsi qu'il faut se représenter le rapport entre les deux genres? C'est peu probable. Mais la question est obscure et complexe, et on ne parviendra à y voir clair, croyons-nous, que si l'on distingue soigneusement deux courants, deux directions très différentes. D'une part nous avons des chansons françaises, appelées *lais*, que leur structure rythmique et musicale met tout de suite à part dans l'œuvre de la lyrique contemporaine: elles suivent une évolution qui aboutit au lai de Machaut, de Deschamps et de Froissart. Pris comme désignation de ce genre, le terme lai, déjà ancien dans la langue, ne trahit assez vite presque aucune attache avec les Bretons: il se confond bientôt avec le terme descort, puis, sans cesser de vivre et de se transformer en France, passe dans les pays voisins: en Provence et de là en Italie, en Angleterre, en Portugal. L'histoire complète de ces péripéties serait intéressante mais longue et elle nous entraînerait en dehors de notre sujet.² Nous espérons y revenir quelque jour. Pour le moment nous ne voulons retenir que le second courant. Il y a dans la littérature française du XII^e siècle et des siècles suivants toute une série d'allusions aux *lais* qui n'ont rien à voir avec le développement contemporain du lai français. C'est une tradition purement livresque, sans point de contact avec la réalité, qui ne peut par conséquent, sauf exception, nous éclairer sur cette réalité, et qui remonte directement à Marie et à Thomas. On en peut suivre le cours sans peine jusqu'au XIV^e siècle.

Mais avant d'en venir là, il est bon d'observer que le succès du recueil de Marie a déterminé l'apparition d'un assez grand nombre de contes qui, construits avec plus ou moins d'habileté sur le même modèle, prétendent eux aussi se fonder sur des *lais* ou chansons bretonnes et parfois, à l'imitation de quelques uns des

¹ Il est clair qu'il faut appliquer la même critique aux vers de Marie. Nous l'avons tenté autrefois. (*Zeitschr. f. rom. Phil.* XXIX, p. 320—322).

² Nous en avons donné une esquisse bien incomplète et fragmentaire ici même, XXIX, p. 309—310.

poèmes de Marie s'intitulent eux-mêmes lais. Ces imitations se répartissent évidemment sur une période de temps assez étendue, mais il est difficile d'en déterminer rigoureusement la chronologie. Le classement que nous proposons et qui se fonde sur certaines ressemblances ou différences que ces œuvres présentent entre elles ou à l'égard de Marie n'est que provisoire. Parmi les plus anciennes — vers 1170—1180 — nous rangerions *Havelok*, le *Cor*,¹ *Graelent*, *Désiré* et probablement l'*Espine*;² dans les dernières années du siècle (1190—1200), *Tydorel*,³ *Doon*, *Melion*, *Tyolet*; au début du XIII^e siècle *Ignature*, le *Lecheor*, le *Trot*, *Nabaret*; dans la première moitié du XIII^e siècle (1200—1250), nous mettrions des poèmes qui ne se réclament plus d'une chanson bretonne, mais qui, pour s'élever au dessus de la tourbe vulgaire des fabliaux, se vantent du titre de lai que leur a donné leur auteur: l'*Epervier*, l'*Ombre*, le *Conseil*, le *Vair Palefroy*, ou seulement quelque copiste: le *Cort Mantel*, l'*Oiselet*, *Aristote*, *Auberée*. C'est par ce dernier groupe que le mot lai a été transmis à la seconde moitié du XIII^e siècle et au XIV^e siècle avec le sens de fabliau relevé, conte sérieux et même traité en vers. Dans une revue de l'influence de Marie nous ne pouvions oublier ni cette floraison de contes ni cette extension si curieuse du sens du mot lai.⁴ Mais nous avons hâte d'arriver à l'examen des allusions par où se révèle une part peut-être moins remarquée de cette influence.

Nous avons déjà noté dans *Horn* et dans *Erec* deux passages significatifs sur lesquels nous ne reviendrons pas. Mettons à part un groupe de romans où dans la description d'une fête, d'une procession, d'une cérémonie quelconque on mentionne le lai à côté des autres divertissements dont les jongleurs régalaient leurs auditeurs: la chronique du *Mont-Saint-Michel*,⁵ la chanson d'*Elioxe*,⁶ l'*Escoufle*,⁷

¹ Au vers 583 (Ed. Wulff, p. 90), le mot *lai* n'a pas l'air de se rétéler à une chanson et semble désigner le conte lui-même (sous la forme que lui avait donnée Garaduc). Au v. 592 le mot „conte“ désignerait l'adaptation française par Robert Biquet de ce soi-disant original breton. Cf. Brugger, *Zeitschr. f. fr. Spr. u. Lit.*, 1898, p. 140.

² Comparez les deux premiers vers: „Qui que lays tiengne a mençoigne, — Sachiez je nes tiens pas a songe“ avec le passage d'*Ille et Galeron* que nous avons précédemment cité et discuté. Il semble que nous recueillions comme les échos d'une discussion sur l'authenticité des lais.

³ Noter qu'au vers 45 il est question du drap de *Raineborc* (ou Ratisbonne). Or les deux autres mentions que l'on en a recueillies se trouvent dans Bérout (v. 3726) et dans l'*Escoufle* (v. 6704). (Cf. W. Hertz, *Parzival*, n. 144). On peut supposer qu'il y a là les échos d'une mode passagère, et par conséquent dater *Tydorel* à peu près de l'époque du *Tristan* de Bérout et de l'*Escoufle*. Je dois cette remarque à l'obligeance courtoise de M. F. M. Warren.

⁴ Cf. *Zeitschr. f. rom. Phil.*, XXIX, p. 311—312.

⁵ De Guillaume de Saint-Pair. Ed. Michel, v. 767—69.

⁶ C'est le nom donné par G. Paris au poème publié par M. Todd sous le nom de *La Naissance du Chevalier au Cygne* (*Publ. of Mod. Lang. Assoc. of America*, 1889). Voir les passages qui nous concernent cités par G. Paris, *Rom.*, XIX, 334.

⁷ Ed. P. Meyer, v. 731—733.

le *Tournoiement d'Antichrist*,¹ le roman de *la Violette*.² Toutes ces allusions pourraient fort bien à la rigueur dériver simplement du récit que Wace nous fait des plaisirs de la cour d'Arthur. Toutefois il est probable que ce brillant développement de l'auteur du *Brut* aurait fini par pâlir si Marie et Thomas n'avaient contribué à en aviver l'éclat. Mais leur influence directe est indéniable quand on nous mentionne un lai par son nom: c'est le cas pour une chanson du cycle des Lorrains: grande est la fête et les jongleurs y vielent les lais

Que en Bretaigne firent ja li amant.
Del Chevrefoil vont le sonet disant
Que Tristans fist que Iseut ama tant.³

Ici il est évident que Wace ne suffit plus. Ce n'est pas non plus lui qui peut rendre raison de la pittoresque description des noces de Flamenca dans le roman provençal du même nom.⁴ A vrai dire, sous couleur de passer en revue le répertoire varié des jongleurs et des conteurs du XIII^e siècle, c'est toute la littérature romanesque des trois quarts de siècle précédents que le passage résume avec une spirituelle vivacité. Nous ne citons que ce qui relève de Marie:

596 Qui saup novella violadura,
Ni canzo ni descort ni lais,
Al plus que poc avan si trais.
L'uns violal lais del Cabrefoil,
600 E l'autre cel de Tintagoil;
L'us cantet cel dels Fins Amanz,
E l'autre cel que fes Ivans.⁵

Ailleurs on nous montre un roi assis, dans tout l'éclat de la pompe royale, écoutant un lai que lui harpe un jongleur. Et comment ne pas penser au roi Marc? En attendant que le souper soit prêt, le roi Anséis

¹ De Huon de Méri. Ed. Wimmer, v. 482—485.

² Ed. Michel, v. 3089—90.

³ Passage cité par P. Paris, *Romans de la Table Ronde*, I, 13.

⁴ Ed. P. Meyer, tome I, 1901.

⁵ Il n'est question ici que de chant et de musique, et il est très possible, comme l'indiquait M. Paul Meyer dans la première édition de son *Roman de Flamenca* [1865], p. 278, n. 2 et 279, n. 1, que le v. 599 et le v. 601 nous renvoient aux lais lyriques du *Chèvrefeuille* et des *Amants*, tous deux facilement accessibles aujourd'hui dans le recueil de M. Jeanroy, *Lais et Descorts français du XIII^e siècle*. Il se peut aussi que l'allusion soit aux lais lyriques dont Marie se réclame dans ses contes du *Chèvrefeuille* et des *Deux Amants* et dont elle aurait ainsi appris l'existence à l'auteur de *Flamenca* comme à bien d'autres. Il n'est pas très utile de rechercher ce que peuvent avoir été le lai de *Tintagel* ou „celui que fit Ivan“: ils ne doivent peut-être leur existence qu'aux nécessités de la rime. Que les noms en aient été, en tout cas, empruntés à la „matière de Bretagne“ semble confirmer notre hypothèse, plutôt que celle de M. Meyer.

faisoit un Breton vieler
Le lai Guron, coment il dut finer.¹

On nous l'a montré déjà en une autre circonstance qui

seoit sor un bufet d'argent:
Por oblier son desconfortement
Faisoit conter le lai de Graçient.²

Le lai qui calme les soucis finira par prendre une vertu assoupissante. Comme Perceval, dans la continuation de Gerbert, arrivé à un certain château se retire pour dormir, un jongleur vient à sa chambre:

A estive de Cornouille
Li note .j. menestrex sanz faille
Le lai Guron molt dolcement;
Endormis est isnelement.³

Dans le lai de l'*Espine* nous sommes, comme dans *Tristan*, à la fin d'un festin à la cour du roi de Bretagne:

176 Le lai escoutent d'Aelis
Que uns Ireis sone en sa rote,
Molt doucement le chante et note.
Empres celui autre encommence,
180 Nus d'eus ne noise ne ne tence;
Le lai lor sone d'Orpheï.⁴

C'est ce même lai d'*Orpheï*⁵ qu'écoute, dans le *Lancelot* en prose, le roi Baudemagus. Il „tenait sa cour dans une belle prairie, en face du château . . . [Il] était assis dans un grand fauteuil d'ivoire, ayant devant lui un harpeur qui lui notait le lai d'Orphée; il l'écoutait avec plaisir et tout le monde observait le plus grand silence.“⁶ Un roi assis dans une attitude hiératique, écoutant au milieu d'une cour silencieuse le lai d'*Orphée*: c'est là, il est curieux de le noter, ce qu'est devenue au XIII^e siècle la scène si vivante où Marc découvre les talents musicaux de Tristan.

¹ Ansis de Carthage, Ed. Alton, v, 6145—46.

² Id., v. 4975—77.

³ Cité par Mlle J. L. Weston, *Rom.*, XXXV, p. 526. — Voyez un autre exemple de cette influence soporifique des „sons“ (poitevins, cette fois) dans le *Tournoiement d'Antéchrist*, éd. Wimmer, v. 492—496.

⁴ Ed. Zenker, *Zeitschr. f. rom. Phil.*, XVII, p. 233ss.

⁵ C'est aussi le lai d'*Orphée* qu'on entend résonner sur la harpe à la cour du père de Floire (*Floire et Blanchefleur*, éd. du Mériel, p. 231); mais ici les réminiscences „bretonnes“ sont mêlées à des traits qui rappellent le merveilleux mécanique des romans antiques: il y a dans l'épisode comme une fusion, assez habile, des deux traditions. On en peut conclure que le passage n'a pas été écrit très longtemps après *Troie* d'une part, et de l'autre Marie et Thomas.

⁶ Cité par P. Paris, *Les Romans de la Table Ronde*, V, p. 192—3. — P. Paris imprime „la lai d'Orphée“: il y a d'autres exemples de ce féminin.

Le lai, on le voit, est maintenant une des pièces presque nécessaires du bric-à-brac arthurien; d'en mentionner un ajoute tout de suite comme une touche de „couleur locale“. Déjà Chrétien parlant dans son *Vvain* du père de son héroïne, le duc Landunet, nous confie nonchalamment qu'on en „note un lai“,¹ petit détail qui n'a d'autre but que de nous rappeler, si nous étions tentés de l'oublier, que nous sommes en terre bretonne. Quelques années plus tard, Renard, déguisé en jongleur breton, énumère à Ysengrin ébahi tout un riche répertoire où voisinent sans façon les productions variées de „Bretagne“.

- 2389 Ge fot saver bons lais bretons
Et de Merlin et de Foucon,
Del roi Artus et de Tristan,
Del Chievrefoil, de Saint-Brandan.
2393 Et ses tu le lai dame Iset?
Ia, ia, dit-il, godistouet
Ge fot saver, fet il, trestoz.²

C'est encore de la couleur locale, adaptée aux besoins d'une joyeuse parodie.

Notons du reste que le lai ne joue pas toujours un simple rôle décoratif, mais qu'à l'imitation d'un passage connu de *Tristan* il constitue parfois un des ressorts de l'action. On sait comment, en lui jouant le lai de *Didon*, Tristan, déguisé en jongleur, se fait reconnaître d'Iseut, que Gandin vient de conquérir et emmène dans son pays.³ Nous retrouvons la même situation dans un poème qui

¹ Ed. Foerster, v. 2153.

² Ed. Martin, I, 67. Je cite les six premiers vers sous la forme où les donne M. Bédier (*Le Roman de Tristan par Thomas*, II, 127) qui tire du passage un argument en faveur de son hypothèse sur l'origine des lais. Je note qu'au vers 2390, il a remplacé par *Foucon* l'énigmatique *Noton* de l'éd. Martin (cf. Matzke, *Modern Philology*, 1905, p. 54 et n. 1); mais on ne voit pas bien ce que vient faire Foucon parmi les autres noms, tous empruntés à la „matière de Bretagne“. — Il est évident que le Renard est ici plus préoccupé de jeter de la poudre aux yeux du Loup que de faire une revue exacte des œuvres d'origine „bretonne“: la mention d'Artus, de Saint-Brandan montre qu'il n'entend pas seulement citer des lais et que tout lui est bon pourvu que le nom n'en détonne pas dans le répertoire d'un jongleur breton. Le passage ne nous autoriserait pas à conclure à l'existence d'un lai „dame Iset“.

³ Il y a longtemps qu'on a fait remarquer la ressemblance de cette scène de *Tristan* avec le passage de *King Horn* où Horn déguisé en jongleur reconquiert sa femme Rimenhild qu'en son absence avait enlevée le traître Fikenhild (Wissmann, *Anglia*, IV [1881], 393; Goltner, *Die Sage von Tristan*, 1887, p. 19; Schofield, art. cité, p. 60—61). Le fait que Horn se fait reconnaître de Rimenhild également au moyen d'un lai complète l'analogie: „He sette him on þe benche — His harpe for to clenche. — He makede Rymenhilde lay . . . (v. 1475 ss.). Dans la scène correspondante du roman français de *Horn* le héros et ses compagnons sont également déguisés en jongleurs, mais cette ruse ne leur sert qu'à pénétrer dans la salle du festin, et à peine entré Horn fond sur Wickel et le tue: il n'est question ni d'un lai ni d'une

remonte peut-être à la fin du XII^e siècle, mais qui a été 'amendé' et inséré assez longtemps après dans le *Perceval* de Gerbert.¹ Tristan suivi de plusieurs compagnons, tous déguisés en jongleurs, arrive à la cour du roi Marc. On leur fait fête. Cependant Tristan cherche, sans éveiller les soupçons du roi, à se faire reconnaître de la reine Iseut:

En sa main a pris un flagueil,
Molt dolcement en flajola,
760 Et par dedens le flaguel a
Noté le lai del Chiehrefueil,
Et puis a mis jus le flagueil.
Li rois et li baron l'oïrent,
764 A merveille s'en esjoïrent.
Yseus l'ot, molt fu esmarie:
„Ha!“ fait ele, „sainte Marie,
Je quit c'est Tristrans, mes amis . . .“

Le nom du lai est emprunté à Marie et la ruse à Thomas. Dans Galeran de Bretagne nous rencontrons une mise en scène un peu différente des mêmes éléments: Galeran qui apparemment a oublié sa fiancée d'autrefois, Fresne, va épouser la soeur de celle-ci au château de la Roche-Guyon. Tous les hôtes sont assemblés quand arrive Fresne promenant ses doigts sur la harpe. Elle aperçoit son ami qui ne la reconnaît pas, et

reconnaissance par Rimel. Ainsi on pourrait croire que ces traits ont été ajoutés par l'auteur anglais et proviennent peut-être directement ou indirectement de *Tristan*. Mais d'une part dans le *Horn* français, le déguisement semble, par le soin avec lequel il est détaillé, l'amorce d'une scène qui ne vient pas; d'autre part *King Horn*, dans le passage en question, emploie le mot *lay* (v. 1477), terme très rare en anglais vers 1250 (voir une revue des plus anciens exemples *Zeitschr. f. rom. Phil.*, XXX, p. 703—704: il faut y ajouter les vers de *King Horn* que nous discutons). L'auteur d'un poème d'inspiration populaire n'aurait guère songé à employer ce mot s'il ne l'avait trouvé dans son original français. Ainsi le poème anglo-normand d'où dérivent à la fois notre *Horn* et le *King Horn* anglais offrait vraisemblablement l'épisode en question. On voit donc que Thomas, s'il s'est servi du *Tristan* de son homonyme pour compléter son idée du lai breton, trouvait pourtant déjà dans sa source — comme l'autre du reste — la mention du mot. Les deux épisodes du *Horn* et du *Tristan* primitifs, où les deux Thomas trouvaient chacun de son côté le mot „lai“ sont même curieusement voisins: ils sont comme complémentaires l'un de l'autre. Dans l'un (*Tristan*) nous voyons le héros se déguiser en jongleur pour passer inconnu au milieu de ses ennemis; dans l'autre le héros se trouvant dans précisément la même situation cherche à se faire reconnaître, sans éveiller les soupçons, d'un ami qui est parmi eux. Le second épisode n'est-il qu'un développement du premier du *Horn* primitif, ou les auteurs des deux poèmes archaïques ont-ils à sa guise, à une même source, c'est ce qu'il n'est pas facile de dire. Nous avons vu que le thème I se trouve déjà chez Wace: peut-être l'avait-il emprunté lui-même au premier *Tristan*?

— *jongleur* publié par Mlle Weston et M. Bédier dans *l. 497 m.*

- 7006 devant li de gré se porte.
 Par un doulx lay le desconforte.
 Les autres lais; celay a pris
 Que Galeren li a apris.
 7010 El dit ne mesprent n'en la note.
 De Galeren le breton note . . .
 7016 Que que Galeron ot le lay,
 Li sancs li mue sans delay . . .¹

Les lais sont du reste mentionnés très fréquemment dans le roman de Renaud qui, on le sait, est fondé sur le *Fraisne* de Marie. En un passage charmant, les jeunes amoureux sont assis dans le verger, près de la rivière, sous la garde du bon Lohier, et Galeran qui vient de composer un lai l'apprend à cette Iseut du XIII^e siècle. (C'est celui qu'elle chantera plus tard à la Roche-Guyon.) Renaud qui aime à filer longuement une situation voudrait bien nous donner une idée précise de ce lai, mais c'est ce qu'il ne trouve ni chez Marie ni chez Thomas. Bravement il jette les yeux autour de lui et s'adresse à la littérature de son temps, et le lai „Galeren le breton“ n'est autre qu'un descort français du XIII^e siècle. Qu'on en juge:

- Ce lay destraint Fresne et point.
 2304 Car cil qui si doucement chante
 Au commencier d'amours se vante,
 Après la blasme, après la prise,
 Plaine est de joye la reprise.
 2308 D'amours y est tout le contrere:
 Ci est cruel, cy debonnaire,
 Ci fait plourer et ci fait rire;
 En cestuy vers l'amant empire,
 2312 En cestuy le fait amender,
 En cest aultre l'estuet garder;
 Et par de cza n'a point de soign,
 De ça pert tout a grant besoign,
 2316 Et de la rest tous esbaudiz.
 Doux est li chans et doulx li diz.
 Et cil li chante tant et note,
 Qu'elle scet le dit et la note.

¹ Ed. Boucherie. — Remarquer que l'émoi de Galeran en entendant ce lai ne le mène nullement à reconnaître Fresne, et c'est pourtant l'issue naturelle de la situation et celle que requiert ordinairement le „thème“ de la reconnaissance de deux amoureux par un signe connu d'eux seulement (ici un lai): mais c'est que Renaud ne veut pas sacrifier le dénouement que Marie donnait à l'histoire de *Fraisne*, et en effet il le reproduit quelques pages plus loin: c'est la mère qui reconnaît sa fille par le moyen d'une étoffe précieuse dont elle avait autrefois enveloppé l'enfant. Tout cela montre que le thème de la „reconnaissance par le lai“ est ici „plaqué“.

Avec le *Tristan* en prose, qui est à peu près de la même époque, nous tournons au contraire résolument le dos à la réalité contemporaine. Il n'y a aucun rapport de forme entre les lais qui y sont insérés en grand nombre et les lais-descorts français du XIII^e siècle. Il suffit de noter que les premiers sont à strophes régulières: ce sont pour employer l'expression d'Iseut dans un d'entre eux, des „lais accordants“.¹ Nulle part mieux qu'ici on ne saisit la distance qui sépare à ce moment les deux traditions, celle qui par une série continue de textes littéraires remonte directement à Marie et à Thomas, et celle qui s'est déterminée peu à peu par la pratique des poètes lyriques et la lente évolution d'un genre bien vivant. Quant les deux traditions se mêlent comme chez Renaud, c'est au prix d'une inconséquence: car qu'y a-t-il de commun entre les Bretons et le descort français! Les auteurs du *Tristan* en prose n'étaient pas mieux renseignés que Renaud sur ce que pouvaient être les chansons, appelées lais, que mentionnaient si souvent Marie et Thomas: mais ils virent bien qu'il n'y avait, sur ce point, aucun secours à tirer de la littérature contemporaine: ils ne se laissèrent pas abuser par la similitude des noms et, s'ils tinrent à faire entrer des lais dans leur roman, ils les firent du moins à leur fantaisie. Cette fantaisie ils l'exercèrent du reste largement. A aucun moment les lais n'ont encore joué un tel rôle dans la légende de Tristan.² Ils foisonnent littéralement, et ils se prêtent à tous les services. Ce sont souvent des chants d'amour, mais ce sont aussi des lamentations sur la mort d'une personne aimée; à l'occasion c'est le chant du cygne, avant un suicide;³ parfois ils remplacent les lettres et servent à une correspondance amoureuse, mais on peut s'y adresser aussi des injures sanglantes: c'est la forme que semble prendre la satire dans le monde arthurien. Pour la première fois donc, au cours de cette tradition que nous cherchons à déterminer, on ne se contente plus de mentionner les lais d'une façon assez vague, en en indiquant le nom tout au plus: on prend plaisir à nous les mettre sous les yeux. Il s'ensuit que la chanson devient l'essentiel: il est vrai qu'on ne manque guère d'ajouter quelques mots sur la mélodie, mais on ne nous la redonne pas,⁴ et c'est elle maintenant qui dans chaque cas est simplement supposée, c'est à dire devient matière de fiction. La tradition littéraire devance ici l'évolution du genre. Ce n'est qu'au milieu du XIV^e siècle que le lai français sera devenu assez important en lui-même pour pouvoir se passer de la musique. Mais certes il y a là un renversement des termes

¹ Bartsch, *Chrestomathie*, 7^e éd., 151, v. 8.

² Je me suis servi du livre si précieux de M. Löseth, *Le Roman en prose de Tristan ... analyse critique d'après les manuscrits de Paris*, 1890, me reportant à tous les emplois de „lai“ indiqués par la Table analytique des noms propres. J'ai vérifié quelques passages seulement dans un des imprimés du XVI^e siècle.

³ Löseth, p. 281.

⁴ Au moins en règle générale; mais la question est à étudier de plus près que je n'ai pu encore le faire.

qui aurait fort surpris Marie — en même temps qu'une fortune pour le lai qu'elle ne pouvait guère prévoir; quant à Thomas, qui dans tout son roman ne mentionnait que cinq lais, pouvait-il se douter à quel point ils allaient se multiplier autour de ses deux héros?

Le *Tristan* en prose indique ordinairement l'auteur et assez souvent nous donne le nom même du lai: lai du Voir Disant, lai de deuil, de pitié, sans joie, etc. On voit qu'il s'agit moins maintenant de perpétuer le souvenir d'une aventure que d'indiquer les sentiments ou l'état d'esprit de l'auteur au moment de la composition du lai.¹ Dans un cas cependant on nous rappelle l'origine d'un lai dans une formule très analogue à celles de Marie et qui lui a été évidemment empruntée. Tristan vient de tuer le géant Nabon, affranchissant ainsi le pays „du servage“. „Quant Tristan eut tout compte son aduventure le roy et les aultres qui l'eurent escoute disrent que oncques ne ouyrent de telle merueille, si l'en priserent moult et lui en donnerent grans los, et firent de ceste aduventure ung lay qui est appelle le lay de la Franchise Tristan.“² Cette idée du lai qui est fait pour conserver la mémoire d'une „aventure“ n'a donc pas encore disparu vers 1230, bien qu'à ce moment elle se fasse rare, et nous la retrouvons même environ un siècle plus tard, en plein XIV^e siècle. C'est dans le roman de *Perceforest*:³ on vient de nous dire en vers comment Lisiane, la fidèle épouse de Margon, s'est jouée de Melean et de Nabon qui avaient mis en doute sa vertu, et le poète ajoute:

Ceste matiere en lai Paustons mua,
Qu'ele ne fust perie. (v. 558—59)

Dans ces deux vers qui terminent le Lai ou Conte de la Rose nous tenons peut-être la dernière transformation de notre for-

¹ On voit bien comment, à la rigueur, on a pu passer d'un cas à l'autre. Mais il est fort possible aussi qu'il y ait ici, malgré tout, influence de la littérature lyrique contemporaine.

² *Tristan cheualier de la Table Ronde*. Nouuellement imprime a Paris [1520], 1^{re} partie, f^o. 76 r^o. (Bibl. Nat., Y^e 391—392). Cf. Löseth, ouvr. cité, p. 49—51. A la note 1 de la p. 51, M. Löseth écrit: „Il est en effet très probable que le fond de cet épisode a été fourni par un lai, utilisé par le prosateur. Le cri souvent répété: *Or a la mesnie au jaiaint*, un vers octosyllabique, fait l'effet d'être un reste du poème; on l'aura conservé à cause de son caractère de refrain.“ Il est clair que la formule „ils firent un lai de cette aventure“ dérive de Marie et qu'elle a ici le même sens que chez elle: elle renvoie à un lai lyrique; mais il est vrai qu'elle pouvait se trouver au commencement ou à la fin d'un „conte“ (comme dans Guigemar p. ex.) sur lequel se fonderait le récit du *Tristan* en prose. En tout cas on ne voit pas bien comment: *Or a la mesnie au jaiaint* pourrait être un refrain: c'est un cri, préparé par les instructions antérieures de Tristan, qui a dû être poussé à un moment défini et précis de l'action. Mais évidemment cela peut fort bien être un vers conservé de l'original du roman en prose (soit „conte d'un lai“, soit poème plus étendu).

³ Je n'ai pu consulter que pour quelques passages l'édition⁴ Pré, 1528. Mes citations et la plupart de mes renseignements sont à l'article de G. Paris: *Le Conte de la Rose dans le roman Rom.*, XXIII [1894], p. 78 ss.: le conte y est reproduit tout en

mule.¹ Mais faut-il voir dans ce conte, avec G. Paris, „une imitation évidente des anciens lais narratifs?“² Il est très douteux que vers la fin du 1^{er} tiers du XIV^e siècle on lût encore les anciens lais narratifs et G. Paris lui-même note que l'auteur du conte en vers ne reproduit pas la forme de ces vieux lais. Ce qui est plus vraisemblable, c'est que l'auteur de *Perceforest* suit ici comme ailleurs le *Tristan* en prose „qui lui a particulièrement servi de modèle“. Il a pu emprunter la formule finale précisément aux dernières lignes de l'épisode de la Franchise Tristan que nous venons de rapporter. Quant au poème lui-même (ou lai) de la Rose, il est visible qu'il a entendu en faire non un lai narratif, mais un lai lyrique destiné à être chanté. Ecoutez les lamentations de Nabon enfermé dans une tour :

264 Par foi, dist-il bien suis venus au tour
De m'emprise, sans nul advocatour.
Or en feront cil menestrel un lai:
Ne chanteront ne de flour ne de glai,

268 Mais par quel tour la rose je sechai.

Et si le sens du passage semble équivoque, qu'on se reporte à ces lignes de G. Paris: „Le véritable auteur de ce lai était, d'après le romancier, le ménestrel Pauston, père de Paustonnet, qui, dans le livre V, le *chante* à la nièce de Perceforest“.³ Le lai de la Rose est donc à mettre à côté des nombreux lais qui figurent dans le *Tristan* en prose: si la constitution rythmique en est différente, c'est que l'auteur de *Perceforest* a usé de la même liberté dans la fantaisie que les auteurs de son original,⁴ et si quoique fait pour être chanté, il décrit plutôt une aventure qu'il n'exprime des sentiments, c'est tout simplement que nous sommes à la fin d'une tradition: les mots subsistent encore, mais le sens et l'esprit s'en sont retirés. *Perceforest* est, croyons-nous, le dernier roman du moyen-âge où l'on retrouve, atténuée du reste et mal comprise, l'influence de Marie de France.⁵

¹ Nous la retrouvons dans un autre passage du roman, en prose cette fois, mais appliquée à la même „aventure“ et au même „lai“: „Moult fut celle adventure celebree par le palais des dames et des chevaliers, dont il y avoit grant plenté, et tant fut recontee des uns aux autres que oncques puis ne fut oubliee, ains en firent les Bretons un lay qu'ils appellerent le lay de la rose, qui couru depuis par toutes contrees.“ G. Paris, art. cité, p. 88.

² Ibid., p. 96.

³ Ibid., p. 88.

⁴ Il y a du reste dans *Perceforest* d'autres „lais“ qui ressemblent à ceux du *Tristan* en prose non seulement par leurs noms, lai de complainte, lai de confort, lai secret, lai piteux (cf. G. Paris, art. cité, p. 83, n. 2) mais aussi par leur contenu et leur allure générale.

⁵ Naturellement le *Tristan* en prose et *Perceforest*, ayant été imprimés, trouvèrent encore des lecteurs pendant des générations et par leur intermédiaire, le souvenir des lais se conservera jusqu'en plein XVII^e s.: „quelques amateurs de vieux langage. Voir dans Voiture, éd. Ut „Lettres en vieux langage“. II, p. 253 ss. Citons un passage: „Moult

III.

Nous venons de voir comment l'influence de Marie s'est, pendant deux siècles environ, accrue de toute l'influence de Thomas. Si Tristan n'avait pas été représenté aux lecteurs du moyen-âge comme un incomparable virtuose de la harpe et un artiste en lais, jamais les lais de Bretagne n'eussent fait dans la littérature française si triomphante fortune. Mais il est peut-être temps de noter que l'idée s'en était présentée à Marie aussi bien qu'à Thomas. Marie n'a pas seulement composé *Eliduc* ou *Guigemar*: elle est aussi l'auteur du conte du *Chèvrefeuille*:

Tristram, ki bien savait harper,
en aveit fet un novel lai.

D'où tenait-elle ce conte? Et quelle place faut-il lui assigner dans l'ensemble des poèmes sur Tristan? C'est la dernière question que nous poserons.

Bien des critiques déjà se sont occupés du „lai“ du Chèvrefeuille, mais M. Bédier est le seul qui, de par l'ampleur de sa tentative, ait eu, jusqu'à présent, à déterminer la position et l'importance de chaque unité dans ce vaste total de textes médiévaux par où nous est parvenue la légende de Tristan et d'Iseut. On sait comment il y a réussi. Et c'est pourquoi nous nous adresserons à lui de préférence, lui demandant avec curiosité quelle place il a trouvée pour notre conte. Il se peut que nous ayons à proposer une autre solution que la sienne: mais nous n'oublierons pas que de toute façon, le conte de Marie, dans les limites modestes de ses 118 vers, n'a pu jouer qu'un rôle bien restreint dans le développement de la légende; que M. Bédier aurait pu le négliger entièrement sans compromettre la solidité des conclusions qui font la valeur de son livre; et qu'enfin si nous parvenions — et nous ne tenons pas la tâche pour facile — à rectifier quelques lignes de son exposé en deux ou trois endroits, ce serait seulement avec l'aide des armes qu'il nous a fournies lui-même.

Allons tout d'abord au tableau où M. Bédier a résumé les résultats de ses recherches.¹ Les noms de Thomas, de Bérout, d'Eilhart, de bien d'autres encore attirent le regard tout de suite, mais nous y chercherons en vain celui de Marie; et en effet il n'y est pas. Le conte du *Chèvrefeuille* a été exclu, aussi bien qu'une huitaine d'autres épisodes de mince importance, et pour la même raison: ils „ne procèdent pas, semble-t-il, du poème premier“.²

de mon estat vous deviseray, et vous diray, qu'un jour sur le vespre, ayant harpé et chanté un lay moult douloureux et plaintif, comme pouvoit estre cil du pauvre Tristan le Leonnois, voguant en sa barque, après la playe envenimée par luy reçue par le Morhoult d'Irlande, je m'endormis moult fort . . .“ p. 259. De Marie de France à Voiture, quelle distance! Et pourtant de ce gauche pastiche on remonte jusqu'aux *Lais* par une tradition ininterrompue.

¹ *Le Roman de Tristan par Thomas*, II, 309.

² *Ibid.*, 312.

Le tableau d'ensemble n'accueille que les dérivés de l'archétype où vers 1100 se sont fixés pour la première fois sous la main d'un grand poète les traits constitutifs de la légende de Tristan. Le reste est menu fretin qui ne compte guère. Mais quelle en est la provenance? Ces épisodes indépendants se divisent en deux groupes: „les uns peuvent représenter de très anciens contes, antérieurs à l'archétype; les autres (*Petitrâ* par exemple) des floraisons plus récentes, de petits poèmes épisodiques imaginés sur le tard, écrits, si l'on peut dire, aux marges du grand poème“.¹ A quel groupe appartient le *Chèvrefeuille*? Au premier. Sans le primitif poème de 1100, „supposé que les noms de Tristan et d'Iseut fussent parvenus jusqu'à nous, nous ne saurions sur eux que quelques historiettes bizarres, celle de Tristan porcher, par exemple, ou gracieuses, comme le *Lai du Chèvrefeuille*...“² Ainsi, supprimons par la pensée l'auteur du premier Tristan, et nous n'aurons ni Thomas, ni Béroul, ni Gottfried, mais Marie (mince consolation sans doute) pourra tout de même écrire son conte. D'où en a-t-elle donc tiré les éléments? Elle les a reçus des jongleurs armoricains qui, venus en Angleterre au moment de la conquête, renouèrent connaissance avec les populations galloises, firent avec elles un échange et une mise au point de traditions et s'en allèrent les colporter, en français, dans les châteaux normands du XII^e siècle. „Marie de France... nous dit et nous répète que, vers 1170 encore, elle a entendu des Bretons chanter la *note* et raconter le conte qu'elle se propose de répéter en vers français“.³

Sur quoi se fonde cette opinion? En dehors de ces affirmations répétées de Marie, que nous avouons ne pas découvrir très facilement,⁴ il apparaît que c'est surtout sur les doubles ou triples titres que portent parfois ou semblent porter⁵ les contes de Marie.

¹ Ibid., 313.

² Ibid., 313.

³ Ibid., 126—127.

⁴ Je ne trouve dans Marie aucun texte où elle nous affirme avoir entendu la même personne, ou le même groupe de personnes, chanter la „note“ et raconter le conte qu'elle se propose de nous répéter en vers français — aucun texte où elle nous affirme avoir entendu un Breton chanter ou raconter quoi que ce soit. Tout ce qu'elle nous dit de la „note“, c'est ceci, à propos des lais en général, qu'elle en a „oïz“ (*Prologue*, 33), et à propos de „Guigemar li lais“, que „hum [le] fait en harpe e en rote; — bone en est a oïr la note“ (*Guig.*, 885—6). Tout ce qu'elle nous dit des „aventures“, — dans un passage où elle ne nomme pas les Bretons — c'est qu'elle en a entendu conter plusieurs (*Prologue*, 39); les vers 22—24 de *Guigemar* nous permettent en plus de conclure qu'elle a trouvé au moins une de ces aventures rapportées par écrit. (Je laisse de côté le *Chèvrefeuille* pour le moment.) Ainsi le conteur breton n'apparaît nulle part chez Marie. Les musiciens qui faisaient en harpe et en rote le lai de *Guigemar* étaient-ils bretons? C'est bien possible, voilà tout ce qu'on peut dire. J'ai indiqué autrefois ici même (XXIX, 299 ss.) comment je comprenais les renseignements que nous donne Marie.

⁵ „Quand Marie de France intitule ses lais le *Chèvrefeu* Gotelef, le Rossignol ou le *Nightegale*, le *Loup-garou* ou le *Bû* le *Garwalf*, quoi de plus conforme à notre hypothèse que ces ti

„Dans les cours anglo-normandes où se mêlent l'aristocratie conquérante et la conquise, unies par des mariages, il faut que les jongleurs bretons qui produisent leurs lais de harpe et qui chantent en breton, en donnent un scénario et un commentaire français ou anglais. Selon qu'ils passent, au hasard des rencontres de leur vie nomade, d'un château où domine la langue anglaise, à un château où domine la française, ils donnent ce commentaire en anglais ou en français. Comme leurs auditoires sont d'ordinaire mêlés (ils l'ont été de tout temps, puisque l'aristocratie française a si vite corrompu le français), ils disent: „... Je vous chanterai ce conte que nous appelons le *Bisclavret*, que vous appelez le *Garwalf*, et vous autres le *Loup-garou*.“ ... Et Marie de France ne fait que répéter ce qu'elle entendait chaque jour en disant à ses lecteurs: „Je mettrai en vers ce conte que les harpeurs bretons appellent tantôt *Le Chèvrefeuille* et tantôt le *Gotelef*“.¹ Avons-nous là une peinture exacte de la réalité? C'est possible. Nous avons proposé ailleurs une autre explication pour ces dénominations bilingues ou trilingues.² Nous n'y voyions qu'un procédé de style, un jeu quelque peu puéril de facile érudition, mis à la mode par Wace et transmis par lui à Marie. Nous renvoyons aux exemples que nous citons alors: ils nous paraissent encore concluants. On

ou triples, français, anglais, bretons“? Ouvr. cit. II, 128. Les deux derniers cas ne ressemblent pas tout à fait au premier: Marie intitulait ses contes non le *Rossignol* ou le *Loup-garou*, mais le *Laüstic* et le *Bisclavret*, et elle était tenue de donner pour ses auditeurs ou ses lecteurs une traduction de ces termes insolites. (Cf. Brugger, art. cité, p. 133, n. 71.) Mais il est bien vrai que dans un cas elle le fait en deux langues (rossignol, nightegale — ‘loup-garou’ n'apparaît pas chez elle) et ceci nous ramène sans aucun doute à l'équation chèvrefeuille: gotelef; la solution est aussi la même.

¹ *Tristan de Thomas*, II, 128—9. Pour présenter dans tout son jour l'argument de M. Bédier, il faut ajouter à cette citation deux passages que nous avons retranchés: „... ils disent: Je vous chanterai le conte du *Lovendrinc* ou du *Vin herbé* ... Quand Bérout reproduit ce nom de *Lovendrinc*, il fait comme nous faisons aujourd'hui lorsque nous citons un opéra italien indifféremment sous son titre italien ou sous son titre traduit en français“. Mais quand nous citons un opéra italien sous son titre italien, c'est que nous connaissons la forme italienne du livret, par audition personnelle ou par ouï-dire. Y avait-il donc un conte anglais du *Lovendrinc*? On ne peut pourtant guère supposer que les auditeurs continentaux et normands de Bérout le connussent ou s'en souciaient. Mais il est douteux que ce conte ait existé et M. Bédier ne semble pas l'admettre (II, 316). Au fond le cas de Bérout est très différent de celui de Marie. En admettant que „vin herbé“ soit une traduction, pour le bénéfice des Français, de „lovendrinc“, il est visible, à lire les deux passages où est employé le mot anglais (v. 2138 et 2159), qu'il n'y a aucune intention de la part de l'auteur d'en faire un *titre*: „li loucendrins“ ou „le lovendrinc“ est le nom d'un philtre amoureux, mais non pas d'un conte de jongleur. Du reste suppose-t-on ici que Bérout raconte d'après une source orale? Mais son récit s'accorde avec celui d'Eilhart. Il reste que l'emploi d'un mot anglais par Bérout est surprenant: nous n'avons aucune explication à en proposer, mais on gagnera, croyons-nous, à ne pas trop rapprocher des faits assez différents.

² *Modern Languages Notes*, 1905, p. 109 ss.

en pourrait ajouter d'autres, mais disons seulement que Denis Piramus, très au fait des modes littéraires de son temps,¹ se livre à une véritable débauche de ces rapprochements linguistiques: citons-en un qui nous donnera une idée du reste: il s'agit d'une petite „terele“^(?)

- 1493 Ki a cel temps esteit clamee,
E ki uncore est apellee
Maidenesboure en engleis,
Chambre as puceles en franceis.
1497 E la vile de li ad nun,
En engleis, Hunestanestun,
E en franceis est apelee,
La vile de pierre melee.²

Peut-être n'y a-t-il pas lieu d'attacher trop d'importance à des désignations où entre certainement une grande part de fantaisie.³

La question des noms écartée, voyons donc le conte lui-même. Tout de suite quelque chose de singulier nous frappe. Ce conte, qui par hypothèse est antérieur — ou peut être antérieur⁴ — à l'archétype, présente avec lui les rapports les plus étroits: Tristan est l'amant de la femme du roi Marc de Cornouailles — Brangien, est la fidèle suivante de la reine⁵ — le roi est mis par des jaloux au courant de la trahison — Tristan est exilé — il s'arrange néanmoins pour revoir la reine: ne sont-ce pas là des traits communs à toutes les versions, et qui se trouvaient dans le poème

¹ Voir *La Vie de Saint Edmund*, Ed. Ravenel, v. 5—12.

² Cf. v. 1887—88, 2718—22, 2899—908.

³ Il est certain que, dans un pays de langue anglaise où venait de s'établir une aristocratie de langue française, les écrivains en plus d'une occasion durent sentir la nécessité de traduire d'une langue dans l'autre tel ou tel terme plus difficile. La question est de savoir si au bout d'un certain temps il n'en est pas résulté comme une manie ou si l'on veut une mode d'étymologies fantaisistes et de traductions oiseuses. Je note que le mot *gotelef* ne se trouve dans aucun dictionnaire du moyen-anglais. Il est vrai que du silence des dictionnaires, il n'est pas prudent de conclure à la non-existence d'un mot, surtout d'un mot composé, et il est fort possible que *gotelef* soit attesté ailleurs que chez Marie en moyen anglais: aux érudits anglais de nous renseigner sur ce point. (Le *New English Dictionary* s. v. *Goat* en donne deux exemples, l'un de 1861, l'autre de 1862.) En tout cas, avant de fonder ou d'étayer une théorie sur ce mot, il conviendrait peut-être de lui assurer un état-civil moins précaire. *Gotelef* pourrait n'être chez Marie qu'une traduction littérale et factice du français chèvrefeuille. C'est ainsi que dans le prologue et l'épilogue de sa version du conte l'auteur des *Strengleikar* traduit *chèvrefeuille* par *geitalauf* (ou *geitarlauf*) qui n'est qu'un décalque fidèle du mot français; dans le cours de son récit au contraire il emploie le vrai terme norrois *vidvindill*. Voir l'éd. Keyser et Unger, p. 117 et Meissner, *Die Strengleikar*, p. 285.

⁴ Nous entendons bien qu'il n'y a là de la part de M. Bédier que la suggestion d'une explication possible.

⁵ Il est curieux que le nom de la reine ne se trouve pas une seule fois chez Marie.

premier? Clairement, le conte de Marie suppose la légende déjà constituée sous la forme où la trouveront Thomas, Béroul, Eilhart et la source du Roman en prose. Notez que ce n'est le cas, au même degré, d'aucun des autres épisodes indépendants que l'on peut supposer antérieurs à l'archétype. A vrai dire, en dehors du *Chèvrefeuille*, M. Bédier n'en range expressément qu'un dans ce groupe: c'est la triade galloise de Tristan porcher. Or si les trois personnages principaux du roi, de la femme et de l'amant s'y trouvent déjà, nous n'y rencontrons ni Brangien, ni Tintagel, et on n'y fait aucune allusion aux grandes lignes de l'action telles que nous les offre au contraire le conte de Marie. Le *Chèvrefeuille* a ceci de particulier qu'il s'encadre dans la légende déjà complète. En serons-nous surpris? Et Marie ne nous dit-elle pas formellement qu'elle a connu un roman de Tristan?

5 Plusur le m'unt cunté e dit
e jeo lai trové en escrit
de Tristram e de la reïne,
de lur amur ki tant fu fine,
9 dunt il ourent meinte dour;
puis en mururent en un jur.¹

Ce roman, on le voit, retraçait l'histoire entière des amants. Tien-drions-nous ici un second archétype? Il ressemblerait alors tellement au premier qu'il n'y aurait aucun moyen — ni aucune nécessité — de l'en distinguer. Ce n'est probablement pas ce qu'a voulu dire M. Bédier. Préoccupé avant tout de répondre à la question capitale qu'il s'est posée: „quoi de celtique, quoi de français dans les formes de la légende que nous connaissons?“² il n'a pas jugé que le *Chèvrefeuille* pût l'y aider³ — il l'a écarté, notant simplement que l'anecdote qui en fait le fond ne semble pas dériver du poème premier, et sans s'inquiéter beaucoup de savoir si le cadre du conte était emprunté à Béroul, à Thomas ou à un autre. Pour l'historien de la légende de Tristan, cela en effet importe peu. Pour qui s'essaye à déterminer le rôle et mesurer l'influence de Marie, cela peut n'être pas indifférent. Et justement nous croyons tenir un fait nouveau, qui nous permettra non seulement de poser le problème une fois de plus, mais peut-être d'en proposer une solution acceptable: les *Lais* ont paru avant le *Tristan* de Thomas: ce n'est donc pas à Thomas qu'on nous renvoie dans l'introduction du *Chèvrefeuille*. Comme il est probable que Béroul est également postérieur à Marie,⁴ il ne reste qu'une solution

¹ Ed. Warnke, 1900.

² Ouvr. cité., II, 129.

³ Sinon comme exemple de la façon dont les légendes celtiques ont pu s'introduire dans la littérature française.

⁴ Voir Muret, *Le Roman de Tristan par Béroul*, 1903, Introd., p. LXIV: „La troisième partie du notre poème n'est pas antérieure à l'été de 1191 ou du moins n'a pas été achevée auparavant. La première est assurément

possible: le roman auquel Marie fait allusion doit être la source même où ont puisé et Bérout et Thomas, et que M. Bédier nous a rendue accessible. Retrouverons-nous dans ce poème archaïque les données qui constituent le conte du *Chèvrefeuille*?

Quelles sont ces données? Le récit de Marie n'est pas toujours très cohérent, du moins à première vue, et il ne sera peut-être pas inutile, avant d'aller plus loin, d'en déterminer au juste la teneur. D'abord un prologue de 10 vers dont nous avons cité le passage essentiel. Au vers 11 commence la narration qui se poursuit jusqu'au vers 106. Tristan, exilé par le roi Marc, s'est retiré en „Southwales“: il y demeure un an, mais son grand amour pour la reine le ramène en Cornouailles, et là caché dans la forêt il épie l'occasion de voir Iseut. Justement le roi vient de convoquer ses barons à Tintagel et lui-même s'y rendra accompagné de la reine. Tristan aura soin de se trouver sur le passage du cortège, et pour attirer l'attention d'Iseut, il fend et équarrit une baguette de coudrier et avec son couteau y grave son nom. Ce n'était pas la première fois que pareil signal était employé entre les deux amoureux — et dès que la reine du haut de son cheval aperçoit le bâton, elle reconnaît les lettres et sait que Tristan est là. Elle fait arrêter son escorte et sous prétexte de se reposer entre sous bois, accompagnée de la seule Brangien. Elle ne tarde pas à rejoindre Tristan: „Entre els meinent joie mult grant.“ Elle lui explique comment il pourra se raccorder au roi qui s'est repenti d'avoir congédié son neveu, puis les deux amants se séparent en pleurant:

Tristram en Wales s'en rala,
tant que sis uncles le manda. (v. 105—6.)

Certes c'est là un récit où tout se tient, mais nous avons laissé de côté précisément le passage qui fait difficulté (v. 61—78). Comment comprendre ces 18 vers? Où se trouvait cet „escrit qu'il li aveit mandé et dit“? Il semble bien, à suivre l'ordre des événements tel qu'il nous est donné dans le récit, que ce dut être sur le bâton: Tristan n'y grave pas seulement son nom, il y fait savoir à la reine sa présence dans la forêt et son impatience de la revoir, il y compare leur amour au *chèvrefeuille* et à la coudre qu'on ne peut séparer sans les faire périr:

Bele amie, si est de nus;
ne vus senz mei ne jeo senz vus! (v. 77—78.)

postérieure d'au moins quinze ou vingt ans à la date de 1150, naguère assignée au fragment tout entier“. Ce qui nous donne 1165 ou 1170. M. Bédier à son tour écrit, *Le Roman de Tristan par Thomas*, 1905, p. 189: „... le poème de Bérout, écrit sans doute en Normandie vers 1165, et dont nous ne possédons qu'un fragment, auquel un jongleur anonyme a adjoint une suite à l'extrême fin du XII^e siècle“. Mais avant l'achèvement de son livre, il a évidemment modifié son opinion sur ce point, car dans son schéma d'ensemble (p. 309) nous lisons: Bérout (vers 1180) — continuateur de Bérout (vers 1209).

C'est ainsi que comprend M. Warnke,¹ c'est ainsi que traduit M^{lle} Rickert.² Et pourtant combien il est invraisemblable que Tristan ait pu faire tenir tant de choses sur une baguette de coudrier, ou que Marie ait voulu nous le laisser entendre! M^{lle} Rickert l'a bien senti et sa note sur le passage donne une tout autre interprétation que sa traduction: „On ne peut supposer que Tristan ait écrit en plein le message dont la „sume“ remplit 17 vers. Même si ç'eût été possible, Iseut n'aurait pas pu le lire en passant à cheval, et elle n'avait pas non plus besoin de le faire, puisque la branche servait simplement à indiquer la présence de Tristan dans le voisinage. Le message envoyé à Iseut consistait probablement dans le symbolisme de la coudre et du chèvrefeuille“.³ Il est certain que nulle part Marie ne dit expressément que Tristan eût écrit sur le bâton la matière des vers 67—78; au vers 54 elle mentionne simplement qu'il y écrit son nom. Mais il est bien certain aussi que quand elle nous décrit les préparatifs de Tristan avant l'arrivée du cortège elle ne fait nulle allusion à une branche de chèvrefeuille. „Une coldre trencha par mi, tute quarree la fendi“.⁴ Et c'est tout. Le chèvrefeuille n'apparaît que précisément dans le passage que nous cherchons à interpréter. D'autre part si la note de M^{lle} Rickert est juste, que faut-il penser des vers 77—78 qui le terminent:

Bele amie, si est de nus:

ne vus senz mei ne jeo senz vus!

Tristan s'adresse là directement à Iseut et il ne s'agit plus seulement du symbolisme de la coudre et du chèvrefeuille, mais de l'explication que Tristan en suggère à la reine. Marie entend nous redonner les mots mêmes de Tristan: ces deux vers devaient être écrits quelque part. Nous croyons que M. Sudre a donné autrefois dans la *Romania*⁵ la véritable interprétation de ce passage. Il résume ainsi l'épisode: „Comme le cortège doit traverser la forêt, Tristan coupe une branche de coudrier, la taille en carré, et avec son couteau y grave son nom; puis il place le bâton sur le chemin où doit passer la reine. Il l'avait avertie de ce signal qu'il lui donnerait, en lui écrivant qu'il ne pouvait vivre sans elle, comme elle ne pouvait vivre sans lui... „Il y a parfaitement eu un message, où était exprimée tout au long la comparaison de leur amour à la coudre et au chèvrefeuille et où se trouvaient les deux beaux vers que nous venons de citer, mais c'était une lettre que Tristan avait expédiée quelques jours avant:

¹ *Lais*, Introd., p. CXLI et cf. la leçon qu'il admet dans son texte pour le vers 109. Voir aussi Golther, *Die Sage von Tristan*, p. 39.

² *Marie de France. Seven of her Lays done into English*. 1901, p. 96: „This was the import of the writing that he set upon it...“ Ou faut-il entendre par ce „writing“ simplement son nom?

³ *Ibid.*, p. 193.

⁴ v. 51—52.

⁵ XV [1886], 551.

Ceo fu la sume de l'escrit
qu'il li aveit *mandé* e dit . . . (v. 61—62.)

Si attentive que fut Iseut, pouvait-elle se douter que son ami était soudainement revenu d'exil après une longue année d'attente? Ne risquait-elle pas de passer à côté de la branche sans la voir? Prévenue au contraire, elle ne pourrait manquer de reconnaître un signal que Tristan avait autrefois employé avec elle (v. 59—60).

Le conte se termine par un épilogue de 12 vers dont les huit premiers n'ont pas toujours été compris de même:

- 107 Pur la joie qu'il ot eüe
de s'amie qu'il ot veüe
par le bastun qu'il ot escrit,
si cum la reïne l'ot dit,
111 pur les paroles remembrer,
Tristram, ki bien savait harper,
en aveit fet un nuvel lai.

Tel est le texte que donne M. Warnke, mais pour le vers 109, à tort, semble-t-il. Il a adopté ici la leçon de S, rejetant en note la leçon de H „e pur ceo kil aueit escrit“. Il lui a échappé que le vers 109 est dans un étroit rapport avec le vers 62, et qu'il faut se tenir, dans l'un comme dans l'autre cas, à la leçon de H ou à la leçon de S. Ou bien lire avec S dans le premier passage „[Ceo fu la sume de l'escrit] qui fu el baston que ie dit“ et dans le second „par le bastun qu'il ot escrit, [si cum la reïne l'ot dit]“ — ou bien avec H „[Ceo fu la sume de l'escrit] qu'il li aveit mandé e dit“ et „e pur ceo kil aueit escrit, [si cum la reïne l'ot dit]“. Il ne peut y avoir ici de compromis possible. Or la meilleure leçon dans les deux cas est évidemment celle de H,¹ qui est du reste le manuscrit que M. Warnke met en première ligne pour le conte du *Chèvrefeuille*.² Adoptant donc le texte de H au vers 109, j'interprète ainsi tout le passage: „Pour conserver le souvenir de la joie qu'il avait eue à revoir la reine et des paroles qu'il lui avait envoyées (par écrit), Tristan, sur la demande de la reine (si cum la reïne l'ot dit),³ fit un lai nouvel.“

Tournons-nous vers le poème original dont tous les autres dérivent et demandons-nous s'il s'y trouve des points de contact avec le récit de Marie. Or on a depuis longtemps signalé un passage d'Eilhart d'Oberg où nous voyons Tristan, caché derrière

¹ Non seulement pour le sens, mais aussi au point de vue de la syntaxe (Cf. Cohn, *Zeitschr. f. fr. Spr. u. Lit.* XXIV² [1902], p. 15). M. Cohn montre comment le scribe du ms. S a été amené à altérer le vers 109. Ceci prouve du reste que le passage n'était pas entièrement clair pour les lecteurs du XIII^e siècle.

² Voir Introd., p. LVII.

³ M. Cohn, art. cité, p. 15, voit dans „la reïne“ un datif et dans le v. 110 comme une reprise du vers précédent.

un buisson, prévenir Iseut de sa présence au moyen d'une branche qu'il lui jette.¹ Aurions-nous là le point de départ du conte de Marie? Cela semble bien probable, et le rapprochement est plus significatif qu'on ne le dit d'ordinaire. Qu'on en juge.² Surpris de la froideur de Tristan envers sa femme Iseut aux Blanches Mains, Kaherdin, frère d'Iseut, en fait des reproches à son ami. Pour se justifier Tristan le mènera en Cornouailles et le forcera à avouer qu'Iseut la Blonde, sa seule aimée, traite mieux son chien pour l'amour de lui qu'il n'est traité lui, Tristan, par sa propre femme. Les deux amis partent. Aussitôt arrivés, ils se rendent chez le fidèle sénéchal Dinas de Lidan. Tristan le prend à part, lui raconte ce qui en est, et le charge d'un message pour la reine: qu'Iseut persuade le roi Marc de s'en aller chasser du côté de la Blanche Lande et d'emmener la reine avec lui: Iseut connaît bien la route, qu'elle ait l'oeil ouvert et tâche de découvrir un épais fourré d'épine où se tiendront cachés Tristan et son ami; quand elle passera devant eux, Tristan jettera une branche de feuillage à la crinière de son cheval; qu'Iseut s'arrête alors et pour l'édification de Kaherdin se mette à caresser son chien.³ Dinas fait le message et tout se passe comme Tristan l'avait désiré. Dissimulés derrière le feuillage, les deux compagnons regardent défilier le cortège royal: arrive enfin la reine:

6542 Tristant dô daz rîs schôz
der vrauwen pferde in den manen.
do begunde sie stille haben.

Tout le reste de la scène est à l'intention de Kaherdin, mais le soir la reine et Tristan se revoient et mènent leur amour.⁴ Le Roman en prose nous montre les deux amis partant également pour la Cornouailles à la suite d'un épisode analogue; ils sont hébergés par Dinas qui se charge d'un message pour la reine.⁵ C'est tout ce qui reste du récit primitif mais cela suffit à confirmer le point de départ de la narration d'Eilhart.⁶ Quant à Thomas, M. Bédier a montré comment il a de parti-pris altéré les données que lui offrait son original.⁷ Diverses raisons de courtoisie l'y ont poussé, mais aussi ce fait qu'il n'a plus à sa disposition Dinas de

¹ Voir Sudre, *Rom.*, XV [1886], p. 551, n. 1 et 2; Golther, *Die Sage von Tristan*, 1887, p. 39—40, *Zeitschr. f. fr. Spr. u. Lit.*, XXII [1900], p. 9 et XXIV² [1902], p. 145; Brugger, *Zeitschr. f. fr. Spr. u. Lit.*, XX [1898], p. 133; Warnke, *Lais* 1900, CXLIV.

² *Eilhart von Oberge*, Ed. Lichtenstein, v. 6205 ss.

³ Voir la teneur du message, *ibid.*, v. 6279 ss. et spécialement v. 6282—6285 et 6328—6346.

⁴ Nous laissons de côté un second rendez-vous dans la Blanche Lande, v. 7620 ss. „qui semble n'être qu'un maladroît recommencement“. (Bédier, *ouvr. cité*, II, 281 et cf. éd. Lichtenstein, *Introd.*, p. CXXVII—CXXVIII.)

⁵ Bédier, *ouvr. cité*, II, 371—72.

⁶ Cf. Bédier, *ibid.* p. 270 et 273.

⁷ *Ibid.* p. 274 ss.

Lidan, l'ayant supprimé au début de son roman. Nos deux amis, chez lui, s'en vont se poster, sans avoir prévenu personne, sur une route par où ils savent que le roi va passer:

- 1204 Entre Tristan e Kaerdin
 Tant unt chevalchié e erré
 Qu'il vient a une cité
 U Marke deit la nuit gistr.
 1208 Quant il ot qu'il i deit venir
 (La veie seit e le chemin),
 Encuntre vait od Kaerdin.¹

Tristan et Iseut finissent naturellement par se rejoindre, mais à la suite d'incidents qui sont en grande partie de l'invention de Thomas. — Ne pouvons-nous maintenant affirmer qu'il y a une grande similarité entre le début, dans *Tristan*, du voyage en Cornouailles des deux amis, et chez Marie l'épisode du *Chèvrefeuille*? Dans l'un et l'autre cas, Tristan a quitté la cour de Cornouailles exilé par le roi: au bout de la même période de temps² il revient et si les raisons qui l'ont déterminé au retour sont différentes c'est toujours en fin de compte pour revoir Iseut; dans l'un et l'autre cas il va se loger aux environs, fait tenir un message à la reine pour la prévenir de son arrivée, et s'arrange pour la voir au moment où elle accompagnera le roi dans une sortie; des deux côtés Tristan est caché dans le taillis et indique par une branche de feuillage l'endroit exact où il se trouve; finalement dans *Tristan* comme chez Marie ces scènes se terminent par une entrevue des deux amants. Certes entre les deux épisodes il reste bien des différences, et nous ne prétendons pas que l'un soit servilement calqué sur l'autre. Mais faisons attention qu'ici nous sommes loin d'être fixés sur la teneur précise du *Tristan* primitif: si Eilhard n'a pas usé de la même liberté que Thomas, il a pu tout en respectant l'allure générale du récit modifier certain détails, et il n'est pas impossible que Marie ait conservé quelques traits de l'original avec plus de fidélité qu'aucune des autres versions. Ailleurs elle a pu au contraire et dû trancher dans le vif. N'oublions pas que son

¹ Ed. Bédier, I, 333.

² Comparez les vers 16—20 du *Chèvrefeuille*: „En Suhtwales u il fu nez — un an demura tut entier, — ne pot ariere repairier; — mes puis se mist en abandun — de mort e de destructiün „avec d'une part le passage d'Eilhart (v. 7060ss.) où Govenal fait jurer à „Tristan de ne pas retourner auprès d'Iseut de toute une année“ (Bédier, II, 281), et, d'autre part, les lignes suivantes du Roman en prose (Bédier II, 370) „Tristan et Kehedin chevauchioient ung jour ensemble, si souvint a Tristan qu'il avoit ung an qu'il avoit perdue Yseult, si commence a plourer trop durement . . . Kehedin, fait Tristan, j'aime par amours une dame qui me fu emblee huy a ung an. „Il est vrai que chez Eilhard l'épisode du serment se place entre les deux voyages de Tristan, c'est à dire après la première entrevue à la Blanche Lande. Mais c'est une difficulté qui disparaît si l'on admet que la seconde entrevue n'est qu'une gauche répétition de la première: des traits originaux ont pu être ainsi déplacés.

conte était, de par sa forme, tenu de se suffire à lui-même: les raccords au reste de l'histoire ne pouvaient guère subsister; toute allusion vers le début à Kaherdin et à Iseut aux Blanches Mains entraînait un long exposé de faits, et d'autre part faire aboutir la rencontre dans la forêt à l'épisode du coussin enchanté et de Tristan lépreux, c'était allonger de plusieurs centaines de vers un conte assez court, c'était en plus briser l'unité du récit et transformer le *Chèvrefeuille* en une agglomération d'épisodes distincts, arbitrairement distraits de l'ensemble du roman. Bref, il n'est pas démontré que tous les traits particuliers à la version de Marie soient des modifications de l'original, et d'autre part les changements que nous constatons sûrement peuvent très bien s'expliquer par le dessein de Marie. Nous concluons que vers 1165 Marie a eu entre les mains un roman de *Tristan* que nous n'avons plus, mais qui est la source de toutes les versions conservées et qu'elle en a détaché un incident qui remanié et accommodé par elle à un certain idéal littéraire est devenu le conte du *Chèvrefeuille*.

Il est clair que dans l'intérêt même de cette adaptation, Marie a dû non seulement modifier le récit du *Tristan*, mais y ajouter du sien. En quoi consistent ces additions? C'est d'abord un prologue et un épilogue, qui encadrant la narration lui permettront de prendre rang parmi les autres histoires que nous rapporte le recueil. Le prologue nous annonce qu'on se propose de nous expliquer l'origine „del lai qu'um nume Chievrefueil“. L'épilogue nous en fait connaître l'auteur: c'est Tristan; il l'avait fait pour conserver le souvenir d'une entrevue mémorable avec la reine et de certain message qu'il lui avait envoyé peu auparavant: c'est pourquoi le lai s'appelle „Chievrefueil“, et voici qui nous renvoie directement aux vers 61—78 qui, on s'en souvient, nous ont retenu quelque temps: c'est là seulement qu'il est question du chèvrefeuille. Mais nous avons là précisément une nouvelle addition, ou plutôt c'est encore une modification mais plus radicale que les autres. L'idée du message, précédant la rencontre sur la route, se trouve déjà dans *Tristan*. Mais c'est un message oral et c'est Dinas de Lidan qui le porte. Dans son court récit Marie ne pouvait songer à introduire un personnage aussi secondaire, et elle ne s'embarrasse pas de nous apprendre qui a servi d'intermédiaire entre les deux amants. Chez elle Tristan a envoyé une lettre à Iseut, et c'est le contenu de cette lettre, plus que la façon de la faire tenir, qui a intéressé l'auteur. Les vers 63—78 reproduisent la teneur de cette lettre et nous en avons même probablement, dans les vers 77—78, l'expresse conclusion. Ici rien qui nous rappelle Tristan.¹ Il est bien vrai que Marie ne pouvait conserver tel quel le message de Dinas, qui tenait à toute la trame du roman, mais ce serait se faire illusion que de se la représenter

¹ Ceci n'est rigoureusement vrai que des vers 67—78, car les vers 63—66 s'appliquent parfaitement à la situation présente de Tristan et d'Iseut.

ici partant du poème de *Tristan* et cherchant à élaguer, à adapter, à transformer: il est trop évident que nous avons au contraire dans les vers en question le point de départ même, la raison d'être du conte tout entier. Marie a voulu mettre en œuvre une lettre d'amour, où un amant en des vers d'un charme pénétrant comparait sa maîtresse et lui au chèvrefeuille et à la coudre qui réunis et entrelacés prospèrent, séparés meurent. Elle a attribué cette lettre à Tristan, le plus connu de tous les grands amoureux, et elle a cherché un moment de sa légende où elle pût, au prix de quelques altérations, l'insérer avec vraisemblance. On sait avec quel singulier bonheur elle a réussi dans sa quête. Désormais la poétique comparaison du chèvrefeuille et de la coudre est entrée dans la légende de Tristan pour n'en plus sortir. M. Bédier, critique, a beau exclure de son tableau final le conte de Marie, M. Bédier, poète, nous en redonne la précieuse essence dans la plus belle des versions modernes de la légende.¹

Nous avons jusqu'ici supposé que cette lettre, avant d'être attribuée par Marie à Tristan, avait eu réellement une existence littéraire, c'est à dire, qu'elle aurait fait le fond d'un poème lyrique, d'une chanson. Dans ce cas Marie se serait bornée à l'insérer — plus ou moins remaniée et condensée — à un endroit convenable du roman. Mais est-ce ainsi que les choses se sont passées? La lettre ne peut-elle pas être l'œuvre de Marie elle-même? Ce n'est pas là seulement qu'on trouve dans ses contes délicatesse d'expression et profondeur de sentiment. Elle a pu du reste prendre ailleurs le germe de ce beau symbole sans lequel la lettre ne serait pas,² mais rien n'empêche de croire que c'est elle qui l'a mis en valeur. En tout cas parler ici d'un emprunt aux Celtes serait singulièrement téméraire. Mais que signifie ce „nuvel lai“ avec son double nom? Nous avons indiqué déjà que la désignation anglaise n'a, selon nous, aucune importance. Mais y a-t-il eu un lai du Chèvrefeuille? Remarquons que c'est Tristan qui l'a fait, il y a bien longtemps, trop longtemps pour qu'il se soit conservé. L'artifice ici, comme en bien d'autres endroits, est visible. Mais „Chievrefueil le nument Franceis“. Y avait-il donc, à l'époque de Marie, une chanson française, un „lai“ de ce nom, dont la poétesse aurait feint que Tristan était l'auteur? Dans ce cas, serait-ce, comme on l'a dit parfois, la pièce lyrique qui justement porte le

¹ *Le Roman de Tristan et Iseut*, traduit et restauré par Joseph Bédier. Voir p. 236 et 238. Dans sa „restauration“ M. Bédier a ainsi admis, au grand bénéfice de la légende, plus d'un trait qui ne se trouvait pas dans l'„archétype“. C'était son droit de 'trouveur' moderne.

² Cf. une très intéressante suggestion de M. Golther, *Zeitschr. f. fr. Spr. u. Lit.*, XXV² [1902], p. 145 „Das Geifsblattgleichnis ist, vielleicht in Hinblick auf Rose und Rebe auf dem Grab der Liebenden, an irgend einer lyrischen Stelle eines Tristangedichtes angewandt worden und wird im Lais, wie mir scheint, irrtümlich mit einer unpassenden Entstehungsgeschichte verknüpft“.

nom de „lai du Chèvrefeuille“?¹ Ou se pourrait-il que ce fût précisément cette lettre ou chanson dont nous parlions tout à l'heure? Ni l'un ni l'autre, croyons-nous. Il est très improbable qu'avant 1190 ou 1200 aucune chanson française ait encore reçu le nom de lai. Marie entend sous ce nom un air de musique, et on ne voit pas qu'en aucun cas elle en place la composition ailleurs que chez les Bretons du temps d'Arthur ou les „anciens“ d'une période lointaine.² L'épilogue du *Chèvrefeuille* nous apparaît comme une simple variation d'une formule conventionnelle dont Marie a fait la marque distinctive d'un genre littéraire qu'elle a créé.

Quoiqu'il en soit, une chose semble certaine: le *Chèvrefeuille* est le plus ancien texte conservé qui, dans la France du Nord, nous renvoie à un poème de *Tristan*. Quel est l'homme de génie qui dans les premières années du XII^e siècle a su créer cette œuvre unique au moyen-âge, nous ne le savons pas, mais nous connaissons une de ses lectrices. Ce poème dont il a fallu toute la critique pénétrante et tout l'art savant de M. Bédier pour nous faire entrevoir les linéaments, Marie de France l'a tenu dans ses mains, complet sans doute et dans toute la verdeur de sa première création. C'en est assez pour qu'à notre tour nous ne puissions sans émotion relire cette courte histoire où, au sortir peut-être

¹ Voir Brugger, *Zeitschr. f. fr. Spr. u. Lit.*, XX [1898], 133 Gröber, *Grundriss* II, I, 596, Suchier, *Gesch. der fr. Lit.*, 120. Le lai du *Chèvrefeuille*, imprimé en dernier lieu par Jeanroy, ouvr. cité, p. 53ss., semble bien être le plus ancien des lais lyriques que nous ayons conservés, mais il n'est sans doute guère antérieur aux dernières années du XII^e siècle. M. Jeanroy me semble être plus près de la vérité quand il dit, ouvr. cité, p. XIV, note 4: „Le scribe du Ms. de Berne qui attribue [le lai lyrique du *Chèvrefeuille*] à „Tristans“ connaissait évidemment le passage où Marie de France dit . . . que Tristan avait composé un lai sur l'aventure qu'elle vient elle-même de raconter.“ C'est ce qu'indiquait déjà Bartsch, *Zeitschr. f. rom. Phil.*, I, p. 69—70. On pourra dire que la mélodie de notre lai lyrique est plus ancienne que le poème lui-même, tel que nous l'avons, et c'est probable. Était-elle déjà courante du temps de Marie, et sous le même nom, voilà qui est plus douteux, et en tout cas cela ne nous avancerait guère. Notons en passant que les vers 77—78 du conte de Marie „Bele amie, si est de nus: — ne vus senz mei ne jeo senz vus!“ qui semblent empruntés à quelque poésie indépendante du conte n'ont jamais pu être chantés sur la mélodie en question: le rythme n'en prévoit nulle part une succession de deux octosyllabes.

² Vers 1165 on a dû, en Angleterre et peut-être en France, entendre exécuter quelques uns de ces airs par des harpeurs bretons ou autres. C'est ce que semblent prouver le v. 885 de *Guigemar* et le v. 798 de *Richeit* (si dans ce second cas il n'y a pas déjà trace de l'influence de Wace), et c'est ce que prouve sûrement le v. 33 du *Prologue*. En tout cas, si l'on admet que Marie a réellement entendu la „note“ de *Guigemar*, il est bon de se rappeler que c'est le seul texte que nous ayons où un auteur nous mentionne une exécution contemporaine d'un lai breton nommément désigné. On voit que je fais des réserves même sur le sens du passage de Marie. C'est qu'elle ne nous dit pas expressément qu'elle ait entendu la „note“ de *Guigemar*: elle dit simplement qu'elle est „bonne à oïr“. Cela peut vouloir dire la même chose, mais ce n'est pas absolument démontré. Jusqu'à nouvel ordre, il est sage de laisser la question en suspens.

d'une lecture de *Tristan*, elle a fixé quelques unes de ses impressions en vers qui chantent dans les mémoires. Irons-nous plus loin? Demanderons-nous au conte du *Chèvrefeuille* d'être plus qu'un précieux témoignage de l'existence ou de la popularité d'une grande œuvre disparue? Et nous rendant compte que le récit de Marie dérive du poème premier tout aussi bien que Bérout, Eilhart, le Roman en prose, Thomas et la *Folie Berne*, dirons-nous qu'il importe de s'en servir dans une reconstitution de l'archétype? Ce serait peut-être manquer un peu du sens des proportions et nous ne prétendons pas que nous apportons un secours bien efficace à M. Bédier. Tout au plus un examen des noms propres employés par Marie pourrait-il fournir ici et là une menue rectification.¹ Nous nous contenterons d'indiquer qu'une opinion avancée par M. M. Novati² et Muret,³ d'après laquelle Tintagel serait un bourg distinct de la cité royale où habitent Marc et la reine, semble confirmée par notre texte. Tristan revenu d'exil

27 en Cornuaille vait tut dreit
la u la reïne maneit.

Il se cache dans le voisinage et demande aux paysans des nouvelles du roi:

37 Cil li diënt qu'il unt oï
que li barun erent bani,
a Tintagel deivent venir,
li reis i vult feste tenir . . .

43 e la reïne od lui sera.

Tristan s'en réjouit,

45 ele n'i purra mie aler
qu'il ne la veie trespasser.
Le jur que li reis fu meüz,

Tristan va se porter sur le chemin du cortège royal. Ainsi, pour aller à Tintagel, le roi Marc devait quitter sa résidence ordinaire et traverser un bois (v. 48—50) Ce sont là, on le voit, constatations sans grande importance. Au fond le *Chèvrefeuille* nous aiderait peut-être plus à comprendre la méthode de Thomas qu'à reconstituer son original perdu, et il n'est pas défendu de penser que, si dans la place que Thomas fait aux lais dans son roman il a subi l'influence du recueil de Marie tout entier, c'est au *Chèvrefeuille* plus spécialement qu'il doit l'idée d'un Tristan virtuose de la harpe et incomparable créateur de lais.

* * *

¹ Nous pensons surtout au mot *Suhtwales*, v. 16 (cf. v. 105).

² *Studj di filologia romana*, II, 396, n.

³ *Le Roman de Tristan par Bérout*, Glossaire, s. v. *Lanciën*.

Nous voici arrivés au terme d'une enquête qui a débuté par rechercher le sens d'un mot, mais qui nous a menés ensuite plus loin que nous ne nous y attendions. Ce mot, nous croyons l'avoir suffisamment défini. Les gens du second tiers du XII^e siècle étaient loin d'y voir tout ce que nous y avons mis depuis. Le terme désignait simplement un air de musique que les Bretons du temps d'Arthur exécutaient sur la harpe. Marie eut l'idée d'expliquer d'où venaient ces airs: elle affirma, à tort ou à raison, qu'à l'origine ils étaient étroitement liés à des „aventures“ et pour preuve elle rapporta en des contes exquis quelques unes de ces aventures. Les contes eurent du succès, et l'explication aussi. Les imitateurs ne manquèrent pas, et s'ils ne racontèrent pas toujours une aventure ils en donnèrent au moins le titre. Puis vers 1190 ou 1200 nos Français se piquèrent d'imiter les anciens Bretons et firent dans leur langue des lais qui ne sont du reste qu'une variété de la chanson courtoise. Mais dès après le succès des *Contes* de Marie s'était formée une tradition littéraire qui pendant près de deux siècles va, en particulier dans les romans d'aventure, multiplier les lais: nulle fête ne sera complète si devant le roi et sa cour assemblée on n'entend sur la harpe des jongleurs retentir les lais de Bretagne. Il y a donc eu là plus qu'une mode passagère, et l'influence de Marie a été profonde. Mais qu'on le remarque, il s'agit ici d'une mode littéraire, et cette influence c'est sur le style et la forme qu'elle s'est exercée. Sans doute l'art du XII^e siècle n'est pas encore celui que nous devons à la Renaissance; mais il existe et, tout fruste et hésitant qu'il est, il a déjà ses tendances et même ses procédés. C'est peut-être pour l'avoir un peu méconnu qu'on a plus d'une fois pris au grand sérieux ce qui n'était souvent que trompe-l'oeil, artifice, formule. Chose curieuse, l'on a été plus clairvoyant dans le domaine de l'épopée nationale, et les appels à la geste et aux autorités sont loin ici d'avoir été toujours pris pour argent comptant. Mais dans la chapelle celtique nul n'entre qu'avec respect et la critique tâillonne semble y perdre un peu ses droits. Ici, on l'admettrait volontiers, toutes les œuvres sont de premier jet et spontanées, toutes les sources sont orales, tous les conteurs naïfs, désintéressés et véridiques. Et pourtant à y regarder de près, là aussi on découvre une tradition littéraire, des imitations avouées, des manipulations habiles, des écrivains soucieux de produire un effet et très conscients de leur art.¹ C'est ainsi que nous avons cru découvrir

¹ Dans sa brochure sur *L'évolution du Roman français aux environs de 1150*, 1903, M. Wilmotte développe des considérations analogues et cherche à établir la chronologie des romans de la 2^e moitié du XII^e siècle par une étude minutieuse de leur style, de leurs procédés et aussi de leurs plagats. Voir encore les articles pénétrants et ingénieux de M. F. M. Warren sur *Some Features of Style in Early French Narrative Poetry*, *Modern Philology*, 1905, p. 179—209, 1906 p. 513—539, 1907 p. 655—675, et aussi les réflexions de M. Golther, *Zeitschr. f. fr. Spr. u. Lit.*, XXVI² [1903], p. 6. Les deux

aux environs de 1170 comme un rayonnement qui émane de Marie: chez Chrétien, chez Thomas, ailleurs encore on relève des passages entiers dont ses *Contes* seuls nous donnent la clef. Et nous en avons conclu que les „Lais“ de Marie ont précédé le *Tristan* de Thomas. Sans Marie, Tristan eût encore été un des héros favoris du moyen-âge, mais tout un côté de sa figure poétique fût resté dans l'ombre. Thomas a exploité Marie comme il a exploité Wace, mais elle lui a fourni plus que des faits, une inspiration. Marie de son côté a connu le poème ancien où pour la première fois à notre connaissance Tristan a été chanté en français, et c'est là qu'elle a trouvé le cadre, sinon la suggestion, d'un de ses contes. Et il est possible qu'une analyse de la composition du *Chèvrefeuille* nous ait donné une idée assez exacte de la manière dont elle a fait les autres,¹ Marie nous apparaît ainsi comme une des premières en date entre les ouvriers de ce travail par quoi les œuvres encore brutales et gauches du XII^e siècle naissant se sont, de 1150 à 1180 environ, humanisées, polies, imbuës de courtoisie et peut-être affadies: le premier roman arthurien que nous ayons conservé n'est pas *Erec*, mais bien *Lanval*. Avec Marie, avec Thomas, avec Chrétien peut-être, nous sommes au seuil d'une période d'élargissement artistique, mais non pas au début d'une littérature. Derrière *Guigemar* et *Lanval*, derrière *Tristan* et *Horn* nous entrevoyons en Angleterre un groupe confus d'œuvres françaises,² qui durent charmer les contemporains d'Henri I^{er} et d'Etienne de Blois, mais qui, pour plaire à la cour plus raffinée d'Henri II, eurent à revêtir un costume plus noble et plus élégant. C'est ainsi que plus tard ces beaux poèmes de la seconde moitié du XII^e siècle durent à leur tour faire place à la prose d'une époque plus réaliste. Est-ce à dire que dès 1150 il faille se représenter toutes les légendes celtiques comme déjà fixées en des œuvres écrites — et le libre conte courant de bouche en bouche comme appartenant à une époque disparue? Nous sommes loin de l'affirmer. Nous pensons seulement qu'il faut faire place dès ces temps reculés aux poètes comme aux conteurs, et se rappeler que les conteurs eux-mêmes ont pu puiser leur répertoire dans les œuvres écrites tout aussi

volumes du *Tristan* de M. Bédier — même en faisant la part du talent si personnel de l'auteur — sont une brillante démonstration de ce que peuvent les méthodes de la critique littéraire appliquée à l'étude d'une légende du moyen-âge.

¹ Selon G. Paris (*Journ. des Savants*, 1902, p. 298), on peut voir dans le *Tristan* de Chrétien „un petit poème épisodique, — comme le lai du *Chèvrefeuille* de Marie ou celui qu'a utilisé l'auteur du *Donet des amanz*, — où était traité quelque incident de la légende dans lequel le roi Marc avait une part prépondérante.“

² Les œuvres d'imagination de cette période lointaine étaient-elles toutes françaises? Quelques unes étaient peut-être, qui sait? des romans déjà plus habiles et plus nuancés, composés „en beau latin d'école“ par des clercs comme Gaufrei de Monmouth, et qu'on trouva bientôt piquant et neuf de présenter en costume français au monde curieux des laïques.

bien que dans la tradition orale. De l'origine dernière de ces légendes et en particulier de savoir si elles sont bien celtiques et comment elles nous sont venues des Celtes, nous ne prétendons pas décider. Mais nous croirions volontiers que, s'il y a eu sur les Anglo-Normands influence galloise ou armoricaine, c'est dans le demi-siècle qui a suivi la Conquête qu'elle a dû s'exercer.¹ Nous craignons que ce ne soit une illusion de chercher des conteurs *bretons* autour de Marie et de Thomas et nous avouons n'avoir, à cette date tardive, trouvé aucune trace de leur activité. En tout cas, nous croyons qu'on a fait trop d'honneur à leurs confrères, les musiciens bretons: une partie des légendes galloises ou armoricaines a passé en France ou en Angleterre à la faveur de la musique celtique, nous a-t-on dit souvent, mais cette rare et poétique conception de la littérature et de la musique est peut-être fondée tout entière sur une fausse interprétation du mot *lai*. Au risque de paraître trop hardi, nous ne voudrions voir dans les musiciens bretons que d'habiles joueurs de harpe.

¹ M. Bédier fait remonter le poème archaïque de *Tristan* „jusqu'aux premiers temps de la conquête de l'Angleterre par les Normands“. Ouvr. cité, II, 314.

LUCIEN FOULET.

Zum Cancioneiro da Ajuda.

(S. Zeitschr. XXXII, 129.)

II.

V. 3003 *e pois que el n. D.* etc.; CCB. *e poys q̄(s) n. D.* etc.; fehlt. Solche Varianten sind der Berücksichtigung mindestens ebenso würdig wie z. B. CCB. *cuidaua* statt *coidaua* in V. 3016 (während *hunha* statt *ũa* im nächsten Verse wieder übergangen wird). Vgl. z. B. noch V. 3030.

V. 3019 *eno m.*; CCB. *no m.*, fehlt.

V. 3028 *E u eu vi*; Vg. *E eu vi*; CCB. *E eu ui*. Vorlage? Die Lesart des CCB. fehlt.

V. 3029 Komma zwischen *disse diser!* CCB. *dixer*, welche Lesart ebenfalls fehlt.

V. 3038, 3044 *u vus*; CCB. *huus* fehlt.

V. 3043 *coita*; CCB. *oita*, fehlt.

V. 3056, 3059. Hier, wie sehr oft, werden die überlieferten Formen in den Varianten mit dem für die Textedition angewandten Accentuations- und andern Zeichen dargestellt, also *duvi* statt *ouvi* etc. Doch auch hier ohne Folgerichtigkeit, denn zu V. 3071 wird *dixi* ohne Accente angeführt, usw.

V. 3064 *leveí*, mit CCB; Vg. *levo*, was guten Sinn gibt. Vorlage?

V. 3076. *M. eu cativo, e que receei*; CCB. *M. eu catiue q̄ (reche.) recehey*; fehlt in den Varianten.

V. 3081 *aquella*; CCB. *aqla* (= *aquela*). Was das doppelte *l* hier soll, sieht man nicht ein; unter den Druckfehlern steht es nicht.

V. 3087. Die Lesart des CCB. ist *como ieu*, was in den Varianten durch *com' oj'* wiedergegeben wird, also dazu noch mit der Darstellung des palatalen Reibelautes vor *e* und *i*, welche zwar im Texte sich allerdings häufig findet, von der Herausgeberin selbst aber *Zeitschrift* 19, 514, Anm. 3 und CA. I, p. XVIII ff. als unrichtig erklärt wird. Die Varianten haben keinen Wert, wenn sie nicht genau wiedergegeben werden.

V. 3097 *Ca senhor ei que m'estranharia*; CCB. *ca senhr e q.* etc., was in den Varianten so wiedergegeben ist: *ca senhor t.* Wer sagt aber der Herausgeberin, daß *e* hier wirklich als dritte Person sing. des praes. indic. von *seer* bestimmt, und nicht eher unvoll-

kommen überliefertes *ei* sei, wofür doch die Lesart von **CA.** und der Sinn deutlich sprechen?

estranharia wird durch „ahnden“ verdeutscht. Daß die Übersetzerin damit „strafen“, und nicht etwa „tadeln“ meint, beweist V. 3108, wo *estranhar* im nämlichen Zusammenhange durch „strafen“ übertragen wird. Nun ist aber hier von Bestrafung ebenso wenig die Rede wie oben V. 2121, wo die Herausgeberin den von Liebesnot gepeinigten Dichter ebenfalls noch obendrein strafen läßt. Zudem ist mir überhaupt kein Fall bekannt, wo *estranhar* im Sinne von „strafen“ verwendet wäre. V. 3097, 3108, 4954, 6639 bedeutet es, wie immer noch in der heutigen Sprache, „über etwas befremdet sein“; „einem etwas verweisen“. In diesem letztern Sinne genommen, ist „ahnden“ wohl die richtige Deutung in den zwei letztgenannten Stellen. So braucht es Alphons X, **CM.** 94, 5: *mais la Uirgen . . . que a uida estrannar lle fez que faziã*; *Denís*, V. 2450. Auch in der altport. Rechtssprache hat *estranhar* den Sinn „einem einen Verweis erteilen“, wie z. B. *Ineditos de Hist. Port.* IV, 605: *E aqueles que contra isto foren, manda que seiam logo presos e enquerudos, e seja lhys estranhado pelo juiz*; *ibid.* 606: *E de mays, seerally estranhado ao danador, com escarmento de justiça, segundo o feito demandar*. Ebenso *España Sagrada* 41, 419 (Urk. v. J. 1374) etc. Belege aus dem Altspanischen findet man z. B. im Glossar von Pidal's *Infantes de Lara*. Man vgl. endlich das prov. *estranhar* im *Lexique roman*, s. v., und *estranhatge* in Levy, *SW.* s. v.

V. 3103. Als Variante des **CCB.** wird angeführt: *que o ela sabia*, während wir wirklich lesen: *qo e le sabia*. Schon durch die bloße Trennung zusammengeschriebener Worte wird der kritische Wert einer Variante verletzt. In der vorhergehenden Zeile liest man im **CCB.** *qo soubessela*, was in den Varianten durch *soubess' ela* wiedergegeben wird.

V. 3107 *tod est' ainda*; **CCB.** *todestamda*, was in den Lesarten fehlt. Nach *tod* setze man einen Apostroph.

V. 3108 *m'estranhar*; **CCB.** *me strahar*, was fehlt.

V. 3120 **CCB.** fehlt *que*, was in den Varianten nicht angegeben wird.

V. 3126 **CCB.** *e se qui sesse des*, was in den Varianten so wiedergegeben ist: *e ses quisessedes*, als ob man von vorneherein wüßte, daß dies hier nicht etwa, wie oft, im Sinne von „und wenn Gott (*dês*) wollte“, gemeint sei! (Siehe V. 4851).

V. 3137—9 *e se o fazer — senhor*, mit dem Verbum *desenganar*, ist unübersetzt geblieben. V. 2214 ist dieses Wort durch „bekennt“, V. 2282 durch „die Wahrheit verkünden“ wiedergegeben worden; an unserer Stelle heißt es, wie heute noch, „aus dem Irrtume reißen“, „aufklären“.

V. 3142 *ca, mia senhor*; **CCB.** *Camj. s.*, eine Lesart die fehlt.

V. 3157 *thes*. Den Varianten zufolge hat die Vorlage, der

Vg. auch hier wieder treu geblieben ist, *les*. Man lese also *l[h]*. Siehe übrigens oben V. 596.

V. 3160 CCB. *pr q̄ximāssanhar*, was in den Varianten *por que xi m' assanhar* wird.

V. 3161 *quen-nas*; Vg. und CCB. *quen as*. V. 3156 ist die selbe Schreibart der Vorlagen unverändert aufgenommen (*quen-as*).

V. 3165 *de fazer a. m. b. niun sabor*; CCB. *de faz a. m. nēhuū s.*, anstatt dessen wir in den Varianten nur *nenhun* angeführt finden.

V. 3167 *ja quequer m'en fezera e*. CCB. *ia q̄ q̄menf z'a*, wovon in den Varianten nichts steht. Vgl. Vg.: *ja que quem eu f.*

V. 3168 *des quand'd*. Beide Vorlagen *des quant'd* = „so lang her als es ist“. So auch *Denis*, V. 628, wo man ferner in Glossen die s. v. *quanto* angeführten Redensarten einsehe. Dazu vergleiche man die Konjunktion *en quanto* „so lange als, während“, die sehr häufig vorkommt, wie z. B. CA. V. 11, 62, 76, 99, 5021, 5111 etc. etc., und das heutige spanische *en cuanto* „sobald als“. Dazu noch *Bluteau*, s. v. *quanto*. Es war also jeder Grund vorhanden, die überlieferte Lesart zu bewahren, um so mehr als dieselbe Form noch an andern Stellen der vorliegenden Sammlung, wie z. B. V. 9660, vorkommt. Man versteht übrigens nicht, warum *des quanto* von der Herausgeberin nicht entweder zusammengeschrieben wird wie z. B. *enquanto* V. 3256 (aber V. 3361 getrennt), *aquanto* V. 304, 3900, oder mit einem Bindestrich versehen ist, wie so viele andere Wörter. Man vergleiche hiezu was Frau M. V. *Zeitschrift* 19, 518 vorschreibt.

V. 3175 *no'-me*; Vg. *no me*; CCB. *nō mj*. Bis hierhin sind Nasal-Gruppen wie *non me*, *nen me*, etc. im vorliegenden Text durch *non me*, *nen me* wiedergegeben worden, gleichviel wie sie im Original dargestellt erscheinen; von jetzt an finden wir bald die bisherige, bald die neue, in den alten Texten nicht gebräuchliche Schreibung. Man vgl. z. B. noch V. 3283, 3519, 3531, 3892, 3900, 3988, und man wird sehen, daß die Vorlagen für die jeweilige Schreibung nicht immer verantwortlich sind. Siehe *Denis* S. CXLVI u. CA. I S. XVI u. *ibid.* Anm. 5, wo von Schreibungen wie *no'-me* *que'-na* nichts gesagt wird. V. 5868 hat die Vorlage, sowie Vg. *que me*, wofür wir im Text *que[n]-me* finden. Warum nicht auch hier *que'-me*, wie in V. 3175?

V. 3187 *eu m. n. m.*; CCB. *ea m.* etc., fehlt.

V. 3190 *querria*; CCB. *queria*, fehlt.

V. 3193 *perderia*; Vg. *poderia*; CCB. *p(o)deria*, fehlt.

V. 3194 Will man nicht *coraçon* zweisilbig lesen, wie es später z. B. im *Canc. de Res.* geschah (siehe *Romania* 12, 295) so ist hier der beobachteten Methode zufolge, *cuidand(o)em* zu schreiben. Vg. V. 8818 und siehe unten zu V. 4592.

V. 3196 *e en como lh'ousaria d.*; CCB. *e en comolhouiar d.*, fehlt.

V. 3199 *mais veē'-la-ei pouco, e irei en*; Vg. *mais veel-a-ei pou*

e irei en; CCB. *m. veela mui pouq e hirmey en*. Die im Text stehende Lesart ist um eine Silbe zu lang; die beiden Varianten dagegen sind metrisch richtig, und Vg. stimmt daher wohl mit der Vorlage überein. In diesem Falle hätte uns die Abweichung mitgeteilt, und das eingeschaltete *o* eingeklammert werden sollen. Steht aber *pouco* wirklich im Original, dann hätte es, wenigstens dem in dieser Ausgabe beobachteten Verfahren zufolge, im Text *pouc(o)* geschrieben werden sollen.

V. 3202 *non mi-an*; Vg. *n. mi á*; CCB. *nō mña*. Nicht verzeichnet.

V. 3213 *qu'en*; CCB. \bar{q} (= *quen*), nicht bloß \bar{q} , wie es in den Varianten heißt. Die wirkliche Lesart des CCB. läuft also auf ganz dasselbe hinaus wie diejenige des CA., und war daher nicht anzugeben.

V. 3214 Die Lesart des CCB. ist durchaus dieselbe wie diejenige im Texte (u. Vg.'s), und die Angabe derselben war daher ebenso unnötig als das Fragezeichen darnach.

V. 3215 *E vñ outre, por quen me non ten*; Vg. *E veo outre por quem mi o n. t*; CCB. *Eu enō outm por que mho n. t*. Vg. sowohl als CCB. haben *mi o*. Wie wäre der erstere zu dieser Lesart gekommen, wenn nicht durch die Vorlage? Ist sie aber dort, so hätte sie verzeichnet werden sollen.

V. 3216 *por seu*; CCB. hat *por sen*, nicht *p. seu*, wie es in den Varianten heißt.

V. 3223 *faça*; CCB. *faca*, fehlt.

V. 3226 *bon*; CCB. *boō*, fehlt.

V. 3232 Die Lesart des CCB. war vorzuziehen, da sie das dem Hauptsatze fehlende Prädikat bietet.

V. 3233—4 *non | na veer*. Ein interessantes Beispiel der Assimilation des *l* eines den folgenden Vers beginnenden Pronomens an den vorhergehenden Nasal.

V. 3236 *poss' og' osmar*; V. *poss' y osmar*; CCB. *posso iosmar*, welche Lesart nicht verzeichnet ist. Hat die Vorlage hier *g* als Zeichen des palatalen Reibelautes vor *o*? Siehe oben V. 2941.

V. 3238 *veg', e coïd' e*. etc.; CCB. *ueie cuyden* etc., wofür die Varianten schreiben: *vej' e c*. etc. Siehe das zu V. 3087 Bemerkte.

V. 3246 *nunc' averei ren*; CCB. *nūca uerey ben*, anstatt dessen es in den Varianten heißt *uerey-ben*, als ob das *a* von *averei* fehlte und noch etwas zwischen dieser Zeitform und *ben* stünde!

V. 3249 *servir*; CCB. *seuir* fehlt.

V. 3250 *ũa*; CCB. *hunha*, fehlt.

V. 3272 *ũa*; CCB. *unha*, fehlt.

V. 3279 *m'enfadar*; CCB. *me fadar* fehlt.

V. 3280 *que me faz*; CCB. \bar{q} *mala faz*, was in den Varianten durch *que m'ela faz* wiedergegeben wird.

V. 3288 *quer'! e estou*; CCB. \bar{q} *restou*; fehlt.

V. 3307 *vus* fehlt CCB. was in den Varianten nicht angegeben wird.

- V. 3314 *e por ên*; CCB. *epreu*; fehlt.
 V. 3317 *que mi-aven*; CCB. *q̃mauen*; fehlt.
 V. 3336 *querria*; CCB. *q̃rya*; fehlt.
 V. 3338 *cuid'eu*; Vg. *cuido*; CCB. *cuyden*. Vorlage?
 V. 3339 *ũa*; CCB. *hunha*; fehlt.
 V. 3343 *Tan mansa*; CCB. *Taa m.*; fehlt. Vor und nach *Senhor* sind Kommata zu setzen.
 V. 3350 *pero que*; CCB. *o* fehlt, was nicht gesagt wird.
 V. 3352 *tant esforç. ei*; CCB. *tãte forçey*, nicht *t. esforcei*, wie es in den Varianten heißt. — Nach *tant* fehlt der Apostroph.
 V. 3358 *e morrera*; CCB. *emoirer*; fehlt.
 V. 3362 *e en muy b. f.*; CCB. *en* fehlt, wovon nichts gesagt wird.
 V. 3364 *que vus quero*. CCB. *q̃imuq*, was in den Varianten durch *que mi vus* wiedergegeben wird.
 V. 3368 *ouv'a*; CCB. *onnha m.*, was uns in der Schreibung; *duvi-a m.* vermittelt wird! Dasselbe V. 3373.
 V. 3406 *mui gran pesar*; CCB. *uiui g. p.*; fehlt.
 V. 3416 *faz Amor*; CCB. *far amor*, nicht *faz a*.
 V. 3422 *nen Deus*; *e; si Deus me perdon!* CCB. *nen deo, cassimet p̃don*; nicht *deus*, noch *cassimet* (mit *t* statt *l*) wie man den Varianten zufolge glauben möchte.
 V. 3423 *a meu p.*; CCB. *amen p.*; fehlt.
 V. 3433 *d'al nen*; CCB. *daluen*; fehlt.
 V. 3436 *os partir Deus*; CCB. *oz plir deo*; fehlt.
 V. 3437 *de vos*; CCB. *de uoz*; fehlt.
 V. 3449 *vejo*; CCB. *uero*; fehlt.
 V. 3452 *quant' el*; CCB. *q̃ uotel*; fehlt.
 V. 3460 *guerrejar*; CCB. *gueirar*; fehlt.
 V. 3467 *ũa*; CCB. *unha*; fehlt.
 V. 3469 *por q. a.*; CCB. *per q. a.*, fehlt.
 V. 3476 *mia s.*; CCB. *nha s.*, nicht *mha s.*, wie es in den Varianten heißt.
 V. 3480 *que vus p.*; CCB. *q̃ueuqs p.*; fehlt.
 V. 3489 *estes meus*; CCB. *esta m.*, fehlt.
 V. 3502 *si D. m. p.*! Vg. u. CCB. *se D. m. p.* Siehe zu V. 1326.
 V. 3506 *me [a]vêo sempre coil' e pesar*. Auch Vg. u. CCB. haben *me vêo* etc. Nun hat die Herausgeberin, wie wir gesehen haben, V. 652 das in beiden Vorlagen überlieferte *me aven* behufs Ergänzung der Silbenzahl durch *mi a.* ersetzt, weil *me* als silbenbildende Form der im CA. zu beobachtenden Üblichkeit widerspreche. Dieser Grund liefse sich annehmen, was immer man von der getroffenen Verbesserung des Versmaßes denken möge. Aus demselben Grunde aber wäre dann der in unserer Stelle gemachte Ergänzungsversuch unzulässig, da wir ja dann *me- [a]vêo* nur dreisilbig sprechen dürften. Man lese also an obigem Orte lieber: *coil[a]e* etc. Derselbe verbotene Gebrauch des *me* ist noch öfter der verbessernden

Feder der Herausgeberin entfloßen. So z. B. V. 7997 (siehe unten) und 8157 *m[e] esta*, in welcher letzterem Falle wir also gerade die Form, welche die Herausgeberin oben V. 652 als unzulässig erklärt hat, unter ganz denselben Bedingungen gegen die Vorlage als Emendation benutzt sehen. Die betreffende Zeile dürfte am einfachsten so zu bessern sein: *E pois [que] m' esta coita faz*. Man sehe übrigens zu V. 9499.

Zu Lied No. 151, welches nur im Ajuda-Codex erhalten ist, ist keine Rubrik für Varianten beigegeben. Man muß sich daher an Vg. halten.

V. 3556 *ca me tēn*; Vg. *ca men teen*. Vorlage?

V. 3568 *porque*; Vg. *per que*. Vorlage? Siehe oben zu V. 297.

No. 152. Ebenfalls keine Varianten.

V. 3571 *nacer*; Vg. *nazer*. Vorlage?

V. 3588—9 (No. 153) *Senhor fremosa, pois m' og' eu morrer | vejo, assi que contra* etc.; Vg. *S. f., pois m' oj' eu assi | Vejo morrer, que* etc. Vorlage?

V. 3659 *ren m'enchal*; Vg. *le m' en chal*. Vorlage? Warum übrigens nicht *m'en chal*, nach der in dieser Ausgabe üblichen Art? Zum Ausdruck s. *Denis*, S. 113.

No. 157. Es werden keine Varianten gegeben.

V. 3666 *mi-a min*; Vg. *me a min*. Ebenso V. 3680 *mi-o*; Vg. *me o*.

V. 3670 *el me dê d' ela ben*; Vg. *El me dê la ben*. Vorlage?

V. 3672 *por me de g. c. q.*; Vg. *por m' en de g. c. q.* Die letztere Lesart ist mindestens so gut, wenn nicht besser. Vorlage?

V. 3674 *que lh' og' eu rogo, rogar-lh'-ei assi*; Vg. *que ll' o eu rogo, rogá-ll'-ei assi*. Vorlage?

No. 158 Keine Varianten angegeben.

V. 3693 *mi*; Vg. *min*. Das Wort steht im Reim zu *vi*, was auch V. 3723 statthat, wo allerdings im Kodex das *n* nachträglich als unrichtig korrigiert wurde. Siehe *CA*, II, 172. Da von einer solchen Korrektur an unserer Stelle nichts verlautet, hat Vg. wohl richtig gelesen. Vorlage?

V. 3701 *Essa mia coita*; Vg. *En a m. c.*, was richtig sein muß, da es zur Konstruktion von *vus falarei* in der nächsten Zeile nötig ist. Die Herausgeberin hat übrigens hier, wie sonst noch, nach Vg.'s Text übersetzt, nicht nach ihrem eigenen: „Von meinem Jammer . . . will ich zu Euch reden“. Vorlage?

V. 3714 *min*; Vg. *mi*. Vorlage?

V. 3720 *en un cantar que querria fazer*. Des Vermaßes wegen ist das auch bei Vg. nach *querria* zu findende Adverbium *ora* der Hs. ausgestoßen worden. Liest man aber *nun* statt *en un*, so ist man weiterer Änderung enthoben.

V. 3724 *por quen me dizia*; Vg. *por quen no d.* Auch hier stimmt die Übersetzung mit Vg.'s Text überein: „niemand aber wüßte, von wem ich rede“, während es mit *por quen me dizia* etwa

heißsen müßte: „als wessen (Anbeter) ich mich ausbebe“. Vg.'s Lesart ist besser. Vorlage?

V. 3725 *rogo s. M.*; Vg. *rog' a S. M.* Vorlage?

V. 3736 *Ja est' eu o.*; V. *ja eu est' o.* Vorlage?

V. 3739 *por Deus*; Vg. *par D.* Vorlage?

No. 161 Keine Varianten angegeben mit Ausnahme von *narnas* für *nen ar as*.

V. 3761 *contra que*; Vg. *contra quen.* Vorlage? Die Herausgeberin korrigiert sehr oft *que* in *quen*. Siehe oben zu V. 898.

V. 3768 *mi-ora*; Vg. *me ora.* Ebenso V. 3788 Vorlage? Siehe zu V. 3666.

V. 3771 *moir' e p.*; Vg. *moiro e p.* Vorlage?

V. 3829 *soub' eu*; CCB. *souben*; fehlt.

V. 3831 *que mal que os matei.* In der Übersetzung gelangt *mal* nicht zum Ausdruck. Doch wohl: „wie sehr ich sie (meine Augen) matt setzte“. Man sehe dazu *Canc. Gallego-Castelh.* V. 596 u. S. 191.

V. 3837 *lhes ar*; CCB. *lhar*; fehlt.

V. 3841 *E na sason*; CCB. *Eira*; fehlt.

V. 3842 *avian de a v.*; CCB. *amandea v*; fehlt.

No. 166. V. 3872 *ama chamada*: CCB. *amadia mada*; fehlt.

V. 3879 *ama dev' a seer*; CCB. *amada a seer*; fehlt.

V. 3881 *pola eu muil' amar*; CCB. *pola muyt' eu a*; fehlt.

V. 3883 *poi'-la eu vi*; CCB. *poila uj*; fehlt.

V. 3887 *eu sei*; CCB. *en soy*; fehlt.

V. 3889 *do mund' é*; CCB. *domūda*, fehlt. Betreffe *o[u]* in dieser Zeile statt des überlieferten *o*, welches auch V. 2986, 4089, 7595 korrigiert worden ist, sehe man das oben zu V. 47 u. 927 Gesagte.

No. 166 ist auch *Zeitschrift* 20, 148—9 (No. I) gedruckt, doch mit verschiedener Behandlung desselben Textes. Nicht nur ist z. B. statt auslautendem *n* hier *m*, statt *poi'-la* schlichtes *poi-la* zu finden, sondern auch der Text ist vielfach anders, wie man aus dem Folgenden ersehen wird:

Zeile 4: *d' estas duas*] I *d' estas cousas* (woher diese Lesart?);

Z. 6: *est amada*] I *é amada* (woher?)

Z. 15: *pastorinh', e*] I *pastorinha* (?)

Z. 17: *o[u]*] I *ou*.

Z. 19: *E o[i] de como etc.*] I *É o de [modo] como etc.*

Da dieser Text im Jahre 1896 gedruckt wurde, also beinahe zwanzig Jahre nachdem das Studium des *CA.* begonnen wurde und sechszehn Jahre nach Erscheinen des *Colocci-Brancuti*, so weiß man nicht, wie man sich diese Widersprüche erklären soll, um so weniger als dies nicht der einzige Fall ist. Siehe No. 38, 408, 455.

V. 3961 *dev' end' a*; Vg. *devi end' a.* Vorlage?

V. 4016 *aque vos ar ei [aquest'] a dizer*; Vg. *a que vos*

aguen a er. **CCB.** *de que vos ar ei aquest' a dizer.* In den Varianten sagt uns die Herausgeberin: No **CA.** este verso está quasi apagado: ainda assim cheguei a distinguir todas as letras, menos as que estão entre *ei* e *a*. — Vg. vermochte also 14 von den 24 Buchstaben richtig zu lesen, worunter sogar 4 des Wortes *aquest*, welches **CCB.** vollständig bietet. Dasselbe zu ergänzen war also unnötig.

V. 4027 *foi*; Vg. *fui*. Vorlage? V. 4037 haben beide Texte *fui*.

V. 4031 *teve-mi en desden*; Vg. u. **CCB.** *teve mi o en desden*. Da **CA.** II, 172 (= § 142) in der Liste der im Kodex verbesserten Fehler nichts von dieser Stelle gesagt wird, so stimmt hier Vg. wohl mit der Vorlage überein, und seine Lesart sollte entweder in den Varianten, oder vielmehr, da sie einen bessern Sinn gibt, im Texte selbst stehen. In der Tat übersetzt hier die Herausgeberin, wie öfters, nicht nach ihrem eigenen Text („sie schätzte mich gering“), sondern nach Vg. (Als ich sprach „mit Verlaub, liebe Herrin, da verschmähte sie es, zu antworten“).

V. 4066 *pos-seu* statt *por seu*. Ebenso V. 4072, 4372, 4810. Alphons X, **CM.** 238 sagt: *Passan* (= *par san*) *Dinis*; 269: *perseverar*. Andere Fälle dieser im Portugiesischen, wie ja schon im Vulgärlatein gewöhnlichen Assimilation gibt *Grundriss* I², 978; für das Katalanische z. B. Milá y Fontanals, *Obras* III, 311 ff.; für das Prov. z. B. Grandgent S. 53.

V. 4082 *e non [mi] valha ela*. Da im Text sonst, zufolge der vorwiegenden Praxis des **CA.**, nur *me* vor Konsonanten zugelassen wird, und *me* vor Vokalen auch da in *mi* korrigiert wird, wo es überliefert ist (siehe zu V. 3666), so war hier *me* zu schreiben statt des im **CCB.** erhaltenen *mi*. Betreffs der Behandlung der aus **CV.** u. **CCB.** ergänzten Formen und Wörter sehe man z. B. die Variante zu V. 5872.

V. 4089 *ofu]tri*. Ebenso V. 3989, wohl weil das überlieferte *otri* als spanische Form betrachtet wird. Schließt man sich dieser Auffassung an, so wird man fragen wollen, warum z. B. V. 1328 *alhi*, 5496 *traicion* nicht ins Portugiesische umgesetzt wurden. (Siehe zu V. 3889). Andernfalls sehe man oben das zu V. 927 Gesagte.

V. 4117 *e non ous' a dizer*; Vg. *e non o ousa d*; **CCB.** *e nono ousa d*. In der Fehlerliste **CA.** II, 172 ist *o* nicht erwähnt, und Vg. dürfte also um so eher richtig gelesen haben, als er mit **CCB.** übereinstimmt. Diese Lesart hätte also, da sie der Herausgeberin sinnstörend schien, jedenfalls in den Varianten verzeichnet werden sollen.

V. 4242 *min* im Reime mit *vi*. An den entsprechenden Stellen der drei vorhergehenden Strophen hat der Text *mi* anstatt des den Varianten zufolge in **CA.** stehenden *min*. Da demzufolge die Vorlage für V. 4242 *mi* bietet, begreift man nicht, warum hier die

Herausgeberin *min* gesetzt hat. Vg. hat hier leider den Kehrreim nicht ausgeschrieben.

V. 4301 *ouvesse*; Vg. *ovesse*. Vorlage? V. 7134 hat CCB. *ouer*, wofür die Herausgeberin *ou[v]er* schreibt. Dafs aber solche Formen der Sprache geläufig waren, zeigen einmal *oer* V. 7175, 7417; 7569, 7781, 8677; *oera* V. 7910; *oesse* V. 7398, Bildungen, welche die Herausgeberin unbehelligt läfst; dann *oue*, *ouera* bei Alphons X, CM. 76, 2; 85, 12 etc.; ferner *ovir*, *oço* für *ouvir*, *ouço* in den Mundarten, Erscheinungen, auf welche schon oben zu V. 927 hingewiesen wurde.

V. 4428 *que a' n p. t*; Vg. *quan p. t*. Vorlage? In V. 4464 hat Vg. ebenfalls: *que a en p. t*.

No. 197. Aus der unter diesem Liede gemachten Bemerkung, dafs Diez, *KuHp.* S. 57 den Leser auf das Gedicht des Aimeric de Peguilhan: *Domna per vos estanc en gran lormen* (Rayn., Choix III, 425) verweise, möchte man schliessen, es handle sich dort um den Inhalt sowohl als um die Form der beiden Stücke. Diez spricht aber blofs vom Gebrauch des sogenannten *rim continuat*.

V. 4501 *é[n] que sempr' eu punhei de a servir*. Die Auslegung und Emendation der sonst unverständlichen Lesart *e que* etc. dürfte die richtige sein, obwohl *en que* (= *ainda que*) „obgleich“ sich, soviel ich weifs, sonst aus keinem gleichzeitigen Texte belegen läfst. Diese Konjunktion ist von der gelehrten Romanistin selbst in *Zeitschrift* 7, 109 ff. u. *Miscellanea Caix-Canella* 130–131 besprochen worden. Zu den dort angeführten Belegen füge ich die noch früheren aus dem *Canc. de Resende* II, 524, 10 u. III, 484, 23 hier hinzu.

V. 4512 *prougo*. Vg. *prugo*. Vorlage?

V. 4542 Die Lesart des CCB., *que me fez este ben*, scheint durchaus die bessere zu sein, da der Wunschsatz *me fezess(e) este ben* sich nicht recht in das Satzgefüge schicken will.

V. 4592 *podera*. Vg. CCB. *poderia*. Mißt man diese Form *pod' ria*, so erfordert das Metrum keine Änderung der in beiden Vorlagen überlieferten Lesart. V. 1563 haben ebenfalls beide Vorlagen: *E melhor me seria a min de morrer*, was die Herausgeberin durch Unterdrückung der Konjunktion *E* metrisch berichtigen zu müssen glaubt. Auch hier genügt die Messung *s'ria*. V. 9845 enthebt uns die Messung *p'ro* statt *pero* der Notwendigkeit, die Überlieferung anzutasten. Dasselbe gilt von V. 5708, wo die in CA. an dem Rand gesetzte Form *pero que*, die *pero* ersetzen sollte, darum verworfen wird, weil sie das Metrum störe. Dasselbe geschieht V. 8821. Dieselben Fälle begegnen ja auch anderswo, wie z. B. *Denis* V. 299, 304;¹ CV. 711, 5 *perderia*; 785, 7 *perderan*; 1020, 1 *caridade* etc. Erwägt man nun ferner, dafs wir z. B. im

¹ Siehe meine Anmerkung zur Stelle, S. 118. Die Herausgeberin dieselbe wohl nicht eingesehen als sie *Zeitschrift* 19, 522 *sch* *podia* statt *poderia*, da diese viersilbige Form gegen das Metrum

Livro de Esopo, dessen Sprache noch dem 14. Jh. angehört, Formen wie *prijgo* statt *perigo* häufig antreffen, daß die gelehrte Romanistin selbst in einem ebenfalls dem 14. Jh. zufallenden Liede des Garci Ferrandes de Gerena (V. 581 meines *Canc. Gallego-Cast.*) des Metrums wegen die Aussprache *roux' nol* statt *rouxinol* als selbstverständlich ansetzt,¹ und daß, wie Cornu gezeigt hat,² Messungen wie *pod' rd*, *pod' roso*, *prigo*, *q' rer* (für *querer*) dem *Canc. Resende* geläufig sind, so wird man die Verwendung dieses metrischen Mittels, die ja ganz im Einklang mit der täglichen Sprachübung steht, auch für die Kunstlyrik der ersten Periode annehmen müssen. In dieser Auffassung wird man überdies, wenn es weiterer Beweise überhaupt bedürfte, durch die zahlreichen Beispiele bestärkt, welche Carolina Michaëlis selbst in ihrer Ausgabe von *Sá de Miranda* S. CXX, aufführt.

V. 4595 *fis*. Vg. *fius*. Vorlage?

V. 4598 *quand' eu*. Vg. *quando eu*. Vorlage?

V. 4618 *que* ist zweifellos die richtige Lesung für *se*.

V. 4635 *oge*. Vg., CCB. *oieu*, eine Lesart, die dem Sinn keinerlei Eintrag tut. Vorlage?

V. 4662 *tornad' en al*. Vg., CCB. *tornado e. a.* Vorlage?

V. 4675 *e por én são mais pouco preçado*. Da die Herausgeberin, wie sie uns selbst sagt, diese Lesart genau so in der Vorlage gefunden hat (sie findet sich in der Tat auch bei Vg.), so hätte sie die Anführung derselben in den Varianten füglich unterlassen dürfen. — In der Übersetzung ist dieser Vers nicht berücksichtigt. V. 8983 wird *mais pouco* durch „nicht erhebliche“, statt klarer durch „geringere“ wiedergegeben. Vgl. noch V. 927, 1224.

V. 4750 *vo[u]* -a. V. 9402 findet sich dieselbe lautliche Erscheinung, *negô-o* statt *negou -o*, der einzige Fall dieser Art im ganzen Liederbuch, der von der Herausgeberin geschont worden ist. V. 8881 ist an Stelle des überlieferten *fali-vus* die „Verbesserung“ *faliu-vus* getreten, deren *u* in Klammern stehen sollte. Daß solche Formen von alters her ein Kennzeichen galicisch-portugiesischer Rede sind, wurde schon gesagt. Siehe das zu V. 927, 4089 usw. Bemerkte.

V. 4777 *com' eu tenho*. Vg. *como eu teño*. Vorlage?

V. 4808—4809. Die vollständige Übereinstimmung der von der Herausgeberin angeführten Varianten mit Vg. zeigt von neuem, mit welcher Treue und Einsicht derselbe seiner Vorlage folgte.

V. 4844 Die Silbenzahl dieses Verses ist nicht durch die Lesung [a] *mayor* zu ergänzen, wie hier geschehen ist, sondern durch Einschaltung von *eu* vor *vi* im ersten Versteil, im Einklang mit der ersten und dritten Strophe. Es herrscht genauer Parallelismus.

V. 4851 *De[us]*. **CA.** *des*, womit *Vg.* übereinstimmt. Auch V. 6872 wird diese hschr. (**CV.**) überlieferte Form durch *De[us]* ersetzt. V. 10264 hat **CV.** ebenfalls *des*, statt dessen wir im Text aber *Deus* ohne Einklammerung des *u* finden. V. 10281, 10282, 10294 ist das hschr. *des* durch *Deus* ersetzt, ohne daß es in den Varianten auch nur verzeichnet wäre. V. 10296 ist es zwar in den Varianten angegeben, erscheint aber im Text ohne Einklammerung des *u*. In allen diesen Stellen ist also die in den Vorlagen ausgeschriebene überlieferte Form „verbessert“ worden, trotzdem die gelehrte Romanistin in ihrer Besprechung meines *Denís* folgendes als ihre grundsätzliche Ansicht über diese Sache erklärte, *Zeitschrift* 19 (1895), S. 519: „Das seltene *Dês* (das neben der üblichen Form *Deus* hergeht), ist ausgemerzt worden. Ohne zureichenden Grund. Südport. Aussprache bezeichnet es kaum“, und ebenda, Anm. 4: „Ich würde *dês* nur da verwenden, wo es ausgeschrieben vorkommt“.¹ Warum *des* nicht, wie ich *Denís* S. CXLVI vermutete, denselben Lautvorgang darstelle wie *mê pae* statt *meu p.* etc., wird uns nicht gesagt. Man vgl. noch unten V. 7202.

V. 4965 No. 222 *mal-sen*; **CV.** *sál sen*; fehlt.

V. 4969 *pud' eu i al*; **CV.** *pudeu al*, fehlt.

V. 4972 *depois m' end' achei mal*; *Vg. d. m' ind' a. m.* **CV.** *des-pois meu a. m.*, fehlt; das *m' ên* der Varianten ist nicht vorhanden.

V. 4976 *porque vus fui dizer*; **CV.** *p' qua f. d.*, fehlt.

V. 4978 *depois*; **CV.** *dz*; fehlt.

V. 4982 *mais se menti, ja Deus n. m. p*; **CV.** *maus sementi ds* etc.; fehlt.

V. 4989 (No. 223) *Ne[n] ar cuidei*; **CV.** *N. ar cuydedes*; fehlt.

V. 5009 (No. 224) *sei eu b.*; **CV.** *seu b*; fehlt.

V. 5025 *ouv' o gran prazer*; *Vg. ouvo g. p.*; **CV.** *ouue g. p.* Da *ouvo* eine ebenso geläufige Form ist wie z. B. *prougo* V. 4512 und *podo* V. 5285, und der Artikel vor *gran prazer* nicht nur unnötig, sondern sogar weniger gebräuchlich ist, so war kein Grund vorhanden, das *o* abzutrennen.

V. 5030 *merci*; **CV.** *mēzi*; fehlt.

V. 5038 (No. 226) *coraçon*; **CV.** *corazon*; fehlt.

V. 5040 *outra*; **CV.** *oura*; fehlt.

V. 5050 *ante ãa ren*; V. *ant' ãa*. Vorlage? Auch **CV.** hat *antũa*, welche Lesart wieder nicht verzeichnet ist.

V. 5061 (No. 227) *eu* fehlt **CV.**, wovon wir nichts erfahren.

V. 5076 *x' ende*; **CV.** (29) *rende*; fehlt.

V. 5077 *porque*; **CV.** (29) *por quen*; fehlt.

V. 5082 *lhis eu*; **CV.** (38) *lhis er9*; fehlt.

¹ Ebenda wird erklärt, diese Form bedeute kaum südportug. Aussprache. Das mag sein. Aber wenn nicht das, was dann? Auf diese Frage war doch einzugehen, zumal da, wie *Denís*, S. CXLVI angedeutet ist, diese Form gerade in südportug. Mundarten vorkommt.

- V. 5083 *moir' eu*; **CV.** (29) *moiren*; fehlt.
 V. 5086 *aqui*; **CV.** (29) *ad*; fehlt: *ben*; **CV.** (29) *bam*; fehlt.
 V. 5088 *quanto mi-or(a)*; Vg. *q. mi aora*. Vorlage? **CV.** (29) *q̄ comora*; fehlt.
 V. 5099 (No. 229) *sandeu*; **CV.** *sauden*; fehlt.
 V. 5104 *aquestos*; **CV.** *āqsios*; fehlt.
 V. 5110 *sen non á*; **CV.** *sen o a*; fehlt.
 V. 5111 *sandee*; **CV.** *sandico*, fehlt.
 V. 5119 (No. 230) *meu amigu'*, *en quant' eu v.*; **CV.** *m. amigneu quodeu u.*, fehlt.
 V. 5121 *faça*; **CV.** *faca*, fehlt.
 V. 5123 *le[i]xedes*. Dazu wird in den Varianten bemerkt, daß die Vorlage (womit **CA.** gemeint sein muß, da **CV.** *leixedes* steht) *lexedes* habe. Vg. hat aber *leixedes*. Vorlage?
 V. 5131 *ca p. v. mrrerei*; **CV.** *ea p. v. mrrerey*, fehlt.
 V. 5140 (No. 231) *lod' era veer*; Vg. *lod' era' n veer*; **CV.** *i. era en v.* Da diese Lesart ebenso guten, wenn nicht eher bessern Sinn gibt als die von der Herausgeberin angenommene („denn mein Liebesglück bestand ganz im Sehen, im Anblick meiner Geliebten“), so kann man nicht umhin zu vermuten, daß Vg. richtig gelesen habe. Vorlage?
 V. 5146 *porque non vej' a quen me deu*; **CV.** *por que nega q̄ mi de*, fehlt.
 V. 5149 *o p. s.*; **CV.** *e p. s.*, fehlt.
 V. 5154 *ajudar*; **CV.** *quidar*, fehlt.
 V. 5163 (No. 232) *bon* fehlt in **CV.** was wir aus den Varianten nicht erfahren.
 V. 5170 *e dereit' é de sempre' andar assi*; **CV.** *edeyte d. s. adar a.*, fehlt.
 V. 5173 *pero por c*; **CV.** *po i c.*, fehlt.
 V. 5175 *sempr(e) i*; **CV.** *sempry*, fehlt.
 V. 5178 (Nr. 233) Der Artikel *a* fehlt in **CV.**, was uns die Varianten nicht sagen.
 V. 5179 *ũa*; **CV.** *hunha*.
 V. 5187 **CV.** hat *senp̄ ssy*, nicht *sempre' ssi*, wie die Varianten sagen. Erstens kommt *si* (= *sic*) häufig neben *assi* vor (siehe oben zu V. 2171), zweitens aber kann *senp̄ ssy* auch für *sempr' assi* stehen.
 V. 5215 *quantos d'amor coitados son*; **CV.** *q̄ta damos cuycadō s.*, fehlt. Das in den Var. angeführte *cuytados* steht nicht in **CV.**
 V. 5240 *me ei a morrer*; dasselbe bei Vg. Warum nicht zu *mi ei* korrigiert, da ja *me* nach dem oben zu V. 652 Gesagten nicht im Hiatus stehen soll? Siehe übrigens später zu V. 9499, und zur ganzen Frage V. 105.
 V. 5245 *veer ia*; Vg. *veeria*. Warum diese Trennung, die sich z. B. noch V. 5448 (*viver ia*), 5986 (*achar edes*) findet?
 V. 5409 *querri' agora*; **CV.** *queriagora*, was in den Var. fehlt.
 V. 5428 *soub' eu*; Vg. *sob' eu*. Vorlage?

V. 5446—7 *Que mui de grad'eu querria fazer
ũa tal cantiga por mia senhor;*

Vg. *Que eu m. de grado q. f.*
En ùa c. p. m. s. Vgl. CA., II. 172. Vorlage?

V. 5479 *guaria*. Warum nicht der Konditionalis *guarria*, der den Var. zufolge in der Vorlage steht?

V. 5508 *ja'ssi*; Vg. *ja si*. Siehe oben zu V. 2171.

V. 5623 *prazerá*; Vg. *plazera*, wie es den Varianten zufolge in der Hs. heisst. Die Korrektur dieser Form, die auch V. 7102, 7356, 8326, 8539 u. öfter vorgenommen wird, wo die Hs. nach Vg. und der Angabe der Herausgeberin selbst überall *plazer* etc. hat, ist darum unerlaubt, weil *pl* neben *pr* in den Sprachdenkmälern der Zeit häufig auftritt und daher als berechtigt anzusehen ist. Aufser den *Denis*, S. 132 ff. zu V. 1688 aus den Liederbüchern und anderen Dokumenten angeführten Beispielen, welche die gelehrte Forscherin bei der Fällung ihres in *Zeitschrift* 19, 528 ausgesprochenen Urteils wohl nicht erwogen hatte, mögen hier noch folgende Belege für die Geläufigkeit solcher Formen im aport. reden: *Visão de Tundalo* (Rev. lus. III) 107 *plazer*, 114 *plaza*, 117 *plaz*, 112 *plantado*, 116 *regia* etc.; *Orto do Esposo* fol. 63 v.^o *segle* etc.; *Rev. lus.* 5, 134 ff. *plazer*, *emplazamento*; *ibid.* 8, 109 (Urk. aus d. Zeit Sancho I) *plazo*; Testament v. J. 1193 (hrg. v. Leite de V., *Esquisse* 14) *cygleyga*. Mehr anzuführen ist nicht nötig um zu zeigen, daß solche Formen als Sprachgut anzuerkennen, nicht aber zu entfernen sind. Man sehe übrigens noch die Marienlieder Alphons X.

V. 5669 *gaan'eu*. Das dem Altportugiesischen geläufige Verbum ist *g(u)aanhar*, siehe z. B. *Denis* s. v.; CM., Glossar s. v., *Cron. troy.* 1, 176, 178, 182, 190, 205 etc. Demgemäfs sollte man hier *gaan[h]'eu* erwarten, da ja die Herausgeberin z. B. V. 4924 *adevin[h]ar* schreibt. Man sehe übrigens das zu V. 596 Bemerkte. Die Schreibung *gaanar* findet sich z. B. *Cron. troy.* 1, 258, 276. 285.

V. 5728 *avêr*. Diese Form läfst sich nur als Druckfehler erklären, wenn sie auch in den *errata* fehlt. Man lese dafür *a veer*, wie sich aus Vg. (*aveer*) leicht ergibt¹, und verstehe im Einklang mit der einzig übersetzten ersten Strophe wie folgt: „Und immer, meine Herrin, befürchte ich das, was man mir jetzt sagt, durch Euch zu erleben“ (nämlich: daß man Euch verheiraten wird). *Veer* kommt sehr oft in der Bedeutung „erfahren“, „erleben“ vor. Z. B. V. 838, 875, 893, 902, 4438 etc. *Denis* V. 83 (siehe dazu *Zeitschrift* 19, 521).

V. 5748 *e que sei no meu coração*; Vg. mit der Vorlage: *o que sei* etc., was sowohl in Bezug auf den Satzbau als auf den Sinn ganz gut paßt, und nicht zu ändern war.

¹ CV hat *au'* = *auer*, nicht = *a ueer*, wie uns in den Varianten gesagt wird. *Aver* kommt im Sinne von *a veer*, „zu sehen“, „zu erleben“, in der ersten Strophe desselben Gedichtes vor.

V. 5750 Die Ergänzung dieses Verses ist gut, aber die von Braga vorgeschlagene: *e ir alhur sen vos enton*, ist viel besser, weil sie die geforderte Parallele zur entsprechenden Zeile in der ersten Strophe bietet, wo wir ja ebenfalls einen Infinitiv haben statt der von der Herausgeberin ohne Grund für nötig erachteten bestimmten Verbalform.

V. 5823 *be'-no*, nach CV. *ben o*. Vg. hat aber *ben vos*, was einen ganz guten Sinn ergibt, obgleich es sich auf die Herrin, statt auf Gott bezieht. Vorlage?

V. 5833 *mui [bon grad]a pder*. Wie die Varianten uns mitteilen, haben beide Vorlagen (CV. und CA., welch letzterer Vg. auch hier wieder treu ist) *mui grand'a pder*. Da nun CA. am Rande noch *bon* bietet, so blieb absolut nichts zu ergänzen, und die Worte *bon grad* waren ebenso wenig einzuklammern als *mui* und *a*.

V. 5840 Der Fehler in der Lesart des CV. liegt doch offenbar nicht in dem Personal-Infinitiv *defenderdes*, der einem italienischen Abschreiber kaum in die Feder flosse, sondern in der nur zu natürlichen Auslassung des Striches auf dem *e* (für *ē* = *en*).

V. 5858 *Ca muit'i a que vivi a pavor*; CV. *Ca muyla que etc.*, fehlt; Vg. *que avia pavor*. Vorlage?

V. 5863 *d' aquela*; Vg. *d' aquella*. In den Varianten wird *d' aquelha* als Lesart des CA. angegeben. Da aber *lh* im CA., wie man weiß und wie die Herausgeberin selbst wiederholt erklärt hat (z. B. Zeitschrift 19, 514 ff. und CA. I, p. XV), nicht vorkommt, so stellt *aqueilha* nicht die Lesart der Vorlage dar, und wir haben auch hier wieder ein Beispiel von der Ungleichmäßigkeit, mit der die handschriftliche Überlieferung in dieser Ausgabe behandelt wird. Dafs das überlieferte *aquella* die mouillierte Lautung des *l* enthält, ist ja wahrscheinlich (siehe oben V. 968); aber selbstverständlich ist es doch nicht. Wir haben ja z. B. in V. 28 die Schreibung *falla*¹ statt *fala*, wo der ganz verschiedene Sinn die Auffassung des Wortes als *falha*² „fehl“ als sehr unwahrscheinlich erscheinen läßt.³ Und der späterhin geläufige Gebrauch von *ll* mit dem Werte von *l* tritt ja auch sonst schon in der uns beschäftigenden Zeit auf, wie z. B. in den Varianten zu Denis V. 1553 (*aella*), 1557 (*tall*); 1562 (*gallardon*); CV. 387, 769 (*mal*); ibid. 458 (*ell*), 404 (*all*), 991 (*esmolla*) (vgl. Rev. lus. 1, 64 ff.), und ist im 14. Jh. häufig, wie z. B. die von Cornu, Romania X, 357 ff. veröffentlichten Texte zeigen (*esmollas* etc.)

¹ In den Varianten heisst es dagegen etwas weniger entstehend: O CA. tem *falla* (i. e. *falha*). Siehe dazu noch das zu V. 32 Bemerkte.

² *Sen falha* „ohne fehl“ z. B. Graal, S. 26, 95, 114 etc.

³ V. 6635 steht, laut CA. II, 173, in der Hs. ebenfalls *fallar* statt *falar*, doch ist das zweite *l* vom Durchseher zur Tilgung mit einem Punkt bezeichnet worden. Derselbe Fall findet sich V. 1084 bei *fallei* (eine Variante für *falei*, welche nicht bezeichnet ist). Solche Fälle dürfen durchaus als Zeichen der Gewohnheit des Kopisten, das sog. hohle *l* durch *ll* darzustellen, betrachtet werden.

V. 5872 nun [*ca per outr(e) amparado serei*]. Wie die Herausgeberin uns mitteilt, hat sie die Lesart *outrem emparado* des CV., dem sie die Textergänzung entnommen hat, behufs Verminderung der Silbenzahl in *outr(e)* (d. h. *outr'*) *emparado* geändert. Ist aber dieses Verfahren gerechtfertigt im Hinblick darauf, daß, wie *Zeitschrift* 19, 521 zu V. 70 des *Denis* und *Sá de Miranda*, S. CXXI, Anm. 2, zugegeben wird,¹ die Aufgabe eines auslautenden Nasals vor einem folgenden Vokal im Portugiesischen von jeher zu Hause gewesen ist? Im *Denis* haben wir zwei Fälle,² V. 1102 und 2640, und im CA. mindestens noch einen, V. 6914 (vgl. auch V. 7047), von dem später die Rede sein wird. So spärlich diese Beispiele sind, so genügen sie doch vollkommen um zu zeigen, daß *outrem emparado* nicht ohne weiteres geändert werden darf.

V. 5903 *no meu coração*; Vg. *en o m. c.* Vorlage? Die Variante des CCB., *nomen c.*, ist nicht verzeichnet.

V. 5914 *mi*; Vg. und CCB. *min.* Vorlage?

V. 5919 Statt [*Que mal Amor*] ist entschieden die in den Varianten als besser vorgeschlagene Ergänzung: *Nostro Senhor* einzusetzen.

V. 5933 Daß nach diesem Verse eine auf -ar reimende Zeile fehlt, wie wir sie an der vierten Stelle der vorhergehenden Strophen finden, ist der Herausgeberin entgangen. Die Wiederholung von Zeile 4 des Gedichtes würde sich gut in den Gedankengang fügen.

V. 5952 *Muy mal sen* wäre gewiß die richtige Verbesserung des überlieferten *muy mal seso*, da *seso* nicht nur nicht port. ist, sondern, was mehr sagen will, gegen das Metrum verstößt.

V. 6000 *ca muit'á*; Vg. *c'á muito*. Hat die Vorlage *muita* oder *muito*?

V. 6014 *que servi, muit'á*; Vg. *que vi muit'á*. War nicht [*ser*]vi zu schreiben?

V. 6018 *queria*; Vg. *querria*, was ganz richtig wäre. Vorlage?

V. 6089 *e pois lo non ei se veja prazer!* Vg. *e poys ll' o non ei sen v. p.* Vorlage?

V. 6127 *ca soffrendo coila se serv'o ben*. Diese letzte Zeile des Kehrreims wird beide mal so übersetzt: „denn duldend dient man gut“. Also *o ben* ein Adverbium! Gemeint ist doch wohl das geliebte Wesen selbst, welchem man duldend dienen soll. Vgl. V. 2215, wo *o ben* mit „das Gut“ übertragen ist. Nichts mit dem hier vorliegenden Falle hat natürlich der Ausdruck *o ben* zu tun in folgenden Stellen bei Alphons X, wo „ja“ darunter zu verstehen ist: CM. 17, 9: O Emperador lhe disse: — Moller | bõa, de

¹ Dort heißt es sogar (also im Jahre 1885) wörtlich wie folgt: Esta absorção da nasal ... nasceu espontaneamente em Portugal, como de conhece pela *litteratura trobadoresca* e pela poesia popular portugueza“ etc. Der dort und S. CXXXI aus dem Dichter angeführten Form *co* (aus *com*o) sind Beispiele aus den Urkunden des 13. und 14. Jh. an die Seite zu stellen, wie z. B. *Galicia Historica* (1901) *coha* S. 171, *coel* ibid., *coas* 172, 173 etc.

² V. 1691, der *Zeitschrift* 19, 521 erwähnt wird, enthält kein Beispiel.

responder uos é mester. — *O ben* (diss 'ela), se prazo ouuer | en que eu possa seer consellada; 32, 2 Et en preguntado Foy se era ren O que oya D'el .Respos': *O ben*; 238, 9: El respondeu escarnindo: — Crérigo ,qué torp' estás! *O ben*, de Deus e da Virgen Renegu', e aqui me dou etc.

V. 6138 *direi-ch', amigo*; Vg. *direi comigo*. Vorlage?

V. 6233 (u. 6239) *Antr 'as amenas* „zwischen den Zinnen“. Warum denn nicht „auf den Zinnen“? Man vgl. z. B. *Graal* 54, 12 und zur Verwendung von *entre* im Romanischen im Allgemeinen Meyer-Lübke, *Grammaire* III, § 448.

V. 6483 *que todo sabe ben*; Vg. u. **CV.** *que sabe todo ben*. Vorlage? In den Varianten wird diese verworfene Lesart als die den Vorzug verdienende bezeichnet.

V. 6536 (u. 6542) *polo*, Vg. *pelo*. Vorlage?

V. 6553 *Veed 'a coita*, Vg. *veede a c.* Vorlage?

V. 6576 *com 'eu vivo*, Vg. *como eu v.* Vorlage?

V. 6589 Den Varianten zufolge scheint die Vorlage *coitad a se* etc. zu haben; nach Vg. aber *coitado se* etc., was das richtige ist.

V. 6650 Doch eher *pesára* statt *pesará*, wie mit Vg. betont ist.

V. 6657 *ca pois omen ben serv 'a b. s.* Vg. *ca pois o meu ben servi a b. s.* Vorlage?¹

V. 6663 Die Form *proe* statt *prol*, in welcher sich das auslautende *e* zu *l* verhält wie in *doe*, *soe*, *sae* statt *dol*, *sol*, *sal* etc., findet sich in den Sprachdenkmälern der Zeit nicht selten; so z. B. im Testament *Alphons* II (*Rev. lus.* 8, 82) im *Livro do Esopo* S. 118 (*proes*). *Pro e* statt *proll* ist zu lesen im *Canc. Resende* I, 65, 30—31 in der Formel *proll contra* (vgl. Epiphania Dias, *Zeitschrift* 17, 116).

V. 6698 *têmos*; Vg. *tenemos*. Vgl. V. 6023, 6273 *têdes*; Vg. *tenedes*. Vorlage?

V. 6799 *Deus* fehlt **CV.**, was man aus den Var. nicht erfährt.

V. 6803 *i* fehlt **CV.**, was die Var. gleichfalls verschweigen.

V. 6822 *sempr 'aj(a) a d.* **CV.** *sempre ia d.*, eine ebenso wenig verzeichnete Lesart. Dafs die Lesarten einer wichtigen Vorlage auch hier wieder übergangen worden sind, ist um so bedenklicher, als die sehr unvollkommene Überlieferung dieses Liedes in **CA.** eine sorgfältigere Einsicht der einzigen anderen Vorlage unumgänglich machte.

V. 6914 *E se non m'est(o) ides fazer.* **CCM.** (einzige Vorlage) *E se m'esto nō faz des.* Da *ides* ergänzt ist, sollte es eingeklammert sein. Doch das ist das wenigste. Nimmt man *ides fazer* an — und eine andere Ergänzung, die dem Metrum und dem Sinne in gleicher Weise Genüge leistete, habe ich trotz vielen Kopferbrechens bis jetzt nicht gefunden — so tut man gewifs am besten, in mög-

¹ Es sei nochmals betont, dafs mit der Anführung der abweichenden Lesart Varnbagen's nicht etwa behauptet werden soll, dafs sie die bessere sei, sondern nur, dafs sie einen zur Vermutung berechtigte, dafs in solchen Fällen Vg. die hschr. Lesart darstelle.

lichst engem Anschluß an die Überlieferung zu lesen: *E se m'esto non ides fazer*. Von dieser am nächsten liegenden Lesung wandte sich aber die gelehrte Romanistin ab, und zwar wohl darum, weil sie sich, wie wir oben bei V. 5872 gesehen haben, gegen die in diesem Falle unvermeidliche Anwendung der von ihr selbst anerkannten Regel,¹ wonach eine in einen Nasal auslautende Silbe mit einem folgenden Vokal zu einer Silbe verschleift werden kann, sträubte. So blieb denn nichts anderes übrig als die überlieferte Lesart durch Umstellung der Worte *m'esto non* zu „verbessern“ und dadurch noch einen zweiten, der aport. Sprache nicht minder eigentümlichen Brauch zu verletzen, — ich meine die Enklise des tonlosen Objektspronomens im abhängigen Satze. Diese Stellung des tonlosen Objektspronomens, welche im heutigen Portugiesisch in viel beschränkterem Maße obwaltet, ist in der Sprache der ältesten Periode so vorwiegend, und vom späteren spanischen Gebrauch so verschieden, daß ihr Vorherrschen im ersten Teil des *Amadis*, wie schon Meyer-Lübke angedeutet hat, schwer für die ursprünglich portugiesische Abfassung desselben ins Gewicht fällt.² Wie immer man also über die beste Art, den fraglichen Vers 6914 wiederherzustellen, denken möge, soviel ist gewiß, daß das tonlose Objektspronomen nicht nach Belieben untergebracht werden kann.³

V. 7003 *pode entender*; CCB. *podentender*, welche Lesart fehlt. Es war also *pod[e]* zu schreiben.

V. 7007 *mundo* war *mund[o]* zu schreiben; vgl. z. B. V. 7085 *comprid[o]*.

V. 7031 *Cavaleiro, ja aviltar*; CV. *c. ja uiltar*. Es war also *[a]viltar* zu schreiben. Da aber dieser Vers, wie jeder Anfangsvers der fünf Strophen dieses Liedes, ein männlicher Siebensilbner ist, so stellt sich die vermeintliche Berichtigung als unstatthaft heraus.

V. 7033 *Mais leixemos ja ela estar*. Da nach der eigenen Aussage der Herausgeberin in den ungeraden Versen dieses Liedes

¹ Dieselbe Regel ist bekanntlich auch in der Prosodie des *Can. Resende* von Bedeutung, wie man aus Cornu's Arbeit in *Romania* 12, 278 ff. u. 285 ff., sowie aus E. Dias' Beitrag in *Zeitschr.* 17, 116 ff. erschen kann.

² Für eingehende Darlegung dieses Gesetzes sei auf Meyer-Lübke, *Grammaire* III §§ 715—716, und auf Chénery, *Object-Pronouns in Dependent Clauses: A Study in Old Spanish Word-Order* (The Modern Language Assn. 1905) verwiesen. König Denis sagt also in der Regel: *mais tanto que me d'ant'ela quitei*, V. 151; und hat nur ausnahmsweise Stellungen wie: *que nunca vos dissesse rem*, V. 104 ... Eine Prüfung der ersten 1280 Verse des CA. hat ergeben, daß das tonlose Objektspronomen in 61 Fällen enklitisch oder, mit anderen Worten, durch die Negation *non* (19) oder sonstige betonte Wörter, wie *vos*, *ben* etc. (44), vom Verbum getrennt, ist, während es sich nur in 12 Fällen in proklitischer Stellung vor dem Verbum findet. Solche Ausnahmen kommen begreiflicherweise gern in Beschwörungsformeln vor, wie z. B. V. 188 *se Deus me valha*.

³ Denselben Verstoß gegen den aportug. Sprachgebrauch begeht die gelehrte Dame z. B. noch CA. V. 7317 (siehe unten), und *Zeitschr.* 25, 297, wo CV. 1054, 10 so ergänzt wird: *se ben [o]faz*.

octonarios masculinos unregelmäßig mit *septenarios* abwechseln, so ist dieser Vers um eine Silbe zu lang, und wir werden *ela 'star* oder, ebenso richtig, *ela'ēstar*, zu lesen haben.

V. 7047 *Cavaleiro, non [o] darei*. In der verbesserten Form ist dieser Vers nach dem zu V. 7031 Gesagten nur dann metrisch richtig, wenn man, wie oben V. 5872 u. 6914, Verschleifung des auslautenden Nasals mit dem folgenden Vokal annimmt. Vgl. z. B. noch V. 8814, 8822.

V. 7102 *prazeria*; CCB. *plazeria*. Ebenso V. 7356 *prazer* statt des überlieferten *plazer*. Man sehe das zu V. 5623 Bemerkte.

V. 7124 *e sab(e) a omen penas dar*. Mit dieser Schreibung wird von der Herausgeberin angedeutet, daß das *e* ausgestoßen werden soll, wie z. B. V. 37 *m(e) oīstes* (vgl. oben V. 105), während in dieser Ausgabe andernfalls *mi-oīstes* gesetzt würde. Lag aber solche Ausstoßung in der Absicht des Dichters, so vollzog er sie selbst. In der obigen Stelle haben wir jedoch einen von den in unseren Liederbüchern so zahlreichen Fällen, in welchen im Einklang mit dem täglichen Sprachgebrauch die tonlosen Auslaute *e* und *i* mit einem folgenden *a*, *o*, besonders in den Fürwörtern *o*, *a*, *os*, *as*, dem Verbum *á* (= *habet*) oder der Präposition *a*, dieselbe lautliche Verbindung eingehen, die wir in *sábia* oder *sabha* (= *sapiam*, *sapiat*)¹ und ähnlichen Formen überreichlich belegt finden. Darüber hat doch schon lange kein Zweifel mehr bestanden.² Es ist also an der beregten Stelle der Vokal *e* nicht anzutasten, sondern *sabe-a* oder *sábi-a* zu schreiben. Dasselbe gilt von V. 7981, 8796, 9434, wie später gezeigt werden wird. Man vergleiche z. B. V. 4025, wo CCB. *mouuha ir* = *m'ouve-a ir* oder *m'ouvi-a ir* hat; oder V. 6240, wo CV. liest: *deus comha* (= *come-á*)³ *bon semelhar*; CV. 17, 16 haben wir *ouuha levar aqueste*, was die gelehrte Romanistin Zeitschrift 29, 702 in der Hauptsache richtig durch *ouvi-a l. a.* wiedergibt.⁴ CV. 1117, 14 *xha errou* = *xi-a e*. Man vgl. noch das zu V. 3666 Bemerkte.

V. 7202 *e[u] cuidei*. Die Verbesserung mag richtig sein, doch läßt sich *e* statt *eu* sehr wohl als ein Fall von Kondensation betrachten, wie wir deren ja in dieser Sammlung mehrere angetroffen haben (siehe oben V. 47, 927, 4089, 4750, 4851). Da diese Erscheinung auch vor Vokalen auftritt (z. B. V. 4750 *vô-a*), so mag

¹ Da unbetontes *e* und *i* im Hiatus, wie bekannt, in den romanischen Sprachen gleichen Lautwert haben, so finden wir neben *sabia*, *sabha* etc. natürlich auch die Schreibung *sabeas*. So z. B. *sabea*, *sabeam* in *Galicia Historica* 1901, S. 146, 149 ff.; *sabea*, *sabeas*, *sabeam* in *Cron. troy.* I, 126, 129, 176, 274; *sabeades* ibid. 2, 25, 54 etc. Ebenso *comeas* (= *cómiās*, *comhas*) ibid. I, 212, 274; *coomear* (= *coomiar*, von *calumniare*) ibid. 269, etc.

² Man sehe z. B. E. Dias in *Zeitschr.* 11, 14, sowie das von mir Denis, S. CXXII Gesagte und S. 172 Berichtete.

³ Statt dessen wäre *como á* zu erwarten (siehe oben V. 1505), und es scheint daher die Lesart des CA. *com' a*, durchaus die bessere zu sein.

⁴ Hier, wie oft im CA. sowohl als in der *Zeitschr.*, schreibt die Herausgeberin *ouvi* etc. statt wie anderwärts *ouvi* etc.

V. 4960 *e[u]o sei* u. V. 5857 auch *e o sei*, wofür **CV.** *eu o sei* hat, hierhergehören. Aus heutigen Mundarten ist dieser Vorgang von Leite de V. z. B. in *Dialect beirão*, S. 14; *Dial. extrem.* S. 9; *Dial. algarv.* S. 9; *Subdial. alemt.* S. 5 belegt. Vgl. dazu *Revista lus.* II, 26—27.

V. 7224 *ver amor*; **CCB.** *ouir amor*. Wie man von *ouir* zu *ver*, und von diesem sonst nicht belegten Worte gar zur Bedeutung „Gegen“ (Liebe) gelangen kann, ist schwer zu begreifen. Als Provenzalismus könnte *ver* nur „wahr“ bedeuten.¹ Nach dem vorhergehenden *sabiades* („wisset“) erwartet man die fehlende Konjunktion *que*, und diese setze man an Stelle von *ouir*.

V. 7240 *e andar i come nembrado* wird übersetzt: „und so tun, als schenkte ich ihnen Aufmerksamkeit“. Diese Auslegung ist weder den Worten noch dem Zusammenhang angemessen, welchen zufolge es vielmehr ganz einfach heißt „und (muß) gleichsam immer bedacht (behutsam) sein“. Ebenso unbegründet ist die Übertragung von *senhor nembrada* (V. 7770) durch „preisenswerte Herrin“. Auch hier handelt es sich um die bedächtige, umsichtige Herrin, die den Dichter ferne zu halten weiß. Dasselbe gilt von der Wiedergabe des beregten Wortes durch „vortrefflich“ V. 7797, wo, gleich wie im Aspan., z. B. bei Berceo, *S. Millan* 310; *S. Lor.* 13, und im Provenz. (siehe z. B. *Lexique Roman* und Levy, *SW.* s. v. *nembrat*) „besonnen, verständig“ der auf der Hand liegende Sinn ist. Mit dieser Bedeutung von *nembrado* in der alten Sprache stimmt ja in der Hauptsache auch diejenige des heutigen *lembrado* überein.

V. 7264 *A valer* wird adverbial gefaßt und durch „nachdrücklich“ verdeutscht. Es ist aber doch wohl ein zu *deveria* (V. 7267) gehöriger Infinitiv, und demgemäß durch „(Eure Liebe) sollte mir helfen“ zu übersetzen. Vor *amparar* (V. 7267), welches Verbum die gelehrte Forscherin zugleich mit dem ganzen vorhergehenden Verse sehr geschickt ergänzt hat, wäre dann allerdings die Konjunktion *e* zur Verbindung der zwei Infinitive erforderlich. Gibt man dies zu — und das scheint mir durchaus das richtige zu sein — so lese man V. 7267 wie folgt: [*e'mparar*]-*me deveria*.

V. 7278 *aver rancura*. **CCB.** *a. senõ r.*, fehlt.

V. 7317 *pois Deus [o]quer*. Auch hier wird wieder gegen das oben V. 6914 angerufene aport. Gesetz der Enklise verstossen. Man setze also: [*o*] *D.*

V. 7342 *e sei de fix*. **CCB.** *e see de fix*. Die Überlieferung gewährt uns also eine bekannte und hier sich vortrefflich eignende Redensart, *seede fix* („und seiest gewiß“), welche nicht „verbessert“ werden durfte. *Fis* oder *Fix* galt ja für beide Geschlechter und Zahlen. Als weiblich finden wir es z. B. **CM.** 146, 9 u. **CV.** 357, 8; 807, 21; als männlich **CM.** 202, 8; 238, 2; 245, 23 usw. — Die-

¹ In diesem Sinne finden wir *uero* bei Alphons X, z. B. **CM.** 346, 1 *Deus uero*, und im aspan., wie bei Berceo (siehe Lanchetas s. v.).

selbe Redensart, ebenfalls auf die Geliebte angewendet, kommt auch CCB. 360, 20, vor.

V. 7375 Es ist *ouvi-al* zu schreiben, da das tonlose Hiatus-*i* mit dem folgenden Selbstlaut nur eine Silbe ausmachen soll.

V. 7420 [*non me será*]. *Non* ist in der Vorlage, also nicht ergänzt.

V. 7424 *nembrar* (*o qu(e) é ben lheu*), CCB. *nēbraqu* *aben lheu*. Man beachte vorerst, daß das nicht in der Vorlage stehende *e* von *qu(e)* von der Herausgeberin zuerst ergänzt und sozusagen im selbem Atem als der Ausstofsung bedürftig mit Klammern versehen hat. Warum denn nicht kurz und klar: *qu'è*? Man beachte zweitens, daß das ebenso wenig überlieferte auslautende *r* von *nembrar* nebst dem folgenden *o* als ergänzt hätten eingeklammert werden sollen. Läßt man nun die getroffene Verbesserung gelten, so ist jedenfalls *ben lheu* (siehe zu diesem oben V. 2727) auf *nembrar* zu beziehen, nicht aber auf das vorhergehende *guardar*, wie in der Übersetzung irrtümlich geschehen ist.

V. 7609 (u. 7615) *ca non [m']-avedos a creer*. Die Einschaltung des tonlosen Objektspronomens unmittelbar vor dem Zeitwort ist hier durch die hschr. Überlieferung in V. 7603 (Kehrreim) gerechtfertigt.

V. 7648—7650 werden so übertragen: „So schwer wird mir das Wagnis, wie nur mein Herz es weiß und Gott allein“. Das ist unrichtig, da z. B. V. 7649: *que mi-o non sab'o coraçon*, doch gerade besagt: „so daß mein eigenes Herz es nicht weiß“, und der Dichter im nächsten Verse klar und deutlich fortfährt „noch jemand anders dessen gewahr ist, es sei denn Gott“.

V. 7658 *o melhor que eu soubi [de] fazer*. Selbst wenn sich *saber* mit *de* und dem Infinitiv wirklich irgendwo belegen lassen sollte, was ich sehr bezweifle — weder Otto¹, noch meine eigene Sammlung, noch Dittes² verzeichnen einen solchen Fall — so wäre es immer noch nicht geraten, zu diesem Mittel zur Ergänzung der Silbenzahl zu greifen. Das gewöhnlichste dürfte auch hier das richtigste sein: *que [o] eu soubi fazer*: „(Ich diene Euch immer gerne), so gut als ich es zu tun vermochte“.

V. 7692 *nen á no mundo*, CCB. *nō a n. m.*, fehlt.

V. 7717 (Nr. 346) Wie den Provenzalen, so ward es auch den lusitanischen Dichtern von ihren Herrinnen verboten, sie in Liedern zu feiern. Vgl. z. B. Raimboud d'Aurenga, in *Revue des langues romanes* 1897, 409 ff.

V. 7733 *sérvia*, CCB. *fua* (= *serva*). In den Varianten wird zu Gunsten der eingeführten Textveränderung erklärt, daß *sérvia* (warum nicht so im Text?) die dem 13. und 14. Jh. geläufige Form gewesen sei. Das ist nun ja im allgemeinen wahr; aber warum sollen nicht neben *servio*, *servia* (*servho*, *servha*) etc. die

¹ *Der Infin. bei Camões*, in *Rom. Forsch.* 6, 318.

² *Der Infin. im Altprov.*, *ibid.* 15, 10 ff.

Formen *servo*, *serva*¹ ebensowohl bestanden haben — und in der Überlieferung bestehen sie ja wirklich — wie gerade in der betreffenden Sprachperiode auch *menço* und *menlo*, *senço* und *senlo* nebeneinander im Gebrauch waren?² So lange man also keine

¹ Auch von Cornu, *Grundrifs* I², 1029, wird das Bestehen der Formen *servo*, *serva* neben *servho* etc. anerkannt. — Daneben finden wir in einem Liede des CA. (no. 307, V. 6762, 6786) bereits zweimal *servo* überliefert, welche Bildung die Herausgeberin ohne Zagen in ihren Text slicht, und erst nach der Bearbeitung der nächsten Tausend Verse zu der Ansicht gelangt, daß nur *servio*, *servia* die für jene Zeit zulässigen Formen gewesen seien.

² So ganz sicher sind wir ja doch auch nicht, daß die schönen Bildungen *perço*, *perça* in dieser Periode wirklich allein geherrscht hätten, und daß wir also überall da, wo wir die seit 1450, also nur hundert Jahre seit dem Ausklingen des ersten Minnesanges, im *Canc. Resende* bereits ausschließlich gebrauchten Formen *perço*, *perça* auch in unsern ältesten Liederhandschriften und andern Sprachdenkmälern des 13. und 14. Jh. antreffen (wie z. B. CA. V. 1320, 4459, 6190, 7320, 8113; CV. 470, 1; Denis V. 2220 und Anm. etc.) es mit nichts anderem als einem Schreibfehler zu tun haben. Im *Livro de Esopo*, S. 34, begegnet uns *percades*, an welcher Form Leite de V. nichts auszusetzen fand; und in galic. Dokumenten dieser Zeit sind die wichtigen Formen *pergo*, *perga* etc. zu häufig, um als Fehler betrachtet werden zu dürfen. So z. B. *pergo* *Cron. troy.* 2, 78, 80 etc.; *pergamos*, *ibid.*, 25 etc.; *pergan* *Galicia Hist.* 1901, 158. Ohne diese Formen, welche sich bekanntlich auch im Prov. finden, in Erwägung zu ziehen, läßt sich die Entwicklung des portug. *perço* nicht richtig beurteilen, und es folgt daraus unter anderem, daß das von Carolina Michaëlis in *Zeitschr.* 28, 222 gegen die Ansetzung von *pergo* in meinem *Canc. Gallego-Castelh.* vorgetragene zum mindesten ungenau ist. Daß die gelehrte Forscherin die doch so häufigen galic. Bildungen *pergo* etc. nicht kannte, zeigt ihre Anmerkung zu V. 2220 meines *Denis* (siehe *Zeitschr.* 19, 530—531). — Es ist also sehr wahrscheinlich, daß *perço*, *perça* schon im 13. und 14. Jahrhundert sich den literarisch noch bevorzugten Bildungen *perço*, *perça* (und *pergo*, *perga*) beigesellten, und daß wir sie nicht ohne weiteres tilgen dürfen. Wie sind sie nun entstanden? Die verdiente Forscherin äußert *Zeitschr.* 19, 530 die sinnreiche Vermutung, sie seien durch das gegensätzliche *parça* in Formeln wie *se Deus me parça* (z. B. CM. 145) hervorgerufen worden, übersieht aber dabei, wie schon gesagt, das galic.-portug. *pergo*, *perga*. Ohne weder dieses Vorschlags, noch der Formen *pergo*, *perga* zu gedenken, versucht Leite de V. in seinen lehrreichen *Estudos de Philol. Mirandesa* I, 378 auf Grund einer von ihm aus dem Bruchstück der provenz. *Chanson d'Antioche* (*Archives de l'Orient latin* II, 467—509) angeführten Form *perça* mit der Annahme einer Ableitung .*χ*. *perdico* (von *χ* *perdicare*) auszukommen, stößt aber dabei unter anderem an folgende Hindernisse: 1. Steht in der *Chanson* überhaupt nicht *perça*, sondern nur *perga*, S. 477, Z. 120; 2. Würde auch so wieder nicht *perço* zugleich mit *pergo*, sondern nur das letztere, also die vom portug. Gelehrten unberücksichtigte Form, erklärt, da .*χ*. *perdico*, .*χ*. *perdicat* etc. im Portug. regelrecht *pergo*, .*χ*. *perga*, im Provenz. aber *perje*, *perja* ergäbe, nicht aber das vermeintliche *perça*. Von Gassner's Einfall (*Rom. Forsch.* 20, 598) absehend, darf man nun fragen, warum diese Frage im Portug. anders zu beantworten sei als im Provenz., wo sich doch die neben *pert*, *perda* gebrauchten Bildungen *perc*, *perga* ebenso durch die Analogie etlicher auf einen Guttural ausgehender erster Pers. des praes. ind. erklären, wie die Perf. *augic* etc. (z. B. Appel, *Chrest.* XXIII etc.) durch den Einfluß von *ac*, *dec* etc.? Im Galic.-portug. haben wir eine Reihe (etwa 30) in *-er*, *-ir* endender Zeitwörter, die im praes. ind. und conj. teils *-go*, *-ga*, teils *-ço*, *-ça* oder *-sco*, *-sca* aufweisen. Da die meisten derselben *Grundrifs* I² 1020—1029 genannt sind, sei hier nur das Nötigste kurz angeführt: 1. Verba in *-ger*, *-nger*, *-rger*. Z. B. *trager*, *trago*, *traga*; *finger*,

stichhaltigeren Gründe hat als die bislang vorgebrachten, lasse man das überlieferte *serva* unversehrt. Dasselbe gilt selbstverständlich mit Bezug auf *servo*, V. 10130, und CCB. 1524 (= 397), Z. 7 (gedruckt in *Zeitschrift* 25, 306), das ebenfalls durch *séruf[i]o* ersetzt worden ist.

V. 7853 *queixar con mi*; CCB. *q. com mj* (i. e. *come mi*), „klagen wie ich (klage)“. Diese hschr. Lesart, die nicht verzeichnet ist, ist besser als die an ihre Stelle gesetzte. Läßt man sie bestehen, so wird man am Anfange des Verses *e vejõ eu* oder *e veg'eu* statt *e vejo | eu* lesen müssen.

V. 7870 *bon calar perdi u falei*. Die Redensart *perder bon calar* „das goldne Schweigen verfehlen“ scheint eine stehende gewesen zu sein. Sie findet sich z. B. auch in der *Cron. troy.* II, 63: El (sc. don Menelau) *perdeu bon calar* et doulle por conselho que leixe falar os outros etc. Zur Verwendung von *perder* in diesem Sinne vgl. noch *perder conhocer* in den zu V. 9723 besprochenen Stellen.

V. 7911 *Ez que lhi direi*? Die Konjunktion *e* ist nicht in der Vorlage und sollte also eingeklammert sein, besonders da die hdschr. Lesart nicht angegeben ist.

V. 7955 *desquand(o)eu*. Da in CCB., der einzigen Vorlage, der ganze Vers überhaupt fehlt, so sieht man nicht ein, warum das als überflüssig eingeklammerte *o* überhaupt eingesetzt worden ist, anstatt daß der ja bei weitem vorherrschenden Elision im eigentlichen Sinne Raum gegeben worden wäre. Siehe das zu V. 105 Gesagte.

V. 7988 (u. 7989) *quen*; CCB. *q̄* (= *que*), eine ganz richtige Lesart, die unverzeichnet blieb. Siehe oben zu V. 898.

V. 7992—8015 Die Lesarten der in CV. 943 erhaltenen Abschrift dieses Liedes (Nr. 359) sind nicht verzeichnet.

finço, finga; *aduzer, adugo, aduga*. Man vgl. hierzu noch die Bildung *fugo, fuga*, die z. B. auch in der *Chanson d'Antioche*, Z. 98, vorkommt. Von solchen Formen wird *pergo, perga* ausgegangen sein, woneben in der Sprache des 13. und 14. Jh. ja auch *perdo, perda* auftreten (z. B. *Port. Mon. Hist.* I *Leg. et Cost.* S. 849 (a. 1209), 856, 873, 884, 887, 889, etc.). 2. Verba in *-rcer, -rcir, -scer*. Z. B. *conhoscer, conhosco, conhoço, conheço*; *jazer, jasco* u. *jaço*; *parecer, paresco* u. *pareço* (z. B. *P. M. H.* *ibid.* 289, 308 *iasca, cresca, parescam*). Solche Doppelformen dürften zu *perço, perça* die Bildung *perco, perca* ins Dasein gerufen haben.

H. R. LANG.

Die Manekine in der südslavischen Literatur.

Als man die *Manekine* und das Märchen von dem Mädchen ohne Hände im allgemeinen untersuchte, kannte man nur zwei südslavische Versionen dieses Märchens, beide serbisch: das Märchen *Zla mačeha* (die böse Stiefmutter), Nr. 33 der Sammlung serbischer Volksmärchen von Vuk Karadžić, und das epische Gedicht *Ženidba vezira Lazara* (die Hochzeit des Vezirs Lazarus), Nr. 14 der Sammlung serbischer epischer Lieder von Bogoljub Petranović.¹ Indessen gibt es in der serbischen und südslavischen Literatur noch mehrere andere Versionen des Märchens vom Mädchen ohne Hände. Zunächst gibt es geschriebene Werke, die Fassungen dieses Märchens enthalten, nämlich das serbische Gedicht *Život od Olive hčere Juliana cesara* (das Leben Oliva's, der Tochter des Kaisers Julian), gedruckt 1702, das nur eine Übersetzung der *Historia de la regina Oliva* ist; ferner die 11. Erzählung des kroatischen Werkes *Mirakuli slavne deve Marie* (die Wunder der Jungfrau Maria), gedruckt 1507—9, einer bloßen Übersetzung der *Miraculi de la gloriosa verzene Maria*; endlich die 11. Geschichte des serbischen und bulgarischen Werkes *Čudesna presvete Bogorodice* (die Wunder der Jungfrau Maria), gedruckt 1808 in serbischer und 1817 in bulgarischer Sprache, auch in mehreren Handschriften (15 serbischen, einer bulgarischen) erhalten. Auch das letztere ist nichts anderes als die Übersetzung des Werkes *Ἡ τῶν ἀμαρτωλῶν σωτηρία* (III. Teil, der die Legenden von der h. Jungfrau enthält) des Mönches Agaprios Landos von Kreta. Ferner gibt es auch Volksmärchen, die demselben Zyklus angehören und verschiedene Versionen desselben bilden. Ich will hier nicht alle diese Märchen aufzählen, die sich auf zwanzig belaufen, ebenso wenig wie ich mich mit den literarischen Werken befassen will, die ich eben zitiert habe. Meine Absicht ist, eine einzige Erzählung aus unserem Zyklus mitzuteilen, die vielleicht die interessanteste ist und die ich glaube von der *Manekine* ableiten zu können. Es ist ein slavisches Märchen aus Mazedonien, aufgeschrieben in Krušoradi,

¹ Über diese beiden Versionen sehe man A. Vesseloſsky, *Novella della figlia del re di Dacia*. Pisa 1866; A. D'Ancona, *Sacre rappres. dei secoli XIV, XV e XVI*. Florenz 1872, Bd. III, 235—250; H. Suchier, *Œuvres poétiques de Ph. de Remi sire de Beaumanoir*. Paris 1884, I Introduction, S. LXIII.

einem Dorfe bei Hlerin (Wilajet Monastir) und gedruckt in der bulgarischen Zeitschrift *Zbornik za nasodni umotvorenija, nauka i knižnina* (1891, VI, 164). Ich lasse eine Übersetzung in extenso hier folgen.

Eine Kaiserin und ihre beiden Zwillinge.

Es war einmal ein Kaiser, und seine Gemahlin war sehr krank. Als die Kaiserin ihre letzte Stunde kommen fühlte, sagte sie zu ihrem Gemahl: „O Kaiser, ich bitte dich sehr, wenn ich sterben werde, die Frau zu heiraten, die mir ähnlich ist.“ Einige Zeit darauf starb die Kaiserin. Da liefs der Kaiser eine Frau suchen, die der Verstorbenen ähnlich wäre; und da man keine andere als seine Tochter fand, beschlofs er diese zu heiraten. Er sagte also zu seiner Tochter, was er beschlossen hatte; aber das junge Mädchen weigerte sich sofort und wurde sehr erzürnt. Der Kaiser versuchte sie dennoch zum Gehorsam zu zwingen; aber sie widersetzte sich immer noch und beschlofs schliesslich zu entfliehen. Sie hüllte sich in Lumpen, verlies den kaiserlichen Palast und ging fort bis ans Meer. Dort fand sie ein Boot, das an einem Pfahl festgebunden war; sie knüpfte es los, stieg hinein und liefs sich ins offene Meer treiben, dem Spiel der Wellen folgend. Bald darauf brauste ein Sturm los, und das Boot flog bald auf die eine bald auf die andere Seite. Als das arme Mädchen die drohende Gefahr sah und nicht wufste, was es tun sollte, begann es Gott um Rettung anzuflehen. Wie durch ein Wunder hörte der Sturm auf, und die Winde legten sich.

Da blickte das junge Mädchen um sich; es sah die Küste und nicht weit von der Küste eine Hütte und vor der Hütte einen alten Mann. Es rief diesen an: er hörte es und kam näher. Da sagte das Mädchen zu ihm: „Grofsvater, ich bitte dich wie meinen Vater mir eine Leine zuzuwerfen und mir ans Land zu helfen!“ Gerührt durch die Lage des Mädchens holte der Greis es ans Land und führte es zu der Hütte, wo sich seine Frau befand. Diese fragte ihn: „Wo hast du das junge Mädchen gefunden, Alter?“ Und als er ihr die Sache erzählt hatte, sagte die Greisin zu ihm: „Alter, da hast du ein gutes Werk getan, das für dich mehr wert ist, als wenn du ein Kloster gebaut hättest.“ Dann fragte sie das Mädchen: „Woher kommst du, meine Tochter? Wie bist du denn in das Boot gekommen?“ Und das Mädchen weinte und antwortete: „O meine Mutter, was soll ich dir sagen? Ich weifs nicht einmal, wo ich mich befinde; wie willst du denn, dafs ich dir sagen soll, woher ich komme? Und wie ich in das Boot gekommen bin, das weifs nur der liebe Gott.“ Da erklärte die alte Frau dem Mädchen, wo es sich jetzt befand, in welchem Lande und bei welcher Stadt; und das junge Mädchen erstaunte sehr, dafs es sich in so fernen Gegenden befand. Das Mädchen bat dann die alte Frau es ein Weilchen bei sich zu behalten und ihm

später den Weg nach der Stadt zu zeigen oder ihm einen Führer zu geben, um dorthin zu gehen. Die Alte antwortete ihr: „Sei ruhig, meine Tochter, du kannst hier bleiben, so lange du willst, und was den Führer betrifft, um den du bittest, so kannst du keinen besseren erhalten als meinen Alten, der jeden Winkel dieses Landes kennt.“ Das junge Mädchen sagte darauf: „Sehr wohl, meine Mutter. Ich werde einige Tage bei euch bleiben.“ Und die alte Frau fuhr fort: „Du kannst für immer hier bleiben, wenn du willst; und ich möchte wohl jemand bei mir haben im Alter. Alles, was uns, meinem Alten und mir gehört, wird nach unserem Tode dein sein.“ Und das junge Mädchen antwortete: „Ich sehe wohl eure Güte und danke euch tausendmal dafür. Aber da ich in der Hauptstadt geboren bin, ist es mir sehr schwer, lange in diesen Bergen zu bleiben. Ich möchte bald in die Stadt gehen; und wenn ihr, du und dein Mann, dorthin kommen wollt, um mit mir zusammen zu leben, werde ich ebenso glücklich sein, euch dort zu sehen, wie ich es schon bin, euch Vater und Mutter nennen zu dürfen.“ Die Alte aber wollte nicht in der Stadt wohnen. „Meine Tochter“, antwortete sie, „ich habe 120 Jahre in dieser Einöde gelebt, und bin zu sehr daran gewöhnt, meine Schafe und dies wilde Land um mich zu sehen, als daß ich in den ekelhaften Straßen der großen Städte wohnen könnte, sei es auch nur eine Stunde lang; mein Mann könnte es ebenso wenig, da er über 150 Jahre in dieser Wüste gelebt hat.“

Das junge Mädchen blieb einige Zeit bei den beiden Alten. Als der Tag der Abreise gekommen war, rief die Alte den Greis und sagte zu ihm: „Lieber Alter, dem jungen Mädchen, das du gefunden hast, gefällt es nicht in unserer Einsamkeit; es sehnt sich unaufhörlich nach dem Leben in der Stadt. Aber mir tut es leid, es scheiden zu sehen; denn ich liebe es, als ob es meine eigene Tochter wäre. Könnten wir denn nicht alle drei in die Stadt gehen und dort zusammen leben?“ Der Alte antwortete: „Alte, das Leben fern von diesen Bergen taugt nicht für uns; denn hier haben wir lange gelebt, und hier werden wir bald sterben. Aber laß mich es allein nach der Stadt führen, da es ja bei uns nicht länger bleiben will.“ Und der Greis nahm das junge Mädchen mit sich und brach auf. Als sie bei der Hauptstadt ankamen, zeigte ihm der alte Mann den Weg und kehrte wieder um.

Nachdem das junge Mädchen in die Stadt gekommen war, begann es hier und dort spazieren zu gehen. Die Leute blieben bei ihm stehen, um es zu betrachten, weil man sah, daß es aus einem anderen Lande war. Der Kaiser selbst zeigte Teilnahme für die Fremde und verlangte sie zu sehen. Als er sie sah, erstaunte er sehr und begann sie zu befragen, woher sie käme und in welchem Lande sie geboren wäre. Sie antwortete ihm, und der Kaiser sah, daß sie nicht von niederer Abkunft war, sondern aus guter Familie stammen mußte. Er nahm sie darauf in seinen Palast als Dienerin.

Einige Zeit danach starb der Kaiser, und sein Sohn erbte den Thron. Bald drängte man den neuen Kaiser sich zu verheiraten. Man empfahl ihm Prinzessinnen aus der ganzen Welt, aber er wies sie alle zurück. Eines Tages sagte er zu seiner Mutter, daß er gern das junge Mädchen heiraten möchte, das Dienerin bei ihnen war. Die Mutter erhob dagegen Einspruch. „Wie, mein Sohn,“ sagte sie, „du, der Kaiser, willst eine Dienerin heiraten! Was werden die Leute dazu sagen, wenn sie die Nachricht erfahren?“ „Laß sie sagen, was sie wollen,“ antwortete der Kaiser, „ich werde nur die heiraten, die ich liebe.“ Da die Kaiserin sah, wie sehr er in das junge Mädchen verliebt war, wurde sie schließlich aufgebracht. „Mein Sohn,“ sagte sie zu ihm, „wenn du nicht auf mich hören willst, gehe ich fort von hier; dann werde ich wenigstens nicht das Unglück haben, die Spötteleien über uns zu hören und eine Dienerin auf den Thron steigen zu sehen.“ Und wirklich ging sie fort. Darauf feierte der Kaiser die Hochzeit mit dem jungen Mädchen.

Einige Zeit danach zog der Kaiser fort in den Krieg. Er schrieb an seine Frau, wenn sie niederkäme, sollte sie ihm mitteilen, was sie geboren hätte. Sie genas zweier Zwillinge, eines Sohnes und einer Tochter. Man sandte sofort einen Boten, der einen Brief mitnahm, um dem Kaiser die frohe Nachricht zu überbringen. Die Kaiserin-Mutter aber, die einen heftigen Haß gegen den Eindringling bewahrt hatte, befahl dem Seneschall des kaiserlichen Hofes, die junge Mutter und die Kinder zu verbrennen. Die arme Kaiserin, die schon sah, was man gegen sie und ihre Kinder im Schilde führte, begann zu Gott zu beten: „O mein Gott,“ sagte sie, „beschütze mit deinen mächtigen Händen die beiden schwachen Wesen, die die Feinde ihres Vaters verbrennen möchten. O barmherziger Gott, erweiche die Herzen dieser grausamen Menschen, daß sie die beiden unschuldigen Seelen leben lassen. Mich selbst können sie ja ins Feuer werfen, wenn ich schuldig bin.“ Als die junge Kaiserin so betete und blutige Tränen vergoß, kam die Schwester des Kaisers zu ihr, um sie zu trösten. „Meine liebe Schwägerin,“ sagte sie zu ihr, „fürchte nichts; man wird weder dich noch deine Kinder verbrennen, und alles wird gut ablaufen. Zunächst habe ich einen geschickten Mann gefunden (dem ich natürlich für den Dienst, den er uns leisten wird, viel Geld geben werde). Dieser versteht die Kunst, sich mitten in die Flammen zu werfen, ohne sich leides zu tun. Er hat ein sehr großes Loch unter dem Scheiterhaufen gegraben und mit Wasser gefüllt. In dies Wasser wird es fallen, wenn er durch die Flammen stürzt. Ferner wird man Figuren anfertigen, die dir und deinen Kindern ähnlich sind, und in dein Schlafzimmer legen. Währenddessen wirst du mit deinen Kindern entfliehen.“ Bei diesen Worten beruhigte sich die Kaiserin. Sie hüllte sich in sehr einfache Kleidungsstücke, nahm die Kinder und machte sich auf den Weg nach der Einöde. Da trat der geschickte Mann, der die Kaiserin

auf dem Scheiterhaufen ersetzen sollte, in ihr Zimmer ein. Er hatte die Kleider an, die es ihm erlaubten eine halbe Stunde im Feuer zu bleiben, ohne verbrannt zu werden. Dann kam auch der Seneschall ins Zimmer. Seine Leibwächter und viele Leute folgten ihm. Sie wollten die Kaiserin ergreifen, um sie zum Scheiterhaufen zu führen. Als der geschickte Mann, der im Zimmer war, sie sah, rief er, indem er eine Frauenstimme nachahmte: „Ich beschwöre euch, Brüder, bei eurer Seele und beim lieben Gott, nähert euch mir nicht! Nur meine Freundin, des Kaisers Schwester, möge zu mir kommen und mich zum Scheiterhaufen führen.“ Man tat, was er verlangte, und der geschickte Mann, der im übrigen der Kaiserin sehr ähnlich war, ging mit der Schwester des Kaisers hinaus; sie trugen beide die Figuren, die die Kinder vorstellen sollten. Als sie sich dem Scheiterhaufen näherten, warf sich der Mann hinein, und die Schwester des Kaisers bat die Menge auseinanderzugehen, um nicht die unschuldigen Kinder brennen zu sehen. Die Menge zerstreute sich wirklich in dem Augenblick, wo man die Kinderfiguren ins Feuer warf. Darauf stieg der Mann aus dem Feuer, empfing das versprochene Geld und ging wieder nach Hause.

Nach diesen Ereignissen schickten die Minister dem Kaiser einen Brief, der ihm mitteilte, wie sie dem Befehle der Kaiserin Mutter gemäß die junge Kaiserin und ihre Kinder verbrannt hätten. Der Kaiser grämte sich sehr bei dieser betrübenden Nachricht und geriet in heftigen Zorn. Er befahl seinen Ministern, den Boten festzunehmen und bis zu seiner Rückkehr im Gefängnis zu bewahren. Als der Krieg bald darauf beendet war, kehrte der Kaiser in sein Land zurück. Sofort nach seiner Ankunft liefs er den Boten vor sich bringen und forschte ihn über alles aus, was ihm begegnet war, als er den Brief befördert hatte.

Der Bote begann darauf seine Reise zu erzählen. „Erhabener Kaiser,“ fing er seinen Bericht an, „Gott soll mich auf der Stelle vernichten, wenn mein Mund eine einzige Lüge vor dir ausspricht! Als ich mich auf den Weg machte, um dir den Brief zu bringen, begegnete mir eine reiche Frau und fragte mich, wohin ich ginge. Ich antwortete ihr, daß ich im Begriff sei, dem Kaiser einen Brief aus seinem Lande zu bringen; dieser Brief, fügte ich hinzu, teile ihm die Geburt seines Sohnes und seiner Tochter mit. Da lud mich die reiche Frau in ihr Haus, bewirtete mich mit gutem Wein, und ich trank davon, bis ich betrunken war. Dann legte ich mich hin, indem ich den Gürtel und alles, was ich an mir hatte, ablegte. Als ich aufwachte, beschenkte mich die Frau mit reichen Gaben und sagte zu mir, ich solle sie besuchen, wenn ich auf dem Rückwege wäre. Ich tat, was sie mir befahl.“

Die reiche Frau war die Mutter des Kaisers. Sie hatte den Boten betrunken gemacht, um ihm den Brief, den er bei sich trug, fortnehmen zu können und einen andern dafür unterzuschieben, der besagte, daß die junge Kaiserin zwei Hunde geboren hätte,

einen männlichen und einen weiblichen. Obwohl der Kaiser beim Empfang dieses falschen Briefes über eine so sonderbare Nachricht erstaunt war, liefs er sich nicht aus der Fassung bringen, und schrieb an seine Minister, sie sollten die Mutter und ihre Nachkommenschaft bis zu seiner Rückkehr bewahren. Mit dieser Antwort kam der Bote abermals zu der reichen Frau, und abermals machte sie ihn betrunken, nahm ihm den Brief fort und ersetzte ihn durch einen andern. Dieser andere enthielt den Befehl, die Kaiserin und ihre Kinder zu verbrennen, weil der Kaiser, so hiefs es darin, sie bei seiner Rückkehr nicht sehen wollte.

Als der Kaiser die traurige Nachricht gehört hatte, betrauerte er sehr die armen, unschuldigen Wesen und entrüstete sich sehr über die schuldige Betrügerin. Dennoch tat er seiner Mutter nichts Böses an und begnügte sich damit, sie zu verfluchen. „O meine Mutter,“ sagte er, „Gott möge dich gerecht bestrafen für das, was du getan hast!“

Nun wollen wir sehen, was aus der jungen Kaiserin geworden ist. Nachdem sie aus dem Palast entflohen war, wanderte sie lange, ihre Kinder bei sich tragend, durch das Gebirge. Statt jeder Nahrung nahm sie Früchte und Kräuter zu sich. Als der Winter gekommen war, sah sie sich gezwungen, nach den Dörfern hinabzusteigen und irgend eine Unterkunft zu suchen, um sich gegen die Kälte zu schützen. So kam sie zu einer Mühle, in der sie eine Frau sah, die so alt und schwach war, dafs sie sich nicht einmal von der Stelle bewegen konnte. Und sie sagte zu ihr: „Liebe Alte, es ist sehr kalt draussen, und meine Kinder erfrieren; wirst du mir nicht erlauben, die Nacht bei dir zu verbringen?“ Die alte Frau, die obendrein noch blind war, antwortete ihr: „Meine Tochter, ich sehe weder wer du bist noch wie deine Kinder aussehen, und dennoch sage ich dir: sei willkommen!“ Und sie fing an zu erzählen: „Ich hatte früher viel Leute um mich,“ sagte sie, „aber mein Alter starb und meine Kinder auch, und in bin allein geblieben wie der traurige Kuckuck im Walde. Ich bin sehr alt geworden, und jetzt kann ich weder mahlen noch kochen, und habe weder Brot noch Mehl. Sei doch so gut und nimm, was an Mehl auf den Balken und auf der Erde liegen bleibt, und mache uns daraus ein Brot; denn der liebe Gott hat dich gerade zur rechten Zeit geschickt, um mir in meinem Alter zu helfen.“ Da erhob sich die Kaiserin, sammelte alles Mehl, das sich hier und da in der Mühle befand, und machte daraus ein Brot, das sie der alten Frau anbot. Und diese dankte ihr mit den Worten: „Frau, die Gott mir geschickt hat, um meine alten Tage zu versüfsen, sei tausendmal gesegnet; ich habe nicht besonders viel, aber alles, was ich besitze, soll nach meinem Tode dir gehören.“ Und die Kaiserin sagte zu ihr: „Liebe Alte, wenn der liebe Gott es will, so bleibe ich bei dir bis zu deinem letzten Atemzuge, und werde dich achten wie meine Mutter.“ Und die alte Frau schwor auch, sie zu halten wie ihre eigene Tochter. Dann belehrte sie die

Kaiserin, wie man die Mühle in Gang hielt, und bald kannte diese das Handwerk ebenso wie ein Müller, und war imstande, ihre Kinder und auch die Alte zu ernähren.

Viele Jahre verflossen. Die alte Frau starb, und die Kinder der Kaiserin wuchsen heran. Eines Tages hielt der Kaiser, der zur Besichtigung seines Reiches umherreiste und von Dorf zu Dorf zog, in dem Dorfe an, bei dem sich die von der Kaiserin bewohnte Mühle befand, und ging in der Nähe auf die Jagd. Bei der Rückkehr befand er sich gerade vor der Mühle und ging hinein, von seiner Leibwache begleitet. Die Kaiserin, die ihn erkannte sobald sie ihn nur sah, und fürchtete, er sei gekommen, um sie verbrennen zu lassen, entfloh sofort, und die Kinder blieben allein in der Mühle zurück. Der Kaiser, der Durst hatte, bat, ihm zu trinken zu geben, und die Tochter der Kaiserin beeilte sich, ihm Wasser zu holen. Als der Kaiser den Krug aus den Händen des jungen Mädchens nahm, sah er an ihrem Finger den Verlobungsring, den er seiner Frau geschenkt hatte, auf dem sein und der Kaiserin Name eingegraben war. Er nahm den Ring und fragte: „Wer hat dir diesen Ring gegeben, meine Tochter?“ Und das junge Mädchen antwortete: „Das ist der Ring meiner Mutter.“ — „Und wo ist deine Mutter?“ — „Eben war sie noch hier, aber als sie euch sah, ist sie fortgelaufen.“ — „Und warum ist sie fortgelaufen?“ — „Darüber weiß ich nichts“, antwortete das brave Mädchen; „vielleicht, weil sie nicht gut gekleidet war“. Da befahl der Kaiser seiner Leibwache, die Frau zu suchen. Sie konnten sie nicht finden, weil sie sich in ein entfernteres Versteck begeben hatte als sie bemerkte, daß man sie suchte. Da befahl der Kaiser allen Bewohnern der Nachbardörfer, sie zu suchen. Diese begannen jeden Baum und jeden Felsen zu untersuchen und fanden die Frau schließlich und führten sie zum Kaiser. Als die Kinder ihre Mutter sahen, riefen sie: „Wo verstecktest du dich, Mutter? Komm doch. Dieser Mann sagt uns, daß er unser Vater ist.“ Und der Kaiser sagte auch: „Du brauchtest dich nicht zu verstecken, Kaiserin: ich bin dein Gatte“. Die Kaiserin, die vor Furcht zitterte, antwortete ihm: „Ich weiß nichts davon, Kaiser!“ Darauf der Kaiser: „Du weißt es wohl, aber du willst es nicht wissen, weil du Furcht hast; fürchte dich doch nicht, denn du hast genug erlitten“. Und die Kaiserin: „In dieser Mühle habe ich mehrere Jahre gelebt, und der liebe Gott hat mich bis jetzt vor allen Übeln bewahrt“. Und der Kaiser erwiderte: „Du hast dennoch Glück gehabt; denn du bist Kaiserin gewesen, und du wirst es wieder sein. Freue dich also!“

Dann reisten der Kaiser, die Kaiserin, ihre Kinder mit allen Leuten, die sie umgaben, nach der Hauptstadt in großer Freude. Man bereitete dort große Festlichkeiten, und der Kaiser befahl, das glückliche Ereignis drei Tage und drei Nächte in seinem ganzen Reiche zu feiern.

Wie ich weiter oben gesagt habe, glaube ich, daß das Märchen, das ich hier übersetzt habe, von der *Manekine* her stammt.

Zunächst enthält die *Manekine* dieselbe Begebenheit wie das mazedonische Märchen. Bekanntlich will in der *Manekine* der König von Ungarn seine eigene Tochter Joie heiraten; denn er hat seiner sterbenden Gemahlin versprochen, sich nur mit einer Frau „de son sanlant“ zu verheiraten, und seine Barone, die er ausgeschiedt hatte, um eine solche Frau zu suchen, fanden keine andere als die Prinzessin Joie. Diese widersetzt sich und wird aus dem Palast ihres Vaters gejagt und in einer Barke ohne Mast und Steuer dem Meere preisgegeben. Sie kommt nach Schottland. „Li rois d'Escoce et d'Irlande“ heiratet sie gegen den Willen seiner Mutter, die erzürnt sich nach Evoluic begibt. Später reist der König nach Reßons (Frankreich) zu einem Turnier; die Königin wird unterdessen von einem Knaben entbunden. Der Bote, der den Brief mit der guten Nachricht befördert, wird von der Königin Mutter betrunken gemacht, als er durch Evoluic kommt, und der Brief wird gegen einen andern umgetauscht, der die Geburt eines Ungeheuers meldet. Der König befiehlt, daß man bewahre „cele qui il a tant amee et la creature de lui“. Der Betrug wird wiederholt, und der zweite falsche Brief befiehlt: „Ardés la, ne m'atendés mie!“ Der Seneschall verbrennt zwei Figuren, und die „Manekine“, wie man Joie später genannt hat, wird wiederum in derselben Barke dem Meere preisgegeben. Sie landet bei Rom, wo ein Senator sie aufnimmt. Sieben Jahre später kommt der König auch nach Rom, und findet dort seine Frau. Die Königin Mutter wird eingemauert.

Die *Manekine* enthält nicht nur die Hauptmomente unseres Märchens, sondern auch viele Einzelheiten; die vielleicht charakteristisch sind. Ich lasse einige Beispiele folgen.

In unserem Märchen beginnt die Heldin, die im Schiffe dem Meere preisgegeben ist und sich in Gefahr befindet, Gott um Rettung zu bitten; ebenso in der *Manekine*:

Or dist li contes que la bele
Est toute seule en la nacele,
On elle maine vie amere.
Souvent requiert Diu et sa mere
Que de cel peril le gietast
Et que a bon port l'arrivast (v. 1069—74.)

In unserem Märchen schreibt der junge Kaiser, als er in den Krieg zieht, an seine Frau, wenn sie niederkäme, solle sie ihm mitteilen, womit sie niedergekommen sei; in der *Manekine* befiehlt der Kaiser dem Seneschall und den beiden Rittern, deren Hut er seine Frau anvertraut:

Et s'ele acouche ains que reviegne,
Nule perece ne vous tiegne

Que vous ne me mandés errant
De son cors et de son enfant
La vraie nouvele et l'estat (v. 2559—63.)

Im Märchen sagt der Bote, als er die Kaisern-Mutter erblickt, selbst, daß die Kaiserin geboren habe, und läßt sie nicht die Sache selbst erraten (wie z. B. in den *Miraculi de la gloriosa vergene Maria* und in *Ἡ τῶν ἀμαρτωλῶν σωτηρία*); in der *Manekine* macht er es ebenso:

Je crois que ce sont les noveles
Qui mout li devront estre beles,
Car ma dame s'est acouchie. (v. 3043—45)

Im Märchen beklagt die Kaiserin im Angesicht der Marter, die man vorbereitet, nur die armen Kinder, und will sich freiwillig verbrennen lassen, wenn nur ihre Kinder gesund und unbeschädigt bleiben. In der *Manekine* tut die Heldin das Gleiche mit den Worten:

Mais puis que de moi est ensi
Mes doux fix c'a il desservi?
Qu'a il mesfait, ne pour quel tort
Devera il recevoir mort? . . .
Si ferai, sire, par couvent
Que laissiés vivre mon enfant,
Et de moi faites vostre gre.

(v. 3709—12, 3725—27.)

Im Märchen läßt man, als man im Begriff ist, die Figuren, die die Kinder vorstellen, ins Feuer zu werfen, die Menge auseinandergehen, damit sie den Betrug nicht bemerke. In der *Manekine* werden ähnliche Maßregeln getroffen:

Et il voient que li serjant
Sont par derriere et par devant,
Qui ne voelent que si engrès
Soient qu'il le voient de pres,
Pour chou qu'il ne s'aperceüssent
Ne la guile n'aperceüssent. (v. 3933—38.)

Im Märchen fragt der Kaiser den Boten persönlich aus und erkennt erst auf diese Weise die Fälschung; ebenso in der *Manekine* (v. 4405 ff.) usw.

Aber außer diesen Einzelheiten gibt es noch eine, die sich in unserem Märchen ebenso wie in der *Manekine* findet, und die in der Tat charakteristisch ist. Ich meine den Schlufsmoment, wo der Kaiser die Kaiserin durch den Verlobungsring wiedererkennt. Wir haben gesehen, wie dies in unserem Märchen vor sich ging; folgendermaßen geschieht es im Roman *Beaumanoirs* (v. 5799—6566): Der König kommt in Rom an und steigt im Hause des

Senators ab, wo Joïe wohnt. Eines Tages, während er mit dem Senator spricht, beginnt das Kind der Königin, das sich im Zimmer befindet und in seinen Händen den Verlobungsring seiner Mutter hat (den Ring, den „li rois li donna le jour que il le couronna V. 6069—70) mit diesem Ring zu spielen. Zufällig fällt der Ring auf den Tisch gerade vor den König hin, der ihn sofort erkennt, sich sehr darüber wundert und den Senator auszuforschen beginnt, woher der Ring käme und was das für ein Kind wäre, das damit spielte. Da erzählt ihm der Senator Joïe's ganze Geschichte, führt ihn dann in das Zimmer, wo diese sich verborgen hatte, aus Furcht, daß der König sie bestrafen werde. („Je croi qu'il me fera ardoir“, sagt sie V. 5922); und dort findet der König seine Frau.

Der hier geschilderte Auftritt bietet, wie man sieht, eine überraschende Analogie zu dem Schlufsmoment unseres Märchens. Und er findet sich so in keinem bekannten Werk, das die Geschichte des Mädchens ohne Hände enthält, außer in der *Manekine*. „L'anneau nuptial“, sagt H. Suchier (*Œuvres poétiques de Ph. R. de Beaumanoir* I, introduction p. LVII), „qui est reconnu comme sien par le roi d'Ecosse, est propre à la *Manekine*, où il est sans doute dû à l'invention du poète.“ Deshalb glaube ich, daß das mazedonische Märchen trotz aller Unterschiede zwischen den beiden Dichtwerken¹ direkt von der *Manekine* abstammt und nicht von anderen Dichtungen, die ebenfalls zum Zyklus des Mädchens ohne

¹ An Unterschieden zwischen der *Manekine* und dem mazedonischen Märchen fehlt es nicht, wie man schon hat bemerken können. Der größte und wichtigste besteht in dem Motiv der abgehauenen und wieder angesetzten Hand, das in dem mazedonischen Märchen nicht vorhanden ist. Das Fehlen dieses Motivs könnte vielleicht zu Schlüssen führen, die von dem unseren ziemlich abseits liegen, z. B. zu der Annahme, daß unser Märchen herstamme von *La comtesse d'Anjou*, *Chronique anglo-normande*, *Ystoria regis Franchorum*, *De origine inter Gallos et Britannos belli historia*, *Mai und Beafloir*, *Königstochter von Frankreich* usw., Werken, die dies charakteristische Motiv ebensowenig haben (Suchier, a. a. O., introd. p. LV, LVI). Indessen könnte man vielleicht, ohne auf diese Vermutungen einzugehen, sich die Sache durch die Annahme erklären, daß das Motiv von der abgeschnittenen und auf wunderbare Weise wieder hergestellten Hand sich ehemals in dem mazedonischen Märchen befunden habe (es befindet sich noch in andern südslavischen, hauptsächlich serbischen Märchen) und später verschwunden sei. Es gibt eine Stelle in unserem Märchen, die eine solche Vermutung zu erlauben scheint. „Es versammelten sich Leute, um das junge Mädchen zu betrachten“, sagt das Märchen, als es das Auftreten der Heldin in der Stadt nach der Flucht aus dem väterlichen Hause beschreibt. Weshalb betrachtete man es? Das Märchen erklärt später: „Weil man sah, daß es aus einem fremden Lande war.“ Indessen ist diese Erklärung nicht genügend, da der Umstand, daß das junge Mädchen aus einem andern Lande ist, zu unwichtig ist, als daß sich die Menge um es versammelte wie um etwas Übernatürliches und der Kaiser selbst an der Fremden Interesse nähme. Es wäre wohl möglich, daß das Märchen ursprünglich eine andere, befriedigendere Erklärung gehabt hätte: dem armen Mädchen waren die Arme abgehauen, und darum sammelten sich die Leute um es heram. Diese Erklärung mußte durch die andere ersetzt werden, als das Motiv der abgehauenen Hand aus unserem Märchen verschwunden war.

Hände gehören. Wie und auf welchem Wege dies gekommen ist, wüßte ich kaum zu erklären. Wie im Anfang erwähnt, gibt es in der südslavischen Literatur unter den literarischen Dichtungen, die zum Zyklus des Mädchens ohne Hände gehören, nur die Übersetzungen der *Historia de la regina Oliva*, der *Historia de la gloriosa verzene Maria* und *Ἡ τῶν ἀμαρτωλῶν σωτηρία*. Aus diesen aber konnte unser Märchen nicht hervorgehen. Von der *Manekine* gibt es in der südslavischen Literatur (und ebenso wenig in der byzantinischen) keine Übersetzung, aus der unser Märchen durch literarische Überlieferung herkommen könnte. Man muß also annehmen, daß die Übertragung auf mündlichem Wege geschehen ist. In der Tat könnte man mit genügender Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich der berühmte französische Roman aus der Zeit Ludwigs des Heiligen durch irgend welche Spiel männer, Kreuzfahrer usw. bis auf die Balkanhalbinsel fortgepflanzt hat, im Laufe des Mittelalters, vielleicht sogar in der Zeit nach den letzten Kreuzzügen. Einmal war der Roman sehr beliebt, und existiert nicht nur in der Form, die Beaumanoir ihm gegeben hat, sondern auch in der eines Prosaromans, eines *miracle* und selbst einer *chanson de geste* (Suchier, *Œuvres poét. de Beaumanoir*, I introd. p. LXXXI, LXXXIV, XC). Sodann fehlt es im 13. und im Anfang des 14. Jahrhunderts nicht an Beziehungen zwischen den Königen aus französischem Blut und den slavischen Fürsten der Balkanhalbinsel. Der serbische König Milutin (1281—1321) unterhielt zahlreiche und freundschaftliche Beziehungen mit den Königen von Neapel aus dem Hause Anjou, Karl I. (1220—1285) und Karl II. (1285—1309), mit denen Milutins Mutter, die Königin Helene († 1314), verwandt war (siehe die Anmerkung von J. Radonić in *Letopis Matice Srpske*, 1906, I, 110). Ferner liegt der Ort, wo das mazedonische Märchen aufgezeichnet ist, in einer Gegend, die abgelegen und aller Zivilisation unzugänglich ist, so daß das Märchen dort gut bewahrt werden und charakteristische Züge seines Originals behalten konnte. Endlich gibt es kein Mittel, den Ursprung des mazedonischen Märchens und ebenso anderer südslavischer Märchen zu erklären, als wenn man zugibt, daß die *Manekine* mündlich bei den Südslaven verbreitet worden ist. Denn außer dem mazedonischen Märchen gibt es noch andere südslavische Märchen (neun serbische, ein slovenisches), die diesem Zyklus des Mädchens ohne Hände angehören, ohne von den literarischen Werken desselben Zyklus herzustammen, die in der südslavischen Literatur vorliegen. Diese Märchen, die alle mehr oder weniger entstellt sind, müssen auch von einer der französischen, englischen, deutschen, italienischen, lateinischen usw. Dichtungen herkommen, die die Geschichte des Mädchens ohne Hände enthalten, die aber nicht in der Literatur des slavischen Südens übersetzt waren. Es ist am wahrscheinlichsten, daß diese Dichtung die *Manekine* ist.

PAVLE POPOVIĆ.

Zur Kritik der altfrz. Artus-Romane in Prosa.

Robert und Helie de Borron.

Im XXXVI. Bande der *Romania*¹ habe ich behauptet, daß die von mir daselbst nachgewiesene Trilogie uns in den Stand setze, die letzte Phase der Entwicklung der altfrz. Artus-Romane in Prosa zu verstehen, daß derjenige, dem der *Tristan* und *Palamedes* bekannt seien, nicht verfehlen könne, enge Beziehungen zwischen diesen beiden Romanen und der Trilogie zu erkennen, und endlich habe ich ebendasselbst die Hoffnung ausgesprochen, daß ich bald Gelegenheit haben würde, die Waffenbrüderschaft der beiden Helie und Robert de Borron von einem Punkte aus zu beleuchten, von dem man am wenigsten eine Beleuchtung derselben erwarten würde. Die genannten drei Punkte sollen den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung bilden. Zu der letzten Phase — der Periode des Verfalls, deren zeitliche Grenzen ich am Schluß ziemlich genau werde bestimmen können — der Prosa-Romane rechne ich in erster Linie, die uns in zwei Hss. überlieferte *Merlin*-Fortsetzung, die unter dem Namen des Didot-*Perceval*² am besten bekannt ist. Das nur in der Hs. No. 337 ff. 115^a—294^d erhaltene Bruchstück einer *Merlin*-Fortsetzung.³ Die in zwei Hss. überlieferte, von

¹ The Queste of the Holy Grail, forming the third part of the trilogy indicated in the Huth-MS. pp. 369—402; 543—590.

² Meinen Plan, hier an erster Stelle auf Grund handschriftlichen Materials den Beweis zu liefern, daß Robert de Borron, wenn er der allgemein anerkannte Verfasser des *Joseph* und *Merlin* bleiben soll, nicht den Didot-*Perceval* geschrieben haben kann, habe ich aus physischen Gründen ändern müssen. Die zweite Abhandlung soll nun dem echten Robert de Borron gewidmet werden.

³ Teil II der Hs. 337, der mich schon seit Jahren bei jedem Besuche der National-Bibliothek beschäftigt hat, habe ich im vorigen Jahre photographieren lassen, nachdem Paul Meyer so freundlich war, mir die Versicherung zu geben, daß, weder die „Société des Anciens Textes Français“ vor der Hand eine Ausgabe desselben plane, noch, daß sich in Gaston Paris' hinterlassenen Papieren eine Abschrift davon befinde. — Teil II, den Paulin Paris bald für früher bald für später als den *Lancelot* hielt, so viel will ich hier kurz andeuten, hat mit dem, die Vulgata repräsentierenden Teil I, weiter nichts gemeinsam, als daß beide von einem Schreiber willkürlich vereinigte Teile von zu verschiedenen Zeiten unternommenen Bearbeitungen eines ursprünglichen *Merlin* sind, der sehr wohl den Namen *liure d'Artus* verdient. Diese Version, nach der *Lancelot* noch nicht zur Tafelrunde gehörte, und die mit dem Tode

E. Hucher gedruckte *Histoire de Grimaud* und die erweiterte Hippocrates Episode; dann, als Ausgangspunkt einer Reihe von Romanen, die genannte Trilogie, deren Verfasser Robert de Borron sein soll, aber nicht sein kann; demnächst den zweiten Teil des dem Luce de Gast zugeschriebenen *Tristan*; ferner den trotz mannigfacher Bemühungen noch nicht wiedergefundenen, aber zweifelsohne noch vorhandenen *conte del brail*, und endlich den *Palamedes*, oder *Guiron le courtois*. Die letzten drei Romane werden, wie bekannt, einem gewissen Helie de Borron zugeschrieben, der, wenn er, was sehr unwahrscheinlich ist, ein entfernter Verwandter der Familie de Borron gewesen wäre, kaum den echten Robert gekannt haben, oder sein Waffengefährte gewesen sein kann. Im weiteren Sinne kann man zu dieser Periode die italienischen, portugiesischen und spanischen Übersetzungen bzw. Bearbeitungen und die *Prophecies de Merlin* des Mestre Richard d'Irlande rechnen, und als letztes Glied derselben die Kompilation des Rusticien de Pise¹ bezeichnen.

Ich bin von der Tatsache, daß Helie und Robert nicht sein können, was sie zu sein vorgeben, daß ihre Werke weder viel Originalität noch hohen literarischen Wert besitzen, und nur als Denkmäler einer vergangenen Literaturperiode wichtig sind, ebenso überzeugt wie diejenigen, die sich vor mir mit diesen Romanen beschäftigt haben. Anderer Meinung aber bin ich über die Beweggründe, welche beide veranlaßt haben, ihre Identität hinter den Namen Robert und Helie de Borron zu verbergen, denn ich halte beide — wie auch denjenigen, der dadurch, daß er sich für Gautier Map ausgab, die Kritik bisher unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat — für Franzosen, und diese Überzeugung haben die, nach Helie, zwischen seinem „roi henri“ und sich selbst bestehenden Beziehungen nicht erschüttern können. Anders denke ich über die moralische Bedeutung ihrer Handlungsweise, die ich nach dem Maßstabe des ausgehenden Mittelalters, und nicht nach dem unserer Zeit bemesse. Und endlich zu durchaus anderen Schlüssen komme ich in der Erkenntnis eines größeren Quantum literarhistorischer Wahrheit hinter den, das Gepräge der Unwahr-

Ätus' endete, wie er z. B. von Huchown erzählt wird, ist die Quelle vieler Episoden des *Lancelot* gewesen, und hat auch zusammen mit der *Perceval*-Queste, die ursprünglich mit dem *Lancelot* vereinigt war, das Quellenmaterial zum *Perceval li Gallois* gebildet. Da auch die *Galahad*-Queste auf die *Perceval*-Queste zurückgeht, war Gaston Paris' Bemerkung (*Litt. Franç. au Moyen Age* §§ 60 und 62) der *Perceval de Gallois* möge der *Galahad*-Queste zu grunde liegen, nicht so ganz unrichtig. Was den *Perceval li Gallois* anbetrifft, so bin ich entschieden der Meinung, daß derselbe nie zu einem Zyklus gehört hat, wie sein ganzer Charakter und seine Form zeigen, sondern daß diese Dichtung, die von höherem ästhetischen Werte ist als die Prosaromane durchschnittlich sind, stets ein selbständiges Werk gewesen ist. (Siehe S. 337, Nachtrag).

¹ Das von Rusticien de Pise in seinem Prologe in zwei Hss. der National-Bibliothek in folgender Weise erwähnte Buch: „cestui romanz fu treslaite dou liure monseigneur Odouard li roi d'Engleterre a celui tens quil passa outre la mer en service nostre sire Dame deu pour conquerir le Saint Sepoucre“ scheint eine Sammlung der hier genannten vier Romane gewesen zu sein.

scheinlichkeit deutlich an sich tragenden, fantastischen und überschwenglichen Einzelheiten, durch welche z. B. Helie geglaubt hat, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt die Behauptung glaubwürdiger zu machen, er sei ein Verwandter und Zeitgenosse des wirklichen Robert de Borron gewesen.

Die unklare und irreführende Stelle am Schlusse der *Estoire del saint graal* in vielen Hss.:

Ici finist l'estoire de ioseph darimathie & de son lignage etc. auf die gewöhnlich Robert's Merlin unmittelbar folgt, hat wie ich gezeigt habe,¹ den Schreiber der Huth Hs., oder schon denjenigen dessen Hs. er abschrieb, dazu geführt, *Estoire plus Merlin* durch *Joseph plus Merlin* zu ersetzen; mit welchen Folgen habe ich auseinandergesetzt. Derselbe Schluss, im Zusammenhange mit Robert's bekannten Angaben über seine zukünftigen, nie verwirklichten Pläne am Ende des *Joseph* und wahrscheinlich auch am Schlusse des *Merlin*, hat aber auch umgekehrt dazu geführt, die *Estoire* mit dem *Joseph* zu vertauschen, indem die Schreiber, mit gewissem Rechte, glaubten, die *Estoire* sei Robert's *Joseph* nach der Ausführung seiner Pläne. So haben die Schreiber, ohne sich bewußt zu sein, einen Fehler zu machen oder eine Unwahrheit niederzuschreiben, ohne die geringste Absicht gehabt zu haben zu täuschen, ohne daran zu denken, der Verfasser der *Estoire* wolle sich nicht nennen,² *Estoire plus Merlin* für Robert's Werk ausgegeben, und so erkläre ich auf einfache und natürliche Weise das Erscheinen des Namens Robert de Borron am Ende und in der *Estoire*. Einmal zum Verfasser der *Estoire*, dem ersten Zweige des Zyklus gestempelt, ist es nicht wunderbar, daß Robert von späteren Schreibern auch andere Zweige desselben zugeschrieben wurden.

Zur Zeit als der Verfasser der Trilogie, von nun an kurz Pseudo-Robert genannt, den Plan zu seinem Roman entwarf, gab es sicherlich neben verhältnismäßig wenigen Hss. der metrischen, zahlreicheren der Prosaversion des *Joseph plus Merlin*, viele, die *Estoire plus Merlin* enthielten und diese Kombination klar und deutlich als Robert's Werk hinstellten.

In jedem Falle hat der Pseudo-Robert eine solche Hs.³ mit nur sehr geringen Änderungen zum ersten Buche seiner Trilogie,

¹ *Romania* XXXVI, 389—390.

² Der Prolog der *Estoire* dürfte geändert worden sein, als diese zum ersten Gliede des Vulgate Zyklus gemacht wurde. In Übereinstimmung mit der Bemerkung, daß der Verfasser sich später nennen werde, lesen wir im *Merlin* von dem Ritter Nascien, einem Verwandten Joseph's: & cestui nascien rauï puis li saint espris & len porta ou tierch chiel ou il uit apertement le peire & le fil & le saint esprit icil ot puis la sainte estoire en sa baillie & escrit de sa main propre par le commandement del saint maistre. & tant en escrist quil aiousta al liure blaise qui par merlin en fist ce quil en fist⁴. (Add. 10292 f. 142a, b.)

³ Die Hs., die der Pseudo-Robert benutzte, enthielt, wie aus dem spanischen Druck zu ersehen ist, eine Interpolation der *Prophecies de Merlin* des Geoffrey of Monmouth. Das gleiche gilt von dem *Merlin* in der Didot-Hs. und, wie

und zum Maßstabe für die Länge des zweiten und dritten gemacht. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Pseudo-Robert zu der großen Mehrzahl derer gehörte, die aus voller Überzeugung *Estoire plus Merlin* für Robert's Werk hielten, entweder weil sie den *Joseph* garnicht kannten, oder wenn er ihnen bekannt war, denselben für einen ersten Entwurf, die *Estoire* aber für die endgültige Redaktion ansahen.

Da der Pseudo-Robert kein bedeutendes Licht war, ein Urteil von dessen Billigkeit sich jedermann durch das Studium, um nicht zu sagen durch die Lektüre, der Trilogie überzeugen kann, und da er, allem Anschein nach, nicht wie Robert, als Ritter und Edelmann aus religiösem Eifer und aus Liebe zur Sache schrieb, sondern wie auch sein Waffengefährte, die Feder, seine Waffe, als *menestrel* oder Romanschreiber von Beruf führte, um Geld zu verdienen, so ist es keineswegs so wunderbar als es auf den ersten Blick erscheinen mag, daß er zu der richtigen und sehr weisen Überzeugung kam, es werde vorteilhafter für ihn sein, das Ansehen seines Werkes erhöhen, und demselben größeren Erfolg verschaffen, wenn dasselbe unter dem wohlbekannten Namen Robert de Borron's als unter seinem eigenen unbekannten erschiene. So erklärt es sich, wie Robert dazu gekommen ist, ohne sein Wissen und Wollen, Verfasser der Trilogie zu heißen.

Wer das Werk des Pseudo-Robert durchsieht, dem muß auffallen, daß derselbe häufig einen „messire Helie“ erwähnt, den er als Verfasser eines *conte del brail*, von nun an kurz *Brail* genannt, bezeichnet. An zwei Stellen, Huth-*Merlin* II, 57 und 198, sagt er von diesem Helie, derselbe sei sein Waffengefährte in der Jugend und im Alter gewesen, der aus Liebe zu ihm versprochen habe, bei der Übersetzung, vermutlich des lateinischen Buches zu helfen, um ihm, seinem Freunde, die schwere Aufgabe zu erleichtern und ihm zu ermöglichen, seinem Plane gemäß, die drei Bücher seines Werkes gleich lang zu machen.

Welchen Wert auch immer diese Angaben haben mögen, eines geht aus denselben deutlich hervor, nämlich daß zwischen dem Pseudo-Robert und „messire Helie“, dem angeblichen Verfasser des *Brail* ein gewisses Verhältnis literarischer Gemeinschaft oder Mitarbeiterschaft bestanden haben muß. Die Tatsache, daß der Pseudo-Robert immer nur Helie, und nicht Helie de Borron schreibt, beweist nicht, daß er ihn deshalb nicht für seinen Verwandten ansah. Das Fehlen des Familiennamens läßt sich auf drei Weisen erklären. Entweder tat er, was man heute noch in England tut, er nannte einen Ritter nur bei seinem Vornamen; oder aber er hielt es für selbstverständlich seinen Verwandten nur bei dem Vornamen zu nennen; oder endlich der Plan der beiden Waffengefährten, sich als Verwandte

aus E. Brugger's *Mitteilungen aus Hss. der altfrz. Prosaromane Joseph und Merlin etc.* in *Romanische Forschungen* B. XXV hervorgeht, augenscheinlich auch von der Hs. No. 1687 im Vatikan.

auszugeben ist erst später gereift. Übrigens ist sehr wohl möglich und wahrscheinlich, daß der Pseudo-Robert sich in einem Prologe oder Epiloge zu seiner Trilogie über sein Verhältnis zu Helie näher ausgesprochen hat; zu dieser Annahme berechtigt die Art und Weise wie Helie de Borron in seinem Prologe zum *Palamedes* von Robert spricht, indem er die Verwandschaft nur durch den Gebrauch des Familiennamens andeutet, während er in dem Roman selbst von Robert nur als seinem „compagnon“ spricht. Nur an einer Stelle, in dem, gleich zu erwähnenden, Epiloge, der sich in der *Tristan*-Hs. No. 104 der National-Bibliothek befindet, schreibt Helie ausdrücklich, daß Robert sein „amis et parans charnax“ gewesen sei.

Im zweiten Teile des *Tristan*, darunter verstehe ich die Fortsetzung des dem Luce de Gast zugeschriebenen Romans gleichen Namens, dessen Verfasser ja Helie, wie aus dem ebengenannten Epilog hervorgeht, auch sein soll, finden sich ähnlich, wie die Hinweise auf den *Brait* in der Trilogie, solche auf das Werk des Pseudo-Robert, welches „le liure de Robert de Borron“ genannt wird. Während in den, noch dem 13. Jahrhundert angehörigen Hss., dieses „liure“ ziemlich häufig angeführt wird, nimmt die Zahl der Erwähnungen, je späteren Datums die Hss. sind, stetig ab.

In E. Løseth's *Analyse critique*¹ sind eine ganze Reihe von solchen Stellen angeführt, deren Zahl man, wenn man Zeit und Mühe nicht scheute und den nötigen Raum hätte, verdoppeln oder verdreifachen könnte. Um den Charakter dieser Hinweise anzuzeigen, führe ich drei Beispiele aus der noch dem 13. Jahrhundert angehörigen Hs. No. 12599 der Nat.-Bibl. und zwei aus der schon aus dem 14. Jahrhundert stammenden Hs. Add. 5474 des Brit. Mus. an:

No. 12599 f. 112^a: *Et qui cestui fait dont je vos fais orendroit mention voldra veoir tot apertement si preigne le liure de mon seignor Robert de Borron quar cil le deuisse tot clerement et por ce que il le deuisse en celui liure ne le voill ge mie deuiser ou mien quar ce que messire Robert de Borron deuisse ne voill ge pas deuiser autre fois.*

Ibid. f. 151^a: *Et qui ce voldra veoir apertement si prenge le liure de mon seignor Robert de Borron quar illec porra il veoir cestui set en tel maniere com il auint etc.*

Ibid. f. 221^b: *ains le vos ai laissie a conter por ce que mesire Robert de Borron le deuisse en son liure mes ge vos tornerai a autre chose qui apartient a cestui liure meismes que ge ne vos porraie mie laissier par raison sanz ma matiere corrompre.*

Add. 5474. f. 142^b: *Et qui vaudra sauoir par quel mestier Et por quel senefiance il sieges auoit este ordenes par le sens merlin si uoie le liure mon seignor robiert de boron. car il le deuisse moult clerement Et le montre tout apertement ensi con la haute estoire du saint graal nous fait entendant.*

¹ E. Løseth, *Le Roman de Tristan . . . analyse critique* Paris 1890, 8°.

Ibid. fol. 258^c: *Et qui cest conte uaura oir quels cheualiers il fu si lise el liure mon seignor robiert de borron qui le deuse etc.*

In keiner der vielen Stellen, die mir zu Gesicht gekommen sind, nennt sich der Verfasser, und man muß den Eindruck gewinnen, daß er sich nicht nennen will, weil er dem, in den Handschriften vorhandenen, Prolog gemäß für Lucus de Gast gehalten zu werden beabsichtigt. Selbst wenn an einigen wenigen Stellen der *Brait* erwähnt wird, deutet nichts an, daß der Verfasser denselben als sein Werk angesehen wissen will. Eine solche Stelle ist die schon von G. Paris angegebene, auch bei Løseth abgedruckte Anspielung auf den *Brait* in Hs. 12599 f. 242^c:

Mes qui parfilement vodra oir les merueilles de ceste forsenerie si uoie lestoire de[l] brait. quar ilec porra il trouer apertement toutes le[s] choses que mi sire Robers lesse [a] conter en son liure¹ por ce que li troi liure soient tout dun grant. quar pour autre chose ne fu translatee dautre part lestoire del brait fors por ce que len i meist les choses qui en cest liure seroient obliees a metre.

Auch im Prolog zum *Palamedes*, wenn Helie vom *Tristan* spricht, deutet nichts an, daß er als der Verfasser desselben gelten wolle: *de monseigneur Tristan niert mie cestui mien liure car el Bret en ai augues dit et de li a on proprement vn liure fait.*

Wäre Helie der Verfasser und wollte er nicht vermeiden sich als solcher zu erkennen zu geben, so hätte er sicherlich diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne auf die Verfasserschaft hinzuweisen.

In *Modern Philology*² habe ich gezeigt, daß fünf Sechstel des zweiten Teils des *Tristan* kaum mehr als eine Transkription des größten Teils der Vulgate-*Queste* und nicht unbedeutender Abschnitte des dritten Buches der Trilogie sind. Der ganze Schluß der meisten *Tristan*-Hs., mit Ausnahme eines oder zweier kurzer Paragraphen, ist nichts anders als Wort für Wort das Ende der *Galahad-Queste* der Trilogie, und gerade hier, und auf diese Tatsache weise ich ausdrücklich hin, hat der Pseudo-Robert wiederholentlich auf „messire Helie“ und den *Brait* hingewiesen, wie aus der Hs. 343 der Nat.-Bibl., aus der portugiesischen Hs. No. 2594 der Wiener Hofbibliothek, und weniger oft aus dem Drucke der spanischen *Demanda* 1535, (weil dieselbe den Schluß der Vulgate-*Queste* enthält) zu ersehen ist.

In einigen Hss. in unmittelbarem Anschluß an den der *Queste* angehängten Abschnitt, der von Sagramor's Ankunft am Hofe Artus' mit der Botschaft vom Tode Tristan's und dessen Schwert und

¹ Der letzte Teil dieser Angabe ist sicherlich von dem gelehrten Schreiber hinzugefügt worden, denn Helie selbst würde kaum so geringschätzig von seinem *Brait* geschrieben haben.

² *Galahad and Perceval* Einleitung, *Modern Philology* vol. V pp. 291—322.

Schild handelt, in anderen, nach dem gewöhnlich auf diesen folgenden Abschnitt, in welchem Boors' Rückkehr mit der Nachricht vom Tode Galahad's und Perceval's usw., erzählt wird, folgt dann ein Epilog.

In einer einzigen Hs., nämlich No. 104 der Nat.-Bibl., findet sich die ausführliche, von E. Hucher und E. Løseth¹ gedruckte und von Gaston Paris und vielen andern besprochene Version dieses Epilogs, die ich hier aber wegen Mangels an Raum nicht abdrucken kann.

In einer Gruppe von Handschriften findet man eine stark gekürzte Version dieses Epilogs, in der weder Helie noch der *Brait* erwähnt wird. Hierher gehören No. 757, 760 der Nat.-Bibl. und No. 2537² und 2539—40 der Wiener Hofbibl. Die Hs. Egerton 989 des Brit. Mus. enthält gleichfalls die gekürzte Version fügt aber, als die einzige Hs.,³ die mir bekannt geworden ist, nach den Worten „a mon pouoir“ ausdrücklich hinzu:

Especialment du noble et tres bon cheualier tristan de leonnois et de la noble et tres plaisant royne la belle yseul la bloye royne de cornouaille. Diese Handschrift datiert aber aus dem Jahre 1475! Die kurze Version enthalten ferner die Hss. No. 1463 und 336 der Nat.-Bibl., die erstere schaltet aber ein „et je meismes que sui apeles Helyes de Boron“, und erwähnt den *Brait* nicht, die letztere nennt Helie nicht, aber schreibt statt „liure“ am Ende „liure du Bret“.

Andere Hss. enthalten den Epilog überhaupt nicht, einige weil derselbe verloren gegangen, andere weil er tatsächlich niemals vorhanden war. Hierher gehören No. 97, 101, 349 und 12599 der Nat.-Bibl. und Royal 20. D. 11 und Add. 5474 des Brit. Mus.

In zwei Hss., nämlich No. 756 der Nat. Bibl. und No. 2542 der Wiener Hofbibl., erstere aus dem Ende des XVI., letztere aus dem XV. Jahrhundert datierend, ist dem Prologe des Luce de Gast ein kurzer Paragraph vorausgeschickt, der natürlich dem Epiloge seinen Ursprung verdankt, in welchem gesagt wird *que missere Luces du Gail et missire Helys de Buron translaterent de latin en romanz la grant ysloire de mons. Tristan.* Zur Kritik bedarf ich auch des Prologs, den Helie de Borron seinem *Palamedes* vorausgeschickt hat, aber auch diesen kann ich hier wegen seiner Länge nicht abdrucken. Indessen ist derselbe nach der Pariser Hs. No. 338 von E. Hucher⁴ und P. Paris⁵ gedruckt worden. Diese Hs. stammt aus dem XV. Jahrh. Ich habe deshalb den Text mit der, A. D. 1352 datierten, in Italien angefertigten Hs. Add. 12228 des Brit. Mus. verglichen, aber nur einige ganz unwesentliche, für die Kritik wert-

¹ E. Hucher, *Le Saint Graal*, I, 35—38; E. Løseth, *Analyse* 402—5.

² In F. T. Wolf, *Über die Laiz, Sequenzen und Leiche* etc. Heidelberg 1841, 80 S. 240 ist diese Version nach der Wiener Hs. No. 2537 gedruckt.

³ Gedruckt in H. Ward' *Catalogue of Romances* vol. I, 362—4.

⁴ E. Hucher, *Le Saint Graal* I, 156—60.

⁵ Paulin Paris, *Les Manuscrits François* etc. Paris 1838, II, 346—51.

lose, Varianten gefunden. Einen Teil des Prologs nach dieser Hs. hat H. Ward¹ in seinem Kataloge gedruckt. Ich benutze diese Gelegenheit um zu erklären, daß ich die Ansicht Paulin Paris' der Name des Palamedes sei hier irrtümlich eingeschoben,² nicht teilen kann, weil ich die bedeutende Rolle kenne, die Palamedes in der Trilogie spielt, von der Paulin Paris noch nichts wußte. Ich glaube daher, daß Helie, wie er erklärt, seinen Roman nicht *Guiron le Courtois* oder *Meliadus*, sondern *Palamedes* genannt hat, und dies steht im Einklang mit der Bezeichnung desselben in einem historischen Dokument, das ich später benutzen werde. Bevor ich mich nun zur Besprechung des angeführten und angedeuteten Materials wende, dürfte es am Platze sein, einen Blick zu werfen auf die Bemerkungen, die Gaston Paris zu diesem Gegenstande in der Einleitung zum *Huth-Merlin*³ gemacht hat.

Nachdem G. Paris nachgewiesen, was eigentlich auf der Hand lag, weil schon von Galahad dem Sohne Lancelot's die Rede ist, daß Robert de Borron nicht die *suite du Merlin* geschrieben haben könne, spricht er von messire Helie, der vielleicht Maître Elie der Nachahmer des *Ars amatoria* des Ovid, oder der Anglo-Normanne Helyas der Verfasser der metrischen Version der *Prophecies de Merlin*, oder endlich Helie von Winchester der Übersetzer der *Disticha* des Cato gewesen sein könnte, der aber wahrscheinlicher ein Franzose gewesen sei. In seinem gerechten Zorn über den Betrug des Pseudo-Borron und seine Folgen verkennt, indessen G. Paris den ganzen Sachverhalt, denn er glaubt Helie habe nie existiert, sondern sei eine von dem Pseudo-Robert erfundene Persönlichkeit, während ein unbekannter Verfasser des *Palamedes*, angeregt durch jene Erfindung, sich zum ersten Male den Namen Helie de Borron beigelegt habe. Der Prolog zum *Palamedes* müsse zum Epilog des *Tristan* in enger Beziehung stehen, doch müsse letzterer später sein als ersterer, weil der Verfasser des letzteren *Brait* und *Tristan* für ein und dasselbe Werk halte, die in ersterem deutlich voneinander unterschieden seien. Die Liste derjenigen, die der Reihe nach aus dem lateinischen Buche geschöpft haben sollen, zeige zur Genüge an, daß der Verfasser dieselben nur wie wir dem Namen nach gekannt habe. Im übrigen folge der Epilog den literarhistorischen Angaben des Prologs, aber während in jenem die Verwandtschaft mit Robert durch die Worte „parans charnax“ deutlich gekennzeichnet sei, deute dieser dieselbe nur durch den Familiennamen de Borron an. G. Paris schließt mit den Worten: „L'auteur de l'épilogue joint à ce nom des qualifications extravagantes, sur lesquelles les critiques ont disserté bien inutilement. Tout cela doit être purement et simplement rayé de l'histoire littéraire.“

¹ H. Ward, *Catalogue* etc. I, 364—71.

² P. Paris, *Les Manuscrits* etc. II, 346—51.

³ Gaston Paris et Jakob Ulrich, *Merlin Roman en prose du XIII^e siècle* etc. 2 vols. Paris 1886. 8°.

Den letzten beiden Sätzen, sowie den Behauptungen, Helie sei ein Franzose gewesen, Helie habe den wirklichen Robert, Luce de Gast, Gautier Map usw. nur dem Namen nach gekannt, ein enger Zusammenhang bestehe zwischen Epilog und Prolog, und der Verfasser des *Palamedes* könne nicht für die Behauptung, *Brait* und *Tristan* seien identisch, verantwortlich sein, stimme ich rückhaltslos bei, in jeder anderen Beziehung aber lese ich die Umstände ganz anders, und ich bin überzeugt, auch G. Paris hätte dieselben anders erklärt, überhaupt eine andere Einleitung zum Huth *Merlin* geschrieben, hätte er die Trilogie erkannt, und wäre ihm deren Verhältnis zum *Tristan*, *Brait* und *Palamedes* klar geworden. Ich erwähne nicht, was E. Hucher¹ zu dieser Sache bemerkt, noch was A. Birch-Hirschfeld² über die bestätigende oder beweisende Kraft der beiden Schriftstücke zu sagen hat, und von E. Løseth,³ der eigentlich am besten ausgerüstet war, der Frage näher zu treten, kann ich nur berichten, daß er die Erklärung seines großen Meisters unbesehen angenommen hat, weil er, wie auch ich selbst, bis eigene Forschung mich tiefer hineinführte, an dessen Unfehlbarkeit auf diesem Gebiete fest geglaubt hat.

Was nun zunächst den *Tristan*-Epilog anbelangt, so steht für mich eines fest, und ich hoffe auch andere von dieser Meinung zu überzeugen: Der Epilog ist das unvollständige Werk des Helie, den der Pseudo-Robert so oft als den Verfasser des *Brait* nennt, desselben Helie, der sich im *Palamedes*-Prolog als der Verfasser des *Brait* bekennt, und im Roman selbst oft auf denselben und auf seinen Gefährten Robert de Borron hinweist. Dieser Helie hat diesen Prolog aber nicht zum *Tristan*, sondern zum *Brait* geschrieben, und nur durch den unglücklichen Zufall, daß der Epilog unvollständig einem Schreiber in die Hände fiel, der den *Brait* nicht kannte, ist derselbe an das Ende einer *Tristan*-Hs. geraten. Helie, der Verfasser des *Brait* und des *Palamedes*, ist sehr wahrscheinlich, aber nicht notwendigerweise, auch für den zweiten Teil des *Tristan* verantwortlich. Der *Tristan* bedurfte keines Epilogs, da er ja Luce de Gast's Prolog hat, und da es nicht wahrscheinlich ist, daß einem Romane zwei sich widersprechende Schriftstücke beigelegt wurden. Wie der Schreiber dazu gekommen ist diesen Irrtum zu begehen, ist leicht zu erklären. Obgleich der Zusammensteller des *Tristan*, mag er nun Helie oder ein anderer gewesen sein, sich auf alle mögliche Weise bemüht hat, den Schein zu erwecken, als sei er der im Prolog genannte Luce de Gast, mag ihm das doch nicht gelungen sein. Dazu kamen nun die in den letzten 10 bis 12 Blättern der Trilogie-*Queste* vorhandenen Hinweise auf Helie und den *Brait*, auf die ich

¹ E. Hucher, *Le Saint Graal* I pp. 35—38.

² A. Birch-Hirschfeld, *Die Sage vom Graal* etc. Leipzig 1877. 8°, S. 227—42.

³ E. Løseth, *Analyse* etc.

oben ausdrücklich hingewiesen habe. Beide Umstände zusammen, glaube ich, haben das Erscheinen des *Brait*-Epilogs am Ende einer *Tristan*-Hs. herbeigeführt.

Da, wie ich dargelegt habe, der zweite Teil des *Tristan* mehr Schreiber- als Original-Arbeit war, ist es kaum zweifelhaft, daß Helie oder ein anderer sich bei der Zusammenstellung desselben des in solchen Fällen zu jener Zeit gebräuchlichen Verfahrens bedient hat, das ich bei meinen Studien der Romane wiederholt deutlich erkannt zu haben glaube. Der Autor gab einfach dem Schreiber an, welche Abschnitte, in welcher Reihenfolge, mit welchen Veränderungen und mit welchem verbindenden Texte derselbe aus einer, zwei oder mehreren Hss. abschreiben sollte. Die Funktion des Schreibers war dabei wichtiger als die des Autor's. War der Schreiber sorgfältig und gewissenhaft, ging die Sache gut, war er aber nachlässig und unzuverlässig und nahm er an dem Gegenstand seiner Hs. zu wenig oder zu viel Interesse, so waren die Folgen oft verhängnisvoll und bis auf unsere Tage reichend, denn dann geschah es, daß Angaben, die in dem alten Zusammenhange richtig und am Platze waren, in die neue Komposition hineingetragen, sinnentstellend, irreführend und verräterisch wirkten.¹ So gelangten die Hinweise auf Helie und den *Brait* aus einer Hs. des dritten Buches der Trilogie in die *Tristan*-Hs., von der No. 104 direkt oder indirekt abstammt, und die Folge war, daß der Schreiber, irre geführt, den *Brait* und *Tristan* für identisch hielt. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß der Text des Epilogs im Archetypus der No. 104-Hs. ebenso unvollständig gewesen sein muß, wie wir ihn noch heute in dieser Hs. haben, denn sonst wäre selbst diesem Schreiber klar geworden, daß der *Brait*-Epilog nichts mit dem *Tristan* zu tun haben kann. Wer den Prolog zum *Palamedes* liest, der muß zu der Überzeugung kommen, daß Helie's Epilog zum *Brait* nicht mit den Worten *li quex est appeles li brait* geschlossen haben kann, und daß noch eine Erklärung des Wortes *Brait* und des Inhalts des Buches dieses Titels gefolgt sein muß. Wenn ich auch noch nicht imstande bin, im Original anzuführen, was Helie geschrieben hat, so kann ich doch schon jetzt dem Leser eine

¹ Die Tätigkeit und die Methoden der Schreiber der Hss. ja die Hss. selber sind von der Kritik bisher nicht in genügender Weise berücksichtigt worden. Inhaltsangaben und vereinzelte Hss., oder eine „Durchsicht der Pariser Hss.“, können nicht zum Ziel führen. Wenn es erst möglich sein wird, auf der Grundlage meiner *Vulgate Version of the Arthurian Romances* (Carnegie Institution of Washington) ein systematisches Studium der Hss. zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten zu unternehmen, dann wird man erkennen, daß „Erwartungen wie die von W. Foerster in seinem Erec (S. XXXVI) ausgesprochene, daß sich ältere Redaktionen der ersichtlich mehrmals überarbeiteten Werke finden würden“, sehr berechtigt sind, und daß „den Nachforschungen von Paulin Paris, dessen Aufmerksamkeit schon bei Abfassung seiner *Manuscrits français de la bibliothèque du roi* vorzugsweise auf die Prosaromane gerichtet war“, wie es nur natürlich ist, da er der erste war, der sich der Aufgabe unterzog, und zwar mehr als Ästhetiker denn als Kritiker, gar manches entgangen ist.

gute Idee davon geben. Im ersten Teile des spanischen Druckes von 1535 befinden sich, wie ich in *Romania* angedeutet habe, zwei Fragmente des *Brait*. In dem zweiten derselben, im 338. Kapitel hat der spanische Herausgeber eine Erklärung in die Erzählung eingeschaltet,¹ die er nicht selber verfaßt, sondern aus derselben Quelle geschöpft hat wie die beiden Fragmente des *Brait* selbst, wo sie nur in einem anderen Zusammenhange sich befanden, höchst wahrscheinlich aus Helie's Epilog, dessen Schluß er scheinbar fast wortgetreu wiedergegeben hat. Leider ist dem Spanier dabei eine Ungenauigkeit in die Feder geflossen, wenn er sagt: „*llaman este libro en romance el baladro del sabio Merlin*“, anstatt zu sagen en castellano, denn im Französischen ist das Buch nie anders als *le liure or le conte del brait* oder nur kurz *le brait* ohne Hinzufügung der Worte „du sage Merlin“ genannt worden. Dieser Irrtum seines beinahe vor vierhundert Jahren lebenden Landsmann's hat im vergangenen Jahre Adolfo Bonilla y San Martin² zu dem noch gröberen Fehler Veranlassung gegeben, das zweite Buch der Trilogie „*Baladro del Sabio Merlin*“ zu nennen.

¹ Ich hatte die Stelle schon lange bevor ich Bonilla's Text zu Gesicht bekam, abgeschrieben, in dem dieses Kapitel nicht No. 339 sondern No. 338 ist: „& sepan todos los que esta historia vieren assi los ricos como las otras gentes que aquel baladro que dio merlin que fue oydo sobre las otras bozes que sono tres leguas a todas partes & oy dia estan y los padrones que hombres buenos ay pusieron en a qual tiempo y estaran ay por siempre porque sea sabido por do fuela boz & fasta do lego el sonido della; ca sin falla esto fue gran marauilla & las candelas que el fiziera siempre arder de luengo tiempo que tenian los reyes treze que mato el rey artur quando venzio ha nero hermano del rey rion amataron se otras muchas cosas que acacieron aquel dia que el murio que tuuieron los hombres por marauilla grande. E por esto llaman a este libro en romance el baladro de merlin que sera de grado oydo de todos caualleros & hombres buenos que del oyeron fablar; ca los buenos caualleros de aquel tiempo nunca fazian villania ni la dirian si lo entendiesen pero que todos no guardauan esto mas mucho os contare de grandes noblezas & de grandes bondades de caualleria & ardimiento & cosas estrañas que fizieron los buenos caualleros de la tabla redonda & muchos otros que hombre no podría contar de quanto ellos fizieron & esto deuia bien la hystoria del sancto Grial que es de creer & verdaderamente lo que viere que es de poner en este libro esto porne: & assi como los grandes caualleros & los grandes fechos que los buenos caualleros fizieron & las grandes proezas de Tristan & de Lançarote y de Galaz y de los otros caualleros de la tabla redonda: & los buenos caualleros escucharan de grado este libro por muchas cosas y fermosas y buenas que oyran de palacio & de cortesia que los buenos caualleros fizieron en aquel tiempo: & los buenos que se nombrar quisieren de las proezas y de las cortesias qui aqueste libro habla tirar se han afuera de hazer villania ni de hazer cosa que le mal este | mas esto digo de los buenos: mas no de los embidiosos & malos & brauos & profaçadores & maldizientes y de mala verdad & mentirosos: y que meten discordia y desamor entre los grandes señores se tienen por engañados muchas vezes: & para estos caualleros tales no fue este libro fecho: ni hizo dellos mincion | ca valdria por ende menos: saluo a lugares que dize de algunos forçadamente mas los altos y buenos lo verán & loaran lo que conuiene que guardaran en sus coraçones cortesia & verdad & mesura & bien hazer & seruir a dios y meteran todas estas cosas en obra“.

² Adolfo Bonilla y San Martin, *Libros de Caballerias Ciclo artúrico. Nueva Biblioteca de Autores Españoles*, Madrid 1907. 8°.

Wenn man erwägt, was ich über die *Tristan*-Hss. gesagt habe, scheint es ebenso seltsam wie das Übersehen des spanischen Druckes durch G. Paris auf Seite lxij von D. P. de Gayangos, *Libros de Caballerias*, daß niemand vor mir je daran gedacht hat, den so natürlichen Schluß zu ziehen, der *Tristan*-Epilog sei derjenige des *Brait*. Die Tatsache, daß dieser Epilog sich nur in einer einzigen Hs. befindet, während intelligentere Schreiber, die fühlten, daß mit diesem Epilog etwas nicht richtig sei, denselben durch Unterdrückung der Namen „Helie“ und „*Brait*“ unschädlich machten, oder, noch besser, ganz wegliessen, hätte zu denken geben sollen, die Schlußworte *li quex est appeles li brait* vom *Tristan* ausgesagt, hätten durch ihren Widersinn auffallen müssen. Weder die Trilogie, noch der zweite Teil des *Tristan*, noch die Fragmente des *Brait* und des *Palamedes* stehen ihrem Inhalte nach im Widerspruch mit meiner den bisherigen Auffassungen entgegenstehenden Behauptung, der Epilog in Hs. No. 104 sei Helie's unvollständiges Nachwort zum *Brait*; es bleibt mir daher nur übrig zu zeigen, daß die in den Romanen zu findenden, auf die Verfasser und ihre Werke bezüglichen Angaben sich damit im Einklang bringen lassen, ja dieselben bestätigen.

Der zweite Teil des *Tristan* setzt die Existenz der Trilogie voraus, das geht nicht nur daraus hervor, daß ganze Abschnitte aus letzterer in ersteren aufgenommen worden sind, sondern auch aus verschiedenen Hinweisen auf den *Tristan*, die, wie die portugiesische Hs. und der spanische Druck beweisen, in dem französischen Original vorhanden gewesen sein müssen.

Die Hinweise deuten an, daß der Pseudo-Robert denjenigen persönlich kannte, der sich der Aufgabe unterziehen werde,² den *Tristan* des Luce de Gast zu vervollständigen, und legen so die Vermutung nahe, daß derselbe Helie gewesen sei. Diese Vermutung aber verwandelt sich fast in Gewissheit, wenn wir eine Äußerung Helie's in Betracht ziehen, die, so lange der Epilog in No. 104 zum *Tristan* gerechnet wurde, ganz unverständlich war, nämlich:

que je autrefois me trauaillasse de faire un autre liure ou toute la matiere fu contenu qui en cestui liure faut.

Diese Bemerkung muß sich auf den *Tristan* beziehen, weil nur dieser, den Angaben der Trilogie gemäß, und nach dem was Helie im *Palamedes*-Prolog sagt, alles über den Titelhelden des *Tristan* enthält, was im *Brait* nicht erzählt wird.

Wie aus allem, was der Pseudo-Robert sagt, und aus Helie's eignen Worten im *Brait*-Epilog und im *Palamedes*-Prolog zu ersehen ist, muß der *Brait* entweder zu gleicher Zeit oder kurz nach oder kurz vor der Trilogie fertig geworden sein; der *Tristan*, da er schon einige Hinweise auf den *Brait* enthält, wenn dieselben nicht erst durch einen späteren Schreiber hinzugefügt sind, sollte nach dem *Brait* beendet worden sein.

¹ Vergl. *Romania*, XXXVI, p. 548.

Ohne die Zugehörigkeit des Epilog's der Hs. No. 104 zum *Brait* zu ahnen, hat G. Paris schon erkannt, daß beide, dieser Epilog und der *Palamedes*-Prolog, in engen Beziehungen zueinander stehen müssen. Um wie viel mehr muß das der Fall sein, nachdem ich dem Epilog seinen richtigen Platz angewiesen und gezeigt habe, daß beide aus derselben Feder geflossen sind. Nichts in dem einen steht im Widerspruch mit dem, was im andern gesagt wird, beide ergänzen einander, der Prolog ist eine, in stärkeren Ausdrücken abgefaßte Redaktion des Epilogs.

Im *Brait*-Epilog erklärt Helie, er habe nach vieler Mühe und Arbeit sein Buch beendet. So kann er nicht vom *Tristan* sprechen, dessen Autorschaft er garnicht beansprucht, und von diesem kann er nicht behaupten, daß er fünf Jahre daran gearbeitet habe, weil die Abschrift der Vulgate-Queste und der Abschnitte der Trilogie nicht so viel Zeit erfordert haben kann. Dem Könige „dieses“ Landes sagt er dann, habe sein Buch wohl gefallen, und da derselbe gefunden, daß in dem großen lateinischen Buche immer noch vieles unübersetzt bliebe, habe er ihm, dem Helie, den Auftrag gegeben, noch ein zweites Buch zu schreiben. Dieses zweite Buch kann nur der *Palamedes* sein, und im Prolog zum *Palamedes* spricht Helie vom *Brait* als von seinem ersten Buche.

Die Tatsache, daß Helie sein zweites Buch in der milden Jahreszeit, nach des Winters rauhem Wetter, begonnen habe, ist übereinstimmend im Epilog und im Prolog erzählt. Die extravagante Sprache, die Helie schon im Epilog führt, wird noch stärker im Prolog. Helie wird noch kühner und anmaßender in seinen Ausdrücken, der König „dieses“ Landes wird Heinrich und das Land selber England. Heinrich, der König von England, sein Herr und Gebieter, sagte er, habe ihm den Auftrag gegeben, die Bücher zu schreiben, und ihn so reichlich für seine Mühe belohnt.

Helie lebte, wie aus seinem Werk hervorgeht, in der Regierungszeit Heinrich III.; da er aber ein Zeitgenosse Robert de Borron's sein will, kann er mit seinem „roi henri“ nur Heinrich II. meinen, der schon 1189 gestorben ist. Wäre Helie ein Engländer gewesen, so hätte er selbst in jenem Zeitalter nicht wagen können, sich in so nahe Beziehungen zu seinem Königshause zu bringen, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Selbst als Franzose hat er es nicht für überflüssig gehalten, vorsichtig zu sein, nicht nur versetzt er alles, was er sagt, in die Vergangenheit, sondern er vermeidet es auch, die Namen der beiden Schlösser und ihre Lage näher zu bezeichnen, die er für seine Mühe als Belohnung erhalten zu haben erklärt.

Die Liste der Namen derer, die der Reihe nach aus dem lateinischen Buch übersetzt haben sollen, wird verständlicher, wenn wir uns, anstatt dieselbe durch die Brille des Kritikers des 20. Jahrhunderts zu prüfen, auf Helie's Standpunkt stellen, und die Motive in Betracht ziehen, die seine Handlungsweise leiteten. Helie galt es Namen von Männern zu finden, die wohl die Zeitgenossen Robert

de Borron's sein und zu Heinrich II in Beziehung stehen konnten. Luce de Gast, weil Helie selbst die Rolle desselben übernommen hat, und weil in dem Prolog zum *Tristan*, Luce de Gast¹ ausdrücklich erklärt, er habe zuerst in dem lateinischen Buche geschöpft, mußte, das ist klar, an der Spitze stehen. Dann kam der Name des Gasse li blons,² der nur Wace sein kann, und von dem Helie dunkel gehört haben mag, daß er ein lateinisches Buch, die *Historia Britonum* des Geoffrey of Monmouth, in französische Verse gebracht hat. Die Namen Gautier Map und Robert de Borron brachte Helie in Verbindung mit dem *Lancelot*, den wir noch heute als Vulgate-Version besitzen, und mit der Trilogie, und so ist alles nach Helie's Gesichtspunkt in chronologischer Folge angeführt.

Helie kann sehr wohl wie den Pseudo-Robert auch denjenigen gekannt haben, der sich kurz nach dem 1210 erfolgten Tode des Gautier Map, mit so vielem Geschick (!) und mit so großer Sorgfalt (!),³ der Aufgabe beflissen hat, die *Perceval*-Queste im *Lancelot* durch die *Galahad*-Queste zu ersetzen, und der sich, obgleich er, wie der Pseudo-Robert und Helie, Franzose war, durch die Annahme des Namens Gautier Map, die Autorität seines Werkes zu erhöhen bemühte, ja es ist sehr wahrscheinlich, daß die Art und Weise, wie dieser Pseudo-Gautier von seinem *roi henri* spricht, dem Helie die erste Anregung gegeben hat, im Prologe zum *Palamedes* ein gleiches zu tun. Nur wenn man annimmt, daß erst nach dem Tode Gautier Map's sein Name, ohne sein Wissen und Wollen, mit dem *Lancelot* in Verbindung gebracht worden ist, eine Annahme, die durch die Tatsache, daß, wie ich gezeigt habe,⁴ ursprünglich eine *Perceval*-Queste mit dem *Lancelot* verbunden war, zeitlich möglich gemacht wird, kann man die schlichten, den Stempel der Wahrhaftigkeit tragenden Worte des Giraldus Cambrensis⁵ über Gautier Map, die ein besseres Zeugnis sind als die Angaben aller Schreiber der Romane zusammengenommen, in ihrer ganzen literar-historischen Wichtigkeit erkennen.

¹ Wir besitzen keine einzige Hs., welche den Teil des von Luce de Gast geschriebenen *Tristan* unversehrt enthält; die Hss. sind alle schon durch den zweiten Teil beeinflusst und interpoliert. Es steht fest, daß Luce de Gast noch nicht den mit der *Galahad*-Queste vereinigten *Lancelot* kannte, und den Namen des Galahad im Prolog und an einer einzigen anderen Stelle (Vergl. E. Løseth § 206) ist ohne Zweifel spätere Interpolation. Luce de Gast's *Tristan* ist ohne Frage früheren Datums als der Vulgate-Lancelot.

² Vergl. Thomas Warton, *Hist. of Engl. Poetry* ed. 1871 vol. II p. 75. „Whether written Eustace, Eustache Wistace, Huistace, Gasse or Gace the name through all its disguises is intended for one and the same person, Wace of Jersey“ etc.

³ *Modern Philology, Galahad and Perceval*, Einleitung vol. V pp. 291—322.

⁴ *Ibidem*.

⁵ *Expugnatio Hibernica*, Opera V, 410 „Unde et vir ille eloquio clarus W. Mapus, Oxoniensis archidiaconus . . . et nos in hunc modum convenire solebat: Multa, magister Geralde, scripsistis et multum adhuc scribitis, et nos multa diximus. Vos scripta dedistis et nos verba etc.“ Vergl. P. Paris, *Romania* I, 471; A. Birch-Hirschfeld, *Die Sage* etc. S. 228—29.

Schließlich noch ein Wort über die Abfassungszeit der Romanreihe, die mit der Trilogie beginnt und mit dem *Palamedes* endet.

In einem den 5. Februar 1240 datierten Briefe¹ des Kaisers Friedrich II. „Litterae responsales ad secretum Messanae“ besitzen wir ein historisches Schriftstück, welches den *Palamedes* erwähnt:

De LIIII quaternis scriptis de libro Palamides qui fuerunt quondam magistri Johannis Romanzor[i] quos nobis per notarium Symonem de Petramajore mclere te scripsisti, gratum ducimus et acceptum.

Nehmen wir an, daß, da das Exemplar des *Palamedes*, von dem die Rede ist, schon einige Zeit im Besitze des Magister Johannes gewesen sein muß, bevor es das Eigentum des Kaisers Friedrich II. wurde, und rechnen wir, Helie's liberale Zeitangaben benutzend, fünf Jahre für die Bearbeitung des *Palamedes* und weitere fünf für die Zusammenstellung des *Tristan* und die gleichzeitig erfolgte Abfassung der Trilogie und des *Brail*, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß die vier genannten Romane etwa zwischen 1225 und 1235 geschrieben wurden, diese Zeitgrenzen stehen im Einklang mit dem Datum,² das G. Paris für die Abfassung der *Suite du Merlin* angesetzt hat, nämlich zwischen 1225 und 1230.

¹ J.-L.-A. Huillard-Bréholles, *Historia Diplomatica Frederici Secundi* etc. vol. V. Pars II p. 722. Paris 1859. 4^o.

² Huth-*Merlin*, Einleitung, vol. I p. LXIX.

Nachtrag zu Note 3 SS. 323—24. Die mehrmalige Erwähnung des Briant des Illes im *Perceval li Gallois*, (derselbe wird übrigens auch im *Conte del Graal* 29159, und in den Listen derer, die sich eidlich verpflichten auf die Graalsuche zu gehen erwähnt) und die nur in der Brüsseler Hs. zu lesende Angabe, daß ein Krieg des Briant und Claudius gegen Artus folgen werde, erkläre ich anders als R. Heinzel vorgeschlagen hat. Dieser Krieg, wahrscheinlich schon in dem ursprünglichen *Merlin* erzählt, bildete eine Episode in dem, noch mit der *Perceval*-Queste vereinigten *Lancelot*, wurde aber zugleich mit dieser bei der Zusammenstellung des Vulgate-Zyklus eliminiert, denn auch in dem uns bekannten *Lancelot* erfahren wir ebenso wenig wie im *Perceval li Gallois*, daß Claudas je von Artus endgültig besiegt wird. Was für ein *Lancelot* könnte wohl mit dem *Perceval li Gallois* vereinigt worden sein; in dem ersteren überlebt Guenievee ihren Gemahl; in dem letzteren stirbt sie lange vor ihm! Der Schreiber der Brüsseler Hs. fügte einfach der, in seinem Romane gemachten, Andeutung (Potvin I, 327) gemäß, daß Briant und Claudas einander Treue und Hilfe schwören, eine Schilderung dieses Krieges an. Der Schreiber der Brüsseler Hs., von dem sehr richtigen Gefühl geleitet, daß sein Roman füglich mit dem Verschwinden des Titelhelden enden sollte, unterdrückte diese Zugabe wieder, da er aber gewissenhaft war, deutete er an, was er getan mit den Worten: „Cist contes est mout lons et moult auentureus et poissanz mes li liures sen tera ore a tant trusqua une autre foiz“.

Ich habe mit Absicht nicht die Formen *Perlevax* oder *Pellesvaux* gebraucht und stets *Perceval li Gallois* gesagt, weil ich überzeugt bin, welches auch immer der Zusammenhang des französischen *Perceval* mit dem amerikanischen *Peredur* sein möge, daß diese Formen ihren Ursprung dem Irrtume eines Schreibers verdanken, der was oft geschehen ist, f mit l verwechselte. Die Reihenfolge der Formen, die ich alle belegen kann, ist ungefähr folgende: *Percevaux*, *Perfevaux*, *Perlevaux*, *Pellevaux*, *Pellesvaux*.

H. OSKAR SOMMER.

Etymologien¹

zum Andenken Constantino Nigra's.

I. Ital. *vernice* „Firnīs“ und lat. *Veronica*

sind ein und dasselbe Wort und gehen beide auf *βερενίχη* zurück. Das soll in aller Kürze gezeigt werden. Die Ableitung ist nicht neu, sondern recht alt, sie steht sogar noch im Diez, den ich hier anführen muß: „*Vernice* it., sp. *bernis*, *barniz*, pr. *verniz*,² fr. *vernis* eine Art Lack oder Glanzfarbe, daher engl. *varnish*, kymr. *bernaiz*, dtsh. *firnis*; vb. it. *verniciare*,³ sp. *barnizar*, pr. *vernissar*, fr. *vernissier* . . . Des wortes herkunft ist zweifelhaft. Billig geht man v. vb. *vernir* als dem einfachsten producte aus, daher *vernis*, it. *vernice*: es könnte im ahd. *bernjan* für *brenjan* ‚glänzend machen‘ . . . seine quelle haben, allein nie erweicht sich anl. dtsh. *b* in *v* . . . Ebenowenig Gewicht hat das dem ital. erst nachgeformte mittelgr. *βερενίχη*.⁴ Darum verdient Ménage's erklärung den vorzug: *vernir*⁵ ist = *vitrinire*⁶ ‚glasieren‘ . . .“

Von *vernir* auszugehn, statt von *verniz*, kann ja richtig scheinen, wenn auch ital. *verniciare* oder gar das ebenso vorkommende *vernicare* eigentlich davon abraten sollte. Aber eine Betrachtung der lautlichen Bedingungen zeigt, daß von **vitrinire* nur das französische Verbum kommen könnte, d. h. daß alle anderen romanischen Sprachen den Firnis, die Ware mit dem Wort, von den Franzosen bezogen hätten. Dies ist angesichts der Verbreitung des Wortes in alter Zeit und noch dazu im Osten höchst unwahrscheinlich. Aber auch **vitrinire* paßt nicht recht, es gäbe ein *verenir*; es müßte also erst aus *vitrinum* = *verin* gebildet sein; dies Adjektiv

¹ Ich hatte eine Reihe von romanischen Etymologien bereit gehalten, um sie dem berühmten Meister der romanischen Etymologiekunst zu einem nahe bevorstehenden Gedenkttag zu widmen. Der plötzliche Tod des hochangesehenen Romanisten, einstmaligen Protagonisten der keltischen Philologie, glücklichen Volksliederforschers und ausgezeichneten Staatsmannes hat den Plan, den auch manche anderen Fachgenossen hegten, vereitelt. Ich werde diese Etymologien nach und nach in dieser Zeitschr. zu seinem Andenken abdrucken.

² Füge hinzu: afr. *vernis*.

³ Füge hinzu: aber auch *vernicare*!

⁴ Von mir unterstrichen.

⁵ alf. heißt es auch ‚schminken‘, wie *vernis* ‚Schminke‘.

⁶ *vitrinire* selbst ist nicht zu belegen.

findet sich zwar im Provenzalischen, was Diez anführt, und dem auch ein alf. *verrin* entspricht, von dem das so häufige *verrine* ‚Fensterglas‘ abgeleitet ist. Eine Ableitung davon gäbe dann *verinir*, *verenir* (vgl. *verinier*) und konnte nur, wenn sie recht alt wäre, später vielleicht ein *vernir* gegeben haben (Fall des *r* nach dem Sonant *r*). Ich lege auf diese lautliche Schwierigkeit kein Gewicht, denn jemand könnte sie ebenso beseitigen wollen wie es seinerzeit G. Paris Rom. XIX, 287 ff. bei *racotrer* versuchte. Aber dann wäre das Wort in allen anderen Sprachen ein aus dem Altfranzösischen entlehntes Fremdwort. Damit stimmen aber gewisse Tatsachen nicht. — Schlagen wir vorerst *Ménage* selbst nach! Dort stehn zwei Absätze, der erste von Caseneuve, der zweite von *Ménage*.

(1) *Vernis*, du latin-barbare *vernix*¹. C'est ordinairement la gomme du genievre . . . M. de Saumaise, dans ses *Exercitationes Plinianaes*, dit que ce mot vient de *βερονίχης*, *βερονίχη*, ou *βερονίχη*, que les Auteurs Grecs Barbares prennent pour ce que nous disons vernis. Myrepe dans son *Traité des Antidotes*, chap. 327. *Βερονίχης κυραλλίου*: c'est-à-dire, vernis de cyral. Nicomedes: *βερονίχη*, *ἡλεκτρον ὀνίσμα*: c'est-à-dire, du vernis, raclure d'ambre. Car le vernis se fait de diverses matières. Isaac Pontanus, dans son *Glossarium Prisco-Gallicum*: Galli hodie nostratesque purpurisum, sandycem et sandaracam, vernis indigitant. Unde vernissen iudem nos Germanique dicimus, fucare sandaracha, purpurisso inficere. Idem vernissinghe, purpurisum. Caseneuve. Ein zweiter Absatz fährt dann fort:

(2) *Vernis*. De *vernix*: fait de *βερονίχη*, dit par contraction, pour *βερονίχη*. M. de Saumaise sur Solin, p. 1106. In *Lexicis veterum Graecorum Medicis*, *beryllum* etiam *beronices* nomine dictum invenio. Neophytus: *βήρυλλος*, ὅπως ἐστὶ δένδρον. ἐστὶ δὲ τὸ λεγόμενον *βερονίχη*. Quis umquam audit *beryllum* esse arboris lacrymam? Sed bene quod addit, ἡτα appellatum², τὸ λεγόμενον *βερονίχη*. Sic vocarunt Graeci recentiores quod antiquis fuit *electrum*, sive *succinum*. Idem Neophytus: *ἡλεκτρον*, λίθος χρυσοειδής — ἄλλοι δὲ φασιν ὅτι τῶν αλγείρων² ἐστὶ τὸ κομμῶδες. ἐστὶ δὲ ἡ *βερονίχη*. Ergo et *βήρυλλον* et *βερονίχη* appellavere *succinum* quod ex arboribus sudat: et *electrum* *gummi* genus esse putarunt, cui nomen *βερονίχης* indidere. *Aliae Glossae Medicae*: *βερονίχη*, *βήρυλλος*. Inde plane est quod hodieque tota ferme Europa *gummi* genus quoddam vocant *vernice*: quod ex illo Graeco *βερονίχη*, vel *βερονίχη*, factum est, forte quod *electri* simile sit: nam et candidum est *electrum* et *cereum* et *fulvum*. *Gummi juniperi* sic vulgo vocant, quo pictores utuntur ad colores illuminandos. Ridicule igitur viri doctissimi, qui *vernice* nostrum quasi *vernum rorem* dictum existimant, etc. M. (d. h. *Ménage*).

¹ Fehlt Ducange, der blofs *vernicium*, *liquata juniperi lacryma* hat.

² Über die ‚Weißpappel‘ als Harz und Bernstein produzierenden Baum s. den weiter unten zitierten Jacob S. 364.

Dies steht in meiner Ménage-Ausgabe, ed. Jault 1750, und ich weiß nicht, warum und wo Ménage diese einleuchtende und von ihm angenommene Ableitung später durch die von Diez angenommene, unmögliche, ersetzt hat.¹ Denn daß die Griechen niemals mit dem fr. *verniz* oder dem it. *vernice* hätten ein *βερονίκη* oder gar ein *βερενίκη*, *βερονίκη* bilden können, liegt auf der Hand. Wie hätte man von *verniz* oder selbst it. *vernice*, also von *z* (*ts*) oder *ç* (*ts*) auf ein *k* kommen können? Und woher hätte obendrein das Italienische sein *vernicare*?

Die Ableitung von *vitrinus*, die aus mehrfachen Gründen so unwahrscheinlich ist, ist seitdem allgemein angenommen worden. Einzig Mistral gibt kurz „du grec *βερονίκη*“ und das Dictionnaire général bemerkt vorsichtig: *Origine inconnue*. — Dies all ist um so wunderbarer, als die alte Saumaise'sche Etymologie (denn er ist ihr Vater) schon vor uns ausgegraben worden ist: sie steht in einem seinerzeit sehr bekannten Buch, den *Pathologiae graeci sermonis Elementa* von A. Lobeck (Königsberg 1853), wo S. 314 zu lesen: *Nomen proprium Βερονίκη id est Φερονίκη Veronica apud scriptores sacros et ecclesiasticos, idemque videtur appellativum βερονίκη sive βερενίκη quo gracilas inferior succinum insignivit. Dazu die Anmerkung 29: In latinitate media gummi sandaraceum quo utensilia obducuntur, vernix vocatur, francogallice vernis, germanice Firnis, et vernix species succini.*

Bevor wir zu dem späteren Ducange greifen, lohnt es sich vielleicht den großen Salmasius selbst einzusehen. In seinem staunenswerten Riesenwerk, den *Plinianae exercitationes* in C. J. Solini *Polyhistoria* (Utrecht 1689), finden wir nach dem von Ménage abgedruckten Anfang noch folgende weitere Bemerkungen: (778 a D) Salmasius schließt zuerst: *Immo ex βερονίκη* (und nicht aus *vernus*, 'Frühlings-') und fährt dann fort: *Quo tamen vocabulo succinum proprie appellavit infima Graecia. Nicomedes: Ἠλεκτρον περὺ γόφορον, βερινίκην. Idem [Βερονίκη] ἡλέκτρον ῥήνισμα. Hoc sensu capienda haec vox apud Myrepsum de antidotis CCCXXVII: βερονίχης, κοραλλίου, id est, succini, corallii. At bonus Fuchsius² pro herba veronica accipit. Ab ea beronice electro genus nitri rubri dictum est βερνικάριον, quod esset simile fulvo succino. Neophytus: Βερνικάριον, τὸ πυρρόν νίτρον. Nicomedes: Βερνικάριον, νίτρον ἔρυθρον, οἱ δὲ ἡλεκτρον, οἱ δὲ βερονίκην. Huius nitri mentio apud Myrepsum, quod perperam ab urbe Aethiopiae Berenice dictum autumat Fuchsius. Immo ab electri colore, ut ne mireris et vernicem inde nominatam. Serapio Sandaracham vocat vernicem, et similem esse potestate dicit karabe, id est, succino. Ut et Avisena. Unde igitur vernicem appellarunt, quod est nomen succini proprium. Bellunensis correxit sandaru apud Avisenam de vernice, ubi vulgo est*

¹ Die Ausgabe von 1694 ist gleichlautend, die von 1650 ist mir nicht zugänglich.

² Der Übersetzer und Kommentator des Myrepsos (XIII. Jhd.).

sandaracha. Aliis sandarax dicitur. Diversum utique nomen a Graecorum σανδαράκη.

Wenn wir jetzt zu Ducange greifen, finden wir vorerst dasselbe, was schon Saumaise zusammengetragen hatte. Eingeschoben hat er noch Eustath. ad Iliad. δ. ἡ δὲ τῶν ἰδιωτῶν γλῶσσα βερωνίκην λέγει τὸ ἤλεκτρον (XII. Jahrh.). Dann wiederholt er Myrepsos mit der Fuchs'schen Erklärung, die gleichfalls zurückgewiesen wird. Es folgt Neophytos, dem er beifügt: *Glossae iatricae ex cod. Reg. 1334 Βήρυλλος λίθος, τὸ λεγόμενον βερωνίκην*, was Saumaise kurz ohne Beleg verzeichnet hatte. Es folgt dann: *Pro Sandaraca seu Vernice usurpat Agapius in Geoponico, cap. 158. 194. 224 ut βερωνιάζειν, pro Sandaracino diluto imbueret, seu vernice, Ital. vernicare, cap. 192. — Βερωνιάριον, τὸ νίτρον exponitur in Glossis Iatricis ex Cod. Reg. 190: Lexicon Nicomedis, Βερωνιάριον, νίτρον ἐρυθρον, οἱ δὲ ἤλεκτρον, οἱ δὲ βερωνίκην. Occurrit haec vox apud Galenum lib. 1. de compositione medicament. local. cap. 1. Nicol. Myrepsum sect. 1. cap. 180 Cod. Ms. editi vero 185, et alios. Vide Ruellium lib. 1. de Nat. Stirp. cap. 90.*

Im Anhang desselben Ducange finden wir noch: *βερωνιάριον, τὸ νίτρον . . . οἱ δὲ βερωνίκην* und ebenso *βερωνιάριον τὸ πυρρὸν νίτρον* (vgl. den Schluss bei Saumaise). Endlich *βερωνικός, color electrinus. Zosimus de ratione confectionis crystallorum: κύτρινον ὕελον τὸ λεγόμενον βερωνικόν* (also = Bernstein). Wenn wir die hier zitierten Autoren nachschlagen, finden wir nichts für uns Brauchbares mehr. Nur die von Ducange zitierte Stelle des Galenos (I. Jahrh.) muß hier noch angeführt werden. Zitiert war die Stelle auch von Fuchsius in seiner Myrepsosausgabe Sp. 63, wo sich auch die von Saumaise zurückgewiesene Verbindung mit der Stadt Berenike in Äthiopien findet: *CLXXXV. berenicarii nitri] Hujus nitri Galenus etiam lib. 1. de comp. med. loc. cap. 1. meminit, quod sic ab oppido Troglodytarum Berenice appellatum esse videtur.* Die Stelle bei Galenos lautet (ed. Kühn XII, 903): *ἐθεάσασθε πολλάκις ἐμβάλλοντά με τὸν ἄφρον τῶν νίτρον καὶ ποτε καὶ αὐτὸ τὸ νίτρον . . . ὀνομαζόμενον ὑπὸ πάντων ἤδη βερωνίκιον.*

Aus all dem lernen wir also folgendes: Schon im 1. Jahrhundert heisst allgemein das *νίτρον* (das mineralische Laugensalz, unser Natron), das man zur Seife oder zum Färben benutzt, *beronikion*. Daß dieses eine Ableitung von *βερωνίκη*, das später zu *βερνίκη* zusammengezogen wird, ist klar. Dieses aber bedeutet in der älteren Zeit ‚Firniss‘, den man aus dem pulverisierten Harz bereitet hat. Dessen Herkunft ist in den alten Texten nicht angegeben; später wird es als Baum und Stein bezeichnet, und zwar zuerst als Wachholderharz. Aber *beronike, bernike* heisst ebenso der ‚Bernstein‘ und der Grund ist nicht schwer zu erraten. Daß dieser ein versteinertes Harz ist, wußte man wohl und daher dessen Benennung als ‚Harz‘, gedacht wohl als ‚Harzstein‘, nicht auffällig. Dabei wird auch ein rötliches Mineral so genannt und so gelangen wir zu andern Texten, die sowohl dieses Mineral, das zu verschiedenen

Zwecken, auch zum Schminken diente, als auch den ‚Firniss‘ mit dem griechischen Namen *σανδαράκη* oder *σανδαράχη*, lat. *sandarac(h)a* bezeichnen. Es ist ein durch Schwefel rot gefärbter Arsenik, den Dioscorides V, *PKΘ* erwähnt und *PA* behandelt (ed. Sprengel S. 787). Vgl. noch *sandarax* bei Ducange. Dieses Femininum *sandaraca* aus gr. *σανδαράκη* (so hieß auch eine Hafenstadt am Schwarzen Meer) wurde später zum Neutrum *sandaracum* und lebt nicht nur heute noch als Fremdwort in dem Sandarach (eine Art helles Harz, ‚Wacholderharz‘) unserer Apotheker, sondern auch im neufranz. *sang-dragon*, dessen Ableitung auch das Dict. gén. noch mit *sang-dragon* angibt, während dies wohl die (schon alte) Volksetymologie des unverständlichen Lehnworts ist.

Über Firnis, Bernstein, Sandarach und die Handelsbeziehungen des Orients ist, nach einer Mitteilung von Koll. Prym, K. G. Jacob, ‚Neue Beiträge zum Studium des kaspisch-baltischen Handels im Mittelalter I. Neue Studien, den Bernstein im Orient betreffend‘ in Zsch. der Dtschen. Morgenl. Gesellschaft (Leipzig 1889) XLIII, S. 353—387 nachzusehen. Man erfährt dort das nötige über *σανδαράκιον*, das arabische *karabe*, *senderus* und das griech. *σανδαράχη*, wobei scharf geschieden wird zwischen der *Sandaracha Graecorum* und jener *Arabum*. Verwiesen wird dort noch auf J. Parkinson, *Theatr. botan.* London 1640 S. 1029 über den *Juniperus*.¹

Unser Wort *βερονίκη* lebt, worauf mich F. Solmsen aufmerksam macht, noch heute im Neugriechischen als *βερονίχι*, s. G. Meyer Neugriech. Studien (1893) IV S. 18, der das Wort unbedenken aus mlat. *vernicium* entstehen läßt. P. Kretschmer, der heutige lesbische Dialekt (1905), führt S. 411 dies Wort aus G. Meyer an: „*βερονίχι* ‚Firniss‘, mlat. *vernicium*, da it. *vernice* ein **βερονίχι* erwarten ließe“. Diese Bemerkung steht bei ihm in eckigen Klammern, die er dann anwendet, wenn er die italienische Herkunft eines griechischen Wortes anzweifelt. Damit trifft er genau die wunde Stelle; nur hätte das schon von G. Meyer, und zwar allein, ohne *verniciare* angeführte italienische Verb *vernicare* ihm zeigen müssen, daß auch das italienische Wort einen Stamm mit ursprünglichem *k* verlangt.

Wir kommen so zum Ergebnis, daß in einer recht alten Zeit bereits der Firnis bei den Griechen *βερονίκη* hieß. Es handelt sich nur noch um die Herkunft dieses Wortes selbst. Wenn wir uns im Griechischen umsehen, finden wir dasselbe Wort als Eigennamen und zwar sowohl als weiblichen Personen- oder auch als Städtenamen. *Βερονίκη* ist die jüngere Lautform, die ältere

¹ Jacob S. 387 Anm. 4 weist ebenda Steinschneider's Versuch, das deutsche Wort ‚Bernstein‘ von *βερονίκη* abzuleiten (es liegt ziemlich nahe = **bern(s)stein*) ab, indem er die Form *bärnesstein* in einer Urkunde von 1264 nachweist. Die Germanisten (s. zuletzt Kluge⁶) sind einig, es vom Stamme ‚brennen‘ abzuleiten. — Vgl. noch im Nordischen *brennusteinn* 1316 in Norges gamle love III, (Christiania 1849) S. 118f.

Βερονίχη und diese ist die makedonische Lautform statt des ursprünglichen *Φερονίχη*. Die betreffenden Handbücher weisen eine ziemliche Zahl von weiblichen Personen und von Städten nach, die diesen Namen tragen. Die letzteren werden ihn wahrscheinlich von bestimmten Frauen erhalten haben.

Es bleibt dann für den Sprachforscher nur noch übrig, daß er, um seine Ableitung ganz einwandfrei zu machen, auch noch erkläre, wie dieser Eigennamen dazu gekommen ist, eine im Handel befindliche Harzart und dann den daraus hergestellten Firnis zu bezeichnen. Hier müßte ein Schuchardt einsetzen, um in seiner meisterhaften und großzügigen Art diesen anziehenden Gegenstand zu behandeln. Mir fehlt dazu zwar nicht die Lust, aber wohl die Zeit und die Hilfsmittel. Es müßte eine Geschichte des Firnisses, dessen Ursprung und Verbreitung, also ein Stück Kulturgeschichte, geliefert werden. Ich fing an, hierfür, so gut es in Bonn möglich ist, zu sammeln und habe nach und nach einiges zusammengetragen — *rari nantes in gurgite vasto*, und habe mir danach auch eine Erklärung für den Bedeutungswandel ersonnen. Das nächstliegende war, an eine Stadt zu denken, die, sei es ein berühmter Fabrikationsort oder ein wichtiges Exportzentrum, eine Art Firnisemporium, gewesen wäre. An eine solche Herleitung hatte ja vor mir, ohne daß ich davon wußte, auch der oben erwähnte Fuchs gedacht und mich wunderte, daß ein so scharfsinniger Forscher wie Saumaise diesen Gedanken zurückgewiesen, während er selbst gar nichts vorgeschlagen hat. Aber ich kann auch jetzt noch nichts zur Stütze dieser Annahme anführen.

Dann wurde ich durch B. Langkavel, Botanik der späteren Griechen (Berlin 1866), auf eine andere Fährte geführt. Dort steht nämlich S. 98 unter No. 203: „*Thuja articulata* Vahl. (Fraas 261) Diosc. I, 787. Vgl. meine ausführliche Bemerkung in Zsch. f. d. Gym.-Wesen XV, 279), *σανδράκις, βερονίχη, βερνίχη*.“ Danach wäre also ein anderer Weg klar: die Pflanze (Baum oder Strauch), die das Harz zum Firnis lieferte, hat ihm auch den Namen geliefert. Also auf die Suche nach der bei den Griechen *βερονίχη* benannten *Thuja*, der Harzspenderin! Der Gedanke, von einem harzspendenden Baum auszugehen, ist gewiß berechtigt, denn da der Firnis aus Harz bereitet wird, so muß das dazu verwendete Harz doch wohl von einer Pflanze stammen. Wenn also das griech. *βερονίχη* einen solchen Harzspender bedeutet hat, so wäre die Herleitung gesichert. Ich war nur etwas verwundert, daß so etwas dem so allbelesenen Saumaise hätte entgehen können. In dem Langkavel'schen Aufsatz, den sein Verf. selbst anführt, steht nun gar nichts, er handelt bloß von der Größe des Strauches. Ebenso wenig steht etwas bei Dioscorides; an der angezogenen Stelle (s. o.) handelt er nur von dem Sandarak. Also suchen wir in C. Fraas, *Synopsis plantarum florae classicae* (München 1875), einem ausgezeichnetem Buche. S. 261 heißt es nun da: „*Thuja articulata* Vahl. Lebensbaum. *Θύιον* Hom. Od. 2, 6. *θύιον, θύια*

Theophr. hist. 5, 5 in Nordafrika häufig. Davon *σανδαράχη* und *σανδαράχη* *resina* Sandarach Arist. h. a. 8, 24. Thyia und Cederus Mauritanica auch *cetrus* (besser *cedrus* *κηδρος* der neueren Griechen). Die Wurzeln waren wegen ihres Masers berühmt. — *θρίνη τραπέζα* Plut.¹ Das ist alles. Von *βερονίκη* keine Spur! Ich frug dann noch Herrn Geheimrat Körnicke, den ausgezeichneten Kenner der Pflanzengeschichte, der mir bereits früher in ähnlicher Lage geholfen hatte (s. diese Zs. 23, 427 fg. bei der geschichtlichen Beweisführung für meine Etymologie von *alf. parmain*),¹ der, kaum daß er die Stelle bei Langkavel gelesen, sofort seine Aufstellung für ganz verfehlt erklärte.² Da ich natürlich auch die *Veronica* (*officinalis*), die ich von dem aus *Βερονίκη* entwickelten lateinischen Frauennamen (s. weiter unten) *Veronica* nicht trennen zu können vermeinte, dabei erwähnte, übergab mir Körnicke aus einer seiner Mappen die Sammlung *Veronica* zur Einsicht. Dieses reiche Material, das ich am Schlufs abdrucke, hatte leider mit unserem Versuch des Bedeutungswandels des Firnisses unmittelbar nichts zu tun und so liefs ich denn die ganze Sache liegen. Sie täte es auch jetzt noch, wenn nicht Ant. Thomas mir eben mitgeteilt, daß er eine neue Etymologie von *vernis* nächstens dem Druck übergebe. Ich teilte ihm kurz mit, daß ich sie seit Jahren behandelt und liegen gelassen habe und jetzt von ihm Belehrung über all das, was ich nicht hatte bringen können, erhoffe. Er aber drang auf Veröffentlichung meinerseits, dem er den Vortritt lasse, was hiermit geschieht.

Ich bleibe also vorläufig bei meinem Einfall, das Wort von einer Stadt herzuleiten, die dem Stoff ihren Namen gegeben hat, was ja so oft bereits für andere Fälle nachgewiesen worden ist, besonders für Kleiderstoffe, Waren u. ä. Beispiele sind wohl nicht nötig; doch möchte ich hier F. Solmsens ansprechende Erklärung des lateinischen *boja*, wofür schon Diez aus Paul. Festus: *genus vinculorum tam ferreae quam lignae* zitiert, von dem Volksstamm der *Boji*, also *boja* ‚die Bojerin‘, nämlich eine Art der Fesselung, die die Römer von den Bojern in ihren Kriegen gelernt und übernommen hätten, s. KZ. 37, 23, vgl. Skutsch, Rom. JB. VI, 1, 449 und Walde, Etym. Wtb.

Daß der lat. Frauenname *Veronica* nicht, wie man bis jetzt erklärt hat (doch s. o. Lobeck), „von *vera* *εἰκὼν* oder *εἰκωνή* (?) oder *vera una εἰκὼν*“ kommen kann, liegt auf der Hand; vgl. S. Vou de Luques S. 24 Anm. 1. Es ist, wie schon gesagt, das griech. *Βερονίκη*, das also zuerst *Veronica* gab, dann der Analogie nach den zahlreichen Wörtern auf *onika* angeglichen worden ist. Wie

¹ Derselbe ist leider vor kurzem gestorben und der von ihm so mächtig geförderten Wissenschaft entrissen worden.

² Wie eine Durchsicht des gesamten Materials lehrt, hat Langkavel das für *σανδαράχη* geltende, als er mit ihr die *βερονίκη* in einigen Texten (freilich dort als etwas Verschiedenes!) zusammengestellt fand, eigenmächtig auf die letztere ausgedehnt und die Ausführungen von Fraas einfach mißachtet.

er dann unserm ‚Ehrenpreis‘ von den Botanikern als lat. T. t. beigelegt worden, schien mir unlösbar. Körnicke schrieb mir auf eine spätere Anfrage darüber (10./3. 6) darüber folgendes: „Der botanische Gattungsname „*Veronica*“ wird in allen neueren botanischen Werken auf mannigfache Weise erklärt, aber stets falsch. Er ist einfach durch einen Druckfehler entstanden und sollte *vetonica* heißen. Hieronymus Braunschweig — Chirurg, Professor in Straßburg, soll 110 Jahre alt geworden sein — schrieb 1500 in seinem Werke *Liber de arte destillandi*, das Buch der rechten kunst zu destillieren, über eine Pflanze „Erenbreifs“ (unsere *Veronica officinalis*!), welche er lateinisch *veronica* nennt. Nun ist *r* und *t* in dem Drucke außerordentlich ähnlich und der Setzer bekam statt *t* ein *r* in die Finger. Von demselben Braunschweig besitzen wir in *Brunfels Novi Herbarii Tom. II, 1531/1532, p. 188 Hieronymi herbarii Apodixis Germanica ex qua facile vulgares herbas omnes licebit perdiscere*. Hier ist „Erenbreifs *Vetonica*“ abgehandelt. — Wenn die Schriftsteller des 16. Jh. „*Hieronymus*“ zitieren, ist (fast) immer Hieronymus Braunschweig gemeint. Merkwürdigerweise glauben die Neueren, z. B. Ernst Meyer in seiner Gesch. d. Bot., es wäre Hieronymus Bock gemeint, ein Nachfolger des ersteren und sehr namhafter Botaniker. Hieronymus Braunschweig ist jetzt fast ganz vergessen und in der Geschichte der Botanik kaum genannt. Den falschen Namen *Veronica* hat Leonh. Fuchs in seiner *Hist. stirpium* in Flufs gebracht.

Als ich später meiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, dafs man den Namen einer Labiate (das ist die *Betonica*), einer Skrofulacee, wie der Ehrenpreis, habe geben können, wufste er keinen Bescheid.

Schlussfolgerung. Der Firnis stammt nicht aus Frankreich, sondern aus dem Osten. Wie weit man nach Osten gehen soll, weifs ich nicht genau zu sagen; bei der Erinnerung an den Chinack¹ und den japanischen möchte man über das bisher nachgewiesene, schon altgriechische *βερενίκη* noch hinausgehen. Das schon bei Galenos vorkommende *βερενίκιον* sichert das Stammwort *βερενίκη* auch schon für die alte Zeit. Das Wort ging dann mit der Ware nach Westen und kam nach Italien, wo es als *vernice* weiterlebt und ging von da aus nach den übrigen westeuropäischen Ländern. Es trat frühzeitig, was sich bei dem äufseren Aussehen des Bernsteins leicht erklärt, auch eine Ein- oder Vermischung des letzteren statt; man ist erstaunt, dabei die östliche europäische Welt, die Slaven, die Ungarn und die stammverwandten Bulgaren, die Walachen am Wort nicht beteiligt zu sehen, da der Bernstein doch frühzeitig auch schon im Norden Europas gewonnen und nach dem Süden exportiert wurde.

¹ Lack ist ein undurchsichtiger Deckfirnis; der Firnis aber ein durchsichtiger, die Grundfarbe erhaltender Überzug. Im Laufe der Zeit werden diese Begriffe durcheinander geworfen.

Eine letzte Bemerkung sei dem Geschlecht des Wortes gewidmet. Im Griechischen finden wir *βερενίχη* und *βερενίχιον*; auf welches von beiden geht das romanische Wort zurück? Da es italienisch *vernice* fem. heisst, so ist, da, wie wir sahen, vom Italienischen auszugehen ist, die Frage entschieden; es kann nur von *βερενίχη* kommen. Ein *βερενίχιον* konnte ital. nur *verniccio* masc. geben. Von dort kam es nach Frankreich, wo es masc. wurde und sogar ein Verb *vernir* bildete, und mit diesem Geschlecht dann weiter verbreitet worden ist.

Für einzelne Mitteilungen habe ich zu danken den Herren K. Binz, F. Buecheler, H. Jacobi, H. Menge in Bonn, C. Gerhards in Halle und K. Štrekelj in Graz.

Anhang. *Βερενίχη, Veronica, Belonica* (F. Körnicke's Material).

Dioscorides IV, 1. *Cestron qui appellatur psicotrofon, quia in frigidis locis nascitur, hanc romani ueltonicam* (Var. *uelonicam, bectonicam*) *uocant.*

Myrepsus, De antid. (Fuchsius) Sp. 9, Z. 93. *velonicae*] *graece legitur drosiobotanov. Sic autem vocat stirpem quam Graeci alii πέρτρον, latini Velonicam, nostri Belonicam appellant.* Sp. 99. *Lapidis haematis, sanguinis draconis . . . ueronicae, corallii*] *Graece est βερονιχή.*

Puto itaque intelligi a Nicolao (d. h. v. d. Verf.) stirpem quae in hodiernum diem Veronica vulgo dicitur. Est enim vulneraria, adeoque ad sistendum sanguinem apta, ut primo nostrorum de stirpium historia commentariorum tomo demonstravimus. Nach J. Sprengel S. 218 ist es Bernstein.

Simon Januensis *clavis sanationis* fol. 12. b. 2. Sp. *Beronice pro vernice aliquando in antiquis libris invenitur.*

Matthaeus Sylvaticus Lugduni 1334, cap. 96, fol. 34. B. a. *Beronice id est hernix vel vernix. vernix quid est. l. sandaros.* cap. 618, fol. 149. B. a. *Sandaros (am Rand vernix) . . . est durarum specierum icesium lat. vernix. Scr. Est gummi cuiusdam arboris quae in christianorum partibus vascit (crescit?) dicte iuniperus.*

Renzi, *Collectio Salernitana* (Napoli 1894) Glossar *Alphila* [S. 280 *Betonica cestron idem* (d. h. *erba est*), *ut in Alexandro de splene.*

S. 281. *cakabit* (var. *cachetia*) *sive karabe a vulgo dicitur lambra, est autem secundum quosdam gumma, cum potius videatur esse lapis.]*

S. 287 *Deronica* (unter *D* eingereiht) *seu veronica, radix est parva, utroque capite gracili, in medio vero latior.*

[S. 312. *Sanguis draconis, succus est cuiusdam herbae, non sanguinis ut quidam mentiuntur.]*

Constantinus Africanus, ed. Basileae apud Henr. Petrum 1536. *De gradibus* S. 373: *Beronici sunt radices albae et subtiles in India nascentes.*

Johannes Actuarius, Methodus medendi, Venetiis 1554, lib. VI, cap. I, p. 245: *intrum molle ustum, quod etiam βερωνίχιον nuncupatur.*

Platearius Circa instans B. c. 8, fol. 229, A. 1: *Bernix ... est autem gummi cuiusdam arboris in ultramarinis partibus nascentis. In tempore estivo quaedam gummositas affluit. que actione caloris induratur. et sic siccatur et bernix dicitur. cuius tres sunt species: quedam autem est subcitrini coloris. quedam subrufi. quedam subalbidi ... quoniam pictores super alios colores ponunt ipsam ut melius luceant. et alios colores conservet. potestatem diu servari ... Nota quod bernix kakabe et ventosice idem est: sed bernix dicitur grece.*

C. Gesner, Epistolae medicinales, ed. Casp. Wolphius 1577 (Tiguri) lib. 2, fol. 61, a: *Electrum recentiores Graeci Eustathio (s. oben Ducange) teste βερωνίχην vocant, nimirum a latina voce vernix, quae tamen germanicae originis est. Bernstein. unde et bronuss (Var. birnus) aut virnus. Et sic Veronicam interpretari oportet apud Nicol. Myrepsum in Antid. quibusdam: quod non intellexit Fuchsius, qui Antid. 327 veronicam non succinum, ut debebat. sed herbam vulgo a Germanis sic dictum Eerenpryss interpretatur.*

Lenz, Botanik der alten Griechen und Römer (1859) S. 526. „*betonica officinalis*, wächst in Lakonien und Norditalien wild, ital. *betonega* oder *betona*. Nach Plin. 25, 8, 46; 26, 11, 67, 70, 72 haben die Vetonen in Spanien die Pflanze entdeckt, die in Gallien *vettonica*, in Italien *serratula*, in Griechenland Kestros und Psychotrophos genannt und für eine vortreffliche Arznei gehalten wird.“

Ascherson, Flora der Provinz Brandenburg (1864) S. 478 (*Veronica*). „Die Erklärung durch *vera una icon* oder durch Veränderung des Namens *Βερωνίχη*, wonach *Veronica* zu sprechen wäre, erscheint gezwungen; nach Kyber ist der Name durch Schreibfehler statt *Vettónica* entstanden, der bei Reinius (auch in der Form *betonica*) vorkommende Name einer in Lusitanien bei den *Vectones* oder *Vettones* (in der jetzigen Provinz Leon u. Estramadura) wachsenden Pflanze.“

Ich füge noch hinzu: Bei Langkavel (s. o.) steht im Index *βερωνίχη* 151, 25. Dort steht aber nur S. 59 *βετόνιχα* Diefenb. Orig. Eur. 438 *βιτονίχη*, *βερτονίχη*, *βετονίχη*, *βεττονίχη*, das *Sideritis syriaca* oder *Betonica alopecuroides* sein soll, ferner *βετόνιχα* 152, 1, S. 60 *verbena officinalis*, Fraas 186, Diosc. 549, II, 598, aber das griechische Wort fehlt hier ebenso. Wenn man nun in dem ausgezeichneten Buch von Fraas (1845) nachschlägt, so ist S. 186 für die *Betonica* nichts zu finden, wohl aber, was Langkavel nicht zitiert, S. 175. „*Sideritis syriaca* L., syrisches Gliedkraut. *Κέστρον* Diosc. 4, 1 in frigidiss. loc. reperitur, herba caulem proferens tenue, cubiti altitudine, quadrangulum, folia longa, mollia, quernis similia, in ambitu incisa — odorata etc. Die Blätter von *Betonica Alopecurus*, die Sibthorp hierherzieht, passen allerdings besser der Form nach,

obgleich sie nicht *mollia* sind — allein sie sind durchaus nicht *odorata*, was von fast allen Labiaten in *frigidissimis* nur von *S. syriaca* und *cretica* gilt. *Βετόνιχα* ist ein erst von den Neugriechen wieder erlernter Name¹ für viele und sehr verschiedene Arzneipflanzen am Parnafs, analog dem ὄσσωπο. *Betonica* — *a Vettonibus, Hispaniae gente* — ist kein griechischer Name, daher der jetzt gebräuchliche *βετόνιχα* am Parnafs wohl nur dem Fragenden abgelernt ist. Die *Betonica* der Römer oder eigentlich *κέστρον* des Diosc. der Beschreibung nach mag eher *B. alopecurus* gewesen sein — aber Aegineta, lib. 7, unterscheidet die griechische *Betonica* (*Sid. syriaca*) vom *κέστρον* des Diosc., sowie noch deutlicher Galen. cap. 5, *de sanitate tuenda*, der das *κέστρον* der Celten von der *Betonica* trennt, und das syn. *σαξιφραγον* auch hierfür angibt. Der Name *κέστρον* paßt übrigens gut auf die Blätter der *B. alopecurus*, aber auch auf die Bracteen der *S. syriaca*!“

¹ G. Meyer (s. o.) führt S. 18 auch die *βετονίχη* an.

W. FOERSTER.

Vinson über Iberisch und Baskisch.

Vinson hatte in der *Revue de linguistique* 1907. S. 1—23 (*La langue ou les langues ibériennes*) von neuem die iberisch-baskische Verwandtschaft bestritten; ich kritisierte diesen Aufsatz am Schlufs meiner Abhandlung „Die iberische Deklination“ (SB. der Wiener Ak. Ph.-h. Kl. 157, 2), welche Ende Mai im Drucke vorlag; Vinson hat nun darauf, mit Ausdehnung auf meine ganze Abhandlung, in jener Zeitschrift erwidert, S. 209—237 (*L'ibère et le basque; réponse à H. Schuchardt*). Ich würde mir eine Replik ersparen, gäbe es nicht nach wie vor Leute welche meinen: da ein so guter Kenner des Baskischen wie Vinson in den Überbleibseln des Iberischen nichts Baskisches zu entdecken vermöge, so werde es wohl mit dieser Verwandtschaft auch in der Tat nichts sein. So muß ich denn die Fundamente tiefer legen. Wenn Vinson sagt (S. 211 f.): „Le travail de Sch. ne démontre point que je me sois trompé. Il fait des hypothèses différentes, voilà tout“, so sage ich: nein, das ist nicht alles, auch unsere Methoden sind verschieden, und es kommt darauf an festzustellen ob die Bekenner der Gleichung *Iliberri* = *Iliberri* „Baskomanen“ sind oder ob nicht vielmehr die Manie auf Seiten der Leugner zu suchen ist. Ähnliche Vergleichen wie die zwischen Iberisch und Baskisch werden auf so manchen andern Gebieten vorgenommen und über die zu befolgenden Grundsätze herrscht im grofsen ganzen keine Meinungsverschiedenheit. Zu einem positiven Ergebnis gelangt man dabei mit Hilfe verschiedener Elemente, die an sich sicher, wahrscheinlich oder möglich sind und durch ihre Zusammenfügung an Beweisfähigkeit gewinnen. Der Gegenpart muß diesem Verfahren folgen; er darf nicht wie es Vinson tut, das oder jenes, gleichsam als Stichprobe, aus dem Bau herausreißen und unter Benutzung des Umstandes dafs die sprachgeschichtliche Gewifsheit nicht an die mathematische heranreicht, auch das Bestbegründete mit dem Worte zu entwerten versuchen: „aber erwiesen ist es doch nicht“. Und dann seinerseits Fragen und Einfälle in bunter Menge austreuen und jedem Einwand mit dem Worte begegnen: „aber möglich ist es doch“. Manchmal freilich wendet er sich ohne weiteres zum Rückzug; so spricht er von gewissen, für mich übrigens gar nicht auffälligen Umständen der iberischen Inschriften welche

auf den Gedanken bringen könnten „que le déchiffrement n'a pas dit son dernier mot [wer behauptet denn das?] et qu'il y avait peut-être là une écriture mystérieuse, ancienne, un langage de convention“, und setzt sofort hinzu: „Je ne le crois pas pourtant“ (S. 211). Inscriptiendeutungen welche, seien sie auch verfehlt, doch auf einer bestimmten Grundlage ruhen, nennt er „fantaisistes“, seine eigenen ganz aus der Luft gegriffenen „hypothétiques“; „mais je n'y tiens en aucune façon“ (S. 230). Kurz, Vinson fegt wie ein Sturmwind über die Oberfläche dahin, wirbelt alles Bewegliche auf, hüllt alles Feste in eine Staubwolke. Ich erkläre mir das damit dafs er mehr aus einem Gefühl der Verpflichtung als aus innerer Neigung sich dieser Angelegenheit widmet; sonst würde er wohl auch mit derselben Sorgfalt vorgehen wie bei seinen bibliographischen Arbeiten und nicht solchen Massen von Druckfehlern den Eingang verstatten. Diese sind gerade hier sehr störend; in derartigen Erörterungen müssen wirklich „die Tüpfelchen auf die *i* gesetzt werden“.

Vinsons Aufsatz enthält eine längere Einlage in der er seine Ansichten über den alten Stand des Baskischen vorlegt. Zum Teil handelt es sich dabei um Bekanntes und Anerkanntes; eine Beziehung auf die „iberische Frage“ oder auf meine Abhandlung nehme ich hier überhaupt nicht wahr, ebensowenig hat er, wie eine „Antwort“ an mich wohl erwarten liefs, bei passenden Gelegenheiten meine andern Arbeiten berücksichtigt, mit Ausnahme eines Falles.¹

¹ (S. 216 Anm.) V. vermutet dafs das *-r-* welches sich in gewissen Formen des transitiven Hilfsverbs mit Zielpronomen findet, dem faktitiven *-ra-* entspreche, dafs also z. B. *eman daraut* „il me l'a donné“ eigentlich soviel wäre wie: „il le fait avoir à moi donné“. Aber wenn hier die besondere Bedeutung des Hauptverbs eine kleine Stütze gewährt, so versagen andere Fälle eine solche; z. B. *hartu daraut* „il me l'a pris“ läfst sich kaum fassen als: „il le fait avoir à moi pris“. Ausserdem stünden mit einem so gedeuteten *daraut* im Widerspruch andere Formen desselben Verbs mit Zielpronomen (wie *die-sadan* „qu'il me l'ait“) ebenso wie gleichwertige Formen anderer Mundarten (wie bisk. *deust* „il me l'a“). Ich kenne keine ernstlichen Bedenken die gegen meine Herleitung des *-r-* aus dem *-d-* des Verbs *-(d)u-* (Bask. Stud. I, 45) erhoben worden wären. Jenes *-ra-* möchte V. auch in dem transitiven *esa-* erkennen, dessen Identität mit dem intransitiven *isa-* mir ausser Zweifel steht (a. a. O. I, 20 ff.); die Verwandlung des stimmhaften *-r-* in das stimmlose *-s-* wäre ohne Beispiel, und auf *ezarri* „setzen“ neben *jarri* „sich setzen“ darf er sich nicht berufen. — (S. 217 ff.) Die Theorie von dem passiven Charakter des bask. Transitivs, welche von Stempf nicht allein und nicht zuerst vertreten worden ist, stellt V. eine andere, „bien meilleure“ gegenüber. Sie ist aber in so nebelhaften Umrissen gezeichnet dafs man sie nicht näher ins Auge fassen kann, und das wird auch wohl ebensowenig verlangt wie „on ne me demandera pas, je l'espère, de justifier ici les restitutions que je propose“. Nur die bestimmt geäußerte Möglichkeit dafs bask. *nakus* „er sieht mich“ einst dem madj. *ldtok* „ich sehe“ (ohne Objekt) entsprochen habe, weise ich nachdrücklichst zurück. Und ebensowenig vermag ich mir vorzustellen wie *dauntsa* „sie liegen“ ursprünglich ein „imparfait indéterminé“ gewesen wäre; das *n* stammt allerdings, wie ich ja an der von V. angeführten Stelle gesagt habe, aus dem Imperfekt, aber zufolge einer Analogie. Das *au* für *a* möchte

Die Einwürfe Vinsons gegen meine „Iber. Dekl.“ erledige ich unter einzelnen Schlagwörtern.

Iberisch, Aquitanisch, Baskisch. Hier liegt einer der Hauptpunkte der „Frage“. Für mich ist das Aquitanische, von dem uns ein paar hundert Personen- und Götternamen eine ziemlich deutliche Vorstellung geben, diejenige iberische Mundart auf welche das Baskische in gerader Linie zurückgeht. In ausführlicher und sorgfältiger Weise war dieses Aquitanisch behandelt worden von A. Luchaire in seinen *Études sur les idiomes pyrénéens de la région française* 1879. Man hätte erwarten sollen dafs niemand sich eifriger und gründlicher, sei es ablehnend, sei es beistimmend, mit dem Buche beschäftigen würde als der Herausgeber der *Revue de linguistique*. Aber er zeigte es hier (noch 1879; S. 339f.) mit nur wenigen Worten an, indem er hinzusetzte: „je me propose de revenir sur cet intéressant ouvrage. J'aurais notamment à présenter de nombreuses observations sur toute la partie du volume qui est relative à la langue basque, à son extension probable ancienne,

V. als „renforcement vocalique“ ansehen. Aber was ist damit gemeint? wodurch wird eine solche Verstärkung hervorgerufen? Ich fürchte dafs hier Guña und Vrddhi spuken. Das *au* von *erauntzi* (-tsi?) soll ebenso aus dem *a* von *erasi* entstanden sein; aber die Sache verhält sich umgekehrt (vgl. Bask. Stud. I, 42f.). — (S. 220 Anm.) V. bemerkt dafs gewisse intransitive Verben im Bask. der transitiven Konjugation folgen, z. B. *iluzkiak* [welcher Md. gehört diese Form an? einer hochnav.?] *argitzen du* „die Sonne leuchtet“, eig. „leuchtet es“. Davon seien solche Fälle zu trennen wie *arreit niri* „folge mir“; aber das hat ja gar nichts besonderes an sich, warum führt er nicht vielmehr *darrayot* (mundartlich neben *narrayo* Bask. Stud. I, 41) an, das eigentlich ist: „ich folge es ihm“, also vollständig zum ersten Beispiel paßt (ich habe solche Verben unpersönlich-transitive genannt; jenes ist ziellos, dieses zielend)? — (S. 213) Eine Gruppe von Erscheinungen die ich in meinem „Bask. u. Rom.“ zu ordnen und zu ergründen mich ernstlich bemüht habe, in der Hoffnung dafs andere die Arbeit fortsetzen würden, streift hier V. mit ein paar Worten, nämlich den Schwund und Zutritt anlautender Konsonanten im Bask. Ich bemerke dazu dafs in *garrathoin* neben *arrathoin* „Ratte“ und in *katabute* neben *atabute* „Sarg“ südfranz. *garri* „Ratte“ und *catafau* „Katafalk“ hereinspielen, dafs *gastigar* neben *astigar*, nicht sowohl „Linde“ als (nach Lacoizqueta und Azkue) „Ahorn“, das Ursprünglichere ist (von südfranz. *agast* „Ahorn“ } gr. *ἀγαστος* dass. + bask. *i[h]ar* „rundbl. oder span. Ahorn“ } *ihar*, *igar* „trocken“, „steif“; vgl. südfranz. *asedur* „Ahorn“ } *acer durum*) und dafs das aus dem folgenden *w* entsprungene *g* von span. *guada* [vielmehr *guadi*, *guad*-] } arab. *wādī* hier auch nicht vergleichsweise heranzuziehen ist. — (S. 222) Gelegentlich der Abneigung des Baskischen gegen anlautende Tenues erinnert V. daran „qu'un allemand parlant français durcira ou adoucira une explosive là où, dans sa propre langue, il prononcerait une douce ou une dure“. Sollte V. in der Tat nichts davon wissen dafs die grössere Hälfte der Deutschen keine Media kennt, und sollte er das schlechte Gehör der französischen Romanschriftsteller teilen, welche z. B. *détestable* aus deutschem Munde als *tédesaple* hören? Unmöglich wäre es nicht, bringt er doch in demselben Heft seiner *Revue* unter dem Titel „Les beautés de l'Allemand“ — offenbar um seine Landsleute zum Studium des Deutschen anzueifern — eine mit Druckfehlern gewürzte, sonst aber ganz ungesalzene Geschichte die in der Zusammensetzung gipfelt: *Hottentotenstrotterrotelmutterattentaterlattengitterwetterkoterbeutelratte*.

etc., etc.“ Ich wüßte nicht dafs er diese Absicht je ausgeführt hätte, und auch die von mir ihm gebotene Gelegenheit auf das Aquitanische zurückzukommen, hat er sich nicht zunutze gemacht. Er sagt (S. 235): „Pour prouver que le basque a été parlé sur un territoire plus étendu qu'aujourd'hui, on a cité des noms à apparence basque qui figurent dans des *exvoto* et des inscriptions de toute la région pyrénéenne; mais cela peut simplement être le fait de voyageurs, comme la pierre de Cagliari et l'urne de Sicile sont des faits accidentels.“ Er fügt kein Wort hinzu; fassungslos verstumme ich.

Iberisch, Keltisch. Die Trennung der beiden Sprachen voneinander ist sehr wichtig, aber einen entscheidenden Einfluß auf die „iberische Frage“ hat sie nicht. Dennoch sucht V. auch auf diesem Grenzbezirk nach Waffen gegen mich. Zunächst sagt er allerdings (S. 211): „si les races peuvent se mêler, les langues ne se mêlent point. Les Celtibères parlaient donc un idiome celte avec des mots et des tournures ibères, ou ibère avec des tournures celtiques.“ Die letztere Behauptung, welche mit der vorhergehenden in schroffem Widerspruch steht, wird S. 235 in etwas anderer Form wiederholt; sie deckt sich mit dem was ich S. 65 (unten) ausgesprochen hatte. An der zweiten Stelle heißt es nun aber: „Il est du reste remarquable que l'escuara moderne, dont le vocabulaire contient tant de mots latins, offre si peu d'éléments celtes, s'il est vraiment apparenté à l'ancien ibère.“ Wie kann uns denn das wundernehmen, wenn „il est remarquable que dans aucune inscription [iberische] n'apparaissent des mots d'emprunt, latins, celtes, puniques“ (S. 211), was übrigens, bei unserem Verhältnis zu den Inschriften, eine recht kühne Versicherung ist? Die keltischen Lehnwörter die sich bisher im Baskischen haben ermitteln lassen, sind zwar an sich nicht allzu zahlreich, aber doch den Umständen nach nicht zu wenig; dafs so viele davon zusammen mit echt-baskischen verschwunden sind, daran sind eben die lateinischen und romanischen Lehnwörter grofsenteils schuld. Und wir kennen sogar keltische Elemente die das Baskische mit dem Iberischen gemein hat, so *-ko* (vgl. *-aca*, *-aga*) und *legi*, *-gi*. Das verkennt V. nun wieder; er sagt (S. 236) dafs viele von den hispanischen Ableitungen baskischen Anscheins vielmehr keltisch seien, so *-ko*, *-iko*. Wäre nun aber auch im Baskischen gar nichts Keltisches enthalten, so würde das nicht das Geringste gegen seine Zugehörigkeit zum Iberischen beweisen; im Norden konnte ja das Keltische nachdrücklicher abgewehrt worden sein. Ein merkwürdiges Verfahren schlägt V. auch S. 236 ein. Er zählt zwei Dutzend Eigennamen aus hispanischen Inschriften auf,¹ und setzt hinzu: „Bien habile

¹ Die Liste ist durch einige Druckfehler verunstaltet: *atecina* st. *ataecina*, *cerepaeci* st. *cerenaeci*, *bandiaepolisegus* st. *-osegus*, *mantunaecus* st. *cantunaecus*, *crougintoudadicoe* st. *-igoe*. In welcher Inschrift steht *ongiamunaecus* oder etwas ähnliches? ist es vielleicht = *aegiamunniaegus*?

celui qui verra dans tout cela des radicaux basques!“ Das glaube ich gern, jene Wortformen sind ja, wie V. selbst gleich darauf zugibt, wenigstens den Stämmen nach keltisch oder doch insgesamt uniberisch. Die Logik erheischte es iberische Namen vorzuführen um sie auf ihre Ähnlichkeit mit baskischem Sprachgut zu prüfen; das Vorhandensein solcher zu leugnen würde allerdings auf die einfachste Weise die „iberische Frage“ lösen. Es ist bekannt wie stark unter den hispanischen Personennamen diejenigen keltischen Ursprungs vorherrschen; aber sie herrschen doch eben nur vor, selbst zufolge A. Carnoy *Éléments celtiques dans les noms de personnes des inscriptions d'Espagne*, Louvain 1907 (aus dem Muséon Bd. VIII), der überdies geneigt ist manche Namen für keltisch zu halten die es gewiß nicht sind, z. B. *Urcico* (von *(p)orko-* „Schwein“), *Eturico* (von *(p)etro-* „Vogel“) S. 8 (s. Iber. Dekl. S. 36. 51); bei *Veliagun* S. 8 hat sich sogar das bask. *belia* (ohne Artikel *bele*) „Rabe“ in ein keltisches Wort verwandelt. Die große Menge iberischer Ortsnamen wird doch auch V. nicht in Abrede stellen wollen?

Münzaufschriften. Die Lesung dieser und die Deutung der Ortsnamen sind die beiden Grundpfeiler für das Studium des Iberischen. Ich habe V. vorgeworfen daß er das was jahrzehntelange Arbeit so vieler Numismatiker errungen hat, ohne ein Wort der Kritik beiseite schiebt, um ohne ein Wort der Begründung einen Einfall von sich bezüglich des *-s* (*-š*) und des *-cen* u. ä. uns aufzutischen.¹ Und er wundert sich daß ich diesen Einfall nicht diskutiere (S. 230)!

Inschriften. Sie sind mir wie ihm fast ganz unverständlich; was ich für die Deklination ihnen entnehmen zu dürfen glaube, wird im folgenden Absatz berührt werden; hier beziehe ich mich nur auf Stammhaftes zu dem sich Baskisches vergleichen läßt. V. kann der Verlockung nicht widerstehen die Versuche der „Baskomanen“ zu verbessern. Ich hatte bei der Form *nersealn* (*-sna-*) an Zusammenhang mit *neska(to)* „Mädchen“ gedacht, welches für **ner-ska* (*-ska* ist Deminutivendung) stünde, hatte zugleich aber auf *ner(h)abe* „Bursche“ verwiesen. V. sagt (S. 235): „je crois plutôt qu'il convient de le rapprocher [nämlich die zuerst genannte Form] de *nerhabe* 'domestique, célibataire mâle', dérivé de *yabe* 'maître'.“ Diese Etymologie ist mir zwar schon der Bedeutungen

¹ Die betreffenden Formen (S. 6) weisen in 7 Zeilen nicht weniger als 13 Druckfehler auf:

<i>untcesen</i>	st. <i>-scn</i> ,	<i>iltres</i>	st. <i>-cs</i> ,	<i>segprices</i>	st. <i>še-</i> ,
<i>arsahshn</i>	<i>-qshn</i> ,	<i>iltrescn</i>	<i>-cscn</i> ,	<i>hilanceiqs</i>	<i>hilauceiqš</i> ,
<i>krncšgn</i>	<i>-ešgn</i> ,	<i>alirin</i>	<i>-rin</i> ,	<i>aregrads</i>	<i>-qr-</i> ,
<i>ausain</i>	<i>-ain</i> ,	<i>segprice</i>	<i>še-</i> ,	<i>areigrads</i>	<i>-qr</i> .

wegen bedenklich, aber ich verstehe sie; wie jedoch *jabe* eine Ableitung von *jaun* „Herr“ vermittelt *be* „unter“ sein könnte („ce serait le ‘magister operum’ p. ex., le commandeur des esclaves“), das verstehe ich nicht. Denn *jabe*, *jaube* unterscheidet sich im Sinne nicht wesentlich von *jaun* „Herr“ (vgl. *jabetu*, *jaubetu*, *jaundu* „sich bemächtigen“), der Form nach vielleicht wie *giza-* von *gizon* „Mensch“ (-b- vor Vokal = -u-, wie in *arabera* neben *arau* usw.; s. Uhlenbeck Vgl. Lautl. S. 34 f.). — Von der Formel *are · ɔg*, *arede*, *are · de* (nicht *are · de*), *aredk* steht es, auch ohne daß wir uns des baskischen Schlüssels bedienen, ziemlich fest daß sie besagt: „hier ruht“. Man hat dann angenommen daß die beiden letzten Buchstaben dem bask. *dago* „er ruht“ (auf Grabsteinen) entsprechen; V. hingegen sagt (S. 223): „Si l'on tient pour le basque, il vaudrait mieux lire *aren duk* ‘tu l’as en ce lieu’.“ Doch äußert er sofort in bezug auf das *aren* einen Zweifel, da *h-* oder *k-* fehle. Mein Bedenken ist das daß *aren* nicht „hier“, sondern „dort“ („locatif de ar, cela“) bedeuten würde | bask. (*h*)an. Was *duk* anlangt, so fragt es sich ob sich die Duzform für *da* „ist“ in so entlegener Zeit überhaupt schon entwickelt hatte, und ferner ob sie bei einem solchen Falle anwendbar wäre, oder gar auf baskischen Gräbern angewendet wird. Gegen mein *dago* wendet V. ein daß *dago* „il demeure“ est abusivement employé pour *da* „il est“, par analogie avec l’espagnol où *estar* remplace souvent *sera*“. Die Sache verhält sich eher umgekehrt. In unsern Sprachen pflegt der Unterschied zwischen Zuständigkeit und Kopula verwischt zu sein, das heißt für beides nur ein Verb zu gelten: *esse*, *sein* usw. Im Romanischen der Pyrenäenhalbinsel aber tritt er scharf hervor, sodaß trotz mancher ähnlichen Gebrauchsweisen des Südfranzösischen und Italienischen an den Einfluß einer vorarischen Sprache gedacht werden darf. Wenn demnach „wo ist er?“ im Span. *dónde está?* und im span. Bask. *non dago?* heißt, so halte ich das letztere gegenüber dem franz.-bask. *non da?* gerade deshalb für das Ursprünglichere weil das erstere gegenüber dem lat. *ubi est?* (südfranz. *ounte es?*, ital. *dov' è?*; aber *ounte esto?*, *dove sta* [*di casa*]?) „wo wohnt er?“) etwas Sekundäres ist.

Deklination. In ihrem Mittelpunkt steht für mich der Genetiv. Ich erkenne in dem -*gum*, -*cum*, -*cun* welches in den lat. Inschriften so häufig als Endung von Geschlechtsnamen erscheint, den Genetiv adjektivischer Bildungen auf -*ko*; diese Endung finde ich wieder in dem -*kon* iberischer Inschriften und dem -*qm*, -*qn* iberischer Münzen; ich stelle ihr gegenüber einerseits das -*qš* der Münzen als andern Kasus (Instr.?) derselben Adjektive auf -*ko*, anderseits das -*cen* der Münzen als Gen. Plur., entdecke -*gin* als solchen auch in einer Inschrift und vergleiche erst zum Schluß die bask. Genetivendung -*en* (Plur. *-*ken*). Man sollte meinen, V. habe alles das gar nicht oder mit der größten Flüchtigkeit gelesen wie fragt (S. 225): „Pourquoi *n* ou *m* est-il plutôt génitif qu'autre ci

und wenn er fürchtet „que Schuchardt, songeant au basque, n'ait obéi à une sorte d'auto-suggestion“. Ja, indem er fortfährt (S. 226): „*ken* qui est le génitif pluriel basque, est-il vraiment le correspondant des *en, em, qm, om, gin* etc. ibères?“ und „d'autre part n'est-il pas aventureux et hardi d'assimiler *cen, gin* et *com*?“, wirft er den Schein einer Verwirrung auf mich für die er ganz allein verantwortlich ist; denn ich scheide auf das Bestimmteste *-ce-n, -go-m* und *-om* voneinander als Endungen ganz verschiedenen Wertes. Dass *neroncen* nicht bedeuten könne „der Narbonner“ (Gen. Pl.), würde er wohl auch nicht so kurzweg behauptet haben wenn er seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätte was ich S. 37 f. in bezug auf jene Form sage. — Die Dativendung *-i* erschliesse ich aus Grab- und Weihinschriften. U. a. aus IV bei Hübner: *nucui || ltra || zui* (der drittletzte Buchstabe kann auch anders gelesen werden). V. gibt sie (S. 231) mit willkürlich gesetzter Worttrennung und mit *k* statt *c* wieder: *nuke · iltra · zui*, und da kommt allerdings das letzte Wort als für einen Dativ zu kurz heraus. Meine Erklärung von *crougin toudadigoe*¹ als „der (Gottheit) von (dem) Tuda der Crovier (Γροβίων Τοῦδα Ptol., „Grove, castellum Tyde“ Plin.) habe ich so genau analysiert dafs wenn man auch die Begründung unzureichend fände, man doch über meine Auffassung nicht im ungewissen sein könnte. Und nun sagt V. (S. 234) von dieser und entsprechenden Formen: „on n'explique pas les *e* ou *i* ajoutés: est-ce le signe du datif? Ce seraient alors des datifs indéfinis, mais quel en serait le sens?“ Es sind allerdings Dative ohne Artikel, aber aus einer artikellosen Zeit. V. weifs dafs ich die Entstehung des Artikels aus dem dritten Demonstrativpronomen (*har-* „jener“) vermutungsweise in etwa dieselbe Zeit wie die des romanischen Artikels setze² und deshalb gewisse Deutungen Giacominos beanstandet habe (Ztschr. 23, 177 f.). Ich weifs nicht was es nun heissen soll, die Basken würden heute, mit dem Artikel und mit *-ko* statt *-tiko*, *Tudakoari* oder noch eher *Tudatarrari* sagen. Wenn es bask. heisst — ich nehme das eine Beispiel Azkues — *leku urrunetiko berria* „die von einem fernen Orte kommende Nachricht“, so wird wohl für das Iberische ein *Tudatiko* „von Tuda stammend“, „nach Tuda gehörig“ glaublich sein. Ich gebe V. seine

¹ Ich vermute dafs *Touda* einem kelt. *Toutā* im Sinne des osk. *touto* „Stadt“ entspricht; die Stimmhaftwerdung der intervokalischen Tenuis, die in dieser kurzen Inschrift nicht weniger als dreimal vorkommt (zu dem *-gin* für *-cen* vgl. *-gun* für *-sun*) würde in dem Ortsnamen so zu sagen amtlich geworden sein.

² V. selbst neigt sich wohl dieser Ansicht zu wenn er (S. 215 f.) meint dafs in der baskischen Grammatik die artikellose Form früher eine wichtigere Rolle gespielt habe als jetzt, wie man noch sage *errege* (nicht *erregea*) „der König“. Ebenso wie ich (Ztschr. 30, 7) sieht er in dem *-eta-* gewisser Pluralkasus artikellose Formen, in deren sonstiger Beurteilung er allerdings ganz von mir abweicht (S. 229 Anm. 2). Über das *-a* in iberischen Ortsnamen wie *Iria, Urbicua* (vgl. Ztschr. 32, 80) bin ich noch nicht ins klare gekommen.

Äußerung über Giacomino's Deutungsversuche zurück: „le linguiste italien rapproche l'ibère du basque moderne contemporain . . . le basque a certainement changé depuis dix-neuf ou vingt siècles“ (L'Année linguistique I, 177 f.). Mit demselben Unrecht vermißt V. in *-ko-n* den Artikel; „ajouter à ce *ko* le *n* génitif ne signifierait rien en basque“ (S. 234); nein, aber warum auch im Iberischen nichts? — In einen starken Irrtum ist V. S. 233 verfallen: „On peut remarquer aussi que Sch. dresse des listes de suffixes particuliers, les uns aux légendes monétaires, les autres aux inscriptions; il y auroit eu, dans la même langue, deux systèmes différents; p. ex. le suffixe, *en*, *cen* des médailles deviendrait *ein* dans les inscriptions.“ Zunächst ist *-ein*, *-ein* ein typischer Ausgang von Genetiven (wie *-scen*, *-cen*, *-in*, *-qm*), nicht die Genetivendung selbst, welche *-n* (*-en*) lautet. Ich habe ferner gesagt daß *-ein* ein Genetiv des Plurals sein könnte und dann *i* für *c* stehen würde wie in der Münzaufschrift *salirin* neben *salircn*, die V. selbst anführt wie um mich zu widerlegen. Umgekehrt habe ich *-gin*, das nur eine Lautvariante von *-cen* ist, inschriftlich belegt. V. schließt diesen Absatz mit den Worten (S. 234): „Je pourrais, pour tous les suffixes proposés, faire des objections analogues.“ Es ist ihm entgangen daß ich zwar den Instrumental auch, aber den Dativ und Aktivus nur in Inschriften vorgefunden habe. Meine Übersicht der iberischen Deklination, die ja auch von V. S. 224 wiedergegeben worden ist (was bedeutet *Erit.* statt meines *Instr.*?), enthält allerdings Doppeltes, aber ohne irgend welche Beziehung auf den Unterschied zwischen Inschriften und Münzaufschriften (Gen.: *-n*, nach *o* oder *u*: *-m* usw.). — Endlich sucht V. die Unhaltbarkeit meines Kasussystems durch eine sehr eigentümliche Probe darzutun: die 21 Wörter der Inschrift von Castellón würden demselben zufolge lauter Kasus sein. Da nun aber V. sowenig wie ich ein Nominativsuffix im Iberischen annimmt, so muß er gleich von vornherein die Möglichkeit zugeben daß neun Formen dem Verb angehören. Und er hätte doch bedenken sollen daß der Auslaut allein die Wortkategorie nicht erkennen läßt, wie lat. *auris* und *audis*, *anni* und *veni*, *anno* und *amo* usw. zeigen; warum soll denn einzig und allein noch *sinekten* dem Verb zugezählt werden dürfen?¹ Und zu allem Überflus bemerke ich daß wenn man den Kasus die Endungen zuteilt welche V. für sie vermutet, man keine günstigere Statistik erhält. Trotz alledem kommt V. zu dem Schluss: „l'arrangement grammatical serait tout à fait étrange. Les mêmes difficultés se présenteraient avec tout autre document“ (S. 233). Hat man wohl überhaupt das Recht zu sagen: „Décidément, en tout ceci, on raisonne vraiment trop par à peu près“ (S. 226), wenn man sich solcher „à beaucoup près“ schuldig macht?

¹ In dieser Inschrift würde ich nach V. (S. 230) das 18. Wort *argtco* in *arstco* verbessert haben; davon findet sich bei mir keine Spur.

Ortsnamen. Aus ihnen hat man die erste Vorstellung vom Iberischen gewonnen und sie sind für dessen Wortstämme die einzige Quelle geblieben. Diese weisen ebenso deutlich wie die Nominalendungen der Inschriften i. w. S. auf das Baskische hin. So schlagende Übereinstimmungen wie *Calagorris* (im zweiten Teil) *Ibarra*, *Ibarca* (Iber. Dekl. S. 4) *Iturissa*, *Urbicua*, *Biscargis* (Ztschr. 32, 80 ff.), als trügerisch zu erweisen, hat niemand sich ernstlich bemüht; auch jetzt begnügt sich V. mit dem dogmatischen Ausspruch (S. 210) daß er in den iberischen Überresten weder Wörter, noch Wurzeln, noch grammatische Formen, noch „*facies général*“ erblicke die an das Baskische erinnerten. Aber da er des „Steckenpferdes der Baskomanen“ — in Wahrheit ist es nur eines unter vielen — gedenkt, nämlich des für verschiedene Orte bezeugten *Iliberri* o. ä. (S. 212 f.), so muß auch ich darauf zurückkommen. Obwohl er unmittelbar vorher gesagt hat: „il faut d'abord être sûr de la forme des mots ibères“, führt er als in den iberischen Ortsnamenverzeichnissen enthalten „*iliberi*, *illiberi*, *illiberri*, etc.“ an. Ich habe gezeigt daß *Illiberri* ein Schreibfehler Kiepers ist und wo *Iliberi* steht, weiß ich nicht — die einzige wirklich, nämlich durch die Inschriften beglaubigte Form: *Iliberri* ist nicht aus V.s Feder gekommen. Ich sage, das *ildurir* der Münzen könne sachlich, aber nicht dem Laut nach dasselbe sein wie *Iliberri*; V. sagt: „je n'explique pas comment *ildurir* ou *ilidurir* [diese Lesung wird durch nichts empfohlen] a donné la graphie latine *iliberi* [so]“. Kurz, an dem sicher iberischen *Iliberri* wird mit kleinen Stößen gerüttelt, um die fast oder ganz identische Gleichung mit bask. *Ili-*, *Iri-*, *Uli-*, *Uri-*, *-berri*, *-barri* leichter umwerfen zu können. V. sagt: „en phonétique générale, *r* a précédé *l*“. Woher weiß das V.? Oder vielmehr welchen Sinn hat überhaupt dieser Satz? Ich vermute daß V. die indo-eranische Ursprache, die das *l* der arischen Ursprache durch *r* ersetzt hat, mit der letztern verwechselt. Ich bringe Beispiele lateinischer Wörter deren *l* im Bask. zu *r* geworden ist, wie *caelum* } *zeru*. V. entgegnet: „Mais, je remarque que tous les exemples sont en *e* ou *u* [und *soro* neben *solo*, dem sich andere Fälle wie *borondate* anschließen?] et pas en *i*“, übersieht jedoch dabei *oritz* neben *olitz*, und anderes von mir nicht erwähntes, auch echt baskisches, so bizk. *estari* für das in allen übrigen Mdd. erhaltene *estali*. Er fährt fort: „or, *i* a certainement plus d'affinités avec *l* qu'avec *r*“; das hätte er vom physiologischen Standpunkt erweisen und mit Beispielen aus der Lautgeschichte erläutern müssen. Alles das zeigt daß V. seinen Widerspruch nicht aufgeben will und doch nicht begründen kann.

Ilit-. S. 226 hält mir V., nach der Bekämpfung meines iberischen Kasussystems, „un autre exemple de raisonnement défectueux“ vor. Ich vergleiche iberische Zusammensetzungen die in doppelter Form bezeugt sind, wie *Iliturgi* = *Ilurgi* mit baskischen

wie *begilarte* von *begi* und *arte* usw. Wenn ich auf solche andern Erklärungsmöglichkeiten, wie sie V. anbietet, keine Rücksicht nehme, so sehe ich das nicht als Mangel an. Denn es handelt sich bei ihnen um Lautveränderungen die nicht zu erweisen, auch durch keine Analogie wirklich zu stützen sind, vor allem um den Übergang eines intervokalischen *k* zu *t*. Man hat diesen in *baitaiz* „weil du bist“ und entsprechenden Fällen finden wollen, aber die Analyse: *bai* + *kais** } *hais* ist nicht richtig; das Präfix wird nicht von *bai*-, sondern von *bait*- gebildet (s. Museum X, 403, und dies ist auch Azkues Auffassung). Dagegen läßt sich auch *baihincen* bei Leizarraga (s. Einl. zu L. S. XL) neben *baitinçan* bei Dechepare „weil du warst“ nicht ins Treffen führen; jenes beruht auf Analogiewirkung. In *baikare* { *bai* + *gare* „weil wir sind“ könnte an sich zwar die Tenuis durch den vorhergehenden Diphthongen hervorgerufen worden sein; aber dann müßten wir fragen warum ist hieraus nicht *baitare** geworden wenn *baitaiz*, *baitinçan* wirklich für **baikais*, **baikinçan* stehen. Legen wir aber *bait*- zugrunde, so erklärt dies sowohl *baitaiz*, wie *baikare* (für **bait-gare*), und wir gewinnen eine genaue Parallele zu *begilarte* und *bepuru* „Augenbraue“ (für **begilburu* „Augen-haupt“), *bekaitz* „Neid“ (für **begil-gaitz* „Augeschlimmes“). Allerdings gibt es ein paar Zusammensetzungen mit *su* „Feuer“ in denen -*k*- und -*t*- miteinander wechseln: *sukopil*, *sutopil* „Aschkuchen“, *sukalde*, *sutalde* (eig. „Feuerseite“) „Küche“, „Herd“; aber hier muß das *k* zum ersten Worte gehören (vgl. *sukatu* „brennen“), um so mehr da *opil* { lat. *ofella* ist, und *alde* „Seite“ möglicherweise { rom. *falda*, *halda* „untere Seite“, „Ausläufer eines Berges“.

Ich habe Vinson nicht überzeugt, und er mich nicht. Nun meint er zwar daß solche Erörterungen nicht ohne Nutzen seien; das gilt aber doch nur dann wenn sich wirklich zwei Hypothesen gegenüberstehen oder wenn mit den Verneinungen und Bezweiflungen irgend welche positiven Darlegungen verknüpft sind. Ist auf den gegebenen Tatsachen ein unsicheres Gebäude errichtet worden, so reißt man es nur ein um ein festeres an seine Stelle zu setzen. Sind die Basken nicht der kleine Überrest eines großen Volkes, so beleuchte man die Umstände unter deren Gunst das Baskische wesentlich in den gleichen Grenzen und zwar keineswegs von der Natur sehr geschützten sich zwei Jahrtausende gegen Römer und Romanen zu halten vermochte; beweisen Ortsnamen wie *Iliberri*, *Biscargis* usw. nichts für die Verwandtschaft zwischen Iberisch und Baskisch, so zeige man wie leicht und wie häufig der Zufall solche Übereinstimmungen herbeiführen kann; bieten die Denkmäler jener alten Sprache im ganzen zu wenig Anklänge an diese neue, so setze man das durch Gegenüberstellungen anderer Verhältnisse in helles Licht, z. B. desjenigen zwischen den libyschen Inschriften und Ortsnamen und dem Berberischen; sind

die iberischen Endungen *-cum*, *-cun* u. ä. falsch als Genetive gedeutet, so bringe man eine bessere Erklärung von ihnen vor usw. usw. V. schließt mit dem baskischen Sprichwort: Wer mit „vielleicht“ redete, täuschte sich nicht. Ich setze hinzu: aber traf auch nicht ins Schwarze.¹

¹ Ich erlaube mir hier einen sinnstörenden Druckfehler Iber. Dekl. S. 67 Z. 17 zu verbessern: „dissimilierende“ in „mouillierende“.

Nachschrift. Zu S. 351 Anm. Z. 18 von unten.

In dem mir eben zugekommenen 2. Heft der Rev. intern. des Ét. Basques von 1908 lese ich S. 255 in einer kurzen Anzeige Vinsons von Azkues Wörterbuch: „*astigar* ou *gastigar* n'est-il pas plutôt 'tilleul' que 'érable'?“ Ich möchte die Gegenfrage an Vinson richten — die er wohl aus der Erfahrung seiner Jugend leicht beantworten kann — ob denn die Linde nicht ein verhältnismäßig seltener Baum bei den Basken ist. Daher würde sich die Unsicherheit ihrer Benennung erklären (man sehe besonders *aki* bei Azkue; Lacoizqueta gibt diese entschieden als Namen der Linde an). In einem eben zu St.-Jean-de-Luz erschienenen Büchlein von Guilbeau: *Quelques extraits du vocabulaire basque* enthält das Verzeichnis der Bäume S. 19—21 die Linde gar nicht; der Ahorn aber heißt auch hier *astigar*, *gastigar*.

H. SCHUCHARDT.

VERMISCHTES.

Zur Wortgeschichte.

1. Sardische Etymologien.

1. *bértula* ‚Quersack‘.

bértula ist das Wort, mit dem man in allen sardischen Dialekten und auch im Korsischen (Guarnerio, Arch. glott. ital. XIV, 390) den Doppelsack bezeichnet, der hinter dem Sattel quer über den Rücken des Pferdes befestigt wird. Die *bértula* gehört zum sardischen Pferd wie die Flinte zum sardischen Reiter; die sardische Braut verehrt als erstes Geschenk ihrem Liebhaber eine mit selbst-angefertigten Stickereien verzierte *bértula*. Die beiden Taschen des Quersackes heißen camp. *is fódq̄dis*, log. *sas fódq̄des* = lat. *folliis*. Eine Abl. von *bértula* ist *imbertuláre* log., *-dí* camp., *-á* nordsard., *imbisacciare*, *gettar quà e là*, *disordinare*‘.

Der Ursprung des Wortes *bértula* scheint nirgends verzeichnet zu sein. Guarnerio, a. a. O., bemerkt: „etimo ignoto, ma siano ricordate le ‚equas ruralium quas bertolatas Longobardi vocant‘, di Alb. da Mussato ap. DC. ad voc.“ Dieses *bertolatas* gehört zweifellos zu mail. *bérta* = *tasca*, *sacca*, *saccoccia*, *mett in berta* = *intascare* (Cherubini, Voc. milanese-ital.), das auch im Venezianischen bekannt ist: *berta*: *dicesi in gergo per ‚tasca, scarsella, saccoccia‘*; *meter in berta* = *intascare* (Boerio, Diz. del dial. veneziano). Auch das schriftitalienische *verta* ‚Sack des Wurfnetzes‘ (la parte inferiore del giacchio, dove rimangon presi i pesci) mit der Abl. *svertare* = *voltar la verta* e fig. *il ridire ciò che si sa su checchessia*‘ kann von den obigen Wörtern nicht getrennt werden. Traina leitet in seinem Nuovo vocabolario siciliano e italiano, Palermo 1868—72, s. v. *vèrtula* das sizilianische wie das schriftitalienische Wort von *vertere* ab ‚perchè si rivolta sulle spalle o sull’ arcione‘. Giuseppe Gioeni, Saggio di etimologie siciliane, Palermo 1885, S. 293, folgt ihm, meint aber ‚però la bisaccetta chiamasi *vèrtula* non perchè si rivolta sulle spalle o sull’ arcione, ma perchè il panno rivoltasi in su per fare il sacco, cioè vien ripiegato‘.

Die Ableitung von *vertere* kommt nicht in Frage. Zum sardisch-korsischen *bértula* gesellen sich noch die gleichbedeutenden: siz.

vértula, kalabr. viértula, Dial. von Bova: vértula (Scerbo), neap. vértola, bisaccia e propriamente quella di pelle che si fanno i pastori e mandriani, übertragen auch ,mammelle grosse e pendenti dopo succiato il latte, mammelle di vecchia, vesciche' (D'Ambra).

Alle diese Wörter entsprechen lat. *avertula von dem genügend bezeugten averta ,Felleisen' aus griech. ἀορτή (s. die Stellen im Thesaurus L. Lat. und Walde, Lat. Et. Wb., s. v.).

2. *Linnárzu, papižóne, 'aðalétu.*

Charakteristisch für die nuoresische Gegend sind die neben den Häusern errichteten freien Schuppen, welche Grazia Deledda in ihrem Romane ,Il Vecchio della Montagna', S. 95 folgendermaßen richtig beschreibt: „bizzaro riparo composto di quattro grossi tronchi ritti e ben piantati in quadratura, che ne sostenevano altri sette od otti incrociati, sui quali posava una discreta quantità di legna da ardere. Questa forte ed economica tettoia veniva utilizzata per riparo al bestiame da tiro quando dovevasi farlo pernottare in città.“ Am besten mag diese zugleich als Stall und als Holzlege dienenden Schuppen untenstehende Zeichnung veranschaulichen, welche ich der Güte meines Freundes Antonio Ballero in Nuoro verdanke.



Dieser Schuppen führt im Nuoresischen verschiedene Namen, welche nicht ohne Interesse sind:

1. In Oliena: *linnátzu*, in Dorgáli, Oráni, Ovódda, Orotelli: *linnárzu*, in Fonni: *linnárzu*, in Olollai und Orune: *linnárzu*, in Orosei: *linnaréra*, alles = lign + ariu und Ableitungen je nach der Entwicklung von *ri* in den verschiedenen Dialekten (s. Verf., Lautlehre der südsard. Dialekte, § 182). In Fonni ist auch *su pípu de sa linna* gebräuchlich (*pípu*, camp. *pízzu* Spitze, Höhe). In Gavoi sagt man *peḍḍáriu* = pell + ariu, weil oft statt des Holzes auch Felle auf dem Dache lagern.

2. In Mamojáda: *papižóne* (dort *pužóne* Vogel = pull + eone), in Oliena auch: *papižžóne* (dort *pužžóne*), in Nuoro: *bažižóne*. Diese Wörter entsprechen genau lat. papilione Zelt (über die Entwicklung von *li* vgl. Verf., a. a. O., § 178). In Nuoro würde man **papižóne* erwarten, da dort intervokalisches -p- erhalten bleibt

(s. Verf., a. a. O., § 93); aber solche Störungen finden sich öfters und aus verschiedenen Gründen (vgl. Verf., § 172, S. 56). Hier ist schwer zu sagen, was die abweichende Entwicklung veranlaßt hat.

3. In Orgósolo und auch in Olfena gebraucht man das Wort *su 'aḍḍalittu*, in dem man leicht lat. *catalectus erkennt, da in diesen Mundarten das *c* durch den Kehlkopfverschluslaut ersetzt wird, s. Verf., a. a. O., § 61. Auch im Campidano ist *kaḍḍalittu* gebräuchlich und bedeutet dort ‚spandimento di varie cose in terra, come di frutte, paglia, fieno ecc.‘ (Porru), wozu man span. *cadalecho* ‚Binsenlager‘ hinsichtlich der Bedeutung vergleiche.

3. camp. *mallorédḍu* ‚Art Knödel‘.

Ein Lieblingsgericht der Südsarden sind die *mallorédḍus*, eine Art Knödel (gnocchi), welche Porru ganz unrichtig als ‚maccaronis istranguláus‘ beschreibt. Die *mallorédḍus* haben mit den Makkaroni nichts gemeinsam; sie entsprechen so ziemlich den italienischen gnocchi.

Ich sehe darin das von den Glossen überlieferte *malleolus*: Corp. Gl. L. IX 120, 1: *molleolus* (*malleolus*) hoc enim nomen auditur (hoc non manditur a) sed absorvetur quia vulgo glutto appellatur. Die Stelle spricht deutlich von einer Speise, die nicht durch Beißen und Kauen, sondern durch Schlucken verzehrt wird. Landgraf bessert *matteolis* ‚Leckerbissen‘. Heräus, Sprache des Petronius, S. 16 ist mit dieser Besserung einverstanden; in der Anm. sucht er Zweifel durch folgende Bemerkung zu beseitigen: „Überliefert ist *molleolus* und *malleolus*. Ich vermute Kontamination der Glosse in der Weise, daß die Urglosse *mateola*: *malleolus* lautete, beides Bezeichnungen für einen Hammer, und daß die folgende Erklärung *hoc non manditur* auf Verwechslung von *mateola* und *matteola* beruht.“

Das sardische Wort (*l* > *ll* regelmäfsig, s. Verf., a. a. O., § 178) spricht für *malleolus*, das als Ableitung von *mallus* ‚Flocke, Zotte‘ (vgl. *mallo*, -*ḍnis* 1. *ceparum* viell. = Stiele der Zwiebeln, 2. eine Geschwulst am Knie der Tiere, Veget. 3, 48, Georges) leicht etwas ‚aufgeschwollenes‘ wie die *mallorédḍus* bedeuten konnte.

Zu *mallorédḍu* gehört ohne Zweifel auch das bei Porru und Spano fehlende, aber von Atzeni¹ verzeichnete camp. *ammalloraisi* = *raggrumarsi*, das neben *aggrumaisi* gebraucht wird, aber, wie Atzeni bemerkt, nur vom Blute. In dieser Bedeutung ist es im Campidano allgemein verbreitet; *ságuni ammallorú* heisst ‚gestocktes Blut‘. *ammalloraisi* ist gewissermaßen *malleolu* + *are* + Reflexivpronomen; die Grundbedeutung ist wieder ‚Klumpchen bilden‘.

¹ Vocabolario Sardo-Italiano compilato da Emilio Atzeni. Cagliari 1897. (Es sind nur 37 Lieferungen bis zum Worte *arrigu* erschienen.)

4. Fonnes. *boborissina*, 'Ameise'.

In dem an lexikalischen Eigentümlichkeiten reichen Fonni heisst die Ameise *sa boborissina*. Das Wort ist sonst in Sardinien nirgends gebräuchlich (dafür stets *formika* und Ableitung wie *formigula*). Es stimmt merkwürdig überein mit dem von Gustav Meyer, Et. Wtb. des Albanesischen s. v. verzeichneten scut. *boboréše* f. 'Ameise', das nach diesem Gelehrten „aus serbisch *mrav* 'Ameise' entstellt“ ist, „mit der alb. Endg. *-eše* = lat. *-issa*“. Wie würde sich der Gleichklang des mitten in den sardischen Bergen gebrauchten *boborissina* mit alban. *boboréše* erklären, wenn letzteres wirklich slavischen Ursprungs wäre? Darf man nicht vielmehr an den weitverbreiteten Stamm *bab-*, *bob-*, *bub-* denken, mittels dessen überall Insektennamen gebildet werden? G. Meyer erwähnt selbst alb. *búbe* 'Seidenwurm', in der Kindersprache 'jedes Insekt', *búbas* m. 'Wurm', serb. *búba* 'Insekt', bulg. *bube* 'Seidenwurm'. Man stellt das Wort, wie G. Meyer bemerkt, zu *bombyx*, vulgärlat. *bumbes*. Sehr bezeichnend ist die immer von demselben Gelehrten (S. 50) angeführte Glosse *bombites* *μύρμηκες* (C. Gl. L. II, 31).

Aus dem Sardischen ist dazu zu vergleichen camp. *babbalótti* 'Insekt im allgemeinen, Mauerassel', *babbázzu* log., nordsard. 'Insekt im allg.', camp. *babbajóla* 'Marienkäfer', gall. *babbáicçu ruju* 'Marienkäfer', *babbáicçu de trigu* 'Kornwurm' und das von mir in Gáiro notierte *babiródda* 'Heuschrecke'. Noch eine Reihe ähnlicher Insektennamen führt Rolla, *Fauna popolare sarda*, Casale 1895, S. 8—9 auf, so *babbói de sóli* (Oristano) 'Hirschkäfer', *bibbirióla* (Dorgali), 'Marienkäfer', *bobbói de aqua* (Esterzili), 'Kaulquappe', *bobboi de fa* 'Bohnenwurm', *bobboi ddu de arena* 'Sandfloh' usw. Vgl. überdies neap. *babbalúša* 'Schnecke' siz. *babbuçu*, *babalúci* 'kleine Schnecke'.

Dafs manche dieser Insektennamen an *babbu* und *mamma* angelehnt wurden, machen die Tierliedchen wahrscheinlich.¹ So heisst z. B. der Marienkäfer meistens *babbajóla*, an einigen Orten (z. B. Villacidro) aber auch *mammajóla*. Rolla, a. a. O., führt noch andere Beispiele an.

Dafs auch *boborissina* 'Ameise' hierher gehört, scheint mir zweifellos.

5. *gáma*, *báma*, *áma*, 'Herde', 'Kleinvieh'.

Das Wort *gáma* hat die verschiedensten Deutungen erfahren, von denen aber keine befriedigt. Für Spano ist das Wort orientalischen Ursprungs; Guarnerio, Krit. Jahresber. I, 143 sieht darin ein germ. *gamo*, was Bartoli, Un Po' di Sardo, S. 150 in Frage stellt und was um so weniger wahrscheinlich ist, als das Wort ein

¹ Vgl. Verf., Die sardische Volksdichtung, S.-A. aus der „Festschrift zum deutschen Neuphilologentag 1906“, S. 299.

einheimischer Hirtenausdruck ist. Subak, A proposito d' un antico testo sardo, 1903, S. 8 setzt es = *ἄγαμα*, ohne zu erklären, wie dies griechische Wort in Sardinien verbreitet wurde.

Das Wort ist bereits altsardisch. Überall bedeutet es eine kleine Abteilung Kleinvieh. So heißt es deutlich in den Statuten von Sassari, Cap. CVI . . . *aet facher soldos XX de Janua per çascatuna bestia grussa et prossa gama libras III*, und im Statut von Castelsardo werden die *bestias grossas* der *gama de berueghes* gegenübergestellt.¹ Auch die Carta de Logu spricht ausdrücklich von *gama de sas berbeges*, *gama de sas cabras*, *gama de sus porcus*.

Damit stimmt das heutige Sardische überein. Spano bemerkt ausdrücklich und richtig ‚dicesi delle greggie, non degli armenti‘. Daß neben *gáma* auch *báma* und *áma* vorkommt, entspricht den bekannten sardischen Erscheinungen der Anlautsveränderung. Es ist aber festzuhalten, daß *gáma* die verbreitetste Form und zugleich die der alten Texte ist. Im Südsardischen bezeichnet jetzt *gamáda* auch eine Schar Vögel (aber immer in Verbindung mit *pillóni*, also: *una gamáda' e pillónis* nach *una gamaða' e bórkuśu*).

Zu diesem Worte gehören unbedingt die von Spano verzeichneten Verba und Ausdrücke: *ameddāre* ‚unire un branco di bestiame con altro‘, im Márghine auch ‚allevare, allattare (dicesi degli agnelli)‘, s. s. v. *ammeddāre*; *am(m)eddīgāre* ‚succhiare il latte di due madri‘, *am(m)eddīgā*, *de mēddīgā*, z. B. *anzōne de ~* ‚agnello grasso, che ha succhiato latte di due madri‘. Mir selbst wurde *ameddāre* von einem Hirten in Bono als ‚abituare gli agnelli a star con altri‘ erklärt.

Die Grundbedeutung von *ameddāre* ist ohne Zweifel die ‚Milch von zwei Müttern saugen‘. Dann auch ‚ein Häuflein Kleinvieh mit einem andern vereinen‘. Dieses Begriffes des ‚paaren‘ ist man sich auch in den heutigen Dialekten noch deutlich bewußt. Wenn wir daneben ein Substantiv *amēddīgā* ‚Zwilling‘, nuor. *gremēddīke* finden, werden wir nicht mehr länger zögern, den Hirtenausdruck *ameddāre* = *gemellare zu setzen.

Wie verhält sich dazu *gáma*? Die *gáma* ist offenbar das, was durch das (*g*)*ameddāre* erreicht wird. Es erklärt sich als Rückbildung, welche bei der Häufigkeit des Nebeneinander von Substantiven und Verbalableitungen auf . . . *eddāre* nicht allzu auffällig ist, vgl. *lákku* Wiege — *lakkeddāre* wiegen; *konka* Kopf, *akkonkeddāre* traurig sein; u. ä.

Das Wort muß im Nuoresischen entstanden sein, wo *ge-* = *ġe-* erhalten bleibt. Vorton. *e* > *a* ist eine häufige Erscheinung im Sardischen. Das Nuoresische ist nun das eigentliche Hirtenland der Insel. Von hier wandern beim Nahen des Winters die Hirten in die Täler und in die Ebene, um dort Weideplätze für ihre Herden zu suchen. Ich habe schon in meiner „Sardischen Volks-

¹ Enrico Besta, Intorno ad alcuni frammenti di un antico statuto di Castelsardo, Modena 1899, S. 43 (Kap. CXCI und CXCII).

dichtung“ (S. 243) darauf hingewiesen, daß sich in der Volksdichtung des Nuoresischen zahlreiche Wörter entschieden kapidanesischer Herkunft finden und das aus den Winterwanderungen der nuoresischen Hirten erklärt. Ebenso sicher erscheint mir, daß diese Hirten manchen logud. Hirtenausdruck in die Ebene verschleppt haben.¹ Wie würden sich sonst manche entschieden logudoresische Wörter im Kapidanesischen erklären? So ist camp. *aččou* ‚Hufnagel‘ nur aus log. *žou* zu erklären, und es ist auch dies ein Hirtenausdruck. Wenn „die Totenklage singen“ auch im Kapidano *attittái* heißt, so sehe ich darin das aus dem Innern, wo Blutrache und Totenklage stets am meisten gepflegt wurden und teilweise noch bis heute bestehen, verschleppte *attittáre*, das ich, Sard. Volksdichtung, S. 285, = *at-titiare, gleichsam ‚zur Rache anfeuern, anschüren‘ gestellt habe (vgl. *tittóne* ‚Feuerbrand‘ = titione). In der gewöhnlichen Bedeutung ‚Das Feuer anfachen‘ ist at-titiare im Logudoresischen durch *akkikkáre* verdrängt worden; aber das Kapidano gebraucht *azziesdi* in diesem Sinne, eine Form, die den dortigen Lautgesetzen entspricht, s. Verf., Lautlehre, §§ 166, 172. *attittái* muß also Lehnwort sein.

Auch *gáma* darf zu diesen Wörtern gezählt werden. Daß die Entlehnung schon dem Altsardischen angehört, kommt dabei nicht in Betracht; denn die Winterwanderungen der Hirten sind bei diesem heute noch am Nomadenleben hängenden Volke gewiß uralte.

MAX LEOPOLD WAGNER.

2. Französische Etymologien.

frz. *Laceron*.

Laceron, als Nebenform zu *laïeron* ‚Gänsedistel‘, Hasenkohl‘, *sonchus* L., kommt als volkstümliche Bezeichnung der Pflanze auch in verschiedenen Mundarten vor: pik. *lacheron*, mit pikardischem Einschub des *n* *lancheron*, auch *lachon* (s. Jouancoux, Etudes); voges. *laïeron*, *laçon*, *laussion* (Haillant, Flore Populaire des Vosges, S. 114). Auf einem offenbaren Versehen beruht die Angabe des Dictionn. Génér. s. v.: ‚semble dériver de *lacer*; se trouve au sens de *lacs* en afr.‘ Afrz. *laceron* ‚lacet, filet‘ hat damit gewiß nichts zu tun. Die Pflanze ist nach dem milchigen Saft, den sie enthält, benannt, Substrat ist lactea. In den alten Wiener Dioscorideshandschriften aus dem 6. Jahrh. (s. darüber Ztschr. XXXII, 23/26 und Archiv f.

¹ Jetzt hat Densusianu in seiner Abhandlung, ‚Din istoria migraţiunilor păstoreşti la popoarele romanice‘, S.-A. aus ‚Buletinul Societăţii filologice‘ III, Bukarest 1907, 20 S. auf die Wichtigkeit der Hirtenwanderungen für die Sprachbetrachtung hingewiesen.

lat. Lexik. u. Gram. X, 100) ist ἔρβα λάκτεα (herba lactea) = τιθύμαλος ἡλιοτρόπιος (Wolfsmich) überliefert. Norditalien. erba *lazza* ‚Euphorbia Characias‘ wurde Arch. Glott. Ital. XVI, 451 richtig als (herba) lactea erkannt ‚dall' umor lattiginoso delle euforbie‘; auch *laceron* und τιθύμαλος sind Euphorbien.

afr. Landie.

Lat. landica ‘κλειτορίς, tentigo, Kitzler‘, an dessen Echtheit noch Walde zu zweifeln scheint (richtiger urteilte schon Forcellini), hat sich mit derselben Bedeutung in afr. *landie* erhalten. Dafs wir es mit einem echt volkstümlichen Worte zu tun haben, erhellt aus den Belegen bei Godefroy, insbesondere aus der häufigen Redensart: envoyer qqn à la *landie* sa mère (wofür, vielleicht euphemistisch, auch *lanterne*, resp. *lanterner* vorkommt). Nach Jouancoux war es pikardisch: ‚*landie* s. f. qui ne s'emploie plus, appartient au vieux picard, dans lequel il se disait en style burlesque pour fille, femme: approchez, venez, *landies*; — un autre crioit: che n'est qu'une *landie*.‘ *Landie* setzt landica mit *i* voraus: in einer Belegstelle bei Georges wird landica gemessen. Den Ausdruck vermag ich in keiner andern romanischen Sprache oder Mundart nachzuweisen.

Morgue.

Nach dem Vorgange von Grandgagnage und Littré, die nicht genannt werden, führt Sainéan Ztschr. XXXI, 269 frz. *morgue* ‚mine fière‘ auf languedocien *morga* ‚museau‘ zurück. Es liegt nicht in meiner Absicht, die Ztschr. XXVIII, 605 ff. versuchte Deutung des Wortes, die Sainéan nur in einer Anmerkung erwähnt, hier zu verteidigen. Es soll vielmehr der Nachweis geführt werden, dafs mit den wenigen Zeilen, die Sainéan der Frage widmet, er den Anforderungen nicht gerecht wird, welche diese an den Etymologen stellt.

Zunächst gibt es kein langued. *morga* ‚museau‘.¹ Die Angabe Grandgagnage's v. moron, dem Littré folgt, ist unrichtig: Sauvages und D'Hombres und Charvet kennen nur *mourgo* ‚Nonne‘; auch Mistral, Azaïs und Piat, Diction. franç.-occitan, v. museau, muse, visage wissen nichts von *morgo* ‚Schnauze‘, ebenso wenig Vayssier, Dictionn. de l'Aveyron und Gary, Dictionn. du Tarn. Bei Honnorat findet sich v. *morga*, und zwar unter der Rubrik *étym.*, die einigermaßen befremdende Notiz: ce mot a été dit pour *mourre* [demnach wäre es nicht mehr in Gebrauch?]. Boucoiran, Dict. des Idiom. Mérid. kennt *morgo* f. ‚moue, mine, museau‘. Belege werden nicht gegeben, auch keine Ableitungen, während solche von *mourre* in

¹ Dies wurde schon von Puitspelu, Pat. lyonnais v. morgô, richtig gestellt: ‚*morga* dans ce sens n'existe pas dans le lgd. ni dans aucun dialecte d'oc, à ma connaissance‘.

großer Zahl vorhanden sind. Welche Autorität besitzen diese Angaben gegenüber dem Schweigen der andern Quellen? Hat Honnorat etwa ohne weiteres auf das Provençalische übertragen, was Roquefort, Diction. Etymol., vom Französischen sagt: *morgue* **mourre*, anciennement la figure, le visage? Ist Boucoiran ganz unabhängig von Honnorat? Bei Boucoiran ist noch die Bezeichnung der *morgo* als ,salle où l'on expose les noyés' verdächtig, die doch nur dem französ. Worte von Hause aus eigen sein kann.

Prov. *morgo* ist auch: ,entrée de la manche de certains filets, embouchure de la chausse du bregin'.¹ Es liegt nach Sainéan ,une application spéciale de la notion primitive de museau' vor, das, wie frz. *bouche*, ,désigne ici analogiquement l'entrée ou l'ouverture d'un lieu, l'embouchure'. Aber prov. *morgo* ist auch noch, was S. nicht sagt, eine ,coiffe d'indienne (des gens du peuple)': nun trifft es sich, daß frz. *coiffe*² ein terminus technicus der Fischerei ist: nach Laveaux ,coiffe se dit d'une espèce de filet à grandes mailles et évasé, que l'on met à l'embouchure d'un filet en manche', und nach Grimm ist *Haubennetz*, ein großmaschiges sehr weites Netz, welches vor den Eingang eines engeren Netzes gestellt wird — also ungefähr dasselbe wie prov. *morgo*;³ man ist demnach nicht ohne weiteres berechtigt, bei diesem Worte von der Grundbedeutung ,Schnauze' auszugehen.⁴

**Morgo* ,Schnauze' ist also noch immer sehr zweifelhaft: fragen kann man, ob es sich aus der unbefangenen Beurteilung folgender von S. nicht herangezogenen bearsesischen (s. Raymond u. Lespy) Wortreihe gewinnen läßt: *mourganh* m. ,action de ronger, grogne-ment, murmure sourd témoignant de mécontentement'; *mourganhá* ,ronger, grogner'; *mourganhayre* ,qui ronge, qui grogne'. Soll man Zusammenhang mit *mordere* anerkennen oder ist man berechtigt, ein Primitivum *morga* ,Schnauze', resp. Kiefer anzusetzen? Auch wenn dies der Fall wäre, so wäre damit gemeinprovenç. *morga* ,museau' immer noch nicht gesichert. — Was ist ferner prov. *mourgoulhoun* ,pièce de fer qui tient suspendu à la vis le chapeau d'un pressoir', ,pivot au bas de l'arbre qui supporte la lanterne d'un moulin à huile' (Azaïs)? Darf man, wozu der Ausdruck *chapeau* verleiten könnte, auch hier an Ableitung von *morgo* ,coiffe' denken?

¹ Sainéan nimmt mit recht an, daß fr. *morgue* ,entrée de la manche de certains filets' aus dem Provençalischen entlehnt sei.

² Dies erinnert an ital. *cogolaria* ,Garnreuse', friaul. *cogól* u. anderes, das Schuchardt ,An Mussafia' S. 31, besprochen hat.

³ Man könnte fragen, ob *morgo* ,coiffe' nicht mit *morgo* ,Nonne' identisch sei, da, wie es im Larousse Illustré heißt ,les coiffes furent, dès l'origine, la coiffure monastique par excellence'; dabei sei auch an die Bedeutungen von fr. *calotte* erinnert.

⁴ *Museau*, *bouche*, *gueule* sind m. W. keine Fischerei-Ausdrücke, wohl aber *goulot*: nach Laveaux il se dit, en t. de pêche, d'une espèce d'entonnoir qu'on met à l'entrée des filets en manche et des nasses, pour que le poisson ne puisse pas échapper'.

Nach Sainéan hat *morga* ‚museau‘ die Bedeutung ‚air de bravade‘ angenommen ‚et dans ce sens, répond exactement à son synonyme *mourre* ‚museau et air hautain‘. Es kann dies nur mit einer wesentlichen Einschränkung eingeräumt werden: Wenn nämlich *léva lou moure* ‚prendre un air insolent, provoquant‘, *avé forço mourre* ‚avoir beaucoup d'insolence‘, *faire mourre de* ‚mépriser, dédaigner‘ sich mit *morgue*, *morguer* berühren, so dürfen anderseits tiefgreifende Unterschiede nicht übersehen werden, ich meine: frz. *tenir des morgues*, *faire bonne morgue* (= contenance); *morgues* = manières affectées (se prend aussi dans un sens favorable en Basse-Normandie); *faire toute sorte de morgues*¹ (= tours, Kunststücke), *avoir de la morgue*, *la morgue du pédant*²: entsprechende Bildungen zu prov. *mourre* fehlen,³ und daher hat man kein Recht von einer ‚correspondance exacte‘ zu sprechen. Freilich, der genaue Grad begrifflicher Verwandtschaft zwischen beiden Wörtern ließe sich erst bestimmen, wenn man wüßte, ob ein etymologischer Zusammenhang und welcher zwischen ihnen besteht, und darüber schweigt Sainéan.

Sainéan weiß bestimmt, daß fr. *morgue* a été emprunté, au XV^e siècle, du langued. *morga* ‚museau‘. Schade nur, daß ein altprov. *morga*, gleichviel in welcher Bedeutung, weder bei Raynouard noch bei Levy bezeugt ist.⁴ Dagegen ist *morgue* im 15. Jahrh., *morguer* im 15./16. Jahrh. im Französischen nachgewiesen, um die Mitte des 17. Jahrh. finden wir es im Normannischen eingebürgert. Daher ist es wahrscheinlich, daß wir seine Heimat im Normannisch-Pikardischen suchen müssen und daß es erst vom Norden aus ins Provençalische eingedrungen ist. Daß prov. *portá mourgo*⁵ ‚garder rancune‘ im Französischen bis jetzt unbelegt ist, kann auf Zufall beruhen. Daß unser Wort, wenigstens in einer Verwendung, auch im Provençalischen echt volkstümlich sei, nahm ich früher an, indem ich mich Ztschr. XXVII, 605 auf nprov. *mourgå* ‚ravalier une branche, raccourcir un cep‘ berief. Ich bin heute der Überzeugung, daß dieses *mourgå* mit *morgue* ‚air de bravade‘ nichts zu tun hat; es läßt sich nicht trennen von catal. *morgunar* ‚ein

¹ Je fais espinettes et orgues
je fais toute sorte de *morgues*,
je suis maréchal et charron. (s. Godefroy.)

² It. *mutria* f. *muso*, di persona che sta contegnosa e superba (*mutria* dottoresca), erinnert an *morgue*, doch ist sein Ursprung unsicher.

³ Un *pouli mourre* ‚un joli minois, beau museau‘ ist etwas ganz anderes als das soeben erwähnte (*faire*) *bonne morgue*.

⁴ Azais bemerkt ausdrücklich, daß *mourgå* dans le sens de *morguer* n'existe pas dans l'ancien roman.

⁵ Damit vergleiche man im Thesaurus Glossarum v. *morigero*: *mores portare vel mores facere* u. frz. *porter la mine* (d'un fripon). Überhaupt erinnert *mine* in lexikalischer Hinsicht vielfach an *morgue* (*faire bonne mine*, *faire des mines*). — Zu *morosus* (Ztschr. XXVIII, 607 Anm. 1) sei nachgetragen, daß es nach dem Thesaur. Gloss. auch so viel wie *fastidiosus*, *superbus* ist.

Reis absenken, einlegen', das, wie Parodi Roman. XVII, 70 gezeigt hat, von lat. *mergus* 'Pfropfreis' kommt. Durch das Einsenken wird der 'sarmen larch d'un cep' verkürzt, und diese letztere Bedeutung allein hält das provenç. *mourgá* fest. Zum Wandel von *e* zu *o(u)* unter dem Einfluß des Labials ist bei Levy altprov. *morgon* (bei Mistral *mourgoun*) 'Meertaucher, Vogel' von *mergus* zu vergleichen.

Man könnte nun versucht sein, den Gedanken Roqueforts (s. oben) wieder aufzunehmen und *morgue* zwar nicht mit prov. *mourre*, wohl aber mit dem gleichlautenden französischen Worte in Verbindung zu bringen, denn *mourre* ist auch alt- und neufranzösisch, insbesondere neupikardisch. Wenn indessen *morgue* etwa *mourre* + *ica* wäre, so würde man eher *mourgue* erwarten; anderseits kenne ich keine Stelle, aus der unzweideutig hervorgeht, daß *morgue* einst 'museau, figure, visage' im konkreten Sinne bedeutet habe: in den frühesten Belegen 'tenir des morgues, avoir bonne morgue' ist es so viel wie 'contenance, attitude'. Ob man zugunsten der Ansicht Roqueforts ein an das oben besprochene bearsnesische *mourganh* anklingendes Argotwort *morganer* 'mordre' (dans le jargon des voleurs) ins Feld führen darf, oder pik. *mourchillonner* 'mordiller' (s. Jouancoux), oder *morguillon* 'reste de pain ou de fruit mordu', *morguillonner* 'faire des restes' (ob nicht vielmehr zu *mordiller*?) (bei Orain, Gloss. du départ. d'Ille et Vilaine), lasse ich dahingestellt, zumal Sainéan dies alles nicht heranzieht.

Morgue besitzt auch noch die Bedeutung 'Leichenhaus'. Ursprünglich aber war die *morgue* 'le second guichet du Châtelet, où l'on tient quelque temps ceux qui entrent en prison, afin que les guichetiers puissent les morguer à leur aise, c. à d. les dévisager attentivement' (s. Littré, Supplém.) 'prendre leur signalement' (s. Godefr., Complém.);¹ also es war dort das eingerichtet, was man heute 'le service anthropométrique' nennen würde. Dafs man darnach jenen Raum selbst *morgue* (als Postverbal zu *morguer*) genannt habe, leuchtet ein. Nach Sainéan hätten wir es wieder mit einer 'application spéciale de la notion primitive de *morgue*, 'museau' zu tun, désignant analogiquement l'entrée ou l'ouverture d'un lieu': aber einmal ist eine derartige Benennung des Ortes, wo man 'morguait les prisonniers' nichtssagend, anderseits sieht man nicht ein, warum man gerade das zweite guichet 'bouche, ouverture' genannt hätte (vgl. bei Littré 'où du guichet étant passé dans la morgue'). Was endlich *morgue* 'Leichenhaus' betrifft, so befand sich die alte *morgue* nach Larousse 'au fond de la Cour du Grand-Châtelet: à gauche de la porte du milieu sont deux petites portes, dont la première était la porte de la morgue'. Auch hier ist unerfindlich, warum man dies Pfortchen 'bouche, ouverture' genannt haben sollte.

¹ Nach Cotgrave 'a certaine chaire, wherein a newcome prisoner is set and must continue some hours without stirring either head or hand'.

Wie es sich mit dem von Mercier gebrauchten Synonym von *morgue* ‚Leichenhaus‘ *morne* verhält, ist noch nicht aufgeklärt: da es m. W. in dieser Bedeutung sonst nicht bezeugt ist, so ist ein Versehen nicht ausgeschlossen. Nach Sainéan soll es ursprünglich so viel wie *musseau* (dans l'ancien argot: *bouche*) sein und seine Erklärung von *morgue* ‚Leichenhaus‘ stützen: ich kann dazu nur ein Fragezeichen setzen. In den französischen Kolonien Amerikas bezeichnet *morne* ‚un monticule, c. à. d. un mamelon en forme de mufle‘: der alte Name der *morgue* war aber nach Larousse *Basse-Geble*.

Alles in allem genommen, fehlt es den Aufstellungen Sainéans an der rechten Unterlage, an einer überzeugenden Beweisführung.

A. HORNING.

BESPRECHUNGEN.

La Vita Nuova per cura di Michele Barbi. [Firenze, Società Dantesca Italiana Editrice 1907 (= Opere Minori di Dante Alighieri, edizione critica 2. Band). CCLXXXVI und 104 S.]

Die schon vor 14 Jahren angekündigte kritische Ausgabe der V. N., mit welcher von der italienischen Dantegesellschaft in Florenz Michele Barbi betraut worden war, ist nun erschienen. Die ungewöhnlich lange Verzögerung erklärt sich aus der „*scoperta di un nuovo manoscritto, molto importante, del quale non prima del novembre 1905 ho potuto avere sufficienti ragguagli*“ und aus *altre cure*, welche nicht näher bezeichnet werden. Doch läßt sich unschwer erraten, daß die ausgedehnte Tätigkeit des Herausgebers auf dem Gesamtgebiete der Danteforschung, seine aufopfernde und erfolgreiche Wirksamkeit als Schriftleiter des wertvollen *Bullettino* die Hauptsorgen waren, welche eine unvermeidliche Zersplitterung seiner Kräfte herbeiführten. Waren einerseits diese *cure* dem Werke nicht förderlich, so kamen Barbi andererseits manche günstige Umstände zustatten. Die Verwertung der inzwischen erschienenen Arbeiten bot dem Herausgeber nicht unwesentliche Vorteile. Es kommt hinzu, daß freiwillige und gelegentliche Mitarbeiter (Vorrede p. IX/X) ihm ihre Unterstützung liehen, endlich arbeitete Barbi unter besonders günstigen Verhältnissen, weil ihm die besten und wichtigsten Handschriften (KMS) in Florenz zur Verfügung gestellt worden waren (Vorrede p. IX). Man durfte deshalb erwarten, daß diese neue kritische Ausgabe der V. N. den weitgehendsten Anforderungen der Kritik entsprechen und vielleicht manches Neue bringen würde; inwieweit diese Erwartungen gerechtfertigt werden, ist aus der folgenden Besprechung zu ersehen. Allzu günstigen Auffassungen beugt der Herausgeber selbst vor, indem er zugesteht (Vorrede p. VII): *Il testo non si presenta con molte novità; ma non erano neppure da attendere, perchè di tutti i migliori Mss. già si erano valse i precedenti editori.*

Auf die kurze Vorrede (p. VII—X) folgt die umfangreiche *introduzione* (p. XIII—CCLXXXVI); darauf nach einem kleinen Druckfehlerverzeichnis 5 Tafeln im Lichtdruck, von welchen uns besonders jene interessieren, welche zuverlässige Schriftproben der 4 besten Handschriften (KMSTo) darbieten. Auf p. 3—104 steht dann der kritische Text der V. N.; beigegeben sind außer dem kritischen Apparat Erläuterungen und Anmerkungen, welche die in den Text aufgenommenen Lesarten zu rechtfertigen bezwecken.

Das 1. Kapitel handelt von den *criteri fondamentali* (p. XIII—XVI); das 2. gibt eine Beschreibung der Handschriften (p. XVII—LXXV). Es mag hier gleich erwähnt sein, daß nicht weniger als 76 Handschriften zu Rate gezogen wurden, von denen jedoch nur 37 das ganze Werk enthalten. Die übrigen bieten nur Bruchstücke oder bloß den dichterischen Teil desselben. Das 3. Kapitel (p. LXXVII—CXVII) bespricht die bisherigen Ausgaben, das 4. (p. CXX—CCLII) bringt Ordnung in die verwickelten Verhältnisse der handschriftlichen Überlieferung, welche durch 2 Tafeln mit Stammbaum erläutert wird. Unter dem Titel *Ortografia* ist im 5. Kapitel (p. CCLIII—CCLXXXV) sehr kurz alles zusammengefaßt, was Bezug hat auf Rechtschreibung im weitesten Sinn des Wortes, Bewertung der Handschriften nach ihrer sprachlichen Reinheit oder ihrer dialektischen Färbung, Lautlehre (betonte und unbetonte Vokale, Konsonanten, ihre Verdoppelung, Assimilierung, Auslassung, Formenlehre des Artikels, Fürwortes, Zeitwortes, endlich Besprechung der lateinischen Stellen).

Die große Menge von Einzelarbeiten, welche die sehr umfangreiche *Introduzione* enthält, erfordert für sich allein ein aufmerksames und eingehendes Studium. Mit einer wahren Hingebung scheint Barbi das Verwandtschaftsverhältnis der Handschriften studiert zu haben, und was er dabei geleistet hat, verdient rückhaltslose Anerkennung, die Ref. ihm umso lieber ausspricht, als er aus eigener Erfahrung weiß, eine wie dornenvolle Geduldprobe die Sichtung der Handschriften der V. N. bedeutet. Verhältnismäßig knapp sind die Abschnitte über die Laut- und Formenlehre ausgefallen, denen übrigens auch nur der Kenner ansieht, welch ungeheures Material erst bewältigt werden mußte, bevor das Ergebnis dieser äußerst mühsamen Arbeit in diesen wenigen Blättern zusammengedrängt werden konnte.

Im Einzelnen bemerke ich:

Die beste Handschrift K(A¹) hätte wohl auch eine genauere Beschreibung verdient und bei dieser Gelegenheit hätten auch einige Versehen der Herausgeber des *Canzoniere* Chigiano richtig gestellt werden können. Am Schlusse des berühmten *Canzoniere* (fol. 127^r) ist die letzte Zeile hinter dem Texte, welche von einer Hand des XIV. Jahrh. geschrieben war, mit Tinte durchstrichen, jedoch von moderner Hand ebenfalls mit Tinte wieder hergestellt worden:

Liber est antonij dominj colucij de salutatis. Auf fol. 127^v steht von einer Hand des XVI. Jahrh. mit Tinte geschrieben die Notiz:

lodouicho . Girolamo digouanfrancescho . dinicholaio . dipiero dameleto esto inbotega . dibenedecto . di tucco manerj . echonpagnjo . efrancescho . dinjcholaio . dameleto fattj . addj 4 . dimaggo . 154. Von derselben Hand steht fol. 128^r die weitere Notiz:

Amantissimo . mio . gouannj di serpieroxso cerbini ene unbuono.

Endlich lautet das fol. 127^r stehende Sonett vollständig:

Sonetto fatto perlo schrittore
O sachro . santo . O felice . quellora

¹ Die in Klammern beigegefügte Bezeichnung der Handschrift bezieht sich auf meine kritische Ausgabe (vgl. Barbi, V. N. p. CXIII, 211).

chimincontraj . Insi¹ benigna luce
 felice perchagone dellamia . luce
 chella sua . Inmagine . manda . allamemora
 Felice . se . Inneteranno² . ui dimora
 chomalpresente . Inme . tutta reluce
 felice ditalghuida . & tanto ducie³
 Se felice . & . chichol desire dimora
 Saro felice⁴ . anchora doppo . lamorte
 che tale uirtu suamagine chonserua
 choffendere . nollapuo . linuida morte
 Pero . memoria . mia . e lariserua
 chefu principio . asi¹ benigna sorte.

Ich habe K(A) die beste Handschrift genannt und deshalb seinerzeit meiner kritischen Ausgabe zugrunde gelegt. Barbi schreibt p. CCLVII letzter Absatz: *„I codici sui quali si può fare più sicuro fondamento per la nostra indagine sono i quattro più antichi rappresentanti delle diverse tradizioni manoscritte KSMTo; p. CCLV wird dem Schreiber von S die Rüge erteilt: il copista di S è molto disattento e scorretto“*, wenngleich: *„i testi più sicuri sono K e S“* (p. CCLVIII). Auch der Wert von M(B) wird mit Recht etwas herabgesetzt: *„di M ed O non può farsi generalmente gran conto, perchè, trascritti da amanuensi toscumbri, sono andati soggetti a un forte travestimento dialettale“* (p. CCLVII) und *„la spiccata tendenza di M a conservare l'e nelle protoniche e nei prefissi ci deve far diffidare di quel codice“* (p. CCLXII), endlich wird die Handschrift To, welche in der Vorrede als molto importante⁵ bezeichnet ist, meines Erachtens besser gewürdigt p. CCLIV: *„da diffidare è piuttosto della copia del Boccaccio“* und p. CCLVIII: *anche To non può darci grande aiuto, non avendo saputo il Boccaccio guardarsi dalle sue abitudini e preferenze“*.

Aus diesen Urteilen Barbis geht klar hervor, daß K(A) die beste und in jeder Beziehung zuverlässigste Handschrift ist, sagt doch B. p. CCLXXXIV, 66 *„poichè questo codice (K) è, di solito, assai fedele nel riprodurre ciò che c'è di più primitivo nella prosa della V. N.“* Freilich kann sich B. nicht enthalten, den Schreiber von K zu tadeln: *„non appar molto intelligente“* (p. CCLIV). Dieses Urteil möchte ich gerade nicht unterschreiben, denn unter den Schreibern von KMS war er jedenfalls der verständigste und sorgfältigste. Ich schicke all das voraus, weil man erwarten möchte, B. würde nach dem Gesagten seinen laufenden Text aus K genommen haben, dessen Lesarten er überhaupt öfter ohne besonders ersichtlichen Grund bevorzugt hat.⁶ Das ist aber nicht der Fall.

¹ V. d. Hrsg. des Canz. fälschlich *su* gelesen.

² Nicht *eterno*!

³ Nicht *duce*.

⁴ Nicht *felice*!

⁵ In sprachlicher Hinsicht ist diese Hs. offenbar nicht so wichtig; dagegen erlangt sie Bedeutung für die Beurteilung des Handschriftenverhältnisses, weil sie die von mir postulierte Hs. *α* ist, aus welchen die von der Niederschrift Boccaccio's beeinflussten Texte stammen.

⁶ Ich verweise auf das unten folgende Verzeichnis von Lesarten: 3, 28; 7, 33, 12, 59; 12, 113; 14, 70; 15, 7; 22, 43; 27, 20; 41, 21.

Gegen K(A) schien B. trotz der ausgesprochenen Vorzüge, welche diese Hs. auszeichnet, eine ganz unbegründete Abneigung zu haben; auf S(C) konnte er sich wegen der großen Lücke nicht stützen. So blieb B. keine andere Wahl als M(B) den Text zu entnehmen und ihn in sprachlichen Einzelheiten durch S(C) und bei falschen Lesarten durch K(A) zu bessern. Damit berühre ich den wunden Punkt — die Methode, nach welcher B. seinen Text hergestellt hat. Er spricht sich zwar nirgends darüber aus; die Nachprüfung ergibt aber das geschilderte Kompromiß zwischen M u. S. Dafs B. M zugrunde gelegt hat, halte ich für eine unglückliche Wahl; denn dadurch verlor er von vornherein eine sichere sprachliche Grundlage und liefs sich infolgedessen zu einer einseitigen Umformung der sprachlichen Erscheinungen hinreissen, welche in offenem Widerspruch zu dem sprachlichen Bilde steht, das KMS zusammen und jede der genannten Hss. für sich allein bietet.

Postulierte toskanische Worttypen treten im Texte auf, wo die Hss. andere Formen aufweisen und der Hauptzweck, welcher durch dieses Verfahren erzielt werden sollte — Einheitlichkeit der Wortform und Schreibung — wird gerade dadurch gestört. Diesen Mangel scheint B. selbst empfunden zu haben, wenn er (Vorr. p. IX) schreibt: „*Se a me piaccia di procedere arbitrariamente (!) nella critica dei testi, lo mostra l'introduzione dove sono posti i fondamenti e i criteri dell' opera mia*“.

Einige Beispiele¹ mögen das Gesagte veranschaulichen:

	Barbi	K(A)	M(B)	S(C)
12, *67	bon	bon	bon	buon
13, 6	buona	buona	bona	bona
13, 9	buona	buona	bona	bona
14, 40	buona	buona	buona	buona
25, 17	buono	buono	bono	buono
25, 66	buono	buono	buono	bono
12, **94	bona	bona	bona	bona
22, 9	buon	bon	bon	buon
	buon	bon	bon	(Lücke)
	buon	bono	bono	bon
	buon	bono	bono	bon
22, 12	bono	bono	bono	bono

Gesamtzahl aller vorkommenden Fälle: 12; davon in Prosa: 10, im poetischen Teil: 2. Von den 10 Prosastellen sind

	diphthongiert	nicht diphthongiert
in K(A)	5	5
„ M(B)	2	8
„ S(C)	3	6 (Lücke)
Summa:	10	19

¹ Ich zitiere nach meiner Ausg. d. V. N., welche als Band 40 der Biblioteca Romanica kurz vor Barbi's Text erschienen ist; 12, *67 bedeutet § 12 Verszeile 67; 12, **94 = § 12, Reimwort in Vers 94. An der Hand des von mir gefertigten Wörterbuches der V. N. bin ich imstande, die sämtlichen vorkommenden Formen bei Subst., Adj. etc. vollständig, bei Verben nahezu vollständig nachzuweisen, so dafs die folgenden Aufstellungen Anspruch auf relative, teilweise absolute Genauigkeit erheben können.

Zieht man M wegen seiner dialektischen Neigungen nicht in Betracht, so würde sich aus K und S das Verhältnis der *uo*-Formen zu den *o*-Formen gestalten wie 8 : 11, also jedenfalls ein Überwiegen der *o*-Formen ergeben. Bei Barbi weisen die Prosastellen das Verhältnis 9 : 1 auf; wir erhalten also das falsche Bild des Überwiegens der *uo*-Formen, obwohl B. selbst (p. CCLXII) von einer *incertezza*, also einem Schwanken zwischen den *uo*- und *o*-Formen spricht. (Man vergleiche auch das folgende Stellenverzeichnis unter 22, 9!) Wenn übrigens eine Form häufiger vorkommt als eine andere, so ist es darum noch lange nicht erlaubt, immer die häufigere Form statt der weniger häufigen einzusetzen. P. CCLXXXI heißt es: „d) Congiuntivo imperfetto. *Grande irregolarità in KSM per la finale -e od -i nella 1ª persona sing., ma prevale -e*“.

Verzeichnis der *e*-Formen.¹

Stelle	K(A)	S(C)	M(B)	Barbi
34, 9	accorgesse	acorgessi	acorgesse	accorgesse
3, 33	avesse	(Lücke)	avesse	avesse
14, 42	avesse	avesse	avesse	avesse
23, 85	avesse	auessi	avesse	avesse
1, 33	cercasse	cercassi	cercasse	cercasse
23, 77	chiamasse	chiamassi	clamasse	chiamasse
39, 33	comprendesse	comprendessi	comprendessi	comprendesse
22, 41	conchiudesse	conchiudesse	concludisse	conchiudesse
35, 19	conchiudesse	conchiudesse	conchiudisse	conchiudesse
12, 17	conoscesse	conoscessi	conoscessi	conoscesse
37, 33	disturbasse	disturbasse ²	desturbasse	disturbasse
23, 11	fosse	fosse ²	fosse ²	fosse ²
35, 2	fosse	fosse	fosse	fosse
37, 32	fosse	fosse	fosse	fosse
19, 5	facesse	facesse	facessi	facesse
40, 22	manifestasse	manifestasse	manifestasse	manifestasse
35, 19	parlasse	parlasse	parlassi	parlasse
3, 35	salutasse	(Lücke)	salutasse	salutasse
23, 71	sognasse	sognasse	sognasse	sognasse
17, 5	tacesse	tacesse	tacesse	tacesse
19, 4	tenesse	tenessi	tenesse	tenesse
12, 54	uscisse	uscissi	uscisse	uscisse

Verzeichnis der *i*-Formen.

Stelle	K(A)	S(C)	M(B)	Barbi
41, 5	adempiessi	adempiesse	adimpiessi	adempiesse
22, 44	avessi	avesse	auessi	avesse
32, 14	avessi	avessi	avesse	avessi
38, 37	avessi	avessi	avesse	avessi

¹ Reimwörter wie *volesse* 31, **93 zählen nicht mit.

² Von späterer Hand aus *disturbassi* korrigiert!

³ Zählt nicht mit, weil bei Barbi *sana fosse* im Text steht, also *fosse* 3. sg. ist.

Stelle	K(A)	S(C)	M(B)	Barbi
40, 24	avessi	avesse	auessi	avesse
26, 22	dessi	dissi	dessi	dessi
33, 5	dessi	desse	dessi	dessi
14, 55	dicessi	dicesse	dicisse	dicesse
16, 2	dicessi	dicesse	dicessi	dicesse
27, 6	dicessi	dicesse	dicesse	dicesse
19, 25	divenissi	divenisse	deuenisse	divenisse
18, 14	douessi	douessi	douessi	dovessi
20, 3	douessi	douesse	deuessi	dovesse
32, 6	douessi	douesse	douesse	dovesse
9, 6	fossi	fossi	fosse	fosse
14, 7	fossi	fossi	fosi	fossi
14, 32	fossi	fossi	fossi	fossi
15, 11	fossi	fossi	fossi	fossi
23, 23	fossi	fosse	fossi	fosse
23, 187	fossi	fosse	fossi	fossi
24, 3	fossi	fosse	fossi	fosse
32, 12	lamentassi	lamentasse	lamentasse	lamentasse
41, 2	mandassi	mandassi	mandassi	mandasse
41, 4	mandassi	mandasse	mandassi	mandasse
21, 3	mostrassi	mostrasse	mostrassi	mostrasse
7, 7	parlassi	parlasse	parlasse	parlasse
19, 5	parlassi	parlassi	parlassi	parlasse
15, 10	perdessi	perdesse	perdessi	perdessi
19, 96	perdessi	perdessi	perdesse	perdessi
15, 19	ponessi	ponesse	ponessi	ponesse
15, 11	potessi	potessi	potessi	potessi
40, 18	potessi	potesse	potesse	potesse
42, 4	potessi	potesse	potesse	potesse
31, 5	ragionassi	ragionassi	ragionassi	ragionassi
12, 56	seguitassi	seguitassi	seguitasse	seguitasse
30, 15	scrivessi	scriuessi	scriuissi	scrivessi
30, 17	scrivessi	scriuessi	scriuisse	scrivessi
20, 8	tractassi	trattasse	tractasse	trattassi
23, 80	mi vergognassi	mi uergognasse ¹	io uergognasse	io vergognasse.

				davon auf -i	davon auf -e	
Gesamtzahl der vorkommenden Formen in K:				61	39	22
"	"	"	" " S:	58	24	34
"	"	"	" " M:	60	27	33
"	"	"	" bei Barbi:	60	16	44
Summa aller Formen in KSM:				179	90	89

Es kann also von einem Überwiegen der *-e*-Formen keine Rede sein, wenn man die sämtlichen Formen der 3 besten Handschriften in Betracht zieht; nur S und M zeigen mehr *-e*-Formen als *-i*-Formen und zwar S in

¹ *mi* von späterer Hand am Rande eingesetzt.

dem Verhältnis 34 : 24, M 33 : 27. Bei Barbi verschiebt sich aber das den *e*-Formen günstige Verhältnis auf 44 : 16, während es in den Handschriften 89 : 90 ist, d. h. also die *i*- und *e*-Formen sich fast genau die Wage halten. In K überwiegen sogar die *i*-Formen im Verhältnis von 39 : 22. Das sprachliche Bild im Texte Barbi's entspricht also durchaus nicht der handschriftlichen Überlieferung; B. hat eben fast überall, wo er die Wahl zwischen der *e*- und *i*-Form hatte, die erstere einseitig bevorzugt (39, 33; 12, 17; 41, 5; 22, 44; 40, 24; 16, 2; 9, 6; 23, 23; 24, 3; 21, 3 etc.); ja er hat sogar *mandasse* und *parlasse* gelesen, obwohl die 3 besten Handschriften übereinstimmend *mandassi*, bzw. *parlassi* lesen (41, 2 u. 19, 5).

Ähnlich verfährt B. mit der Form *onne*, die er stets durch *onne* ersetzt, so daß man meinen möchte, *onne* läse keine der besten Handschriften; z. B.

	Barbi	K	M	S
12, 84	onne	omne	omne	ogni
15, 45	onne	ongni	ome	ogne
26, 53	onne	omne	ogne	ogne

Es ist also *onne* in den Text aufgenommen, obwohl keine der 3 besten Hss. *onne* liest.

Daß bei einer so ausgedehnten sprachlichen Untersuchung trotz aller Sorgfalt manches Versehen mit unterläuft, ist selbstverständlich und man würde dem Verf. Unrecht tun, wenn man ihm deshalb den Vorwurf der „*poca esattezza*“ (p. CXIV) machen wollte. Es muß jedoch festgestellt werden, was tatsächlich unrichtig ist.

So wird p. CCLXIV n° 10 behauptet: „MTo *sempre tristitia*“; gegen seine sonstige Gewohnheit hat M die Form *trestitia* § 31, 68. Bei ganz gleich gelagerten Fällen ist B. übrigens nicht immer gleichmäßig verfahren; z. B.

	K	M	S	Barbi
23, 143	tresticia	tristitia	trestitia	tristizia
36, 6	trestitia	tristitia	trestitia	trestizia

Ebendort ist zu lesen: „*nei tre esempi di 'uirtuosamente' solo K ha uertuos.*“; nun kommt das Wort nicht 3 mal sondern 6 mal vor (§§ 2, 9; 21, 31; 21, 35; 26, 18; 26, 70; 10, 14) und nicht K allein hat *vertuos*-, sondern auch M § 10, 14, welches B. sogar in den Text hätte aufnehmen müssen, wenn er konsequent geblieben wäre. Denn § 26, 70, wo die Hss. ebenso wie 10, 14 lesen, hat er *vertuosamente* beibehalten.

Ebendort, Zeile 4 von unten heißt es: „*ma, similiante solo in MOTO*“; aber auch K hat die Form 3 mal: § 18, 15, wo es B. allerdings nicht in den Text gesetzt, sondern in den kritischen Apparat (p. 42!) verwiesen hat; dann § 7, 36 und § 12, 23 bei der Übersetzung der lateinischen Worte, welche besser als Anmerkung unter den Text gepaßt hätten als an die Stelle, wo sie bei B. zu finden sind, nämlich bei der Beschreibung der Hs. (p. XIX).

Irreführend ist p. CCLXVIII n° 26 der sinnstörende Druckfehler *proprietà* für *propietà*; M *non perde mai la ,r‘* ist demnach falsch; denn M liest ja § 8, 55 auch *propietà* (*proprietà* an derselben Stelle des Textes p. 21 ist ebenfalls zu bessern!).

Unrichtig ist p. CCLXX „*Io ho mantenuto soltanto 'Jesu' (gieso für*

geso in der Klammer ist ein Druckfehler!); denn § 25, 54 hat B. auch *Juno* beibehalten.

Was die Rechtschreibung (im engeren Sinn) angeht, so befriedigt sie wenig. Von nebensächlichen Versen, welche vielleicht auf Druckfehler zurückzuführen sind,¹ soll ganz abgesehen werden; aber die Behandlung gewisser Fälle, in welchen die alten Hss. durch ihre Einheitlichkeit ein gutes Beispiel darboten, ist nicht recht begreiflich.

Die Frage ob *ct* oder *tt* zu schreiben sei, wird in einem gänzlich belanglosen Falle (*pretermittantur* p. CCLXXXV, 68) genau geprüft; in den zahlreichen, wichtigeren Fällen wie *intellecto*, *aspetto* etc. wird einfach die moderne Schreibung beliebt, als ob die handschriftliche Überlieferung in ihrer Übereinstimmung und systematischen Folgerichtigkeit (Ausnahmen wie *tucto*, *ecterno* fallen kaum ins Gewicht) keine Berücksichtigung verdiente! Ebenso gleitet B. mit einigen Worten p. CCLXXV, 44 „*non tengo conto di alcuni pochi casi d'assimilazione come illoro, illui ecc. trovando accanto a queste forme quelle dissimilate, e di rado concordando i testi nel porgere il caso d'assimilazione allo stesso luogo*“ über die 20 Fälle² hinweg, welche in K und S vorkommen, während M nur § 13, 51 *illoro* liest.

Wenn in den von Toskanern geschriebenen Hss. K u. S unter 26 Fällen 20 Fälle der Assimilation vorkommen, darf diese Tatsache ignoriert werden?

Ob *orrore* oder *horrore*, *umiltà* oder *humiltà* geschrieben werden soll, darüber läßt sich streiten, obwohl die zuverlässigste Handschrift K fast immer die Schreibung mit *h* bietet; dagegen ist es mir unbegreiflich, daß B. die Formen *o*, *oe*, *ai*, *a*, *ave*, *ae*, *anno*, welche an 64 Stellen³ vorkommen, modernisiert hat, obwohl KMS übereinstimmend und konsequent Formen ohne *h* zeigen. Darüber hätte B. gar nicht im Zweifel sein können, besonders wenn er Stellen wie § 15, 35 und 22, 62 würdigt, wo er *c' hanno* liest, während

	K	M	S
15, 35	channo	caño	channo
22, 62	canno	chaño	canno

ganz deutlich auf Formen ohne *h* hinweisen, die diese 3 Hss. auch sonst immer bieten.

Übrigens warum schreibt B. § 7, 25 und 19, 34 *ave*, nachdem er doch auch § 37, 20 *ae* in *hae* abgeändert hat?

¹ *se* statt *sè*: 29, 23; 29, 25; 29, 26; 35, 12; *che* statt *chè*: 19, 106; 19, 113; 19, 117; 21, 30; 22, 45; 37, 8; 39, 3 (*chè* 18, 26 für *che* ist sicher ein Druckfehler).

² 12, 30; 12, 59; 12, 72; 12, 61; 12, 96; 31, 47; 13, 29; 13, 51; 26, 16; 39, 50; 22, 26; 38, 49; 41, 41.

³ 7, 26; 7, 41; 9, 21; 9, 24; 19, 74; 23, 87; 8, 41; 8, 50; 8, 53; 8, 64; 8, 39; 9, 26; 22, 50; 22, 70; 23, 121; 4, 14; 7, 34; 8, 21; 9, 48; 12, 77; 12, 84; 14, 78; 18, 28; 19, 56; 19, 62; 21, 22; 22, 81; 22, 84; 22, 90; 23, 180; 24, 32; 24, 51; 24, 52; 25, 69; 26, 67; 27, 11; 28, 21; 31, 12; 31, 44; 31, 63; 31, 75; 32, 15; 33, 14; 34, 15; 34, 18; 38, 17; 40, 53; 41, 10; 7, 25; 19, 34; 37, 20; 13, 29; 15, 35; 22, 62; 25, 45; 25, 48; 31, 32; 31, 46; 36, 23; 39, 41; 39, 50; 40, 55.

Zu den Lesarten im einzelnen ist Folgendes zu sagen:

- 3, 28 Warum liest B. mit K: *era la quarta de la notte stata*, nachdem seine Hs. M *era stata la quarta de la nocte* hat u. S wegen seiner Lücke nicht in Betracht kommt?
- 5, 11 *intesi* haben KS; *io intesi* M; warum liest dann B. *eo intesi*?
- 6, 3 *volontade di volere ricordare*, wie mit MS gelesen wird gegen *volontà di ricordare* von K ist eine Verschlechterung des Textes, welche 21, 1 wiederkehrt. Die Stellen 16, 2 und 19, 2 hätten B. überzeugen können, daß er im Irrtum ist. Ich will noch sämtliche Stellen über *voglia*, *volontà* aus der V. N. hinzufügen 22, 46: *voglia mi giunse di domandare*; 13, 26: *mi giunse volontà di scrivere parole rimate*; 20, 3: *volontà lo mosse a pregarmi*; 36, 9: *mi venne volontà di dire anche parole*; endlich Conv. III 1, 16 (Giul.): *volontà mi giunse di parlar d'amore*, welche zeigen, daß *volere* vermieden wird, sobald das sinnverwandte Substantiv *voglia*, *volontà* vorangeht, dagegen schreibt Dante:
- 31, 3 *pensai di volere sfogarla*
35, 13 *sentii allora cominciare li miei occhi a volere piangere*.¹
- 7, 12 *lo 'ntende* KMS; *lo intende* bei Barbi; warum? auch sonst bevorzugt B. regelmäßig den Hiatus und folgt dabei der Hs. M, welche in sprachlichen Dingen doch sicher kein so zuverlässiger Zeuge wie KS ist.
- 7, 33 *struggho* KM¹; *mi struggo* MS; B entscheidet sich für KM¹ und mit Recht; warum legte er denn nicht gleich K seinem Text zugrunde, wenn auf M wie so oft doch kein Verlaß war?
- 7, 36 *Geremia profeta che dicono* liest B. mit K; ich halte *che dicono* für eine Interpolation, welche auch in MS fehlt. Warum hat B. nicht die Hs. K zugrunde gelegt, deren Lesart er für die richtige hält?
- 8, 23 Die Ausführungen p. 18, 6 haben mich nicht überzeugen können, daß *souva de l'onore*, wie B. meint, die ursprüngliche Lesart war; *fora de l'onore* in MM¹ wird doch richtig sein.
- 12, 5 *sollenato*; ich vermisste in der Anm. 23 p. 25 den Hinweis auf den Artikel 'sollenare' von Paget Toynbee im Bulletin italien IV n° 3 (1904). Den beigebrachten Beispielen könnte hinzugefügt werden: *Chiaro* (d'Ancona-Comp. CCXLV, 37) *Che mai nol gli solena* — *Vegliendola tardare* — *Ma radoppia dolere* — *In gran manenconia*.
- 12, 59 Hier wird mit K *vade* gelesen, gegen MS, welche *vadi* haben (B.'s Angabe p. CCLXXX, 55, daß *uade* in S stehe, ist falsch). Warum wurde nicht K zugrunde gelegt?
- 12, 87 *che ne sa 'l vero* MK hätte als die *difficilior lectio* entschieden den Vorzug verdient vor dem alltäglichen *che sa lo vero*, welches B. aus S in den Text aufgenommen hat. Die entsprechende Prosastelle ist nur für den Sinn maßgebend; für die Form aber wird die dichterische Empfindung ausschlaggebend sein. Es ist außerordentlich wahrscheinlich, daß der Schreiber von S das *ne* einfach ausgelassen hat.
- 12, 99 *un bel sembiante* für *in b. s.* erscheint nicht als Verbesserung des Textes.

¹ Beispiele für *voglia* mit Infinitiv: Inf. 33, 59; Purg. 17, 49; Purg. 25, 11; Purg. 28, 46.

- 12, 113 *ched io parlo* mit K gegen MS, die *che io parlo* lesen; Verschen?
- 14, 40 B. liest mit MS *onde lo ingannato amico*, während K den Zusatz *onde, di ciò accorgendosi l'amico mio*, ohne *'ingannato'* aufweist; B. sieht in diesem Zusatz eine Interpolation; wie mir scheint mit Unrecht; denn der Freund mußte vor allen Dingen wahrnehmen, daß Beatrice mit den anderen Frauen über den Dichter spottete. Warum hat B. nicht wie sonst eine *'fusione'* der beiden Überlieferungen vorgenommen, indem er etwa schrieb: „*onde, di ciò accorgendosi, lo ingannato amico*“ ecc.?
- 14, 70 *remane* K wählt B. für den Text, nicht *rimane* M (S *rimagno*); warum wird er M untreu zugunsten von K?
- 15, 7 *avrestù* (nicht *avrestitu* M, *avresti* S) setzt B. aus K in den Text; warum nicht gleich K zugrunde legen?
- 15, 24 *e quand'io vi son presso* ist die Lesart B.'s, obwohl KMS *E quando vi son presso* haben, welches ohne Not aufgegeben worden ist; denn das *quando io* der *divisione* § 15, 40 in KMS ist doch nur ein Versetzen des Schreibers.
- 15, 27 (u. 26, 38) MK: *pò*; dafür im Text mit S: *può*; genau ebenso sind die Fälle 19, 57; 19, 62; 40, 54, wo B. aber *po* (immer ohne Akzent!) gelesen hat. Konsequenz? 41, 21 wird mit K *puote* in den Text aufgenommen gegen MS, welche *puo* lesen.
- 18, 8 *era dimolto gentile parlare eleggiadro* K, *era donna di molto leggiadro parlare* SM. Trotz der Anm. 2 p. 42 halte ich die Lesart von K für die richtige. Denn sie hat in 21, 21: *novo miracholo e gentile* ein Analogon. Übrigens läßt der kritische Apparat hier den Leser im Stiche!
- 19, 40 KMS: *mi piace*; Barbi: *me piace*; Druckfehler?
- 19, 54 *ciò che li dona*, in *salute* zu lesen, halte ich für verfehlt, weil in keiner der Hss. MKS eine Spur von *in* zu entdecken ist und eher *in* in der einen Hs. ein Irrtum sein kann, als das überall fehlende *in* der besten Hss. ein Abschreibfehler.
- 19, 76 *dichi* liest B. gegen *diche* KMS; Druckfehler?
- 19, 135 *le*, welches durch M beglaubigt ist, wird vom Herausgeber bevorzugt (K: *la*; S: *lo*); fragwürdige Besserung.

	K	M	S
22, 9	come da <i>bon</i> padro a <i>bon</i> figliuolo, e da figliuolo <i>bono</i> a <i>bono</i> padre	come da <i>bon</i> padre a <i>bon</i> figliuolo & da filiuolo <i>bon</i> a <i>bono</i> padre	come di <i>buon</i> padre oda <i>bon</i> figlio a <i>bon</i> padre
	Barbi: come da <i>buon</i> padre a <i>buon</i> figliuolo e da <i>buon</i> figlinolo a <i>buon</i> padre		

Dafs mit den besten Hss. *bon*, *bono* zu lesen war, steht aufser Zweifel; denn das erste *buon* in S hat keine Beweiskraft, weil der Schreiber an der Stelle arg zerstreut war und S auch sonst mit KM übereinstimmt. Auch die Wortstellung „*e da buon figliuolo*“ (lies: *e da figliuolo bono*!) ist bei B. falsch.

- 22, 43 Mit *presi tanta materia* K kann ich mich trotz der Anm. 23 p. 53 nicht befreunden.
- 22, 49 *cominciai* S, Barbi gegen *comincia* KM, welches auch der feststehende Ausdruck des Dichters in analogen Fällen ist, wird wohl keinen Anklang finden; zudem stützt sich B. bloß auf S; oder hat er noch andere Anhaltspunkte, die er im kritischen Apparat nicht angibt? Überzeugend wirken auch Lesarten wie 31, 64 (*no i*) nicht; man wird sie für sehr gesucht erklären müssen. Vgl. 23, 88 (*cominciandomi*) 19, 54 etc.!
- 22, 61 *qual*, wie Barbi liest, scheint mir im Hinblick auf 31, 99 eine glückliche Verbesserung des Textes für *quel* (*quale* KM, *quel* S).
- 22, 64 KS *mi triema, mi trema* M; bei B. *ne triema*. Nachdem die 3 besten Hss. übereinstimmen, warum soll *ne* gelesen werden? Der kritische Apparat versagt.
- 25, 19 *poete* erscheint im Texte, obwohl KMS *poeti* haben; da in diesem Falle wohl nicht an ein Versehen der 3 Abschreiber gedacht werden kann, so wird trotz der Bemerkung p. CCLXXVIII, 50 *poeti* zu lesen sein.
- 26, 35 *dal cielo* KM, *di cielo* S; warum liest Barbi *da cielo*?

	K	M	S	Barbi
26, 74	medesimo	medesime	(Lücke)	medesime
35, 12	loro medesimo	se stessi	se stesso	se stessi

medesimo und *stesso* geben den Gebrauch der alten Sprache wieder, nach welchem diese Wörter nach Pluralen von Fürwörtern und nach Wörtern weiblichen Geschlechtes unveränderlich sind (vgl. Tommaso-Bellini, s. v. *medesimo*). Ein Beispiel finde ich bei Murray Peabody Brush, Isopo Laurenziano, Columbus (Ohio) 1899 p. 160, 30: „*Et quando egli si credono meglio guardare e fare più coperte le cose ellino medesimo* (so liest die Hs., wofür der Herausgeber ... *i* eingesetzt hat) *si manifestano ciò d'anno fatto e pensato*“.

- 27, 20 *spirti* K, *sospiri* S, *suspiri* M¹; B. entscheidet sich für *spirti* und rechtfertigt seine Auffassung durch die lange Anm. 13 p. 75. Wenn ich in meinem kritischen Text (27, 19) von meiner Hs. A(K) abgewichen bin, so lag ein guter Grund vor; der dort angeführten Stelle (34, 20 = § 34, 23 d. Ausg. in der Bibl. Rom.) füge ich noch hinzu: § 34, 40 ff:

e diceva (d. h. *Amore*) a' *sospiri*: „Andate fore!^u
per che ciascun dolente sen partia.
Piangendo *uscivan* for de lo mi' pecto
chon una boce che sovente mena
le lagrime dogliose a li occhi tristi.“

Jeder Zweifel an der Richtigkeit der Lesart *sospiri* muß schwinden, wenn man § 39 aufmerksam liest:

- § 39, 14 ff.: *cominciai a pensare di lei si con tutto lo vergognoso cuore, che li sospiri manifestavano ciò molte volte, però che tutti quasi diceano nel loro uscire quello che nel cuore si ragionava.*

¹ *spirti* als Lesart von B in meiner krit. Ausg. (27, 19) ist ein störender Druckfehler!

- § 39, 39 ff. Lasso! per forza di molti *sospiri*
che nascon de' pensier che son nel chore
* * * * *
Questi pensieri, e li *sospir* ch' eo gitto
diventan ne lo chor sì angosciosi
ch' Amor vi tramortisce, si lien dole.

Es sind nicht die *spirti*, sondern die *sospiri*, welche bei ihrem Scheiden aus dem geprefsten Herzen den Namen der Geliebten aussprechen:

- § 27, 21 ed *eschon* for chiamando (die *sospiri* nämlich) *la donna* mia, per darmi più salute.
§ 34, 45 Ma quelli (d. h. *sospiri*), che n' *uscian* con maggior pena, venian dicendo: „O *nobile intellecto*, oggi fa l'anno che nel ciel salisti!“
§ 39, 50 però ch'elli (d. h. *pensieri e sospiri* Zeile 47!) anno illor (*li dolorosi*!) quel *dolce nome* di madonna scritto.
§ 41, 38 Oltre la spera, che più larghā gira,
passa 'l *sospiro* ch' *esce del me' chore*
§ 41, 46 ff. Vedela¹ tal, che quando 'l mi ridice,
io non lo 'ntendo, si parla sottile
al chor dolente, che lo fa parlare.
So io che *parla di quella gentile*
però che *spesso ricorda Beatrice* etc.

Wenn übrigens auch hier K die richtige Lesart böte, so dafs M zurückstehen mufs, warum hat B. dann K nicht seinem Texte zugrunde gelegt?

- 33, 15 *caro amico* KS, *caro* M Barbi; damit ist eine Verschlechterung des Textes eingetreten, der in M durch Auslassung verstümmelt ist; dafs *amico* keine Interpolation ist, wie B. annimmt, geht aus § 33, 1 und besonders § 32, 2 („*secondo li gradi de l'amistade, è amicho a me immediatamente dopo lo primo*“) klar hervor; B. unterdrückt mit Streichung von *amico* gerade die eine der beiden Eigenschaften, welche der absichtlich so charakterisierten Persönlichkeit ein Anrecht auf eine besonders ehrenvolle Berücksichtigung gibt; die eine ist das Freundschaftsverhältnis zum Dichter, die andere das Verwandtschaftsverhältnis zu Beatrice. Wie schon oben (6, 3; 7, 36; 14, 40) gezeigt worden ist, urteilt B. nicht recht glücklich in der Frage der Interpolationen.
39, 5 *ne la quale* K, *in la quale* S (von späterer Hand); *in quale* M Barbi; die von B. gewählte Lesart dürfte in der V. N. kein Analogon haben.
41, 16 Nachdem B. *vi stae* liest, mufs seine Lesart: „*si come peregrino, lo quale è fuori de la sua patria, vi stae*“ als eine glückliche Besserung des Textes bezeichnet werden.
41, 41 B. liest mit KS *piangendo*, während ich mit M *pungendo* las (der kritische Apparat versagt!). Ich vermute, dafs ursprünglich *pingendo*

¹ D. h. der *sospiro*, von dem Z. 42 gesagt ist; *quand'elli è giunto* etc. und wozu Z. 46 die Fortsetzung bildet; das *vedela* in Z. 46 nimmt das *vede* in Z. 43 wieder auf; beides bezieht sich aber auf das Subjekt *sospiro*.

stand, wie in der *deploratoria* des Cino da Pistoia (cf. Casini, V. N. p. 156) zu lesen ist: „*Li spirti vostri trapassâr da poscia — per sua virtù nel ciel: tal è il desire — che Amor lassù li pingè per diletto*“.

In der Vorrede (p. VII) sagt der Herausgeber etwas selbstbewußt: „*possiamo finalmente dir con sicurezza (sic!) se e quanto una data lezione sia attendibile; la qual sicurezza sinora mancava, o non si aveva intera, neppure per le lezioni nelle quali tutte le stampe concordassero*“.

Nun, ich fürchte, daß die ‚*sicurezza*‘ auch bei Barbi fehlt; das beweisen die bereits angeführten Ungenauigkeiten zur Genüge; und falls diese noch nicht für ausreichend erachtet werden sollten, können die folgenden groben Schnitzer eine unwillkommene Ergänzung und Bestätigung liefern:

39, 29 liest B. *retrarre*, obwohl KMS übereinstimmend *trarre* haben (der kritische Apparat versagt hier wieder); damit ist er in denselben Fehler verfallen, wie ich; denn es ist ein Irrtum, wenn ich in meinem kritischen Apparat *retrarre* als in A(K) stehend verzeichnet habe.

41, 11 In *ove va lo mio pensiero* KMS zeigen die besten Handschriften und Ausgaben eine erfreuliche Übereinstimmung; bei B. ist zu lesen: *ove va lo mio primo pensiero*, was jedenfalls falsch ist und auch durch keine Angabe des kritischen Apparates gerechtfertigt wird.

15, 35 lautet der Vers in KMS und in den Ausgaben ebenfalls übereinstimmend:

degliocchi channo dilor *morte* uogla K

diliocchi cāno dilor *morte* uogla M

degliochi channo dilor *morte* uoglia S

Wie kommt dann B. dazu, (ohne irgendwelche Angabe im kritischen Apparat) zu schreiben:

de li occhi, c' hanno di lor *pianto* voglia?

Derartige Fehler werden am wenigsten B. nachgesehen werden können, der mit dem Vorwurf der ‚*poca esattezza*‘ etc. rasch bei der Hand ist (p. CXIV); er mag daraus ersehen, daß auch er, trotz des besten Willens in den gleichen Fehler verfällt wie andere vor ihm, was übrigens in Betracht seines großen Materials zwar erklärt, aber doch nicht ganz entschuldigt werden kann.

Ungern vermißt man ein Glossar, sowie die Angabe der Textstellen, wo interessante Laut- und Formenbildungen in der *introduzione* erwähnt werden. Unpraktisch ist die Zeilenzählung, welche immer nur auf eine Druckseite beschränkt wird, statt durch den ganzen § durchgeführt zu werden. Die Einteilung in ‚*commi*‘ (p. CCLXXXVI) entschädigt dafür doch nur teilweise.

Entgegen seinem Versprechen in der Vorrede (p. VIII Abs. 2) hat B. den kritischen Apparat oft sehr stiefmütterlich bedacht, wie schon an den Stellen 15, 35; 41, 11 und 41, 41 gezeigt worden ist; es ließen sich aber noch viele andere Stellen dieser Art beibringen, z. B. 10, 7, wo *boce* doch hätte erwähnt werden sollen (selbstverständlich auch an den anderen 4 Stellen, wo *boce* handschriftlich beglaubigt ist); 12, 99, wo man vergeblich nach Belegen für *un bel sembiante pace* sucht; 22, 64 (oben erwähnt); 23, 26, wo man im Unklaren bleibt, auf Grund welcher handschriftlichen Überlieferung *ch' elle mi*

faceano giudicare gelesen wird etc. In diesen Fällen wird man zur Münchener Ausgabe greifen müssen, welche durch B.s Arbeit nicht entbehrlich geworden ist.

Außer den schon gelegentlich angeführten Druckfehlern fielen mir auf: 19, 64 *quanto de ben* statt *di ben*; 19, 62, wo das Komma wohl nicht hinter *quasi*, sondern hinter *forma* stehen soll; 21, 4, wo *amore* mit kleinem Anfangsbuchstaben gedruckt sein sollte.

Erfreulich ist mir, daß ich mich mit B. an solchen Stellen in Übereinstimmung befinde, wo ich in meiner neuen Ausgabe Verbesserungen angebracht habe, wie §§ 12, 84; 22, 56; ebenso freut mich, daß B. Lesarten bestätigte, welche vor Jahren bei der Besprechung meines kritischen Textes von A. Tobler u. a. beanstandet worden sind, z. B. *advisi* (p. XXIII Beck = p. XIV Barbi), wo Tobler *adviso* erwartet hatte (Herrigs Archiv XCVIII, 217); 9, 27: *altri*, wo er *altrui*, wenn nicht *altra* als durch den Zusammenhang unabweisbar gefordert erachtete; 3, 23: *si ne gisse*, wo er (ibid.) *se ne gisse* für richtig hielt; 9, 20 *a gran tempi*, was de Lollis in seiner Anzeige in der *Cultura* als Einschub entfernt wissen wollte; 15, 4 *dischervole* etc.

Unser Schlufsurteil können wir kurz dahin zusammenfassen: Barbi's Arbeit verdient schon um dessentwillen Lob und Anerkennung, weil er sich die Mühe und Arbeit nicht hat verdriessen lassen, um einen absolut zuverlässigen Text der V. N. herzustellen. Besonderes Lob verdient der Teil, in welchem das Verwandtschaftsverhältnis der vielen Handschriften überzeugend dargelegt wird — eine Leistung ersten Ranges. Weniger befriedigt die Methode und der Text selbst, welcher der Hs. K(A) auch auf die Gefahr hin hätte entnommen werden sollen, daß die Übereinstimmung mit der Münchener Ausgabe eine auffallende geworden wäre; das sprachliche Bild hätte dadurch an Richtigkeit und Zuverlässigkeit nur gewonnen. Der kritische Apparat entspricht leider nicht den Anforderungen, welche man an ihn zu stellen berechtigt ist; denn er bietet durchaus kein klares Bild der handschriftlichen Überlieferung. Wie soll da der Leser „*rifare, dove voglia* (!), *per suo conto, l' lavoro del critico*“? (Vorrede p. VIII 2. Abs.). Manches Versehen und verschiedene Ungenauigkeiten werden in einer 2. Auflage gebessert, Ergänzungen und Verbesserungen vorgenommen werden müssen. Dann erst werden wir im Besitz einer Ausgabe des Jugendwerkes Dante's sein, welche alle billigen Wünsche befriedigt.¹

FRIEDRICH BECK.

Zu Ztschr. 31, 646 Anm. und 651f.

Zu meinem Bedauern habe ich übersehen, was G. Vidossich Ztschr. 27, 751 über *ven. ezo* sagt und daß schon er ebd. 750 die Gleichung *copefe* } *acupenser* aufstellt.

H. SCHUCHRDT.

¹ Eben kommt mir (14. Sept.) das *Bullettino della Società Dantesca* vol. XIV fasc. 2^o zu, welches auf p. 81—97 eine Besprechung des Buches von Barbi enthält.

Zum Cancioneiro da Ajuda.

(S. Zeitschr. XXXII, 290.)

III.

V. 7994 *quisesse*; CV. *quisse*, fehlt.

V. 7997 *m[e] eu despaguei*; CV. *milheu d.*, auch eine nicht verzeichnete Lesart, welche die sehr zweifelhafte Textverbesserung unnötig macht. Man sehe noch V. 7880 und besonders 9499.

V. 7998 *cambiei*; CV. *canbey*, eine im Altportugiesischen häufige Form; man sehe z. B. *Graal*, 52, 28; 88, 5; 95, 37; 131, 12; *canbar*, *C. Troy.* I, 215; *cambear*, *cambeo* 275. Auch sonst gehen Formen mit und ohne Hiatus-*e* oder -*i* nebeneinander her, wie z. B. *limpho* und *limpo*, *Cron. troy.* I, 280; *soberuja ib.* 172; *soberua* 171; *Graal*, häufig.

V. 8001 *e mi aquel a. f.*; CV. *emhaql a. f.* Diese Lesart ist richtiger als diejenige des CCB. und die darnach in den Text aufgenommene, da das Metrum *mi-aquel* erheischt.

V. 8004 *tan muito*; CV. *cā m.*

V. 8005 *pois la*; CV. *poyla*.

V. 8007 *seu ben*; CV. *sen ben*.

V. 8008 *se a per atal tevesse*; CV. *sen p. a. tenesse*.

V. 8012 *quilei*; CV. *grey*.

V. 8013 *per estivesse*; CV. *p ei amessey*, was mit CCB. *per ei amesse* fast genau übereinstimmt und die Haltbarkeit der sonst sehr ansprechenden im Texte vorgebrachten Emendation etwas zweifelhaft erscheinen läßt.

V. 8014 *con melhor senhor e sei*; CV. *comelhor s. a sey*. Auch CCB. hat *comelhor*. Siehe oben *Zeitschrift* 32, 134.

V. 8046—8047 Die Kommata im Innern dieser zwei Verse sind sinnstörend.

V. 8057 Die Änderung von *esten* in *esta* scheint unnötig.

V. 8233 *Ben i mi-o ei logo d'aver*. Der Sinn dieser blofs die Verskunst befriedigenden Zeile, mit der die Herausgeberin erklärt nichts anfangen zu können, wird klar sobald man *nen* statt *ben* liest. „Ich glaube wohl, dafs ich niemals die Fähigkeit haben werde, Euch inniger zu lieben als ich es jetzt tue, noch werde ich sie (i. e. diese Fähigkeit) jetzt haben.“

V. 8265 *d[d'] entender*; CCB. *auer a e*. Will man *auera* als dem Metrum zuwider durch das Präsens *d* ersetzen, so kann man das ohne Ergänzung der Präposition *a* tun (siehe V. 1426). Mißt man aber das in den Zusammenhang sehr wohl sich fügende Futurum *auerá* zweisilbig *au'rá* (siehe dazu V. 4592), so läßt sich mit der überlieferten Lesart wie folgt auskommen: *que sen aj(a), áuerá entender*. Auf jeden Fall ist das eingeschaltete *d'* unnötig.

V. 8279 *per quen a ei*; CCB. *per que a ei*, welche Lesart fehlt. Es sollte *que[n]* heißen. V. 10145 und 10244 ist *que* in der nämlichen Lage verschont worden, während V. 10185 die unverzeichnet gebliebene Lesart des CV., *quz*, durch *que* ersetzt worden ist. Man sehe betreffs dieser Fälle V. 457 und 898.

V. 8281 *devi(a) amar* wäre hier die wegen des Metrums anzusetzende Schreibung.

V. 8302 *e be-no poden pora si tãer*. Übersetzung: „Das mögen sie meinethalben (bei und für sich) denken“. Nach dem Wortlaut der Hs. aber (*por assy*), der sich vortrefflich in den Zusammenhang fügt, heißt es hier eher: „Und wohl mögen sie es glauben“ (wörtlich: so halten, ansehen). Wegen *pora* statt *para* und *pera* siehe oben zu V. 193.

V. 8354 Der Punkt nach *coraçon* muß fort, da die nächste Strophe mit einem Relativsatz anhebt.

V. 8363 *ja'ssi*; CCB. *ja assy*, welche Lesart fehlt.

V. 8452 *punh' en al*. Warum nicht *punh(a)*, wie so oft?

V. 8453 *se non 'n a mia coita dizer*; CCB. *senõ na mha c. d*. Warum dieser Apostroph zwischen zwei Konsonanten, wo nichts abgestoßen ist? Die hschr. Lesart besagt, im Einklang mit dem Schreibgebrauch der Zeit, nach welchem es entweder *se non a* oder *se non na* für *se non la* etc. heißt „(Obwohl ich nach nichts anderem strebe) als meine Pein auszusprechen“. Siehe unten zu V. 8870.

V. 8509 Die Wiedergabe von *gradoar* durch „beschützen“ ist unbegründet. Überall in den Liederbüchern ist *gradoar* ein Synonym von *ben aver*, mit dem es auch gerade in unserer Stelle verbunden ist, und bedeutet einfach: „Freude haben oder erleben“. So z. B. CV. 654 *E pois meu temp' assy me fal Amand' eu vos dev' a querer Ante mha morte ca viver Coytad' e pois non gradoar*; Ibid. 728, 1 *Ay fremosinha, se ben ajades*; 4: *Ay fremosinha, se gradoedes*. Vgl. noch V. 412, 764, 857; Alphons X, CM. 224, 5: *Por que non podi' aver Fillo de que gradoasse Et que pois sa mort' en seu Auer erdeiro ficasse...* Und V. 6676 verdeutscht die Herausgeberin selbst unser Wort ganz richtig durch „Gefälliges erleben“.

V. 8523 *revelar* „löcken“ (statt *lecken*; vgl. *drüschen* statt *dreschen*). Dieses schöne alte Wort ist an diesem Orte unpassend, weil es, wie jedermann weiß, veraltet und ungebräuchlich ist. Warum nicht „sich auflehnen, empören“?

V. 8565 *Van-me*; CCB. *uayme*. Da das im nächsten Vers

folgende Subjekt ein Plural ist, so liegt es nahe zu korrigieren. Dennoch scheint mir in diesem Falle kein genügender Grund dazu vorzuliegen. Man sehe wegen solcher Fälle z. B. Tobler, *Vermischte Beiträge* I, 189 ff., und Gräfenberg, in *Roman. Forsch.* 7, 540.

V. 8705—8769 (No. 389) Zu diesem *discordo* vgl. meine Ausgabe desselben Stückes in den *Beiträgen z. roman. Philol.* (Halle 1899), S. 484 ff. und 497 ff.

V. 8794 *Eu perjurar m. p.* Diese der Hs. entsprechende Lesung steht im Widerspruch mit der in den Var. enthaltenen Äußerung, daß statt der überlieferten Lesart *E perj. m. p.* richtiger ohne die Konj. *e* zu lesen sei.

V. 8796 *sab' a mia coita*; CCB. *sabha m. c.* Anstatt der Vorlage gemäß *sabi-a* zu setzen, wie zu V. 6240 die Variante *comha* in *comi-d* aufgelöst wird, unterdrückt die Herausgeberin hier und V. 9434¹ den Halbvokal *e* und damit den Ausdruck einer schönen altportugiesischen Regel. An anderen Stellen finden wir die schon bei V. 7124 besprochene nicht sprachgemäße Behandlung, zufolge welcher der Halbvokal nicht tatsächlich unterdrückt, aber als der Ausstofsung bedürftig eingeklammert wird. So begegnet uns V. 7981 *sab(e)assi* statt *sabe-assi* oder *sabi-assi*, V. 8306 *sab(e)* (*a que* etc.) statt *sabe-a* oder *sabi-a*. In noch anderer Weise wird V. 9746 mit demselben Vorgang der Satzphonetik verfahren, der über das Wesen der andern Fälle hätte aufklären können. CCB. hat dort *rogastesmh amiga*, was im Text in *rogastes mi, amiga* aufgelöst wird, obwohl schon das Metrum zeigen mußte, daß dieses *mi* nicht als silbenbildend anzusehen, vielmehr mit dem folgenden Vokal zu einer Silbe zu verbinden war. Also *mi-*, *amiga* etc., ein auch metrisch sehr lehrreicher Fall.

V. 8820 *vergonha i á d' assi antr' as gentes andar*; CCB. *u'gonha ia dassi auf's gentes a.* Statt *vergonh(a)* zu schreiben, wie es in dieser Ausgabe meistens geschieht, wenn eine Silbe als überzählig gehalten wird, empfiehlt man dem Leser in den Varianten *vergonh' i á* auszusprechen. Siehe das oben zu V. 105 Gesagte.

V. 8821 *sabor ei*; CCB. *sabor e*, was in den Varianten fehlt. Setze *e[i]*.

V. 8840 Die Ergänzung des ersten Hemistichs ist nicht richtig. Der erste Halbvers von V. 8834 ist der hier einzusetzende.

¹ Gelegentlich der Varianten zu diesem Verse (*sbhha sobeja coita*, wofür *sabia* mitgeteilt wird) stellt sich die Herausgeberin die folgende Frage: Talvez *sabi-a*, graphia phonetica por *sabe-a*? Schon früher bot sich in den vorhergehenden 417 Gedichten und öfters die Gelegenheit, das *mh* des CV. u. CCB. je nach dem Sinne in *mi-a* (*illam*), z. B. V. 8, 103, *mi-d* (*habet*) z. B. V. 9, 3293, 6824, oder in *mi-a* (*ad*), wie V. 202 etc., umzusetzen. In der Vorrede zu Bd. I des CA., S. XXI, heißt es im Widerspruch mit dem befolgten Verfahren und der angeführten Frage: Note-se a eufónica junção do pronome proclítico *me*, com *o*, *a*, *os*, *as*, ou com outros vocábulos que principiam com *o*, *a*, de onde resultou uma especie de ditongo secundário, crescente, *mi-o*, *mi-a*. — Wegen der identischen Behandlung von tonlosem Hiatus-*e* und -*i* im Romanischen sehe man noch das zu V. 7124 Gesagte.

V. 8849 *Por quantos vezes m'ela fez chorar com seus desejos, coitar[do] d'andar*. Die so verbesserte Stelle legt die Herausgeberin wie folgt aus: „wenn ich abzureisen fürchtete“. Aber es handelt sich im ganzen Liede nicht vom Fortgehen oder Abreisen des Dichters. Und wo heißt *coitar* „fürchten“ anstatt „bedrängen“ (wie z. B. CML 153, 2)? oder „sich beeilen“ (wie z. B. *Graal* 52, 9; 107, 20)? Das Reflexivum *coitar-se* bedeutet, ohne *de* und den Infinitiv, „bedrängt, beängstigt sein“, wie z. B. *Graal* 96, 31: ora vos nom acoytedes, dise el, ca se deos qujser, cedo ende seredes vingado; oder *Cronica troyana* 1, 206 etc. Man vgl. das heutige portug. *coitar-se de alg. c.* „besorgt sein um etwas“. Mit *de* und dem Infinitiv bedeutet es ebenfalls „sich beeilen“, wie z. B. *Graal* 62, 33: coyouse de acalçar Gallaaz; ebenso ibid. 92, 13; 93, 7 etc. Dasselbe gilt vom provenzalischen *se cochar* und span. *cuytarse*, wie Berceo, *San Dom.* 724 etc. Die gegebene Deutung ist also unbegründet. Ebenso die eingeführte Emendation. Die Vorlage (CCB.) hat *coytadandar*, was uns die ungezwungene Lesung *coitad' andar* „bekümmert sein“ an die Hand gibt. Der Silbenzahl wegen kann man lesen *desejos [e] coitad' andar*, oder man kann statt der Konjunktion *e* das *o* von *coitad[o]* ergänzen. In diesem Falle, dem ich den Vorzug geben möchte, gehört *con seus desejos zu chorar* sowohl als zu *coitad[o] andar*, und wir haben ein Beispiel von *σχημα ἀπὸ κοινοῦ*, zu dem man noch V. 8998—8999 sowie die von mir im *Mussafia-Bande* S. 45 nebst der einschlägigen Literatur beigebrachten Fälle vergleichen möge.

V. 8870 *eran-n-as melhores*; CCB. *erā nas m.* Diese Schreibung ist abzulehnen, da die Lesart der Vorlage die den alportugiesischen Texten durchgängig geläufige ist. Dasselbe gilt von V. 9661. Man sehe V. 8453 und das von der Herausgeberin selbst CA. I, S. XVI über die schriftliche Darstellung solcher Fälle Gesagte.

V. 8890 *Como lhi oĩ ot falar*; CCB. *comolhi eiry o. f.* Hier wird ein schönes altes Wort (= lat. *heri*) aus dem Weg geräumt. Vgl. CV. 772, 1—7, 13. Dafs *eiry* für einen dem Abschreiber zufällig in die Feder geflossenen Ausdruck zu halten sei, ist nicht anzunehmen. Man kann lesen: *Como lhi-eiri oĩ falar*.

V. 8908 *e outro tanto de Loul'*; CCB. *e q̃tro ou āto deloule*. In der überkommenen Lesart haben wir klar die aus allen Schwestersprachen bekannte Redeweise *quanto tanto* statt *quatro vezes tanto*, von der schon oft gehandelt worden ist. Man sehe z. B. Tobler, *Verm. Beitr.* 1, 150 ff.; Ebeling, *Zeitschrift* 24, 516 und meine Anmerkung (S. 217 ff.) zu Zeile 1665 des *Cancioneiro Gallego-Castelhano*, wo Beispiele aus dem Portugiesischen und Spanischen beigebracht sind. Dazu seien hier aus dem kürzlich von Leite de Vasconcellos veröffentlichten *Livro de Esopo* noch *duas tanto* und ähnliche Ausdrücke nachgetragen, welche der Herausgeber ohne Rücksicht auf die einschlägige Literatur anmerkt (S. 127).

V. 8960 *Lies vêsse* statt *veesse*, welch letzteres nicht in den *errata* steht,

V. 8963 *que*; CCB. \bar{q} (= *quen*), welche nicht verzeichnete Lesart richtig ist, wenn man, ohne damit den Gedankengang stören zu müssen, liest: „Und für ein großes Wunder hielte ich, meine Herrin, denjenigen, welcher jetzt wüßte, in welcher Weise er mir Gutes und Gerechtes erweisen könnte“.

V. 9006 Die in den Varianten vorgeschlagene Ergänzung [*en qu*] ist ohne Zweifel die richtige und hätte statt [*logo qu*] in den Text aufgenommen werden dürfen.

V. 9024 *duvi*; CCB. *ouue*. Diese Lesart ist ebenso gut als erste Sing., und kommt ja auch sonst neben Bildungen wie *quigi*, *pudi* im selben Liede vor. Die Herausgeberin läßt selbst in mehreren Gedichten, z. B. V. 2272—74 (No. 94) und V. 4771—72 (No. 211) *ouue* und *duvi* ganz richtig nebeneinander bestehen.

V. 9027 *aque*; CCB. *aq'*, nicht *aq̃*, wie in den Varianten angegeben ist. Es ist also *aqul* zu lesen, das sich vortrefflich in den Sinn schickt, und das vorhergehende Komma ist zu streichen.

V. 9087 *mais ja nunca direi*; CCB. *ca. j. n. d.* Die überlieferte Lesart ist vollkommen befriedigend. „Ich strebe darnach zu sagen — denn ich werde niemals all das Gute sagen können womit Du, Herr Gott, sie begabt hast“. Zu den Varianten ist zu bemerken, da die Druckfehlerliste es nicht verbessert, daß man statt CB. 199 (180): (185) lesen muß.

V. 9121 *Com(o) a mi*; CCB. *comaamj̃* (= *coma a min*). Nach dem oben zu V. 1505 Vorgetragenen müßte man nicht *como*, sondern *come* setzen. Nun kommt aber im Aport., wie bekanntlich auch im Provenzalischen, gerade im verkürzten Vergleich die Form *coma* auch außerhalb der strittigen Stelle vor, nämlich CV. 358, 19: Os grandes nossos amores Que mi e vos sempr' ouvemos, Nunca lhi cima fazemos *Coma* Brancafrol e Flores;¹ und an der schon von Vising, a. a. O., S. 117, angezogenen Stelle CV. 270, 11: non sabera *coma* mh agradecer. Auch aus dem *Canc. Resende* ist diese Form zu belegen, ist aber, so viel ich sehen kann, bis jetzt verkannt geblieben. Obgleich nämlich Cornu² sowohl als E. Dias³ den Ursprung von *ou* aus *ao* (*ad illum*) in Fällen wie *chegou* = *chega o* I, 32, 12—13, und *parou* = *para o* III, 412, 14—15, erkannten, lösten sie dennoch beide die Form *comou* II, 548, 26 und III, 424, 21 in *como o* auf, während wir es zweifellos auch hier mit dem Ergebnis von *coma o* zu tun haben. Daß es sich hierbei nicht um eine bloße Schreibweise handeln kann, ist klar. Siehe übrigens weiter unten das zu V. 10272 Gesagte. Auf den schon von Vising, a. a. O., genügend belegten häufigen Gebrauch der Form *coma* im späteren Portug. (übrigens schon *Denis*, S. 129 zu

¹ CA. II, 413, wo diese Stelle angeführt wird, ist freilich auch dieses Beispiel des alten *coma* entfernt worden, doch wird diesmal *come* an seine Stelle gesetzt. Ein Beweis davon daß es sich in solchen Fällen nicht um ein Versehen, sondern um Verkennung des Sprachgebrauches handelt.

² *Romania* 12, 256.

³ *Zeitschrift* 17, 130 u. 133.

V. 1326 hervorgehoben), im Provenz. und Italienischen, sowie auf die vor Jahren von Schuchardt gegebene Erklärung derselben, ist nicht nötig hier weiter einzugehen. Es genüge dargetan zu haben, daß in der obigen Stelle *coma* nicht anzutasten war.¹

V. 9172 Es ist *es[e]* zu schreiben.

V. 9191 *eno*; CCB. *eno*. Es war also *en-no* zu setzen. Dasselbe gilt z. B. auch von V. 9430.

V. 9192 *pode aver*. Der Vers ist zu lang, wenn man nicht entweder, wie es in der vorliegenden Ausgabe häufig geschieht, *pod(e)* a. liest, oder besser wohl *pode-aver*, wie ja die Herausgeberin selbst z. B. *pudi-acabar* V. 2995 schreibt.

V. 9195 *mengua[va]*. Da CCB. *mēgua* aufweist, so bedurfte es hier nicht einer Ergänzung, sondern lediglich einer Auflösung.

V. 9206 *nunca veja, de quant' ama, prazer*; CCB. *nuca ueia de quāto a. p.*, welche Lesart nicht angegeben ist. Es hätte also, dem oft angewandten Verfahren zufolge, *quant(o)* geschrieben werden sollen.

V. 9212 (No. 408) *Por que se foi a Rainha Franca*. Die Herausgeberin fragt, ob man diesen Kehrreim in der so überkommenen Form beibehalten, und *franca* im Doppelsinne von „großherzig“ und „französisch“ auffassen, oder ob man lesen solle: *Rainh' a França* (also: „Weil die Königin nach Frankreich gezogen ist“). Die Entscheidung dieser Frage ist darum nicht leicht, weil *franca* sowohl als *França* nicht Reim, sondern nur Assonanz mit den in jeder Strophe wiederkehrenden Silben *-anta* ergeben. Diese Tatsache steht im Widerspruch mit folgender Äußerung, welcher die gelehrte Romanistin in *Zeitschrift* 20 (1896), 185, Anm. 7, Raum gegeben hat: „*franca* (im Reim zu *branca*). Sollte mit bloßer Assonanz *a França* zu lesen sein, so wäre damit noch ein Point mehr für Jeanne de Ponthieu gewonnen.“² Wie wir gesehen haben, kann in diesem Falle von Reim von vornherein keine Rede sein. Da die genannte Fürstin Jeanne de Ponthieu, wie übrigens in dem bezüglichen lehrreichen Aufsatz in der *Zeitschrift* bemerkt wird, auch noch CV. 1008 auftritt, und ihre Rückkehr nach Frankreich geschichtlich ist, so dürfte die Lesung *Rainh' a França* wohl die richtige sein.

¹ Was den Zusammenstoß der beiden *a* in *coma a min* betrifft, so wird man hier, wie anderwärts (siehe zu V. 105) Kontraktion in einen Laut annehmen dürfen, die nicht nur dem heutigen Portugiesisch, sondern auch andern Sprachen eigen war und ist. Fürs Spanische sehe man z. B. Fitzgerald, *Versification of Berceo's S. Dom.*, 49 ff.; fürs Franz. Tobler, *Verm. Beitr.* 1, 187.

² In Z. 10 dieses Liedes liest die Hs. allerdings *q̄ brūca*. Zur Zeit als die angezogene Stelle für die *Zeitschrift* geschrieben wurde, mußte aber das betreffende sonst nicht schwierige Lied schon wenigstens einmal gelesen worden sein, und auch eine erste Durchsicht desselben mußte genügen um zu zeigen, daß *quebranta*, wie es in der Ausgabe richtig heißt, die einzige sowohl dem Sinn als der Endung *-anta* der übrigen Strophen rechnungstragende Lesung sein könne, und daß an einen Reim mit *franca* daher nicht zu denken sei.

V. 9225 *nulha cousa*; CCB. *nulla c.*, fehlt. Siehe oben V. 32. In der nicht ganz zutreffenden Verdeutschung der zwei ersten Zeilen des betreffenden Gedichtes ist die Übersetzung dieses Ausdruckes übergangen worden. Er bedeutet natürlich „kein Wesen, niemand“¹, und die bezügliche Stelle heisst also: „Niemals hat Gott irgend ein Wesen recht geliebt noch sich des Bekümmerten erbarmt (obgleich er selbst in Kummer gelebt haben soll); denn wenn er mit dem Bedrängten überhaupt Mitleid hätte, empfände er es auch für mich“ etc.

V. 9235 *nen que filh' est de Sancta Maria*. Der Mangel einer Silbe ist von der Herausgeberin übersehen worden. Da dies die einzige Stelle in unserer Lyrik, sowie auch im geistlichen Liederbuche *Alphons X* ist, in der ich *est* vor einem Konsonanten belegt finde, so scheint es mir angezeigt *est[e]* zu lesen. Siehe zu dieser Form V. 15. In Urkunden läßt sich *est* allerdings vor Konsonanten antreffen, z. B. *Rev. lus.* 7, 63; 8, 41—45.

V. 9243 *m' o f. p.*; CCB. *mho f. p.* Diese Lesart, welche in den Varianten fehlt, sollte im Texte stehen, da ja CCB. hier die einzige Vorlage ist. Man lese also *mi-o*.

V. 9343 *seer'*; CCB. *esteuer*. Man möchte wissen wie die Herausgeberin *seer* als *conj. fut.* rechtfertigt, mit welcher Form sie *esteuer* ersetzt, das wegen seines offenen *e* keinen reinen Reim zu *fazer* abgibt. Da, wie sie selbst sagt, Assonanzen und mangelhafte Reime in unsern Liederbüchern das eine oder das andere Mal vorkommen, so wird man das überlieferte und sonst in jeder Beziehung unanfechtbare *esteuer* eben doch hinnehmen müssen.² Dafs die Dichter der ersten Periode in solchen Sachen nicht viel peinlicher waren als ihre Genossen anderer Zeiten und Länder,³ mögen folgende Beispiele zeigen, denen man in den zwei italien. Abschriften des altport. Liederbuches und in den Marienliedern *Alphons X.* begegnet:⁴

1. Mangelhafte Reime:⁵

quis-fiz bei *Denis Z.* 2695—6 (Kehrr reim); CM. No. 124, 135, 265; *ê-dê-sê*, CM. 177; *sê-palafrê* CM. 121; *candeas-noveas-cadeas*, *ibid.* 357; *noveas-candeas-teas*, *ibid.* 385.

¹ Dieser Gebrauch von *cousa* und *ren* ist im Aport. sowohl als in den Schwestersprachen zu häufig als dafs es der Belege bedürfte.

² Und dies um so eher als gerade in diesem Liede auch sonst Unregelmäßigkeiten (*desigualdades*) vorkommen.

³ Siehe z. B. E. Dias zum *Canc. Res.* in *Zeitschrift* 17, 117; A. Tobler, *Vom franz. Versbau*, 4. Aufl. S. 131 ff.

⁴ Alle Fälle anzuführen, ist nicht nötig. — In den Varianten zum fraglichen Liede verweist die Herausgeberin auf den Reim *conquis : fiz* (= *feci*) V. 10369. Dort liegt aber, wie unten zu dieser Zeile bemerkt wird, nicht *feci*, sondern *fidus* vor.

⁵ Man beachte, dafs die nicht seltenen Fälle, in denen *min* mit *i* gebunden erscheint, und welche in der Ausgabe des CA. durch Korrektur entfernt worden sind (siehe CA. S. XVIII und Anm. 3), hier nicht berücksichtigt werden.

2. Assonanzen:¹

anta-França, CA. V. 9210—9212 (Kehrrim); *ar-al*, CCB. 373; CV. 946, 949, 1106; *pague-vãydade*, CV. 1134; *engano-mercado*, CCB. 379; *Elvas-hervas-servas-ela*, CV. 1138; *sesta-meestra, preste-meestre*, CV. 1039; *medo-Pedro*, CV. 707; *esforço-alboraço-moço*, CV. 922; *priol-melhor*, CV. 1020; *enfinga-cinta*, CV. 347; *longe-oi*, CV. 764;² *segrel-mester*, CV. 1175; *iogral-cantar*, CV. 974.³

V. 9394 *desengando* ist sinnlos und unbelegt. In den Text gehört die überlieferte Lesart: *sempre seredes en bando*, die in den Varianten als die bessere vermutet wird. Sie gibt den geforderten Sinn: „Ihr werdet immer verbündet, einträchtig sein“. Zum Ausdruck sehe man z. B. Bluteau s. v. *bando* und Lanchetas s. v. *vando*.

No. 422 In der Anmerkung zu diesem allerdings sehr schwierigen Liede erklärt die Herausgeberin, sie hätte für die dritte Strophe umsonst statt der überlieferten Reime in *-i* nach solchen in *-ir* sich umgesehen, welche denjenigen in der ersten und zweiten Strophe entsprächen. Das war insofern vergebene Mühe, als die überlieferten Reime in *-i* in der dritten und letzten Strophe, die oft Abwechslung eines oder mehrerer Reime zeigt, ganz richtig sind. Man sehe z. B. das allererste Gedicht der vorliegenden Sammlung und dazu Nos. 8, 31, 36, 84, 93, 103, 108, 109, 117 (?), 165, 176, 339, 408, 422, in denen allen der nämliche Fall vorliegt.

V. 9499 *Quen me vir' e quen m' oir*. Die fehlende und von der Herausgeberin vergebens gesuchte Silbe läßt sich durch die Lesung *m[i] oir'* (vgl. z. B. V. 10319) oder *m[e] oir'* gewinnen. Denn daß unsere Dichter unbetontes *me*, wenn auch selten, doch im Hiatus zuließen, steht außer Zweifel. Da *me*, wie man bereits gesehen hat, in der vorliegenden Ausgabe einmal (in den Varianten zu V. 652) trotz seiner Überlieferung in zwei Vorlagen ausdrücklich als ungebräuchlich erklärt, zweimal aber (V. 3506, 5240) dennoch stehen gelassen, und zwei andere Mal (V. 7997 und 8157) sogar gegen die Überlieferung eingeführt wird, so bleibt dem Leser statt einer klaren Einsicht in den Sachverhalt auch in diesem Falle nur die Wahl zwischen zwei einander entgegengesetzten Verfahrensweisen. Es sei daher hier in aller Kürze folgendes über den metrischen Gebrauch der unbetonten Pronomina *me*, *te*, *lle*, *se* bemerkt. Es ist oben, zu V. 105, daran erinnert worden, daß der *Canc. Resende* diese Fürwörter im Hiatus verwendet. Der *CA.* bietet uns mindestens zwei (V. 652, 5240), wenn nicht drei (V. 3506),

¹ Nicht eingerechnet sind hier natürlich die viel zahlreicheren Fälle, welche in den ungefähr fünfzig Parallelstropheneden volkstümlichen Gepräges vorkommen. Wegen dieser sehe man *Denis*, S. XCIV u. CXXV.

² Aus diesen Beispielen erhellt, daß die von Frau Michaëlis de Vasconcellos *Zeitschr.* 19, 524 aufgestellte Behauptung in betreff des Vorkommens der Assonanz bei unsern Dichtern nicht richtig ist.

³ Die zwei letztgenannten Fälle lassen sich durch Annahme der Formen *segrrer* und *iogrrar* entfernen.

sichere Beispiele von *me* im Hiatus. Dazu treten aus *Denis* folgende Fälle: V. 1116: *teria-me, e razom faria* (= CV. 136, 20); V. 1789 *Ela trabalha-se, a gram sazom* (= CV. 167, 13), ohne des emendierten *me* in V. 1745 und der Beispiele in V. 1564 und 1566 des verderbt überlieferten Liedes No. LXXVI (= CV. 208) zu gedenken.¹ Ferner aus den von Frau Dr. Vasconcellos in der Zeitschrift veröffentlichten Liedern zwei Fälle: CV. 1022, 18 (Zs. 20, 159) *demo lev' esso que te eu criia*; CV. 1199, 16 (= Zs. 25, 685) *Pero d'Ambrôa achou-te en mal*, während eine dritte, CCB. 461, 12 (= Zs. 20, 209) *estendeu-se e bracejou*, nicht sicher scheint. Diese Beispiele werden nun, wie man aus dem folgenden ersehen wird, durch das Zeugnis des 1889 veröffentlichten geistlichen Liederbuches Alphons X gestützt:

1. *Me. me escarnecen* 286, 6; *me ora* 343, 6,² „*val-me*“, e *s'acomendaua* 385, 3.

2. *Tê* kann ich im Hiatus nicht belegen.

3. *Lle. feriu-lhi* a 51, 8;³ *se lle ouvera* 62, 7; *moustrou-lle* un 85, 8; *obridou-xe-lle* a *nôa* 125, 16; *antolleu-xe-lle* assy 212, 11; *acorreu-lle* a 242, 6; *tornou-xe-lle* en al 292, 8; *pediu-lle* algo 305, 7; *dar-lle* a 369, 13; *da-lle* este 376, 6, 10; *lle atan* 394, 12; *beyando-lle* es *Festas* 7, 7; *dí-lle* u 12, 9 (S. 585); *lle ungiu*, S. 604—5.

4. *Se. Foi-sse* a casa 9, 13; *perder-se ouvera* 75, 32; *meteu-sse* ao 97, 4; *foi-sse* a 105, 4; *ergeu-sse* et 145, 7; *foi-sse* a 251, 14; *fillou-se* a 269, 4; *acolheu-se* a 302, 2; *fazer-se ome* 313, 1; *tornou-se* al 376, 11; *foi-sse* et 392, 7; *meteu-sse* aa *Festas* 1, 24 (S. 571).⁴

V. 9516 Es wird hier gefragt, wie man aus dem überlieferten *vay* den nötigen Reim in betontes *i* erhalten solle. Da sich neben *vais*, vielleicht durch Einfluss von *estds*, auch die Form *vas* findet,⁵

¹ V. 949 u. 2706 ist *mi* als betonte Form aufzufassen.

² Diese Stelle ist mir allerdings nicht recht klar.

³ Im Hiatus sowie vor Konsonanten wird in der Regel *me, lle* geschrieben, vor Konsonanten aber auch *mi, lli*, wie z. B. 4, 7; 5, 7; 311, 3; S. 601, 3 usw. Soll *me* vor Vokalen keine Silbe bilden, so wird das *e* entweder apostrophiert oder es wird zu jotartigem *i*, wie im Ajuda-Codex. Soll *lle* keine Silbe bilden, so verliert es in der Regel seinen Vokal (eine ziemlich seltene Ausnahme ist z. B. ein Fall wie *pareceu-llê* en 79, 3). Neben *te* steht vor Konsonanten ebenfalls *ti*, z. B. 23, 5; 54, 13). Vor Vokalen verliert es entweder sein *e*, oder es wird, nach galic. Brauch, zu *ch*, oder es wird, nicht so häufig, sein *e* zum jotartigen *i*, wie z. B. 15, 7 *ti d* (Ausnahmen sind *tê scomungou* 65, 34; *tê scaecemas* 125, 20). — *Se* bleibt vor Konsonanten graphisch unverändert; vor Vokalen verliert es in der Regel sein *e*, wenn es nicht eine Silbe bilden soll. Fälle wie *sê esperto* 68, 8; 87, 10; *sê scaeceu* 103, 5; *meteu-sse* en 67, 4, bilden durchaus die Ausnahme.

⁴ Auf Fälle von Synalöphe, wie z. B. *ouuê este* 71, 12; *ouuê en* 78, 2, die bei Alphons X nicht so häufig sind wie in der weltlichen Lyrik, kann hier nicht eingegangen werden.

⁵ Siehe *Grundriss* I², S. 1025. Vgl. dazu jedoch was Nunes in *Rev. Lus.* 7, 37 über den Wandel von *vais* zu *vas* sagt.

so könnte neben *vai* auch analogisches *va* bestanden haben.¹ Am ratsamsten wird es aber doch wohl sein, nach *vai* das Adverbium [*i*] zu ergänzen.

V. 9519 [*d' u nunca devia partir*]. Für diesen von ihr selbst sehr geschickt ergänzten Vers hat die Herausgeberin umsonst einen Reim auf *-i* gesucht. Derselbe dürfte sich durch folgende leichte Änderung gewinnen lassen: [*d' u eu nunca partir devi*].

V. 9522 Das aus den hschr. überlieferten Silben *daytal* richtig herausgelesene Reimwort *doila* ist in der Übersetzung unberücksichtigt geblieben. Doch kaum weil seine Bedeutung selbstverständlich ist. Der Ausdruck kommt in der alten Sprache öfters vor, und findet sich auch in den Mundarten.² Zu den *Denis* S. 120 angeführten Beispielen seien hier noch die folgenden beigelegt: *S. Amaro* (*Romania* 30, 508): E que depois que esta gente ouuer doyto esta terra e os deleytos della e viços, não te querram sayr della; Alphons X, *Festas da N. S.* 1, 5: E nos roguamos a (scil. Sancta Maria) que sempre duitas A sas mercees de fazer en muitas, que nos defenda do dem' e sas luitas. Der Ausdruck *doilo de*, *en alg. c.* bedeutet also, „erfahren, geschickt sein in etwas“, wie das altspanische *duecho*³ und das provenzalische *duch*;⁴ während die Redensart *aver doila alg. c.* wohl am richtigsten durch „etwas erfahren haben“, „an etwas gewohnt sein“ wiedergegeben wird.⁵ Bei dieser Gelegenheit mag noch des Verbums *doitear* gedacht werden, welches mit mal verbunden „mißhandeln“ heißt (vgl. *trager*, mod. *trazer*, u. *tratar*), z. B. CV. 61, 1: E com' omen que quer mal doylear seus Naturaes sol non no provedes; CM. 182, 9: Mais longe o levaron Et mal o doitearon, E atal o pararon Com' hũa escarlata.

V. 9634 *don[a] eu*. CCB. *don en*. Die Ersetzung von *en* durch *eu* ist unstatthaft, erstens weil *en* mit dem folgenden *como* die bekannte Konjunktion bildet, die wir ja in dieser Periode so häufig antreffen (z. B. V. 1970, 3951 etc.), zweitens aber weil *eu* als betontes Wort am Beginn des zweiten Halbverses den Rhythmus stören würde.

V. 9639 Man schreibe [*o*] *coraçon*, da der Artikel nicht in der Hs. steht.

V. 9660 *des quando*. CCB. *de q̃to*. Das *s* sollte in Klammern stehen, und *quanto* ist aus den zu V. 3168 vorgebrachten Gründen wieder herzustellen.

V. 9683 *e'-na*, CCB. *e na*, fehlt. Anderwärts, z. B. V. 9831,

¹ Diese Form findet sich einmal wenigstens CM. 125, 7, doch hat die Toledaner Hs. dort *vai*.

² Siehe z. B. Leite de V., *Dial. Interamn.* (Porto 1886), 15: *era en-doyto = era costume*.

³ Lanchetas, s. v.; Pidal, *Gram. Hist.* § 122, 2 *ducho* (lat. *ductus*). Vgl. zur Etymologie auch *Zeitschrift* 19, 535, Anm. 5.

⁴ Levy, *SW.* s. v.

⁵ Vgl. noch Valladares, *Dicc. Gallego-Cast.*, s. v. *adoitar* u. *adoito*.

bleibt *e no* ungeändert. Die dort verzeichnete Lesart *noa* steht in der Vorlage in der vorhergehenden Zeile.

V. 9723—9724 Die in die Klammern verwiesene Übersetzung dieser zwei Verse ist die einzig befriedigende, und sie wäre wohl richtiger, wenn *conhocer* nicht durch „Klugheit“, sondern etwa durch „Mäßigung, Gerechtigkeit“ wiedergegeben worden wäre. Dals dieses Wort, sowie *conhocença*, in diesem Sinne, also ähnlich wie *mesura*, von den aport. Minnesängern oft verwendet wurde, ist *Denis* S. LII u. 128 gezeigt, wo noch **CV.** 676, 25 und **CCB.** 115, 5 (= **CA.** V. 8814) als Belege hinzuzufügen sind. Man vgl. dazu das aprov. *connoissenza* (siehe Levy, s. v.; Sordel, *Ensenhamen*, vv. 245—254). — Die Bedeutung „Erkenntnis“ hat *conhocer* z. B. V. 8653, wo auch richtig so übersetzt wird.

V. 9754 *poen*; **CCB.** *põe*. Man lese *põen*.

V. 9765 *como cavaleiro*. **CCB.** *com* (= *come*) *c*. Es ist also auch in diesem Falle *come* zu lesen statt des in den Text aufgenommenen *como*, welch letztere Form hier sowohl gegen den Sprachgebrauch als gegen die Paläographie verstößt. Siehe das zu V. 1505, 9121 Gesagte.

V. 9826 *que'-no*. **CCB.** *que no* (= *quen o*). Da *que'-no* überliefertes *quen no* darstellen soll, ist es hier nicht am Platze. Dasselbe gilt von V. 10037.

V. 9845 Der eingeführten und vorgeschlagenen Verbesserungen kann man entbehren sobald man *pero* einsilbig *p'ro* mißt. Siehe oben zu V. 4592.

V. 9906 *que non devian fazer*. **CCB.** *que sse deui'a llor*. Da die Herausgeberin, wie sie selbst sagt, aus den Buchstaben *a llor* das erforderliche Reimwort in *-êr*, welches dem Zusammenhang nach „sich des Redens enthalten“ bedeuten muß, nicht zu gewinnen weiß, so ändert sie die überkommenen Silben zwar geschickt, aber etwas gewaltsam, in die oben stehende Lesung um. Da nun *a* offenbar zu *deui* gehört und der Zusammenhang ein Zeitwort im Plural der Vergangenheit verlangt, also *devia[n]*, so haben wir es nur noch mit *llor* zu tun. In diesen Buchstaben ist nun unschwer der erheischte Infinitiv in *-êr*, nämlich *sofrer*, zu erkennen, welcher nicht nur „sich enthalten“ bedeutet, sondern sowohl dem überlieferten Reflexivpronomen *sse*, als dem Reime und der Paläographie¹ Rechnung trägt. Gleich wie *sofrer-se* in der heutigen Sprache noch „sich bezwingen, sich enthalten“ bedeutet, so finden wir es im Aport. und den Schwestersprachen im Sinne von „an sich halten, sich gedulden“. So z. B. *Graal*, S. 78, 36: *Ay, bõoa donzella, sofrete hũu pouco e nom te mates assi, ca eu farei todo teu prazer*. Ein schönes provenz. Beispiel enthält *Fla-*

¹ Doppeltes *ll* steht in den italienischen Apographen des aport. Gesamliederbuchs öfters an Stelle von doppeltem *ss*, wie z. B. **CV.** 95, 5 (*lli* = *ffi*); *ibid.* 211, 18 (*palou* = *passou*). Siehe *ibid.* *Appendice* II, S. XXVII. Also *llor* = *ffo[fre]r*.

menca V. 4077—4079: E ben cre que mi donz ansi So qu'eu li dis, *mas suffris si*, Quar donna es cuberta res, Zo dison, e sai que vers es. Vgl. noch *ibid.* V. 5408; *Croisade contre les Albigeois*, V. 3714; und Appel, *Chrest.* No. 18, 31.

Man lese also an unserer Stelle: *que se devia[n] sofrer*, und verstehe „welche (nämlich die Neugierigen) sich des Fragens enthalten, sich gedulden sollten“.

V. 9932 *Lies* [*vo'*]-*lo*, da *vo* ergänzt ist.

V. 9942 Das hschr. *sapan* steht für *s'ajan*, und entspricht also dem Sinne vollkommen.

V. 9959 *terei*. Warum nicht *ter[r]ei*?

V. 9994 *ora i'ssi D. m. p.!* CV. *ora ssy D.* etc. Weder die hschr. Lesart noch der Sprachgebrauch rechtfertigen hier den Gebrauch des Apostrophs. Siehe oben zu V. 2171. Die Schwurformel mit *si* begegnet ja auch in dieser Sammlung häufig.

V. 10062 *se m'eu respons'* (?) *dar.* CV. *so meu tpōs dar*, oder, wie Monaci in einer Anmerkung vermutet, *rpōs d.* Wie man aus dem Fragezeichen ersieht, zweifelte die gelehrte Herausgeberin, welche das in beiden italien. Hs. erhaltene, aber bis jetzt nur in der sehr verderbten Überlieferung des CV. zugänglich gemachte Lied mit gewohntem Geschick, wenn auch nicht vollständig, so doch in lesbarer Form herzustellen verstanden hat, selbst an der Richtigkeit ihrer Deutung. In der Tat ist *respons dar* nicht annehmbar, einmal weil das unmittelbare Aufeinanderfolgen zweier so stark betonter Silben wie *spons dar* den Rhythmus stören würde, dann aber hauptsächlich, weil wir statt *respons*¹ im Portug. ebenso wie im Spanischen *responso*² erwarten und in der Tat auch finden. Statt *respons* oder *responso* bieten uns nun aber die Buchstaben der Vorlage eine überhaupt nicht mit *resp.*, sondern mit *rep* anhebende Form, welche uns auf eine andere, hoffentlich die rechte, Spur bringt. Diese Spur möchte ich in dem Subst. *reposta* „Antwort“ sehen, das wir z. B. *Graal* 78, 3; *Canc. Resende* I, 38, 3; 46, 22 etc., Christovam Falcão³, *Sá de Miranda*⁴ und bei Bluteau s. v. antreffen, und welches dem Volksmunde noch geläufig ist. Dürfte man nun annehmen, daß ein von dieser Partizipialbildung abgeleitetes Zeitwort **repostar* „antworten“ bestanden habe, ebenso wie sich z. B. zu *pinsitum*, *pinsitare* ein span. *pistar*, ital., provenz.

¹ Nur als prov. Lehnwort, das uns ja allerdings nicht zu überraschen brauchte, dürften wir diese Form gelten lassen. Siehe *Lexique Roman* s. v. *respos fur*.

² *Canc. Baena* no. 512 finden wir *dat me responso* (: *Alfonso*). Im Galic.-portug. scheint aber *responso* vorwiegend Kirchenwort gewesen zu sein. Siehe z. B. *Galic. Hist.* 1901, S. 171 ff.

³ Ausgabe von E. Dias, S. 62, wo richtig auf das lat. *reposita*, von *reponere*, hingewiesen ist.

⁴ Ausgabe von C. M. de Vasconcellos, *Glossar* s. v. Ebendasselbst ist neben *responder* auch *reponder* verzeichnet, eine Form die nach Valladares auch das Galic. kennt. Man sehe dort auch *reposta*, das aus dem alemtej. Dialekt ebenfalls belegt ist (*Rev. lus.* 4, 232).

pestar findet, so hätten wir das an unserer Stelle wohl geeignetste Wort.¹ Trotz allen Suchens kann ich aber ein solches *·x·repostar* noch nicht belegen.

V. 10089 *mandaria por én [a] queimar*. Da bei unsern Dichtern sowohl als in der Rechtssprache der Zeit *mandar* mit dem reinen Infinitiv die Regel ist (man sehe z. B. V. 575, 1826, 1827 etc.; *Denis*, V. 1756)², so dürfte es besser sein, in unserem Falle *por en[de]* statt *por én[a]* etc. zu lesen.

V. 10093 *come outras*. CV. *comouts* (= *com' out'ras*). Diese hschr. Lesart, welche man nicht verzeichnet findet, ist die allein annehmbare, da der Vers in der „verbesserten“ Form eine Silbe zu viel hat. Zudem hätte das eingeschobene *e* eingeklammert werden sollen.

V. 10102 *que non vej' e moiro por veer alguen*. In *Zeitschrift* 25 (1901), 145 ff., wo das uns hier beschäftigende Lied (No. 455) ebenfalls gedruckt ist, lesen wir in den Varianten zu diesem Verse das Folgende: „Die reimlose³ Zeile ist Wiederholung von 12. Ein offenkbares Schreiberversehen, das hoffentlich durch Einsicht des CB. zu berichtigen sein wird — besser als durch meine Konjekturen“. In der uns in der Ausgabe des CA. vorliegenden Fassung dieses Stückes fehlt nun nicht nur diese als siebente Zeile hinzugefügte Konjekturen [: *que ja non me pode faser nenhun ben*], sondern es wird überhaupt keine Verbesserung des betreffenden Verses versucht.⁴ Dieser Umstand erklärt sich vielleicht daraus, daß die Verarbeitung dieses Textes für die Ausgabe des CA. derjenigen für die *Zeitschrift* etwas vorausging. In diesem Falle wäre jedoch zu erwarten gewesen, daß bei der späteren Bearbeitung eines und desselben Gedichtes für die *Zeitschrift* die Herausgeberin auf die frühere abweichende Textgestaltung hingewiesen, wenn nicht dieselbe erklärt hätte. Denn die Ausgabe des fraglichen Liedes in der *Zeitschrift* ist auch noch in andern Beziehungen von derjenigen im CA. verschieden, ohne daß auch hier am einen oder andern Orte diese abweichende Behandlung eines schon seit Jahren vorliegenden Textes begründet oder auch nur darauf aufmerksam gemacht wäre. In V. 10087, z. B. (= Z. 3 des Liedes) liest man *Gil*, in der *Zeitschrift* aber *Gil[es]*, weil, wie uns dort gesagt wird, eine Silbe fehle.

¹ Bei Bluteau begegnen wir der Ableitung *repostada* „unhöfliche Antwort“.

² *Mandar* mit *a* und dem Inf. findet sich neben der andern Konstruktion später z. B. bei Camões. Siehe Otto, *Rom. Forsch.* 6, §§ 12 u. 31.

³ Warum diese Zeile, welche wie die vorhergehende in *alguen* endet, reimlos genannt wird, ist nicht klar. Man kann hier ja ein anderes Reimwort erwarten, aber nur ein in *-en* auslautendes. Nicht nur ist der Reim vorhanden, sondern es ist sogar ein *dobro*.

⁴ Im CA. heißt es am Ende des metrischen Paragraphen unter diesem Liede: *a não ser que os dois versos finaes estejam viciados*. Darnach betrachtete also die Herausgeberin hier zwei Verse als verderbt, während sie in der aus der *Zeitschrift* angeführten Stelle nur von einem, nämlich dem letzten, als der Verbesserung, bezw. Ersetzung bedürftig redet.

In Z. 10, 11 und 16 aber, wo das erste Hemistich ebenfalls männlich ist, wird keine Silbe ergänzt. Es wäre auch kaum angegangen, und die Verbesserung von Z. 3 fällt hin. V. 10093 heißt es, wie wir gesehen haben, gegen die Hs. *come outras*, in der *Zeitschrift* aber *com' outras* etc. Welche von diesen beiden Fassungen als die richtigere gelten soll, weiß man nicht. Man vgl. noch Nos. 38, 166, 408.

V. 10166 *Non vos and' eu per outras galhardias*, wird übersetzt: „Keine anderen Wunderdinge erbitte ich“. Aber wo war in der vorhergehenden, ersten Strophe, von Wunderdingen die Rede? Der Dichter sagte: „Da Ihr, Herrin, große Freude an meinem Tode empfindet, so wünsche ich, Gott möge Euch niemals das zeigen (d. h. gewähren), was Ihr begehrt“ (nämlich meinen Tod), und fährt dann nach dem fraglichen Verse mit der Wiederholung desselben Wunsches fort. Was er also offenbar sagen will, ist: „Ich komme Euch mit keinen andern¹ Bitten, die etwa vermessen wären, aber darum werde ich Gott immer flehen“ usw. Und gerade „Worte des Übermutes, der Vermessenheit“ ist die Bedeutung von *galhardias* im obigen Verse, eine Bedeutung, die sich z. B. auch im Provenzalischen² findet und sich leicht mit anderen wohlbekannten Bedeutungen des Wortes *galhardia*, wie z. B. „Kraft“, „Mut“, „Kühnheit“ in Einklang bringen läßt. Die Übersetzung durch „Wunderdinge“ ist unbegründet.

V. 10168 Der CV. hat *dos*, nicht *de*, *vossos dias*, eine ganz annehmbare Lesart, die hätte verzeichnet werden sollen.

V. 10272 *ao mundo*; CV *ou m.* Auch hier ist ein eigenartiger Zug des Portug., der Wandel des Doppellauts *au* zu *ou*, verwischt worden. Und doch ist dieser Vorgang schon seit langer Zeit bekannt. Im CV., d. h. gerade der Liederhandschrift, welche uns den fraglichen Fall erhalten hat, bringt uns No. 1045 noch drei durch den Kehrreim gesicherte Beispiele desselben: *de noyte ou lüar*, wodurch seine Verbreitung nicht besser hätte bezeugt werden können.³ In seinem lehrreichen, 1883 veröffentlichten, Beiträge über die Satzlautlehre des *Canc. Resende*⁴ sagt Cornu: „Trois ou quatre fois on trouve la graphie *ou* que j'ai rencontrée au lieu de *ao* dans des textes plus anciens“. Dafs wir aber hier nicht blofs eine Schreibung, sondern einen Lautwandel vor uns haben, zeigt der in den Mundarten zu beobachtende Übergang von *ao* über *ou*

¹ Wegen der Bedeutung von *outras* in dieser Stelle sehe man *Canc. Gallego-Castelhano*, S. 182, und die dort angeführte Literatur über den Gegenstand.

² Siehe z. B. Levy s. v.

³ CA. II, 390, Anm. 1, wo dieser Kehrreim angeführt wird, finden wir freilich das überkommene *ou* trotz seiner dreimaligen Wiederholung durch *ao* ersetzt. Das zeigt dafs wir es auch an unserer Stelle nicht mit einem blofsen Druckfehler oder ähnlichen Versehen zu tun haben.

⁴ *Romania* 12, 256. Siehe das oben zu V. 9121 betreffs *para o*, *parou*, *coma o*, *comou* Gesagte.

zu *o*.¹ Außerhalb des **CV**. finden wir *ou* statt *ao* (*ad illum*) nicht selten in gleichzeitigen portug. Urkunden.² Und auch sonst ist ja der Übergang von *au* zu *ou* reichlich zu belegen. Man sehe nur in der *Cron. troy*. Formen wie *outor* für *autor* (2, 125), *soude* für *saude* (z. B. 1, 201, 217; *Rev. lus.* 7, 74); *soudar* für *saudar*, z. B. *Cron. troy.* 1, 174, 201, 217, 320; 2, 26, 103, 260; *maloutia*, **CM**. 321, 2; 367, 13 neben *malautia* *ibid.* 333, 4 etc. Es war also Grund vorhanden, unser *ou* unversehrt zu lassen.

V. 10369 *que de valença en ben fis. CV. q. d. v. e b. fis.* Die in den Varianten vermutete Lesung: *é b. fis* ist gewiß vorzuziehen, da sie einen bessern Sinn ergibt: „der fest auf seine Tüchtigkeit, Tapferkeit vertraut“ (und durch Tüchtigkeit wirken will). Übrigens wird *é b. f.* in den *errata* der Vorzug gegeben.

¹ Siehe z. B. *Rev. lus.* 7, 39 und *Grundrifs* I², 936 ff.

² Siehe z. B. *Rev. lus.* 7, 60 u. 73 ff. *fecerō ou* dito Pedro Martiz; *ou* *dauandito moesteyro* etc.; *ibid.* 8, 40 u. 43 ff.

Byzantinisch-Geschichtliches im *Oliges* und *Yvain*.

I. *Cliges*.

Dafs der Kern dieses Gedichtes, d. h. die Liebesgeschichte von *Cliges* und *Fenice*, mit dem Scheintod der letzteren, auf einer griechisch-orientalischen Quelle beruht, hat Foerster¹ völlig einleuchtend nachgewiesen und ist gegenwärtig m. W. allgemein anerkannt. Wenn auch die spezielle Quelle, der *Crestien* diesen Stoff entnahm, bisher nicht aufgefunden worden ist, so ist es doch sicher, dafs hier die aus dem Orient stammende Geschichte von einem Fürsten, der durch seine sich tot stellende Gattin betrogen wird, zu Grunde liegt, eine Geschichte, die meist von dem König Salomo erzählt wird, hier aber von *Crestien* bzw. seiner Quelle auf den griechischen Kaiser *Alis* übertragen worden ist.

Etwas Geschichtliches hat man bisher m. W. in dem *Crestien*'schen Roman nicht entdecken können,² abgesehen etwa von dem Zuge des Gedichtes, dafs der griechische Kaiser *Alis* eine Tochter des deutschen Kaisers heiratet, ein Zug, der nach Foerster, Einl. der genannten Ausg. S. III, möglicherweise mit der geschichtlichen Tatsache zusammenhängt, dafs der byzantinische Kaiser *Manuel I* (1143—1180) sich im Jahre 1146 mit der Schwägerin des römisch-deutschen Kaisers *Konrad III* (bei Foerster steht hier versehentlich *K. IV*) vermählte. Einer solchen Annahme steht aber Foerster selbst sehr zweifelnd gegenüber.³ Dagegen glaube ich in der byzantinischen Geschichte namentlich des XI., z. T. auch des IX. Jhd.s so starke Analogien mit unserm Roman gefunden zu haben, dafs die Annahme, die Ähnlichkeit beruhe auf blofsem Zufall, als sehr unwahrscheinlich zu betrachten wäre.

¹ Einleitung der großen *Cliges*-Ausg. (Halle 1884) S. XV ff.

² Ganz im allgemeinen spricht Gröber (*Grundrifs* II, 1 S. 499) von „einer der orientalischen Geschichte geläufigen Thronbesteigungsintrigue“ als einem Erzählungsmotiv des *Crestien*'schen Romans. Dieser Andeutung Gröber's steht G. Paris (*Journal des Savants* 1902, S. 440) sehr skeptisch gegenüber.

³ Ebenso unsicher, wenn auch nicht ganz unmöglich, ist die von Foerster S. XXXVII seiner letzten (kleinen) *Cliges*-Ausg., Halle 1901, geäußerte Vermutung, dafs die von *Crestien* in sein Gedicht eingeführte Vermählung des griechischen Kaisers mit einer Tochter des deutschen auf die geschichtliche Tatsache der Verhandlungen zurückzuführen ist, die der deutsche Kaiser *Friedrich Barbarossa* mit dem byzantinischen Hofe wegen Vermählung mit einer Nichte des Kaisers *Manuel I* führte.

Für die hier zunächst in Betracht kommenden geschichtlichen Verhältnisse des XI. Jhd.s stütze ich mich auf Lebeau, *Histoire du Bas-Empire*, nouv. édit. par Saint-Martin, continuée par Brosset, t. XV, Paris 1833; ferner habe ich benutzt Gfrörer: *Byzantinische Geschichten* Bd. III, Graz 1877. Von byzantinischen Geschichtsquellen aus dem XII. Jhd. ist für uns von Wichtigkeit namentlich Zonaras, dessen *Epitome Historiarum* im Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae herausgegeben worden ist und zwar der für uns hauptsächlich in Betracht kommende Bd. III von Pinder, Bonn 1897. Ferner sind zu nennen Skylitzes, dessen *Breviarium Historicum* bei Migne, Patrologia Graeca Bd. CXXII, 640 ff., und Glykas, dessen *Annalen* im Corpus Scriptor. Hist. Byz., Bonn 1836 von Imm. Bekker herausgegeben worden sind. Über diese und andere hier etwa noch in Betracht kommende byzantinische Historiker sowie ihre Beziehungen zu einander sehe man Hirsch, *Byzantinische Studien* Leipzig 1876 und Krumbacher's *Gesch. der byzant. Lit.*, München 1891.

Um es nun gleich kurz zu sagen: ich betrachte den byzantinischen Teil der Erzählung Crestien's in mehreren wesentlichen Zügen als einen Reflex der wirklichen Geschichte des ersten Kaisers aus dem Komnenenhouse, Isaac I (reg. 1057—59) und namentlich seiner beiden Neffen (Söhne seines Bruders Johannes) Isaac und Alexios I, welcher letztere 1081—1118 regierte und wegen seiner Beziehungen zum ersten Kreuzzug auch im Abendlande sehr bekannt wurde. Und zwar entspricht der ältere Alixandre der Dichtung dem älteren Isaac der Geschichte, der jüngere Alixandre der Dichtung und sein Bruder Alis dem jüngeren Isaac der Geschichte und seinem Bruder Alexios. Dabei ist zu bemerken, daß die beiden Brüder in der Dichtung als Söhne anstatt, wie in der Geschichte, als Neffen Alexanders des älteren = Isaac's des älteren bezeichnet werden — eine offenbar sehr naheliegende Änderung; dann, daß der Name *Isaac*, ohne Zweifel, weil er zu jüdisch und zu wenig griechisch erschien, in der Dichtung durch einen dem Namen Alexios (Alis) ähnlichen und echt griechischen ersetzt worden ist: *Alexander* (*Alixandre*), und zwar sowohl beim Oheim¹ wie beim Neffen (in der Dichtung: Vater und Sohn), während der Name *Alexios* im Gedicht als *Alis* bewahrt worden ist.

1. Die Analogie der Dichtung mit der Geschichte tritt zunächst in dem hervor, was im Cliges von der Teilung der Herrschaft zwischen den Söhnen Alexanders, Alexander und Alis, erzählt wird.

¹ Die Gemahlin des älteren Alexander heisst *Tantalís*, ein Name (= *Niobe*), der dem Dichter aus den klassischen Autoren (so Ovid *Met.* VI, 211) bekannt war, der aber, wie ich vermute, von ihm für den ursprünglichen Namen *Catharina* eingesetzt worden ist, denn so hieß die Gemahlin des älteren Isaac, vgl. Lebeau XIV, 422; Glykas 604; *t* für *c* ist ja außerordentlich häufig, vgl. unten über den Namen Cornix. Der fremdartige Name Tantalís mochte dem Dichter hier schöner und passender erscheinen als der sehr gewöhnliche Name Catharina.

Der letztere, obwohl der jüngere der beiden, wird von den Baronen des Landes zum Kaiser gekrönt, schließt dann aber mit seinem älteren Bruder Alexander einen Vertrag, nach dem er zwar die Krone und den Kaisertitel behält, die eigentliche Regierung aber Alexander überläßt (V. 2581—94). So leben die beiden Brüder längere Zeit, bis zum Tode Alexanders, friedlich nebeneinander, der eine als Titularkaiser, der andere als der wirkliche Herrscher.

Dies sonderbare Verhältnis, das den sonst in der mittelalterlichen höfischen Literatur zum Ausdruck kommenden Anschauungen über Fürstenrecht und Fürstenehre durchaus widerspricht, erscheint namentlich auch in einem Artusroman, da doch diese literarische Gattung ganz wesentlich der Darstellung der Ideale der damaligen Zeit gewidmet ist, in hohem Grade befremdlich und kann unmöglich von Crestien erfunden, muß vielmehr von ihm aus seiner Quelle geschöpft worden sein. Dieser Zug hat aber eine auffällige und, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht zufällige Ähnlichkeit mit dem, was die Geschichte über das politische Verhältnis zwischen den beiden vorhin genannten Brüdern Isaac und Alexios berichtet, vgl. Zonaras III, p. 727, 731; Lebeau XV, p. 88—89; 100—101. Als es sich im Jahre 1081 darum handelte, den politischen Wirren, die das byzantinische Reich an den Rand des Abgrundes gebracht hatten, durch die Wahl eines kräftigen Herrschers ein Ende zu machen, konnte dieselbe nur zwischen den Brüdern Isaac und Alexios Comnenos schwanken, die beide bereits Beweise hervorragender Tüchtigkeit gegeben hatten. Die Stimme des Heeres gab den Ausschlag: sie entschied für den jüngeren der beiden Brüder, Alexios, da derselbe bisher größere kriegerische Erfolge davongetragen hatte als sein älterer Bruder Isaac. Alexios wurde zum Kaiser (*βασιλεύς*) ausgerufen und mit der kaiserlichen Krone geschmückt (*βασιλικὸν ἀναδείται διάδημα*, Zonaras), der bescheidene und weise Isaac, der seinen Bruder sehr liebte, erhob nicht den geringsten Widerspruch, sondern begnügte sich willig mit der Stellung des, der äußeren Ehre nach, zweiten (Alexios erfand für ihn einen neuen Titel, der dies Verhältnis zum Ausdruck bringen sollte: *σεβαστοκράτωρ*), während er tatsächlich durch oft erprobten Rat (im kaiserlichen Staatsrat) einen maßgebenden politischen Einfluß ausübte. „*Ce prince philosophe, se réservant l'autorité du conseil, laissait volontiers à son jeune frère (scil.: Alexios) la décoration de la souveraineté*“ (Lebeau). Wir sehen also: das Verhältnis der beiden Brüder in der Geschichte ist im wesentlichen dasselbe wie in der Dichtung. Und auch darin findet Übereinstimmung statt, daß in der Geschichte wie in der Dichtung der ältere Bruder (Isaac-Alexander) und ebenso auch dessen Gemahlin (Irene¹-Soredamors) im Tode dem jüngeren (Alexios-Alis) vorangingen.

¹ S. über diese Zonaras III, p. 746; Lebeau XV, p. 4; vgl. Cliges V. 2595—2623.

2. Die Heirat des Kaisers Alis mit der Tochter des (un-
genannten) deutschen Kaisers führe ich nicht zurück auf die oben
erwähnten, von Foerster angeführten Heiratsbeziehungen bzw.
Heiratspläne zwischen deutschen Kaisern und Manuel I, obwohl
ich die Möglichkeit annehme, daß auch sie auf die Dichtung mit
eingewirkt haben können, sondern in der Hauptsache auf die
Unterhandlungen, die der schon öfter genannte Kaiser Alexios I
in den Jahren 1082 und 83 mit dem deutschen Kaiser Heinrich IV
wegen einer Heiratsverbindung zwischen den beiden Höfen führte:
er warb um des deutschen Kaisers noch unmündige Tochter Agnes
für seinen Neffen und mutmaßlichen Thronfolger,¹ den Sohn seines
Bruders Isaac.

Diesem Neffen des Kaisers Alexios entspricht aber in der
Dichtung, den obigen Bemerkungen zufolge, Cliges, der Sohn
Alexanders = Isaac's; wenn also am Schluß des Romans Cliges
sich mit der Tochter des deutschen Kaisers vermählt, so findet
dieser dichterische Zug seine Entsprechung in der angegebenen
geschichtlichen Tatsache, daß für den Sohn Isaac's des Jüngeren
um die Hand der deutschen Kaisertochter geworben wird.

Aber die Ähnlichkeit zwischen den beiden Situationen, der
geschichtlichen und der dichterischen, geht noch weiter. Die Ge-
schichte (vgl. über die einschlägigen Verhältnisse Giesebrecht, *Ge-
schichte der deutschen Kaiserzeit*, Braunschweig 1868, Bd. III, S. 470,
536—38) berichtet, daß Kaiser Heinrich IV im Jahre 1079 in
Regensburg, wo er sich damals gerade aufhielt, seine kleine Tochter
Agnes mit dem Herzog Friedrich von Schwaben verlobte; als dann,
einige Jahre darauf, der griechische Kaiser Alexios um die Hand
dieser selben Tochter Heinrichs für seinen Neffen anhielt (diese
Heirat sollte ein Bündnis besiegeln, das der griechische Kaiser
dem deutschen gegen Robert Guiscard antrug), schlug Heinrich,
dem besonders an den zu erwartenden byzantinischen Hilfgeldern
viel gelegen war, dies Ehebündnis keineswegs aus, obwohl doch
seine Tochter bereits verlobt war und obwohl er (Giesebrecht
S. 538) „gewiß nie an eine Auflösung dieser Verbindung (mit
Friedrich von Schwaben) gedacht hat“; er verhandelte vielmehr
längere Zeit hindurch wegen der Ehe seiner Tochter mit Alexios'
Neffen, die nie zu Stande kam. Vergleichen wir hiermit den Roman
Crestien's, so finden wir hier auffallend ähnliche Verhältnisse. Alis
(= Alexios) bewirbt sich durch eine Gesandtschaft (die den deutschen
Kaiser in *Reueborc*, d. i. *Regensburg*, trifft, vgl. das oben über den
Aufenthalt Heinrichs in Regensburg bemerkte) um die Hand der
deutschen Kaisertochter. Obwohl dieselbe bereits mit dem Herzog
von Sachsen verlobt ist, weist der Kaiser, ihr Vater, die neue
Werbung keineswegs zurück; er sagt seine Tochter vielmehr dem
neuen Bewerber zu, indem er ihn darauf hinweist, daß er die Braut

¹ Seiner eignen Ehe war bis dahin noch kein männlicher Erbe ent-
sprossen.

gegenüber dem Herzog von Sachsen, mit dem sie bereits verlobt sei, mit Waffengewalt werde behaupten müssen, V. 2651 ff. Man sieht, es stimmt fast alles überein; ein Unterschied besteht darin, daß die Kaisertochter bereits verlobt ist nach der Geschichte mit dem Herzog von Schwaben, nach der Dichtung mit dem von Sachsen — eine Abweichung, die sich leicht zurückführen läßt auf eine Kunde von den langwierigen Kämpfen, die Kaiser Heinrich mit den Sachsen auszufechten hatte, da eine dunkle Erinnerung bzw. die Dichtung diese Kämpfe als Folge einer Beleidigung (eines aufgehobenen Verlöbnisses), die der Kaiser dem Herzog von Sachsen angetan hätte, auffassen konnte. Aus den vorstehenden Erörterungen wird auch, so hoffe ich, die Unrichtigkeit der von Van Hamel (*Rom.* XXXIII, 485) geäußerten Vermutung hervorgehen, wonach Crestien Fenice zu einer Tochter des deutschen Kaisers lediglich in Erinnerung an den Tristanroman gemacht hätte, wo (aber nur bei unserm Gottfried!) berichtet wird, daß Tristan auf seinen Reisen auch nach Deutschland gekommen und in die Dienste des Kaisers getreten sei.

3. Von den im Cliges sich findenden griechischen Namen sind, abgesehen von *Alis*, das unzweifelhaft¹ *Alexios* entspricht, die folgenden beachtenswert, die den Begleitern oder Gesellen des an Artus' Hof reisenden Alexander gegeben werden (V. 1281 ff.)².

Ferolin de Salenique dürfte kein anderer sein als *Nikephoros*, mit dem Beinamen *Melissenus* (*Νικηφόρος ὁ Μελισσηνός*), ein Schwager der Komnenenbrüder Isaac und Alexios, der in den Jahren 1080 und 81, in den Wirren, denen die Thronbesteigung des Alexios ein Ende machte, eine bedeutende Rolle spielte. Alexios erteilte ihm den Titel Cäsar und die Herrschaft über Thessalonike, sodaß also *Ferolin de Salenique* bei Crestien dem geschichtlichen *Nikephoros* von *Thessalonike* entspricht. Was die Erklärung der Namensform betrifft, so ist anzunehmen, daß die beiden Bestandteile des Namens (daß sie als solche gefühlt wurden, ist, wenn auch wohl nicht bei Crestien, so doch sicher bei dem Verfasser seiner Quelle vorauszusetzen), nämlich *Nike* („Sieg“) und *phoros* („Bringer“) umgestellt wurden, wodurch ein auch sonst im

¹ Nur G. Paris, *Journal des Savants* 1902, S. 642 Anm. 4 scheint zu zweifeln.

² Wenn Foerster (kl. Cliges-Ausg. von 1901, S. XX) und, ihm folgend, G. Paris, a. a. O., aus dem Umstande, daß diese Namen sich nur im ersten „von Kristian frei erfundenen Teile des Gedichtes“ vorfinden, folgert, daß dieselben auf keinen Fall in dem von Crestien benutzten „livre“ gestanden haben können, so kann ich mich dieser Argumentation nicht anschließen. Es handelt sich doch hier um die Namen von Griechen, die den griechischen Königsohn Alexander von Constantinopel nach dem Abendlande begleiten; und wenn auch die Kämpfe, die der Dichter sie dort bestehen läßt, von ihm frei erfunden sein mögen, so scheint mir daraus doch keineswegs zu folgen, daß ihre Namen nicht in seiner Quelle gestanden haben können. Ob er sie im ersten oder zweiten Teile seines Gedichtes verwendet hat, ist völlig gleichgültig.

Griechischen (s. Pape, *Wörterbuch der griech. Eigennamen*, 3. Aufl. Braunschweig 1863—70, s. v. *Φερεινκος*) vorkommender Eigenname entstand: *Pherenikos* (so bei Isaeus, Plutarch und auf Münzen von Dyrrhachium) bezw., mit *o* in der 2. Silbe (Dissimilation), **Pheronikos* **Feronikos*, daraus schliesslich, mit analogischer Einsetzung der in französischen Personennamen häufigen Deminutivendung *lin* (z. B. *Gocelin*) *Ferolin*.¹

Aus den Beziehungen zu dem älteren Isaac, dem ersten Komnenenkaiser, scheint sich ein anderer der hier in Rede stehenden Personennamen zu erklären: *Licorides*. Ich möchte denselben nämlich zurückführen auf *Leichudes* (*Λειχούδης*), den Namen eines Mannes, der unter Constantin IX Monomachos (reg. 1042—54) Logothet oder Finanzminister gewesen, aber bei ihm in Ungnade gefallen und abgesetzt worden war. Dagegen war er ein Günstling des im Jahre 1057 auf den Thron gelangten Isaac's I, der ihn sogar, obwohl einen Laien, auf den Patriarchenstuhl erhob, vgl. Lebeau XIV, 393, 425; Gfrörer, *Byzantin. Geschichten* III, 518—19; 628—29; Zonaras III, 670. Die Namensform *Licorides* steht für **Licodes*, woraus er einfach durch Erweiterung entstanden ist: Einschaltung der Silbe *-ri-*, nach dem Muster von *Dioskorides*, dem Namen des berühmten Arztes, der z. B. von Glykas in seinem Geschichtswerk S. 107, Z. 11 erwähnt wird.²

Die beiden Namen *Torin* (dafür in den Hdd. *A* und *S* *Torni* [in *S* verschrieben *Toruj*], das die ursprüngliche Lesart sein dürfte) und *Cornix*, die von dem Dichter zwei verschiedenen Personen beigelegt werden, halte ich für eigentlich identisch. Der Dichter hat aus einem Namen zwei gemacht: er bildete einen zweiten, indem er für das dem Namen eigentlich zukommende anl. *t* ein *c* setzte, das ja bekanntlich in den mittelalterlichen Handschriften dem *t* so ähnlich ist, daß die Vertauschung der beiden Buchstaben bei fremden Eigennamen ganz gewöhnlich ist; man kann wohl sagen, daß bei solchen die Setzung von *t* oder *c* ganz in das Belieben des Schriftstellers gestellt war.

¹ Deminutivform zeigt auch *Neriolis* neben *Nerius*, welcher Name gewiss nicht mit dem des griech. Meergottes zu identifizieren ist, möglicherweise aber mit dem eines kaiserlichen Palastes, der in der Nähe von Constantinopel gelegen war und in der byzantinischen Geschichte jener Zeiten mehrfach genannt wird (so z. B. Skylitzes, Migne CXXII, Sp. 417): *Eria* (*Ἡρία* Plur., Gen. *Ἡρίων*), mit *ἐν* verbunden: *ἐν Ἡρίοις*, daher die beiden von Crestien gebrauchten Namensformen: *Nerius* (das anl. *N* stammt von *ἐν*) und *Neriolis* (Einschaltung von *l* zwischen *o* und *i*, wodurch der Anschein einer lat. Deminutivendung hervorgerufen wurde). Verwechslung von Orts- und Personennamen kommt ja bekanntlich, bei Herübernahme fremder Eigennamen, häufig vor.

² Der Dichter zeigt auch sonst Spuren von Kenntnis der griechischen Geschichte bezw. Kulturgeschichte. Dies zeigt besonders der Name *Parnenides*, den er einem der Genossen Alexanders gibt. Bei diesem Namen hat offenbar der Dichter an Alexander d. Gr. gedacht und seinen Feldherrn *Parmenion*, dessen Namen er aber mit dem des berühmten Philosophen, des Begründers der eleatischen Philosophie, verwechselte.

Diesen beiden Namen also entspricht meiner Vermutung nach eine Persönlichkeit, die unter dem vorhin erwähnten Kaiser Konstantin IX Monomachos eine bedeutende Rolle spielte: *Tornikes* (*Τορνίκης* auch *Τορνίκιος*, mit dem vollen Namen Leo T., sehr häufig aber einfach *Tornikes* genannt). Er war ein Verwandter des soeben genannten Kaisers, erhob aber gegen ihn die Fahne des Aufbruchs. Nach anfänglichen Erfolgen (er wurde sogar von seinen Soldaten zum Kaiser ausgerufen) mißglückte der Aufstand, und Tornikes wurde schliesslich gefangen und geblendet; dies geschah im Jahre 1047, 10 Jahre vor der Thronbesteigung Isaac's I Komnenos; vgl. Zonaras III, 625 ff.; Lebeau XIV, 340 ff.

Noch einige Jahre weiter zurück führen uns zwei andere unter den Genossen Alexanders aufgeführte Namen. Zunächst *Carchedon* aus Afrika (*devers Afrique*). Über die Form dieses Personennamens sind die Hss. allerdings nicht einig: A liest *Charquedon*, was Foerster in der ersten (großen) Ausgabe in den Text gesetzt hat, P hat *Carchedol*, M *Cachedor*; die übrigen Hss. haben *l* in der ersten Silbe: *Calcedon* (S), *Calcedor* (BCTR). Diese Lesart *Calcedor* hat Foerster in der letzten (kleinen) Ausgabe in den Text gesetzt, sie ist aber zu verwerfen: schon die Erwägung spricht gegen sie, daß es für jeden auch nur halbgebildeten Abschreiber sehr nahe liegen mußte, das sonst völlig unbekannte *Carchedol* oder *Charquedon* durch *Calcedon* (-or) zu ersetzen, wobei natürlich an die Konstantinopel gegenüber am Bosporus gelegene, u. a. aus der Kirchengeschichte, als Ort einer sehr wichtigen Kirchenversammlung (a. 451), bekannte Stadt *Calchedon* (*Calcedon*, *Chalcedon*; griech. *Χαλκηδών*, auch *Καλχηδών*) bzw. einen Bewohner derselben (*Calchedonius*, *Χαλκηδόνιος*) gedacht wurde, während umgekehrt für die Ersetzung von *Calcedon* durch *Carchedon* gar kein Anlaß ersichtlich ist. Aber die auf die angegebene Weise zu erklärende Änderung erweist sich als eine Korruption durch den Zusatz, den die Abschreiber nicht beseitigen konnten: *devers Afrique*. Wir müssen uns also, um das Ursprüngliche aufzufinden, nach einem afrikanischen Namen umsehen, und da bietet sich alsbald das den Abschreibern in seiner griechischen Namensform *Καρχηδών*, Einwohner *Καρχηδόνιος*, unbekannte *Carthago* dar. Und zwar liegt hier m. E. zu Grunde die Geschichte von den Kämpfen zwischen den Byzantinern und Arabern auf Sizilien, die gewissermaßen das Vorspiel zu der Eroberung der Insel durch die Normannen bildeten. Im besonderen ist hier zu denken an die Kämpfe vom Jahre 1039. Die politische Lage auf der Insel war damals die folgende: Herren derselben waren die Araber (Sarazenen); die Herrschaft war aber geteilt zwischen zwei Brüdern: *Abulaphar* und *Abuchab* (bei den byzantinischen Geschichtsschreibern *Ἀπολάφαρ* und *Ἀπόχαψ*). Als dieselben in Krieg mit den Byzantinern (Kaiser Michael IV) geraten waren, wandten sie sich um Hilfe an ihre Glaubensgenossen in Afrika, die in Kairwān, im Gebiet des alten Karthago's, der römischen Provinz Africa (von ihnen Ifrikijah genannt) herrschten. Die Hilfe wurde

reichlich gewährt, aber auch die Byzantiner brachten große Streitkräfte, zu Wasser und zu Lande, auf, die ihrem besten Feldherrn, Maniakes, unterstellt wurden und die noch durch eine Schar normannischer Ritter, darunter der berühmte Wilhelm Eisenarm (*Bras-de-fer*) verstärkt wurden. Die Sarazenen wurden in dem genannten Jahr (1039) geschlagen und *Messina*, eine der wichtigsten Städte der Insel, von den Byzantinern erobert. Vgl. hierüber Gfrörer, *Byzantin. Geschichten* III, 180 ff.; Lebeau, *Hist. du Bas-Empire* XIV, 285 ff.; von byzantinischen Historikern Cedrenus (*Kedrenos*), ed. Migne in *Patrologia Graeca* CXXII, 514 und 516—17, sowie Zonaras III, 590—93. Die beiden letzteren nennen mehrfach den aus Afrika gekommenen arabischen Herrscher, dessen eigentlicher Name Omar (*Οὔμερ*) war, *Καρχηδόνιος* (*δ Κ.*) z. B. Zonaras III, 592: *Ὁ δὲ Καρχηδόνιος, τὸν ὀλεθρὸν τῶν ὑπ' αὐτοῦ πεμφθέντων εἰς Συκελίαν μαθὼν, καὶ αὐτὸς εἰς τὴν νῆσον ἐστράτευσε* „der Karthager, nachdem er den Untergang der von ihm nach Sizilien gesandten erfahren hatte, unternahm selbst einen Kriegszug nach der Insel“. Dieser von den byzantinischen Geschichtsschreibern *Καρχηδόνιος* genannte sarazenische Herrscher aus Afrika findet sich im *Cliges* als *Carchedon* (dies ist ohne Zweifel die ursprüngliche, von dem französ. Dichter gebrauchte Form) *devers Aufrique*; derselbe ist von Crestien irrtümlicherweise als Grieche (Byzantiner) anstatt, wie es der geschichtlichen Wirklichkeit entspricht, als Sarazene und Feind derselben aufgefaßt worden.

Dasselbe gilt hinsichtlich des von Crestien hier aufgeführten Genossen Alexanders, mit Namen *Nabunal de Micones*: es ist kein anderer als der Sarazene *Abulaphar*, dessen Name zu **Abular* verkürzt, dann in **Abunal* und endlich, mit Anlehnung an den aus der altorientalischen Geschichte bekannten *Nabuchodonosor* (*Ναβουχοδορόσορ*, oft bei Zonaras genannt), die Form *Nabunal. Micones*, das bei Crestien als Heimat dieses Nabunal erscheint, beruht wieder auf einer irrtümlichen Auffassung der Quelle. Diese bot jedenfalls anstatt des griechischen *Micones* (*Mycen, Μυκῆναι*), das dem Dichter aus der antiken Sage bekannt war und an das er hier natürlich gleich dachte, vielmehr den sizilischen Städtenamen *Messina* oder genauer, in griechischer Form, *Messene* (*Μεσσήνη*, auch *Μεσῆνη*, so Zonaras III, 594, in der Erzählung der Ereignisse von 1039).

Aus der Geschichte derselben Ereignisse stammt möglicherweise auch der von Crestien gleich nach Nabunal genannte *Acariondes* (die meisten Hss. haben *o* in der zweiten Silbe), dessen Name an *Arcadius* erinnert, Akkus. *Arcadium*, griech. *Ἀρκάδιον*; *Acariondes* wäre einfach durch Umstellung der Buchstaben und Anfügung von *-es* aus *Ἀρκάδιον* gebildet. Ein *Arcadius* spielte nämlich in den Ereignissen von 1039 eine nicht unbedeutende Rolle; es war ein griechischer Renegat, der Syrakus besetzt hielt und heldenmütig in einer bei dieser Stadt gelieferten Schlacht gegen die Byzantiner kämpfte und fiel — also dieselbe auf Seiten des französischen

Dichters bezw. seiner Quelle zu beobachtende Verwechslung von Freund und Feind wie bei den Namen Carchedon und Nabunal.

4. Was den Namen des Haupthelden, *Cliges*, anbetrifft, so ist derselbe vielleicht nichts anderes als das griechische γλυκύς d. h. süßs oder lieb, man vgl. den Namen *Beaudous* („Liebsüßs“), der von Robert von Blois dem Helden einer seiner Erzählungen gegeben wird.

Aber ich möchte doch einer anderen Erklärung den Vorzug geben, die, obwohl der soeben erwähnten ähnlich, so doch durch historische Beziehungen abweicht. Dieselben stellen sich folgendermaßen dar. Der S. 406 genannte Kaiser Michael IV verdankte seine Krone der Kaiserin Zoe, die, ehe sie ihn, nach dem Tode ihres Gemahls, des Kaisers Romanos III Argyros (reg. 1028—34), auf den Thron erhob, ein ehebrecherisches Liebesverhältnis mit ihm unterhalten hatte.¹ Dasselbe wurde begünstigt und vermittelt durch Michael's Bruder, den Eunuchen und Kammerherrn *Johannes*, vgl. Lebeau XIV, 256. In diesem sehe ich z. T. das geschichtliche Vorbild jenes *Jehan*, der als Vertrauter des Cliges demselben die wertvollsten Dienste bei dessen ehebrecherischem Liebesverhältnis zu der Kaiserin Fenice leistet.

Dafs dieser Jehan als ausgezeichnete Baumeister dargestellt wird, der bei Konstantinopel einen prächtigen Turm oder Palast gebaut hat (V. 5555 ff.), scheint auf einer Verwechslung des als Kuppler zwischen Zoe und Michael dienenden Johannes mit einem andern byzantinischen hohen Beamten desselben Namens zu beruhen, der durch seine Geschicklichkeit und seine vielfachen Talente die Gunst des Kaisers Theophilos (reg. 820—42) gewonnen hatte und von dem Zonaras (III, 363) das folgende berichtet. Der Kaiser hatte einst Johannes (derselbe bekleidete damals das Amt eines syncellus, συγγέλλος, d. h. Geheimsekretär; später wurde er Patriarch) als Gesandten nach Bagdad geschickt. Von dort zurückgekehrt, schilderte er seinem Herrn in lebhaften Farben die Pracht des Palastes, in dem der Kalif residierte, und erregte dadurch in demselben das Verlangen, einen gleichen Palast zu besitzen: er befahl Johannes, ihm einen solchen zu bauen, und dieser entledigte sich in vollkommener Weise der Aufgabe, indem er in Bryas (ein in der Nähe von Konstantinopel, auf der asiatischen Seite, gelegener Ort) einen dem Kalifenpalast ganz gleichen erbaute: [ὁ βασιλεὺς] ἐπέταξεν ἐν τῇ Βρυάντι δειμασθαι οἱ ἀνάκτορα τοῖς ἐν Συρίᾳ τοικύτα ἐν ἅπασιν· καὶ ὅς ἐπιστατῶν τοῖς τοῦτων δομήτοροι καὶ σχήματα διδάσκων καὶ μέτρα εἴρους τε καὶ μήκους καὶ ὕψους ταχὺ τὰς οἰκοδομὰς ἐξεπέρανεν.

Die Zeitgenossen staunten über diesen Wunderbau, der an

¹ Des jungen Michael außerordentliche Schönheit wird von Zonaras III, 582 hervorgehoben, vgl. Cliges V. 2761 ff., wo die glänzende Schönheit des jugendlichen Cliges geschildert wird.

Pracht alles bis dahin Gesehene übertraf. Es sind uns eingehende Schilderungen von diesem ausgedehnten Palastbau erhalten, siehe hierüber Lebeau XIII, 123. Eine Eigentümlichkeit desselben bestand darin, daß den oberirdischen Teilen desselben ebenso angeordnete unterirdische entsprachen,¹ eine Eigentümlichkeit, wie sie ähnlich auch von Crestien bei dem von Jehan gebauten Turm hervorgehoben wird, V. 5617 ff. Jener byzantinische Palast war von Gärten umgeben, ebenso wie der von dem französischen Dichter geschilderte Turm (V. 6400).

Noch mehr aber als dieser von Johannes für den Kaiser Theophilus erbaute Palast erinnert an den im Cliges geschilderten ein Haus, das Johannes für sich selbst erbaute, wie ja auch im Gedicht Jehan seinen wunderbaren Turm für sich selbst gebaut hat. Die Stelle, wo dies erzählt wird, findet sich bei Kedrenos² (Cedrenus) ed. Migne, Patrol. Graeca CXXI, 946 und lautet folgendermaßen: *Τῷ δὲ γόητι Ἰάννῃ ἀδελφὸς ἦν σαρκικός, ὄνομα τῷ ἀνδρὶ Ἀρσαβήρ. Τοῦτο προάστειον ἦν κατὰ τὸ εὐώνυμον μέρος τοῦ Στενοῦ, οἰκοδομὰς ἔχον πολυτελεῖς, στοάς τε καὶ βαλανεῖα καὶ διατριβάς ἄλλας ἐπιτερεῖς. Ἐκεῖσε δὲ ὁ γόης συχνὰς ποιῶν τὰς καταγωγὰς, ὑπογαίον τι κατασκευάσας ἐνδίαίτημα καὶ τῷ Τροφωνίου παρόμοιον, ὅπισθεν δὲ πυλίδας δημιουργήσας εἰσὼ τοὺς θέλοντας παραπέμπειν, τοὺς βουλομένους ἐδέχετο ἐν ἐκείνῳ τῷ πονηρῷ ἐργαστηρίῳ, καὶ νῦν μὲν ἐταμιεύοντο μονάζουσai τε καὶ ἄλλως γυναικες τῷ κάλλει διαπρεπεῖς, αἷς συνεφθείρετο, νῦν δὲ ἡπατοσκοπίαι καὶ λεκανομαντεῖαι καὶ γοητεῖαι καὶ νεκρομαντεῖαι ἐνηγοῦντο etc., d. h. „Dieser Zauberer Jannes (andere Namensform für Johannes, Ἰωάννης) hatte einen leiblichen Bruder, der Arsavir hieß. Derselbe besaß ein Grundstück vor der Stadt (d. h. Konstantinopel), das prächtige Wohnräume, Säulengänge und warme Bäder und andere Ergötzlichkeiten enthielt. Da der Zauberer sich dort häufig aufhielt, erbaute er ein unterirdisches und dem des Trophonios ähnliches Haus; an der Hinterseite desselben aber machte er Pförtchen, um diejenigen, die es wünschten, einzulassen. In jener schändlichen Werkstätte empfing er diejenigen, die ihm zu Willen waren, und bald wurden*

¹ Theophanes Continuatus, ed. Bekker, Bonn 1838, S. 140: *Διὰ στόμακος πρὸς τὸν θεμέλιον αὐτοῦ κατιὼν τὴν αὐτὴν ἔχοντα τοῦ σχήματος εἰκόνα τε καὶ ὁμοίωσιν ἐνρήσεις*, d. h. (Übersetzung am Fuß des Textes): *Hinc per styracem ad ejus fundamentum descendens eandem cum superioribus figuram habere invenies ac compositionem.*

² S. über diesen byzantinischen Historiker, der gegen Ende des XI. oder Anfang des XII. Jhd.s seine *Σύνοψις ἱστοριῶν* („*Compendium Historiarum*“) geschrieben hat, Krumbacher, *Byzantin. Literaturgesch.* S. 140; Hirsch, *Byzantin. Studien* S. 375. Kedrenos hat übrigens für die Zeit von 811 bis 1057 das Geschichtswerk des Skylitzes fast wörtlich abgeschrieben; „dieser Teil hat für uns also nur so lange einen Wert, als der griechische Text des Skylitzes nicht in einer eigenen Ausgabe vorliegt“ (Krumbacher).

dort Nonnen und sonstige durch Schönheit ausgezeichnete Frauen verwahrt, mit denen er sich zu schaffen machte, bald wurde Wahrsagerei aus Leber oder Schüssel und Zauberei und Totenbeschwörung ins Werk gesetzt“.

Diese Schilderung des von dem Zauberer Johannes, dem Geheimschreter und späteren Patriarchen, erbauten unterirdischen Hauses erinnert in sehr auffälliger Weise an diejenige, die Crestien von dem Turm entwirft, den Jehan bei Konstantinopel gebaut hatte. Darin, daß derselbe sowohl ober- als unterirdische Stockwerke enthält, scheint er allerdings mehr dem Palast, von dem vorhin die Rede gewesen ist, den Johannes für den Kaiser Theophilus gebaut hatte, zu entsprechen;¹ sonst aber fallen eine Reihe von Ähnlichkeiten desselben mit dem Bauwerk, das in der zitierten Stelle des Kedrenos geschildert wird, in die Augen. Zunächst die Lage: beide Bauwerke, das geschichtliche (oder wenigstens durch Kedrenos-Skylitzes bezeugte) des Johannes und das von Crestien geschilderte, liegen außerhalb² der Stadt Konstantinopel, aber ganz nahe bei derselben. Dann eine Eigentümlichkeit in der Einrichtung des Baues, die dazu bestimmt ist, demselben den Charakter der Abgeschlossenheit und Heimlichkeit zu wahren bzw. zu verstärken: wie Johannes nur auf der Hinterseite des Gebäudes kleine, unscheinbare Pfortchen angebracht hat, die nur von den Eingeweihten, den Vertrauten des Besitzers, durchschritten werden, allen Andern jedoch unbekannt sind, so ist an dem Gebäude Jehan's äußerlich kein Tor oder Eingang zu sehen; der Baumeister

¹ Es wird indessen doch wohl anzunehmen sein, daß das von Kedrenos geschilderte *ὑπόγειον ἐνδιαιτήμα* auch oberirdische Teile hatte; darauf deuten schon die *πυλίδες*, von denen in jener Beschreibung die Rede ist.

² *Desos la vile* haben alle Hdd., mit Ausnahme einer einzigen, die gar keine Autorität besitzt (C) und die durch eine naheliegende Konjekture *fors de la vile* eingesetzt hat. Aber jene ohne Zweifel richtige Lesart *Desos la vile* ist doch recht auffällig. Warum baut Jehan sein Haus unterhalb der Stadt, da es sicherlich nur darauf ankommt, daß es außerhalb derselben gelegen ist (so auch im *Marques de Rome*, ed. Alton S. 135, 2 Mal: *hors, dehors*)? Auch ist weder in dem Gedicht Crestien's noch m. W. sonst irgendwo in der mittelalterlich-abendländischen Literatur davon die Rede, daß Konstantinopel hoch oder auf einem Berge gelegen ist. M. W. hat das frz. *soz, desoz* niemals die Bedeutung, die man doch hier mit Recht erwartet: „außerhalb“ oder „vor“, vgl. frz. *forsborc, forborc* d. h. eine außerhalb oder vor der inneren Mauer oder der eigentlichen Burg gelegene Ansiedelung (später in *faux-bourg, faubourg* umgedeutet), niemals **sozborc*. Man kann sich hier nicht der Vermutung erwehren, daß der Verf. des lat. Textes, der aller Wahrscheinlichkeit nach Crestien vorgelegen hat, hier den Ausdruck *suburbanum* hatte, d. h. Landgut nahe bei oder vor der Stadt, und daß Crestien dies *suburbanum* irrigerweise durch *desos la vile* wiedergegeben hat. Das lat. *suburbanum* der Vorlage Crestien's wird aber nichts anderes sein als die richtige Wiedergabe des griech. *προάστειον*, das der oben zitierte Text von Kedrenos an dieser Stelle bietet, denn *suburbanum* entspricht in der Bedeutung genau dem gr. *προάστειον*. Und so drängt sich denn die Vermutung auf, daß gerade diese Textstelle des Kedrenos hier mittelbar der französischen Darstellung zu Grunde liegt.

und Besitzer hat mit solcher Kunst ein kleines Pfortchen in der Mauer eingelassen, dafs kein Uneingeweihter es zu entdecken im Stande ist (V. 5590—94; 5604—15).

Ebenso auffällig ist eine andere Analogie zwischen der Darstellung des byzantinischen Historikers und des französischen Dichters. Ich meine die prächtigen Wohnräume, von denen der griechische Text spricht, und die Ausstattung derselben mit allem, was zur Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit der Bewohner dienlich ist, wie namentlich auch mit warmen Bädern (*βαλανεία*). Ganz ähnlich ist die Schilderung bei Crestien. Auch der französische Dichter hebt die Pracht der Zimmer des von Jehan erbauten Hauses hervor (V. 5560 ff.) und ebenso, dafs das Haus mit allen zur Bequemlichkeit notwendigen Dingen, wie namentlich auch mit warmen Bädern, wohl versorgt ist (V. 5584: *Sachiez, ci ne faillent li baing, Ne chose qu'a dame convaingne*; 5624: *Et s'est si aiesiez li leus — — — Qu'il i a chanbres et estuves Et l'eve chaude par les cuves*). Zu beachten ist auch, dafs der französische Dichter mehrmals (V. 5585: *chose qu'a dame convaingne*; V. 5632: *Qui voudroit leu aiesie querre, Por s'amie metre et celer, Mout li covanroit loing aler, Ainz qu'il trovast si delitable*) hervorhebt, dafs der von Jehan erbaute Turm oder Palast gerade für die heimliche Unterbringung einer geliebten Frau vortrefflich geeignet ist. Diese wie überhaupt fast alle Angaben des Gedichtes in betreff dieses Bauwerkes sind völlig unbegreiflich, da nicht die geringste Erklärung darüber gegeben wird, wie Jehan (ein Leibeigener!) dazu gekommen ist, sich diesen prächtigen und namentlich zur verstohlenen Aufnahme von Frauen, die große Ansprüche an Bequemlichkeit stellen, geeigneten, z. T. unterirdischen Palast zu bauen. Alles, was vom Standpunkt des Crestien'schen Gedichtes selbst unverständlich bleibt, wird erst verständlich, wenn man annimmt, dafs hier der zitierte griechische Text zu Grunde liegt und vom Dichter bezw. dem Verfasser seiner unmittelbaren Vorlage nur halb verstanden, jedenfalls aber ganz mangelhaft wiedergegeben worden ist. In jenem Text, der einen vollkommen klaren und einwandfreien Zusammenhang darbietet, wird ja bestimmt gesagt, dafs das von Johannes errichtete unterirdische Gebäude gerade auch zur Aufnahme schöner Frauen, mit denen der „Zauberer“ unsittlichen Verkehr pflog, diente und dienen sollte. Dafs es prächtig und mit allen Annehmlichkeiten wie besonders mit Bädern wohl ausgestattet war, wird allerdings nicht direkt gesagt; da aber diese Züge unmittelbar vorher der Besitzung des Bruders des Johannes zugeschrieben worden sind, so lag es jedenfalls sehr nahe, sie auch dem Bauwerk des „Zauberers“ beizulegen. Für einen nicht allzu genauen Benutzer jenes griechischen Textes waren die beiden Gebäude, des Johannes und seines Bruders Arsavir, nur schwer auseinanderzuhalten, umso mehr als die Bemerkung des griechischen Historikers, dafs Johannes, der öfter in dem prächtigen Hause seines Bruders sich aufhielt, ein demjenigen des Trophonios ähnliches erbaute, bei nicht sehr genauer Beachtung

des Textes sehr leicht in dem Sinne aufgefaßt werden konnte, daß der Bruder des Johannes Trophonios hieß und daß Johannes ein Haus erbaute, das dem geschilderten seines Bruders Trophonios ähnlich war; man braucht nur anzunehmen (eine Annahme, die wohl nicht zu kühn ist), daß der anzunehmende lateinische Bearbeiter des griechischen Textes keine Kenntnis von dem berühmten mythischen Baumeister Trophonios (s. über denselben z. B. Preller, *Griech. Mythol.* II², 501) hatte, dem u. a. die Anlage des unterirdischen Tempels von Delphi zugeschrieben wurde.¹

Auch, daß Jehan bei Crestien ganz allein, ohne irgend welche Hilfe, seinen Wunderbau ausgeführt hat, wie aus V. 5550—51 und 5621 ff. hervorgeht, ist ein merkwürdiger Zug, der sich ebenfalls nur aus einer Nachricht von dem Hause des Zauberers Johannes erklärt. Denn die Errichtung eines so prachtvollen Palastes allein durch den Künstler, ohne Hilfe anderer Arbeitskräfte, ist doch sicher etwas Wunderbares, was nur durch Zauberei erklärt werden kann, wenn auch der französische Dichter dies nicht ausdrücklich getan hat.

Dagegen hat Crestien dem Baumeister Jehan einen Zug beigelegt, der sich in der zitierten griechischen Textstelle nicht findet und der einer besonderen Erläuterung bedarf. Nach dem französischen Dichter ist nämlich Jehan nicht nur ein wunderbarer Baumeister, sondern auch ein ausgezeichnete Maler und Bildhauer, welche Künste er zur Ausschmückung seines Wunderbaues anwendet, V. 5550, 5619, 5640. Man könnte sich nun zwar auf den Standpunkt stellen, daß diese Kumulierung der künstlerischen

¹ Der zitierte Text macht entschieden den Eindruck, als wenn die historische Gestalt des Patriarchen und Zauberers Johannes (von seiner Schlüsselwahrsgerei hat er in der Geschichte den Beinamen *λεξαρομάντις* erhalten) sagenhaft umgestaltet worden ist. Daß er einen Bruder neben sich hat, der ein prächtiges Haus gebaut hat, das demjenigen des Johannes (das ist ja zwischen den Zeilen zu lesen) als Muster dient, kann mit dem Umstand verglichen werden, daß in der griechischen Mythologie der hochberühmte, ja göttliche Baumeister *Trophonios* (der ja in jener Textstelle genannt wird) auch einen Bruder neben sich hat, Namens *Agamedes*: „zwei Künstler, die immer zusammen genannt und speziell als Baukünstler von Höhlen, Grotten, Schatzkammern und kryptenartigen Tempeln gedacht wurden“ (Preller, a. a. O.). Bei dieser sagenhaften Umgestaltung, deren Spuren in dem Text des Kedrenos deutlich wahrnehmbar sind, konnten natürlich andere Sagen, die in irgend einer Beziehung verwandte Züge darboten, sich leicht an diese Persönlichkeit anheften. So die orientalische Sage von der ehebrecherischen Frau, die ihren Gemahl (in der Regel ist es der biblische König Salomo) durch verstellten Scheintod betrügt und sich vermittelst dieser List entführen läßt. Als Entführer dient nach einer russischen Variante (s. G. Paris, *Journal des Savants* 1902 S. 649 Anm. 2) ein Zauberer, der als Helfer des Liebhabers der Frau auftritt; dieser Zug, die Zaubereigenschaft des Helfers, ist möglicherweise alt, wahrscheinlich aber erst durch die Verbindung der Scheintodsage mit der anzunehmenden Sage vom Kaiser Theophilus (der wegen seiner Prachtliebe, die besonders in seinen großartigen Bauten hervortritt, leicht an die Stelle Salomo's treten konnte) und dem Zauberer Johannes, der die ehebrecherische Gemahlin des Kaisers (= Theodora + Zoe) in seinem unterirdischen Wunderbau verbirgt, in die erstere Sage hineingekommen.

Fähigkeiten Jehan's keiner besonderen Erklärung bedürfe; ich glaube jedoch, daß dieser Zug auf einem kirchengeschichtlichen Umstande beruht, der hier berührt werden muß. Ich meine den Bilderstreit, der damals in Byzanz seit länger als einem Jahrhundert tobte und gerade unter jenem Kaiser, in dessen Regierungszeit uns die Gestalt Jehan's geführt hat (Theophilos), die denkbar schärfsten Formen angenommen hatte. Die Maler- und Bildhauertätigkeit Jehan's bezieht sich meiner Vermutung nach eigentlich auf die heiligen Bilder oder Bildwerke, deren Verehrung und ebenso natürlich auch Anfertigung vom Kaiser Theophilos bei schweren Strafen, ja selbst Todesstrafe, verboten war. Freilich entspricht die so aufgefasste bildnerische Tätigkeit Jehan's nicht der Geschichte, die uns jenen Johannes vielmehr (während seiner Patriarchenzeit) als wütenden Bilderfeind zeigt; aber es ist leicht erklärlich, daß die Dichtung diese Stellungnahme des geschichtlichen Patriarchen Johannes in das Gegenteil verkehrt hat, da es ihr widersinnig scheinen mußte, daß ein so großer Baumeister (als solchen stellen ihn ja auch die byzantinischen Historiker dar) ein Feind plastischer Bildwerke sein sollte. Zugleich wurden dieselben ihrem Charakter nach, aus heiligen in profane, verändert.¹ Daß Johannes' (Jehan's) Verhältnis zu den Bildern in dieser Weise verändert worden ist, hängt auch damit zusammen, daß er durch die Dichtung in nahe Beziehungen zu der ehebrecherischen Kaiserin (als ihr Helfer) gebracht worden ist.

Auch diese letztere, die Kaiserin Fenice der Dichtung, erinnert in einem merkwürdigen Zuge des Cliges auffallend an die Zeit des Kaisers Theophilos, wo die Bilderfeinde oder Ikonoklasten mit den grausamsten körperlichen Strafen gegen die Bilderverehrer oder Ikonolater wüteten. Dabei ist zunächst zu bemerken, daß die Kaiserin Theodora, die Gemahlin des bilderfeindlichen Theophilos, eine Bilderfreundin war und daß sie die Bilderverehrung nur insgeheim ausüben konnte. Als eines Tages der Kaiser doch Nachricht davon erhielt, wurde er sehr zornig, und es gelang der Kaiserin nur mit Mühe und nur mit List, den Erzürrten zu besänftigen, vgl. Lebeau XIII, 126; Zonaras III, 359.

¹ Auch im *Tristan*, der bekanntlich in nahen Beziehungen zum *Cliges* steht, findet sich etwas Ähnliches, indem erzählt wird, wie Tristan in einer Felsenhöhle Bildwerke, die er selbst verfertigt hat, aufstellt, namentlich das Bild seiner geliebten Isolde, das er zärtlich anredet und küßt; auch hier wird ursprünglich eine Überlieferung von der verbotenen Bilderverehrung (die unter Kaiser Theophilos wegen der damit verbundenen Lebensgefahr nur insgeheim und namentlich in Felsgröten und Höhlen erfolgen konnte, s. Lebeau XIII, 126; Theophanes Contin. S. 100) zu Grunde liegen, die aber, ähnlich wie im *Cliges*, ins Weltliche umgedeutet worden ist. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß ich das Verhältnis des *Tristan* zum *Cliges* nicht (wie es bisher geschehen) in der Weise auffasse, daß das eine dieser beiden Gedichte die Quelle des andern ist, sondern daß beide auf einer gemeinsamen Quelle (oder besser wohl: auf Quellen, die einander sehr nahe stehen) beruhen, die selbst byzantinischen Ursprungs ist. Ich muß es mir hier versagen, auf diese interessante Frage näher einzugehen.

Nun betrachte man die Szene, wo die Ärzte aus Salerno die scheinote Kaiserin in der gräßlichsten Weise quälen, indem sie dieselbe erst mit Riemen blutig schlagen und ihr dann geschmolzenes feuerflüssiges Blei in die innere Handfläche gießen; schliesslich schicken sie sich sogar an, sie über einem Feuer zu rösten. Diese ihrem ganzen Hergang nach völlig unmögliche Szene kann, eben deswegen, vom Dichter nicht erfunden worden sein; es liegt hier vielmehr wahrscheinlich eine Überlieferung vor, die sich eigentlich auf die Qualen bezieht, die in der Zeit des Kaisers Theophilos und des Patriarchen und Zauberers Johannes viele Bilderverehrer (zu denen, wie gesagt, auch die Kaiserin selbst gehörte) auszustehen hatten. Zu den Strafmitteln, die gegen sie zur Anwendung gebracht wurden, gehörten nämlich ganz besonders auch diejenigen, die in dem Gedicht höchst seltsamerweise gegen die scheinote Kaiserin angewendet werden: Stockschläge (im Gedicht Riemen) und Brennen. Besonders zu beachten ist das folgende Vorkommnis. Ein Mönch, Namens Lazarus, wurde angeklagt, Heiligenbilder zu malen. Der Kaiser Theophilos liess ihn zunächst durch Stockschläge gräßlich zurichten, dann aber, um ihn der Fähigkeit, Bilder zu malen, zu berauben, ihm die Innenfläche der Hände durch ein glühendes Eisen verbrennen und durchbohren. Der so gequälte Mönch wurde später, nach dem Tode des Kaisers Theophilos, ein besonderer Günstling der Witwe desselben, der schon mehrfach genannten Theodora. Vgl. Lebeau XIII, 125, 127.¹

Wir sehen also, daß in gewisser Beziehung Theophilos dem Kaiser Alis des Gedichtes entspricht, und diese Analogie wird noch verstärkt durch die Umstände des Todes dieser beiden. Im Gedicht läßt Alis, als er die Wahrheit über Fenice und Cliges erfahren, dieselben überall suchen und verfolgen, aber die von ihm ausgesandten kehren, da sie die Flüchtigen nirgends haben finden können, unverrichteter Sache wieder zurück. Dies versetzt den

¹ Zonaras III, 364: Πέταλα ὁ τύραννος ἐκέλευσεν ἐκπρωθέντα σιδήρεα τοῖς τοῦ Λαζάρου ἐπιτεθῆναι καρποῖς, d. h.: „Der Tyrann befahl, auf die Handwurzeln des L. glühende Eisenplatten zu legen.“ Es ist bemerkenswert, daß in einer kleinrussischen Variante der Sage von der ehebrecherischen, sich tot stellenden Frau (s. G. Paris, *Journal des Savants* 1902, S. 649 Anm. 2) derselben auf Befehl Salomo's ebenfalls die flache Hand durch ein rotglühendes Eisen verbrannt wird, ein Zug, den ich, ebenso wie den vorhin erwähnten der Zaubereigenschaft des dem Liebhaber beigegebenen Helfers, auf eine anzunehmende historische Sage von Theophilos, Theodora, Johannes und Lazaros zurückführen möchte, mit der die ohne Zweifel ältere vom König Salomo und seiner ihn durch Scheintod betrügenden Gemahlin verschmolzen worden ist. Noch eingehender schildert Theophanes Continuatus, Bonn 1838 S. 103, die dem Lazaros auferlegten Folterqualen; dabei wird hervorgehoben, daß durch das glühende Eisen das Fleisch der inneren Handfläche des Lazaros verzehrt, also die Hand durchbohrt wurde (ἐβόσχετο τὸ πῦρ τὰς σάρκας αὐτοῦ καὶ κατενέμετο), womit zu vergleichen ist, daß sowohl in Cliges (V. 6008) als auch in den slavischen Formen der Salomo-sage (vgl. G. Paris a. a. O.) die Hände der scheinoten Frau durch Feuer (glühendes Blei oder Eisen) durchbohrt werden.

Kaiser in solchen Schmerz, daß er darüber den Verstand verliert, nichts mehr ißt und trinkt und im Wahnsinn stirbt: „*Tel duel ot que le san chanja, Onques puis ne but ne manja, Si morut come forsenez*“ (V. 6727 ff.). Sehr ähnlich ist das Ende des Kaisers Theophilos. Als er die Nachricht erhielt, daß der Kalif Mutasem die Stadt Amorium in Phrygien erobert hatte, versetzte ihn dieselbe in solche Trauer, daß er mehrere Tage lang nichts aß und trank, ausgenommen eiskaltes Wasser. Hierdurch zog er sich eine tödliche Krankheit (Dysenterie) zu. Als er sein Ende nahen fühlte, gab er Befehl, den um Kaiser und Reich hochverdienten Patricius Theophobos, den er im Verdacht hatte, nach der Kaiserkrone zu streben, und der, gewarnt, entflohen war, aufzusuchen, nach Byzanz zu bringen und zu töten, was auch geschah. Endlich, den letzten Tag vor seinem Tode, wurde er, wie einige berichten, von Wahnsinn erfaßt, vgl. Lebeau XIII, 153: „*Après ce dernier acte de cruauté, Théophile entra dans un délire causé par la persécution qu'il avait exercée. Il criait de toutes ses forces: Malheureux que je suis! on me déchire à coups de fouets. Il passa toute la nuit à répéter ces cris affreux*“.

Doch es ist Zeit, daß wir zu dem geschichtlichen Vorbilde der dichterischen Cliges-Gestalt zurückkehren. Wir haben oben (S. 408) gesehen, daß wir als ein solches den Kaiser Michael IV. (Bruder des Kammerherrn Johannes) ansehen können, mit dem die Kaiserin Zoe, Gemahlin Romanos' III Argyros, ein ehebrecherisches Liebesverhältnis unterhielt und den sie nach dem Tode des Romanos (1034) zu ihrem Gemahl und zum Kaiser erhob. Wäre es nun nicht möglich, daß der Verfasser der anzunehmenden, von Crestien bearbeiteten lateinischen Quelle diesen Michael mit einem andern Michael verwechselt hätte, der etwa ein Jahrhundert später am Hofe von Byzanz lebte? Ich meine jenen Michael mit dem Beinamen *Glykas* (ὁ Γλυκᾶς, von γλυκίς „süß“), der um 1150 sein Hauptwerk, seine *Βίβλος χρονική* (Annalen), geschrieben hat und im Jahre 1156, schwerer Vergehen angeklagt, ins Gefängnis geworfen und geblendet wurde (vgl. Krumbacher, *Byzantin. Literaturgesch.* S. 146), woraus hervorgeht, daß er am byzantinischen Hofe keine unbedeutende Rolle gespielt haben kann, denn Blendung war ja die gewöhnliche Strafe für diejenigen, die den byzantinischen Machthabern in politischer Beziehung gefährlich schienen. Namentlich wegen dieses traurigen Ausganges des Mannes, welches lebhaftes Mitgefühl zu wecken geeignet war, konnte der Name *Glykas* (in der Regel wird bloß dieser Beiname gebraucht) wohl im Abendlande bekannt werden; daneben scheint es auch denkbar, daß dem Verfasser der Vorlage Crestien's eine Kunde von der Chronik des Michael Glykas zugekommen ist, daß er dann aber (absichtlich oder aus Mißverständnis) den Namen nicht als den eines Erzählers byzantinischer Geschichte, sondern als den eines byzantinischen Liebeshelden und Kaisers verwendete, dessen geschichtliches Vor-

bild Kaiser Michael IV. ist.¹ — Dafs aus *Glykas* sehr leicht die Namensform *Cliges* hervorgehen konnte, braucht wohl nicht erst begründet zu werden.

II. Yvain.

Im Anhang meiner Schrift über *Antike Quellen im altfranz. Merowingerzyklus* (Leipzig 1907) habe ich die orientalisch-griechische Kybesage als eine der Quellen des *Chevalier au Lion* nachzuweisen gesucht. Aber es scheint, dafs der byzantinische Orient dem Dichter auch eine historische Quelle für diesen Roman geliefert hat. Bisher hat man in dem Gedichte Crestien's nichts historisches entdecken können; der einzige, der in dieser Richtung eine, noch dazu ganz unbestimmte Vermutung aufgestellt hat, ist Foerster, der in der Einleitung seiner letzten Ausgabe des Gedichtes (Halle 1906, S. XVII) die Frage aufgeworfen hat, ob nicht etwa irgend ein Ereignis der zeitgenössischen, in der vornehmen (französischen) Gesellschaft spielenden *Chronique scandaleuse* dem Dichter den Stoff zu dem Kern seiner Erzählung gegeben habe, wonach eine Witwe wenige Tage nach dem Tode des Gatten dem Mörder desselben die Hand zum Ehebunde reicht. Diese von Foerster angedeutete Möglichkeit kann man als solche sehr wohl gelten lassen. Bis aber ein entsprechendes Ereignis in der französischen Geschichte des XII. Jhd.s tatsächlich nachgewiesen wird, möchte ich indessen auf ein Ereignis aus der byzantinischen Geschichte des XI. Jhd.s aufmerksam machen, das eine sehr auffällige Ähnlichkeit mit der Heiratsgeschichte des *Chevalier au Lion* besitzt. Ich meine die Episode, worin die Kaiserin Eudokia und deren zweiter Gemahl, der Kaiser Romanos IV. Diogenes (reg. 1068—71) als handelnde Personen auftreten.

Die Analogie zwischen der dichterischen und der wirklichen Geschichte kann im allgemeinen in dieser Weise bezeichnet werden. In beiden Fällen handelt es sich um einen jugendlichen Helden, der in die Gefangenschaft einer verwitweten Fürstin geraten ist, gegen die bzw. gegen deren soeben verstorbenen Gemahl er sich schwer vergangen hat. Er sieht dem, allem Anschein nach sicheren Todesurteil von Seiten der gekränkten Fürstin entgegen, wider alles Erwarten aber verzeiht ihm dieselbe nicht nur, sondern mit auffallender Eile vermählt sie sich mit ihm, und zwar wird sie hierzu bewogen hauptsächlich durch die Rücksicht auf ihr Land, das durch auswärtige Gegner bedroht wird und dringend eines kräftigen und tapferen Herrschers bedarf. Dann verläfst der Held

¹ Die Geschichte von Michael IV., Zoe und Johannes wird von Glykas S. 584—585 der Bonner Ausgabe erzählt. Auf den Umstand, dafs derselbe Glykas in seiner Naturgeschichte, die die Einleitung zu der Chronik bildet, S. 88—89 von dem unvergleichlichen Vogel *Phoenix* spricht, womit man den im Cliges der Kaiserin gegebenen Namen *Penice* vergleichen könnte, dürfte doch wohl kein Gewicht zu legen sein.

seine Gemahlin, die ihm nur ungern Urlaub gewährt. In vielen Kämpfen gewinnt er hohen Ruhm, endlich aber trifft ihn ein schreckliches Unglück, und so hoch er vorher durch das Glück erhoben und begünstigt worden war, so tief sieht er sich nun in Verachtung und Elend hinabgestoßen. Hier hört die Analogie zwischen Geschichte und Dichtung auf, indem der Dichter seine Erzählung mit der nach mancherlei Abenteuern zu Stande kommenden Wiedervereinigung der beiden Gatten enden läßt, die der Geschichte widerspricht und wenigstens z. T. sicher auf der auch sonst in den Romanen Crestien's hervortretenden Neigung beruht, der Erzählung einen befriedigenden und glücklichen Abschluß zu geben.

Im einzelnen stellen sich die hier in Betracht kommenden geschichtlichen Verhältnisse folgendermaßen dar (vgl. Lebeau XIV, 462 ff.). Im Mai des Jahres 1067 war Kaiser Constantin X Dukas gestorben, indem er drei Söhne hinterließ, die nach seiner testamentarischen Bestimmung unter der Vormundschaft seiner Gemahlin, der nunmehrigen Kaiserinwitwe Eudokia,¹ blieben. Er hatte dieselbe kurz vor seinem Ende schwören lassen, nach seinem Tode sich nie wieder zu verheiraten, und das diesen Schwur enthaltende Dokument, unterzeichnet von der Kaiserin und den Senatoren, in die Hände des Patriarchen Xiphilinos gelegt, welcher in allen Staatsgeschäften der als Regentin eingesetzten Kaiserin als Berater zur Seite stehen sollte. Die äußere Lage des Staates gestaltete sich bald nach dem Tode des Kaisers äußerst bedrohlich, namentlich durch die Einfälle der Türken, unter dem Sultan Alp-Arslan, in Kleinasien. Der Untergang des Reiches schien fast unvermeidlich, wenn nicht eine kräftige Hand die Zügel des Staates ergriff und den vordrängenden Feinden Einhalt gebot. Und eine solche fand sich in der Tat. Es war Romanos (als Kaiser R. IV Diogenes), ein junger Mann vornehmer Abkunft (Enkel des oben erwähnten Kaisers Romanos III. Argyros), der sich durch tapfere Taten im Kampf mit den Feinden in Kleinasien bereits einen Namen gemacht hatte. Von brennendem Ehrgeiz erfüllt, strebte er nach der Kaiserkrone und bildete zu diesem Zweck bald nach dem Tode des genannten Kaisers Constantin Dukas eine Verschwörung, die aber entdeckt wurde. Sofort wurde er gefangen genommen und nach Konstantinopel gebracht, wo ihm der Prozeß gemacht und er als Hochverräter verurteilt wurde. Die Kaiserin aber, die viel von seiner Tapferkeit gehört hatte, wünschte ihn, ehe sie das Todesurteil bestätigte, noch einmal zu sehen. Er wurde ihr vorgestellt und da er stattlich von Person und eine männlich-schöne Erscheinung war, machte er auf die Fürstin den besten Eindruck. Wie die übrigen Mitglieder des Staatsgerichtshofes, wurde auch

¹ Der Name, den die Quellenfrau im Yvain trägt, *Laudine*, der bisher, soviel ich weiß, aus dem Keltischen nicht erklärt worden ist, sieht fast so aus, als wenn er nichts anderes wäre als eine lateinische Übersetzung des griech. Namens *Eudoxia*, d. h. „in gutem Rufe stehend“.

die Kaiserin von lebhaftem Mitgefühl für den tapferen Mann ergriffen; ob sich dabei vielleicht auch Liebe einmischte, will Zonaras, der hier eine Hauptquelle für uns ist, zweifelhaft lassen; die öffentliche Meinung jedenfalls war die, daß die Kaiserin in ihrem Benehmen gegen den Verurteilten nicht durch Liebe, sondern lediglich durch die Sorge für den Staat bestimmt worden sei.¹

Was nun geschah, ist dies (vgl. Zonaras III, 685). Durch List weiß Eudokia das Dokument, in dem sie mit einem Eidschwur erklärt hatte, sich nie wieder vermählen zu wollen, wieder in ihre Hände zu bringen, indem sie dem Patriarchen Xiphilinos vorspiegelt, daß sie ihre Augen auf dessen Neffen, namens Bardas, gerichtet habe und ihn auf den Kaiserthron erheben wolle. Durch diese Aussicht geblendet, bot der Patriarch seinen ganzen Einfluß bei den Senatoren auf, um sie zu veranlassen, in die Rückgabe jenes Dokumentes an die Kaiserin einzuwilligen.² Bei den Verhandlungen mit dem Patriarchen bediente sich die Kaiserin der Vermittlung eines verschnittenen Kammerherrn, der ihr dabei, wie Zonaras III, 686 bemerkt, als Kuppler (*προαγωγός*) diente und der an die Rolle des Kammerfräuleins Lunete im französischen Roman erinnert, die ja in gewissem Sinne ebenfalls als Kupplerin aufgefaßt werden kann.

Die oben berührten historischen Ereignisse und Umstände entsprechen dem ersten Hauptteil der Crestien'schen Erzählung, der bis zur Hochzeit Yvain's mit Laudine geht. Aber auch der zweite Hauptteil weist verschiedene historische Analogieen auf.

¹ Zonaras (Bonner Ausg. III, 685): *Συνέπαθεν μετὰ τῶν ἄλλων καὶ ἡ βασίλισσα ἐπ' αὐτῷ καὶ οἰκτος ἔλαβε τοῦ ἀνδρὸς καὶ αὐτὴν, εἰ δὲ καὶ ἔρωσ, οὐκ ἔχω λέγειν;* und vorher S. 683: *Ὁν γὰρ δι' ἀκολασίαν αὐτὴν φασιν οὐδ' ἡττηθεῖσαν ἡδονῆς ἑαυτῇ προσαρμόσαι τὸν Διογένη, ἀλλ' ὡς ἄνδρα δραστήριον καὶ τὰ πόλεμα δόκιμον καὶ τὴν ἰσχὺν ἀπαράμιλλον ἐπιστῆσαι αὐτὸν τῇ ἀρχῇ, ἣν ἡ βαρβαρικὴ φορὰ ἐπισχεθεῖν ποσῶς, αὐτοῦ τοῦτοιοις ἀντερείσαντος τοὺς βραχίονας* d. h.: *Wie die andern, so wurde auch die Kaiserin von Mitleid und Erbarmen mit dem Mann ergriffen, ob auch von Liebe, kann ich nicht sagen — —. Denn man sagt, daß sie den Diogenes nicht aus Zügellosigkeit oder der Sinnenlust nachgebend geheiratet habe, sondern ihn, weil er ein tatkräftiger und im Kriege erprobter und an Körperkraft unvergleichlicher Mann war, an die Spitze des Staates gestellt habe, damit der ungestüme Andrang der Barbaren etwas gehemmt würde, wenn derselbe ihnen die Arme entgegenstremte.*

² Die Rolle des Patriarchen, der sich bemüht, die Senatoren für die Wiedervermählung der Kaiserin günstig zu stimmen, erinnert sehr an diejenige des Seneschalls im Yvain, der den Baronen Laudinens die Notwendigkeit auseinandersetzt, daß sie durch Vermählung mit einem tapferen Manne ihr bedrohtes Reich schütze; vgl. Yvain V. 2079—2104 mit Zonaras III, 686 (Übersetzung der Bonner Ausg.): *Patriarcha senatoribus arcessitis ait tempora postulare regem, qui defendendam suscipiat rempublicam. „Romanum enim imperium“, inquit, „si a muliercula et pueris solis administrabitur, haud ita multo post non remotae tantum provinciae et hostibus finitimae peribunt, sed etiam suburbanae“.*

1. Romanos entspricht in vollem Mafse den Erwartungen, die seine Gemahlin, die Kaiserin Eudokia, auf ihn gesetzt hatte, indem er in heldenmütigen Kämpfen das Land siegreich gegen die Feinde, die in mehreren Schlachten völlig geschlagen werden, verteidigt; ähnlich Yvain, der die Hoffnung, welche die Herrin der Quelle auf seine Tapferkeit gesetzt hatte, in vollem Mafse erfüllt, indem er die Quelle siegreich gegen die Ritterschaft des Königs Artus verteidigt.

2. Im Frühjahr 1071 war in Folge einer Niederlage, die der Prinz Manuel Comnenos erlitten hatte, das byzantinische Reich in eine ähnlich bedrängte Lage geraten wie im Jahre 1067, nach dem Tode Konstantins X. Dukas. Unter diesen Umständen erklärte Kaiser Romanos seinen Entschluß, sich wieder persönlich an die Spitze des gegen die Türken nach Armenien ausrückenden Heeres zu stellen, wie er es zu Anfang seiner Regierung mit so großem Erfolge getan hatte. Diesmal aber gab seine Gemahlin Eudokia ihre Einwilligung hierzu¹ nur mit großem Widerstreben. Es gab nämlich im kaiserlichen Palast mehrere sehr einflußreiche Männer, die dem Kaiser feindlich waren und ihn von dem persönlichen Oberbefehl über das Heer fernhalten wollten, weil sie von seinen zu erwartenden kriegesischen Erfolgen ein Schwinden ihres Einflusses befürchteten, so der „Cäsar“ Johannes Dukas, ein Schwager der Kaiserin, und der Philosoph Psellus, dessen Schülerin dieselbe gewesen war. Diese Männer hatten der Kaiserin eingeredet, daß ihr Gemahl sie nur deswegen verlassen wolle, weil er ihrer überdrüssig geworden sei. Man höre, wie sich Gfrörer, *Byzantinische Geschichte* III, 757 hierüber ausspricht: „Der Basileus [d. i. Kaiser Romanos IV Diogenes] konnte erst abreisen, als sie [Eudokia] ihn entsendete, d. h. ihm die Erlaubnis zum Gehen gab; mit dem Urlaub aber zögerte sie darum so lange, weil man ihr in den Kopf gesetzt hatte, daß Romanos deshalb den Oberbefehl in Asien verlange, weil er sich in ihrer Gesellschaft langweile und seine Wohltäterin Eudokia nicht in dem Mafse, wie er sollte, liebe. Gleich einem einfältigen verliebten Mädchen schmolte sie daher mit Romanos und liefs ihn im entscheidenden Augenblick ihre Macht fühlen.“ Augenscheinlich ist die hier geschilderte Lage vom Jahre 1071 ganz ähnlich derjenigen, die Crestien in V. 2539—2639 seines Gedichtes geschildert hat: auch die Herrin der Quelle gibt ja ihrem Gemahl Yvain den Urlaub, den er begehrt, um in Turnieren (solche sind hier an die Stelle des historischen Türkenkrieges getreten) neuen Ruhm zu gewinnen, nur sehr ungern (nur deswegen, weil sie ihm die Erfüllung einer Bitte, ohne zu wissen, worin dieselbe bestehen wird, im voraus zugesagt hat) und zeigt dies sofort sehr deutlich, indem sie ihm für die Rückkehr einen Termin setzt,

¹ Romanos bedurfte seltsamerweise einer solchen, da Eudokia als Vorsitzende des Kronrates immer noch formell an der Spitze der Regierung stand.

dessen Versäumnis, wie sie bestimmt erklärt, ihre Liebe in Haß verwandeln werde.

3. In dem Feldzug gegen die Türken, zu dem Romanos nur mit Mühe von seiner Gemahlin Urlaub erhalten hat, trifft ihn eine furchtbare Katastrophe: er wird vom Sultan Alp-Arslan geschlagen, gefangen und tief gedemütigt (er muß sich zu Boden werfen, und der Sultan setzt ihm den Fuß auf den Nacken). In Konstantinopel wird er durch einen Kronrat für abgesetzt erklärt; demselben präsidiert seine Gemahlin, die nichts zu seinen Gunsten sagt oder tut. Damit vergleiche man das, was im Gedicht erzählt wird: auch über Yvain bricht, nachdem er den Termin, den seine Gemahlin ihm gesetzt, aus Gedankenlosigkeit hat verstreichen lassen, eine Katastrophe herein, indem Laudine, wie sie ihm bei der Erteilung des Urlaubs erklärt hat, diese Versäumnis, die sie für den Beweis mangelnder Liebe (V. 2746) ansieht, dadurch bestraft, daß sie ihm ihre Liebe und Gunst völlig entzieht und ihn durch eine Botin öffentlich, vor allen seinen Freunden und Gefährten (von denen niemand widerspricht) als einen gemeinen und hinterlistigen Verräter bezeichnen läßt.

4. Als nach der Niederlage des Kaisers Romanos die Feinde desselben am byzantinischen Hofe die Oberhand gewonnen hatten, wurde nach dem Zeugnis des Chronisten Nikephoros Bryennios (s. Gfrörer a. a. O. III, 835) gegen das damalige Oberhaupt des dem unglücklichen Kaiser freundlich gesinnten Komnenenhauses, Anna, die verleumderische Anklage erhoben, daß sie mit dem abgesetzten Kaiser in verräterischem (gegen die Interessen der Eudokia gerichteten) Einverständnis gestanden habe. Sie wurde von den parteiischen Richtern für schuldig befunden und, da man sich doch scheute, über die edle und hochherzige Frau das Todesurteil auszusprechen, nach der Prinzeninsel verbannt.

Ich halte es nun für ziemlich wahrscheinlich, daß von der Dichtung diese historische Figur der Anna Comnena mit dem oben erwähnten Eunuchen-Kammerherrn, welcher der Kaiserin-Witwe Eudokia bei ihren Verhandlungen mit dem Patriarchen als Vermittler oder, wie Zonaras sagt, als Kuppler diente, vermenget und aus beiden zusammen die Figur des Kammerfräuleins Lunete gestaltet worden ist. Von dieser erzählt ja Crestien (V. 3601 ff., 3661 ff.) etwas ganz Ähnliches wie die Geschichte von jener Anna: daß sie, nachdem Yvain bei der Quellenfrau in Ungnade gefallen, von dem bösen Seneschall wegen ihrer Beziehungen zu Yvain des Verrates an ihrer Herrin Laudine angeklagt wird, worüber dann, mittelalterlicher Sitte gemäß, ein gerichtlicher Zweikampf die Entscheidung bringt.¹

¹ Die obigen Bemerkungen sollen nicht etwa die Meinung zum Ausdruck bringen, daß die dichterische Figur der Lunete lediglich den angegebenen geschichtlichen Ursprung hat: meiner Ansicht nach wurzelt dieselbe auch in der keltischen Sagenwelt, indem sie vom Dichter dem anzunehmenden keltischen Feenmärchen entnommen worden ist, worin (vgl. namentlich das

Um nun zum Schluß meine Ansicht über die Quellen des Cliges und des Yvain auszusprechen, so geht dieselbe dahin, daß Crestien für beide Gedichte sich einer- und derselben Quelle bedient hat, nämlich eines, höchst wahrscheinlich in lateinischer Sprache abgefaßten Buches, das auf einer byzantinischen Chronik, etwa der von Kedrenos oder Skylitzes, beruhte, vielleicht auch eine Kompilation aus mehreren solcher Chroniken oder Geschichtswerke darstellte, wobei es wohl möglich, sogar wahrscheinlich ist, daß schon dies lateinische Buch außer geschichtlichen Tatsachen auch bloße Fabeln, wie z. B. die von der Gemahlin Salomo's und ihrem betrügerischen Scheintode, enthielt bezw. mit jenen vermengt hatte. Dasselbe würde also dem Dichter einerseits in den Geschichten von den zwei ersten Kaisern aus dem Komnenenhouse (Isaac I und Alexios I), vom Kaiser Michael IV und seinem Bruder Johannes, endlich vom Kaiser Theophilos, seiner Gemahlin Theodora und dem Zauberer Johannes den Stoff zu seinem *Cliges*, andererseits in der Geschichte von der Kaiserin Eudokia und ihrem Gemahl Romanos Diogenes den Stoff zu seinem *Chevalier au Lion* geliefert haben. In beiden Fällen hätte der Dichter diesen aus einem lateinischen Buch¹ geschöpften byzantinischen Stoff selbständig mit dem König Artus und seinem Hof in Verbindung gebracht, indem er zugleich in dem ersten Fall (*Cliges*) eine an diesem Hof spielende Liebesgeschichte (Alexander und Soredamors) frei erfand, in dem andern Fall (*Yvain*) durch Unterdrückung der griechischen Namen, Beseitigung der griechischen Umgebung und Übertragung der Heldenrolle von einem griechischen Kaiser auf einen bekannten Ritter der Artustafelrunde dem Stoff die ursprüngliche byzantinische Färbung völlig nahm und die Keltisierung des Stoffes noch dadurch verstärkte, daß er ihn mit einer Quellen- und Feensage verschmolz, die ursprünglich zwar ebenfalls griechisch-orientalischer Herkunft war (Kybesage), in der Bretagne aber durch Lokalisierung im Walde von Broceliande eine durchaus keltische Färbung angenommen hatte.

Auf eine Möglichkeit, wie der Dichter des *Chevalier au Lion* auf den Gedanken gekommen ist, seinen von dem „livre“ dargebotenen historisch-byzantinischen Stoff mit einer Quellen- und Feensage in Verbindung zu bringen, möchte ich hier, ohne besonderes Gewicht darauf legen zu wollen, noch hinweisen. Es scheint möglich, daß in der auf byzantinischen Quellen beruhenden Vorlage Crestien's d. h., wie ich annehme, dem Buch von Beauvais,

Märchen von Cuchulinn und Fand) eine Schwester der Feenkönigin erscheint, die als Vermittlerin zwischen dieser und dem Helden der Lunete des Crestien'schen Romans ähnlich ist.

¹ Dasselbe würde mit dem Buch der Kathedralbibliothek von Beauvais zu identifizieren sein, das bekanntlich von Crestien V. 18 ff. seines *Cliges* als Quelle dieses Romans bezeichnet wird, während er über die Quelle seines *Yvain* (vermutlich weil es dieselbe war wie diejenige des *Cliges*) gar keine Angabe macht.

und zwar in der Geschichte des Romanos Diogenes, Punkte vor-
 kamen, die dem Dichter den Gedanken an eine solche Verknüpfung
 nahe legen konnten. Ich meine die folgenden beiden: a) Nach-
 dem der Kaiser Romanos, mit Überschreitung des Grenzflusses
 Halys, seinen letzten Feldzug gegen die Türken begonnen hatte
 (a. 1071), gelangte er bald in Armenien, dessen Fürsten mit den
 Byzantinern verbündet waren, zu einem Ort, der nach einer da-
 selbst befindlichen und in der ganzen Gegend berühmten kalten
 Quelle benannt war, und schlug dort sein Lager auf (Zonaras
 III, 696: *εἰς τὴν λεγομένην Κρύαν Πηγὴν τὸν χάρακα ἔθετο*).
 Es war ein sehr anmutig gelegener Ort, dessen Reize durch eine
 große Menge von Obstbäumen erhöht wurden, deren Früchte grade
 reif waren. Die im kaiserlichen Heere dienenden und ein be-
 sonderes Korps bildenden Deutschen (genannt *Nemizae Nemίζαι*,
 von dem slav. *Niemetz*, womit noch jetzt die slavischen Völker die
 Deutschen benennen) begingen hier arge Ausschreitungen, indem
 sie die Obsthaine des Ortes plünderten und verwüsteten; als der
 Kaiser mehrere der Übeltäter bestrafte, geriet das ganze Korps in
 Aufruhr, und es gelang dem Kaiser nur mit großer Mühe, sie zum
 Gehorsam zurückzubringen; vgl. Lebeau XIV, 489. Diese für den
 Kaiser Romanos höchst peinliche und gefährliche Episode des
 armenischen Feldzuges von 1071, deren Schauplatz die Umgebung
 der „Kalten Quelle“ war, erinnert auffällig an das Quellenabenteuer
 Yvain's, der wegen der von ihm hervorgerufenen Verwüstung des
 Waldes von dem Besitzer desselben zur Rechenschaft gezogen wird.
 Die Kälte der Wunderquelle wird im Roman ausdrücklich (V. 381)
 hervorgehoben. Dann beachte man, daß der mit dem *Chevalier*
au Lion im Punkte des Quellenabenteurs in engen Beziehungen
 stehende *Lanzelet* anstelle des wilden Waldes jenes Gedichtes einen
 mit dem herrlichsten Obst prangenden Paradiesgarten hat, s. die
 Yvain-Ausg. Foerstes von 1906 S. XXXVII. — b) Bei der über
 Romanos Diogenes hereingebrochenen Katastrophe spielt ein Ring
 von sehr hohem Wert (er wurde auf 90000 byzantinische Gold-
 stücke geschätzt) eine Rolle, den der Kaiser sich genötigt sah,
 dem siegreichen Sultan Alp-Arslan zu überlassen, ein Stein, der
 im Orient sehr berühmt war und, da er seines Gleichen nicht fand,
 ὄρφανός („Waise“) genannt wurde; vgl. Gfrörer, *Byzantinische Ge-
 schichten* III, 794. Man vergleiche hiermit den Ring, den im *Chev.*
au Lion Laudine ihrem Gemahl schenkt, der ihm aber bei der
 über ihn hereinbrechenden Katastrophe wieder entrissen wird.

Diese beiden historischen Momente also, die Crestien in seiner
 Vorlage gefunden haben kann, die „Kalte Quelle“ und der Ring,
 die in der Geschichte des Kaisers Romanos eine Rolle spielen,
 haben möglicherweise wegen ihres märchenhaften (oder doch leicht
 ins Märchenhafte umzudeutenden) Charakters dem Dichter den Ge-
 danken nahegelegt, den ihm vorliegenden byzantinischen Stoff mit
 einem ihm zufällig bekannt gewordenen Quellen- und Feenmärchen
 zu verschmelzen.

F. SETTEGAST.

Etymologien.

ABC.

Auze oder *abze* (so auch im Pariser Alexandre), das seltsame frühspanische Wort, muß, wie Cornu Rom. X, 76 gezeigt hat, nach dem altportug. Adjektiv *avezi-* oder *avisibõõ*, *-mao* beurteilt werden. Wenn er freilich daraufhin ein lat. *avex* von *avis* annimmt, das durch die *avecica*, *-ila*, *-iña*, *-illa* gestützt werde, so sind diese Diminutiva als sekundäre Erzeugnisse von *avecilla* zu betrachten, wie *mugercica* usw., ist das sonstige Fehlen der notwendig alten Bildung befremdlich, auch das span. weibliche Genus neben dem fast ausschließlich masculinen der lateinischen *-ex*. Allerdings muß, da eine arabische Korrespondenz fehlt, iberische Herkunft bei dem abstrakten Begriff äußerst unwahrscheinlich ist, ein lateinisches Etymon gesucht werden, und das einzige was hier dem Laut entspricht (*deuda* pg. *divida*) ist der Name des Alphabets. Es konnte sich in der Verbindung mit *bona*, *mala* die Bedeutung Geschick aus Prinzip, Element herausbilden, aber auch eine Zaubersitte dahinter stehen, verwandt etwa mit dem bei Ducange *Abcturium* erwähnten rituellen Gebrauch *describendi literas alphabeti in pavimento*, ein Amulett in der Art der *charta partita per abc*, oder sonst ein Buchstabenspiel. Erbwörtliche Entwicklung dürfen wir ebenso gut annehmen, wie bei den Namen der einzelnen Buchstaben, it. *acca*, fr. *ache*, it. *elle*, fr. *el* etc. (die in das künftige romanische Wörterbuch gehören und in die künftige romanische Grammatik auch). Da die Einzelbuchstaben ital. doppelgeschlechtig, französisch ebenso mit Grammatikerregulierung, port. männlich, span. weiblich sind, stimmt auch das spanische Genus.

Mir erscheint die Sachlage zwingend, ändern vielleicht nicht. Jeder Zweifel, auch über die Begriffsbildung, fällt weg angesichts von Dieterichs Abhandlung über die ABC-Denkmäler im Rheinischen Museum 1901, 77—105 (auf die mich Kollege Thumb aufmerksam macht), dem Nachweis ihrer zauberisch-mystischen Verwendung. Die nunmehr durch das romanische Wort eine gewiß willkommene Ergänzung erfährt.

Ich merke noch an, daß jenes vereinzelt portug. *avizi-* neben *avezi* nicht etwa mit ital. *Abbici* in Zusammenhang gebracht werden

darf. Es erklärt sich vollständig aus portugiesischen Mitteln; ebenso das toskanische *bi* neben sonstigem italienischem wie romanischem *be* aus unbetonter Aussprache im Herleiern.

Buz.

Die von Covarrubias gegebene, von M. J. Müller aufgenommene Erklärung aus arab. *būs* Kuss hat Dozy S. 376 kondemniert, weil es unnötig sei, einem Wort einen arabischen Ursprung zu geben, das sich auch im Persischen, Keltischen und Germanischen finde. Ganz abgesehen von der Beschaffenheit jener unter sich durchaus verschiedenen Worte (über das Keltische s. b. Thurneysen) ist es klar, daß die spanische Besonderheit nicht aus Irland, Persien oder Bayern geholt sein wird. Die vollständige Beschreibung bei Cov. lautet: *y entre otras monerías que la mona haze es el buz, tomando la mano, y besandola con mucho tieno summis quod ajunt labiis y luego ponerla sobre la cabeça.* Das ist kein keltisches und kein germanisches, auch nicht etwa mittelalterlich-französisches Zeremoniell, es ist orientalischer, hier zweifellos arabischer Brauch, und das Wort gehört zur Sache.

Baladrar.

Von den zu dem spanisch-port. Wort beigebrachten Etymologien hat die älteste von Diez *balitar* + *ladrar* und ihre Variante bei Caix *balar* + *ladrar* gegen sich, daß wir in einer derartigen jungen Bildung auch noch deutlich die erzeugenden Begriffe finden müßten, blöken + bellen ist aber nicht aus vollem Halse schreien. Bei *blaterare* (Meyer-Lübke) kann die Länge der Zeit allenfalls über die Bedeutungsdivergenz hinweghelfen, aber der Laut ist unvereinbar da, wie ja schon Cornu angemerkt hat, die altpg. Form *braadar* lautet; die spanischen Svarabhaktierscheinungen aber wie *gurupa*, *gurumele* sind alle spät. Ich kann also auch heute nur Cornus Zusammenstellung mit *balatro* für einwandfrei halten, freilich nicht für mehr als eine Konjektur. Neben sie stellt sich eine weitere formale und begriffliche Möglichkeit, die eines niedersprachlichen *barathrare*, das Maul wie einen Abgrund aufreißen, vgl. frz. *gueuler*.

Caffo,

it. ungleiche Zahl, leitet Schuchardt, Zts. 28, 98 von arab. *afa* Handrücken in der Bed. Kehrseite der Münze her.¹ Ich glaube, daß er mit dem ersten Gedanken an *kaff* Handfläche der Wahrheit näher war, habe mir schon vor langen Jahren zu Diez altes katal. *caf* gleich span. *non*, *impar*, und das berlinische „Kaff“ als Ausdruck

¹ Das im Zusammenhang damit besprochene *patta* ist, wie als Schachspielwort ins Franz. und Deutsche, natürlich auch als *pata*, *patas*, *empatar* = *impattare* ins Spanische übergegangen. Das aus dem übeln Tolhausen angeführte fam. *pata* meint *pata es la traviesa*.

der Abweisung angemerkt. Dies ist aber sicher das jüdische, mit dem arab. identische *kaf*, die emporgehobene flache Hand zeigt in der israelitischen Geberdensprache Ekel, in Neapel ist sie die schärfste Form der Abweisung, „gewogen und zu leicht befunden“. Also zum Würfelspiel gehöriges international-hebräisches Rotwälsch, vgl. Gr. I², 881.

Courrier.

Ein Zufall hat mich Zts. 32, 34 die Belege für *corrieu* bei Raynouard übersehen lassen; ich füge zu diesen noch den weit älteren, Sta Fides 517 *Trames sus letras els correus* hinzu und für das Katalanische *vench un correu dels prohoms de Berga* Cronica de D. Pedro IV s. a. 1344. Im 14. Jahrh. könnte man sich südfranzösische Entlehnung aus fr. *correur* noch zurecht legen, um 1100 läßt sich die provenzalische Form nicht aus dem Norden holen, nach der Wortgeschichte auch nicht aus Italien. Sie ist als die altertümlichste zu betrachten, aus welcher die *-erius* usw. analogisch gewonnen sein müssen. In der Sta Fides steht sie im Reim mit *feu*, einem ebenso dunkelen Geschäftswort, das ebenfalls frühmittelalterlich sich von Südfrankreich aus verbreitet zu haben scheint.

Gercer, Moineau, Bosco, Buisson.

Herzog bemerkt Zts. 31, 381 zu R. F. 15, 317: „schon Littré hatte *charaxare* vorgeschlagen“. Das ist nicht zutreffend, Littré leitet, an Stelle der auch von ihm (was ich übersehen hatte) bei Ducange vorgefundenen richtigen Etymologie, *gercer* und *charaxare* von *caracter* ab. Wenn dann H. fortfährt „woneben wohl ein dem griech. *χαράσσειν* besser entsprechendes *charassare* bestand“ so ist das angesichts des massenhaften spät- und mittellateinischen Auftretens von *charaxare* entschieden abzulehnen. Man kann höchstens fragen, ob nicht neben der besonders span. hervortretenden medizinischen sicher auf *ἐγγράφεις*, *incharaxare* zurückgehenden Bedeutung des franz. Wortes in diesem auch das *scribere*, *pingere*, *cancellare* (austreichen) des Simplex enthalten ist. Von dem durch das Verbum gesicherten *caraxis* bin ich ausgegangen und habe die ebenfalls in Gallien erhaltene griechische Betonung von *incaustum* angenommen, weil es schwer fällt für **jarreissier* im 13. Jh. im Verb und dem deverbale *jarse* Skalpell, dann Ahle, den Ausfall der Mittelsilbe anzunehmen. Die *orison* neben *achison* bilden kein unbedingtes Hindernis, vgl. jedoch *Anizy-Anisiacus*. *Merveille* hatte *merveillos* neben sich, *parvis* lautet im 12. Jh. noch stets *parevis*, die *serment*, *courcier*, *larcin* werden erst im 14.—15. Jh. häufiger, selbst wenn *carassare* vorläge, würde das nicht viel helfen.

Wenn am selben Ort die vom Dict. gⁿ. an zweiter Stelle gegebene Bedeutung von fortif. *moineau* als besonders gut zu der Erklärung aus *medius* stimmend hervorgehoben wird, dürfte es

nützlich sein zu bemerken, daß diese die bis dahin (Furetière, Richelet etc.) allgemein ausschließlich angegebene und zweifellos die an erste Stelle zu setzende ist. Ich habe sie als bekannt vorausgesetzt und, weil das Wort ins 15. Jh. zurückreicht, die Definition bisher nur in das 17., aus persönlicher Kenntnis das Vorhandensein der Sache seit dem 13. festgestellt. Die vom Dict. gén. an erste Stelle gerückte eines Turmes auf der Grabensohle zur Bestreichung der Angreifer, ist mir nicht bekannt; die Anlage findet sich vereinzelt in der Übergangszeit um 1500, ist aber notwendig den Türmen und Ecken vorgelegt. Ist die Angabe richtig, so fällt meine Deutung. Aber ich sehe nicht, wie sich die beiden Bedeutungen vereinigen lassen. *Moinet* bei Gdf., das ich mit *moine* identifizierte, ist vielmehr ein Ausfallpförtchen zum Graben, das ebenfalls in der Mitte der Kurtine zu denken ist. — Bei der griechischen Etymologie von *bosco* findet Herzog ungelöste Schwierigkeiten, ich kenne nur eine Schwierigkeit, spätgr. ist *βοσχος* Hirt reichlich belegt, es kann also nicht wohl auch Weide bedeutet haben, wie das für *βοσκή* (vgl. auch Corp. gl. lat. II, 258. 376; III, 431) gesichert ist. Die Lösung ist nicht schwierig. Da lateinisch *pascua* neben *pascuum* stand, hat dort **bosca* auf *boscum* geführt. Es kann der Glücksfall eintreten, daß lat. *bosca* noch einmal zum Vorschein kommt, zur vollständigen Sicherheit würde mir ein frühmittelalterlicher Beleg für *boscus* oder *boscum* aus Unteritalien genügen. Ob er sich finden wird ist fraglich, auch wenn das Wort üblich war, bei Schenkungen und Käufen scheint mir dort das Streben nach Abrundung zu fehlen, das in den nördlichen Ländern herrscht, Weinberge und Gärten sind bevorzugt, auf Besitz am Ödlande scheint weniger Wert gelegt zu werden. Mit keltischer Herkunft würde sich die sichere Erbsässigkeit in Südfrankreich und Norditalien wohl vertragen, nicht gut das ursprüngliche Fehlen in Nordfrankreich. Da sich nun überdies die Annäherung des ältesten Gebrauches an den Begriff der Weide direkt nachweisen läßt, kann man in der lautlichen Identität des griechischen Wortes kaum mehr einen Zufall sehen. Franc. *bpis* als Erbform zu betrachten wird Bedenken tragen, auch wer nicht *puis* aus *posco* anerkennt; daneben steht aber noch *bps* (im Reim Beroul und Perceval-Forts.) und *bps*: *doleros*, Benoit II, 2371. Daß hier mlat. Belege vor dem 12. Jh. fehlen wäre an sich schon verdächtig und führt im Zusammenhang mit dem Lautbestand zur Annahme der Einwanderung im 10./11. Jh. (Roland).

Die Ähnlichkeit des Lautes zwingt noch zur Auseinandersetzung mit einer Gruppe von Ortsnamen, merow. Boxsum le Buis les-Baronnies (Drôme), Boxum Buis (Saône-et-Loire), karolingisch die Buxea silva forêt de Boixe (Charente), Buxiacus Bucy-le-Roi (Loiret) und Buxy (Saône-et-Loire), Bussiatus Bussy (Rhône), Buxariae Bouxières-aux-Dames (Meurthe-et-Moselle), Buxeriae Buxières (Meuse), Buxiacus Buxy (Saône-et-Loire) und Bucy-le-Roy (Loiret), Buceacus Bussy-la-Pesle (Côte d'Or), Buciacus Bussy-Saint-

Georges (Seine-et-Marne) und Boissieu (Isère), dazu die Dutzende der heutigen Bussières, Buxières, Boissières, vereinzelt Boussières, Buissière, ebenso zahlreiche die Bussy, Boissy, nebst den Boussac, Bussac, den Boussac, Boisset, in welchem zum Teil *-etum* stecken wird, etc. Sie können nur *buxus* sein. Dichte Buchsbestände müssen im Süden noch vorhanden sein, Mistral übersetzt *bouisset* mit *lieu plein de buis, hallier*, der Dict. Trevoux kennt massenhaftes Vorkommen in der Gegend von Lyon, Genf, Nantua, St. Claude, Dauphiné, das wilde Vorkommen reicht, wie mir mitgeteilt wird, bis in die Nähe von Basel und muß daher nach allgemein gültigen pflanzengeographischen Sätzen für den weitaus größten Teil Nordfrankreichs in Übereinstimmung mit unseren Ortsnamen bestehen oder bestanden haben. Wie bei der Eibe in Deutschland müssen langsamer Wuchs und hoher Wert, die Verwendung zu Behältern aller Art, Pfeifen, Schusterleisten usw., in der metallenen Neuzeit besonders zu Stöcken für den Holzschnitt, die Ausrottung herbeigeführt haben. Die Lautform bietet einen weiteren Beleg für den regelmäßigen Wandel von nebentonigem *ui* zu *u* (daneben *bui* zu *bi* Bissières, Bissy, Bissey, bes. in Côte d'Or und Saône-et-Loire, vgl. *bisson* bei Thurot und Atlas ling. 187) und zeigt zugleich, daß von Anfang an *buis* neben *bouis* (letzteres für den Dict. Trev. vulgär), *buisson* (Eneas, Cour. Loois) neben *bouisson* (Roland) bestanden hat. Die zahlreichen *-acus* erlauben für *o* neben *u* keltischen Einfluß anzunehmen, ob hier der Anlaut einwirkte oder die Doppelgestalt von *-dunum* (Lyon, Châteaudun etc.) heranzuziehen ist, muß dahingestellt bleiben. *Buisson* vielleicht von *buxea* (Buisse, Bouisse, Boisse, Bousse, npr. *bouisso* touffe de buis), die Endung konnte sehr wohl in der Richtung differenzieren, daß die äulserere Erscheinung des Buchswaldes, Dichte und Höhe den Sinn bestimmten; mit *ui* wegen *buis* wie *cuisine* wegen *cuire*, man wird sicher auch alt noch *busson* finden. — Prov. *busca*, fr. *bûche*, it. (schwach) *busco* sind durchaus geschieden. It. *buscare*, nprov. *bousca* sind dringend der Entlehnung aus span. *buscar* (11. Jh. Cuervo) verdächtig; da hier jede Spur des Simplex fehlt, seit dem ältesten Auftreten die allgemeine Bedeutung suchen und nicht die besondere des Nachspürens auf der Jagd voransteht, muß man Bedenken tragen es mit prov. *busca* etwa in dem Sinn des franz. *brisées* in Zusammenhang zu bringen; mindestens ebenso unwahrscheinlich ist Zugehörigkeit zu dem span. fehlenden *bosco* und neupr. *bousca* *gagner les bois, déguerpir*. Wieder ein ganz anderes Wort ist afr. *boise* Splitter, auch Stecken, Trumm, *boisette* Reis, stets mit stimmhaftem *s*.

Neben jene romanischen Formen stellen sich nun germanische Entsprechungen. Zunächst die bei Försteman unter *Buhs* gegebenen Ortsnamen. Für Buchswilari 8. Jh., Buchweiler wird durch seine südliche Lage in der Nähe noch vorhandener Standorte die Zugehörigkeit zu *buxus* gegeben; versprengte, jetzt vermutlich verschwundene Vorposten dürften vorliegen in den schweizerischen Puhsa (bei

Bern? 9. Jh.), Pusaha Buchs im Kanton Zürich, und dem Buxcove, Buchgau (Bern-Solothurn, 11. Jh.). Ferner in den unbestimmten Buxbrunno und Buxlare, Buchsolare (8. Jh.). Vielleicht selbst in Dürrbosslar bei Jülich. Von Busch findet sich in den alten Ortsnamen keine Spur, das ahd. (im 11. Jh. einmal verzeichnete) *buse* (*brāmalbusc*, Brombeerbusch), mhd. *busch*, *bosch* wird jeder Germanist als jung entlehnt bezeichnen, ebenso wie engl. *busk*, *bush* seit dem 13. Jh., isl. *buskr*, ndl. *bosch*, *bos*. *Bouis*, das zu der Bedeutung sich fügen würde, ist nach dem Auslaut unmöglich, es bleibt nur *bosco*, *bois*, bei dem aber wieder der Vokal sich nur mit altgermanischer Entlehnung von *boscum* vertrüge. Zugleich ist die Bedeutung zunächst nicht *bois*, *bosco*, sondern *buisson*, *arbrisseau*. Die geographische Verbreitung spricht dabei für französische Entlehnung. So werden wir auf jenes *bps* bei Benoit, *bous*, *bouse* aus Metz, *bus* aus Corbie bei Gdf. geführt: es scheint dort, wo der Buchsbaum nicht mehr oder nur versprengt vorkam, entlehntes *bpsc* sich mit entlehntem *bpis* gekreuzt zu haben, auch in der Bedeutung; weiterhin wäre auch im Norden und Osten durch die Verkehrssprache Trennung in Form und Sinn durchgesetzt worden. Unabhängig wurde prov. *emboscar* (*imboscare*) übernommen, als *embpschier*, *embpskier*, häufiger mit Einwirkung von *buis*, *buisson* und selbst *busche* als *embuissier*, *embussier*, *embuskier*. Neufr. *embusquer* gegenüber *embücher* ist eine nördliche Form, die unter dem Einfluß des Italienischen sich durchsetzte. Es genügt auf *Embuschement* etc. bei Gdf. zu verweisen. Das Spanische hat *emboscar* aus dem Prov. und *embuste* aus afr. *embuske* überkommen, nicht die einzige nördliche Form, die dort zu verzeichnen ist.

Herzogs Referat hat mir den äußeren Anlaß gegeben, auf die drei Artikel zurückzukommen. Ich möchte dafür eine Anregung aussprechen. Unter Gercer hatte ich eine von derjenigen Meyer-Lübkes abweichende Anschauung über die Behandlung der griechischen Anlautskonsonanten vorgetragen, unter Bosco eine Erklärung von *foresta* versucht. Man wird dem Berichterstatter dankbar sein, wenn er auf solche Dinge mit zwei Worten hinweist.

Houle.

Wogental, auch Woge, bei Rabelais mit *h*, bei Menage *oule* wie span. (a. d. Fr.) *ola*, widerstrebt der Erklärung aus der „hohlen“ See in seinem Vokal. Es wird wohl nichts anderes sein als *houle* Topf, die Erklärung der Bedeutung gibt span. *olla* vom Wirbel im Meer oder Flufs.

In Betracht käme außerdem noch Menages *undula*, das an sich nicht übel ist, die lautliche Möglichkeit ist ohne weiteres zuzugeben. *Épingle* ist, wie ich wiederholt angemerkt habe, durch *spiculum* bestimmt, *el* aus *enl* beweist für sich nichts, aber es ist möglich, daß in *carole coronula* steckt, trotz *inula* zu *iluna* in *aunée*. Weiter Zusammengehörigkeit mit *houlette*. Aber beiden steht das späte Hervortreten des Wortes entgegen.

Manada.

Das von Diez zu *mansio* gestellte sp. Wort kann nicht dazu gehören, ist von asp. *mesnada* durch die Bedeutung scharf geschieden, von prov. *mainada* auch durch den Laut. Handvoll paßt auf die Herde Kleinvieh begrifflich nicht, und man wird zunächst an afr. *menée* denken. Aber die genaue Bedeutung bietet npr. *menado*, Herde. Da *menar* asp. nicht einheimisch ist, *malmenar* bei Berceo entlehnt, nur Alex. 1798 unsicher *menavan*, *menear* entlehntes *menéier*, so wird auch hier prov. Entlehnung vorliegen, die neben *halo*, kast. neben *piara* trat. Auffällig bleibt dabei nur *an* für *en*. Es scheint, daß bei der Aufnahme Anlehnung an *manada* Handvoll eintrat, die Einheitlichkeit auf der ganzen Halbinsel konnte durch die Herdenwanderungen bestimmt werden. Hier muß aber die Wortgeschichte einsetzen, die mir fehlt.

Peler.

Man pflegt mit Raynouard das Verbum in der Bedeutung des Schälen von *peau* abzuleiten: es gehört durchaus zu *pilare*. Die Bedeutung nähert sich *écorcher*, bleibt aber überall getrennt, und das würde nicht der Fall sein, wenn *pellis* dahinter stände, prov. von der Feige, der Gerte, der Schweinszunge, franz. seit Roland ebenso schälen, nie schinden. Beim Abbrühen des Schweins, beim Enthaaren der Felle geht eben die Epidermis mit. Ebenso liegt bei *se peler* von der Krankheit der Verlust von Haar und Epidermis auf derselben Linie. Spanisches in beiden Richtungen mit den Nachbarsprachen gleichartiges *pelar* ist auch durch den Laut von *piel* geschieden.

Pautonier, paute, peautre, paletel, paletot.

Diez II^a hat für die Gruppe des von ihm vorangestellten ital. *paltone* zunächst lat. *palitari* genannt, das also wohl ein volksübliches Wort gewesen sei. Über das von ihm selbst angedeutete Bedenken ist nicht hinwegzukommen, das einmal bei Plautus belegte Wort erscheint als eine Gelegenheitsbildung, das Simplex ist unromanisch. Auch ist eher das Französische in den Mittelpunkt zu rücken, worauf schon altital. *paltoniere* neben *paltone*, beide bei Boccaccio, hinweist. Auch provenz. steht *pautom* nur einmal spät bei Rayn., ist *pautonier* etwas stärker aber sein Auftreten ganz in der Art des nördlichen Fremdworts. Es kann eine Rückbildung gerade beim Schimpfwort, ital. noch begünstigt durch *appaltone* und *polltrone*, selbständig eintreten, es kann auch afr. *pauton* vorhanden gewesen sein nach *pautonaille* Mon. Guill. Im 13. Jh. wird hier *pautonier* rein scheltwörtlich, ungefähr gleich *vilain*, *ribaude*, *truand*, im 12. Jh. erscheint der Begriff noch zum Teil konkreter, im Trois wie *garçon*, nur bejahrter, z. B. Guill. le Marech. 568, er führt die Pferde Wace Rou III, 3001, ist Türhüter ib. 3007, 3018, schleppt in der Herberge Weinfässer Floire I, 1123, eher

Fuhrknecht oder Gelegenheitsarbeiter als geradezu Vagabund. Das von Diez an zweiter Stelle genannte ndd. *palte* Lappen, das Kötting ganz weggelassen hat, habe ich eine Zeit lang für das richtige Etymon gehalten, da das mhd. Wörterbuch ein *palte* als „langen, groben Wollenrock, Pilgerkleid“ auführt. Bei näherem Zusehen ist dies masc. nur einmal im 15. Jh. belegt, bezeichnet allerdings ein Männergewand, von dem ein Schofs heruntergeschnitten wird, aber die nähere Definition entstammt der Identifizierung mit einem *pal-dones* bei Adam v. Bremen, das Herausgeberfehler für *faldones* war; der bairische Zins *palte pannum censuale* bei Schmeller zeigt nur, daß das ndd. Wort sich auch nach dem Süden verbreitet hatte. Ein *pauet de toile* bei Godefroy a. d. Gironde 1357 ist völlig isoliert, ziemlich sicher dafür *pantet* von *pante*, *pente* einzustellen. Scheinbar liegt im Wallonischen ein femininer Typus *palta* vor der sich allenfalls in Zusammenhang bringen ließe, *pauete*, *pate*, *paulin* Getreidehülle, Spreu, einmal auch afr. bei Brunetto Latini: es ist das bekannte *peautre*¹ mit der vom dissimilierten *prestre-preste* stammenden Permutation von *-tre* mit *-le*. Während diese Spur versagt, muß ein anderer Anklang vorläufig festgehalten werden. Bretonisches *paotr*, Knabe, Knecht, ist in seiner Herkunft dunkel, Henry, Lex. etym. du bret. mod., denkt an Entlehnung und nennt afr. *pautraile*, das *peautraile* ist, und engl. *paltry* das, älter *palterly*, ebenfalls zu *peautre* gehören dürfte; keines der beiden konnte das Substantiv ergeben, ebensowenig als das begrifflich unmögliche *peautre* selbst. *Poltre* Füllen an das man denken könnte, wäre *paotr* nach *saoud soldu*, *maout mouton*, *ao* und *aou* scheinen genau geschieden. (Eine Ausnahme nennt mir Thurneysen in *baot*, *vaot*, *voûte*, auch diese immerhin *pl*, nicht *pl*). Der bretonische Auslaut läßt sich mit *paltonier* nicht vereinigen, aber wir dürfen bei der engen begrifflichen und örtlichen Nachbarschaft die Möglichkeit eines Zusammenhangs nach rückwärts nicht in Abrede stellen.

Erwägung verlangt in diesem Zusammenhang noch *paletot*, in Tournai 1403 *palletot*, daneben im 15. auf 16. Jh. *pallo*, *palto*, 1483 *pallof*, und *paletoc palletoc* seit 1455, bei Robert Stephanus bis Oudin, vgl. Thurot II, 172; die schon grammatisch gegebene Priorität des *-oc* wird bestätigt durch *palloquier* bei Cotgrave, *palloquet*, *couillon palloqué* bei Rabelais, und durch bretonisch *palloëk*, englisch *vollends*,

¹ Von *espeaute*, *espeautre* erhält das Verbum *espeautrer*, *espautrer*, auch *peautrer* die Bedeutung ausquetschen, weil die Hülsen des Spelts beim Drusch nicht abfallen, auf einem besonderen Mühlgang entfernt werden müssen. Von da ist mit Präfixverkennung jenes *peautre* gewonnen. Ebenfalls von dem Verbum dürfte *peautre* in der Bedeutung Zinn oder Zinnlegierung kommen, it. *peltro*, mlat. *peltis*, engl. *spelter* Rohzinn, deutsch früher *Spauter* Zink: wegen des Walzens und Schlagens des Staniols. Die Vermischung mit der Bedeutung Zink von der Legierung des Blattsilbers her. *Peautre* Steuerruder ist dunkel, läßt sich mit lat. *plectrum* (schwach bei Ducange) soviel ich sehe auch dann nicht vereinigen, wenn man ein verlorenes bretonisches Zwischen-glied ansetzt, da anlautendes *pl* dort nicht die sonst sehr weit gehende Metathese erfährt.

wo das Wort schon seit Mitte des 14. Jh. (bis ins 16., s. b. Murray) gut belegt ist, gilt nur *paltok*, *paltoke*. Das *e* der französischen Mittelsilbe erklärt sich als Ausspracheerleichterung. Als Bedeutung nimmt Murray an „a short coat, sleeved doublet, or jack“, letzteres auch in Frankreich Ducange s. v. *Paltrok* aus dem Prozeß des Gil de Rays 1440 *habentes disploides seu vulgari locutione paletoz, capellinas etc.*, vgl. ib. s. v. *Displois*: *armatus quodam disploide gallice jaque; pourpains ou palletoqs* 1455, *une jaquette ou palletoz* 1456, in Lyon Tracht der *archers* usw., ausdrücklich mit Ärmeln 1446, „breve vestimentum“ Bovelles 1533, *vieux mot* Tabourot 1587, Bauernkittel Lassoue 1596, *saie à manche descendant à micuisse* Monet 1635, etwas verschieden von der Beschreibung die 1737 die spanische Akademie von dem im 16. Jh. entlehnten *paltogue* gibt: *un género de copotillo de dos haldas, como escapulario, largo hasta las rodillas y sin mangas. Usan los en varias serranías, y antiguamente los usaron sobre las armas los soldados*. Im 18. Jh. und nicht in Trevoux nur mehr als spanische Bauerntracht, ebenso im 19. Jh. bei Mozin als *paleto*, und hier und da in Dialektwörterbüchern mit ziemlich vager und nicht verdachtsfreier Angabe der Beschaffenheit: kommt das Wort erst 1840 in Frankreich und England wieder in Gebrauch und zwar, wie die Belege bei Murray, *Paletoz*, zeigen, zunächst mit sehr willkürlich wechselndem Inhalt. Bretonisches *paltok* glaubte Le Gonidec in *pallen* oder *pallin* Decke und *tök* Hut zerlegen zu dürfen, begrifflich ganz unmöglich; Diez hat dafür *palla*¹ und *toque* gesetzt, nicht besser. Derselbe hatte außerdem an afr. *paletel* gedacht; an der Stelle, die er im Auge hatte, Trubert 2275, ist kein Gewand gemeint, die Mutter bindet, nachdem Trubert sich als Mädchen verkleidet hat, ihm neben dem Gürtel ein *paletel* um, sonst einen Flicker, hier einen Schmuckfleck, etwa Brustfleck oder Kopfbedeckung; ohne Beziehung zu *pala*, vielleicht vom kirchlichen *palla*² (s. b. Ducange). *Palleaulx* im 16. Jh. als Schiffertracht, *palleau* im 18. Jh., die Godefroy dazu stellt, sind unser *paletoz*; im 14./15. Jh. ist wie wir jetzt wissen *o* aus *eau* nicht möglich. Endlich hat Carpentier, dem Frisch, Littré, Dict. gén. mit einigen Varianten im Detail sich anschließen, nld. *paltrok* an die Spitze gestellt; ganz abgesehen von der Frage, wohin das *r* gekommen sei, erscheint es rein historisch evident, daß die im 16. Jh. von Kilian gegebene Form nur eine Verdeutlichung von *paltoc* ist, ebenso wie im 17. Jh. auftretendes *paltrok*. Ableitung aus jenem Typus *palla* oder aus nld. *palt* ist romanisch und germanisch nicht angängig, bretonisches *paltok* ist durch den Laut als Entlehnung gekennzeichnet. Um das nld. *palt* mit dem kymrischen Adjektivsuffix *-awc* zusammen

¹ Läge nach Henry in jenem bret. *pallen* vor, das vielmehr afr. *palie*, *pale* ist.

² Von der Bedeutung *velamen* aus Grabtuch der Heiligen, Altartuch, dann *corporale*. In diesem Sinn italienisch lehnwörtlich, sonst nicht entwickelt, aber in der Kirche alltäglich. Afr. *pale* ist stets *palie*, nicht *palla*.

zu bringen, ist die Entfernung zu groß. Wir wissen also nur, daß das Wort zuerst in England auftaucht, eine Jacke bezeichnet, zunächst vorwiegend soldatisch scheint, und daß die ursprüngliche Form *pallok* ist. Wir müssen uns über die Grenzen unseres Wissens und der Wissensmöglichkeit klar bleiben: auch wenn einmal die kulturhistorisch notwendige Zusammenstellung der abendländischen Modenamen vorliegt wird das etymologische Dunkel, das über der guten Hälfte dieses Materials liegt, sich nur wenig lichten.

Träle.

Der Dict. gén. zieht der Diez'schen Ableitung eine keltische vor, mit Berufung auf bretonisch *drask*, alt *drasgl*, *trascl*, ohne sich näher darüber auszusprechen, ob die germanischen Formen als urverwandt oder als Entlehnung zu betrachten seien. Körting ignoriert das, nimmt auch keine Notiz davon, daß Kluge als die germanische Grundform *framstala* betrachten möchte. Dem bretonischen Wort entspricht kymrisch *tresglen*, und Henry schließt auf ein keltisches *tresklo*, das für *treðsklo* stehe, welches zu breton. *treð* Staar gehöre. Wie damit zu vereinigen ist, daß er dieses selbst mit kymr. *druðwy* etc. auf keltisch *trodi* zurückführt, wird nicht ersichtlich. Dabei erscheint das Fehlen unseres Wortes im Irischen und Gälischen von vornherein verdächtig, gegenüber der Verbreitung in den germanischen Dialekten. Entscheidend dürfte sein, daß *astla-assula* breton. *askleiden*, kymr. *asglodyn* entspricht, s. Loth, *Les mots latins dans les langues brit.*, S. 134, also auch hier bei alter Entlehnung *stl* > *scl*. Das kymrische *e* für *a* ist unbedenklich, vgl. z. B. breton. *paska*, kymr. *pesgi pascere*. Allerdings wäre dabei anzunehmen, daß das Wort in England schon zur Zeit der bretonischen Auswanderung sich verbreitet hatte und damals angelsächsisch das *a* in *prostle* noch erhalten war. Es würde das, ebenso wie bei der französischen Aufnahme von *träle*, sich aus der Jagd mit Sperber und Schmerl und dem Vogelfang erklären, bei dem ja den wohlschmeckenden Drosselarten besonders nachgestellt wird. Daß kymrisch *Sperber* (bret. *sparfel*) und *Falke* (bret. *falchan*) fehlen, erklärt sich aus der angelsächsischen Bevorzugung des Habichtnamens mit Exponent.

Tonto.

Diez hatte nicht ohne Grund F.W. II^b von dem italienischen Vorkommen des Wortes abgesehen. Es ist dort spät und selten, sieht aus wie einer der Hispanismen, die ja gerade beim Scheltwort mehrfach auftreten. Dafür hatte man aber in Italien gleichbedeutend und fast gleichlautend *tondo* von *rotundus*, und ich dünkte, daß das sp.-pg. Wort im 16. Jh. dorthin gekommen ist. Homorgane stimmlose und stimmhafte kommen sonst ohne Zwang nacheinander, wenn aber auch noch der folgende Laut identisch ist, liegt ein

Anreiz zur Assimilation vor, wie er bei *gros et gras* mitwirken dürfte. In Italien reichte er nicht aus, *bastione tonto* (rund), das ich einmal in della Valle's Vallo finde, mag Druckfehler schlechthin sein, bei Entlehnung konnte er zur Geltung kommen und zur Alleinherrschaft führen, weil dem Begriff und seiner Nachbarschaft reduplizierende und alliterierende Formen zugehören, wie *bobo, lelo, soso, fofo*. Daß mir ein Vorkommen vor dem 16. Jh. nicht erinnerlich ist, bietet bei einem Wort, auf das ich nicht besonders geachtet habe, keine Garantie, findet sich ein älterer Beleg, so ist die hier gegebene Erklärung eliminiert, findet sich keiner, ist sie sicher.

G. BAIST.

Podium in Südfrankreich.

In seiner Abhandlung „Ein Beitrag zur Geschichte der jotalisierten Konsonanten in Frankreich“ Ztschr. XXVII S. 675 wagte Juroszek die zwei Gebiete der *di*-Behandlung (*y* und *dʒ*) im Provenzalischen nicht näher zu bestimmen, weil ihm für diese Lautgruppe nur wenig Ortsnamen zur Verfügung standen. Nun bietet für diesen Zweck das Wort podium „Hügel“, welches, soviel ich bis jetzt ermitteln konnte, als Ortsname auf West- und Südfrankreich beschränkt ist, ein vorzügliches Hilfsmittel. Das Wort kommt in dieser Verwendung nicht nur als Simplex vor, sondern auch in den Ableitungen *podiolum und *podiatat¹, sodass wir imstande sind, auf Grund dieser Wörter beide Stellungen vor dem Tone und nach dem Tone, zu studieren, was hier geschehen soll.

I. Podium.

a) Wir werden nun zunächst die Verhältnisse auf dem linken Rhôneufer prüfen. Die Alpendepartements und das Südostfranzösische überhaupt zeigen *di* > *y*. Alpes-Maritimes. Die Beispiele für dieses Département habe ich aus Moris, Cartulaire de l'abbaye de Lérins geschöpft: 1. *Puy-d'Amaury*, nom de quartier aux environs de Grasse, erwähnt in einer Urkunde (a. 1046—1052) Podium Amalrici; 2. In demselben Arrondissement befindet sich noch *Pibonson*, quartier des environs de Mougins, con de Cannes, belegt mehrere Male als Pogium Bontione, cum Podio Pontiones (a. 1113), Poio Pontione (a. 1007 seu 1022), in Poium Bontionem (a. 1056). Zu bemerken ist hier die Zusammenziehung der Lautgruppe *uy* > *i*. 3. In demselben con und ar. finden wir noch *Puy-Gros*, nom d'un quartier de Mougins, belegt a. 1056 Poium grossum. Die Latinisierung zeigt uns die Form **poi*. Ausserdem finden wir in demselben Cartulaire noch die Form *Puay*: loco dicto Puay de la Muayran (a. 1378), und loco dicto Puay Robaut (a. 1378), wo also die Diphthongierung des *p* vorliegt.

Basses-Alpes. 1. *Puimoisson*, con Riez, ar. Digne, belegt a. 1369 de Podio Moysono, a. 1093 in castro et villa que lingua

¹ Vgl. bei Mistral *poujado* (aprov. *pojada*) „montée, roidillon, pente ascendente“, und für podiolum *pouiau* (rom. *pouyau* lieu élevé) „tas, monceau“, en Velay. Die letzte Form kommt als Ortsname im Dép. Dordogne vor: *Pouyau, Le Pouyau, Les Pouyaus*.

rustica Pogium Muxone nominatur. Aus Cartulaire de Saint Victor de Marseille, hrg. von Guérard, habe ich noch 2. *Le Puy*, ar. Forcalquier, belegt Podium, 3. *Puy-Michel*, belegt a. 1089 vel 1090 Isnardus de Podio Michaelis anzuführen.

In Hülle und Fülle kommt dagegen *Puy* in Hautes-Alpes vor, wofür Roman's Dictionnaire topographique, 1884 einzusehen ist. Es kommt allein und in Verbindungen mit Adjektiven und Personennamen gegen fünfzigmal vor. Man findet da auch die obige Zusammenziehung *uy > i*: 1. *Picomtal*, a. 1277 Podium comitale; 2. *Piponson* (vgl. oben den Ortsnamen *Pibonson*): a. 1355 Podium Ponsonesium. Auch die Reduzierung des Triphthonges *uei* (s. Meyer-Lübke, Grammatik d. rom. Spr. I, § 193) zu *ie* findet man hier. 1. *Piégué*: a. 1211 Podium acutum, a. 1211 Poiagu; 2. *Piënault*: a. 1263 Podium altum. Auch in einem Falle *uei > e Pelleautier*: a. 1288 Castrum de Podio Lauterio. In Belegen ist der alte Triphthong noch ersichtlich: *Le Puy-Sanières*: a. 1297 Podium Sagneriarum, a. 1386 aber *Al Pucy*.

Savoie (Vernier, Dictionnaire topographique du département de la Savoie, 1897). *Puy*. *Puygros* zeigt in Belegen verschiedene Reduktionen des Triphthongen: de Podio grosso im 14. Jh., a. 1578 *Puigroz*, a. 1690 *Pié Gros*, im 18. Jh. *Piégro* und 1690 sogar *Pigros*. Deshalb wird wahrscheinlich hierher gehören *Le Py*, Name eines Dorfes.

Ain zeigt nur *Puy*, daneben einmal *Le Pouy*.

Isère: *Le Puy* dreimal, daneben einmal *Le Pey*. Beispiele aus Dictionnaire des Postes.

Drôme: *Le Puy* (Dictionnaire topographique von Brun-Durand, 1891) kommt zwölfmal vor; der älteste Beleg zeigt noch den Triphthong, a. 1492 *Le Pucy*. Daneben finden wir die schon im Dép. Hautes-Alpes beobachtete Auflösung *uei > ie*: 1. *Piégu*: a. 1300 De Podio acuto; vgl. noch 2. *Piëjoux*, welches unbelegt ist. 3. *Pié-gros*: a. 1332 Podium grossum, a. 1391 *Puygros*, im 17. Jh. *Pied-gros*. Die moderne Schreibung zeigt volksetymologische Anlehnung an *pied*: 1. *Pied-Bel*: belegt a. 1496 Podium bellum; 2. *Piedgut*: *Pyegut*, *Puyagu* a. 1563, also wie oben *podium acutum. Dieses *Pied* findet sich meist in Verbindungen und kommt etwa dreißigmal vor.

Vaucluse. Nur zwei aus dem Dictionnaire des Postes geschöpfte Beispiele: 1. *Puyméras*, ar. Orange; 2. *Puyvert*.

Bouches-de-Rhône. Beispiele für dieses Département bietet Guérard, Cartulaire de Saint Victor de Marseille. 1. *Peipin*: a. 1177 (? Karte 759) Podium pini; 2. *Peynier*: a. 1110 Podium nigrum. Neben dieser Auflösung *uei > ei* findet man noch *puy*: 1. *Puy-loubier*: a. 1040 Podium Luparium, die Latinisierung *Poium Luparium* zeigt auch die ältere Stufe *poi*. 2. *Le Puy-Sainte-Réparate*: Podium Sanctae Reparatae. Dazu noch aus dem Dictionnaire des Postes *Puy-ricard* und *Puy-Gaillard*.

Var. Beispiele aus Moris, Cartulaire etc. 1. *Pibresson*, quartier de la c^{ue} de Callian, ar. Draguignan: a. 1341 de Podio Bressono. Neben dieser schon beobachteten Zusammenziehung finden wir, wie oben, ei: *Peymeyan*, nom de quartier, in demselben Arrondissement: im 12. Jh. in Podio Meano. Aus Dictionnaire des Postes: *Peygros* und *Les Puy*s.

Das linke Rhôneufer ist, wie wir sehen, einheitlich. Eine grofse Mannigfaltigkeit zeigt die Behandlung des Triphthonges, wofür Meyer-Lübke, Gr. I § 193 zu vergleichen ist.

b) Das ganze grofse Gebiet vom rechten Rhôneufer bis zur Einmündung der Gironde zerfällt dagegen in zwei Gebiete, in das *y-* und *dž-*Gebiet, die sich leider nicht streng abgrenzen lassen.

Gard (Dictionnaire topographique von Germer-Durand, 1868). Der Mehrzahl der Ortsnamen nach gehört dieses Dép. dem *dž-*Gebiete zu. *Le Puech* kommt über hundertmal allein und in verschiedenen Verbindungen vor; auch *Les Puechs*. Auch o > ie zeigt sich einmal: *Piechaigu*: a. 1461 Mansus de Podio acuto. Doch gibt es einige Ortsnamen, welche auf uei > ie hindeuten, also zum *y-*Gebiete gehören. Es ist aber zu bemerken, dafs in diesem Falle podium nur in Verbindungen vorkommt, die Belege für di > ch zeigen: 1. *Pitgaren*: a. 1233 de Podio garencio, a. 1789 aber *Puech Garen*; 2. *Pitredon*: Podium rotundum, *Puechredon*, vgl. viermal *Puechredon* in demselben Dép. Auch kommt hier die im Dép. Drôme beobachtete Schreibung Pied sechsmal vor: *Pied-Méjan*, vgl. ebenda *Puech-Méjan*.

Hérault (Dictionnaire topographique von Thomas, 1868) gehört fast ganz diesem Gebiete an. *Puech*, *Le Puech* kommt zwanzigmal allein und in Verbindungen vor. Der älteste Beleg stammt aus dem Jahre 1088: Castellum de Podio abonis, jetzt *Puechabon*. Auch o > io: 1. *Pioch* ou *Puy-Maury*; 2. *Pioch* ou *Roc-Nègre*; 3. *Le Pioch*; 4. *Pioch* ohne Artikel. 5. *Puech-Doussier* noch 1841 *Pioch-Toussiou*. Auch q > c: 1. *Pech*, 2. *Le Pech*; 3. *Pech-Aure*: a. 1284 de Podio auri; 4. *Pech-Cocut*: a. 1169 Podium cocutum. Nur in einigen Verbindungen sieht man *pui*, die älteren Belege zeigen aber *puech*: 1. *Puilacher*: a. 1154 *Poiglechier* (für die Schreibung s. unten Pyrénées-Orientales); 2. *Puissalicon*: a. 1529 *Puechsalicon*; 3. *Puisserguier*: a. 1649 *Puech Serguier*. Nur *Mas Delpy* ou *Le Py* zeigt dĵ > y, doch fehlen für diesen Ortsnamen die Belege.

Aude. Bei De Vic et Vaissette: Hist. de Languedoc Bd. V. hiefs *Pech-Salamou* a. 931 in ipso Poiolo; die heutige Form zeigt also kein Suffix. Dictionnaire des Postes hat noch: 1. *Pecharic-et-le-Py*, 2. *Belpech*, 3. *Le Pech*, 4. *Pechbusque*, 5. *Pech-Ramier*, 6. *Pech-Luna*; 7. *Le Puech-d'Acou*. In Cartulaire et archives des communes de l'ancien diocèse et de l'arrondissement administratif de Carcassonne, hg. von P. M. Mahul (1857 ff.) lesen wir in fast jedem Canton einige *Pech*, *Peich* meist in Verbindung mit Personennamen.

Nur zwei aus dem Dictionnaire des Postes geschöpfte Beispiele zeigen *y*: *Puyvert*, 2. *Puichric*(?).

Pyrenées-Orientales (Dictionnaire des Postes und Joanne, Dictionnaire géographique, administratif etc. 2. Aufl. 1869) gehört bekanntlich zum katalanischen Sprachgebiete (s. Grundriß d. rom. Phil. I², S. 841; über *dj* s. o. c. S. 857). Beispiele aus dem Dictionnaire des Postes: 1. *Le Puig*; 2. *Puig-del-Mas*; 3. *Puygalador*; 4. *Puigmal*; 5. *Belpuig*; vgl. die Schreibung *goig*. Nur ein einziges Mal die Wiedergabe von *dj*, wie oben, durch *ch*: *Puch*, ar. Prades.

Ariège (Dictionnaire des Postes und Joanne) zeigt drei Formen: 1. *Pouech* dreimal, *Le Pouech*; 2. *Le Pech* zweimal; 3. *Le Puch*. Außerdem finden wir drei Ortsnamen mit *dj* > *y*: 1. *Peybernard*; 2. *Peycard*; 3. *Le Py*. Das letztere kann auch *pinus* sein.

Tarn (Dictionnaire des Postes; Joanne, Dictionnaire géographique, administratif etc.). Auch hier kommt *pui* in Verbindungen vor: 1. *Puybégon*; 2. *Puygouzon-et-Monsalvy*; 3. *Puicalvel* (erwähnt auch in Mémoires de Batailler sur les guerres civiles à Castres et dans Languedoc 1584—1586, publ. par Charles Pradel); 5. *Puy-laurens* findet sich bei De Vic et Vaisette o. c. Bd. V belegt als fundi Podii Laurenti, a. 1173 und a. 1162 Puillaurensis ecclesia. Heutiges *pui* erscheint in Belegen als *poig*, *pueg*; so *Puycelci*, a. 1176 in einer Urkunde in provenzalischer Sprache *Poigcelsi*; desgleichen *Puimarcet* (dans la cne de Penne); *Poig Marcel*; beide Belege aus dem Cartulaire des Templiers de Vaour, 1894. In diesem Cartulaire kommen solche Schreibungen mehrere Male vor: *Poig*, *Puig* (Gailhardz et Ameilz del) a. 1183; lo noguer del *Pug* a. 1143, *Puigsegos* a. 1192. Vgl. noch die Ortsnamen Notre Dame de *Pueg*, *Puech* Andric, *Pueg* Cornet, *Pueg* de la Roca, *Pueg* Selsi, *Pueg* de la Garda in Archives historiques de la Gascogne, Bd. 26 (Les livres de comptes des frères Bonis, marchands Montalbanais du XIV. siècle). Dazu noch *Pépelou* ou *Puypelou* (Paul de Corneillan, sgr. de) in den oben erwähnten Mémoires de Batailler etc. und aus dem Dictionnaire des Postes *Puy-Cheval*, *Puy-de-Dezès*, *Le Py*. Sehr verbreitet ist auch die Wiedergabe durch *ch*: *Puech-Auriol*: belegt im Cartulaire des Templiers *Poig Auriol*. Sehr viele solcher Ortsnamen liest man in den oben erwähnten Mémoires etc.: *Pech*; *Pech* ou *Puich*; *Puech*, *Pécharniè*; *Péchassaut* ou *Puechassault*, noch im Namen Jacques *Puech*. Aus dem Dictionnaire des Postes noch: *Puechoursi*; *Pechaudier*; *Le Pech*; *Pech-de-Fos*; *Pech-de-Salles*; *Le Puech*; *Puech-Amat*; *Puech-Bedel*; *Le Puech-Cabriè*; *Le Puech-Fabre*; *Puech-Malou*; *Puechredon*; auch einmal *Le Pioch*.

Aveyron. Das Cartulaire de l'abbaye des Conques, hg. von Desjardins (1873), bringt *Le Puy*, belegt a. 1105 de Podio S. Mariae und das Dictionnaire des Postes *Py*. Die Mehrzahl der Ortsnamen aus dem erwähnten Cartulaire gehört dem *dž*-Gebiete: 1. *Le Puech*, a. 1063—1087 in Podio; ein gleichnamiger Ortsname kommt in demselben Cartulaire noch dreimal vor; 2. *Puech-Ventous*; 3. *Puech-*

Clergue, im 12. Jh. *Poig* (die Urkunde ist provenzalisch); 4. *Puech-Mège*, a. 997—1031 de Pojolo Mejano (vgl. oben Aude), der moderne Ortsname geht auf *podium medium zurück.

Lozère. Dictionnaire des Postes bietet nur zwei Beispiele 1. *Puylaurent*; 2. *Le Py* und nur ein Beispiel für *dž*: *Puech-del-Mont*.

Ardèche. Nur ein Beispiel aus dem Cartulaire de Conques: *Le Puech*, belegt im 12. Jh. Pojetum sub Banna, wo also der moderne Ortsname das Diminutivsuffix -ittus abgeworfen hat.

Haute-Loire. *Le Puy*, a. 1254 Podium hiefs früher Anicium, l'avesque del *Poi* in der Chanson d'Antioche, Appel, Prov. Chrestomathie S. 34, la cortz del *Puey* o. c. S. 70. Es findet sich noch die Auflösung *qi* > *ey*: 1. *Peyboudry*: in Podio Baldrico, a. 1256 *Poi* Baldric; 2. *Peymion*: mansus de Podio medio. Auch *qi* > *é*: *Pépouget*: mansus de Podio Pogeto, a. 1337 noch der Triphthong erhalten *Puey Poget*, eine sehr interessante Ortsnamenbildung! Alle diese Belege sind dem Spicilegium brivatense hgg. von Chassaing (1886) entnommen. Dazu noch ebenda Lo *Poi* del Montet a. 1271, *Le Puy* de Marelh a. 1294, *Le Puy* Gros a. 1294. Beispiele für *dž* sind mir nicht bekannt.

Cantal bietet grölstenteils Beispiele für *dž*.¹ *Le Puech*: im Spic. brivatense a. 1337 Lo *Pueich*; vgl. damit *Puoich* vert bei Peire d'Alvernhe, Appel, o. c. S. 119. Dictionnaire des Postes noch: *Le Puech* fünfmal und sehr oft in Verbindungen: *Puechagut*, *Le Puech-Broussous*, *Puech-de-la-Garde*, *Puech-Delserieys*, *Le Puech-Mazzes*, *Puechmouson*, *Puechroux*; außerdem noch die Form *Peuch* (soubro et soutro).

Lot (Dictionnaire des Postes) zeigt Beispiele sowohl für *y* als für *dž*. *Puy-d'Issou*, *Puy-l'Evêque*, *Puybrun*, *Puycalvel*, *Puyjourdes*, *Puy-Clavel*, *Puy-de-Corn*, *Puy-del-Claux*, *Le Puymérle*, *Py*. Also lauter Beispiele für Verbindungen. Ebenso zahlreich sind die Beispiele für *dž*: *Pech-Sirech*, *Pechaurie*, *Pechpeyroux* (< *podium petrosum), *Pech-Castan*, *Pech-Caussen*, *Pech-de-Fos*, *Pech-Quizet*, *Pech-de-Galessie*, *Pech-del-Bras*, *Le Pech-d'Issepts*, *Pech-Long*, *Le Pech-Estève*, *Le Puech* dreimal.

Tarn-et-Garonne (Dictionnaire des Postes, Joanne): *Puy-la-Garde*, *Puy-la-Roque*, *Puycornet*, *Puygaillard*, *Beaupuy*, *Puylaureon*.

¹ Da mir erst jetzt der Dictionnaire topographique du département du Cantal von Amé, 1897 zugänglich ist, so kann ich mich etwas genauer fassen. Auch hier lassen sich die schier zahllosen Ortsnamen *Puech*, *Le Puech*, *Le Pech* von den weniger zahlreichen *Le Puy* nicht abgrenzen. In 28 Gemeinden kommen beide Typen nebeneinander vor. Indessen scheint es doch, daß die *Puy*-Ortsnamen hier späteren Datums sind. *Puy-Cornil* (cne d'Aurillac) hiefs z. B. noch 1739 *Le Puech-Cornil*. Lehrreich ist diesbezüglich die Bildung *Le Puy-du-Peuch* (cne de Boisset), montagne à vacherie, welche man nur dann verstehen kann, wenn man annimmt, daß zur Zeit der Bildung dieses Ortsnamens nur die Form *puy* verständlich war. Die ältesten Belege für *puy* bieten *Puy-de-Corme* a. 1510 und *Le Puy-Francou*.

Mehrere Beispiele für *dz*: *Belpech*, *Pech-Bély*, *Pech-Bernou*, *Pech-Bertie*, *Pech-Blanc*, *Pechboyer*, *Pech-Perdy*, *Pech-Buffié*. Dazu noch *Aupuech*, belegt im Cartulaire de Marseille *Podium altum*, Rostagnus de *Poio* alto (a. 1044), wo man nicht weiß, ob sich *Au-* auf *altus*, oder *al-* (dat.) bezieht.

Haute-Garonne zeigt auch dieselbe Spaltung. *Puységur*; im Cartulaire de Saintonge, hg. von Grasilier (1871), I, XXV *Podium acutum*, wo das Adjektiv nicht stimmt. Aus Dictionnaire des Postes *Puydaniel*, *Puymaurin*, *Pouy-de-Touges*, *Pouyastruc*. *dz*: *Péchabou*, *Pechbonnieu*, *Pechbusque*; in *Beaupuy-Belpech* < *bellum podium sind beide Formen vertreten; *Pechauriolle*, *Le Pouech*, *Pech* ou *Puech*, *Pech*.

Hautes-Pyrénées (Dictionnaire des Postes) gehört ganz dem *y*-Gebiete, *Puydarrieux*, *Betpouy* und *Betpouey* (< *bellum podium, vgl. *Betplan* im Dép. Gers); *Pouy* und *Pouey*, *Pouyastruc*, *Pouyferre* und *Pouyferre*.

Gers (Dictionnaire des Postes) desgleichen. *Saint-Puy* ou *Sempuy* ist volksetymologisch entstanden aus *Summum podium, belegt, in Roles gascones, hgg. von Bémont (1900) II 270 a. 1285 castrum Summi podii, so mehrere Male (II 447, a. 1789; II 297 dasselbe Jahr). *Peydaounous*, *Peydané*, *Puycasquier*, *Puylausic*, *Puységur*, *Pouy-Roquelaure*, *Pouydragouin*, *Pouylebon*, *Poulyoubrin*, *Puy-Minet*, *Le Pouy*.

Lot-et-Garonne (Dictionnaire des Postes) gehört auch teilweise diesem Gebiete an. *Beaupuy*, belegt in Roles gascones II 66 a. 1279 de Bello podio; *Puy-Fort-Eguille* (Dictionnaire des Postes schreibt *Puyforteguille*) ebenda II 124 a. 1281 de Podio Fortis Acus: *Puymirol* ebenda II a. 1287 „els habitants del gran Castel“; *Puy-masson*, *Puymiclan*. Beispiele für *dz*: *Le Puch-de-Gontaud*, belegt in Roles gascones II 163 a. 1283 de Podio. Dictionnaire des Postes bietet noch die Formen: *Le Pech*, *Pech-Bardat*, *Pech-de-Bedel*, *Pech-de-Fargues*, *Pech-Delmas*, *Pech-de-Mauzac*, *Pech-Manieux*, *Pech-Moutier*, *Pech-redon* (< *podium rotundum, was sehr oft anzutreffen ist) und *Le Puch*.

Dordogne (Dictionnaire topographique von Gourgues, 1873) zeigt *Puy*, *Pey* und *Pech*, *Peuch*. Die Grenze läßt sich zwischen diesen zwei Typen, obwohl die Beispiele außerordentlich zahlreich sind, nicht genau angeben. Man kann nur soviel sagen, daß der *ch*-Typus häufiger südlich von Dordogne und Vézère vorkommt und nördlich von diesen zwei Flüssen nur sporadisch anzutreffen ist. Doch kommt *Puy* auch in dem Gebiete von *Pech* vor. In anderen Départements kann man sich wegen des Mangels an ausreichenden Beispielen nicht einmal ein solch ungefähres Bild machen. *Puy*, *Le Puy* kommt allein und in verschiedenartigen Verbindungen unzählige Male vor. Auch hier finden wir verschiedene Auflösungen des Triphthonges: *uei* > *ei*. *Le Pey* kommt ungefähr fünfzigmal vor allein und in Zusammensetzungen. Nur einmal *uei* > *ie*:

Pitgut: im 16. Jh. *Puy Agut*. Den alten Triphthong zeigt noch der Beleg aus 1434 *El Puy* für *Le Puy*, a. 1328 mansus de Podio. Die Belege zeigen auch *poi*. *Le Puy*: *El Poi*; ein anderes *Le Puy*: a. 1203 *El mas deu Poy*. Ein Beleg zeigt noch die Auflösung *eu*; *Puy-Chassier*: a. 1493 *Peu-Chassier*. — *Le Pech* kommt über siebenzigmal vor. Auch *q > eu* finden wir: *Le Peuch*, sechzehnmal samt Verbindungen; der älteste Beleg aus 1451 Locus de Podio. *Puech* findet sich in den Belegen für heutiges *pui*: *Le Puy*: a. 1462 Mansus del *Puech*; *Puy-Mège*: de *Puech-Meia*, *Pech-Mejol*, sogar a. 1778 *Pé-Méjot*.

Corrèze (Dictionnaire des Postes). Auch hier zahlreiche Beispiele für *pui*: *Le Puy* dreimal; eines von ihnen ist im Cartulaire de l'abbaye de Beaulieu von Deloche (1859) belegt circa a. 1076 A Podio; *Puy-d'Arnac*. Cartulaire de l'Uzerche hat noch: *Puy* (S. Ybard), verschwunden, erwähnt gegen 1090: manso dal *Poi*, *Puy* (Eyburie): in manso del *Puey*; *Puy* (Porcherie): *Alpoi*, und *Delpoi*; *Puy-Roger* (Condat): *Poi Roger*; dazu noch lo *Puey* de Valencia. In der Note 10 Karte 31 o. c., werden noch mehrere solche Ortsnamen erwähnt. Auch für *ch* gibt es Beispiele: *Peuch* (fief, Affieux). Dictionnaire des Postes hat noch zwei *Le Pouch*, welche schwerlich hierher gehören werden. *Le Pouch* (cne Estivaux) identifiziert Cartulaire de l'Uzerche, c. 503, (allerdings mit *peut-être*) mit Mansus del *Poaz* in parrochia d'Estival; desgleichen in Cartulaire de l'abbaye de Beaulieu, mit villa Apoz a. 1061—1108. Nach Dictionnaire des Postes kommt *Puy* allein und in Zusammensetzungen gegen fünfundzwanzigmal vor, *Le Peuch* gegen dreizehnmal.

Puy-de-Dôme (Dictionnaire des Postes) zeigt größtenteils Beispiele für *pui*: *Le Puy* sechsmal, ebenso vielmal in Verbindungen. Auch zweimal *Les Peux*. Im Cartulaire de Sauxillanges, hg. von Doniol (1864), mehrere Male: *Poi*, *al Pui*, *El Poi* de Charel. Für *ch* habe ich kein sicheres Beispiel: in Spicilegium brivatense nur *Peuchaud*, belegt (Johannes de) Podio calmo (vielleicht verschrieben für caldo), wo sich *ch* sowohl auf *dç* als auf *c-* von caldo beziehen kann.

Basses-Pyrénées (Dictionnaire topographique) gehört ganz dem *y*-Gebiete an. *Pocy* kommt siebenmal vor ohne Artikel und ebenso vielmal mit *Le* vor; *Les Pocys* und dreimal *Poucy*.

Landes (Dictionnaire des Postes) desgleichen. *Pey* zweimal, *Le Pouy*, *Pouydesseaux*, *Pouyblanc*.

Gironde bietet größtenteils Beispiele für *y*: *Puynormand*, belegt in Roles gascones II 249, a. 1285 castrum Podii Normanni; *Le Puy*: Roles gasc. II 317 a. 1289 Johannes de Podio. *Poy* (cne de Flaujagues), belegt in Cartulaire de Conques *Poig*, also Beleg für *dž*. Dictionnaire des Postes bietet noch folgende Beispiele: *Le Peuy*, *Peydaban*, *Pey-du-Prat*, *Pey-Guilhem*, *Peylande*, *Peycannin*. *Puy-barban* (ar. Bazas) zeigt auch in Belegen *dž*: Roles gasc., a. 1255

Pugsbarban, a. 1253 Putuaran, a. 1254 Putvaruan¹; vgl. ebenda die Schreibung Tenencia del *Puigs* a. 1254. Auch gibt es Beispiele für *ch*: *Le Puch* (cne de Preignac); Roles gasc. II 130 a. 1281 Jordanus de Podio, o. c. II 309 a. 1289 en Gualhard deu *Poch* (allerdings sagt hier Bémont „peut-être“). Dictionnaire des Postes: *Le Puch* (cne Cabanac), *Grand-Puch*, *Puch-de-Gensac*. In Archives municipales de Bordeaux, Bd. III Registres de la jurade, lesen wir die Namen: Guilhem de *Pey*; tor de *Pey-Miqueu*, à Bordeaux; au senhor de *Puch*; château de *Puy-Paulin*: a. 1408 a. *Puchs-Paulin*, *Puch-Paulin*; dann noch folgende Namen: Amaniu de *Puchs*; Peyroat de *Puchs*; Pey de *Puchs-Baudric*; Johan de *Puchsbon*; Guilhem de *Puchsligey*.

Charente-Inférieure, Charente, Haute-Vienne, Creuse und Vienne zeigen nur *y*. Cartulaire de Baigne hgg. von Cholet (1868) bringt folgende Ortsnamen *Puy-Chabrun*: in de Podio Cabruno; *Puy-Grelher*: Podio greloso; *Puy-Mangou*: Podio Mangor, Mangore; *Puy-Rigaud*: Podio Regali. Leider ist seine Bemerkung im Index sub v. Podio allzu allgemein: „Podio. Il est fait mention, dans le Cartulaire, de dix-neuf localités ayant une même racine, qui se traduit en français par les mots *Peu*, *Puy*, *le Peux*, *le Puech*, *le Pey*, *le Pè*.“ Es fehlt nämlich die Identifizierung dieser Ortsnamen. Cartulaire de Saintonge von Grasilier, hat noch *Puyraveau*: Podium Rebelle; in decima de Poi Chaven.

Charente: *Peygros*, *Peymis* > *podium medium; *Puy-du-Lac*; *Puy-Moreau*. Aus Creuse nur die Form *Puy*.

Vienne (Dictionnaire topographique von Redet, [1881] bietet noch die Form *Le Peux*, *Le Peux-Pintureau*: a. 1218 Podium-Pectureau. Einige von diesen Ortsnamen sind auch als de Puteo, *Le Poix*, *Le Poiz*, *Poez*, *Poux* belegt, so daß sich hier ein Zusammenfall von podium und puteus ereignet hat. Auch in Deux-Sèvres (Dictionnaire topographique von Ledain [1902]) ist diese Form anzutreffen. Dictionnaire des Postes zeigt sie noch in Allier (*le Peux* dreimal), Charente (siebenmal), Charente-Inférieure, Pui-de-Dôme (*Les Peux*), Haute-Vienne (*le Peux*). Über die Entwicklung von *oi*, *uei* in Anjou und Poitou teils zu *e*, teils zu *oe* s. Meyer-Lübke Gram. I § 190.

Die bisherigen Erhebungen kann man also folgendermaßen zusammenfassen. Languedoc zeigt völliges Überwiegen des *dž*, *y* tritt sporadisch auf; Gascogne dagegen völliges Überwiegen des *y*. Die nördliche Grenze des *až*-Gebietes geht durch den Süden von Ardèche (ar. Largentière), Lozère (ar. Marvejols), Cantal (ar. St. Flour, Murat, Aurillac, Mauriac), Corrèze (ar. Tulle, Brives); Dordogne (ar. Périgueux) und erreicht endlich Gironde (ar. Libourne, Bordeaux). Von Bordeaux geht weiter die westliche Grenze bis ar. La Réole, durch Lot-et-Garonne (ar. Marmande, Nérac, Agen), Tarn-et-

¹ Vgl. bei Mistral *pohtz*, *poht* s. v. *Pue*, *Puech*.

Garonne (ar. Moissac, Montauban), Haute-Garonne (ar. Toulouse, Villefranche-de-Lauragais) und erreicht im Süden Ariège (ar. St. Girons, Foix). Die Grenzen des y -Gebietes ist nicht nötig anzugeben, da y sporadisch überall anzutreffen ist.

Es soll erwähnt werden, daß einige Male für moderne *Puy* in den Belgen puteus erscheint. So im Dép. Dordogne: *Le Puy* (cne du Coux): a. 1446 Cumba de Puteo; desgleichen für *Le Puy* (cne de Millac-d'Auberoche) a. 1533 Mansus vocatus de Puteo; *Le Puy* (cne de St. Victor): a. 1308, Mansus de Puteo. *Puy-Berty* (métairie, cne de Vern) erscheint sogar im Jahre 1267 als *Lo Pots* Berti, desgleichen *Puy-Pinhol* (cne de Mont-Caret): Al Potz Pinhol 13. Jh. Vgl. mit diesen Fällen die falsche moderne Schreibung *Puits-Lault* (Hérault), gegen 1031 Podium altum, dann Puichault, wo man sieht, daß der moderne Schreiber infolge der gleichen Aussprache *pui* und *puits* verwechselt hat. Einen ähnlichen Fall bieten auch *Le Puy-du-Cerf* (Gard): a. 1352 ad Fontem de Podio Severio, a. 1552 aber *Le Puits-du-Cerf*; *Puy-du-Meule* (Drôme): a. 1485 in Puteo Mele und *Puy-Neuf* (Drôme): a. 1504 In Puteo Novo. In Cartulaire de Sauxillanges, hgg. von Doniol, werden im Index als Belege für eine und dieselbe Ortschaft *Pois*, *Poi*, Podium, *Pui* und Puteus zusammengebracht; ad puteum qui vocatur Jur-nacus (carte 646) wird S. 11 als podium aufgefaßt. *Le Puy* (H.-Loire) erscheint in Spicilegium briv. a. 1267 als (Praepositus de) Puteo. Diese Fälle kann man sich nur dann erklären, wenn man nordfranzösischen Einfluß annimmt. Entweder hießen manche von den obenerwähnten Ortschaften tatsächlich puteus > *pots* und dieses *pots* wurde dann französisiert in *puits* gleich geschrieben, aber nach vielen *Le Puy* (vgl. in Südfrankreich viele Ortsnamen *Bois*, während nur *Bosc* lautgerecht ist), oder es bestand von Anfang an Podum > *Puy*, welches man nach *puits* < puteus schlecht latinisiert hat. Auch in Archives municipales de Bordeaux, Tome complémentaire (Bordeaux vers 1450), lesen wir S. 139 *Putz* de Malamort, latinisiert Podium, Puteus de Malamorte; S. 282 für Rua deu *Putz* Crabey die Latinisierungen rua Podii Cabrierii, rua de Putei Crabey, auch *Puch* Crabey, was ganz verständlich wird, wenn man sich vor Augen hält, daß im Bordeaux (s. Mistral) auch puteus > *puch* wird.

Es existiert auch *podia von podium in der Toponomastik. *La Puye* (Vienne): a. 1106 Podia, a. 1109 Podia inter Calviniacum et Englam, a. 1203 *Paia*, a. 1268 *Poya* (Dict. topogr.). Vgl. *La Puye* (Dordogne) und *Les Puyes* (Ain). Indessen dürften viele *La Pougé* mit nprov. *poujo* [aprov. *posga*, vgl. *La Pougé* (Dordogne): a. 1330 la Posga] = étendue de pays ordinairement en friche et traversée par une route ou un chemin, en bas Limousin (Mistral) zusammenhängen.

II. Ableitungen.

Betrachten wir jetzt die Ableitungen und zwar zunächst $d\lambda^L > y$.

Hautes-Alpes zeigt dieselbe Behandlung vor und nach dem Tone. *Le Poët*: a. 1349 Mandamentum de Pogeto. *Le Poet* kommt noch gegen zehnmal vor; *Les Poets*. Savoie desgleichen: *Le Poyet* zweimal. Ebenso Ain: *Le Poyet*. Auch teilweise Drôme. Hier kommt siebenmal *Le Poet* vor. *Le Poet-Laval* (cne du con Dieulefit): Poietum vallis, Pogetum vallis, a. 1391 Le Puy de la Val (dieser Beleg beweist, daß man den Zusammenhang von *Poet* mit podium gefühlt hat), a. 1529 Lou Poyt de la Val, a. 1573 Poyt Lava. *Lo Poët-Sigillat* hieß a. 1251 nur *Lo Poy*. Interessant ist *Le Point* (cne de Rousset), welches a. 1492 *Lou Peu* Dotan hieß, a. 1616 im Diminutivum *Le Poit*, schon 1629 volksetymologisch umgedeutet *Le Pont* und jetzt gar *Le Point*. *Le Pouyet* und *Les Pouyets*. *Le Poyet* ist noch anzutreffen in Isère, Loire, Haute-Loire, Pui-de-Dôme [fünfmal, für dieses letztere Département sind noch Beispiele aus Cartulaire de Sauxillanges: vinea illa del *Poiet* (carte 935); *Poiet* territorium (carte 2)], Ardèche (*Le Puyet*). Dordogne zeigt auch hier Spaltung: *Le Pouyet* kommt dreimal vor. Allen diesen Ortsnamen liegt das Suffix -ittus zu Grunde.

Podiolium ist ebenso zahlreich. Dordogne hat *Pouyol*, *Pouyou*, *Le Pouyou*, *Le Pouyoulet*, und podiolium noch einmal mit dem Suffixe -olum: *Pouyoulou*. Landes: *Puyol-Cazalets*, *Puycou*. Basses-Pyrénées; *Puydo* fünfmal: a. 1327 *Puyou*; *Les Puyos*: a. 1682 Aux *Puyos*.

*Podiata: *La Pouyade* (Dordogne) achtmal, der älteste Beleg aus 1307 *La Poyada*; *Les Pouyades*. Gironde: *La Pouyade*; in Roles gascones I Index Arnaldus de *Poiada*. Hierher noch *La Poya* (Ain, fünfmal) und *La Poyat* (Savoie, dreimal), geschrieben auch a. 1738 *Poiaz*, *Poyaz*.

Größer ist dagegen das *dž*-Gebiet. In Var, Bouches-du-Rhône, Drôme, Alpes-Maritimes, Vaucluse, wo wir nach dem Tone, nur *y* konstatiert haben, finden wir vor dem Tone nur *dž*. *Puget-Rostang* (Alpes-Maritimes): in Cartulaire de Lérins belegt Podietum Rostagnum, I. Bd. S. 189 Podietum, Rostagnum (11. Jh.), II. Bd. de Podio Rostani a. 1378, a. 1256 Pogetum, Pojetum. In demselben Dép. noch *Puget-Théniers*, belegt ebenda Pojetum castrum, *Pojet*, *Pogit*, *Pogio* a. 1141, Poium a. 1046—1066. *Puget* findet sich noch in Var dreimal (Le *Puget-près-Cuers*, belegt in Cartulaire de Marseille Pogetum, Pojetum, Pugetum, Pujetum), Vaucluse, Tarn, Haute-Garonne (Les *Pugels*), Aude. Drôme bietet *Pouzet* siebenmal und einmal *Le Pouzet*. *Le Pouget* ist häufig: im Dép. Lozère dreimal, in Puy-de-Dôme dreimal, in Dordogne neunzehnmal (der älteste Beleg hier aus a. 1321 de Pojeto), Lot dreimal, Aveyron fünfmal (in Cartulaire de Conques in Pogeto a. 997—1031), Hérault dreimal, Cantal fünfundzwanzigmal, Ardèche einmal, Haute-Loire einmal, Tarn zweimal. Gard bietet die Schreibung *Le Poujet* viermal (der älteste Beleg aus a. 1347 Pogetum), ebenso Cantal zweimal.

Podiolium > *Pujol* (Bouches-du-Rhône), im Cartulaire de Marseille Poiolum Gauceranni; auch noch *Le Pujol*. Drôme: *Pou-*

zoulas (bei Cassini Poujoulas). Dordogne: *Poujol* neunmal, der älteste Beleg aus a. 1318 *El Poiol*. *Poujol* (cne de la Tour-Blanche) erscheint als (Noble de) *Pouzols*, dann noch dreimal *Pousol*, *Le Pouzol*, *Pouzols* und *Au Pujol*, *Las Pujols*, *Pouzoulou*. Cantal bietet auch mannigfaltige Formen: *La Pogiolle*, *Poug'iol* (Village de Poughol a. 1667) *La Poujolade*, *La Poujolie* und nur vereinzelt *La Pouyolle*. Es ist nicht sicher, ob auch der Name des Dorfes *Poujols* (cne de St.-Martin-de-Maurs), belegt 1613 *Pouiols*, 1618 *Pouzouls* und 1629 *Lespouzolz*, hierher gehört, da auch **Puteolis* nicht ausgeschlossen wäre. Gironde: *Pujol-Cazalet* in Roles Gascones II, 396 a. 1289 *Pyhol*, *Pujols*. *Le Pujol* [Tarn, Lot-et-Garonne, H.-Garonne (hier noch *Pujolet*, *Pujos*) zweimal, Aude dreimal]. *Pujo* (Hautes-Pyrénées), *Poujou* (Ariège) und *Pujos* (Gers) dürften wahrscheinlich noch hierher gehören. *Le Poujol* (Aveyron) in Cartulaire de Conques in Pojolo (11. Jh.), hier noch *Poujol*, *Poujols*, *Poujoulet*. Gard hat *Poujoulas*, latinisiert a. 1463 ad Poiolaci und *Les Poujolasses*. In Hérault dreimal *Poujol*; *Le Poujol*: a. 1060 Podiolum; *Poujols* dreimal; gegen 1110 Poiols; *Poujolet*. In Ardèche: *Le Poujol*.

Podiata > *La Poujade* (Dordogne) zehnmal, der älteste Beleg aus 1192 in *Pojade*; *Poujade* (haute et basse, Aveyron); *La Poujade* (Gard fünfmal, der älteste Beleg aus 1522 *La Pojada*; Hérault; Corrèze viermal, im Cartulaire de Beaulieu belegt a. 1032—1060 in alio loco qui vocatur ad illa *Pviade*). Im Dép. Cantal *La Poujade* zweimal und *La Pouzade* einmal; dazu *Le Bourg-de-Pougade*, a. 1778 la *Poghade*.

In diesem Falle geht also die Grenze des *dʒ*-Gebietes vom Norden des Dép. Alpes-Maritimes (aus Basses-Alpes habe ich leider keine Beispiele) durch die Mitte des Dép. Drôme, Ardèche (cne Casteljan, Banne), Haute-Loire (cne Lavoûte-Chillac), Puy-de-Dôme (cne Bromont, Marcillat), Corrèze, Dordogne (der nördlichste Punkt vielleicht Verteillac) bis Gironde (Bordeaux, Libourne ungefähr); von da ab die westliche Grenze durch Lot-et-Garonne (ar. Villeneuve-sur-Lot), Gers (cne Loupiac), Hautes-Pyrénées (ar. Tarbes). Es ist zu bemerken, daß dieses Gebiet viel einheitlicher ist als dasjenige des *ch*. Sie decken sich auch nicht.

P. SKOK.

Etymologien.¹

Zum Andenken Constantino Nigra's.

II. Altfr. *musgode*

im Alexius, L 254: *n'en fait musgode, por le suen cors engraissier* ist seit G. Paris' inhaltreicher Anmerkung in seiner großen Ausgabe (1872) S. 186. 7 nicht mehr behandelt worden. Bloß J. Storm schlug in Rom. (1873) II, 85. 6 eine Etymologie vor: *ahochd. muos-gâdem* = „Speise-Kammer“. Der Schwierigkeit, daß dann dem altfr. *o* ein deutsches *a* entsprechen müßte, war er sich wohl bewußt; er versucht sie in folgender Weise zu beheben: *La seule difficulté que fasse cette dérivation, c'est le o de la syllabe accentuée; mais comme l'a germanique est en général traité autrement que l'a latin* (er verweist auf Diez Gr. I, 306)², *il pourrait bien être rendu irrégulièrement par o. On peut comparer vogare, voguer de l'allemand wogen qui était dans l'ancien haut-all. wagôn* (Diez Wtb. I, 447). *Le a tonique allemand prend souvent un son intermédiaire entre e et au français, ou même tout à fait le dernier de ces deux sons. — Cette prononciation sourde de a en allemand a pu remonter au moyen-âge, ce qui est démontré pour certains mots par l'orthographe: ainsi en haut-all. on trouve holôn à côté de halôn „vocare, arcessere“; mohta et mahta „potui“* (Grimm Dsche. Gr. I³, 78. 9); *allemand mod. holen, mochte. — Ce composé germanique étant adopté par le français a dû se conformer à la loi romane qui exige l'accentuation de la dernière partie de la composition. Ainsi le germanique muosgâdem, avec accent secondaire muosgâdem, est devenu en français musgode.*

Ich überlasse es den Germanisten, sich mit dieser lautlichen Ausführung abzufinden. Zum Glück ist es für uns Romanisten gleichgültig, ob es *gâdem* oder **gôdem* gelautet hat. Wie ich zeigen werde, entspricht keine der beiden Formen den vorliegenden lautlichen Tatsachen in dem rätselhaften *musgode*. Desgleichen ist das von Storm vorgeschlagene *muos* ebenso abzulehnen — es ist als Grundlage des altfranz. *müs* unmöglich und man wundert sich, daß G. Paris in der Romania s. Z. sich nicht etwa in einer Fußnote, wie er stets zu tun pflegte, dagegen ausgesprochen hat. Es hat aber auch nach ihm niemand dagegen Einspruch erhoben.

¹ Siehe S. 338, Anm. I.

² Dort ist aber für unsern Fall nichts zu holen.

Ich hatte, seit dem ich den Alexius im Kolleg oder Seminar traktiere, stets bei dem Wort an mein heimatliches *mauke* gedacht, das im ganzen Riesengebirge gebräuchlich ist (ganz vereinzelt eine rätselhafte Nebenform *maule*) und die genau, wie das altfranzösische Wort und seine neufranzösischen Fortsetzer bedeutet: „heimliches Versteck für Obst“ und dann auch für andere Gegenstände angewandt wird. So munkelte man unter uns, die Kinder der Reichen hätten sogar jedes eine Geldmauke! Die gleiche Bedeutung, der gleiche Anlaut u. a. veranlaßten mich, dem deutschen Wort und seinen Synonymen in ganz Deutschland nachzugehen und so geschah es, daß ich, des germanistischen Kompasses nicht teilhaftig, endlich, nachdem ich ein Meer von Einzelheiten gesammelt, ratlos die Sache liegen liefs. Als ich jetzt im Seminar wiederum das Wort behandelte, mußte ich die eben in dieser Ztschr. 31, 715 aufgestellte neue Ableitung für unser Wort besprechen. Giulio Bertoni ist sehr kurz: Er erwähnt die (von Storm selbst eingestandene) Schwierigkeit mit dem *a > o* und fährt dann fort:

Musgoe parait plutôt provenir de muc (d'où a. fr. mucier, sic. ammucciari, cacher, etc. Schuchardt, Rom. Et. I, 38) et gôd (bonum). Pour le français mucier M. Mackel, p. 20 pense plutôt à une dérivation allemande müzzon, et déjà Diez avait considéré le mot comme de provenance germanique. Mais, en tout cas, il me semble que mus[gode] est apparenté au verbe mucier et que son étymologie est bien muc + gôd ou muz + gôd. En a. français on eut muce, cachette, et le mot est resté dans les patois de plusieurs provinces dans le sens de „trou“ et „brèche“ God. V, 373.

Bei dem am Schlufs herangezogenen *muche* (*musse*) hätte er leicht, wenn er einige französische Patoiswörterbücher eingesehen hätte, genauer übersetzen können: ‚Versteck‘ (ebenso die Ableitung *muchette* usw.), also dem Sinne nach dem *musgode* entsprechend. Und doch hat das von Bertoni vorgeschlagene Wort mit dem *mus* in *musgode* nichts zu schaffen, wie die elementarste Überlegung sofort lehrt: von einem *A-Verbum* ist eine Zusammensetzung = Verbalstamm (ohne *e*!) + zweites Wort unmöglich; es könnte und müßte nur Verbalstamm-*e* + zweites Wort ergeben. Aber auch sonst entspricht der Bertonische Vorschlag in keiner Weise dem altfranzösischen Wort — er verletzt für beide Stämme feststehende Lautregeln; er erklärt ferner in keiner Weise, wie das deutsche ‚Gut‘ auf einmal ein Femininum geworden sein soll ohne eine nähere Bezeichnung durch ein feminines Substantivum.

Wir müssen vorerst, unabhängig von jeder Ableitung, das altfranzösische Wort für sich und dessen lautliche Verhältnisse einzeln vornehmen:

1. Der erste Teil lautet *mus* — es ist also sicher, daß darnach kein *a* folgte; denn es hätte ja *musə* geben müssen. Daß dieses *s* ein wirkliches, ursprüngliches *s* ist, also kein *ç*, *z*, wie Bertoni vorschlägt, gewesen sein kann, lehren seine weiteren Schicksale. Die spätere Entwicklung zu *murje* läßt darüber keinen Zweifel

übrig. Ein solches *r* kann nur aus früherem *s*, aber nie aus einem *z*, *ç* entstehen: also ist Bertoni's Vorschlag auch von dieser Seite, abgesehen von dem oben schon von mir angeführten, fehlendem *-e*, abzulehnen. Aber auch Storm's *muos* ist ebenso unmöglich; denn das franz. *mūs*, späteres (weil vortonig) *mi*, kann nur von einem ursprünglichen *mūs* kommen.

2. Nicht besser steht's mit dem zweiten Stamme. Er lautet *gode*, und da entspricht ihm, um mit Storm fertig zu sein, das vorgeschlagene **godem* schon gar nicht; denn entweder war das germanische hypothetische *o* offen; dann müßte es altfranzösisch ein *ūp*, *ūē* geben, heute = *ö*, was also nicht stimmt. Oder es war im Germanischen geschlossen, dann mußte es *gode* geben, das dem sicheren altfrz. *o* ebenso widerstreitet. Aus demselben Grund ist obendrein auch noch Bertoni's *gōd* ebenso unmöglich.

Es ist nicht schwer, aus der Vergleichung der altfranzösischen Formen die nötige Grundform zu erschließen.

Die älteste Form gibt L. mit seinem *musgode* im Alexius, wo beim anglonormannischen Schreiber das *o* der Schreibung bereits ein offenes *o* anzeigt. Dieses offene *o* ist aber obendrein gesichert durch den Reim: *deslo-e* in dem von G. Paris bereits angeführten Conte dévot. Das Wort ist seit 1872 noch einige Mal nachgewiesen worden, wenn es auch eigentlich recht selten ist. Es erklärt sich diese Seltenheit leicht dadurch, daß das Wort, welches ursprünglich, wie eine eingehende Untersuchung zeigt, ein „geheimes Versteck für Obst und ähnliche Gegenstände, deren Herkunft offenbar nicht immer ganz klar war“ bedeutet hat, nur auf dem Land möglich war, wie es denn sich im Französischen nur durch die Übertragung auf einen versteckten „Schatz“ hat in der Schriftsprache halten können. Auch das deutsche Mauke usf. ist nur auf dem Lande bekannt und verschwindet in allen größeren, vom Land unabhängig gewordenen Städten.

In derselben Sammlung der Vies des saints Pères steht's noch einmal im Reim *urgo-e* oder *murjoe*, s. God. (f. 20^b — das entsprechende Reimwort hat er nicht angegeben); ferner (s. Weber S. 7) *murjoe* : *joe* „Wange“. Es steht ferner *urgoe* im Test. Jehans von Meung Méon 34 (bei God. *murjoe* nach Vat. zitiert) in einer auf *o-e* reimende Strophe. In den Miracles N. D. steht es zweimal, einmal *murjo-e* (: *escro-e*) 35, 1121 und *meurjoye* (: *soie*) 3, 1070. Endlich kommt dazu aus God. ein langes Zitat aus Ars. 3527, wo *mujoes* (: *joes* „Wangen“) in einer pikardischen Handschrift sich findet. Durch die vielen *r*-Formen ist so das *s* von *musgode* L. völlig gesichert, so daß die Formen ohne *s* (und ohne *r*) sich als sekundäre, spätere erweisen. Man vgl. *mugot* in SM (Alexius), *mujoe* der Arsenalhandschrift und das schon von G. Paris aus einem lat.-frz. Glossar beigebrachte *migoe* : *pomarium*.

Hier machen wir Halt und untersuchen die Lautverhältnisse des zweiten Bestandteiles. Die Hss. schwanken zwischen *-gode*, *-goe*, *-got* einerseits und zwischen *-joe*, *-joye* andererseits. Dem ent-

sprechen auch die heutigen Patoisformen. Leider fehlt mit so vielen wichtigen und überwichtigen Wörtern auch unser Wort im ‚Atlas‘ und hier in Bonn fehlen mir die Mittel, um dem Wort in allen einzelnen Patoiswörterbüchern¹ nachzugehen. Ich beschränke mich also darauf, das von anderen Vorgebrachte hier zu vereinigen: G. Paris brachte bereits bei außer neufrz. *mugot* (woraus *magot* sich später entwickelt hat, man vgl. *manace*, *mantun*, *prametre*, *lames* u. ä.), *migot* Rouchi (Hécart, Sigart), Norm. *migaut* (Du Ménil), *migoe* Bessin (Calvados, God.), dem ich Hague (Manche, s. Fleury) hinzufüge, *nigo* wallonisch (Grandgagnage) einerseits, andererseits *mijou*, *meurjou* Anjou (G. Paris), und eine Ableitung *meurjolee*; *migeot* Le Maine (ib.) und *migeoter* ‚nachreifen in dem Versteck‘ (ib.), woher das neufrz. *mijoler* mit eigenartig veränderter Bedeutung. Unter *mugot* führt God. außerdem noch an *mugot* für Boulonnais, H.-Normandie, Vallée d'Yères (hier *g* berechtigt), dann *migaut* für Bayeux (Calvados) in der Normandie. Aus allen diesen Formen folgt mit Sicherheit, daß von einem *ρ* auszugehen ist² — ein solches *o* kann aber nur auf ein ursprüngliches *au* zurückgehen. Ein *a* wäre ganz unbrauchbar; denn ein *ga* konnte nur ein *git* geben, das sich nirgends findet. Wenn aber ein *au* anzusetzen ist, dann folgt ferner daraus, daß *gau* nun je nach der Landschaft sich verschieden entwickeln muß, nämlich im Pikardischen und dem NO. der Normandie ein *gρ*, im Rest von Frankreich ein *gρ*, späteres *jρ* (*žρ*). Und so sind die zwei verschiedenen, schon im Altfranzösischen und auch heute noch vorkommenden Formen mit *g* und *ž* sofort erklärt. Freilich stimmt die Verteilung der heutigen Formen nicht streng mit der provinziellen Grundlage; beim Fehlen des Wortes im Atlas läßt sich nichts Näheres sagen. Es muß dann in den Teilen Frankreichs, wo ein *g* statt des *ž* steht, fremder Import oder Beeinflussung angenommen werden.

Wir kommen also auf eine Grundform **mūsǵáula*, neben der eine männliche Form *musǵáulu* anzunehmen ist; freilich ist eher von *musǵáula* auszugehen, schon wegen *d* in *musǵode*. Wie jedermann bemerkt, hat ja lat. **gaula* (aus *gábalā*) dasselbe lautliche Ergebnis gehabt. Und wenn das Wort, das ja als ‚Wange‘ im Romanischen weiterlebt, eine Bedeutung ‚Tasche, Versteck‘ entwickelt hätte, möchte man leicht dasselbe auch hier heranziehen. Und auf die Gefahr hin, allzu großer Kühnheit oder gar einer überreichen Phantasie geziehen zu werden, will ich hier einen auf diesen Voraussetzungen beruhenden Erklärungsversuch wagen — wem er nicht paßt, braucht ihn ja nicht anzunehmen. Ich seh in dem ersten Wort, das unbedingt, wie wir sehen, auf ein *mūs* zurückgehen muß, das deutsche *mūs* ‚Maus‘, das mit dem von uns erschlossenem **ǵáula*, das sicher eine Art Ver-

¹ Es fehlt in Südfrankreich ganz.

² Wenn die eine oder andere Patoisform heute auf *u* (statt auf *ρ*) ausgeht, so spricht das nicht dagegen; vgl. neufrz. *joue*, *clou* u. ä.

steck bedeutet hat, verbunden worden ist; also ein mit der Maus in Verbindung gebrachtes Versteck. Und da erinnere ich daran, daß die Maus, und zwar unsere Hausmaus (s. Brehm II (1883) S. 362 f.), wie längst bekannt ist, sich bei darbietender Gelegenheit gern eine reiche Speisekammer anlegt. Sie schleppt allen möglichen Vorrat, besonders Nüsse, in ihren Schlupfwinkel, wo sie sie „bis zu einer halben Elle hoch in Winkeln auftürmt und so regelmäsig und zierlich fest aneinander geschlossen und mit allerlei Abfällen von Papier oder Kleiderstoffen überdeckt, daß man hierin kaum ein Werk der Hausmaus vermuten möchte“. Unser Wort hieße dann einfach „die Vorratskammer, das Obstversteck der Maus“. Nun möchte man gern auch noch das zweite Wort, das ‚Versteck‘ bedeuten muß, etymologisch bestimmen. Und hier bin ich nun weniger fest von der Richtigkeit meiner Erklärung überzeugt. Wenn ich nur recht wüßte, woher eigentlich das romanische *gauta*, it. *gota*, pr. *gaula*, altf. *jode* (Psalter), heutiges *joue* herkommt. Das ‚Eßgeschirr oder Schüssel *gábalat*‘ macht mir nicht nur semantologisch Schwierigkeiten. Vielleicht kann man aber dieses *gauta* ‚Wange‘ doch für unser Wort verwenden. Es hieße scherzhaft ‚Mauswange‘ und ich denke dann an die bekannten Wangen- oder Backetaschen des Hamsters, der ja durch seine großartig angelegten Vorratskammern so bekannt ist, daß ich dafür unsern Brehm nicht anzuführen brauche. Es läge dann auch eine unmittelbare Verbindung von ‚Wange‘ und ‚Versteck‘, und dann ‚Vorratskammer‘, da der Hamster seine Vorräte in seinen Backetaschen vom Fundort zur Vorratskammer trägt. Es stände der Gattungsname statt des Sondernamens. Es steht dem nur eine Kleinigkeit entgegen — der Hamster kommt, wie in den Büchern zu lesen, in Frankreich überhaupt nicht vor. Anzunehmen, er sei dort zuerst vorgekommen und dann ausgerottet worden, hilft nicht viel — es hätte dann auch sein Name (das Französische hat nämlich keinen eigenen für das Tier) mit verschwinden müssen. Vielleicht aber haben die Franken, die ihn aus ihrer Heimat her wohl kannten, das Wort gebildet; freilich wäre es dann, wenn *gauta* > *gabata* lateinisch ist, eine Zwitterbildung. Aber auch hier kann später ein ursprünglich germanisches Wort durch das romanische ersetzt worden sein.

Bei weiterem Suchen finden wir nun in Du Cange ein *magaldus*, das er *Vestis seu tunicae species, vel Pera, vel mantica, a veteri gallico magaut, eodem sensu. Lit. remiss. ann. 1398 in Reg. 153. Chartoph. reg. ch. 314: Dictus Girardus de verbis procedens ad verbera, remoto caputio a capite suo, et exuto Magaldo seu ‚fagel‘, malitiose irrui in dictum exponentem.* Dies Wort ist mir unklar, ebenso wie sein Synonym *fagel*, worüber auch Duc. s. v. nichts zu finden. Darnach käme ein *fagellus* vor, das auf *fragellus* hinweist, an dessen Stelle aber nichts steht. Wenn es wirklich mit unserem Wort identisch sein sollte, was recht unsicher ist, dann ist es natürlich nichts anderes als ein Rückschluß aus *magot*, das man *magot, magaut*

schrrieb und auf *-aldum* ebenso analogisch zurückführte, wie ein *ribaut* auf *ribaldum* zurückgeht. — Ich brauche wohl nicht auszuführen, daß ein ursprüngliches *mas-* (oder *mus-*) *gālda* unmöglich die lautliche Unterlage von *musgode* sein kann; denn es müßte dann das durch ursprüngliches *l* gestützte *d* erhalten geblieben sein bis auf den heutigen Tag und alle Formen wie *mugoe*, *migoe* usf. wären unmöglich; andererseits hätte ein *au* > *al* unmöglich schon im XII. Jahrhundert ein *o* geben können. Wohl hätte aus ursprünglichem *au* in alter Zeit ein sekundäres *al* entstehen können, wie ja romanisches *gaula*, katal. *galla*, moden. *golla* ergab; vgl. sonstiges *aldire* aus *audire* u. ä.

Am Ende des Artikels *magaldus* verweist Du Cange auf *maca*. Wenn man es nachschlägt, findet man: *Maca, a veteri Gallico Macaut, Pera, Poche, besace. Menoti sermones* (XVI. Jahrh.) fol. 139: *Cognoscitis quod non possumus semper habere uxores juxta nos appensas ad zonam nostram, vel potius ferre in Maca nostra: nisi legendum sit Manca, Gall. Manche.*

Ich weiß mit diesem *maca* nichts zu machen; aber das dabei herangezogene „altfranz. *macaut*“, das bei Godefroy u. a. nach ihm herumspukt, taucht hier zum ersten Male auf. Du Cange selbst hat dafür keinen Beleg und behandelt das Wort auch nicht. Unter *macaut* verweist nun God. auf *magaut*, und dort steht tatsächlich ein *macaut*, *mascaut*. Das letztere steht in einem Zitat aus Du Fail, *Contes d'Eutrap.* f. 60^v, éd. 1585 und ist sicher = nfrz. *magot*, ‚heimlicher Schatz‘. Was aber *macau* in Monstrelet Chron. II, 96. Soc. de l'II. de Fr. bedeuten soll, kann ich mit Sicherheit nicht angeben: *Fut ordonné que tous les chars, charrettes, chevaux, macaux, vivres et autres telles besongnes seroient mis* usf. Heißt es ‚Proviantniederlage‘, also aus dem *mugot* ‚heimlicher Obstversteck‘ entwickelt? Aus einer dieser Quellen geriet das Wort in das Dict. gén., wo s. v. *magot* es heißt: *dérivé de mugot* (was richtig ist) *sous l'influence de l'anc. franç. magaut, plus anciennement macaut, poche, bourse, d'origine inconnue*; welches altfrz. *macaut* entschieden zu bezweifeln ist. Daß *macaut* und *magot* ein und dasselbe Wort sind, scheint mir sicher. Wie freilich die stimmhafte Gutturalis in so später Zeit irgendwo stimmlos werden konnte, ist mir aber dunkel, ebenso woher erst im XVI. Jahrh. auf einmal noch das *s* in *mascaut* hineingekommen ist. Vielleicht sollte durch die Schreibung die damals irgendwo örtlich etwa vorkommende vortonige Vokallänge ausgedrückt werden. Oder hat man es mit einem *s*-haltigen, ähnlich klingendem Namen in Verbindung gebracht?

Schluss: Ein altfranz. *macaut*, *mascaut* ist nicht aufzufinden!

Was die Bedeutung von *musgode* und seinen späteren Formen anlangt, kann nur für die älteste Stelle ein Zweifel bestehen: Alexius (251)¹ *De la viande ki del herberc* (dem Hause seines Vaters, wo

¹ Das lateinische Original fehlt — die Strophe ist Einschub des französischen Bearbeiters.

er unter der Stiege haust) *li vint, Tant en retint, dont son cors en sostint. Se li'n remaint, sil rent as poverins. N'en fait musgode por son cors engraissier*. Hier ergibt sich als unmittelbare Bedeutung ‚Speisekammer‘, ‚Niederlage für die Speisereste‘, was ja Storm zu seiner Ableitung geführt haben dürfte. Aber alle andern Stellen sichern ‚heimliches Versteck‘, was hier ebenso gut paßt, und daher als Grundbedeutung anzusetzen ist. Wie die Mundarten lehren, in Übereinstimmung mit den alten Texten, handelt es sich um ‚heimliches Versteck‘ für Obst zum Nachreifen und ähnliche Sachen, dann für Geld, und in letzterem Sinne lebt es im neufrz. *magot* fort.

Und hier setzt die auffällige Übereinstimmung mit den deutschen Wörtern ein, für die man die drei Typen 1. *mauke*, 2. *maute* f. und 3. *mutich* m. ansetzen kann. Mich interessiert vor allem das erste Wort, weil ich es in meiner Kindheit so oft gehört und dann, aus dem fernen Riesengebirge auf Umwegen nach dem Rhein versetzt, hier erfuhr, wie unsere beiden, anscheinend so verschiedenen Mundarten, doch aus derselben Quelle, dem Fränkischen, stammen, da das Riesengebirge und zwar auf seinen beiden Abhängen im XI./XII. Jahrhundert und noch später von der Gegend zwischen Rhein und Mosel aus kolonisiert worden ist. So erklärte sich mir, daß ich viele ganz auffällige, dem Hochdeutschen fremde Vokabeln meiner Heimat hier wieder vorfand.¹ Ich habe dann für dies *mauke* im Kolleg und außerhalb desselben gesammelt, durch Kollegen und ehemahlige Schüler² mir ebenso Auskunft verschafft und so die allgemeine Ausbreitung der *mauke* leicht nachweisen können. Das Wort geht durch Deutschland hindurch von Westen nach Osten und ebenso über Bayern nach Süden (Tirol, Inntal *maⁿnke*, Eisack *mauⁿgke*), Schwaben usf. Die rheinischen Formen sind recht mannigfaltig: *mutš*, *mutš*, *mutš*, *moš*, *möš*, aber auch *muk* (Neumagen Mosel); im Wuppertal, Westfalen usf. *muke*, *mök*, dann folgt *mute* (Solingen). Aber *mük* und *müt³* wird mir auch für das Aachener Land angegeben, *mōik* für Cleve, Geldern, *müts*, *mütχz*, *mōⁿdχ* Oberhessen, *mauche* Schwaben, *mauk*, *mauke* (Worms) usf. Doch all die Formen interessieren uns bloß, weil die Bedeutung

¹ Es müßte für die Germanisten ein anziehendes Thema sein, aus einer Vergleichung der (fränkischen) ‚Riesengebirgsmundarten‘ (‚schlesisch‘, wie man bisher sagt, ist wenig passend, da diese Bezeichnung die ganze österreichische, ebenso bedeutende Hälfte ausschließt) mit den rheinländischen Mundarten auf den Zustand der rheinischen Stammsprache zur Zeit der Trennung zu schließen. — Für die österreichische Seite des Riesengebirges ist zu benutzen das folgende Buch, das vielleicht nicht allgemein in den Fachkreisen bekannt ist: Franz Knothe, Wörterbuch der schlesischen Mundarten in Nordböhmen. Hohenelbe 1888.

² Dankbar gedenke ich der Herren Englert, Morsbach, M. Förster, Behrens, L. Wiese, F. Stolz, E. Martin, E. Görlich, H. Breuer. Für das franz. Wort erhielt ich Auskunft von Gilliéron und durch Wilmotte von Prof. Feller in Verviers.

³ Ist aber anderswo auch ein verschiedenes Wort und bedeutet dann ‚Schlamm‘.

und das Geschlecht (fast immer fem.) alle mit dem Altfranzösischen übereinstimmen. Aber freilich eine stammhafte Zusammengehörigkeit zwischen **müsgaula* und all diesen Formen ist nicht zu finden; man vermißt immer das *s* im Deutschen. Da könnte nun eine Form, die Dortmund und der dortigen Gegend eigen ist, auffallen, nämlich *murke*. Es fallen einem die französischen Formen mit dem *r* ein. Herr Prof. Görlich in Dortmund hat mir durch einen Kollegen und durch Schüler der dortigen höheren Schulen dafür reiches Material besorgt (28. Mai 1905). Dieses *r* aber ist sekundär; denn um diesen *r*-Distrikt herum herrscht überall wieder nur *müke* u. ä. Kollege Jostes in Münster, den L. Wiese wegen der Münsterländischen Formen betragt hatte, fand einen Iserlohner Hörer, der auch *murke* angab und auch so buchstabieren wollte; „es stellte sich aber heraus, daß er alle tonlangen *u* und *i* mit einem nachfolgenden *r* versah,¹ auch wo dieses etymologisch nicht berechtigt war. Er kam dann selbst zur Überzeugung, daß auch hier ein tonlanges *ü* vorliege. Der andere, aus Paderborn, sprach *müke*“ (30. Mai 1905). Man vgl. damit (Mitteilung Görlichs) *múake* in Heinr. Köppen, Verzeichnis der Idiotismen in Dortmund und dessen Umgegend 1887 (als Manuskript gedruckt). Aber die *u* sind nicht nur in *murke* kurz, sondern ebenso in *muke* der Umgegend, so z. B. Eichlinghofen (1 Stunde westlich von Dortmund), dagegen im Bergischen heißt es nach Angabe von dort gebürtigen Herren *müke* (mit langem *u*), während man in Soest *mjuke* spricht.

Zu diesen Formen von *mauke*, neben die sich recht vereinzelt ein *maute* stellt, gehört der Bedeutung nach ganz und dem vielseitigen Gleichklang nach ebenso ein drittes Wort *mutich*, das bereits² Weigand s. v. behandelt und mit *mauke* zusammengehalten hat. Es geht von Hessen durch nach dem Süden — nach der Schweiz und durch Süd-Osten nach dem Elsaß. Er verweist bereits auf althd. *múllā* „Vorratskammer“, das sich ebenso³ in den Althd. Gl. (Steinmeyer-Sievers) findet II, 627, 50 zu Georg. I, 182 ‚*horrea*‘ *múllun*, dazu aus einem alph. Vergilglossar ‚*horrea*‘ *mutocha* Ahd. Gl. II, 679, 24; „*múllun* ist N. Pl. das schw. fem. *múlla*, *mutocha* N. Pl. eines abgeleiteten st. masc. *mutoch*, der offenbaren Grundform von unserem *mutich*. Daß dann die Nebenform *mutlich* unberechtigt ist, beweist der Mangel des Umlautes: die Sache liegt wie bei *manch* (aus *manag*) und *manig*, wo gleichfalls das Fehlen des Umlautes gegen *i* entscheidet.“

Damit kommen wir zu dem dritten Wort, zu *mutich*, das genau dieselbe Bedeutung hat. So viel ich seh, sind alle drei Wörter

¹ S. den Zusatz am Schluß dieses Aufsatzes.

² Man findet ebenso bereits bei Schmeller alles Wissenswerte; jetzt kommen noch dazu die vielen Idiotika und mundartlichen Wörterbücher. Das von ihm zitierte *mauten* „Vorrat von Obst“, das Weigand zu diesem *mutich* stellt, gehört aber zu *maute*, Nebenform von *mauke*, wie die durch Bayern bis nach Tirol durchgehende Nebenform *mauke* sichert.

³ Mitteilung von Prof. E. Schröder an Morsbach 25. Mai 1905.

nur im Grimm zu einander gestellt und einheitlich behandelt, dort auch ein lautlicher Erklärungsversuch für alle drei Wörter aus einem Grundwort vorgenommen. Alle anderen trennen entweder alle drei, oder stellen *mauke* und *maute* dem *mutich* gesondert gegenüber, während andere wieder *maute* zum letzteren ziehen. Das schlimmste ist (und das verwundert im Grimm nicht wenig), daß sogar ein viertes ganz verschiedenes Wort, nämlich *mutich*, *mutch* ‚Kehricht-haufen‘, anderswo ‚Schlamm, Moorerde‘, mit unserm *mutich* identifiziert wird, was ich unbedingt ablehnen muß. Ich bin wenigstens aufser stande, so verschiedene Sachen durch geheime Schliche der „Semantik“ zu vereinen. Ebenso ist mir, und man möge dem Nichtgermanisten es nachsehen, wenn er diese Frage genau so behandelt, als wenn es romanische Wörter wären, ganz sicher, daß alle drei Wörter auf dieselbe Unterlage zurückgehen; dies sichert die Bedeutung und die lautlichen Übereinstimmungen. Ferner ist mir wenigstens klar, daß *mauke* und *maute* im Riesengebirge (und dann auch anderswo) nicht zu trennen sind; denn wie und woher hätte dort z. B. im westlichen Teil, wo über hundert Ortschaften *mauke* haben und mitten hinein versprengt zwei *maute* vorkommen, ein fremder Stamm hineinschneien können? Man schiebe nicht Einwanderung aus verschiedenen Provinzen vor; die streng einheitliche Mundart dieses Teiles schließt jedes fremde Element aus. Daß nun *mutich* und das mndl. *muedeke*¹ usf. ein und dasselbe Wort sein müssen, erkennt schon Weigand an, und ebenso (dies bestätigt mir Kollege Wilmanns, der mir auch sonst Auskunft gab) erklären sich die rheinischen Formen *muß* u. ä. nur aus diesem Grundwort.

Und es ist dem Romanisten schmerzlich am Schlufs feststellen zu müssen, daß ein Zusammenhang dieses germanischen Wortes mit dem französischen nicht herzustellen ist, trotz der gleichen Bedeutung, des lautlich gleichen Wortanlautes und der beiderseitigen sichern germanischen Herkunft. Aber diese Formen scheinen mir doch für die alten Franken (sie fehlen ja ganz im Provenzalischen) das Vorhandensein von solch geheimen Verstecken und daher auch die Existenz eines sie bezeichnenden altheimischen Vokabels zu sichern.

Zusatz zu S. 452. (Prolegomena zu ostfrz. *cler* ‚Schlüssel‘.)

Es wäre das derselbe Artikulationsvorgang, mit dem ich schon seit langen Jahren die merkwürdige, von mir bereits im Lyoner Isopet S. XXXV f. besprochene Lautform *cler* (statt *clef*) ‚Schlüssel‘ zu erklären versuche. Die dort angeführten Fälle von unorganischem *-r* sind, wie schon dort geschehen, zu sondern: 1. die Fälle bloßer Suffixvertauschung, wie *dointier* > *daintié* (vgl. noch in anderen

¹ Seit G. Paris (Alexis S. 117) sind diese verschiedenen, noch heute, z. B. in Zeeland (*mü¹ke*) lebenden Formen oft erwähnt worden.

Texten umgekehrt *vergit* > *vergier*), wo Suffixvertauschung vorliegt und 2. die wirklichen, durch die heutigen Mundarten gesicherten Fälle wie *cler*. In meinem Aiol behandle ich solche Fälle S. 443, wo *Poitiers*, *Angiers* aus *Peitieu*s, *Angieu*s, ferner *estrier* > *estricu*, *niers* (> **nieus*), *lor* > *la ou* aufgezählt sind; ferner führe ich dort an *lieur* (Paris *lieu*), das aber kaum hierher gehört, sondern mit dem bekannten *neveu* > *neveu*, umgekehrt *prieu* > *prieur*, als Folge der Verstummung des -*r* anzusehen ist. Das dort noch angeführte *mor* (*mais*) weiß ich überhaupt nicht unterzubringen. Falls es hierher gehört, müßte eine Entwicklung *máis*, *ma*, *mā*, *māu* vorausgegangen sein. Wohl aber stellt sich hierher *Escler* > *Slavo* neben *Esclé* (*Slavum* < **Esclpu*). Ich sammle seit langer Zeit für diese eigentümliche Lauterscheinung und werde sie einmal zusammenhängend behandeln. Sie zeigt sich zerstreut in vielen Einzelfällen der heutigen französischen Mundarten — zu einer durchgehenden Lautentwicklung ist es dabei m. W. nirgends gekommen. Auch gewisse lautliche Vorgänge des Rätoromanischen bringe ich damit in Zusammenhang.

Dieser Erklärungsversuch geht von folgender lautlichen Tatsache aus. Als Kinder wurden wir in meiner Heimat, dem westlichen Riesengebirge, auf gewisse Aussprachen von Mitschülern, die aus benachbarten Orten stammten, aufmerksam und versuchten wohl auch, sie nachzusprechen, indem wir stets ein *r* dort hörten, wo wir selbst keins sprachen. Es sind dies Fälle wie *sṛn* ‚sagen‘ (*s* ist stimmhaftes *j*), während die Nachbarn *sṛʳn*, jene aber *sṛʳn* sprachen. Dazu gehören Arnau, Freiheit und, wie ich aus dem bereits oben angeführten Knothe S. 10. 17 und 26 ersehe, auch Gradlitz. Der Lautwandel ist ziemlich verbreitet und betrifft dort stets ein auf *a* beruhendes, späteres *ō*; also: *mort* ‚Magd‘, *zorn*, *zort*, *gʒort* ‚sagen, sagte, gesagt‘, ebenso bei ‚fragen‘, ‚schlagen‘, ‚Wagen‘ (*currus*), ‚klagen‘, ‚jagen‘, aber nicht bei ‚Waage‘, ‚Nagel‘, ‚Magen‘, und was besonders auffällig, auch nicht nach ‚plagen, zagen, nagen‘ — wohl Einfluß der Schriftsprache. Hierher gehört noch *hṛr* ‚Hauē‘ eine Art Hacke zum Ausroden der Steine aus dem Acker, ebenso ‚hauen‘ = 1. mähen, 2. schlagen, das aber in Freiheit diese Entwicklung nicht hat. Ich erkläre mir diesen Vorgang so, daß die Länge des Vokals zu einem vokalischen Nachklang, also zu einer fallenden Diphthongierung führte, und zwar, da es sich um den Nachklang eines hohen *o* handelt, um den Nachklang eines *u*. Dabei gerät das Zäpfchen in Schwingungen, und man hört ein leises *r*. Da sich die Sprache durch das Ohr (vorsprechen) verbreitet, so wird, da in jenem Sprachgebiet nur ein Zungenspitzen-*r* sich findet, dieses hintere *r* später auch so gesprochen. Da ich leider nicht, wie ich gern möchte, diese Erscheinung an Ort und Stelle prüfen kann, wandte ich mich an einen auch als Dialektschriftsteller wohl bekannten, in besonderem Ansehen stehenden Fachmann, Herrn Joseph Demuth, Oberlehrer in Marschendorf, den Verfasser von „Der politische Bezirk Trautenau“ (Trautenau

1901). Außer den obigen Fällen schrieb er mir hierüber am 18. Januar 1904: „Ich behaupte nun, daß die *r* in *sörn*, *sorsch* (2. Person), *sört* dadurch entstehen, daß die Zungenspitze, ehe sie etwas anderes tut, gewiß zittert. Anders in *soart*, *gesoart*, *soart*, hier bleibt die Zungenspitze ganz ruhig und das *r* wird kaum hörbar im Hintergaumen und zwar entstellt erzeugt. In *hôr*, *Haar* ist es ein Zittern, ganz gewiß ebenso in *hôr*, *Haue*.“ Gerade die letzte Beobachtung entscheidet die Frage sicher. Was die mittleren Lautformen *ôar* (statt *ôr* — in meinem Geburtsort Wildschütz und in Trautenau sprechen wir nur *ô*) anlangt, die mir ganz unbekannt waren und über deren örtliche Verbreitung ich nichts zu sagen weiß, so sind dieselben offenbar die Vorstufe des späteren *ôr*, und die unmittelbaren Nachfolger des ursprünglichen *ô*. — Dieselbe Erscheinung kann sich aber, wie es scheint, auch nach anderen Vokalen entwickeln, freilich nicht im Riesengebirge.

W. FOERSTER.

VERMISCHTES.

I. Zur Textkritik.

1. Zu Rolant 1158 (*renge*s).

Roland ist nach der Schlucht geritten,

Portet ses armes, molt li sont avenanz,
[Et] son espiet vait li ber palmeiant,
Contre le ciel vait la more tornant,
Laciet en som un gonfanon tot blanc,
Les *renge*s [d'or] li batent jusqu'as mains.

Was sind die *renge*s? Das Wort kommt schon im ältesten Alexius vor, wo Z. 72 der Heilige *li* (der eben angetrauten Braut) *comande les rengen de s'espee*, was G. Paris erklärt: „*les rengen de l'épée sont probablement les boucles à l'aide desquelles on l'attache à la ceinture*“, was kaum richtig sein kann, da nach ausdrücklichem Zeugnis (s. A. Schultz II, 14) die Schnallen in so alter Zeit noch unbekannt waren. Sie kommen erst im Laufe des 13. Jhd. vor; vgl. auch *rinca* im Ducange. Es werden also doch Ringe irgend welcher Art am Gurt angebracht gewesen sein, die ihm selbst den Namen gaben. (Das Wort fehlt bei Gautier, Chevalerie). Es bedeutet ausschließlich den Gurt des Schwertes. In unserer Stelle ist aber nicht von der *espee*, sondern vom *espî* die Rede und dazu passen die *renge*s gar nicht. Dies fühlte schon G. Paris, der a. a. O. hinzufügt: „*Il paraît avoir le même sens que „franges“ dans ce passage*“ (unsere Stelle), was Gautier im Glossar seiner Schulausgabe wiederholt. Das kann aber *renge*s, wie schon die Ableitung zeigt, nie bedeuten. Unsere Stelle muß also verderbt sein. Wir greifen nach der V. L.: *M* hat dafür *li bande ad or*, ein Wort, das so gebraucht in der gesamten Epik nicht wiederkehrt; in der Plusstrophe des *C* fehlt die Zeile; die ganze übrige Überlieferung hat *les langues d'or*, was der Sinn verlangt und selbstverständlich ist. E. Stengel hätte es daher, da er seinen Text meistens auf den jüngsten Hss. aufbaut, einsetzen sollen. Es sind die ‚Fransen‘, oder bandartigen Ausläufer des Lanzenfähnchens, das in der Abbildung bei Gautier, Chevalerie S. 709 (vgl. auch 708) gut zu sehen ist. Du

Cange behandelt es unter *lingua vexilli*, Carp.: „banderole en forme de langue“, wozu Henschel Part. 7716 *confenon o langues trusque al arçon* beifügt. Es fehlt bei Sternberg. Die Länge dieser ‚Zungen‘ ist im Roland wie im Willame nicht zu groß; wenn der Ritter den Speer in der Hand hält, mit der ‚Spitze‘ (dies, nicht ‚Schneide‘, h. *more*) in die Höhe, so hängen sie bis zur Hand herab, im Willame 319 (ebenso wie an unserer Rolandstelle) *De si qu'as poinz li batirent les langes* (= 1546); im Widerspruch steht damit freilich 138, der lückenhaft überliefert ist. Erst später, wie Gautier S. 711 richtig bemerkt, werden diese ‚Zungen‘ sehr lang: Jerusalem 427: *desi a l'esperon*, G. Bouillon (Hipp.) S. 63 *dusc'as piés balians*.

Es ist klar, daß im *O [f]renes* zu bessern ist, sei es daß ein Spielmann den Text dem anglon. Schreiber diktirte, was ja auch einiges andere fehlerhafte erklären würde, sei es, was andere Stellen mehr empfehlen, daß der Schreiber gedankenlos *espié* mit *espee* verwechselte (er sprach beides gleich) und daher die *renes* des letzteren eingeführt hat.

W. FOERSTER.

2. Zu Gormond 102.

Der tapfere Eodon von Champagne hat dem bösen Gormond arg zugesetzt, und ihn mit seinen wuchtigen Schwerthieben beinahe niedergeschlagen:

- Ja l'eüst mort icist (*Eode*) por veir,
 100 Quant a lui lança uns Ireis,
 Soz li (*Eodon*) ocist son lon moreis.
 102 „A!“ dist Gormonz or en sordeis,
 „Vos fussiez miez en Estampeis!
 Perdu avez vostre moreis,
 105 Vos nel recoverrez des meis.
 Ci remeindrez ensemble o mei,
 Ostel prendrez al bruierei.“

Ich habe Heiligbrodts Satzabteilung und Interpunktion hier wiedergegeben, wonach *en sordeis* zu *dist Gormonz* gezogen ist. Die Anmerkung zu der Zeile 102 (S. 575) sagt: „*sordeis* . . ., urspr. Neutrum des Comparativ, von *sordidius* abgeleitet . . ., doch wird es häufig als Substantiv angewendet in der Bedeutung ‚Schmach, Schande‘, hier wohl ‚Hohn, Spott‘ . . .“ Er versteht also die Stelle so: „sprach da G. zu seiner Verhöhnung (des seines Pferdes beraubten Eodon).“ Dem ist zu widersprechen. Einmal heißt *sordois* kaum je ‚Schmach, Schande‘ und ganz sicher nicht ‚Hohn, Spott‘. Ich finde es bloß als ‚Schade, Ungemach‘, und zwar stets noch als Komparativ geföhlt, also eigentlich „die schlechtere Lage“. Dann ist aber unsere Zeile sinnlos. Nun ist aber die gewöhnlichste

und häufigste Verwendung unseres Wortes in der Formel *or est sordeis* „jetzt ist's (steht's) schlimmer (als es früher war)“ allgemein bekannt — ich brauche wohl zu den zahlreichen Belegstellen Godefroi's die meinigen nicht beizufügen. Und so hatte ich denn s. Z. ohne weiteres gebessert:

„A!“, dist Gormonz, „*or est sordeis!*“

= „Jetzt geht's Euch schlimmer (= sehr schlimm), (da Ihr Euer Pferd verloren habt und zu Fuß seid, während ich noch zu Pferde bin). Als ich nun vom Verleger die schöne und empfehlenswerte, dabei verhältnismäßig billige Faksimileausgabe des A. Bayot¹ zugesandt erhielt, wofür ich ihm bestens danke, trieb mich die Neugier zu erfahren, was denn eigentlich in der Hs. stünde. Dort steht, was ich vorausgesehen, das einzig richtige *est* und zwar in der bekannten Abkürzung z:

A dist Gozmd' o2 ē surdeif,

sodafs jeder Zweifel ausgeschlossen ist und man sich wundert, dafs A. Bayot den Lesefehler seiner Vorgänger nicht berichtet hat; denn auch er druckt das falsche *en* in seinem Text S. IX:

a dist Gormund or *en* surdeis.

W. FOERSTER.

II. Lexikographie.

1. Zum saint Vou de Luques.

In der Abhandlung, welche Foerster über das *saint Vou de Luques* in den „Mélanges Chabaneau“ veröffentlicht hat, findet man S. 8—9 verschiedene Stellen angeführt, welche zeigen, dafs das Crucifix von Lucca in Frankreich sehr bekannt gewesen ist. Hierzu sei bemerkt, dafs die erste derselben, aus dem „Ogier“ stammende, schon von Godefroy VIII, 298 c unter *vou de Lucques* verzeichnet worden war; derselbe bringt auch noch eine weitere, von Foerster nicht genannte, aus dem „Rainouart“ bei (welche er nach der Handschrift zitiert und die ich nicht kontrollieren kann), sowie ausserdem zwei Belege aus einem Prosatext des vierzehnten Jahrhunderts.

Interessanter noch sind drei von Foerster angezogene Stellen aus provenzalischer und nordfranzösischer Dichtung, welche auf die

¹ Gormond et Isembart. Reproduction photocollographique ... avec une transcription littéraire, par A. B., Brüssel, Misch & Thorn 1906. XIII kl. fol. und 8 vorzügliche Lichtdrucktafeln. Preis 5 fr.

von ihm a. a. O. herausgegebene Spielmannslegende hinweisen, und von denen übrigens eine, diejenige aus Jubinal, Jongleurs et trouvères, Godefroy nicht entgangen war. Diesen letzteren sei noch eine vierte hinzugefügt; sie findet sich in denjenigen sehr umfangreichen Partien des ‚Folcon de Candie‘, welche Tarbé nicht zum Abdruck gebracht hat, V. 2834—5 (ich zitiere nach meiner später zu veröfentlichenden Ausgabe) und lautet:

Or les gart Dex, qui fist parler s'ymage,
quant vint a Luques parmi la mer a nage.

Die beste Handschrift des Folcon (Bibl. nat. f. fr. 25518) zeigt allerdings *lui* für *Luques*, aber da mir eine afrz. Form *Lui* für die Stadt Lucca nicht bekannt ist¹, und auch, wenn man an Luni denken wollte, wohin ja nach der Legende das Kruzifix zuerst gelangte (s. Foerster l. c. S. 11), eine Änderung des handschriftlich Überlieferten notwendig wäre,² so habe ich ohne großes Bedenken das aufgenommen, was an dieser Stelle die Hs. Bibl. nat. f. fr. 778 schreibt³, nämlich *Luques*.

Wie es bei Peire von Alvernhe heisst, dafs das Voutz von Lucca sprach (s. Foerster S. 5), so heisst es an unserer Stelle, dafs Gott (= Christus) sein Bildnis reden liess, und da dies im altfranzösischen Spielmannsmirakel der Fall ist, übrigens nicht nur einmal (V. 457—9), sondern zweimal (V. 469)⁴, so bildet sie neben der Aliscans-Stelle für jenes Mirakel ein zweites Zeugnis aus nordfranzösischer Dichtung des zwölften Jahrhunderts.

¹ Auch in ‚Amadas et Ydoine‘ begegnet nur *Luque* (2664) oder, wie im Spielmannsmirakel, *Luques* (3023, 4603, 4610).

² Es ist wahr, dafs die Änderung nicht erheblich wäre, wenn man *Lun* schreiben wollte, in welcher Form der Ort Luni im ‚Ogier‘ V. 5975 begegnet.

³ Die Boulogner Handschrift hat für V. 2835 den etwas ganz Anderes bietenden Kurzvers: *Car mout lor croist grant paine*.

⁴ Der Herausgeber schreibt freilich an dieser Stelle: *Et dist Genois: „Il n'est point rachetés“*, läfst also den Spielmann sprechen, was, wie er selbst unter dem Texte bemerkt, in den Zusammenhang nicht paßt. In den ‚Besserungen und Nachträgen‘ am Schlusse des Bandes geht er S. 1112 sogar so weit, diesen Vers mitsamt dem vorausgehenden, den er gleichfalls schon S. 44 unten angefochten hatte, streichen zu wollen, und das ist recht auffallend, da er unmittelbar darauf die von Appel zu V. 469 vorgenommene Schreibung (ohne etwas zu bemerken) anführt: *Et dist: „Genois, il n'est point rachetés“*, wodurch das Kruzifix Subjekt wird, Genois in die Anrede gelangt und die ganze Stelle sofort in die beste Ordnung kommt. Beiläufig bemerkt, wäre es nicht einmal nötig, *Genois* als Vokativ zu fassen, indem es ja auch Obliquus sein und *et dist Genois* heissen kann: ‚und es sagte zu Genois‘; die gleiche Auffassung wäre auch bei V. 449 möglich.

2. Afrz. *mout* ‚mancher‘?

Tobler spricht VB. II², 49 (1906) von der adjektivischen Verwendung von singularischem *tant* und *quant* und fügt in einer Klammer hinzu: ‚von *multus* geben die beiden nördlichen Sprachen wohl keine Belege, da sie das Wort zwar auch als Adjektiv und nicht nur im Plural verwenden, im Sinne von ‚mancher‘ jedoch *maint* gebrauchen‘. Hierzu wird in einer Anmerkung ein provenzalischer Beleg für *mot* ‚mancher‘ beigebracht, und es werden aus dem ‚Sone‘ zwei entsprechende Beispiele (V. 13349, 15204) angeführt, wo aber Tobler, wie er sagt, der Lesung nicht recht traut.

Für das Provenzalische hat bald darauf Levy im S.-W. auf die Stelle *e mot autra postat* der Hs. R im Briefe Rambaut's auf -at hingewiesen (vgl. auch das kleine Glossar zu meiner Ausgabe), sowie verschiedene Beispiele aus der Albigenserchronik aufgeführt (warum nicht auch *tropa mola vegia* V. 43?), und ich vermag diesen nur noch ein weiteres anzuschließen, nämlich aus dem Ensenhamen von Garin dem Braunen V. 448 (Appel, Poés. prov. inéd. p. 21):

De cortesia es leus
lo diz e'l teners greus,
qu'en molas guisas meira
e en *molta* maneira.

Was das Nordfranzösische angeht, so möchte ich auf zwei Stellen im ‚Folcon de Candie‘ aufmerksam machen, die als V. 5427 und in den Varianten zu V. 5055 meiner Ausgabe zu finden sein werden. In der Hs. Bibl. nat. f. fr. 774 heisst es da von Bertran: *Sus l'erbe vert en let mout refroidi*, und in der Boulogner Hand-

schrift lauten V. 5054—5: *La ou josterent li XXX as cent I ot des lor et des nos mout sanglent*, wobei ich nicht vergessen will zu bemerken, dass die übrigen festländischen Handschriften an diesen Stellen *maint* aufweisen. Es will mir nach Obigem scheinen, dass man die Lesung in den genannten Versen des ‚Sone‘ nicht zu bezweifeln braucht und dass man die Existenz eines vereinzelt begegnenden altfranzösischen *mout* ‚mancher‘ wird anerkennen dürfen. Nur frageweise möchte ich noch einen Passus in Barlaham und Josaphas ed. Appel V. 37 ff., welcher sich nur in der Handschrift von Monte Casino findet, berühren:

Jadis, au tans des anciens
Etoit molt maus, mais que li biens
Florisçoit plus et ert en face.

Ist hier *molt*, wie Appel S. LXVIII angibt, wirklich Adverbium, und liegt nicht vielleicht auch hier die Bedeutung ‚mancher‘ vor, die gut zu dem Folgenden passen würde?

O. SCHULTZ-GORA.

3. Noch einmal *foubert*.

In den ‚Mélanges Chabaneau‘ hat Counson einen Artikel veröffentlicht *Noms épiques entrés dans le vocabulaire commun*, in welchem es sich auch mit *foubert* beschäftigt. Dazu sei es erlaubt zu bemerken, daß ich über jene Bezeichnung schon in dieser Zeitschrift XVIII, 134 in einem Aufsätze ‚Zum Übergange von Eigennamen in Appellativa‘ gehandelt¹ und festgestellt habe, daß zuerst Scheler zur Berte 875 auf das Wort hingewiesen hatte, darauf zwei weitere Belege von Tobler im Jahrbuch XV, 260, ein vierter von Chabaneau unter *falbert* im Glossar zu den ‚Deux manuscrits provençaux‘ und ein fünfter von Godefroy beigebracht worden waren. Ich benutze die Gelegenheit, um noch zwei neue Belege, die ich mir seitdem notiert habe, anzuführen. Der eine stammt aus dem ‚Jeu du garçon et de l'aveugle‘ ed. P. Meyer und steht im Jahrbuch VI, 166:

He! par la panche saint Gillain!
bien me cuidies ore *Foubert*!
mais je vous di

Der zweite ist bei Tarbé in den ‚Chansonnières de Champagne‘ p. 56 zu finden, wo es in einem Liede heißt:

L'en connoist bien au regart
femme qui set de barat;
tost a son foubt (schreibe *foubert*) trouvé.

So wären denn sieben Stellen im Ganzen zusammengebracht. An den meisten derselben ist die Bedeutung ‚Einfaltspinsel‘, ‚Tölpel‘, ‚töricht‘ durch den Zusammenhang gesichert, und dazu stimmt auch das von Godefroy nicht verzeichnete tr. *afoubertler* ‚Jem. anführen‘, ‚betrügen‘, das im fabel ‚Des .III. dames qui troverent l'anel au conte‘ (Montaignon und Raynaud, Rec. gén. VI, 7) begegnet und im Glossar des sechsten Bandes auch zutreffend übersetzt wird. An anderen freilich scheint der Sinn ‚Betrüger‘, ‚listig‘, ‚verschlagen‘ näher zu liegen, und hierzu würde wieder das *fobertler* bei Adam de la Hale (s. Godefroy) passen, welches dort ‚betrügerisch sein‘ bedeuten dürfte.

Wenn Counson fragt: *fobert a-t-il été nom propre d'un trompeur ou trompé fameux, ou n'est-il qu'un nom commun devenu nom propre?*, so sei zum ersten Teil dieser Frage bemerkt, daß ich schon a. a. O. S. 134 Anm. 3 (unter allem Vorbehalt) auf den Abt Fulbert, den Onkel der Héloïse hingedeutet habe.

¹ Es überrascht, daß Counson dessen nicht gedenkt, da er doch den Artikel kennt und ihn an anderen Stellen zitiert.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Rum. *nastur* 'Knopf'; it. *nastro* 'Band'.

Auch nach den das Für und Wider sorgfältig erwägenden und klar darstellenden Ausführungen Puşcarius (Etym. Wörterb. der rum. Spr. I Nr. 1156) bleibt der Zusammenhang zwischen lat. *nassa* 'Fischreuse' und rum. *nastur* 'Knopfschlinge, Knopf' begrifflich zweifelhaft. Lat. *nassa* erscheint an zwei Stellen bildlich: *nusquam hercle ex ista nassa ego hodie escam petam* Plautus Mil. glor. 581 und *ex hac nassa exire constitui* bei Cicero ad Att. 15, 20, 2, aber diese übertragene Verwendung nähert uns auch dann dem Rumänischen nicht, wenn wir im zweiten Falle mit Georges 'den Kopf aus der Schlinge ziehen' übersetzen. Denn wenn wir auch *nastur* mit 'Schlinge' wiedergeben können, so ist eben die Schlinge, aus der man gegebenenfalls den Kopf zu ziehen hat, eine ganz andere als die durch *nastur* bezeichnete. Die Begriffsweite des deutschen Ausdruckes ermöglicht seine Verwendung in einem Bilde, das mit demjenigen, für das sich der Römer des Wortes *nassa* bediente, eine gewisse Ähnlichkeit hat. Daß das aber nicht genügt, um *nassa* und *nastur* zu verbinden, liegt auf der Hand.

Nach Puşcariu bedeutet im Mazedonischen *nastur* 'Knoten, Spange, Schnalle, Knopf', es ist also offenbar ursprünglich jene Öse oder Schlinge, durch die der Knopf gezogen wird, und diese Öse mag man wohl als kleine Reuse bezeichnet haben. Das scheint mir ein besserer Weg der Begriffsentwicklung, nur möchte man doch noch eine weitere Stütze haben, besonders da, was auch Puşcariu in Erwägung zieht, das Wort als Bezeichnung eines Kulturgegenstandes aus Italien entlehnt sein kann, oder da vielleicht eine bestimmte Art des durch die Öse geschobenen Knebels die Gestalt einer Reuse hatte und darum **nassulum* genannt wurde.

Ich glaube nun, das Wort noch an einer Stelle nachweisen zu können in einer Bedeutung, die die Entscheidung in der Frage ermöglicht. Ital. *asola*, das das ist, was *nastur* offenbar ursprünglich war, lautet im Abruzzischen nach Finamore *pásela*, auch mit Suffixtausch *pasóla*, worin man wohl *asola* + *passare* zu sehen hat. Daneben kommt aber auch *násela* vor, das zur Not dieses selbe *asola* mit dem *n* des unbestimmten Artikels sein könnte, dem aber ein *nassela* zur Seite steht, dessen *ss* nach anderer Richtung hinweist. *Nássela* ist nach der Form die korrekte Wiedergabe eines **nassula*, nach der Bedeutung eben jenes Mittglied zwischen Lateinisch und Rumänisch, das bis jetzt gefehlt hat.

Die Frage, ob *nassa* oder *nava* die richtige lateinische Form sei, wird durch das rumänische Wort zugunsten von *nassa* entschieden, vgl. nicht nur rum. *coapsă* aus *cava* sondern vor allem maz. *frapsin* aus *fraxinus*, das dieselbe Tonstellung zeigt.

Man könnte auch noch einen andern Weg einschlagen, um das begriffliche Verhältnis von lat. *nassa*, abr. *nassela*, rum. *nastur* zu verstehen. Man könnte nämlich, da *nassa* auf eine Wurzel *nad*

'knüpfen' zurückgeht (Walde S. 405) als Grundlage 'Geschlinge' annehmen und von da einerseits zu *nastur*, *nassela* andererseits zu *nassa* gelangen. Aber ich habe eine große Abneigung gegen solche Konstruktionen, weil ich noch bei keiner den Eindruck des Zwingenden bekommen habe. Zudem kann ich mich nicht ohne weiteres dazu verstehen, für ein Wort, das 'Reuse' bedeutet, 'Netz' als Grundlage anzunehmen, denn eine Reuse ist kein Netz¹ und *nassa* heißt nicht 'Netz'. Doch damit komme ich Schuchardt ins Gehege.

Wie sich *nassela* und *nastur* verhalten, hat Pușcariu ganz richtig dargestellt. Auf der Stufe **nastla* aus **nassula* fand Zerdehnung zu *nastula* statt. Diese Zerdehnungen einmal zusammenzustellen und ihre wortgeschichtlichen Bedingungen klar zu legen, wäre eine nicht ganz leichte aber interessante Aufgabe. Man versteht, wenn römische Schriftsteller, sei es nun Plinius, sei es einer seiner Vorgänger, das *Wiscla*, das sie hörten, glaubten in der Schriftsprache als *Vistula* wiedergeben zu müssen, nicht in volksetymologischer Anlehnung an *fistula* wie O. Keller (Lateinische Volksetymologie S. 9) meint, sondern weil das was sie *fiscla* sprachen, *fistula* geschrieben wurde. Aber weshalb ist **nastla* wieder zu **nastula* geworden, oder weshalb *annucius*, wofür lateinische und romanische Belege zu geben nicht not tut, zu **annutulu*, neap. *annutēlę* 'einjähriges Rind'?

Pușcariu hat auf diese Zerdehnungen eine kühne Theorie aufgebaut. Auf der Stufe *kl* (ich würde lieber sagen *kl'*) wäre *k* palatalisiert worden, dann Zerdehnung eingetreten und dieses jüngere *k* nun im Italienischen und Rumänischen zu *ts*, nicht zu *č* geworden, vgl. Jahrb. des rum. Inst. XI, 126 ff. Ich möchte mich weder für noch gegen diese Theorie aussprechen, aber doch bei diesem Anlaß auf ein Wort hinweisen, das danach sich sehr wohl erklärt, sonst bisher ein morphologisches Rätsel war. Capitulum 'Brustwarze' ist vertreten durch log. *kabiyu*, kamp. *kabiğgu*, tar. siz. kal. *kapikkyu*, und durch die Weiterbildung auf *-ellum*: bell. *kavedel*, fri. *čavidiel*, aberg. *cafdel*, bol. romg. *cavdel* und andere norditalienische Formen bei Mussafia Beitrag 43, dann auch Westrätisch und andererseits Abruzzisch und Neapolitanisch, vgl. Zauner Körperteile 148. Nun aber tosk. *capezzolo*? Zauner setzt **capitiu* an, aber man findet dies letztere nirgends in dieser Bedeutung und ein *-ezzolo* gibt es außer in *corbezzolo* nicht, welch letzteres man aber auch dann nicht heranziehen könnte, wenn es im Sprachbewußtsein sich zu *corbo* gesellt. Nimmt man eine Zerdehnung nach Pușcarius Theorie an, so ist alles in Ordnung und *capezzolo* gehört mit *capētiellę* *cavdel* und *capikkyu* zusammen.

Was schließlich noch ital. *nastro* betrifft, so möchte ich es von

¹ Wenn ich für Waldes ungemein verdienstliches Wörterbuch einen Wunsch hätte, so wäre es eine scharfe Angabe der Bedeutung. Unter *nassiterna* heißt es nun schon 'nicht zu *nassa* Netz'. Solche Ungenauigkeiten können den, der ruhig darauf weiter baut, leicht zu Falle bringen.

rum. *nastur* völlig trennen. Die beiden Wörter stehen sich nämlich keineswegs so nahe, wenn man ihre Bedeutung etwas genauer ins Auge faßt. *Nastro* heißt 'Band, Streifen', man vergleiche namentlich auch hier bildliche Ausdrucksweisen wie *il fiume s' avvolge come un nastro*; *il sole fa un nastro* u. dgl., die uns weit abführen von der *asola*. So werden wir für *nastro* und wallon. *ndle* auf got. langob. *nastila*, für berg. bresc. *nestola*, *niestola* auf ahd. *nestil* geführt. Nur kommt auch da das Toskanische formell nicht auf sein Recht, man müßte **nastola* erwarten. Ich kann mit meinen Hilfsmitteln im lombardischen *r*-Gebiet **nastor* nicht nachweisen, aber ich glaube trotzdem, daß die Annahme, *nastro* sei ein Lehnwort aus dem Lombardischen, und hier direkt aus langob. **nastila* entstanden, die richtige Lösung sein wird.

Nastro und *nastur* sind wieder ein Beispiel, wo in nahe verwandten Sprachen lautlich scheinbar identische Wörter bei schärferer Betrachtung als nicht zusammengehörig erscheinen; freilich decken sich hier die Bedeutungen nicht so völlig, wie etwa bei *θεός* und *deus*, an deren Zusammenhang ja noch so viele glauben, die nicht Berufssprachforscher sind, für deren Zusammenstellung der Berufssprachforscher heute nur ein Lächeln haben kann.

W. MEYER-LÜBKE.

2. Span. *añusgar*.

Larramendi hat für span. *añusgar* 'nichts reden können, als wenn einem die Kehle zugeschnürt wäre, zornig werden, böse werden', *añusgarse* 'befestigen vereinigen' ein bask. *amusca* 'Kehle' zur Hand. Dagegen wäre wohl mancherlei einzuwenden, z. B. die Vertretung von bask. *n* durch *ñ*, von *c* durch *g* und vielleicht auch die Bedeutung des Reflexivums. Der Haupteinwand aber ist wohl der, daß weder de Azkue noch van Eyss dieses baskische Wort oder ein nahe anklingendes kennen, daß, wie Schuchardt mir auf eine Anfrage mitteilt, tatsächlich außer Larramendi es keiner gebucht zu haben scheint. Da wird man füglich auf die Deutung verzichten, besonders wo sich eine lautlich und begrifflich befriedigende aus dem Lateinischen leicht bietet.

Neap. *nurčkə* 'Knoten' führt auf **nodicum*, vielleicht besser auf **nodicare*: auf **innodicare* oder **annodicare* hat Subak, a proposito di un antico testo Sardo S. 10 log. *annojare* 'unire, far nodo, cicatrizzare; dicesi delle ferite e degli alberi', *innojadorzu* 'giuntura, piegatura' *innojare* 'slogare le ossa' zurückgeführt.¹ Ich habe einige Bedenken, da zwar der Schwund des *d* nicht aber *j* aus *g* im Logudoresischen üblich ist, es sei denn, die Worte gehören jenen

¹ Zu *inn-* im Sinne von *exn-* oder *disn-* vgl. *innerviare uno boe* 'troncar i nervi, i tendini'.

Mundarten an, die nach Campus, Fonetica del dialetto logudorese 40 *payare* (*pacare*), *payu* (*paucu*) sagen. Sonst würde **nodulare* wohl besser passen. Wohl aber entwickelt sich aus **annodicare* spanisches *añusgar* durchaus regelmäfsig. Die ursprüngliche Bedeutung liegt in der reflexiven, eine übertragene in der objektiven Verwendung vor.

W. MEYER-LÜBKE.

3. Rom. „umsonst“ aus arab. *bāṭil*.

Die Wörter welche im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung stehen, entsprechen unserem *umsonst* in seinen drei Bedeutungen: „ohne Entgelt“ — „ohne Erfolg“ — „ohne Grund“. In der letzten aber pflegt das Wort nur mit der Verneinung gebraucht zu werden: „er hat es nicht umsonst gesagt“, hingegen: „er hat ihn um (für) nichts und wieder nichts geschlagen“. Alle drei Begriffe hängen eng miteinander zusammen, und so kann ein Ausdruck der für einen gilt, leicht auf einen andern übergleiten, insbesondere indem ein erlangbarer, aber nicht verlangter Gegenwert mit einem verlangten, aber nicht erlangten verwechselt wird oder das Ziel mit dem Ursprung (*in vanum: ex vano*; so *frustra* „ohne Erfolg“ und „ohne Grund“). *Umsonst* und *vergebens* haben den Weg von „gratis“ zu „frustra“ eingeschlagen; mit dem umgekehrten haben wir es bei den hier in Aussicht genommenen romanischen Wörtern zu tun. Daher muß ich, indem ich der Kürze wegen die Bedeutungen vermittelt kursiver Zahlen bezeichne, die obige Ordnung umändern: 1 = „ohne Erfolg“, 2 = „ohne Entgelt“, 3 = „ohne Grund“; diese dritte Bedeutung spielt eine minder häufige Rolle und pflegt in den Wtbb. von der ersten nicht deutlich geschieden zu sein, wird aber meistens sich an sie anschließen (weit seltener an die zweite: *gratuito, -amente*).¹

Es hat mich das Interesse an der Methode zur Beschäftigung mit dem Gegenstand angeregt. Salvioni *Spigolature siciliane*, serie 1^a (Rc. del R. Ist. Lomb., serie II, vol. XL, 1907) S. 1056 bespricht siz. *amm-*, *'mmātula*, regg. *ambātula*, kal. *'mbātula*, *'nvātulu*, *'mmātulu*, neap. *mmātula* 1. Ich bemerke dafs ich *'mbātula* nicht als kal. angeführt finde,² wohl aber als siz. (bei Mortillaro und Traina) kenne, und füge aus Sizilien hinzu: sanfrat. *bātula* (Stud. glott. ital. I, 126) und piazza-arm. *a mātula* (Roccella). Es wird aber wohl nur ein Zufall sein wenn nur aus Sizilien und dem benachbarten Reggio Formen auf -a belegt sind und nicht auch aus dem übrigen Kalabrien. Hat doch auch Neapel -a oder vielmehr hatte es; denn

¹ Lehrreich ist Galat. 2, 21, wo der griech. Text *δωρεάν* und die Vulgata *gratis* hat, aber andere lat. Übersetzungen *frustra* oder *sine causa*, und die romanischen *en vain* usw.

² Doch, aus Monteleone, von S. Mele 1891,

[Korr.-Note.]

Galiani sagt (1789), *mmatola*, *nvatola* sei „voce per altro più Siciliana che nostra . . . infatti oggi da noi si dice *nvano*, e non più *nvatola*“, und er führt ein Beispiel aus der zweiten Hälfte des 17. Jhrhs. an (*mmatola*), d' Ambra aus der ersten Hälfte des 18. (*mmatula*). Puoti, Andreoli u. a. haben das Wort gar nicht (ebensowenig Nittoli aus den irp. Mdd.), und zum Überflufs versichern mich Lebende dafs es heute dort ganz unbekannt ist. Das siz. Wort ist noch mit merkwürdigen Bedd. gebucht: *parrari* (*a*)*mmatula* „parlare grasso, sboccatamente, disonestamente, con soverchia libertà“ und *grassu* (*grossu*, *longu*) (*a*)*mmatula* „lanternone senza moccolo, moccolone, bacchillone, uomo da nulla“. Das letztere erinnert an *mentula*, aber mehr noch an *matula* („numquam ego te tam esse matulam credidi“ Plaut.); Mortillaro und Macaluso haben sogar siz. *matula* im eig. Sinn des lat. Wortes, doch wohl nur als „voce nobile“, wie Accattatis kal. *orinali* verzeichnet. Wenn nun Salvioni von diesem südital. '*mmatula* usw. das oberl.-graub. *adumbatten* 1 trennt, hingegen das (mittel- und süd-)sard. *debádas*, *indebádas*¹ 1, aber mittelsard. auch 2, damit vereint, aus beiden ein ital. **in badola* „rekonstruiert“ und das // in '*mmáttulu* als nicht etymologisch bezeichnet, so sind das alles Bestimmungen die gar nicht vorgenommen werden können ehe die Herkunft von '*mmatula* festgestellt ist. Um aber das letztere zu erreichen, müssen wir zuerst eine Rohgruppe aus sämtlichen dem '*mmatula* laut- und begriffs-ähnlichen Wörtern bilden und dann innerhalb ihrer die Entwicklungsreihen aufzudecken uns bemühen (s. Rom. Etym. II, 1 ff.). Beschränkt man sich auf eine Gruppe so wie sie sich gerade darbietet, und denkt nicht daran sie in dem angegebenen Sinne zu vervollständigen, so kann es leicht geschehen dafs der entscheidende Punkt, derjenige von dem das Licht ausstrahlt, ausserhalb liegen bleibt. Salvioni übersieht dafs das sard. (*in*)*debadas* ein Lehnwort ist, nicht sowohl, wie Spano sagt, aus dem Spanischen als, wie sich schon 1832 bei Porru findet, aus dem Katalanischen. Dieses bietet uns nämlich *debades*, *endebases* = val. *debades*, *debahes* 1, 2, mall. *debadas* 1 (Raynouard verzeichnet auch altkat. *en bada*). Daran schliessen sich prov. *de bada*, *de badas* (letzteres auch Rom. 21, 214. 216) 1, 2, *en bada*, *en badas* 1, 3, südfranz. *de-bado*, *endeBADOS*, *en bado*, *en bados*, *à bado*, *tant d'à bado*, *bados* 1, 3, altfranz. *de bade*, *en bades* 3, franko-prov. *dé bada* 1 (wie mir Gauchat schreibt, in der ganzen franz. Schweiz, von Neuenburg bis Wallis, nicht wie es scheine, im Berner Jura; gebucht ist genf. *de bade* bei Humbert, jur. *d'ibada* bei Bridel), alt-mail. (bei Bonvesin) zwar nicht *de bada* (Mussafia Beitr. S. 32 Anm. 1), aber *in bada* 1 (Seifert Gloss. S. 17), gen. *de badda* 2 und mit Schließung des Ringes nordsard. *badda*, *dibadda*, *in dibadda* 1. Raddaccio Dell' idioma . . . genovese S. 166 fand dies *di badda* 2 in einem tosk. Text des 14. Jhrhs., nämlich der Tavola ritonda, hrsg. von

¹ Es ist natürlich ein Irrtum wenn Porru 1832 *indebádas* mit „non invano“ übersetzt.

Polidori in der Bolognaer Sammlung Bd. 8 (1864); man sehe dessen Anmerkung zu der Stelle auf S. 303, besonders aber seine im „Spoglio lessicografico“ (Bd. 9) S. 58 gegebene Erläuterung des Ausdrucks. Der Cod. Magl. bietet hier *di bando* (der Sienaer *imbando*) und diese Lesung wird für die beste gehalten. In der Tat findet sich *di bando* 2 (nach Val. 1) auch noch später in der Schriftsprache, so bei A. Caro und bei G. della Casa. Lebendig ist dieser Ausdruck im Venetischen (schon im 15. Jhrh. *de bando* „umsust“ Mussafia Beitr. S. 32); insbesondere ven. *de bando* 2, auch 1, triest. vic. süd-tir. *de bando* 2, bell. *de bant* 2 (auch 1 in *far de bant* „operare inutilmente“?, Pajello übersetzt vic. *far de bando*: „far per niente“), und reicht noch etwas ins Emiliasche hinein, wenigstens in der Wendung ferr. (Nannini, nicht Ferri), mirand. *magnar d' band*, mant. *magnar ad band* „umsonst essen“ (Valentini hat: *mangiare il pane di bando*). In der Romagna tritt dafür *d' banda* 2 ein; wie es scheint, wieder mit weiterem Gebrauch. Nach Norden hat sich die andere Form noch ausgebreitet: friaul. *di band* (= -t), gredn. *de bant*, amp. usw. *de ban* (s. Alton Störries S. 127) 1, 2. Der jüngste und gründliche Durchforscher des Zentralladinischen, C. Battisti hat es in der Verbindung *mañar de bant* bis nach Trient gefunden, aber nicht mehr im Nonsberg. Im Westladinischen, und zwar im Oberländischen, begegnen wir statt dessen einem *adumbatten* (-an; schon bei Nauli 1618 [nidwald.] kommt dies vor, wie sich Gartner anmerkte); es steht ganz vereinzelt da. Ich trete nun eine Rückwanderung an, nehme in Südfrankreich, und zwar in der Gaskogne noch (arm.) *en manles* 1 und (bearn.) *en bal(l)es, embales, a l'endebales* 1 auf, und treffe schließlich jenseits der Pyrenäen span. *de balde* 2 (auch 3? das formell zu ast. *de baldre* 2 gehörige altspan. *baldre* bedeutet: „freiwillig, ohne Beweggrund geschehend“), *en balde* 1, port. *debalde* 1, *embalde* 1.

Das nun ist der feste Punkt von dem aus sich alles ordnen läßt. Der arabische Ursprung von *balde* ist schon seit Jahrhunderten erkannt oder vielmehr er ist nie verkannt worden (s. insbesondere Dozy im Engelmanschen Gloss.); in das helle Licht das ihn umfließt, vermag ein germ. *bald-* auch nicht den geringsten Schatten zu werfen. Es ist eine ganze Wortsippe aus dem Arab. ins Span.-Port. übergetreten; das Verb (*baṭal* „vergeblich sein“) II. *baṭṭal*, IV. *abṭal* „vergeblich machen“, „entkräften“, „verstümmeln“ } *balḍar*, *bāṭil* als Adj. „mühsig“ } *baldo*, als Subst. „unnütze Sache“ } *balda*, als Adv. 1 und auch 2 (s. z. B. Beaussier Dict. arabe-fr.), auch mit Präposition *fī lbāṭil*, *bi lbāṭil* } *de, en balde*. Das -ld- für -d'-l- { -t-l- wird durch zahlreiche Wortformen lat. Ursprungs hinlänglich gestützt; ich führe nur eine davon an weil ich sie nirgends besprochen sehe und weil es ein Homonym ist: *balde* port. „Schaufel“, „Düngerschiffe“, „Eimer“, span. „Eimer“ } *batulus* (9. Jhrh. DC.), das Stammwort zu *batillus* (-v-, -um) } span. *badil*. Aus der Abstammung des span. *en b-*, port. *embalde* ergibt sich ohne weiteres die des südital. *'mbatula*, und diese ist in der Tat von De Gregorio und Seybold Stud. glott. ital. III, 226

verzeichnet worden. Demnach durfte Salvioni hier gar nicht an ein lateinisches Grundwort denken, am wenigsten an einen Zusammenhang mit *badare*. Wir haben in unserem Falle parallele Entlehnungen; die Ergebnisse sind dem Lautcharakter der verschiedenen, wenn auch verwandten Sprachen gemäß verschieden; die Quelle ist eine und dieselbe, das nordwestafrikanische Arabisch. Im Westen fand, was aus den allgemeinen Verhältnissen sich erklärt, eine breitere Einströmung statt, im Osten eine schmalere; hier wurde das einzelne Wort, nicht die ganze Sippschaft, und nur in seiner älteren Bedeutung 1 aufgenommen. Für die Bed. 2 pflegt das Arabische des Ostens, schon Ägyptens, andre Ausdrücke zu verwenden, bes. *balāṣ*, *bilāṣ*, sogar das Maltasche scheint *fil bāṣal* nur als 1 zu kennen, für 2 bietet wenigstens Mamo diesen Ausdruck nicht. Sonst erstreckt sich der Stamm *btl* mit entsprechender Bedeutung durch alle semitischen Sprachen; so hat z. B. das Neuhebräische *bāṣel* „wertlos“, *buṭlān* „Mühsiggänger“, *buṭlīm* „wertlose Dinge“, „Bettel“. So könnte man vielleicht für diese südromanischen Wörter an einen auch semitischen, aber früheren und östlicher gelegenen Ursprung (seitens jüdischer oder syrischer Kaufleute; s. Ztschr. 28, 154 f.) denken, wenn nicht der angegebene durch alle begleitenden Umstände sicher gestellt wäre. Über das *-ul-* für *-il-* oder *-el-* und das *-a* und *-u* der süditalienischen Formen brauche ich mich wohl nicht auszulassen; nur dem *-il-* widme ich ein Wort. Das *'mmātulu* bei Accattatis S. 443^b (zweimal) und 519^b ist schwerlich ein Druckfehler, obwohl im ital.-kal. Teil S. 71^b *'mmātulu* (zweimal) steht. Es wird sich kal. *mattulu* (regg. *mattula*) „Heubündel“, (cat.) „rohe Baumwolle“ (vgl. irp. *mattolo*, abr. *mattele*, mittelsard. *mattulu* usw. „Bündel“, siz. *mattula* „rohe Baumwolle“) eingemischt haben.¹

Alle ändern von mir oben zusammengestellten Wortformen sind nur Fortsetzungen der zuletzt besprochenen; dafür zeugen Gleichheit der Bedeutung und Ähnlichkeit der Lautgestalt: *balil-*, *batul-* } *bal-*, *bad-*, *band-*, *manl-*, auch die Übereinstimmung in den Präpositionen. Man wird mir wohl kaum die Möglichkeit eines zufälligen Zusammentreffens entgegenhalten, und etwa auf das aus dem Türk. stammende serb. *badava* 1, 2, 3 (auch „mühsig“: *badava sjediti* „mühsig dasitzen“; vgl. *badavadžija* „Schmarotzer“, „Mühsiggänger“) sich berufen wollen. Dafs ein arab. Wort der Alltagssprache sich so weit nach Norden ausgebreitet hat, ist nicht unerhört; ich erinnere an das Ztschr. 28, 135 ff. Anm. verfolgte *γandūr*. Besonders ist die Bed. 2 sehr geeignet dem ihr zugehörigen Ausdruck zur Internationalität zu verhelfen; man denke an das lat. *gratīs* das in den romanischen und germanischen Sprachen

¹ Wohl doch nur bei Accattatis selbst. So wenigstens nach G. De Giacomo, der mir auf jede Frage hinsichtlich kalabrischer Dinge bereitwilligste Auskunft gibt. Er meint das Wort (*'mmatulu*, *'nvatula*, *'matula*) komme nur stellenweise in Kalabrien vor, z. B. zu Cetraro, nicht zu Paola; werde aber selbst da wo es nicht ortsüblich sei, in Liedern verwendet. Der Südosten (Otranto, Bari, Lecce) kenne es nicht.

herrscht, und insofern es sich um ein Adverb handelt, an ital. *biszeffe*, dessen arabischen Ursprung Caroline Michaëlis 1870 im Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. nachwies (die Bedenken die ich ebenda 1871 dagegen erhob, waren unberechtigt). Der Übergang des arab. *bāṭil* in berberische Sprachen fällt bei der großen Anzahl der arabo-berberischen Wörter nicht ins Gewicht, ebenso wenig, aus entsprechendem Grunde, der des span. *de balde* ins Baskische (*debalde[s]*) 2 bei Fabre, nicht bei Azkue), aber bemerkenswert ist es daß im marokk. Arab. neben *bāṭal* in der Bed. 2 auch *debaldi* gesagt wird (Lerchundi). Nicht alle gegebenen Einzelheiten der ganzen Gruppe vermag ich mit Sicherheit zu beurteilen, teils weil sie selbst der tatsächlichen Ergänzung bedürfen, teils weil noch gewisse Nebenfragen zu erledigen sind. Als den schwierigsten Punkt betrachte ich das Verhältnis des kat. *-bades* zum span. *balde*. Jenes kann nicht unmittelbar aus diesem hervorgegangen sein, wie das mit dem bearn. *bales* (vgl. altspan. *deballe*) der Fall ist; kaum auch umgestaltet durch einen äußern Einfluß, sei es der Reflex solcher Gleichungen wie span. *albayalde* = port. *alvayade* { arab. *albayāḍ*, sei es die Einwirkung eines altrom. *badare*, mit dem ja, hier im Süden wenigstens, keine breite noch starke Berührung stattfand. Diejenigen welche das kat. Wort unmittelbar aus dem Arab. herleiten, treffen eher das Richtige. Nur ist zu bedenken daß wenn span. *balde* mit den Wortformen lat. Ursprungs wie *molde*, *espalda*, *tilde* übereinstimmt, kat. *bades* von den entsprechenden *mollo*, *espatlla*, *tilla* abweicht, und das legt die Annahme nahe, es gehe auf die span. Vorstufe von *balde*, nämlich **badel* zurück. Das arab. *ṭ* tritt im Span. und Port. bald als *t*, bald als *d* auf; öfters in den gleichen Wörtern, z. B. span. *albudeca*, port. *pateca* { arab. *al-biṭṭiḥa*, span. *adobe*, kat. *atoba* { arab. *at-ṭōb*. So auch port. *arratel*, alt *arretel* und *arredel* { arab. *ar-raṭl*; das Spanische hat *arrel* (alt), *arrelde*, *arrate*. Wie hier *-l* nach *-ṭ-* geschwunden ist (nur zufälligerweise wohl fehlt ein Beleg für **arrade*), ganz ebenso in *-bades* (mit dem adverbialen *-s*). Von den beiden Formen der iberischen Halbinsel *bald-* und *bad-* hat nur die letztere sich jenseits der Pyrenäen ausgebreitet. Das beruht nicht nur auf den allgemeinen sprachlichen Verbindungen, sondern auch auf dem Verhältnis zu homonymen Formen des Nordens. Dem arabo-rom. *bald-* stand ein germano-rom. *bald-* so verschiedener Bedeutung gegenüber daß es sich mit ihm nicht verschmelzen, aber auch nicht vertragen konnte. Span. port. *baldamente* 1 und südfranz. *baudamen*, *-omen* „kühn“, „froh“ stoßen nur im Bearn zusammen: *baudementz* hat den einen und den andern Sinn (im ersteren heist es auch *baudadementz* ganz wie port. *baldadamente*). Hingegen begegnet kat. *bad-* in dem altromanischen *badare* etwas Begriffsähnlichem. Diez weist diesem Verb als zweite Bedeutung zu für Ital. Prov. Altfranz.: „verweilen, harren, vergeblich harren“, und Labernia verzeichnet für kat. *badar* neben „gaffen“ auch die: „müßig sein“, welche dem arab. Verb (*baṭal*, auch *baṭṭal*, so u. a. malt.) eignet. Das Spanische besitzt wenigstens entsprechende

Adjektive dazu: *baldio*, (veraltet) *baldero* „müßig“ (bask. [bikz.] *baldro* „Müßiggänger“), und denen kommen entgegen prov. *badin* „Tropf“, *badaire* „Gaffer“ (schweiz.-franz. [freib.] *badair* „désœuvré, qui n'a rien à faire, qui a la bouche béante“ Bridel). Das postverbale *bada*, von welchem *de bada* unmittelbar abgeleitet scheinen könnte, hat freilich im Kat. und Prov. nur den Sinn von „Schildwache“¹; im Ital. den eigentlichen, doch nur in den Verbindungen *stare a bada* „müßig sein, harren, zaudern“, *tenere a bada* „hinhalten“, und gerade da haben *di*, *in bada* 1, 2 kaum Boden gefaßt. Immerhin werden wir sagen können das, verdankt auch *bad-* { *bâfil* dem *badare* selbst nichts von seiner Ähnlichkeit mit ihm, es doch dieser Ähnlichkeit zum großen Teil seine starke Verbreitung verdankt; es liegt also wesentlich die gleiche Ursache vor wie bei jenem Empordringen von *plumer* an Stelle von *pelier*, das kürzlich von Gilliéron und Roques unter die Lupe genommen worden ist. Allerdings ist das adverbiale *bad-* im Norden und Nordosten noch über die Grenze von *badare* vorgedrungen, und damit zugleich über die Grenze innerhalb deren ein intervokalisches *d*, primäres oder sekundäres, lateinischer Wörter bleibt. Ob *de-bad-* begrifflich von *badare* beeinflusst worden ist, vermag ich vorderhand nicht zu sagen; manche Gebrauchsweisen müssen noch auf ihren Ursprung untersucht werden, wie altkat. *de badas* „manchmal“ (an eine Zusammenziehung von *de vegadas* für *a v.* kann doch nicht gedacht werden), südfranz. (dauph.) *de-bado* „voilà bien! évidemment, à la vérité“ und Azäis zufolge (cév.) *de bada* „sofort“, (béz.) *tant de-bado* oder *dabado* „deshalb“ („il a gagné son procès, aussi est-il très-content“). Die Bed. „obwohl“, welche für *à, de, en bado (que)* gebucht ist, läßt sich leicht aus 1 herleiten (vgl. kat. *baldament* „obwohl“) ebenso die von Azäis für *de-bado* angegebene Bed. „jedoch“.

Wie mit **in rano* 1 sich **in dare* (= ital. *in dono*, sard. auch *a s' indonu*) 2 zu ital. *indarno* (s. Ztschr. 31, 719) gemischt hat, so auch span. *en balde* 1, gask. *en bales* 1 zu gask. *enmanles* 1 für **en banles* (vgl. span. *de balde* + *en don*) { altspan. *en baldón* 2 und *baldono* „wohlfeil“). Kaum ist in ähnlicher Weise ital. *di bada* zu *di bando* (*di banda*) 2 geworden. Die Bedeutung des Substantivs *bando* macht es zwar nicht wahrscheinlich das aus ihm allein diese adverbiale Verbindung erwachsen ist, immerhin mochte es dem herangewehten Samen als Nährboden dienen. Ganz unzulänglich ist eine Erklärung wie wir sie bei Tommasco u. Bellini lesen:

¹ Das forez. *à la bado* „à l'abandon“ (Mistral) ist gewifs nichts anderes als das *à bada* „délaisé, sans surveillance“, welches mir Gauchat anführt, z. B. *ne fō pa lūsi a bada lu mayzō*; das bedeutet aber „man muß das Haus nicht offen stehen lassen“ und das von Godefroy angezogene genf. *être à la bade* „être libre“ hat gewifs eigentlich eine solche beschränkte Verwendung. Dieses *bado*, *bada* gehört also zu *badare* „gähnen“, „klaffen“. Bress. *bada* „plaisanterie“ (Godefroy) scheint zwar dem franz. *badiner* usw. nahe zu stehen, aber man beachte das altfranz. *bade* „plaisanterie“ (Bos) aus dem Adverb *en bades*, *de bade* „par plaisanterie“ herausgeschält worden ist.

„*Di bando* per Gratuitamente vien forse dall' essere certe cose per bando vendute quasi per nulla, ovvero fatte comuni a molti.“ Valentini hat: *di bando* „von Seiten der Obrigkeit; it. mit obrigkeitlicher Bewilligung“; stammt das aber nicht etwa aus Duez, wo dem „2. gratis, pour rien“ vorhergeht: „1. qui n'est point deffendu, qui se vend avec permission“? Ebenso hat vor ihm Oudin, aber ohne die beiden Bedeutungen zu scheiden; vermutlich ist die erste nur eine hypothetische, zur Erklärung der zweiten angesetzt. Ich finde keinen Beleg für *di bando* im Sinne „von Amtswegen“ o. ä., welcher zu „unentgeltlich“ hinüberleiten könnte. Wohl aber wird für *corte bandita* (eig. „ausgerufener Hof“), „offenes Haus“, „offene Tafel“ (halten) mundartlich *corte di bando* gesagt (z. B. mant. *cort ad band*); daran mochte sich *mangiare di bando* „umsonst speisen“ anschließen. Vielleicht wurde durch dieses *corte di bando* „wo man umsonst speist“ auch die *casa di bando* hervorgerufen „wo man umsonst wohnt“: parm. *ca d' band*, mant. *casa 'd band*, ferr. *casa ad band*, romagn. *ca d' banda* (ven. *star in casa de bando*). Oder es hat mit dem andern Ausdruck nur einen parallelen Ursprung: es wurde ein der Gemeinde gehöriges mietfreies Haus für die Bewerbung öffentlich bekannt gemacht; Malaspina sagt: „La nostra *ca d' band* è l'alloggio gratuito che un comune concedeva a qualche suo stipendiato, come un tempo usava farsi.“ Aber ven. *star de bando*, friaul. *stê di band* = ital. *stare indarno* „müßig da stehen“ läßt sich schwer mit einem solchen *di bando* in Zusammenhang bringen; es gehört zunächst zu piem. *stê d' bada* = ital. *stare a bada* (s. oben); weiter ab steht südtir. *esser de bando* „essere in libertà, non essere adoperato“ (vom Hausgerät), was an span. *baldo*, alt *baldero* „brach“, „unbenutzt“ (von Grundstücken) erinnert.

Ob das oberl.-graub. *adumbatten* zum Sprengel des kat. *endebares* oder dem des südital. *a'mbatula* gehört, lasse ich dahingestellt. Im erstern Falle würde sich *bater* eingemischt haben (vgl. oberl. *batterlar* neben *baderlar* „schwätzen“; dieses *l(t)* für *d* reicht weit nach Süden) und das -n neben dem von oberl. *pursepen*, *pierten*, *perpelen* nicht wunder nehmen. Im Engadinischen findet sich nichts ähnliches; doch das Wort das bei Bifrun dem *adumbatten* zu entsprechen pflegt, verdient zum Schluss eine Bemerkung da es bisher nicht bemerkt worden zu sein scheint — Pallioppi hat es nicht, Carisch hat es im Nachtrag: „*abeich**, -a. nichtig, leer. Tit. 2“. Aber es ist kein Adjektiv, sondern ein Adverb, wie gerade die angezogene Stelle (richtig Tit. 3, 9) zeigt, wo es allerdings ein prädikatives Adjektiv vertritt: „*ellas sun mêl nüzzaifles & abeich*.“ Bald ist, wie hier, *abeich* geschrieben (Cor. I, 15, 58. II, 6, 1. Gal. 2, 21. Col. 2, 18. Thess. I, 3, 5), bald *abêch* (Marc. 7, 7. Gal. 2, 2). Wie *leich*, *züch* ein *lac(us)*, *suc(us)* darstellen, so *abeich* ein *a bac-*, und ich erblicke darin lat. *ad vac(u)um* für *in vacuum* 1, wie die Vulgata (Cor. II, 6, 1. Gal. 2, 2. Phil. 2, 16) neben *in vanum* (Marc. 7, 7) hat } mittel- und nordsard. *in bacu* (*fagher in bacu*, *far in vacuo*,

mancare¹⁾); die Präposition wie in ital. *a vuoto* 1. Einen andern engad. Beleg für *-b-* { *-vv-* vermag ich allerdings nicht zu geben. Dieses *abeich* entspricht also auch seinem Ursprung nach dem synonymen gask. *en baganau(d)* 1 von *baganau(d)* „eitel“, „müßig“, welches zu gask. *bagan(1)* „müßig“ gehört (vgl. Rolland Flore pop. IV, 158 Anm.) und weiterhin zu sard. *bagantinu*, *-iu* „unangebaut“, *bagadiu* „ledig“ u. a.

H. SCHUCHARDT.

4. Rum. *se uita* „schauen“.

Rum. *uita* „vergessen“ und *se uita* „schauen“ pflegen in den Wörterbüchern getrennt zu werden, auch in den etymologischen. Das erstere geht auf **oblitare* zurück; das letztere wird von Cihac auf **tuiare*, von Puşcariu „nach einer mündlichen Mitteilung Meyer-Lübkes“ auf **obitare* zurückgeführt. Aber es ist nicht genau wenn P. *mă uit* übersetzt: „betrachte“; es ist „schaue“, z. B. *mă uit pe ferestra* „ich schaue aus dem Fenster“, *mă uit în oglindă* „ich schaue in den Spiegel“, *mă uit la prieten* „ich schaue auf den Freund“, und nur in Verbindungen der letzten Art kann es mit unserem „ich betrachte“ wiedergegeben werden. Ebenso wenig genau ist die Angabe P.s: „Schon im Lat. heißt *obire visu* oder *oculis* ‚betrachten‘.“ Es bedeutet soviel wie „etwas vor einem oder ringsum einen Ausbreitetes mit den Blicken durchwandern, mustern“. P. vergleicht dazu das istrorum. *obidit* „betrachten“ (nach dem Gesagten wird man es begreiflich finden wenn ich dafür einige Beispiele wünsche; in Byhans Glossar fehlt das Wort), welches vom kroat. *obići* „herumgehen“ stamme; indessen ist es nicht angezeigt hier einen „Sinnesübergang von ‚herumgehen‘, dabei [!], ‚sein Augenmerk auf den in der Mitte sich befindlichen Gegenstand richten‘ zu ‚betrachten‘“ anzunehmen. Das slaw. Wort entspricht unserem „begehen, bereisen, durchwandern (eine Gegend, ein Land), besuchen (einen Freund usw.)“. Hiermit will ich nicht behaupten daß ein Verb welches eigentlich bedeutet: „den Blick (über etwas) schweifen lassen“, nicht schließlicly bedeuten könne: „den Blick (auf etwas) festigen“. Ein ernstes Bedenken aber gegen die erwähnte Herleitung finde ich in dem reflexiven Gebrauch des rum. Verbs.

Gerechtfertigt wäre eine Trennung der beiden Verben wenn die alten Texte oder die Mundarten ungleiche Formen für sie darböten. Das ist meines Wissens nicht der Fall. Allerdings sind von *se uita* „schauen“ überhaupt keine Nebenformen verzeichnet; das hängt jedoch mit seinem örtlich und zeitlich beschränkten Vorkommen zusammen; wo es z. B. jetzt in den Psalmen steht, haben

¹ *Su beatu fughet in bacu* „il fortunato la fa in salvo“; Spano scheint vor *fughet* ein *non* ausgelassen zu haben.

die ältesten Übersetzungen *căuta*. Die Bedeutung „schauen“ erklärt sich zwanglos aus „sich vergessen“. Im Deutschen (und entsprechend in andern Sprachen, z. B. lat. *oblivisci sui*) braucht man „sich vergessen“ in mehrfacher Übertragung, so lobend (bes. im Pz. „selbstvergessen“): „seinen eigenen Vorteil vergessen“, tadelnd: „die Pflichten des äußern Benehmens vergessen“, im mor. S. gleichgültig: „seine eigenen Umstände, sein eigenes Wesen vergessen“ = „sich in einer andern Lage, an einem andern Ort, als einen ganz andern fühlen“. Ein solcher Zustand wird durch einen innern Trieb ausgelöst (Verzückung) oder durch einen äußern Eindruck (Entzücken), vor allem durch einen Anblick: wie uns ein Anblick „fesselt“, „hinreißt“, wie wir in ihn „versunken“ sind, so auch „vergessen“ wir uns selbst über ihn“. Soeben lese ich in einem Nachruf an Ed. Bacher: „Vor einem Bilde das ihn anzog, konnte er sich stundenlang vergessen.“ Wenn der Deutsche sagt: „er läßt seinen Blick auf ihm ruhen“ (rum. *este tot cu ochii la el*), „er kann den Blick nicht von ihm wenden“, so sagt der Madjare im Superlativ: „er vergißt sein Auge auf ihm“, *rajta felejtí a szemét*. Dieselbe Wendung in einem ganz besondern Sinn: *mintha anyja a milói Venus arcán feledte volna szemét valaha* „als hätte ihre Mutter sich einst an der Statue der Venus von Milo verschaut“ [eig. „ihre Augen vergessen“] aus Jókai bei Simonyi Deutsche und Ungarische Redensarten S. 397^a (ist nicht *megcsodálni valamit* noch madjarischer für „sich an e. verschauen“?). Dem trans. *felejténi* (*feledni*) *magát* gleichwertig ist intrans. (*el*)*feledkezni magáról*, und man sagt so auch ohne *magáról*, z. B. *rajtam felejtkezik el szemed* Simonyi M. Határozók I, 144, b aus Vajda, wörtlich „dein Auge vergißt (sich) an mir (über mich)“, nicht etwa „vergíßt auf mich“, wie es in Österreich für „vergíßt mich“ üblich ist. Simonyi führt mir noch an: *a terhes asszony ráfeledkezett valamely nyomorékra* „die schwangere Frau hat sich an einem Krüppel verschaut“. Zu Anfang des 17. Jhrhs. verzeichnete A. Molnár in seinem Wörterbuch *rêá-feledkésik* „adstupet“, also in gleichem Sinne wie *rêá-bámul*, „adstupet“ (s. M. Nyt. Sz. I, 809. 168). Letzteres ist eig. „er gafft, starrt darauf“; vgl. „*magokat elfelejtők* [sich selbst vergessende], *bámulók* [gaffende, staunende]: exstatici“ in einem Wtb. aus dem Anfang des 18. Jhrhs. (s. ebend. I, 810). So auch heute noch mundartlich: *ráfeledkésik* „meröen bámul valamire“ (M. Nyr. 15, 573). Ich meine also daß rum. *se uita* ursprünglich nichts anderes besagt als „mit offenem Munde dastehen“, „gaffen“, was heute heißt: *se uita cu gura căscată*. Der Weg aber von „gaffen“ zu „schauen“ schlechtweg ist sehr gangbar; ich erinnere nur an lat. *mirari* „staunen“, das mit „gaffen“ in der Bed. „staunend schauen“ zusammentrifft und im Rom. zur Bed. „schauen“, „anschauen“ gelangt ist. Ital. *badare*, wie madj. *bámulni* ursprünglich „mit offenem Munde dastehn“ (vielleicht mit ihm lautbildlich verwandt; neben *bám-* findet sich alt und mdl. *báv-*, *bav-*), hat sich in gleicher Richtung entwickelt: „mit Aufmerksamkeit schauen“,

aber auch überhaupt: „Aufmerksamkeit schenken“, „(auf etwas) achten“, wie das rum. Verb, z. B. *nu trebuie să te uiți la ce a zis* = *non devi badare a quel che ha detto*.

Damé führt *uila* „regarder“ auch als transitiv an; das scheint aber nur für den Imperativ *uile* zu gelten (z. B. *Uile, maica, urtul Iarník și Bârseanu Doine* S. 274, DLX, 1). Dieses wird also kaum als reflexives *ui-te* gefühlt, woraus nach Pușcariu *ui!* „schau“ abgetrennt sein würde; und wie verhält es sich mit der Vorstufe *uile-te* { *uila-te*?

H. SCHUCHARDT.

5. Larva

(zu Ztschr. 32, 241).

Das von Oudin und Duez gebuchte ital. *larva* „Steinplatte“ scheint für **larra* zu stehen; Ive erinnert mich an istr. (vall. pir. gall. siss.) *lávra*, (rov. dign. fas.) *lávra* „flaches, glattes Steinchen wie sie die Kinder beim Spielen gebrauchen“ (ital. *piastrella*, *muriella*), — und, wie er mir mündlich mitteilt, werden auch die platten Steine mit denen die Hirtenhütten bei Dignano gedeckt sind, so bezeichnet —, welches Wort er in seinen Dial. lad.-ven. dell' Istria S. 105 bucht, mit Hinweis auf Nigra Arch. glott. ital. 14, 284 ff. Von den an der letztern Stelle unter I angeführten Wortformen entspricht lautlich den istrischen nur eine genau und gerade diejenige welche Nigra in eckige Klammern setzt, also wohl geneigt ist beiseite zu schieben: triest. *lavra* „scaglia“ (so Kosovitz²; in ¹ noch „scheggia“); aber geborene Triester geben mir dafür die Bedeutung des istr. Wortes an. Dieses trägt Nigra, neben gleichbed. logud. *latra*, Arch. 15, 488 zu jener Gruppe I nach welche er auf gr. *λάψα* beziehen möchte. Aber sie, sowie die an sie angeschlossenen Gruppen II, III und IV (14, 285—287), bedarf einer neuerlichen gründlichen Untersuchung; vorläufig bemerke ich dafs das griechische Wort ganz auszuschließen ist und dafs *labi* (*labes*, *labina*) und *lapis* als Quellen deutlich erkennbar sind. Bezüglich des letztern verhält sich Nigra nicht ganz ablehnend; zu der Erwähnung des valdaost. *labje* „Schieferplatte“ fügt er hinzu: „se pur non c'entra *lapide*, come nel can. *lapjass* ‚masso di pietra‘“. Zu ital. *lavagna*, brozz. *larëss* „Schiefer“ vgl. das gleichbed. bask. (hochnav. nieder-nav. lab. soul.) *lapitz*; zu südfranz. *lavo*, *labasso*, *lab-*, *lavencho* „platter Stein“, „Steinplatte“ das gleichbed. ast. *llábana*. Die durch wenige andere Wörter (die im Romanischen nicht fortleben) vertretene Deklination *-is*, *-idis* konnte in der lat. Volkssprache ganz erlöschen (also *lapis*, *lapis*; den Ablativ *lapi* hat schon Ennius), zu *lapi-* sich ein **lapa* gesellen (*lapis* kommt auch weiblich vor in ältester wie in jüngster Zeit und nur so **lapide*) und davon Ableitungen gewonnen oder eher noch *lapide* durch Suffixvertauschung zu **lapula* usw. umgebildet werden. Gegenüber von *petra* mit allgemeiner Geltung würde *lapis* den flachen oder platten Stein be-

deutet haben; so auch ital. *lapide* (-a), span. *laude* (-a). Das Adjektiv *lapideus* liegt dem ital. *laveggio* „Topf“ zugrunde (märk. *lapiggiu* aus dem Anf. des 17. Jhrhs.; vgl. bask. *lapiko* Bask. und Rom. S. 45).

H. SCHUCHARDT.

6. Culercia

(zu Ztschr. 31, 664).

Das Bedenken wegen des *r* in *culercia* { **culeccia* wird durch die Fälle von „geminazione distratta“: *rc^t* { *cc^t* in der Md. von Velletri (Studi rom. V, 47) behoben: *bisarcia*, *capercio* (= *ecchio*), *scaperciatore*, *cularcia* (= *accio*), *scacarcino* („Stutzer“). Diese Formen sind übrigens keineswegs so vereinzelt wie es auf den ersten Blick scheint. Röm. *capercchio*, *cularcio*, *scacarcio* „Furchtsamkeit“, *scacarcione* „Furchthase“, *sfilarcio* finden wir bei Belli; Ive nahm zu Carpineto Romano *bisarcia*, *cularcia* auf; märk. *capercchio* neben *capeccio* bietet das Wtb. von 1768; sien. *capercio* verzeichnet Fanfani im Sinne von *caparbio*. Die Erklärung dieses *r* bleibt vorbehalten; Kontaminationen sind hier schwerer erkennbar als in dem *sforgio* (-are, -oso) { *sfoggio* + *sfarzo* das ich mir einst aus römischen Texten des 17. Jhrhs., von Berneri oder Peresio, aufgezeichnet hatte.

H. SCHUCHARDT.

7. Span. macoca „Bärteldorsch“.

Ich lese in Azkues baskischem Wörterbuch II, 264^c: „TAKOT (B, G), pez algo menor que el tonino, respira á flor de agua, vulg. *macoca*¹“. Der hier höchst ungenau bestimmte Fisch ist der Bärteldorsch, breite Schellfisch = *gadus barbatus* Bl. (*gadus luscus* L.) oder auch der Zwergdorsch = *gadus minutus* L. (*gadus luscus* Bl.); beide Fische werden, wie schon aus den lat. Bezeichnungen erhellt, miteinander verwechselt. Auch dieser baskische Fischname stammt wie fast alle übrigen aus dem Romanischen: franz. *tacaud* (*tacaut*, *tacot*, *taco*, *tacand*, *tacard* u. ä.), welches in dem angegebenen Sinn an der südwestlichen Küste Frankreichs, von der Bretagne angefangen, üblich ist (es gehört auch dem Bretonischen an; s. Rolland III, 113); bayonn. *tacar* aber wird für den Weißling = *gadus merlangus* L. angegeben. Bask. *takot* wird vermutlich nicht nur in Bizcaya und Guipuzcoa, sondern auch im Labourd gebräuchlich sein. Mit diesem Namen will ich mich jetzt nicht weiter be-

¹ Azkue hat sich in dankenswerter Weise die Sammlung baskischer Fischnamen angelegen sein lassen; nur bleiben wir zu oft im unklaren um welchen Fisch es sich eigentlich handelt. Ich frage mich z. B. ob nicht etwa der folgende Artikel (II, 8^a) zu dem hier besprochenen in irgend welcher Beziehung steht: „MAKON (B-I), guaito [?], cabruza [?], pececillo de entre peñas, negro y malo para comer.“

schäftigen, sondern mit dem spanischen Ausdruck, der mir sonst nirgends begegnet ist. *Macoca* kann nichts anderes sein als franz. *malcot* „Bärteldorsch“. Dieses selbst aber, obwohl bei Sachs verzeichnet, ist kaum sehr weit verbreitet; Rolland hat es nicht, Duhamel II, 1, 136 weist es Brest zu, während er sonst für die Bretagne wie für den Nordwesten andere Ausdrücke darbietet. Da dieser Fisch vorzugsweise in den nördlicheren Meeren vorkommt (aber auch Portugal kennt ihn, als *fan'ca*¹), so empfiehlt es sich nach einem germanischen Ursprung seines Namens zu suchen (vgl. *guilau*, welches Duhamel als das entsprechende bretonische Wort angibt, zu engl. *whiting pout*, und das ebenda angeführte norm. *baraud-gode* zu engl. *power cod*). Und wir brauchen nicht weit zu suchen; das Holländische gewährt *bolc*, genauer *steenbolc* (daher auch d. *Steinbolc*) für den Bärteldorsch (so wenigstens nach Nemnich; anderswo wird *bolc* als „Merlan“ angegeben), und darüber sagt Franck Etym. Wb.: „*Bolk* vr. ‚een soort van schelvisch‘; voorheen ook *bollick* (*bolting*, *bolg*), tevens in den zin van ‚kabeljauw‘; beantw. aan mnd. *bulk*, *bulik*, *bullek* ‚bolc, kabeljauw‘, mhd. *bullich*, nhd. *bolch* ‚kabeljauw‘, welke benaming ook op andere vischsoorten wordt toegepast; of de hd. namen van een soort van zalm *belche*, *balche* m. (vr.) daarmee verwant zijn, is niet uitgemaakt.“ Kluge ist weniger vorsichtig; er leitet das seit 1561 gebuchte *Bolch* „Kabeljau“ mit *Belche* „eine Salmart“ aus mhd. *balche* = ndl. *bolc* ab; dieses *Belche*, *Belche* gehört ganz wo andershin (s. Ztschr. 30, 725). Wie innerhalb des Germanischen das Wort *bolc* zu erklären sei, darüber weiß auch Franck nichts sicheres zu melden; ich gehe dem Worte nur auf seinem weiteren Wege nach. *Poule de mer*, wie nach Duhamel der Bärteldorsch zu Fécamp (Norm.) heißt, gilt allerdings auch für andere Fische, mag aber hier sich volksetymologisch auf *bolc* gründen; ähnlich verhält es sich mit *bogue*, welches nach Lemarié (s. Rolland a. a. O.) an der franz. Westküste für den Zwergdorsch vorkommt, während dieses Wort eigentlich einen mittelländischen Fisch, den *box boops* Bp. bezeichnet. Sollte auf *bolc* nicht etwa auch d. *Pollack*, engl. *pollack*, -ock, holl. *pollak* = *gadus pollachius* L. und weiter engl. *pollard* „junger Kohlfisch“ = *gadus carbonarius* L. und *gadus virens* L. zurückgehen? doch ist zu beachten daß engl. (auch niederd.) *poll* „Kopf“ bedeutet und schon für sich von verschiedenen starkköpfigen Fischen gebraucht wird, ferner daß der (junge) Kohlfisch norw. *pale*, ä.-dän. *palli* heißt. Ein älterer Zusammenhang besteht vielleicht zwischen *Bolk* und alt- u. mdl.-franz. *molue*, *moulue* (wall. *molowe*, *moleuwe*), südfranz. *mouluo* (bord. *mouloune*) „Kabeljau“ = *gadus morrhua* L., sowie ähnlichen Namen anderer Gadiden (s. Ztschr. 30, 724 Anm. 1); daran lehnt sich wohl holl. *molenaar* = *gadus merlangus* L. und *gadus minutus* volksetymologisch an. Das *m* { *b* würde in *malcot*, *macoca* wiederkehren;

¹ Gal. *fañeca*, ast. *fañeca*, bask. (guip. hochnav.) *paneka* (= franz. *tacot*, wie bisk. *takart* = vulg.-span. *paneca*, Azkue).

das letztere könnte auf einer Angleichung an murc. *macoca* „Art Frühfeige“ beruhen, heisst doch der Zwergdorsch in Sizilien *pisci ficu*, zu Neapel *fica* (s. Ztschr. 28, 444). Jedenfalls beruht siz. *bacaficu*, das nach Costa (Carus II, 572) für denselben Fisch gebraucht wird, auf einer Vermischung jener beiden Ausdrücke. Eine dritte gleichbedeutende siz. Form *mancanu* (nach Rafinesque) kommt franz. *maleot* ziemlich nahe. Endlich fragt es sich ob wir nicht das germ. rom. *Bakeljau* usw. = *gadus morrhua* hier anschliessen sollen, sei es dafs *bolk-*, *balk-* zu *bakl-* umgestellt, sei es dafs *bak-* für *balk-* mit irgend einem andern Fischnamen (ich erinnere an franz. *lieu* „Pollack“ Bask. u. Rom. S. 26) zusammengesetzt wurde (vgl. das eben erwähnte *bacaficu*). Aus *Bakeljau* wurde dann durch weitere Umstellung germ. rom. *Kabeljau* usw., und dies mit Umdeutung zu südfranz. *capelan* „Zwergdorsch“, dem dann schliesslich das Spanische *curadillo*, *abadejo* „Pollack“, in den Wtbb. „Kabeljau“ nachbildete. Das bask. (guip.) *bakailao*, (hochnav.) *bakailo*, (bizk. niedernav. lab.) *makailao*, (bizk.) *makailo* (auch südfranz. *macaiiau* neben *bacaiiau* nach Mistral) kann in dieser Entwicklung nur eine untergeordnete, unwesentliche Rolle gespielt haben. In Anbetracht der lautlichen Beziehungen zu so vielen gleiches oder ähnliches bedeutenden Wortformen halte ich demnach jetzt — der allgemeinen Ansicht entgegen, *bak-* für älter als *kab-*, wenn auch dieses weit früher bezeugt ist. Doch läfst sich vielleicht die andere Ansicht mit neuen Gründen stützen. Vgl. Uhlenbeck Tijdschr. v. Ned. Taal- en Letterk. 11 (1892), 225 ff. und Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. 19, 328 f. sowie meine Bemerkungen dazu ebenda 19, 543. 20, 344.

H. SCHUCHARDT.

8. Kymr. *efr* „Taumelloch“.

Der kymr. Name für „*lolium temulentum*“ ist *efr*, *efre* (mit Singularendung *efryn*, Plur. *efrau*); er entspricht im allgemeinen gewifs dem franz. *ivraie* (norm. *ivrée*, *ivrae*), aber wie im besondern? Es fehlt bei Loth. Im Bret. heisst die Pflanze *dreok*, *draok*, welches von *drêo* „angeheitert“, „etwas betrunken“ abgeleitet wird. Aber kymr. *drewg*, engl. (alt und mdl.) *drawk*, *drauk*, holl. *dravik*, franz. *droc*, altfranz. *droe*, *droye*, norm. *droue*, *drouille*, niedermain. *dreu*, wall. *drâwe*, *drau*, *dro*, welche teils dieselbe Pflanze, teils ähnliche bezeichnen, fügen sich dieser Herleitung mit Mühe. Wenn anderseits die germ. Wörter zum d. *Trespe* (mdl. *Trebse*) gestellt werden, so erheben sich nicht mindere Bedenken.

H. SCHUCHARDT.

9. Mlat. *ladasca* „ein Insekt“.

In den altengl. Corpusglossen, die dem 8. Jhrh. findet sich *ladasca* : *piæ*; daraus stammt wohl das *la*

Kleopatraglossen, ebenso wie *cragacus: styria* (s. Ztschr. 31, 653 f.) aus jenen in diese übergegangen ist. Da *hundes-pzo, -pie* soviel ist wie „Hundsflye“, so wird *pzo, pie* eine allgemeinere Bedeutung gehabt haben (van Zandt Cortelyou Die altengl. Namen der Insekten S. 74). Ich vermute dafs *ladasca* für **lagasta* (Umstellung der Verschlusslaute mit verbleibendem Kehlkopfverhalten) steht { *locusta*; südfranz. *langasto, lagast* u. ä. bedeutet „Zecke“, auch „Pferdebremse“.

H. SCHUCHARDT.

10. *aoace*.

Adverbul local *aoace* are, în limba română, două sensuri deosebite, opuse chiară: I „hier, hierher“,¹ II „dort, dorthin“.² Am relevat faptul acesta și cu altă ocazie;³ explicarea pe care am dat-o atunci cred însă că o pot înlocui cu alta, mai bună. După toată probabilitatea avem a face cu un homonim, și *-oace* derivă, în sensul I din *hoc-ce*,⁴ iar în sensul II din *illac-ce*.⁵ În toate limbile romanice adverbele locale ale apropierii se reduc la *hic, hoc, și hac*, așa încât *-oace < hocce* trebuie pus pe aceeași scară cu *ice < hicce* (*aci < eccu-hic, acice < eccu-hicce*); iar adverbele locale ale depărtării se reduc la *illic, illoc, illuc*, deci *-oace < illace-ce* se alătură cu *acolo < eccu-illoc*.⁶

¹ În limba literară nu se găsește decât în compozițiile *încoace, într'acoace* „hierher“. Dialectal aflăm însă la Moși și în Bihor formele: *a oacea = aicea*. Frâncu-Candrea, *Rotacismul*, 48; *aoașă = aicea*. Viciu, *Glosar*, 16; *yaș, yaș* (Moși), *ayaș* (Bihor), *ayașu* (Câmpeni-Surduc, Boiul-din-sus). Weigand, *Jahresbericht*, IV, 325. — La Aromâni, alături de compozițiile: *ncod = încoace*. Papahagi, *Basmе aromâne*, 653; *ancoașe = „hierher“*, comunicat de P. Papahagi, și: *ayate = hier*. Weigand, *Aromunen*, II, 296; *aoașe = aci*. Papahagi, *B. a.* 528. — La Megleniți: *oufi = aci, acilea*. Papahagi, *Megleno-Români*, 102. — La Istroromâni: *oș, oșă = hier, hierher*. Pușcariu, *Studii istroromâne*, I, 22, 7; 22, 36 etc.

² Numai în Bihor: *aoace = acolo*. *Convorbiri literare*, XX, 1003; *aoaci = acolo*. *Revista critică-literară*, IV, 336.

³ *Zeitschrift*, XXIX, 634—635; *Etymologisches Wörterbuch der rumänischen Sprache*, I, No. 14.

⁴ A spus-o mai întâiu Hasdeu, *Etymologicum magnum Romaniae*, 1251, întrebându-se mirat, dacă al doilea sens al lui *aoace*, cel de „dort“, nu e cumva o greșală a lui Pompiliu, care l-a notat. A repetat-o de curând Philippide, *Zeitschrift*, XXXI, 292, fără să-i bată la ochi cele două sensuri. Nici Candrea-Mecht, *Les éléments latins de la langue roumaine*, 33, derivând din *cecu-hoc* pe arom. *acô* „dort“, n'a explicat greutatea semantică.

⁵ Cel d'întăiu care a derivat pe arom. *auă* din *illac* e Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.*, III, § 475, fără să explice, e adevărat, piedecile semantice și formale, dar deschizând și de astădată, ca de atâtea alte ori, printr-o notă fugitivă, calea cercetărilor următoare.

⁶ Meyer-Lübke, *l. c.*, unde trebuie adăugat pe lângă *hic* și *hac* și forma *hoc*, păstrată și aiurea, nu numai în limba română. — *Ibi*, care a lăsat câteva urme în limbile romanice, s'a păstrat în limba română numai în compoziție cu *hic*: *eccu-hic-ibi > tacii* (franc. *ici < hicibi*). Tot astfel *hac*: *eccu-hic-hac > acia* (engad. *quia, aquia*). Derivarea lui *incod < eccu-hac* propusă de Cihac,

Înainte de a trece la partea formală, mai aflăm un sprijin pentru părerea noastră și în faptul că în limba română găsim o confuziune neașteptată în privința sensului celor mai multe adverbe locale. Astfel: *încod*, care din punct de vedere formal nu poate fi decât (în +) *eccu-illac* însemnează „hierher“, tot astfel arom. *aud*, megl. *uđ* „hier, hierher“, deși derivă din *illac*; dimpotrivă arom. *acd*, deși corespunde unui *eccu-hoc* însemnează „dort“; chiar lui *aci* < *eccu-hic* „hier, hierher“, îi corespunde la Aromâni din Epir *atsia*, cu sensul „dort“.¹ Încurcătura aceasta devine explicabilă numai admitând existența unui homonim, care să-i servească de bază. Într'adevăr, îndată ce *-uace* putea însemna și „hier(her)“ și „dort(hin)“, cuvântul *-uđ* „dort(hin)“ a putut primi și sensul „hier(her)“, pe care l-a păstrat mai în urmă. Tot astfel *încod* (*eccu-illac*) a fost apropiat de *încoace* (*eccu-hoc-ce*), primind sensul acestuia, mai ales că există *acice* = *aci*.

Cât despre partea formală, etimologia *-oace* < *hoc-ce* nu întâmpină nici o greutate. S'ar părea însă că cealaltă etimologie, *-oace* < *illac-ce* nu corespunde regulilor fonetice recunoscute până acuma. Cred, dimpotrivă, că-mi va succeda nu numai să arăt contrariul, ci să dau o soluție și mult discutatei probleme a prefacerii cuvântului *stella* > *stea* și a lui *illa* > *ea*, *a*, *o*. Nu țin de oportun să înșir din nou toate părerile exprimate în chestiunea aceasta, ci trimit pe cetitor la expunerile lui Tiktin,² la critica ce i-a făcut' o Weigand³ și la cel mai nou articol al lui Goidanich,⁴ arătând numai rezultatul la care se poate ajunge aducându-se în discuție un moment nou, de natură cronologică.

Ettmayer a atras de curând⁵ atențiunea noastră asupra unui loc din *Comment. Einsidl.* (*Gramm. Lat.* VIII, p. CXV), unde se vorbește despre pronunțarea „aspera“ a lui *ll* în cuvintele *sella* și *stella*. Pe când deci în toate celelalte poziții *l* lung între vocale

Dictionnaire, I, 56 și susținută de Moser, *Jahresbericht* X, 421 am respins' o în *Zeitschrift*, XXIX, 634—635. De curând etimologia aceasta a fost reluată de Densusianu, în J. A. Candrea — O. Densusianu, *Dicționarul etimologic al limbii române*, No. 115—116: *ayă*, *ayace* < *ad-hac*, *ad-hacce* „devenit *aa, de unde, prin epentesa unui *y* între vocale în hiat, *ayđ*“. D. s'a gândit de sigur la forma *steaua* pe care și-o explică din *stea* + *a*. Vom arăta însă în cele următoare că explicarea aceasta e greșită; afară de aceea nu cred că *a*-din *auace* etc. să derive din lat. *ad*, ci el se datorește aceleiași analogii (cfr. acolo-colo, acicea-cicea, aci-ci, aici-ici) ca și la pronume (acest-cest, acel-cel, aist-ist) și ca în span. *ahl*, *alll*, *alld* etc. Cu totul neprobabilă e etimologia propusă de Byhan pentru istrorom. *ofa*, „vom lat. *ecc' hic* über *atsi* mit Tonverschiebung.“ *Jahresbericht* VI, 298.

¹ Pușcariu: *Etymol. Wörterbuch der rum. Sprache*, I, No. 14.

² *Zeitschrift*, XXIV, 319 sqq.

³ *Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie*, VI, 150 sqq.

⁴ *Note rumene*, în *Studi Romani*, publicati dalla Società Filologica Romana a cura di E. Monaci, extras din vol. V.

⁵ *Zeitschrift*, XXX, 653.

avea un sunet „exilis“, în grupul *illa* el era velar (= „asper“). Românii au moștenit de la Romani trei soiuri de *l* intervocal: 1. un *l* „exilis“, care se reducea la *ll* (exceptând cazul 2): *caballus*, **pellavare* (= perlavare), sau când se găsea în cuvinte împrumutate din grecește: **scalambus*; ¹ acest *l* s'a conservat până azi: *cal*, *spălă*, *scălămb*. 2. Un *l* velar în grupul *illa*: *steța*, *eța* (= illa, illac; cât timp s'a pronunțat lung acest *ț* nu putem ști). 3. Un *l* cu tendință de a se pronunța velar, când era scurt: *mola*, *felicem*; acest *l* a devenit *r*: *moară*, *ferice*.¹

Aici ne vom ocupa numai de cazul 2. Soartea lui *ț* în grupul *illa* a fost cea cunoscută din atâtea alte limbi: vocalizarea. S'a spus deci în curând: *steȃa*. Cât despre *eța*, înainte încă de a ajunge la forma *eȃa* a avut să sufere altă schimbare. Știm anume, din compararea tuturor limbilor romanice, că pronumele *ille* și-a păstrat vocala inițială numai când era accentuat și și-a pierdut-o în poziția neaccentuată de articol; tot astfel a amuțit vocala inițială din adverbele locale *illac*, *illic*, *illoc*. Românii au moștenit deci pe lângă forma accentuată *eța* > *eȃa* și o formă neaccentuată *ța* > *ȃa* (paralel cu **illu* > *elu* și *lu*); tot astfel adverbul *illac* l'au primit sub forma *ța* > *ȃa* (paralel cu *illoc* > *lo*). Faptul acesta trebuie reținut pentru priceperea celor ce urmează.

Știm că într'un timp străvechiu s'a vocalizat și *v* (< *v* și *b*) intervocal. Cuvintele *steȃa*, *eȃa* (< illa), *ȃa* (< illac) au apucat același drum ca *beȃa* (< bîbat), *leȃa* (< levat) și, după ce *ȃ* între vocale — dar numai în poziție intervocalică — a amuțit, cuvintele citate deveniră: *stăa*, *ea*, *băa*, *lăa*, însă: *ȃa*! Urmă în curând schimbarea accentului în grupul *ea* > *ed*, deci pe când *măa* (< mea), *reăa* (< rea) se prefăceau în *med*, *red* au trebuit să se pronunțe și cuvintele înșirate mai sus: *sted*, *ed*, *bed*, *led* (> *id*). Formele acestea s'au conservat până în ziua de azi.

Ne rămâne deci să urmărim soartea cuvintelor *illa* și *illac* > *ȃa*. Vom avea de deosebit trei cazuri:

1. Pronumele [*i*]lam > *ȃa* în forma conjunctă era lipsit de orice accent secundar. Astfel *a* neaccentuat trecu în *ă*, iar grupul *ȃă* se prefăcu în mod regulat în *o*: *laudando illam* > *lăudându -o* (cfr. *laudando illum* > *lăudându -lu*). Cfr. Weigand, *l. c.*

2. Pronumele [*i*]lla devenit articol avea un accent secundar; de aceea *a* nu s'a prefăcut în *ă*. Într'un timp străvechiu trebuie să se fi spus:

casa [*i*]lla > căsa-ȃă
fronte[m] [*i*]lla[m] > frunte-ȃă
nîve[m] [*i*]lla[m] > *nê-ȃă > nêă-ȃă
rea[m] [*i*]lla[m] muliere[m] > *rê-ȃă (> reă-ȃă) mul'eare

¹ Am arătat cu altă ocazie (*Convorbiri literare* XXXIX, 307sqq.) că trecerea lui *l* > *r* s'a întâmplat după ajungerea stadiului *l*. Tot acolo s'a vorbit despre **scalambus*.

die[m] [i]lla[m] > zi-*uă*

stella [i]lla > stea-*uă*

stella [i]lla [i]lla formosa > stea-*uă uă* frumoasă.

Cât timp va fi durat stadiul acesta, nu putem ști. Înainte de despărțirea dialectelor însă (și independent de amușirea lui *u* intervocalic, arătată în cele premergătoare), acest *u* din *uă*, ajuns și el acum în poziție intervocalică în urma poziției enclitice și proclitice a articolului, a amușit, de câte ori nu urmă imediat după accent, deci s'a zis, ca azi: *casa* (contras din casa-a), *fruntea*, *steaua a frumoasă*; dar *neaua*, *reaua*, *ziua*, *steaua*. (Cfr. *dă-o-aș*, dar *pune-aș*, Goidanich, *op. cit.* 9. Cfr. și *zi*, articulat *zi-ua*, dar *amidzăzi*, articulat: *amidzăzi* Psaltirea 1651, *amidzăzi* Dosofteiu.)

Existând însă paralelismul *casa* „das Haus“ — *casă* „Haus“ s'a putut creă ușor alături de *steaua* „der Stern“ o formă nearticulată *steauă* (> *steao*) „Stern“. Forma aceasta analogă e azi singura cunoscută în unele dialecte, astfel la Aromâni. Dar putem presupune cu siguranță că și Aromânii întrebuițau mai de mult forma *steă*, căci pronumele *aceă*, *edă*, care nu sânt supuse articulațiunii, deci nu întrunesc nici condițiile care au dat naștere analogiei, nu se găsesc sub forma **aceauă*, **eauă*.¹ (Tot analogică e forma *nea*, *grea*, în loc de **ne*, **gre*, precum ar rezultă din lat. *nivem*, *grevem*.)

3. Adverbul local *ua* s'a păstrat în legătură cu elementele prefixale a-, (a)c- și cu elementul sufixal -ce: *auă*, *în-coă*, *auăce* (*aoace*), *într'aoace*, une-ori cu sens schimbat, precum s'a arătat mai sus.

În afară de funcțiunea aceasta de adverb independent, el s'a mai conservat și cu altă funcțiune: în legătură cu pronumele demonstrativ, întărind demonstrațiunea, ca în friaul. *kel-la*, fran. *celui-là* etc. Papahagi îmi comunică, că alături de formele *așel* = *acel* și *așela* = *acela* (*Basme aromâne*, 544) e foarte răspândită, la Aromâni, și forma *așelga* = *acela*. Forma aceasta, curioasă la prima vedere, se explică foarte bine printr'un *ecce-illu-illac* > *așelu-ua*. Cum rămânem însă cu forma *acela*, care se găsește și la Aromâni și e singura cunoscută la Dacoromâni? Ea se poate explica în două feluri: Sau că forma mai veche *acelya* a fost despărțită în *acelu* + *a* și, când nu s'a mai pronunțat *u* final, acest -a s'a lipit de *acel*, — sau rămânem pe lângă explicația veche, pe care am dat-o cu altă ocazie,² că *acela* < *acel[u]-lă*. Sânt anume indicii că *illac* s'a păstrat în limba română și sub forma *la*. La Megleniți³

¹ Argumentul acesta al lui Tiktin, *l. c.* e decizător. Cfr. și arom. *meao* < *mea* = *mea* *Jahresber.* VII, 238.

² *Convorbiri literare*, XXXVII, 603.

³ *kola* = *dort*. Weigand, *Vlacho-Meglen*, 33; *cola* = *acolo*, mai *cola* = *mai încolo*; *ncola* = *în colo*, *di oă ncola* = *de aci încolo*; *an-cola* = *încolo*. Papahagi, *Megleno-Români*, 69, 99, 55.

și Istroromâni¹ există, cu sensul „dort, dorthin“ un adverb *colă*, care nu poate fi, din punct de vedere al sunetelor, decât *eccu-illac* (ital. *colà*, span. *acullà*, v.-portg. *acoldà*). Meyer-Lübke (*Rom. Gramm.* III, § 475) a arătat că, prin analogia lui *loco*, adverbial *illoc* a primit accentul pe silaba din urmă (cfr. v.-fran. *iluec*). E posibil ca accentuarea aceasta să fi trecut, prin extensiune, și asupra lui *illac*, așa încât *colà* să trebue pus pe aceeași treaptă cu *acld* (< *eccu-illac*). În cazul acesta conservarea lui *l* se explică fără greutate, ca în *macellarius* > *macelâr*, **pellavâre* > *spălâre*, *medullaris* > *mădulâr*.

¹ Din materialul meu inedit.

SEXTIL PUȘCARIU.

BESPRECHUNGEN.

Die altfranzösischen Motette der Bamberger Handschrift, nebst einem Anhang, enthaltend altfranzösische Motette aus anderen deutschen Handschriften, mit Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Albert Stimming. Dresden 1906. (Gesellschaft für romanische Literatur Band 13.)

Die Sammlung altfranzösischer Motette, welche Gast. Raynaud 1882—84 aus Handschriften, die sich in Rom, Montpellier, Paris, London und Oxford befinden, herausgegeben hat, erfährt durch den vorliegenden Band eine erwünschte und wichtige Ergänzung, denn in der Zwischenzeit ist von dieser Dichtungsgattung auch aus deutschen Bibliotheken mancherlei neues ans Licht gezogen worden. Wilhelm Meyer aus Speyer stiefs, zunächst auf der Suche nach lateinischen Motetten begriffen, in einer Bamberger Handschrift — datiert (!) von 1271 —, dann in einer kleinen Wolfenbütteler und zwei hschr. Fragmenten auf den Bibliotheken zu München und Darmstadt, auch auf eine Reihe afr. Stücke. Es ist sein Verdienst, die Frage nach dem Ursprung des Motetts, von dem man bislang nur wufste, dafs es seine Entstehung dem Bestreben nach einer reicheren Ausgestaltung des mittelalterlichen Kirchengesanges verdankte, nicht nur wieder aufgerollt, sondern einer, wie mir scheint, richtigen und glücklichen Lösung entgegengeführt zu haben.¹

Um nämlich die Melodien der kirchlichen Gesänge abwechslungsreicher zu gestalten, fügten die geistlichen Komponisten an besonderen Stellen innerhalb der Gesänge Koloraturen ein, die von zwei oder mehreren Oberstimmen gesungen wurden, während die Unterstimme, der Tenor, die alte, bekannte Melodie hielt. Anfangs kürzeren Umfangs und von einfacheren Formen, wurden diese Koloraturen immer umfänglicher und kunstreicher komponiert; ja, sie gelangten im Laufe der Zeit zu solcher Ausdehnung und Vielgestaltigkeit, dafs die ursprüngliche Melodie völlig als Nebensache galt, sie selbst aber als die Hauptsache betrachtet wurden. Je länger sie wurden, um so härter empfand man die Beeinträchtigung des Wohlklanges durch die unausgesetzte Wiederholung des Vokals der gesungenen Silbe. Um diese zu vermeiden, zugleich auch, um das Gedächtnis beim Vortrage der reichgegliederten Melodien zu

¹ Wilh. Meyer (aus Speyer), Der Ursprung des Motett's, vorläufige Bemerkungen. (Nachrichten der K. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, philol.-histor. Klasse 1898, Heft 2 S. 113—145.) In erweiterter Form in desselben Verf.'s Ges. Abhandlungen zur mittelalterl. Rythmik, Berlin 1905, II, S. 303—341.

unterstützen, welche von den Sängern in sehr vielen Fällen aus dem Kopfe gesungen werden mußten, kam man in Frankreich im 12. Jahrhundert auf den guten Gedanken, eigens Texte zu verfassen, um sie den neuen Kompositionen unterzulegen. Das war, wollte man nicht überhaupt auf jede dichterische Behandlung verzichten, gar nicht leicht; aber je mehr technische, namentlich Reim-Schwierigkeiten zu überwinden waren, um so mehr konnte man zum Preise des Höchsten beitragen, um so voller sein Lob erklingen lassen. Das Textdichten nach einer rein musikalischen Vorlage erklärt die dithyrambische Weise der so mannigfaltig sich anbietenden strophischen Formen mit ihrer — wiewohl nur scheinbar — prinziplosen Aneinanderreihung von bald längeren, bald kürzeren Versen, die an passenden Stellen durch den Reim gebunden werden. So ist aus einer musikalischen Form heraus eine neue Dichtungsform entstanden.¹

Während man nun anfänglich sich darauf beschränkt hatte, mit dem neuen Liedtexte an den von der Unterstimme gesungenen alten inhaltlich anzuknüpfen, ging man bald einen Schritt weiter und nahm die neuen Liedtexte als Vorbilder für andere, welche, um der Koloraturmelodie zu genügen, natürlich wiederum in der Zahl der Verse und Silben — auch der Reimsilben — mit der Vorlage übereinstimmen mußten. (Meyer gibt S. 123/4 ein Beispiel für ein solches Weihnachtslied, das nach dem Vorbilde eines Osterliedes verfaßt worden.) Mit der Loslösung dieser neuen, zu selbständiger Geltung durchgebildeten musikalisch-poetischen Kunstform aus dem Kirchengesange geschah der erste Schritt zu ihrer Verweltlichung. Als sie auch in Laienkreise drang, ja, dort sich bald vieler Beliebtheit erfreute und eifrig gepflegt ward, war es nur natürlich, daß man, an Stelle des lateinischen, nun französischen Text verwendete und sich, je länger je mehr, von dem ersten, ersten, religiösen Grundton desselben entfernte.

Das ist, in den wesentlichsten Zügen wenigstens, und soweit es für die afr. *motets* in Betracht kommt, der Kern der Ausführungen Wilh. Meyer's, die vom Herausgeber des vorliegenden Bandes für seine Einleitung nutzbar gemacht sind.

Auch das afr. *motet* — dieser Name wurde in Kürze auf die aus Komposition und Text neugeschaffene Einheit übertragen — verließ mit dem Inhalte des Textes sehr bald das rein kirchliche Gebiet und machte stoffliche Anleihen auf fast allen Gebieten der afr. Lyrik; vor allem der Pastourelle, der Romanze, der *chanson de la mal mariée*, der *chanson de femme*, der *chanson d'amour*, ja, wiewohl vereinzelt, des *salut d'amour* und des *envois*, und die Stücke religiösen Charakters treten der Zahl nach durchaus in den Hintergrund. Um uns das stoffliche Bild noch bunter erscheinen zu lassen, finden wir an zahlreichen Stellen auch Refrainverse in die Liedtexte, namentlich der *chanson d'amour* hineingeflochten; auch begegnet man unter den eigentlichen Liebesliedern nicht selten Stücken, die wie aus Gemeinplätzen der

¹ Eine solche Art der Textherstellung zu einer fertigen Komposition ist auch heute noch nicht unüblich, beschränkt sich aber auf Gelegenheitsdichtungen für gesellschaftliche Zwecke, Karnevals- und Singspielhallen-Lieder, sowie auf solche parodistischen Inhalts. Übrigens hat sich auch Eug. Labiche dieses Verfahren in einer Anzahl seiner Comédies und Comédies-Vaudevilles zu Nutze gemacht.

höfischen Lyrik, ja sogar aus Refrains mosaikartig zusammengesetzt, höchstens mit ein paar selbständigen Versen verkittet sind. Daher stehen gerade diese an dichterischem Wert hinter den *motets* der anderen Gattungen zurück und mögen die Veranlassung gewesen sein, daß das Urteil von Gast. Raynaud (*Motets* I pg. XVIII—XIX) über die Kunstform im ganzen so wenig wohlwollend ausgefallen ist. Wollte man jedoch auf diesem Gebiete viel Ansprüche auf dichterischen Gehalt oder gar Originalität erheben, so wäre das m. E. übel angebracht, weil nämlich die Mannigfaltigkeit des Textinhaltes in enger Beziehung zu der Entstehungszeit der *motets* steht, und diese eine recht späte ist. Da so ziemlich alle Gattungen der afr. lyrischen Dichtung durch sie Verwertung gefunden haben, so werden *motets* in französischer Sprache — und das verdiente Erwähnung, ja Hervorhebung! — erst entstanden sein, als jene bereits in vollem Schwunge waren. Früher, als im ersten Viertel oder Drittel des 13. Jahrhunderts kann das jedoch nicht der Fall gewesen sein, mit größerer Wahrscheinlichkeit sogar erst im zweiten Drittel; dann aber ist der neuen französischen Dichtungsform rasches Erblühen und lange Blüte beschieden. Ihre Pflege geschah vor allem im Norden und Nordosten, aber auch in Franzien. Doch ist bei dem verhältnismäßig geringen Umfang der Stücke, auch bei den *motets* der Bamberger und Wolfenbüttler Hs., eine genauere Lokalisierung als etwa „der Pikardie zugehörig“ nicht gut möglich, und das will sprachlich nicht eben viel bedeuten (vgl. Einl. S. XX).

Die Zahl der zu strophischen Gebilden vereinigten Verse geht bis zu 52 hinauf und bis zu 4 herab, je nach der musikalischen Vorlage; die der Silben innerhalb der Verse schwankt zwischen 1 und 12, mit einer gewissen Vorliebe erscheint aber der 7-Silbner gebraucht. Schmuck und Bindeglied der Verse ist einzig der Reim. Daß der textliche Inhalt der auf die beiden Singstimmen sich verteilenden Strophen meist ein verschiedener, und nur in wenigen Fällen eine Beziehung zwischen ihnen in dieser Hinsicht herzustellen ist, wäre noch hinzunehmen. Aber wie hat man sich mit der Tatsache abzufinden, daß die beiden Strophen fast aller *motets* an Zahl, und vielfach auch an Bau der Verse ungleich sind?¹ Wie wurde da beim Vortrage der Ausgleich hergestellt? Die Lösung dieser Frage wird wohl zunächst einem Kenner mittelalterlicher Musik vorbehalten bleiben, aber der Philologe wird sie einstweilen stets von neuem aufwerfen müssen. Konnte der Herausgeber, dem diese Tatsache gewiß nicht entgangen, und der die Bamberger und Wolfenbütteler Hss. selbst eingesehen, nicht vielleicht darauf zurückkommen?²

Von den hier im ganzen mitgeteilten 89 Stücken sind aus der Bamberger-Hs. (A) acht Stücke bisher ganz unbekannt, nämlich Nr. 3, 11, 12, 19, 41, 44,

¹ In Nr. 33, wo Str. b = Str. a ist, gibt sich b deutlich als weltliche Nachahmung von a kund, das einen religiösen Charakter trägt.

² Am Schlusse des Bandes angelangt, sehe ich, wie der Herausgeber auf einen Aufsatz von Friedrich Ludwig „Über die Entstehung und die erste Entwicklung der lateinischen und französischen Motette in musikalischer Beziehung“ in den „Sammelbänden der Internationalen Musikgesellschaft“ (VII, 517—28) verweist. Der Band ist mir, obwohl auf der Kgl. Bibliothek in Berlin vorhanden, als „nicht verleiherbar“ bisher nicht zu Händen gekommen. Über zwei andere einschlägige Schriften: P. Aubry et A. Gastoué, *Recherches sur les „Tenors“ latins dans les motets du XIII^e siècle*, Paris (Champion) 1907 und Pierre Aubry, *Rech. s. l. „Tenors“ français dans les motets du XIII^e siècle* eb. werde ich an anderer Stelle kurz zu berichten haben.

55, 56, von zweien Nr. 28 und 30 nur deren Abschnitte a und c; von Nr. 28 war das Stück b zwar schon aus einer Hs. von Cambrai gedruckt, aber an einer Stelle, wo man es kaum sucht (Dinaux, Trouveres IV, 25). Aus der — inkl. sechs Doubletten — 142 Stücke enthaltenden Wolfenbüttler Hs. (W) hat der Herausgeber hier nur 36 aus anderen Hss. nicht bekannte wiedergegeben, dazu von einem 37sten — dessen Schlusabschnitt schon bei Raynaud steht — den Eingangsteil. Die 16 Stücke der Münchener Hs. (Mü) hatte schon früher K. Hofmann gedruckt. Eine Wiedergabe der übrigen Stücke aus W. war zwar nicht unbedingt nötig, aber es wäre wünschenswert gewesen, die Varianten derjenigen Stücke vor sich zu haben, welche diese Hs. mit der von Montpellier gemeinsam hat. Jedenfalls haben wir im ganzen 44, bezw. — wenn die Einzelteile mitgerechnet werden — 46 bisher unbekannte Stücke vor uns [n. b! Nr. 10a u. 30a von A schon bei Guy, Ad. d. l. Hale pgg. 79 u. 83].

Ihrem Texte hat Stimming ganz außerordentliche Sorgfalt zugewendet, hat ihm erklärende Anmerkungen angefügt, in denen er sich auch vielfach, wenngleich ganz unauffällig, mit Raynaud's Texten auseinandersetzt und ihn mit einem sehr brauchbaren Wörterbuch versehen lassen. Der Refrainnachweise hat sich Rud. Adalb. Meyer angenommen.

In einigen wenigen Fällen weichen meine Ansichten von denen des Herausgebers ab; ich will diese Stellen im folgenden verzeichnen.

Bamberger Motette.

- 1 a 6 *par son deduit* (*scil. d'Amours*). Das Wb. gibt *deduit* „Vergnügen“. An dieser Stelle wohl zunächst „durch ihre Verlockung, Verführung“ (*de-ductus*), dann freilich weiter entwickelt in der Bedeutung; hier „durch das Vergnügen an ihr“ (veranlaßt),¹ vgl. dazu auch Ebeling zu Aubreee v. 60, S. 67—68.
- 2 b 10 statt *des* wäre wohl besser *dés* (Würfel) gedruckt worden; ebenso
- 3 b 1 *Pascour* st. *pascour*.
 12 (Anm.) *estampie* freilich in diesem Vers, aber nicht lediglich ‚die den Tanz begleitende Musik‘ (vgl. eb. v. 15 und 16).
 16 *l. mout* st. *mont* (Druckf.).
 21 wohl besser Semikolon st. Komma.
- 4 b 3 *atour* Wb. ‚Beschaffenheit‘. Hier nicht etwa ‚Wesen‘?
 8—9 Der von R. A. Meyer in der Anm. S. 146 hierzu angeführte Refrain *He Dex verrai je ja le jour que soie amis?* (Rayn. Nr. 2064) findet sich ebenso Rom. Bibl. XVIII S. 135 (zu 2 IV 9).
- 5 a 4 u. ö. *dieu*, warum nicht *Dieu*?
 b 9 fast wörtlich Rom. Bibl. XVIII S. 261, Nr. 23a III 1.
 10 Das Wb. gibt für *peser* ‚verdriesen‘, vielleicht besser ‚in Kummer versetzen‘, ‚traurig stimmen‘.
- 6 a 6 *fierlé* gibt das Wb. als ‚Stolz‘, was schon eine Zeile vorher steht, hier vielmehr ‚Grausamkeit‘.
- b 3 vielleicht! hinter *Dieu* (vgl. 16 b 10).

¹ 1 a 10 warum *resjöi*, ebenso 1 b 24, 22 a 2 *öy*; 4 a 10 W 11 a 9 *äie*; 5 b 8, 9 a 6, 13 a 1, 22 b 10 u. ö. *jöir*; 11 a 8 *päois*; *röine* 33 a 7; 43 a 14 *löer*, *fläute* W 11 a 6? Ich wüßte nicht, welche gleiche lautliche Berechtigung solcher Schreibung zugrunde läge.

- 7 a 5 (und 8 b 11) *nes* und 21 a 6 *les*. Warum nicht *nés* und *lés*, wo die Akzente für das leichtere Verständnis die gleiche Berechtigung haben wie 87 a 13 *jolieté* eb. 14 *trouvé*, 19 *enblé*?
- 18 *Souvent* bildet doch wohl einen Vers für sich.
- 8 b 1 *amouretes* hier vielleicht am besten ‚Liebesfesseln‘.
1—2 Häufiger Gemeinplatz und Refrain; 3—4 Gemeinplatz.
18f. Zu diesem Refrain vgl. auch Raynaud Mot. I Nr. CXXXIV v. 1—4, S. 150.
- 10 a 2—9; vgl. dazu Guy, Ad. d. l. Hale pgg. 83—4.
11 *Vids et nouvel*; *nouvel* hier nicht, wie das Wb. angibt ‚neu‘, sondern, wie aus dem Zusammenhang ersichtlich = jung. Vgl. auch Godefroy, Dict. suppl. s. v. [Man spricht im deutschen von ‚jungem‘ Wein, — freilich V. v. Scheffel „nur ein einziger Schoppen ‚neuer‘ sei dem Trauernden erlaubt“, Gaudeamus, Letzte Hose, — wo man afrz. und nfrz. nicht *jeune*, sondern *nouvel* sagt. S. Godefroy, Dict. suppl. s. v. und Darmesteter-Hatzfeld, Dict. gén. s. v., welcher Molière, Amph. III₂, *le nouveau donne fort dans la tête* heranzieht, was bei Livet, Lex. d. l. lg. de Molière — wie das Wort überhaupt — fehlt.]
- 15 *traire a sa fin* fehlt Wb.
20 *enfant* gibt das Wb. als ‚Kind‘; hier, wie auch sonst häufig im afr. = Jüngling, vgl. schon Alexius-Lied v. 35, 54, 116, ebenso mhd. kint.
- 11 a 9 sehr häufiger, als Refrain gebrauchter Gemeinplatz, z. B. Rom. Bibl. XVIII S. 260 zu 23 a 18—9 *en simple plaisant brunete ai tot mon cuer mis*. Refrain-Charakter haben außer den erwähnten noch manche andere, z. B. 17 a 1—4, 5—6; 20 b 9; 25 a 30, 42—43 u. a. m.
- 12 a 4 statt *mi* hier vielleicht *m'i* (wegen v. 2 *bois*).
b 10 *Bien me doi oposer* | *Quant mi convient soulete le bois passer*. Der Hsg. will auf *oposer* die durch Godefroy s. v. belegte Bedeutung ‚delibrieren‘ anwenden. Man wird hier, meine ich, auskommen können mit der allmählich aus der lat. entwickelten Bedeutung ‚ich widersetze mich‘ (*scil.* d. Umstände), ‚es ist mir entgegen, zuwider‘.
- 14 a 4 hinter *joie* würde ich statt ‚ein‘; vorziehen.
10 *truans* gibt das Wb. — wohl zu stark — als ‚Landstreicher‘; hier eher, auch dem Zusammenhange entsprechender ‚Bettler‘.
- 16 a 1 vgl. dazu eb. 34 a 22 (= Raynaud, Mot. I, 218).
- 19 a 12 *esbaudir* (fehlt Wb.) hier = ‚erheitern‘.
- 21 b 3 wohl eher ‚statt‘;
22 b 7; statt ‚hinter *deservie*‘.
- 23 a 3 *douchour* (fehlt Wb. an dieser Stelle) hier etwa ‚Wonne‘.
- 25 a 15 *sourcis . . . traitis*. Wb. ‚wohlgeformt‘, wohl eher ‚langgezogen‘, vgl. dazu 38 a 16 *bian nés traitis* (gestreckt, langgezogen).
- 27 a 24 *abeie*; warum nicht *abeie*, wie 27 b 15 *abeiete*?
b 20—21 die letzten 2 Zeilen fast gleichlautend mit Bartsch, R. u. P. I 33, wo sie in allen Strophen als Refrain gebraucht werden.
- 29 a 5 zu *tant mi fait la nuit sospirer* vgl. Rom. Bibl. XVIII S. 137.
- 30 a 22—23 sind vielleicht 4 Verse, da *blasmer* zu *penser* reimt.
b 1—2 *je me cuidoie tenir* | *desoremais de chanter* | *mais Amors* usw. Lyrischer Gemeinplatz, der schon im Aprov. anzutreffen sein wird.

- c 8 *pour sa grant biauté morrai* vgl. Rom. Bibl. XVIII S. 242 z 17 III 9.
- 31 a 8—9 ähnlich eb. 15 III 9 S. 238.
- b 6 *ne ja n'en quier mon cuer oster* fast wörtlich eb. 12 II 5—6 S. 231.
- 32 a 7 *enpoirier* Wb. ‚schädigen‘ hier wohl ‚herunterziehen, verklatschen‘. 8 *eslever* hier etwa ‚erwecken‘.
- 17—18 vgl. Rom. Bibl. XVIII Nr. 28 III 5 S. 271 und 4 IV 1 S. 202.
- b ; statt , hinter *jolis*.
25 statt *mi* hier wohl *m'i*, nämlich in den Schmerzen.
30—31 dürfte, ebenso wie 33 a 11—12, mit großer Wahrscheinlichkeit irgendwo als Refrain anzutreffen sein.
- 35 a 18 Eine ähnliche, auch als Refrain gebrauchte, stereotype Wendung, vgl. Rom. Bibl. XVIII S. 137 und Raynaud, Mot. II 36, 3 (S. 104).
- b 11, 14—15 stereotype Wendungen.
- 37 a 13 *lies est st. es* (Druckf.).
- 38 a 3—6 stereotype, wohl auch als Refrain gebrauchte, Wendung.
7 *los* Wb. ‚guter Ruf‘, wohl höher zu fassen ‚Ruhm, Preis‘ (nämlich den ihr andere zuteil werden lassen).
- 39 b 4—6, 7—8 stereotype Wendungen.
- 40 a 13 *de bon essai*; derselbe Ausdruck, nur in weniger unverfänglicher Anwendung, Bartsch, R. u. P. III 42 v. 39.
28 *Der Dieu d'amours* bereits 24 a 15; vgl. auch in dem Gedichte *Venus la déesse d'am.* ed. Foerster Str. 245.
35 *departir* hier ‚sich trennen‘, die Stelle fehlt Wb.
- 43 a 16 *raviser* Wb. ‚genau betrachten‘, hier wohl ‚von neuem betrachten‘.
- b Das ganze Stück ist aus Refrains zusammengekleistert.
- 48 b 6 *car qui bien aime il ne vit mie*, vgl. dazu W 2 6 5—6 *Qi donc n'aime, rien ne vaut | Ne de cuer n'a mie*.
- 49 a 10—15 vermutlich zusammengestellte Refrainverse.
- b 1—2 der Refrain steht als solcher auch Rom. Bibl. XVIII S. 252 22 III 10—11.
- Zu 50 a 5—6 hätte ich im Zusammenhang mit v. 7 gerne eine Anm. gesehen.
- 52 a 4—6 Die Bedeutung ‚melden‘ für *mander*, welche das Wb. gibt, erscheint mir nur für den Fall passend, daß v. 5 parenthetisch gefaßt wird; sonst wohl eher ‚bezeichnen‘, ‚klar machen‘.
- 53 a 10—11 Noch Raynaud, Mot. I 36 v. 10—11 S. 56; s. a. Rom. Bibl. XVIII S. 136.
- b 1 l. *mout*.
- 55 b 13 vielleicht drei Verse durch Abteilen hinter *sai* und *mourrai*; betr. des Reimes vgl. 15 a 20—21.

Wolfenbütteler Motette.

- W. 3 a 6 Die Form *voër* (videre) ist, glaube ich, ganz anders als ‚durch Umstellung‘ entstanden, wie der vom Herausgeber in der Anm. angeführte Meyer-Lübke (Gramm. I 95), allzu buchstäblich vorgehend, annimmt. Ich glaube, daß *veeir* durch Differenzierung des unbetonten Vokals zunächst zu *voeir* wurde (vgl. *desespoair* W 5 a 18 und die Anm. dazu). Der Diphthong *ei* hatte wiederum die Neigung zur Monophthierung also

> *voër*; dann aber entstand, um die Artikulationsweite zwischen *o* und *e* auszugleichen, ein euphonisches *j* geschrieben *i*, also > *voier*. Diese Erklärung ist nicht ganz so einfach, aber, wie ich meine, den lautlichen Verhältnissen entsprechender als die Meyer-Lübke's.

- 5 a 4 möchte ich lesen *Dont ja cointe rien no m'en a ci enluminade*.
14 statt *jai* vielleicht *j'ai*.
- 8 a In dem von Stimming nicht mit angeführten Schluß des Stückes, den R. A. Meyer S. 184 auszulegen versucht hat, wird wohl statt *doulcour mesblai. ensi vif . . . et joienz* zu lesen sein *doulcour m'esblai ensi, vif et joienz*. Zwei Reime auf *i* gehen ja vorher.
- 8 c 11 l. *tant* | *et cetera*. *Tant* ist der eigentliche Anfang des Stückes (vgl. v. 2).
- 10 a Zu dem Wortspiel mit *pris* vgl. Rom. Bibl. XVIII S. 348.
- 15 a 6 lies wohl *istrai*, ebenso 23 a 21.
- 16 a 3 l. *mout*.
- 19 a 13 *noter* hier vielleicht 'trällern'.
- 24 a 17 ff. Die in diesen Versen enthaltenen Anspielungen — *Rois n'aimme mie Chevalerie, Roume clergie Ne prise mie, Fors qant mestier en a* erlauben wohl, die Abfassungszeit des Stückes etwas näher zu bestimmen. Nach dem Inhalte dürfte es nicht vor dem Regierungsantritte Philipps IV (1285) gedichtet sein; vielleicht um 1295, als der französische König die Geistlichkeit besteuerte.
- 26 a 7 *tressuer* Wb., 'schwitzen', hier, vom Herzen, wohl besser 'sieden'.
- 29 a 11 *ma dete* nicht wie der Hrsg. in der Anm. meint, 'meine — von mir einzulösende — Schuld', sondern die mir (*scil. fato*) *debita* = 'bestimmt', 'verfallen' war. Schon im lat. in diesem Sinne, vgl. Georges Wb. s. v.
- 13 Ich glaube nicht, daß *si cum dit la brete* in *si me d. l. br.* geändert werden braucht, wenn man nur hinter v. 16 statt Punkt ein Komma setzt, also die in den Zwischenversen stehende Antwort gleichsam parenthetisch faßt: „Als nun die Spröde sagte, . . . da ergriff ich ihre Hand“. Allerdings wird der Satz ein wenig lang, aber nicht wesentlich länger, als der Eingang v. 1—8.
- 14—16 *A la tor de Tornai, sor la torete*. Die in dem Wortspiel liegende Abweisung — in deutscher, mehr volkstümlicher Wiedergabe, 'wo Katz und Mäuse sich besuchen' —, erhält durch die Allitteration eine besonders schnippische Wendung.
- 33 a 9 *de bruit*. Wenn die Stelle nicht verderbt ist, dann vielleicht = vor Aufregung, vor Verwirrung.
19 Komma oder Semikolon hinter den Vers.
40 *pertuis* hier = Ausweg.
- 36 a 14 *vos savez* (= *vos s'avez*) ist hier lediglich lautliche Schreibung für *vos avez*.

Münchener Motette.

- 7 a 6 *voir* wohl zwischen Kommata.
- 9 a 16 Den etymologischen Zusammenhang zwischen *pape* (hier freilich = Papst) und *papelart*, welcher Stimming, wohl infolge des von Gautier

de Coigny gebrauchten Wortspieles sehr verdächtig erscheint, möchte ich, mit Anlehnung an Scheler, doch nicht so ohne weiteres zurückweisen. Das Wort könnte gut — wiewohl nicht früh — in niederdeutscher Form durch Flandern zum Norden Frankreichs gedungen sein.

14 a 4 *prendre congé* hier = ‚Abstand nehmen‘, ‚ablassen‘.

Wie man sieht, habe ich vorstehend alles zum Texte gehörige zusammen besprochen, obwohl die Anmerkungen des Herausgebers von den Nachweisen der Refrains, welche Rud. Adalb. Meyer besorgt hat, und die nur der Vorläufer einer größeren Arbeit über diesen Gegenstand sein sollen, sich getrennt finden. Es hätte sich m. E. empfohlen, die jeweiligen Refrainnachweise, etwa mit Kenntlichmachung durch den Druck, unmittelbar den Anm. zuzusetzen, denn ihre örtliche Trennung macht die Handhabung des Buches unbequem, mit dem die Veröffentlichungen der Gesellschaft für romanische Literatur um einen wertvollen Band vermehrt worden sind.

GEORG STEFFENS.

Archivio Glottologico Italiano. Bd. XVI. Turin, Löschner 1902—1905.

1—7. C. Salvioni, *Di dun per un nella poesia popolareasca alta italiana*. Die namentlich im erzählenden, seltener im lyrischen Volkslied, gar nicht in der Umgangssprache vorkommende Verwendung von *dun* statt *un* muß einen literarischen Ursprung haben und sie hat ihn in der altnordital. Ausdrucksweise *cantare d'una canzon novella, entendre de una legenda, audire de uno sermone*, wo das Respektivobjekt fast gleichwertig ist mit einem Passivobjekt, so daß dann das nicht mehr verstandene *dun* für jedes, also auch für subjektivisches *un* eintreten kann.

7—8. eng. *sobga, sobca* ‚Stuhl, Sessel‘ mit Huonder RoF. XI, 433 zu *sublica*, vgl. Ztschr. XXIII, 529. Weitere Beispiele von Betonung der vorletzten Silbe alter Proparoxytona.

9—27. V. de Bartholomaeis, *Contributi alla conoscenza dei dialetti dell'Italia Meridionale ne' secoli anteriori al XIII. II. Spoglio del Codex Diplomaticus Cajetanus*. Nicht so reichhaltig wie der Codex cavensis bietet doch auch diese Sammlung mancherlei Beachtenswertes. Für die Geschichte von *-arius* ist hervor zu heben, daß nur *cabaleri e* zeigt und daß ihm ein *caballara* zur Seite steht, also das bodenständige Wort mit *ll*, das im Suffix abweichende auch mit einer Behandlung des Stammkonsonanten, der nicht italienisch ist; für *-cl-* wird meist *-ccl-* geschrieben, doch ist die Aussprache wohl sicher *kky*, da sich für *pl* einmal *pi* findet; ob in *molimentum*, das C. I. L. VIII, 2269 belegt ist und in Nord- und Süditalien vorkommt (s. die Belege bei Puscardi 1109) *moles* eingewirkt habe, ist fraglich, es mag einfache Dissimilation vorliegen. *Boleiatu* eine Art Netz hat nichts zu tun mit *ven. vôlega* (so, nicht *voléga* ist nach Boerio, Vidossich, Ive zu betonen), sondern gehört zu den von Schuchardt Rom. Et. II, 170f. behandelten Wörtern; *genecum* ‚ein Teil des Hauses‘: ist nicht *geneccum* zu lesen, da doch offenbar gr. *gynaecion* vorliegt?

28—68. V. de Bartholomaeis, *Un' antica versione del Libro di Sydrac in volgare di Terra d' Otranto*. Ein alter Text aus einer Gegend,

die bisher nur durch die moderne Sprache vertreten war, verdient besondere Aufmerksamkeit. Freilich seit wir gelernt haben, lebende Dialekte ebenso genau oder noch genauer zu studieren wie mittelalterliche, werden uns letztere nicht viel neues lehren und ihr Hauptwert besteht nur darin, daß wir ermessen können, in wie weit, was wir heute beobachten, schon alt ist, daß sie uns namentlich in der Formenlehre die Entstehung der Neubildungen verfolgen lassen und daß sie lexikalisch vieles bringen, was später verloren gegangen ist. Im einzelnen natürlich lernt man immer mancherlei, so nun auch hier wieder besonders bei der sorgfältigen und umsichtigen Art, wie der Herausg. die sprachlichen Eigentümlichkeiten des Textes behandelt hat. Einzelne Formen sind nicht ohne Schwierigkeit. Daß *misi* 'Monat' auch Singularform ist, versteht man, *païse* statt *paese* gehört fast dem ganzen Süden an (It. Gr. § 83), hat also jedenfalls mit dem Umlaut nichts zu tun; der Plur. *ricchiçe* dürfte einen Sing. *riccheçe* voraussetzen, vgl. Ztschr. XII, 297, XXIV, 504 und die Beispiele in § 50. Neben *chobe* 'piovve', *chuy* 'più' stehen *soffa*, *sufflao*, *fragiella*, *affrigire*. Die zwei letzteren sind Buchwörter und zeigen die so weit verbreitete Wiedergabe von *fl* durch *fr*, da wo altes *fl* zu *fl'*, *fy* usw. geworden ist. Sie sind also indirekte Zeugen dafür, daß in Erbwörtern *fl* sich verändert hat. Wenn nun der Schreiber trotzdem bei *soffa* bleibt, so erklärt sich das vielleicht daraus, daß er nicht weiß, wie er die palatale Spirans, zu der *fl* hier wird, wiedergeben soll. Vgl. übrigens *sonfiamento* 56, 34, das auch in § 38 fehlt. Konsonantendehnung scheint unter ähnlichen Verhältnissen aufzutreten wie im Altlogudoresischen, vgl. die Beispiele von § 37 mit Altlog. § 33. Auch hier wie im ganzen Süden (Altlog. S. 60) *facies*, nicht *facia*. Eine andere Übereinstimmung mit dem Sardischen ist *le persuni*, wozu der Singular 60, 2 *la persone* lautet (also nicht Übergang von I zu II, wie es § 51 heißt). Vgl. zum Sardischen jetzt Wagner Ztschr.-Beih. XII, 16. — Beim Perfektum wäre die 3. Sing. auf *à* zu erwähnen, vgl. *Sidrach si cessa . . e risguarda e seche*, 50, 3; *grida ad alta voche e disse* 7, 25. Ein paar Bemerkungen über die Syntax, namentlich über das Verhältnis der tonlosen und betonten Pronomina wären erwünscht gewesen: *per lui librare* 59, 42 zeigt eine zwar auch sonst im älteren Italienischen nicht unerhörte aber doch seltene Verwendung; vgl. auch *inde* für *in* 60, 30, oder eine Verwendung von *a* wie in *quando foy formatu lo corpu a nostro Signor deo* 62, 28. In dem beigegebenen Textabdruck hätten offenbare Fehler doch wohl korrigiert werden dürfen: 41, 46 l. *senno* statt *sonno*, 52, 4 *destrutto* statt *destracto*; 53, 8 wohl *smagati* (vgl. 52, 42), 53, 33 fehlt nach *prendere* ein *carne*, 60, 13 l. *diabolo* statt *biabolo*; 62, 16 *peccato* statt *paccato* und *fore* statt *fare*. Das Glossar bietet einiges Interessante, so *cierta* 'Kot' zu dem bisher in Sardinien und Tirol nachgewiesenen *cerda*, zugleich als umgekehrte Schreibung ein Beleg für *rt* zu *rd*, *ispecua* 'Dichtigkeit', worin **spissia*, afr. *espoisse* zu stecken scheint.

69—104. C. Salvioni, *Egloga pastorale in dialetto bellunese rustico del Sec. XVI*.

104. C. Salvioni, lomb. *verti* 'müssen' 'oportere' scheint mir fraglos richtig. Schwieriger ist mail. *arte*, berg. *artà* valm. *tartà*, das mit *verti* auf eine Stufe zu stellen schon darum nicht recht geht, weil *verti* daneben steht. Für Ascolis *art' è* könnte *artà* sprechen, das eigentlich *ari' a* darstellt, vgl.

è bisogna und *ha bisogna* (*abbisogna*), dagegen, daß das Vermafs bei Bonvesien A 400 *art* verlangt und, worauf schon Seiffert hingewiesen hat, der Umstand, daß *arte* die Bedeutung von *opus* nicht zu haben scheint.

105—161, 333—365. E. G. Parodi, *Studi liguri* 3. *Il dialetto di Genova dal secolo XVI ai nostri giorni*. Eines der wichtigsten Resultate der natürlich sehr gründlichen Forschung ist der Nachweis, daß das Genuesische einst *ie* aus *e* besessen hat. Da ich nicht zu denen gehöre, die *ie* als gemeinromanisches oder gar lateinisches Axiom hinnehmen und wo es nicht erscheint, sich mit der billigen Annahme einer nicht der Begründung bedürfenden Rückbildung helfen, so halte ich es um so mehr für meine Pflicht darauf hinzuweisen, daß Parodi's Beweisführung einwandfrei ist, wie ich sie denn auch in Gröber Grundr. I², 711, ohne Einschränkung angenommen habe. Im einzelnen bleiben ja noch Schwierigkeiten. Man bemerkt, daß *-ella* fast stets bleibt, daß *-ellu* fast stets selbst z. B. in *novellu* (*novellu*) durch *-illu* ersetzt wird. Nun findet sich ja eine gewisse Vorliebe für *-illu* in Süditalien und Sardinien (R. G. II, 400), aber hier sowohl vor *-u* wie vor *-a*, wogegen im Gen. die Verteilung je nach dem Ausgang auffällt, so daß man an *iellu ella* als Grundform denken möchte; *furrestu* kann man nicht dagegen einwenden, da **forestis* die Grundlage ist, nicht *-estus*, auffälliger sind andere Beispiele wie *supressu* 'cypressu' und der Mangel einer entsprechenden Erscheinung bei *q*; *nəsu* 'nescius', *nəssa pəssa* erinnern an fr. *nice*, *nièce*, *pièce*, wo *ie* zu Grunde liegt, so daß man vielleicht auch hier mit *ie* rechnen darf; in *adešu*¹ **adexcito* könnte *x*, d. h. *is*, also wieder *iei* vorliegen, vielleicht *sx* in *spreša* 'Eile'. Auch *teiviu* wird älteres *tieivio* voraussetzen. — In einem Dialekte, der in so weitem Umfange die zwischenvokalischen Konsonanten tilgt, spielen die Vokalkontraktionen eine große Rolle und ihnen ist denn auch ein besonderes Kapitel gewidmet. Nicht weniger wichtig und ganz neu sind dann die Angaben über Vokalquantität. — Neben gewöhnlichem *pin* aus *plenus* kommt an der Riviera auch *čen* vor, wodurch die Ztschr. XII, 296 gegebene Erklärung stark erschüttert wird; Parodi erwägte die Möglichkeit, daß **implire* zu *empir* geworden sei und dann *pin* nach sich gezogen habe. — In *skuryd* 'scuriada' S. 340 möchte ich nicht Bewahrung von *r* unter Einfluss von *skurt* 'vertreiben' sehen, sondern einen Beweis dafür, daß das Wort zu *corrigia* gehört, vgl. Ztschr. XXIII, 478, XXVII, 369.

161. C. Salvioni, *mercansla* erklärt sich wie *democrasia*, *abbasia* usw. aus altem *mercantla*. Oberhalbst. *replekə* 'niederknien', airol. *piakə* 'schweigen', amail. *piaco* 'ruhig', **placicare*, zu *placare* 'beruhigen'; ven. *baroal* 'Dachfenster' für **bajoral* zu it. *baja*, *abbaino*. Es ist nicht ganz klar, welches *baja* S. meint. Handelt es sich um das 'Bai' bedeutende Wort, so ist das abzulehnen, da dieses Wort *bala* lautet, iberisch-baskisch und im Italienischen Lehnwort aus dem Spanischen ist (Litbl. 1906, 234),² das andere *baja* liegt

¹ *dəšu* wird 49 unter *ž*, 19 unter *ɣ* angeführt. Tosk. *dəsto*, lecc. *djštu* können für letzteres, genauer für *dəxcitare* sprechen. *Discitare* R. V, 177, dem Körtling Sp. 337 'den Vorzug' gibt, während er in der Anmerkung *dexcitare* als 'selbstverständlich richtig' bezeichnet, liegt begrifflich ob.

² Baist's Einwände Ztschr. XXXII, 31 verlangen eine neue Prüfung. Wenn man durch die Bocche di Cattaro fährt, so folgt der Baja di Topla, Baja di Teodo, Baja di Krtole nach Passierung der Catene der Golfo di

begrifflich fern. Da der betreffende Verbalstamm *batave* lautet, so ziehe ich die von S. in der Note in Betracht gezogene Möglichkeit, daß **batatorio* vorliege, vor, da doch auch monf. *bayett* aus *batett* entstanden sein kann, vgl. It. Gramm. § 200; crem. *grogol*, begrifflich und etymologisch identisch mit it. *crocchio*.

163—173. S. Pieri, *La sibilante fra vocali nell' Italiano*. Das, wie ich schon Gröbers Grundr. I², 677f. anerkannt habe, richtige Ergebnis der Untersuchung ist, daß *s* in Erbwörtern stimmlos, in Fremdwörtern stimmhaft ist, daß natürlich in Fällen wie *cresima* aus *cresma* ebenfalls der tönende Laut erscheint. Ich zögere auch nicht in *bisogno* ein Lehnwort aus *besoin* zu sehen und suche die Heimat von *paese* und des weitverbreiteten *paise* im Lande der *pagi*. Schwierig bleiben *Fiesole*, *asola*, *isola*, *appisolo*, *tosare*, *spasare*, *misura*, *muso*. Ich würde die vier ersten zusammenfassen und für *sol-* eine Sonderentwicklung annehmen; den drei andern stehe ich ebenfalls ratlos gegenüber. Am Schluss wird noch *si* besprochen, wo sich nun allerdings deutlich ergibt: nach dem Tone *g*, vor dem Tone *ç*. Die Ausnahmen wie *Ambrogio* erklären sich leicht, *agio* gehört überhaupt nicht hieher, *ciliégio* muß danach aus Oberitalien stammen.

174. C. Salvioni, *misox cref 'avanzo del fieno nella mangiatoia'*, Postverb. zu *crodd* 'fallen'; auf demselben Verbum beruht veld. *criente* 'Getreidehülse'; piem. lomb. *lifrok*, lomb. piac. *lifron* 'Fresser' zu *lefri* 'Lippe', ebenso lomb. *lipon* 'träge' zu deutschem 'Lippe'.

175—182. G. J. Ascoli, *Ancora della sibilante tra vocali nel Toscano*. Dem Pierischen Satze, daß *s* in Lehnwörtern stimmhaft, sonst stimmlos sei, stimmt Ascoli insofern nicht zu, als er annimmt, daß dasjenige lat. *s*, dem einst ein *ns* vorausgegangen war, stimmlos sei, jedes andere aber stimmhaft, d. h. daß also *rimaso* usw. berechtigtes stimmloses, *ucciso* berechtigtes stimmhaftes *s* habe. Die These ist aber wesentlich komplizierter, als die Pierische; *misura* stimmt auch hier nicht; *asino*, *casa*, *naso* mit ihren stimmlosen *s* 'potranno aver lume da criterii etimologici non ancora associati'; *fuso* 'die Spindel' wird mit *fundere* zusammengestellt, ohne daß ein Versuch, die Bedeutung zu erklären, gemacht würde; daß lat. *-osus* aus *-onsus* entstanden, nicht dieses ebenso eine umgekehrte Schreibung sei, wie *thensaurus*, wird als selbstverständlich vorausgesetzt, während die heutige Etymologie in Übereinstimmung mit der besseren Überlieferung das Umgekehrte annimmt. Bei allem Scharfsinne trägt die ganze Theorie doch zu sehr den Stempel der Spitzfindigkeit, namentlich hat Ascoli hier wie anderswo der Wortgeschichte,

Risano und der Golfo di Cattaro. Außerhalb der Bocche begegnet di Baja di Traste. An der Baja di Topla liegt das Fort Spagnuolo aus dem Jahr 1538, da die Spanier Verbündete der Venezianer waren. Die Catene sperten die innere Bucht gegen Venezianer und Spanier ab. Das scheint mir doch dafür zu sprechen, daß hier Spanien maßgebend ist. Gegen Entlehnung des span. Wortes aus dem Franz. sprechen historische und sprachliche Gründe. Das genuesische *badla* kenne ich nicht, Casaccia gibt *baja*, und wenn es existiert, muß es so aus dem Katal. übernommen sein, da *badá badare*, die Baist herauszieht, auch nicht gen. sind und es, da im Gen. zwischenvokalisches *t* fällt, auch nicht sein können. Das Baskische hilft nicht, da *badia* 'Bay', von de Azkue mit ? versehen, offenbar Lehnwort ist. Aber natürlich besagt das nichts.

dem starken Einfluß des Lateinischen und Französischen auf die tosk. Schriftsprache viel zu wenig Rechnung getragen.

183—218. C. Salvioni, *Cronaca e bollettino bibliografico*. Wertvolle Bemerkungen, namentlich zum Ascolifestband.

219—244. C. Salvioni, *Spigolature friulane*. *ajine* 'Knöchel' zu *agina* das Treiben, Trift (it. *aggina*), Eile (ait. *agina* usw.) ermangelt der begrifflichen Rechtfertigung; *betd* 'mit jemandem umgehen' *habitare*; *boule* 'Beere' *bacula*; *ghazzis* 'Gabeldeichsel' zu frz. *échasse* usw. mit Schwund des anlautenden *s*, wofür mancherlei Belege gegeben werden, doch möchte ich, wenn die Deutung richtig ist, von **lis schazzis* ausgehen, wo das anlautende *s* mit dem -*s* des Artikels verschmolzen ist; *ghecul* 'stotternd' Schallwort, vgl. monf. *keké* 'stottern' (auch frz., vgl. Alt. lingu. *bredouiller*); *chialart* 'Blick' eine Verschränkung von *chialade* und **ward*, wodurch das Suffix -*ard*, mit dem ich Rom. Gramm. II, 519 nichts habe anfangen können, aufgeklärt ist; ven. *calumar* aus *calare* 'sehen' + *allumare*, was mir wahrscheinlicher scheint als die Verbindung mit *caligo* Ztschr. XXVII, 614; *cividin* Einwohner von *Cividale* und andere Fälle, wo die den Bewohner bezeichnende Silbe an den Stamm, nicht an den Ausgang des ON. tritt. Die Sache verdiente eine eingehende Untersuchung. *Cividin* kann aus **Cividadin* entstanden sein, während allerdings *Albetese* zu *Albettone* deutlich die eigentümliche Bildung zeigt; *cuadri* 'Heu' *chordus*; *disconzi* 'vom Joch losbinden' *-cojungere*; *donge* 'bei' aus *dlonge* zu *longus*, doch ist *dl* > *d* nicht befriedigend erklärt; *dorie* 'Wasserfurche' *aquatoria*; *duzinte* 200, *tresinte* 300. S. möchte darin Spuren eines Plurals *centa* sehen, was mir bei dem Mangel jeder älteren Spur eines solchen Plurals wenig wahrscheinlich ist. Warum könnte nicht das alte *duocenta* sich ebenso gut halten wie *ducenti*? Ein Grund weshalb die eine oder die andere Form vorgezogen wurde, liegt nicht vor, *ducente* paßte zu *trente* usw. recht gut. Der tönende Laut (*duzente*, s. Gartner, rütor. Gr. § 200) weist ohnehin auf alte verwachsene Formen; *entin* 'Pfropfreis' aus frz. *enter*; *favlt* 'Zaunkönig' zu *fava*, dazu nun andere Bildungen auf -*it*; *fenili* 'Heuschabe' und andere Fälle von -*li* statt -*il*, da -*li* und -*l* im Plural zusammenfallen; *frerada* 'Spur' zu *fragare*; *glagne* 'eingefädelter Faden' **aculanea*; *gness*, *agniss* 'auch, noch' *anche esso*; *luta* 'heftig begehren' *luctare*; *maine* 'Gesellschaft' *manica*; *measa*, *masia* 'das Feld pflügen' **maggesare*; *mete*, *metide* 'mittelmässig' *medietas*; *naulintmentri* 'ungern' aus *non volendo*; *nogland* 'Eichel' *nucula* + *glande*; *panali* 'Besen', *pennacchio*, vgl. dazu Ztschr. XXII, 400f.; *parie* 'zusammen' mit obw. *sper* usw. 'bei' zutreffend auf *paria* zurückgeführt; *pea* 'anbinden' zu *pigliare*; *peschd*, *folchd* 'treten' *pestare* bzw. *follare* gekreuzt mit *calcare*, doch dürfte letzteres eher *fullicare* darstellen, wie auch Pieri Ztschr. XXX, 300 meint; *picul* 'Erbsen' als *picul* zu lesen, ven. *pezzolo*; *racli* 'grüner Zweig' zu lomb. *raca*; *rati* 'Rettig' aus dem Deutschen; *rauez* 'Reihe aufgehängter Trauben' zu *rota*; *ravoi* 'Rebschofs' zu **repulliare*; *refe* aus deutschem 'Reff'; *rinchin* 'Ohring' mit *n* von dem deutschen Worte; *salugée* 'Saturei'; *sanzit* 'Blutkraut', eine Bildung wie *lenait* zu *inguine*, *schate* 'Schachtel', Rückbildung aus *scatola*; *scrodea* 'schinden' **excuticare* unter Einfluß von **excorticare*; *setd* 'erwarten' dissimiliert aus *steta* vgl. dazu Z. Kenntnis des Altlog. S. 36; *sfisd* 'Knospen treiben' von Plural *fis* 'filios' aus; *sium*

'Schlaf' aus **sumju*; *spresed* 'bitten' **precicare* von *precor* oder Abl. von *prece* mit *idjare*; *tacc* 'Dachs' aus dem Hochdeutschen; *tama* 'wie' *tan[to co]me*; *tas tai* Kurzformen von *tutte*, -i; *udruine* 'Pflug' zu *volgere*, doch bleibt die Bildung unverständlich; steckt nicht *organon* irgendwie darin?; *widrigni* 'aufschiefen von schlechtem Samen' zu *vieri* Brachfeld aus *vetere*; ON. auf -as wären alte Lokative auf -aci; auf -nins aus älterem *nis*: *nici*; ethnische Adj. auf -ass '-aceu'. Frz. *flageolet* geht mit romagn. *fabiol*, friaul. *flambul* u. a. auf **flabeolu*, zu *flare*, **flabrum* zurück. Einleuchtend. Auch prov. *flaujol*, über das S. sich eines Urteils entschlägt, paßt dazu, s. Ztschr. XXVII, 565.

245—332. C. Salvioni, *Illustrazioni sistematiche all' Egloga pastorale*. Eine wie zu erwarten umsichtige und gründliche Darstellung der in diesem Bande publizierten aus Treviso stammenden Texte. In einem interessanten Exkurs S. 932, I wird die Entwicklung von ausl. -ie -uo in den ven. em. Mundarten berührt. Ist es wirklich nötig, zwischen abol. *pia* und neubol. *pi* die Mittelstufen *ie ie* anzunehmen? Liegt die Sache nicht vielmehr so, daß entweder der Ton auf dem *i* bleibt und nun der folgende Vokal angeglichen wird oder daß der Akzent auf den folgenden Vokal rückt, *i* zu *j* wird und der Vokal nun bleibt, also *ie* entweder *te*, *i* oder zu *ye*? Von den mancherlei anderen wichtigen Exkursen will ich hier nur hervorheben, daß *buco* mit velt. *bog* 'Loch', berg. *bög* 'leer' zusammengebracht und zu *vocius* gestellt, *bugio* aus einer Vermischung von *portugio* und **boco* erklärt und für das *u* von *buco* ebenfalls *bugio portugio* verantwortlich gemacht werden.¹ — *cesar* scheint einmal in der Bedeutung 'sich zurückziehen' vorzukommen, was S. veranlaßt *cesso* 'Abort' dazuzustellen. Die Frage, ob *recessus*, *secessus* oder **cessus* die Grundlage der ital. Worte bildet, ist mit Sicherheit wohl nicht zu beantworten. Reflexives *cessare* entspricht auch in der Reichssprache *ritirarsi*, vgl. Crusca *cessare* VI, da aber *recessus* im Lateinischen mehrfach vorkommt (nicht nur wie Pieri meint in dem Erfurder Glossar, s. Georges), scheint es mir richtiger, dabei zu bleiben. — *lagar* wird mit Diez aus einer Vermischung von *legare* 'hinterlassen' und *lasciare* erklärt. Ich habe Bedenken. *Legare* ist ein juristischer Ausdruck, von dem mir trotz des levant. *liyé* 'vermachen' nicht feststeht, wie weit er wirklich der volkstümlichen Sprache angehört. Jedenfalls also bezeichnet er nur eine ganz bestimmte, eingeschränkte, man darf wohl auch sagen seltenere Bedeutung aus dem großen Begriffsumfang von *lasciare*, so daß ich mir zwar die Umgestaltung von *legare* nach *lasciare*, nicht aber die umgekehrte denken kann. Kommt *lagare* im Sinne von *legare* vor? Frz. *laier* jedenfalls nicht. — In *marmoria* für *memoria* möchte ich nicht Vermischung mit einem nicht belegten **marmoia* annehmen, sondern die Entsprechung von neap. *triatro*. Das *r* am Schluß der zweiten Silbe wird an derselben Stelle in der ersten schon gesprochen, vgl. Meringer und Meyer vom Versprechen S. 32 ff. Bei *razza* am *generatio* machte mich der Umstand stutzig, daß *razza* im Toskanischen schon in der Intelligenza vorkommt und ich nicht

¹ Unter den Beispielen findet sich *faccendo cessare ogni persona* und *anzi il vedrai cessare da te*, wo aber nicht, wie in Treviso, subjektive Verwendung, sondern die altromanische Weglassung des Reflexivums beim Inf. vorliegt.

recht sehe, auf welchem Kulturweg das Wort von Venedig sich ausgebreitet hat. Frz. *race* und span. *rasa* habe auch ich stets als italienische Lehnwörter betrachtet. Da *narassa* > *rasa* möglich ist, nicht aber umgekehrt, und jenes sich aus *generatio* erklären läßt, stimme ich S. zu. Degegen können mich die S. 312 beigebrachten venez. Beispiele vom Schwund des zwischenvokalischen *c* nicht überzeugen, daß im Trentinischen, das nicht Venezianisch ist, *lacuna* zu *luna* werde. — Für *balar* 'aufhören, nachlassen', dessen Verbreitungsgebiet Gartner, Ztschr. XVI, 458 angegeben hatte, wird auf Parodi, Rom. XXVII, 304 verwiesen, der G.'s Angaben noch etwas erweitert und als Etymon eine Ableitung von *vallis* ansetzt, die auch in französischen Dialektwörtern vorliegen soll. Gegen den französischen Teil dieser Zusammenstellungen habe ich schon krit. Jahresber. V, I, 111 vom begrifflichen Standpunkte aus Einwendungen erhoben; die Bedeutung der italienischen Wörter vermag ich vollends nicht mit *vallis* zu vereinigen. Gartner denkt an Zusammenhang mit dem dunkeln *balkar* 'aufhören'. Das kann sein, bleibt aber solange bedenklich, als wir nicht wissen was *balkar* ist (Schuchardt, Rom. IV, 253 kommt zu keinem rechten Resultat, Nigra AG. XIV, 355 befriedigt lautlich nicht). Ich würde keine Bedenken tragen *sbalar* mit 'austanzen' zu übersetzen und selbst oder gerade in der puschl. Bedeutung 'sterben' eine ja, wenn man will, frivole, aber doch keineswegs fernliegende Metapher sehen. — *scagna* 'Bank' wird auf *scannia* zurückgeführt und beiläufig die Frage aufgeworfen, ob *scranna* nicht aus *scanna* mit epenthetischem *r* entstanden sei. Ich habe Litbl. 1884, 369 mich dahin ausgesprochen, daß im Lomb. und vielleicht noch weiter in Oberitalien *mn* zu *n* werde. Sowenig ich auch jetzt mir die Sache lautphysiologisch zurechtlegen kann, so kann ich doch gegenüber *daño*, *scaño*, *colofa*, *soño* mich nicht überzeugen, daß hier überall *i*-Ableitungen vorliegen, nicht vielmehr eine lautliche Umgestaltung. Und was *scranna* betrifft, so kann man zwar die Berechtigung von S. Erklärung nicht abstreiten, wenn man die vielen ähnlichen Fälle sieht, die er S. 318 Anm. bringt, aber andererseits kann man doch frz. *écran* nicht wohl von dem italienischen Worte trennen, *écran* aber ist mit einer Grundlage, die *mn* aufweist, nicht vereinbar. — *scat* 'bastone' ist offenbar deutsches 'Schaft' und daher ein Beispiel für die Behandlung von *ft*, das man aber natürlich nicht als Beweis dafür anführen kann, daß zwischen *septe* und nordostit. *set* eine Zwischenform **sefte* bestanden hat. Da das Wort auch 'Pfeil' bedeutet, wird man *scatonà* 'verwundet' und friaul. *skaton* 'Flaumfedern, Milchhaar', die S. unmittelbar danach verzeichnet, wohl dazu stellen dürfen. — Bei *sa agni dies* 'seit 10 Jahren', das S. aus [sono]s. erklärt, kann man fragen, ob nicht *sa a* (*habet*) vorliegt, vgl. frz. *jadis* aus *ja a dis* nach Gröber, Mis. fil. lingu. 44, span. *cara* für *cara a*, Rom. Gramm. III, 155, Tobler, Verm. Beitr. I², 227 Anm.

332. Piem. *avdsi* 'Platzregen' mit gelehrtem *-atio*. Die piem. Form läßt auch in it. *acquazzo* nicht wohl das Suffix *-azzo* aus *-aceu* sehen.

366. Friaul. *bose* 'Käfer' veltl., tess. *bau* usw., eigentlich Affektwort zum Ausdruck des Ekels.

367—369. G. Vidossich, *Etimologie: legger la vita* 'tadeln' eigentlich 'die Leviten lesen'; *Milziade* ein weiteres Beispiel für *z* statt *t* vor Hiatus-*i*; ven. *skaya* 'Achselgrube' *maschalion* (μασχήλη); ven. *solo* 'Schleife, Knoten' **laqueolus*, begrifflich aussprechend, formell so zu erklären, daß *la* als weib-

licher Artikel gefaßt unter dem Druck der männlichen Endung durch *el* ersetzt wurde.

369—370. C. Salvioni, *Etimologie*. Eng. *briefler* 'wimmeln' identisch mit gleichbedeutendem it. *brulicare*. — Viver. *skendi* 'herabsteigen' scheint Einfluss von *scandere* zu zeigen. Auffällig stimmt dazu nordfrz. *dekzère* Rom. Gramm. I, S. 200, dessen Ausdehnung man jetzt Atl. Lingu. 383 erkennen kann, und das natürlich auch dann als alt aufzufassen wäre, wenn es nicht schon z. B. in der Geste de Liège vorkäme. — Lomb. *šūža* 'Rufs' wird gegen Ztschr. XXIV, 557 auf *sudia* (Ztschr. XXIV, 428) zurückgeführt. Mit dieser Grundlage sind aber zwei später Ztschr. XXX, 461 gefundene und die französischen Formen unvereinbar. Ist die Reihe *sūcida* < *sūzi(d)a* < *sūža* im Lombardischen wirklich unmöglich?

371—392. *Rassegna bibliografica*. Wichtiger Artikel Salvionis über Zauner, *Die romanischen Namen der Körperteile* und Guarnerios über Bonazzi, *Il Condaghe di San Pietro de Silki*; G. Campus, *Fonetica del dialetto logudorese*; Sulla questione dell' intacco del C latino, W. Meyer-Lübke, *Zur Kenntnis des Altlogudoresischen*.

394—477. C. Salvioni, *Appunti sull' antico e moderno lucchese*. Vgl. Ztschr. XXX, 298 ff. Ergänzungen zu der Arbeit von Pieri Arch. glott. XII, 107 ff. und namentlich eingehende etymologische Untersuchungen und, wie in allen Arbeiten des Verf., für die schwierigeren lautlichen Erscheinungen eine erstaunliche Menge von Beispielen. Eine Anzahl Bemerkungen seien auch hier gestattet. *Attuire* für tosk. *attutire* bedeutet in Città di Castello 'abbattere', was eine Bestätigung von Ascolis Herleitung aus *totus* sein soll. Dagegen ist einzuwenden, daß frz. *tuer* mit seinem *u* einer derartigen Herleitung unwiderleglich widerspricht (portug. *tudo* wird heute niemand mehr so auffassen wie es Ascoli AG. I, 36 getan hat) und daß es auffällt, auf dem *tottus*-Gebiet Ableitungen von *totus* anzutreffen. Auch begrifflich ist die Sache denn doch nicht so einfach. Frz. *tuer* 'töden' und it. *attutare*, -ire 'beruhigen, beschwichtigen, dämpfen' vereinigen sich unter dem Begriff 'das Feuer löschen', den **attutare* **attutiare* in vielen Mundarten hat, und zwar 'löschen' zuerst in der Weise, daß man das Feuer zudeckt während der Nacht, um vor einem Umgreifen des Brandes beim offenen Heerd sicher zu sein. Das führt auf lautlich korrektes *tutus* und erklärt auch *abbattere*. Bei Ascolis Erklärung kann man an deutsches 'alle machen' denken, aber man müßte doch, wo es sich um eine relativ junge Bildung handelt, Spuren von 'finire, compire' treffen. — Zu *baglioncello* 'Strafsenjunge' wird neap. *guaglione* verglichen. Auffällig ist dabei, daß die südlichen Formen, abr. *guajone* usw. stets *gu* haben, das mit *b* schwer zu vereinigen ist. — *Bassoglia*, regg. *vassora* 'Getreidewanne' wird mit *vassoio* 'Präsentierteller', das S. zutreffend aus *missorium* + *vas* erklärt (Rom. XXXI, 794), zusammengebracht. Wenn nun auch tosc. *vassoja* eine 'Getreidewanne aus Holz' bezeichnet, so habe ich doch begriffliche Bedenken. Die 'Getreidewanne' ist kein Kübel, d. h. kein nicht durchlässiges, nur oben offenes Gefäß, sondern eine Art Sieb. Lautlich stimmt portg. *vassoura* 'Besen', galliz. *basoira* id., die deutlich auf **vessoria* zu *verrere* zurückgehen. Danach kann *vassora* zunächst den Getreidebesen bedeutet haben, vgl. für die weitere Entwicklung it. *viglia* AG. XIII, 419. Das durchgehende *a* mag von *vannere* und dessen Ableitungen

stammen. Die Verschiedenheit im Konsonanten zwischen **vessoria* von *verrere* und **versorium* 'Pflug' (veron. *versor* u. a., MB. 190) erklärt sich nach der Gröbers Grundr. I, 471, § 27, 4 gegebenen Regel. — *calena* 'Nebel' wird mit span. *calina* usw. zusammengestellt. Mit Unrecht. Wir müssen scheiden zwischen **calina* 'Wärme, Hitze', wie Baist Ztschr. XXVIII, 108 richtig bemerkt, und den Abkömmlingen von *caligo* 'Finsternis'. Eine Verbindung zwischen den zwei Begriffen ist mir nicht recht verständlich. Sie wäre vielleicht auf dem Wege 'Heerrauch', was das span. Wort bedeutet, möglich, ist aber wenig wahrscheinlich. Neben span. *calina* 'dichter Nebel zur See' steht gleichbedeutend katal. *calima*, als nautischer Ausdruck. Ist es *κάλυμμα*? Ich kann die Bedeutung weder agr. noch ngr. nachweisen. — Mit *fiſtione* aus *quistione* wäre auch *farcheduno* aus *qualcheduno* It. Gr. § 185 zu vergleichen. — In *friggito* möchte ich nicht eine direkte Fortsetzung von *frigidus* sehen, sondern einen Latinismus, da *digitu* doch eben *dito*, nicht wie im Südosten *diſitu* lautet. — Ansprechend ist garl. *friggere* 'Gänsehaut haben' zu *frigere* 'frieren', aber abzulehnen die Verknüpfung von rum. *friori* 'Fieberschauer' mit **frigora*, da *g* im Rumänischen so wenig schwindet wie *d*. Hätte, wie S. meint, *interrogare* zunächst rum. **interroa* gegeben, so würde doch ein Wandel zu *intreva*, *interba* im Rum. wieder völlig beispieleslos sein, wogegen *interrogare* zu **intergudre* für den Schwund des mittleren Vokals in *vorbi* aus *vorovi* eine genaue, in dessen Einfluss auf einen der umgebenden Laute in *usca* aus *exsucare* eine weitere Parallele hat. Man kann auch annehmen, daß der Ersatz von *inter* durch *intre* ein *intreguare* statt *intreogare* mit sich gebracht habe. Auf alle Fälle bleibt man innerhalb der Gesamtentwicklung des Rumänischen bei diesen Reihen, was bei Salvionis Erklärung nicht der Fall ist. — Daß *frinestra* eine Verschmelzung von *finestra* und **frinesta* sei, halte ich nicht für richtig und nicht für nötig, es handelt sich um einen ähnlichen Vorgang wie der vorerwähnte. — *gita* 'corteo, compagna, gruppa di persone delegate a un ufficio' erinnert auffällig an alog. *kita* 'Schar, Gefolgschaft', das ich Altlog. 58 auf *accita* zurückgeführt habe. Lautlich lassen sich die Wörter schwer vereinigen, wenn nicht etwa lucc. *gita* eine Anlehnung an *gire* zeigt. Direkte Ableitung von letzterem ist begrifflich schwierig. — Interessant sind *malifactori*, *benivoglianti*, *menipossenti*, die wohl dafür sprechen, daß in Fällen wie *molti contenti*, Rom. Gramm. III, § 130, oder in *le mano longhe stese*, S. Franc. Rom. 14 einfache Attraktion vorliegt. — Für *mostione* 'Schnake' wird ein **mostia* aus **muscula* angenommen, also zwei nicht belegte Formen. Einfacher ist es, da ja allerdings *mostione* für *moskyone* stehen wird, auf einer Stufe, wo *sc* noch palataler war, Einfluss von *mosca* auf *moscione* anzunehmen, also *muska* + *mustjone*.¹ — *mucca* 'Kuh, Kalb mit ganz kurzen Hörnern' wird zu lomb. *møk* 'abgestumpft' gestellt, d. h. also die zweite Bedeutung des luccaschen Wortes als die ursprüngliche angenommen, wobei die Verschiedenheit des Vokals durch ein **muccare* 'abstumpfen' erklärt wird. Ich ziehe es vor, in *mucca* ein Schallwort zu sehen, das in seinem Ausgang durch *vacca* bestimmt ist, vgl. deutsches 'Muhkuh'. Die kosende

¹ Für die Verbreitung des Wortes mag erwähnt werden, daß J. Moreiro Estudos da lingua portuguesa I, 194 *muchdes* als gleichbedeutend mit *mosquitos* erwähnt. Die Herleitung von *mustio* liegt auf der Hand. Ob Isidors *mustio* wirklich von *mustum* und nicht vielmehr von *musca* stammt?

Färbung, die das Schallwort hat, erklärt seine Verwendung namentlich für das junge Tier. — Das begriffliche Verhältnis von *ritrecine* 'Wurfnetz' und *molinoar.* verstehe ich nicht, da mir die Anschauung für das letztere fehlt. Wenn aber Salvioni vall. mag. *roežna* 'Mühlrad' damit vergleicht, so ist an span. *rodesno*, astur. *rudedinu*, pg. *rodizio* zu erinnern, die auf *rota*, nicht auf *rete* beruhen. Auch asüdit, *roticinu* 'Quirl' gehört hierher. Sollte Pieri Ztschr. XXVIII, 187 Anm. nicht auch so gedacht und nur aus Versehen auf Caix's Zusammenstellung mit *rete* hingewiesen haben?

477—478. C. Salvioni, crem. *scutumaja* 'Beiname' zu *costume*; lomb. *rierat* 'Fledermaus' aus *ride* — *rattus*.

479—487. S. Santangelo, *Il vocalismo del dialetto di Andernò*. Es handelt sich um eine sizilianische Mundart. Bemerkenswert ist, daß *e* *i* und *o*, *u* nicht unter *i* bzw. *u*, sondern unter sehr geschlossenem *e*, *o* zusammenfallen, während *e*, *o* unter allen Umständen diphthongieren und zwar sowohl die alten *e* *o* als auch die etymologisch auf *e* *o* beruhenden der Schriftsprache: *sirienu*, *fuorma* 'Gestalt, Form' neben *forma* 'Schuhleisten'. Für *au* wird ebenfalls *uo* angegeben. Ich zweifle. *Oru* 'Gold' zeigt in sehr vielen Mundarten, die *au* bewahren, das *o* der entsprechenden Schriftsprache, vgl. nprov. *or* neben aprov. *aur*, sard. *oru* statt **aru* usw.; auffälliger sind *uodiri* und *cuosa*, denen aber *tauru*, *aq̄d̄auru* und *sauru* 'Art Fisch' gegenüberstehen, die gelehrt sein sollen, was namentlich bei den zwei letzteren wenig wahrscheinlich ist, da *sauru* nicht lateinisch, sondern griechisch ist. Die Wahrscheinlichkeit, daß *cosa*, *godere* auf die siz. Reflexe eingewirkt haben, ist auf der anderen Seite bei der starken Beeinflussung des Sizilianischen durch die Reichssprache sehr groß. Die Gestaltung der Vokale ist stark vom Satzaccent abhängig: *aned̄du dargientu*, *argentu vévu*. Der Verf. spricht sich gegen Schneegans Affektdiphthonge aus. In der Tat kann das Beispiel *ummi skap̄pisari i piedi*, *i piedi nuda l'aju* sich ganz ungezwungen aus der Satzbetonung erklären. Nicht weil, wie Schneegans meint, der zweite Satz die Erklärung des ersten ist, steht *pedi*, wogegen der im Schmerz gerufene *pedi* bietet, sondern weil dort *pedi*, hier *nuda* den Ton im Satz hat, erscheint *pedi* in zwei Formen. Weitere Mitteilungen wären allerdings erwünscht. Schließlich läuft aber doch alles darauf hinaus, daß die Diphthongierung an die Betonung geknüpft ist.

487—490. C. Salvioni, *bugliolo*, *bugno*. In scharfsinniger Weise wird das Wort, das in der einfachen Form *buglio* namentlich den nördlichen Mundarten (und dem südostfranz., vgl. Atlas linguistique *écuelle*) angehört und 'Trog, Wassertrog, Quelle, Bienenkorb' bedeutet, auf **bullium* zu *bullire* zurückgeführt und *bullu* 'Sumpf' in Piemont und Tessin ebenfalls als Postverbale von *bullire* gefaßt. — Ven. *vanexa* 'Gartenlaube', tosk. auch *maneggio* zu *maneggiare*; fr. *puinte* 'Hefe' **ponita*.

491—516. P. E. Guarnierio, *Il Sardo e il corso in una nuova classificazione delle lingue romanze*. Vgl. dazu Bartoli, Un po di Sardo Archeografo Triestino III, 1, 135—139, Campus, Bulletino bibliografico sardo IV, 13 ff. Verf. zeigt zunächst an sprachlichen Charakteristiken und an der historischen Entwicklung, wie berechtigt es ist, das Sardische als eine selbständige romanische Sprache zu bezeichnen, und weist dann das Korsische den zentralitalienischen Mundarten zu. Es ist zu bedauern, daß dieser letztere Teil der

Untersuchung so kurz ausgefallen ist, da es gerade hier galt, entgegenstehende Ansichten zu prüfen. Gewiß wird man Guarnerio recht geben, daß der 'Tipo cismontano' Korsikas durchaus nicht sardisch ist; aber ebenso sicher ist es der 'Tipo oltramontano'. Wenn ich also ohne weiteres zugebe, daß die Zuteilung des Korsischen zum Sardischen, wie ich sie Einf. § 23 vorgenommen habe, in dieser Allgemeinheit nicht richtig ist, und wenn ich mich freue, durch meine Behauptung einen so schönen Artikel wie den Gu.s hervorgerufen zu haben, so scheint mir doch die Frage für Korsika noch einer weiteren Erörterung zu bedürfen.

516. C. Salvioni, *Boulanger* weist das Wort in der Valle Anzasca nach.

517—548. G. Toppino, *Il dialetto di Castellinaldo*. Sorgfältige und gründliche Lautlehre einer ostpiemontesischen Mundart. Bemerkenswert ist, daß jedes *i* in labialer Umgebung *ü* wird: *saramüt* 'salnitro', *Flüß* 'Philipp' usw.

548. C. Salvioni, *Santhià* aus *Sanct Agata* woraus **Saintad*, **Sainta*, *Santia* und dieses mit *th* geschrieben, um der Lesung *Sannia* vorzubeugen.

549—590. C. Salvioni, *Possie in Dialetto di Caveragno* (Valmaggia).

Rassegna Bibliografica: P. E. Guarnerio über *A. Solmi*, *La costituzione sociale e la proprietà fondaria in Sardegna*.

Mit diesem von Salvioni redigierten und durch eigene Arbeiten ungewöhnlich reich ausgestatteten Bande schließt vorläufig das Archivio ab — ein großer Verlust für die italienische Dialektkunde, da nach diesem einen Bande zu schließen der Direktionswechsel die Zeitschrift nicht von der Höhe, auf der sie durch ihren Begründer stand, heruntergebracht hätte.

W. MEYER-LÜBKE.

Romania. No. 143, Juillet 1907.

No. 143.

J. Bédier, *Les chansons de geste et les routes d'Italie* (Suite). — 5. Mortara et 6. Pavia. — 7. Borgo San Donnino. — Zur prinzipiellen Bedeutung der ganzen Artikelserie gesellt sich diemal das hohe Interesse, das die berührten Fragen für die Entstehungsgeschichte der Ogiersage haben. In Mortara ruhten Amicus und Amilus; sind es französische Epenhelden, die man hier in Italien lokalisiert hat? oder hat nicht vielmehr die Lokalsage ihren Weg ins französische Epos gefunden, weil Mortara am Pilgerweg liegt? In einer Reihe von Texten wird das Ende dieses Freundespaars mit der Desiderius-Schlacht in Verbindung gebracht. Wie B. nachweist, schöpfen diese Texte ihre Kenntnis von Karls Longobardenzug und von Autcharius dem Franken, der mit Karlmanns Kindern nach Italien flüchtete, aus der *Vita Hadriani*; sollte nicht auch die *Chevalerie Ogier* das, was sie positives von Ogier weiß, aus derselben Quelle haben? Mit anderen Worten: die Ogiersage kann schwerlich auf französischem Boden fertig entstanden sein, sie hat sich vielmehr von Meaux nach Italien hinübergespinnen, dem Pilgerwege entlang, wo Novalesse, wo Mortara, wo Pavia die Erinnerungen an den Longobardenzug des Frankenherrschers lebendig erhielten, und wenn diese Er-

innerungen nicht ein wesenloses Schemen sind, sondern eine Fülle historischer und unhistorischer Einzelheiten bieten, so verdanken es die Italiener und durch sie auch die Franzosen dem ausführlichen Bericht der Vita Hadriani und der Verquickung jener Erinnerungen mit bodenständigen Sagen, besonders mit der Amicuslegende von Mortara. — Die hier wieder so deutlich hervortretende Bedeutung der Via Francese, des Pilgerwegs nach Rom, bekundet sich auch in der Rolle, die der bescheidene Lokalheilige S. Domin in einer Reihe von nordfranzösischen Epen gewonnen hat; wären nicht so viele Pilger an seinem Heiligtume vorbeigezogen, so hätte sein Name schwerlich ein so lautes Echo jenseits der Alpen wecken können. PH. AUG. BECKER.

A. Jeanroy, *La passion nostre dame et le pèlerinage de l'ame de Guillaume de Digulleville*. Zeigt, daß das kürzlich in der Rev. d. langues romanes XLIX, 495 veröffentlichte Gedicht aus Digullevilles Werk stammt, allerdings vom Epitomator bedeutend erweitert worden und am Schlusse ganz geändert ist, wobei es übrigens nicht ohne Mißverständnisse abgelaufen ist.

H. O. Sommer, *the Queste of the Holy Grail forming the third part of the trilogy indicated in the suite du Merlin Huth Ms.* Der erste wichtige und sichere Nachweis ist, daß von der spanischen *Demanda del sancta Grial*, die 1535 in Toledo gedruckt worden ist, ein zweiter Druck von 1535 aus Sevilla bestanden hat, von dem einige Exemplare noch existieren, und daß das Toledoer Exemplar des Brit. Mus. tatsächlich ein aus beiden Drucken zusammengebundenes ist. Diese spanische Übersetzung und die vollständige portugiesische *Demanda* ergeben nun gegen G. Paris und Wechssler als fast sicheres Resultat, daß eine Trilogie: die Graalgeschichte, Merlin- und Graalsuche, tatsächlich bestanden hat, welche Trilogie, für Italien, Spanien und Portugal die Grundlage für die Kenntnis der Artusromane bildete. Der Verf. zeigt dann weiter, wie dadurch namentlich das Verhältnis der Perceval-Redaktionen in ein neues und sicheres Licht gerückt werden.

A. Thomas, *Deux Quatrains en patois de la Haute Marche imprimés à Paris en 1586*. Der Hauptwert dieser zwei Vierzeiler besteht in ihrer Existenz, sofern sie ein Interesse für Dialektdichtung im XVI. Jahrh. bekunden, und darin, daß sie bestätigen, daß die Veränderungen, die die Verschiedenheit zwischen Altprov. und Neuprov. bedingen, damals schon vollzogen waren. Der Hg. hat mit üblicher Gründlichkeit und Sachkenntnis alles geboten, was für die literarische und sprachliche Würdigung und Deutung des kleinen Denkmals geboten werden konnte. Weiter reichend ist die Bemerkung, daß das prov. *amaisnar*, das aus alter Zeit nicht belegt ist, aber als *amoind* in einem der Gedichte erscheint, die Grundlage für nprov. *ameind*, frz. *amener*, it. *ammalnare* usw. 'die Segel einziehen' bilde. Das scheint mir sachlich unmöglich. *Amainsnar* bedeutet 'ans Haus gewöhnen', vinz. *mwind* 'zähmen, beruhigen', march. *se amoind* 'sich beruhigen', also liegt offenbar ein Ausdruck der Viehzucht im weiteren Sinne vor. Das Einziehen der Segel ist aber keineswegs ein 'beruhigen'. Es findet statt, wenn der Wind so stark ist, daß bei vollem Segel das Boot umgeworfen werden könnte, oder bei Windstille, wo die Segel keine Verwendung finden. Der Begriff 'calmer' ist zudem für eine so konkrete Handlung zu abstrakt. Sachlich ist auch das merkwürdigerweise vom Dict. gén. festgehaltene *amener* schwer zu rechtfertigen und lautlich schon gar nicht, da afr. *amaine* (Ztschr. IV, 182) doch *amène*,

höchstens *amfine* ausdrückt, formell befriedigend und sachlich ansprechend ist das von Flechia Arch. Glott. IV, 372 aufgestellte **invaginare* als neap. Form.

M. L. Wagner, *Le développement du latin ego en Sarde*. Zeigt, daß das in einzelnen sard. Md. vorkommende *ego* erst sekundär aus *eo* entstanden ist, gibt eine Übersicht über die geographische Verteilung der verschiedenen Formen (*deo, ieo, eo, ego* usw.) und erklärt sie überzeugend.

MÉLANGES:

M. Roques *L'évangéliste roumain de Coresi* 1561. Beschreibung der Budapester Handschr. des bisher nur nach einer unvollständigen Bukarester bekannten Evangeliars und Abdruck der Stellen, die in letzterer fehlen.

A. Thomas, *Une représentation d'Orson de Beauvais à Tournai*. Mitteilung einer Notiz die eine Aufführung vom 9. August 1478 erwähnt.

A. Thomas, *Henri Baude à Tulle en 1255*.

A. Thomas, *guède* aus germ. *waisd*. Vgl. dazu Gundermann Ztschr. f. d. Wortf. VIII, 114. Das Verhältnis der romanischen und germanischen Formen ist schwierig. Vergleicht man af. *brosder* und ital. *brustare* (Ztschr. XXIV, 142), so müßte dem *guaide* ein **guasto* entsprechen. Man wird also it. *quado* auf die langob. Entsprechung von ahd. *weit* zurückführen, dann aber ein zunächst lomb. Wort darin sehen, da langob. *wait* im Tosk. **guato* lauten müßte. Dagegen kann frz. *guède* auf *waisd* beruhen, würde dann also beweisen, daß altes *sd* noch innerhalb des Fränkischen bestand, als fränk. *ai* nicht mehr zu *a* wurde. Und wie erklärt sich das frz. *-e*? Ein got. *waisda -un* würde passen, aber widerspricht nicht der Vokal? Oder soll man entsprechend got. *wisdila* ein got. *wisda* zu Grunde legen, das auch frz. *guède* ergeben hätte? Um die Doppelformen *wisd- waisd-* kommen wir ja auf keinen Fall herum. Der Reim mit *Galveide* im Guillaume d'Angleterre kann nicht entscheiden, ob *e* oder *ai* zu Grunde liegt.

A. Thomas, *afr. vegen, vigean* 'place publique' aus *vicanus*, um so wahrscheinlicher, als *vicus* im Lat. 'Straße' bedeutete (vgl. röm. *vicolo* 'Gäßchen' und Arch. lat. Lex. XIV, 301 ff.), die Sinnesänderung also dieselbe ist wie bei *platea*.

A. Thomas, *prov. nogalh* aus im IX. Jahrh. bezeugtem *nucalium*. Aber dieses *nucalius* wird doch wohl erst wieder auf das Ntr. plur. *nucalia* zurückgehen.

A. Thomas, *Mots obscurs et rares de l'ancienne langue française. Supplément*.

J. W. Bourdillon, *Le jaloux qui bat sa femme* weist das Büchlein als aus einer der Marotschen Ausgaben des Rosenromans stammend nach.

COMPTES-RENDUS:

Glossaire hébreu-français du XIII. siècle p. p. Mayer-Lambert et Louis Brandin (A. Th.); W. E. Delp, *Étude sur la langue de Guillaume de Palerne, suivie d'un glossaire* (A. Th.); *Recueil des historiens des croisades . . . Documents arméniens, tome II Documents latins et français relatifs à l'Arménie* (P. M.); Lodewijk van Velthem's *Voorzetting van den Spiegel Historiae* (1248—1316) . . . uitg. d. H. Van der Linden an Willem de Vreese (G. Huet); *Die altfranzösischen Motette der Bamberger Handschrift* . . . hg. von A. Stimming (G. Raynaud); A. Dressler, Der

Einfluß des altfranzösischen Eneas-Romane auf die altfranzösische Literatur (J. J. Salverda de Grave; P. M.).

PÉRIODIQUES:

Zeitschrift f. rom. Philologie XXX, 6 (Mario Roques, P. M., A. Th); Zwölfter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, hgg. von G. Weigand (Mario Roques); Revista Lusitana VIII (P. M.); Bulletin de la société des anciens textes français XXXII, 1906 (P. M.); Neuphilologische Mitteilungen hgg. vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors 1905, 1906 (P. M.).

CHRONIQUE:

Nekrologe auf C. Nigra, kurze Berichte über neue Bücher.

W. MEYER-LÜBKE.

Revue des langues romanes. Tome XLIX. Janvier-décembre 1906.

S. 49—62. L. E. Kastner, *Les versions françaises inédites de la descente de saint Paul en Enfer*. Es wird hier die anonyme Version der Hs. Bibl. nat. f. fr. 2094 mitgeteilt, von der Brandes, Visio S. Pauli ungefähr hundert Verse abgedruckt hat und die litterarisch höher steht als die übrigen Bearbeitungen des Stoffes. V. 2 darf man wohl *rimer* für *armer* conjizieren. V. 39 Ausrufungszeichen nach *ami*. V. 44 Komma nach *Alez*. V. 70 Punkt nach *n'avoient*. Die Verse 71—2 dürften hinter V. 74 gehören. V. 93 wird *aquí* für *anquí* zu lesen sein, vgl. *iqué* V. 182. V. 99 besser *s'i*. Die Schreibung *orfenés* (V. 125) konnte bleiben, wenn auch natürlich das Wort zweisilbig ist. Tilge Doppelpunkt nach *aise* (V. 152) und setze Punkt nach *munde* (V. 154). V. 161 ist unbefriedigend; vielleicht ist *ja soit ce qu'ele n'ait repos* zu schreiben, d. h. 'trotz vieler Qualen'. Handschriftliches *lonbril* (= *l'onbril*) in V. 201 war zu belassen. V. 217 l. *male*. Zu *escocoeour* (V. 292) wäre eine Bemerkung erwünscht gewesen; Godefroy belegt nur einmal *escocoeor*. Handschriftliches *tounat* (V. 320), das = *tounast* sein soll, war beizubehalten. V. 430 muß *nos* hinter *pechiez* treten; wegen *monde* für *mondes* vgl. V. 162 *Po* = *Pos*. V. 452 hat + 1.

S. 63—68, 302—320. A. Vidal, *Comptes des clavaires de Montagnac* (1436—7). Publikation des am besten erhaltenen Teiles der Register von Konsulatsrechnungen der Commune Montagnac (Hérault). Dieselben bieten ein nicht unerhebliches lexikalisches Interesse dar, welchem der Herausgeber auch mit einem Glossar im folgenden Bande (S. 61—7) Rechnung getragen hat. Bequemer für den Leser wären entsprechende Bemerkungen unter dem Texte gewesen; zudem scheint jenes Glossar nicht vollständig zu sein: man vermißt z. B. *stima* 4, *viguassa* 15; *bora*, das mit *vase des fossés* (ob zutreffend?) glossiert wird, fehlt bei Raynouard, mußte also ein Sternchen erhalten. Wie hat man die erste Hälfte von Z. 2 in No. 63 zu übersetzen?

S. 89 ff. *Bibliographie*. F. Wulff, *Petrarch at Vauchuse* (F. C.).

S. 97—219, 369—426. F. Castets, *Les quatre fils Aymon*. Herr Castets, der mit einer Neuausgabe der vier Haimonskinder beschäftigt ist, macht hier zunächst dankenswerte Mitteilungen über die Natur der alten

Ausgaben sowie über die Handschriften, namentlich die la Vallière-Handschrift, nach welcher er den Inhalt des Epos angibt. Darauf stellt er eine umfangreiche Untersuchung über den Ursprung und die Entwicklung des Zyklus an, welche man nicht ohne Interesse liest, auch ohne daß man dem Verfasser auf seinem hypothesenreichen Gebiete überallhin zu folgen vermöchte. Stellenweise vermißt man die Übersichtlichkeit, so hätte z. B. S. 214 ein neuer Abschnitt gemacht werden müssen. Zu S. 203 A. 1 wiederhole ich, daß *Maugis* von *Amalgis* kommt, s. diese Zeitschrift XXII, 435. Für die Erklärung von *Reignaut* (S. 205 A.) genügt die Form *Reginhald*.

S. 220—229. A. Jeanroy, *Notes critiques sur la Passion de Semur*. Textbesserungen zu der von Émile Roy herausgegebenen dem 15. Jahrhundert angehörigen Passion. Die Handschrift ist oft von Roy und mehrfach auch noch von Streblow in seiner Leipziger Dissertation (1905) verlesen worden, aber sie enthält auch eine Reihe von Fehlern, welche J. gleichfalls bessert. Daran schließen sich Bemerkungen über das Glossar sowie metrische Erörterungen.

S. 241 ff. *Bibliographie*. E. Lintilhac, *Le théâtre sérieux en France au moyen âge* (C. C.). — *Une nouvelle Bibliothèque d'auteurs Espagnols* (E. Martinenche). — R. Menéndez Pidal, *Manual elemental de gramática española* (E. M.). — J. Anglade, *Le troubadour Guiraut Riquier* (F. Castets). — A. Boselli, *Le Jardin de Paradis* (F. C.). — D. H. Carnahan, *The prologue in the old French and Provençal Mystery* (F. C.). — U. Levi, *I Monumenti del dialetto di Lio Mazon* (F. C.). — K. Lewent, *Das altprovenzalische Kreulied* (F. C.).

S. 268. *Chronique*. *Jubilé du professeur Chabaneau*.

S. 273—298. J. Calmette, *La correspondance de la ville de Perpignan de 1399 à 1450 (suite)*. Es wären sprachliche Anmerkungen erwünscht gewesen, so gleich zum ersten Schreiben.

S. 299—301. G. Bertoni, *Sulla vita provenzale di S. Margherita*. Weitere Besserungen zum Texte, zu welchem Chichmarev selbst schon auf einem besonderen Beiblatt zur Revue eine Reihe nachträglicher Korrekturen geliefert hatte. Wenn bei V. 160 bemerkt wird, daß die Hs. *poleia* zeige, so mag das richtig sein, aber dieses dürfte doch = *peleja* sein, welches dem Sinne genügt, und ein Verweis auf sp. *polde* (ein *polieja*, das Körting fürs Provenzalische verzeichnet, wird von Raynouard nicht belegt) ist schwerlich am Platz. *Ins* (V. 663) steht ja bei Chichmarev. Daß V. 753 die Hs. *ius* aufweist, möchte ich kaum glauben, oder aber es wird *ins* dafür zu schreiben sein, vgl. V. 1006. Bei V. 882 braucht man nicht *no (li) pot* zu schreiben, da das *li* sich anlehnen kann. Auffallend ist, daß B. nicht V. 493 berührt, s. diese Zeitschrift XXVIII, 633—4. Statt V. 76 l. 74, statt V. 1334 l. 1346 (Zeile 11 von oben), statt V. 1334 l. 1384 (Zeile 11 von oben). Es bleibt noch immer vielerlei an dem Denkmal zu bessern übrig.

S. 321—351. L. E. Kastner, *Les versions françaises inédites de la descente de saint Paul en Enfer (suite)*. Publikation der *Descente*, welche sich in der *Bible* des Gottfried von Paris findet und die eine Erweiterung der vierten lateinischen Redaktion darstellt. V. 80 *s'em part*. V. 104 *destruiant*. V. 121 *quele*. V. 131 *graillant*. V. 180 *sont*. V. 270 *cheville[s]*. V. 372 hat —1, also ist *vous* hinter *ne* einzufügen. V. 378 ist *dedens vous ait* der

Hs. vollkommen richtig und beizubehalten. V. 394 *la seue*. V. 443 schreibe .i. für *i*. V. 478 *m'orroi*. V. 565 und 566 sind umzustellen. V. 717 *g'ëusse*. V. 770 streiche das [*es*] und schreibe *es palles* („in die Gaumen“). Die S. 339 unten stehende Ziffer 725 ist nicht richtig. V. 824 Komma statt Punkt nach *deguerpi*. V. 1046—7 sind mit teilweiser handschriftlicher Änderung zu schreiben: *S'auomosne ne aucun bien fet Ne l'i fet parvenir et tret*. V. 1051 *d'eus*. V. 1127 setze Komma nach *huee* und belasse das folgende *chaqun estrive* der Hs. V. 1130 kann der Satz nicht mit *sont* beginnen, schreibe also *s'ont tost ale*. Für *la poise* in V. 1142 ist wohl *l'adoise* zu vermuten. Das in Ordnung zu bringende ist damit noch nicht erschöpft.

S. 352—361. J. Ulrich, *Mots intéressants ou rares fournis par les Épitres du Nouveau Testament de Bifrun*.

S. 262 ff. *Bibliographie*.

S. 427—449. L. E. Kastner, *Les versions françaises inédites de la descente de saint Paul en Enfer (suite et fin)*. Die Version, welche hier nach Brit. Mus. Addit. 15606 dargeboten wird, und welche noch in verschiedenen anderen Hss. überliefert ist, beruht wieder auf der vierten lateinischen Redaktion. Sie ist in vierzeiligen Alexandriner-Strophen abgefaßt, doch treten nach V. 86 Achtsilbuer ein, um mit V. 137 wieder dem Alexandriner Platz zu machen. Der Schreiber war offenbar ein Burgunder; die dialektischen Züge hat K. eingangs zusammengestellt. V. 1 ist am Schlusse fehlerhaft. V. 4 tilge das erste *que*. V. 44 ist ein *nos* nicht vor *per ce*, sondern dahinter einzuschieben. Die zu V. 67 vorgeschlagene Korrektur ergibt — 2. In V. 89—91 ist die Konstruktion nicht verständlich. V. 95 ist doch wohl *angoisouse* zu lesen. V. 151 *qu'il*. V. 159 war mit P. Meyer *se* einzusetzen. V. 171 Komma nach *d'anfer*. V. 217 l. *forment s'en esmaia*. V. 264 ergibt die Einfügung von *nos* + 1. V. 449 hat — 1. Der Sinn des zu V. 447 Vorgeschlagenen ist mir dunkel. V. 455—6 Komma nach *menans*, da das folgende *qui* = *qu'il* ist („denn er verliert infolgedessen das Paradies“). V. 465 *n'ont*. Auch hier bleiben noch manche wenig klare Stellen übrig. Viele Druckfehler sind in einer nachträglichen Liste verbessert worden, aber lange nicht alle, besonders nicht die auf S. 429 stehenden.

S. 451. *Bibliographie*. L. Constans, *Chrestomathie de l'Ancien Français* (M. G.). — M. Niedermann, *Phonétique historique du latin* (Grammont).

S. 495—520. A. Boselli, *La Passion Notre-Dame*. Abdruck der 641 Verse umfassenden Dichtung, welche die Hs. Pal. 106 der Kgl. Bibliothek zu Parma überliefert. Bei den eigentümlichen Grundsätzen, welche der Herausgeber in der Einleitung entwickelt, kann der Kritiker auf Bemerkungen zum Texte verzichten.

S. 546 ff. *Bibliographie*. M. Roques, *Méthodes étymologiques* (Grammont). — *Nueva Biblioteca de Autores Españoles* (Martinenche). — G. Cohen, *Histoire de la mise en scène dans le théâtre religieux français du moyen âge* (Rigal). — V. Brusewitz, *Étude historique sur la Syntaxe des pronoms personnels dans la langue des félibres* (J. R.). — H. Wendel, *Die Entwicklung der Nachtonvokale aus dem Lateinischen* (J. R.). — E. Löseth, *Le Tristan et le Palamède des manuscrits français du British Museum* (F. C.).

O. SCHULTZ-GORA.

Romanische Forschungen. Band XVII. XVIII. XIX.

XVII (Febr. 1904) enthält den 6. Band von C. Decurtins, *Rätoromanische Chrestomathie*, der ober- und unterengadinische Texte des 17. Jahrhunderts bringt.¹ Im Vordergrund steht im Engadin des 17. Jahrh. das religiöse Interesse: Wir finden Übersetzungen und Paraphrasen aus der heiligen Schrift, Übersetzungen von Katechismen und Gebeten, Kontroversschriften von katholischer und protestantischer Seite, tendenziös gefärbte geschichtliche Darstellung einzelner Episoden aus den dortigen Religionskriegen, einen Todtentanz, eine dramatisierte Geschichte der heil. Cäcilie und besonders geistliche Lieder. Daneben ist auch die politische und patriotische Seite vertreten, ferner Gelegenheitsgedichte, eine Selbstbiographie des Joan Pitschen Saluz aus der Einleitung zu dessen Genesisübersetzung (S. 364) etc.

XVIII (Febr. 1905). C. Decurtins, *Rätoromanische Chrestomathie*, 7. Band, bringt ober- und unterengadinische Texte aus dem 18. Jahrh. Die geistliche Literatur wird noch im Jahrhundert Voltaire's reichlich gepflegt, wir finden geistliche Lieder und Betrachtungen in Versform (auch solche von einer Frau: Mengia Vielandä), Predigten, Gebete, die Übersetzung eines deutschen Martyrologiums. Daneben finden wir vertreten: die Geschichtsschreibung in fortlaufender Darstellung und als Exempelsammlung, lexikalisch sehr interessante Rezeptenbücher, eine Probe eines romanisch-deutschen Glossars (112), Übersetzungen von deutschen Volksbüchern, Briefe, einen „Liebesgarten“ mit eingehenden Unterweisungen, wie sich der Liebhaber zu benehmen habe. — Alle Bände der Decurtinsschen Chrestomathie zeichnen sich durch große Fülle und stoffliche Mannigfaltigkeit aus, sie sind nicht nur für den Sprach- und Literaturforscher, der in diesem Zweige der romanischen Philologie arbeiten will, unentbehrlich, sondern liefern auch dem Historiker und Kulturhistoriker schätzbare Material.

XIX. H. 1 (Januar 1905). G. Wenderoth, *Estienne Pasquiers poetische Theorien und seine Tätigkeit als Literaturhistoriker* weist nach, daß P. als Theoretiker ganz von dem Geist der Plejade erfüllt war. Auf der einen Seite tritt er warm für seine Muttersprache, die sich ebenso gut wie die klassischen zur Dichtkunst eigne, und die nationale Metrik ein, und verwirft das ewige Übersetzen und die slavische Nachahmung der alten. Andererseits sind ihm diese doch immer das Vorbild, das man durch eingehendes, fleißiges Studium zu erreichen und zu übertreffen bemüht sein müsse, und zwar legt er dabei das Hauptgewicht auf die stilistische und rhetorische Ausschmückung und die Kunst, eingehend zu beschreiben. Im Gegensatz zu seiner Zeit hat sich P. aber eine relativ große Kenntnis der altfranzösischen Literatur selbstständig erworben und schätzt sie hoch. Bei dieser Würdigung jedoch sowie bei der Beurteilung seiner Zeitgenossen und deren Vorgänger steht er völlig auf dem Boden der Renaissance. Beim Rosenroman gefallen ihm besonders die Sentenzen, das lehrhafte Element und die Beschreibungskunst; die von ihm benützte Liederhandschrift, in der W. die heute unvollständige Hs. Z erkennt, hält P. für die Sammlung der Lieder eines einzigen Dichters (Thibaut de Navarre), in dessen Werk er einen zusammenhängenden Liederkranz à la

¹ Fortsetzung aus RF. XII (5. Band der Chrestomathie), in dem solche des 16. Jahrh. vorliegen.

Petrarca erkennen möchte und worin ihm jene Stellen am meisten zusagen, die an die rhetorische und stilistische Manier des Petrarca am stärksten gemahnen. — Dies sind die wesentlichen Resultate von W.'s fleißiger Arbeit, die uns ein gutes Bild von den Anschauungen und Geschmacksrichtungen jener Zeit entwirft.

S. 76. R. Reis, *Die Sprache im „livre du bon Jehan“ des Guillaume de Saint-André*. Das Substrat dieser Arbeit bildet die Reimchronik des bretonischen Schriftstellers Gu. d. S.-A. aus dem Ende des 14. Jahrh. Die Arbeit ist als Materialsammlung recht nützlich, wenn im einzelnen auch manche Fehlgriffe vorkommen. So kann *fiéble* (S. 97), schon früh belegte Form für *foible*, nicht durch eine „t-Erweichung oder -Vokalisation“ zustande gekommen sein; die Perfektformen *ami* usw. können nicht durch das Partiz. und den Infin. *ami*, *amir* hervorgerufen sein, die viel weniger verbreitet sind, als jene (97 Anm.); die Formen *mainront*, *maineront* (§ 41) kommen wohl von *mener*, da von vortonig *e* die Rede ist; aber dann können sie nicht nach dem Infinitiv *maindre* (*manere*), sondern nur nach den Präsensformen *maine* usw. gebildet sein; *tourne* § 44 hatte nicht *o*, ebenso wenig *enfourne*; *peuent* § 47 gehört zu *a*, nicht zu *é*; in § 50 3 b liegt nicht *o* vor; daß in *aler* ein Doppel-*l* vereinfacht sei, ist eine nicht begründete Annahme (§ 70). § 99. Die Form *cuens* mag immerhin dem Dichter unbekannt sein, aber der Reim *conte*: *compte* (*computu*) beweist nichts dafür noch dagegen, ebenso wenig wie der Reim *pou*: *Pou* (§ 100) auf eine Aussprache **fou*, *jou*, *lou* schließen läßt; die Form *mains* (*minus*) beweist natürlich nicht, daß nach Labialen *ue* zu *e* reduziert war, da vor Nasal *ai* der korrekte Vertreter von *e* ist, usw. Das wichtigste ist der Abschnitt über die Metrik, oder besser, er wäre es, wenn R. sein Material ausführlicher mitgeteilt und besser gesichtet hätte. Der Dichter scheint nämlich, wie seine Silbenzählung lehrt, in der Behandlung des auslautenden dumpfen *e* seiner Zeit voraus zu sein und es im weiten Umfang elidiert zu haben. Doch vermißt man hier vielfach die genauern Angaben. So wäre S. 84 unten und S. 85 s. a. b. anzugeben gewesen, ob die Worte *choses*, *sages*, *promesses*, *aiment*, *alerent* usw., bei denen das stumme *e* im Verse nicht gezählt erscheint, sich nur vor Vokalen oder auch vor Konsonanten finden; im ersten Fall hätten wir dann einen sichern Beweis dafür, daß *-s*, *-nt* um jene Zeit in der Bretagne verstummt waren, der zweite Fall könnte nur auf eine Verstummung des *e*, selbst vor lautendem *s*, wie eine solche auch bei auslautendem *-e* bezeugt ist, hinweisen.¹ Daraus ist ersichtlich, daß man zu Resultaten gelangen könnte, die für die Aufhellung bisher ziemlich dunkler Punkte der französischen Sprachgeschichte von Wichtigkeit wären, wenn dieser Punkt behandelt wäre, wie man es wünschte. Vor allem scheint nach S. 89 f. auch die Möglichkeit erwogen werden zu müssen, ob sich G. nicht eine freiere Behandlung des Verses gestattet als sonst üblich war, ob nicht vielfach der Herausgeber sich verlesen, der Kopist falsch abgeschrieben hat. Eine Kollation mit der Hs. wäre jedenfalls sehr erwünscht.

S. 130. P. C. Juret, *Etude grammaticale sur le latin de S. Filastrius*. Genaues Studium der grammatischen Eigentümlichkeiten des Kirchenschrift-

¹ Die wenigen Verse, die R. S. 84 unten und S. 85 oben anführt, scheinen für die erste Eventualität zu sprechen. 1192 spricht nicht dagegen, da bei dem allgemeinen Deklinationsverfall statt Nom. *Charles*: *Charle* zu lesen sein könnte.

stellers Fil., von dem nur das Werk „*Diversarum hereseon liber*“ erhalten ist. J. zeigt gutes Verständnis für die sprachliche Entwicklung und philologischen Scharfsinn, vermöge welcher Gaben es ihm glückt, die meisten der von dem Her. Marx vorgeschlagenen Emendationen und angenommenen Lücken als unnötig zu erweisen. — Der Löwenanteil fällt der Syntax zu; das Lexikon, das manches Interessante aufzuweisen scheint, ist nicht mitbehandelt. Verf. zieht mit Glück die romanischen Sprachen zur Erklärung der vulgären Einflüsse in der Sprache des Fil. heran; dagegen kommen die Romanisten bei der Lektüre seines Buches nur wenig auf ihre Rechnung; die meisten vulgären Züge, die sich bei F. finden, sind bereits aus anderen Quellen wohlbekannt. Ich zitiere: S. 142 *cauculus* für *calculus*; S. 145 *qui* = *quae*; S. 146 *jubeat* = *jubebat*; S. 154 ff. die Statistik der Demonstrativpronomina, S. 168 Komparativ als Superlativ verwendet; S. 170 *sic* u. *ita* zur Verstärkung der kopulativen Verknüpfung; S. 179 *scriptum fuisse* statt *scriptum esse* usw.; S. 212 *dicens ad Thomam* usw., 224 *de* zur Einführung des Ortes der Abstammung; 227 *de lege* ('conformément à..') und noch mancherlei auf den Gebrauch der Präpositionen bezüglichen; 275 die Verteilung der Modi nach *quod*, die sich der romanischen nähert.

H. 2 (Mai 1905). S. 321. A. Sechehaye, *L'Imparfait du Subjonctif et ses Concurrents dans les hypothétiques normales en français* untersucht an Hand eines reichen Materials den Gebrauch von Tempus und Modus in der hypothetischen Periode des Alt-, Mittel- und Neufranzösischen. Die Arbeit ist mit vorzüglicher Methode unter steter Berücksichtigung des Sinnes und mancher anderer die Wahl des Ausdrucks beeinflussender Momente ausgeführt, und statistische Übersichten gestatten uns, die Verschiebungen im Machtbereich der einzelnen konkurrierenden Verbalformen genau zu verfolgen. S. hat sich aber nicht mit der Sammlung und Vorführung seines Materials begnügt, sondern sucht die Erscheinungen auch zu erklären, und auch dieser Teil der Arbeit ist ihm gut gelungen. Kleinigkeiten übergehend, möchte ich nur gegen eine seiner Erklärungen hier Bedenken äußern. Der Indic. Imperf. in hypothetischen Nebensätzen potentieller oder irrealer Natur scheint später aufzutreten als der Konditionell in hypothetischen Hauptsätzen. Allerdings nicht viel später, er erscheint bereits im Computus, Bestiaire, Lapidaire, RRou, Ben. de St. More, Chrétien, fehlt also hauptsächlich bloß in den „ältesten Texten“¹, Chanson de Rol., IVLR. S. schließt daraus, daß er erst durch den Konditionell selbst ermöglicht wurde, durch den engen formellen Zusammenhang, den er mit diesem hatte. Nun wird bekanntlich im Italienischen noch heute der Indic. Imperf. im irrealen Bedingungssatz mit perfektischer Bedeutung gebraucht: *L'avrei fatto se tu me lo chiedevi, Ieri si io stava bene sarei uscito* (Beeinflussung durch den Konditionell im Hauptsatz ist hier, wo der Kond. mit dem lat. Perfekt gebildet ist, ausgeschlossen), anderseits ist der Kondit. noch weit in die altfrz. Zeit hinein (in andern roman. Sprachen noch länger) im perfektischen Sinn verwendet worden; sollte da kein Zusammenhang mit der franz. Konstruktion bestehen? Hat nicht doch² das

¹ Übrigens glaube ich nicht, daß *perdut erent* Jon. 21 die Tempusbedeutung des Imperf. bewahrt.

² Wie schon Tobler wollte.

Französische dieselbe Tempusverschiebung für die Kombination Indik. Imp. + Condit. in vorhistorischer Zeit durchgemacht, die es für Konj. Plusq. + Konj. Plusq. in historischer durchmachte? Wie erklärt sich sonst das ital. Imperfektum? — Ein abschließendes Urteil in solchen Dingen wird sich wohl erst fällen lassen, wenn auch die andern romanischen Sprachen in den Kreis der Beobachtung gezogen sind, wo bekanntlich noch andere „Konkurrenten“ des Konj. Imperf. bestehen. Auch aus lateinischen Dokumenten der Übergangszeit würde sich vielleicht manches finden lassen, was zur Aufhellung der Frage beiträgt.

S. 407. Fr. Fiset, *Das altfranzösische Jeu-parti* gibt eine ausführliche auf das gesamte bisher bekannt gewordene Material sich stützende Darstellung dieser eigentümlichen Art des Streitgedichtes, die im 13. Jahrh. in Frankreich blühte. F. handelt erschöpfend über alle in Betracht kommenden Punkte: Thema, Verlauf des Streites und Kampfmittel, metrische Form, Verfasser. Nur eine nicht unwichtige Frage: „Wie wurden diese Jeux-partis vorgetragen?“ bleibt unbeantwortet, wohl weil man hier auf bloße Hypothesen angewiesen ist. Nimmt man an, daß diese Dichtungen — vielleicht mit Ausnahme der 503 ff. erwähnten fingierten Jeux-partis — zur „Aufführung“ bestimmt waren und zum ersten Mal etwa bei Festlichkeiten von den beiden Dichtern abwechselnd vorgetragen, resp. gesungen wurden, so erklären sich manche sonst auffallende Einzelheiten. So erklärte sich mit einem Schlage, daß gelegentlich auch zwei oder drei Personen gemeinsam das Wort führen (S. 503); das hätte man sich also als ein Duett, resp. Terzett vorzustellen. Es erklärt sich ferner, daß, obwohl in den meisten Dichtungen zwei Richter angerufen werden, die den Streit entscheiden sollen, ein Urteilsspruch nirgends überliefert ist, obwohl unter den angerufenen Richtern die gewandtesten Jeu-parti-Dichter selbst: Adam de la Halle, Jehan Bretel, Lambert Ferri vorkommen. Diese Anrufung sollte wohl eine Ehrung sein, mit der man entweder hochgestellte Persönlichkeiten oder die Häupter der Dichterschule überraschte und es wäre kaum möglich gewesen, daß diese ihr Urteil überhaupt in metrischer Form oder gar in den speziellen verwickelten Formen der Dichtung improvisierten. Auch der Name Jeux-partis scheint für diese Auffassung zu sprechen. — Eine sehr erwünschte Beigabe ist der Abdruck von sechs bisher unedierten J.-P. aus zwei vatikanischen Hss.; die letzten beiden setzen dem Verständnis manche Schwierigkeiten entgegen, erläuternde Anmerkungen wären willkommen gewesen. I 4 d scheint man *jugé* lesen zu müssen 'ich hatte Euch gegenüber das richtige Urteil abgegeben' od. ä. — III 2 e *Que . . . qui* (= *qu'il*) kann bleiben. V 1 Die vatikanischen Hss. scheinen das richtige zu bieten; interpungiere: *Le quel cuidiez vous sans faille Qui miex vaille Por ami faire valoir Et vivre* [abh. von *faire*] *a mains de bataille: Ou* [entweder] *qu'il faille . . .* V 6 b Die Änderung scheint überflüssig. VI 3 b *jouoit*. — Der Verf. hätte denen, die seine Arbeit benützen, Mühe erspart, wenn er in dem Verzeichnis S. 542 f. die Seiten beigefügt hätte, wo er von den einzelnen Dichtungen spricht.

S. 545. E. Fehse, *Sprichwort und Sentenz bei Eustache Deschamps und Dichtern seiner Zeit*. Die Sprichwörter sind nach den Ideenbereichen, denen sie entnommen sind, geordnet: anorganische Natur, Pflanzenreich, Tierreich usw. Auf die 232 Nummern umfassende Sammlung folgen Bemerkungen über Einkleidung, Länge, grammatische Form, Alter und Herkunft der Sprich-

wörter u. a. Wie unvorsichtig es ist, aus dem Nichtbelegtsein eines Sprichwortes auf sein Alter zu schliessen, erhellt daraus, daß 2 der nach F. angeblich „aus der 2. H. des 14. Jh. stammenden Sprichwörter“ in der kleinen Sammlung enthalten sind, die Fiset in der vorhergehenden Arbeit aus den *Jeux-partis* zusammenstellt: 163 *Mal du prestre dit on qui blasme ses reliques* in der Form: *Mieus vaut le prestre tuire Que blasmer son sanctuaire* (S. 463) und 223 *la fin loë l'œuvre als la bone fin fait l'ouvrage loeir* (S. 461). — Ein Schlagwörterverzeichnis erleichtert das Finden.

S. 595. J. Ulrich, *Drei romanische Fassungen der beiden Jakobsbrüder*. a) Druck aus dem Jahre 1522, stark venetianisch gefärbtes Italienisch, 54 Stanzen. Die Gefährten heißen (bloß im Titel, im Gedicht sind sie nicht genannt) Costantino da Siena und Georgio da Genova. b) Druck Treviso 1750. 44 Stanzen. Namen der Gefährten: Costantino aus Genua und Buonafede aus Rom. c) „le dit des trois pommes“, nach der Ausgabe von Trébutien, Paris 1837, altfranzösisch, 80 monorime Alexandrinerstrophen. Keine Namen. — Allen drei Fassungen ist gemeinsam, daß der eine Freund den andern bereits getöteten durch Intervention des h. Jacob zum Leben erweckt, wofür dieser durch das Opfer seiner Kinder, wie in Amis und Amiles, jenem zur Heilung von dem Aussatz verhilft. Die Vorgeschichte ist sehr verschieden: in a) eine lange mit dem eigentlichen Thema nicht im Zusammenhang stehende Reiseepisode des einen Pilgers, in b) eine Episode, wo die Schuld einer Räuberbande ähnlich wie in der bibl. Geschichte von Susanna und Daniel zu Tage tritt; in c) finden wir das Motiv von der „Freundesprobe“.

S. 633. G. Baist, Wortgeschichtliches: *banse* = nndl. *banse*, nicht gth. *banste*, auf das *banste* zurückginge. *bouleau* nicht *betulla*, sondern keltisch **betvullu* zu *betv* (?). *bride* nicht germ. *bride*, sondern me. *bridel*. *du(i)ron*: wendet sich gegen die Ableitung aus *bâr* und bringt ein im 9. Jahrh. belegtes *buria* damit zusammen. *cagot*: vorausgesetzt, daß die Ableitung von bret. *kakous* richtig sei, so wäre der Wandel *Aussätziger* > *Heuchler* durch die bret. Vorstellung veranlaßt, daß die K. Nachkommen der nach dem Fall Jerusalems verstreuten Juden sind. *caraffa*, von pers. *karâba* oder arab. *karâ'* unter Einfluß des Geschlechtsnamens *Carrufa*. *conjogle*: besser wäre KR. 284 *conjoncles*, *co(n)jongles* herzustellen; bedeutet 'Jochbogen', nicht 'Joch'. *corma*, vulg. arab. *korma*. *guige* hinge entweder mit deutsch *wiede* oder mit deutsch *Weide* zusammen. *hot*, *houq*, *ho* 'Schar' wall. = nndl. *hoop*. *piélon* aus *piéter* = mlat. *peditare*. *royaume* wäre *regimine* > *reâme*. *toenard*: älteste Form des Wortes *tudenarda* in altengl. Glossen. *triege* altfrz. 'Weg' zu *treten*.

H. 3 (Juli 1906). S. 641. J. v. d. Driesch, *Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen*. Die fleißige, übersichtliche Arbeit zerfällt in zwei Teile; der erste (als Dissertation erschienene) behandelt die Stellung des attributiven Adjektivs in der französischen Prosaliteratur des 13. Jahrh. (den großen Historikern jener Zeit), der zweite jene in der französischen Übersetzungsliteratur des 12. (und 13.) Jahrh. (Oxf. Ps., C. Ps., IVLR, Dial.-Greg., Pred. h. Bernh.). Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Gröber'sche Formel, wonach das vorangestellte Adjektiv affektiv attribuiert, das nachgestellte verstandesmäßig distinguiert. Verhältnismäßig selten muß D. zu andern Beweggründen greifen, um die Stellung des Adj. in einzelnen Fällen zu erklären. Einige Bedenken teile ich mit El. Richter, auf deren Rezension

der Dissertation im Archiv für d. St. n. Spr. CXVI S. 438 ff. ich verweise. Im zweiten Teil hätten alle Beispiele als nicht beweisend gestrichen werden können, wo die frz. Wortstellung mit der des Originals übereinstimmt. Dadurch wäre nicht nur etwa die Hälfte des Raumes gespart worden, sondern auch die Fälle, wo ein Gegensatz zwischen lat. und frz. Wortstellung sich zeigt, wären ihrer Wichtigkeit gemäß besser hervorgetreten.

E. HERZOG.

Studj romanzi, editi a cura di Ernesto Monaci. IV.

M. Pelaez, *Un nuovo testo veneto del 'Milione' di Marco Polo*. Un cod. del secolo XIV, attualmente nella Biblioteca Casanatense di Roma, contiene un frammento in dialetto veneto del *'Milione'* il quale rappresenta un testo assai più ampio e compiuto rispetto all' altra redazione veneta già nota e conservata in parecchi manoscritti. E così il frammento stesso è indipendente dalle versioni latine; viceversa ha intimi rapporti col più antico testo francese, di cui è traduzione. Risulta così che già nel Trecento i viaggi furono volgarizzati nell' idioma patrio di Marco Polo, e forse già si leggevano in questo linguaggio vivendo ancora l' autore di essi se, come pare, il codice deve assegnarsi ai primi anni del secolo. Segue la stampa del frammento con spogli grammaticali e lessico.

G. Vidossich, *La lingua del Tristano veneto*. Ancora uno studio sul veneto: il fortunatissimo fra gli antichi dialetti italiani. È noto che questa redazione del *Tristano* è contenuta nel codice palatino di Vienna n. 3325. Porta la data del 1487, data che si riferisce alla copia, e non alla composizione, la quale risale agli ultimi decenni del Duecento. La lingua è notevole come indizio di quella tendenza ad un volgare illustre nell' Italia Superiore, che altri ha di recente osservata. Una breve introduzione, sobria e precisa come sono di solito i lavori di questo giovine romanista, è seguita da utili spogli grammaticali e da un lessico anche troppo abbondante.

C. Merlo, *Grillotalpa vulgaris*. Ricerca abbondante e diligente sui moltissimi nomi italiani e francesi di questo insetto.

S. Pieri, *Ancora delle esplosive sorde tra vocali nell' Italiano*.

P. E. Guarnerio, *L' antico campidanese dei sec. XI—XIII secondo le antiche carte volgari dell' archivio arcivescovile di Cagliari*. Queste carte videro la luce per opera di A. Solmi nell' *Arch. stor. italiano*, dispensa 2^a del 1905, e giovano a farci conoscere il dialetto campidanese in una forma arcaica della quale pochissimi e non sempre fidi documenti si avevano finora. La costituzione del campidanese in tipo idiomatistico indipendente e diverso dal logudorese già durante i secoli XI—XIII apparisce ora evidente. Il Guarnerio ce ne dà un ampio spoglio grammaticale seguito dal lessico, così che anche per questo dialetto si avrà d' ora innanzi una sicura base di studio. Solamente si desidera qualche notizia dei costrutti e delle forme sintattiche; notizia che non dovrebbe più mancare in ricerche linguistiche di simil genere.

V. de Bartholomaeis, *Il troviero Chardon de Croisilles*. Dopo che il Brakelmann ebbe distinta la persona di Chardon de Reims da Chardon de Croisilles, questi rimane autore di sole due canzoni amorose. Il d. B. interpretando gli accenni che vi si trovano intorno ad Erart de Brienne e ad un re innominato, argomenta che il suo troviero debba collocarsi tra i più antichi, insieme o anzi prima di Hugues d' Oisi e Chrestien de Troyes. „Chardon viene adesso a collocarsi allato a questi due, e ad ingrossare questo antichissimo ciclo di trovieri dei quali si hanno così scarse notizie“. Tutta l' argomentazione è ingegnosa, se non sempre egualmente solida. Un punto essenziale — che Erart e il re (Luigi VII?) cui sono indirizzati gli *envois* d' una canzone si trovassero insieme in Terrasanta — mi sembra un po' incerto, perchè se il primo *envoi* è fatto a 'monseignor Erart | mon bon seignor de Briene' ecc., il secondo incomincia

A Montroial m' en iras d' autre part;
si fai savoir lo roi de moie part ecc.

S. Santangelo, *Carmina burana* n. LII. Giusta correzione di un *Suevi* in *saevi*.

Notizie. È da notare l'elenco degli scritti e studi dialettali e di folklore delle Marche, i quali si trovarono raccolti nell'Esposizione regionale marchigiana di Macerata (estate-autunno 1905). Si danno anche indicazioni su alcuni testi volgari antichi negli archivi delle Marche.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

NEUE BÜCHER.

Charles Oulmont, *Sur un exemplaire de Patelin annoté par Sainte-Beuve*. Paris Henri Leclerc. 1908. 11 S. (aus „Bulletin du Bibliophile“).

Sainte-Beuve benutzte ein Exemplar der Ausgabe von F. Génin, das er mit Worterklärungen (mitgeteilt wird nur „assoupi“ zu v. 519 „aplommé“), kritischen Bemerkungen zur Einleitung Génin's, dessen kühne Hypothesen Sainte-Beuve kurz abfertigt, begleitet. Es folgen Auszüge aus einer ausführlichen und feinsinnigen Inhaltsangabe der farce: „ce sont tous coquins comme dans Turcaret mais c'est plus gai et d'une jovialité plus franche“, so faßt S.-B. sein Urteil über Patelin zusammen.

F. ED. SCHNEEGANS.

Druckfehler.

Ztschr. XXXII S. 354, Z. 23. Statt *sera* lies *ser* wie in allen von mir gesehenen Korrekturen gestanden hat.

II. SCH.

Koordinierende Verknüpfung negativer Sätze im Provenzalischen.¹

I. Bedeutungs-, bzw. Gebrauchsunterschied von *ni*, *e*, *o*.

Die Funktion negative Sätze zu verbinden im Provenzalischen ausschließlich dem Worte *ni* zuweisen zu wollen, wäre nicht mehr und nicht minder gerechtfertigt, als etwa bezüglich des Lateinischen zu sagen, daß dort *neque* allein dieser Aufgabe diene. So wie mit letztgenanntem eine Anzahl anderer Wörter, z. B. *neve*, *et non*, *aut* konkurrieren, so mit dem provenzalischen *ni* die beiden Konjunktionen *e* und *o*. Nun ist bekannt, daß, während der Gebrauch von *neque*, einer wirklichen Negation, auf negative Sätze eingeschränkt ist, *ni* sich auch häufig genug zur Verknüpfung positiver Nebensätze findet. Was jedoch die näheren Umstände seines Auftretens betrifft, so wäre es ein Irrtum, zu meinen, sein Gebrauch liefse sich durch Aufzählung einer gewissen Reihe von Satzarten, in denen *ni* — neben seinem hauptsächlichlichen Vorkommen in verneinenden Sätzen — auch im Falle der Position stehen könne, hinlänglich bestimmen.² Daß sich in den hierfür in Betracht kommenden Sätzen, vor allem in negativen, dann aber auch in

¹ Das meiste von dem nachstehend für das Provenzalische Festgestellten gilt ohne weiteres auch für das Altfranzösische, so daß danach Perle's Angaben („Die Negation im Altfranzösischen“, Bd. II dieser Zeitschr. S. 19—21, wo der Gebrauch der Konjunktion *ne* erörtert wird) zu vervollständigen, bzw. berichtigen wären.

² So Diez, Gr. III⁴, p. 434; Stimming im Glossar zu seinem Bertran de Born; Appel in seiner provenzal. Chrestomathie. Von den bei Diez aufgeführten Fällen ist, selbst wenn man im übrigen seinen Standpunkt adoptiert, der dritte: „nach der privativen Präposition: *ses porta ni ses clau*“ unter allen Umständen zu streichen, da (mehrere) Ausdrücke mit wiederholtem *ses*, mögen sie nun als Attribute, als Prädikate oder als Adverbialien auftreten immer nur nach den für die Verknüpfung solcher geltenden Regeln verbunden werden, ohne daß der negative Inhalt des *ses* auf die verknüpfende Partikel irgend welchen Einfluß ausübte. Finden sich doch Verbindungen von zwei oder mehr Ausdrücken mit *ses* mittels *e* und *o* auf Schritt und Tritt! Nur wenn das durch *ses* ausgedrücktes Abwesenheits-Verhältnis eine Mehrheit von Begriffen betrifft, so findet sich zur Verknüpfung derselben häufig — keineswegs immer — *ni*. Dann ist aber *ses* nur ein Mal gesetzt und das von ihm ausgedrückte negative Verhältnis umfaßt und beherrscht jene ganze Anreihung. Hat jeder der angeknüpften Ausdrücke *ses* vor sich, so ist die Kopula genau dieselbe, wie bei den anderen, „nicht negativen“ Präpositionen.

solchen positiven, deren Inhalt sich als weniger gewiß, als weniger feststehend darstellt, wie in hypothetischen, konzessiven — sei es daß sie in konjunkionaler oder in relativer Form auftreten — sowie in fragenden Sätzen in der Regel *ni* als Verknüpfung findet, liegt nicht daran, daß dieses mit jenen Satzarten im Laufe der Zeit eine gewissermaßen gewohnheitsmäßige Verbindung eingegangen wäre, sondern vielmehr daran, daß in jenen Fällen das Verhältnis der aneinanderzufügenden Sätze (oder Satzteile) eben häufig ein solches ist, wie es im Provenzalischen durch *ni* zum Ausdruck gebracht wird. Wo der Sprechende ein anderes Verhältnis im Sinne hat, da sind — ebensowohl in negativen Sätzen wie in positiven der vorhin aufgezählten Arten — die Konjunktionen *e* und *o* nicht nur gestattet, sondern unter Umständen unbedingt erfordert, sofern der Gedanke des Sprechenden zu völlig adäquatem Ausdruck gelangen soll. Und wenn sich auf der anderen Seite in positiven Sätzen weit überwiegend *e* und *o* als Verknüpfungswörter finden, so liegt auch dafür der Grund nicht in einer vermeintlichen „positiven Färbung“ dieser Konjunktionen, sondern lediglich darin, daß bei positiver Aussage, Gedanken-, Willensäußerung das Verhältnis der zu verknüpfenden Teile fast immer ein solches ist, wie es durch jene beiden Partikeln ausgedrückt wird.

Damit drängt sich die Frage nach dem Bedeutungsunterschiede unserer Konjunktionen auf, mit dessen Feststellung dann auch diejenige ihrer verschiedenen Gebrauchsweise gegeben wäre. Er läßt sich etwa so formulieren:

e drückt ein ausgesprochen additives Verhältnis aus (also wie im Deutschen „und“, im Französischen *et* usw.).

o drückt ein ausgesprochen disjunktives, d. h. ein dilemmatisches, ein exklusiv-disjunktives Verhältnis aus (ist also schärfer sondernd als das deutsche „oder“, franz. *ou* usw.).

ni nimmt insofern eine Mittelstellung zwischen *e* und *o* ein, als der es Gebrauchende auf eine Präzisierung des Verhältnisses verzichtet, sei es, weil er dazu außer stande wäre oder weil er keinen Wert darauf legt, es dem Hörer beziehungsweise Leser überläßt, sich für additives oder disjunktives Verhältnis zu entscheiden, oder seinerseits über diese Frage hinwegzuleiten. Inwiefern ein solcher Mangel an Präzision gelegentlich von Vorteil ist, wird sich an den weiter unten folgenden Beispielen zeigen.¹

¹ Das Deutsche, allerdings nicht das volkstümliche, sondern das im Ausdruck behutsamere amtliche und wissenschaftliche Deutsch, hat sich ein diesem prov. *ni* analoges „neutrales“ Wort in dem hier schon öfters, z. B. wenige Zeilen vorher („Hörer, bezw. Leser“) gebrauchten Adverb „beziehungsweise“ geschaffen. Daß es die Gegner des „papiernen Stils“ heftig befanden, ist begreiflich; ob sie es aber *en pleine connaissance de cause* tun, d. h. ob sie die volle Eigenart der Bedeutung des Wortes und der keineswegs unwichtigen

Der angegebene Bedeutungsunterschied tritt besonders deutlich in solchen Sätzen zu Tage, in denen sich verschiedene unserer Partikeln neben einander gebraucht finden, z. B. *Demandatz cui ni quals es l'onor S'es loing o pres.* Guir. Born. M. W.¹ 183, 4. — *Ja vilan no deu hom planher, S'il ve bratz o camba franher, Ni ren de sos ops sofranher.* B. Born ed. Stimming 27, 25. — *Et pregut la (sc. Beatrix) per dieu que li des conselh, sil diria son cor ni sa voluntat o si morria celan et aman.* Biogr. des Raimb. Vaqu. M. W. 359. — *Qu'aissi serai justiziats . . . Sil sieus gens cors blancs e prezatz M'es estrans Ni m'estai iratz.* Guir. Born. M. W. 185, 7. — Hier hatten wir überall positive Sätze; aber dasselbe Nebeneinander verschiedener kopulativer Partikeln bei verschiedener Art des Verhältnisses findet sich auch in negativen Sätzen, wozu weiter unten Beispiele gegeben werden sollen.

Zunächst noch etwas zur Erläuterung des oben angegebenen Unterschiedes zwischen *e*, *o* und *ni*.

Wenn es in einer Verordnung der Stadt Tarascon vom 27. November 1422 heisst: *Item que nenguna persona . . . non auze . . . vendre vin a barrals de saumada* (Saumtierfässer?) *o ad autres barrals a nenguna persona sensa licencia . . .* Bartsch Chr. 398, 18, so drückt das *o* exklusive Disjunktion aus: „weder die eine noch die andere Art Fässer“, jede für sich genommen; *e* würde Addition ausdrücken: „Es soll niemand Wein in solcher und zugleich solcher Art Fässer verkaufen, jede allein würde vielleicht gestattet sein; bei *ni* wäre das Verhältnis unbestimmt gelassen, auf Sonderung der beiden Fälle ausdrücklich verzichtet, also etwa: „sei es nun in der einen und der anderen Art, oder sei es in jeder allein (in der einen oder der anderen)“. — Nehmen wir eine Dichterstelle: *Per qu'eu el seu senhoratge Remaing tot vencudamen Pos non trob meilluramen Per fors' o per agradatge.* P. Raim Toul., Bartsch, Chr. 89, 17. Das *o* bedeutet wieder, daß das eine ohne das andere gemeint ist: „da weder Gewalt (allein) noch Willfähigkeit (allein) mir hilft“. Die Kopula *e* würde beide Begriffe als zusammengehörig, z. B. als Teile eines Ganzen — in dem Sinne, daß beide vereint erst das rechte Verhalten eines Liebenden ausmachen — hinstellen. Und *ni* würde wieder das Verhältnis unbestimmt lassen; es würde sowohl der *forsa* wie dem *agradatge* den Erfolg absprechen, ohne irgend etwas darüber auszusagen oder auch nur anzudeuten, ob jedes für sich — mit Ausschluss des anderen — oder ob beide zusammen, gemeinschaftlich, angewandt worden. —

Rolle, die es (eben als Vermittlungswort) spielt, erkannt haben, darf hier wie in andern ähnlichen Fällen bezweifelt werden. Verständnis für feine Begriffsschattierungen scheint nicht gerade die starke Seite der „Sprachreiner“ zu sein. In der Sprache bedeutet jedes auf Grund von Prinzipien unterdrückte Wort einen Verlust.

¹ M. W. = Mahn, Werke der Troubadours, Berlin 1846—82 und M. G. — Mahn, Gedichte der Troubadours, Berlin 1856—1868.

Oder: Wenn der Dichter seinen kläglichen Seelenzustand bei dem Fernsein der Geliebten durch die Wendung, er könne kaum „ja“ noch „nein“ sagen, ausdrücken will, so wäre an sich ebensowohl dafür *A penas sai dir oc o no* als auch *A penas sai dir oc e no* als auch *A penas sai dir oc ni no* denkbar; aber jedes mit einer besonderen Färbung des Sinnes. Dafs der Dichter die letztgenannte Ausdrucksweise gewählt hat, wird sofort verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs ihm bei seiner drastischen, übertreibenden Ausdrucksweise nichts ferner liegen konnte als eine genaue Bestimmung des Verhältnisses zwischen *oc* und *no*, eine präzise Angabe darüber, ob seine sprachäußernde Kraft nur beim Versuche des Nacheinandersprechens beider Wörtchen oder schon bei einem einzelnen von beiden versage. — Oder endlich: Will der Dichter der Flamenca (v. 2367 ff.) sagen, dafs, da das Herz Herrscher und Vater aller Sinne ist, jeder der letzteren zu ihm eilt, seinen Willen zu erkunden, wenn es Leid bzw. Freude hat, so würde *cant ha mal e be* von gleichzeitigem Leid und Freud, *mal o be* von getrenntem d. h. abwechselndem, sprechen; *cant ha mal ni be*, das der Dichter gewählt hat, berücksichtigt ebensowohl den Fall gleichzeitigen als den gesonderten Vorhandenseins beider Zustände. Sechs Zeilen später sagt der Dichter durchaus treffend: *pos mals o bes dins los fai tornar* (sie nach innen treibt) und drei Zeilen weiter: *cant es mescladaments (gemischt!) bes e mals*.

Nach dem Dargelegten wird es nicht mehr befremden, wenn sich an manchen Stellen in den verschiedenen Handschriften verschiedene Partikeln finden, ohne dafs es immer möglich wäre, eine sichere Entscheidung zu treffen. So heifst es M. W. I, 203 Str. 5 bei Guir. Born.: *Qu'ieu non cug qu'anc fos nats, De Karlemagn'en say, Reis per tant bel essay Mantengutz e presatz*, während Diez, L. u. W. 145 (nach Hs. B) *Mentaugutz ni presatz* gibt. — Oder: . . . *si vol, mi pot vas si atraire Per tal coven que nom sia venutz L'onors nil bes que m'a en cor a faire*. B. Vent., Bartsch, Chr. 60, 4. Die Variante dazu hat *els bes* (lies *el bes*). — An der folgenden Stelle verdient *o* ohne Zweifel den Vorzug, indes ist *ni* doch auch noch allenfalls haltbar, natürlich unter Aufgabe disjunktiver Auffassung: *No sai si s'es orgoills ni mals talens* Bartsch, Chr. 72, 16 (Beatr. de Dia nach Hs. B.) „Ich weifs nicht, ob es Stolz ist, noch böser Wille“ d. h. „... noch weifs ich, ob es böser Wille ist“ (vgl. „bzw.“ böser Wille), während *o* (nach Hss. MR) viel einfacher bedeutet: „Ich vermag nicht die Entscheidung zu treffen zwischen Stolz und bösem Willen“.

Auch das kann nicht auffallen, dafs sich unter ganz gleichen Verhältnissen einmal die eine, das andere Mal die andere Partikel findet. So: *Pero ,propheta' e ,papa' no uolun s el nominatiu plural, mas en totz los autres cas lo uolun* Don. prov. 6, 6. — Hingegen . . . *,porta' ni ,pan' ni ,vin' non son paraolas de lemosin* Ras. trob. 79, 40.

Fällen der bisher erwähnten Art, d. h. solchen, in denen

alle drei Partikeln, wenn auch mit verschiedenem Sinne, denkbar waren, stehen nun solche gegenüber, in denen durch den Gedankeninhalt eine oder gar die beiden anderen völlig ausgeschlossen sind.

Schon der oben angeführte Satz *No sai si s'es orgoills o mals talens* wird als hierhergehörig angesehen werden können. Ein anderer Fall, wo wegen der offenbaren exklusiven Disjunktion *e* und *ni* nicht passen würden, ist: *Qui no vol prendre son plaît o sa mercei* Wilh. IX, Bartsch Chr. 32, 7, während in dem ähnlich geformten: *E diz que non volo prendre dreit ni lei* ib. 31, 36 wo es sich um zwei gleichsam zur Auswahl gestellte Synonyma handelt, *ni* durchaus angemessen ist. — *O* und *ni* hingegen sind ausgeschlossen in: *Ab pauc no perdicy mas amors e l'ardimen* Wilh. IX, MG. 173, 8, nicht etwa, wie jemand meinen könnte, weil der Satzsinn „vorwiegend positiv“ ist: „beinahe“, sondern lediglich, weil es sich um ein Additionsverhältnis handelt, welches auch in einem durchaus negativen Satze *e* erfordern würde. — *Ges non promes sol pan et aiga, Aisi con fan a l'ospital, Als compainos de son ostal* Flam. 1749, wo das Verhältnis der zu verbindenden Begriffe ein ein für alle Mal feststehendes additives, dasjenige von zwei zusammen ein Ganzes bildenden Teilen ist. — *Quar si non fosses pros e rics* (Text: *risc*) *Ja de mi non agras pensat* Flam. 5929. Wieder würde *o* nur einen der beiden Begriffe zulassen, *ni* ihr Verhältnis zu einander als unbestimmt oder gar unbestimmbar bezeichnen. Der Dichter aber will sie als eng zusammengehörig bezeichnen, ihre Nennung bildet eine Art Hendiadyoin, eine mittels Bezeichnung zweier Teilvorstellungen gegebene Umschreibung des einen Begriffs „edeldenkend“ und erheischt demnach *e*. — Nicht weniger angemessen, ja erforderlich, ist das *e* in *Per merceus prec qu'om non puesca mesclar Lo vostre cors fin, lejal, vertadiar, Humil e franc, cortes e placentier* Ab mi, dompna, ... B. Born (ed. Stim.) 15, 3. — Hier sei auch eine Stelle aus der Übersetzung des Johannisevangeliums, Kap. 15, V. 4 hergesetzt, wo das *nec* des Grundtextes mit bewusster Abweichung durch *e* wiedergegeben ist, weil es sich um ein unverkennbar additives Verhältnis handelt. Die Vulgata hat dort: *Sicut palmes non potest ferre fructum a semetipsa, nisi manserit in vite, sic nec vos, nisi in me manseritis*. Die prov. Übersetzung: *Aissi cum l'eissermens no pot portar fruih de se meesme, si no permanra en la vis, aissi fachamen e vos si e me no permanret*.

Vielleicht ist, obwohl im Vorstehenden alles Erforderliche über Bedeutung, bzw. Gebrauchsweise, unserer drei kopulativen Konjunktionen gesagt ist, dem einen oder anderen der Leser mit einer gruppierenden Übersicht der wichtigsten Fälle gedient, in denen sich *e* und *o* in negativen Sätzen finden. Es lassen sich drei Hauptgruppen aufstellen, von denen die dritte — der Natur der Sache nach — für *o* in Wegfall kommt.

1. Sätze negativer Form, aber — infolge „doppelter Negation“ — positiven Sinnes:

Beispiele zu *e*: *Sim peza, mas non er laissat Qu'ieu de mal dir no'ls* (sc. los lauzengiers) *combata E ja del plus nom sapchon grat Car mos cors totz non los mata.* Raim. Aur. M. W. 75, 2. — *Non pot esser remasut, contra cel non volon tronso e que cendat ... noi sion romput.* B. Born (ed. Stim.) 23, 32. — *Si m'apoderet jois em vens Quem meravilh cum o sofris Quar non die e non embrugis Cum sui aissi guais e jauzens.* B. Vent. M. W. 16, 2 „Ich begreife nicht, wie ich nicht ...“ d. h. „Ich müßte doch eigentlich sagen und ausposaunen ...“ — *Mas de mi'l sovenha Que ges lai ... Ab si not retenha C'ades nom tornes retraire So star e son captener.* P. Alv., Appel Chr. 62, 7. — *No i es uns, nol poscatz tondre 'e raire.* B. Born (ed. Stim.) 43, 7. — *Que vos etz tals que non a dona el mon que per cavayer e per servidor nous degues retenir.* M. W. I, 359 Biog. des Raim. Vaqu. — *Hom nos deuria tarzar De ben dir e de melhs far.* P. Vid. 19, 21. — *Ja nom entenda Deus mest sos prejadors S'eu voill la renda Dels caltre rais majors Per c'ob vos norm valgues Merces e bona fes.* G. Cab. Bartsch Chr. 76, 25. — *Qu'anc no fui tan lunhals d'amor Qu'er non sia sals e gueritz.* Jaufre Rud. ed. Stimming IV, 31. — *Ges eu nom desconort ... Que non chan em deport E no m'ajut Cum cobres Aulafort.* B. Born. (ed. St.) 21, 1, wo zwischen den beiden synonymen ersten Verben sogar nur *e*, mit Weglassung des unbedingt zu ergänzenden *non* gesetzt ist.

Beispiele zu *o*: *E il nen i a ome negun tan pur* (keinen einzigen) *La mort Girart ne parle o ne la jur.* G. Ross 1004(0). — *Anz mais non vit bellat ne li gechis O trobes auchason o l'escharnis* ib. 363 (wo wiederum *non* nur einmal gesetzt ist) „daß er sie nicht schmähte oder ihr (nicht) etwas vorzuwerfen fände oder sie (nicht) verspottete“.

2. Sätze, in denen sondernde Gegenüberstellung, Abhebung des einen als eines Besondern von einem gleichfalls Besonderen beabsichtigt ist, sei es, daß dieselbe schon in der Natur der Sache, („einmal ... sodann“, „einerseits ... andererseits“, — „... und auch“) oder nur in dem Wunsche, in der Absicht des Sprechenden liegt.

Beispiele zu *e*: *Mais de las donnas non cove Qu'ieu las vos do, qu'ieu noi ai re E eu nous voil tal causa dar Que non pueças en dreg portar.* Flam. 763. — *E noi gart diluns ni dimartz Ni selmanas ni mes ni ans Nim lais per abril ni per martz Qu'ieu non tracte cum venha dans A cels quem fan tort E ja'b mi per fort Non conquerran trei Lo pretz d'un correi.* B. Born 20, 25. — *Guillems respon: Non sap ques fa E ja ben leu non li valra.* Flam. 2336. — *Negun jorn non passet* (sc. Flamenca) *la porta, Si non es festa ni dimergues, E non es cavallier ni clergues Adonc pogues*

ab leis parlar. Flam. 1424. — *Non saupron molt qu'en Archim-
bautz Intret, e non fon grans l'esclaus.* Flam. 7561. — ... *ausi*
(sc. Guillems) *ben tolas sas horas, Nom pert una tart ni aboras E*
non giquis el salm un vers. Flam. 4369. — *E dis: «Eu deu ben*
dir: Ai lassa! Mas cel que dis, Oilas!» no's lassa E non es ma-
laules ni pres ...» Flam. 4136. — ... *mica no s'en repent E invers*
deu no'n fai emendament Boeth. 11. (Nach Bartsch Chr. 1, 11, dessen
„E invers“ mir hier doch den Vorzug vor Hofmann's und Meyer's
„Ni evers“ und Appel's „Enivers“ zu verdienen scheint.) ... *e ja*
a dieu non playa Que ja vas me fass'aital fahimen Qu'au'tra'm
deman e que de lieys m'estraya („und dafs ich von ihr ablasse“)
Peirol M. W. II, 10, Str. 3.

Beispiele zu o: *E tenguatz lo per vilan qui no l'enten O dins*
son cor voluntiers non l'apren Wilh. IX, M. G. 171, 2. — *Ilem que*
nenguna persona de calque condition que sie non auzi ni prezumisca
vendre vin a barrals de saumada o ad autres barrals a nenguna
persona sensa licencia ... Bartsch, Chrest. 398, 18. — ... *morrai,*
pel cap Sant Gregori, si nom bayza en cambr'o sotz ram. Wilh. IX,
Appel, Chrest. 12, 17.

3. wo — bei Anreihung gleichartiger Satzteile — entweder
bewufte Addition mehrerer (als Teile eines Ganzen) zusammen-
gehöriger Begriffe, oder auch Synonymität vorliegt.

Z. B. *Anc mais nuils hom non vi fier* („Jahrmarkt“ — in der
2. Ausg., Z. 190, *negus* statt *nuils*) *Ni a Liniec ni a Proïs Que i agues*
tant e vars e gris E drap de seda e de lana. Flam. 187. — *Qu'ieu non*
vuolh aver Bergonha Sens temer e sens celar B. Born (ed. St.) 39, 31.
— *Morrai per mo nescies Quar nol vau mostrar e dir La dolor*
quem fai sofrir. P. Raim. Toul. — *Et on plus i consir nici pes*
Meins i trop de luec e d'aisina. Flam. 5105. — *Pero d'un fat*
coratge Nos pot partir us rics pessatz Orgoyllhos e desmezuratz.
Guir. Born. M. W. I, 185 Str. 4.¹

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, dafs sich in negativen
hypothetischen Sätzen die Anknüpfung mittels *e* und *o* erheblich
häufiger als die mit *ni* findet, was darauf hindeutet, dafs der
Provenzale — wie wohl auch der *nisi* (statt *si non*) brauchende
Lateiner — sich der eigentümlichen, von derjenigen gewöhnlicher
negativer Sätze innerlich verschiedenen Natur solcher hypothetisch
negativen Sätze besser bewufst war, als es gemeinhin der Deutsche
ist, der in mangelnder Empfindung für diesen Unterschied geneigt
ist, das häufige *e* (statt *ni*) in ihnen um so befremdlicher zu finden,
als gerade positive hypothetische Sätze sehr oft *ni* aufweisen. Ich

¹ Stimming (Anm. zu B. Born 39, 22) nimmt zu Unrecht an mehreren
Fällen des Gebrauchs von *e* Anstofs, weil die betreffenden Sätze negativ sind.
An keiner der von ihm zitierten Stellen ist *e* nach dem hier Dargelegten
irgendwie auffällig, in einigen ist es das einzig Mögliche.

gebe noch einige Beispiele zur Erläuterung, wenngleich die Sache sich durch sich selbst wohl schon zur Genüge erklärt: *E domnei no vei gravit Silh domn'el druts non es fals.* Parn. Occit. 45, 21. — *Per vos morrei, so'm ditz ades paors, Si nous en pren merces e chausimens.* Arn. Mar. M. W. 150, 5. — *E s'accordat nos o acsem, E nonz o destorbes paors, E noi acsem ailans auctors* (Zeugen), *Bem pogram dir . . .* Flam. 4031. — *C'anc a bon prels non ateis Rics hom, si jois e jovens e valors no'lh fon guirens.* B. Born (ed. St.) 38, 42. — *A penas sai dir oc ni no, Quan no vey vostre guay cors gen E la fresca cara risen* P. Capd. M. W. I, 341 Str. 5. — *Si Folcos d'Angeus nol socor El reis de cui eu teuc m'onor . . .* Wilh. IX, Bartsch, Chr. 32, 34. — *Si ben non es savis e pros . . .* ib. 33, 3. — *Tòt cor que per amor si doilla Tengas per dur si ben noil passa E noil trafora e noil cassa Cil mescla tan quel rrescaliu Las plagas d'amor tro el viu* („wenn der Vogelsang sowie die Abendmilde ihm die Wunde der Liebe nicht aufreißt.“) Flam. 2680. — *E c'el no la'n crees E deu fruit no manjes, Ja no murira hom Chi ames nostre don* Bartsch, Chr. 20, 1. — In folgendem Satze ist das *non*, wiewohl zu beiden Verben gehörig, nur zum ersten gesetzt: *Si eu no vengues e agues parlat a euz . . .* Ev. Joh. 15, 23, wo auch der lateinische Grundtext nur einmaliges *non* aufweist: *si non venissem et locutus fuisssem.*

II. *ni*.

In lautlicher Beziehung sei zunächst bemerkt, dafs neben der Form *ni*, und keineswegs nur für die älteste Zeit oder in französisch gefärbten Denkmälern, auch die Form *ne* existiert¹ z. B. *Ella* (sc. *la Mort*) *nol pren, ne no'l en fai semblant.* Boëth. 119. — *En pargamen nol vid escrit Ne per parabla non fu dit Del temps novel ne de antic.* Alex. 9. — *Non fo de paraula grezesca Ne de lengua serrazinesca* S. Fid. Agen. 34. — *S'ap mi donz nom val fatz ne ditz Non sai per que chantes ja mais.* G. St.-Didier M. W. II, 49 Str. 1. — *Que res non es, ne eu non sai* ib. 46, 4 und noch öfters. Dafs *ni* vor einem vokalischem anlautenden Worte stehen dürfe, bestätigen auch die *Leys d'amors* I, 24: *De la dicha regla qu'om no meta vocal denan vocal ne son exceptadas estas dictios quar tot jorn nos son necessarias, so es a saber: ,qui' e ,si' e ,ni'.* — Beim Zusammentreffen mit *i* tritt entweder Elision des *i* von *ni* also: *n'i*, oder Zusammenziehung beider Wörter zu *nici* ein. Doch vermag ich für letzteres Verfahren Belege nur aus dem Roman de Flamenca beizubringen. Beispiele: *Que anc om non fes plus N'i ac so cors entent* Bartsch, Chr. 21, 14. — *Guerra vol c'om sanc espanda E c'om foc n'abras E que ja non sia las De donar, n'i meta ganda*

¹ Vgl. Raynouard, Lex. rom. s. v. *ni* IV, p. 306 und Gramm. rom. p. 426. Dazu Schweighäuser Biblioth. de l'École des Chartes III^e série, t. 2 (1852) p. 146 f.

B. Born (ed. St.) 18, 17. — *Et on plus i consir niei pes Meins i trop de luec e d'aisina.* Flam. 5105.

In syntaktischer Hinsicht ist zunächst zu betonen, daß *ni* im Provenzalischen für sich selbst überhaupt keine negative Kraft mehr hat, auch nicht einmal die einer „halben“ Negation¹ (Diez, Gr. III, 420), daß es vielmehr, wo es sich an der Spitze negativer Sätze ohne ausdrücklich hinzugefügtes *no* findet, nur die negative Kraft eines vorangehenden *non* auf den von ihm eingeführten Satz (bezw. Satzteil) hinüberleitet diesen als dem Wirkungsbereiche jenes *non* mit angehörig kennzeichnet. Wird doch niemand das deutsche „oder“ (franz. *ou*) als Negation (auch nicht als „halbe“) darum bezeichnen wollen, weil man sagen kann: „Einer der nicht singt oder spielt oder malt...“ (statt des — abgesehen natürlich von einer gewissen Ausdrucksnuance — gleichbedeutenden „Einer, der nicht singt, noch spielt, noch malt“). Negationsübertragend finden sich ja gelegentlich auch *e* und *o* gebraucht, wie wir in den schon zitierten Sätzen: *Ges eu nom desconort Que non chan em deport E no m'ajut Cum cobres Autafort.* B. Born 21, 1. — *Si eu no vengues e agues parlat a euz ...* Ev. Joh. 15, 23. — *Ainz mais non vit bellat ne li gechis O trobes auchason o l'escharnis.* G. Ross. 363 (o) gesehen haben.

Hinsichtlich der Frage nun, in welchen Fällen es bei wirklicher Verneinung *no* verlangt und in welchen es des Negationsworts entraten kann, läßt sich folgendes als Regel aufstellen:

1. Wenn *ni* — was allerdings verhältnismäßig selten ist und nur da geschieht, wo es sich um Erläuterung, Spezialisierung, Angabe einer Folgerung und Ähnliches handelt — einen vollständigen negativen Satz an einen positiven anfügt, so ist beim Verbum des durch *ni* eingeleiteten Satzes *no* unerläßlich.

Zum Beispiel: *E qui la gleisa de Sancta Maria de Nemse ni las maisons avescals ni ... ni ... ni la vila de Garonz om (anakoluth, trotz des Anfangs mit E qui) te tollia, aitoris l'en serai per totas las sadons que m'en comanras per te o per ton messatge, ni non esquivarai que non posca esser somons per te o per ton messatge ...* Charte 1174, Bartsch, Chr. 99, 9. — *Senher Conratz tot per vostr' amor chan, Ni ges noi gart amic ni enemi.* B. Born (ed. St.) 4, 22. — *Don, mestier vos avant jove e entic, N'eu ne vos pois faillir au ver (Text: vrai) afic* („noch kann ich Euch im entscheidenden Augenblick im Stich lassen“) G. Ross. 631(o). — *Tuich miei desir son en lieis solamen, Ni de ren als grans enveja nom pren.* Peirol, M. W. II, 16 Str. 2. — *Amics n'Andreu, camjat son mei desire Ni ja d'amor non serai mais gauzire.* P. Capd., Bartsch, Chr. 126, 15. — *E li ric home cassador M'enojont elh buzatador Gaban de volada d'austor*

¹ Solche gibt es im Prov. (und auch wohl im Altfranz.) überhaupt nicht, da außer *non* (*nonca*) keines der etymologisch auf latein. Negationen beruhenden Wörter verneinende Kraft hat.

(„die Liebhaber von Waldgeiern, die mit dem Habichtflug prahlen“) **Ni ja mais d'armas ni d'amor Non parlaran mot entre lor** B. Born (ed. St.) 37, 40. — *Mout m'es esquivs lo parlamens Quem n'apr'em vens, Si que mos sens Fug e desvai, Ni ja mais chanso no farai* . . . P. Vidal 28, 45.

Das durch die vorstehenden Beispiele veranschaulichte Verfahren bezüglich der Setzung von *no* tritt mit solcher Regelmäßigkeit auf, entspricht auch so ganz der sonstigen (unten genauer zu erörternden) Rolle, die *ni* in negativen Sätzen als Bindewort spielt, daß, wo sich einmal in Hss. Durchbrechung unserer Regel zeigt, Mißtrauen und Vorsicht geboten ist. Mag das Wegbleiben des *no* in folgendem Falle noch begreiflich und damit akzeptabel sein: *Ben las* (= *las salutz*, Liebesgedichte) *aprendon e decoron* (lernen sie auswendig) *E gardan ben non las aforon, Ni volon qu'autre las apranda Ni un mot per ellas n'entenda*. Flam. 7119, weil der vorangehende Satz negativen Sinn hat („Sie möchten beileibe nicht, daß sie ihnen abhanden kommen“), ja, in dem subordinierten Teile sogar ein *non* enthält, das dann (logisch ungenau) in Gedanken leicht als Ansatzpunkt für das (dem *gardan* koordinierte) *Ni volon* . . . genommen werden konnte — obschon auch hier, namentlich im Hinblick auf andere ähnliche Versehen der Flamenca-Hs., der Ersetzung des *Ni* durch *No* nichts im Wege stände. Bedenklicher schon liegt die Sache in: *E faufres ren daus l'autra part Pensan, ques cuja que fort tart Poirs Brunesen convertir, Nis cuja que puesca avenir Qu'ella per ren s'amor li don, Car tant es de bella faisson* . . . Bartsch, Chr. 248, 9, wo der vorangehende Satz zwar auch noch negativen Sinn hat („er wagt nicht zu hoffen, daß er . . .) diesen aber nur durch *fort tart* ausdrückt, ein *non* überhaupt nicht aufweist, so daß es sich doch wohl empfiehlt *Nos cuja que puesc'avenir* einzuführen. Und geradezu notwendig erscheint mir die Ersetzung von *ni* durch *no* in *Ab franc vol et ab cor humil Soi totz sots sa senhoria, Ni ai cor que m'en desapil, Sim dures mil ans ma via* . . . Appel, Chrest. 32, 53 (*Lanfranc Cigala*) wo der vorangehende Satz nicht die leiseste Spur negativer Färbung zeigt. (Natürlich ginge auch — im Anschluß an Hs. K.: *Qu'eu ai cor no m'en desapil* oder Ähnl.) Gegenüber unzähligen Stellen, in denen *ni* seine negative Färbung immer nur einem *non* oder *nonca* verdankt, erscheint es mir nicht angängig, ihm im einzelnen Falle die Fähigkeit, selbständig einen Satz zu negieren, zuzuerkennen.

2. Hat der vorangehende Satz die Negationspartikel (*non* oder *nonca*), so gelten bezüglich der Frage, ob dieselbe bei *ni* zu wiederholen ist oder nicht, folgende Regeln:

a) Wiederholung von *non* nach *ni* findet nur statt vor einem Verbum finitum; sie ist ausgeschlossen, wenn das durch *ni* Angereihte nur ein Satzteil (ohne eigenes Verb) ist. Z. B. *Non es lo sers majer de so senior ni l'apostols maer de celui chi lo trames* Ev. Joh. 13, 16. — *Pus hom genser* (l. *gensor*) *non pot trobar Ni huelhs*

vezer ni boca dir ... Wilh. IX, M. G. 176, 6. — *Ara sia queus voill'amar* („Gesetzt nun, dafs ich Euch lieben wollte“) *Vos nous poires de mi aisir Ni eu de vos nulz tems gausir*. Flam. 2862. — Dafs dabei auch heterogene Satzteile durch *ni* verbunden werden, zeigen: *No sai messatge tan cortes ni que melhs celes tolas res*. Arn. Mar. Bartsch, Chr. 94, 28. — *Qu'om no sap tan dous repaire Cum de Rozer tro qu'a Vensa, Si cum clau mars e Durensa, Ni on tau fis jois s'esclaire*. P. Vidal 17, 8. — In folgendem Falle ist ein hinter dem Verb stehender Satzteil durch *ni* einem vor demselben stehenden angefügt: *Mas non pot esser, pos amors Non o vol ni midons, so cre*. Folqu. Mars M. W. I, 318 Str. 5. Ja sogar ein (die Negation einschränkender) Ausdruck mit *mas* kann sich dazwischenschieben: *Qu'anc no camjei mon talen, Ni non am flor ni ramel Mas per leis ni chan d'auzel*. P. Vid. 1, 46.

b) Hat aber der durch *ni* angereihte Satz ein besonderes Verbum finitum, so ist die Wiederholung des *no* erforderlich ausser wenn *ni* und das Verbum finitum, eng verbunden sind, in welchem Falle *no* nach Belieben gesetzt oder weggelassen werden kann. Als „eng verbunden“ aber gelten beide, wenn sie entweder unmittelbar neben einander stehen oder doch nur durch solche Wörter getrennt sind, die mit einem von beiden eine organische Einheit bilden. Und zwar sind dies:

α) für *ni*: gewisse, die Negation näher bestimmende Adverbien des Mafses oder Grades wie *mais*, *anc*, *tant*, die, nachdem sie schon bei dem vorangehenden *no* gestanden haben, durch ihre Wiederholung bei *ni* dessen negationsübertragende Kraft verstärken. Z. B. ... *el (= e li) vedet que mais no'l fos denan ni mais cantes d'ela e dels sieus prex d'ela* („und von seinen Bitten in betreff ihrer) Biogr. von Arn. Mar. Mahn Biogr.² XIX. — *Molher bel'e plazen avia E sela que anc no falhi Vas nulh home ni hanc sofri Precx de nulh hom'en s'encontrada ...* R. Vid. Appel, Chr. 5, 46. — ... *car res tant non esglaja Vostres guerriers ni tant lor desplai ges Con fariarl vostre acortz* (wie eure — d. h. der Genueser — Einigkeit) Bon. Calvi, Bartsch, Chr. 276, 6.

β) für das Verbum: die bekannten „unbetonten“ Wörter (Fürwörter und Adverbien) die auch zwischen *no* und das Verb treten können, zu denen in gewissen Denkmälern z. B. S. Amanz, Gir. de Rosilho, Flamenca (vgl. v. 3521 *mudar lanz em = lai nos mudarem* „wir werden dorthin übersiedeln“) noch *sai* und *lai* (oft *sa* und *la* geschrieben) kommen. Auf die Darbietung von Beispielen für Nichtwiederholung des *no* kann hier nicht nur in Anbetracht der grossen Häufigkeit solcher Fälle sondern auch darum verzichtet werden, weil die anschließende Kontroverse Anlaß zur Vorführung einschlägiger Sätze bieten wird. Belege für Wiederholung von *no* bei Trennung des *ni* vom Verbum werden etwas weiter unten geboten werden.

Für die Frage der Wiederholung oder Nichtwiederholung von *no* nach *ni* hat nämlich Stimming im Glossar zu seinem Bertran de Born unter *ni* eine andere Regel aufgestellt. Er sagt: „*non* kann fehlen, wenn Subjekt und Tempus des Verbs sich nicht ändert“. Der Unterschied beider Aufstellungen springt in die Augen. Von Wechsel oder Nichtwechsel von Subjekt und Tempus war vorhin überhaupt nicht die Rede; dort war die Frage der Wiederholung oder Nichtwiederholung lediglich von der Innigkeit der Verbindung von *ni* mit dem Verbum finitum abhängig gemacht. Beide Regeln können demnach nicht richtig sein, entweder ist es nur die eine oder nur die andere — wofern sie nicht etwa beide falsch sind. Natürlich habe ich auch die von der meinigen abweichende Aufstellung Stimmings gebührend geprüft. Das Ergebnis war, daß, während mir eine zuverlässige Stelle mit fehlendem *no* bei einem von *ni* durch andere als die unter α und β aufgeführten Wörter getrennten Verb nicht zu Gesicht gekommen ist, sich Sätze, in denen das zweite Verb trotz Wechsels des Subjekts oder des Tempus ohne *no* gesetzt war, ziemlich häufig fanden. Ich führe einige an.

Subjektswechsel: *M'amigua, —ieu no sai qui s'es* („wer sie ist“) *Qu'anc non la vi, si m'aiut fes, Nim fes* (sc. ella!) *que'm plassa ni que'm pes, Ni no m'en cau.* Wilh. IX. M. G. 175, 5. — *Bel semblan n'ai en parvensa Que gen m'acuoill em ressona, Mas del plus nom fai cossensa, Nis taing que tan aut me seigna Ni tant rics jois m'en deveigna.* P. Alv. M. G. 2, 3. — *Et anc no galiet ni trais Son amic nis pauzet color* („schminkte sich“) *Nil qual* („noch tut es ihr not“), *quar cela qu'en leis nais, Es fresca cum rosen pascor.* P. Vid. 22, 49. — *E quar non pasc morir Ni es dreitz qu'om s'aucia . . .* P. Vid. 4, 8. — *Nom fai chantar amors ni drudaria Nim fan chantar flors ni folhas ni brutz Que l'auzel fan . . .* P. Vid. 34, 1. — *Qu'anc de l'ora qu'eu fui nats Mais nom destreis amistaz* (Liebe) *Nim senti mals ni dolors.* Alph. II Bartsch, Chr. 87, 7. — *Car donzela cridiva Non es fort agradiva Ni l'esta d'avinen* (noch steht es ihr gut). Aman. des Escas ib. 329, 22. — *Qu'el mon non a nulh afaire Don eu tan consire, Ni aug de leis ben retraire Que mon cor no'i vire.* B. Vent. ib. 64, 11; wo allerdings wieder (unlogischer) Anschluß an den unmittelbar vorangehenden subordinierten Satz statt an den etwas weiter abstehenden Hauptsatz vorliegen könnte. — Auf das Beispiel B. Born 31, 17 macht Stimming selbst im Glossar (s. v. *ni*) aufmerksam.

Tempuswechsel: *Mas anc no fo plus fis amans De mi, ni es ni er ja mai.* P. Vid. 26, 27. — *E ja no'm desesper per tan Qu'anc de re non passei son man Nim vueil per nulh autre desir.* P. Raim. Toul. M. W. 134, 3. — *Per d'anc no'm plac ni'm platz so-bransaria* Folqu. Mars. Bartsch, Chr. 124, 10. — *De qual guisa guerrai* („werde ich gesunden“) *donquas, Cant cil cui am non mi vi unguas Ni sap qui'm so ni sap que'm fa?* Flam. 2743. — . . . *assatz*

D'autres mestiers malvatz Qu'ieu non dic ni diria. Am. des Escas Bartsch, Chr. 330, 2. — Selbst über Strophenschluß hinweg: *Qu'anc de tal ric nom paguet jorn ni mes. || Nim pac d'amor ni de son senhoratge* P. Vid. 35. („Denn nie gefiel mir ein solcher (d. h. böser) Reicher. Noch gefällt mir ...“) Etwas verdächtig dürften folgende beide Stellen erscheinen, weil doch *faire* als stellvertretendes Verb ohne ein (auf das Vorangegangene hinweisendes) Objekt-„es“ zu stehen pflegt. *Quan d'aquo quamjei, nom jauzi Ni o faray ni anc no fi.* (Hs.: *Quanc daquo quamiey, nom ...*) Wilh. IX. M. G. 178, 3. — *Coc me* (es schmerzte mich sehr) *mas ieu per tot aquo Nom mogui ges Ni o feyra qui m'aucizes ...* ib. 173, 10. Man könnte fast auf den Gedanken kommen, daß hier in *nio* eine Verschleifung von *ni* und *no* und damit eine Art Seitenstück zu den bekannten Kontraktionen *loi* und *lai* vorliege. Doch findet sich wohl auch sonst gelegentlich *o* bei stellvertretendem *faire* z. B. Flam. 2425: *Non la veira ... Si non o fai tola cuberta.*

Daß auch beim Wechsel des „Genus Verbi“ — von welchem natürlich streng genommen in den romanischen Sprachen keine Rede sein kann — *no* nicht erforderlich ist, würde ein Satz wie: *Qu'anc hom de mon linhatge Ni de major valor assatz Non amet tal Nin fon amatz.* Guir Born M. W. I, 185, Str. 3 veranschaulichen.

Lassen sich also zahlreiche Beispiele für Fehlen des *no* bei Wechsel von Subjekt und Tempus beibringen, so dürfte es schwer fallen, zuverlässige Belege dafür zu finden, daß etwa trotz (der oben näher definierten) Trennung des *ni* vom Verbum diesem nicht *no* zugesetzt wäre. Hingegen weisen zahllose Beispiele die in unserer Regel als unerläßlich bezeichnete Wiederholung von *no* auf.¹ Ich setze zur Veranschaulichung ein paar hierher: *Qu'ella non sab lo mal qu'eu trai Ne eu nol aus clamar merce.* B. Vent. M. G. 969, 2 (*eu* ist kein tonloses Fürwort, also muß *non* wiederholt werden). — *Pus ab midons nom pot valer Precs ni merces nil dregz qu'eu ai, Ni a leis no ven a plazer Qu'ieu l'am ...* B. Vent. Appel, Chr. 17, 49. — *E cel qui conseil me querra noill er vedatz Ni us de mi non tornara desconsellaz* Wilh. IX., Bartsch, Chr. 29, 25. — *Per zo no'l volg Boëcis a senor, Ni gens de lui no volg tener s'onor.* Boeth. 47. — *Ja per dormir non er de Coberlanda Reis dels Engles ni conquerra Yrlanda Ni tenra Angieus ni Monsaurel ni Canda, Ni de Peiteus non aura la miranda* (die Warte) B. Born 13, 19. — *Guillems non aus (= audit) ni ves (= videt) ni sen Nils oils non mou, ni ma ni boca.* Flam. 2357. — Und erst recht notwendig wird natürlich das zweite *non* bei mehreren oder bei längeren trennenden Ausdrücken z. B. *E no vuelh que'm sia aizida*

¹ Danach wäre auch Meyer-Lübke's für das Provenzalische zu weit gefasste Regel (Gr. d. r. Spr. III, 748): „Werden dagegen zwei Verba verbunden, so genügt, außer im Französischen, beim zweiten das einfache *nec* und auch sonst wird wohl gelegentlich das *non* unterdrückt“ zu vervollständigen.

Ni ja mais parlar non quier. B. Vent., M. W. 30, 7. — *Mas er noi vei mon pro ni l'i enten* (sc. im Singen und in der Fröhlichkeit) **Ni de midonz mais socors no m'aten.** Peirol, M. W. II, 16, Str. 1. — *Ren per autrui non l'aus mandar — Tal paor ay qu'ades s'azir — Ni ieu mezeys — tan tem fallir — No l'aus m'amor fort assemblar* Wilh. IX., M. G. 176, 8. — Ein Satz in welchem die Anknüpfung mittels *ni* über einen positiven Satz hinweg geschieht: *E aquesta canso no li valc ren, e si en fes un'autra que ditz: „Qui per nesci cuidar Fai trop gran falhimen“.* **Ni aquesta no'l valc re eisamen que ma dona Alazais lo volgues tornar en grassia . . .** M. W. I, 338 (Biogr. von P. Capd.). — Ja sogar über neun positive (Haupt- und Nebensätze) hinweg: *Et la dompna li respondet q'el non era hom qe neguna dompna li degues ni far ni dir plazer, q'el era lo plus fals hom del mon, qant el era partitz de sa dompna q'era si bella e si gaia* usw. Nach dieser energischen Abkanzlung macht sich Richart de Berbesilh reuemütig zu der ersten verlassenen Dame auf. Jedoch: **ne agella nol volc retenir . . .** Appel, Chrest. 122d, 27 ff.

Wenn nun in all den Fällen, wo *ni* in „enger Verbindung“ mit dem Verbum finitum steht, die Wiederholung bzw. Unterdrückung von *no* in das Belieben des Sprechenden gestellt ist, so sollte man doch meinen, daß — wenigstens von Hause aus — das hierauf bezügliche Verhalten nicht von vernunftloser Willkür beherrscht worden sei, sondern daß *ni* ohne *no* vielleicht vorzugsweise bei Anreihung synonymen Verba — vgl. den oben angeführten Satz, Flam. 2357: *Guillems non aus ni ves ni sen . . .* — oder etwa bei Wiedernolung desselben Verbs in anderer Form, in anderem Tempus — vgl. *Mas anc no fo plus fis amans De mi, ni es ni er ja mai* V. Vid. 26, 27 —, *ni* mit *no* hingegen bei verschiedenartigen, materiell oder formell einander weniger nahestehenden oder etwa des Nachdrucks halber stärker voneinander zu sondernden Ausdrücken seine Stelle gehabt habe. So findet sich in der Tat in den ältesten, leider nur unvollständig mitgeteilten Urkunden Rayn. Choix II, p. 40 ff. die Weglassung des *no* fast nur bei sinnverwandten Wendungen: . . . *non las te tolrei ni t'en tolrai* p. 41 — . . . *non decebrei te Ermengarz . . . del castel quem vocant Mirapeis, nil te tolrei ni t'en tolrei nil te vedarei ni t'en vedarei* p. 43. — Andererseits ist dort aber in solchen Fällen das *non* auch wiederum ganz gewissenhaft wiederholt, vielleicht infolge eines bei so wichtigen und meist mißtrauisch verklausulierten Abmachungen wohl begreiflichen Strebens nach Genauigkeit und sorgsamer Sonderung der einzelnen Begriffe. So z. B. p. 40: *Ermengaus . . . nol li totra ni nol li devedara ni no l'en decebra nec societatem non aura . . .* und so noch öfters. Den Dichtern, vor allem den Vers- und Reimkünstlern, mochte die durch die Möglichkeit der Wiederholung und Nichtwiederholung des *no* gewährte Beweglichkeit bezüglich der Silbenzahl in ähnlicher Weise willkommen sein, wie z. B. den modernen französischen Dichtern die aus der Variabilität

des Wortausganges bei *encor(e)*, *jusque(s)*, *guère(s)*, *Jacque(s)* usw. entspringende Bewegungsfreiheit, von der, so weit ich sehen kann, die allermodernsten immer noch ebenso gern Gebrauch machen, wie die früherer Jahrhunderte. Doch sei dem, wie ihm wolle, sicher ist, daß es schwer halten würde, für Weglassung oder Setzung des *no* nach *ni* in jedem einzelnen Falle triftige Gründe ausfindig zu machen. Denn wenn auch Synonymität der Ausdrücke oder Analogie der Satzform das Fehlen desselben in folgenden Sätzen allenfalls begreiflich machen würde: *No sui estrayns ni suy privatz* Wilh. IX, M. G. 175, 2 ... *Per ben e per honor Qu'ai fag a la genzor, Que no'm val nim socor* B. Vent. M. W. I, 13 — ... *quan vei la bella Quem solia acullir Qu'aras no m' appella Nim fai vas si venir Lo cors solz l'aissella M'en vol de dol partir* B. Vent., M. G. 144, 2. — *Per qu'ieu'l prec n'aja membransa ... Que nos camje per paraulas nis vir* B. Vent. M. G. 133, 3. — *Domna, ja mais esparvier no port ni cas ab cerena ...* Beatr. M. W. 84, 8. — ... *tals mi tem qu'era no'm ve n'm au.* P. Vid. Bartsch Chr. 112, 14. — *E neguna terra non tenia ni possezia* B. Born Razo zu 13, 5 — und andererseits die Verschiedenheit der verbundenen Verba die Wiederholung des *non* in folgenden: *Anc non aic dreyt ni no'm fes tort* Wilh. IX M. G. 175, 6 (ein absichtliches Paradox). — *Ella nol pren, ne no l'en fai semblant* Boeth. 119 u. n. ö. —, so findet sich doch in vielen Fällen das *non* auch bei Synonymität z. B. *Tant am la bel' e la tenc car ... Que de ren als non l'aus prejar Ni re nol quer ni nol deman* B. Vent. M. G. 928, 4. — *Ar mi posc eu lauzar d'amor Que nom tol manjar ni dormir ... Ni no'n badalh ni no'n sospir.* P. Card. Bartsch Chr. 174, 13 sowie andererseits kein *non* bei Nichtsynonymität: *No tem peccat ni sap que s'es vergonha* P. Vid. 43, 6. — *Mas eu sui cel qu'anc nom gabei nim feis Ni volgui trop parlar de mi mezeis* ib. 45, 43, ja sogar bei Antonymität, wie: *ne no'm conort nim desconort* Appel, Chr. 42, 6. (Dazu vgl. die oben schon gegebenen Beispiele.)¹

III. *ni ... ni* (... *ni ... ni* usw.).

Diez behauptet Gr. III⁴, 420, daß die negierende Kraft von *ni* durch Wiederholung gehoben werde, so daß es für sich selbst schon verneine und führt als Beleg für das Provenzalische Parn. Occ. 153 an: *Qui a vos se fia ni a amors ni paria*, eine dem be-

¹ Eine zum Studium der *ni*-Frage besonders geeignete Stelle findet sich, leicht zugänglich, Bartsch Chr. 174, 13 in einem dort abgedruckten Gedicht von Peire Cardenal, dessen 3 erste Strophen (30 Verse) aus Aneinanderreihungen von vollständigen oder unvollständigen Sätzen mittels *ni* bestehen und Beispiele für alle wichtigeren der oben erwähnten Fälle bieten. Es finden sich außer 7 durch *ni* angefügten Satzteilen, 31 vollständige negative Sätze mit *ni*, von denen 21 ohne *non* stehen — 2 davon trotz neuen Subjekts, 1 trotz neuen Tempus, während 10 *non* aufweisen, mehrere trotz unverkennbarer Synonymität.

kannten Schmäbgedicht Guillem von Berguedans auf den Marquis von Mataplana entnommene Stelle, die sich auch Bartsch, Chr. 120, 28f., hier mit der besseren Schreibung *n'i a*, findet. Doch Diez hat sich in der Auffassung derselben geirrt. Denn sie bedeutet nicht: „Wer Euch vertraut, hat weder Liebe noch Umgang“, sondern: „Wer Euch vertraut, bezw. Liebe oder Umgang mit Euch hat“, mit der auf des Marquis Unsittlichkeit hindeutenden Fortsetzung: „der möge sich davor hüten, ob er auch am Tage mit Euch umgehe, es zur Nachtzeit zu tun“. *Ni* ist hier also gar nicht Negation, sondern reiht positive, hypothetisch gefärbte Relativsätze aneinander. Die Frage ist nun, ob mit dem gegebenen Belege auch die von Diez aufgestellte Behauptung selbst hinfällig wird. Ich möchte — wenigstens für vollständige, d. h. ein Verbum finitum aufweisende Sätze — diese Frage in der Tat bejahen. Denn die Beweiskraft der wenigen Stellen ohne *no*, die angesichts der unzähligen mit *no* von vornherein fast gleich Null ist, wird, abgesehen von der apriorischen Unwahrscheinlichkeit, daß, wenn einfaches *ni* mit einem Verbum finitum des Negationswortes niemals entraten kann, dieses bei zwei- oder mehrfachem *ni* entbehrlich sein sollte, noch durch Sondererwägungen erheblich geschwächt. Wenn es nämlich Flam. 5342 heisst *... e cil d'esta terra Que veson con hom mi soterra Tota viva em fai languir A gran dolor, a mi venir Ni auson ni volon ni deinon* und in dem Gedicht *Quant l'aura doussa s'amarzis* von Cercamon bei Appel, Chrest. 13, 25 *Ni muer ni viu, ni no garis, Ni mal no'm sent, e si l'ai gran* (wo mir übrigens die Kommata entbehrlich erscheinen), so ist einmal zu bedenken, daß bei der raschen Aufeinanderfolge der *ni*-Ausdrücke der Schreiber nach einem mehr oder weniger flüchtigen Blick auf die ganze Stelle unter dem Eindruck der zahlreichen *ni* leicht das Versehen begehen konnte, ein solches schon vor das erste Verb zu setzen, auch wenn die Vorlage hier *no* enthielt; sodann daß nicht nur die eine Handschrift der Flamenca eine erhebliche Zahl von Schreibversehen gerade hinsichtlich der Negationswörter aufweist, sondern daß die Cercamon-Handschriften ebenfalls noch an anderen Stellen Negationsversehen zeigen, z. B. v. 9 unseres Gedichts, wo statt *ni ren tan greu non covertis*, D und J ein *ni covertis* haben, also wiederum fälschlich *ni* statt *no*. Mir scheint also kein Anlaß, an der Geltung der Regel zu zweifeln, daß nicht nur einfaches *ni*, sondern auch zwei- und selbst mehrmalige *ni* selbständiger negativer Kraft ermangeln und daß bei ihrer Verbindung mit finiten Verben negativer Sinn mindestens beim ersten durch *no* zum Ausdruck gebracht werden muß (vgl. die oben gegebenen genaueren Regeln); und ich würde als Herausgeber nicht Bedenken tragen, an den beiden angeführten Stellen: **Non** *auson ni volon ni deinon* und **No** *muer ni viu* zu schreiben (wie es ja Flam. 2357 denn auch heisst *Guillems non aus ni ves ni sen*).

Mehr Berechtigung oder ich möchte vorsichtiger sagen: mehr Anspruch auf Beachtung scheint mir jene Behauptung Diez' für

Sätze ohne Verb zu haben, nicht zum mindesten darum, weil, wie wir oben gesehen haben, auch einfaches *ni* niemals *no* zu sich nimmt, wenn sich nicht ein Verbum finitum anschließt. Und in der Tat schreibt Raimon Vidal in seinen *Rasos de trobar* 71, 24: ... *las paraolas i a de tres manieras, las unas son aiectiuas et las autras substantiuas et las autras ni l'un ni l'autre*. Nun wird es immer eine mißliche Sache sein, bei einem so geschulten und des Lateinischen so kundigen Grammatiker, wie es R. Vidal ist, mit Bestimmtheit zu behaupten, daß er nicht gelegentlich in einem verkürzten Satze (ohne Verb) nach Analogie des lateinischen *neque-neque* auch prov. *ni-ni* in voll negativem Sinne gesetzt habe. Sicher aber ist, daß, falls er es wirklich getan, er sich damit eines dem provenzalischen Sprachempfinden zuwiderlaufenden Latinismus schuldig gemacht hätte. Und so scheint es bis auf weiteres doch wohl erlaubt, an versehentliche Weglassung eines *non son* zwischen *las autras* und *ni l'un ni l'autre* zu glauben, um so mehr, als sich bald danach (71, 35) tatsächlich *mas cellas* (sc. *paraolas*) *del auerbi et de la coniuñcio et de la preposicio et de la interieccio, per car* (= *per ço car*) *singularitat ni pluralitat non an ni demostren genre ni persona ni temps ni sostenon ni son sostengudas, non son ni l'un ni l'autre* findet. Auch wenn es im *Elucidari*, Bartsch Chr. 370, 19 heißt: *Empero aquela cena es mot noblament ordenada, quan si fa en temps convenient, no trop tost, ni trop tart* und nicht *ni trop tost ni trop tart*, so scheint mir das dafür zu sprechen, daß der Verfasser von der nahe liegenden Verwendung eines, Korrespondenz ausdrückenden Doppel-*ni* durch die Scheu, *ni* — selbst in unvollständigem negativem Satze — ohne *no*, d. h. als wirkliche Negation zu gebrauchen, zurückgehalten worden ist. So wird denn Diez' Aufstellung, daß die negative Kraft von *ni* durch Wiederholung gehoben werde, selbst für Sätze ohne Verb als mindestens zweifelhaft gelten müssen.

Es bleibt noch zu bemerken, daß der Provenzale für die sondernde Gegenüberstellung mehrerer Begriffe durch mehrere einander korrespondierende *ni*, (entsprechend dem lat. *neque-neque*, dem franz. *ni-ni*, dem deutschen „weder-noch“ usw.), keine allzu große Vorliebe gehabt zu haben scheint, wie auch nicht für mehrmaliges Korrespondenz-*e* oder -*o*. Die einfache Anfügung durch *e*, *o* oder *ni* ist bei weitem häufiger als die Markierung des korrespondierenden Verhältnisses durch Setzung der Konjunktion auch zum ersten Begriffe, so daß man auf den Gedanken kommen könnte, letztere sei nicht ohne besondere Gründe, wie z. B. Besorgnis vor Mißverständnissen, oder Wunsch nachdrücklicher Gegenüberstellung, zur Anwendung gekommen. Doch wenn sie sich auch vorzugsweise bei konträr entgegengesetzten Begriffen findet, so ist ihre Verwendung hierauf keineswegs beschränkt, wie denn andererseits Kontrastbegriffe oft auch ohne Kennzeichnung der Korrespondenz einfach mit einander verbunden sind.

Es seien hier einige Beispiele verschiedenartigen Verfahrens trotz ziemlich gleichartiger Umstände — nebeneinander gestellt, wobei wieder betont sei, daß, wenn auch von jedem Falle nur immer ein Beispiel gegeben wird, die Sätze mit einmaligem *ni* erheblich häufiger sind als die mit Doppel-*ni*.

Dieselben Ausdrücke in verschiedener Behandlung zeigen: *Eu o dic per chastiamen Al rei Johan, que pert sa gen, Que non lor socor pres ni lonh.* B. Born (ed. St.) I, 30 (p. 221). Hingegen: *Que gensor ni melhor non sai Vas nulha part ni pres ni lonh.* Jaufre Rud. V, 10. — Oder: *Que farai doncs donna, que sai ni lai Non puesc trobar ren ses vos que bom sia.* Uc de St.-Circ, Bartsch, Chr. 157, 34. Hingegen: *Quar eu non vei ni sai ni lai Neguna re plus que far sueill.* Flam. 5807. — Oder: *Seus sui e no'm pose giquir De leis tan ni quan.* G. Faidis, Bartsch, Chr. 144, 18. — Hingegen: *Quant se riguarda, no'n a ne tan ne quant.* Boeth. 115. — Oder: ... *jorn ni noit non podia pausar* M. Biogr. XI, 6. — Dagegen: *Mas ilh non o fan ni lo jorn ni la nueg.* Bartsch, Chr. 347, 42. — Noch einige Fälle zwiefachen Verfahrens bei zwar nicht gleichen aber doch analogen Ausdrücken: *Qu'eu non ai paren ni fraire Don tant o voilla saber.* P. Alv. Appel Chr. 62, 13. — Dagegen: *Que anc ni coms ni reis non fon de ren creutz.* Crois. alb. Bartsch Chr. 186, 23. — *E pogram guerir ses afan Que ja non traysses pauc ni gran* (ohne daß ich irgend wie Leid davon erduldet) P. Raim. Toul. M. W. 134 (II) 2. — Dagegen: *e non ai retengut Ni pauc ni pro per negun autr'afaire.* ib. 139, 4.

Noch einige vereinzelte Sätze. Nur ein *ni* bei Verbindung von Synonymen: *Car non ai loc de vos vezer, Joi ni deport non pose aver* Arn. Mar. Bartsch, Chr. 95, 15. — *C'aissom tol tot mon affaire Car no sui fals ni trichaire.* B. Vent. M. G. 68, 2. — *Non ai mais fiança En augur ni en sort.* B. Vent. M. G. 144, 3. — *Anc fer ni fust noy mentaugui* Wilh. IX. M. G. 173, 3. — *C'anc dons Constans l'enganaire Joi ni joven non jauzi.* Marc. Bartsch, Chr. 54, 25. — *E car non puesc aver joi ni solatz* ... B. Vent. M. W. 28, 4. — *Qu'a mi non val bes ni lauzors, Ni los mals ditz ni mots avars.* R. Aur. M. W. 71, 1. — Dagegen korrespondierendes *ni* bei (mehr oder weniger) synonymen Ausdrücken: *D'amor non dey dire mas be Quar non ai ni petit ni re.* Wilh. IX. M. G. 178, 2. — *Pero non hai ni senhor ni vezi D'aquest afar aja cor ni talan.* B. Born (ed. St.) 17, 3. — *Aital non tenon ni rason ni mezura.* Bartsch, Chr. 348, 26. — *Ne portent en bataille ne vair ne gris.* G. Ross. 2790. — *Voluntiers amassey l'autrui E non gardei ni qual ni cui.* Folqu. Mars. M. W. I, 332. — *Degus guarços No ac que fos ni pros ni bos.* Lun. Mont. Bartsch, Chr. 363, 13. — ... *car non es pas expedien ny al realme ny al rey d'aver en son realme son enemic.* Bartsch, Chr. 402, 26. — ... *et non avia plus ni filh ni filha.* B. Born (ed. St.) Razo zu I, 10. — *Non restet en lur terra ni devins ni devina.* Raim. Fer. Bartsch, Chr. 340, 8. —

... *Quar XVI cavals de Castella, Que non fo meinz ni fres ni cella* (= „mit Zaum und Sattel“) *I gasanet* ... Flam. 7890.

Bei gegensätzlichen Begriffen findet sich einmaliges *ni* in: *Non ai que prenga ne no posc re donar Ni noit ni dia no faz que mal pensar.* (Boeth. 89), wo freilich — wenn man nicht gerade Asyndeton annehmen will, so daß dann das *ni* vor *noit* mit dem vor *dia* korrespondierte — neben dem den angefügten Satz einleitenden *ni* ein zweites (zu *noit* gehöriges) nicht mehr möglich war.¹ *Ni palz non a gilos mati ni ser.* P. de Barjac, Bartsch, Chr. 199, 4. — ... *Que hom mais no vis fach aital per home ni per femna en est segle ni en l'autre qu'es passatz.* R. Aur. Bartsch, Chr. 69, 15. — *Car eu non am mi ni autrui.* B. Vent. M. G. 68, 1. — Dagegen Doppel-*ni*: *A lieis servir non gardei re Ni nueg ni jorn, ni mal ni be, Ni dans ni pros ni pauc ni res* R. Vid. Bartsch, Chr. 224, 16. — *E de la man tener dic tan Que non li ten ni pro ni dan.* Bartsch Chr. 155, 30 (Gauc. Faid).

Sind mehr als zwei Begriffe aneinander gereiht, so findet sich — abgesehen von irregulären Arten der Verknüpfung, wie z. B.: *n'i* (= *no i*) *remant cruiz ni chasse, gone ne fros, Ne bons pails rodas, dras vielz ne nos.* Gir. Ross. Appel, Chrest. 1, 65, wo (mit einer Ausnahme) Gruppen von zwei (unter sich mit *ni* verbundenen) Begriffen ohne *ni* aneinander gefügt sind, oder: *Non laisse aver en France bon car ne leu Ni rente en sa anor, cenx ne tonleu, Tot n'os face venir aiqui* ... ib. 1, 16, wo jedem der beiden (durch einmaliges *ni* verknüpften) Hauptbegriffe als Apposition ein (auch nur einmaliges *ni* aufweisendes) Doppelglied beigegeben ist — *ni* ebensowohl in gleicher Zahl (d. h. auch vor dem ersten Begriff), wie in einer um eins geringeren Zahl (d. h. nur vor jedem der folgenden) gesetzt, ja, bei drei Begriffen bisweilen nur ein Mal, indem der zweite dem ersten asyndetisch angefüg ist. — Beispiele für den seltenen Fall gleichzahliger *ni*: *Et el s'estava ab sa molher en Normandia, que noit ni jorn mais da leis nois partia ni manjan ni beven ni durmen ni velhan.* B. Born. (ed. St.) Razo zu I, Z. 23. — Hingegen ein *ni* weniger: *Dim d'n Rotgier et a toltz sos parens Qu'ieu non trob mais ,omba' ni ,om' ni ,esta' (d. h. solche Reime)* B. Born. (ed. St.) 29, 43. — *Nom pot far tortura Vens ni glatz Ni estatx Ni caut ni freidura.* P. Alv. Bartsch, Chr. 79, 24. — *E vau rasonan Son pretz, e non blan Duc ni rey ni amiran.* P. R. Toul. M. W. 139, 6. — *Non chant per auzel, ni per flor, Ni per neu, ni per gelada, Ni neis per freich, ni per calor, Ni per reverdir de prada, Ni per nuill autr' esbaudimen* *Non chan ni non fui chantaire, Mas per midons* ... R. Aur. M. W. 77, 1, ein Fall, der zeigt, daß dem Provenzalen sieben Anreihungen mittels *ni* nicht zu viel werden und der auch als eine Art *ἀπὸ κοινού*-Verfahrens insofern bemerkenswert ist, als alle jene Aus-

¹ Vielleicht liegt hier ein Fall von *ἀπὸ κοινού*-Konstruktion vor.

drücke mit *ni* in der Mitte zwischen zwei negativen Verben stehen, zu deren jedem sie in gleicher Weise gezogen werden könnten. — *Non a aver ni amic ni parent* Boeth. 128. — Einmaliges *ni* bei drei Gliedern: ... *per leis que nom vol relener Que nom mantien jorn, terme ni covens.* B. Born (ed. St.) 29, 38. — Man darf wohl annehmen, daß es sich hinsichtlich der Art und Weise der Anreihung mit *ni* nicht anders verhalten haben wird als mit *e* und *o*, daß also Feststellungen inbetreff des einen — seien sie auch nur negativer Art — zugleich der Erforschung des Verfahrens bei den beiden anderen zugute kommen dürften.

TH. KALEPKY.

Die fränkischen Elemente der Mirmans Saga.

Die Ansichten über Quellen und Herkunft dieser, wie es scheint im XIV. Jhd. aufgezeichneten altnordischen Saga (in dieser Abhandlung durch *MS* abgekürzt) sind noch sehr schwankend. Kölbing, der Herausgeber derselben (*Riddara sögur*, Straßburg 1872, S. 139 ff.) hält sie für die Bearbeitung eines lateinischen Textes, gibt aber auch die Möglichkeit einer französischen Grundlage zu.¹ G. Paris (*Romania* II, 357) neigt mehr zu der Annahme germanischer Herkunft, während Storm, dessen Ansicht Darmesteter (*De Floovante*, Paris 1877, S. 98) sich aneignet, die Saga entschieden für die Übertragung eines französischen Gedichtes hält, was auch Mogk, Paul's *Grundriss*² II, 872—73, als ziemlich wahrscheinlich betrachtet. Rajna (*Origini dell' epopea francese*, Firenze 1884, S. 134 Anm.) möchte dagegen lieber skandinavische oder auch, wegen der Erwähnung des englischen Königs Ethelred, angelsächsische Herkunft annehmen. Zuletzt hat über die Saga eingehend gehandelt Zinzow in einem Programm des Pырitzer Gymnasiums unter dem Titel: *Die erst sächsisch-fränkische, dann normannische Mirmannssage nach Inhalt, Deutung und Ursprung*, Pыritz 1891, S. 1—20, und, als Nachtrag dazu, in dem Programm des folgenden Jahres (Pыritz 1892) S. 9—16: *Zur Mirmannssage*; ich zitiere diese beiden Abhandlungen mit Zinzow I und II. Seine Ausführungen über die mythische Bedeutung der Saga, wonach Mirmann der Sonnengott oder ein Sonnenheld sein soll, haben mich zwar durchaus nicht überzeugt und sind jedenfalls sehr hypothetischer Natur (weshalb auch Mogk a. a. O. sie entschieden ablehnt); dagegen halte ich seine Ansicht über die Herkunft der Saga im wesentlichen für zutreffend. Auch ich bin der Ansicht, daß dieser Stoff in der Hauptsache fränkischer Herkunft ist.² Ursprünglich in deutscher (fränkischer) Sprache behandelt, kam der Stoff dann zu den romanischen Nachbarn und Reichsgenossen der Franken und wurde

¹ Vgl. auch einen Artikel Kölbing's über die *Mirmans Saga* in der *Zeitschr. f. dtische Philol.* III, 313—316, sowie dessen *Beiträge zur vergleichenden Geschichte der Poesie und Prosa des Mittelalters*, Breslau 1876, S. 136.

² Nur darin stimme ich ihm nicht bei, daß er die Sage als eine ursprünglich sächsisch-fränkische bezeichnet, da ich eine Beteiligung auch der Sachsen an der Ausbildung dieses Stoffes für wenig wahrscheinlich halte.

von ihnen in ihrer eigenen, der französischen Sprache,¹ dargestellt, höchst wahrscheinlich in poetischer Form. Von den Franzosen kam er dann, im X. oder XI. Jhd., zu den in Neustrien angesiedelten und frühzeitig romanisierten Normannen, die ihm mancherlei spezifisch normannische Zutaten beigaben. Ein diesen Stoff behandelndes, in französischer Sprache abgefaßtes Gedicht wurde, so nehme auch ich an, von einem normannischen Geistlichen (Zinzow [I, 17] glaubt, daß es ein Angehöriger des berühmten Klosters Mont Saint Michel war, was immerhin möglich ist) ins Lateinische übertragen, ein Vorgang, für den es ja in der Geschichte der französischen und deutschen Volksepik manche Beispiele gibt, man denke an das *Haager Fragment* und das lateinische *Walhari-Lied*. Diese anzusetzende lateinische Fassung liegt, so werden wir anzunehmen haben, der uns erhaltenen nordischen Saga unmittelbar zu Grunde. Daß der Verfasser dieser letzteren einen lateinischen Text vor sich gehabt hat, geht mit großer Wahrscheinlichkeit aus der lateinischen Form vieler Eigennamen (so *Lucidarius*, *Florentius*, *Valentinus*, *Placidus*)² und namentlich aus christlichen Gebeten in lateinischer Sprache, die gewissen in der Saga auftretenden Personen in den Mund gelegt werden, hervor. Ganz besonders auffällig (worauf schon Zinzow I, 18 hingewiesen hat) ist eine Stelle in der Hd. C (Kölbing S. 191 unter dem Strich), wo Justinus in Bezug auf den soeben von ihm erschlagenen Heiden Lucidarius (hier Ludarius) sagt: *Fuisse* (l.: *Si fuisses*) *christianus, ef þú vaerir kristinn, þá vaerir þú góðr riddari*. Der Verfasser der Saga fand hier offenbar in seiner lateinischen Vorlage den Satz: *Si fuisses christianus*,

¹ Auf das Französische weist die Form einiger Eigennamen, wie *Roger*, latinisiert *Rogerus*, auch der Pferdename *Bevard*, der doch wohl nichts anderes ist als der aus dem franz. Volksepos so bekannte Name *Baiart*, während der Schwertname *Dyrumdali* = *Durendal* sowie der Pferdename *Marmor* = dem in der *Chans. de Rolant*, ed. Stengel, V. 1572 vorkommenden *Marmorie* von dem altnordischen Verfasser der Saga vielleicht nicht direkt dem französischen Heliengedicht, sondern der in der *Karlamagnus Saga* enthaltenen Übersetzung des Rolandsliedes entlehnt sind. Endlich erwähne ich als für die Beurteilung der Quellenfrage der MS wichtig den Namen *Böring* (Darmesteter: *Baering*), der hier (vgl. die unten folgende Inhaltsangabe) einem heidnischen Herzog aus Spanien gegeben wird, welcher einen Einfall in das christlich gewordene Frankenreich macht. Dieser Name ist nämlich ohne Zweifel identisch mit dem Namen *Borel*, der im franz. Volksepos (schon im *Haager Fragment*) einen spanisch-sarazenischen Fürsten bezeichnet, der mit den Franken bzw. Franzosen Krieg führt. Was die Namensform betrifft, so ist die germanische Endung *ing*, die patronymisch, aber auch deminutiv ist, an Stelle des in dem Namen *Borel* als Deminutivendung aufgefaßten *-el* getreten.

² Auf diesen für eine lateinische Vorlage sprechenden Umstand hat schon Kölbing in der Einleitung seiner Ausgabe, S. XLVII, aufmerksam gemacht; Storm (Darmesteter, *De Floovante* S. 98) macht dagegen geltend „*semper nomina formae latinae a scribis* (d. h. den nordischen Schreibern) *submissa esse* (cf. *Karlamagnus Saga*)“, was in dieser Allgemeinheit jedenfalls unrichtig ist, man vgl. z. B. die *Thidreks Saga*; übrigens wird Storm's Argument auch hinfällig durch in der Saga vorkommende Eigennamen wie *Placidus*, die rein lateinisch und nicht bloß latinisiert sind.

*bonus eques fuisses.*¹ Den lateinischen Vordersatz behielt er hier ausnahmsweise, durch ein bloßes Versehen, bei, fügte dann aber gleich die nordische Übersetzung hinzu, so daß nun der lateinische Bedingungssatz seiner Vorlage und der altnordische der Saga unmittelbar nebeneinander stehen.

Der Untersuchung der Saga auf ihre Quellen hin schicke ich eine Inhaltsangabe voraus; denn wenn auch bereits Darmesteter (oder eigentlich Storm, der sie ihm geliefert) in seinem Buch über Floovant, S. 96—97, und, ausführlicher, Zinzow I, S. 1—9 eine solche gegeben haben, so halte ich es doch für unerläßlich, auch hier in Kürze den Gang der Handlung anzugeben.

Zu den Zeiten des Papstes Clemens und des römischen Kaisers Nero, als alle Völker nördlich der Alpen noch Heiden waren, regierte im Frankenland König Hlödver, der mit einer Herzogstochter aus Ungarn, Namens Helena, vermählt war. Zu derselben Zeit herrschte im Sachsenland zu Mainz (Meginzaborg) Herzog Hermann, vermählt mit Brigida, der Tochter des ungarischen Königs Jading (Darmesteter: Joding). Der Herzog war wegen seiner Güte und Gerechtigkeit allgemein beliebt, seine Gemahlin dagegen, die schön, klug und in den Wissenschaften wohlbewandert war, wegen ihrer Härte und Herrschsucht gefürchtet. Sechs Jahre lang blieb die Ehe kinderlos. Als dann Brigida ihrem Gemahl mitteilt, daß sie sich guter Hoffnung fühlt, nimmt derselbe die Kunde durchaus nicht freudig auf, denn ihm hatte geträumt, daß Brigida eine schreckliche Schlange in ihrem Gewand habe und daß diese, als er sie wegreißen wollte, ihn gebissen habe. — Die Herzogin gebiert einen Sohn, der Mîrmann genannt wird. Er wurde sehr stark und glänzte an Schönheit seiner Mutter. Diese unterrichtete ihn frühzeitig in den Wissenschaften, und mit Eifer las er die lateinischen Bücher, die sie ihm gab (Kap. 1—2).

Als Mîrmann 13 Jahr alt geworden ist, wird er zur Vollendung seiner Ausbildung, namentlich in den ritterlichen Künsten, zu dem mit Herzog Hermann befreundeten König Hlödver nach Frankreich geschickt, welcher ihn sehr freundlich aufnimmt und ihm den besten Lehrer gibt, der in Paris zu finden ist. Einige Zeit danach stirbt die Königin Helena, deren Ehe mit Hlödver kinderlos geblieben war, und obwohl dieser seinen geliebten Pflegesohn („föstri“) Mîrmann zu seinem Nachfolger bestimmen will, wird er doch schließlich durch den Rat seiner Hofleute bewogen, sich mit Katrîn, der Tochter des englischen Königs Adalrâð, zu vermählen.

¹ Zu beachten ist, abgesehen von der z. T. stehengebliebenen lateinischen Form, auch der in diesem Satze ausgesprochene Gedanke, der ohne Zweifel aus einer französischen Chanson de geste, der Vorlage des anzunehmenden lateinischen Textes, stammt; man vgl. z. B. Ch. de Roland, ed. Stenpe V. 3163, wo der Dichter die Schilderung der kriegerischen Erscheinung heidnischen Admirals Baligant mit dem bewundernden Ausruf schließt *quels vassals, s'ouïst chrestientet* (der Karlamagnus Saga fehlt bei dieser Stelle, wie der ganze Abschnitt).

Die junge Königin wendet dem schönen und ritterlichen, zugleich höchst tugendhaften Mirmann verbrecherische Liebe zu und sucht ihn vergeblich zu verführen (Kap. 3—6).

Um diese Zeit kam der vom Papst Clemens gesandte heilige Dionysius nach Frankreich und bekehrte Hlödver und Mirmann sowie das ganze Frankenvolk zum Christentum. Diejenigen, die ihren Heidenglauben nicht aufgeben wollten, flohen teils nach Spanien zum Herzog („jarl“) Böring (in Darkesteter's lateinischer Analyse: rex Baeringus), teils nach Sachsen zum Herzog Hermann. Als dieser von dem Glaubenswechsel seines Sohnes hört, schreibt er dem König Hlödver einen Brief, worin er ihm deswegen heftige Vorwürfe macht und ihn auffordert, ihm alsbald den Sohn zurückzusenden (Kap. 7).

Der nach Hause zurückgekehrte Mirmann hat eine lange Unterredung mit seinem Vater, der ihn wegen seines Glaubenswechsels mit Vorwürfen überhäuft, wogegen sich Mirmann verteidigt, indem er mit beredten Worten die Vorzüge des Christentums gegenüber dem Heidentum auseinandersetzt. Endlich kann der Herzog seinen Zorn nicht mehr bemeistern, er springt auf und schlägt mit seinem Schwert Ylfing dem Sohn eine Wunde; dieser zieht seinerseits das Schwert und erschlägt den eigenen Vater; dann bemächtigt er sich des Schwertes Ylfing und reitet unangefochten, beklagt von den Sachsen, die ihn, ebenso wie seinen Vater, sehr liebten, nach Frankreich zurück (Kap. 8—10).

Bald darauf macht Herzog Böring von Spanien einen Einfall in Frankreich, wird aber von Mirmann im Zweikampf besiegt und getötet, die Feinde zurückgeschlagen. Zum Dank dafür erhält Mirmann von Hlödver den Herzogstitel („jarlsnafi“) und ein Drittel von Frankreich (Kap. 11).

Von seiner Mutter mit trügerischen Worten eingeladen, begibt sich Mirmann wieder nach Sachsen, um auch sie der Segnungen des Christentums teilhaft werden zu lassen. Sie empfängt ihn mit erheuchelter Freundlichkeit und vergiftet ihn dann, indem sie ihm eine Schale Met zu trinken gibt. Nach Frankreich zurückgekehrt, wird er am ganzen Leibe vom Aussatz ergriffen; nur seine Augen bleiben so schön wie zuvor, weil er, ehe er trank, das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht hatte (Kap. 12).

Da kein Arzt Mirmann's Krankheit heilen konnte, zog er sich in ein einsames Haus zurück, wo nur zwei treue Diener, Guðifrey (Goddefrey) und Rogerus, ihm Gesellschaft leisten. Endlich bittet er den König Hlödver, ihn für tot auszugeben und dem Anschein nach in einem Sarge begraben zu lassen. So geschieht es, und Mirmann wird im ganzen Frankenlande herzlich betrauert. Unterdessen aber reist er, von seinen beiden treuen Dienern begleitet, heimlich nach Italien, wo er sich Justinus nennen läßt. In Salerno wendet er sich an einen berühmten Arzt, der jedoch erklärt, er könne ihm nicht helfen; wenn überhaupt irgend jemand, so könne dies nur Cecilia, die wegen ihrer Schönheit und Heilkunde hoch-

berühmte Tochter des Königs Wilhelm von Sicilien. So reist er denn weiter zu dieser, nach Valerina (Var.: Valeriborg) in Sicilien (Kap. 13—14).

Cecilia heilt Mirmann mit einem Balsam; der Gerettete vergilt die Wohltat, indem er den heidnischen König Lucidarius von Danubium, der sie mit Gewalt zur Ehe nehmen will, im Zweikampf tötet. Erst jetzt gibt er sich zu erkennen; der König Wilhelm gibt ihm die Hand seiner Tochter Cecilia und dazu ein Drittel seines Reiches (Kap. 15—21).

Mirmann nimmt Urlaub von seiner Gemahlin und begibt sich nach Frankreich zum König Hlöðver, um auch diesen an der Freude über seine Wiedergenesung Teil nehmen zu lassen. Bald darauf stirbt Hlöðver, und nun bringt es seine Witwe Katrín durch Fälschung von Briefen und durch Zauberei¹ dahin, daß Mirmann seine Gemahlin für untreu und ehebrecherisch hält und daß er schließlich sogar Katrín heiratet (Kap. 22—23).

Cecilia, von diesen Dingen in Kenntnis gesetzt, macht sich mit 300 Rittern, selbst in kriegerischer Waffenrüstung, auf und begibt sich, indem sie unterwegs den Namen eines Grafen Iring (Hiring) von Venedig annimmt, nach Köln. Den hier residierenden König von Sachsen bewegt sie zum Kriege gegen den nunmehrigen Frankenkönig Mirmann, indem sie darauf hinweist, daß dieser jetzt, nachdem er sein eheliches Weib verlassen und eine andere geheiratet, keine Hilfe mehr von seinem Gott zu erwarten habe. Bei Vifilsborg stoßen beide Heere aufeinander; ein Zweikampf zwischen Mirmann und Iring-Cecilia soll entscheiden; jener wird besiegt und gefangen nach Köln geführt, ebenso die böse Königin Katrín. Diese wird im Gefängnis zur Strafe für ihre Verräterei von Cecilia durch einen Schlag an den Hals getötet, ihrem Gemahl aber gibt sie sich zu erkennen, und die Versöhnung findet statt. Beide kehren nach Sicilien zurück und regieren hier nach König Wilhelms Tode zwanzig Jahre lang mit Weisheit, Glück und Ruhm. Ihr Leben beschließen sie beide im Kloster (Kap. 24—26).

Suchen wir nun das Geschichtliche in dieser Erzählung herauszuschälen, so tritt uns dasselbe zunächst in Gestalt einiger Eigennamen entgegen. Sofort fallen uns die beiden Namen *Hermann* und *Iring* auf. Es ist unzweifelhaft, daß wir es hier mit Namen zu tun haben, die der thüringischen Geschichte bzw. der fränkischen Sage vom Thüringerkrieg des Jahres 531 angehören. *Hermann* ist seinem Namen nach der letzte König der Thüringer, derselbe, den die Geschichte mit dem vollen Namen *Hermanfrid* oder auch *Irminfrid*, *Ermenfrid* nennt. *Iring* aber oder, wie er hier auch genannt wird, *Hiring*² ist seinem Namen nach derselbe, der in

¹ MS S. 197 Z. 9: *Svá er sagt at þat mundi varla vera gjörningalaust*, d. h.: „So wird erzählt, daß das kaum ohne Zauberei geschehen konnte“

² Über die im Altdeutschen, namentlich im Altfränkischen ^hsetzung eines *h* vgl. *Zeitschr.* XXXI, 601.

der fränkischen Sage vom Thüringerkrieg als der vertraute Berater des Königs Hermanfrid erscheint; vgl. hierüber Rajna, *Origini* S. 95—105; Kurth, *Hist. poët. des Mérovingiens* S. 347—354.

Aus einem geschichtlichen Thüringerkönig (Hermanfrid) ist nun allerdings in der Sage oder Dichtung, die der *MS* zu Grunde liegt, ein Sachsenherzog (Hermann) geworden. Aber dies ist keineswegs auffällig, da die fränkische Sage die Sachsen und Thüringer, jene beiden heidnischen Völker, mit denen die christlichen Franken so oft, zuweilen auch gleichzeitig, Krieg führten, zu vermengen geneigt sein mußte. Vgl. hierüber Rajna, *Origini* S. 124, 128 und namentlich 144 Anm. 1, wo dieser Gelehrte als eine Folge der in der Sage eingetretenen Vermengung der Sachsen und Thüringer den Umstand bezeichnet, daß es dem Forscher kaum möglich ist, in den seiner Kritik unterliegenden Sagegebilden jene beiden Völker deutlich zu unterscheiden: *Distinguere nettamente le due popolazioni sarebbe impossibile.*

Eine Analogie zwischen Geschichte und Dichtung in sachlicher Beziehung ist zunächst darin zu erblicken, daß Hermann in der *MS*, wie Hermanfrid in der Geschichte, Heide ist, Hermann's Sohn Mirmann dagegen Christ, ebenso wie Hermanfrid's Sohn Amalafrid. Dieser letztere, der Katastrophe von 531 entronnen, trat später in den Dienst des byzantinischen Kaisers Justinian, der ihn als Befehlshaber (*ἀρχων*) gegen die an der Donau wohnenden heidnischen Gepiden sandte, aus welchem Kriege Amalafrid als Sieger zurückkehrte, s. Prokop, *Bonner Ausg.* II, 593, Z. 18 bis 594, Z. 11. Mit diesem geschichtlichen Zuge vergleiche man den dichterischen Zug der *MS*, daß der von seiner Krankheit genesene Mirmann (der also hier dem geschichtlichen Amalafrid entsprechen würde) Heiden aus dem Donaulande („Danubium“, *MS* 180, 1) bekämpft und besiegt, und zwar im Dienst eines Königs von Sicilien (eines Landes, das sich zur Zeit jenes Gepidenkrieges unter der Herrschaft Justinian's befand), wobei er sich *Justinus* nennen läßt (aus Salnectia im Bulgarenland *MS* 184, unter dem Strich Z. 1, womit ohne Zweifel Saloniki gemeint ist; Var.: Salestria, was an Silistria erinnert). Bei dem Namen *Justinus* an den des Kaisers Justinian zu denken, liegt bei dieser geschichtlichen Anknüpfung sehr nahe; ich möchte ihn aber doch lieber anders erklären, indem ich ihn mit dem Namen eines Feldherrn im Dienst Justinian's identifiziere. In demselben Heere nämlich, das nach jenem Bericht Prokop's Justinian gegen die Gepiden nach der Donau sandte, befand sich als Befehlshaber, außer dem genannten Amalafrid, auch *Justinus*, Sohn des Germanus, eines Neffen jenes Kaisers. Dabei beachte man noch folgenden Umstand. Die Gepiden, gegen die Amalafrid und Justinus gesandt wurden, waren Nachbarn der römischen Provinz *Valeria*, wie seit Diocletian¹ der östliche Teil von Pannonien genannt wurde. Hiermit ist zu vergleichen, daß

¹ Vgl. Budinszky, *Ausbreitung der lat. Sprache*, Berlin 1881, S. 174.

sich in *MS* Justinus nach *Valeria* (Var.: *Valerina*, auch *Valeriaborg*, s. Kölbings *Register der Eigennamen*) begibt, das hier als eine sicilische Stadt erscheint, und daß er von hier aus den Kriegszug gegen die aus dem Donauland gekommenen Heiden unternimmt. Dieser Name *Valeria*, den man in der wirklichen sicilischen Geographie vergebens suchen wird, ist m. E. von besonderer Wichtigkeit. Zinzow I, 17 meint, daß *Valeria* oder *Valerina* für *Palermo*, den Namen der Hauptstadt von Sicilien, stehe, und in gewissem Sinne hat er wohl nicht Unrecht; aber es ist doch klar, daß die sonst nie vorkommende Einsetzung von *Valeria* für *Palermo*¹ auf einem besonderen Grunde beruhen muß, und diesen sehe ich in der in *MS* eingetretenen Vermengung von geschichtlichen Überlieferungen, die sich auf den Kaiser Justinian und den Gepidenkrieg, in dem auch der Sohn Hermanfrid's eine Rolle spielte, beziehen, mit solchen, die sich auf die Normannenherrschaft in Sicilien und den König dieses Landes Wilhelm II (auf diesen hat schon Zinzow I, 20 hingewiesen) beziehen. — Ob der im *Aspremont* (ed. Bekker, *Abhandlungen der Berliner Akademie* von 1847, S. 7 a) vorkommende Heide *Justin*, der aus dem Orient nach Italien gekommen ist, um die Franzosen zu bekämpfen, mit dem auf den geschichtlichen Feldherrn Justinus zurückzuführenden *Justinus* der *MS* identisch ist, will ich dahingestellt sein lassen; unmöglich ist es jedenfalls nicht.

Was dann den in *MS* als Herzog von Venedig (S. 200: Fenis oder Fenidi) bezeichneten *Iring* anbetrifft, dessen Namen die zur Bekämpfung oder eigentlich Wiedergewinnung ihres Gemahls Mírmann nach Norden reisende Cecilia annimmt, so ist dieser *Iring* ursprünglich sicher kein anderer als derjenige *Iring*, der in der deutschen Heldensage in enger Verbindung mit Hermanfrid erscheint.² Die Analogie liegt darin, daß in der *MS* eine Person,

¹ Dieser Städtenamen findet sich bekanntlich häufig im franz. Volksepos, und zwar stets mit *P* (*Palerne*), nie mit *V*.

² Vgl. über diese Verbindung Rajna, *Origini* S. 104. Noch unser *Nibelungenlied* zeigt sie in solcher Verbindung, in dem sie hier beide vereint gegen die (ohne Zweifel als Franken gedachten) Nibelungen am Hofe des Königs Etzel kämpfen, ed. Lachmann Str. 1968: „Dô wart gewâfent balde der degen Irinc, Unde Irnvrît von Düringen, ein küener jungelinc.“ Irinc wird in diesem Gedicht (z. B. Str. 1965) genannt „von Tenemarke“, während der dem geschichtlichen Thüringerkönig Irminfrid (Hermanfrid) entsprechende Irnvrît hier demgemäß mit dem Zusatz „von Düringen“ erscheint. In die Verbindung mit Dänemark ist aber *Iring* sicher nicht als Thüringer gelangt, sondern weil er von der Sage später als Sachse aufgefaßt wurde, denn die Sachsen sind es, die in der fränkischen Sage und Dichtung, der Geschichte ungefähr entsprechend, als mit den Dänen gegen die Franken verbündet dargestellt werden, so im *Nibelungenlied*, wo Liudgêr von Sachsen und Liudgast von Dänemark als Verbündete gegen die Wormser Fürsten streiten, die auch in diesem Falle nicht etwa als Burgunder, sondern als Franken aufzufassen sind. Es liegt also auch hier, in dieser Verpflanzung *Iring's* nach Dänemark, eine Vermengung der Thüringer mit den Sachsen zu Grunde, ebenso wie in der mit der Geschichte im Widerspruch stehenden Angabe der *MS*, daß Hermann (= Hermanfrid der Geschichte) Herzog von Sachsen (statt von Thüringen) ist.

die sich Iring nennt, einen sächsischen (ungenannten) König zum Kriege mit den Franken treibt, der auch tatsächlich ausbricht (vgl. die oben gegebene Inhaltsangabe der *MS*), denn ganz dieselbe Handlungsweise wird in der sächsischen Überlieferung, die uns in der Chronik Widukind's aufbewahrt ist, Iring, dem Ratgeber des thüringischen Königs Hermanfrid, zugeschrieben (vgl. Rajna, *Origini* S. 97),¹ indem in dieser berichtet wird, daß Hermanfrid dem Gesandten des fränkischen Königs Theoderich, welcher ihm die Thronbesteigung dieses letzteren anzeigt, auf den Rat seines Vertrauten Iring eine beleidigende Antwort gibt, die mit Notwendigkeit den Krieg mit den Franken herbeiführen muß und auch wirklich herbeiführt. Man sieht: wenn auch in *MS* Iring nicht in Beziehungen zu dem sächsischen Herzog Hermann (= Hermanfrid) gebracht wird, wie eigentlich zu erwarten, so doch in Beziehungen zu einem sächsischen König, und, worauf es vor allem ankommt, die Rolle, die er bei diesem König spielt, indem er ihn zum Kriege mit den Franken treibt, ist in *MS* dieselbe wie diejenige, die in der genannten sächsischen Chronik Iring zugeschrieben wird,² nur daß bei Widukind der zum Kriege mit den Franken gedrängte Herrscher ein Thüringer, in *MS* ein Sachse ist, welche letztere Abweichung von dem ursprünglichen Verhältnis, die übrigens vollkommen der vorhin berührten Verwandlung Hermann's aus einem Thüringer in einen Sachsen entspricht, auf die oben angegebene Weise zu erklären ist. Wir können also in gewissem Sinne sagen, daß der geschichtliche Thüringerkönig Hermanfrid in *MS* nicht nur durch

¹ Nachdem der Krieg ausgebrochen und König Hermanfrid, von den Franken besiegt und in seiner Hauptstadt belagert, in große Bedrängnis gebracht worden ist, spielt, der bei Widukind vorliegenden Überlieferung zufolge, Iring die Rolle eines seinem Herrn treu ergebenden schlaun Vermittlers, indem er durch seine Geschicklichkeit den fränkischen König zu dem Entschluß bringt, die Belagerung aufzuheben. Eine ganz ähnliche Rolle spielt, der Darstellung Gregor's zufolge, im burgundischen Kriege vom Jahre 500 *Aridius* (vgl. Kurth, *Hist. poët. des Mérovingiens* S. 254 ff.); noch ähnlicher dem thüringischen Iring in dieser Rolle des treuen Ratgebers und schlaun Vermittlers ist der *Blancandrin* des *Rolandsliedes*. Ich stehe nicht an, die Vermutung auszusprechen, daß diese beiden epischen Gestalten, Aridius und Blancandrin, von der Sage und Dichtung nach dem Muster der Sagengestalt Iring's gebildet worden sind.

² Aus der Rolle, die in *MS* Iring spielt, könnte man geneigt sein (wie Zinzow wirklich tut), auch den Sachsen einen Anteil an der Ausbildung der Sage, die der *MS* zu Grunde liegt, zuzuschreiben, aber eine Notwendigkeit hierzu liegt nicht vor. Denn wenn auch Iring von Gregor und den ihm folgenden fränkischen Chronisten nicht genannt wird, so liegt darin keineswegs ein Beweis, daß die fränkische Volksüberlieferung denselben nicht kannte, und das bekanntlich fränkischer Sage entsprossene Nibelungenlied, wo er, wie schon bemerkt, neben Irminfrid-Irnfried aufgeführt wird, macht es im Gegenteil wahrscheinlich, daß er auch in der fränkischen Überlieferung eine Stelle hatte; daß etwa diesem Zuge des Nibelungenliedes eine sächsische Überlieferung zu Grunde liege, ist ja gänzlich ausgeschlossen. Ich halte also (vgl. oben S. 533) eine Beteiligung auch der Sachsen an der Ausbildung der Mirmannsage für wenig wahrscheinlich.

den Sachsenherzog Hermann vertreten wird, sondern auch durch den ungenannten sächsischen König, dessen Berater Iring-Cecilia ist.

Was die Versetzung Iring's von Thüringen nach Venedig betrifft, so findet sich dieselbe, wie in *MS*, auch in der deutschen Heldensage, wie die *Thidreks Saga* Kap. 15 bezeugt, wo er *Erik* genannt wird (vgl. Zinzow II, 10), und hängt mit der Anknüpfung dieses Helden an die ostgotische Sage bzw. das den Amalern verwandte Geschlecht der Wölfinde zusammen, die in der soeben genannten Saga (l. c.) zu Tage liegt. Diese Anknüpfung aber beruht ohne Zweifel auf dem geschichtlichen Umstande, daß Amalaberga,¹ die Gemahlin des mehrfach genannten Thüringerkönigs Hermanfrid, eine Nichte des großen Gotenkönigs Theodorich war. Übrigens findet sich, als Zeugnis für diese Sagenverknüpfung, der Name des ostgotischen Heldengeschlechtes der Wölfinde auch in der *MS*, welche dem Schwert, das zuerst der Sachsenherzog Hermann, dann sein Sohn Mirmann führt, den Namen *Ylfing* beilegt; das ist ja nichts anderes als die nordische Form von *Wölfinde*. Die in *MS* (ed. Kölbing S. 153) dem Leser aufgetischte Geschichte, wonach einst ein Wolf die Leiche eines Mannes mit umgürtetem Schwert in seine Höhle geschleppt hätte, wo dann später das Schwert gefunden und wegen des Fundortes, der Wolfshöhle, *Ylfing* genannt worden sei — diese Geschichte ist offenbar eine von solchen, wie sie das Mittelalter zur Erklärung von Eigennamen zu erfinden pflegte.²

An die Ostgoten bzw. an ihren großen Krieg mit den Byzantinern unter Justinian (in den sich, wie bekannt, auch die Franken einmischten) erinnern auch zwei Namen, die in der *MS* römischen Rittern beigelegt werden, die Mirmann-Justinus im Turnierkampf besiegt: *Valentinus* oder, wie es hier lautet, *Valintinus* (so in Hd. C; die in den Text gesetzte Form *Vallernir* ist sicher verderbt) ed. Kölbing S. 182 und *Petrus* S. 183. Was den ersteren betrifft, so nennt Prokop in seinem *Gotenkrieg* (Bonner Ausg. II S. 26, Z. 15) im Heere Belisar's den Reiterführer *Valentinus*, und ein *Petrus* erscheint bei Prokop (II, 25, 8 ff.) als Gesandter des Kaisers Justinian, damit beauftragt, dem Gotenkönig Theodat Krieg anzukündigen.

¹ Der Name *Amalaberga* oder *Amalabirga* (diese letztere Form findet sich z. B. in den *Excerpta Valesiana* § 70, ed. Gardthausen als Anhang seiner Ammian-Ausgabe) erinnert an den Namen *Brigida*, den Hermann's Gattin in *MS* führt: Verkürzung germanischer Namen durch Fortlassung des ersten oder des zweiten Bestandteiles ist ja eine bekannte Erscheinung, z. B. altn. *Hildr* für *Brynhildr*, s. Paul's *Grundr.* III² S. 660 Anm.; *Berga* oder *Birga* wäre dann zu dem bekannten Namen *Brigida* (*Brigitte*) umgedeutet worden.

² Mit dem Schwertnamen *Ylfing* = *Wölfinde* (Benennung nach einem Geschlecht oder Volk) vergleicht sich der im *Biterolf* und dem *Nibelungenlied* (s. W. Grimm, *Deutsche Heldensage*³ S. 106) vorkommende Schwertname *Waske* (= *Vasco* d. h. Baske oder Gascogner); ähnlich der im *Ogier* (s. Langlois, *Noms propres*) vorkommende Name *Sarrazine*, der das Schwert des Heiden Brunamont bezeichnet.

Von den Thüringern und Goten wende ich mich nun zu demjenigen Volke, das an der ursprünglichen Ausbildung der Mirmannsage ohne Zweifel den Hauptanteil gehabt hat: den Franken. Nach der *MS* regiert in Frankreich während des größten Teiles der hier erzählten Begebenheiten der König Hlōðver, von dem berichtet wird, daß er mit seinem Volk vom Heidentum zum Christentum übertritt. Insofern ist er natürlich mit Chlodwig, dem ersten christlichen Frankenkönig, zu identifizieren. Damit stimmen nun allerdings nicht überein die zuerst freundlichen, dann feindlichen Beziehungen Hlōðver's zu dem Sachsenherzog Hermann, in welchem wir ja den Thüringerkönig Hermanfrid zu erblicken haben, denn solche Beziehungen der Franken zu Hermanfrid fanden nicht während der Regierung Chlodwigs, sondern während derjenigen seiner beiden Söhne Theoderich's I und Chlothar's I statt. Diese beiden letzteren waren es ja, die im Jahre 531 das Reich Hermanfrid's zerstörten. Es wird anzunehmen sein, daß der Hlōðver der *MS*, dem Namen und der Person nach, nicht nur dem Chlodwig oder Hlod-wig der Geschichte entspricht, sondern auch, in beiden Beziehungen, dem eben genannten Chlothar oder Hlod-hari: Hlōðver also nach Person und Namen eine Verschmelzung von Hlod-wig mit Hlod-hari. Was im besondern den Namen betrifft, so hat Hlōðver sein *v* von dem Namen des Vaters (Hlod-wig), die Endung *-er* von dem des Sohnes (Hlod-hari). Hlōðver entspricht der im Französischen vorkommenden Form *Floevier* (s. Mackel, *Germanische Elemente* S. 135, ohne Beleg) oder *Cloevier* (so im *Auberi le Bourguignon*, s. Darmesteter, *De Floovante* S. 90). Über diese letztere Form hat gehandelt Rajna, *Origini* S. 152. Derselbe erblickt in *Cloevier* lediglich die Darstellung des germ. Hlod-wig, doch gibt er zu, daß „*Lohier può aver cooperato, esercitando un'attrazione*“. Ich halte diese vermutungsweise von Rajna geäußerte Ansicht für die allein richtige; sie gilt auch für den uns hier beschäftigenden Namen Hlōðver, der hiernach ein Mischungserzeugnis von Hlod-wig oder Hlodo-wig (frz. *Clovis*) mit Hlod-hari (frz. *Lohier*) darstellt.

Ja, ich glaube sogar, daß außer Chlodwig und seinem Sohne Chlothar I noch ein anderer Frankenkönig mit Namen Chlothar den Anspruch erheben kann, zu dem Namen und der Person des Hlōðver der Saga mit beigetragen zu haben: Chlothar II, Sohn Chilperich's und Fredegundens. Ich halte es nämlich für wahrscheinlich, daß in die Erzählung der *MS* auch Dinge und Ereignisse mit hereinspielen, die der Lebens- bzw. Regierungszeit Chlothars II (584—628) angehören.

Zu dieser Ansicht führen zunächst gewisse geographische Angaben der *MS*. Ihr zufolge ist der Sitz des sächsischen Herzogs Hermann, des sagenhaften Vertreters des Thüringerkönigs Hermanfrid, nicht ein der thüringischen Geographie angehöriger Ort, sondern vielmehr *Meginza*, d. h. *Mains*. Später (so S. 201, 18; 208, 9) wird *Köln* am Rhein als der Herrschersitz des Sachsen-

königs genannt. Beide Städte, Mainz wie Köln, haben bekanntlich nie zu Thüringen bzw. Sachsen gehört, vielmehr stets zu dem alten ripuarischen Frankenlande, das einen wichtigen Teil von Austrasien bildete. Ferner ist sehr auffällig der Reiseweg, den Mírmann einschlägt, um von Mainz, der Residenz seines Vaters, nach Reims, dem Sitze des Frankenkönigs Hlöðver, zu gelangen: er reitet mit seinen Begleitern zunächst den Rhein herauf bis *Basel*, dann nach *Vifilsburg* (bekanntlich der mittelalterliche deutsche Name¹ von *Avenches* = *Aventicum*, gelegen ca. 15 Kil. südöstlich von Neuchâtel in der Schweiz, unweit des Murtener Sees), von dort nach Frankreich, wo sie den König in *Reims* finden: *Ríðu þeir þá upp með Rín til Boslaraborgar; eptir þat til Vifilsborgar ok þadan í Frakkland, ok frétu* [erfahren] *at Hlöðverr konungur var í Reinsborg*, *MS* ed. Kölbing S. 144; und denselben geographisch höchst seltsamen, weil einen ungeheuern und ganz unsinnigen Umweg beschreibenden Reiseweg schlägt Mírmann auch ein, als er mit seinen Begleitern von Reims nach Mainz zurückkehrt: *Ríða þeir af Reinsborg . . .; þeir ríðu til Vifilsborgar . . .; héldu fram ferðinni* [setzten die Reise fort] *ok ríðu ofan með Rín þar til er þeir kómu til Megenzuborgar*, S. 151. Auch der Zweikampf der Königin Cecilia gegen ihren ungetreuen Gatten Mírmann, nach dessen für Mírmann unglücklichem Ausgang sein Heer die Flucht ergreift, findet bei *Vifilsburg* statt (S. 203, Z. 21). Nun liegt aber tatsächlich, wie Mainz und Köln im fränkischen Austrasien, so *Vifilsburg* in Burgund, und der sonderbare Reiseweg, den Mírmann einschlägt, um von Mainz nach Reims und wieder zurück zu gelangen, nämlich über das in Burgund gelegene *Vifilsburg*, welcher Ort in *MS*, was wohl zu beachten ist, zum Sachsenlande gerechnet wird — dieser Reiseweg kann m. E. nur dadurch erklärt werden, daß der Verfasser der zu Grunde liegenden französischen Dichtung bzw. die fränkische Sage, welche dieser Dichtung zu Grunde liegt, sich Austrasien und Burgund zusammen als ein Reich vorgestellt hat, das in *MS* als Sachsenland (*Saxland*)² bezeichnet wird, gegen-

¹ In der Regel heist es im Deutschen *Wifilsburg*. Daß die Erwähnung dieses Ortes in *MS*, wie Zinzow I, S. 13 und 17 meint, aus dem bekannten altnord. *Itinerar* nach Rom und dem heil. Lande, wo dieser Ort genannt wird (*Symbola ad geographiam medii aevi, ex monumentis islandicis*, ed. Werlauff, Hauniae MDCCCXXI, p. 17) stammt, ist entschieden abzulehnen, denn, so muß man fragen, wie wäre der Verf. der *MS*, vorausgesetzt, daß er das *Itinerar* kannte, darauf verfallen, von den zahlreichen in demselben erwähnten deutschen Orten gerade *Vifilsburg* sich auszusuchen und nicht nur als Station auf dem Reiseweg Mainz-Reims, sondern auch als den Ort des Kampfes zwischen Franken und Sachsen zu bezeichnen, gerade diesen Ort, der seiner Lage wegen dafür am allerwenigsten passend erscheinen mußte? So ungeheuerlich verkehrt darf man sich seine geographischen Vorstellungen nicht denken; der Grund für die besondere Wichtigkeit, die er in seiner Erzählung diesem Orte zuweist, muß vielmehr in seiner Vorlage, der anzunehmenden lateinischen Bearbeitung eines französischen Gedichtes, gesucht werden.

² Zu der Auffassung Austrasiens als Sachsenland (das aber auch Thüringen mit umfaßt), konnte u. a. eine Episode aus dem Bruderkriege von 610—612,

über dem neustrischen Reiche, das hier als Frankenland (*Frakkland*) bezeichnet wird.

Durch diese geographischen Erwägungen werden wir dazu geführt, die historischen Quellen von *MS*, abgesehen von jener ursprünglichen Grundlage, die es mit den Beziehungen des Thüringerkönigs Hermanfrid zu den fränkischen Königen zu tun hat, auch in jener Zeit der fränkischen Geschichte zu suchen, wo Chlothar II (= Hlöðver der *MS*) in Neustrien (= Frakkland der *MS*), die Königin Brunhild dagegen (seit dem Jahre 593) zuerst im Namen ihres Sohnes Childeberts II., dann im Namen ihrer Enkel Theuderichs II und Theudeberts II in Burgund und Austrasien regierte, welche beiden Länder zusammen, wie wir gesehen haben, in *MS* als Sachsenland (*Saxland*) erscheinen. In der Tat zeigt die Geschichte der Regierung Brunhildens bzw. ihres Sohnes und ihrer Enkel ganz auffällige Analogien mit der Erzählung von *MS*. Es handelt sich hier hauptsächlich um zwei von Brunhild angestiftete Kriege zwischen den Frankenkönigen: den vom Jahre 600, wo Chlothar von Theuderich und Theudebert angegriffen und bei Doromellum (frz. Dormelles in der Gegend von Sens) geschlagen wurde (*Fredegar* lib. IV, cap. 20), und den von 610—612, in dessen Verlauf der mit Chlothar verbündete Theuderich von Burgund seinen Bruder Theudebert von Austrasien in zwei großen Schlachten, bei Toul und bei Tolbiacum (Zülpich), besiegte. Diese geschichtlichen Ereignisse sind in *MS* noch deutlich erkennbar, wenn sie auch hier, was ja bei ihrer sagenhaften Umgestaltung natürlich, ja notwendig erscheint, vielfach aus ihrer ursprünglichen Verbindung gerissen und durcheinander geworfen worden sind.

Gehen wir zu einer etwas eingehenderen Vergleichung über. Wie im Jahre 600 auf Anstiften der Königin Brunhild ihre beiden Enkel, die Könige von Burgund und Austrasien, den neustrischen König Chlothar angreifen und besiegen, so erklärt in *MS* auf Anstiften der Cecilie, die in diesem Fall der Königin Brunhild entspricht,¹ der ungenannte König von Sachsen (= den vereinigten

von dem noch mehrfach die Rede sein wird, beitragen. Nachdem nämlich der austrasische König Theudebert bei Toul (a. 611) geschlagen worden war, sammelte er ein neues Heer, das aus Sachsen und Thüringern bestand. Daß aber von der Sage auch Burgund als Sachsenland bzw. ein Burgunder als Sachse aufgefaßt werden konnte, sehen wir an Bertoald, dem burgundischen Hausmeier aus jener selben Zeit, der Zeit Brunhildens, denn nach Suchier's ohne Zweifel das Richtige treffenden Vermutung ist dieser Bertoald von dem französischen Volksepos, bzw. der demselben zu Grunde liegenden Sage in einen Sachsenherzog verwandelt worden. — Den Ausdruck *Saxland* der *MS* in dem Sinne aufzufassen wie es im Altnord. zuweilen ohne Zweifel geschieht, nämlich = *Deutschland* im allgemeinen, liegt hier für uns durchaus keine Nötigung vor, um so weniger als durch eine solche Annahme die Seltsamkeit des Reiseweges Mainz-Reims über Burgund und die Verlegung des Kampfplatzes zwischen Franken und Sachsen nach Vifilsburg ja offenbar nicht beseitigt würde; grade das aber ist es, worauf es uns hier ankommt.

¹ Die Gestalt der Männerrüstung tragenden und sich Iring nennenden Cecilie, die den König von Sachsen zum Kriege mit Frankenland treibt, hat

Königreichen Burgund und Austrasien der Geschichte) Mirmann, dem Nachfolger Hlöðver's und König von Frakkland (= Neustrien der Geschichte), den Krieg, und Cecilie entscheidet denselben zu Gunsten der Sachsen durch ihren Zweikampf mit Mirmann, indem nach dessen Besiegung sein Heer die Flucht ergreift.

Diesen Kampf zwischen Cecilie und Mirmann, der den Krieg zwischen den Herrschern von Saxland und Frakkland entscheidet, verlegt die *MS* in die Nähe von *Vifilsburg*; das ist, wie oben schon bemerkt, das alte *Aventicum*, *Avenches*, das der Geschichte zufolge in dem burgundischen Reich Brunhildens bzw. ihres Enkels Theuderich liegt, und auch diese geographische Angabe von *MS* hat eine historische Quelle, indem sie auf einem geschichtlichen Ereignis beruht, das wir aus Fredegar's *Chronik*, lib. IV, cap. 37 kennen und das gewissermaßen das Vorspiel zu dem oben erwähnten Bruderkriege zwischen Theuderich und Theudebert (610—612) bildete. Nämlich im Jahre 610 machten die zu Theudebert's austrasischem Reich gehörigen Alemannen einen Einfall in das Gebiet von *Aventicum-Vifilsburg*, schlugen die zur Abwehr herbeieilenden burgundischen Grafen in die Flucht und kehrten mit einer großen Menge von Gefangenen und mit Beute beladen wieder nach Hause zurück. Dieser Kampf im „*pagus Aventicensis*“ fand nach Fredegar's Bericht bei „*Wangas*“ statt, das mit *Wangen* bei Solothurn oder mit *Ober-Wangen* bei Bern zu identifizieren ist, also jedenfalls im Norden (Nordosten) von *Vifilsburg* liegt.¹ Damit ist zu vergleichen, daß in *MS* das Zusammentreffen des sächsischen und des fränkischen Heeres ebenfalls im Norden von *Vifilsburg* stattfindet: *Setti tjöld sín á heiðar þær er liggja fyrir norðan*

eine doppelte Grundlage: sie entspricht einerseits dem sagenhaften thüringischen Iring (s. oben S. 539), andererseits der geschichtlichen Königin Brunhild. Auch Beziehungen zu der Brünhild der Nibelungensage sind möglicherweise vorhanden: beide, Cecilie und Brünhild, haben kriegerischen Sinn und kämpfen in kriegerischer Rüstung mit Männern, Brünhild mit ihren Freiern, Cecilie mit ihrem Gatten; auch das Gewand, in dem sie zum Streite gehen, stimmt überein: wie Brünhild, so zieht auch Cecilie ein seidenes Gewand über die Brünne, vgl. *Der Nibelunge Nôt*, ed. Lachmann Str. 408: *Ein wäfenhemde stûn leite an diu meit*, und *MS* S. 201 Z. 7: *sitkihjûp yfir brynju*. Beiden wird durch Trug und Zauber einer Frau (*MS* cap. 22) der Gatte (Verlobte: Mirmann bzw. Sigfrid) genommen, sodafs derselbe sich von der Gattin (Verlobten) abwendet und eine andere heiratet. Beide endlich sind zauber- und keilkundig. Vgl. über diese Eigenschaften der Brünhild und ihre Beziehungen zu dem Frankenkönig Gisbert (= Sigibert) meine „*Antiken Elemente im alt-franz. Merowingerzyklus*“ Leipzig 1907 S. 51.

¹ Der geschichtliche Charakter dieser Erzählung Fredegar's ist nicht zu bezweifeln, um so weniger als es sich hier um ein Ereignis handelt, das in der burgundischen Schweiz geschah, denn aus diesem Lande stammt ja der ursprüngliche Verf. der sog. *Chronik* Fredegar's, wahrscheinlich sogar (nach dem Hg. der *Chronik*, Krusch) aus der Stadt Avenches selbst. Was den deutschen Namen derselben betrifft, der von einem Alemannenfürsten *Wibil* hergenommen ist, so kommt er bei Fredegar, neben dem romanischen, ebenfalls vor (so lib. II, cap. 40).

Vifilsborg (*MS* S. 203, Z. 20) „er [Mîrmann] schlug seine Zelte auf den Feldern auf, die nördlich von V. liegen“.

Nach alledem halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß, wenn *MS* den Kampfplatz zwischen Franken und Sachsen bzw. zwischen Mîrmann und Cecilie in die Gegend von Vifilsburg verlegt hat, diese topographische Angabe auf eine Überlieferung von dem soeben erwähnten geschichtlichen Ereignis, das in der Nähe (im Norden) jener Stadt sich abspielte, zurückzuführen ist. Auf dieselbe Quelle wird auch die Erwähnung dieses Ortes als Station auf dem sonderbaren Reisewege Mîrmann's von Mainz nach Reims zurückgehen.

Wir sehen also: der in *MS* berichtete, in einen Zweikampf zwischen Mîrmann¹ und Cecilie auslaufende Krieg zwischen den Franken und Sachsen entspricht im allgemeinen sowie auch hinsichtlich seines für den Frankenkönig unglücklichen Ausgangs den geschichtlichen Verhältnissen des Jahres 600, dagegen die Verlegung des Kampfplatzes in die Gegend von Vifilsburg denen des Jahres 610. Was sich aber in *MS* unmittelbar an jenen Kampf anschließt, entspricht dem, was *Fredegar* (lib. IV, cap. 38) zum Jahre 612 berichtet. Es ist dies: Nachdem Theudebert von Austrasien, der ein neues, aus Sachsen und Thüringern bestehendes Heer gesammelt hatte, von Theuderich bei Zülpich geschlagen worden war,² entfloh er, wurde jedoch gefangen genommen und nach Köln vor den Sieger gebracht, der ihn dann gefesselt nach Cabillonum (Chalons-sur-Saône) bringen liefs. Wer erkennt diese durch *Fredegar* bezeugte geschichtliche Tatsache nicht sofort in der Erzählung der *MS* wieder, wonach Mîrmann nach dem unglücklichen Ausgang seines Kampfes mit Cecilie und der Flucht seines Heeres gefangen nach Köln gebracht wird?

Daß der Bruderkrieg von 610—612 der fränkischen Sage und Dichtung Anlaß zur Betätigung gegeben hat, geht nicht nur aus der soeben berührten Erzählung der *MS*, sondern auch aus

¹ Insofern, wie wir gesehen haben, *Mîrmann* der sagenhafte oder dichterische Vertreter eines merowingischen Königs ist, könnte man geneigt sein, auch seinen Namen auf den Geschlechtsnamen der *Merowinger* zurückzuführen; die Veränderung des zweiten Elementes könnte auf Angleichung an den Namen seines Vaters *Hermann* beruhen. Das *i* der ersten Silbe freilich bliebe unerklärt, und ich lege überhaupt auf diese Kombination, da sie doch recht unsicher ist, durchaus kein Gewicht; immerhin dürfte sie weniger unwahrscheinlich sein als die ganz haltlose (übrigens auch nur mit Vorbehalt geäußerte) Vermutung Rajna's, der (*Origini* S. 134 Anm.) bei *Mîrmann* an *Murman*, den Namen eines bretonischen Königs des IX. Jhds., denkt.

² In diesem Punkte hat die Sage, wie wir sehen, die geschichtlichen Verhältnisse umgekehrt, denn in *MS* sind es ja die Sachsen, die siegreich bleiben. Dies beruht ohne Zweifel auf einer Vermengung der Ereignisse von 612 mit den oben angegebenen von 600; auf derselben Vermengung beruht dann natürlich auch die Änderung, die von der durch *MS* bezeugten Sage hinsichtlich der unmittelbaren Folge des Kampfes eingeführt worden ist: daß nämlich nicht, wie der Geschichte entsprechen würde, der Sachsenkönig, sondern Mîrmann, der König von Frakkland = Neustrien, gefangen genommen und nach Köln gebracht wird.

andern Denkmälern hervor. Wie Kurth in seiner *Histoire poétique des Mérovingiens* S. 417—424 in überzeugender Weise nachgewiesen hat, bewahrt das *Liber Historiae* deutliche und sichere Spuren der umgestaltenden Tätigkeit, die von der Sage an der geschichtlichen Wirklichkeit jenes Krieges geübt worden ist, und es ist kaum daran zu zweifeln, daß die hierauf sich beziehende fränkische Sage auch in episch-dichterischer Weise, also sagen wir: in epischen Liedern und später vielleicht in einer Chanson de geste, Gestaltung gewonnen hat. Der Bericht des *Liber Historiae*, welcher durch seine sofort auffallende epische Färbung sich von dem vorhin angeführten kurzen und trockenen Bericht *Fredegar's* (IV, 38) sehr entschieden abhebt, umfaßt die Kapitel 38 und 39 jenes Werkes und lautet in den wesentlichen Punkten folgendermaßen.

Brunhild stachelt fortwährend ihren Enkel Theuderich zum Kriege gegen seinen Bruder Theudebert, indem sie seine Begierde anreizt, sich des in Köln befindlichen Schatzes seines verstorbenen Vaters und des Reiches Theudebert's zu bemächtigen, mit dem Hinweis darauf, daß derselbe als der Sohn eines Kebsweibes seines Vaters gar nicht sein Bruder sei. Theuderich wird hierdurch zum Kriege gegen Theudebert bewogen. Der letztere wird in einer Schlacht bei Tolbiacum (Zülpich) geschlagen und entflieht nach Köln. Seine ripuarischen Untertanen, deren Gebiet von Theuderich verwüstet wird, bitten diesen um Gnade, die er aber nur unter der Bedingung gewährt, daß sie ihm Theudebert lebend oder tot zur Stelle schaffen. Sie begeben sich darauf zu Theudebert und richten ihm eine angebliche Botschaft seines Bruders aus, daß er demselben den Schatz seines Vaters ausliefern solle; dann werde Theuderich mit seinem Heere abziehen. Um diese Forderung zu erfüllen, betrat Theudebert mit den angeblichen Abgesandten seines Bruders den Palast, in dem sich der Schatz befand. Aber als die Truhen geöffnet worden waren und Theudebert darin nach den königlichen Schmucksachen suchte, zog einer von jenen das Schwert und tötete ihn. Den abgehauenen Kopf steckten sie auf die Mauer der Stadt; Theuderich zog alsbald in dieselbe ein und bemächtigte sich des Schatzes. Die schöne Tochter des Ermordeten wollte er heiraten; da aber trat ihm Brunhild entgegen mit den Worten: „Wie kannst Du die Tochter Deines Bruders zum Weibe nehmen?“ Er aber antwortete: „Hast Du mir nicht gesagt, daß es nicht mein Bruder wäre? Warum hast Du mich dies Verbrechen begehen lassen, daß ich meinen Bruder getötet habe?“ Und damit zog er sein Schwert und wollte sie töten; nur durch die Hilfe der Edeln, die sie umgaben, gelang es ihr, in ihr Gemach zu entkommen. Von wildem Haß erfüllt, liefs sie darauf ihrem Enkel durch die Hand eines ihrer Diener einen Giftrank reichen. Ahnungslos nahm er ihn zu sich, verfiel in eine Krankheit und starb („*Elanguens inicum spiritum in peccatis deficiens mortuus est*").

Wie Kurth, *l. c.* S. 421 nachgewiesen hat, ist ein Hauptteil dieser Erzählung des *Liber Historiae*, nämlich die Geschichte von

einem fränkischen König, der, während er sich über seine Truhe beugt, um aus derselben Kostbarkeiten für einen verwandten König hervorzuholen, von Abgesandten dieses letzteren ermordet wird, nichts anderes als die Wiederholung eines alten epischen Motivs, das in der Merowingersage schon früher Verwendung gefunden hatte: in der von *Gregor von Tours* in seinem großen Geschichtswerk (II, 40), ohne Zweifel nach mündlichen und sagenhaften Quellen, erzählten Geschichte von Chloderich, dem Sohne des ripuarischen, in Köln residierenden Königs Sigebert, welcher, nachdem er diesen seinen Vater auf Anstiften Chlodwigs (der sich des Reiches Sigebert's bemächtigen will) hat umbringen lassen, von Abgesandten jenes verräterischen Königs ermordet wird, während er sich über eine Truhe beugt, um aus derselben Schmuckgegenstände für Chlodwig hervorzuholen. Es ist ohne Zweifel ein uraltes, märchenhaftes Motiv,¹ das in der fränkischen Sage an verschiedene merowingische Könige geknüpft worden ist: zuerst an Chlodwig und seine Verwandten Sigebert und Chloderich (*Gregor* II, 40), dann an Brunhild und ihre Enkel Theuderich und Theudebert (*Liber Historiae*), andererseits aber auch an Brunhildens Gegnerin Fredegunde und ihre Tochter Rigundis (*Gregor* IX, 34, s. Anm. hier unten).

Meine Meinung geht nun dahin, daß wir auch in *MS*, und zwar in dem ersten Hauptteil der Erzählung, der von den Beziehungen Mîrmann's zu seinen Eltern sowie zu Hlôðver handelt, einen Nachhall jener Geschichten finden, die uns von *Gregor* (II, 40) über Chlodwig, Sigebert und Chloderich, sowie im *Liber Historiae* über Brunhild, Theuderich und Theudebert erzählt werden. Und zwar ist anzunehmen, daß der *Chanson de geste*, auf der die *MS* ohne Zweifel beruht, eine Fassung der Brunhildensage zu Grunde lag, die zwar in den wesentlichen Zügen der im *Lib. Hist.* überlieferten entsprach, einen wichtigen Zug aber der von *Gregor*

¹ Man vergleiche das deutsche, hauptsächlich (vielleicht nicht zufällig!) auf fränkischem Gebiet verbreitete Märchen vom Machandelboom (*Grimm* No. 47), wo die böse Stiefmutter den Knaben veranlaßt, sich aus der Kiste einen Apfel zu langen und, während er sich über die Kiste beugt, den Deckel zuschlägt, daß ihm der Kopf abgeschnitten wird. Der Knabe wird in einen Vogel verwandelt, und dieser schenkt dem Vater eine goldne Kette, die er auf seine Bitte von einem Goldschmied erhalten hat; dies macht den Eindruck, als wenn es sich auch hier ursprünglich nicht um einen aus der Truhe zu langenden Apfel, sondern eine goldene Kette oder dergleichen gehandelt habe. Auch in der fränkischen Merowingersage findet man eine Darstellung dieses alten Motivs, welche diesem deutschen Märchen näher steht als die im *Liber Historiae* und von *Gregor* II, 40 gegebene. Nämlich derselbe *Gregor* erzählt an einer späteren Stelle seines Werkes (IX, 34), offenbar sagenhaft, wie nach dem Tode des Frankenkönigs Chilperich dessen böse Witwe Fredegunde, die ihre Tochter Rigundis haßt, derselben das heuchlerisch-freundliche Anerbieten macht, aus dem in einer Truhe („*arca*“) befindlichen Schatz des Verstorbenen sich zu nehmen, was sie wolle, und als die Tochter sich tief in die Truhe hinabbeugt, um aus derselben Kostbarkeiten hervorzulangen, den Deckel zuwirft, um ihre Tochter damit zu ersticken, was ihr auch gelungen wäre, wenn jene nicht durch herbeieilende Dienerinnen gerettet worden wäre.

(II, 40) aufbewahrten Sage von Sigebert und Chloderich entlehnte: die Tötung des Vaters durch den eigenen Sohn. Vergegenwärtigen wir uns nochmals die einzelnen Elemente jener beiden Erzählungen der fränkischen Chronisten.

Zunächst *Gregor*: ein in Paris residierender fränkischer König (Chlodwig), der sich des Schatzes und des Reiches eines in Köln herrschenden Verwandten (Sigebert) bemächtigen will, reizt den Sohn desselben (Chloderich) zur Ermordung des Vaters auf, und der Sohn läßt in der Tat den Vater umbringen. Dann läßt er auch diesen Sohn, während derselbe über eine Truhe, die den Schatz des Ermordeten enthält, sich beugt, durch Abgesandte ermorden.

Dem gegenüber *Liber Historiae*: ein Frankenkönig (Theuderich), der sich mit dem in Paris residierenden (Chlothar) verbündet hat, läßt seinen Bruder (Theudebert), nach dessen Reich und Schatz (dem Schatz seines verstorbenen Vaters) seine Großmutter (Brunhild) ihn lüstern gemacht hat, in dessen Stadt Köln, während er (der Bruder) in einer jenen Schatz bergenden Truhe nach Kostbarkeiten sucht, durch Abgesandte (eigentlich: Untertanen dieses Herrschers von Köln, die sich mit jenem in verräterische Verbindung gesetzt und sich für Abgesandte desselben ausgegeben haben) ermorden. Bald darauf entsteht ein Streit zwischen jenem König (Theuderich) und seiner Großmutter: er zieht das Schwert gegen sie; nur mit Mühe wird sie von ihren Mannen gerettet. Dann läßt sie, von Haß und Rachsucht erfüllt, ihrem Enkel durch einen Diener einen vergifteten Trank reichen, der ihm Krankheit und Tod bringt.

Sehen wir, was aus diesen Elementen in *MS* geworden ist. Ein in Paris residierender fränkischer König (Hlödver) sendet den Sohn (Mírmann) eines in Mainz¹ residierenden Herzogs (Hermann) zu diesem seinem Vater. Der Sohn erschlägt den Vater, worauf er alsbald zu dem Herrscher von Paris zurückkehrt, der ihn sehr freundlich empfängt. Auf Einladung seiner Mutter begibt er sich

¹ An die Stelle von Köln, das bei *Gregor* (II, 40) und dem *Lib. Hist.* und ebenso auch im zweiten Hauptteil von *MS* erscheint, ist in dem hier in Betracht kommenden ersten Hauptteil der Saga die Stadt Mainz getreten. Aber es ist ziemlich wahrscheinlich, daß dieser Name hier für Metz eingetreten ist, die Residenz des in unsern Geschichten eine Hauptrolle spielenden Königs Theudebert, wo auch (nach dem *Lib. Hist.*) der Streit zwischen Theuderich und Brunhild sowie die Vergiftung Theuderichs erfolgt. Die Ortsnamen *Metz* und *Mainz* (altdeutsch *Meins*, aber auch *Menz* oder *Ments*) konnten sehr leicht verwechselt werden, und es ist z. B. sehr wahrscheinlich, daß der im Nibelungenliede erscheinende *Ortwin von Metz* ursprünglich wenigstens derselbe ist wie der *Ortwin von Meins* oder *Menz*, der in der Rabenschlacht genannt wird (s. Grimm, *Deutsche Heldensage*³, Register). Wie hier in der Rabenschlacht, so wird auch in der unserer Saga zu Grunde liegenden Überlieferung *Menz* oder *Mainz* an Stelle des ursprünglichen *Metz* getreten sein, das als Residenz der austrasischen Könige offenbar für das fränkische Volksepos weit größere Bedeutung hatte als jene Stadt am Rhein. Auch Müllenhoff spricht sich (*Haupt's Zeitschr.* VI, 440) in dem Sinne aus, daß in der deutschen Heldensage die Herkunftsbezeichnung *von Metz* ursprünglicher ist als *von Meins*.

bald darauf in seine Vaterstadt zurück und wird von jener mit heuchlerischer Freundlichkeit aufgenommen. Sie zeigt dem Sohn die Schätze und Kostbarkeiten des Vaters, die nun, so sagt sie, sein eigen seien, und führt ihn zuletzt in ein Vorratshaus, das unter der Erde lag und zwei Stockwerke besaß. In das untere Stockwerk, wo die Wein- und Metvorräte lagerten, konnte man nur durch eine mittels einer Falltür geschlossene Öffnung oder Luke gelangen, die sich im Fußboden des oberen befand und von der eine Stiege zu den Fässern hinabführte. Die Mutter führt den Sohn in diesen Weinkeller hinab, steigt dann die Stiege wieder hinauf und läßt dem unten stehenden Sohn durch einen ihrer Diener einen vergifteten Trank reichen, worauf sie mit haßerfüllten Worten die Falltür zuschlägt und sich entfernt. Durch diesen Trank verfällt Mîrmann in eine unheilbare Krankheit (Aussatz).

In dieser Darstellung von *MS* sind die vom *Lib. Hist.* und von *Gregor* (II, 40; aber auch *Gregor* IX, 34 [s. oben S. 548]) ist hier mit zu berücksichtigen) aufbewahrten merowingischen Geschichten noch deutlich wiederzuerkennen. Der König von Neustrien (Paris), nämlich Chlodwig bzw. Chlothar II, erscheint in *MS* als der in Paris residierende König von Frakkland, Namens Hlößver. Der Königsohn, der auf Anstiften des in Paris residierenden Frankenkönigs seinen Vater ermordet bzw. ermorden läßt (*Lib. Hist.*: verbündet mit dem neustrischen König; seinen Bruder) erscheint in *MS* als der sächsische Prinz Mîrmann, der, im engsten und herzlichsten Verhältnis zu seinem Pflegevater Hlößver stehend,¹ seinen eigenen Vater erschlägt. Dem von den fränkischen Chronisten erzählten Durchsuchen der väterlichen Schätze entspricht in *MS* das Vorzeigen derselben von seiten der Mutter; endlich der Vergiftung Theuderich's durch seine Großmutter, die Vergiftung Mîrmann's durch seine Mutter.²

In dieser Vergiftungsgeschichte der *MS* entspricht also die sächsische Herzogin Brigida der gotisch-fränkischen Königin Brunhild, wie sie andererseits als Gemahlin des Sachsenherzogs Hermann der gotisch-thüringischen Königin Amalaberga entspricht (vgl. oben

¹ In diesem vor wie nach dem Vatemord bestehenden herzlichen Verhältnis zwischen Hlößver und Mîrmann scheint noch etwas von der ursprünglichen Sagenüberlieferung durchzublicken, wonach der Vatemord auf Anstiften des Königs von Paris erfolgt.

² Der Zug der *MS*, daß die Mutter über dem soeben vergifteten Mîrmann die Falltür zuschlägt, erinnert an das oben S. 548 berührte Zuschlagen des Truhendeckels bei *Gregor* IX, 34 und im deutschen *Märchen*. Übrigens ist die ganze Vergiftungsgeschichte der *MS* ziemlich verworren und psychologisch höchst unbefriedigend, was darauf beruhen wird, daß hier verschiedene Sagenüberlieferungen zusammengefloßen sind: 1. Geschichte von einem Prinzen, der beim Durchsuchen des väterlichen Schatzes von Mördern getötet wird; 2. von einem Prinzen (*Gregor* IX, 34: Prinzessin), den die böse Mutter (Stiefmutter) beim Durchsuchen des Schatzes durch Zuschlagen des Truhendeckels tötet oder zu töten sucht; 3. von einem Prinzen, den die böse Mutter (Großmutter) bald nach einem solchen Durchsuchen vergiftet (*Lib. Hist.*).

S. 541). Die Sagengestalt der Brigida kann demnach als eine Verschmelzung jener beiden historischen und zugleich sagenhaften Gestalten der Amalaberga und der Brunhild betrachtet werden.¹ Was zunächst die thüringische Königin betrifft, so rühmt ihr Oheim, der große Ostgotenkönig, namentlich die hohe geistige Bildung, die sie besaß (Cassiodorus, *Varior.* IV, 1; vgl. Kurth *l. c.* S. 361); die Sage aber stellt sie als böseartig und grausam dar: „*iniqua atque crudelis*“ nennt sie *Gregor* (III, 4, nicht III, 5, wie durch ein Versehen Rajna, *Origini* S. 95 zitiert), dessen Urteil ohne Zweifel das der Sage widerspiegelt. — Ganz ähnlich ist auch das Urteil, das einerseits die Geschichte, andererseits die Sage und Dichtung über die westgotische Prinzessin und fränkische Königin Brunhild gefällt haben. Daß sie tatsächlich einen hochbedeutenden Geist und hervorragende Bildung besaß, ist bekannt; andererseits schreibt ihr aber die Sage, ganz ähnlich wie jener gotisch-thüringischen Amalaberga, einen böseartigen und grausamen, zu Freveltaten und Verbrechen neigenden Charakter zu, ja die Sage machte sie schließlich zu einer Zauberin, wobei allerdings auch Einmischung der denselben oder doch (wenigstens den Lauten nach) fast denselben Namen tragenden Walküre Brünhild anzunehmen sein dürfte, vgl. Kurth, *l. c.* S. 429.² Aus den trefflichen Ausführungen, welche dieser Gelehrte dem Fortleben jener tragischen Gestalt der Weltgeschichte in der Sage gewidmet hat, hebe ich hier die beiden folgenden Sätze (S. 404, 431) heraus: „*Brunhild a été atrocement calomniée par tous ceux que contrariait l'absolutisme de son gouvernement. — L'épopée, après avoir fait d'elle une grande criminelle, l'a finalement transformée en une espèce de magicienne.*“

Vergleichen wir nun mit diesen beiden Gestalten der Geschichte und Sage, welche in eine zu verschmelzen bei ihrer großen Ähnlichkeit der Sage sehr nahe liegen mußte, die Brigida der *MS*, so wird alsbald eine ganz auffällige Übereinstimmung sich herausstellen. Bei der Charakterschilderung, die gleich zu Anfang der Saga (S. 139, Z. 21 ff.) von der Gemahlin Hermann's entworfen wird, ist es namentlich ihre aus heidnischen Büchern geschöpfte hohe Bildung und Wissenschaft, die unter ihren Vorzügen hervorgehoben wird: *Spektarmál ok veraldar vízka, sá er hon hafði numit af heiðnum bókum, stóðust henni ekki hinir bestu klerkar, ok sigraði hon með snildarorðum konunga ok klerka, ef orðaskipti áttu við hana,*

¹ Man könnte auch was den Namen betrifft, auf den Gedanken kommen, daß Brigida eine Verschmelzung von Amalaberga mit Brunhild darstellt, insofern die Verkürzung von Amalaberga, durch Fortlassung des ersten Elementes (vgl. oben S. 541 Anm. 1), und die Bildung eines mit *Br* anlautenden Namens eben auf die Einmischung des Namens Brunhild zurückzuführen wäre.

² Dieselbe Vermengung der historischen Brunhild mit der mythischen Brünhild der Sigfridsage wird auch für die in den *Reali di Francia* vorkommende Gestalt der spanischen Fürstin Sibilla, die sich mit Gisberto (= Sigibert und = Sigfrid) vermählt, anzunehmen sein, vgl. meine „*Antiken Elemente im altfranzösischen Merowingerzyklus*“ S. 51–52 und oben S. 545 Anm.

d. h.: „Was Weisheitsrede und Weltweisheit betrifft, die sie aus heidnischen Büchern geschöpft hatte, so waren ihr die besten Gelehrten darin nicht gewachsen, und sie übertraf mit klugen Worten Könige und Gelehrte, wenn sie mit ihr ein Gespräch hatten“. Dem gegenüber wird aber, ganz wie bei jenen beiden gotischen Prinzessinnen der Geschichte, ihr grimmiger, herrschsüchtiger und gewalttätiger Sinn hervorgehoben: *Hon giörðist grimm ok ríkynd svá at þat skyldi standast um þá stórmál er hon vildi at vaeri*, d. h.: „Sie wurde grimmig und herrschsüchtig, sodafs es in allen wichtigen Angelegenheiten so geschehen mußte, wie sie es wünschte“. — Und was ganz besonders an Brunhildens fortwährenden und erbitterten Kampf mit dem hohen Adel erinnert, ist, dafs hier als Beweis ihrer Herrschsucht und Grausamkeit namentlich ihr schroffes und feindseliges, nicht den geringsten Widerspruch duldendes Verhalten gegenüber den Grofsen des Reiches betont wird, welche bei jeder Gelegenheit an Vermögen, Leib oder gar Leben von ihr gestraft werden: *En ríkismenn, ef þeir maeltu í móli henni, barðnar eða jarlar eða ríddarar, þá fengu þeir brátt af henni fjárskaða eða límalát eða með öllu líflát*, d. h.: „Aber die Grofsen des Reiches, wenn sie ihr (der Brigida) widersprachen, Barone oder Grafen oder Ritter, da bekamen sie gleich von ihr Vermögensschaden oder Gliederverlust oder gänzlich Lebensverlust“ — ein höchst auffälliger Zug, der den Anschein erweckt, als ob nicht Herzog Hermann (der doch sonst in *MS* keineswegs als Schwächling oder Pantoffelheld gezeichnet wird), sondern seine Gemahlin Brigida das Regiment in Sachsen führe, ein Zug, der also zu der Erzählung der *MS* selbst gar nicht paßt, der sich aber sehr gut durch die Annahme erklären würde, dafs dieser Charakterzug der Brigida ursprünglich von der geschichtlichen Königin Brunhild stammt, die bekanntlich lange Jahre hindurch in Austrasien und Burgund tatsächlich, wenn auch formell im Namen ihrer Söhne und Enkel, Alleinherrscherin war und diese Alleinherrschaft mit grofser Kraft, ja Strenge gegenüber dem widerpenstigen Adel aufrecht zu erhalten wufste.

Schließlich ist noch hervorzuheben, dafs auch Brigida, wie die sagenhafte Brunhild, als Zauberin gedacht ist, denn S. 170, Z. 9 fährt der Verf., nachdem er erzählt, wie Mirmann den von der Mutter (durch einen Diener, wie im *Lib. Hist.*, vgl. oben S. 547) ihm dargebotenen vergifteten Trank zu sich genommen, folgendermaßen fort: *Ok þegar var sem vatni köldu vaeri helt yfir hann, ok fann hann þegar at gjörnigar vâru í druckinum*, d. h.: „Und alsbald war es als ob kaltes Wasser über ihn gegossen wäre, und er bemerkte alsbald, dafs Zauberei in dem Tranke war“.

Wir haben oben gesehen (S. 548), dafs dem in *MS* erzählten Vaternord Mirmann's der von *Gregor* (II, 40) erzählte Vaternord Chloderich's entspricht. Die beiden Geschichten weisen allerdings, abgesehen von andern Punkten, einen erheblichen Unterschied auf: Chloderich läst seinen Vater durch abgesandte Mörder umbringen,

Mírmann dagegen verübt eigenhändig den Vätermord. Diese Abweichung der *MS* von der durch *Gregor* aufbewahrten Sagen-gestalt, die wir doch wohl als die ursprünglichere werden an-sprechen dürfen, glaube ich durch die hier anzunehmende Ein-mischung der Oedipus-Sage erklären zu können, in der bekannt-lich der Held selbst seinen Vater erschlägt; denn jene antike Sage¹ steht, eben durch das Motiv des Vätermordes, der uns hier be-schäftigenden fränkischen Sage sehr nahe und konnte daher leicht mit derselben vermengt werden.

Die soeben geäußerte Vermutung wird durch die Wahrnehmung gestützt, daß sich in der *MS* auch noch eine andere Spur der Oedipussage findet. Ich meine den Zug, daß das Königspaar Hermann und Brigida lange Zeit hindurch (sechs Winter, S. 140, Z. 13) kinderlos bleibt, was sie beide sehr beklagen.² Als dann Brigida ihrem Gemahl mitteilt, daß sie sich guter Hoffnung fühle, bekundet er keinerlei Freude darüber, verweist vielmehr auf einen bösen Traum, den er kurz zuvor gehabt, wonach eine Schlange, die er in Brigidas Gewand gesehen, ihn bei dem Versuche, sie wegzureißen, derart gebissen habe, daß er völlig kraftlos wurde (S. 140, Z. 15 ff.). Brigida will ihn beruhigen, der Herzog aber kann die bösen Ahnungen, die durch den Traum in ihm erregt worden sind, nicht los werden, zeigt auch nach der Geburt des Sohnes keinerlei Zuneigung zu ihm; und als später Brigida den Vorschlag macht, den 13 Winter alt gewordenen Sohn nach Paris zum König von Frakkland zu schicken, damit er sich dort in den Wissenschaften vervollkomme, äußert er höchst unfreundliche Gefühle gegen seinen Sohn: *Gjarna vilda ek at hann foeri í brott ok kvaemi aldri apr*, d. h.: „Gerne wollte ich, daß er fortginge und nie wiederkäme“, S. 142, Z. 32.

Die Analogie mit der Oedipus-Sage liegt hier auf der Hand: Laius (= Hermann) hat von seiner Gemahlin Jokaste lange Zeit hindurch kein Kind; bekümmert hierüber, wendet er sich an das Orakel von Delphi,³ das ihm verkündet, falls ihm ein Sohn ge-

¹ Über die Oedipus-Sage im Mittelalter vgl. Constans, *La légende d'Oedipe*, Paris 1881, S. 95–130, sowie desselben Gelehrten Einleitung zu der Ausg. des *Roman de Thèbes* (dessen Verfasser seiner Bearbeitung der *Thebais* des Statius eine aus andern Quellen geschöpfte Darstellung der Oedipus-Sage als Einleitung vorangestellt hat) S. XCIX ff.; endlich auch meine „*Antiken Elemente im Merowingerzyklus*“ S. 22 ff.

² Dieser Zug findet sich auch im Märchen vom Machandelboom, nicht aber die andern hier aufzuführenden Übereinstimmungen zwischen *MS* und Oedipus-Sage.

³ An Stelle des antiken Orakels ist in *MS* der unheilkundende Traum getreten. Daß in demselben der vatermörderische Sohn durch eine Schlange dargestellt wird, erinnert an die thebanische Sage, wonach das kadmeische Königsgeschlecht von einem Drachen abstammt („*draconteum genus*“ bei Hyginus); vgl. meine „*Quellenstudien zur galloromanischen Epik*“ Leipzig 1904, S. 168, wo der Zug des *Eledus*, daß der Mutter der Serena diese Tochter kurz vor der Geburt im Traum unter dem Bilde einer Schlange erscheint, auf eben jene thebanische Sagenüberlieferung zurückgeführt wird.

boren werden sollte, werde dieser den Vater töten. Laius läßt darauf den Sohn, der ihm geboren wird (Oedipus) aussetzen, derselbe wird aber gerettet und zu Polybus, dem König von Korinth, gebracht, der ihn, da er selbst von seiner Gemahlin Periboea keine Kinder hat, wie seinen eigenen Sohn auferzieht. Diesem korinthischen König Polybus entspricht in der von *MS* bewahrten Sage der König von Frakkland, Hlöðver, der auch von seiner Gemahlin (Helena) keine Kinder hat und daher den aus dem benachbarten Saxland gekommenen Fürstensohn Mîrmann wie seinen eigenen auferzieht (er nennt ihn seinen „fôstri“ d. h. Pflegesohn, so S. 145, Z. 12) und zu seinem Nachfolger machen will. Man beachte auch, daß in beiden Fällen (*MS* und Oedipus-Sage) der Jüngling den Vaternord begeht bald nachdem er den Pflegevater verlassen hat.

Zum Schluß will ich einen Umstand anführen, der für uns hier, wo es sich um die Einmischung der thebanischen bzw. Oedipus-Sage in die merowingische Sage, im besondern diejenige von Brunhild und dem durch sie angestifteten Bruderkriege, handelt, nicht uninteressant erscheint. Wie schon Constans, *Légende d'Oedipe* S. 146, angemerkt hat, legt der Chronist Aimoin v. Fleury († 1008, vgl. Gröber, *Grundriss* II, 1 S. 265 und 305) in seiner *Historia Francorum* (lib. IV, cap. 1; in Migne, *Patrol. lat.* Bd. 139, Sp. 766) dem König Chlothar II in seiner Anrede an die von ihm so bitter gehafte Brunhild, als dieselbe nach Beendigung des Bruderkrieges (a. 613) als Gefangene vor ihn geführt wurde, u. a. die beiden ersten Verse der *Thebais* (*Fraternas acies alternaque regna profanis Decertata odiis, soutesque evolvere Thebas*) in den Mund. Nachdem nämlich Chlothar ihr den Tod von zehn Frankenkönigen (auch seines Vaters Chilperich) vorgeworfen, fährt er folgendermaßen fort: *Fraternas acies alternaque bella, quae profanis decertata sunt odiis, revolvere pudet, quae tu excitans in mutuam necem nepotes animasti tuos, ut frater fratrem interimeret.*

F. SETTEGAST.

Cantare in französischen Ortsnamen.

Sehr viele französische Orts- und Flurnamen gehen zurück auf einen Typus *canta* (2. Pers. Imper.) + (Vokativ von einem) Vogelnamen; vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gram. II S. 580 § 547 und Suchier im Grundriß I² S. 831. Früher schon hat auf diese Ortsnamen A. Darmesteter, *Traité de la formation des mots composés*, Paris 1875, S. 199 Fußnote 6 hingewiesen. Auch widmet ihnen einen Artikel Egli, *Nomina geographica*, 2. Aufl. Leipzig 1892. Es soll aber schon jetzt hervorgehoben werden, daß diese Bildung auch in Italien und Spanien verbreitet ist, worauf ich bei einer anderen Gelegenheit zurückzukommen gedenke.

1. *Alauda*, s. die mundartlichen Formen bei Mistral (*Lou Trésor dou félibrige*) I, 66 und Rolland (*Faune populaire de la France*, 1.—6. Bd., Paris 1877—1883) Bd. II S. 205. Hierher wird gehören *Chantelaude*, welches im Dép. Puy-de-Dôme dreimal vorkommt, s. *Dictionnaire des p[ostes]*, bei Mistral *Chantolauzo* in der Auvergne, ebenda noch ein Familienname *De Cantalaude*. Ganz moderne Schreibung zeigt *Cantelose* (Haute-Garonne, D. p.) *Chantalaude* (Landes D. p.)¹ stimmt mit *alauo* nach Mistral „bordelais“, *laude*, welches nach Rolland a. a. O. in Gironde vorkommt; in *Archives municip. de Bordeaux* (im Bande Bordeaux vers 1459 S. 489) lesen wir die Bemerkung „... Cantealaude ... sont très nombreux dans le département de la Gironde.“ Die Form *Cantelaude*, *Cantelaurette* ist in Périgord anzutreffen, das erstere zweimal in Gourgues *Dictionnaire t[opographique] du dép. de la Dordogne*, Paris 1873² ohne Belege. Ebenda wird für *Chantelaurette* als älterer Beleg *Tenentia de Cantaloba* a. 1399 angegeben. Falls die Identifizierung richtig ist, so haben wir hier einen Fall volkstümlicher Etymologie. Es wurde da nämlich *laubo* (auch *lauvo*) < *alauda* und *loba* < *lupa* wegen gleicher nordfranzösischer Aussprache vermengt und durch das Deminutiv *lauveto* ersetzt, was auch nordfranzösisch *alouette* begünstigte. Ziemlich verbreitet ist auch *Chante-*

¹ *Ch* beruht selbstverständlich auf dem nordfranzösischen Einflusse.

² Die Abkürzungen D. p. bzw. D. t. bezeichnen *Dictionnaire des postes* bzw. die Sammlung von *Dictionnaires topographiques*. Der vollständige Name eines von letzteren wird der Kürze halber nur einmal bei dem betreffenden Dép. genannt.

Alouette (Dordogne, D. t., in Isère zweimal, in Loire desgleichen, Allier, Beispiele aus D. p.).

2. *Avicellus* ist auch sehr verbreitet. Im Dép. Dordogne D. t. *Cantauzel*, *Chantauzel*. Es ist nicht sicher, ob hierher *Cante-louzel*, welches in demselben Dép. zweimal vorkommt, gehört. Die Bildung ist ungewöhnlich, da man im mittleren / den Artikel annehmen sollte, was aber gerade bei den Ortsnamen von diesem Typus vereinzelt dasteht.¹ In Archives historiques de l'Albigeois 3. fasc., haben wir noch den Namen (Pierre Dumas, sgr. de) *Cantauzel*. In Hérault s. Thomas, D[ictionnaire] t[opographique] du dép. de l'Hérault, Paris 1868] *Cantaussel*, *Cantaussels* zweimal; in Hautes-Alpes s. Roman, D[ictionnaire] t[opographique] du dép. des Hautes-Alpes, Paris 1884] *Chantaussel* dreimal; wegen *c* > *ss* vgl. die Formen bei Mistral *aucèu*, *aucel*, aprov. ebenso manchmal geschrieben, s. Meyer-Lübke, Rom. Gram. § 445; moderne Schreibung zeigt *Chantossel* (Puy-de-Dôme, D. p.) Die Bildung kommt mit dem Artikel vor: *Le Chantoiseau* s. Dictionnaire topographique du dép. du Haut-Rhin. Solche Fälle werden wir noch einmal antreffen. Im großen ganzen kann man für diese Ortsnamen die Artikellosigkeit als Regel aufstellen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir in *Champ-d'Oiseau* (Côte-d'Or, c^{on} de Montbard) dieselbe Grundlage zu suchen haben, da wir in Longnons Pouillés de la province ecclésiastique de Lyon, Paris 1904 lesen: *Cantus avium* (XIV^e siècle), was nur eine falsche Latinisierung von **Chanteoiseau* sein kann. Im Dép. Deux-Sèvres D. t. finden wir fünfmal *Chantoiseau*. Auch *Chantloiseau* s. Redet, Dictionnaire topographique du dép. de la Vienne, Paris 1881, Name eines Kastels, könnte eine falsche Interpretation darstellen; es ist belegt a. 1416 *Chamloiseau*, a. 1446 *Chantloyseau*. *Chantoiseau* findet man nach D. p. noch in Charente, Loire, Oise, Sarthe, Seine-et-Marne.

Außerdem ist diese Bildung auch als Appellativum gebräuchlich. Bei Mistral heißt *Canto-Aucèu* (und andere Formen) = appeau avec lequel on attire les perdrix; auch eine Ableitung davon mittels *-aire* < ator: *Cantoaucelaire*, *cantucelaire* = chasseur à la pipée ist vorhanden.

3. *Caille*: *Chante-Caille* (Isère, Loir-et-Cher; D. p.); *Chante-caille* dreimal im Deux-Sèvres D. t. als Name eines Pachtgutes (ferme), als Flurname und als Name einer Mühle.

4. *Corvus*, die dialektischen Formen s. bei Mistral und Rolland II S. 106 ff. Im Dép. Gard s. Germer-Durand, Dict. topogr. du dép. du Gard, Paris 1868, heißt ein Berg *Cantecorps*, belegt a. 1402 als Podium de Cantocorpo, a. 1429 de Canto-Corpz. Neben dem obigen *Cantaussels* (Hérault) ist dieser Ortsname der einzige, wo man im Auslaute *-s* hat. Es ist unsicher, ob hierher *Cante-*

¹ Allerdings kann man hier auf *Cercalmont* (vgl. auch die Lesart *Cercamon* bei Appel, Prov. Chrestomathie, S. 53 Fußnote), den Namen des bekannten Troubadours aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts hinweisen, nach Suchier a. a. O. = Durchsuch die Welt.

Cort und *Chante-Cor* (beide aus Dordogne D. t., das letztere zweimal) hierher gehört, vgl. auch *cor*, *corn* < cornu. In Cartulaire de l'abbaye de l'Uzerche (Corrèze), hg. von Champeval, Paris-Tulle 1901 finden wir *Chantecorp* (bei Juillac) belegt in der Urkunde 1097 judex de *Chantacorp* (a. 1036—1060 ungefähr), dazu noch Geraldus de Chantacorp. *Chantecorps* s. Ledain, Dict. topogr. du dép. de Deux-Sèvres, Poitiers 1962 belegt a. 1110 *Cantacorus*, a. 1379 aber geschrieben *Champlecor*. Die Schreibung *chample-* werden wir mehrere Male antreffen. Bei Mistral findet sich noch *Cantecorps* im Dép. Tarn-et-Garonne und der Eigenname *Cantecor*.

5. Cuculus ist auch ziemlich verbreitet. *Chante-Coucou* (Hautes-Alpes, Vienne, für beide D. t.); *Cante-Cogul* (Gard, D. t.) belegt 1233 Cantacogul; *Cante-Cougol* (Dordogne D. t.); *Chantecoucou* (Deux-Sèvres, D. t.), belegt a. 1630 *Chantecoqueu*. Dazu kommt noch aus Mistral *Canto-Couguou*, près Nîmes et près Vaucluse, *Cante-Coucou* près la Ciotat.

6. Duc als Vogelname, s. bei Mistral du, duc = oiseau nocturne, ainsi nommé à cause de son cri, und Rolland II, S. 51 ff. *Canteduc*, l'une de sept collines du Nîmes romain (Gard, D. t.), erst 1861 *Puech-Canteduc* genannt. *Chante-Duc*, ein Wald im Dép. Hautes-Alpes D. t. kann auf falscher Volksetymologie beruhen; in den Belegen heisst es nämlich a. 1428 *Campum Ugonem*, dann *Champ dugou*; es ist wohl anzunehmen, daß **Champ d'Uc* (Nom. von Ugon) falsch durch *Chanteduc* ersetzt worden ist. Im Cartulaire de Saint-Victor de Marseille, hg. von Guérard (Paris 1857) finden wir eine Ortschaft (de) *Cantadux* (usque ad passum de Biol) (charta N^o 482, a. 1042); desgleichen im Cartulaire de Sauxillanges, en Auvergne, hg. von Doniol, (Clermont-Paris 1864) in der Urkunde N^o 722 *Cantaduc* (regnante Rotberto rege Francorum). In Cartulaire de St. Chaffre (Collection des Cartulaires Dauphinois, Bd. 8) heisst *Chanteduc* (Haute-Loire) villa de *Cantaduco*.

7. Fauvette > **falū* + *itta* (vgl. Körting Wbch.³, Nr. 3609) nur in einem Beispiele. Ein entlegenes Dorf (écart) im Dép. Dordogne heisst *Chante-Fauvette*.

8. Auch fouin, s. Rolland II, S. 285 = *La fauvette grise*, nur in einem unsicheren Beispiele vertreten: *Chantefoin* (Vendée D. p.).¹

9. Gallina nur zweimal *Chantegeline* (Dordogne, D. t.) belegt a. 1397 *Cantus Gelinae*; *Cantegaline* (Tarn, D. p.) und einmal *Chante-Poule* (Dordogne D. t.).

10. Gallus: *Cantogal* (Hérault, D. t.); *Cantegal* zweimal (Dordogne, D. t.) und einmal in demselben Dép. *Chante-Gal*. Im Dép. Lozère *Chantejal* bei Joanne, Dict. topogr. II, 844. *Chantegeau*, maison en ruine (Vienne, D. t.); der Beleg aus a. 1551 *Chantejau*

¹ Darmesteter a. a. O. sagt für diesen Ortsnamen: „pourrait être champ de foin“. Doch erscheint derselbe Name bei Joanne, Dictionnaire topographique et administrative, Bd. II S. 844 auch als Name eines Baches „sur les granits, quartz, porphyres du Bocage poitevin“ in demselben Dép. Dieser Umstand scheint eher für meine Ableitung zu sprechen.

zeigt deutlich, daß der Ortsname hierher gehört. In demselben Dép. noch ein anderes *Chantejau*, ein Pachtgut (ferme). Aus Mistral noch *Cante-Gau*, près Graveson (Bouches-du-Rhône). Die Bildung ist auch als Appellativum gebräuchlich. *Canto-Gau*, *Cantogal* bedeutet bei Mistral „Orchis, plante“. Über die Verbreitung des Wortes gallus für coq s. Rolland VI S. 1. Es kommt auch die Bildung coq ebenso zahlreich vor: *Chante-Coq* s. Merlet, Dict. topogr. du dép. de l'Eure-et-Loir, Paris 1861, *Chantecoq* (Loire), belegt bei Longnon, Pouillés Bd. IV. *Cantus Galli*, *Gallicantus*; Marne, s. Longnon, Dict. topogr. du dép. de la Marne, Paris 1891, belegt gegen 1222 *Chantecoc*; Eure, s. de Blosseville, Dict. topogr. du dép. de l'Eure, Paris 1878 (hier wird eine ‚maison isolée‘ so genannt); Morbihan (hier ein écart et lande s. Rosenzweig, Dict. topogr. du dép. du Morbihan, Seine, D. p.); *Cantecoq* (Seine-Inférieure D. p.).

11. Geai kann ich nur in einem Dép. belegen. *Chantegeay* (Vienne, D. t.) hieß a. 1773 *Chantegay*, womit man die Form *gai*, welche im Afrz., Aprov., in der Normanddie, in Berry etc. vorkommt, bei Rolland II, S. 143 vergleichen soll. In demselben Dép. finden wir noch dreimal denselben Ortsnamen, wovon einer a. 1580 *Chantegais*, a. 1628 aber *Chantegeay* geschrieben wird, der andere aber a. 1514 *Champlejay*. Man sieht also, daß die palatalisierte Form die ältere ersetzt hat.

12. Gracula ist nur in einem Beispiele nachweisbar: *Chante-graille* (Haute-Loire, D. p.); vgl. die Formen *grai*o, *agraio* bei Mistral und bei Rolland II S. 107 f.

13. Grus ist nicht ganz sicher nachzuweisen, da mir für *Chantegrue* (Creuse, Doubs, beides aus D. p.) die Belege fehlen. Da wir bei Rolland II S. 368 grus auch in der Form *grou* m. (Malmédy) sehen (vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gram. I § 279 S. 234), so dürfen wir vielleicht hierherziehen *Chante-Gros*, welches zweimal im Dép. Dordogne D. t. vorkommt. Zwei *Chantegros* im Dép. Deux-Sèvres D. t., wovon eines a. 1419 als *Chantegro*, das andere aber merkwürdig a. 1529 als *Chantegruau* und a. 1567 als *Chantecruhault* belegt ist, sind deshalb höchst unsicher. Desgleichen ein Dorf im Dép. Vienne D. t. *Chantegros*, a. 1530 *Chantegrœu*, *Chantegrœulx*, *Chantegrœux*. In demselben Dép. wird ein Pachtgut (ferme) *Chantegroux* a. 1621 *Chantegrue*, a. 1861 aber volksetymologisch *Champ-de-Gros* geschrieben. Ebenda finden wir ein anderes Pachtgut (terme) *Chantegrue*. *Chantegros*¹ noch im Dép. Haute-Vienne D. p.

14. Milan nur in der Form im Dialekte von Périgord *miaulo*, *midulo* s. Mistral: *Chante-Miaule* zweimal im Dép. Dordogne D. t. Doch vgl. auch Rolland II S. 245, wo *miaule* für merle angegeben wird.

15. Ungemein verbreitet ist *merulus, merula. Da ließen sich Beispiele aus allen Départements anführen. Aus dem Dép.

¹ Darmesteter a. a. O. sieht in gros ein Adverb, was sehr unwahrscheinlich ist.

Dordogne D. t. dreimal *Cante-Merle*; *Canta-Merle*, *Cantemerles* (beides in Hérault D. t.). im Dép. Vienne D. t. *Chantemerle* neunmal, u. zw. fünfmal als Name von (ferme) Pachtgütern, zweimal als Name von Häusern, als Dorfname etc. *Chantemerle* noch in Lot-et-Garonne zweimal, Tarn, Tarn-et-Garonne, alles aus D. p. *Chantemerle* viermal in Puy-de-Dôme D. p. Für *Chantemerle* (Aveyron) bringt Cartulaire des Conques, hg. von Desjardins, Paris 1873, a. 1107 den Beleg (quo pergitur) *Cantumerulo*. In Hautes-Alpes D. t. erscheint *Chante-Merle* zweimal, der älteste Beleg rührt her aus dem Jahre 1317 *Chantameruli*. Auch einmal als Name eines Baches im Dép. Gard *Cantemerle*, belegt aber a. 1280 als *Candomergal*. Das Verhältnis des Beleges und der modernen Form ist nicht klar. Für *Chantemerle* (achtmal in Savoie) bringt Vernier in Dict. topogr. du dép. de la Savoie, Chambéry 1897, den ältesten Beleg locus qui vocatur *Cantatmerulus*, gegen 1050. Ebenso zahlreich ist diese Bildung in Nordfrankreich vertreten. *Chantemerle* (Eure-et-Loir D. t.), belegt a. 1070 *Cantamerula*, a. 1119 *Cantumerula*, *Camptumerula* (solche Latinisierung haben wir schon oben angetroffen). *Chantemerle* s. De Soultrait, Dict. topogr. du dép. de la Nièvre, Paris 1865, hat einen ähnlichen Beleg a. 1355 Communes de *Camptu-Merula*; dergleichen noch *Chantemerle* (Loiret, belegt Cantus Merule; Marne, belegt Cantumerula, s. Longnon, Pouillés IV.). Deux-Sèvres D. t. hat elfmal *Chantemerle*, belegt gegen 1180 de *Cantamerlo*, gegen 1150 *Canta Merula* und a. 1435 *Champtemerle*; Aube s. Boutiot et Socard, Dict. topogr. du dép. de l'Aube, Paris 1874, zwei Dörfer *Chantemerle*, belegt a. 1080 *Cantumeroli*, a. 1095 *Cantimerula*; Marne D. t., hier a. 1062 *Cantumerula*; Aisne s. Matton, Dict. topogr. du dép. de l'Aisne, Paris 1877; Mayenne s. Bouteiller, Dict. topogr. du dép. de la Mayenne, Paris 1878, hier kommt die ostfranzösische Form *Chantemesle* achtmal vor, auch mit Adjektiv *Le grand Chantemesle* und *Le petit Chantemesle*. Nach D. p. findet sich *Chantemerle* noch in Ain dreimal, Charente, Charente-Inférieure zweimal, Côtes-du-Nord, Jura zweimal, Maine-et-Loire, Nord, Oise, Saône-et-Loire, Seine-et-Marne dreimal, Seine-et-Oise. Hierher gehören noch *Chantemêle* im Dép. Eure-et-Loire, Mayenne und *Chantemelle* im Dép. Seine-et-Oise, alles aus D. p. Rolland II S. 245 gibt an, wo *mesle* > *merle*, *mêle*, *mèle* vorkommt; s. auch Meyer-Lübke, R. Gr. I S. 401, § 474. Auch kommt von *Chantemerle* eine Ableitung mittels -arius vor: *Bois de Chantemeslière* (Mayenne, faisait partie des forêts de Craon, d'après un aveu de 1461).

16. Für *perdrix* besitzen wir auch ziemlich alte Belege. Der älteste mir bekannte Beleg findet sich in dem Cartulaire de St. Victor: seda de *Canta Perdice* in territorio Podii Luperii, jetzt *Canteperdrix* (Bouches-du-Rhône), aus dem Jahre 1046—1050. In Hautes-Alpes D. t. heisst ein Berg *Chante-Perdrix*. Im Dép. Gard D. t. kommt *Chanteperdrix* viermal vor, der älteste Beleg a. 1553 *Canteperdis*. *Chanteperdrix* (Ardèche, D. p.). Nordfrankreich bietet keine Beispiele. *Canto-perdis*, *Cantoperdis* bedeutet bei Mistral

noch als Appellativum 1. „lande, terrain inculte“, dann 2. „garou, arbrisseau dont les perdrix mangent le fruit“ und 3. „appeau, sifflet pour attirer les perdrix. Welche von diesen Bedeutungen unseren Ortsnamen zugrunde liegt, läßt sich vorläufig natürlich nicht ermitteln. Es kommt offenbar nur die erste und zweite Bedeutung in Betracht.

17. Pica. *Chantepie* (Eure-et Loir D. t., belegt gegen 1080 *Cantans Pica*),¹ gegen 1190 *Cantapia*; Dordogne D. t. (hier als Name eines Felsens); Vienne D. t.; in Calvados s. Hippeau, Dict. topogr. du dép. du Calvados, Paris 1883, siebenmal *Cantepie*, als hameau, village, ferme, der älteste Beleg a. 1177 *Canta pia*; hier wird *Chantepie* a. 1847 volksetymologisch *Champ-de-Pie* geschrieben; Eure D. t. bietet *Cantepie* zweimal, hier heißt ein Tal *Chantepie*, belegt a. 1228. Mayenne D. t. bietet zehnmal *Chantepie* als Name von ferme, hameau, village, château und moulin. In D. p. findet sich *Cantepie* noch je zweimal, im Dép. Manche, Seine-Inférieure und Lot-et-Garonne; *Chantepie* in Ille-et-Villaine, Indre-et-Loire, Manche, Orne, Sarthe dreimal, Seine-et-Marne, Seine-et-Oise zweimal.

18. Pinson ist enthalten nur in einem Belege *Chanta Pinso* a. 1170 (Dordogne).

19. Turtur auch nur in einem Beispiele: *Chantourterelle* (Seine, D. p.), eine Form, die sich durch Haplologie erklärt.

Nicht nur die Vögelnamen, auch einige Insektennamen werden mit *canta* verbunden.

20. Cigale. Ein Pachtgut im Dép. Gard D. t. heißt *Cante-Cigale*. Das ist das einzige Beispiel.

21. Weit verbreitet ist grillus, s. die mundartlichen Formen bei Mistral und Rolland II, 287. Der älteste Beleg ist mir aus dem Cartulaire de Conques bekannt: *Cantagrel*, *Cantagrello* a. 997 bis 1004, jetzt *Cantagrel* in der Kommune Espeyrac (Aveyron); *Cantagrel* (Lot D. p.). Hierher gehört wahrscheinlich trotz der Orthographie noch *Chantagrèle* (Puy-de-Dôme D. p.). Die Form *grel* wird von Rolland a. a. O. für Beziers, von Mistral für Gascogne angegeben. Im Dép. Dordogne D. t. *Chantegrel* dreimal. In demselben Dép. finden wir eine andere Form, die etwas ungewöhnlicher ist: *Cante-Grail*, welches zehnmal vorkommt; das eine davon ist belegt a. 1351 merkwürdigerweise *Cantegrueilh*, a. 1462 *En Cantegrilly*. Vgl. damit aprov. *grilh*, auch modernprovenzalisch; Mistral und Rolland a. a. O. geben noch an für „roman“ *greill*. Bei Magen et Tholin, Archives d'Agen, Villeneuve-sur-Lot 1876 haben wir den Namen (J. de) Cantagril a. 1234—35, vgl. die Form *gril*, die nach Mistral Languedoc angehört. Dazu noch *Cantegril* (Haute-Garonne, Gironde, beide aus D. p.), *Chantegril* (Corrèze D. p.).

¹ Dieser in seiner Art vereinzelt Beleg ist auch von Suchier a. a. O. erwähnt, ist aber nur als eine bloße Latinisierung zu fassen. Die angeführten Belege zeigen uns, daß die mittelalterlichen Schreiber im ersten Teile auch *cantus* sehen wollten. Sie trachteten sich also den Ortsnamen irgendwie zu erklären.

Cantegrit kommt zweimal vor im Dép. Landes, vgl. bei Mistral *grit* für „bordelais“. Vgl. auch *Chantagret* (Loire D. p.). In Archives municipales de Bordeaux, Bordeaux 1867—1878 (im Bande Bordeaux vers 1450, S. 119) treffen wir an noch eine andere gascognische Form: „loco vocato *Cantagric*“.¹ Dazu noch ein Dorf aus Vienne D. t. *Chantegrelet* zweimal, bei Cassini geschrieben *Champ Grelet*; vgl. bei Rolland a. a. O. die Form *grelet*, welche für Poitou angegeben wird. Auch eine Ableitung mittels *-arius* haben wir von dieser Bildung in demselben Dép. *Chantegrelière*, ein (ferme) Pachtgut.

Auch zwei Froschnamen kommen mit *canta* vor.

22. *Rana* ist außerordentlich reich verbreitet, über die mundartlichen Formen s. Mistral und Rolland III S. 65. In Hautes-Alpes D. t. hieß *Chante-Reine*, ein écart, a. 1458 *Chanta reynetta*, also in der Deminutivform, welche Rolland a. a. O. als *aprov.* angibt (*rainéta*). *Cante-Rane* (dreimal in Dordogne D. t.); *Canterane* (Lot-et-Garonne D. p.); *Canteranne* (Pas-de-Calais D. p.). Auch einige Male mit dem Artikel: *La Canteranne* (Pyrénées-Orientales D. p.); *La Chantraine* im Dép. Nord zweimal; *La Chantereine*, ein Flurname, im Dép. Eure D. t.; *Cantereine* (Pas-de-Calais, Tarn, beide aus D. p.); *Chanteranne* (Pui-de-Dôme,² Haute-Vienne, beide aus D. p.). Nach D. p. kommt *Chantereine* vor in Ardennes, Loire, Haute-Saône (hier als Name einer Mühle), Seine-et-Marne, Seine-et-Oise zweimal, Var. Mayenne D. t.; Eure D. t. Im Dép. Aube D. t. heißt ein Brunnen *Chantereine* ou *Chantereigne*. *Chantereigne*, ein Pachtgut in demselben Dép., ist belegt a. 1205 *Canturana*, im 18. Jh. aber *Chantereine*; vgl. die Form *ragne*, *raigne*, welche Rolland a. a. O. für Champagne, Aube etc. angibt. Eine andere Schreibung zeigt *Chanterenne* (Moselle D. p.), Name eines Pachtgutes und einer Mühle, belegt a. 1317 *Chanteraine*, a. 1514 *Chantereine*, a. 1557 *Chantraine*, a. 1762 *Chanterène*. Die moderne Orthographie ist aber noch a. 1483 anzutreffen. *Chantraine* ou *Chantereine* (Deux-Sèvres D. p.); *Chantraine* (zweimal Meuse s. Liénard, Dict. topogr. du dép. de la Meuse, Paris 1871); Aisne D. t., hier belegt a. 1177 *Cantarana*; *Chantraine* ou mieux *Chanteraine* s. Roseroth, Dict. topogr. du dép. de la Haute-Marne, Paris 1903, welches zunächst Wawra a. 1167, dann a. 1228 Chanterayne hieß. *Chanteraine*: im Dép. Aisne D. t. viermal als Name eines Baches, eines Pachtgutes und zweier Dörfer; im Dép. Meuse D. t. zweimal als Name einer Quelle und einer „maison isolée“; im Calvados *Canteraine* als Name dreier Dörfer; in Haute-Marne D. t. als Name einer zerstörten Mühle, belegt a. 1263 *En molin que on apelle Chanteraine*. Hierher wird

¹ S. jetzt Atlas linguistique Nr. 660 (Grillon).

² In meiner Arbeit, die mit den Suffixen *-acum* etc. gebildeten südfranzösischen Ortsnamen, Beihefte 2, S. 163 (443) habe ich einige solche Ortsnamen auf den Eigennamen **Cantarius* zurückgeführt, was wegen *Chanterac* (Dordogne) und *Cantiran* (Gers) auch möglich ist. Eine sichere Entscheidung, welche Erklärung die richtige ist, wird vielleicht die erst zu gebende Belehrung über die Bodenbeschaffenheit dieser Orte ermöglichen.

gehören auch der Name einer Mühle in Eure D. t. *Cantrain*. Bei Godefroy II S. 57 ist noch *manches* zu finden.

23. Graissan = crapaud kann ich nur bei Mistral nachweisen; *Cantograissan*, près de Bernis (Gard.).

Merkwürdigerweise kommt *canta* auch mit Tiernamen verbunden vor, was darauf hinweist, daß die Bedeutung von *cantare* hier nicht allein „singen“ ist. Man könnte nicht sagen, daß diese Art jünger ist als diejenige, wo *canta* mit Vögelnamen verbunden erscheint.

24. *Lupa* ist zahlreich vertreten. Wir finden in Cartulaire de Conques für *Cantaloube* (Aveyron) den Beleg a. 997—1031 *Cantaluppa*, im 12. Jh. *Cantalopa*. In Cartulaire de Sauxillanges *Cantaloba* (Urkunde N^o 475 Breve episcopi Stephani Claromontensis quem fecit libenti animo pro anima sua). *Chanteloube* (Hautes-Alpes D. t., der älteste Beleg aus a. 1195 *Cantalupa*, ebenda heißt, ein Gletscher *Chanteloupe*. Im Dép. Dordogne D. t. *Chanteloube* sechsmal und *Canteloube*; *Chanteloube* (Deux-Sèvres D. t., ein Dorf.); in Cartulaire de l'Uzerche *Chanteloube* (c^{ne} Sabon), belegt im Namen Aldiardis de *Chantaloba* (charta 978), *Chanteloube* (Vienne ein Dorf und ein Bach; nach D. p. ist noch vorhanden in Ardèche, Cantal, je zweimal in Corrèze, Creuse, Puy-de-Dôme, Vienne und Haute-Vienne, dreimal in Haute-Loire); *Chantelouve* (Savoie zweimal, Cantal D. p.; Isère; und einmal mit dem Artikel *La Chantelouve* (Sarthe D. p.). Mistral hat die Bemerkung „nom de lieu frequent dans les montagnes“.

25. Ebenso zahlreich ist *lupus*. Der älteste Beleg stammt aus 804 terra de *Cantalupis* für *Cantaloup* (Herault D. t.), auch in der Romanischen Formenlehre S. 580 § 577 angeführt. *Cantalupis* wird wahrscheinlich eine Latinisierung für prov. **Cantalops*¹ sein, vgl. damit *Cantecorps* (Gard.). Im Dép. Basses-Pyrénées s. Raymond, Dict. topogr. du dép. des Basses-Pyrénées, Paris 1863, nur ein Beispiel: *Candeloup*, a. 1385 *Candelop*. Woher kommt hier nt > nd? Im Dép. Dordogne D. t. *Cantaloup* zweimal. Bei Magen et Tholin, Archives d'Agen: a. 1301 (Arnaudus de) *Cantalupo*. Dazu noch aus D. p. *Canteloup*, dreimal im Dép. Gironde. Sehr verbreitet ist *Chanteloup* in Nordfrankreich, nach D. p. in Charente-Inférieure zweimal, Ille-et-Villaine, Indre, Indre-et-Loire dreimal, Loir-et-Cher, Loire-Inférieure, Maine-et-Loire zweimal, Manche, Orne, Puy-de-Dôme zweimal, Saône-et-Loire; Sarthe viermal, Seine-et-Marne zweimal, Seine-et-Oise dreimal. In Eure-et-Loire D. t. finden wir drei *Chanteloup* als Namen von zwei hameau und eines Pachtgutes; der älteste Beleg stammt aus dem Jahre 1110 *Cantalupus*, die anderen Belege zeigen die Form *lou*; in Vienne D. t. neunmal *Chanteloup* als Name von vier Pachtgütern, zweier hameaux, eines Dorfes, einer zerstörten Mühle, einer maison isolée und eines Teiches; in Aube erscheint viermal, zweimal als Name von hameau, je einmal als

¹ Vgl. auf dem katal. Gebiete Cantallops (Provinz Girona) bei Del Castillo, Gran diccionario geográfico, estadístico y histórico de España, Barcelona 1890.

Name eines Pachtgutes und einer Mühle; in Deux-Sèvres D. t. sechsmal; im Calvados D. t. dreimal als Name von hameau und eines Pachtgutes, in diesem Dép. noch siebenmal die Form *Canteloup*; der älteste Beleg dafür a. 1180 *Cantelupus*, der Beleg für die Ortschaft im c^{on} Troarn zeigt im Jahre 1184 pikardische Form *Canteleu*, die anderen zwei Belege aber *Cantelo*, *Cantelou*; im Eure D. t. *Cantelou* viermal als Name von hameau, ferme und eines Baches, in Belegen sehen wir auch hier pikardische Formen, a. 1434 *Canteleu*, dann a. 1635 *Canteleu* für einen anderen Ortsnamen, welcher a. 1615 *Cantellou* heisst; in demselben Dép. noch *Canteloup*, a. 1207 *Cantilupus*, ebenda noch viermal *Chanteloup*. Mayenne D. t. hat elf *Chanteloup*, fünfmal als Name von Pachtgütern, viermal als Name von hameau, je einmal als Name von village und einer Mühle (hierfür der Beleg aus XI. Jh. R. de *Chantelo*). Hier finden wir auch eine Ableitung mittels -arius: *La Chantelouvière*, ein Pachtgut. Die Form *leu* findet sich sogar in Calvados zweimal: *Canteleu*; in Nord D. p. dreimal und Seine-Inférieure¹ D. p.; *Canteleux* zweimal im Dép. Pas-de-Calais. Über die Verbreitung von *leu*, *leu* s. Rolland I S. 105, vgl. auch Meyer-Lübke, Rom. Gram. I § 121 S. 127.

26. Nur ein Beispiel für *renard*: *Chanterenard* (Cher).

27. Ebenso nur ein Beispiel für *rugo* bei Mistral II, 822 = animal maigre, décharné, vieux, allerdings nur für Alpen angegeben; *Canterugue* (Ariège, D. p.).

Außerdem gibt es noch eine Anzahl Verbindungen, deren zweiten Teil ich bis jetzt nicht ergründen konnte. Vollständigkeithalber seien sie auch angeführt: *Chanteheu* (Meurthe, D. t., und *Chanteheux* (Meurthe) gehören höchstwahrscheinlich zusammen. S. die Belege für diese zwei Ortsnamen in Lepage's Dictionnaire topographique du département de la Meurthe, Paris 1862. *Chantelays* (Meurthe); *Chante-Baron* (Hautes-Alpes); *Chante-Cheu*, *Chante-Egrijole*, *Chante-Faye*,² *Chante-Toile* alles aus Dordogne. *Chantabord* und *Chantebile* aus Savoie. *Chantebuzin* in Deux-Sèvres, s. in Ledain's Dictionnaire topogr. du dép. de Deux-Sèvres, Poitiers 1902 zahlreiche Belege für diesen Ortsnamen. *Chantebrault*, *Chantegain*, *La Chantegeolière*, *Chantegrolle*, alles aus Vienne, s. Dictionnaire topogr. von diesem Dép.; *Cantemarche* (Eure D. t.). D. p. bietet noch *Chantabry* (Charente-Inférieure), *Chantafrey* (Cher); *Chantelaye* (Manche), *Chantemanche* (Seine-et-Marne), *Les Chantemuales* (Indre-et-Loire).

¹ Nach Atlas linguistique Nr. 783 (loup) zeigen diese zwei Départements heute die Form *lū*.

² Darf man in *Faye* **fagia* sehen? Das würde stimmen mit *Cantefage* (Lot D. p.). Man vergleiche mit solcher Bildung auch *Chantepierre*, welches zweimal als Name eines Pachtgutes und eines hameau's im Dép. Mayenne D. p. vorkommt, ebenda auch mit dem Artikel: *La Chantepierre*, ein Pachtgut. Ein anderes *Chantepierre* in Aube D. t.

Sur le texte de la „Pharsale“ de Nicolas de Vérone.

Nicolas de Vérone, l'auteur bien connu de la *Passion*, auquel M. A. Thomas a restitué la seconde partie de l'*Entrée en Espagne* et toute la *Prise de Pampelune*, est un bon poète. On ne doit pas le confondre avec tant d'autres faiseurs de vers franco-italiens, par exemple, avec ce Nicolas de Casola, dont l'excellence des rimes n'égale certainement pas l'abondance. Nicolas de Vérone — on l'a déjà remarqué — sait trouver parfois des accents de véritable poésie, et s'il n'avait pas trop négligé la forme, il nous eût laissé des œuvres, qui n'auraient pas seulement, à nos yeux, un intérêt historique et linguistique. Je me propose d'aborder ici uniquement l'étude de sa *Pharsale*, et je ferai observer d'abord que ce poème renferme plusieurs passages d'une remarquable vivacité. Quelquefois, il faut l'avouer, le mérite revient en partie à Lucain, son modèle; cependant, on ne peut lui nier une certaine inspiration dans des vers comme ceux, où le poète parle de Cornélie, inquiète du retour de Pompée (vv. 2224—2236) et d'autres encore.

La *Pharsale* est renfermée dans un manuscrit de la Bibliothèque cantonale de Genève: ms. français 81, imparfaitement décrit par Senebier dans son catalogue. La première partie de ce manuscrit est formée par la chronique, que l'on est convenu d'appeler du „ménestrel du Comte Alphonse de Poitiers“; suit notre *Pharsale*, que M. Wahle, sur les indications de M. Ritter, a découverte et publiée dans la collection de Stengel.¹ J'ai eu l'occasion d'examiner dernièrement le ms. genevois et j'ai constaté que l'édition Wahle contient un certain nombre d'erreurs, qu'il est bon, sans doute, de rectifier. Le manuscrit, du reste, ne présente aucune difficulté à la lecture, étant écrit très clairement et soigneusement

¹ M. Thomas, *Rom.* XVIII, 162 a identifié le ms. de Genève avec le n° 11 du catalogue (1407) de Gonzague. Mais je dois avouer que je ne suis pas tout-à-fait convaincu de cette identification. Le numéro des feuillets ne présenterait pas de grandes difficultés, étant donné que l'on peut compter, ou non, les pages de garde du ms., mais l'écriture me paraît du XVe siècle avancé et je note que l'initiale de la *Pharsale* représente deux griffons combattant, ayant chacun, comme armoiries, un aigle noir sur champ d'or. L'un d'eux a la tête surmontée d'une couronne. Ce ne sont certainement pas les armoiries de Gonzague. Le ms. pourrait donc être une copie exacte du ms. Gonzague faite pour quelque grand seigneur de la haute-Italie. Les miniatures me font penser à Bologne.

et datant des premières années du XV^e siècle. Néanmoins, M. Wahle ne s'est pas bien rendu compte de certaines particularités du manuscrit et il a négligé surtout, sans raison plausible, comme nous le prouverons tout-à-l'heure, les corrections nombreuses faites sur le texte même. Voici l'idée que M. Wahle s'est faite de ces corrections: „Es sind im Text mehrfach Korrekturen vorhanden, deren viele, wie aus ihrer modernen Form hervorgeht, von einer weit jüngeren Hand nachgetragen sind, während andere, im Duktus der Handschrift gehalten und mit demselben Material hergestellt wie diese, ursprünglich zu sein, scheinen. Bei Herstellung des Textes habe ich die ersteren als nicht vorhanden betrachtet“. Or, ces lignes ne sont pas exactes, étant donné que la forme des lettres n'est nullement moderne et que les corrections, dont parle M. Wahle, doivent être attribuées vraisemblablement au même copiste, qui a écrit notre manuscrit, ou tout au moins à un correcteur contemporain. Voici pourquoi: plusieurs vers corrigés par cette main, que M. Wahle appelle à tort „eine weit jüngere Hand“, sont marqués d'une petite croix, ce qui indique que ces vers devaient être retouchés. Or, ces retouches n'ont pas toutes été exécutées; mais quelquefois, quand cela était nécessaire au sens du vers, on a raturé un ou plusieurs mots et remplacé ceux-ci par d'autres corrects. Par ex., cela est arrivé pour le vers 426, dont les derniers mots sont écrits sur une rature et la petite croix, à la fin du vers, se distingue encore. Ces corrections sur rature étant dues visiblement au copiste de toute la *Pharsale*, il s'en suit au moins que le correcteur était contemporain du copiste. On pourrait aussi en déduire que le correcteur est le copiste même. Nous verrons que d'autres faits confirment cette supposition. Voici comment je me représente la chose: le copiste a voulu faire, sans doute, une œuvre de luxe, et quand il a oublié seulement une lettre, il l'a écrite, avec le même caractère, sur la ligne, ce qui ne gâtait pas l'esthétique de son manuscrit (ce sont les corrections, très rares, que M. Wahle appelle „mit demselben Material hergestellt“); quand, au contraire, la correction réclamait une substitution du mot entier ou de plusieurs mots, il s'est borné à l'écrire très finement „in punta di penna“ sur les mots en question. Exécuter toutes ces corrections était impossible sans enlever au manuscrit cet air d'élégance indispensable dans un livre qui devait figurer dans la bibliothèque de quelque grand seigneur; le copiste y a été néanmoins quelquefois contraint, et il a, par ci par là, raturé et corrigé tout-à-fait le manuscrit. Les remarques que nous ferons suivre confirmeront cette assertion et nous permettront de conclure que les corrections, dont M. Wahle n'a tenu aucun compte, dérivent d'une soigneuse révision du texte et sont de la plus haute importance pour la reconstitution critique du poème de Nicolas de Vérone. Voici un exemple: M. Wahle a lu au vers 3005: *Descondé a la mort, gar por aucun tenor* et il a été bien embarrassé de légitimer ce participe *descondé*. Il a même cité le texte correspondant

en prose, où l'on lit: „ne ot pas son vis abandonnee a *descouvert* a la mort“, mais il n'a pas remarqué que les dernières lettres de *descondé* sont tracées dans le manuscrit et que cette main, qui n'est absolument pas „eine weit jüngere Hand“ a écrit dessus: *uert*, c'e.-à-d. lisez: *descouvert*. Il y a plus. M. Wahle est obligé quelquefois de redresser quelques vers au point de vue de la métrique et d'ajouter souvent, entre crochets, un mot ou une syllabe. Très souvent il lui arrive d'intercaler justement les mots ou les syllabes donnés par le correcteur, p. ex., vv. 2967, 3019, 3026, etc. Le cas typique se présente au v. 485, où M. Wahle ajoute le mot [*abatre*], qui se trouve, au contraire, dans le manuscrit à la fin du même vers, et muni d'un renvoi, par la main du correcteur. D'ailleurs, M. Wahle aurait dû s'apercevoir que plusieurs de ces corrections redressent d'une manière heureuse des vers qu'il considère comme fautifs. Nous aurons l'occasion de le prouver dans ces quelques observations concernant non seulement les corrections négligées par M. Wahle, mais encore certaines fautes de lecture assez fâcheuses.

v. 2. *Si deit ce ge ie dirai bien oïr e porpandre*. Bien souvent Nicolas de Vérone n'admet pas, comme le fait presque toujours Nicolas de Casola, l'élision de *que*, *ge* devant voyelle: *ie* dans le ms. est d'ailleurs biffé d'un trait.

v. 7. *quand l'allerent a prandre*. Le ms. a clairement *auerent*. Et au commencement du vers, il faut lire *Au port*, non pas *A port*, parce qu'un petit *u* a été ajouté par le correcteur.

v. 22. Le ms. *zonzes*.

v. 59. Ms. *mondan*, au lieu de *moundan*.

v. 92. *feisent*. Dans le ms. *-ent* est tracé et sur la ligne on a écrit: *oient*, c.-à-d., *feisoient*, forme exacte de l'imp. ind.

v. 136. *Voloit dou tot aler*. Le correcteur a intercalé devant *voloit*: *il*.

v. 155. *trou noble zouse*. Le ms. *zouse* très clair, et puis *trou* est biffé et remplacé par *mout*.

v. 170. *rices* et non *rice*.

v. 176. *feïst*. Il faut lire, d'accord avec le correcteur, *feisent*.

v. 181. *Ao mond nē a montagne*. Le ms.: *na* et un petit *i* sur le mot. Il faut donc lire: *n' i a*.

v. 190. Ms. *celle*.

v. 198. *ert enlir*. *Ert* remplacé par *estoit*.

v. 218. *Sextus s'est confortē*. Ms. *Sextus se conforte* avec un *tot* ajouté entre *Sextus* et *se*. Inutile donc la correction de M. Wahle.

v. 226. *A tote ma droiture*. Dans le ms., au contraire: *a tort ni a droiture* à conserver.

v. 324. Ms. *morne corçoûs*.

v. 335. *qē a mort le tramis*. Le corr. a intercalé un *la* entre *a* et *mort*. Ecrire donc: *ge a la mort*.

v. 368. *Dou treu s'en ist ge des peles reluil*. M. Wahle (p. 78) ne se prononce pas entre *peles*, *petes* et *peres*. Le ms. a clairement

peres, c'est-à-dire „pierres précieuses“ et c'est bien le mot qui convient ici.

v. 398. *li prous*. Ms. *le prous*.

v. 439. *qui font*. Qui corrigé en *que*.

v. 442. *la force, la valor*. Ms. *la force e le valor*.

v. 494. *Me*. Ms. *Me*.

v. 504. *Che die che sens bataille li avons abatus*. Entre bataille et *li* on lit: *ios*.

v. 510. *Me*. Ms. *me*.

v. 525. *Or ait ce q'il demande*. Ms. *Or a il ce*, etc.

v. 609. *Fortune*. *Fortuna* du ms. est à conserver.

v. 825. Le vers 825 est répété dans le ms. sous cette forme: *E dist segnor vees la glorie souveraine*.

v. 913. *as autres fait confont*. Le ms. a *sest* (non *fest*) c'est-à-dire, *s'est*. M. Thomas, *Rom. XVIII*, 165 y était déjà arrivé pour son compte. Du reste, il s'agit d'une correction extrêmement facile.

v. 945. Ms. *I feirent*. v. 988. Ms. *brandon*.

v. 1012. Ms. *esbarateron*, avec *e* exponctué.

v. 1016. *sa spee*. Ms. *la spee*.

v. 1054. Le ms. a bien clairement *acerin*. v. 1082. *Ont*.

v. 1122. *sembloit*. Dans le ms. *resembloit* avec *-it* exponctué et *o* corrigé en *e*. Il faut donc lire *resemble*: *De venger ses amis mout ricement s'apreste; Qar fortment li ressemble la zose desonesté*.

v. 1132. *Ce fu sir d'Arminie*. Lire avec le correcteur du ms. *cestu fu sir d'Armine*.

v. 1135. *li fer*, corrigé en *le fer*.

v. 1145. *ao*, corrigé en *a un*.

v. 1160. *cui ch'en pois*. Un *a* ajouté devant *cui*.

v. 1163. *Ja li donast suplois*, corrigé en *suen plois*.

v. 1168. *Q'il no*, corrigé: *Q'el no*.

v. 1177. M. Wahle accepte ici *celu*, c'est-à-dire, la correction, au lieu de *il* donné par le ms.

v. 1185. *E fert*. Ms. *E en fiert*, ou *en* et *i* de *fiert* sont ajoutés sur la ligne.

v. 1195. Ms. *l'aust*. v. 1210. *che li scu*, corrigé en *cha le scu*.

v. 1211. *n'en*, corrigé: *ni'en*. v. 1213. *qi*, corrigé: *qe*.

v. 1219. *Lelius revelle*. Le correcteur a intercalé un *se* entre les deux mots.

v. 1229. *f'ert*. v. 1240. *cuors*, corrigé en *cuers*.

v. 1252. *Vier*. Ms. *'vier*. v. 1276. *f'ert*.

v. 1277. *li* corrigé en *le*.

v. 1289. *faofard*. Le ms. a très lisiblement *faosard*, c'e.-à.-d. *fausart*.

v. 1298. *Tulius de sa spee li fist un tel salors*, Lire avec le ms. *sabors*.

v. 1320. *Tel coups [li] vait*: *li* se trouve écrit sur la ligne par le correcteur. Ms. *donerç*.

v. 1328. *qe fu a le roi Daire*. Le ms. porte *qe fu au roi*, et le correcteur a intercalé *grant* entre *au* et *roi*.

v. 1352. *Li [e]schus [de]trençent*. Inutile la correction *[de]trençent*. Le ms. a bien *trençent* précédé d'un *se*, dû au correcteur.

v. 1360. *ni vaut [i] rien che soie*. Lire *ia*, au lieu de *[i]*, écrit sur la ligne.

v. 1386. *riçe e non ras*. Lire *riçu* (italien „ricciuto“) avec le ms.

v. 1397. Le ms. a vraiment: *lonor de Baudras*.

v. 1427. *Dedans un clier sercuel cum sunt li cons couvers*. La correction de *cons* en *cors* doit être absolument acceptée.

v. 1441. *Que tot le [li] porfand*. Le correcteur: *Que tot il le p*.

v. 1446. Ms. *un qasaut*.

v. 1462. *mant estor a frait*. M. Wahle n'a pas remarqué que *fracit* a son *r* exponctué. Lire donc *a fait*.

v. 1479. *Que mais nen dois monter en cival ne sor bai*. La leçon du ms., que M. Wahle donne au bas de la page, doit être naturellement conservée: *en cival sor ne bai*.

v. 1482. *Që acrois*. Ms. *qe ie acrois*, où *ie* est du correcteur.

v. 1550. *Ce nous conte l'istoire*. Ce corrigé en *ci*.

v. 1569. *vile esclavine*. Il faut accepter la correction du ms. *viele scl*.

v. 1603. Ms. *nen*.

v. 1617. *celui*. Ms. *celu*, comme toujours.

v. 1626. *Çil çorn fist Domicius*. Le ms. a: *Çil çorn fist domice*, et le corr. a ajouté entre *fist* e *d*. le mot *bien*.

v. 1631. *i ont*. Ms. *lont*.

v. 1651. *A dies*. Lire avec le ms. *Ai dies*.

v. 1656. *Ne voudroie ja vîre, mes voudroie mort prendre; mes* est corrigé en *micus*.

v. 1659. *moire*. Ms. *moïre*.

v. 1692. *Après oncist ariers e Galamon de Caldee*. M. Wahle remarque (p. 81): „Das zweite Hemistich ist um eine Silbe zu lang“. Mais le ms. a *Galamon*, ce qui redresse le vers.

v. 1708. *miels*. M. Wahle écrit au bas de la page: *miele*; mais le ms. a clairement *mielç*.

v. 1714. *voutre*. Ms. *voute*. v. 1763. *tiel*. Ms. *tiel^h*.

v. 1830. *Fortune ne voldroit*. Lire *voloit*. Ms. *voldroit*.

v. 1852. *devroit*. Ms. *devoit*. v. 1881. *me meïsme*. Ms. *me^{ov}*.

v. 1887. Ms. *peripler*. v. 1895. *lur*. Ms. *lour* tiré de *luy*.

v. 1904. *per per*. Ms. *pêr per*.

v. 2002. *dementoient*. Ms. *demençoient*.

v. 2018. *veü*. Ms. *ueu^e*. v. 2104. *s'amistè*. Ms. *sa amiste*.

v. 2111. *vient*. Ms. *ineut*.

v. 2154. *voloit mie*. Ms. *voloit ^amie*.

v. 2165. Ms. *o^h*.

vv. 2180—2181. M. Wahle dit (p. V) que les deux vers sont marqués d'un „*non* oder *nor*. Die Bedeutung ist mir unklar“. C'est simplement *nota* qu'il faut lire: *no*.

v. 2267. Ms. *esmaee*. v. 2282. Ms. *Vous*. v. 2285. Ms. *sⁱues*.

v. 2364. *Qar Lucan nous [re]conte*. Le corr. *Qar Lucan ci nous conte*.

v. 2497. *Che l'en clame la cair*. Ms. *le cair*. Le poète parle de l'ourse, la constellation, qu'on appelle encore dans l'Italie du Nord „il carro“.

v. 2649. Ms. *ge*, avec *q* expontué.

v. 2668. *estaus*. Ms. *estaus*. v. 2813. Ms. *mainte foyz*.

v. 2967. *L'autre [gent]*, mais *gent* est donné sur la ligne par le correcteur.

v. 3005. Lire *descouvert*.

v. 3045. *ne i fist esfri*. Le corr. *ne fu esfrey*.

v. 3056. Lire *ille*, avec le ms. v. 3081. *Li*. Ms. *ly^{or}*.

v. 3088. *da cors*. *Da ^{uen} cors*.

v. 3155. *le bust oit*. Ms. *le bu estoit*.

Ainsi qu'on le voit, plusieurs de ces corrections améliorent singulièrement le texte. Qu'elles soient ou non dues à la main du copiste, peu importe; ce qui est certain, c'est qu'elles paraissent toutes tirées du ms., qui a servi de modèle, et qu'elles ne peuvent pas être reportées à une époque autre que celle du copiste.

Quant à la place que la *Pharsale* occupe dans la poésie que nous appelons franco-italienne, je dirai qu'elle est très importante. Bien que Nicolas de Vérone n'eût pas une suffisante connaissance de la langue française, il mérite néanmoins d'être mis à la tête de tous les poètes et remanieurs franco-italiens. Sa langue, il est vrai, est étrangement corrompue; mais elle n'arrive pas au degré de défectuosité de celle de Nicolas de Casola. Cependant, celui-ci doit être rapproché du poète de Vérone, parce que, lui aussi, s'est proposé d'écrire en français. Il y avait d'autres poètes, au contraire, qui voulaient écrire en italien, bien qu'ils n'atteignissent pas leur but. Il me semble, en effet, que l'idée d'une langue franco-italienne, sujet de discussion entre Guessard, Gautier et Bartoli, est tout-à-fait erronée. Nous n'avons pas eu une „langue franco-italienne“, mais seulement des poèmes écrits ou en italien mélangé d'éléments français, ou en mauvais français. On pourrait classer les poèmes franco-italiens (nous pouvons bien les appeler ainsi, eu égard au fait littéraire) en quatre sections:

1. *Poèmes écrits en italien (patois de la Haute-Italie) avec infiltration française*. Le poète, ou le remanieur, se proposait d'écrire en italien, mais il se permettait d'y introduire des formes ou des mots français. C'est le cas du ms. de Venise XIII, de l'*Huon d'Auvergne* (mss. de Padoue et de Turin), de *Rainardo e Lesengrino* et du ms. de Venise IV de la *Chanson*.

2. *Poèmes français copiés par des italiens.* C'est le cas de *Aspremont* (Ztf., IX, 500), de *Anceïs*, *Aliscans*, *Folcon de Candie*, *Gui Nauteuil* (mss. de Venise).

3. *Poèmes pensés et écrits en français par des italiens:* *Entrée en Espagne*; *Prise de Pampelune*, *Pharsale*, *Passion* de Nicolas de Vérone; *Hercules*; *Attila* de Nicolas de Casola; *Aquilon de Bavière* de Raffaello Marmora ou de Vérone.

4. *Poèmes franco-italiens perdus.* Un *Ogier*, une *Espagne*, un *Renaut de Montauban*, un *Flore et Blanchefleur* et d'autres encore, sans doute.

C'est la classification que j'ai présentée dans mon dernier travail sur l'*Attila* de Nicolas de Casola et dans laquelle rentrent, plus ou moins, tous les monuments de la poésie franco-italienne.¹

¹ *L'Attila di Nicola da Casola* (Publications de l'Université de Fribourg), Fribourg, 1907, p. IX. Pour les autres textes franco-italiens, P. Meyer, *De l'expansion de la langue française en Italie*, Rome, 1904 (*Atti del Congresso internazionale di Scienze storiche*, Vol. IV). Ils se laissent tous ranger dans l'une ou l'autre de nos quatre sections.

GIULIO BERTONI.

Sizilianische Gebete,
Beschwörungen und Rezepte in griechischer Umschrift.

Vor Kurzem ist in den religionsgeschichtlichen Versuchen und Vorarbeiten von Albrecht Dieterich und Richard Wünsch III 3. s. t. Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte des Mittelalters, herausgegeben und erklärt von Fritz Pradel, Alfred Töpelmann, Gießen 1907 ein Text publiziert worden, der die Romanisten lebhaft interessieren dürfte. Mitten unter den griechischen Gebeten etc. finden sich nämlich italienische, nach meiner Ansicht offenbar sizilianische Gebete, resp. Beschwörungen und Rezepte in griechischer Schrift. Die Texte scheinen oft sehr verstümmelt. Der Abschreiber verstand gewiß nicht, was er schrieb; er reißt Zusammengehöriges auseinander, und bringt Unzusammenhängendes zusammen. Die Texte hat Prof. Dr. Kroll 1895 in Italien abgeschrieben und dann Fritz Pradel zur Veröffentlichung übergeben. Die italienischen half Prof. Heisenberg in Würzburg transskribieren, nachdem sich schon, wie es scheint, Prof. Behrens in Gießen darum bemüht hatte. Durch Koll. Heisenberg, der mich nach dem Sinn dieses oder jenes Wortes, dieser oder jener Wendung befragte, lernte ich die Texte kennen. Ich erkannte sofort, daß es sich um sizilianische Texte handeln müsse. Auf meine Bitte kollationierte der Vizebibliothekar der Marciana Dr. Giulio Coggiola für mich die italienischen Stellen. Es sei ihm auch hier für seine lebenswürdige Mühewaltung herzlicher Dank ausgesprochen.

Sie entstammen dem *Cod. Marc. gr. app.* II 163 (*olim Nanius* 225 s. *Morelli*, Katalog d. Nani Hss. p. 414), einer Papierhs. von 108 Bl. im Verhältnis von 14,5 : 10. Am unteren Rande des ersten Blattes steht, wie Pradel sagt, *Leon. Aret.* d. h. *Leon. Aretinus*; nach Wünsch wäre darunter Leonardus Bruni v. Arezzo (1369—1444) zu verstehen, einer der ersten Humanisten, der über Aristoteles, Demosthenes, Plutarch schrieb. Wenn dies der Fall wäre, meint er freilich, müßte man entweder unserer Hs. ein höheres Alter zuschreiben oder annehmen, der Name bedeute, daß sie aus einer Hs. des Leonardus Aretinus abgeschrieben sei. Letzteres wird wohl wahrscheinlicher sein. Das Alter der Texte müßte für jedes Gebet oder jede Formel, so meint Pradel, ge-

sondert bestimmt werden, denn es sei wohl sicher, daß sie nicht gleichzeitig entstanden, und nicht immer so zusammen überliefert worden, wie in vorliegender Sammlung, die wohl in einem Kloster zusammengestellt und für den Gebrauch der Klosterbrüder, die sich auch mit dem Wegbeten von Krankheiten, Beschwören von Dämonen usw. beschäftigten, bestimmt war.

Für die Datierung der ital. Texte, auf die es uns hier allein ankommt, ist

1. der Name des h. Rochus von Interesse, als dessen Name und Jahr der 16. August 1327 nach Pradel gilt.

2. Der Segen *Sanguis sta in ti comu stelli* usw. kommt in lat. Sprache im 15. Jhrdt. vor, und ist nach Pradel von einem gelehrten Mönch verfaßt.

3. In einer Formel ist von Bleigießen die Rede, um die Jagd zu beschwören, wohl um Kugeln herzustellen. Auch das könnte einen terminus post quem abgeben.

Was die Sprachformen des Griechischen betrifft, so weisen sie nach Heisenberg alle phonetischen Eigentümlichkeiten der jüngsten Epoche des Griechischen auf, sodaß wir nach seiner Ansicht in ältere Zeit als das 15. bis 16. Jhrdt. nicht hinausgehen dürften. Die Hs., die für uns allein in Betracht kommt, stamme sicher aus dem 16. Jhrdt.

Hinsichtlich der Herkunft der Texte lasse sich Sicheres kaum sagen. Manches weise auf Kreta hin, Anderes auf Sizilien. So sei in einigen Gebeten von Seidenwürmern und Seidenzucht die Rede; Seidenbau werde aber sowohl in Kreta wie Sizilien getrieben. Von der Paeonie, die unter den zu Heilzwecken empfohlenen Pflanzen genannt wird, wissen wir aus einer Notiz bei Ps. Apul. de medic. herb. LXIV (nomina et virtutes herbae Paeoniae): *Nascitur Cretae et Siciliae montibus*. Wenn in griechischen Formeln der Dämon *εἰς καὶ αὐτόν ὄρος* gebannt wird, könnte man darunter den Aetna oder den Santorin auf Kreta vermuten. Pradel kommt schließlich zum Resultat; die Sammlung sei erst in Ländern am oder im Mittelmeere entstanden, wo Griechisch und Italienisch sich berührten.

Was den italienischen Dialekt betrifft, so schwanke er zwischen süditalienisch und sizilianisch; V. meint, es könnte auch ein Diasporadialekt sein (p. 137).

Die lautlichen Erscheinungen des Dialekts wären nun im Einzelnen zu prüfen. Zunächst sei der Text auf Grund des nach der Kollation von Coggiola korrigierten Pradelschen Druckes¹ mit

¹ In 46 Fällen ist die Kollation vom Pradelschen Druck verschieden. Besonders häufig war β für ν , eine Art Digamma geschrieben worden. Manches erscheint in Folge der Kollation in unserem Texte nun doch klarer. Freilich ist damit noch lange nicht alles erklärt. Verschiedene Conjekturen verdanke

der italienischen Umschrift, die ich auch in einigen Fällen korrigiert habe,¹ sowie mit der gegenüberliegenden deutschen Übersetzung mitgeteilt.

I. Text.

p. 266 [14] 7—9:

μέντι λαββέστια κυφροῦντι οὐνδι
menti² la bestia cu frunti undi
νάσσι λουσούλι εσποντιάνδου τζι-³
nassi lu sulì esputandū ter, i
πύγια λιπρίγγι κισοῦ ἀλονφροῦντι
piglia⁴ li crigni chi su a lu frunti
ἐτένιλι φόρτι ἐδδιράγι κόμιστα⁵
e tenili forti e ddirai kuista
ὄρατιο⁶ Ἰ ὑότι περματι⁷ ην-
orazioni⁶ tri volì per mattina, in
σούμα διτρίματη⁷
summa di trimattini.

Stelle das Tier mit der Front
nach der Richtung zu auf, wo
die Sonne aufgeht, und spucke
dreimal aus,
ergreife die Haare, die auf der
Stirne sind,
und halte sie fest und sprich
dieses Gebet
dreimal am Morgen, im Ganzen
an drei
Morgen.

(folgen Zaubersprüche in unverständlicher Sprache: ἀλάβαρ ἀραβονε etc.)

14—17:

κίστινόμουρασού πλασκριτί σιλον-
kisti nomu ora suplacriti⁷ si lu
μάλι ἔστι διανάντι⁸ τζίλι σκριβίτι
mali esti di avanti, cili scriviti

Diese vorhin aufgeschriebenen
Wörter,
wenn der Schaden vorne ist,
schreibe sie auf

ich Coggiola, die Lektüre macht aber nicht geringe Schwierigkeiten. Coggiola schreibt mir: Talora è difficile garantire la lettura, perchè l'inchiostro si è diffuso sulla carta e impedisce di distinguere le lettere . . . Forse si potrebbe assai discutere sulla divisione o sulla unione delle parole adottate dal Pradel, perchè in alcuni casi non è facile dire se il codice le unisca o le separi . . .“ Er fügt auch hinzu „A quanto ho visto, una collazione sarebbe necessaria anche per il testo greco dove le sviste non mancano“. Freilich geht uns das nichts an.

¹ In vielen Fällen berücksichtigte die Pradelsche Umschrift nicht genügend die Verstärkung einzelner Konsonanten im Anlaut oder ersetzte den sizilian. Artikel durch den italienischen.

² Nach Heisenberg *mendi* auszusprechen (cf. u.).

³ Coggiola schreibt nach Ms. marc II, 163 ῥ statt z: Il Pradel ha scambiato la forma ζ = ῥ con ξ = ρε.

⁴ Nach Heisenberg *pija*

⁵ Cogg. *κόμιστα*.

⁶ Cogg. *ὄρατιο^{vi}* = *orazioni*.

⁷ Cogg. *πλασκριτί*.

⁸ Cogg. *διανάντι*.

ἐπιτακτάτι αἰονχοῦδον κονν ᾤ	und hänge sie an den Hals (des Tieres) mit drei
ε' ἑτακτάτι a lu coddh cun tri	
πάτερ νόστερ ἐθ τρι ἀνι μαρὲ ἐθ	Vaterunser und drei Ave Maria.
pater noster el tri avi Mari. Ed	Und
σι ἔστι διαρροῖρι τζίλι ἀττακάτι ἀλα-	wenn der Schaden hinten ist,
si esti di arreri, cili attacati a la	hänge sie
χοῦδα διαβρέστια: —	an den Schwanz des Tieres.
cula di la bestia	

17—19:

Περμάλι δικουαρτάνα σκρίνι κίστα	Gegen das viertägige Fieber,
Per mali di quarlana scrivi kista	schreibe
ὁρατζιόνη ἀκάριτα Ἐ δαπόιλαφά	dieses Gebet auf einen Zettel
orazioni a carta e dapoila fa	und
αττακζάρι δειοῦνον ὑφτζινι κόν	laß es dann von einer Jungfrau
attacari di unu virgini con	mit
Ἦ πάτερ νόστερ ἐθ ᾤ αβι μαρι	drei Vaterunser und drei Ave-
tri pater noster et tri avi Mari	maria
αδοινοῖρι διλασαν ¹ τερνιτάτι ἄλον	zu Ehren der heiligen Drei-
ad onuri di la sanla ternitati a lu	fältigkeit am
κόλλον.	Halse befestigen.
collu.	

p. 267 (15) 1—2:

Σι ἀρκον ¹ γούσσι λιγάτον σκρίνι	Wenn Jemand verhext ist, schreibe
Si arcunu fussi ligatu, scrivi	
κίστι ἐδον ² σκοντελλ ² νόνα ἐπὶ	dies in eine neue Schale und
kisti ed una scutella nova e poi	lasse es ihn dann
μισιλιβζινι κοννι λάκοα ¹	mit Wasser trinken.
missili bivi cum l'aqua ¹	

p. 268 (16) 17—19:

... σκρίβι κόνιστα ὠρατζιόνι ἐ-	... Schreibe dieses Gebet auf
scrivi kuisla orazioni e	und
μμεντι ² σοῦπρα ἀλικωννεατζει	lege es auf die ?
mettila ² supra a li connigi	

¹ Cogg. La lezione λακχο^a è chiarissima.² mettila kommt nie vor.

κονάνδου λουβερμου αλπιτζζο^λ δι-
quando lu vermu è picciolu di-
 ιζοιλα έσπέρζα κοννλακκον^α
cila e sperza¹ cun l' accua dila
 διλαθεοφα^ν
teofania.

wenn die Raupe klein ist,
 sprich es her und spreng mit
 Theophanienwasser.

p. 269 (17) 9—12:

... πιλλια ούνα σκοντέλλα νόβα
Pillia una scutella nova

... Nimm eine neue Schüssel

έθ ινκηλα διάκονα διλονμάρι έδλ-
ed inkila di acqua di lu mari e di

und darin Meerwasser und

^{υν}
 πογιστου ψαλ' σόνπρα λασκοντέλλα
kuislu psalmu supra la scutella,

sprich diesen Psalm über die
 Schüssel

^{υν}
 σέπτι βότι ψαλ ριγ ένέζόδω Ίσράηλ
septi voti, psalmu 113 . . .

sieben Mal, Psalm 113 . . .

έξ εγύπτου έδιπόϊ κοννδίττα άκκονα
. . . e di poi cun dilla acqua

. . . und bespreng hierauf
 mit besagtem Wasser

σπερέτζια λαρρίτι έλαβάρακα δαπόϊ
sprezzia la rriti e la varca da poi

das Netz und den Kahn, darauf

δι κούστα όρατζιόνι σοεπρα λα-
di kusta orazioni supra la

sprich folgendes Gebet über das

ρρίτι.

Netz.

riti.

21:

Περ νονπιγγάτι πλχσι λαλον άββ^ε
Per i non p .. gnati pisci . . .² . . .

? damit keine (kleinen?) Fische

έάοντρι κόντζει
e aultri concí.

und andere Muscheln ins Netz
 geraten.

p. 271 (19) 6—7:

... κούιστη β ψαλμι λιδρρίτι αλον-
quisti due psalmi li dirriti a lu

... Diese beiden Psalmen sollst
 du über den

¹ *sperza*? = spritzen

² Ganz unklar.

πάσσουν κικάσσαλα ββιστιάμοι γι-
passu chi passa la bistiami gi-
 τάνδου άκκονα διλα' θεοφανία
ttandu acqua di la teophania.

Weg sprechen, den das Tier
 geht,

dabei Theophanienwasser
 sprengend.

18 — p. 272 (20)—3:

Μούρου, μούρου, μούρου, πέρ πάρι
Muru, Muru, Muru, per parti

Schwarzer, Schwarzer, Schwarzer,
 im Namen

διδδίου τησκοντζζούρου έδδηλα-
di Ddiu ti skongiuuru e ddi la

Gottes beschwöre ich dich und
 der

γλοριουσα βύρζηγη μαρλα έδδισαν-
gloriosa virgini Maria e ddi San

gebenedeiten Jungfrau Maria und
 St.

τζζονάννη ββαττήστα έδητούττη
Giannni Baltista e di tutti

Johannis des Täufers und aller

λισάντι έσσάντι διδδίου κηήν κονι-
li Santi e Ssanti di Ddiu chi in ku-

Heiligen und Heiliginnen Gottes,
 dafs du an

στου λόκου νονπότζζει πιού ρριγγ-
istu locu non possi piu rrig-

dieser Stelle nicht mehr zu re-

νάρη ένδν πότζη φάρι σούττα ρρα-
nari e non possi fare sulla rra-

gieren vermögest und nicht ver-
 mögest unten

δηκάτι νδν σουπρα πότζημαντζζάρι
dicali, non supra possi mangiare,

Wurzel zu fassen, nicht ver-
 mögest oben

πότζει άσσηκκάρι έμαρατζζίρι έσπι-
possi assicari e marazzari e spi-

zu fressen, vermögest zu trocknen
 und zu dörren und

ρίρι πελοννόουν δηλονόστρου σηγ-
riri pelu nomu di lu nostru sig-

zu wehen: im Namen unserer

νοūρι τζζέσου κρίστου έδιλα γλο-
nuri Jesu Christu e di la glo-

Herren Jesu Christi und der

ριούσα βυρτζινιμαρλα άκκούσση
riusa virgini Maria; accussi

gebenedeiten Jungfrau Maria.
 Ebenso

κόμου λου νόστρου σηννούρι φήλ-
comu lu nostru sinnuri figliu

wie unser Herr der Sohn

ληον διλαβυρτζινι μαρλα άκκουσσι
di la virgini Maria . . accussi

der Jungfrau Maria, so

<p>σπέρα ἐσσικα κοῦίστον τζζλοντζζον <i>spera e ssicca kuistu kuzzu (?)</i>¹ δηκούισλόκον ἐβάγια σύνδη βλα <i>di kuistu locu e vagia² sin di via.</i></p>	<p>hauche er an und dörre diese Triebe (?) dieser Stelle und gehe seines Weges.</p>
--	--

p. 276 (24) 21—25:

<p>+ Περλληγάρι λου σάγγον κονάντων <i>Per lligari lu sangu quantu</i> βόη τούνι: — <i>voi tuni.</i>³</p>	<p>Um das Blut zu bannen, so sehr du willst.</p>
---	--

<p>σάνγγης + σταλν τη + κομου- <i>Sanguis sta in ti comu</i> σταλντη τζαλζονς κρηστων + εν σοῦ <i>stelli Jesus Christu in su</i> λακρου + σάγγης στα φρουχσον + <i>la cru (ci) sanguis sta frusciu</i> ἐθφώρτι + κώμουφου εν χῡ + ἀλα- <i>et forli comu fu Jesu Christu a la</i> σουα μορτή + σάγγης + στα εν <i>sua morti Sanguis sta in</i> λατούα βήνα + κόμον στεττη χῡ <i>la tua vina comu stelli Christu</i> ἀλασουα πένα <i>a la sua pena.</i></p>	<p>Blut, stehe in Dir, wie Jesus Christus an seinem Kreuze stand; Stehe, du Blut- ausfluß und (sei) fest wie Jesus Christus in seinem Tode. Blut, stehe in deiner Ader, wie Christus in seiner Marter.</p>
--	---

26—29:

<p>Περμάλη διμέοντζα μαλατα Άλου <i>Per mali di meutza malata. A lu</i> νώμον δηδδέον σήα ἐδιμισσονεϋ <i>nomu di Ddeu sia e di misser</i> σάντων λέ ὤττων κόμον σικαστι <i>Santu Leottu (?) comu sicasti</i> λουτζέουσσον ἀλώρτον δηλον τζον- <i>lu Jesu al' ortu dilu Judeu,</i></p>	<p>Gegen kranke Milz. Im Namen Gottes sei es und des Herrn Heiligen . . . ? — wie Jesus dorrete im Garten des Juden,</p>
--	---

¹ Unklar.

² Merkwürdige Form.

³ Cogg. *tuni* = *tu*, nell' antico italiano e in parecchie forme dialettali. *voli* heisst sonst *sicil* du willst.

δέον ἀκκουσὴ σήκακησταμέτηλι <i>accussi sicca kista. Mettili</i>	so dorre er dieses. Lege es unter die
δισούττα ἀλτρῶσιπιτη: — <i>di sulta a li trispiti.</i>	Füße des Bettes.

p. 277 (25) 1 bis p. 278 (26), 3:

περμάλι διββρούγουλη <i>Per mali di bbruguli.</i>	Gegen Gichtknoten.
πήγγια οὐντζει ε διαρτζζέντον βή- <i>Pignia unzi 5 di argentu vi-</i>	Nimm 5 Unzen Quecksilber,
μου: — πήγγια μέντζζον ρρότον <i>vu. pignia menzu rrotu</i>	nimm ein halbes Gewicht
δινσούτζα ¹ πήγγια οὐντζα ᾱ ἐμέντζα <i>d' insuccia, pignia unza 1 e menza</i> nimm 1 ¹ / ₂ Unzen
δ'γγονένδιφήκατον: <i>d' unguentu di ficatu</i>	Lebersalbe,
πήγγια οὐντζα ᾱ ἐμέντζα διββραν- <i>pigna unza 1 e menza di bbran-</i>	Nimm 1 ¹ / ₂ Unzen Knöchel (eines Tieres?)
κειτον: -- πήγγια οὐντζα ᾱ ἐμέντζα <i>cheltu pigna unza 1 e menza</i>	Nimm 1 ¹ / ₂ Unzen
διμάστιχα: — πήγγια οὐντζα β <i>di mastica² pigna unza 2</i>	Mastix. — Nimm 2 Unzen
ρραστα πήνα: — πήγγια οὐντζα ᾱ <i>arrosta pina(?) pigna unza 1</i> ? — Nimm 1 ¹ / ₂ Unzen
ἐμέντζα διμήρρα: πήγγια οὐντζα ᾱ <i>e menza di mirra; pigna unza 1</i>	Myrrhe. Nimm 1 ¹ / ₂ Unzen
ἐμέντζα δοντζζένσου κρούδου μησ- <i>e menza d' incensu crudu mis-</i>	rohen, gemischten Weih-
κάτον: <i>catu.</i>	rauch.
πήγγια οὐντζα ᾱ ἐμέντζα διόκκη <i>pigna unza 1 e menza di occhi</i>	Nimm 1 ¹ / ₂ Unzen
δισάλι: πήγγια οὐντζα ᾱ ἐμέντζα <i>di sali; pigna unza 1 e menza</i>	Salzkörner. Nimm 1 ¹ / ₂ Unzen
δονγγονέντου ἄρου: <i>d' inguentu aru (malicu?).</i>	aromatische? Salbe.

¹ Cogg. δινσούτζα = *di sonza* — ital. *sugna?*

² Durchgestrichen *e menza*.

πιγγία οὐνζα ᾧ ἐμέντζα δι ὀγγιον
pigna unza i e menza di ogghiu
 διλάουρου π. οὐ ᾧ ἐ. δι ὀγγιον δη-
di lauru p. u. i e m. di ogghiu di
 σπικά.
spica.

Ἔττοντι κοῖιστι λιπίστα ἐνσένυρι¹
Et tutti kuisti li pista in sembri¹
 κουλαήν σουτζα ἐφάνδι οὐνον γγον-
cula insuccia (?) e fa di unu (u)ngu-
 έντου πέρ ούνον ὤμου: Δοι κοῖιστο
entu per unu omu. Di kuisto
 ἡγγουέντου πόρ κίεγον ποινούτου
inguentu poichi e confunu tu-
 βύνδδιούντάτη τούττα λαπέρ σούνα
vindi (?) untati tutta la persona
 ἐλλή τζζυντούρι πέρ τριτζζόρι λα-
e lli cinturi per tri giorni la
 ματήνα ἐλασίρα ἱντρο λουλέττου ββέν-
matina e la sira intro lu lettu ben-
 κουβέρτον κηνόν πήγγια φριόδου.
cuvetu chi non pignia friddu.

Ἐδακόνηδιλι γ̃ τζζόρ² εττού πιγγία
E da poi di li tri giorni e ttu pignia
 ββόλον πόρβιριτζζάτον ἐμέττιτι δι-
bolu porfiriggiatu e metti ti di
 σούπνα δέλι κιὰ διλιβρονγουλων.
supra di li chi ai di li brugulu.

Ἐππόυ τζζιμέντι σούπνα ἐρββα δι-
E poi ci menti supra erba di
 τζζέντον νέρβη εούνταλι κούν λον
centu nervi e untali cun lu
 δέττον ἡγγουέντου ἐμέτε δισούπνα
dittu inguentu e mmelle² di supra.

Nimm 1½ Unzen

Lorbeeröl. Nimm 1½ Unzen

Ährenöl (Nardenöl)?

Und zerstampfe dies Alles fort-
 während (?)

mit . . ? . . und mache daraus
 eine Salbe

für einen Menschen. Aus dieser

Salbe . . ? . . reibe die

ganze Person ein,

und sie bleibe eingewickelt drei
 Tage hindurch des

Morgens und des Abends im
 Bett gut

zugedeckt, dafs sie sich nicht
 erkälte.

Und hierauf nimm an drei Tagen
 rote

Pillen und lege sie

auf den, der Gichtknoten hat?

Und lege darauf

Hundertnervkraut (oder Fünf-
 fingerkraut?) und salbte ihn

mit besagter Salbe und lege sie
 auf.

¹ Cogg. = ital. antico, *insembre* = *insieme*.

² Wohl verschrieben für *metti*, ebenso *supna* für *supra*.

Ἐκουίστω λουφάτι περτζζόρνι ιε | Und das sollst du 15 Tage hin-
E kuisto lu fali per giorni 15. | durch tun.

Ἐκκονάνδον σιαμμαλάσσι λαβούκκα | Und wenn er einen schlimmen
E quando si ammalassi la vucca, | Mund
 πίγγια χειρώππου διτζζέοντζζου ώ- | bekommt, so nimm Gelatine-
pignia sciroppu di ciucciu (?) o | sirup
 βέρον αχσηρόππου δινούτζει έλλά- | oder aber Nufssirup und spüle
veru asciroppu di nuci e lla-
 βασι λαμούκκα έγγετταλον λουββου | den Mund aus und gib das
vasi la vucca e ggellalu lu bu-
 κκούνη ἴν τερρα. | Spülicht dann auf die Erde.
cuni in terra.

p. 278, (26) 4—71:

Δαρρε!γουν λασούα διλονμάντζζαρι | Wer vom Essen einen schlimmen
Laringu lassu(?) di lu mangiari, | Hals hat, der soll
 περ β μήσι κηνόν μάντζα κόσι σα- | 2 Monate hindurch keine
per 2 misi chi non mangia cosi sa-
 λάτι νουλλα κόσα νόν ουσάρι νι- | salzenen Sachen essen, gar keine,
lali nulla cosa non usari ni- | soll auch keine
 χσοίνα σπέτζζεια διλοζούρια νόν | reizenden Gewürze gebrauchen,
csuna spezzia di loxuria, non | soll auch kein
 μαντζάρι κάρνε βακκήνε έσσεττου | Rindfleisch essen ausgenommen
mangiari carne vacchine essellu
 κόσι δικικάτι πέρ λιβερμι κηφάννον | zarte Sachen für die Würmer,
cosi delicati per li vermi chi fannu
 λιφηγγι όλι φάτιλα κρούτζζι άλου- | welche die Kinder machen. Mache
li figgioli. Fali la cruci al' u-
 ββιλλήκου διτζζένδον κουίστο. | Nabel, also sprechend.
billicu dicendu kuisto.

p. 278 (26) 20 — p. 279, 16.

Περ ληγάρι λιλούπουν πίγγια ούνα- | Um den Wolf zu bannen, nimm
Per ligari li lupu¹ pignia una

¹ Wohl für *lu lupu*

τ'
στρνν¹ διδάινον οἱ κάπριον ἐνόν βοῦ
strinza di dainu oī capriu e non voi
ματζζάρι καρν' ἄλλονπάτα.
mangiari carni allupata.

Σάντον Σιληβέστρον ἀμονντε ὄλι-
Sanlu Silivestru a munte oli-

βέρι στάβα λάσουα ββιστιάμι παχσία
veri stava, la sua bistiami pascia
ἐγοναρδάβα χόισι φεραδιβόσκον
e guardava, scisi fera di boscu,

κονάλι μαντζάον κονάλη πουλικάον
quali mangiau, quali pulicau,

κονάλι ἀμυαλα βεταλιμανδάον σάν-
quali a mmala via li mandau. San-

τον Σιληβέστρον ἀμέντζον λαβία
tu Silivestru a menzu la via

στάβα ἐπλαντζζια ἐλαγριμάβα:
stava e plangia e lagrimava:

τζζέσον χῶ ἐλαβύρτζζι μαρία πα-
Jesu Christu e la virgi Maria pa-

σάουα δισσιλι κιάγι Σιληβέστρον
ssava dissi li: Chi ai, Silivestru,

κιπλάντζζι ἐλλάγοριμη οισιγνούρι
chi planzi e llagrimi? „Oī, signuri

κόμοννον βόγγον πλάντζζιρι ἐλαγρι-
comu non vognu plangiri e lagri-

μάρι ἀμονντι ὄλιβέρι στάβα λαμια
mari? A munti oliveri stava la mia

ββιστιάμη πάχσια ἐγοναρδάβα χόισι
bistiami, pascia e guardava, scisi

φέρα διβόσκον κονάλι μαντζάον
fera di boscu quali mangiau,

κονάλι πουλικάον κονάλι ἀμυαλα-
quali pulicau, quali a mmala

βιαλιμανδάον Σιληβέστρον πέρ κη-
via li mandau. „Silivestru, per ki

(ein Stück Fleisch?) vom Hirsch,
Schaf?, Ziege und man soll nicht
essen Fleisch, das vom Wolf ge-
fallen ist (?)

Sanct Silvester stand auf dem
Ölberg,

weidete und hütete seine Tiere,

da sprang ein wildes Tier aus
dem Walde,

welches fraß, welches sie im
Netze fing,

welches sie auf einen verderb-
lichen Weg trieb. Sanct

Silvester stand mitten auf dem
Weg

und weinte und klagte.

Jesus Christus und die Jungfrau
Maria

gingen vorüber, sprachen zu ihm:
„Was hast Du, Silvester,

daß du weinst und klagst?: „O
Herr,

wie soll ich nicht weinen und
klagen?

Auf dem Ölberg stand ich, weidete
und hütete meine

Tiere, da sprang

ein wildes Tier aus dem Walde,
welches fraß,

welches sie im Netze fing, welches
sie auf einen

verderblichen Weg trieb: „Sil-
vester, darum

¹ Cogg. sic, mi pare. Che sia da leggersi: *strunza* = ital. *sterco*?

νὸν λιλίγοι σοι γνοῦρι κιμιλίγον
non li ligì? Signuri, chi mi ligu
 κινόν σάτζζον νεχσιλασίρα πόϊκι-
chi non saggiu, nesci la sira poichi
 σκούρα ἑδδιπερζιλλασιτίδδα οὔνακι-
scura, e ddi perchi la stidda una chi
 λοῦτζζεπιπούκχιλλοῦνα ἑδαλλονπον¹
luggi piu chi lluna e dal lupu
 εονλίγον δέντι ἑάδοῦννι ἀνιμάλι κι-
e uligu denti e ad uni animali chi
 πιττέρα στραχσίναβέντρι κινόν
pitterra strascina ventri chi non
 γότζζαμάλι ἄλιμια ββιστιάμι πέδι
goccia mali ala mia bistiami pedi
 χιακκάτον ρονπέδιρριτόνδον περ-
giaccatu non pedirritundu per
 γινιακίλοῦ σούλινον γιούντζι ἄλα-
fina chi lu suli non giungi ala
 τέμονι διλονσάντον σαλβατοῦρι ἄλ-
tatun di lu santu Salvaturi. A-
 λάονδι δι ιῷ χῷ ἑδδιλαβυρτζεϊνι
llaudi di Jesu Christu e ddila virgini
 Μαρία διρρέμον ουνπατερνόστορον
Maria dirremu un paternostru
 ἑθ οὔνα ἄνη Μαρία
ed una avi Maria.

Ἰριῆλ οὐκ χάρ λορμαῖ ἑμανοῦελ
Ariel sichar lormai emanuel
 σοῦτιελ κὸν ζούρον υἱὸς σπύριτους
sudiel con juru vos spiritus
 πρενομηνάτους πὲρ ἄλφα ἐτ ἡ ε
praenominatus per alpha et o e(i)
 πὲρ πρὶνσιπτιμ βέστρονιμ σοσολιμο
per princip m vestrum sosolimo

bannst du es nicht? O Herr,
 was soll ich bannen,
 der ich es nicht weiß, gehe
 abends aus, weil es
 dunkel ist . . . ?

?

des heiligen Erlösers

Zum

Ruhm Jesu Christi und der Jung-
frau

Maria wollen wir ein Vaterunser
 und ein Ave-Maria sprechen.

¹ Von da an unklar.

² *ellaud* (mascul. cf. Salvioni, *Spigolature sicil. Serie 1^a, Rendicosti del R. At. Lomb. di sc. e lett. Serie II Vol. XL 1907 p. 1054.*

p. 14—16:

Εον ἐδθ ραββόνε ἔκ ὀρκισιόθ ὀπάγε
Eoneðth rabbone ecorcisióth opage

λένók. νάββók Περ φάρι βινιρι λι-
lenoc naboc per fari viniri li

σπίριτι κικάτζι διλισπιριτατι ἀπρε-
spiriti chi cacci dili spiritali apre-

σσου διτζα κουάνδου λακ" τζζούρ
ssu di pia quandu la congiur

λέγι τὰ ὀνόματα τούτι:

(Es folgen nach τούτι Ephesia grammata, die aber wegen Durchschlagens der Tinte unlesbar sind.)

?

. . . um kommen zu machen
 die

Geister, welche die Besessenen in
 deiner Nähe verjagen, wenn

ich sie beschwöre.

17 — p. 284 (32) 2.

Περκοντζάρι λακάτζα πίγνα κιούν-
Per conciarì la caccia pigna chiun-

ββον ἔσκουάγγαλου ἔδδικονίστι-
bu e squanggalu e ddi quisti

παλόρι ἰννω, διδδέον ἔδδισαν ἡ
palori innomu di Ddeu e ddi santu

τζουλιανου ἐδισάντου βαλλινον ἔδδι-
Julianu e di santu Valinu e ddi

σάντου ββασιάνου ἔδδισάν γριγώρι
Santu Bastianu e ddi Santu Grigori

ἔδδilon νόμον δινόστρου σιγγούρι
e dilu nomu di nostru signuri

ἰῶ χῶ κόμου ρριγιστι λαφίδι
Jesu Christu comu rriggisti la fidi

ακκουσσι ὀγγι δδικοντζέδι λαγρά-
accussi ogni ddi cuncedi la gra-

τζια διλακάτζα τοῦ ἀσσιτζάστι
zia di la caccia (comu) tu assigiasti

λαφίδι ἀκκουσσι δδικὸν τζέδι κιστα-
la fidi accossi (ogni) ddi concedi kista

κατζα διλατοῦα σάντα γράτζια
caccia di la tua santa grazia:

κράπι γουλιπὶ κουνιγγι ἑωννιάλτρα
crapì, gulpi, cuniggi e onni altra

Um zu beschwören die Jagd,
 nimm Blei

und schmilz es und sprich diese

Worte: Im Namen Gottes und
 des Heiligen

Julianus und d. h. Valinus, und
 des

H. Bastian, und des h. Gregor

und des Namens unseres Herrn

Jesu Christi, wie Du den Glauben

leitetest, so lasse jeden Tag die
 Gunst

der Jagd zu, wie Du den Glauben
 leitetest, so

lasse jeden Tag diese

Jagd deiner h. Gunst zu:

Ziegen, Füchse, Kaninchen und
 jede andere

κατὰ διββιστιώλι σκρίβι κιστι χαρα-
caccia di bistoli. scrivi kisti chara-
τουλι κοῦνκιστι νόμυ ρασάντι:
tuli cun kisti nomura santi:
αβρααμ ἡσὰκ τζακὼβ.
Abraam Isaac Jacob.

Jagd der Tiere. Schreibe diese

Zeichen mit diesen Heiligen-
namen auf:

.

(dahinter magische Zeichen)

p. 284 (32) 3:

περνό μανιφιστάρι ουνουσιγρέτου
per no manifestari unu sigretu:
γωτουνή γωτανή γωυωρραννή +
gutuni gutani goborranni
α
αδωνή
adonai.

Um ein Geheimnis nicht zu ver-
raten:

p. 284 (32) 5—8:

Περ φόκον ἀρέστον: εἰς το ὄνομα
Per focu arestu
χῶ φονννάτου ἐφοῦββαττηζάτου
Christū fu nnatu e fu batizzatu
ἐφφοῦ κρουτζιφικατου ἐρρεισοῦρ-
e ffu crucificatu e rrisur-
σιτάτου ἐφοῦ σουντιρράτου: φοῦή
silatu e fu sullirratu: fui
φόκον ἀρέστον διλονσέρβον δι χῶ
focu arestu di lu servu di Christu
τισέκοντα λουσπίριτον σάντον λον^x
ti secula lu spiritu santu Luca
θ⁹ x
ματαλον ιῶ μαρ εἰς το ὄνομα τοῦ
Mattheu, Joanne, Marcu

Gegen Feuer!

Christus wurde geboren und ge-
tauft und wurde
gekreuzigt und wurde wieder
auf-

erweckt und wurde begraben
Fliehe!

Feuer des Knechtes
Christi

. . . es folgt dir der heilige
Geist des h. Lu(cas),

Mathäus, Johannes, Marcus.

p. 284 (32) 9—11:

Περ λιγάρι λον υράτζου ἀλοντονι-
Per ligari lu bracciu a lu to ni-
μικον κινόντι αφένδα λα σουά σπάτα
micu chi non ti affenda la sua spata

Um zu bannen den Arm deinem
Feinde, dafs dich

nicht verwunde sein Degen sprich

$\delta\lambda \bar{\Gamma} \overset{\tau'}{\text{υοφ}} + \alpha\mu\mu\alpha\tau\iota\alpha + \upsilon\varphi\alpha + \upsilon\varphi\iota$ <i>di 3 vorta ammatia + vra + vri</i> $+ \tau\zeta\epsilon\delta\alpha\theta + +$ $+ \text{cedat}$	drei mal:
$\pi\epsilon\rho \sigma\alpha\pi\acute{\eta}\rho\iota \acute{\alpha}\kappa\kappa\eta\acute{\nu}\omicron\upsilon\varphi\alpha \overset{\nu'}{\lambda\alpha\sigma\iota\mu\alpha}$ <i>Per sapiri a cchi ura la simana</i> $\beta\acute{o}\eta \varphi\alpha\varsigma\iota \kappa\acute{o}\sigma\alpha \kappa\eta\sigma\iota\alpha \beta\upsilon\tau\alpha\tau \eta$ <i>voi furi cosa chi sia virtat</i> $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$	Um zu wissen, zu welcher Stunde der Woche du etwas tun sollst, was die Wahrheit sei.
p. 284 (32) 14—17.	
$\sigma\iota\beta\acute{o}\eta \sigma\alpha\pi\acute{\eta}\rho\iota \kappa\eta\beta\acute{o}\lambda\iota \delta\iota\varsigma\iota \lambda\omicron\nu \sigma\acute{o}\nu\eta\upsilon$ <i>Si voi sapiri chi voli diri lu sonnu</i> $\kappa\eta\beta\lambda\delta\iota \lambda\alpha\nu\acute{o}\tau\tau\iota \pi\lambda\gamma\gamma\iota\alpha \lambda\omicron\nu \psi\alpha\lambda\tau\acute{\epsilon}\rho\iota\omicron$ <i>chi vidi la notti pignia lu psalterio,</i> $\kappa\omicron\nu\nu\tau\rho\acute{\alpha}\beta\beta\omicron\nu \overset{\nu'}{\lambda\iota\mu\alpha} \acute{\epsilon}\mu\acute{\epsilon}\tau\iota \tau\lambda\omicron\nu$ <i>cuntra ambu li mani e mmelliti lu</i> $\delta\iota\alpha\rho\acute{\rho}\epsilon\tau\iota \acute{\epsilon}\delta\delta\lambda \bar{\Gamma} \pi\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho \nu\acute{o}\sigma\tau\epsilon\tau\iota \bar{\epsilon} \bar{\Gamma}$ <i>di arreri e ddi 3 paler nostri e 3</i> $\acute{\alpha}\beta\eta\mu\alpha\rho\lambda \acute{\epsilon}\pi\omicron\upsilon \lambda\omicron\nu\acute{\alpha}\pi\lambda\iota \lambda\alpha\pi\lambda\iota\mu\alpha \lambda\acute{\iota}$ <i>avimari e poi lu apli la plima li-</i> $\tau\tau\iota\varphi\alpha \kappa\eta\tau\omicron\nu \beta\lambda\delta\iota \gamma\omicron\nu\acute{\alpha}\rho\delta\alpha \kappa\acute{o}\mu\omicron\nu$ <i>ttira chi lu vidi guarda comu</i> $\tau\iota\delta\iota\tau\zeta\epsilon\iota \lambda\omicron\nu\alpha\rho\varphi\alpha\upsilon\lambda\tau\omicron\nu$ <i>ti dici lu arfabitu.</i>	Wenn du wissen willst, was der Traum sagen will, den du die Nacht gesehn hast, nimm den Psalter, falte? beide Hände und lege ihn hinter dich und sprich drei Vaterunser und drei Avemaria, und dann öffne ihn: der erste Buchstabe, den du siehst, be- achte, was dir das Alphabet sagt.

II. Lautlehre.

Im betonten Vokalismus ist das Verhalten von vlt. *e* und *o* besonders charakteristisch. Es entwickeln sich diese Vokale zu *i* und *u*. Und zwar wird *i* durch *ι* oder *η* ausgedrückt:

1. *κίστι*, *κίστα* (eccum Isti, -a), *σίρα* (sera), *πλαντζζία* (plange-at), *φρίδδον* (frigidum), *ρετί* (retum), *τρι* (tres), *σιγρίτον* (secretum), daneben *κηστο*, *κηστα* (eccum istum -a), *σηκατον* (ficatu), *μησι* (mensas), *σία* (siat), *σαπηρι* (sapere).

2. *u* wird durch *ou* ausgedrückt: *φροῦντι* (frontem), *σοῦλι* (solem), *κοῦδα* (coda), *ονοῦρι* (honorem), *γλοριούσα* (gloriosa), *περσούνα* (persona), *βούκκα* (bocca), *μούντι* (montem), *σαλβατοῦρι* (salvatorem). Nur das gelehrte Wort orationem erscheint als *ορατζιόνη*, *ωρατζιονι* und *ορατζιόνη*. Auch sonst findet sich in altsizilianischen Texten bei gelehrten Wörtern sehr häufig *-ioni* statt *-uni* (cf. meine Abhandlung über Laute und Lautentwicklung des sizilianischen Dialektes. Straßburg, Trübner 1883 p. 39).

3. Während diese beiden Lauterscheinungen auch im Kalabresischen und Leccesischen durchgängig vorkommen, haben wir in unbetonter Silbe im Sizilianischen im Gegensatz zu diesen Dialekten *-e > -i* das durch *-i* und *-η* ausgedrückt wird:

μεντι (mette), *φροῦντι* (frontem), *οννδι* (unde), *σοῦλι* (solem), *αβάντι* (abante), *οκρίβι* (scribe), *μορτη* (mortem), *σαγγης* (sangüis), *μαλη* (mali), *στέττη* (stetti).

Nur selten begegnen wir der Schreibart *-ei*, so in den drei Wörtern *νούτζει* = *nuci*, *λούτζζει* (*lugi*), *διτζει* (*dici*), auch in der Paenultima zweimal: *βυρτζεινι* (virginem) und *σπετζζεια* (*spezzia*).

Für den Laut *i* tritt auch *oi* auf. So in der Endsilbe *λλιγοι* (*ligi*), *λαββιστιαμοι* (*bistiami*), auch vortonig *σοιγνοῦρι* (*signore*), neben *οιγγουρι* und *οιγγνοῦρι*, auch *ποιον* (*più*).

Nur zweimal haben wir *-e*, so *δισορβιρε* (*diservire*) und *μουντε* (montem) neben sonstigem *μουντι*. In den andern alten Texten haben wir manchmal *-e* statt *-i*, so in C, Cr, Crs.¹ 1 resp. 5, resp. 9 Fälle mit *e* gegen 58, resp. 43, resp. 21 mit *i*. In den Cod. Scicl.² finden sich *fughire*, *more*, *preche*, *dente*. Unser Text bietet im Vergleich zu andern alten Texten also einen sehr rein sizilianischen Typus.

4. *-o* wird mit großer Regelmäßigkeit durch *-u* ausgedrückt:

εσποντάνδου, *κοδδου*, *φηκατου*, *φριδδου*, *διττου*, *μουρου*, *λαυρου*, *ογγιου*, *νωμου*, *δου*, *πασσου*, *λοκου*, *βερμου*, *κολλου*, *λιγατου* etc. Nur zwei Ausnahmen begegnen im ganzen Text, so *κοιστω* und *κονιστο*. Unser Text zeigt also auch hier eine viel vorgeschrittenere Entwicklung oder viel reinere Schreibart als die sonstigen altsizilianischen Texte. So finden sich in C, Crs, Cr, unter 76, resp. 50, resp. 84 Fällen auf *-o* nur 17, resp. 11, resp. 10 auf *u*; auch in den Cod. Scicl. viele Beispiele für *-o* statt *-u*.

¹ C = Lu libru di la Conquista di Sicilia per manu di lu conti Ruggeri di Normandia, 1358 datiert. Cr = Cronichi di quisto regno di Sicilia. Crs = Cronica Sicilliae per Epitomata.

² Cod. Scicl. = Codici Sciclitani aus d. J. 1091, 1111 datiert ed. Avolio, Introduzione allo studio del dialetto siciliano. Noto 1882, p. 128—132.

In den Schriften späteren Ursprungs Canz. Prot., Q. Pr., J., R., V. B. C., A. R.¹ sind die Fälle mit *u* freilich schon viel häufiger als in den obigen.

5. Im Konsonantismus begegnen uns auch einige spezielle Sizilianismen. So findet sich anlautendes *b* auch häufig zu *v* erweicht: *λαβαρχα* (*la varca*), *λαβούκκα* (*la vucca*), *βόσκου*, *διβόσκου*, *λουβράτζου* (*bracchium*), denn *β* bedeutet *v*, wie folgende Wörter beweisen: *βεία* (*via*), *βεντρι* (*ventrem*), *βινιρι* (*veniri*), *βοη* (= *voi*), *ολιβερι* (*Oliveri*), *σαλβατουρι* (*salvatorem*), *σερβου* (*servum*), *βυρτζινι* (*virginem*), *βήβου* (*vivu*), *αβαντι* (*avanti*), *νοβα* (*nova*) etc.² — Neben den erwähnten Fällen mit *β* > *v* im Anlaut findet sich übrigens auch *ββ* = *b*, so *ββεν* (*bene*), wie sonst im Sizilianischen, ebenso nach allgemein sizilianischem Brauch (cf. Traina, Nuovo Vocabolario siciliano italiano, Palermo, Pedone Lauriel 1868 p. 119) *bestia* und Ableitungen davon: *λαββεστια* und *ββιστιαμι* resp. *ββιστιαμοι*, ebenso *ββιστιωλι*. Auch das gelehrte Wort *ββαττηζζάτου* (*battissatu*), dagegen volkstümlich *vattiarì*, und *ββατήστα* sowie *ββαστιανου*. Auch vor *r*: *ββρουγουλι* und *ββρουγουλου* sowie *ββρανκεττου*, beide Male nach *lu*, wo von einer Verstärkung im Anlaut berechtigterweise nicht gesprochen werden kann. Altsizilianisch kommt *v* für *b* sonst kaum vor. Par.³ führt nur *Vulgari* in C. 62 an für *Bulgari*, das sich C. 61 findet.

6. Von andern bei Labialen vorkommenden Besonderheiten sei auf die Wiedergabe von *p* + *l* hingewiesen. Nur einmal finden wir im Anlaut die volkstümliche Entwicklung in *plumbum* > *κιούνββου*,⁴ dann aber inlautend *ινκηλα* = *inchila* von *inchiri* = *implere*, sonst haben wir *πιου* (*plus*) resp. *ποιοι*, auch *πλαντζζια* und *πλαντζιρι*. Volkstümlich sollte es *chiù* und *chianciri* lauten. In andern altsizilianischen Texten finden sich übrigens auch die gelehrten Formen, so Fb. 55⁵ *plui* und *plangendu* Fb. 56. Andere Texte haben freilich auch *chi*, cf. Sch. l. c. p. 70. Im Inlaut findet

¹ Canzoni di Stefano Protonotaro ed. Av. I. p. 133—135, Quaedam profetia ed. Av. l. c. nach 14. Jhdt., J = La vinuta di lu re Japicu a Catania scritta di lu patri frati Atanasio di Iaci, l'annu MCCLXXVII. R = Lu Rebellamentu di Sicilia aus dem Ende des 14. oder 15. Jhdt.; V. B. C. = Vita beati Corradi aus 1350 bei Avolio, Canti popolari di Noto aus 1350; A. R. = Andriotta Rapi-Vita del beato Corrado p. 157 nach Avolio vor 1500 komp.

² Nach der Kollation von Coggiola findet sich häufig für *β* *u* geschrieben, eine Art Digamma. Pradel (Kroll) hatte *β* gelesen. So *διανάντι*, *σκριμι*, *πασσαυα*, *αυρααμ* (*Abraham*), *αφφαυιτου* (*Alphabet*), *υράτζου* (*bracchium*); auch für *v* findet sich *u*: *υότι*, *αυεμαρλ*, *νόνα*, *μισιλιββιμι*, *βήμυ*.

³ Pariselle: Über die Sprachformen der ältesten sizilianischen Chroniken Halle 1883. — eine Darstellung der Laut- und Formenlehre von C. und R.

⁴ Die modern-sizilianische Form heißt allerdings *chiummu*.

⁵ Filologia e letteratura Siciliana, Nuovi Studi di Vincenzo di Giovanni. Vol. III. Palermo 1879, aus dem 14. Jhdt.

sich *sapio* > *σατζζου*, auch sonst C. 66 *sachu*, *sachati* C. 28. R. 23. Der durch *τζζ* wiedergegebene Laut kann, wie mir Heisenberg sagt, im Neugriechischen = *é* sein, freilich auch = *zz*.

7. Bei den Dentalen wäre höchstens die Entwicklung von *t* + Hiat *i* zu erwähnen: *κατza* = *caccia*, *τουρβιτza*, *πατza*, ebenso *ορατziονη*, doch sind das italianisierende Wörter. Charakteristisch ist dagegen *medium* > *μεντζζου*, *media* > *μεντζa*, eine durchaus sizilianische Form (über epenthetisches *v* cf. unten), ebenso *ποτζη*, 2. Person, analogische Form des Verbums „können“, *ποzzu* zu *fazzu* (cf. Sch. l. c. p. 117). In altsizilianischen Texten haben wir sonst sehr verschiedene Schreibungen: *cz*, *z*: *arripzari* Q. P. 20, 24, 32, *laczu*, *paczu* 44, *aczoki*, *palazo* A. R. 43, 67, *alligriza* P. P. *canzuni* — vor *e*, *i*: *c*, *cz*, *z*. A. R. 38 *graciusu*, *astucia*; Q. P. 9 *palaczi*, 25 *laczi*, 37 *poczi* A. R. *laidiczi*: Q. P. 7 *pulzelli*, 18 *azzimaturi*; A. R. 286 *plazi*.

8. Ferner dürfte es auffallen, daß in der Lautgruppe *nd* das *d* nicht zu *n* assimiliert wird, wie sonst im Sizilianischen. So haben wir *μανδάνου*, *οννδι*, *εσπονντάνδου*, *κονανδου*, *γιττανδου*, *εφανδι* (facinde), *διτζενδου*. Oder ist das ein Hinweis darauf, daß unser Text an der Nordküste Siziliens zu Hause ist? In Milazzo, Barcellona, Gualtieri Sicaminò, hie und da auch in Messina finden wir Verbleiben von *nd*. Doch ist das nicht schwerwiegend genug, um eine wirkliche Lokalisierung zu erlauben; *nd* statt *nn* kann auch etymologisierende Schreibung sein, wie wir sie meist in alten Texten finden (cf. Sch. p. 114).

9. Hinsichtlich der Palatalen scheint der Schreiber in der Wiedergabe der einzelnen Lautnancen in Verlegenheit gewesen zu sein. Er trennt nicht so scharf wie sonst. So haben wir *c* + *e*, *i* im Anlaut > *τζ*: *τζιλι* = it. *celi* (+ *scriviti*) oder *τζζ*: *τζζυντούρι* (*cinturi*), *τζζι* (*ci*), *τζζεντον* (*centum*).

τζ muß aber auch einen andern Laut bezeichnen, denn wir haben im Anlaut *τζουδέου* (*Judeu*), *τζακωβ* (*Jacob*), *τζάλσουε* (*Jesus*), *τζουλιάνου* (*Julianu*), auch *τζζ* findet sich für *j*: *τζζεσου* = *Jesu*. Es kann dies unmöglich = *é* lauten, höchstens *é*, doch haben wir auch für *j* γ: *γιττανδου*, *γιουντζι*, was nach griechischer Schreibung = *j* sein dürfte.

10. Im Inlaut wird *c* + Palatalvokal = *τζ* oder *τζζ* geschrieben. So *κροντζιφικατον* (*crucifixatum*), *διτζει* (*dici*), *ονντζa* (*unza*, *uncia*), *διτζενδου* (*dicendo*), *βρατζου* (*bracchium*); *φάτζζa* (*faciat*), *κροντζζι* (*crucem*), *πιτζζολ* (ital. *picciolo*), *δοντζζενσου* (*d' incensu*).

Auch *g* wird + *e*, *i* durch *τζ* resp. *τζζ* wiedergegeben und zwar finden wir es in denselben Wörtern, was wohl andeuten kann, daß lautlich zwischen beiden Zeichen kein Unterschied bestand.

Auch findet sich ζ dafür, also: *virginem* > *βυρτζινι*, *βυρτζιζι* und *βυρτζηνη*; ebenso *argentu* = *ἀρτζζεντον*, auch *μαντζζάρι*, *ματζζάρι* (= it. *mangiare*, sonst sicil. *manciare*), *πλαντζζια* und *πλαντζιρι* von *plangere*.

11. Auch dj wird durch ζ resp. ζζ wiedergegeben; so haben wir im Anlaut: *ζοίρον* (*juro*), *ζζόρνι* (*diurni*, sonst sic. *jorní*), *σκοντζζοίρον* (it. *scongiuro*) und *μεντζζου* = *medium*. Übrigens haben wir einmal auch *γιακκάτου*.

Dafs zwischen c und g + Palatal kein rechter Unterschied gemacht wird, liegt vielleicht daran, dafs im Sizilianischen c + e, i ein sehr weicher Laut ist, cf. Sch. l. c. p. 89. Dafs ġ für é sich häufig findet, bemerkte ich daselbst bereits: *ġirasa* neben *ćirasa*, *ġiuleppu* neben *ćiuleppu*, *ġileccu* für *ćileccu*, ebenso *ġiuncu* für *ćiuncu*, auch *Sigilia*, *soggietà*, *surgi* kommt vor; sogar *lugiri* (*lucere*), *digi* (*dicit*), *fecit* (*figi*) notierte ich l. c. (über die Aussprache cf. auch daselbst).

12. Für sc + e, i hat unser Text eine andere Bezeichnung: *χσ* = *š*. So finden wir *χσίσι* = *scesit**; *νεχσι* (= *nescit*), *χιροόππου* (*Siro*p), auch *πιχσι* (*piscem*).

13. *qu* wird gewöhnlich durch *κου* wiedergegeben: *κουαρτάνα*, *ακκουα*, *κουανδου*, *κουαλη*, lat. *κουαμ*. Das Demonstrativpronomen aus *eccumiste* hat verschiedene Formen. Einerseits haben wir die italienische Form *κουιστη*, *κουιστου*, *κουιστο*, *κουιστι*, *κουιστω* und *κογιστα*, anderseits aber auch die sicilianisch volkstümliche: *κιστι*, *κιστα* und *κηστο*.

14. Die Nasalen weisen insofern eine sizilianische Eigentümlichkeit auf, als epenthetisches *n* auch vorkommt: so *μεντι* = *melli*, *μεντηλ* = *mellila*, nach Heisenberg *mendi* auszusprechen, ebenso *μεντζζου* = *medium* und *μεντζα* = *media*.

Assimilation von *m* an *n* haben wir in *omnem* = *οννη* und *ωννι*, cf. auch Fa. 115 *onnipotentí*.

15. Die Liquidien weisen die sizilianische Eigentümlichkeit auf, dafs ll > *dd* wird. So haben wir *a lu collu* = *α λου κοδδου* und *stidla* (*stella*). Freilich haben wir nur diese Formen. Sonst findet sich daneben *κολλου* und *σκουτελλα*. Die alten Texte haben sonst nicht *dd*. Erst in den von Salomone Marino ed. *Storie popolari*, deren älteste aus 1566 stammt, ist *dd* vorhanden. Es ist dies freilich kein Beweis dafür, dafs nicht schon früher ll = *dd* gesprochen wurde, cf. Sch. l. c. p. 133.

16. Auch die Wiedergabe von l + Hiatt zeigt, dafs unser Text schon eine vorgeschrittene Aussprache aufweist. Wir finden nämlich bereits Palatalisierung vor. So haben wir *olium* > *ογγιου*, *filio*li > *φηγγιουλι*, von *piliare* *πηγγια*, *πιγγια*. Nach Heisen-

berg wäre es pigna auszusprechen; auch ognu, fignoli. Freilich auch *πιγια* = *pija*. Gestützt wird die Aussprache *n* durch *ογγι* = *ogni*. Daneben finden sich freilich auch Formen vor wie *πιλλια* und *φηλλου*, wie sonst in alten Texten, wo sich *gl* findet, cf. Sch. p. 134. Das sind wohl etymologisierende Schreibungen. Sonst haben wir auch *βογνου* = ital. *voglio* und *πιγνια*. *lj* findet sich nun heutzutage in Noto, an der Südostspitze Siziliens als *n* (filium > *fiñu*, während wir *gg* in Modica, *lj* im Innern der Insel, *ll* in Geraci Pollina, dagegen *gghj* allgemein sizilianisch haben. Sollen wir deshalb unsern Text in Noto lokalisieren? Es erschiene mir gewagt, denn die andern Eigentümlichkeiten Noto's finden wir sonst nicht: *pl*, *cl*, *tl* > *č*, *d* > *č*, *str* > *š*, *ll* > *nn* (*bennu*).

17. Vokalisierung des *l* + Kons. haben wir in *μεοντζα* (*milza*) und *αυτρι* (*alteri*), wie auch sonst im Sizilianischen (cf. Sch. p. 124). Doch findet sich daneben das auch sonst im Sizilianischen statt *l* + *c* resp. Labialis übliche *r*: *αρχοῦνο* (*alcuno*) und *ἀρφαυτον* (*alfabitu*) (cf. Sch. l. c. p. 124 *culpa* > *curpa*, *almeno* > *armenu*; *alcuno* > *arcunu*, *qualisque* > *carchi* etc.).

Auch die umgekehrte Erscheinung des *r* > *l*, die im Sizilianischen manchmal vorkommt (*merinos* > *milanossu*, *caviar* > *caviali*, *arborem* > *arvulu*, *roverem* > *ruvulu* etc., Sch. l. c. p. 141) findet sich in unserm Texte, so *απλι* = *apri*; *λαπλιμα* = *la prima*, *σοῦπλα* neben *supra*.

18. An Besonderheiten, die unsern Text nach Sizilien zuweisen, hätten wir schliesslich noch die im Sizilianischen häufige Metathesis anzuführen: *καπι* (*capre*) und *παλορι* (= *parole*), ebenso die Form *ακκουσση* (so, *αρηρη* (*adretro*), auch *νεχσι* für *exire*.

19. Charakteristisch und für die ausserordentlich sorgfältige phonetische Wiedergabe sprechend ist die Verdoppelung der Anlautskonsonanten nach *et*: *εδδιραγι* (= *e dirai*), *εμμεντηλ* (*e metti la*) *εδδηλα γλοριουσα* (*ed di la gl...*), *εδδι σαντζζουάννη* (*e di San Giovanni*), *εττουτι* (= *e tutti*), *εττου πιγνια* (*e tu p...*), *επποι* = *e poi*, *εκκουανδον* (*e quando*), *ελλάβασι* (*e lavasi*), *εγγεταλου* (*e getta...*), *ελληγατοῦρα* (*e lig...*), *ελλαγοιμη* (*e lagrimi*), *εδδι* = *e di*, Verdoppelung finden wir auch nach *ad*: *αμμαλαβια λι μανδαον* *ad malam viam l. m.*, *αλλαυδι* (*ad laudem*), *ακκηουρα* (*a che ora*). Ebenso nach *fuit*: *φουννάτου* (*fuit natus*), *φονβ-βαττεζάτου*, (*fuit baptizatus*) auch nach *plus*: *πιουρριγγνάρη* (*plus regnare*) nach *Sanctum*: *δι σαντ' ρροκον*, *περ λληγάρι*.

Wohl aus Analogie zu andern Präpositionen wird auch vielfach nach *di* der Anlaut des folgenden Wortes verstärkt: *δι δδηνον* = *di Dio*, sogar inlautend *λι δδιρριτι* = *li direte* (ital.). Eine wirkliche Verstärkung ist wohl nicht in *δι ββρονγουλη*, *δι ββρανκεττου* zu erblicken, denn hier bedeutet *ββ* nur *b*, ebenso wenig in *λα ββεστια*.

Dagegen haben wir bei *λαρριτι* auch Verstärkung nach *λα*, ebenso *μεντζζου ρροτου*.

Nach diesen sprachlichen Merkmalen scheint es mir zweifellos, daß unser Text nach Sizilien gehört. Aber auch inhaltliche Gründe sprechen dafür. Mit dem sizilianischen Ursprung lassen sich die im Texte vorkommenden Heiligennamen recht wohl in Einklang bringen. Unter den zwanzig in Stadler's Heiligenlexikon vorkommenden Heiligen Silvestern finden wir einen, der als Mönch aus dem Orden des h. Basilus zu Traina in Sizilien bezeichnet wird, ein Mann adliger Abstammung, der frühzeitig in das St. Michaëlskloster eintrat und dort bald in den Ruf der Heiligkeit geriet. Er heilte, wie Stadler sagt, durch sein Gebet und das Kreuzzeichen mehrere Kranke. Als die Brüder ihn zum Abt wählen wollten, floh er in einen Wald, wo er ein Einsiedlerleben führte und mehrere Jahre im Gebet, in Betrachtung und Abtötung zubrachte, bis er am 2. Januar 1185 starb. Der in unserm Text p. 12 vorkommende Silvester tritt uns auch im Wald entgegen, auf einem Ölberg und hütet seine Tiere. Es ist wohl sicher, daß der sizilianische Heilige gemeint ist.

Unter den 99 bei Stadler angegebenen Heiligen Gregorii wird auch ein Gregorius aus Marsala erwähnt, der als Bischof und Märtyrer verehrt wurde. Wann und auf welche Art er gestorben ist, wissen wir nicht gewiß. Er wurde nach Girgenti geschleppt, wo ihn der Befehlshaber Tircanus von seinem Glauben abtrünnig zu machen suchte. Ein anderer h. Gregor wird nach Stadler p. 509 bei Messina verehrt. Wieder ein anderer wird am 28. Juni von Oktavius Cajetanus unter den Heiligen genannt, die in Sicilien verehrt werden. Die andern im Text vorkommenden Heiligen können zwar in Sizilien selbst nicht lokalisiert werden, aber doch zum größten Teil in Süditalien, das ja von jeher die engsten Beziehungen zu Sizilien hatte. So finden wir einen Julianus, der zu Sora im Königreich Neapel an der Grenze vom Kirchenstaat, nach andern im benachbarten Atina verehrt wird (27. Januar). Vielleicht ist auch Julianus Adamus (26. Mai) von Salerno gemeint, der nach einem sizilianischen Martyrologium von den Türken um des christlichen Glaubens willen mit einem Pfahl durchbohrt wurde. Julianus de Sentino in Sizilien, ein Kapuziner, kann es nicht gewesen sein, da er 1615 starb. Ein Bastianus = Sebastianus ist als abruzzischer Märtyrer bekannt. Mit dem Karmeliten aus Syrakus kann er nicht identisch sein, da dieser 1606 starb. Wer Valinus ist, wissen wir nicht. Der h. Roccus dagegen, der aus Montpellier stammte, war in ganz Italien bekannt. Zur Zeit der Pest wanderte er nach Italien aus, freilich ist das Jahr nicht ganz sicher; nach den einen wäre er bereits am 16. Aug. 1327 in Montpellier beigesetzt worden, nach andern wäre er 1348 während der Pest in Italien gewesen. Von frommen Ärzten und Chirurgen, sowie von Fuß- und Knieleidenden wurde er mit Vorliebe angerufen. Sein Name ist für uns besonders deshalb von Wert, weil er uns einen Terminus a quo

für die Datierung unseres Textes bietet. Wer der h. Leottus war, ist dagegen unklar. Sollte Leontius zu lesen sein? Wir haben einen Leontius von Benevent.

Für den Ursprung unseres Textes aus Sizilien spricht ferner noch der Umstand, daß wir einen ähnlichen Text in der Literatur dieses Landes finden. Dieser Text ist betitelt: „*Ricette popolari dal libro thesaurus pauperum . di Rinaldo da Villanova in antico volgari Siciliano*“, abgedruckt. *Filologia e letteratura siciliana, Nuovi Studi di Vincenzo di Giovanni . Palermo . Pedone Lauriel* 1879 III p. 64. — Nach di Giovanni aus dem 14. Jhdt., wie auch die Hs. Codex der Bibl. comunale palermitana, segn. 2. Qq. E. 21 lebte Rinaldo oder Arnaldo unter Friedrich von Aragon. Nach Tiraboschi wäre er Franzose oder Spanier gewesen, aber in intimer Verhältnis zu den italienischen Ärzten der Zeit, auch selber Arzt des Papstes Alexanders IV. — Das Buch, das in seinem Titel und seinem Inhalt mit dem Tesoro dei poveri des Maestro Pietro Spano und dem Thesaurus Pauperum in Rom im 14. Jhdt. gedruckt Ähnlichkeit hat, gleicht den Esperimenti di Maestro Nicolao di Costantinopoli, sodaß mehrere Rezepte gleich sind, auch die Art verschiedene Krankheiten zu heilen, sogar in den Worten gleich (cf. Zambrini: *Le opere volgari a stampa de' secoli XIII e XIV* p. 179, Bologna 1866), nach di Giov. ein Beweis dafür, daß sie sich auf ein älteres Ammaestramento bezogen und besonders auf die Praxis und die Lehre der Salernitaner Schule. Es ist hier nur ein Teil dieser Rezepte abgedruckt. Der Stil ist dem unsern ähnlich, cf. l. c. p. 70: gegen Leibscherzen: *Piglia lu succu di li chentu fogli e bivili ki ti passera.* Für Kopfscherzen: *Piglia lu succu di la edira nigra in ogli rusatu et vinu muscatu e tucti kisti cosi insemblu misi di supra la fronti oy a li templi sarra sanu.* Oder p. 75: *A duluri di testa pigla garofali meli e cannella e zinsi puru finu et pigla tucti kisti cosi et fandi un implastu et mictilu supra la testa e sanira.* Über einen andern Codex mit chemischen und ärztlichen Rezepten in Vulgärsprache, cf. Di Giovanni III p. 131/132, aber nicht sizilianisch, sondern italienisch.

Für die Abstammung des Textes aus Sizilien könnte vielleicht noch folgender Umstand sprechen: Wie mir Coggiola schreibt, enthält der Codex già Naniano greco 134 (jetzt gr. II, 112), der von Mingarelli in seinen „*Graeci codices mss. apud Nanios asservati, Bononiae 1784 pp. 308—311*“, ebenfalls „*preces variis occasionibus recitandas lingua graeca vulgari scriptas*“. Dieser Codex ist beinahe mit Codex II, 163 gleichaltrig. Nun ist dieser Codex nach der Unterschrift des ersten „opuscolo“, das gerade die „preces“ enthält, von einem gewissen *Ἀντώνιος Σικανός* geschrieben. Das könnte ein Hinweis von nicht geringerer Wichtigkeit sein für die Herkunft auch des Codex II, 163, und zwar um so mehr als er derselben Sammlung Naniana gehörte und aus derselben Zeit herrührt.

Daß diese Zaubergebete und Formeln uns in griechischer

Umschrift entgegenreten, wird wohl seinen Grund darin haben, daß das Griechische auf Sizilien ja bekanntlich sehr lange heimisch gewesen ist. Hartwig sagt p. XXXI der Einleitung zu den von L. Gonzenbach herausgegebenen Märgen: „Die uns erhaltenen Inschriften beweisen, daß Griechen und Römer die ersten sechs Jahrhunderte unserer Ära hindurch wohl ziemlich gleichmäÙig die Insel bewohnten“. Später, nachdem die sizilianische Kirche im Anfang des 8. Jhdts. durch Leo Isaurius von der römischen losgerissen und dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt wurde, kam sogar die lateinische Sprache, wie H. p. XXXIII l. c. ausführt, in Rückgang. Der Gottesdienst wurde nicht mehr in lateinischer, sondern in griechischer Sprache abgehalten. Während der byzantinischen Herrschaft gewann das Griechische noch mehr an Verbreitung: „Die Sprache der Kirche, des Heeres, der Verwaltung und Justiz war Jahrhunderte lang die griechische.“ Hartwig ist sogar der Meinung, die lateinische Sprache sei während dieser Periode als Schriftsprache auf der Insel allmählich ausgestorben. Noch die Urkunden der normannischen Fürsten wurden anfänglich griechisch abgefaßt. Gegen Ende des 12. Jhdts. wird Palermo nach Petrus von Ebulo noch eine dreisprachige Stadt genannt. Bei der großen Bedeutung des griechischen Elementes auf Sizilien wäre es nicht wunderbar, daß auch noch in späterer Zeit¹ sizilianische Formeln in griechischer Umschrift in einen griechischen Text Aufnahme gefunden hätten.

Freilich, die Zeit, in der unsere Texte entstanden, ist kaum näher zu bestimmen. Aus der sprachlichen Form einen Schluß zu ziehen, ist bei der Unsicherheit der Schreibart und der nicht sicheren Datierung der andern Texte kaum möglich. Der Name des h. Roccus weist darauf hin, daß er jedenfalls nicht in frühere Zeit als die Mitte des 14. Jhdts. zu versetzen ist. Mit dem lateinischen Segen „*Sanguis stelli etc.*“, der im 15. Jhd., wie Pradel sagt, vorkommt, kann Sicheres nicht ermittelt werden. Er könnte ja auch hier zum ersten Male vorkommen. Das Gießen von Bleikugeln für die Jagd und die vorgeschrittene Sprachentwicklung sprechen allerdings eher für das 15. Jhd. Eine nähere Datierung schiene mir aber unvorsichtig.

¹ Die noch heute *colonie greche* genannten Orte Piana dei Greci, Palazzo Adriano, Mezzojuso, Contessa gehen dagegen bekanntlich auf albanesische Einwanderung in der Mitte des 13. bis zur Mitte des 16. Jhdts. zurück. S. Cristina ist sogar erst im 17. Jhd. von Piana dei Greci aus angelegt worden.

VERMISCHTES.

I. Handschriftliches.

Revisione del canzoniere francese di Berna 231.¹

I, 9 ont .i. home. 12 olluiers. 16 souffrirs. 25 remembrer.
 28 Dame quant ie ne sai guiller merci seroit de saison mes de
 soustenir si greueus fes. — II, 7 tendroit des or mes. 8 saison.
 13 mesprandre. 15 tout. 29 vie d'altra mano su mais cancellato. —
 III, 1 tourment. 9 esbahiz. *id.* esmerueillent. 16 fet. 17 fet. 21 sans.
 31 pouoir. 33 boche. — IV, 2 Fors par defaute sanz plus de
 riuoier. 4 souent. 8 mengier. 10 saeites. 12 trestourner. 19 laim.
 26 engignier. 27 hardement. 34 mielz. 35 mest'. — V, 4 ne
 mi faut (ne scritto sul rigo, a punta di penna). 11 garcons. 15 sanz
 ... sanz. 17 serf. 18 uerz. 35 ceus. 45 iē. — VI, 5 ensamble.
 16 uerz. *id.* plain. 19 ceus. 32 recui. 39 mes. — VII, 3 nulle.
 9 soupeon. 18 conost. 19 ie ne connui. 27 oublie. 28 braz.
 34 V^c (= 500 merci). — VIII, 3 mauues, *come al v. 11*. 7 refait.
 15 estas. 17 tencons. 18 sermō. 21 nous. 40 macues. 46 puant.
 — IX, 11 garir. 18 uous. 20 doucour. 23 certainement. 38 uo-
 loirs. 48 pis. — X, 1 nont pouoir. 18 sans. 20 sotroie. 32 mie
 aiz. 33 sanblanz. 35 mes. — XI, 18 mengier. 51 uous. 53 dou-
 cour. — XII, 27 damours. 28 merueillier. — XIII, 4 dous. 14 preigne.
 29 souueigne. 37 chancon. — XIV, 12 quē. 20 amours amours.
 26 pieca. — XV, 8 sanz. 9 saisons. 11 sanz. 13 cuisancō
 28 teigne. — XVI, 1 urnes] uraies. 20 annuis ni. 22 sanblance.
 26 remembrers. 29 oubli. 31 damours. 41 balais. 45 trestout.
 46 seignori. — XVII, 11 sanz. 18 mes. *id.* sil. 49 sanz. —
 XVIII, 8 sanz. 12 ten[i]r. 22 ueillier. 32 doucours. 47 chancon.
 50 trouer. 53 dauētage. — XIX, 4 facon. 9 dolor. 41 chancon.
 45 aim. 48 sanz. — XX, 3 dolereus domage. 5 mes. 16 uisage.
 17 mielz. 22 soueraine. 27 doucours. 44 chancon. 46 chancon.

¹ Editò da A. Rochat nello Jahrb. f. rom. u. engl. Literatur X, 73 ff. —
 Le cifre romane indicano il numero del componimento, le arabiche il verso.

G. BERTONI.

II. Zur Literaturgeschichte.

Über einige Eigennamen des Floovant bezw. Fioravante.

I. Dotalien und Gurtam in der Chanson de Floovant.

In diesem Gedicht wird erzählt, daß der jugendliche Held Floovant, nachdem er die Tochter des Königs Flore von Ausai (d. i. Elsaß) aus den Händen von Sarazenen befreit, im Dienst dieses Königs dessen heidnische Feinde bekämpft und besiegt. Unter den von ihm getöteten Heiden werden u. a. genannt *Dotalien* und *Gurtam*: *Li novel adobez* [d. i. Floovant] *lor ai [= a] mort Escorfan, Dotalien son drut et l'amiraul Gurtam*, V. 484—85. Diese beiden Namen kommen sonst im französischen Volksepos nirgends vor. Ich vermute, daß sie aus der griechischen Perseus-Sage stammen, die dem Verf. des französischen Gedichtes aus Ovids Metamorphosen bekannt sein konnte. Dort wird erzählt, wie Perseus, nachdem er Andromeda, die Tochter des äthiopischen (d. h. indischen) Königs Cepheus vor einem Ungeheuer, dem sie als Opfer preisgegeben worden war, gerettet hatte, in einem Kampfe gegen Phineus, den Bruder jenes Königs, welchem die Hand der Andromeda früher versprochen worden war, zwei Begleiter desselben, mit Namen *Agyrtes* und *Thoactes*, tötete. Die Stelle lautet: *Occidit et Celadon Mendesius, occidit Astreus — — — Aethionque sagax quondam ventura videre, Tunc ave deceptus falsa, regisque Thoactes Armiger, et caeso genitore infamis Agyrtes*, Met. V, 144 ff.

Die Einmischung der Perseus-Sage erklärt sich leicht aus der Ähnlichkeit der Situation. Der aus der Heimat weit nach Osten verschlagene jugendliche Held der griechischen Sage hat eine Königstochter vor einem Ungeheuer gerettet; der dankbare Vater gibt sie ihm zur Gemahlin, aber ein naher Verwandter derselben, wütend über diese Heirat, beginnt durch tückischen Überfall einen Kampf mit dem Helden, in welchem die genannten Krieger, Thoactes und Agyrtes, von demselben getötet werden. Ganz ähnlich im *Floovant*: der aus der Heimat nach dem Osten verschlagene jugendliche Held befreit eine Königstochter aus den Händen sarazenischer Unholde; der dankbare Vater will sie ihm zur Gemahlin geben (*Floovant* S. 20; die Absicht kommt nicht zur Ausführung), aber die beiden Brüder derselben, entrüstet über diese Begünstigung des landflüchtigen Helden, verschwören sich gegen ihn, begeben sich zu einem heidnischen Fürsten, mit dem ihr Vater im Kriege liegt, und unternehmen mit dessen Kriegern einen verräterischen Überfall gegen den Helden, *Floovant* S. 22—25. Man beachte, daß die nach der oben zitierten Stelle von Floovant getöteten Heiden Dotalien und Gurtam im Dienst eben jenes sarazenischen Fürsten stehen, mit dessen Hilfe die beiden verräterischen Brüder den Angriff auf den Helden unternehmen, sodaß sie, wie man sieht, in der Floovant-Geschichte eine ganz ähnliche Stellung ein-

nehmen, wie Thoactes und Agyrtes in der von Ovid erzählten Perseus-Geschichte.

Nun zu den Namen. Die Zurückführung von *Gurtam* auf *Agyrtes*, Akkus. *Agyrtam* (über diese lat. Akkusativbildung griechischer Personennamen auf *es* s. die lat. Grammatiken, z. B. Kühner, *Ausführl. Grammat. der lat. Spr.*, Hannover 1877, § 98, 4) macht, da Fortlassung eines anl. *A* bei fremden Eigennamen bekanntlich häufig vorkommt, gar keine Schwierigkeiten. Etwas gröfsere scheint der andere unserer Betrachtung unterliegende Eigenname des französischen Gedichtes zu bereiten: *Dotalien*. Auszugehen ist hier m. E. von jenem Namen, der in der angeführten Stelle mit *Agyrtes* zusammen genannt wird: *Thoactes*, Akkus. *Thoactem* oder *-en* (auch diese Akkusativbildung ist häufig, s. Kühner *a. a. O.*). Hier wurde zunächst *a* umgestellt, sodafs eine Form **Tholacen* entstand. Aber auch diese fand, vermutlich wegen ihrer Ungewohntheit oder Seltsamkeit, keine Gnade vor den Augen des betreffenden Bearbeiters; sie wurde von ihm durch eine ähnliche, aber weniger seltsam erscheinende ersetzt, die er selbst in eigentümlicher Weise gebildet hatte, und zwar mit Hilfe derselben Quelle, der er auch den Namen *Gurtam* entnahm: der *Metamorphosen* Ovids. Hier kommt das XIV. Buch dieses Werkes in Betracht, wo von den Kämpfen des Aeneas gegen Turnus die Rede ist. Man beachte zunächst die Analogie der hier vorliegenden Situation mit der im V. Buch erzählten Perseus-Episode (daher, indirekt, auch mit der Floovant-Geschichte). In beiden Fällen erhält ein aus seiner Heimat in die Fremde verschlagener berühmter Held (Perseus-Aeneas) von einem König die Hand seiner Tochter (Andromeda-Lavinia); aber ein älterer Bewerber, dem die Hand der Prinzessin bereits versprochen worden war (Phineus-Turnus) wird durch diese Bevorzugung des Fremden zu tödlicher Feindschaft entflammt und erhebt Kampf gegen ihn. Nun beachte man weiter, dafs in diesem XIV. Buch, wo die Schicksale des Aeneas in Italien geschildert werden, zweimal das Adjektiv *dotalia* vorkommt (Ntr. pl. von *dotalis* d. h. zur Mitgift gehörig). Einmal V. 459, wo es heifst, dafs Diomedes, der Feind der Trojaner, nach dem südlichen Italien verschlagen, daselbst, im Lande des Königs Daunus, eine Stadt gegründet hatte: *Moenia condiderat dotaliaque arva tenebat*. Diese *dotalia arva* sind die Gefilde, welche Diomedes von seinem Schwiegervater Daunus als Mitgift erhalten hatte. — Dann, in V. 569 ff. desselben Buches der *Metamorphosen*, wird die Ansicht ausgesprochen, dafs der Kampf der beiden Nebenbuhler Aeneas und Turnus nicht sowohl um den Besitz der Königstochter Lavinia und deren Mitgift, das Reich ihres Vaters Latinus, als vielmehr um die auf dem Spiel stehende kriegerische Waffenehre der beiden geführt werde: — — — *nec jam dotalia regna, Nec sceptrum soceri, nec te, Lavinia virgo, Sed vicisse petunt*.

Es ist sehr wahrscheinlich, dafs aus diesen beiden Stellen des XIV. Buches der *Metamorphosen* ein unachtsamer Leser bezw. ein

Leser, dem die Bedeutung des Adjektivs *dotalis* nicht gegenwärtig war, d. h. in diesem Falle der Verf. des *Floovant*, die irrtümliche Ansicht entnahm, daß in den Kämpfen zwischen Aeneas und Turnus ein Land *Dotalia* vorkam. Daraus bildete er einen Personennamen **Dotalianus* oder, mit franz. Endung, *Dotalien*, der also eigentlich, seiner Meinung nach, einen Bewohner oder Herrscher des irrtümlich von ihm angenommenen Landes *Dotalia* bezeichnet, und er setzte endlich diesen Namen an die Stelle des ähnlich, aber zu fremdartig klingenden *Thoactes* oder **Tholacen* der im V. Buch erzählten Perseus-Episode, die er mit den ähnlichen Geschichten des trojanischen Aeneas sowie des fränkischen Floovant vermengte.

II. Giliante und Ansole im Fioravante.

Im 74. Kapitel des genannten italienischen Prosaromans (ed. Rajna in den *Ricerche*, S. 471 ff.) wird erzählt, daß der Heidenkönig Balante mit einem großen Heere nach dem Abendlande zieht und den König von Frankreich, Fioravante, bekriegt. Der Hauptkämpfer in seinem Heere ist ein ungeheurer Riese (S. 472 heißt es von ihm: *Questi non pare uomo, anzi pare una torre*) mit Namen *Giliante*. Ich identifiziere denselben mit *Geryon*, Akkus. *Geryonem*, daneben wohl auch -am (*Γηρυών*, *Γηρυόνης* oder *Γηρυονεύς*), „einem der populärsten Riesen der griechischen Mythologie“ (Preller, *Griech. Mythol.* II², 203 Anm. 5), von dessen Besiegung durch Herakles viel erzählt wurde.

Neben Giliante wird in eben jener Erzählung des *Fioravante* (S. 472) als Kämpfer des Königs Balante ein gewisser *Ansole* (Var.: *Asole*) genannt, der sehr wohl mit *Alcyoneus* identisch sein könnte, einem Riesen, der nach der griech. Mythologie (s. Preller, *l. c.*, II², 206) ebenfalls von Herakles, auf der Rückkehr von dem Zuge, auf dem der Held jenen Geryon tötete, erlegt wurde. Die Namensform *Ansole* erklärt sich leicht durch Umstellung von *l* und *n*.

Die durch diese beiden Namen sich kundgebende Einmischung der Herakles-Sage in den Floovant-Stoff würde sich zu ändern in demselben vorkommenden Spuren der griechischen Mythologie stellen, über die meine „*Antiken Elemente im altfranz. Merowingerzyklus*“ zu vergleichen sind.

F. SEITEGAST.

III. Zur Texterklärung.

In Cima del Doppiero.

- Str. III. Amor per tal ragion sta in cuor gentile,
per qual la fiamma in cima del doppiero,
splende a lo suo diletto, chiar, sottile;
4. non li staria altrimenti: tanto è fero!

L'interpretazione comune di questi versi — lo ha già notato uno dei più geniali e acuti studiosi della nostra lirica antica: (V. Rossi, „*Il dolce stil novo*“ in: „*Le opere minori di Dante Alighieri*“ Firenze, Sansoni 1905, pp. 45—46 dell' ed. separata) — non solo non soddisfa, ma addirittura non regge. Il quarto verso, che rappresenta lo scoglio più arduo a superare, sonerebbe così: „La natura d' Amore è tanto fiera, che non si adatterebbe a stare in cuore, che gentile non fosse.“ Orbene non è chi non vegga quanto arbitraria e stiracchiata sia una tale interpretazione. L' *altrimenti* del v. 4 non può assolutamente rappresentare l' equivalente di una proposizione condizionale, in cui il poeta si fosse proposto il caso che il cuore non fosse *gentile*. In altre parole, altro è dire, come dice il Guinizelli: „*Non li staria altrimenti: tanto è fero!*“ altro intendere, come la maggior parte degli interpreti: „Altrimenti (= se il cuore non fosse gentile) Amore non vi si adatterebbe a stare!“ La collocazione dell' *altrimenti* dopo il verbo, mi sembra, insomma, tutt' altro che insignificante! „Il confronto“ — mi servo qui delle parole del Rossi — „è solo tra il *modo*, la *guisa*, in cui Amore sta in cuor gentile, e il *modo*, in cui la fiamma sta in cima del doppiero“. All' inconciliabilità assoluta del cuore ignobile (*prava natura*) con l' amore, accennerà nei versi, che seguono immediatamente:

Però prava natura
incontr' Amor fa come l' acqua al foco
caldo, per la freddura,

mentre invece

Amore in gentil cor prende rivera
per so' consimil loco,
com' adamas del ferro in la minera.

Non prima. „Perchè dunque“ domanda il R. „si può dire che Amore sta *chiaro* e *sottile* in cima di cuor gentile, come *chiaro* e *sottile* splende la fiamma in cima al doppiero?“ Ed aggiunge: „Finchè non sarà spiegato questo punto, la prima parte rimarrà oscura“. Il Federzoni (*La canzone di Guido Guinizelli: „Al cor gentil ripara sempre Amore“*. Bologna 1905) moveva all' interpretazione comune, quasi contemporaneamente, obiezioni non dissimili da quelle del R. intendendo che il G. abbia voluto accennare alla purità di questo amore *troppo diverso dal sensuale e volgare*, di guisa che non potesse stare nel cuore gentile, se non come la fiamma del doppiero, *solo cioè tendendo all' alto*. L' interpretazione è acuta e degna davvero di un così provetto studioso quale si mostra sempre il F., ma a me non finisce di persuadere, per via sopra tutto di quell' *in cima* che si legge ne' versi del G. e scompare nella parafrasi del F. Inoltre, se il poeta avesse voluto accennare alla proprietà della fiamma di tendere in alto, in forza di quell' istinto, che *ne porta il fuoco inver la luna*; non ci sarebbe stato punto bisogno di far menzione del *doppiero*, mentre il G. non

solo ne parla, ma assomiglia Amore in cuor gentile a fiamma, che sia posta *in cima* di esso, che cioè spanda la sua luce il più lontano che sia possibile, come la mistica fiamma dell' Evangelo risplende sull' alto del candelabro per far lume a tutti coloro, che sono nella casa. Or bene io ritengo, che almeno un barlume di quella fiaccola si rifletta dall' Evangelo nei versi del G., e che dal passo di Matteo debba muovere l' interpretazione della stanza, che al R. pare — ed è in realtà — tutt' altro che piana e perspicua. A me sembra anzi, che l' oscurità di essa sia derivata proprio dal non aver posto mente al riscontro evangelico, sul quale vorrei richiamare l' attenzione degli altri miei migliori: „Vos estis lux mundi“ dice Cristo agli Apostoli, prima di mandarli a evangelizzare il mondo: „Non potest civitas abscondi supra montem posita. Neque accendunt lucernam et ponunt eam sub modio, sed *super candelabrum*, ut luceat omnibus qui in domo sunt“ (Matth. V, 14—15). Paragoniamo ora un poco l' una all' altra queste due simboliche fiammelle, e vediamo se non sia il caso di dichiararle simili o addirittura identiche. L' una splende *super candelabrum*, l' altra *in cima del doppiero*; l' una rifulge *chiara e sottile* dall' alto, l' altra è posta lassù *ut luceat omnibus qui in domo sunt*. Per la medesima ragione dunque e l' una e l' altra son poste così in alto: per illuminare un più largo numero di persone, per risplendere di luce chiara, sottile, che penetri nei cuori. E questa luce è una medesima luce d' amore, che, per risplendere, deve stare in alto, *in cima del doppiero*, come Amore, in cuor gentile, non saprebbe stare diversamente, che *in cima* di ogni altro pensiero, perchè la sua luce possa risplendere tutta *nelle azioni virtuose* che da esso Amore traggono origine. Seguita infatti il testo evangelico, quasi a commentare i versetti precedenti: „Sic luceat lux vestra coram hominibus, *ut videant vestra bona*“. Mi par dunque di poter concludere, che alla domanda nettamente formulata dal Rossi, si possa rispondere che Amore deve risplendere chiaro e sottile in cima di ogni cuore ben nato, per far lume a tutti coloro che sono in casa sua, — *a ciascun' alma presa* direbbe Dante — perchè tutti veggano i beni, che procedono da Lui e le virtù nobilissime, di cui suole adornare ogni animo gentile.

RAMIRO ORTIZ.

IV. Zur Metrik.

L' assonanza dei vers orphelins in „Aucassin et Nicolette“.

E' nota agli studiosi l' elegante controversia intorno all' assonanza dei *vers orphelins* nella deliziosa *cantefable*. Il Suchier,¹ avendo

¹ *A. et N., texte critique par Hermann Suchier, Paderborn, 1903⁵, p. 48.*

notato che nell' unico manoscritto la grande maggioranza delle lasse termina con la medesima assonanza, tentò di ridurre ad essa anche i sei versicoli discordanti. Il Crescini, in una sua *Postilla*,¹ invocando il rispetto alla tradizione manoscritta, infirmava l' acuta ipotesi del Suchier con una osservazione particolare su una delle varianti proposte. Il Suchier,² a sua volta, ribatteva come vedremo più innanzi, dichiarandosi sempre fermo nella sua opinione.

Mi sia lecito portare alla questione un modesto contributo di osservazione dirette. E comincio con riesaminare le congetture del Suchier, delle quali ciascuna si presta a qualche obiezione che non vorrei apparisse troppo sottile.

1, 15. *tant par est douce*, ms. *tant par est rices* S. — *douce* sembra lezione corrotta non sapendosi a che riferire questo femminile; e s' affaccia una correzione in *dous*, riferito a *li cans* e *li dis* del v. 8. Nè penso che la melodia ripugnerebbe del tutto da una terminazione mascolina (quale non si riscontra però in altri esempî di *vers orphelins*) poichè essa sopporta immutata nei versi maggiori delle lasse assonanze e mascoline e femminine. D' altronde la correzione in *douce* si spiegherebbe con uno scrupolo metrico dell' amanuense di far terminare con versicoli femminini le lasse mascoline, e viceversa; scrupolo abbandonato più innanzi (lasse 33, 37), ma evidente nel principio del manoscritto (lasse 1, 3, 5). Ancora, essendo già lontani *li cans* e *li dis*, si potrebbe pensare che l' autore abbia scritto veramente *douce*, riferito con una costruzione *ad sensum* alla sua *cantefable*, implicitamente nominata nei due sostantivi precedenti. Così, volendo conservare la desinenza femminile, consueta a questi versicoli che chiudono le lasse epiche, non è necessario ricorrere a *rices*; che ha il vantaggio di accordarsi grammaticalmente con il v. 8, ma che, significando ricchezza, e potenza, grandezza, magnanimità, splendore, sempre in quanto procedono da ricchezza,³ assai meno di *douce* si presta ad esprimere la qualità consolatrice e rattivatrice del canto.

3, 18. *que trop est douc*, ms. *que trop est fine* S. — *douc* è forma arbitraria derivata dallo scrupolo metrico di cui sopra; non è nemmeno un maschile (*dous*), una semplicemente il femminile, tolta la *e*. Dunque è da restituire *douce*. Vedremo d' altronde che l' autore di „A. et N.“ si piace di ripetere per più lasse la medesima parola in questa posizione. *fine*, proposto dal S., è vocabolo che in questa scrittura non si riscontra; e inoltre, nell' uso comune, indica una qualità insita nel soggetto a cui si riferisce, meglio che,

¹ Nel vol. *Da Dante al Leopardi*, Nozze Scherillo-Negri, Milano, 1904, pp. 49—50.

² In questa *Zeitschrift*, XXX. Band, 5. Heft, 1906, pp. 520—521.

³ In „A. et N.“ troviamo: 2, 34 *rice home*; 4, 20 *rices hom*; 6, 34 *rices gueres*; 20, 11 *rice feste*.

come *douce*, una qualità che si riversa sull' oggetto, quella di donare dolcezza.

5, 24—25. *longement n'i serai mie, | si jel puis far*, ms. *longement n'i serai prise | si jel puis mie* S. — *prise* sostituito a *mie* è superfluo, perchè l'i si riferisce a *en prison, en ceste canbre vaultie* dei vv. 21, 22 e la frase *prise en prison* sarebbe strana dove basta *estre en prison*. A *far* (come per *douc* della lassa precedente), va sostituita la forma regolare *faire*. Come ho già avvertito, la scorrezione dei versicoli delle prime tre lasse è pienamente giustificata da un sufficiente motivo di introdurre una diversa lezione, supposto nell' amanuense: lo scrupolo metrico.

9, 19. *a la bataille*, ms. *a l'estormie* S. — *estormie* non si trova altra volta in „A. et N.“, ma solo *estor*; inoltre qui Aucassin si avvia semplicemente verso la battaglia, ma solo nella prosa seguente è detto che il cavallo, abbandonato a se stesso da lui ch'era tutto ne' suoi pensieri d'amore, lo porta *par mi la presse*, cioè appunto nella *estormie*, che significa violento tumulto, parte o modo di *bataille*. Altra ragione di conservare *bataille*, come vedremo più avanti, può essere la sua assonanza con *faire* della lassa 5.

15, 18. *s'or ne t'i gardes*, ms. *s'or_i ne t'abries* S. — Il Crescini combattè la congettura del S. osservando che al *s'or ne t'i gardes* della *gaite* risponde nella prosa seguente Nicolette ripigliando la stessa locuzione: *Se diu plaist, je m'en garderai bien, et dix m'en gart*. Il S. rispose che le parole di Nicolette si richiamano invece ai vv. 13 e 14 della stessa lassa: *Garde toi des souduians | ki par ci te vont querant*. Ma, sempre fondandosi su questa corrispondenza che è veramente nello spirito delle letterature medievali, si può obiettare al S. che, come Nicolette insiste due volte sulla parola *garder*, non è strano che questa si trovi del pari due volte nel canto della *gaite*. Inoltre *abrier* non si trova in questa scrittura.

27, 19 *les le riuage*, ms. *delts le rive* S. — congettura accettabile pienamente per chi segua l'ipotesi del S., ma per noi assolutamente non necessaria, tanto più che il poeta usa anche altra volta *riuage* in questo significato al v. 2 della lassa 37. Nè, ritrovandosi più innanzi *rive* nella prosa, si potrebbe trovare ragione alcuna della corruzione.

Delle sei congetture del S., tre, dunque, introducono parole (*fine, estormie, abrier*) nuove nella *cantefable*: indizio debole per sè, considerando la brevità della scrittura, ma non trascurabile, chi pensi che delle rimanenti quindici lasse una sola termina con parola non altrimenti in essa usata (39, 36 *desire*). Passiamo ora ad un esame più largo.

L'assonanza costante manca affatto nel principio; ma subito ne troviamo due parziali (e siano pure casuali): 1. 3. *douce* (assonanza imperfetta ripetendosi la stessa parola); 5. 9. *faire, bataille*.

Alla lassa 7 troviamo *amie*, cui rispondono, e con la stessa parola (assonanza imperfetta), le lasse 11, 13, e, più innanzi, 19, 23, 25, (delle quali tre [7, 23, 25] hanno poi anche la stessa frase: *Suer douce amie*); e con *mie* le lasse 17, 29, 33. Alla, più che assonanza, rima precisa, sarebbe facile ricondurre *Dix le garisse*, 21, 16, correggendo in *Dix le benie*, che troviamo nella prosa seguente; ma è per lo meno superfluo. La lassa 31, tra le 29 e 33 (come la 7 tra le 5 e 9) introduce una nuova rima con la parola *rire*, cui rispondono *sire*, *desire*, *dire*, 37, 39, 41, differenziandosi appena il *quesisse* della lassa 35. A parte stanno la lassa 15 e probabilmente anche la 27; le quali ancora, benchè a grande distanza, consuonano perfettamente: *gardes*, *rivage*; talchè si potrebbe pensare che la lezione di quest' ultima si debba al proposito di non lasciare sospesa nè una della terminazioni dei *vers orphelins*.¹

Conchiudendo, a me pare risulti da queste osservazioni, che nell' assonanza di queste lasse domini meglio una vaga tendenza che un rigido schema. In certa guisa, noi assistiamo qui alla formazione, in atto, di uno schema metrico, che ancora non giunge a fissarsi, ma dalla cui apparenza s' è lasciato sedurre il Suchier, con più dotta coscienza, se pure allo stesso modo che l' antico amanuense dalla tendenza generale delle lasse: versi lunghi mascholini, versicoli femminini; tendenza che gli pareva dovesse esercitare un influsso reciproco nelle rare lasse a versi lunghi femminini.

Tendenza, dunque, non schema; e felice sì da non costringere i moti spontanei della poesia. Si noti in special modo il forte rilievo espressivo del tanto contrastato *s'or ne t'i gardes*, che ha tutto il pregio che in musica una sapiente discordanza.

Da ragioni di indole intima, filologiche ed estetiche, trapassando alla ragione storica, bisogna tenere presente il carattere popolare e narrativo di „*A. et N.*“ e la evidente derivazione delle lasse da quelle della più antica epica, appunto contraddistinte dall' uso dei *vers orphelins* non mai assonanti tra loro. Il *lai de la rose*² del *Perceforest*, che il Suchier cita a conforto della sua tesi, appartiene a tutt' altra, e assai più culta, tradizione letteraria.

Solo nella lirica popolare, corale, il legame delle stanze ha in certa guisa un carattere di intima necessità (ritornelli, riprese); ma, in una scrittura come l' „*A. et N.*“, esso legame fra le lasse meglio narrative che liriche, non può avere ufficio che d' un puro richiamo esteriore, arbitrario, e perciò se ne comprende la natura strettamente individuale, compiutamente libera, quale ho cercato di dimostrare esser sua propria.

¹ Così risponderebbe il *quesisse* della l. 35 al *garisse* della 21.

² G. Paris, *Lai de la rose à la dame leal*, in *Romania*, t. XXIII, 1894, pp. 117-140.

Bedeutungsreihe entwickelt haben, die ja auch nordfranz. *gein*¹ und provenç. *ourdre*² eigen ist.

Zwischen beiden Reihen finden sich auffallende Ähnlichkeiten in der Suffixbildung: mlat. *andellus*, wallon. *andeli*, poitev. *randieau* — mailänd. *antell*; frz. *andain*, -*aine*, nordit. *andana* — abruz. *andenjere*;³ vog. *ēdi*, lothr. *ēdā* — otrant. *antiēro*, contadino che traccia il primo solco⁴ (Suff. -arius, freilich in verschiedener Bedeutung); queyr. *andanh*, lyon. *andagni*, piem. *andanha* — friaul. *antagn*.

Wichtig ist dies *antagn*, dessen Zusammenhang mit frz. *ande* gesichert ist durch die Bedeutung ‚falda d' erba com è caduta sotto al taglio della falce‘, welche *andain* in vielen französischen Mundarten besitzt, ferner durch Suff. *agn*, durch die Nebenformen *ontagn* (frz. *ondain*, nordital. *ondana*), *antān* (frz. *andain*), *antōn* (wallon. *andōn*); anderseits zeigen die sechs Wortvarianten, die Pirona v. *altagn* verzeichnet, ein *t*. Da aber friaulisch *nd* nicht zu *nt* wird, so kann *antagn* nicht ohne weiteres das ins Friaulische übertragene franz. *andain* sein, es setzt vielmehr ein Etymon mit *t* voraus. An dieser Tatsache, daß ein zur *d*-Reihe gehörendes Wort ein *t* hat wie die *t*-Reihe, wird man nicht achtlos vorüber gehen dürfen.

Auf Grund des dargelegten Tatbestandes sind drei Lösungen denkbar:

1. *ande*, *antagn* einer-, *antu* anderseits hängen etymologisch nicht zusammen; das *t* von *antagn* ist bedeutungslos, auch die Übereinstimmung in der Suffixbildung bei *andeli*—*antell*, *andain*—*andenjere* ist rein zufällig.

2. *ande* und *antu* sind zwar etymologisch verschieden, doch begegnen sich beide Reihen in friaul. *antagn*, welches das Produkt einer Kreuzung, eine Kompromißform ist.

3. *ande* und *antu* haben ein gemeinsames Etymon, das sowohl das *t* wie das *d* erklären muß.

Da 3. ebenso wahrscheinlich ist wie 1. und 2., so ist es nicht angängig, *antu* ohne weiteres auf *antes* zurückzuführen.

Gegen *ambitus*, *ambita* als Etymon liefse sich etwa geltend machen, daß in Süditalien das Wort in unsynkopierter Form nicht nachgewiesen ist (vgl. it. *pelo* > *peditum*, aber sicil. *pīditu*), während doch lothr. *ēdi* späte Synkope voraussetzen scheint (s. Ztschr.

¹ Pük. *gin* m. ligne de récolte abattue par la faux. Bande de terrain sarclée ou binée; chaque ligne ou bande s'appelle *gin*; le *gin* est plus ou moins large, selon qu'il y a un ou plusieurs ouvriers (Jouancoux). *Gein*: équipe d'ouvriers travaillant de front dans un champ à une même besogne et sur une même ligne laquelle s'avance à mesure que l'ouvrage se fait (Labourasse, Glossaire de la Meuse).

² ‚Espace qu'un moissonneur cultive, moissonne en fauchant devant lui‘; lyon. *odro*, ligne d'ouvriers; man sagt *mené l'odro*, conduire la rangée d'ouvriers qui fait la moisson, la vendange (s. Puitspelu v. *mena*), also das Amt, das in den Abruzzen der *andenjere* versieht. Nach Mistral bezeichnet *ourdre* auch eine ‚rangée de vignes‘.

³ Auch *andiniere* und in einer Urkunde *antimieri* (s. Ztschr. XXIX, 518).

XXIX, 521). Auffällig ist andererseits, daß das als masc. pl. überlieferte *antes* sich als Subst. der 3. Deklin. nicht gehalten hätte und durch eine männliche *o*- und eine weibliche *a*-Form ersetzt worden wäre: einen ähnlichen Fall von Metaplasma finde ich bei E. Herzog, Bausteine (Festschrift für Mussafia), S. 491 ff. nicht verzeichnet. Ob *anta* ‚Türpfosten‘ auf *antes* habe einwirken können, lasse ich dahingestellt: Pasqualino gibt auch ein *antu* ‚Türpfosten‘, das Traina nicht kennt.

A. HORNING.

2. *arod*, *arcò*.

În legătură cu adverbele locale despre care am vorbit în articolul trecut, sânt de amintit şi adverbele aromâne *arod* şi *arcò* pe care Papahagi le traduce în glosarul „Basmelor aromâne“ (Bucureşti, 1905, pag. 533 şi 536) prin „aci“ şi „acolo“. Ele se găsesc într’un text din comuna Pleasa, în Albania, într’o regiune remarcabilă şi prin alte particularităţi dialectale, în următoarele exemple (pag. 481): *Ntribă di ġoni, iu casti. „Pe-arod-i ascumi“, dăsi puł’u, „ma ġură, că nu-l măfi“* = Sie erkundigte sich über den Jüngling, wo er sei. „Er ist hier irgendwo verborgen“, sagte ihr Junge, „[ich werde ihn dir zeigen,] schwöre jedoch, daß du ihn nicht aufessen wirst“. *El intră vîscut tu straîni reċċi, ca un ġift, la un hrîsic tã nã pâni. Hrisicu dăsi: „Tea s-nu imni pe-arod pe-arcò i’inu să suflî la foali!“* = Er tritt in lumpigen Kleidern, wie ein Zigeuner angetan, zu einem Silberarbeiter ein, um ein Stück Brot [zu betteln]. Der Silberarbeiter sagte ihm: „Damit du nicht von einem Ort zum andern schlenderst, komm, mach dir am Blasebalg zu schaffen!“

Avem deci două adverbe locale, dintre care unul exprimă apropierea: *arod*, iar celalalt depărtarea: *arcò*; amândouă însă exprimă un raport local nedefinit, deci corespund, în dialectul dacoromân, lui: „pe-aci undevă“ şi „pe-acolo undevă“.

Pentru înţelegerea formei nu e, de sigur, admisibilă explicaţia lui Papahagi, „*arcò*, derivat din *acò* = *alcò*, unde *l* a devenit *r* = *arcò*“ (pag. 533). Pentru-ca *l* să devină *r* ar fi trebuit să avem un *l* latin între vocale, şi ntr’adevăr, *arcò* ar putea fi forma sincopată în mod regulat la Aromâni a unui **arecò*, care ar putea fi sau *aliquò*, sau *alicubi* (cfr. Meyer-Lübke, III, § 481), cu aceeaşi prefacere a lui *ubi* > *o*, ca şi în *in-contr’-ubi* > *incotrò*, *cūbitum* > *col*. Se pare însă că sensul lui *arcò* nu-i numai „irgendwohin“ (= aliquo), irgendwo (= alicubi)“, ci „dort irgendwo, irgendwo in der Ferne“. Dacă ne aducem aminte de cele spuse în articolul precedent, am putea pleca de la un tip **alic-hoc*. La tot cazul în *arcò* nota nedefinită a sensului se reduce la compoziţia adverbului local cu *alic-*, şi *arcò* trebuie despărţit etimologiceste în *arc-*

< *alic-* și *-o* < *ubi*, *hoc* sau *-co* (< *quo*); pentru limba română, care are un *co* cu sens de adverb local, despărțirea firească a fost: *ar-* (ca să exprime nota indefinită) și *-co*, așa că s'a putut forma și un *ar-od*.

Cu rezerva cuvenită mă întreb, dacă în adverbele nedefinite dacoromâne, compuse cu *oare-* nu trebuie căutate niște forme mai vechi, cu *are-*? Ar fi cu putință, ca formele mai vechi **arecând* < *aliquando*, **arecâl* < *aliquantus*, **arecine* < *aliquis* etc. să se fi prefăcut în *oarecând* etc. sub influența multelor compoziții cu *oare-*.

SEXTIL PUȘCARIU.

3. Zur Verbreitung von *afflare*.

E. Monaci, der um die Kenntnis altmittelitalienischer Texte sich bald ebenso große Verdienste erworben hat wie Mussafia um diejenigen norditalienischer, bringt in den *Rendiconti dell' Accademia dei lincei* vom Juli 1907 eine dem XII. Jahrh. angehörige Alexiuslegende in marchigianischer Mundart. Strophe 23 f. lautet:

In Lauditia non demora
Genne en Siria em directura
La ove nci era bella figura
De Cristo deu statura
In una ecclesia per ventura
De regina mundi cura;
Et era una figura in illo domo
Ket non era facta ja per mano de homo.

Em quella stessa civitate
Loco afflao sta santitate,
Em figura e claritate
Foe de Cristu veritate
Adhoraola tre fiate
Quando l'era em volontate.

Im Glossar übersetzt Monaci *afflao* mit *locod*, *giunse*. Das *loco afflao* entspricht genau dem *ibi invenit* (*imaginem vultus domini salvatoris*), wie es in der Oxforder Handschrift heißt (s. Margarete Rösler Die Fassungen der Alexius-Legende S. 127) und in der Tat scheint mir nichts im Wege zu stehen, *afflao* mit *trovò*, 'er fand' zu übersetzen. Wenn also auch die Deutung von *arfiare* die ich Ztschr. XXXI, 508 gegeben habe, vor der Schuchardt'schen (Ztschr. XXXI, 719) nicht stand halten oder noch durch eine andere, bessere ersetzt werden sollte, so bleibt doch das, was mir bei der Niederschrift jenes Artikels das wichtigere, weil weiter tragende schien, bestehen, daß *afflare* 'finden' einst weit nach Mittelitalien hinauf gereicht hat.

W. MEYER-LÜBKE.

BESPRECHUNGEN.

Müller, Martin, *Minne und Dienst in der altfranzösischen Lyrik*. Diss. Marburg 1907.

Was Wechsler für die Troubadours erörterte,¹ gibt vorliegende Dissertation aus Wechslers Schule für die Trouvères. Ein erster Teil, „Dienst der Herrin“, bespricht die Stadien des Dienstes, seine Formen und Verpflichtungen, die sich in der gewohnten Anpassung aus dem Lehn Dienste herleiten lassen.² Der zweite Teil bespricht den „Dienst bei Amors“ (S. 69 ff.), der als „höhere richterliche Instanz“ in Fragen der Liebe aufgefaßt und angerufen wird. Am interessantesten ist der dritte Teil: „Verhältnis des französischen zum provenzalischen Frauendienst“, der die Schlussfolgerungen aus dem Vorangehenden zieht. Verf. wendet sich hier gegen das zweifellos nicht immer das Richtige treffende immerhin aber sehr selbständige Buch von Anna Lüderitz, „die Liebestheorie der Provenzalen bei den Minnesingern der Staufferzeit“. Lüderitz war in der Schilderung der Anpassung südfranzösischer Ideen in Nordfrankreich so weit gegangen, zu behaupten, selbst in der Lyrik fänden sich Spuren der Frauenverachtung, wie sie in den Fabliaux und den Sprichwörtern zu Tage tritt. Doch muß auch Müller konstatieren: (S. 91) „Wenn auch keine „Frauenverachtung“ — wie Anna Lüderitz annahm —, so haben wir doch eine gewisse Skepsis mancher nordfranzösischen Dichter gegenüber dem Frauendienste zu verzeichnen.“ Im übrigen werden noch folgende Abweichungen hervorgehoben: 1. Bei den Trouvères fehlt i. a. jeder Name, auch Decknamen; ein Paar wirkliche teils nachweisbar historische Namen fallen darum besonders auf. (S. 85) 2. Bei den Trouvères werden die Stadien des Dienstes nicht immer scharf auseinandergehalten. (S. 88) 3. Das Ordnen der Gedichte und Zusammenstellen zu Cyklen ist wegen 1. schwer oder unmöglich. (S. 89.)

Den Schluß bilden Beobachtungen über das höfische Epos, (S. 93) das mit Einsicht hineingezogen ist. Gibt es doch der in höfischen Ideen aufgewachsenen Gesellschaft den Roman: Wir entnehmen hieraus, daß die Frage

¹ „Frauendienst und Vassalität“ in Behrens' Ztschr. XXIV. (1902) S. 159 ff.

² Daß die Forderung der Diskretion in Liebesdingen auf die Pflicht der Verschwiegenheit des Lehnmannes in politischen, militärischen Dingen zurückzuführen sei, wie Müller behauptet, (S. 22, 23) halte ich für ausgeschlossen. Die Diskretion ergab sich naturgemäß aus der Art der Liebe, die als ehefeindlich das Geheimnis brauchte und aus der Not eine Tugend machte.

ob Frauentienst vor Ritterschaft ginge, oder umgekehrt, ein Problem war, das selbst Christian, wohl in zwei verschiedenen Perioden seines Lebens, verschieden beantwortet. *Lancelot* behandelt das Problem im ersten Sinne, wohl unter dem Einfluss der Marie von Champagne. *Erec* und *Yvain* führen durch Konflikte zu dem Endergebnis: Ritterschaft vor Frauentienst! Wie denn überhaupt Christian in seiner feinen psychologisch analytischen Weise dem Frauencharakter kritisch gegenübersteht. Ein Moment, das auch für die Theorie Anna Lüderitz in die Wagschale fällt.

LEO JORDAN.

D. Manuel Rodríguez y Rodríguez. *Fuero Juzgo, su lenguaje, gramática y vocabulario*. Santiago 1905. 567 y XXIII pág.s, 8 pesetas.

Al título supradicho, que debe ser el principal, precede otro muy largo: „Origen filológico del romance castellano, Disertaciones Lingüísticas sobre los primitivos documentos de nuestra literatura patria.“

Como la obra de Lanchetas sobre Berceo, la gramática y el vocabulario van en un tomo. También los he encuadernado en dos para mayor comodidad. No sé á qué esa afición española de hacer libros cuanto más gordos posible. Eso está bien para las bibliotecas particulares en que jamás se echa mano de ellos, sirviendo sólo para dar idea del talentazo que debe de tener el dueño. Dice el autor que se compone su „Vocabulario de las palabras que figuran en el Fuero Juzgo editado por la Academia de la Lengua“. Hace años tuve la paciencia de copiarlo, y, confrontándolo con el del Sr. Fernández, encuentro que no son ignales. Faltan palabras, como *abayxado*, *abellero*, *abenenciar*, *ablexa*, *aborido*, *abreviamiento*, *abundar*, *acomendar*, *actor*, *acuetarse*, *acuradamiento*, *adelantanza*, *adobar*, *adversidad*, *afalagamiento*, *afuzarse*, que interpretan por mocosuena *afanzarse*, *agina*, *aguijamiento*, *aimbre*, *aiulgar*, *ajamarse*, *ajar*, *alborrido*, *almofalla*, *alogar*, *alongamiento*, *alubre*, etc. En cambio trae textos, lo que avalora el glosario.

El autor no anda fuerte en etimologías. Trae v. gr. á cada de *quisque*, *coita* de *questus*, *afincar* de *affigare*, *aina* de *adhuc*, *apostura* de *apuesto* y los terminados en *-ción* de la terminación latina en *-tio*.

En el *Zeitschrift* de Gröber he hablado ya de *acontra*, *acordado*, *acordar*, *acorrer*, *acreer* (igual texto trae Fernández que Pagés, pero este dice *acreyó* y aquel *acrovó*), *achaque*.

En „*Maraña del Diccionario*“ puede ver *adevino*, *al*, *alcanzar*, *alsar*, *aparejado*, *asolver*, *azote*, *barragán*, *becerro*, *blanco*, *boda*, *bondad*, *bué*, *buey*, *cabesa*, *cada*, *caloña*, *casa*, *cercar*, *cibdad*, *cobdicia*, *coita*, *coitado*, *com*, *complir*, *confounder*. En „*Maraña del Idioma*“ puede consultar *al*, *aplarar*, *avaricia*, *becerro*, *boda*, *cencerra*, *cincuesma*, *conoscencia*, etc.

La gramática adolece de confusión. Además, hay pasajes que hacen recordar á Mayans y Siscar. Por fortuna, al fin hemos pasado ya esa época de atraso en España, y hoy, en punto á fonética estamos, no ya á la altura del betún, sinó á la europea, gracias á Dios. Quite el autor toda esa im-

pedimenta de antiguallas, ordene á la moderna la obra, en que se ve muchísima buena labor, y resultará la edición próxima, que deseo aparezca pronto, excelente.

Así como en el Vocabulario, vienen textos en la Gramática, afortunadamente. De ambos podría tomar muchos el incompletísimo Diccionario de Pagés, quien sólo de refilón había estudiado el Fuero Juzgo y, por supuesto, no anotó el pasaje correspondiente, según su costumbre.

Es muy de sentir el batiburrillo en que vienen las materias. La fonética está al principio y al final. La morfología, interesante, se halla en desorden. El capítulo XXII empieza con la literatura griega, que no encaja aquí, continúa con la lengua hebrea y termina diciendo que el árabe fué idioma universal, y es una de las principales fuentes del castellano, ni más ni menos, casi como lo dijo Simonet. No me extraña que el autor etimologice mal cuando afirma que la 1ª fuente de investigación es el latín, la 2ª el árabe, la 3ª el griego, la 4ª el hebreo, la 5ª el celta, la 6ª el godo, la 7ª el cartaginés, la 8ª el vasco, la 9ª varias lenguas modernas.

Rejuvenezca el autor su obra, que en el fondo tiene mérito y denota gran suma de trabajo, y prestará un buen servicio al romanismo español.

P. DE MUGICA.

Julio Cajador. *La lengua de Cervantes*. Tomo II.¹ Diccionario y Comentario. Madrid 1906, XI y 1169 páginas, 25 pesetas.

1169 páginas para 9362 vocablos! Esto es, 8 vocablos por página. Veamos en qué consiste el despilfarro de papel.

Adúscense textos en columna cerrada, sin norma, amontonándolos por el orden en que aparecen y armando una descomunal jerigonza. En *corazón*, v. gr. vienen 22 nada menos. Podrían venir los 141 que reunió un médico, 47 de la primera parte y 94 de la segunda, representando 23 veces la personalidad humana y acompañando los epítetos *abundante*, *apasionado*, *asendreado*, *bueno*, *cativo*, *cuitado*, *llagado*, etc.

Item más. En *acurrucarse*, v. gr. vienen cerca de dos columnas para probar una etimología fantástica vasca.

Eligiendo los textos más característicos y dejándose de etimologías disparatadas, habría resultado un libro de 500 á 600 páginas, manejable, útil, y no un mazacote lleno de fárrago, impráctico, atiborrado de vascofilismos que aparecen sin ton ni son á cada triquitraque, y que debieran haberse guardado para la obra „Etimología y Origen del Castellano“, que estaba hace dos años en prensa. Cortejón publicará su „Diccionario del Quijote“ sin etimologías, y hace perfectamente. Mientras no se coleccionen todas las formas dialécticas, se etimologizará ridículamente muchas veces, según ha ocurrido ya á romanistas de campanillas.

Como no dispongo de espacio, me remito: 1º. á mi crítica del Pagés en el Zeitschrift de Gröber en *acerado*, *acertar*, *acelar*, *acicalar*, *acción*, *acoger*,

¹ S. t. I Ztschr. 1906, p. 112.

acogida, *acometedor*, *acometimiento*, *acomodado*, *acomodar*, *acordar*, *acorrer*, *acorrucarse*, *acostado*, *acostar*, *acribar*, *acto*, *acuciar*, *acuchillador*, *acurrucarse*, *achaque*, *adamado*, *adamar*, *adargá*, *adarvar*, *adehala*; 2º. á mi crítica del mismo en el Archiv en *acamuzado*, *acaso*, *acelerado*, *acendrado*, *aceña*; 3º. á mi crítica de la Gramática del Quijote en *aborrascado*; 4º. á mi Maraña del Idioma en *abrenuncio* (mal escrito con t; véanse I. Los Engaños III 7, 2. don Gil de las calzas verdes III 23, 3. Origen de la Necedad, 4. Marcela III esc. última, 5. Pagés en *amigo*, 6. Vigón en *liberdón*); 5º. á mi Maraña del Diccionario en *adeliñado*, *aderezo*, *ahechar*; 6º. á mi crítica del Pagés en El Clamor del Magisterio (XXXVII 23, Barcelona) en *adeliñar*, *adeliño*, *aderezar*, *adiva*, *admiculo*, *admirar*, *adobar*, *adonde*, *adunia*, *advertido*, *advertimiento*, *afanar*, *aforrado*, *aforro*, *afrenta*, *afrentar*, *afrontar*, *afuera*, *agalla*, *agasajar*, *agasajo*, *agible*, *agigantado*, *agobiar*.

Falta una lista de libros consultados. Tratándose de extranjeros, á poder ser con nombres de muchas consonantes, los pone, porque eso „viste“ en España. El „Vocabulario de Colunga“ (Vigón), el „Vocabulario Alavés“ (Baráibar), los „Dialectos Castellanos“ (Mugica), etc. quedan por la parte de fuera, lo cual no obsta para que los saquee Cejador diciendo: „en Colunga... en Alava, en Santander...“, etc. etc., y al avío. ¡Y luego habla él del saqueo sufrido por D. Granada!

Abrojo se relaciona con *embrollo* y *brouille*, y no deriva de „abre ojo!“; en el Voc. Alav. Bar. está bien la etimología vulgar contraria. *Acribillar*, de *cribillar* (Quij. Avellaneda XVIII). *Hacha* no es vasco. En la crítica sobre la „Embriogenia del Lenguaje“ por Cejador, relacioné á *achaque* con *age*, *Alterschwäche* y el inglés *ache*, dolor.

Con razón traen artículo especial: *abarragado*, *abencerraje* (hoy interjección de insulto), *abernuncio*, *abollado*, *aborrascado* (mi crítica de la Gram. Quij. Cej.), *afinado*, *agobiado*, *agostado*.

No cita: *abatanar* (por ser de la 1ª ed.), *abatir tienda* (aquí sin texto), *acongojar* (sí *congojar*, con 2 renglones de texto y... 35 de etimología, por supuesto, vasca, y con unas digresiones que aburren), *afincamiento* (I 2, I 25, I 46), *tomar á mal agüero* (II 8).

En *adobar* trae 25 líneas de texto y 47 de etimología, naturalmente, vascongada.

Afán no viene de *afanar* (mi crítica del libro de Lanchetas en el Zeitschrift de Gröber).

Acamuzado aparece en *agamuzado* habiendo un solo texto. *Agradecidísimo* podría citarse en *agradecido*.

Como se trata de un librote carísimo, y como está próximo á aparecer el Diccionario del Quijote por Cortejón, persona también trabajadora, pero que no se mete en filologías atrevidas, aconsejo al lector aguarde á que salga á luz el segundo vocabulario. Y entonces podrá elegir entre dos dispendiosos volúmenes. Por supuesto, las bibliotecas ricas deben adquirir la obra de Cejador, hombre incansable, para animarle á que nos proporcione un léxico de Cervantes, completo. Los romanistas pobres, tenemos que renunciar á la posesión de un tomo interesante.

P. DE MUGICA.

Le troubadour Elias de Barjols édition critique publiée avec une Introduction, des Notes et un Glossaire par Stanislas Strojński (Thèse de doctorat d'Université; Bibliothèque méridionale 1^{re} sér. t. X.) Toulouse, Privat 1906. 8°. LIV und 158 S.

Den Anforderungen, welche man heute an einen Herausgeber stellt, hat Herr Str. sich ernstlich bemüht Genüge zu leisten. Dafs freilich jemandem, der zum ersten Male provenzalische Texte bearbeitet, manches nicht gelingt, ist nicht zu verwundern und so gibt denn auch bei dieser Publikation die sprachliche Seite verschiedenen Anlaß zur Kritik. Um so rückhaltloser darf man dafür die Sorgfalt und Genauigkeit rühmen, mit welcher die biographischen Dinge, Personen- und Datierungsfragen behandelt worden sind. So hat gleich das erste Gedicht hinsichtlich der dort genannten Persönlichkeiten einen sehr gründlichen und umfangreichen Kommentar erfahren, der leider nicht in die Ausgabe aufgenommen, sondern in den *Annales du Midi* erschienen ist, der aber doch als zur Edition gehörig angesehen werden kann.

In der Einleitung wird über das Leben des Elias, die ihm angehörigen Lieder und deren literarischen Wert in durchaus zufriedenstellender Weise gehandelt, und es ist kaum etwas dabei zu erinnern.¹ Wenn es S. XII heifst, dafs, da die *vida* in IK stehe, dieselbe nur *peu postérieure à l'activité même d'Elias* sei, so ist dagegen zu sagen, dafs die Hs. I doch nicht über das Jahr 1285 hinaufdatiert werden kann (s. Gröber in Böhmer's Roman, Stud. II, 464). Auf S. XXIII hätte es sich behufs besserer chronologischer Übersicht empfohlen, auf das Gedicht XII besonders hinzuweisen, weil es, wie S. 96 richtig ausgeführt wird, vermutlich 1225—28 entstand, und auch Gedicht XIII verdiente eine sinnfälligere Anführung als in einer Anmerkung. Auf S. XLII fragt mich S., welches die Quelle sei des von mir in dieser Zeitschrift IX, 127 für Jaufre Resorzat de Trets angegebenen Datums 1213; ich beeile mich das damals versehentlich Unterbliebene nachzuholen: sie ist Ruffi, Histoire de Marseille II, 492 (so wenigstens steht es in meinen alten Aufzeichnungen, deren Richtigkeit ich augenblicklich nicht nachkontrollieren kann), der vermutlich die Urkunde, welche S. jetzt dafür beibringt, gekannt hat. — Erheblich mehr ist zu den Texten zu bemerken:

I. Die Konstruktion in der ersten Strophe ist mir nicht klar, und das Kolon hinter dem Ausrufungszeichen in V. 5 hilft nicht zu erkennen, wie der Herausgeber verstanden hat. — V. 7 l. *sapch' aitan*. — V. 18 (22, 29, 30, 31) ist wohl zweifellos *e'n* für *En* zu schreiben, denn im Altprovenzalischen finden sich kaum je Sätze so unverbunden nebeneinander. — An die Existenz eines Wortes *gensozia* (V. 19), welches C bietet, möchte ich nicht glauben, und würde *genseza* aus Hs. E eingesetzt haben, wie das auch schon Rochegude schreibt. — Die Deutung von *senhoria* (V. 20) in der Anm. kann nicht befriedigen; ich verstehe: Freigebigkeit, welche die Herrschaft über die anderen Eigenschaften darstellt, d. h. das Höchste ist. — Bei V. 31 verdiente wohl der Umstand Erwähnung, dafs Bertran nicht, wie zu erwarten, *B. de la Tor*, sondern, wie in Hs. H no. 163, *B. la Tor* genannt wird. — V. 40 ist *lauzen-gier* aus C in den Text zu setzen. — Den in vorliegendem Gedichte, in

¹ Siehe jedoch wegen des zweiten Liedes das weiter unten zu II Bemerkte.

welchem die Dame mit dem Verstecknamen *Belhs-Guazans*¹ angeredet wird, genannten Baronen hat S., wie schon oben bemerkt, eine eingehende Untersuchung zu teil werden lassen, zu welcher noch ein kleiner Nachtrag in der Romania XXXVI, 610 zu vergleichen ist. Nicht wenig Dankenswertes ist hier ermittelt worden, und nur über Herrn Brian hat sich nichts Genaueres feststellen lassen. Es würde hier zu weit führen auf Einzelheiten einzutreten; bemerkt sei nur, daßs man wird zustimmen können, wenn S. in dem erwähnten Bertran (de) la Tor nicht den Bertran sieht, welcher spätestens im Jahre 1191 tot war, mithin auch der Schlußfolgerung, daßs das Gedicht vor 1191 entstanden ist. Zu beachten bliebe dabei, daßs, da Bertran spätestens 1129 heiratete, er zu der Zeit, wo ihn Elias nennt, gegen achtzig Jahre alt gewesen sein dürfte, denn das fragliche Gedicht etwa bis 1180 hinaufzurücken wird kaum angehen, weil sonst die dichterische Laufbahn des Elias eine recht lange würde (s. Ged. XII u. XIII).

II. Komma nach *tot* (V. 5). — Hinter *mas* (V. 19) findet sich ein Komma und ebenso VI, 9; es erinnert dies Verfahren an die Äußerung eines berühmten französischen Schauspielers, daßs man hinter *mais* immer etwas innehalten müsse, um eine Spannung hervorzurufen, aber in gleichen Fällen (III, 17, IV, 7) fehlt eine Interpunktion. Dasselbe Schwanken gewahrt man bei *pero* (II, 22, 43, III, 29). — Die in Anm. zu V. 8 versuchte Deutung des von Levy S.-W. I, 343 col. 2 gebotenen Beispiels ist nicht einleuchtend und man wird Levy's Übersetzung vorziehen, denn die dortige Verwendung des *contra* steht nicht parallel der hier vorliegenden. — Der Gedankengang in den ersten Teilen der Strophen 3 und 4 ist nicht klar und hätte erörtert werden müssen. Auch zu V. 33, der eine Silbe zu wenig hat, vermisst man eine Anmerkung, denn was soll *men ric* heißen? Es dürfte für *men* zu schreiben sein *mendic* (das Lied ist nur in einer Hs. überliefert), so daßs also der Vers lauten würde: *qu'anc, pus m'ac fag de mendic ric parer*. — V. 37 hat ebenfalls — 1; statt des in der Anm. Vorgeschlagenen wäre es natürlicher, *ieu* hinter *conosc* einzuführen. — Zu *e'l ric saber* (V. 44) an der Stelle *pero sos sens, sos pretz, sa cortezia, L'umilitatz qu'ilh a e'l ric saber, Si es (= si es) vers que res mi valha, 'm deu valer* heißt es: *on s'attendrait à, rics sabers*; *c'est que, par une sorte d'anacoluthie, 'ric saber' s'appuie sur qu'ilh a*; die letztere Erklärung ist mir nicht verständlich. Ich halte es nicht für unmöglich, daßs wir trotz der Einzahl im folgenden Verb in *ric saber* einen Nom. Plur. vor uns haben (vgl. Tobler, VB. I², 235f.); dieser Plural erscheint den vorangehenden im Singular stehenden Substantiven gleichsam nachträglich angefügt, bei welcher Auffassung das *deu* erklärlich werden dürfte. — Die ersten Verse des Geleites lauten: *Mon Ses-Enjan vey tots iorns mais valer En Sanhtongier, per qu'am la senhoria*. Der Herausgeber sieht *Sanhtongier* als *Saintonge* an, daßs aber diese Landschaft im Proven-

¹ M. W. begegnet dieser Versteckname nur noch einmal in der provenzalischen Lyrik und zwar im Geleite eines Liedes von Gaucelm Faidit Gr. 167, 59, so wie es in der Hs. O (ed. de Lollis S. 56 no. 77) gebracht wird: *Len (l. Mon?) Bel-Guazain dic e man senes gage*; auch in Hs. U (Archiv XXXV, 398) ist von *bel gasaing* die Rede, aber die ganze Stelle ist dort offensichtlich verderbt. Die anderen besseren Handschriften haben, so weit ich sie kontrollieren kann, *Mon Santongier*; in Q fehlt das Geleit ganz.

zalischen *Sanhtongier* geheissen habe, ist mir unbekannt; sie hiefs vielmehr so wie im Nordfranzösischen, s. Crois. c. l. Albig. 2449, Chabaneau, Biogr. S. 25 col. 2, 46 col. 2 und Poés. intd. d. troub. du Périgord S. 32 V. 56. Es kann nicht zweifelhaft sein, dafs *Sanhtongier* = ‚Bewohner der Saintonge‘ ist. Diese Bildung ist neben *Santonges* (Appel, Chrest. no. 6 V. 29, vgl. auch Crois. c. l. Albig. V. 286) sicher bezeugt aus Gaucelm Faidit Gr. 167, 2 und 59, wo der Versteckname *mon Santongier* begegnet, vgl. R. Meyer, Leben des Trob. G. Faidit S. 57 und Chabaneau, Biogr. S. 39.¹ Daher hat man denn das vorausgehende *en* zu verstehen als *e en* und *e'n Sanhtongier* zu schreiben, indem auch sonst *en* mit einer Völkerbezeichnung anzutreffen ist: B. de Ventadorn Gr. 70, 16 redet in der 3. Strophe von einem Herrn Alvernher (*n'Alvernhat*) und Hs. M schreibt *en Borgoinhos* bei Appel, Chrest. no. 84, 8² (in M V. 16). Es werden ja auch unbedingt zwei Persönlichkeiten durch den folgenden Plural (*que, qual que's lays baissar ni decaser, Els an bon cor de bon pretz maintenir*), erfordert, der sonst nicht verständlich wäre; S. erklärt sich denselben freilich so, dafs er *senhoria* = *les seigneurs* setzt, aber diese Auffassung ist nicht haltbar, vielmehr wird man für *qu'am* mit leichterem Änderung *qu'an* zu lesen (vielleicht steht sogar in der Hs. *quā*) und die Stelle zu übersetzen haben: ‚weswegen sie die Herrschaft haben‘, d. h. Alle überlegen. Da, wie wir sahen, der Versteckname *Saintongier* zweimal bei Gaucelm Faidit begegnet, so möchte es fast zweifelhaft erscheinen, ob unser nur in C überliefertes und übrigens nicht MG. 208 sondern 210 stehendes Gedicht wirklich dem Elias de Barjols angehört, doch würde man es nur dann mit einiger Sicherheit dem G. Faidit zusprechen können, wenn bei ihm auch der Versteckname *Ses-Enjan* vorkäme, was m. W. nicht der Fall ist.

III. Komma nach *merces* (V. 39), denn *e sa cortesia* steht parallel zu *e sos bes*.

IV. Bei der Betrachtung der metrischen Struktur dieses Gedichtes sind zum Teil andere Strophenbezeichnungen gebraucht worden als dem Texte beigegeben sind, nämlich III T, IV T gegenüber IV und VI, was für den Leser wenig bequem ist. — Dafs in V. 8 bei *quar mos cors sospira* eine Umschreibung der Person mit *cors* ‚Körper‘ vorliege (s. Glossar) erscheint nicht sicher; es dürfte vielmehr *cors* = ‚Herz‘ sein, denn wenigstens im Nordfranzösischen wird ‚seufzen‘ nicht selten vom Herzen gesagt, s. Schittenhelm, Zur stilistischen Verwendung des Wortes *cuer* in der altfranzösischen Dichtung S. 66 (Diss. Tübingen 1907), wo vier Beispiele gesammelt sind, die sich vermehren lassen. — V. 36 Semikolon statt Komma nach *vos*. In der Anmerkung zu folgendem *si'us platz* wird gesagt, dafs es in R als *s'ieus platz* figureiere und dies eine *correction* sei, wie man sie in R häufiger antreffe. Das ist eine irrthümliche Anschauung, welche aus der Setzung des Apostrophs geflossen ist, denn wir haben es hier offenbar mit dem schon mehrfach besprochenen dialektischen Zuge *ie* für *i* zu tun (s. u. a. Crescini, Manoaletto³

¹ Auch in der Flamenca² V. 7219 ist mit Thomas (Journal des Savants 1901 S. 367) *Santonjer* zu lesen; Thomas verweist zugleich auf die provenzalische Chanson d'Antioche V. 676.

² Einsilbiges *e en* (‚Herr‘) findet man u. A. bei Appel, Inedita S. 37 V. 63 und 64, sowie häufig im *garlambe* des Rambaut de Vaqueiras und im *Belh-Guansanh* des Elias de Barjols selbst (s. oben).

S. 14); indem bei folgendem *u* ein Triphthong entstand, z. B. in *estieu*, *rieu*, *escrieure*, trat von hier aus falsche Analogie nach *si-us* hin ein, das als ein Wort gefaßt wurde. Da sich *sie* für *si* ‚wenn‘ m. W. nicht findet, so wird man mit Appel, Ined. S. XIV und Kolsen, G. von Bornelh S. 104 zu I, 1 *sieus* zu schreiben haben. — Bei den bibliographischen Nachweisen für Verschränkung von Redeteilen zu V. 37—8 vermißt man Appel, Ined. S. XXVII; bei dem Verweis auf De Lollis, Sordello S. 258 war zu bemerken, daß drei der von letzterem angeführten Beispiele (XVI, 39—40, XIX, 49—50, XXI, 43—44) nicht dahin gehören, weil hier gar kein Hyperbaton vorliegt, sondern ein Substantiv durch das Determinativpronomen wieder aufgenommen wird. Die Trobadorbelege übrigens für Eleonore von Aragon (s. dieselbe Anm.) hatte ich schon neben einigem anderen über diese Dame im Litteraturblatt XXIV, 116 beigebracht.

V. V. 12 ist mir die Konstruktion nicht verständlich und ebensowenig, trotz der Anmerkung, in V. 14. — V. 19—20 setze Fragezeichen nach *amarai*, tilge Komma nach *plats* und setze es nach *gen*. — Komma am Schluß von V. 39. — In der Anm. zu V. 40 wird *alcus es parvens* mit ‚qlq. est reconnaissable, appréciable‘ übersetzt, während doch die gewöhnliche Bedeutung ‚hervortretend‘, ‚deutlich sichtbar‘ völlig genügt und daher in dem aus Raynouard angezogenen Beispiel das *li* beizubehalten ist (‚es wird an ihm immer sichtbar sein‘); ingleichen heißt *es parven a alcuna re* einfach ‚es zeigt sich bei‘ und nicht ‚il est visible, on peut reconnaître d'après‘. — V. 42—3 Semikolon nach *deür*, Komma statt des Semikolons nach *cor* und Komma nach *vir*.

VII. Für V. 4—5 kann ich die Anschauung des Herausgebers nicht teilen, welcher der Lesart von C folgt, denn wenn man *fatz* und *mostre* schreibt, so fehlt der Gegensatz zu V. 8. Der Dichter will doch offenbar der Liebe vorwerfen, daß sie sein Liebesleid der Angebeteten nicht kund getan hat, da er selber nicht den Mut dazu besitzt. Dies wird durch die Lesart von DGH² zum Ausdruck gebracht: *per que'i faiz faillensa Car a leis no mostratz mos mals*, und gerade *mostratz* stimmt besser zum Sinn der folgenden Strophe als *mostre*. Im übrigen ist auf alle Fälle das Komma nach *fallensa* zu streichen. — Punkt nach *l'agensa* (V. 44) und Komma nach *aitals* (47). — Aus Anlaß von *si Deus vos aiut* (V. 33) wird es getadelt, wenn Appel in der Chrestomathie S. 304 ähnliche Ausdrucksweisen unter *si* ‚wenn‘ zusammenstellt und nur für die Wendung *si m'aiut Deus* fragt, ob hier *si* = *sic* oder *si* sei; es wäre überall in *si* das aus *sic* entstandene *si* zu erblicken. S. vergißt dabei die bekannten nordfranzösischen Wendungen *se Diex m'aiut*, *se Diex me gart* u. ä. (neben *si m'aiut Diex*), wo doch *se* nur = ‚wenn‘ sein kann, und beachtet nicht, daß nach *si* (< *sic*) Inversion eintritt (daher denn die Aussonderung des Falles *si m'aiut Deus* bei Appel), während letzteres natürlich bei *se* nicht der Fall zu sein braucht. Schon Gaspary hat in dieser Zeitschrift XI, 136f. dargetan, daß in *se Dex m'aiut* eine andere Gedankengestaltung vorliegt, als in *si m'aiut Diex*. Erst wenn sich im Nordfranzösischen die Stellung *si Diex m'aiut* nachweisen ließe, könnte man bei allen Fällen im Provenzalischen im Zweifel sein, ob *si* ‚so‘ oder *si* ‚wenn‘ vorläge, ein Beweis aber dafür, daß man es jedesmal mit *si* ‚so‘ zu tun hätte, wäre noch immer nicht erbracht.

VIII. Komma nach *sospire* (V. 13). — V. 41—2 lauten: *Comtessa, nulh mal cossire Non es, hom de vos cossir*; man streiche das Komma nach *es*, indem offenbar *cossirar cossire* eine etymologische Figur darstellt, die übrigens noch nicht so kühn ist wie die in Sordel's Documentum V. 1179 begegnende.

IX. V. 15—6 *ans puese ben dire: que sieus es Qu'e'l plus ric senhoriu s'es mes*. Ganz richtig wird das erste *que* als ‚wer‘ (= derjenige, welcher) gefaßt,¹ dagegen ist die Erklärung des zweiten *que* nicht zutreffend, denn es dient nicht dazu ‚pour renforcer l'affirmation‘, sondern ist die Folge nachlässiger Ausdrucksweise, indem der Sprechende vergift, daß er mit direkter Rede angefangen hat, und dann unter Nachwirkung des vorausgegangenen *dire* ein *que* setzt, also in die indirekte übergeht. — Komma nach *Andrius* (V. 28). Den 21 auf *Andrieu* bezüglichen Stellen — nur so viel zähle ich, nicht 22 —, welche in der Anmerkung vereinigt sind, füge ich noch hinzu Jordan de Cofolen 275, 1 Str. 6, Uc de Pena 456, 1 Str. 3 und Peironet-Guiraut de Salignac 249, 2 Str. 4; das wären zusammen 24, womit freilich noch immer nicht die Zahl 26, von der Chabaneau spricht, erreicht ist. — Tilge das Kolon hinter *perdonats*; das folgende *est* kann nicht = ‚ist‘ sein (ein Aussagesatz beginnt nicht mit der Verbalform *est*), sondern ist Pronomen. — Zum Futurum exactum für Perfectum praesens in V. 39 (*e quar tan l'aurai servida*) wäre ein Verweis auf Tobler, VB. I³, 253 am Platze gewesen. — V. 41—2 bedurften einer Übersetzung, da man nicht wissen kann, wie der Herausgeber verstanden hat.

X. Die Anmerkung zu V. 15 ist mißglückt, indem das hier vorliegende, vom Inf. *desenansar* abgeleitete Substantiv *desenans* (Rayn. II, 97 no. 32) mit dem Adverb *desenan*, *desenans* (Rayn. II, 96 no. 31) verwechselt ist, es heißt also *el¹ desenans* nicht ‚pour l'avenir‘, vielmehr bedeutet die ganze Stelle: ‚wer die Seinigen nicht fördert, erfährt (selbst) Verlust bei der Nichtförderung‘. Das *s* ist stammhaft, und die Worte ‚lisez *desenan*‘ sowie ‚lisez *enan*‘, welche Raynouard VI, 194 und 226 in Klammern hinter die Substantiva *desenans* und *enans* setzt, sind zu streichen. Levy, S.-W. konnte als entscheidendes Beispiel für den Obliq. *desenans* das vorliegende anführen, wie er denn ein solches für den Obliq. *enans* beigebracht hat. — Tilge Komma nach *avar* (V. 29), s. Anm. — Eine Übersetzung der Zeile 37 wäre erwünscht gewesen.

XI. Die Form *volgues* (V. 1) wird schwerlich, wie das Glossar will, zu *volver* gehören, sondern einfach zu *voler*; in letzterem Falle wäre ein Komma dahinter zu setzen und *el vostre poder* zu *morir pogr'ieu* zu ziehen. Für den Sinn vergleiche V. 3—4 von Gr. 167, 59: *murir pogra tost e leu, si'm volgues Qu'a la belha non penra ja dolors* (MW. II, 83). — Kommata nach *socors* (V. 3) und *bes* (V. 33). — Das *qu'u* in V. 18, welches beide Hss. C und R zu bringen scheinen, kann nicht richtig sein, denn dann ist keine vernünftige Konstruktion erkennbar; ich zweifle nicht daran, daß *quar* oder (kausales) *quan* zu schreiben sei, wodurch die Stelle sofort in Ordnung kommt. — Für *fin* (V. 19) war *fins* zu schreiben, da doch sonst die Nominalflexion immer hergestellt ist.

¹ S. diese Zeitschrift XXVII, 599 zu V. 3110—1 der ‚Flamenca‘ und Anm. 1, Cercamon ed. Dejeanne V, 20 und fürs Nordfranzösische Mätzner, Altfrz. Lieder S. 116.

² Der Herausgeber schreibt hier *el* (< *en lo*), was ich für richtig halte, während er sonst immer *e'l* schreibt.

XII. Komma am Schlufs von V. 38. — Tilge den Bindestrich bei *enantraire* (V. 46); vielleicht liegt nur ein Druckversehen vor, aber IV, 28 findet man auch die beiden Wörter (ohne Bindestrich) zusammengeschrieben. Eine solche Schreibung wäre nur dann berechtigt, wenn wir es mit einer durchaus festen Verbindung zu tun hätten und nicht daneben, was doch der Fall, auch *traire enan* begegnete.

XIII. Es hätte genügt, an Stelle der langen Anmerkung zu dem im Reime stehenden *efas* (V. 18) einfach die Mitteilung von Thomas zu bringen, welche das am meisten Annehmbare darstellt. — Die Konstruktion in dem nur im Cod. Campori erhaltenen Geleite ist mir nicht klar; ich schlage vor, unter Beibehaltung von *valors* für *nom oblida* zu schreiben: *no s'oblida*, das passivischen Sinn hätte.

XIV. Die Autorschaft des Elias ist zwar nicht sicher, aber dieser Umstand berechtigt doch kaum, das Gedicht unter eine Rubrik 'pièces apocryphes' zu stellen, wie das S. 103 geschieht, und noch weniger verständlich ist das bei no. XV, einer Tenzzone, an der, wie S. selber in der Einleitung ausführt, wahrscheinlich Elias de Barjols beteiligt ist. — Was *qu'autr'e nous* in V. 10 bedeuten soll, ist mir unklar; warum nicht der Gruppe MR^{2a} folgen und *qu'autra no mi pot guarentir* schreiben? Der folgende Satz ist eine Frage, setze also Fragezeichen nach *do* (V. 12). — Zu *rams de feunia* erhalten wir eine lange Anmerkung, in welcher den schon bekannten Belegen für die übertragene Verwendung von *ram* neue hinzugefügt werden. Die Behauptung freilich, dafs das an *ram* (*rain*) mit *de* angeschlossene Substantiv regelmäfsig etwas Übles bezeichne, ist nicht ganz stichhaltig, denn einmal schreibt in Gr. 112, 2 Str. 5 an der Stelle *uns rams de joi plens de doussor* nur IK *iois* und Zenker, P. d'Alverne S. 151 ist mit Recht den anderen Handschriften gefolgt und hat *joi* in den Text gesetzt, indem sich eben *plens* sehr gut auf *rams* beziehen kann, mithin dies Beispiel nicht, wie S. will, auszuschalten ist, und zweitens heifst es in der 'Prison d'amour' des Baudouin de Condé V. 2542: *aucuns rains d'amours i convierse* (ed. Scheler I, 356). Aber selbst wenn das vom Herausgeber Behauptete vollkommen zuträfe, sieht man nicht, warum *ram* durchaus nicht 'brin', 'parcelle' heifsen solle, sondern überall die Bedeutung 'sorte' das Ursprüngliche sei. Man kann m. E. mit 'etwas', 'ein Stück' überall auskommen, wobei nicht ausgeschlossen ist, dafs der Redende in Wirklichkeit mehrfach ein tüchtiges Stück darunter versteht, wie ja *alques* oft 'viel' bedeutet (vgl. mhd. *ein teil* = 'sehr'). Ich kenne nur eine altfranzösische Stelle, wo allerdings der Sinn 'sorte' erfordert wird; sie steht in den bei Tarbé nicht zu findenden Teilen des 'Folcon de Candie': *une rempone de biau rain* (V. 5760), aber hier ist *rain* auch nicht das regierende Substantiv. Erwähnt sei schliesslich noch, dafs die drei Stellen, welche S. für den absoluten Gebrauch von *ram* anführt, dadurch an Wert verlieren, dafs sie nicht durchsichtig sind (die beiden letzten interpungiert S. auch nicht). — In V. 22 möchte ich kaum ein Bedenken tragen, statt *partria* mit den anderen Handschriften *partia* zu lesen und das Ganze so zu verstehen; und nichts anderes gefällt mir (tilge das Semikolon nach *do*) als so viel, dafs ich jetzt wieder anfangen habe zu singen, was ich (früher) gelassen hatte'. — V. 34 Komma nach *part* und Semikolon nach *m'albir*, s. Tobler, VB. I², 132.

XV. Dieses im Cod. Campori überlieferte und von Bertoni, Rime provenzali inedite in nicht zurechtgemachter Gestalt abgedruckte, recht geschmacklose Joc-partit bietet schon wegen der schlechten Überlieferung einige Schwierigkeiten dar. — *Rendens* (V. 4) wird zwar im Glossar, wenn auch mit Druckfehler, aufgeführt, aber nicht erklärt, und der Verweis auf V. 26 nutzt nichts, weil diese Stelle ganz unklar ist. Da man nicht weiß, wie S. versteht, läßt sich auch die Einführung von *mas* für eine fehlende Silbe nicht beurteilen. — Um die richtige Silbenzahl in V. 5 zu erhalten, wird es sich eher empfehlen hinter *Biatris* ein *e* einzuschieben, als mit der Hs. *Mabile e* zu schreiben (s. S. 157) und daher einen sonderbaren Hiat anzunehmen. — Die Angabe auf S. 158, daß in V. 6 Elision in der Cäsur vorliege ist irrtümlich: die Cäsur fällt hinter *es*; ebenso ist die Behauptung irrig, daß in V. 13, 19, 30 *césure enjambante* vorhanden sei, von der übrigens Thomas nicht Romania XXVII, sondern XXII gesprochen hat, denn in V. 30 und 13 haben wir einfach eine lyrische Cäsur (*tenri'eu* bildet drei Silben), und V. 19 hat eine ganz gewöhnliche Cäsur. — Warum ist V. 14 nicht gemäß der Anmerkung das richtige *ni 'las* geschrieben worden (im Glossar S. 125 scheint der Herausgeber freilich wieder unsicher geworden zu sein)?, s. diese Zeitschrift XXVII, 606 zu V. 6284—6. — Welche Konstruktion in V. 16—7 herrschen soll, ist nicht ersichtlich. V. 17 ist natürlich verderbt; indem ich das *ge* der vorausgehenden Zeile als *q'e* ansehe, möchte ich schreiben: *q'e* (= *q'en*) *neguna contenda un iorn per lur mi truep ni en tenso*, was, wenn ich nicht irre, einen völlig befriedigenden Sinn ergeben würde. — Die Form *truep* 'viel' brauchte V. 18 nicht in *trop* geändert zu werden; sie begegnet auch V. 40, wo S. sie irrtümlich als 1. Sg. zu *trobar* auffaßt, und sie ist auch sonst im Cod. Campori anzutreffen, s. Bertoni l. c. S. 38—9 des Separatabdruckes Str. II und III, sowie meine Ausgabe des betreffenden Gedichtes in 'Ein Sirventes von G. Figueira gegen Friedrich II' S. 40 zu V. 14. — Der Gedankenstrich hinter *crestian* (V. 22) ist wohl die Folge eines Druckfehlers; es gehört ein Fragezeichen dahinter. Die Klammer in der folgenden Zeile muß erst hinter *voletz* geschlossen werden, s. Bertoni l. c. S. 52. — In V. 26 dürfte *del pan* das Ursprüngliche sein. — Besser Komma nach *penedensa* und nach *fera* (V. 28—9). — In *a sol' una* (V. 30) einen Apostroph zu setzen ist nicht nötig und auch wohl wegen der Stellung nicht angängig. — *Donc qi eu's sembla qu'eu . .* (V. 31) ist nicht verständlich, wie auch nachträglich S. 158 bemerkt wird, wie aber daselbst ein *sembl* als notwendige Korrektur hingestellt werden kann, begreift man noch weniger. Ich schlage *q'ous¹ sembla* vor, wie scheint es Euch?, d. h. wie könnt Ihr glauben? — V. 41 ist *li* statt *l'i* zu schreiben, denn *en* steht vor *i*, aber nicht umgekehrt.

Das Glossar habe ich nicht genau durchprüfen können, sondern mir nur einiges im Vorbeigehen notiert. *Gradalet* (XV, 3) ist als *grasalet* ohne Stellenverweis aufgeführt. *Comprar* (VIII, 1) wird allein verzeichnet, während es doch, wie so oft, mit *car* verbunden ist und den bekannten übertragenen Sinn hat. Was das bei *ni* in Klammern stehende 'XIII, 18 n'i' besagen soll, vermag ich nicht zu erkennen; man findet an der betreffenden Stelle nichts. Ich vermisse *sai* IV, 35, *mas* XIV, 9, 24 (= kausalem 'da') und *crestian*

¹ Vgl. Appel, Chrestom. no. 90, 27.

XV, 22, das hier ‚Mensch‘ bedeutet; vielleicht aber ist letzteres absichtlich fortgelassen worden, da es von zweiter Hand herrührt. Unter *saber* I, IV, 31 statt IV, 32, unter *traire* XII, 46 statt XII, 45. Wegen *volgues* s. oben zu XI, 1.

Der Druckfehler sind es nicht gerade wenige. Eine Reihe ist in den ‚Errata‘ verbessert; es seien noch ein paar berichtet. S. 36 V. 12 l. *far* statt *par*. S. 140 unter *rendre* l. *rendenz* statt *rendetz*. S. 132 unter *mandar* l. 1 sg. statt 3 sg. S. 94 Z. 5 von unten l. *aital* statt *ailat*. S. XLIII Z. 5 von unten l. 1213 statt 1215. Vielleicht beruht die doppelte Vertauschung von -ire, -ir mit -ir, -ire auf S. 83 auch auf einem Druckversehen. In den ‚Errata‘ selbst l. p. 36 v. 23 statt p. 36 v. 13.

O. SCHULTZ-GORA.

Dr. Bernhard Schädel, *Die Mundart von Ormea*. Beiträge zur Laut- und Konjugationslehre der nordwestlichen Sprachgruppe, mit Dialektproben, Glossar und Karte. [Halle, M. Niemeyer, 1903. 138 S. 8^o.¹]

Schädel nimmt die Mundart von Ormea zum Ausgangspunkt, um uns über die piemontesischen und ligurischen Mundarten an Hand eines selbst gesammelten Materials zahlreiche wertvolle Aufschlüsse zu geben. Der Dialekt von Ormea vereinigt Kennzeichen beider Gruppen, steht aber dem ligurischen näher. Der Verfasser verfährt in der Weise, daß er in jedem Paragraph der Lautlehre zunächst die Formen von Ormea anführt, dann sie mit denen der übrigen Mundarten vergleicht, schließt an der Hand der literarischen Denkmäler uns in die Vergangenheit zurückführt; in der Konjugationslehre nimmt die Mundart von Ormea nicht mehr diese dominierende Stellung ein. Eine

¹ Einige Worte zur Erklärung, warum diese Rezension so spät erscheint. Als das Buch erschien, beschäftigte sich mein verstorbener Lehrer Mussafia gelegentlich damit und nahm es zum Ausgangspunkt für eigene Untersuchungen, zu denen er sich auch neues Material von dem Gewährsmann Schädel in Ormea verschaffte. Über die von ihm gewonnenen Resultate sprach er wiederholt in eingehender Weise mit mir. Als ich bald darauf das Buch von der Redaktion angeboten bekam, sah ich, daß es mir unmöglich wäre, darüber zu sprechen, ohne von dem Gebrauch zu machen, was ich von Mussafia gelernt hatte. Den Äußerungen des Meisters vorzugreifen, wäre aber — selbst bei gewissenhafter Nennung seines Namens — eine unziemliche Indiskretion gewesen, und so wollte ich warten, bis die von Mussafia zum Abschluß gebrachte Arbeit erschiene. Diese Arbeit, die sich in seinem Nachlaß vorfinden muß, erschien aber leider bis jetzt nicht und es war mir nicht möglich, Erkundigungen über ihren Verbleib einzuziehen. Als ich aber auf das berechnete Drängen des Herausgebers dieser Zeitschrift das Buch vor kurzem wieder vornahm, sah ich, daß mir sein Inhalt in der Zwischenzeit völlig fremd geworden war und daß mir auch von Mussafias Bemerkungen nur ganz wenig im Gedächtnis geblieben ist, das allgemeine Urteil über das Buch, so ungefähr wie es in seiner Rezension L. g. r. Ph. 1904, Sp. 40f. zum Ausdruck kommt, ferner die dunkle Erinnerung, daß er mit Schädel's Erklärung von ausl. -ru, -re, -llu etc. > a unzufrieden war, ohne daß ich seine Gründe und seine Ansicht wiedergeben könnte. Ich konnte also mit der Beruhigung, daß ich eigenes bieten werde, mich vom neuen in den Gegenstand einarbeiten.

vollständige, abgerundete Darstellung bietet Schädel nirgends, will sie auch nicht bieten. Das wird man gewiß bedauern. Aber eine solche abgerundete Darstellung hätte vor allem eine Vervollständigung des Materials erheischt; in dem jetzt Vorliegenden fehlen (wie bereits von Mussafia bemerkt wurde) viele für die Beurteilung der sprachlichen Zustände wichtige Elemente, z. B. erfährt man nirgends, was aus dem lat. *deus* in Ormea geworden ist. Diese Vervollständigung wäre aber jedenfalls nur durch einen neuen Aufenthalt in Ormea, eventuell durch neue Kreuz- und Querfahrten durch Nordwestitalien ermöglicht worden. Und es ist jedenfalls besser, daß das, was der Verfasser gesammelt hat, uns vorliegt, als daß die Veröffentlichung, um diesen Wunsch nach Vollständigkeit zu befriedigen, auf lange Zeit hätte hinausgeschoben werden müssen oder ganz vereitelt worden wäre.

Das eine muß man allerdings sagen: Man vermist auch mancherlei, was der Verfasser auf Grund des von ihm gesammelten Stoffes ruhig an seinem Schreibtisch hätte arbeiten können: das Material ist nicht so ausgebeutet worden, wie es hätte sein können und wie man es auch verlangen kann. Denn derjenige, der sich über irgend eine spezielle grammatische Erscheinung aus der Gegend Rats erholen will und sie in dem Kapitel, wo sie hineingehört, sucht, aber nicht findet, wird nun denken, daß in Schädel's Material nichts enthalten war, was ihm Aufklärung bieten könnte, und das Buch aus der Hand legen. Und doch war das, was er brauchte, vielleicht drin enthalten, nur nicht dort, wo es hingehört. So findet man im Konsonantismus nichts über das Schicksal des anlautenden germ. *w-*, obwohl die im Text vorhandenen Beispiele *valdā* (ward-), *vañā* (waidanj-) darüber hinreichend instruiert hätten. Es fehlt ferner eine Angabe über *-stj-*: *ūsū* (ĒSTIU); *-sc-*: *kunūso* (COGNOSCERE), *krašo* (CRESCERE) etc., *pāšu* (PISCE); *-ssj-*: *pašun* (PASSIONE); *-mj-*: *vendaña*. Auf nachtoniges *ti* > *či* (*dēnci* (DENTES), *tūci*, *tōnci* etc.) war schon deshalb einzugehen, weil das vielleicht auf den sekundären Charakter des Wandels *it* > *č* einiges Licht hätte werfen und event. zur Erklärung der verschiedenen Ausnahmen dieses Wandels etwas hätte beitragen können. Daß *c* nach *au* sich erhält, während es sonst intervokalisches fällt, findet man auf S. 43 durch *pōku* belegt. Es hätte aber die abweichende Behandlung nach *au* auch für *č*: *utsea* (AUCELLU) und besonders für *đ*: *ludā* (LAUDARE), *lōdura* (ALAUDULA), *gudā* (GAUDERE) konstatiert werden sollen. Daraus, daß in der Konjugationslehre kein Wort über Inchoativflexion gesprochen wird, wäre man geneigt zu schließen, daß etwas derartiges in der Gegend nicht vorkommt; zum Glück findet man in den Texten eine 1. Ps. Pr. *finišu*. Man findet aber auch nichts über die Frageformen der 2. Ps. Pl. vom Typus *vuñūi*, *avūi*, über *s*-Partizipien (*entēvūi* Pl., *pēlsu* und *pērsu* von *perdere*), über das eigentümliche Imperf. von *stare* und *andare*: *štaiēva*, *ndaēva* nach *faēva*. Ich gebe im Folgenden eine Auswahl von beachtenswerten Verbalformen, die sich alle in den paar Seiten Texte finden, die Sch. zugibt, aber im grammatischen Teil nicht erwähnt werden. VENIRE: Pr. Ind. 2, 3. *veñ*, Conj. 1. *vēñe* 2. 5. *vēñi*, Imp. 2. *vēne*, Fut. 1. *vinijō*, Konj. Impf. 1. *vinise*. TENERE: Pr. Ind. 1. *tēnu*. ESSE: Imperf. Ind. 1. 3. *ēra*, 2. *ēri*, 4. *ērmo*, Konj. 1. *fūse*, 2. *fūsi*, 3. *fus(e)*, 4. *fūsno*, 6. *fūso*, Konj. Präs. 1. 3. *sege*, 5. *segi*, 6. *segu*, Fut. 3. *s(e)ra*, Kond. 3. *srēva*, *andare*: 1. Ft. *ndrō*. FACERE: 3. Kj. Impf. *fāise*, Ger. *fēndu*. DICERE: Präs. Ind. 1. *digu*, 2. 5. *dī*, 3. *diāe*, 4. *dima*, 6. *diāu*, Konj. 1. *dige*,

2. *digí*, 4. *digmo*, 6. *digo*, Impf. 3. *dižēva*, Konj. Impf. 2. *díši*. DEBERE: 1. Pr. Ind. *degu*. POSSE: 5. Imperf. *pēvi*, 1. Konj. Impf. *pāise*.

Die Mundart von Orm. hat nach Schädel's Darstellung einen verhältnismäßig strengen Aufbau, von den gewissen Störungen der Lautgesetze, von den Widersprüchen der lautlichen Entwicklung, auf die man sonst in den Dialekt-Monographien stößt, ist hier wenig zu finden. Aber wenn man näher zusieht, zeigt sich, daß die schöne Einheitlichkeit vielfach durch eine unvollständige und z. T. etwas willkürliche Benutzung des Materials erreicht ist. Ausnahmen der Regeln, die Verf. in seinem eigenen Material hätte finden können, fehlen vielfach, und das ist zu beanstanden. Denn selbst was man im ersten Augenblick als eine leicht erklärbare Ausnahme beiseite zu schieben willens wäre, wird sich vielleicht dereinst, bei Heranziehung neuen Materials, als regelmäßige Entwicklung eines Sonderfalls, vielleicht gar als regelmäßige Entwicklung überhaupt herausstellen. So fehlt auf S. 20, wo von $\phi > u$ gesprochen wird, *tūtu* und *būta* neben dem erwähnten *kūtu* (corto); S. 23 macht *po* (POTEST) von der Regel $\phi > \bar{o}$ eine bemerkenswerte Ausnahme. S. 29. -e und -i > -e, aber *pisce* > *pāsu*. S. 32. Vortonig *a* bleibt, aber *axella* > *uśēla*, ebenso S. 33 *nitsōya* (**nuciola*) Ausnahme für vortonig *u*. S. 43 wird der Schwund von intervokalischem *c* besprochen; man hätte unter den Beispielen gern *brqi* (BRACAE oder -AS) und das interessante *arulāqa* (RECORDARE) gesehen und vermifst als Ausnahmen *pagqa*, *sigūa* und das neben *mastyqa* etc. auffällige *mandāqa*. S. 54 (und S. 14) wird über -*ri*-gehandelt; ich will die schwierige Frage nicht weiter prüfen, aber *kōru* (CORIU) hätte nicht vergessen werden sollen. S. 56. Für intervokalisches *tr* wird MATRE, PATRE erwähnt ($> mqa, pqa$), nicht aber *lōdru* (LATRO), das mit *lōgrima* stimmt und das nach andrer Richtung abweichende *arā*, das auf dissimiliertes *aratu* für ARATRU zurückgeht. Von -*ty*- heißt es ebenda, daß es in jeder Stellung zu *ts* wird. Da aber PLATEA > *pyqtsa* für intervokalisches -*ty*- natürlich nichts beweist und *palqtsu* statt **payqtsu* sich durch die Bewahrung des *l* als italienisches Lehnwort erweist, so verbleibt als einziges Beispiel für -*ty*- nach Vokalen *titsuñ*. Es wäre nun interessant zu wissen, was aus dem Suffix -ITIA geworden war, in Schädel's Material fehlen leider die Beispiele. Dagegen widersprechen die beiden andern Wörter, die sich dort finden lassen RATIONE *raśuñ*, STATIONE *stadśuñ* der angenommenen Entwicklung, stimmen allerdings auch nicht untereinander. S. 83 wird konstatiert, daß die 2. Pers. Pl. des Imperativs identisch ist mit dem Indikativ. Das würde also bedeuten, daß sie auf unbetontes -*i* ausgeht. Dem stehen aber die einzigen beiden Formen entgegen, die sich dafür in den Texten finden: *tini-və* (TENETIS VOS) und *pēnsqi* S. 121.

Nun noch einige Bemerkungen im einzelnen: S. 13 f. *a* wird in jeder Stellung in Ormea zu ϕ (meist $\bar{\phi}$), nur oxyton bleibt es: DAT > *da* etc. Ferner im partz. masc. -*a*, das mit FLATU > *fya*, PRATU > *pra*, ARATRU > *aratu* > *ara* stimmt. Um dieses zu erklären, nimmt Sch. „Import aus den nördlich gelegenen Gebieten“ an. Es ist doch im höchsten Grad unwahrscheinlich, daß das Mask. des Part. entlehnt sein soll, wenn das Fem. (- ϕ) und der Plural (- $\bar{\phi}i$ entsprechend ital. -*ati* und -*ate*¹) die heimische Form zeigt. Es ist aber

¹ Suff. ATE ergibt - $\bar{\phi}e$: *estqe*. Stammt Partz. Fem. Pl. - $\bar{\phi}i$ aus -ATAS?

auch überflüssig. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß der Wandel $a > o$ erst spät erfolgte: die umliegenden Ortschaften kennen ihn nicht, a aus sekundärem au geht mit, vgl. βu ALTU gegenüber $at(u)$ in der Umgebung. Da ist doch viel einleuchtender anzunehmen, daß nach dem früh erfolgten Ausfall des Dentals au kontrahiert und wie sonstiges sekundäres au zu a wurde, wobei das a sich wegen der durch die Oxytonierung bedingten Kürze erhielt. Man erhält ungefähr folgende Etappen der Entwicklung:

1.	STAT	-ATU	-ATA	-ATI	ALTU	TALE
2.	<i>sta</i>	<i>-au</i>	<i>-aa</i>	<i>-ai</i>	<i>autu</i>	<i>tale</i>
3.	<i>stā</i>	<i>-ā</i>	<i>-ā</i>	<i>-āi</i>	<i>ātū</i>	<i>tālē</i>
4.	<i>stā</i>	<i>-ā</i>	<i>-ē</i>	<i>-ēi</i>	<i>ētū</i>	<i>tēlē</i>

suldq 'Soldat' ist wohl aus dem Plural rückgebildet.¹

S. 16. „Dunkel ist Bistagno *kanūsu* CALIGINE“, Suffixtausch.

S. 17. Für ϵ werden zwei Entwicklungen konstatiert, in freier Stellung $> \epsilon$, in gedeckter Stellung $> a$. Eigentümlich berührt, daß die Beispiele für Proparoxytona und die Wörter mit Kons. + i mir nichts, dir nichts in die beiden Gruppen verteilt sind ohne auf die Widersprüche aufmerksam zu machen: mit ϵ *fēēē* (FILICE), *dūdūmēnya*, mit a *tsanu* (CINERE), *fāmna*, *tradse*, *sadse*. Mit ϵ *dēēsia* (d. i. wohl ECLESIA), *trēvu* 'vicolo', das Verf., allerdings nicht sehr wahrscheinlich, von TREVIU² ableitet, mit a *kuṣayu*, *smāya* (*SIMILLAT) *vgndaña*. — Ein von beiden Entwicklungen abweichendes Resultat haben wir in *sāira* 'sera', was Sch. als i -Attraktion aus *sēria* erklärt. Er hätte sich dabei auf dort nicht zitiertes *trāi* TRES und *avāi*, *savāi*, *vuyāi*, *pāi* -ETIS berufen können.

S. 31 (und S. 47). DURU ergibt *dūa*, SALE *sāa*, -ELLU *-āa*, dagegen HORA *uṛa*, TELA *tēra*, AXILLA *uśēla*. Sch. sieht in dem $-a$ von *dūa*, *sāa*, *-āa* den lat. Auslautvokal, der durch das vorangehende r modifiziert wäre: *durru* $>$ *dūru* $>$ *dūra* $>$ *dūa*. Das glaube ich nicht. Zwar auf *kōa* COR, das widerspricht, lege ich kein großes Gewicht. Aber in *ūra* wäre, wie schon Msf. bemerkt hat, r geblieben. Ferner fällt der Auslautvokal auch in den Nachbardialekten, die die Vokalisierung nicht kennen. Drittens ist fraglich ob *-ellu* überhaupt zu *-eru* geworden wäre. In nachtonigem *-lla* scheint l zu bleiben *uśēla*, *nguila*, vgl. auch Fem. Sing. *bēla* S. 116; allerdings *ra* vielfach als Artikel und Pronomen, aber das sind proklitische Formen. Nachtonig scheint also ll erst zu r geworden zu sein, nachdem es sich im Auslaut vereinfacht hatte. Viertens erklären sich die satzphonetischen Doppelformen *kql* *fyōa* neben sonstigem **kpa* (CARU), *tql* neben sonstigem *tpa* viel befriedigender, wenn die Vokalisierung des Liquiden erst vor kurzer Zeit eingetreten ist. — Nicht erwähnt werden die Ausnahmen: *kavāyu* CAPILLU und *kudlu* = quello.

S. 35. Proparoxytona. 1. Man vermißt *špōlu* ASPARAGU. 2. Unbetontes -ENE -INE $>$ $-u$: -ERE $>$ $-o$, aber CINERE $>$ *tsānu*; GENERU $>$ *diēnu*. Sch. erklärt die Entwicklung durch Ausfall der Endvokale, letztere zwei Worte

¹ Ganz ähnlich äußerte sich zu dieser Frage bereits Vidossich in seiner instruktiven Rezension, Giorn. stor. e lett. della Liguria 1904, p. 452, die mir leider erst nachträglich zu Gesicht gekommen ist.

² Im Wörterverzeichnis und in den Texten erscheint *trēvu*, d. h. *trēvu*.

durch Analogie. Ich weiß nicht, ob was wahres an der Erklärung ist, aber jedenfalls hätte neben HOMINE > *ómu* die Mehrzahl HOMINES > *ómo*, neben Masc. *dzívu* Fem. *dzívo*, ferner *q̄lbo* ARBORE (vgl. *m̄lmu* MARMOR) herangezogen werden sollen, ferner zum Vergleich mit *q̄to* Fem. Plur. neben *q̄ci* M. Plur. auch *vq̄sto* Fem. Plur. (Wie lautet hier M. Plur.?).

S. 39. CL, PL > *č*. An Ausnahmen haben wir außer *pyq̄ze* PLACET, das Sch. allein erwähnt, *pyq̄ga* (S. 13), *pyq̄na*, *pyq̄tsa*, die sich wohl alle als Lehnwörter erklären. In *pyq̄ze* dagegen hat vermutlich die Dissimilation die ältere Etappe bewahrt; der beste Beweis dafür ist, daß in Garesio, wo intervok. *č* bereits als *z* erscheint, die Form richtig *čāze* lautet. Sch. meint, daß *py* analogisch von der Stelle in unbetonter Silbe eingedrungen sei; das halte ich für gänzlich unwahrscheinlich.

S. 58f. -CL-, -GL-, -LY-. In bezug auf Viozene wird konstatiert, daß die Mundart „südlich vom *dz*-, nördlich vom *y*-Gebiet beeinflusst wird; sie hat für -LY stets *y*: *m̄y* . . ., für -CL- jedoch nur nach hellen Vokalen: *v̄dz̄*, *uq̄dz̄a*, aber *fn̄y*, *ōy*.“ Zunächst ist zu bemerken, daß die Beeinflussung durch den Süden offenbar nur für -CL- > *dz̄* Geltung hätte, da nach Schädel's Darstellung -LY- > *y* auch für die südlich von V. gelegenen Gebiete gilt. Was aber nun -CL- > *dz̄* betrifft, so sieht man, daß Sch. hier zwei an und für sich annehmbare Erklärungsmomente in kaum zulässiger Weise kontaminiert. Entweder man nimmt Kreuzung von Einflüssen verschiedener Ma. an, dann ist unwahrscheinlich, daß die Auswahl, die die Mundart von Viozene getroffen hat, sich nach dem vorhergehenden Vokal richtet; oder aber die Qualität des Vokals hat bei der phonetischen Entwicklung der Konsonantengruppe mitgespielt, dann ist eine Abhängigkeit von andern Ma. unnötig anzunehmen. Welche der beiden Annahmen die richtige ist, kann man auf Grund der vier Beispiele, die Sch. anführt, nicht entscheiden.

S. 60. Etwas naiv mutet die Erklärung an, die Sch. für den Einschub eines silbischen *z* nach palatalen Vokalen vor *z̄* gibt (DECEM > *dēz̄e* etc.), daß nämlich „aus dem nachfolgenden *z̄* der darin enthaltene Stimmtön antizipiert wird“.

S. 81. Stammbetonte Formen in der 1. Ps. Plur. des Konj. Praes. z. B. Ormea *póltemo*, *v̄q̄ndemo* (in den Texten *ats̄ptemu* S. 119, *lq̄smu* LAXEMUS). Sch. erklärt sie aus dem Bestreben die Zahl der stammbetonten Formen zu vermehren. In erster Linie wäre aber zu sagen gewesen, daß es sich offenbar um Analogien nach dem Konj. Imperf. handelt, wo die proparoxytonen Formen bedeutend weiter verbreitet sind. Dort wo wir sie im Konj. Praes. finden, stimmen die Endungen des ganzen Konj. Imperf. sehr genau mit denen des Konj. Präs.¹ Im Konj. Imperf. aber dürften sie ursprünglich Nachahmung der Präsenskonjugation von IIIb sein, die in diesem Punkt auch in Garesio alle andern Präsensformen umgeformt hat.²

S. 89. Das Fut. *portera* war im Genuesischen durch Ausfall des *r* zu *ported* geworden, was sich in Spezia erhalten hat. Daraus in Genua u. s.

¹ Vgl. S. 103f. Die Angabe für die 6. Konj. Impf. in Cuorgnè ist offenbar fehlerhaft.

² Sch. gibt für diese Erscheinung von Garesio auf S. 75 eine andere, kaum wahrscheinliche Erklärung, vgl. Vidossich l. c. p. 455.

purtyd, in Sestri Levante *purtyd*. Nach Sch. stellt *purtyd* eine Weiterbildung von *purtyd* durch Entwicklung eines silbischen *i* dar. Wäre es nicht einfacher die Reihe so anzusetzen: *purtyd* > *purtya* > *purtya*?

S. 92. In Nordwestitalien kommen für das Part. von *facere* die Formen *fau* und *fā* vor, Formen, die auf ein **fatus* zurückzuweisen scheinen. Um sie zu erklären, nimmt Sch. Entlehnung aus *fatto* mit der in diesen Gegenden üblichen Vereinfachung der Geminata und späterem Ausfall des *t* an. Da aber bereits dieser Ausfall in den ältesten Denkmälern der Gegend stattgefunden hat, so müßte man die Entlehnung vor das 13. Jahrh., also vor die Ausbildung der italienischen Schriftsprache verlegen. Das ist doch ganz unwahrscheinlich. Wir haben einfach eine Analogie nach *datus status* vor uns. Die drei Verben beeinflussen sich in dieser Gegend besonders stark und gerade im Part. Perf. kommt auch die umgekehrte Angleichung von DATU STATU nach FACTU häufig vor.

S. 126. *dūyu* 'vaso di terra' wird von *duplu* abgeleitet, was lautlich nicht möglich ist. Es ist natürlich *DOLIU*, prv. *dulh*, altfrz. *doil*.

S. 129. Die Etymologie **corōsu* für *creux* sollte doch nicht mehr mitgeschleppt werden.

S. 133. Der Stern bei *ridere* und *salire* 'salzen' ist zu entfernen.

E. HERZOG.

C. Battisti, *La vocale A tonica nel ladino centrale*. Trento G. Zippel 1907.
[Auch Arch. per l'Alto Adige Anno I—II.]

Battisti, welcher sich bereits durch einige Arbeiten auf südtiroler Gebiet als tüchtige Kraft eingeführt hat (Catinia, La cambra sbalgiada), stellt sich nun mit dieser Untersuchung in die Reihe jener, welche die Ideen, die G. Ascoli in seinen Saggi Ladini niedergelegt hat, mit der neueren Dialektforschung in Verbindung zu halten bemüht sind. Da B. vielfach an meine Doktordissertation „Lomb. Ladin. aus Südtirol“ anknüpft, ja dieselbe gewissermaßen fortführt und in fundamentalen Punkten zu andern Resultaten gelangt, als es mir seinerzeit vergönnt war, so sei es mir gestattet, auf die Argumente B. etwas genauer einzugehen. Nach einer wohl gelungenen Charakteristik des Zentralladinischen überhaupt, führt B. 166 Worte in 16 Ortschaften auf grundpersönlicher Aufnahme vor, welche die Entwicklung des betonten *a* in den eigentlich zentralladinischen Mundarten (tirolisch) und einigen nächstverwandten der Venetianer Alpen zur klaren Anschauung bringen. Dabei ergibt die Arbeit, daß dem Verf. weit größeres selbst gesammeltes Material zur Verfügung stand. Das Resultat ist, daß das *a* im Zld. unter verschiedenen Bedingungen zu *e* vorschreiten konnte. In Penia (Fassa), St. Christina (Greden) im Gadertal mit Arabba (Buchenstein) und Rocca, sodann, örtlich getrennt, in Erto und Cimolais war offenbar eine partielle Längung des *a* die unmittelbare Vorstufe des heutigen *e*, denn dieses findet sich, ganz allgemein gesprochen, im heutigen Oxytonon, vor gedecktem *r* (in Araba auch vor nicht velarisiertem *l* + Labial), doch unterbleibt der Lautwandel im rom. Paroxytonon (bes. vor ausl. *-a*), in Position und im unmittelbaren rom. Auslaute (*a* = *habet*, *sta* = *stat*) in Folge

scharfgeschnittenen Akzentes. Das Grednerisch-Fassanische weicht von dieser Grundregel nicht unwesentlich ab, da einerseits die Paroxytona mit fr. **a** grōfstenteils zu **e** vorschreiten, andererseits -atem und -atum wie habet behandelt werden. Wohl zu unterscheiden ist von dieser Gesamterscheinung eine zweite, wo Pal + **a** zu **e** wurde. Im eigentlichen Zld. nur durch ein Beispiel (*česa* in Buchenst.) vertreten, gewinnt sie in den benachbarten Venetolad. Mundarten an Bedeutung. An eine vorhergehende Längung ist dieses **e** nicht gebunden (wie auch B. mit Recht vermutet) da auch Positions-**a** daran teilnimmt (man vergleiche hiezu Meyer-Lübke R. Gr. I § 263). Schließ-lich wirkt folgender Palatal (**a** + **i** etc.) auf das **a** „umlautend“ (in deutschem Sinne gebraucht).

Soweit bin ich mit B. vollständig einverstanden, doch in der weiteren historischen Untersuchung, besonders des zuerst genannten Lautwandels weichen meine Anschauungen von den seinen sehr wesentlich ab. Er sucht nämlich mit Hilfe der Tiroler Ortsnamen das Alter des zld. **e**'s festzustellen, doch ist sein Beweis nicht vollwertig. Zunächst wären ein paar kleine Irrtümer richtig zu stellen: das doppelt verzeichnete und bald als *montanum* bald als *montale* bestimmte *Möntal*, ist nach Erkundigungen, die ich einzog, wohl identisch mit dem einzigen bestehenden Orte dieses Namens bei Brunneck. Von geographischen Versehen will ich die Lokalisierung des Kaunsertals im Puster-tal herausgreifen, *fraxinetum*-Formen sollten nicht unter jenen mit betontem **a** figurieren, schließlich ist *Grafair* bei Völs im Eisacktal mit sonstigen Namen auf -arium nicht gleichzustellen. Bei Welschnofen liegt z. B. ein Hof, welcher den Namen *auf Zanai* oder *der Zanaier* (sc. Hof) führt. Ebenso hätte **grav-arium* deutsch *Grafai* ergeben und *Grafair* ist durch das deutsche Suffix -er erweitert. Damit erklären sich auch andere scheinbare Ausnahmen von der seinerzeit aufgestellten Regel: -arium ergibt im Vintsch-gau (und Inntal) -air im Eisacktal -ai. Doch zur Hauptsache. B. findet, daßs romanisches **a** in deutschtiroler Ortsnamen durchwegs mit **a** heute wieder-gegeben wird. Daraus schließt er, daßs bis zur Germanisierung Südtirols (die er, ich weiß nicht wieso, etwa ins XIV. Jh. verlegt) das rom. **a** nicht zu **e** geworden war, daßs mithin auch das zld. **e** wohl jüngeren Datums sein dürfte. Doch darf man sich vom Scheine nicht täuschen lassen. Nur wo rom. **a** mit bair. **q** zusammengefallen ist, (wie dies z. B. mehrfach im Eisacktale zutrifft), kann man sagen, daßs, bevor bair. **a** zu **q** geworden ist, rom. **a**, nicht **e**, vor-gelegen haben muß. Leider ist dieser deutsche Lautwandel zeitlich schwer zu bestimmen. Man nimmt an, er wäre älter als die Rückbildung des (jüngeren) Umlaut-**ä**'s zu **a** und, nach Reimen zu schließen, wird er nach Michels Mhd. Elementarbuch p. 100 § 139 etwa erst ins XII. oder XIII. Jh. gehören. Wo aber rom. **a** (wie es die Regel ist) mit bair. hellem **a** (wie in Jäger, Bächl) wiedergegeben ist, darf nicht vergessen werden, daßs dieses **a** auf älteres **e** zurückgeht, das nach Schatz Altbair. Gramm. gegen Ende der altbair. Zeit gebildet wurde (etwa XI. Jh.) und dessen Rückbildung zu **a** historisch noch nicht festgestellt ist (vgl. Lessiak, Pernegger Mundart p. 65). Daßs in der Regel das rom. **a** mit diesem Umlauts-**a** im Deutschen zu **e** geworden war, lehren uns die VII. und XIII. Gemeinden, welche die Rückbildung zu **a** nicht vorgenommen haben. Ob aber die Deutschen das rom. **a** durchwegs als **a** oder nicht teilweise als **e** schon übernahmen, dafür existiert derzeit kein

Kriterium und darum ist diese Schlussfolgerung B.'s verfehlt. Wir müssen also darauf verzichten die ladinischen *a*-Qualitäten in Deutsch-Tirol in dieser Richtung erschließen zu wollen und das Zld. allein vor Augen halten. Hier hat denn B. einige weitere Argumente gesammelt, die kaum stichhaltiger sind. Zunächst möchte ich wieder die Schreibungen der deutschen Schreiber im Sonnenburger Urbar (XIV. Jh.), welche auch für die lad. Ortsnamen deutsche Formen in deutscher Orthographie gebrauchten, nicht allzu ernst nehmen. Wichtiger sind zld. Lehnworte, wie grd. *gameda*, *wēia*, *wēla*, welche bezeugen, daß das dtsh. *a*, das noch nicht zu *q* geworden war, zu grdn. *e* werden konnte. Da das ausl. *-a* nicht direkt den germ. Lautstand zur Zeit der Entlehnung darstellen muß, sondern analog den rom. Femininendungen für späteres *gonade* usw. eingetreten sein kann, sagen auch diese Formen nichts Bestimmteres aus. Wichtiger wäre die Zeit des entsprechenden Lautwandels im Westladinischen. Die St. Galler Ortsnamen zeigen allerdings, daß ein rom. *e* aus *a*, wenn es jemals über Chur hinaus gebildet werden konnte, verhältnismäßig spät erst zur Entwicklung gelangt wäre. Auch schreibt das älteste rätorom. Sprachdenkmal, das Gröber in überzeugender Weise dem Vorder-rheintale zuteilt, regelmäßig nur *a*. Damit wäre für diese Gegend allerdings eine Art Beweis geführt. Doch ist nicht zu übersehen, daß die Bedingungen des *e*'s im Rheintale ganz beträchtlich von denen des Zld. abweichen, also zum Vergleiche nicht ohne weiteres heranzuziehen sind. Wenden wir uns dann dem Engadiner *e* in freier Silbe zu. Und auch hier ist der Beweis von B. noch nicht vollständig geführt worden. Aus Ortsnamenschreibungen allein, (die vielfach durch spätere Kopisten älterer Dokumente abgeändert, d. h. im Verhältnis zur vorgeblichen Dokumentdatierung unrichtig datiert erscheinen¹) — aus diesen allein ist gewiß kein Beweis zu führen, sobald besseres Material zur Verfügung steht. Man muß auch die relative Zeitbestimmung heranziehen. Da wäre denn darauf hinzuweisen, daß in Bivio-Stalla *mai*, *aila*, *tai* (*magis*, *aquila*, *taceo*) nicht zu *e* vorschreiten (vgl. Candrian, Der Dialekt von B. St., p. 8). Auch im Engadin scheint ähnliches seinerzeit bestanden zu haben, wenn ich anders die Unterscheidung von *evna* (*Hafen*) und *aevla* (*aquila*) wie sie E. Walberg in seiner schönen Arbeit: *Fonetica del Parlare di Celerina Cresta*, angibt, richtig deutet. Jedenfalls ist das *e* im Engadin doch wieder unter etwas abweichenden Verhältnissen gebildet als z. B. im Abteytale, also für dieses ein Beweis auf keinen Fall erbracht.

Doch wenn man auch zugeben mag, daß immerhin aus Wahrscheinlichkeitsgründen das zld. *e* in keine allzu fernen Zeiten hinaufzurücken ist, etwa nicht vor das XII. oder XIII. Jh. so muß hervorgehoben werden, daß diese Tatsache für die weitere Theorie, welche B. darauf aufbaut, m. E. eigentlich völlig irrelevant wäre, und daß diese selbst so ziemlich unbewiesen bleibt. B. denkt nämlich folgendes: Der Wandel des *a* zu *e* vollzog sich im Gader-tal usw. unter den nämlichen Bedingungen, unter denen der Diphthong *ei* aus *e*, *ou* (resp. *ū*, *au*) aus *q*, *ie* (resp. *ī*) aus *q*, *uo* (resp. *ō*, *ue*) aus *q* auftritt, — d. h. erst eine Folge der relativen Länge des Tonvokals bei ge-

¹ Sprachhistorische Schlüsse darf man nur aus Ortsnamenschreibungen ziehen, die in Originalurkunden vorliegen. Und wie wenige sind da vorhanden!

schwundenem oder schwindendem Auslautsvokal. Dieses Gesetz, das in der Dialektgruppe des Gadertals (Abtey, Enneberg, Buchenstein) für alle Vokale gelte, sei im Fassanisch-Grednerischen nur für *ę*, *q* durchgeführt, während bei *a*, *e*, *o* das Positionsgesetz, also Dehnung und qualitativer Lautwandel der Tonica in freier Silbe beinahe schon zur Geltung gelangt. B. geht dann noch einen Schritt weiter. Er findet ähnliche Verhältnisse, wie sie historisch für das Zld. anzusetzen sind, von den modernen Lautphysiologen mehrfach an den heutigen Sprachen beobachtet, und begründet die ganze Erscheinung mit der Silbenteilung. *pāl* wurde mit relativ längerem *ā* gesprochen als *pāla*, wo die kurze Taktpause der Tonica entzogen blieb. Allerdings konnte B. mit phonetischen Apparaten dem Problem nicht näher treten. Auch so bleibt aber die Sache erwägenswert.

Zunächst möchte ich auf einen Punkt hinweisen. Die Fälle von *-ēla*, *-ēra*, *-ēna*, *-ēva*, die bisher bekannt wurden, sind so spärlich, die wenigen, welche vorhanden sind, wie z. B. *erat*, so wenig einwandfrei, daß B. gut täte, seine Materialien in dieser Richtung gelegentlich zu veröffentlichen.¹ Was nun die Gesamtheorie B.'s betrifft, so scheint mir da vielerlei in einem Atem genannt, das gar nicht so notwendig zusammengehört.

Worin ich B. zustimme, sind folgende zwei Punkte:

1. die zitierten Wandlungen im Zld. sind durch die nämliche Ursache bedingt;
2. als diese gemeinsame Ursache ist die Längung der Tonica mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen.

Was ich aber vorläufig leugne, das ist:

- a) daß aus der gemeinsamen Ursächlichkeit der verschiedenen Vokaländerungen auf eine Gleichzeitigkeit aller dieser zu schließen ist;
- b) daß die Vokallängung im obigen Falle eine einfache Folge der Silbentrennung wäre, da auch andere Erklärungen möglich sind.

Zunächst will ich Punkt a nach seiner prinzipiellen Seite hin beleuchten. Ursächliche Gemeinsamkeit verschiedener Lautänderungen würde notwendig auf eine Gleichzeitigkeit derselben schließen lassen, wenn eine Ursache allein

¹ Es ist gewiß sehr löblich, wenn man, wie der Verf., bestrebt ist, den Grundgedanken möglichst klar herauszuarbeiten, doch dürfen dieser Ideenklarheit zuliebe nicht Materialien, die an sich höchst unklar sind, in ein falsches Licht gerückt werden. So erkläre ich mir die irrige Darstellung, die B. p. 53 von meinen Ausführungen Lomb. Lad. p. 376 note über *arius* im Eisacktale gibt. Auch ich wußte, daß *-oi* auf *-ai* zurückgehen kann. B. übersieht aber, daß *Glürsch* im Oberinntal nur aus **glöürs* entstanden sein kann und daß die eu-Schreibungen die kompliziertere Erklärung mit Hilfe der Lippenrundung in deutschem Munde notwendig machen: *-ai* *-ei* *-öü* *-ui* (resp. *oi*!). Diese selbst ist vielleicht nicht so unerhört, als es scheinen mag. *Grēden* (das *ę* ist in der heutigen Aussprache dem *ö* meist genähert, kann nur als *grēden* von den Deutschen übernommen sein, — statt zu *gradn* zu werden, ist das *ę* zu *ö* — *ę* geworden! Das Warum wüßte ich freilich nicht. Irrig ist auch B.'s Behauptung, alle *-oi*-Formen gehörten einer bestimmten Zone an. *Ragoi* (Schneller, Beiträge III, p. 60) liegt bei *Naturns* im Vintschgau, darauf soll sich auch meine Bemerkung Lomb. Lad. p. 376 letzte Zeile beziehen, nicht auf *Piscoi*.

ein sogenanntes Lautgesetz kausieren könnte. In unserem Falle würde eine *a priori* postulierte Gleichzeitigkeit so viel bedeuten, als daß die Längung der Vokale an sich schon die besprochenen Qualitätswandlungen hervorgerufen hätte, — ja hervorrufen mußte. Wie man sieht, spielt die ganze Lautgesetzfrage da herein, und so muß ich denn „der Not gehorchend“ meine keineswegs selbständige Auffassung der Lautveränderungen als historischer Vorgänge der Theorie B.'s entgegenhalten. Alle bisherigen Versuche aus der Geschichte, zumal aus der menschlichen, ähnliche „unfehlbare“ Gesetzmäßigkeiten, wie wir sie in der großen Physis mit ihrer wunderbaren Einfachheit beobachten können, abzuleiten, scheiterten regelmäßig daran, daß wir zwar in der Physis vielfach alle ursächlichen Komponenten eines Vorganges zu überblicken vermögen, nicht aber in der Historie. Beweis dessen, daß wir mit der Physis zu experimentieren vermögen, während in den historischen Wissenschaften alle sogenannten „Experimente“ diesen Namen gar nicht verdienen. Wenn wir im Zld. einen Quantitätswandel als Ursache verschiedener Qualitätswandel erkennen, so haben wir unter tausenden von Ursachen, welche die letzteren effektiv kausiert haben, eine einzige, die uns besonders auffiel, herausgegriffen. Es ist gerade so, als wenn wir sagen: das Anwachsen der Macht Roms war die Ursache, die notwendig zur Zerstörung Karthagos führen mußte. Aus der Geschichte wissen wir, daß tausende von Ereignissen, die von Roms Macht ganz unabhängig waren, zur schließlichen Katastrophe der Punierstadt geführt haben, daß also tausende von Ursachen wirklich bestanden, wo wir eine einzige gerne gelten ließen. Genau dasselbe gilt von jedem Lautwandel, jedem sogenannten „Lautgesetz“. Vokallängungen, wie im Zld. haben auch anderwärts stattgefunden, haben aber die entsprechenden Qualitätsänderungen nicht herbeigeführt. Ich erinnere an piem. *ei* für *e* in freier Silbe, dem kein *e* aus *a* zur Seite steht, außer wenn *r*-Schwund das *a* übermäßig gedehnt hatte. Wenn wir also einerseits mitunter sagen können, eine Längung kausierte einen Lautwandel *a* zu *e*, so haben wir andererseits absolut kein praktikables Kriterium dafür, warum *ā* vielfach nicht zu *e* geworden ist. Ich möchte daher vorschlagen, bei Lautänderungen zwischen Ursache und Ursache zu unterscheiden. Stoßen wir einmal auf allgemeine Erscheinungen wie die erwähnte Tonic-Behandlung im Zld., so möchte ich sagen: die erfolgte Vokallängung bewirkte die Tendenz, daß die Vokale in bestimmter Richtung modifiziert werden konnten. Die faktische Durchführung dieser Modifikationen war aber außerdem noch von vielen andern Ursachen abhängig (bei denen die psychischen gewiß die Hauptrolle spielten), so daß, wie bei jedem andern historischen Ereignis die allgemeine Tendenz früher oder später, heute oder morgen, — oder auch gar nicht zum reellen Lautwandel verwirklicht werden konnte. Die Wichtigkeit dieser Erwägung für die Deutung unseres Problems liegt auf der Hand. Haben die als Tendenz wirkenden Quantitätsverhältnisse nur vorübergehend im Zld. bestanden, dann hat B. allerdings recht für die einzelnen Vokalwandel, die daraus resultierten, ungefähr dieselbe Zeit anzunehmen, — hingegen ist ein zeitlicher Zusammenfall geradezu unwahrscheinlich, wenn die gemeinsame Ursache lange Zeit, vielleicht Jahrhunderte lang wirksam gewesen ist.

Gerade letzterer Fall ist aber durch die deutschen Lehnworte im Zld. nicht unwahrscheinlich gemacht. Soweit ich mich orientieren konnte, ist

dtsh. *leiter*, ahd. *leit(a)ra* sehr früh sowohl ins Zld. (Gartner, Rrom. Gr. § 22) als auch ins Slovenische (Lessiak Md. v. Pernegg p. 79) übernommen worden. Die Entlehnung muß schon zwischen dem XI. u. XII. Jh. stattgefunden haben (vgl. Schatz, Altbair. Gramm. p. 23 ff. resp. Lessiak Z. f. d. Alt. Bd. XLVIII p. 50). Hier hat nun das Fassanische, das damals dem heutigen Mareban um einen Grad vielleicht näher stehen mochte, das dtsh. *ei* im Paroxytonon nicht geduldet, indem es das *i* in die nächste Silbe schob: fass. *lëtrio*, auf welche Grundform auch abt. *litra* zurückgehen muß. Dieselbe Erscheinung, daß in Paroxytonis nicht bloß ein Diphthong nicht gebildet wurde, sondern vorhandene *D.* zu einfachen Vokalen verkürzt wurden, zeigen aber auch viel später entlehnte Worte wie grdn. *rone*, *ltsq*, wobei es mir allerdings nicht klar ist, ob noch *rône* oder bereits *râne* (das *-e* ist deutscher Bildung) vorgelegen hatte. Erst bei ganz jungen Entlehnungen wurde der deutsche Diphthong nicht mehr vereinfacht, so in *saiba* (dtsh. Scheibe) im Gadertal, das als älter entlehntes *sipa* in modifizierter Bedeutung übrigens auch in Greden fortlebt, dann in *spaisa*, wo das *ai* blieb, obwohl hier deutlich lat. *expensa* mit dtsh. *Speise* im Abteytale zusammengefloßen ist, wie sich aus Alton Lad. Idiome p. 338 ergibt. Zu diesen jüngsten Lehnworten, und zwar offenbar durch Italiener importiert, gehört auch *paia*. Greden. *bret* wurde von B. p. 78 sehr ansprechend erklärt. Daß heute selbst im Abteytale die alten Quantitätsverhältnisse nicht mehr herrschen, habe ich bereits Lomb. Lad. p. 600 n. 2 dargelegt. Meine damalige Versuchsperson war mein langjähriger Schulkollege Hier. Irschara aus Pedratsches, dessen lad. Aussprache ich genau kannte, so daß ich mich in den Quantitäten kaum geirrt haben kann. Scharfgeschnittener Akzent hat eben alte Längen mehrfach in Kürzen verwandelt, während offenbar aus benachbarten Mundarten lange Vokale in Paroxytonis eingedrungen sind. Ich glaube aber auch ein Anzeichen dafür entdeckt zu haben, daß die zld. Quantitätsverhältnisse vor der Germanisierung Südtirols mindestens bis in die Gegend von Meran, vielleicht aber noch weiter hinaus geherrscht haben mögen, wenn anders ich ein ebenso interessantes wie schwieriges Problem, auf das B. nicht eingegangen ist, richtig deute. Es handelt sich um die deutsche Akzentzurückziehung in romanischen Ortsnamen. Wir haben in dieser Hinsicht in Tirol zwei Zonen zu unterscheiden. In einer wird, ähnlich wie z. B. in der Westschweiz, der romanische Akzent durchwegs durch den deutschen, auf der ersten Silbe ersetzt. Diese Zone umfaßt das Inntal von Kufstein bis etwa nach Stams hinauf (von einigen Unsicherheiten in den Seitentälern abgesehen), dann wieder die Gegend um Brunneck und zwar hinter der Mühlbacher Klause beginnend (in Mühlbach saßen wohl „Walser“) bis über Olang hinaus sodann einzelne isolierte Punkte wie um Imst, Bozen, Säben, Kältern. Die Brunnecker Enklave reicht bis unmittelbar an das heutige lad. Gebiet heran (dtsh. *önach* lad. *uné*), sie beherbergte eine der ältesten deutschen Ansiedlungen auf Tiroler Boden. Daß auch *Bösen* (ital. *Bolsdno*) früher deutsch war, als seine allernächste Umgebung zeigen die *Haslach*-Höfe nebst der Haselburg am Fuß des *Kollerer* Berges (von lat. *corylus* = Hasel) der hoch droben das Dörfchen *Kollern* trägt.¹

¹ Genau dasselbe wiederholt sich bei Brienz in der Schweiz. Am Eingang des *Haslitals*, auf der Höhe des *Haslbergs* liegt der Ort *Goldern*.

Im übrigen blieb in Deutschtirol der rom. Akzent in den rom. Ortsnamen bewahrt.¹ Nur im rom. Suffix -ānum wird der Akzent zurückgezogen: *éppan* (*appianum*) *bárbian* (*barbianum*) *térjan* (*teriol-anum*) *missian riffian*, *siffian*,² *kólmán* usw. auch *Goldrain* (Vintschgau, gesprochen *Goldern* = *corylanum*). Doch bleibt der rom. Akzent bewahrt in -ana: *Farmasón* (Passeier), *Falmisón* (Sterzing), *Furmsón* (Kastellrut) alles = *Vallis mediana*, *Koldrúnertal* bei Welschnofen (*Vallis corylana*), sodann in lat. -aneum: *Merán* (gespr. *marún*), vgl. Schneller Namenforsch. p. 96, *Montán* (*montagna*) bei Neumarkt etc. Die Behandlung von ēnum, ist mir vorläufig unklar: neben *Röffenberg* (*Mte Roén*) steht einerseits *kavaréin* (ital. *tyavarén*) *Aldéin* (zu ital. *Aldéno*) andererseits auch *gréden* (*gerdeina* ital. *gardéna*). Auf alle Fälle kann die Akzentzurückziehung in -anum neben -ana nicht von den Deutschen ausgegangen sein, — da muß etwas Romanisches dahinterstecken. Ich denke an einen schwebenden Wortakzent zweier schwerer Silben z. B. *éppán*, der im Feminin eben nicht möglich war.

Ich will mich nun meiner zweiten These, Punkt b, zuwenden. Wenn B. schon die Silbentrennung heranzieht, ein Problem, das in der Romanistik bis jetzt nur von wenigen in prinzipieller Weise gestreift worden ist,³ so hätte er doch nicht unterlassen sollen, dieses Problem genügend herauszuarbeiten. Man ersieht z. B. aus F. Sommer Handbuch p. 311 ff., Lindsay-Nohl 144 ff. (von den langatmigen Ausführungen bei Seelmann gar nicht zu reden), daß die lateinisch-romanische Silbenteilung gar keine so einfache Sache ist. Entweder die röm. Grammatiker berichten uns mit ihrer Teilungsart richtig: als a-mnis, ca-pto, also auch pa-la, dann könnte z. B. obliquus von den Toskanen nicht, in gelehrter Weise, obliquo ausgesprochen werden, tosk. quattro, acqua hätten längst zu quatro, aqua (sofern von spätlat. acqua auszugehen ist) werden müssen, wie ja auch im Latein eine Geminata vor Konsonant vereinfacht werden mußte. Oder die Römer teilten ihre Silben etwa so, wie die heutigen Mittel- und Unteritaliener; dann haben uns die röm. Grammatiker die Sachlage ungenau wiedergegeben, denn heute teilt man hier nicht vor dem Konsonanten, sondern im Konsonanten selbst die Silbe: ob₁-b₂liquo, ak₁-k₂ua, wo b₁, k₁ die Implosiva b₂, k₂ die Explosiva bedeuten. Dementsprechend würde auch bei pala die Silbenpause im l selbst liegen. Erst wenn diese Frage einmal klar gelegt ist, müßte zum zweiten Problem übergegangen werden, wieso in spätlateinischen Inschriften eine ganz andere Silbenteilung üblich wird, — wieso factus zu frz. fait werden kann, was weder aus fa-ktus, noch aus fak₁-k₂tus, sondern nur aus fak-tus mit explosivem k, erklärt werden kann, wieso weiteres die intervokalische Tenuis in Oberitalien, Frankreich und Spanien erweicht und zum Schwund gebracht werden konnte, was wieder eine Teilung ra-pa, nicht rap₁-p₂a m. E. voraussetzt. Dann wäre noch

¹ Natürlich bleibt des Unklaren genug *Dirsching* grdn. *dorsún* am Eingang des Grednertals, *Fénndberg* ital. *Favónna* bei Salurn, *Gúlln*, das zu *Colonia* gestellt wird bei Velthurns.

² Daß im IX. Jh. *suffanna* mit -a geschrieben wird (sc. villa) ist kein Beweis dagegen.

³ Das Folgende ist — bewußt und wohl auch unbewußt — eine Frucht aus Schuchardt's Seminar.

die Frage zu erwägen, ob nicht in Südtirol die Tenuiserweichung relativ jungen Datums wäre (nonsb. *aka*, *vekla* w lomb. **agua*, **vegla*), ob das südtirol. *nd* zu *nn* nicht auf eine Silbenteilungsart zurückgeht, welche sich in Unteritalien bis heute ungestört entwickeln und erhalten konnte, — usw. Ich erwähne das alles nur, um zu zeigen, was für schwierige Probleme mit der Silbentrennung just in Südtirol verknüpft sind, so daß man zweifellos klüger daran tut, gerade diese Erscheinung nicht zur Basis einer an sich kühnen Vokaltheorie zu wählen. Andererseits wird B. selbst zugeben, daß gar keine Nötigung hiezu vorliegt, da auch auf anderem Wege, (z. B. am Satzende) *pāl* neben *pala* gedehnt werden konnte. Schließlich möchte ich noch auf einen Punkt zu sprechen kommen. B. deutet p. 58 n. 3 an, daß er einer ähnlichen Vokaldehnung, wie wir sie im Zld. kennen gelernt haben, jene Pseudo-Diphthonge des *ě* resp. *ö* zuschreibt, welche ich im Lomb. Lad. als „Umlaut“ definiert hatte. Auch hierin muß ich ihm nach meinem besten Wissen derzeit widersprechen. Über das gegenseitige Verhältnis von Vokallänge zur Diphthongierung möchte ich auf einige prinzipielle Gedanken die Aufmerksamkeit des Verf. lenken. Es ist zweifellos richtig, daß ein langer Vokal leichter diphthongiert, als ein kurzer. Ja, es mag eine absolute Vokalkürze geben, innerhalb deren eine Diphthongierung vom Ohre nicht mehr unterschieden wird, also, — wie ich wieder glaube, — für die Sprachgeschichte kaum weiter in Betracht kommt. Andererseits sind Länge und Kürze der Vokale für die Sprachgeschichte leider nur relative Begriffe und es können relativ kürzere Vokale natürlich ebenso gut diphthongieren wie die längeren. Wir sind also vorläufig nicht berechtigt, die Vokaldehnung als die einzige verursachende Tendenz einer Diphthongierung auszugeben (was schließlich der Verf. auch nicht getan hat), sondern wir müssen in jedem Falle von Diphthongierung eine vorhergehende Längung erst nachweisen. Ich konnte im Rheintale von einer solchen keine Spur entdecken.

Von Hause aus ist gerade für *iē* und *uq* eine vorhergehende Bildung *ē* und *ū* m. E. gar nicht wahrscheinlich. Diese Diphthonge sind 1. weiter verbreitet als z. B. *eī* aus *ē*, *ou* aus *ū*, 2. sind jene auch offenbar relativ weit älter als diese, 3. sind sie nur in den Kulturzentren des frühen Mittelalters, also in Nordfrankreich, Lombardei und Toscana durch eine Dehnung in fr. Silbe verursacht (in der Provence blieben sie im allgemeinen überhaupt unverändert), hingegen sind sie in Spanien, in Unteritalien, in Rumänien und — wie ich glaube, in Graubünden — von der Quantität unabhängig. Aus diesen Motiven habe ich mich denn entschlossen, nicht diese, sondern die Intensität als diphthongierenden Faktor bei lat. *ě* und *ö* anzusehen, — nichts anderes bedeutet m. E. die sogenannte romanische „Umlauts“-erscheinung. Dies ist der Kern, der von mir seinerzeit im Lomb. Lad. geäußerten Ideen, den ich — trotz aller Mängel meiner Erstlingsarbeit, die wohl niemand besser kennt als ich, jetzt noch für wahrscheinlich halte.

Somit kann ich leider an der verdienstvollen Arbeit B. gerade jenem Abschnitte meine Zustimmung nicht geben, welcher dem Verf. gewiss am meisten am Herzen lag, und ich komme über das nicht hinaus, was ich bereits seinerzeit über das Zld. gesagt hatte: es ist das reine Positionsgesetz dort noch nicht zum Durchbruch gelangt, doch bewahrte uns sein Vokalismus gewissermaßen eine Vorstufe desselben. B.'s Verdienst ist es nun, überzeugend

dargetan zu haben, daß hier die Silbe als verursachende „Termin“ weiteren Schlüsse ablehnen mit einem Vorwurf daraus bereite liegende Problem in seiner v. ihm aufrichtig dafür dankbar der Lautgeschichte nicht schw. gegriffen hat. Vielleicht regt soliderer historischer Basis — auszubauen.

E. Zaccaria, *Contributo allo*
1905, pp. 198 in 8° piccolo.

Il Dr. Zaccaria, autore d' *italiana*, Bologna, Treves, 1905, servizio, benchè condotto con raccolto con diligenza le voci Sassetti, nel Carletti e nel Magalotti o nei *Viaggi* del Carletti considerazioni intorno a qualche d' origine spagnola e non francese [glott., IV, (indice)] e come tale coi lessici un neologismo verso Vespucci. In generale, l'autore spagnuolo. Quasi tutti i vocaboli o portoghesi e non possono d' nelle opere di viaggiatori ed e *Lett.*, 256); *bonitto* (id., 63); spagnuole e non debbono ritenersi nautici e come contributo all' Z. non manca di certo partico-

¹ Un altro lavoretto, di cato di recente con questo *grandezza dell' uso e l' im-* *amministrativo aveva nei seco-* *ghese. Saggio filologico-statist.* ecc. ecc., Villafranca, 1907, di

Friedrich Luft, Oberlehrer. *Über die Verletzbarkeit der Ehre in der alt-französischen Chanson de geste*. I. Teil. (Programm.) Berlin, Weidmann 1907.

Es sollen in vorliegendem Programme „Wesen und Untergrund der Ehre des Ritters“ bestimmt werden, eine willkommene Ergänzung zu Settegasts¹ und Kettners² Arbeiten. Die dem afr. Mittelalter gemeinsame Anschauung über ritterliche Ehre ist scharf erfaßt, entwicklungshistorische Beobachtungen fehlen nicht, wo sie sich mit Sicherheit ergeben.

Der höchste Stand im frühen Mittelalter ist der Ritterliche: Der Übertritt aus einem anderen in den Ritterstand ist eine Ehre. Selbst Bischof Turpin erklärt (Rol. 1877 ff.), der Feige sei wertlos und gehöre in ein Kloster,³ „hält“ also „seine ritterliche Würde für wertvoller als seine geistliche“. (S. 6.) Ritterlich Geblüt zeichnet sich vor den nieder geborenen auch durch äußere Merkmale aus, Fürstenkinder sind „mit einem Stempel versehen“.⁴

Dafür stehen die Mitglieder der Kriegerkaste im öffentlichen Interesse. Ihre Taten werden, ob gut ob schlecht, mit Windeseile verbreitet. Das Epos kündigt ihren Ruhm, die *male cancon* verspottet sie. Die Vermeidung des Spottliedes, das auch den Untätigen trifft, ist eigentlich das treibende Motiv zu Taten, die „gut“ sind, wenn sie „Lob und Ehre“ einbringen. Diese Ehre deckt sich also nicht mit der Tat selbst, sondern mit der Nachrede. Um diese günstig zu stimmen, scheut sich der Ritter nicht vor Prahlei und Selbstverherrlichung, die erst in den jüngeren und jüngsten Liedern getadelt wird.⁵

Das Eindringen von verstandesgemäßer Auffassung läßt sich in den jüngeren Schichten öfter beobachten. Mit der Verachtung der Untätigkeit mußte die Mißsachtung des Friedens Hand in Hand gehen. Aber *Huon Capet* urteilt bereits (S. 33): „*Car qui pais puet avoir, sos est qui guerre prent*“. Auch schon im *Roland*, *Girart von Rossillon* u. a. raten die verständigen Ratgeber zum Frieden.

Im *Rolandsliede* ist das Zurückweichen schimpflich. In späteren Liedern ist Flucht vor der Übermacht entschuldbar und wird öfters als verständig hingestellt. Zu den (S. 14, 15) angeführten Beispielen möchte ich an *Aliscans* erinnern (S. 28), wo sich gleiche Anschauung findet. Sie ist aber noch nicht selbstverständlich, muß doch Wilhelm seine Frau bitten (S. 57): „*Ne m'en blasmés si je m'en vins fuians*“, worin sie ihm freilich Recht gibt.

„In späterer Zeit, offenbar unter Einfluß der Artusromane, wird der Ehrbegriff immer labyrinthartiger“. Der alten Einfachheit der Formen ent-

¹ Der Ehrbegriff in dem afrz. Rolandsliede, Ztschr. IX.

² Der Ehrbegriff in den afrz. Artusromanen etc. Diss. Leipzig 1890.

³ Diese Drohung vor dem Kampf kommt öfter vor. Die Verachtung des geschorenen Mönches ist echt fränkisch und verliert sich erst nach und nach.

⁴ Nicht bloß im *Macaire*. (S. 6.) Das *Niello* schon in der Merowingersage. Vgl. Pio Rajna, Origini. Allerlei Ähnliches findet sich. Im *Boeve* können Löwen einem Königskind nichts anhaben. Vgl. Kölbing, *Sir Beves*, Anm. zu 2391.

⁵ Leider ohne Stellennachweis. Ich notierte nur: *Gaufrey* 6240 *Ja d'omme qui est mort ne se doit nus vanter; — En terre n'en pais ch'est honte du parler*. — Gerade die Stellen, an denen moderne Anschauung sich vorbereitet, sind die interessantesten.

spricht die Komplizierung des XII. Jhds., wie in Kunst, Literatur und allen Lebensäußerungen: die Ritterehre wird verklausuliert und daß es dabei an Widersprüchen nicht fehlt, ist ersichtlich. Ich notierte einen solchen: Wilhelm tötet in *Aliscans* die Gefangenen: „*De ce fist il que sages et membres — Qu'à norreture n'en a il nul lessé*“. Dagegen *Olinel* 912: „*Puis l'un est pris, nel deit hum afoier*“.

Es sei hier nur noch eins herausgegriffen: Das Weinen gilt im allgemeinen als mit der ritterlichen Ehre vereinbar. In den älteren Chansons wird es ganz vereinzelt (im Rolandsliede nicht), auch in den jüngeren nur selten getadelt. Auch dies nur, weil es keinen Nutzen bringe. Doch finden sich auch Stellen wie: „*Estes vous feme, que tant ensi plourés ?*“ (*Ans. fs Girbert*), die einen scharfen Tadel enthalten. Luft beobachtet, daß Karl im *Fierabras* aus demselben Grunde in Tränen ausbricht, wie im *Rolandsliede*: Dort wird es getadelt, hier nicht.¹

Der ritterlichen Ehre fehlt also jedes sittliche Moment. Sie hängt weniger von ihrem Träger, als von dessen Zuschauern ab. Im Einzelnen hat sie noch Vieles, das naiven, barbarischen Zeiten entstammt, doch sehen wir bereits Wandlungen sich vollziehen, die modernere Anschauungen vorbereiten.

LEO JORDAN.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XV, H. 1, 2.

H. 1 S. 41. F. Skutsch, *Zur lateinischen Syntax. II. Zur Kasuslehre: Nominativus pro vocativo*, sieht in dem schon bei Plautus begegnenden Gebrauch des Nominativs für den Vokativ eine einfache morphologische Analogie: Weil sonst Nominativ und Vokativ gleich waren (Plur., Sing. von 1, 3—5), wurde der erstere Kasus für den letzteren auch im Sing. der 2. Dekl. verwendet.

S. 63. M. Ihm, *Die Apicius-Exzerpte im Codex Salmasianus*, Neuausgabe dieser Kochrezepte-Sammlung, die bereits von Schuch, aber in unbefriedigender Weise ediert war. Der Text enthält zahlreiche Vulgärformen z. B. *lygisticum*, *ciba* (*cepa*), *concosa minuta*, *vaborabis*, *cxugato*, *zyniperum* (*juniperum*).

S. 88. F. Marx, *Fefellitus sum* (Petron 61_n) wäre redupliziertes Partizip zu einem vulg.-lat. Inf. **fallire* und würde also, wenn die Deutung richtig ist, diese Infinitivform für eine frühe Zeit belegen. Da man jedoch ebenso gut *fefellitus* lesen kann ebenso wie an einer zweiten von M. zitierten Stelle *pepércitum*, so wird der Schluss hinfällig.

S. 121. M. Pokrowskij, *Zum Thesaurus Glossarum emendatarum von G. Goetz*. Will für *gluttus id est gulosus*, a *gula* (V 569₃₂) *glutosus* lesen, wohl überflüssig. Liest V 130₂₂ *minutarum personarum* für *minitarum*

¹ Ich notierte außerdem: Renaut v. Mont. S. 24 „*Ne soies mie dame qui ait grant duel mend*“; Mainet. Ro. IV. S. 338. (Die Frauen weinen:) „*On ne doit pas duel faire desc'on l'a esprouve*“. (Ebenda Männern gegenüber:) „*N'estes mie puceles por si estre adole*, — *Mais laissiés cest grant duel*“. Ähnlich im *Girart R.* und in den *Lothringern* öfter.

personarum. Kurze Bemerkung über das Schwanken von *de-* und *dis-*. Ich erwähne ferner als für Romanisten event. in Betracht kommend ein von P. nebenhin aus den Scholien Aldh. zitiertes *laudibilis* (S. 122 Anm.).

S. 146. A. Becker, *Zur Aussprache des C* sieht im Anschluß an den Hey'schen Artikel ALL XIV 112 in *caeli siderumque* etc. des Pseudo-Quintilian Allitteration, also einen Beweis für die Aussprache des *c* als *s*, weist aber gleichzeitig auf die das Gegenteil beweisenden Verbindungen *casibus incertisque* etc. hin. Wäre der Ton nicht ganz ernsthaft, so könnte man glauben, daß es dem Verf. darum zu tun sei, die Hey'sche Ansicht ad absurdum zu führen.

Literatur 1905, 1906. S. 150. Joannes Zwicker, *De vocabulis et rebus gallicis sive transpadanis apud Vergilium*.

H. 2. [S. 157. Th. Birt, *Doppelformen im Lateinischen: vafēr und fabēr*. Die beiden Worte seien identisch. Die Aussprache *favrica* für *fabrica*, die für das Rom. vorauszusetzen ist, beweist nichts Spezielles für *fabēr*, wie B. glaubt. Im Vorromanischen schon ist jedes intervok. *b* zu *v*, *br* zu *vr* geworden.]

S. 164. J. Denk, *fraumentum* = *fragmentum*. Zwei Belege.

S. 233. P. Geyer, *Die wirkliche Verfasserin der Peregrinatio Silviae*. Im wesentlichen eine eingehende Rezension von Anglades Buch über die Latinität dieses Denkmals (Paris 1905). Die Frage nach der Herkunft der Verfasserin wird nochmals geprüft, die sachlichen und sprachlichen Argumente, die für Spanien oder Gallien sprechen, einer Wertung unterzogen, auch der für die Frage wichtige Brief des Einsiedlers Valerius nochmals abgedruckt. — S. 252. P. Geyer, *pullus* = *gallus* (bereits von Cornu zur Lokalisierung der Per. Silv. verwendet) wird an zwei andern Stellen nachgewiesen.

[S. 275. O. Hey, *Noch einmal actutum*. — *Actuarius*. Sucht seine Etymologie von *act.* (Rückbildung aus *ad-tutum* 'auf einen Blick') gegen Pokrowsky zu schützen, wobei er sich in etwas naiver Weise der rom. Spr. bedient. Über die geographische Ausbreitung der Assimilation des Gutturals *c* vor *t*, die die Vorbedingung seiner Erklärung ist, ist er irrig instruiert; auch geht es nicht an, ohne weiteres die inschriftlichen Schreibungen mit einfachem *t* mit der romanischen Assimilation in Verbindung zu bringen.]

Literatur 1906, 1907. S. 287. O. Hey, *Morris, H. Morgan, Notes on Vitruvius*. — *On the language of Vitruvius*. Stimmt M. bei, der sich gegen die Herunterrückung in das 3. oder 5. Jh. ausspricht. — S. 289. E. Sljffer, *de formularum Andecavensium latinitate*.

S. 291. A. Klotz, *H. Brewer, Kommodian von Gaza*. Stimmt der Verlegung Kommodians in das 5. Jh. und nach Gallien bei, hält jedoch die Annahme, daß er in Arles gelebt habe, für unerwiesen.

S. 294. H. Georgii, *Ti. Claudii Donati interpretationes Vergilianae*. „Auch Romanisches wird [im Index] berührt, wie *magis* — frz. *mais* . . ., aber er gibt nur ausgewählte Beispiele, keine vollständigen Sammlungen.“

E. HERZOG.

Studj medievali. Vol. II, fasc. I.

Oliver M. Johnston, *The story of the Blue Bird and the Lay of Yonec*. Diamo le conclusioni a cui perviene l'A.: „The foregoing comparison of *Yonec* and the *Blue Bird* shows that, although both tales are variants of the legend of the *Jealous Step-mother*, the original theme, has been so changed by the introduction of foreign material that the most of the important incidents of the two stories are different. This difference grows out of the fact that both legends are composed of two independent tales. In the lay of Yonec, for example, the theme of the *Inclusa* is combined with the tale of the Jealous Step-mother, and the story of the Blue-Bird is composed of the Jealous Step-mother legend and the theme of the cycle of stories connected with *la Belle et la Bête*“.

A. F. Massera, *Ancora dei codici di rime volgari adoperati da G. M. Barbieri*. Il libro del Bertoni su G. M. Barbieri (Modena 1905), anche se affrettato e in vari punti non scevro d'errori, ha pure avuto il merito di provocar nuove ricerche dalle quali finisce per emergere la verità. Il M. indaga intorno ai tre codici di lirica volgare dei primi secoli di cui si valse il Barbieri nell'operetta *Arte del rimare* — o, per chiamarla col nome divenuto tradizionale — *dell'origine della poesia rimata* (1790); che sono il „libro siciliano“, le „rime di diversi autori“, il „libro scritto a penna“. Intorno a quest'ultimo nulla veniamo a sapere di nuovo. Le „Rime“ erano secondo il Bertoni il cod. 1773 dell'Universitaria di Bologna scritto di mano dello stesso Barbieri; ma il M. dimostra con evidenza che il Barbieri citava non già questa sua copia, bensì l'originale di essa, appartenuto al Trissino. Dubbiosa rimane però sempre la questione del „libro siciliano“. A noi sembra del tutto inammissibile che sotto questo unico nome il Barbieri citasse una miscellanea di rime provenzali ed un'altra di rime italiane. Quanto all'idea del Bertoni, che il libro sia uno zibaldone italo-provenzale messo insieme dal Barbieri stesso per suo uso, fa benissimo il M. a combatterla. Ma disgraziatamente, anche combattendo questa ed altre storture, non si va più in là delle ipotesi. Il titolo stesso del libro è singolare: perchè chiamarlo siciliano? Poesie più o meno siciliane erano nel libro, che si sappia, due sole. Ve n'ha poi di un bolognese o faentino, di un ligure, di un rimatore settentrionale (forse veneto) e di vari provenzali. L'appellativo *siciliano* adunque se fosse per la lingua, si riferirebbe ad una minima parte del codice. Nulla di chiaro. infine — nè pure il titolo.

C. Foligno, *Epistole inedite di Lovato dei Lovati o d'altri a lui*. Sono tolte da un cod. del British Museum (cfr. *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, IV, 1879, 361). Cinque epistole: delle quali due per palese indicazione e due per induzione appartengono a Lovato, e rappresentano non inutili documenti di quegli albori umanistici. La più importante epistola è la terza, ove si descrive un cantore popolare udito a Treville.

Karoleas acies et gallica gesta boantem.

Cfr. Novati, *Attraverso il Medio-evo*, Bari 1905, p. 297 sg.

S. Debenedetti, *Un trattatello del sec. XIV sopra la poesia musicale*. Studiando nei mss. il trattato di Antonio da Tempo del quale prepara

un'edizione critica, il D. ha trovato in un cod. marciano del sec. XIV un breve capitolo sconosciuto sulle forme metriche (ballata, rondeau, mottetto, caccia, madrigale, sonetto) e sulla musica per accompagnarle. Particolarmente notevole è ciò che vi si dice del mottetto, il quale non ha „ita ordinem in verbis sicut ballate et rotundelli“: definizione che si accosta a ciò che Ant. da Tempo dice del *molto confetto*, e rende al mottetto una propria fisionomia. L'autore di questo scritto è indipendente da Antonio da Tempo; dopo l'illustrazione metrica che ne ha dato il Debenedetti, se ne attende l'illustrazione musicale.

Antonino de Stefano, *Un nuovo testo della Nobla Leyçon*. Tre codici si conoscevano di questo poema valdese: il d. S. ne trova un altro a Zurigo, del sec. XVIII, evidentemente copiato da un originale che appartenne al tempo stesso in cui furono trascritti gli altri codici finora conosciuti. Con nessuno di questi il nuovo ms. ha perfetta identità.

ANEDDOTI. A. Pellizzari, *Su la più antica testimonianza dell'esistenza del volgare nella Gallia*. Si tratta ancora del noto passo della biografia di S. Mommoleno, per il quale cfr. Novati in Rendiconti del R. Ist. lombardo di scienze e lettere 1900, 855 sgg. Il Pellizzari tenta poco felicemente una nuova interpretazione che non persuaderà nessuno. Il Novati risponde in questo fascicolo medesimo difendendo l'interpretazione propria — anch'essa non molto persuasiva.

G. Cavatorti, *Un epigramma di Marziale da secoli confuso fra le poesie di Marbodo*. È l'epigramma 98 del lib. IX.

C. A. Garufi, *La più antica firma autografa di Pier della Vigna*, trovata in documenti del marzo 1231, nell'Archivio della Badia di Cava.

R. S., *Gano Tosi da Pisa*. Una strofa di questo ignoto rimatore del sec. XIV, con singolari forme dialettali del mezzogiorno.

F. Novati, *Sonetti latini e semilatini nel Trecento*. Se ne avevano rarissimi saggi: il Novati ne aggiunge due sconosciuti e ne ripubblica un altro, mezzo latino e mezzo italiano, già falsamente attribuito a Lorenzo il Magnifico (*Amicc guarda ben questa figura*).

A. Ferretto, *Documenti intorno ai trovatori Percivalle e Simone Doria*. Seconda serie: non meno inutile della prima.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

Le Moyen-Age, revue d'histoire et de philologie. 2^e série, Tome XI.

Mars-Avril 1907.

Comptes-Rendus. S. 881. Arthur C. L. Brown, The knight of the Lion (G. Huet). — S. 98—101. Jessie L. Weston, The Legend of Sir Perceval. Vol. I. Chrétien de Troyes and Wauchier de Denain (G. Huet, eingehende Inhaltsangabe des Buches mit kritischen Bemerkungen über Wolframs Quellen, Bleheris-Breri, die Grundlagen Chrestien's).

Mai-Juin 1907.

S. 135—144. A. Pétel, Aleran II fut-il comte de Troyes? (Entgegnung auf Ferd. Lot's Besprechung der Bemerkungen Pétel's zu Lot's Notes historiques

sur Aye d'Avignon Romania 1904.). — Comptes-Rendus. S. 148—151. Marie Loke, Les Versions néerlandaises de Renaud de Montauban (G. Huet). S. 164—165. Ph. de Félice, L'autre Monde, Mythes et Légendes. Le Purgatoire de Saint-Patrice (G. Huet).

Juillet-Août 1907.

S. 190—192. Ferd. Lot, Aleran II fut-il comte de Troyes? Réponse à M. L'Abbé Pétel. — Comptes Rendus. S. 207—210. J. B. Beck, Die modale Interpretation der mittelalterlichen Melodien bes. der Troubadours und Trouvères (A. Guesnon). — S. 213f. V. H. Friedel et Kuno Meyer, La Vision de Tondale (Tnudgal), Textes français, anglo-normand et irlandais (G. Huet). — S. 223. St. Stronski, Le troubadour Elias de Barjols. Bibliothèque Méridionale 1^{re} série. T. X. (G. Huet).

Septembre-October 1907.

Comptes-Rendus. H. Lemaitre, Chronique et Annales de Gilles Le Muisit, abbé de Saint-Martin de Tournai (1272—1352) (Etienne Clouzot). — W. Golther, Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neueren Zeit (G. Huet).

Novembre-Décembre 1907.

S. 323f. A. Vidier, Jean Moreau, enlumineur de Charles d'Orléans (zwei Quittungen betreffend Ausführung eines „livre nommé *Arcylogesophie*“ 25 februar 1455 und eines „livre nommé François Petrac“ 5 März 1455).

Comptes-Rendus. S. 335. J. J. Salverda de Grave, Quelques observations sur l'évolution de la philologie romane depuis 1884 (G. Huet). — S. 336f. H. Stein, Bibliographie générale des cartulaires français ou relatifs à l'histoire de France (Ch. Samaran). — S. 339—341. Pierre Champion, Le Manuscrit autographe des poésies de Charles d'Orléans (A. Vidier, der sich den Ausführungen Champions zustimmend anschliesst). — S. 343f. Tain Bo Cualnge, Enlèvement du taureau divin et des vaches de Cooley, la plus ancienne épopée de l'Europe occidentale trad. par H. d'Arbois de Jubainville (G. Huet mit Hinweis auf die Bedeutung der Dichtung für die Erforschung der Quellen der Artusromane).

FR. ED. SCHNEEGANS.

NEUE BÜCHER.

Paolo Savj Lopez, *Trovatori e poeti*. Studi di lirica antica. (Biblioteca „Sandron“ di Scienze e Lettere N. 30). Sandron, Milano-Palermo-Napoli 1906. 246 S. 8°. L. 3.

Von den sechs Aufsätzen des Bandes sind die ersten beiden ganz neu; die vier anderen erscheinen hier in mehr oder minder überarbeiteter Gestalt. 1 *Dolce stil nuovo* sucht das Wesen dieser neuen Dichterschule nicht in ihren philosophischen Grundlagen, die von Vofsler so meisterhaft dargestellt sind — ebenso wenig wie Vofsler, will ich hinzufügen; vgl. dessen eigne Ausführungen im Lbl. für germ. u. roman. Phil. Bd. XXVII Sp. 409—411 — noch in der Entwicklung von aus der Provence überkommenen Gedanken, die sich mit

denen dieser Schule decken und vom Verf. in ihren Hauptzügen dargestellt werden, sondern in dem künstlerischen Empfinden und der künstlerischen Persönlichkeit von Dichtern wie Cavalcanti und Dante, die aus ihrem Innersten heraus schufen und ihren Gedanken neue Form und Sprache liehen, unter ausdrücklicher Ablehnung der Einwirkung einer volkstümlichen Dichtkunst, deren Spuren verloren gegangen wären. 2. *L'ultimo trovatore* zergliedert im Zusammenhange mit dem ersten Aufsätze Guiraut Riquiers Liederbuch und weist namentlich auf die Gedanken hin, die mit solchen des *dolce stil nuovo* übereinstimmen. Anglades Arbeit über Guiraut Riquier (Paris 1905) konnte noch nicht benutzt werden. In 3. *Mistica Profana* sucht Savj Lopez Appels Deutung der Gedichte Janfre Rudels zu widerlegen — wobei er es auch unternimmt in Anmerkung 30 S. 109—111 den dunklen von Bertoni abgedruckten Text aus der Handschrift Campori zu erklären — dagegen die Cecco d'Anguillaia zugeschriebene *Giama laziosa* des cod. vat. 3793 auf die Mutter Gottes zu deuten. Diese Deutung halte ich für verfehlt, um so mehr, als sich Savj Lopez auf kein weiteres gleichzeitiges italienisches Beispiel berufen kann. Das *vertudiosa* Zeile 3 und *vertude* Z. 5 sind nicht mit *tugendhaft* und *Tugend*, sondern mit *wunderkräftig*, *Wunderkraft* zu übersetzen, und die Zeilen 65—72 lassen sich durchaus als Werbung um sinnlichen Genuß erklären: nicht Landbesitz und Geld will der Werbende, sondern körperlichen Besitz der Geliebten:

„fatemi far la pacie
con quelli che (vi) sapete“,

wo der Ausdruck *quelli che sapete* doch eine sehr deutliche Umschreibung ist, die noch ihre Ergänzung erfährt durch die beiden letzten Verse:

„donna siete di lui,
ed elgli è la mia vita.“

Unter der Umschreibung der beiden erstangeführten Verse Christus zu verstehen, will mir durchaus nicht möglich erscheinen. Dem ganzen Gedichte wird übrigens sein geheimer Reiz abgestreift, wenn man es geistlich versteht. 4. *La morte di Laura*. Die Ausführung hebt hervor, was in Petrarcas Darstellung von Laura nach ihrem Tode gegenüber den Alten, den Provenzalen und den Italienern vor ihm und selbst neuen Schriftstellern wie Lamartine und Novalis neu und eigenartig ist. 5. *Uccelli in poesia e in leggenda* (*La novella provenzale del Pappagallo*) bringt den Nachweis, daß die beiden Hauptelemente des Inhaltes, der vom Verf. selbst herausgegebenen *Novas del Papagai* des Arnaut de Carcasses, der Vogel als Bote und der Vogel als Brandstifter, in der abendländischen Literatur weitverbreitet waren, und daß daher für die Novelle weder an eine griechische noch an eine orientalische Quelle zu denken ist. Der Aufsatz enthält unter anderem auch noch eine nur in losem Zusammenhange damit stehende Ausführung über die Persönlichkeit des Peire d'Alverne in seinen Liedern. 6. *Lirica spagnuola in Italia* ist bereits hier Bd. XXVII S. 509 besprochen. Das Buch ist gut gedruckt. Aufser kleinen Druckfehlern ist mir nur das am Schlusse unverständliche Zitat S. 182 Anm. 17 aufgefallen.

BERTHOLD WIESE.

M. Niedermann, *Contributions à la critique et à l'explication des glosses latines*. Recueil de travaux p. p. la faculté des lettres de l'Académie de Neuchâtel. Fasc. I, Neuchâtel, Paris, Leipzig 1905. IX u. 49 SS. 8°. Fr. 3.—

Der erste Teil dieser von Scharfsinn und philologischer Schulung zeugenden Arbeit enthält kritische Bemerkungen zum C. Gl. L., der 2. sucht einzelne Glossen für die lateinisch-romanische Sprachgeschichte zu verwerten. Aus diesem zweiten Teil kommt für die Romanisten besonders in Betracht: Nr. 3 *nappa, nespula, nibus nubiuis*, in welcher das Grundwort *nibulus* zu *it. nubbio* aus den Glossen nachgewiesen und als Dissimilation von *mitrus* erklärt wird; Nr. 5 *pumela*, wo das in den Glossen neben *prunellas (de uisco)* erscheinende *pumela (deusco etc.)* als Nebenform von ersterem erklärt und mit den romanisch-germanischen Formen *pruma, pflaume* in Zusammenhang gebracht wird (der Artikel ist leider vorläufig noch vollständig unbenutzbar, und zwar weil der Verfasser es merkwürdigerweise versäumt hat uns über das sachliche der Glosse aufzuklären — es handelt sich um eine einzige in verschiedenen Varianten auftretende Glosse, deren Lemma [*inquimella etc.*] in keinem Wörterbuch zu finden ist, und deren Interpretament infolge dessen die verschiedensten Deutungen zulässt; sollten z. B. die Mistelbeeren gemeint sein, was kaum wahrscheinlich ist, so könnte man sehr gut *pumella* als *pomella* auffassen, denn diese Früchte konnten uneigentlich ebenso als 'Äpfelchen' wie als 'Pfläumchen' benannt werden). Nr. 6 *rhododendron — lorandrum — oleandrum*, wo die Zwischenglieder dieser eigentümlichen Reihe erklärt und z. T. belegt werden. — Auch die andern Nummern enthalten mancherlei für den Romanisten Interessantes, so Nr. 1, wo neue Beispiele für Haplologie gesammelt erscheinen, Nr. 4, wo über Metaplasmas gehandelt ist. Die hier zitierten Formen *neptia, nurua* bestätigen meine Auffassung (Baust. d. rom. Phil. S. 490), daß in gewissen Fällen bei diesem Metaplasma das -a der Endung nicht an die Stelle des ursprünglichen Endvokals (*nepti*), sondern hinter denselben getreten ist (*nepti-a, nepote-a > nepotis, nuru-a*). *nurua* als Grundlage der roman. Formen würde vielleicht z. T. eine leichtere Erklärung der eigentümlichen Vokalisation als *nura* ermöglichen; z. B. ital. *nurua > norua > (Metath.) nura > nura* (der gewöhnliche Diphthong *uo* statt des seltenen *uo*). In rum. *nura* hätte das *u* von *nurua* denselben Einfluß gehabt, wie sonst Labiale (ML. I § 139).

Im übrigen sei unter den bereits zahlreich erschienenen Rezensionen besonders auf die von Meyer-Lübke (L. g. r. Ph. 1906, Sp. 235) und die von Vignon (Clélat. Rev. XIX 305) verwiesen.

E. HERZOG.

Berichtigungen.

(Siehe Zeitschrift 32, 129—160; 290—311; 385—399).

S. 129 Z. 14 lies haben statt hat. S. 137 streiche Anmerkung 4. S. 139 Z. 24 lies Bruchstücke statt Bruchstückes. S. 142 Anm. 1 Z. 3 lies *Gonzalo* statt *Gonzolo*. S. 143 Z. 42 streiche Komma nach lesen, und setze eines vor wo. S. 144 Anm. 1 Z. 17 lies S. 147 Anm. 1 statt Anm. 12. S. 146 Z. 26 lies 9499 statt 7735. S. 149 Z. 25 lies 9499 statt 7735. S. 151 Z. 12 lies *ay* statt *oy*. S. 151 Z. 29 lies welche statt welches. S. 152 Z. 28 lies *N. S.* statt *N. S.* S. 152 Anm. 4 Z. 5 lies 408 statt 1408. S. 154 Z. 11 lies *Da* statt *Das*. S. 156 Z. 28 lies dürfte statt wird. S. 159 Z. 26 lies Fälle statt Füllen. S. 298 Z. 40 lies den statt dem. S. 302 Z. 38 setze Semikolon statt Punkt nach vor. Z. 39 lies z. B. statt Z. B. und setze Semikolon vor *Denis*. S. 303 Z. 33 lies Fehl statt fehl. S. 307 Anm. 1 Z. 3 lies *sabea* statt *sabeas*. S. 309 Z. 39 lies Raimbaut statt Raimbaut. S. 310 Anm. 2 Z. 12 setze Komma zwischen *pergo* und *Cron*. S. 387 Anm. 1 Z. 1 lies *sabha* statt *sbhha*. Z. 3 setze Komma nach sich. S. 393 Anm. 3 Z. 12 lies *espertou* statt *espertu*. S. 397 Z. 9 lies *comoutf* statt *comouls*.

H. R. LANG.

Armonie segrete nell' arte dantesca.

Con certa sua aria ingenua che vedremo poi che cosa riesca a celare, Dante, in principio della *Vita Nuova*, § VI, ci fa cenno di volo d'una epistola sotto forma di serventese da lui composta in lode delle sessanta più belle e gentili donne di Firenze solo, com'egli ci dichiara espressamente, per farci rilevare una circostanza curiosa che ebbe a sorprendere non poco, come c'indurrebbero a credere le sue parole, lui medesimo per primo. E' s'accorse dunque che, anche in que' versi, ricorreva ancora una volta, e in modo assai significativo, quel mistico numero del nove che ei aveva notato in tant'altre particolarità del suo amore per la gentilissima Beatrice. „... e non n'avrei fatto menzione — queste le sue parole precise — se non per dire quello che, componendola [l'epistola], meravigliosamente addivenne: cioè che in alcuno altro numero [= verso] non sofferse lo nome della mia donna stare, se non in su lo nove, tra li nomi di queste donne“.

„Meravigliosamente addivenne“! Proprio per caso, dunque? Ma intanto è certo, che codesto caso specioso, ne' suoi versi, non si verificò mica quella volta sola.

È cosa che intende ognuno, che le rime composte da Dante nella sua giovinezza per „la gloriosa donna della sua mente“ non furono quelle poche che furono poi accolte dal poeta nel „libello“ consacrato alla memoria di lei: seppure non fosse vero che la *Vita Nuova*, per ragioni che vedremo meglio appresso, non dovesse contenere, come più tardi la *Commedia*, un numero di componimenti rigorosamente prestabilito. Comunque, sa ognuno che ne fu escluso uno de' sonetti più belli di Dante, quello così agile e mosso Guido, *vorrei che tu Lapo ed io*, che accoglie una sua estasi dolcissima d'amore. Or bene; basta dare appena un'occhiata a questo sonetto per accorgerci che il nome della gentile giovinetta, della sua *beatitudo*, torna qui a ricorrere giusto nel verso nono.

E monna Vanna e monna Bice poi,
con quella ch'è sul numero del trenta
con noi ponesse il buono incantatore;
e quivi ragionar sempre d'Amore ...

Ma lasciamo da parte
 tanto ci sarebbe da dire :
 roso libello della *Vita Nuova*
 del Cavalcanti e la nostra
 loro, giusto come Dante
 nostro poeta, in compagnia
 occorrere di vedere insier
 quegli' incontri lo commos
 sonetto meraviglioso, che
cora. Or bene; anche qui
 terza volta — giust' appur

Io vidi me
 venire in ver l
 l' una appress

Si tratterà anche qui
 sostenere che solo casual
 medesimo numero nove (
 un' altra mera combinazio
 notati da Dante in cui, 1
 medesimo mistico numero

Altre che al nove, Da
 profondo valore simbolico
 ragioni di questa sua pr
 conoscere egli stesso: *Vita*
 le persone della Trinità,
 astrazione fatta dal comune
 suo concetto una cosa s
 Amore e Beatrice „per la
 Or tenendo presente ciò, i
 che il nome Amore, que
 rilevare quale alta ed ampi
 non lui solo fra' contempor
 prosa che in verso, le non
 i singoli paragrafi, in mo
 La cosa è più frequente
 riscontra qua e là, a con
 proemio. Ecco qui infatti A
 innanzi dico che Amore s
 danza d' Amore, a signor
 Amore mi reggesse senza
 il riscontro non avvenga
 naturale. Ragioni gravi e
 monia imperano sì fattam
 far tacere il desiderio di
 scapito del resto. Ma dove
 da non scoprire il suo g
 coglierlo sul fatto. E dal

petizione ricompare: „A me parve che Amore mi chiamasse ... per loro non si discernesse lo simulato Amore ... per la grandissima parte che mi parve che Amore mi desse di sè“. E nel § XVI: „ad immaginare quale Amore mi facea ... Amore spesse volte di subito m' assalia ... questa battaglia d' Amore mi pugnava.“ Nel § XVIII: „lo fine di cotale Amore conviene che sia novissimo ... lo fine del mio Amore fue già lo saluto di questa donna ... lo mio signore Amore, la sua merzede, ha posto tutta la mia beatitudine in quello ecc.“. Nel § XX: „li dovessi dire che è Amore ... bello era trattare alquanto d' Amore ... parole, ne le quali trattassi d' Amore.“ E tralascio i riscontri delle Divisioni e qualche luogo in cui la lezione è dubbia, come ad es. nel § XXXIX, per venire a' versi del libello in cui la cosa è assai più patente, più frequente e significativa. Un'occhiata al son. I, triste presagio dell' immatura morte dell' „angiola giovanissima“, e vediamo subito che il nome d' Amore v' è ripetuto tre volte, e la terza — come non notarlo? — giusto al nono verso. E nel III, a lode d' una cara giovinetta amica di Beatrice morta allora, ecco quel nome medesimo ricorrere daccapo precisamente altre tre volte, e giusto al primo, al terzo e al nono verso; anzi, con mirabile simmetria, nel primo caso vi sta in fine, nel secondo in principio, nel terzo giusto nel mezzo del verso. Ma già non per nulla codesto sonetto occupa il terzo posto fra gli altri tutti. Mi si consenta che io, per una volta, lo riporti qui per intero, con qualche varietà di lezione di cui ho reso conto altrove¹, a riprova evidente delle mie parole:

Piangete, amanti, poi che piange Amore,
udendo qual cagion lui fa plorare:
Amor sente a pietà donne chiamare,
mostrando amaro duol per li occhi fore,
perchè villana Morte in gentil core
à miso il suo crudele adoperare,
guastando ciò che al mondo è da laudare
in gentil donna, suora de l' Onore.
Audite quanto Amor le fece orranza;
ch' io 'l vidi lamentare, in forma vera,
sopra la morta imagine avenente;
e riguardava ver lo ciel sovente,
ove l' alma gentil già locata era,
che 'n donna fu di sì gaia sembianza.

E ora si dica se può essere per un mero caso che nel componimento IV, il sonetto doppio *Morte villana*, scritto per quella medesima circostanza luttuosa che ispirò il precedente, Amore, quell' Amore medesimo, ci si trovi, sì, una volta sola, ma giusto nel verso centrale di codesta poesia, così che venga a trovarsi nel suo nono ultimo verso. Oltre Amore, si menziona in questo

¹ Cfr. *Rivista d' Italia* XI, 3^o: Marzo 1908.

sonetto, e anch' essa una volta sola, la Morte; e la funebre dea è il solo essere che sia ricordato — cosa inusitatissima — anche nella Divisione di codesti versi; così che con questo artificio, che si ripete anche altrove, viene a formarsi anche qui una di quelle triadi, non infrequenti, che diremo di genere misto: una specie di triangolo in cui le due Morte siano, per così dire, gli angoli della base, e Amore formi quello dell' altezza. Nel son. V, *Cavalcando l' altr' ier per un cammino*, Amore s' incontra, è vero, una volta sola, ma anche qui cade giusto nel verso terzo. Segue la Ballata, *Ballata, io vo' che tu ritrovi Amore*. Qui Amore ricorre non tre, ma quattro volte . . . È vero però che la ripresa che lo contiene al primo verso potrebbe essere considerata come faciente parte per se stessa, ma lasciamo stare . . . Perchè, oltre che al primo verso, rivediamo Amore appunto al verso nono e poi al ventesimo, ossia giusto quasi nel mezzo del componimento — un caso codesto che si ripete molte altre volte — e poi rieccolo ancora, la quarta ed ultima, alla distanza precisa di altri nove versi dalla penultima. Nè la cosa finisce qui. I due esseri che il poeta personifica e a cui ei si rivolge: Ballata e Madonna, ci compaiono nel componimento ciascuna tre volte; e potrebbe anche crederci, dapprima, senza alcuna sua riposta intenzione. Ma il posto che essi nomi tengono e i rapporti che stringon subito con Amore, ci tolgono ben presto dal capo l' ingenuo sospetto. In una triade si raccolgono subito ne' primi versi del componimento, disponendosi, con evidente, per quanto dissimulato artificio, così:

Ballata, io vo' che tu ritrovi Amore

E con lui vade a Madonna davanti

e la triade medesima si ripete ancora una volta a certa distanza, con lo stesso ordine: Ballata v. 5; Amore v. 9; Madonna v. 17; con la stessa simmetrica disposizione delle parole ne' versi, sebbene esse possano alternarsi fra loro; giacchè nel primo caso Ballata è quasi in principio del verso (angolo di base), Amore quasi in fine (vertice), Madonna in principio dell' altro verso (altro angolo di base). Ma se vorremo continuare la nostra ricerca, ci troveremo presto nell' imbarazzo. Giacchè quell' Amore che sta nel verso centrale del componimento, per il qual caso viene ad essere ripetuto quattro volte, costituisce, appunto per ciò, un elemento perturbatore. Ebbene; mettiamolo da parte e ricordiamoci che Dante, oltre che dal principio, nelle sue ricerche d' armonie numeriche solea contare e rifarsi pur dalla fine. E anche noi, passando dalla prima alla seconda parte della Ballata e risalendo al suo centro dall' ultimo endecasillabo formeremo con que' medesimi nomi ancora una triade — si noti — la terza ed ultima, precisamente con lo stesso ordine delle due precedenti: Ballata v. 42; Amore v. 29; Madonna v. 25. Or considerando le tre triadi in discorso, è facile osservare che que' nomi vengono ad essere ripetuti ciascuno tre volte, formando nove parole-nomi, al qual

numero se aggiungiamo Amore del verso centrale, l'*omphalos* di codesta elaboratissima poesia che doveva ottenergli pace da Beatrice e che contiene il punto saliente di tutto il discorso del poeta, avremo il numero dieci che col sei è un altro de' numeri perfetti sì cari al nostro mistico speculatore. Che se poi, oltre al già detto, vorremo ricordarci che codesta Ballata occupa il sesto posto nel libro sacro all' amore per Beatrice, non ci faremo più alcuna meraviglia di tanti ricorsi e riscontri, predisposti con tanta simmetria.

Nulla occorre dire per ora del sonn. VII e VIII. Nel IX, *Ciò che m' incontra nella mente more*, pur tenendo conto che questa volta abbiamo di fronte un componimento breve, ci riprometteremo di rilevar subito qualcuna delle più frequenti combinazioni già viste. Ma Amore vi ricorre una volta sola: è vero però che vi sta al terzo verso; ed è già qualche cosa. Ma poi nel sonetto, scritto dopo la scena del gabbo, Dante invoca Madonna la Pietà, e anche le pietre cui pare ch' egli stia per morire, si commuovono alla sua sorte. Ed è certo per il rapporto con questi concetti, che alla distanza di nove versi precisi da Amore, sta la Pietà, e che Morte è la penultima parola del sonetto. Amore, Pietà, Morte: ecco ancora una triade. Sopravviene il son. *Spesse fiate vengnonmi alla mente*, dove se è da notare che quel nome d' Amore vi sta insolitamente nel secondo e quinto verso, è pure da osservare che il primo sta alla distanza di tre versi dall' altro. Già una triade forma quel nome nella prosa proemiale del paragrafo, e se poi consideriamo che una sola volta è ripetuto nella Divisione, ci accorgeremo dell' intenzione di Dante di formare così, con questo nuovo espediente, anche qui il solito triangolo.

E veniamo alla famosa canzone *Donne, ch' avete intelletto d' Amore*. Certo in questa solenne canzone in cui comincia la vera apoteosi di Beatrice, apoteosi che si compie nelle altre due: *Donna pietosa* e *Gli occhi dolenti* (son dunque tre in tutto) il ritorno simbolico del numero nove doveva, giusto per l' altezza e natura dell' argomento stesso, tentare fortemente il poeta. Ma pure Amore vi è ripetuto solo otto volte. Or come mai? Per quel che s' è visto e si vedrà ancor meglio appresso, la cosa riesce così fuor dell' ordinario, ch' io direi d' esser quasi sicuro che il verso

E passan sì che 'l cor ciascun ritrova

dovesse starvi tal quale lo reca ad es. il Vat. Urb. 687:

E van chiamando Amor ciascuno a prova,

se non si vuole attribuire ad un copista qualsiasi il ticchio, ben curioso, di rifare senza una ragione i versi del più celebrato poeta de' suoi tempi. Ma mi persuado bene che poi, quando l' Alighieri raccolse insieme nel libello le sue rime per Beatrice, se non forse già anche prima, dovette mutare il verso nel modo che s' è visto: giacchè il ripetersi di quel medesimo nome subito dopo, nel verso seguente, dovette finire con l' urtare il suo senso artistico. Disfacea così

cosa chissà quanto laboriosamente costrutta; ma egli non era uomo da sacrificar mai nulla alla forma a scapito della sostanza. Ma quando dovette aggiungere a' suoi versi un commentario in prosa, allora si valse di quell'occasione così opportuna per completare come poteva, nell'ambito del paragrafo, il ricorso di quel numero sacro. E lo fece in modo semplicissimo, citando intero il primo verso della canzone nella breve prosa proemiale, dove dunque s'intende che Amore non ricorre altra volta mai, mentre poi tre volte vi ricorre nella Divisione. Si dirà qui che la cosa da parte mia è più ingegnosa che vera; ma il vero è che questo artificio nella *Vita Nuova* si ripete quanto basta per far persuasi anche i più prudenti, che non si tratta, neppur qui, d'una circostanza meramente fortuita. Ho già accennato al son. *Spesse fiate vegnonmi alla mente*, dove, come ho detto, Amore è ripetuto solo due volte, ma altra volta si rinviene, anche questa volta, nella Divisione, e certo col fine di completare la triade, poichè tre volte è già ripetuto intanto, come ho detto innanzi, nella prosa introduttiva.

Tornando ora alla canzone *Donne, ch' avete intelletto d' Amore*, è facile osservare, che, oltre che nel primo verso — e non occorre dire che se il tre è base del nove, base della Trinità è l' Uno, primo perciò de' numeri sacri — il nome così cristianamente spiritualizzato del figliuolo di Venere vi sta a suo agio nel verso sesto e poi nel trentatreesimo, nel quarantatreesimo, nel cinquantaduesimo, nel cinquantacinquesimo e nel sessantanovesimo, e non crederei giusto in questo o quel verso così, per mero caso. Perchè intanto, nella stanza quarta, contando immediatamente dopo il verso quarantatrè dove sta Amore, alla distanza di nove versi giusti ecco che ci rimbattiamo in quel nome stesso; e il giuoco si ripete in modo identico nella stanza successiva, dove, dopo il verso sessanta in cui esso ricompare, rieccolo giusto al verso sessantanove. Ma codesta artificiosa disposizione diventa qui ancora più mirabile, qualora si osservi il rapporto numerico de' versi che corre nella canzone tra il nome predetto e quello di Dio, sacro per se stesso quant' altro mai, com' è naturale. Anzitutto esso — ma non è quasi inutile il dirlo? — vi è ripetuto tre volte: la prima al verso nono — e c' era d' aspettarselo — della stanza seconda; la seconda dopo altri diciassette versi, così che viene a distare diciotto versi da quel primo ($9 + 9 = 18$); la terza a sei versi dal secondo caso. Ne consegue che Amore dista da Dio nella terza stanza giusto nove versi; che nella stanza successiva lo stesso nome dista da Amore prima sei e poi nove versi precisi, non contando quello in cui esso si trova, come più volte suol fare Dante contando, in altre combinazioni. Avviene così che Amore, che si trova nel primo verso della stanza quarta, v. 43, viene a trovarsi in mezzo del nome Dio, che è ripetuto al verso quarantuno e quarantasei, cioè alla distanza di sei versi l' uno dall' altro. Ancora: senza turbare l' armonia di queste combinazioni, anzi in stretto rapporto

con esse, i tre penultimi versi di ciascuna delle tre ultime stanze di questa mirabile quanto elaboratissima canzone contengono, e giusto nel centro, uno di questi nomi: Dio, Amore, Amore: una triade di cui nel concetto del poeta non poteva non essere vertice appunto Dio.

Notissimo è il son. *Amore e i 'l cor gentil sono una cosa*, fatto a richiesta d' un amico, che voleva sapere proprio da Dante, che cosa fosse Amore. Dato l' uomo così fortemente imbevuto di misticismo, potevano mancarvi forse i soliti ricorsi per lui così significativi? No certo. E così succede che Amore vi ricorre per entro tre volte, nel primo, sesto e tredicesimo verso. Nè di quest' ultimo caso alcuno si scandalizzi, giacchè anche il tredici, costituito di due numeri perfetti ($10 + 3 = 13$) era per lui un numero de' più ricchi di significato. (Si ricordi che Beatrice „fue de li cristiani del terzodecimo centinaio“.) Al tredicesimo verso, per un esempio, è ricordata Beatrice nel son. *Oltre la spera che più larga gira*, dove, lo dico di passaggio, Amore sta, naturalmente, al verso terzo; e al tredicesimo verso sta del pari in seggio in altre due poesie, ne' sonn. *Io mi sentii svegliar dentro a lo core* e in quello così famoso *Tanto gentile e lant' onesta pare*. Passando ora al sonetto successivo *Negli occhi porta la mia donna Amore*, almeno a prima vista, non si trova qui nulla di ciò che s' è rilevato altrove. In tutto il sonetto Amore è nominato una volta sola, al primo verso. Ma scorrendo con l' occhio le poche parole in prosa che lo precedono, troviamo che quel nome si rinviene tra esse due volte giuste, come due altre volte, con riscontro perfetto, lo troviamo nella Divisione. Combinazione fortuita anche questa? Ma sì, giusto come le tante altre precedenti!

I sonn. *Voi che portate la sembianza umile* e *Se' tu ch' di trattato sovente* furono composti ad un tempo per una medesima circostanza: la morte del padre di Beatrice, e sono compresi in un medesimo paragrafo. È dunque naturale che Amore e Pietà vi si alternino. Così nel primo abbiamo Amore al verso sesto, che vien quindi ad essere il nono ultimo e a trovarsi, per dir così, fra le braccia della Pietà, che vi si riscontra, oltre che al quarto, al nono verso, così che nell' ambito di sei versi precisi si forma la triade Pietà Amore Pietà, concedendo Dante, per quest' ultima forma, qualche cosa alla rima e alla difficoltà non piccola di conciliare tante cose insieme. Nel secondo sonetto, ecco Pietà al verso sesto, così come Amore nel sesto del precedente componimento, così che, come nel precedente, viene ad essere del pari nel nono ultimo verso e nel terzo ultimo, ossia nel dodicesimo ($6 + 6 = 12$) l' una e l' altra volta nel mezzo di ciascun verso. Un' inezia, che per Dante, si vede, aveva pure il suo valore, e non soltanto ne' rapporti dell' armonica distribuzione delle parti in cui sappiamo che ei suddivideva, con minuzia e sottigliezza scolastica, ciascuna sua rima. Ma il penetrare a pieno l' intimo significato di quelle sue simmetrie governate dalla matematica, è per noi cosa così difficile che ce le

fa credere quasi un giuoco del tutto inutile. Ma andiamo oltre. La canzone che segue, *Donna pietosa e di novella etade* è come il pernio, l'asse centrale della *Vita Nuova*, il vertice di un triangolo di cui sono angoli di base le altre due canzoni perfettamente equidistanti *Donne ch' avete intelletto d'Amore* e *Gli occhi dolenti per pietà del core*. Premetto che nel racconto introduttivo il nome della Morte ricorre tre volte, come quello di Beatrice. Ma rileggiamo la canzone. Amore e Morte vi si alternano, al solito. In questi versi Dante ha chiarissima, indelebile, la visione della prossima morte della gentilissima, accennata in ombra nel son. I. Che Amore e Morte vi si dovessero alternare, si poteva dunque prevedere, senza pretendere d'esser profeti. Ma in che sedi stanno? E in che rapporto tra loro? È possibile che non si riscontri qui nulla di ciò che s'è riscontrato altrove? Ma eccoci già fuori di dubbio. Ecco la Morte — potevamo non imbatterci in lei per prima? — là, al terzo verso; ecco codesto stesso nome ripetuto due altre volte in tutto, come tre volte in tutto è ripetuto il nome d'Amore. Le triadi sono poi così disposte: Morte v. 3; Amore v. 18, sesto della seconda strofe; Morte v. 22; — Amore v. 31, terzo della terza strofe; Amore v. 63, centro della quinta strofe; Morte v. 73, terzo della sesta strofe, cima, fastigio, culmine del misterioso e feroce triangolo. Nella Divisione invece, anche qui nessun ricorso; è dunque „quasi vedova“, e se ne intende bene il perchè. Del son. *Io mi sentii svegliar dentro a lo core* s'è già detto innanzi: ossia s'è detto solo, che al verso nono vi ricorre il nome di Beatrice insieme con quello di monna Vanna; ma c'è qualche cos' altro da aggiungere. Amore vi sta al solito tre volte: al terzo, al tredicesimo e al quattordicesimo verso; la prima volta in fine, la seconda in principio, la terza in mezzo al verso, con una disposizione così simmetrica, che ci appare a dirittura meravigliosa, quando si ripensi per poco quale sforzo dovette costare al poeta e com' egli è riuscito a dissimularlo. E fra le braccia di questa triade d'Amore sta la Beatrice beata, così come la rivedremo altrove, in prosa, giusto nella chiusa del „libello“, quasi sacro suggello del mistico racconto. E a suggello delle mie parole, mi si conceda ch' io riporti per intero, anche questa volta, il mirifico sonetto: Dice:

Io mi sentii svegliar dentro a lo core
 un spirito amoroso che dormia,
 e poi vidi venir da lungi Amore,
 allegro sì che appena il conoscia,
 dicendo: „Or pensa pur di farmi onore“
 e 'n ciascuna parola sua ridia;
 e, poco stando meco il mio Signore,
 guardando in quella parte ond' e' venia,
 io vidi monna Vanna e monna Bice
 venire inver lo loco là ov' io era,
 l'una appresso de l'altra meraviglia;

e, sì come la mente mi ridice,
 Amor mi disse: „Quell' è Primavera,
 e questa à nome Amor, sì mi somiglia!“

Ma affrettiamoci alla fine. Il son. *Vede perfettamente ogni salute* sconcerta anch' esso, a prima vista, ogni nostra previsione. Vi ricorre una volta sola il nome di Dio e due quello di Amore: ma s' ingannerebbe assai chi credesse dovuta al caso la disposizione di quelle parole, solo perchè non stanno nelle sedi in cui siamo soliti di trovarle. Dio, eccolo in fine alla prima quartina, in mezzo al verso; Amore parimenti in fine alla seconda quartina, e parimenti in mezzo al verso; Amore del pari anche lui in fine alle due terzine, anzi ultima parola del sonetto: così questo nome viene a trovarsi in fine alla prima parte del componimento, cioè delle due quartine, come anche in fine alla seconda parte, le terzine; e al sommo, nella parte centrale della parte prima, ossia nel centro delle due quartine troviamo Dio. Ad un caso identico pare richiamarci la canzone *Gli occhi dolenti*; ma occorre dar prima un'occhiata alla canzone *Si lungamente m' à tenuto Amore*, rimasta interrotta. Ad uno sguardo, ci siamo già accorti che oltre che al primo verso, Amore, sempre Amore vi si riaffaccia anche al verso nono, che è poi, per caso, il sest' ultimo, avendosi qui in tutto quattordici versi. Ed eccoci a scorrere fugacemente le poche rime in morte di Beatrice, e, per prima, la canzone or accennata *Gli occhi dolenti*, dove s' osserva subito, ad un'occhiata, il ricorso di que' nomi che conosciamo già così bene. Ma prima di fermarci un po' su codesti ricorsi, occorre dire che gli editori della *Vita Nuova* hanno sempre escluso dal commiato di essa i versi seguenti, che pure si trovano nella prima edizione completa del libello, quella del Sermartelli (Firenze, 1576), dove furono inseriti da un codice che dovette esser stimato de' più autorevoli, e che si rinvennero in alcuni antichi manoscritti, come Il n. 40 della Biblioteca Nazionale di Firenze e Antinori 21 [A. I. 11] della Laurenziana. Sono:

Di': „Beatrice, più che l' altre belle,
 n' è ita a piè di Dio immanente,
 e à lasciato Amor meco dolente.

Questi versi dunque sono parsi un' indegna rabberciatura o aggiunta d' un qualche ozioso copista; ma io credo a torto, per un equivoco, per esser cioè parso strano che Dante stesso avesse qui potuto ripetere il verso di chiusa della prima strofe di questa stessa canzone: ripetizione che a me appare voluta ad arte dal poeta, e quanto mai efficace. S' intende che la soppressione di codesto verso ha apportato di conseguenza quella de' due precedenti con cui è legato, e perciò di tutta l'ambasciata commessa alla Canzone, che non si sa poi perchè giusto in questa avrebbe a mancare. Ma del resto, i soliti rapporti numerici su cui abbiamo già richiamato più volte l'attenzione del lettore ci permettono, o m' in-

ganno, di cavarci anche qui di dubbio. Infatti, non solo abbiamo qui una triade Beatrice Dio Amore, ma solo ammettendo l'autenticità di que' tre versi, può avvenire che il nome di Beatrice, salita ormai alla gloria dei cieli, si trovi ad essere ripetuto nella canzone tre volte, di cui l'ultima al terzultimo verso, e che Amore del verso finale venga a trovarsi al verso nono di quest'ultima stanza, alla solita distanza di nove versi da Morte, così come Beatrice, nella stanza quarta, è alla stessa precisa distanza dalla Morte medesima; v. 46.

Nel son. *Venite a 'ntender li sospiri miei* ricorre, nell'ambito di nove versi, la triade Pietà Donna (mia) Donna (gentile). In quanto alle sedi loro, c'è soltanto da notare che Donna cade la prima volta giusto nel verso centrale del componimento, e giusto in fine al verso, mentre nel secondo caso si ritrova, come anche Pietà, in mezzo al verso. E a proposito di questo caso, dove le sedi sono i versi secondo, settimo e decimo, ci si offre spontanea l'osservazione, che Dante non vuol mai ripetere nell'identico modo, con le medesime peculiarità, i suoi ricorsi, quasi temesse di apparire povero di espedienti nel variarli, o che potessero così venir facilmente svelati al lettore. Deve dunque essere stato per queste stesse ragioni di varietà e di dissimulazione — che non si può dire che non gli sia riuscita — che nelle due stanze della canzone che segue *Quantunque volte, lasso!, mi rimembra*, ciascuna delle quali, per que' motivi che il poeta stesso adduce, deve considerarsi come compiuta in sè, Morte ricorre al verso decimo e Amore al dodicesimo, e poi, daccapo, nell'altra stanza, Morte al verso terzo e Amore all'undicesimo. Ma pure avviene così, che essi vengano a trovarsi fra loro la prima volta alla distanza di tre versi, la seconda a quella di nove versi, computandovi, questa volta, anche i versi di partenza, come è evidente che Dante fa in entrambi i casi; così che Amore viene a trovarsi nel terzultimo endecasillabo. E poi è anche qui evidente il proposito di formare delle triadi con que' due nomi e il nome Donna e Donna mia, riferibili entrambi a Beatrice, che nella seconda stanza è al nono ultimo verso, nell'ambito de' nove versi che corrono fra Morte e Amore (e anche qui è evidente che Dante ripete il computo del verso di partenza) mentre nella prima stanza è al terzo verso, così che la triade può ricorrere entro il solito ambito di nove versi, non computando — questa volta secondo l'ordinario — il verso di partenza. Arbitrî: si dirà. Ma chi dettava la legge poteva bene variarla a suo modo!

E ora al son. *Era venuta ne la mente mia*, dove ecco Amore al verso secondo e poi al quinto. Una disposizione identica ritroviamo nella *Vita Nuova* un'altra volta sola, nel son. *Spesse fiate vegnonmi a la mente*. Ma se lì la triade, a parte la sua disposizione rispetto alle sedi, è completata con l'artifizioso espediente, per quanto non propriamente sforzato, di nominare Amore ancora una volta nella Divisione, nulla di simile può avvenir qui, dove il para-

grafo si chiude col sonetto in parola. Anche qui come li abbiamo, prima de' versi, la solita triade Amore, Amore, Amore; ma, torniamo a dimandarci: e in quanto alle sedi? Dopo tutto le sono insolite. Eppure, vedete se Dante manca di espedienti e non sappia dissimularli! Caso unico in tutta la sua produzione poetica, di questo suo sonetto il divino poeta ci ha conservato un altro cominciamento in quattro soli versi, non granchè diverso dall' altro accolto in definitivo, tanto che alcuni editori lo hanno financo soppresso, tanto è parsa loro inopportuna quella ripetizione. O perchè mai Dante ha una cura così particolare per cosa così trascurabile? Possibile che gli sia rincresciuto tanto sacrificare quattro versi, non risolvendosi mai a dare la preferenza definitiva o all' uno o all' altro di que' due principî di sonetto? Gli sarà parso bene di far così, si dirà. E in verità, l' aria con cui egli ci fa cenno della cosa è la più naturale e disinvolta del mondo: „Partiti costoro — egli dice a proposito degli amici autorevoli entratigli nella stanza mentre disegnava Beatrice fra un coro d' angeli — partiti costoro, ritornami a la mia opera; cioè del disegnare figure d' angeli: e facendo ciò, mi venne uno pensiero di dire parole quasi per annovale di lei, e scrivere a costoro li quali erano venuti a me. E dissi allora questo sonetto, lo quale comincia *Era venuta*, lo quale à due cominciamenti; e però lo dividerò secondo l' uno e secondo l' altro“. „A due cominciamenti“ ... e basta. Ma la verità è che leggendo i versi di seguito, come Dante stesso li dispone nel suo libello, cioè dapprima que' quattro e poi quegli altri quattordici, Amore riesce a trovarsi così, vedi caso!, in primo luogo in fine del verso sesto, e poi daccapo in principio del nono, e forma una triade con Altissimo Signore che sta nel verso terzo, sotto il quale, proprio lì, non crederei a caso, sta il nome di Maria. Oh per ingenuo Dante par fatto a posta!

Ma Colui che ebbe a drizzare ben presto il viso alle più ardue speculazioni della Teologia, e che accolse dall' antica sapienza quanto poteva trovarsi in accordo con quelle dottrine, era sopra tutto un vero poeta, e perciò schivo d' ogni cosa che potesse apparirgli, per un qualche verso, mera pedanteria. Certo è ad ogni modo, che di que' ricorsi già notati, nel resto del libello egli è più tosto parco. Così avviene che nel son. *Videro gli occhi miei quanta pietate*, Amore c' è una volta sola, soltanto al tredicesimo verso, che è poi, come s' è visto, un posto specialmente segnalato. E una volta sola lo troviamo nella prosa introduttiva; e come nel sonetto sta quasi in fine, quasi in fine del pari sta lì, in quella prosa. E sarà forse mero caso ... purchè non sia del genere de' tant' altri già visti. — Passiamo al son. *Color d' Amore e di Pietà sembianti*. Ecco questa volta, nell' ambito de' primi tre versi, Amore e Pietà formare ancora una triade con Donna, che sta giusto al verso terzo. E leggendo la prosa che riguarda il sonetto e lo precede, riscontriamo Amore giusto altre due volte; che son tre. Tre volte sole, poichè questo è un paragrafo che

non ha Divisione. Ne nulla ci si offre da notar questo, certo perchè arg Beatrice, ma il pentimer pensiero, per lo eccess così tenera di cuore, me morte di lei. Certo anc nel sonetto *Gentil pensiero* ricompare solo al verso certamente non priva d ritorna subito, col sonet che però vi si ripeta, accennate, quella rigoro notata altrove. Il campo prima nella seconda part co' nomi di Amore e fine al verso settimo, o dicesimo, cioè nell' ultim è Morte; e fra essi, qu cadere perchè si tratta Amore, in principio de giacchè non ci restano o *pensosi andate*, dove il verso e, ultimo, *Oltre la*. Beatrice s'incontrano i simo verso ... ancora natura de' precedenti, l' corriamo si chiude con perifrastica, così ricordand Colui che è sire della *C benedictus*". E fra questa mistico triangolo, ecco un della luce stessa di quel Beatrice" che "*gloriosam per omnia secula benedictus*" della gentilissima sia ripi ultimi tre paragrafi del l segreta rispondenza con misterioso NOVE.

Altre non poche ar lascerebbe scoprire un a nostro mistico poeta. M lungato su d' un tale argo poichè ci permette di p dell' arte dantesca e me armonia, di varietà, di p misteri stessi della astrolo sapientemente meditata la

a' componimenti del "libello" fu già mostrato da Ch. Eliot Norton.¹ Qui ci si può domandare, per un esempio, se è dovuto ancora una volta al caso che sian nove i componimenti che abbiano Amore al primo verso (2^o, 3^o, 6^o, 7^o, 11^o, 12^o, 13^o, 20^o, 28^o) e tre all' ultimo (17, 19, 21), quest' ultima volta nel verso *E' à lasciato Amor meco dolente*, che gli editori hanno sempre escluso. Nè poche osservazioni del genere e rapporti curiosi tra numeri e nomi ci offrirebbe (ma già s' intende) la più perfetta ed elaborata opera di Dante, il poema della *Commedia*. A chi infatti non sovviene subito, per un esempio, della triplice ripetizione del nome di Amore nel c. V dell' *Inferno*, il canto dell' Amore, nell' appassionato racconto di Francesca, e ciascuna volta in principio d' una terzina? «Amor ch' al cor gentil ratto s' apprende ... Amor che a nullo amato amar perdona ... Amor condusse noi ad una morte.» Nè basta, che altre tre volte prima e altre tre volte dopo (vv. 66, 69, 78; 119, 125, 128) ricorre ancora quel nome in quel canto medesimo. E sarà anche per una mera combinazione, che, tanto nel primo che nell' ultimo canto del poema immortale, Amore sia ricordato proprio tre volte? (vv. 39, 83, 104; 7, 86, 145). Sarebbe come dire, che tutta casuale è la divisione dell' "alta tragedia" in tre cantiche di trentatré canti ciascuna, ciascuna formata di terzine e finiente con una parola medesima: stelle; altro triangolo immenso, che abbraccia fra' suoi lati, che vanno dalla terra al cielo, tutto il sacro poema.

¹ Il Norton ha osservato che «se prendiamo per centro dell' opera la canzone *Donna pietosa*, troviamo ad equal distanza da essa la prima e la terza canzone diretta, tanto l' una che l' altra, alle Donne gentili. Quattro sonetti occupano lo spazio intermedio della prima e della seconda canzone e quattro ancora si frappongono fra quest' ultima e la terza canzone. È vero che la quarta di queste poesie non è detta sonetto, ma frammento di canzone; osservando però attentamente i 14 versi di cui questo frammento si compone, vi troviamo tutta la tessitura d' un sonetto, con la sola eccezione che il v. 11^o è di sette sillabe, invece d' essere endecasillabo. La prima canzone è preceduta da dieci componimenti, ed altrettanti seguono la terza. Nove de' dieci dall' uno e dall' altro lato sono sonetti. Il decimo tra i precedenti è una Ballata; tra i susseguenti è una canzone, che limitata com' è a due strofe, e mancando della licenza, si può dire canzone imperfetta. Così dunque alla Ballata, cioè ad un componimento più esteso che il sonetto, e più breve della canzone perfetta, corrisponde un altro della stessa qualità. Sembra impossibile di supporre che una simmetria così compiuta sia casuale ... Ma codesto supposto non solo è da escludere, ma ci spiega perchè mai Dante abbia escluso dal suo libretto parecchi componimenti che ora fanno parte del suo Canzoniere. Lo specchietto che segue, dovuto al Norton, ci fa veder meglio quale sia la struttura organica della *V. N.*, così:

- 10 Componimenti brevi
- 1 Canzone *Donne ch' avete*
- 4 Componimenti brevi
- 1 Canzone *Donna pietosa*
- 4 Componimenti brevi
- 1 Canzone *Gli occhi dolenti*
- 10 Componimenti brevi

E come non ricordarsi, che per ben quattro volte troviamo nel *Paradiso* la triplice ripetizione del nome di Cristo in rima¹ con se stesso, e perciò sempre nell'ambito d'un medesimo numero di versi? (cc. XII, 71; XIV, 104; XIX, 104; XXXII, 85). Anzi il riscontro con Colui ecc., la triplice perifrasi che chiude la *Vita Nuova* accennante a Dio, è del tutto perfetto, così che ci permette bene di determinarne il preciso valore intenzionale. Ed ugualmente con una triplice menzione di Dio si chiude, per un altro esempio, la famosa epistola dedicatoria a Can Grande, contrassegno certo della sua tanto discussa autenticità. Contrassegno certo, ho detto; ma non il solo: chè tutta l'epistola è divisa simbolicamente — si noti bene — in trentatrè capitoli, in precisa corrispondenza col numero de' canti di ciascuna cantica del poema con cui sta in così stretta relazione. E a questo proposito cade in acconcio rilevare, sempre a proposito della *Commedia*, che mentre il *Purgatorio* ha trentacinque versi più dell'*Inferno* (perchè non trentatrè?) il *Paradiso* ne ha altri tre in più, con evidente allusione, o mi pare, alle tre persone della Trinità, glorificate in specie in quell'ultima cantica. Non mi fermo poi a rilevare che la somma de' versi dell'intero poema dà il numero 14233, che si chiude appunto con trentatrè unità e la cui somma ci offre un altro numero caro a Dante, il tredici, più volte riscontrato nella *Vita Nuova*. Ma, a limitarci solo alla *Commedia*, non si finirebbe così presto, se noi volessimo ora solo accennare a questi ed altri simili artifici.² In

¹ Su questo particolare è noto che ebbe a richiamare l'attenzione degli studiosi di Dante il D'Ovidio, nel suo scritto *Cristo in rima*, ora nel volume *Studi sulla D. C.*, Palermo, R. Sandron, 1901, p. 215 e sgg. Ma, a parte le belle ed acute osservazioni di quello scritto, la conclusione ultima che il D'O. trasse dal ricorso predetto, cioè che a quella „superstizione metrica“ Dante s'appigliasse, oltre che per reverenza al nome del figlio di Maria, per penitenza, ossia per voler fare ammenda di aver profanato quel nome sacro, avendolo introdotto, tanti anni prima, nel poco onesto sonetto a Forese Bucci *novel*, ci si prova ora assai lontana dal vero. Anche in quel caso dunque Dante non fa cosa per nulla inusitata e speciosa; chè si tratta anche lì di una triade, pari in fondo a tant'altre del poema, con la differenza che, trattandosi questa volta dello stesso figliuolo di Dio, e ricorrendo la triplice menzione nella cantica del *Paradiso*, e' volle farla in modo singolare e notevole, così che non è possibile che sfugga al lettore più distratto. Di ben altra natura ci appaiono anche i non pochi esempi di ripetizioni di vocaboli in rima perfettamente identici indicati dal Parodi nel suo così pregevole lavoro *La rima e i vocaboli in rima nella D. C.* in *Bull. d. Soc. dant.* III, 141.

² È noto p. es. che sul XII del *Purgatorio*, Dante, dandoci ancora un esempio e meraviglioso del suo senso della misura, ci descrive gli esempi di superbia punita in tredici terzine — civè in 39 versi, si noti — divise in tre serie di quattro terzine ciascuna; che le terzine della prima serie cominciano tutte con *V'edea*, quelle della seconda con *O*, quelle della terza con *Mostrava*, e che le tre serie si chiudono con un'ultima terzina di cui ciascun verso comincia con una di quelle tre parole. Or leggendo la *V* di *Vedeva* così come si scriveva una volta, cioè come *U*, è chiaro che con quelle lettere iniziali si viene a formare l'acrostico *UOM*, l'essere in cui la superbia s'incarna. E un altro acrostico in modo simile si forma in *Paradiso* XIX, come ha visto acutamente F. Flaminio. L'Aquila celeste, formata dalle immagini de' beati, espone il contenuto del volume in cui sono scritte le colpe de' maggiori re

conclusione si può dire che Dante ha cercato e superato difficoltà tecniche quali nessuno mai aveva affrontato, e non certo per il fine unico, esclusivo di cimentare in quelle le sue così valide forze, per quanto non si possa negare che e' si compiaccia in modo evidente di farlo, ma, prima di tutto, per incarnare nelle sue opere l'altissimo e peculiare concetto che egli ebbe dell'arte sua, arte materiata d'armonia, di simmetria, di proporzioni rigorose e mirabili, aventi a base uno de' più grandi misteri della religione cristiana, e perciò in relazione strettissima col carattere speculativo che gli fu proprio, come del pari con le sue dottrine cosmologiche, e, in generale, con la sua speciale cultura. Quando Agostino, il santo di Tagaste, scriveva: *Pulchra numero placent. Ratio sentit nihil aliud sibi placere quam numerus*, non affermava certo cosa nuova; o almeno in Italia, dove non era spenta ogni eco delle dottrine di Pitagora. Dante certo avrebbe potuto ripetere per conto suo quelle parole. Nè ad un tal proposito è senza una speciale significazione, che fra le „sette gran donne“ che, nel capitolo LV del suo *Centiloquio*, Antonio Pucci, fiorentino d'una generazione posteriore a quella di Dante, fa comparire intorno al cadavere del grande poeta, a rimpiangerne la perdita irreparabile, non manchino, oltre la Musica, maestra di tutte le più riposte armonie, anche la Geometria, la quale lo paragona ad Euclide, e l'Aritmetica che ci dichiara quanto egli le sia stato fedele, facendo sempre mai ogni sua cosa „con misura“. Anzi, appunto per questa ragione, essa non esita a mettere il nostro poeta alla pari giusto col grande filosofo e matematico di Samo sopra ricordato, con queste precise parole:

O Dante mio — diceva — o caro sposo
 ch' ogni cosa facesti con misura,
 tu fosti al mondo tanto grazioso,
 e tanto misurato, ch' io mi vanto
 che Pitagora non fu più famoso.

d'Europa. E lo fa in tre serie di tre terzine ciascuna, ossia in tre gruppi di nove versi, in ognuno de' quali si ripetono tre volte, nel primo verso di ciascuna terzina, le stesse parole iniziali: *Li si vedrà; Vedrassi; E*. E anche qui, con le lettere iniziali di codeste parole — sono, come quell'altre, due consonanti e una vocale — si forma un altro acrostico, cioè LVE, espressione che riassume in se stessa tutto il marcio di quegli indegni reggitori di popoli. Cfr. F. Flamini, *Appunti d' esegesi dantesca*, nella *Miscellanea di Studi critici dedicati ad A. Graf*, Bergamo, 1903, p. 652e segg. In quanto propriamente a' numeri, fu già notato dal Koepfel, *Zeitschrift* XIV, 169 quanto rispetto ad essi fosse acuto lo sguardo di Dante. Si veda ora anche l'assai concludente ed acuto studio di E. Gorra, *I nove passi di Beatrice in Romanische Forschungen*, Mélanges Chabaneau, p. 585.

ENRICO SICARDI.

Zur Geschichte der Indeklinabilien.

1. Die Geschichte von *magis* im Französischen.

Magis (mit der von alters her belegten Nebenform *mage*¹) hatte im Lateinischen drei Bedeutungen,² und zwar ist es:

A. Elativisch.

I. Elativisch, synonym zu *valde*. Absolutes hohes Mafs: sehr, in hohem Grade: *magis amare* intensiv lieben, *magis doctus* sehr gelehrt, *magis placet* es beliebt, ist sehr erwünscht, *magis puto* ich bin in hohem Grade der Ansicht. Itala Mat. 27. 23 *magis tumultus* großer Lärm, Paulin. Petricordia I, 32 *mage laus est*, I, 96 *mage verum decorum*, Form. Andecav. III, 49 *meas magis negligencias*, wozu in der Note die Korrektur: '*magnas*?' Wie der Zusammenhang darlegt, ist keine Korrektur geboten.

B. Komparativisch, synonym: 1. zu *plus*, 2 zu *potius*.

II. Komparativisch-quantitative Bedeutung, synonym zu *plus*. Es handelt sich nicht darum, ob etwas in sehr hohem Grade vorhanden, sehr intensiv ist, sondern nur darum, daß es 'mehr', 'intensiver' ist als ein anderes. Cic. *magis esset pudendum, si—*; *magis color*, *magis est dulcius*, Cic. *magis aedilis fieri non potuisset*, in höherem Grade, glänzender, besser hätte er nicht Aedil werden können, Marc. Empir. 249 F *sed si per os magis detrahare humoris materiam risum fuit* eine größere Quantität Schleim, Orienti Carm. (a. ca. 400) 599 *ipsa morte magis plura agnosco timenda* viel mehr fürchtenswerte Dinge (Dinge, die viel mehr zu fürchten sind), Paulin. Petricordia V, 212 *quo mage credendum est testem magis esse probatum*, wodurch es sehr glaubwürdig ist, daß der Zeuge erprobter sei. (Man beachte den Wechsel von *mage* und *magis*: *mage* als

¹ *Mage*, das nicht nur im Altlateinischen, sondern auch später, z. B. bei Paulinus Petricordia, Gallius Cyprianus (CSE XXIII) u. a. belegt ist, lebte im afrz. *mai*, *maique*, prov. *mai* fort.

Die Entwicklung von *magis* erklärt M-L I § 553 (über **mags*) aus **max*. Dagegen ließe sich einwenden, daß *g* viel früher zu *j* wird, als der Nachtonvokal verstummt. *Magis* dürfte zu *mais* geworden sein, wie *legis* > *lis*, **fagis* > *fais*.

² Vgl. Hand, Tursellinus.

tonloses elatives Adverb zu *credendum*, *magis* als betontes komparativisches Adverb.) Als ausgesprochen vergleichendes Adverb *magis*—*quam* mehr—als: Pers. 4. 4. 108 *vendere magis lubet quam perdere* etc., tautologisch *magis plus*, z. B. bei Chiron *magis plus agilitas*; auch bei Hieronymus vikarieren *magis* und *plus*. Natürlich dient es auch zu negativem Ausdruck: Cic. ad Att. *valde te expecto, valde desidero, neque ego magis quam ipsa res et tempus poscit* aber nicht mehr als = nur so wie. 'Nicht mehr als' ist gleichbedeutend mit 'ebenso sehr als': Verr. 4, 35 *domus erat non domino magis ornamento quam civitati*. Und da die rhetorische Formel nur ausdrücken soll, daß die zwei angeführten Vorstellungen einander gleich sind, so heisst es auch 'nicht weniger als': Tusc. 3. 5. 10 *qui enim animus est in aliquo morbo . . . non magis est sanus quam id corpus quod in morbo est* = die Seele ist nicht gesünder als der kranke Körper, d. h. eben so wenig gesund = nicht minder krank, als.

Fürs Romanische wichtig sind die Weiterbildungen: Hieronym. (Migne) XXX, 659 B *nos . . . qui nihil magis quam justum Dei iudicium praedicamus* nichts mehr als = nichts anderes = nur, ausschließlich, daneben 663 B *qui nihil amplius, quam quod praeceptum est, operatur*. Ermoldus Nigellus 2. 74 *nec sibi cura magis praeter amare* keine grössere Sorge aufser; als nur. Hier ist also *quam* durch *praeter* vertreten, d. h. der Ausdruck ist aus den Synonymen *magis quam* und *praeter* kontaminiert. Vgl. S. 659.

III. Komparativisch-qualitative Bedeutung, synonym zu *potius*. Der Unterschied der beiden verglichenen Vorstellungen liegt in der höheren Eignung, in dem Näherstehen zu einer gewissen Beurteilung, 'eher'. *magis hoc aequum* das paßt, eignet sich eher. *magis velle* lieber wollen, Capitolin. Macrinus (Script. Aug.) 2. 4 *quem vis magis quam parricidam* jeden Beliebigen eher als den Vtermörder, Bell. Afr. XIII, 1 *artificiis magis quam viribus decernendis*, Tert. Resur. Carm. 45 *magis illud prius est sine quo priora non possunt* viel mehr ist das das erste, Hieron. Ep. 125. 16 *Nunc . . . honor nomini Christiani fraudem magis facit quam patitur* eher Anstoß erregt als erleidet, Mar. Vict. I, 519 *donec te lenta senectus terram, quod magis es, faciat*, was du vor allem bist, Paullus Dig. 5, 3. 22 *an hic magis possessor audiendus sit non petitor*, ob hier eher der Besitzer gehört werden soll oder der Kläger. Die Bedeutung 'vielmehr': Hieron. XXIV, 154 C *quando tibi potero persuadere me non potuisse magis quam voluisse*. Dieses „nicht A vielmehr B“ kann natürlich auch umgekehrt ausgedrückt werden: „nicht sowohl A als B“, respektive „nicht (sowohl) A sondern B: Liv. I, 44. 5 *hoc spatium non magis quod post murum esset quam quod murus post id . . .* nicht so sehr weil — sondern. Bei Plin. Paneg. 82. 7 finden wir die Wendung in anderer Stellung: *nec dignitate nuptiarum magis quam his artibus inclaruisset*

nicht durch die Würde der Ehefrauen so sehr als durch diese Künste, nicht — sondern.

In allen drei Bedeutungen ist *magis* ins Französische übergegangen.

Elativisches *magis*.

Hierher gehört, wie mir scheint, Alex. 65 *De la celeste (vie) li mostret veritet. Mais lui ert tart qued il s'en fust tornez*. Man mag das '*mais*' als noch so geschwächte Adversativpartikel fassen, bietet es doch der Erklärung Schwierigkeit, weil eben überhaupt kein Gegensatz vorliegt, sondern ein Fortschreiten der Erzählung: Er predigt ihr die Wahrheit des himmlischen Lebens. Sehr eilt es ihm, daß er dahin gelange.¹ Was die Form des Pronomens anbelangt, so zeigt Alexius selbst den Wechsel von betonter und tonloser Form bei *donc*: 57 *donc lui remembre de son seignor celeste*, gegen 40 *donc li achatet filie ad un noble franc*. Ille 1425 ... *Que Galerons ne voelle mie Estre sa seror ne s'amie; Mais trop li tarde et li demure*. Gar sehr wie *plus*. Bartsch, Past. III, 5. 17 *tricheor sont mes trop cil chevalier*. Aus diesem *mais* ist die Redensart *ne pouvoir mais* 'nichts dafür können' zu verstehen, nämlich: *pouvoir mais*, wie *magis puto*, *magis amo* = 'etwas intensiv können', und daher mit der Negation: nichts vermögen, in einer Sache nichts ausrichten können. Ich kann dabei nichts tun, also: ich kann nichts dafür. Cast. v. Coucy V *je n'ai mais pover de moi defendre*, ich habe keine Kraft. Es heißt auch: in einer Sache nicht beteiligt sein; Mont. Ess. II, 48 (Littré) *que peut-il mais de vostre ignorance?* — H. Estienne Apol. pour Hér. 18 *les enfans ont esté tuez pour l'occasion d'une chose de laquelle ils ne pouvoient mais*.

Quantitativ-komparativisches *magis*.

Die Bedeutung 'mehr' ist altfranzösisch ganz geläufig: *mais ou poi*; *trois centz en ont perduz e mais*, Prov. Vil. 44 *Cil qui se desgarnist Dou suen, on l'escharnist Quant il n'a mais que prendre* wenn er nichts mehr hat, was man nehmen kann. Noch jetzt dialektisch, z. B. norm. *il n'a mais que diré* er hat nichts mehr zu sagen.

Die Bedeutung 'noch dazu': Octovien de St. Gelais, En. (Rich. 861) f. 107^c: *transperça lors sa cuyse et mais l'aighe*.

Von 'mehr' zum temporalen Ausdruck. 'Fürderhin': Berte XXX *Ha Diex, verai je mes, fet-elle, mes amis*. Nicht mehr: Cunes de Béthune *Or n'en ai mais talent*; nie mehr: Alex. 36 *Quant veit li pedre que mais n'avrat enfant*, Percev. (God.) *n'en tot le monde n'a mai on, qui mieus devisast la façon du chastel*. Jemals: Doon May. 2471 *au premier desplaisir que tu mais lui feras*, Jourd. Blaiv. 709 *furent mais gens en cest siecle vivant (A-t-on jamais vu?)*. Niemals: *onques mais*. Niemals—mehr *ne—mais*. Spezialisiert für den

¹ Man beachte die *Variae Lectiones*: A *kar lui iert tart*, also Fortschreiten der Erzählung; P *tart lui esteit* mit emphatischer Herausstellung des *tart*.

Ausdruck der Zukunft, tritt *mais* an alle temporalen Ausdrücke: *mais touz dis*, *mais nul jor*, *a mais touts tens*, *a mais touz jors*; mit nachgesetztem *mais*: *a nul tens* (*a touts tens*) *mais*, *a tens mais*, *a touz jors mais*; ohne bestimmte Zeitangabe, mit substantiviertem *mais*: *a tout mais*. Ferner bedeutet es von jetzt ab: *mais ouan*, *mais hui*, *des mais en avant*. Nunmehr: Gar. Loh. I *Lairons du roi*, *dirons mes de Henri*, Ben. Norm. II, 6107 *La terre est mais desabilée* *Et la gentz morte et afamée*. Hier hat *mais* die Bedeutung 'jetzt' angenommen; auch *mais ouan*, *mais hui* werden in diesem Sinne verwendet (Belege bei God.).

In abgeschwächter Bedeutung 'je': Villon Gr. Test. 36 *Que dys? Seigneur! Helas, ne l'est-il mais?* Ist er es je? Ist er es denn überhaupt?

Rein komparativisch wird es, wie *plus* und *ains*, auch mit *de* konstruiert: *mais de trois centz* neben *mais que*.

Aus dem komparativen *magis*—*quam* entwickelt sich das viel umstrittene altfranzösische *ne mais que* und Konsorten im Sinne der Ausschließung, der Negation, der Hervorhebung und zwar sind zwei Entwicklungslinien nachweisbar:

1. non *magis*—*quam* führt, wie schon gezeigt, zur Ausschließung und Hervorhebung: 'nur'. *Non habeo magis quam unum* = *unum tantum* = *unum solum*. So im Alex. 37 *mais* (fürder) *n'avrat enfant mais que cel sol*, Cout. des Chartr. Dijon (God.): *Li faïvres ne doit forgier es freres mesque ce qu'il doivent avoir* nicht mehr als was sie haben sollen, Joinv. 136 *il sont certains que il ne pevent vivre mez que tant comme il plera a monseigneur*, Barh.-Méon II, 113. 4 *N'ot gaires de possession mais que une bone maison*. Und mit Bewahrung der lateinischen Stellung: Poème Mor. 420b *Cant il l'en geila ne mais que quinze jors al secle demora*.

Ferner haben wir: *habeo* (*facio*) *nihil magis quam* nichts als = nur. Psalm XVII (Maz. 798) *Il n'ait mai kes iniquiteit et mauvistieit*, es gibt nichts als. Livre au filz Agap (God.): *Et ne verra l'en mes que bestes sauvages*, Rom. de Kanor (God.) *Je savois bien qu'il ne vous chaloit maisque vous fussies de moi partis* es drückte euch nichts als von mir getrennt zu sein. Nouv. fr. 54 *Amiles ne trouvai qui fust por lui mas que Hildegarde* niemand als nur, Am. et Am. 2501 *Ne li faut chose mais que santez*, ihm fehlt nichts als (= nur) Gesundheit, nichts als ist hier gleichbedeutend zu aufer.

Diese Entwicklung steht auf festem Boden; sie wurde auch von Mussafia in seinen Vorlesungen vorgetragen.

2. Nun aber komme ich zu der Form *ne mais* (*ne nemais*) ohne *que*. Es fragt sich, wieso das *quam* weggefallen ist. Tobler's Erklärung V. B. III, 76 ff. ist bekanntlich die: jemand macht eine Aufstellung: *non habet filium magis*. Worauf nach einer Pause die Korrektur erfolgt: *unum*. Dann wären diese zwei Sätze zusammengezogen worden und durch Verschiebung der Pause auch Ver-

schiebung der Funktion von *magis* eingetreten, das aus einem Adverb zur Konjunktion wird, ähnlich wie dt. *dass* u. ä.

Gegen diese Aufstellung ist nun aber in Erwägung zu ziehen, daß sie zu den spätlateinischen Sprachgepflogenheiten nicht zu passen scheint. So weit wir den spätlateinischen Habitus kennen, haben die Leute damals eher ein Wort zu viel gesetzt, als daß sie eine gedankliche Korrektur so herausgestoßen hätten, wie das 'non habet magis. — Unum' voraussetzt. Ein 'doch', oder sonst irgend ein Verbindungswort erwartet man. Es ist auch nicht zu übersehen, daß in all den anderen Beispielen, die Tobler heranzieht, wie dt. *daß* usw., zwei gleichartige beigeordnete Vollsätze vorhanden sind, von denen im Laufe der Zeit der zweite untergeordnet wird. Hier hätten wir es aber nur mit einem Satzfragment zu tun, das im Zwiegespräch noch eher verständlich wäre, als in der fortgeführten Rede eines und desselben Sprechers. Aus dem Zwiegespräch heraus hätte dann aber keine Pausen- und Bedeutungsverschiebung entstehen können. Als raffiniert zugespitzte Antithese, als ausgeklügelte Redefigur eines Rhetors könnten wir uns eine solche Wendung denken, aber in der Volkssprache steht der Fall vereinzelt da.

Quam kann nur in einem Antwortsatz ausgefallen sein, wie Herzog ZRPh. XXXI, 507 andeutet, bei der Widerlegung von Clédat's Aufstellungen (Rev. de Phil. Franç. XX S. 14)¹. Die Entwicklung von *non magis* ohne *quam* geht offenbar auf das Gespräch zurück. Auf eine Frage *quantos habes?* erfolgte die Antwort kaum anders als: *non magis quam unum*. Auf die Frage *quantos magis habes?* lautet sie: *non magis habeo*. Herzog's Ausdruck 'im verballosen Satze' ist also noch zu rektifizieren, denn seine Aufstellung von *non magis quam duos* zu **non magis duos* ist sprunghaft. Es ist dabei eben wieder nicht gesagt, wieso das *quam* wegbleibt. Es liegt aber auf der Hand, daß es wegbleibt (und zwar in einem verballosen Satze) in der Gegenfrage: *Quantos habes? — Duos*. — *Non magis?* = nur? Hier konnte *non magis* in der einschränkenden Bedeutung erstarren und sich vom Komparativ loslösen, so daß es des 'quam' nicht mehr bedurfte, wenn dann ein Objekt dazu trat: *Non magis duos?* das übrigens eine Zusammenziehung aus zwei Fragen sein kann: *Non magis?* (sich verwissernd) *duos?* Von da aus dringt es zunächst in den wiederholenden, betuernden Antwortsatz: *non magis, duos > non magis duos*. Da *non magis* nun das Objekt negativ einschränkt, ist es natürlich, daß ein hinzutretendes Verb ebenfalls die Negation hat: *non habeo non magis duos*. Da das Französische, auf das

¹ Nach Clédat wäre zwischen *mais* und *que* ein 'il faut' ausgefallen und das 'que' geschwunden, als *nemaisque* den Wert einer Präposition mit Akkusativ erworben hatte. Das ist schon deshalb abzulehnen, weil es sich bei dem Schwund des 'que' nicht nur um einen französischen Vorgang handelt, sondern die Form *non (ne) magis* ohne *quam* auch rumänisch und norditalienisch vorhanden ist.

m. W. erst später zu belegen ist: Mort Aym. 449 *tele estoit noirs mes un bras qu'ele ot blanc* etc. Auch hier gilt die Aussage bis auf einen Punkt, der von der Aufstellung ausgeschlossen bleibt, aber nun natürlich im umgekehrten Verhältnis. Die Aussage ist bejaht, der ausgenommene Punkt verneint. Das ist also derselbe Vorgang, den wir in *mais* beobachten: Im negativen Satze = 'selbst nicht', 'nicht einmal', heisst es im positiven 'sogar', weil die steigende Bedeutung überwiegt.

Nemais und *Kons.* dienen nun in gleicher Weise zur Ausschließung wie *fors* und es ist daher begreiflich, dafs das von ihnen abhängige Nomen im Obliquus steht, auch da wo die Satzkonstruktion den Rectus erfordern würde (vgl. Tobier V. B. III, 82), wie in dem eben zitierten *nemaisque Guenelon*, Flore und Blancheff. 1716 *Tout se lieent ne mais kaus trois*.

Natürlich kann der von der Aussage ausgeschlossene Punkt in Form eines ganzen Satzes gegeben werden und dann wird also *nemais* und seine Sippe konjunkional gesetzt. Es bedeutet: ausser: Joinv. 137 *Il dit que il n'avoit pas conseil du redire mesque devant ceulz qui estoient au matin*.

In der Bedeutung 'nur dafs', 'bis auf das, dafs', 'ausgenommen dafs', steht es

im negativen Satz: Rou II, 2446 *Unkes n'i arrestut, nemais qu'un pou mangea* nur, dafs er ein wenig ass. Er rastete nicht bis auf das, dafs —.

Im positiven Satz: Guil. Pal. 4240 *A mult grant joie s'en revont, maisque mult las et pené sont*, Erec 1652 *Ses peres est frans et cortois mesque d'avoir a p'til pois*. Nur dafs sie sehr müde sind; nur Besitz hat er wenig. In beiden Fällen liefse sich 'nur dafs', 'nur' durch 'aber' ersetzen: wir haben es nämlich mit Vollsätzen zu tun.

Die Bedeutung 'außer' entwickelt sich beim konjunkionalen *ne-mais* so: ich tue es nicht außer = ich tue es nicht, wenn nicht —, = ich tue es, wenn nur — oder schliesslich: ich tue es nur wenn. Es leitet also einen Bedingungssatz ein. Die Aussage gilt, wenn eine andere Aussage gilt (resp. nicht gilt). Chans. d'Ant. 174 *tous les estuet morir . . . ne mais se il voloient guerpier lor loi haie, aus plus riches barons donrai grant manantie*, nur wenn sie — wollen = es sei denn, dafs sie wollten. Es kann, wie jede andere Konditionalpartikel den Konjunktiv regieren: Huon Bord. 145 *maisqu'il fust ferrestus et armés* es sei denn dafs, vorausgesetzt dafs, R. Cambray 2284 *Et pardonrai trestot, par St. Richier, mais que mes oncles puisse a toi apaier*, J. de Salisb. (God.) *Il n'est homme plus necessaire ne plus profitable que le mire, mais que il soit loial et sage*, aber er muß —. Es hält sich bis ins 16. Jahrh.: Marg. d'Angoul. Brief 63 *Maisque il plaise a V. S. vous garder en bonne santé, je ne crains riens*. Noch bei Garnier, Bradam. 605 *quelle parfaite joye, Mais qu'un petit Cesar entre vos bras je voye*.

Eine letzte Entwicklungsphase ist dann aus der konditionalen die rein temporale 'sobald als': Tournebus Les contens II, 2

Mon pere, maisque j'oye dit deux mots a Madame Françoise je vous vieng trouver. Ebd. III, 7 *Ce sera grand pitie de la vie qu'elle fera tantost maisque tout nostre mystere soit decouvert.* Fürs Normannische verzeichnet es Littré: *mais que j'aïlle chez vous je vous l'apporterai*, wenn ich nur = sobald.

Mit einfachem *mais*: Troie 16347 *mei ne chalt s'il maveit ocis, mes de lui fust vengeance pris*, wofern nur (es sei denn dafs) u. a. Ebenso *mes tant que* wie *fors tant que* 'nur dafs' vgl. Auberee 633.

Das einschränkende *maisque* verblaßt zur farblosen Adversativpartikel, von 'nur dafs' zu 'nur', 'aber'. Rich. 4597 *Si maudist l'eure qu'il le vit, Mais que ce fut entre ses dens*, aber er tat es nur zwischen den Zähnen. Hier beschränkt *maisque* die Gültigkeit der gemachten Aussage in ganz anderer Weise als früher; es gibt nämlich nur einen Gradunterschied. Es bestreitet nicht einen einzelnen Punkt der früher gemachten Aussage, sondern läßt sie im vollen Umfange gelten, schwächt sie aber in demselben vollen Umfange ab. Er hat geflucht, nur dafs er es leise getan hat. Hier verläuft also die Grenze zwischen dem ausschließenden und dem adversativen *mais*.

Tobler stellt die Entwicklung von *ne mais que* aus komparativischem *magis quam* in Abrede mit der Begründung, es hätte sich bei *mais* dann auch *de* finden müssen, wie bei allen anderen Komparativen. Dieser Einwand scheint mir nicht unwiderlegbar. Das komparativisch gefühlte *mais* hat ja *de*, wie *plus de* (vgl. S. 659). Das ausschließende *mais* aber wurde, sowie es eben in die hervorhebend-ausschließende Bedeutung überging, nicht mehr komparativisch gefühlt. Das Nebeneinander der Formen *nemais* und *maisque* bewirkte von vornherein, dafs hier *que* nicht als das komparativische *que* gefühlt wurde, das mit *de* wechseln kann, sondern als adverbiales resp. konjunktionales *que*, daher es nach Belieben weggelassen und *mais* allein gesetzt wird; das *que* andererseits erhält auch noch advb. -s (*maisques*). *Nemais(que)* war keine flüssige Komparativform, sondern eine erstarrte; wäre sie nicht erstarrt, so hätte sie sich nicht zur Bedeutung 'nur', 'außer', 'sondern' entwickeln können. Übrigens haben wir in *puisque* einen analogen Fall, der aber noch viel auffallender ist: *puis* neben *puisque* wie *ains* *ainsque*, *avant* *avantque*, und dennoch stellt sich kein *puis de* ein, obzwar *ains de*, *avant de* vorkommen.

Qualitativ-komparativisches *Magis*.

Reines *magis* = *potius* 'lieber' scheint mir vorzuliegen in Alex. 48 *Danz Alexis l'exposet belement, mais de cel plait ne volsist il neient.* Er hat sie geheiratet; lieber wüßte er nichts von der ganzen Sache; lieber wollte er nichts damit zu tun haben. Tobler stellt dieses *mais* unter das rein adversative, korrigierende *mais*; es handelt sich aber wohl eher um ein *magis velle*, aus dem der Konjunktiv dann auch ganz verständlich ist. Hs. L. hat zwar *mais*

co est tel plait, zeigt aber in der ganzen Strophe schlechte Überlieferung.

Der Sinn von *magis* = *potius* = 'eher', 'vielmehr', 'lieber' ist die Richtigstellung einer eben gemachten Aussage. Ich sage: A; man korrigiert mich: „vielmehr paßt B.“ Gui Bourg. 2170 *je irai ... a Huidelon parler. Sire, ce dist Bertrans, mais moi laissies aler.* Vielmehr (lieber) laßt mich gehen. Hent wendet man statt dessen *plutôt* an, das gleichwertige Wort, nur daß seine Bedeutung weniger verdunkelt ist.

Aus dem korrigierenden *magis* ist das adversative hervorgegangen.¹

Diese Richtigstellung eines Urteils kann von dreierlei Art sein:

1. Eine ganz allgemeine Richtigstellung, wie die eben erwähnte: *tu ne vadas, magis ego.* Dieses Stadium war jedesfalls vorromanisch, da es in allen romanischen Sprachen, außer Rumänisch, anzutreffen ist; *magis* besagt, daß statt eines Objektes ein anderes gesetzt wird, es ist soviel als 'statt dessen', 'sondern'. Diese beiden Partikeln drücken im allgemeinsten Sinne aus, daß eine Auffassung an Stelle einer anderen gesetzt wird. *Ce n'est point parce que ses passions le rendent contraire à Dieu, mais parce qu'elles troublent son repos*, Cid II, 9 *immoles non à moi, mais à votre couronne, mais à votre grandeur.* Aber die Korrektur ist nicht immer so allgemein gehalten, daß sie überhaupt für einen Gedankengehalt A einen ganz anderen, B, setzt. Fast immer spricht sich darin eine Gegenüberstellung, ein Gegensatz, ein Widerstreit zweier Meinungen aus, so daß *mais* in adversative Bedeutung gedrängt wird: Sev. *cela est bon pour une demoiselle de Saint-Cyr, mais pour une vénérable Abbesse*; die Rangunterschiede sind in Gegensatz gestellt. Ronsard I, 91 *ton jeune coeur, mais vieil pour decouvrir* Jung, insofern die Angeredete jung ist, aber alt inbezug auf die Kunst des Täuschens. Rein adversativ: *mais non.* Volt. Dict. Phil. (Moïse) *Le peuple pour qui Dieu a fait des choses si étonnantes va sans doute être le maître de l'univers; mais non, le fruit de tant de merveilles est de souffrir.* Das gerade Gegenteil trifft zu. Mais encore: Lafontaine fabl. I, 5 *Qu'est-ce là? Lui dit-il. — Rien. — Quoi, rien? — Peu de chose. — Mais encore?* etc. Aber etwas ist doch da, (im Gegensatz zu Deinem Leugnen), ich sehe doch etwas.

Die Korrektur erstreckt sich nicht immer auf das ganze Urteil, sondern sie kann auch partiell sein. Die zuerst ausgesprochene Meinung besteht zwar fort, wird aber nicht in ihrem

¹ Tobler a. a. O. 82 streift die Frage, ob adversatives *mais* unmittelbar aus der Bedeutung '*potius*' abgeleitet werden soll und läßt sie unentschieden. Er neigt eher zur einheitlichen Ableitung auch dieses *mais* aus dem in Pausa stehenden *magis*. M.-L. Syntax § 550, 553 (vgl. auch 702) wird *mais* nicht mit *potius* in Zusammenhang gebracht und die Tobler'sche Erklärung im Ganzen beibehalten. Aber im Syntax-Kolleg 1904/05 hob Professor Meyer-Lübke hervor, daß im adversativen *mais* die Bedeutung '*potius*' steckt und daß die beiden *mais* zu trennen sind.

vollen Umfange als gültig angesehen, sie wird durch die Korrektur zwar nicht verdrängt, wohl aber eingeschränkt, daher haben wir

2. Richtigstellung im Sinne einer Herabminderung des ersten Urteils. *Il est riche mais avare.* Der Reichtum ist (inbezug auf seine Wirkung nach aufsen und zur Beglückung des Trägers) eingeschränkt durch den Zusatz 'geizig'. Britan. IV, 3 *J'embrasse mon rival, mais c'est pour l'étouffer.* Die Aussage 'ich näherte mich freundlich meinem Nebenbuhler' ist herabgemindert durch die Mitteilung, daß es keine tatsächlich freundliche Annäherung ist: 'aber nur' um ihn zu erwürgen. Hierher gehört auch Alex. 114 *Iluoc troverent dam Alexis sedant, mais ne conurent son vis ne son semblant.* Die gute Nachricht, daß sie ihn endlich trafen, ist eingeschränkt durch die Tatsache, daß sie ihn nicht erkannten. *Tu nous laissas le jour, mais pour nous avilir.* Die Gnade ist herabgemindert durch den Zusatz: '(aber nur)' um uns zu erniedrigen etc.

3. Richtigstellung im Sinne einer Steigerung des ersten Urteils. Die Aussage 'A ist B' wird korrigiert: 'vielmehr ist es B²' 'es ist sogar B²'; *mais* ist also wieder reine Steigerungspartikel. *C'est bon, mais très-bon. C'est un coeur, mais un coeur, c'est l'humanité même. Elle y fut reçue très-bien, mais très-bien. Mais oui* ganz gewifs. Mit Wechsel des Ausdruckes: *un seul cri, mais éclatant, mais unanime. Non seulement il est bon, mais encore il est généreux.* Auch noch, noch dazu. Eigentümlich knapp und kraftvoll bei Ronsard III, 213 (an Heinrich III, dessen Güte öfters der göttlichen verglichen wird): *O prince, mais o Dieu!*

In etwas abgeblaßter Bedeutung dient dann *mais* zur Überleitung von einer Aussage zur anderen: *mais cependant, mais enfin, à quoi en voulez-vous venir?, mais qu'avez-vous, mais que voulez-vous faire.* Verkürzter Ausdruck liegt vor in Fällen, wo das *mais* sich nicht unmittelbar auf das eben Gesagte bezieht, sondern auf etwas, was der Sprecher im Sinne behält. So im Alex. 83 *Donc en eüssit dans Alexis a terre, Mais ço ne sai com longes i converset.* Der Gegensatz liegt nicht darin, daß er 'ausgestiegen' und 'dort geblieben' ist, sondern, das Aussteigen erzählt der Autor mit voller Gewifsheit, aber 'das weiß ich nicht', wie lange er geblieben ist. Die Variae Lectiones drücken denselben Gedankengang aus. *Mais* als Angabe der Ursache: *Je l'ai maltraité, mais j'en avais sujet.* Ich knüpfe mit aber an ein nicht ausgesprochenes Mittelglied an: das könnte roh, unbedacht, unrecht scheinen, (ist es aber nicht) vielmehr hatte ich einen Grund. Oder: *mais revenons à notre propos.* Nicht ausgedrückt: lassen wir dieses Gespräch, kommen wir vielmehr auf unser Thema zurück. Oder zur Einleitung eines Widerspruchs: *mais ne vous en déplaît,* voll ausgedrückt: ich werde zwar etwas Gegenteiliges vorbringen, hoffe aber, Sie nicht zu beleidigen.

Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, daß das ausschließende *mais* (*nemais*) bis an die adversative Bedeutung gelangt. Dennoch wäre es nicht angebracht, diese Fälle einfach

zum adversativen *mais* zu schlagen. Nicht nur aus chronologischen Gründen: alle Bedeutungen von *mais* liegen in den ältesten Texten nebeneinander, adversatives *nemais* hingegen ist erst später zu konstatieren. Den Ausschlag geben die inneren Gründe: Das adversative *mais* < 'potius' fügt dem aufgestellten Urteil ein neues Argument hinzu, das bisher übersehen worden war. *Il est riche mais avare*. 'Avare' steht an Stelle eines Vollsatzes; es ist eine neue Vorstellung zu dem früheren hinzu getreten, sie mag voll ausgedrückt sein oder nicht. Das einschränkende *mais* hingegen leitet keinen neuen Gedanken ein, sondern schließt nur aus der schon gegebenen Gesamtvorstellung einen Teil aus, es hebt aus der mitgeteilten (nun schon bekannten) Vorstellung etwas heraus. Z. B. *tote estoit noire, mes un bras qu'ele ot blanc*. Nun könnte ja die Ausdrucksweise mit korrigierendem *mais* daneben stehen: 'vielmehr, an einem Arm war sie weiß'. Was aber dem Ausdrucke gerade hier durch den krassen Widerspruch etwas dumm Unbedachtes gäbe. Jedenfalls ist vom ausschließenden (*ne*)*mais* auszugehen.

Auch wo *nemais* und Konsorten in der Bedeutung 'nur' einen Satz einleiten ist der Übergang zur adversativen Bedeutung gegeben und auch hier ist er gemacht worden, vgl. das oben zitierte *a mult grant joie s'en revont, mais que mult las et pene sont*. Das könnte auch schon übersetzt werden: aber müde sind sie. Ille 1823 *Et voit illoec ester s'amie, Nemais il ne le connoist mie, Ains cuide que ce soit uns hom*. Hier haben wir die Bedeutung, die zwischen nur und aber schillert; *nemais* ist wie das adversative *mais* konstruiert: es leitet einen neuen Vollsatz ein und kann mit 'jedoch' übersetzt werden. 2296 *Bien sai que l'os nos assaudra Ne mais riant le faudra*. Das Heer wird uns angreifen; nur werden ihm Lebensmittel fehlen. Es ist aus der Situation heraus zu erklären: sie werden uns belagern, aber es wird nicht lange dauern können, denn sie werden bald Nahrungsmangel haben. Also: Angreifen werden sie uns, nur wird es nicht lange dauern. Noch deutlicher 606 *Se je muir chi A con mal port sont arrivé Tuit cil qui sont de moi privé. Ne mais, se dieux me velt conduire Cier me vendrai ains que je muire*. Vorausgesetzt, daß Gott mir hilft. Die beiden Sätze enthalten keinen Widerspruch, daher erscheint mir Tobler's Klassifikation zu 'aber' a. a. O. 84 etwas sprunghaft. Es ist konditionales *ne mais*, das noch außerdem durch konditionales *se* gestützt wird. Aber es ist eine eigenartige Konstruktion, die der adversativen näher steht: *nemais* leitet formell und inhaltlich den neuen Satz ein und hängt nicht von etwas schon Gesagtem ab.

Aus solchen Schattierungen der Verwendung ergibt sich die Möglichkeit, 'nemais' in der Bedeutung 'jedoch' zu verwenden, wie wir es öfters finden, speziell in Ille, z. B. 1638 *C'est cose trop desmesuree. Nemais ce que avenir doit Ne puet nus tolir*, 5315 (*Galerons est none relée . . .*) *Ne mais li dus en ot tel doel*, 2263 *I ciet bien tel a .i. assault, Quant on le requiert, qui poi vaut, Ne mais pröce est*

aduree En cose bien amesuree, 'hingegen'. Chans. d'Ant. II, 153 *Car li Turc les enchaucet . . . Ne mes, diex en ail los, qui tot puet justicier, N'i perdirent li nostre vaillisant un somier*. Keine einfache Umstellung aus *n'i perdirent li nostre ne mes un somier*; bei der Übersetzung 'nicht mehr als' fehlt das Bindeglied beider Aussagen, auch ist der Einschub zwischen *Ne mes* und *ne* zu beachten; *ne mes* ist vom übrigen Satze losgelöst und hat selbständige Bedeutung: 'jedoch'. In einigen Fällen ist, wie Tobler a. a. O. 81 erwähnt, die Übersetzung mit 'sondern' näherliegend: Chans. d'Ant. II, 274 *Vous n'avez pas les Turs mors ne desharçets, Ne mais Jhesus de gloire . . . Mèon I, 3, 43 en sa mule point n'avoit De frain, ne mes seul lo chevestre* = sondern nur, *nule enneur terrienne ne veul aquerre mes que la loi essaucier*. In diesen Fällen liegt ganz und gar Ersatz einer Vorstellung durch eine andere vor. Wir haben also eine Zwischenform zwischen adversativem und rein ausschließendem *mais*; und so konnte eine Zeitlang neben adversativem *mais* auch adversatives *ne mais ne — n'mais maisque* usw. existieren.

2. Indeklinabilien mit *-ipse*.

Es kommen vor allem drei Bildungen in Betracht: *ne + ipse*, *ant- + ipse* und *de + ipse*. Da bei frz. *anceis* und bei frz. *dès* und ähnlichen Formen die Zusammensetzung mit *ipse* fraglich ist, so empfiehlt es sich, mit *ne ipse* zu beginnen,

I. *Ne ipse*.

Sicher ist *ne ipse* enthalten in it. *nessuno* und in der provenzalischen Sippe *neissus, neis*; im Französischen bietet die Entwicklung von *ne ipse* > *neis nis nes* neben *neis* der Erklärung Schwierigkeiten. Es liegt auf der Hand, daß prov. *neis* und frz. *neis* nicht denselben Entwicklungsgang gemacht haben können. An eine Entlehnung des Französischen aus dem Provenzalischen ist nicht zu denken; ganz abgesehen davon, daß das Französische zweisilbige Formen aufweist, die es ja unmöglich aus dem Provenzalischen entlehnen konnte: (z. B. Oxf. Psalter 38, 9 *nedes*, 138, 12 *naes*, Cambr. Psalter 134, 17 *nees* etc.)

Da das Provenzalische auch das bejahende *eis* zur Hervorhebung anwendet, sei zunächst ein Blick auf die provenzalischen Verhältnisse geworfen.

In unseren ältesten südfranzösischen Texten sehen wir *eps* wesentlich häufiger gebraucht, als später; in der Passion allein steht es 10 mal, und zwar 2 mal beim Feminin: 116 *per epsa mort* 313 *ad epsa nona*; da im Provenzalischen *ipse* ein Indeklinabile ist, können wir beim Maskulin nur durch die Stellung entscheiden, ob es adjektivisch oder adverbial empfunden wurde: 502 *contra nos eps* 255 *el madeps* 184 *per lui medeps*. Vor dem Artikel: 16 *per eps los nostres* 35 *chi eps lo moru fai se revivre* 417 *en eps cel di*. Mit

Attraktion: Boeci 214
 zösische Formen sind an
 demonstrativer Verwe
 Girart 358 *me tail' e co*
 Girart 121 *en is loc* (au
 Obliquus).

Da die Beispiele fi
 mehreren wären, ist es wo

Im Boethiusliede fi
ne eps li omne qui sun
 nicht selbst = sogar
 positiven: *no solamen*
 sondern auch, sogar
 In beiden Fällen hat das
 Diphthong gebildet, das
 silbig. Die lautliche Et
 die begriffliche: wahren
 Falle akkordiert, wird d
 Umstandsobjekt tritt, lei
 mit *ne* zum heraushebe
 auch vor dem Feminin i
 seits wird die steiger
 gelöst, wie im it. *non ch*
 auch in steigernder Fu
 entgegengesetzten Bede

Im Französischen
 Spur; und das hervorhe
 mehr in adjektivischem
 erstarrte Wendungen: *e*
 genereller Angleichung:
 eine feste Verbindung
 volllebendiges einfaches
 einflusst.

Aber auch die laut
 anders. Hier mußte d
 wie *ille* und *iste*, nämli
 im Provenzalischen offe
 sächlich finden wir die
 Texten sehr häufig, z. E
interfecit gegen 106. 32
dabet vobis oleum, Form. 1
de propinquis meis . . .
ipso placito custodisset, X
 . . . *ante ipso vigario vel*

¹ Vgl. zur Entwicklun
 Referat über Ebeling's Pro
 Kritischem Jahresbericht 19

placito ad ipsa cruce visus fuit cadisse etc. Wenn nun das steigernde *ipse* überhaupt in Gebrauch war, so mußte

NE IPSI ILLI > *ne is il*, NE IPSO ILLUI > *ne es lui*

ergeben. Die wahrscheinliche Betonung war *nè is il*, *nè es lui*. Da aber das Pronomen *is es* in einfacher Gestalt außer Gebrauch kam, und eben nur zur Verstärkung in einigen Wendungen gesagt wurde, konnte es mit dem vorhergehenden *ne*, zu dem es enklitisch stand,¹ eine Worteinheit bilden: *neis nées*. Letzteres wurde zu *nes* zusammengesogen. Das einsilbige *neis* ist — wohl infolge der Vortonigkeit — später zu *nois* fortgeschritten als die satzbetonten Wörter. Bei Chrestien z. B. steht *neis* neben *corteisie*, *peisson* etc., vgl. Foerster zu Cligès S. LX. *Nois* lesen wir z. B. in Floovant 155, in der Vie de Saint-Silvestre, in den Akten von S. Germain-des-Prés (vgl. Godefroy).

Es ist nicht zu verwundern, wenn in einer Gegend auch eine Betonung *ne ipse* die vorherrschende wurde; durch sie erklären sich die zweisilbigen Formen *neis*, *nees*, *nedes*. Das *-ed-* zeigt, daß wir es mit der zu *qued* analogischen Form *ned* zu tun haben, die ja alt genug ist, um hier in Betracht zu kommen.

Wir finden die schon erwähnten Formen *nedes naes nees* im Oxforde und Cambridger Psalter; aus ihnen erklärt sich *neies* im Rom. du M. St. Mich. 2835 (neben *neis* 2964). Ferner ist zu konstatieren *neis* bei Marie de France (neben *nes*), Hermann von Valenciennes, Adam de la Hale (Rob. et Mar. 581 Hs A) neben *niz* und *nes*, und im Rosenroman z. B. 14221.

Im Vorton wird *neis* zu *nes* (wie *nées*) und *neis* zu *niz*. Auch *niz* gehört dem Westen an: es findet sich bei Hermann von Valenciennes, Marie de France, Adam de la Hale, Vic. de Margival, Garnier de Pont-Saint-Maxence, Gautier de Coincy, Benoit de Ste-Maure, Frère Angier (Rom. XII), im Chevalier au Cygne, Chevalier as deus Espees, Doon de Mayence, Chanson d'Antioche etc., ferner bei E. de St. Gilles, Geoffroy de Paris, Raimbert de Paris etc. Dadurch wird die Annahme gestützt, daß es eine Kurzform von *neis* ist.

Der Gedanke läge nahe, daß *nes* durch *ni* beeinflusst worden wäre, mit dem es ja sinnverwandt ist. In den ältesten Übersetzungen ist es nachweisbar der Ersatz für *nec*: Cambr.

¹ Auch später, nämlich in historischer Zeit, sehen wir *neis* enklitisch z. B. QLR I 13 7 *Samuel fud en Galgala e ces neis pour aveient ki ed lui esteient* (sogar diejenigen) ohne Entsprechung im lateinischen Text: *Univcrsus populus perterritus est qui sequebatur eum*. Vielleicht Auberi 87. 22 *Se losengier m'ont envers vos meslee Maugre lor nes i serai acordes*. Durch diese Auffassung würde eine der Stellen aufgeklärt, die Tobler S. 265 unter *nes* anmerkt. An der zweiten Stelle 171. 31 *mal dehuat ait ens el nes de devant* scheint allerdings unabweisbar ein Substantiv *nes* vorzuliegen. Aber die ganze Stelle ist auffallend durch Wiederholung des *devant*, das auch in V. 29 steht. Es liegt doch wohl eine Textverderbnis vor.

Ps. 134. 17 *nees nen est*
 spiritus in ore eorum, so
et vertritt: Cant. Ez. (Mit
 je *hoi* = ipse confitebitur
chanterai . . . mais e neis
 mea. Es steht für 'auch
fortable esperit = sanctum
 Ps. 37. 10 *neis icele ren*
 Aber die Einwirkung von
 Goerlich's Auseinandersetzung
 d'Oil 33) gerade in die
ne wird.

Fast sollte man nach
 und *nes* erwarten, je nach
 Er ist aber nicht nachweisbar
 Man behandelte *neis nes*
 Wortes, weil eben einfach
 Die erstarrten Worte wurden
 Hervorhebung gefühlt,
 bei anderen Adverbien 1
 folgende Wort. Man war
 sprünglicher syntaktischer
 Sie schienen gleichwertig
 finden wir *neis nes* und *nīs*
 (*neis* 5048 *nes* 800 *nīs*
 Kosten des anderen, ohne

Von *neis* etc. nicht
 wicklung von *neis* vorherrscht
 ob *ne is un(s) ne es un*
 letztere ist bei weitem weniger
 angesetzt werden, da sonst
 nur vereinzelt zu belegen
nessun, wo das *ff* das *ss*

Schwieriger stellt sich
ipse enthält, zeigt zunächst
 Evangelium neben *eis* stehen
 durchsichtig. Im Oberfränkischen
 fragment 55.

Im Nordfranzösischen
 der Stamm Gegenstand von
 VI, 260, X, 174 ff., XI,
 Gröber Grundr. 790 u. a.
 als Fazit gibt: die genaue
 noch nicht gefunden (§ 1)

¹ Vgl. Herzog, Neufra

Es sei mir der Versuch gestattet, aus dem da und dort Gesagten eine Ableitung zu gewinnen.

I. Der Stamm. An Ménage's Aufstellung **antius* könnte wohl angeknüpft werden. *Ante* deckt sich in Bedeutung und Verwendung vielfach mit *prius*, wird wie *prius* mit *quam* konstruiert, seine steigernde Funktion ist klar. Es ist durchaus einleuchtend, daß man nach dem Muster von *prius*, *melius* etc. auch ein **antius* gebildet habe. **Antius* stand nun neben *ante* ohne Unterschied der Bedeutung und Verwendung und dieses Nebeneinander rief die Kontaminationsform **antie*¹ hervor. Italienisch ist *ante* und **antie* erhalten in *anti* und *anzi*.

Französisch gibt sowohl **antius* als **antie* die Grundlage für das Simplex *ainz*, sowie provenzalisch für *anz*. Für die Ableitung setzt Meyer-Lübke *anz-* als ursprüngliche Form an, während *ainz-* an das Simplex angeglichen ist. Weitere Belege für das Verhältnis *antj-* > *ainz-* und *antj'* > *anz-* sammelte Juroszek an Ortsnamen Zeitschr. XXVII, 691.

II. Die Weiterbildung. Meyer-Lübke's Aufstellung *ante ipse* scheint mir² nicht *anceis* ergeben zu können, weil die Bildung **ante ipse* nicht so früh angesetzt werden kann, als daß sie noch an der Entwicklung zu **antj ipse* teil haben konnte. Zudem ist einfaches *ante* im Französisch-Provenzalischen gar nicht erhalten. Nehmen wir aber an, es wären **antius* und **antie* strichweise geblieben; so kommen wir für die verschiedenen Entsprechungen der einzelnen Dialekte durch.

Wenn wir uns nun ein Satzglied von der Form **antius is il* bilden, liegt die Betonungsfrage etwas anders als bei *ne is il*. Von vornherein ist eher der Ton **antjūs is il* zu erwarten, als der *antius is il*. Da beide Formen von *ant-* in Betracht kommen, ergeben sich für die beiden Kasus von *ipse* im ganzen 4 mögliche Formen:

1. **antjē is il* = lyon. *ancis*,
2. **antjē is lui* = nordwestfrz. *ancies* (pic. *anchies*); *anceez*; ostfranz. *anceeis* (*anceois*, *anceos* bei Gregor).
3. **antjūs is il* = **anzis*.
4. **antjūs is lui* = *anzes*, ostfranz. *anzeis*.

Schreibungen *-sz-* *-c-* *-cs-* und andere Varianten bei allen Formen.

Die auf *es* zurückgehenden Formen *ancies* *ancees* (2) *anzes* *anzeis* (4) sind also parallel zu *neder*, *nes*; zu dem von *is* aus gebildeten nordwestfranzösischen *neis* ist als gleiche Entwicklung nur das lyones. *ancis* (1) vorhanden.

¹ Vgl. Schuchardt, Zeitschr. XV, 240. Gegen Sch.'s Ableitung ließe sich einwenden, daß wir von dem Adjektiv **antius* etc. keine Spuren haben und mit seiner Aufstellung einen Umweg machen, der vermieden werden kann.

² Vgl. Schuchardt's Einwand, ebd.

Der Typus *ansis* (3) ist m. W. nicht belegt. Wir haben uns vorzustellen, daß in denselben Gegenden

<i>neis</i>	<i>*ansis</i>
<i>nes</i>	<i>anses</i>

gesagt wurde. Sobald diese Wörter zu Adverbien erstarrten, war ihre steigernde Bedeutung im Vordergrund. Sie konnten leicht aufeinander bezogen werden, einander formal beeinflussen. Mit Rücksicht auf das komparativische *sordeis* überwog dann die Form *neis* und zog **ansis* an. So entwickelt sich *anseis* (-*ceis*), das — wegen seines stärkeren Tones — früher zu -*oi-* fortschritt als *neis*. Bei Chrestien z. B. haben wir *nes neis* und *ançois* nebeneinander.

Im Pikardischen finden wir neben der regelmäßigen Form *anchies* (2) auch die Grenzform *ancois*, eine Kontamination von *enchies* und *ancois*. Auch *anschois* kommt vor. Die Form *ancie* ist mit verschiedenen Varianten (nach Godefroy) im Westen noch erhalten.

Wir finden:

Ancis nur im Lyonesischen, z. B. Marg. d'Oingt.

ances in Aubery, Gautier de Coincy, Horn, Conqu. d'Irlande.

ancies (*anch-*) in nordwestlichen Denkmälern, auch im Rosenroman, und in den Predigten Gregor's (*ensies*, *anchies*).

anceis als Hauptform des Altfranzösischen, sowol in den westlichen, anglonormannischen Texten: Roland, Rou, Vie St. Thomas [*aunceis*], Joies N. D., Alexius [Romania VIII] etc. als in den französischen (*ancois*): Chrestien, Chev. as Deus Espces, Flore et Blancheflor, Dolapathos, Floovant, Aubery (neben *ances*), Villehardouin, Rob. von Blois, Raimbert v. Paris, Fierabras, Renart etc. etc.

Es ist nichts besonders Beachtenswertes, daß die nordwestlichen Formen nach Osten wandern so gut wie die zentralen nach Westen, z. B. *aincois* bei Péan Gatineau.

Wenn im Poitevinischen die Form *meisme* als die regelmäßige verzeichnet wird (bei Goerlich 39), so ist dies zwar an sich merkwürdig, aber für unsere Derivate von *ipse* gewiß belanglos. *meisme* wird vielleicht an *mei* angeglichen sein.

Es bleibt zu erwägen, was für ein Produkt bei der Betonung **ántiūs* (-*iē*) *is il* entstünde. Es ist offenbar, daß dann *ainz-* die berechnete Form wäre; wir hätten *dinzes* resp. *dinc(i)es* als im Französischen einzig mögliche paroxytone Formen. Da aber vorläufig eine paroxytone Form unseres Wortes nicht mit Sicherheit¹ nachweisbar und eine Tonverschiebung nicht annehmbar ist, muß bis auf Weiteres prinzipiell in Abrede gestellt werden, daß die Betonung *ántiūs is il* zu einer erstarrten Form geführt hat.

¹ Destr. de Rome 104 *Mais ainces qu'il s'en tornent* || fordert zwar trochäisches *ainces*; aber wie viele erste Halbverse sind nicht mit schwebender Betonung zu lesen!

Die Form **ansis* (-c-) hat Spuren hinterlassen in den Modifikationen von *ancessor* und Konsorten. Sowie durch *anchies* ein *anchiseur*, *anchiserie* hervorgerufen wurde, durch *ancois* *ancoiserie*, so durch **ansis* *ancissor* (-cur) *ancisserie* *ancissirement* *ankisseur*, deren *i* sonst nicht begreiflich wäre.

III. *De + ipse*.

Diese Komposition, die schon Raynouard als Grundlage für *des* annahm, ist von Meyer-Lübke (Syntax S. 163/164) für frz. prov. *des*, cat. span. ptg. *desde* angesetzt worden. Hier liegen nun die Dinge durchaus anders als bei den beiden eben besprochenen Wortgebilden.

Ich beginne mit der semantischen Seite der Frage.

1. *Neis* und *anceis* sind auf gallisches Gebiet beschränkt; im Provenzalischen haben wir *ipse* in geringer, im Französischen gar nicht in demonstrativer Verwendung. *Des(de)* hingegen ist nicht nur hier, sondern — und noch viel intensiver — auf dem Gebiete heimisch, wo *ipse* eine große Rolle spielt, und in fortwährendem Gebrauche ist. Im Spanisch-Portugiesischen ist *ipse* dasjenige Demonstrativum, das in allen drei Genera erhalten ist, das stets mit dem folgenden Substantiv akkordiert, aber in adverbialer Verwendung nicht vorkommt. Eine erstarrte, nicht flektierende Form ist hier weit auffallender, als im Französisch-Provenzalischen. Im Sardischen, wo *dessu* dem französischen *del* entspricht, wäre die Spezialisierung zur Angabe der Richtung noch besonders merkwürdig. Nun ist *desde* zwar von Spano angeführt, offenbar aber kein bodenständiges Wort (in Texten ist es mir nicht begegnet). Der heimische Ausdruck für das 'woher' ist ja *dai*.

2. *Neis* und *anceis* sind deutlich hervorhebende, steigernde Wörter,¹ so daß ihre Entstehung — durch Verbindung mit einem hervorhebenden Pronomen — vollkommen klar and begreiflich ist. *Des* hingegen hat diese steigernde Bedeutung nicht nur jetzt nicht, sondern sie ist auch aus älterer Zeit kaum zu belegen. Frz. *dès* könnte man noch allenfalls als 'gesteigertes *de*' ansehen, aber cat. span. ptg. *desde* haben sicher keine Spur einer elativischen Bedeutung. Vergleicht man jedoch auch das frz. *dès le matin* mit rum. *des de mancafa*, das tatsächlich *ipse* enthält,¹ so empfindet man sofort den Unterschied. Im Französischen haben wir eigentlich nichts als die Angabe des temporalen Ausgangspunktes, hier hingegen die intensive Bedeutung, die Steigerung des Substantivbegriffs. Man vgl. auch span. *esora* (intensive Bedeutung) mit *des la ora*.

3. *Neis* und *anceis* steigern jeden möglichen Begriff, Personal-, Umstands-, Sachvorstellung. Dasselbe würde man von *des* erwarten;

¹ Vgl. Fărcariu's Etymol. Wörterbuch der rumänischen Sprache.

aber gerade im Französischen gerade hier, wo es sein sollte, wo sogar ein besonders leicht verdauliches die gemeinsame Sprachen aber, in dem temporalen Ausdruck der Bedeutung des *de* die vielen anderen. Es scheint also eher Steigerung des folgenden

4. Ich komme :

Im Provenzalischen
medeis eissamen neis a

Im Katalanischen
im Spanisch-Portugiesischen
Auslaut nicht einbüßendes
faches *des* erhalten bleibt

Im Französischen
Verwendung ist aber
dem Artikel : *en es* *a*
artikuliert. Daneben
lied als erstarrte,
geführten Entwicklung
mit beiden Wörtern

Die ostfranzösischen
Anhaltspunkt, da doch

Die Grundlage
fürs Französische, 1
Spanische, Portugiesische

Wie verhält es sich
von *des*, mit *de ex*

Meyer-Lübke hat
unwiderlegbaren Begründungen
Präpositionen nicht
bunden werden) kommen
modifizieren soll; daß
Zeit hineinreichen konnte
verschieden war, daß
Litteratur begegnen

Dagegen wäre

Die Lebensfähigkeit
angenommen wird.
lateinischen, es bildet

¹ Im Ev. Joh. 14. 3

die Zeitbestimmungen mit *ex* sehr beliebt: CIL IV (Pompei) *Locantur . . . tabernae pergulae cenacula ex idibus aug. primis in idus august. sextas etc.*; *exinde* (span. *desent*), *ex post* (span. *despues*), *ex nunc ex tunc* (Diplom. Pard. a 560 *ex nunc prout ex tunc . . . ex speciali privilegio et ex abundantia liberalitatis*), *ex hoc* (Conc. Tolet. 476. 7, Ant. Plac. 165. 15), *ex eo* (*illo ipso*) *tempore*, *ex hac hora* (August. Confess. VIII 6. 15).

Lokales *ex* ist als Präfix produktiv geblieben, wie eine Reihe von Verben beweist, nicht nur im Italienischen und Sardischen, wo das *s-* resp. *is-* ein so häufiger privativer Anlaut ist, sondern auch auf gallischem Boden, vgl. z. B. Cap. Reg. Franc. II, 1 *excommunicare*, *excondicere* (= *excusare*) oder afz. *esbalayer* (fächeln) *esbanoyer* *essaisonner* *esbahir* etc.

Sehr beachtenswert ist es, daß eine bedeutende Anzahl von Verben, die im Italienischen mit *s-* und im Sardischen mit *is-* gebildet sind, im Französisch-Provenzalischen *des-* aufweisen: *sbarcare* *isbarcai* *desbarca*; *sbarrazzare* *isbarrazai* *débarrasser*; *sciancare* *isancai* *déhancher* *desancha*; *scomodare* *iscomodai* *décommoder*; *sfogliare* *isfogare* *défeuiller* u. v. a., denen auf der iberischen Halbinsel Formen mit *des-* entsprechen, die hier der Kürze halber nicht weiter angeführt werden. Eine flüchtige Vergleichung des französischen und italienischen Wortschatzes zeigt, daß den französischen Bildungen mit *de(s)-* in der Mehrzahl der Fälle italienische mit *s-* als Hauptform gegenüberstehen. Eine oberflächliche Zählung ergab für 200 französische Verben mit *de-* nur 41 italienische, in denen *dis-* die Hauptform, *s-* die Nebenform ist. In 26 Fällen waren *dis-* und *s-* gleichwertig; in 71 Fällen war *dis-* Nebenform, die gelegentlich eine semantische Weiterentwicklung zeigte, und in 62 Fällen war *s-* überhaupt allein vorhanden; also ein Übergewicht von 159 Fällen für *ex*.

Sollen wir nun allemal, wenn ital.-sardischem *ex-* ein gallisch-iberisches *des-* gegenübersteht, Suffixwechsel, nämlich Ersatz von *ex* durch *dis* annehmen? Sollen wir nicht glauben, das ein gemeinromanisches *ex-* auf westromanischem Boden zu *dex-* erweitert wurde?

Da im ersten und zweiten Jahrhundert vorkonsonantisches *ex* zu *es* wurde, haben wir uns dieses im ganzen westromanischen Sprachgebiet produktive Präfix als *es-* zu denken. Das Kontraktionsprodukt aus *de ex* mußte also vorkonsonantisch *des* vorvokalisch *dex* lauten. Die Schwierigkeit einer Beweisführung für *des-* liegt darin, daß, sobald *dis* > *des* wurde, eine Angleichung von *es-* zu *des* stattfinden konnte, die, wenigstens in einer großen Reihe von Fällen, den Sinn nicht berührte.

Im vorkonsonantischen Kompositum kann also gar nichts entschieden werden, außer etwa im Sardischen, wo ja *dis* bleibt, *dex-* aber zu *des* wird. Nun ist natürlich einige Komposita mit *des-*, die allerdings häufig wären, wenn ihr zweites Glied beze

Spanisch-Kata-

lanischen entlehnt sind. Ein solches könnte *desmuroni* sein (ein-stürzen), und allenfalls *desluxiri* (Südsard., Spano) verschwinden.

Die einzige Möglichkeit, *dex-* von *dis-* zu scheiden, ist im vorvokalischen Kompositum, da *ex* ^{voc.} sich anders entwickelt als *ex* ^{cons.}. Aber auch hier versagen das Italienische, Spanische, Portugiesische jeden Bescheid; wir finden nur *des-*; *desent* geht auf unanfechtbares *dexinde* zurück; ebensowenig ist im Sardischen eine Spur zu finden.

Etwas ergiebiger ist das Katalanische; es zeigt das spanische *desatar* in den Formen *axatar* und *dexatar*, also offenbar mit *ex* (vgl. *axam* < *examen*, *axamplar* < *exemplare*, *axomorat* < *exhumoratus*, *axarcolar* etc.) resp. *dex*; ferner *dexondar* aufmachen.

Im Provenzalischen wird *ex* ^{voc.} > *eis(s)*: *eisemple*, *eissermen*, *eissill*, und so haben wir auch *eissaussar*, *eisaurar*, *eisegar*, *eissavar* etc.; wenn wir daneben Formen mit *es(s)* finden (*esemple*, *esalar* etc.), so ist — abgesehen von dialektischen Unterschieden — offenbar Analogie zu vorkonsonantischem *es-* eingetreten. Das Altprovenzalische zeigt uns nun *deisarezar* > **dexaredare*, *deisazegar* > **dexadaequare* aus dem Gleichen bringen, verrenken, ausrenken, daher *deisazec* die Ausrenkung, das 'Aus der richtigen Lage gebracht sein', übertragen: das Unbehagen, das Misvergnügen. Das Neuprovenzalische liefert *deisalabarda* (vorzeitig krähen) Dauph. *deissarma* (= *désaltérer*) *deisimpue* und im Dauphinois wie im Limousinischen eine Reihe von Fällen, wo *deis* vorkonsonantisch auftritt, also aus vorvokalischen Kompositionen übertragen sein kann, während *des* ^{cons.} zu *dei* wird. So haben wir z. B. *deissala* *deisseca* *deispueys* u. a. Jedesfalls ist das in diesen Mundarten häufige vorvokalische *deis-* leichter zu erklären, wenn einige organische Fälle von *deis* vorliegen. Wonach sollte *deisastre*, *deisimpue*, *deisir*, *deisordre*, *deisaula* gegangen sein? *des* < *dis* mußte doch vorvokalisch bleiben und, sobald es vorkonsonantisch > *dei* wurde, konnte es eben deshalb kein Vorbild für *deis* abgeben. Zudem sind einzelne Fälle schon Altprovenzalisch, z. B. *deisonor*, dessen Bedeutung eher zu *dis* als zu *dex* paßt. *Deis-* ist offenbar analogisch zu etwas. Nimmt man *dis* allein als Grundlage an, so ist die Entwicklung zu *deis* ganz unverständlich; umgekehrt können einige Bildungen auf *deis-* gegen die große Menge der Bildungen auf *des-* den kürzeren gezogen haben. Wenn *deis-* zu *des-* wurde, ging auch *eis-* zu *es-* über. Durch das Nebeneinander von *deiss-* und *des-*, *eiss-* und *es-* erklärt sich der Ausfall des *s-*, z. B. in *eisegar*, *eisemplar*.

Im Französischen wird *ex* ^{voc.} > *ess*: *essoriller*, *essorer*, afrz. *esserver*, *essessier* = *essaucier*, *essaim*. Eine Bildung *dess-* habe ich nicht gefunden.

Das Ergebnis ist recht dürftig. Immerhin scheinen sich einzelne Punkte besser mit *dex* als mit *dis* aufzuklären. Betrachten wir den spätlateinischen Tatbestand, so ergibt sich:

(dis >)	des	voc.	des	cons.
(ex >)	ex	voc.	es	cons.
(dex >)	dex	voc.	des	cons.

Da ist eine Verallgemeinerung der vorkonsonantischen Form ganz begreiflich und die wenigen Belege für vorvokalische Form, die wir haben, sind als Reste eines alten Stadiums anzusehen. Speziell fürs Spanische und Portugiesische wäre noch heranzuziehen, daß *e(x)*-frühzeitig in *en(s)* übergeht, wie Ascoli AG III, 450 nachwies, sodaß die Präposition auf das Präfix nicht wirkte. In beiden Sprachen ist auch noch eine besondere Vorliebe für Doppelprefixe zu erwähnen, sodaß *des* erst an *ad*-antritt, nicht unmittelbar an den Stamm. Die Bedeutung *ent*- ist dadurch überwiegend gegeben, z. B. *desabordar*, *desabrochar*, *desamazar* etc. etc.

Wie gering also auch die Stütze ist, die wir aus dem Verhalten des Präfixes für die Präposition **dex* gewinnen, so ist sie doch vielleicht nicht ganz zu verachten.

Was nun die Bildung der Präposition *dex* selbst anbelangt, so ist sie möglich gerade in der spätlateinischen Zeit, als *de* und *ex* anfangen, gleichwertig zu werden; und aus dieser Zeit haben wir zwei Belege: Ev. Palat. 36. 20 *unum de ex conservis suis* (vgl. Hamp, ALL V), Itala Reg. II 21. 15 u. a. a. O. *deexacerbare* (vgl. Rönsch, It. u. Vulg.). Zwei magere Belege, die an sich nicht gleichbeweisend sind. *De ex conservis* ist eine nähere Bestimmung aus zwei noch nicht ganz gleichbedeutenden Präpositionen: *de* || *ex conservis*, von aus der Reihe der Diener. Hingegen *deexacerbare* zeigt tautologische Verwendung der Präpositionen.

Als *de* + *ex* zu einem Worte verschmolzen, war die vorkonsonantische Aussprache *es* schon eingebürgert.

Des erscheint nicht als „zusammengesetzte Präposition“, wohl aber als Kontamination so wie *dab* und hat auch das mit ihm gemein, daß gerade die älteren Denkmäler die Kontaminationsform nicht aufweisen. Unter den drei gleichwertigen Wörtern *de*, *ex*, *ab* wählten die verschiedenen Sprachen je zwei und zwar so, daß *des* die westliche parallele Bildung zu *dab* ist; wo *dab* ist, finden wir kein *dex* und umgekehrt. Im *des*-Gebiet haben wir Derivate von *dex* *post dexeinde*, im *dab*-Gebiet nicht. Von *dex* fehlt jede Spur im Italienischen¹ und Rätischen, sowie die Gewähr bodenständiger Entwicklung im Sardischen; also in den *dab*-Gebieten. Von *dab* fehlt die Spur im Französischen, Provenzalischen, Katalanischen, Spanischen, Portugiesischen: im *dex*-Gebiet. Das Rumänische hat von allen Möglichkeiten nur reines *de* bewahrt.

¹ Bergam. *dès du agn* = or son due anni (Tirab.) gehört zu *adesso*.

Zur französischen Syntax.

(Vgl. Ztschr. XXXI, 453).

XIII.

tel „ohne *que*“ im Vergleichsatze.

Nicht von den bekannten Korrespondenzwendungen, in denen ähnlich wie bei *plus . . . plus, moins . . . moins, autant . . . autant, aussi . . . aussi* (wenigstens in der Verbindung mit *tôt: aussitôt dit, aussitôt fait; aussitôt pris, aussitôt pendu*), durch asyndetische Gegenüberstellung zweier Ausdrücke mit *tel* Gleichheit oder doch Ähnlichkeit der Beschaffenheit ausgedrückt werden soll, wie in *tel maître tel valet; telle vie telle fin; tel fruit, tel arbre* (Lafont., *Le Gland et la Citrouille*) und wofür sich auch prädikativische Beispiele beibringen lassen, wie: *je lui ai avoué que telle j'étais, telle il fallait me prendre*, Lavedan, *Leurs Sœurs* 292 — nicht von dieser in Grammatiken und Wörterbüchern reichlich besprochenen und belegten Verwendung des demonstrativen Adjektivs *tel* soll hier die Rede sein, sondern von seinem erst in der modernen Sprache hervortretenden Gebrauch bei Vergleichen ohne nachfolgendes relativisches *que*.

Mit Recht bezeichnet Engwer in einer Anmerkung zu der in Rostand's *Le Bal des Atomes* vorkommenden Stelle: *Et, tels d'im-perceptibles gnomes, De microscopiques lutins, Ils valsent, les petits atomes, Dans les rayons d'or des matins.* (*Choix de poésies françaises*, Sammlung Velhagen & Klasing, Ergänzungsband S. 108) das *tels d'im-perceptibles gnomes* als „heute sehr beliebte Anknüpfung“ mit dem, wohl auf richtiger Auffassung beruhenden, aber in der Fassung zu knappen und darum — zumal für Schüler! — unzureichenden Erläuterungszusatz: „absolut statt *tels que, comme*“.¹ Nur ist hinsicht-

¹ Hätte er statt „Anknüpfung“ noch „Vergleichungsweise“ gesagt! Denn nicht die Anknüpfung ist absolut, sondern der ganze Ausdruck mit *tel*. — Übrigens ist dies der einzige Hinweis auf die Eigenartigkeit unserer Erscheinung, dem ich bis jetzt begegnet bin. Sein Verfasser scheint die frühere Stelle — Choix, S. 213, Z. 32 — übersehen zu haben, wo es in *Le Régiment qui passe* von Fr. Coppée heißt: . . . *Tels des pavots dans les épis, S'avance la foule incertaine Des chassepots et des képis.* — Ob es wohl Zufall (und nicht vielmehr — natürlich unbewußt wirkender! — rhythmischer Einfluß) ist, daß es sich an diesen beiden Gedichtstellen, den einzigen, die ich gefunden, um männliches *tel* (einsilbig!) handelt; und ob sich wohl eine Gedichtstelle mit zweisilbigem, *comme* metrisch gleichwertigem, *telle, telles* nachweisen läßt?

lich der zweifellosen Häufigkeit des Vorkommens solcher Ausdrucksweise die einschränkende Bemerkung zu machen, daß sich die einzelnen Schriftsteller recht verschieden zu ihr verhalten. Begegnet man ihr bei manchen in schier zahllosen Fällen — so bei Léon Frapié, dem sie, wenn nicht zur Manie, so doch zur Manier geworden ist, zu einer Art — wenn ich so sagen darf — stilistischer Idiosynkrasie, die an die Schopenhauersche Eigentümlichkeit erinnert, statt des einfachen Relativs die Verbindung „als welcher“ zu setzen — so scheinen andere sie gewissermaßen grundsätzlich, bewußt abzulehnen. Oder sollte es bloßer Zufall sein, daß, während sonst längere Romane meist den einen oder anderen Beleg dafür bieten, gerade die letzten Publikationen mancher viel gelesenen Schriftsteller, z. B. *La Discorde* von Abel Hermant, *Les Désenchantés* von P. Loti, *L'Émigré* von P. Bourget, trotz zanreicher, z. T. recht pathetischer Vergleiche kein einziges Beispiel des uns beschäftigenden Verfahrens aufweisen? In der „Poesie“ scheint es noch seltener zur Verwendung zu kommen. Bei V. Hugo z. B., dessen Gedichte ja bekanntlich von Vergleichen mit *comme*, *ainsi que* (seltener schon *tel que*) förmlich wimmeln, kann ich mich nicht erinnern, solche „absoluten“ Vergleichssätze gefunden zu haben. Gilt von ihnen vielleicht ähnliches, wie das von A. Tobler Verm. Beitr. III, 117 betreffs der Ausdrucksweise mit *avec* und einer sich zwischen dieses und sein Substantiv schiebenden präpositionalen Bestimmung Geäußerte (daß sie nämlich „von manchen gemieden, von einzelnen auch geradezu getadelt und als geziert verworfen wird“, was er durch ein Zitat aus der *Revue bleue* belegt)? Doch nun sei es zunächst gestattet, zur Illustrierung der Gebrauchsweise unserer Vergleichungsform eine Anzahl möglichst charakteristischer Beispiele vorzuführen. Diese werden zugleich zeigen, daß, wenn es auch überall ohne weiteres möglich ist, durch Zufügung eines *que* oder durch Ersatz des *tel* mittels *comme* oder *ainsi que* die seit alters üblichen Formen der Vergleichung herzustellen, und wenn auch bei der Übersetzung überall ein deutsches „wie“ angängig ist, unsere Fälle trotzdem nicht das mindeste mit all diesen relativischen oder relativisch gebildeten Vergleichungsweisen zu tun haben, sondern rein demonstrative Sätze mit leicht zu ergänzendem Verb darstellen. Auch daß nicht sogenannte absolute Akkusative mit „hinzu-zudenkendem *étant*“ (vgl. Lücking, Franz. Gramm. S. 141 *Il se jeta dans l'eau la tête la première* = *la tête étant la première*) vorliegen, wird nicht nur durch die ständige Voranstellung des *tel* wahrscheinlich, sondern durch den Gesamtsinn auch völlig zweifellos gemacht. *De l'aube au milieu de la nuit, la bonne* (das angeblich aus Menschenfreundlichkeit angenommene Dienstmädchen) *allait, allait*, telle une bête traquée. Léon Frapié, *Les Obsédés* 82. — *Chaupillard se leva aussitôt, animé, verbeux, tel un homme „à son affaire“* (dessen Fall, Spezialität es ist), *qui traite un sujet de prédilection*, ib. 39. — *Mortane riait, à langue tirée; il sautillait tel un chien qui fait le beau*, ib. 178. — *Les deux amis échangeaient encore*

quelques phrases criardes pour s'étourdir . . . On les regardait, tels des fêtards bruyants. — Chaque bourrade le (den geprügelten Jungen) renversait, tel un pantin, et l'envoyait rouler gigotant et bossué, id. La Boîte aux Gosses 127. — Il la redressa — telle une marionnette effarée — d'un solide coup de pied au derrière id. Marcelin Gayard 91. — Rangés tout autour, avec des visages de tableau hollandais, Gribouge, Cabaret, Ronchin et d'autres (Personen des Romans) — tels les docteurs de „la Leçon d'anatomie“ de Rembrandt, — regardaient le dos (sc. des Verunglückten). Lavedan, Le Bon Temps 150. Debout et nu dans le bassin de zinc au milieu de la pièce et portant sur ses épaules musclées, tel Atlas un monde,¹ l'éponge énorme et gonfle qui paraissait un rocher poreux, d'où l'eau . . . allait jaillir, ib. 230. — Aujourd'hui que tout cela est enfoui dans le passé, et que chaque jour met, telle une feuille de papier de soie sur la page d'un herbier, un voile d'oubli entre le présent et mon séjour en Thuringe, certes j'évoque avec bienveillance mes disputes politiques avec le prince Otto. Marcel Prévost, M. et Mme Moloch 299. — Tel un soldat glorieux qui détaille avec complaisance ses états de service (seine dienstliche Vergangenheit): „Tant de campagnes dans les colonies, tant de citations à l'ordre du jour, tant de territoires nouvellement occupés, etc.“ M. Bugle (Inspektor der Sicherheitspolizei) aimait à exposer les résultats de ses arrestations en faisant jaillir ses doigts un à un de son poing fermé: „Parmi les individus livrés à la justice, j'ai un condamné à mort, un condamné aux travaux forcés . . .“ L. Frapié, L'Écolière 135. — Certes maints collègues n'étaient pas absolument les maîtres dans leur ménage, tel Vanard, contraint à allumer les feux, parce que la bonne usait trop de bois et que madame ne voulait pas s'abîmer les mains, tel Bijou, condamné à priser, par économie, au lieu de fumer. Mais . . . ib. 153. — . . la folie . . . des constructions d'une vanité démente dont le faste luttait avec celui des temples élevés aux dieux: telle cette maison de Domitien, qu'une ruelle séparait de celle de Tibère, et qui . . . Zola, Rome 184.²

Man sieht: Unsere Vergleichssätze finden sich ebensowohl in Beziehung auf das Subjekt wie auf das Objekt des Satzes, aber kaum (doch vgl. Anmerkung zum letztangeführten Satze) auf Ausdrücke mit Präpositionen; sie finden sich dem Beziehungsworte

¹ Hier gesellt sich also zu dem nachgestellten Subjekt noch eine Objektbestimmung des zu ergänzenden Verbs, dessen Vorlage obendrein im Participe présent steht; man darf im Zweifel darüber sein, ob die Vervollständigung: *tel Atlas portant un monde* oder *tel Atlas porte un monde* lauten würde. Das letztere ist wohl das wahrscheinlichere.

² Die beiden letzten Sätze zeigen uns die Ausdrucksweise schon merklich degeneriert, stark abgeschwächt, gleichsam zu einer, jeglicher Anschaulichkeit ermangelnden Formel erstarrt, durch nichts mehr von dem abgenutzten *tel que* (= *par exemple*, vgl. das deutsche „so“ zur Einführung von Beispielen) unterschieden, und daher auch an präpositionale Ausdrücke anknüpfend. Sollte dies *tel* schließlich als *tel que* empfunden werden, dann hätten wir darin ein Analogon zu der Relativisierung des deutschen „der, die, das“. „Ein Kind, das sang“, anfangs *ille cantabat*, schließlich *qui cantabat*.

ebensowohl voran-, wie nachgestellt, teils ganz an den Schluß gestellt, teils in die Mitte des Satzes hineinverwoben; das zum Vergleiche, zur Erläuterung Herangezogene sind nicht nur, wenn auch in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle, ein oder mehrere unbestimmte Individuen einer Gattung (durch Substantiv mit unbestimmtem oder mit Teilartikel bezeichnet), sondern auch gelegentlich ein oder mehrere bestimmte Einzelseiende (Subst. mit best. Art. oder Eigenname) — so daß es bei Verwendung unserer Ausdrucksweise an der Möglichkeit ausreichender Variation nicht fehlt. Bemerkenswert, wenn auch weiter nicht merkwürdig ist, daß in den sich anschließenden Relativsätzen immer das Präsens auftritt, während bei Verwendung von *comme* usw. der Konditionalis, wenn auch keineswegs ausschließlic, so doch häufig — und da es sich um Erdichtetes, Gedachtes handelt, durchaus angemessen — zur Anwendung kommt.¹ Am interessantesten, und zugleich lehrreich in betreff der Genesis unseres Ausdrucksverfahrens, dürfte die Verschiedenartigkeit der Interpunktionsweise in den vorgeführten Beispielen sein. Neben überwiegender Sonderung durch Kommata (einmal auch Doppelpunkt), völliges Aufgehen in das Satzganze auf der einen Seite (ohne jegliches Interpunktionszeichen), völlige Isolierung des Ausdrucks durch Gedankenstriche auf der anderen; jenes das jüngste, dieses das älteste, ursprüngliche Stadium darstellend. Oder doch nahezu das älteste, ursprüngliche. Denn den Ausgangspunkt werden *tel*-Sätze selbständiger Geltung ohne Verb, d. h. ohne ausdrücklich genanntes (wohl aber mit einem aus dem Zusammenhange leicht zu ergänzendem Verb, im Notfalle *être*) gebildet haben, wie sie sich auch jetzt noch gelegentlich finden. So bei Bourget, *L'Émigré* 348, wo es mit Bezug auf die Schwierigkeit, Gefühle erfolgreich (d. h. den Zuschauer, Hörer täuschend) zu erheucheln, heißt: *Les simulateurs de sentiments manquent toujours leur copie de la réalité par quelque nuance. Ils outrent les symptômes ou ils les faussent. Tels ces imposteurs qui singent une attaque de haut mal (epileptischen Krampfanfall) et qui tombent les mains en avant, pour se protéger. Le véritable épileptique, comme précipité dans sa chute, n'a pas le temps de prendre cette précaution.* Oder die Übersetzung einer Homerstelle, *Ilias* XVII, 53, die Taine in seinem *La Fontaine et ses fables* gibt: *Tel le fertile rejeton d'un olivier, qu'un homme nourrit dans un champ solitaire, où jaillit une eau abondante,*

¹ Z. B. . . . *il sifflota même comme un flâneur qui parcourrait le bâtiment pour son plaisir*, L. Frapié, *Les Obsédés* 53. — „Ce que c'est bien lui!“ s'écria Mme Griffon en avalant Ferdinand d'un écarquillement empressé, comme ferait une courtisane pour un monsieur dont elle viendrait d'apprendre la grandissime richesse *ib.* 85. (Vgl. auch die stereotype Formel: *comme qui dirait*.) — Dagegen: *Comme une coupable qui ne sait où cacher ses remords, elle erra dans la cuisine* *ib.* 292. (Sie war aber weder schuldig noch hatte sie Gewissensbisse.) — *Il sauta dans une voiture, comme fait un médecin appelé par un accident grave*, *ib.* 206. (Auch hier ist der Betreffende nicht Arzt, er will nur eine gute Tat tun.)

beau, verdoyant, que balancent les souffles de tous les vents, et qui se couvre de fleurs blanches, eine Stelle, die insofern von Interesse ist, als sie für die Spontaneität der französischen Ausdrucksweise zeugt.¹ Gehen wir noch einen Schritt weiter rückwärts, so stoßen wir auf die schon recht zahlreichen Sätze, in denen ein auf etwas Voraufgehendes qualitativ zurückweisendes *tel* einen vollständigen Satz einleitet, natürlich in prädikativischer Beziehung auf das nachfolgende Subjekt, wie z. B. *Tel en un secret vallon, Sur le bord d'une onde pure, Croît à l'abri de l'aquilon, Un jeune lis, l'amour de la nature* Racine, *Athalie* II, 9, den wir auf die vorher besprochene Form ohne Mühe zurück- oder vielmehr weiterführen können, indem wir das Verb nebst Zubehör einem attributiven Relativsatz überweisen: *Tel un jeune lis qui croît en un secret vallon* etc.

Über die syntaktische Natur unserer sprachlichen Erscheinung kann nach alledem ein Zweifel nicht bestehen: Die Verbindung des (zu besserem Anschluß) vorangestellten *tel* mit dem nachfolgenden (meist durch einen Relativsatz genauer bestimmten Substantiv) stellt einen Hauptsatz (mit zu ergänzendem Verb) dar, in welchem *tel* Prädikatsadjektiv, das Substantiv Subjekt ist, und der aus einer mehr oder weniger (ursprünglich durch Gedankenstriche, dann nur durch Kommata) als solche markierten Einschaltung schließlichs zu einem integrierenden Bestandteil des Satzganzen, einer diesem völlig einverleibten Bestimmung geworden ist. Für diesen Entwicklungsprozeß bietet das Französische — und wohl jede Sprache — ja Analoga in Hülle und Fülle. So — um von den schon äußerlich als Kontraktionen, Kompressionen charakterisierten *piûa*, *naguère*, *quelque*, *peut-être* usw. zu schweigen — die bekannten, teils mit, teils ohne Kommata gesetzten: *il y a* mit Zeitraumbenennung (= „vor“), *on ne peut plus* (= „außerordentlich“), *tant soit peu* (= „auch nur das allermindeste“), *il est vrai* (= „zwar“), *bien entendu* oder *s'entend bien* (= „selbstverständlich“), *coûte que coûte*, *quand même*, die zahlreichen Verbindungen mit dem Gérondif *parlant*, wie *généralement parlant* *financièrement parlant* usw., denen sich infinitivisches *révérence parler* an die Seite stellen kann, von dem A. Tobler, Verm. Beitr. III, 141 handelt; sodann *autant dire*, das noch innigere Verbindungen mit seinem Satze eingeht, als in den l. c. 140 (wozu 141 zwei Fälle mit *autrement dire* kommen) angeführten Fällen zu Tage tritt;² vor

¹ Das griechische Original hat *οἷον δὲ τρέφει ἔρνος ἀνὴρ ἐριθιλλὲς ἐλαίης χώρῳ ἐν οὐπόλῳ* . . . und dann, nach mehreren selbständigen Zwischensätzen, als Abschluß: *τοῖον Πάνθου εἶδόν . . . Μενέλαος ἐπεὶ πτόνε* . . . so daß im Französischen das genau Entsprechende *tel que* . . . *tel* gewesen wäre, das sich ja auch des öfteren findet. So bei Racine, *Poésies diverses, Cantiques spirituels*, Cant. Ier, Str. 7: *Tel que l'astre du jour écarte les ténèbres, De la nuit compagnes funèbres*, *Telle tu* (= Charité) *chasses d'un coup d'oeil L'envie aux humains si fatale*. Weitere Beispiele gibt Littré unter *tel*.

² Z. B. in *Son mal* . . . *ne lui retirait autant dire rien* („sozusagen nichts“, „beinahe nichts“) *de sa vigueur*. A. Hermant, *Confession d'un Homme d'aujourd'hui* 50, wo nicht einmal mehr Kommata gesetzt sind, wie sich solche

allem aber die in unzähligen Variationen auftretenden Einschübsel von der Art eines *j'en suis sûr, je parie, qui sait, Dieu sait, je ne sais* (oder *j'ignore*), *n'importe*, die letzten vier mit nachfolgendem Fragewort oder Fragesatz¹ usw. usw. — In der Anfügungs- oder Einschaltungsweise (*On les regardait, tels des fétards bruyants*) erinnert unsere Ausdrucksweise einigermassen an die (meist angehängten, aber auch zwischengeschobenen) Begründungssätze mit *tant* und *tellement* (oder prädiktorischen Bestimmungen mit *tel* u. ähnl.), z. B. *Il y en (= de livres) avait bien cinq à six mille, tant on avait utilisé, les moindres coins et recoins (sc. de la chambre)* Lavedan, *Le Bon Temps* 175 (hier durch Kommata abgesondert). — ... *il ne pouvait s'empêcher* — *tant cette image s'était fixée en lui avec force* — *de la (= cette image) garder intacte* ib. 3 (hier wieder Gedankenstriche). — *Il voulait partir, se précipiter ... Il ne pouvait pas tellement il était saisi* ib. 346 (wo nicht einmal ein Komma!). — *Il leur semblait, à tous deux, si fort en (= du cœur) étaient les battements, qu'ils avaient le cœur dans la tête, entre les oreilles* ib. 342. — *Il semble que, pour une minute, on ait tous ces mondes-là* (die Sterne am Himmel) *dans la tête*, à tel point on est envahi de pensées confuses et profondes. Lavedan, *Leurs Sœurs* 274. — *Incapable de rien répondre*, à tel point le saisissement et la joie la suffoquaient, *la comtesse, relevant son souffle ... détacheta ... les papiers jaunés*, id. *Sire* 73. Hier scheint im wesentlichen dasselbe Verfahren vorzuliegen, wie in unseren Vergleichungssätzen. Bei genauerem Zusehen wird man aber bald finden, dafs, abgesehen von der grammatischen Vollständigkeit solcher begründenden Sätze (die durchweg ein besonderes, von dem des sie umfassenden Satzes verschiedenes Verb haben), auch die rhythmische Struktur, die Betonung, in der eben das Verhältnis der einzelnen Teile zueinander und zu dem Ganzen des Satzgedankens zum hörbaren Ausdruck kommt, ganz verschieden ist. Liegt in den begründenden Sätzen der volle Ton auf der Gradbeziehung *tant, tellement* usw., so ist in unseren vergleichenden Zusätzen nicht *tel*, sondern das diesem folgende Subjekt der wichtigere Bestandteil. Man vergleiche z. B. ... *il sautillait tel un chien qui fait le beau*, was besagt: er tänzelte, so (tänzelt) ein Hund, der schön tut, mit *il sautillait*, *tant ce spectacle l'excitait* = er tänzelte, so sehr regte ihn das Gesehene

noch ib. 166 ... *en moins d'une semaine, ma femme prit chez mon amie des habitudes si assidues que je me trouvais, moi, autant dire, évincé* („nahezu verdrängt“) — vielleicht infolge des Dazwischentretens von *moi* — finden.

¹ Auch hier zeigt sich die oben erwähnte dreifache Abstufung: *Seulement* — *j'ignore pourquoi* — *il ne mettait jamais le pied chez mes amis* ib. 204 (Gedankenstriche!) — *En bien, je ne sais pas pourquoi, j'ai pensé, avec un grand froid, que ... Frapié. L'Écolière* 84 (Kommata!) — *Je ne sais pourquoi je la questionnai sur les voisins*, A. Hermant, *Confess. d'un H. d'auj.* 121, wo das Fehlen der Kommata es nahelegt, das *je la questionnai* als zu dem indirekten Fragesatz mit *pourquoi* gehörig zu fassen, während dem Sinne selbständige, d. h. Hauptsatzform, besser entspräche.

auf.¹ Und die gleiche Betonungsverschiedenheit offenbart auch den Abstand, der nicht nur zwischen unseren verblosen Vergleichungs- ausdrücken und den bekannten mit einem (nach vorn oder nach hinten weisenden) prädikativischen *tel* beginnenden Sätzen besteht, in denen eine Form von *être* (oder einem ähnlichen Verbum, wie *sembler*, *rester* usw.) die Verbindung zu dem folgenden Subjekte herstellt (z. B. *Telles sont les contradictions déconcertantes de la nature humaine: Chaffin avait prouvé . . . Bourget, L'Émigré* 357, wo auf Folgendes, und *Tel était donc le moyen . . .* ib. 225, wo auf Vorangehendes hingedeutet ist), sondern auch zwischen unseren (mit *tel* beginnenden) Verbindungen und den beliebten durch ein prädikativisches Adjektiv ohne verbindende Form von *être* eingeleiteten, Ausrufen ähnlichen Sätzen, wie sie unter den modernen Schriftstellern besonders Pierre Loti zu lieben scheint: *Finis tout à coup, les sentiers de montagnes* (d. h. *les promenades sur les s. d. m.*), *les scabreuses descentes . . .* Ramuntcho 291. — *Élégante et blanche, la chambre où pénétrait ce soleil et où dormait cette jeune fille*, id. *Les Désenchantées* 10. — *Pas rassurées les deux Françaises qui étaient restées longtemps indécises entre la tentation et la peur de venir* ib. 312. Näher scheinen mir unserer *tel*-Konstruktion schon Sätze von der Art eines *Heureux celui qui craint le Seigneur* oder des Horazischen *Beatus ille qui procul negotiis . . .* zu stehen, sofern sich hier beide Satzteile, Subjekt und Prädikat, trotz der Voranstellung des letzteren an Bedeutsamkeit die Wage halten, oder, vorsichtiger gesagt: zu halten scheinen (denn beweisen wird sich bei dieser heiklen Materie wenig lassen) — während es mir vorkommt, als ob bei der Verstärkung zu *bienheureux* z. B. *Bienheureux qui peut vivre en paix*, die Wage wieder nach der Seite des vorangestellten Prädikatswortes hinneigt.

Vielleicht interessiert noch, womit dann die Erörterung abgeschlossen werden soll, die Frage, ob, oder vielmehr inwieweit bei unserer Ausdrucksweise Übereinstimmung des Geschlechts von *tel*, das ja grammatisch, d. h. in Genus und Numerus, natürlich nur mit dem nachfolgenden Substantiv zu konkordieren hat, auch mit demjenigen des vorangehenden Substantivs, d. h. der Bezeichnung des Seienden sich zeigt, auf dessen Beschaffenheit, Verhalten, Situation usw. *tel* vergleichend hinweist. Daß tatsächlich Fälle von Verschiedenheit des Geschlechts vorkommen, hat uns, wenn darüber überhaupt noch Zweifel sein konnten, unter den S. 680 aufgeführten Beispielen eines schon bewiesen: *Aujourd'hui que . . . chaque jour met, telle une feuille de papier de soie sur la page d'un herbier, un voile d'oubli entre le présent et mon séjour en Thuringe . . .* (Marcel Prévost). Trotzdem scheint Vorliebe für gleiches Geschlecht zu bestehen, oder sachgemäßer: Es scheint bei der Auswahl eines zur Illustration geeigneten Objekts vorzugsweise — und bei Personen immer — ein im Geschlecht mit dem zu illustrierenden übereinstimmendes gewählt zu werden. Oder sollte es nur Zufall sein,

¹ Der Sperrdruck soll starke Betonung andeuten.

daß, wo von einem durch rohe Püffe zu Boden geworfenen Jungen die Rede ist, Frapié in der früher zitierten Stelle (*Boîte aux Gosses* 127) zur Veranschaulichung *tel un pantin* hinzufügt, daß er aber eine ähnliche Mißhandlung, die einem Mädchen widerfährt (*Marcelin Gayard* 91), durch *telle une marionnette effarée* illustriert? Rein grammatisch stände einem Stellenaustausch der beiden Ausdrücke natürlich nichts im Wege, aber bei ihrer tatsächlichen Verwendung in jedem der beiden Fälle ist doch wohl ein ebenso begreifliches wie durchaus gerechtfertigtes psychologisches Prinzip bestimmend gewesen.

TH. KALEPKY.

Il lapidario francese estense.

Il lapidario francese contenuto nel cod. estense a. L. 9, 30 (ant. segn. XI. B. 9) fu pubblicato da L. Pannier con molte inesattezze e scorrezioni.¹ Qui lo ristampo in forma diplomatica, mantenendo inalterate le abbreviazioni dell'unico ms., che rispetto in ogni particolare, persino nell'uso costante dell'*s* lungo nel corpo della parola (due sole eccezioni, vv. 175, 407).² Il codice, che lo contiene, fu descritto sommariamente da J. Camus³; il quale ne mostrò l'importanza sopra tutto per ciò che spetta al testo in prosa del „Perceval“, la cui lezione serve a migliorare quella del ms. Didot, ora alla Nazionale di Parigi, edito dallo Hucher.⁴ Dopo la trilogia, *Joseph, Merlin, Perceval*, segue il nostro lapidario, la cui ristampa è resa indispensabile dal grave numero di errori, in cui è caduto il Pannier, o meglio, il suo copista. Basterà, per darne un'idea al lettore, ch'io registri qui le divergenze che trovo nei primi dugento versi.⁵

7. *la feme*] ms. *le f.* 14. *a ceste*] *a cesti.* 26. *la pierre*] *le pierre.* 27. *colour*] *color.* 31. *Li misent*] *Le misent.* 39. *Par le*] *Por le.* 46. *acroist*] *acroist.* 48. *mours*] *meurs.* 50. *la luxure*] *le lux.* 55. *convient*] *couient.* 60. *Dis et set*] *xiiij.* 61. *donnent*] *douneut.* 62. *maniere*] *maniere* 67. *laiue*] *saiue.* 68. *Encore*] *encor.* 92—3. *Li ruges est de gregnor pris En argent soit li jaspes mis*] *En argent soit li iaspes mis Illueqs z de gregnor p's.* 97. *moult*] Il ms. *ml't*, che deve sciogliersi per *molt*, secondo l'uso del trascrittore (p. es., v. 318). 98. *l'onneure*] *louneure.* 108. *grant* manca. 109. *Com e comme innota*] *Q^a inc.* 113. *vunt*] *vint.* 116. *De mede une autre home en envoient*] *Deme une autre v'en enu.* 117. *tant croient*] *tant en croient.* 121. *Onques pierre*] *ainc a pierre.* 124. *Celui qui*] *En liu qui.* 125. *entierement*] *entirement.* 143. *amentist*] *anientist.* 146. *Manvois malans oes felons*] *Mauvais malans ces felons* 168. *Qui ausi*] *Que ausi.* 196. *mallele* in nota] *malletes.*

In sèguito, gli errori e le inesattezze sono anche più gravi;

¹ L. Pannier, *Les lapidaires français du moyen-âge*, Paris 1882, p. 71.

² *Acroist* 175 e *croist* 407.

³ Camus, *Rev. d. langues romanes*, 1891, p. 50 dell'estr. e già prima nella *Rassegna emiliana* 1889, p. 45.

⁴ Il testo del *Perceval* estense sta per essere pubblicato, a quanto leggo in una nota di H. O. Sommer, *Messire Robert de Borron und der Verfasser des Didot-Perceval*, n.º 17 dei Beihefte zur Zeitschrift f. rom. Philologie, Halle, 1908, p. 10 n. 1.

⁵ Seguo la numerazione della mia stampa diplomatica.

⁶ Registro i versi in cui il Pannier falla, senza ripetere qui il suo errore: 225, 265, 343, 344, 358, 424, 470, 473, 479, 480, 498, 517, 528, 555, 559,

cosicchè della sola stampa che si abbia di questo prezioso documento, noi non possiamo assolutamente fidarci.

Per il dialetto del nostro testo, ricorderò questi tratti caratteristici:

1. Nelle rime non vi è confusione tra *a* e *e*, il che esclude per l'autore l'Isle de France da un lato e la Lorena dall'altro. È noto che questa distinzione è propria del vallone e del Piccardo.

2. La 3^a pers. del pf. *misent* 31 ci porta pure al Nord-Est della Francia (Piccardo, Vallone, Loreno).

3. *-t + s* dà sempre *s*: p. es. *tos* 5, 22; *ens* 56. Il Vallone vorrebbe piuttosto *tos*, *ens* (Wilmette, *Romania*, XVII, 544), mentre questo *-s* è proprio alla Piccardia.

4. Al Nord-Est ci richiama anche, benchè il fenomeno non sia peculiare di quelle regioni esclusivamente, la forma *entirement* 125 con *ie* chiuso in *i* dinanzi ad *r*.

5. *C* dinanzi ad *a* o a vocale proveniente da *a*, non preceduto da vocale, o iniziale, resta duro: *cace* 74, *casune* 66, *castement* 73, *cartre* 128, *cierre* (pron. *kierre*) 136, ecc. Questo fenomeno ci conduce nella Piccardia e nella Normandia, con esclusione del Vallone.

6. Sempre nella Piccardia ci tengono di preferenza *dii* (nom. *dex* 9, 13) e *damedius* 132.

7. Anche *noviaus* 18 e *biau* 47 ci fanno pensare al Piccardo.

8. Piccardo è pure l'artic. fem. *le* per *la* 39, 40, 50, 333, ecc. Così il pron. dimostrativo fem. 41, 73, 76, 709, ecc.

9. Pure piccardo è *se* per *sa* 33, 41, 42, 612, 634, ecc.

10. *liu* 124, 376 è forma comune ai testi normanni e anglonormanni. Anche *fu* (focu) 719 è anglonormanno.

11. Per *habuit*, si trovano le due forme *ent* 36 e *ot* 39, come in Auc. et Nic., a ragion d'esempio.

12. *bl* è mantenuto in *estables* 48 e *acceptables* 49.

Ognun vede che i fenomeni caratteristici ci portano a ritenere l'autore piccardo (nn. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9), per esclusione del Vallone (n. 3 e 5). Ma *liu* e *fu* (n. 10) ci conducono verso la Normandia. Al v. 312 abbiamo la rima *viels*: *lius*. Essendo confermato *liu* nel corpo del verso (v. 124), bisognerà leggere *vius*, forma piccarda e ammettere che l'autore sia appartenuto dunque alla Piccardia, forse a quella del Sud-Ovest, sul confine normanno (n. 10). Al copista si deve dunque *viels* e fors'anche *estables*: *acceptables* 48—49, se non vogliamo ammettere che l'autore stesso abbia indulto un poco al dialetto dell'Isle di Francia, poichè *bl* in piccardo, vallone e loreno avrebbe dato, come è noto, *vl*, poi *ul*, e *u* avrebbe anche potuto scomparire. Anche i numerosi *la* (art. fem.) accanto a *le* indicano un copista appartenente ad altra regione o attestano una nuova concessione dell'autore. Questi dovè fiorire nella prima metà, parmi, del sec. XIII, se non anche prima. Il ms., di mano francese, appartiene invece agli ultimi del sec. XIII o alla prima metà del secolo seguente.

590, 610, 623, 624, 645, 663, 677, 685, 689, 693, 708, 718, 723, 726, 749, 754, 761, 794, 796, 816, 822, 828, 841, 842.

.¹
 7 miels plaïfir a diu le fait.
 Eneas q' tant perilla
 Q' li feus de troie escilla.
 Par la chate q'l ot 7 tint
 5 El defeure tofians reuint,
 Pi' a vertu q̄ autre geme
 Q' la chate met for le feme
 Adonq̄s q̄ant ele trauaille
 Dex ne fîst rien q' tant i vaille
 10 Encor soit enli li fruis mors
 Sel fait la chate venir fors.
Entre les pieres en ; une
 En cui dex ḡant v'tu avne.
 A cesti peu en a parelle.
 15 En avant vient p̄ ḡant m' uelle
 Lonc tant uiures nen verres niēt
 Petit en ; petit en vient.
 Q̄ant li cos ē capons nouiaus
 7 puis apres .iij. ans nemeaus.
 20 Li cōmence el iufier a croistre.
 Buene ; q' le feroit cōnoistre.
 Un an 7 autre croist tos dis
 Tres le tierc an desci a dis.
 Ja niert pl' grande p̄ mesure
 25 Dune feue cest sa nature.
 Clere ; le piere 7 autre taus
 De la color cōme cristaus.
 Si tres clere ; enson endroit
 Pl' q̄ eue tant clere soit.
 30 Nre maïstre ce dist lestoire
 Le misent a non alectoïre
 N' nest veng' q' for luj lait
 Tant croist se force 7 tant li fait.
 Maint roi maint conte lont eve
 35 Mainte bataille en ont vencue
 Ca en arrier vns p'nces leut.
 N' contrester a luj ne peut.
 Tos les buens barons en venquj
 Por le piere q'l ot for lj
 40 Le foi destruit le foi decoit
 Q' en se bouce le recoit
 Home escillie se t're rent
 Grasse dome v' s toute ḡnt.
 Biens 7 honors t'res p̄dues
 45 Aucuns amaintes fois rendues

Honors acroïst 7 fait parages
 Biau fait parler 7 sambler sage.
 • En buenes meurs les fait estables
 En tot 7 atot acceptables
 50 A ceus q' aiment le luxure
 Pl' lor en done q̄ nature
 Grasse 7 amor done gregnoR
 Lespousee vers son segnoR
 Dalectoïre q' veult avoir
 55 Les biens se li couient favoir
 Q' ens en or port' lestuēt
 U se vertu mostrer ne puet.
Une autre en ē ml't v'tueuse.
 jaspes a non lest merueilleuse
 60 xiiij. manieres en sont
 Grans portis dounent ḡans biēs fōt
 Ne nest espeffe ne maniere
 Si poi vaillans ne soit ml't ciere
 De .xiiij. parties vienēt
 65 7 .xiiij. colors retienent.
 Cascune maniere le iue
 7 cascune porte saue
 Encor ait cascune v'te.
 Li vers iaspes en porte pl'.
 70 Li vers 7 litres clers ensamble
 Cest li mielres sicom moj samble.
 Pl' av't' miels reconforte
 Celuj q' casteint leporte.
 Fieure cace 7 ydropiscie
 75 Si a vne autre segnorie
 Se feme le sent q' trauaut
 Tel vertu porte 7 tant li vaut
 Encor soit cou q̄ ne puist uiure
 Si li fait dex le fruit deliure.
 80 Dessendemens ÷ a celuj
 Q' le iaspe porte for lui.
 Amer le fait 7 pl' pooir
 En toutes coses pl' valoir.
 Fantosme tolt q'on ne le voie
 85 En bien raitrait en bien rauoie.
 A home done molt de preus.
 Mais a feme nen ē il preus.
 Car il lor tolt une droiture
 Q' lor auient de lor nature.
 90 Sen perdent lor concoiueint
 Sen auient ḡant mal souent

¹ Manca un foglio nel ms.

- En argent soit li iaspes mis
 Illueqs ē de gregnor p's
 Q' porter le vult a son droit
 95 Qar cou demande 7 en sel doit.
 Saphyrs ē ml't de g'ant vaillāce
 Ml't a vertu ml't apoissance.
 Cil q' pl'fet 7 plus louneure,
 p segnerie ē el defeure.
 100 Cil duc 7 prince 7 gte 7 roi
 Ml't laime calcuns en son doj
 Av pur ciel de color refamble
 Bleus ÷ 7 clers por cou le famble
 Pl' bele pierre n'est leue
 105 Ne de bonte ne de veve,
 Sirchites ē des uns apelee
 Sacies por ce est si nommee
 Sirchites font peril de mer
 Q'inc nature nes pot amer
 110 Dilluec li mers les iete fors
 As tormentes p g'ant effors
 Avuec le grauele a le terre
 La les vint cil de libe q're
 De sirtes ē dite sirchite
 115 Por cou q'llueqs e'ist petite.
 De me vne autre v' en envient
 Auqs oscur mais tant en croient
 Dient et afferment no maistre
 Teus ÷ q' mieldre ne puet estre
 120 Nature li fait g'ant hono'r
 Ainc a pierre ne fist gregnor
 De gēmes gemme 7 flor lapele
 Por cou tant est 7 buene 7 bele
 En liu q' le port castement
 125 Son cors li garde entiremt
 Nuire ne li puet ne envie
 Ne nule errors de trecherie.
 Cartre prisons nel puet tenir
 Q' ne le face fors venir
 130 Porte ne huis ne ferrevre
 Son li touce vers li ne dure
 Nes damedius ali acorde
 Sil vult avoir misericorde
 Saphirs ē buens por faire amis
 135 Por metre pais entre anemis,
 Ningremancien lont ml't ciere
 Molt lor vaut entoute maniere
- De q'oi q'l vuelent oueu^e faire
 p le pierre dex lor esclaire.
 140 Contre dolor dedens le cors
 V't' ne puet estre pl' fors.
 De dēs refroide 7 tolt lardure
 Tot anientift tot amefure.
 Sueur restraint son trop enfait
 145 7 q' le triule avuec del lait
 Mauvais malans ces selons sane
 7 saine car p tout remagne.
 Les yels fait buens q'ant buē nes
 Toutes dolors iete del front.
 150 7 se on a le langue oscure
 V soit de mal v de nature
 Q' ē q' ce soit tot le deliure
 Parler lefait tout a deliure
 Castes doit estre q'le baille
 155 Por q' vuelle q' rien li vaille.
 Ne li poroit aidier mais nuire
 Ses biens iroit en lui destruire.
 Une en i a de g'ant renon
 Calchedone la pierre a non
 160 Pale¹ color a 7 rebosche
 Mais clere ē q' de ps la touce.
 Entre .ii. pierres ē cōmune
 Auques refamble de calcune.
 Jacincte refamble en partie
 165 7 le beril noblie mje.
 En le pierre por asseir
 Si bien ces .ij. colors seir
 Q' ausi calcune retrait
 De .ij. colors le foie a fait.
 170 Sil ē q' en son doit leport
 V a son col cest pl' adroit.
 Ml't li ayue en se besogne.
 Si com li esc'a letesmogne.
 Buene ÷ buene en plaist a avoir.
 175 Grasse doune 7 acroist fauoir.
 Vers tous engiens li ē efc'
 Ne puet estre de plait veng'
 Longe cose seroit adire
 Toutes les vertus adefc're
 180 En maint afaire 7 en maite ouevre
 Car molt en a 7 molt en ouevre.
 On dist .ij. manieres en font.
 Pl' nen verres partot le mont.

¹ -e raschiato.

Lautors q' des pieres raconte
 185 Vne rice met en fonconte.
 Q' de verdor done gant masse
 Toute verdor vaint 7 trespasse
 Lefmeraude ; enfi le dist
 Douze manieres en desc'ft.
 190 En fiche la le va on querre
 En egypte 7 en autre t're
 Sen trueue lon vne maniere
 En .i. pais en la miniere.
 Avec larain q' molt ē dure
 195 Mais en celi a mis nature
 Vnes malletes par deuise
 Por le metal vele ē prise.
 Calchidone vne en retrait
 De samblance mais nient defait
 200 Trop seroit longe cose a dire
 Tantes manieres adesc're.
 Mais cele descyche ē mellor
 Sor toutes a grasse 7 ualor
 A g'fons ē cele tolue
 205 P vne gant desconneue
 Etismape ont les gns anō.
 Ne autrement nes clafme lō.
 A celi doit on obeir
 Q'on puet de luel pmi veir.
 210 Q' tant a enli de verdor
 Q' lair fait vert de sa color.
 Cele q' sa clarte ne mue
 Ne por solet ne por veue.
 Ne por ombre ne por lumiere
 215 Celi doit on tenir pl' ciere.
 Cele q' dedens ; cauce
 Si cōme nature la nee.
 7 q' desors a souef face
 Celi crees q' gant bien face
 220 Cele v on puet son vis mirex
 7 lui veir 7 espier
 Si com en vne aigue seroit
 Cele ē vaillans q' tele aroit.
 Noirons une en soloit avoir
 225 Q'l ne dounast por nul avoir
 V pooit mirer 7 veir
 Volfist ester volfist feir
 Bataille v giu p le contree
 Se cele part estoit tornee.
 230 7 ceus q' vuelent deuinaillie
 Faire de cose q' rien vaille

Tel vertu a 7 tel poiffance
 Lefmeraude les en avance
 P saie en rikece vient
 235 Se on honestement le tient
 Ses dis fait resambler sauoir
 7 mellor grasse entout avoir
 Soit enplait soit en autre afaire
 Q' le pierre vult onor faire.
 240 Passions ne goute cheue
 Ne fieure ia si esmeue
 Nule poiffance puis naroit
 Q' a son col le porteroit
 P sa gant vertu asouage
 245 7 le veue 7 le visage
 Foudres orages oster puet
 7 q' de luxure s'esmuet.
 Nait paor q' puis le tormente
 Por q' sa cars le pierre sente.
 250 Or a pregne q' ne le set
 Prengne del vin 7 si le let
 7 puis logne dole dolieue
 Pl' sera vers q' nule cieue.
 De cou sa colors renouuele
 255 Pl' en ē vers 7 pl' ē bele
 Molt ē rice pierre sardone
 Enfi com fait li calcidone
 Q' a .ij. pierres se resamble
 Ceste a color 7 nō enfamble
 260 De le sardone 7 delonicle
 Dite ē sardone vsardonicle
 De ces .ij. trois colors retient
 Car auqtes noire deuient
 Puis ē blancete vn poi apres
 265 Q' le regarde vn poi depres
 7 par desors vn poi vermelle
 Bele ē li pierre a gant meruelle.
 En .v. manieres le deuifent
 Cil q' en estoire le misent
 270 De ces .iiij. manieres font
 Q' seulement .iiij. colors ont
 Enfi com cascune le fiue
 Ces pueent faire gant aive
 Pl' ont valor 7 segnerie
 275 Vne en i a clere nest mie
 Q' mains ē clere tant vaut pl'
 Ce nos ont mis no maistre envs.
 Q' le pierre atiegne le ciere
 Ml't fait sambler de bele ciere

- 280 Humlement le fait contenir
7 simple 7 caste deuenir.
Hardement molt li fait auoir
Autres v't' ni puis fauoir.
En inde 7 en arabe font
- 285 La les pndent cil q' les ont
Delonicle dire couient
Cest lipiere d't' biens ne viēt
Nest preus defait ne de veue
Q' le porte asoncol pendue
- 290 U en son doit le fait feir
Les diables lifait veir
Repos litolt 7 si lessroie
En son dormant samble q'l voie
Estries 7 faufes figures
- 295 Ne fai quels males adventures
Nest preus a home de mesure
Tot lestragne de la nature
Tencons 7 mellees esmuet
Nus autres biens venir nen puet
- 300 Hardement doune 7 gmuēt ire
Souent a fait maint home ocire
Petit enfant sali atouce
Sallueuse lifait fa bouce.
Ynde y arabe le nos donent
- 305 Q' .v. manieres nos en dount.
De fardoine 7 fardine nomee
De ceuf q' p'mes lont t'uee.
7 fardine son non retient
De le terre dont ele vient.
- 310 Cele pierre a rouge color
7 si na gaires de valor
Car e gemmes e li pl' viels
Co e poure p' plusors lius.
De nule autre cose nayue
- 315 Sans de biaute 7 de veue
Autrement e de poure asaire
Ne puet nul mal ne nul bien faire
Sele a vertu cest molt petit
Ja ne fera pl' de porfit
- 320 Fors tant lonicles rien ne vaut
7 toutes ses vert' li faut
Ne puet nuire ne nul mal faire
Ne mal veir ne mal atraire.
Por q'le le fardine sente
- 325 Lors li couient q' ses fors mte
Ne q'dent cest ml't g'ns v'tus
Encor ne puisse faire plus
- .V. espees a ce dist on
Q' cascade a fardine non.
- 330 **C**il q' sentente pleut a metre
En ces pieres selonc le letre
En traita dune grifolite
Q' le bonte na pas petite
Gart le q' la cest uns tresors
- 335 Pl' resplendist q' n' fins ors
Cōme feus ardans estincele
Encor 7 pl' buene q' bele.
De la color refamble mer
De la biaute doit on amex
- 340 En la color verdor respire
Q' auqtes de pres le mire
Encor 7 ml't de g'ant asaire
Mpl't i a rice saintuaire
Par nuit e buens deffendeis
- 345 Encontre tos maus erremens
Q' cele pierre aroit percie
7 puis leust aparellie
7 a vn sain dafne pendue
Ainc tes vert' ne fu veue
- 350 Nes les diables espoente
Na vertu q' le pierre sente
Contrester ni puet diable
Tel vertu a p' segnerie
Mais q' de li vult ades estre
- 355 Port le pendue el brac fenestre
Puis viue 7 soit tot asueu
De mal espir nait puis peus
Dethlope nos e tramise
Si nen e pl' q' dune gisse
- 360 Mais cele e de si g'ant asaire
Cou fait q' pierre ne puet faire.
Buene cose est ml't de beril
Si le tienent li auq'nt vil
Trop en e si ne lor encant
- 365 Meruelles puet meruelles vaut.
En plusors costes e formes
P' droiture puis q'l e nes.
Pailles e 7 auq's obscurs
Nest mie cōme d'iaus purs
- 370 Ja nen verra on .i. tres cler
Cil q' refamble aigue de mer
7 doile retrait de coulour
Cil doit auoir pl' de valor
Celuj doit on tenir pl' cler
- 375 Tout li autre pueent aldiex

Dinde nos vient .i. liu sauage
 Buens ē por garder mariage
 A mors fait croistre ceste gēme
 Entre le baron 7 le feme
 380 Q' le porte soit teme v hom
 Le fait estre de gant renon
 7 q' lestraint en se main destē
 Ce li samble q̄ feus doit estē
 Li eue v lavee est li pierre
 385 Porte sante a le lumiere.
 A luel se on i a dolor
 Rent i clarte rent i color
 En son bosnenc ne li puet nuire
 Rutes sospirs tout puet destruire.
 390 Se on a le fie mal mis
 Molt tost en a fors le mal mis
 Les dolors en garist 7 cure
 7 atrait a buene nature
 De .ix. manieres en difomes
 395 Si com le tesmoing en avomes
 Q' nul en a penst de tenir
 Car ml't de bien en puet venir
Del thopache volons traitier
 Cascuns sen deuoit rehaitier
 400 Si le tienent li auquant vil.
 Mais or facies tresprien q̄ cil
 Q' la se deuoit resioir
 Por les vert' de luj oir
 Molt doit estre de gant renon
 405 En vne ille dautre tel non
 Q' lon thopasche ausi apele.
 Croist lipiere q' ml't ē bele
 De tant lestuet pl' cier tenir
 Q'on si poi en voit venir
 410 De toutes riens ē li maniere
 Q' mains en ē 7 pl' est ciere.
 En .ij. colors en est nemais
 De calcune ē rices lifais
 Gausne samble molt decolor
 415 7 si ē molt de gant valor
 Lautre ē pl' clers 7 si ē pl'
 Mais asses ont vnes v'tus
 Cascuns porte sicom dist lon
 Contre le fi le garison.
 420 Avfi com font li eliment
 Dumer croit le croissement

De le lune selonc le cors
 7 del croissant 7 del decor.
 Si par ē de froide nature
 425 Nule calors vers lui ne dure
 Ne puet estre sigue si boillans
 Ne li caure del fu si gans
 Q'l puiſt bolir en nule guise
 Q' li pierre ert en laigue mise.
 430 Maus puet tolir maus puet dor'
 Mais on ne puet tot raconter
 Arrabe nous enfait le don
 Si len deuons le gueredon.
Dinde nos vient li c'lopasse
 435 Q' de biaute mainte ent'espaſe.
 Teus ē pl' laide q' mielde est.
 Car cele ē bele q' buene est
 Av vis del poon se retrait
 Nature i a tel color fait.
 440 En mellee ē degouteletes
 Plus cleres dor 7 vermetetes
 De color samble q̄ molt puiſt
 Cōme porpre tainte reluist.
En aise ē dite une contree
 445 naist une pierre renomee.
 Dilueqs vient lalabandine
 Mais si resamble bien sardine
 7 fouent en font dece v.
 Cil q' les pierres ont ver.
 450 Une color seulement ont
 Mais q̄ nos caille preus ne st.
 Ne font fors tant les lius tenir
 Car preus de bien nen puet venir
 Preu ne valent fors por deduire
 455 Ne ne puet preu aidier ne nuire
 Li letre q' le voir deuine
 Ramembrer vult lecorneline
 Corneline ē pierre asses laide
 Mais sages ; q' le manaide
 460 Por cou nel doit on pas despire
 Por le coulour nest mie pire
 Encor soit lais 7 soit oscure
 Teus ē pire q' pl' est pure.
 Car q' le vult en son doi metre
 465 V a son col ce dist la letre.
 Buene ē en tencon por pais faire
 7 en plait por onor¹ atraire.

¹ Cavato da orjor.

- Cele q' samble enmailleete
 Cōme de sanc fust esprohee
 470 Restance sanc son le delaie
 De tos membres soit ne soit plaie
 7 a seme q' trop en fait
 Sele puet tant q' lepiere ait
 A restancier li ē ml't bone
 475 Car son droit terme li redoune.
C Descarboncle ē molt bele piere
 Toutes les vaut de se lumiere.
 A sa resplendor rien ne monte
 Toutes les autres en formonte
 480 A .i. carbon ardant refamble
 Color 7 non retrait enfamble.
 Ses rais iete ausi 7 espart
 Com li carbons q'ant il pl' art
 Nule gēme ni puet ataindre
 485 Car tenebre ne puet estaindre
 Nest ofcurtes q' point inuise
 Q' se lumiere ades ne luise
 En g'gois atrax a anon
 Molt est par tot de g'ant renō
 490 Douze manieres en vult metē
 Nre maistre selonc le letre.
 Q' le pior poroit avoir
 Pl' le p'se q' nul avoir
 De color samble q' ml't puist
 495 Cōme porpre tainte reluist.
 Aucune force puet avoir
 Mais nel pas apercevoit
 Ne puet estre q' il nen ait
 Entel color aucun bien fait
 500 Ainc si bele piere nesu
 Q' ne portaist en soj v'tu.
 Lescriture q' ci ē mise
 En .iij. spesies nos deuise.
 Le iacinte por miels sauoir
 505 Q' le color il doit avoir.
 Trois especes .iij. colors ont
 Li un iacinte vermel sont
 7 lautre gaufne 7 le tierc bleu
 Mais des vermeus ē il ml't peu.
 510 Grans v'tus ont g'ans v't'portēt
 Molt rehaitent 7 molt confortēt.
 7 retraient cuer aleeehe
 Cil q' calcune ont esproue
 Par lesc't si nos ont rone
 515 Q'on le vermel pl' clier en ait
- Q' a pome grenate trait
 7 li bleus q' fa color cange
 Vient de venise .i. liu esfrange
 Cil porte ensoi tele nature
 520 Q' fa colors lifaut vdure
 Se li airs ē vnoirs vpurs
 Selonc cou ē clers 7 ofcurs.
 Vn iacincte i a molt vaillant
 Q' ne doute nul fer taillant
 525 Nestnient ofcurs nestnient to^s clers
 Ces .iij. colors fait enfi pers.
 Porp'ne color aparelle
 Cele piere ē bleue 7 v'melle
 Cele piere puet refroidier
 530 Mais ne puet nuire ne aidier
 Son en se bouce ne le tient
 Mais si dure ē q' fer c'ent
 Ne nul engien fors laimant
 Mais cil enfait tot son cōmant
 535 Li gaufne cele puet molt faire
 Mais toutes sont de g'ant affaire.
 Ja piere nen fera ueue
 Q' le porte a son col pendue
 Ven aucun de ses dois mise
 540 En or ven argent assise.
 Ne puist par tout estre seurs
 Honors li vient 7 buens eurs
 Aus choromp' ne li puet nuire
 Ne n' mauuais engiens souduire
 545 Vers les oftes fait grasse avoir
 Par tout le fait bel receuoir.
 7 son aucune cose quiert
 Selonc raison ois en yert
 Dethiope en ces nos contrees
 550 Nos sont ces pieres aportees.
A metiste ē piere molt bele
 Toftans samble rose nouele
 Molt samble estre de buene orine,
 En soi porte color porprine.
 555 Li mielde samble viclete
 Color a bele 7 asen nete
 Car on trueue en liure deuf
 Q'l refamble goute de vijn
 Cil q' nest pas de tel valor
 560 Trait un petit blance color.
 Vn poi palette entremellee
 Com cou soit eue en vi mellee.
 Taillies puet estre apoi deffors

7 si ē se vert' si fors.
 565 Q' la sor lui ne set tant boire
 Q'on iurece ipuist pcoiure.
 Molt par fust ciers fil en fust maïs
 Trop est cōmuns top ÷ humains
 Li g'ans plentis son non empire
 570 Q' mainte cose fait despire.
 Inde q' des gēmes ē rice
 Q' en est li dame 7 norice
 V. manieres nos en presente
 Por q̄ limaistre ne nos mte.
 575 **C**elidone nest pas lj pire
 De li puet on meruelles dire
 En .i. oisfel en larondete
 Cōmence a croistre pettete
 En son ventre cel tresor porte
 580 Bien ē digne q̄le soit morte
 Por si rice tresor avoir
 Mais tot ne seuent pas lauoir
 Ele nest pas de cleres pieres
 Mais bien puet estre des pl' cieres
 585 Poure samble petite 7 laide
 Mais se bontes ml't le manaide
 Molt refamble poure conquest
 Teus ē molt clere q' pire est
 Nient plus .ij. manieres en f̄
 590 7 .ij. diuerfes colors ont
 Lune ē noire lautre v'melle
 Li rouge oueure p g'ant m'uelle
 De ce mal passion lunage
 Garist nert ia de tel eage
 595 Ces gñf malades hors del sens
 Refait venir a lor buens sens
 7 ces langors de cascuns iors
 Sane 7 garist sans nul seior
 Parler fait acceptablement
 600 7 miels plaisir a toute gñt
 En toile de lin lestuet metre
 7 puis porter ce dist le letre
 Defos laissele fenestre
 Sa nature vult ensi estre.
 605 7 li noire autre tel demande
 Tot ausi porter se cōmande
 Si nars ia besogne afaire
 Q'a buene fin nen puiffies taire
 Ml't aie enuers segnerage
 610 Soit quens soit rois tot asouage
 7 li eue q' ert meue

Puet molt aidier a le veue
 Q' li vult croistre se vertu
 Pl' grans q̄ ele ancois ne fu
 615 Dun gaufne drapelet le cueure
 Sor cel de lin adonq's lueure
 Fieures destruit sempres le lait
 Por q'on le pierre for lui ait.
 Des mauuaïses humers deliure
 620 7 viure fait tout a deliure.
Ide une pierre nos envoie
 Drois est q'on p certhes le voie
 Ainc ne fu pierre q' tant vaille
 Ne q' tant puist dt si peu caille
 625 Pres ē clere com avtre gemme
 Molt ē buene por aidier seme
 Gaies a non molt a vertus
 Cil de bretagne aide plus
 Luifans legiers soes 7 noirs
 630 E li gaies cou ē li voirs.
 Se on le cause 7 frote aḡs
 Les pailletes q' li sont pres.
 Atrait a foi 7 les fest'
 Teus ÷ se force 7 se vert'
 635 Cele pierre ē molt v'tuose
 7 de nature meruellouse
 Froide aigve a ardoir le destrait
 O le doline le restraint
 De caude cose pnt froidure
 640 7 de le froide escaufevre.
 A boire vaut agens enflēs
 Li aigue v li pierre ē lavec
 De dens garist caus q' sen duclēt
 7 raferment se cair vuelent
 645 Li seme a nature retrait
 Le fumiere rauoir lifait
 En ses parties le recoiue
 Si q̄ dedens le cors len boiue
 Terme li couiient a rauoir
 650 Cil q' chaient sacent porvoir
 De passion en tel maniere
 Molt lor aide la fumiere
 Nes la flairor cace de lestre
 Sarpent ni puet manoir ne estre
 655 Vers li uaut en erbevre
 Venins ne carmes ne coniuers
 Tout maligne esperit effroie
 Ne pvet remaindre v il le vole
 Laigue v li pierre fera mise

- 660 Buene ē alentraille mal mise
Ces ventres tornes raparelle
Mais asles a gregnor m'uelle
Se feme boit de cele pierre
Cuj castees ne soit entiere
665 Se nest caste ne puet tenir
Fors estuet laigue reuenir
Si repoes meruelle oir
En aigue doit trois jors jefir
De cou boiue feme agrevee
670 Sempres lara dex deliuree
Lors conuenra lues lenfant met^e
Buene pierre ē ce dist li letre.
Magnete ceste puet molt faire
Mal puet tolir bien puet ataire
675 En inde fu p'mes trouee
7 dillueqs fu aportee.
P force le fer asoi trait,
Avsi com li aimans fait
Fer escume cascuns refamble
680 7 il 7 laimans ensamble
.I. encanteres en .i. fu
Q' ml't ouura de se v'tu
P'mes vit en enchanterie
Navoit pierre sa segnerie.
685 Apres lui le fille av solet
Circe q' onqs not parel
Fille au solet ert apelee
Car ainc ne fu pl' bele nee.
Molt ama le pierre ensement
690 Car molt sauoit dencantement
Tan descourirent ses vertus
Q' sprouance le mist en vs.
Par ceus de mede q' le seurent
Tant q' n're ancisseur en eurent
695 Q' de se feme vult sauoir
7 son afaire apercevoir
Vne nuit avec li se gise
7 de sous le chief li ait mise
Le magnete adonqs verra
700 Q' se feme v's lui fera
Se li feme caste se sent
Si com nature le consent
Pres de son mari se traïra
Tot en dormant lacolera
705 7 cele q' lara messait
Oies merille q'le fait
Ne fait samblant de nul delit
En dormant se chiet i' del lit
Avsi com son le boutoit fors
710 Teus est li pierre 7 si ē fors
Q'enli demostre 7 fait sauoir
De cascune espense le voir
Sele ne vult nul avoir prendre
7 ceus de le maison sosprendre
715 Face q' dedens lostel soit
V lauoirs ē illuec endroit
Carbons mete en .iiij. pties
Fragne le pierre 7 face mies
Ses esparge desos le fu
720 Ves meruelle q'inc teus ne fu
Lues q' li caure ē esmeve
7 li fumiere estra sentue
Ce samblera tos ceus de lestre
Q' vis diable idoiuent estre
725 Tout sen fuïront dautel air
Q' tous li mons deust chair
Ne preu ne faront valer
Ne la noferont retourner
Tot i pora prendre afeur
730 Ja mar ara de ceus peur
A lun fait preu lautre damage
Buene ē por garder mariage
Lues a amor 7 pais dounee
De lespouse a lespousee.
735 Q' la for lui doucor li rent
7 croist grasse vers toute gnt
Sage le fait venir en plait
7 belement parler le fait
Li pierre ē de g'ant segnerie
740 Molt ē buene por faire aie
Aboire avec eue molete
As ydropikes limanete
Sest buene encontre escaudevre
Espargies le defeur larsure
745 Por cuir 7 por sante retraire
Nest mecine q' tant puist faire
Molt puet 7 vaut en ml't deguise
Car li letre lenos deuise.
Del coral couuenroit adire
750 q' molt ē buens 7 ml't ē fire
Cōme bos croist vne vregle
En le rouge mer v's 7 bele
Se tant fait lon q' soit taillie
Q' fors de laigue soit baillie
755 Lues q' lair 7 le solet sent

- Si com nature le consent
Endurcist 7 ē piere dure
Sa color cange 7 sa nature
Cou q̄ vert ē rouge deuient
760 Cest li colors q̄ li couient
Un raincel samble de veve
Enfi com nature la crue.
Demi pie a de gant li graindre
Gregnor longor ne puet ataindre
765 Enfi cele piere debrisent
7 p piecetes le deuissent.
Cil de le terre q' la sont
Ceus les enuoient q' les ont
Teus le porte ne fet q'l baille
770 Ne puet porter q' pl' li vaille
Li sage auctor q' ont este
Molt en loent le poeste
Oroastes 7 metrodus
Dient q̄ piere ne puet pl'.
775 Chorax ne puet en nul liu estre
Soit en maison v en autre estre.
A camp a bois a mer a t're
Ja orages ni fera guerre
Foldre tempeste tot debote
780 Q' le porte por nient le doute
Del coral doit cascuns sauoir
Quel fruit q'l onqs vuelle auoir
Molt bien le tenfe de tempeste
Selonc le feme auuec le bleste
785 Sil ē en vigne bien le garde
Sest en vregie ia nara garde
De perdre fruit por nul effordre
Car tempeste ni puet mal faire.
¶ Une meruelle vuel retraire
790 Por mon corage rehaitier
L'autors q' de pieres descrist
7 q' le verite en dist.
Il dist de de lune c'uinre
Vne licors p de deriere
795 De se nature li decort
Qi a maintes dolors secort
Qi deuient p̄ciousse piere
Ligor a non molt p ē ciere
Par le beste puet on sauoir
800 Q' molt i a tres cier auoir
Lues q̄ libeste la concute
- Q' li licors ē hors corute
Terre met s' q'on ne le truit
Ne q̄ on auoir ne le puist
805 Molt le repont 7 p enue
Car li pire est de gant aie
Theosast' q' bien deuise
Qel color dex i a affise
Dist de color gaufne resamble
810 Bele ē 7 buene tot ensamble
Son a el bofnenc aucun mal
P tout le ventre v enfle val
Buene ē laigue v ele ē lauee
Sert li dolors toute sanee
815 De gaunisse oste de dolor
7 rent fante 7 rent color
Qvel q' onqs en ait
Que q̄ ce soit si mal li fait
Ne fai nient tos les maus nom'
820 Mais les dolors fait asomex
Lef pailletes asoj atrait
Enfi cōme ligales fait
Buene ē contre mainte besogne
Lescriture le nos tesmogne.
825 Quant li cose ē de gant affaire
¶ Tant en doit on pl' bel retraire
Vne piere met en cest conte
Se cou ē voirs q̄ on en conte
Na mie le bonte petite
830 Nre maistre le nome ethite
Entre les mellors est nomee
En la daerrainne contree
Del mont les va li aigles q̄rre
Siles aporte encestre terre
835 Vses nis ē dedens le met
Car si gans joie li tramet
Tant longues com le puet tenir
El nic ni puet n' maus venir
Ses feonciaus li garde 7 ...¹
840 Contre tus maus lor ...
Cele piere ē ronde grossete
Dedens ē vne petitete
La reonde ... enli contient
Por cou
845 Molt ē buene a encainte ...
Pl' q̄ piere nule ne gemme
Q'l fruit q̄ li feme concoiue

¹ La pergamena in parecchi punti è deteriorata.

Sil plaist adiu q̄ uiure doïue
 Le fruit selonc letans fait viure
 850 7 de legier le fait deliure
 Q̄i en vult avoir force 7 aiue
 Au brac fenestre lait pendue
 P lu . . . li fait amer casteue
 7 p . . . manoir en netee
 855 Ethite li doune venture
 Q' ens li siecles en a cure
 Enfans fait viure saïnem̃t
 7 les puceles ensement
 7 si cuidons q̄ molt aliet
 860 Le passion de q̄i on kiet
 7 se vous doutes daucū huj
 Q' il vos vueille faire anuj
 De vermine v dautre afaire
 Se vos le voir en voles t̄aire
 865 Metes le avuec vos a le table
 Quant li viande iert estable
 Lethite metes p defus.
 Se traïson pense v's vos
 Ne gosteres de le viande
 870 Ja nares volente si gande
 Et se vos le pierre en oftes
 Et de le table lacoftes
 Englotir pores et mangier
 Com cil q̄i a g̃ant desiriek
 875 Sel trueue lon en ces riuages
 De ces estranges mers sauages
 Ven p̄se q̄i le va querre
 Nel trueue lon en aut̄e't're.
 Fors es nis daigle q̄i le qiert
 880 Le trueue lon v li pierre yert

On dist .ii. frere le porterent
 Castor poll' q' iumel erent
 En maint liu dounoit lor voit̃e
 En bien doubloit lor aventure
 885 Del tot ne vuel ie pas taïfir
 Descrire vuel a diu plaïfir
 Q' le fillenithe puet faire
 Le color vuel p̄mes retraire.
 Vers ē ale iaspe retrait
 890 Pierre ne puet ce q̄le fait
 De le lune selonc le tans
 Deuient petite 7 deuient g̃ans.
 Croist 7 descroist selonc le lune
 Lor nature deuient toute vne.
 895 Autresi fait com se li poist
 De le lune sele descroist
 Tel uertu a 7 autre mainte
 Por cou dist on le pierre ē saïte
 Les femes garde 7 fait estans
 900 Av mois as termes 7 estans.
 Souatume tostans atise
 Luef a descorde ag̃ant pais mise
 Ces thesiqs ces languereus.
 Garist 7 rent 7 buen[is] et preus
 905 Les gens enflees rasouage
 Sains les fait viure lor eage.
 Le pierre tient on apoissant
 Buene ē aport' el croissant
 7 el decors nient mains naive
 910 Encor soit ele pl' menue
 Q̃an q̄ ce soit molt p̄ ē bone
 G̃ans porfis fait 7 g̃ans biens done.

Ein neuntes Gedicht des Trobadors Guilhem de Cabestanh.

In den *Mélanges Chabaneau* (Rom. Forsch. 23, 489) habe ich den von Hüffer im Jahre 1869 edierten sieben Gedichten des *G. de Cabestanh* als achttes das Lied B. Gr. 213, 8 in lesbarer Gestalt hinzugefügt. Ebenda finden sich S. 492 ff. die Gründe zusammengestellt, die mich bestimmen, auch das Gedicht B. Gr. 242, 7 *Al plus leu* mit den Hss. *ADIK* den Liedern des *G. de Cabestanh* beizuzählen und nicht mit *CMRS^oVa* denen des Giraut de Bornelh.¹ Meinem da S. 495 gegebenen Versprechen, dieses Lied anderweit besonders herauszugeben, komme ich hiermit nach. Die Bearbeitung des Textes beruht auf sämtlichen dafür in Betracht kommenden Handschriften.

B. Gr. 242, 7.

Handschriftliches. 11 Hss.: *A* 85 (Studj III, 259), *C* 14 (MG 205), *D* 102 (Hüffer 61), *H* 39 (Studj V, 481), *I* 106 (MG 689), *K* 90, *M* 12, *R* 84 (MG 690), *S^o* 70, *V* 76 (Arch. 36, 422), *a* 68 (Rlr. 42, 37). — v. 1 in *N²* (Rlr. 19, 280, 47, Arch. 102, 204, 50). — v. 41—45 Rayn. Choix V, 196 und MW I, 116.

Abweichende Attribution: G. de Bornelh *CM(N²)RS^oVa*, anonym *H*.

Den durch die verschiedene Attribution entstehenden Gruppen entsprechen nicht die aus der *varia lectio* des Gedichtes sich ergebenden *IKS^oV* und *ACDIIMRa*, von denen die erstere den Vorzug verdient. Zu ihrer Bildung bieten v. 26 mit dem gegenüber *da* als Subjekt annehmbareren *Amors* und v. 28 mit dem in *remembri* liegenden und dem Zusammenhang besser entsprechenden Sinne hinreichenden Anlaß. Bestätigt wird diese Einteilung im v. 50, wo *IKS^oV* allein richtig vor dem ersten *per* noch zwei Silben aufweisen, und auch durch das freilich in *IV* nicht

¹ Allerdings war den Hss. *ADIK*, weil sie sich im Gegensatze zu *CMRS^oVa* auf eine und dieselbe Quelle zurückführen ließen, ein gemeinsamer Attributionsfehler wohl eher zuzutrauen. Indessen wird sich jetzt auch für *CMRS^oVa* hier und da eine engere Verwandtschaft feststellen lassen. Sie zeigt sich z. B. in meiner Giraut-Ausgabe Nr. 27, v. 32—36, v. 47, 54, Nr. 40, v. 53, 55; ferner geht die Zusammengehörigkeit von *CMRI^a* aus Nr. 40, v. 3, 12, 17, 34, 39, 46, 49, 50, 56, 60 und die von *CMRS^o* aus Nr. 25, v. 67, 68, 88, 107, aus Nr. 26, v. 16, 81, 82 und aus dem gemeinsamen Fehlen der vv. 44—58 und 78 in Nr. 38 hervor.

enthaltene Geleit, in dem *IKS*^o v. 58 das erforderliche *domesgar* haben und v. 56, durch *R* verstärkt, den Gruß in einer mit Rücksicht auf v. 15 angemesseneren Weise der Dame und nicht dem Freunde zgedacht wissen wollen. *S*^o trennt sich v. 25 von *IKV*, indem es mit den Hss. der anderen Gruppe *vi* und nicht *vei* liest, während es sich v. 50 mit *privat* besonders *V* nähert. In v. 35 kann *m'er* sowohl von *IK* als auch von *M* fortgelassen worden sein wegen der Silbe *mer* in dem sogleich folgenden Worte *mercejar*. — Die Hss. *H* und *V* sind lückenhaft.

Metrisches. Das Gedicht ist eine Kanzone. Es besteht aus sechs neunzeiligen *coblas unisonans*, einem fünfzeiligen und einem dreizeiligen Geleit. Die Strophenform, welche nach Maus (Nr. 382) nur hier vorkommt, ist 8a 7b ~ 8a 7b ~ 8c 8d 8c 8c 8d. Die *es-Reime* enthalten gegen die Regel bald offenes bald geschlossenes *e*, worauf ich bereits in den *Mélanges* Chab. S. 493 hingewiesen habe.

Text nach *IKS*^o*V*, Orthographie nach *C*.

- I. Al plus leu qu'ieu sai far chansos,
 Cum selh que daur'ez estanha,
 M'i empen eras, mas doptos: 3
 Sol mos sabers non s'en franha!
 Mas per tal mi platz assajar
 Cum leu chansoneta fezes, 6
 Quar so chant'om mais qu'es meyns car,
 Per qu'eu vau planan mon chantar
 D'escurs digz qu'om leu l'aprezes. 9
- II. Loncs temps ai amat em perdos,
 No puese sufrir no m'en planha,
 E non sai per quals ochaizos; 12
 Mai ben esperans gazanha,
 Per qu'ieu aten — mas tart me par! —
 Que lieys qui m'es del cor plus pres 15
 Fas' Amors tant humiliar
 Que'm don joy; quar no'm pot vedar
 Qu'ieu non l'am, ab qu'ilh no'm volgues. 18

I. 1 qu'ieu] que *V*, gen *N*²; s. fatz *A*, posc far *IK*, far ai *R* 2 dautret *a*, daura *IK*, daut *V* 3 enpres *RV*; m.] mout *IK* 4 Sols *S*^o, So *V*, Son *R*, Sui *ACa*; mons *a*, mon *CH*, que *A*; saber *CH*; nom *ADIKM*; se f. *a*, soffraingna *ADIKM* 6 Que leus chanzonetes *V* 7 so prezom mais *S*^o, mais ch. hom zo *V*, so chans (quancs *I*) hom *IK*; qu'es] que *DIK*; meis *H*, mais a *IK* 8 quen *C*, qe *M*; ual *IK*, fehlt *V* 9 Descuers *M*; leu a. *AR*, leu li prezes *M*

II. 10 Lonc *ACDHS*^o; amatz *V* 11 Nom *HM*; s.] mudar *S*^o 12 qal *CMA*; E nom par que sia razos *R* 13 esperan *ACDHMV* 14 naten *ADHR*; tar *IK* 15 Per *M*; d.] al *RS*^o; tor *S*^o 16 Mfai *V*; amor *IK* 17 j. que *V*, j. quem *IK*; no po *IK* 18 la am quilh *R*, lam ia ill *A*; v.] ames *AD*.

- III. Ges d'amar lieys un an o dos
 No'm planc, si tot m'es estranha
 Qu' hor' e jorns e temps e sazos 21
 Et amors tem m'i sofranha.
 Qu'anc, pus la vi, per nulh pensar
 No fo qu'ins el cor no m'estes 24
 Sos semblans, per qu'ieu la vi clar;
 Qu' Amors mi fetz pels huels passar
 Sa beutat que tostemps mires. 27
- IV. Soven remembri sas faissos
 Qu' Amors mi ten en gran lanha,
 E no'm par ni cre quez anc fos 30
 Vas ren de mala companha
 Mas vas me que ges dezamar
 No la puec per dan que'n prezes; 33
 Que'l mals m'es douz a sufertar,
 Per que'l bes m'er a mercejar
 Qu'ieu n'aten; mas no m'o tardes! 36
- V. De liey servir sui volontos,
 Qu'al mens aitan cug m'en tanha;
 Qu'e mans luecs es servizis bos. 39
 Era, s'ai trop dig, remanha!
 Qu'ab un fil de son mantelh var,
 S'a lieys fos plazen que'l me des, 42
 Me fera plus jauzent estar
 E mais ric que non pogra far
 Autra del mon qu'ab si'm colgues. 45
- VI. Fis amics dezaventuros
 Ab pauc de joy ses mesclanha,

III. 20 p.] clam *V* 21 Qu'hor'e] Coras *ACHIKMRa*, Coras e *DSø*; j. e] soyorns *V* 22 Mas *A*; ten *C*; men *I*, nien *K*, quem *ADa* 23 Car *Sø*; per nulls *Sø*, p rail *a* 24 al *IK*; no m' *fehlt I* 25 So *V*, Son *R*, Som *C*; semblan *RV*, sembla *C*; vei *IKV* 26 Car ellam *A*, Ela me *CHRa*, Elam *D*, Ezill me *M*; uls *V* 27 beutatz *R*; totz iorns *V*

IV. 28 Soucns *a*; remire *ACDHMRa* 29—36 *fehlt V* 29 tens *IK*; greu *ACDHRA*, tal *M*; leigna *IK* 30 ni non cre *A*; qu. a.] canç *AR* 31 renda m. *K* 33 quem *DSø*, qi en *a*, quey *R* 34 *fehlt Sø*; mal *CR*; dos *R* 35 qels *M*; be *Sø*; mes *Aa*, met *C*, *fehlt IKM*; ab *M*, e *R*; mesurar *a* 36 n' *fehlt a*; nol me t. *IK*

V. 37 *fehlt V* 38 Quel *C*; aitzan *H*, aten *A*, ateing *D*; cuiz *AD*, cre *IK* 39 Quez en m. *A*; seruias *Sø*, seruias *AD*, gent servir *V* 40 Eras nai *AV*; ditz *IK*, di dig *a* 41 un *fehlt D* 42 plazem *ADHSø*, plazenz *a*; quil *I*, qem *AD*; mo d. *a*, lom d. *IK*, dones *AD* 44 *fehlt V*; Ancar m. *A*; rics *IKR*, *fehlt AD*; nom *CDHMR* 45 Cautra *V*; qam sim *M*; col ques *KR*

VI. 47 *A HMRV*, E *C*; j. es *R*; m.] clanha *C*

Messongiers de messongas blös,	48
Esquius plus qu'ausels de sanha,	
Litges per vendr'e per donar	
Vos ai estat e, si'us plagues,	51
Degra'm ab vos merce trobar.	
Dona, pus als no'm voletz far,	
Sofrissetz que'us vis e'us pregues!	54
VII. Chansos, tu m'iras saludar	
Sela qui m'es del cor plus pres	
E dir a'n Raimon ses duptar	57
Qu'ieu cug m'Aldeon domesgar	
Plus leu d'un falcon yslandes.	
VIII. N'Envejatz, ieu sai tan d'amar	60
Que miels dezir e miels tenc car	
E miels am d'ome qu'anc nasques.	

48 Messongier *CH*; de mensonia b. *Sg*, de mesonges b. *IK*, fehlt *H*
 49—54 fehlt *H* 49 Esqui *M*, Es qi *Ra*, Li soi *Sg*; p. fehlt *IK*; causel *Sg*,
 couzel *a*, consels *IK*; despainha *Sg*, de sardaigna *K*, de sardeingna *I* 50 L.]
 Priuat *V*, Priuat *Sg*, Com *A*, fehlt *CDMRSg*; e] o *CDMRSg*, ou *a*; p.
 dar *Sg* 51 Uos sui estat *A* 52 Degran ab *I*, Degra ab *ACMRSg*,
 Degrab *DV*; v. be m. *V* 53 p. al *a*, sals *V*; uolgessatz *V* 54 Sof-
 rissatz *V*, Suffriretz *IK*, Suffrez *AD*; quieus *CM*, ques *V*; v.] am *IK*; e
 queus *A*, e nom *IK*; p.] noges *IK*

VII. fehlt *HV* 55 Chanso *CR*; s.] laudar *a* 56 Celies *Sg*, Celui
ACDMa; d.] el *a* 57 diran. *R. Ma*, di a raimon *I*, di araimen *K*, dir
 an *Sg*, diras li (lim *D*) *ADR*; senes *ADR* 58 Qiem *a*, Quem *R*, Que *D*;
 m' *A*.] malleon *ACDIK*, maleon *M*, malleo *Sg*, al deon *R*, a leis *a*; de-
 monstrar *ADMRA*, desmostrar *C* 59 yrlandes *ADMRSg*, yrlandes *C*, qe
 prees *IK*

VIII. fehlt *ADHRV* 60 Nonveratz *a*, Enueiat *CM*, Enueios *IK*;
 en sui t. *I* 61 Quel *CK*; el m. *CIK*

Anmerkungen.

Str. I erinnert an den Beginn des Gedichtes *A penas sai co-
 mensar* des G. de Bornelh (Nr. 4 der Giraut-Ausgabe). Wahr-
 scheinlich deshalb und weil hier wie dort und öfter bei Giraut
 (s. G. v. Bornelh, Berlin 1894, S. 42, S. 84 v. 11—13 und die Anm.
 dazu S. 112) die leichte Dichtweise über die schwere gestellt wird,
 ist *Al plus leu* in einer Anzahl Handschriften gleichfalls als von
 Giraut herrührend bezeichnet.

2. Der Verfasser vergleicht seine Dichtarbeit mit der Tätig-
 keit eines Handwerkers, „welcher vergoldet und verzinnt“. Auch
 Graf Wilhelm IX. von *Poitiers* nennt am Anfang des Gedichtes VI
 (ed. Jeanroy) die Dichtkunst ein *mestier*, sein Arbeitszimmer ein
obrador und sein Gedicht ein solches *de bona color*. Die Redensar-
daurar lo chan, die z. B. A. Daniel (ed. Canello) X, 5, L. Cig

Gr. 282, 9 II (Arch. 33, 299) und P. Vidal (ed. Bartsch) 20, 14 und 28, 70 anwenden, kommt hier ebenso wenig in Betracht wie der von Stimming, B. Born¹ S. 259 zu 51 durch einige Beispiele belegte Gegensatz von *daurar* und *estanhar*.

3. *M'i empren eras* ,ich mache mich jetzt daran', nämlich ein Lied zu dichten und zwar so leicht, wie ich nur überhaupt Lieder zu verfertigen imstande bin. — *doptos* ,voll Furcht, beunruhigt, besorgt' (s. Levy, Swb. II, 288, 3) scheint hier zu besagen: indem ich besorgt bei mir denke.

7. *car* ,schwer, schwierig', s. Swb. I, 208, 4.

10. Wie Guilhem sich hier über sein *amar em perdos* beklagt, so bittet er seine Geliebte in Gr. 213, 4 V: *Ja no volhatz qu'eu vos serv' en perdo*.

12. *ochaizo* kann hier sowohl ,Ursache, Grund' als auch ,Schuld', sein; für beide Bedeutungen gibt Levy Belege im Swb. V S. 459, 2 und S. 461, 6. Demgemäfs findet sich das Verbum *ochaizonar*, das wie afz. *occasionner* und *ochaisonner* bis jetzt allein im Sinne von ,schelten, beschuldigen' nachgewiesen zu sein scheint, auch bei nicht schlechter Ursache und Wirkung verwendet, wo also *ochaizonar alcu de* zu übersetzen wäre ,einem etwas zuschreiben, beimessen, etwas auf jem. zurückführen'. In dem Gedichte Gr. 242, 50 (Mahn, Ged. 869) Str. III hat der Dichter (wahrscheinlich P. Vidal) mit den Worten *E s'eu sai re d'avinens dir ni far, Vostra beutat e l'honor n'ochaizo, Qu'eu teing engal d'un complit gazarado* doch wohl seine Fähigkeit, Angemessenes zu sagen und zu tun, in gutem Sinne auf die Schönheit seiner Dame zurückführen wollen und auf die ihm von ihr erwiesene Ehre, welche er als vollen Lohn betrachte.

14. *mas tart me par* ,aber es scheint mir hohe Zeit', dafs nämlich meine Erwartung erfüllt werde. — Auch anderswo versichert G. de Cabestanh: *Qu'a mi platz mais c'atenda' . . . Vos, don m'es jois vengutz* (B. Chr.⁶ 81, 2).

18. *ab que* ,wenn auch', s. Swb. I, 1, 2.

19. Zu *d'amar lieys* ist aus v. 10 *em perdos* zu ergänzen.

20, 21. *estranha que* ,derartig zurückhaltend, dafs'. Über *que* ,in der Art, dafs' s. Schultz-Gora, Altprov. Elementarbuch, § 194.

21. *hor'e jorns e temps e sazos*. Wie hier, so wird der Begriff der Zeit öfter durch eine Verbindung mehrerer seiner Einzelbegriffe ausgedrückt. P. Vidal (ed. Bartsch) 42, 21 sagt: *Deus, quan veirai lo jorn e'l mes e l'an Qu'ela'm volha del mal gazarado rendre*, wahrscheinlich derselbe Dichter in Gr. 242, 50 II (Mahn, Ged. 869): *Ben aiarl temps e'l jorns e l'anz e'l mes Que . . .* und P. Raimon de Tolosa MW. I, 140: *Mas que Dieus me do Vexer l'ora e l'an Que . . .* Zu dieser Ausdrucksweise vergl. man auch Stimming, B. Born¹ zu 4, 23.

22. Ähnlich heifst es in Appels Chr., St. 94, 10: *tan temetz ge vida me suffraigna* (,verloren gehe').

23—27 stimmen inhaltlich überein mit Guilhems Schilderung

seiner ersten Begegnung mit seiner Dame in dem Gedichte *Lo jorn queus vi, donna, primieramen* (MW. I, 109, v. 1—11).

28. Die Variante *remire* für *remembri* mag durch das *mires* des vorhergehenden Verses veranlaßt sein; *remirar* stände dann hier im Sinne des geistigen Sehens, da es sonst, zumal im Hinblick auf v. 54, zu dem folgenden Konsekutivsätze nicht passen würde.

34. Dafs er das Liebesleid gern erdulde, versichert Guilhem auch in Gr. 213, 6 V (MW. I, 109): *E ges maltrait no mi fan espaven, . . . Tug li maltrag mi son joy e plazer.*

40. *remanha!* ,es bleibe dabei, es sei genug!'

41—45 finden sich in deutsche Verse übertragen bei Diez, Poesie! 162. — Auch den G. de S. Didier macht seine Geliebte *ric ab un fil de son gan* (MW. II, 39, Str. II), und dafs eine geringe Gunstbezeugung seitens seiner Auserwählten ihm weit lieber sei als die höchste einer anderen Dame, darüber äufsert sich G. de Cabestanh selbst noch in den Versen (B. Chr.⁶ 80, 12 ff.) *Qu'una no porta benda Qu'eu(n) prezes per esmenda Jazer ni fos sos drutz Per las vostras salutz.* Zu vergl. wäre auch Sordel (ed. de Lollis) XXII, 26: *Am mais servir lieys en perdo Qu'autra qu'ab s'm degnes colgar* und ebenda S. 280 die Anm. zu v. 22.

47. ,mit wenig ungemischter Freude'; *mesclanha* ,Beimischung', Swb. V, 247, 1.

48. ,ein von Lügen freier Lügner', ein Liebhaber, der sich verstellen und lügen mußte, um seine Dame nicht zu verraten, der sich aber im übrigen nichts hat zu Schulden kommen lassen. Diese Äußerung entspricht der von Guilhem seiner Geliebten gegebenen Versicherung in Gr. 213, 5 (B. Chr.⁶ 79, 24 ff.): *Quar vos qu'eu plus envei D'autra qu'el mon estei, Dezautorc e mescrei E dezam en parvensa: Tot quan falz per temensa Devetz en bona fei Penre neus quan nous vei* und dem Bericht in Guilhems Biographie (Chabaneau, Biogr. S. 102^b und 103^a).

49. *ausels de sanha* ,Sumpfvogel'. *Sanha* bedeutet ,Sumpfboden, Sumpfwiese, Sumpfland'; s. dazu Appel, Prov. Ined., Glossar.

50. Der Vers bedeutet: „Ein Lehnsmann, über den ihr in jeder Hinsicht frei verfügen konntet“. Ebenso ist P. Vidal *seus per vendr 'e per dar* (ed. Bartsch 13, 41) und *totz seus per donar e per vendre* (ib. 42, 12).

53. *far* steht auch v. 44 im Reime; dort heißt es ,jem. zu etwas machen', hier, wie in *far amor ad alcu*, ,jem. etwas antun, erweisen'. Der Freiheiten, die Guilhem sich in Bezug auf Wiederholung gleicher Wörter im Versausgang erlaube, tut übrigens schon Hüffer S. 56 seiner Ausgabe Erwähnung.

55. Über *tu* beim imperativischen Futurum und beim Imperativ s. Stimming, B. Born¹ zu 4, 47.

57. Dem Raimon de Roussillon hat Guilhem auch die Gedichte Gr. 213, 3 und 5 gewidmet.

58. In den Hss. *Ra*, die *al deon* bzw. *a leis* schreiben des sonstigen *malleon*, befindet sich das ihnen hier fehlende *n*

Sinne des Pronomens *me* bereits vor *cug*. Die Schreiber der Hss., in denen das Pronomen dem *cug* nachgestellt wurde, wie in v. 52 dem *degra*, haben dann statt *m aldeon* den ihnen geläufigen Namen *Malleon* eingeführt. In dem von *R* allein dargebotenen *Aldeon* habe ich schon in den *Mél. Chab.* S. 494 den Namen der Angebeteten Guilhems gesehen; könne doch dieser Name gemäß der rätselhaften Andeutung des Dichters von der *ala de colon* ohne weiteres abgelesen werden.

59. Nach den Ausführungen Brehms über die Herkunft der Jagdfalken in seinem „Tierleben“, Kl. Ausg.² II, 601 f. wird man dem *falcon yslandes* der Hs. *a* den Vorrang einzuräumen haben gegenüber der in 6 anderen Hss. enthaltenen Lesart *yrlandes*. Wenn Alwin Schultz, *Höf. Leben*² I, 473 den Gerfalken aus Irland herkommen läßt, so ist das wohl ein Irrtum, wie aus der Benennung *falco Islandicus* in der dazugehörigen Anmerkung hervorgeht.

60. *Envejatz* dürfte ein Versteckname für die Geliebte sein; des Verbums *enveiar* bedient sich Guilhem ja auch an der oben zu v. 48 angeführten Stelle, wo er von seiner Freundin sagt, sie sei es, die er am meisten von allen Damen auf der Welt begehre (*envei*).

ADOLF KOLSEN.

VERMISCHTES.

I. Zur Literaturgeschichte.

The description of the emir's orchard in Floire et Blancheflor.¹

The story of the love of Floire and Blancheflor is one of the most beautiful legends in medieval literature. According to tradition, they grew up together and loved each other tenderly, but because of the fact that Floire was of noble birth and Blancheflor was the daughter of a slave the parents of Floire made every effort to cause them to forget each other. Blancheflor was finally sold to some merchants who took her to Babylon where they in turn sold her to the emir. In his wanderings, however, Floire also came to Babylon where he learned that his *amie* was confined in a castle called *la tor as puceles* and that each year the emir had the maidens of his castle go into an orchard where he selected his wife for the following year.

Among the many things that one enjoys in this marvellous orchard is the song of artificial birds:

De l'une part est clos de mur
Tout paint a or et a asur,
Et desus, sor chascun cretel,
Divers de l'autre a un oisel
D'arain euvrés, tout tresjetés:
Onques mais ne fu véus tés,
Quant il vente, si font dous cri
Qu'onques nus home tel n'oï:
Si ne fu ainc beste tant fiere,
Se de lor chant ot la maniere,
Lupars ne tygre ne lion,
Qu'il n'en soient en soupeon. (vv. 1725—1736).

Along with these artificial birds are also many real ones:

En ce vergier, au tans seri,
Des oisiaus i a si dous cri,

¹ See *Floire et Blancheflor*. Ed. by Édélestand du Ménil, Paris, 1721—1844.

Et tant de faus, et tant de vrais!
 Merles, et calendres, et gais,
 Et estorniaus, et rosignos,
 Et pincones, et espringos,
 Et autres oisiaus qui i sont,
 Par le vergier grant joie font (vv. 1737—1744).

The emir's orchard is on the Euphrates and in this river are all kinds of precious stones:

De l'autre part, cou m'est a vis,
 Court uns flueves de paradis,
 Qui Eufrates est apelés.
 De celui est avironés
 Issi que riens n'i puet passer,
 Se par desus ne vent voler.
 En icele eve, demanieres
 Truevé on precieues pierres:
 Saffirs i a et calcidoines,
 Boines jagones et sardoines,
 Rubis, et jaspes, et cristaus,
 Et topasses, et boins esmaus (vv. 1747—1758).

This remarkable orchard is a place of perpetual spring and produces an abundance of flowers, fruits, and spices. In a meadow, in the middle of the enclosure, is also a beautiful fountain near which stands a notable tree:

Por cou que tous tans i a flors,
 On l'apele l'arbre d'amors:
 L'une renaist quant l'autre chiet.
 Par grant maistrise l'arbre siet:
 L'arbre, la flor, tout est vermeus.
 De fisique ot cil bons conseus
 Qui l'planta: car l'asséoir
 Fu fais l'engiens, si com j'espoir.
 Au main, quant lieve li soleus,
 En l'arbre fiert tres-tous vermeus,
 Et avoec li fierent doi vent,
 Par qu'est tenus temprément (vv. 1787—1798).

In accordance with a custom established by the emir his wife and the maidens of the castle had to pass over the *ruissel de la fontanele* each year, and, when his wife of the preceding year passed over, the water became muddy, whereupon she was immediately cast into the fire. Then all the maidens passed under the *arbre d'amors* and the one upon whom a flower fell became the wife of the emir for the following year.

The principal characteristics of the orchard just described are 1. a castle, 2. splendid fruit trees, 3. a marvellous fountain, 3. a re-

markable tree called the *arbre d'amors*, 5. perpetual spring, 6. flowers, 7. and the melodious song of birds. One can readily see that we have in this description a mere reproduction of the conventional Other-World landscape so frequently described in medieval literature.

In the *Serglige Conculaind*,¹ preserved in the *Lebor na h-Uidre*, the Other World landscape is described as follows:²

There are at the door toward the east
Three trees of shining purple
From which calls down the flock of birds,
Always gentle to the youths from the royal city.
There is a tree at the door of the enclosure,
Not hateful the harmony from it,
A tree of silver; against it the sun shines,
Like unto gold its great splendor.
There are three-score trees,
Their tops barely touching.
Three hundred men are nourished by each tree,
With fruit manifold, without rind.
There is a well in the noble *síd*.

In this landscape we find fruit trees, singing birds, the Other-World palace, a notable tree, and a well (a fountain in *Floire et Blancheflor*), five of the seven principal features of the emir's orchard.

In the *Imram Brain maic Febail*³ (The Voyage of Bran, son of Febal) we find the following description of the Other-World landscape:

There is a distant isle,
Around which sea-horses glisten (§ 4) . . .
Lovely land throughout the world's age,
On which the many blossoms drop (§ 6).
An ancient tree there is with blossoms,
On which birds call to the Hours.
'Tis in harmony, it is their wont
To call together every Hour (§ 7).
Rivers pour forth a stream of honey
In the land of Mannannán, son of Ler (§ 36) . . .
Though (but) one chariot-rider is seen,

¹ Published by Windish, *Irische Texte*, Leipzig, 1880, pp. 197 ff.; translated into English by O'Curry, *Atlantis*, I, 363 ff., II, 98 ff.; O'Looney in J. T. Gilbert, *Facsimiles of National MSS.*, I, 27—28, II, App. IV (1874—78); into German by Zimmer, *Zeitschrift f. vergl. Sprachf.*, XXVIII (1887), 595 ff., into French by D'Arbois de Jubainville, *L'Épopée Celtique*, I, 170—216.

² See Arthur C. L. Brown, *Iwain*, in *Harvard Studies in Philology and Literature*, vol. VIII, pp. 36—37.

³ See *Grimm Library*, no. 4, vol. I, pp. 2—36.

In mag mell of many flowers,
 There are many steeds on its surface,
 Though thou seest them not (§ 39) . . .
 Along the top of a wood has swum
 Thy coracle across ridges.
 There is a wood of beautiful fruit
 Under the prow of thy little skiff (§ 42).
 A wood with blossom and fruit,
 On which is the vine's veritable fragrance,
 A wood without decay, without defect,
 On which are leaves of golden hue (§ 43).

The Other-World landscape is also frequently described in the french romances of the Middle Ages. In Chrétien's *Ivain*,¹ which is, according to A. C. L. Brown,² derived from a Celtic Other-World story, we have a castle, a marvellous fountain, a tree whose leaves do not fade summer or winter, and the melodious song of birds united in a single landscape.

Another important description of the Other-World landscape is found in the episode of the *Joy of the Court*, in Chrétien's *Erec* and *Enide*.³ Erec, accompanied by Enide and Guivret le Petit, rides up to a castle surrounded on all sides by water. There is also a magic orchard enclosed with walls of air and within this orchard

Et tot esté et tot iver
 I avoit flors et fruit meür;
 Et li fruiz avoit tel eür
 Que leanz se leissoit mangier:
 Au porter fors feisoit dangier;
 Car qui point porter an vossist,
 Ja mes a l'uis ne revenist,
 Ne ja mes del vergier n'issist
 Tant qu'an son leu le fruit meüst;
 Ne soz ciel n'a oisel volant,
 Qui pleise a home, qui n'i chant,
 Por lui deduire et resjoir,
 Que l'an n'an i poïst oïr
 Plusors de chascune nature;
 Et terre, tant com ele dure,
 Ne porte espice ne racine
 Qui vaille a nulle medecine,
 Que l'an n'an i eüst planté,
 S'an i avoit a grant planté (vv. 5746—5764.)

¹ See Foerster's edition, vv. 410—477.

² See *op. cit.*, p. 145.

³ For the sources of this episode compare E. Philipot, *Romania*, XXV, 258—294; Gaston Paris, *Romania*, XX, 152—155.

In the landscape just described we find fruit, flowers, perpetual spring, the song of birds, and a castle, five of the seven important characteristics of the orchard in *Floire et Blancheflor*.

In his *Chevalier au Lion*, Chrétien describes the Castle of Ill Adventure, an Other-World castle, containing three hundred¹ maidens who go naked, hungry, and thirsty, while they weave silk and gold during the day and a large part of the night.²

The magic castle of Ygerne,³ the *Chastel as Pucèles*, is an Other-World castle in which are gathered widows, orphans, damsels, and young men and old men from every land.⁴

The landscape described in the Other-World stories cited above, bears a striking resemblance to the Christian traditions relating to the Garden of Eden.⁵ Dante's Terrestrial Paradise⁶ is a land of eternal spring,⁷ abounding with flowers,⁸ fruits,⁹ sweet odors,¹⁰ and trees in whose branches birds¹¹ sing to the accompaniment of the rustling foliage. There is also a marvellous fountain, the source of the rivers Lethë and Eunoë.¹²

The landscape¹³ where the God of Love holds his court also

¹ There are a hundred and forty maidens in the emir's castle in *Floire et Blancheflor*. With reference to the number indicated in the other versions of the legend, however, Du Méril (see *op. cit.*, p. XI) says: Dideric dit également, v. 2464: Sevenwerf twintech no mer no min.

Fleck dit seulement sibenzig, v. 4185; le *Filosofo* lui-même en met cent, et la version islandaise, p. 40, cent cinquante. Notre version populaire n'en précise pas le nombre.

² See *Ivain*, vv. 5107—5811.

³ See *Perceval*, vv. 8830 ff.

⁴ For further descriptions of Celtic and French Other-World landscapes compare A. C. L. Brown, *op. cit.*, pp. 60—66, 82—94, 133—144; Lucy Allen Paton, *Studies in the Fairy Mythology of Arthurian Romance*, Boston, 1903, pp. 14, 53, 76, 82.

⁵ In this connection it is interesting to note some of the principal characteristics of the Elysian fields concerning which Charles Anthon (*Classical Dictionary*, New York, 1888) says: "The poetical conceptions respecting Elysium made it a region blessed with perpetual spring, clothed with continual verdure, enamelled with flowers, shaded by pleasant groves, and refreshed by neverfailing fountains." The author of *Floire et Blancheflor* also refers to the *camp-flori*:

M'ame le m'amie sivra;
En camp-flori la trovera,
Ou el queut encontre moi flors. (vv. 777—79).

⁶ Compare Arturo Graf's discussion of the myths concerning the Terrestrial Paradise (Miti, *Leggende e Superstizioni del Medio Evo*, Firenze e Roma, 1892, vol. I, pp. XI—XXIII, 1—238).

⁷ See Purg. XXVIII, 143.

⁸ See Purg. XXVII, 134.

⁹ See Purg. XXVIII, 143.

¹⁰ See Purg. XXVIII, 6.

¹¹ See Purg. XXVIII, 14—18.

¹² See Purg. XXVIII, 124—129.

¹³ See William Allan Neilson, *The Origins and Sources of the Court of Love*, in *Harvard Studies and Notes in Philology and Literature*, vol. VI,

contains trees, flowers, singing birds, a fountain, and a palace. However, this is nothing more than the conventional spring landscape¹ and shows practically none of the magic or supernatural elements of the Other-World landscape.

We have seen that all the principal characteristics of the emir's orchard are found in the medieval descriptions of the Other-World landscape and that several of these descriptions are very similar to the one in *Floire et Blancheflor*. This naturally leads to the conclusion that the description of the emir's orchard in *Floire et Blancheflor* is a mere reproduction of the conventional Other-World landscape and that it probably belongs to the type described in the Celtic stories and French romances already given.

OLIVER M. JOHNSTON.

II. Zur Grammatik.

Venezianisch *xe*.

(Zu XXXI, 611 ff.)

Meine Erklärung von ven. *la xe* (sie ist) aus *xe la* = *(e)s(t) illa* wird von Salvioni bestritten in den Rendiconti del R. Ist. Lomb. di sc. e lett., S. II, Vol. XLI, S. 588 f. Bei dem hohen Ansehen, das sich dieser Gelehrte besonders in Sachen des Norditalienischen erworben hat, wird man es nicht für unnütz halten, wenn ich darauf erwidere.

Zunächst fragt er, warum ich von dem Femininum ausgehe. Einfach deshalb, weil der Fall klarer ist: *es-ela*, *'s-ela*, falsch umgekehrt *la xe*. Hingegen führt *es-elo*, *'s-elo* nicht so ohne weiteres zu *el xe*, sondern erst unter der Mitwirkung der Umkehrungen *el ga* — *ga lo*, *el va* — *va lo* usw.

Die Behauptung „che nel veneto i pronomi affissi son sempre atoni“ ist im allgemeinen richtig, fast selbstverständlich: *pórtat illa* gibt ven. *pórt'ela*. Aber ein triftiger Einwand ist das nicht; denn in *es' ela* macht meistens das Zeitwort *es(t)*, als Kopula oder als bloßes Hilfszeitwort, ebensowenig auf Betonung Anspruch wie das Fürwort *ela*. Es entwickelt sich also aus der Wortgruppe *est illa bóna* das ven. *xe la bóna* so wie aus *in illa cdsa* das tosk. *nella cdsa*.

Was die Aussprache des *x* in *xe* in Venedig betrifft, steht Behauptung gegen Behauptung; nach meiner Erinnerung lautete es vor einem Menschenalter wie das dünne *z* in *sovene* (jung), nicht wie das breitere *s* in *casa*.² Allein wäre unser *x* nie anders als

pp. 26—7, 30, 35, 41, 47, 52, 61—2, 67, 72, 76, 80, 82, 86, 107, 112—3, 115, 123—4, 126, 128—30, 138, 142, 145, 149, 154, 157—8, 162—3, 219.

¹ For a general conception of the classical and medieval landscape compare John Ruskin, *Modern Painters*, New York, 1889, vol. II, pp. 168—247.

² Während der Korrektur kommt Herr Dr. Huber aus Venedig an und bestätigt mir die dünne Aussprache des Zischlautes in *xe*.

das *s* zwischen Vokalen ausgesprochen worden, so würde meine Ableitung des *xe* nur um so glatter von statten gehen: es würde der Punkt 4 (XXXI, 614) wegfallen, und die Schreibung mit dem sonst ungebräuchlichen Buchstaben *x* würde sich gleichfalls eher noch leichter erklären.

Salvioni glaubt, es handle sich bei *xe* um einen „estirpatore dell' iato“ in Verbindungen wie *la ð*, *co ð*. Hiatusstilgende *v*, *j*, *γ*, *h* verstehe ich, weil solche Reiblaute aus denjenigen Lippen-, Zungen- und Atmungsbewegungen hervorgehen können, die man vollführt, um einen Vokal anzustimmen oder um ihn abzusetzen. Wenn aber ein Zischlaut zwischen zwei Vokalen steht, so muß das wohl entweder ein Konsonant sein, der schon im Latein oder in der sonstigen Quellsprache begründet ist, oder das Ergebnis einer Anlehnung. Zu dem ersten Fall gehören die meisten Beispiele, auf die Salvioni verweist (vic. *rexina* Königin), zu dem anderen die von ihm angeführten alten friaulischen Formen aus Cordenons *vasel* (geht er), *asel* (hat er), die augenscheinlich an *eisel* (ist er) angelehnt sind.

TH. GARTNER.

III. Zur Wortgeschichte.

Altfranzösisch *entrués* und *(en)trosque*.

Entrues.

Das bisher angesetzte Etymon *inter hoc(que)* (M.-L. II 626)¹ befriedigt insofern nicht, als man daraus *entruéc*, *entruéque* erwarten muß, welche Formen nie vorkommen. Die Varianten hingegen, die wir haben: *entruéf entrepes entrois* lassen sich mit *inter hocque* noch weniger vereinbaren als *entrués entreus entruéux entroes* selbst. Das Wort kann auf *inter opus* zurückgehen, wie es z. B. vorliegt in Tibull 2. 6. 26 (*Spes etiam valida solatur compede vinctum*) *Crura sonant ferro, sed canit inter opus*. Bedeutet hier *opus* ungefähr 'qualvolle Situation' 'Mühsal', so ist es eben nur eine neue Nuance des vieldeutigen Wortes, das im allgemeinen „Arbeit > Angelegenheit > Sache > 'das'“ bedeutet, vgl. *hoc est opus* da liegt's, darum handelt es sich, *opus habere*, *opus esse* und andere Redensarten. *Inter opus* kann sehr leicht zur Bedeutung unter dessen gekommen sein. Die Verbindung von *entrués* mit *que* oder *con* ist analogisch zu den vielen andern Fällen, in denen Adverbien konjunkional verwendet werden.

In *dementroes*, *dementiereus*, die ja nicht *-osus* enthalten können, liegt eine Kontamination von *dementre* (*dementier*) + *entroes* vor, was bei den zwei gleichbedeutenden Wörtern sehr nahe lag.

¹ Ascoli AGI VII, 527 Anmkg. 2 sah in *entrués* *inter hoc ve ipso* woraus **entrugues*; der Schwund des *gu* in der weiteren Entwicklung blieb ganz unaufgeklärt.

Die Form *entrois* (wie es scheint, nicht vor Froissart belegt) ist eine umgekehrte Schreibung, da man damals altes *-oi-* schon wie *-oe* aussprach.

(*En*)*trosque*.

Entrosque (*entrusque entruisque*) hinein bis < intro usque, in lokaler und temporaler Verwendung. Wie *enjusque* wird es so behandelt, als ob es ein Kompositum mit *en* wäre und wird daher 'dekomponiert'. Wie *josque* und *jusque* nebeneinander existieren, so *trosque* und *trusque*; nach M.-L. I § 50/51 erscheinen *dessus* (< inde usque) und *josque* als lautgesetzliche Formen; *jusque* ist als analogische Form zu *dessus* zu fassen. Danach wäre *trosque* ebenfalls die regelmässige Entwicklung, *trusque* aber analogisch zu *jusque*, mit dem es gleichbedeutend ist. Die Form *entruisque* ist vielleicht eine äusserliche Angleichung an *entruis* „inzwischen“, mit dem es gar nichts zu tun hat. Wahrscheinlicher ist es, daß das Nebeneinander von *entrusque* „während“ und *entruisque* (< trans) in gleicher Bedeutung die Mischform *entruisque* gezeitigt hat.

ELISE RICHTER.

BESPRECHUNGEN.

Gustav Brückner, *Das Verhältnis des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de prodicione Guenonis*. Rostocker Inaugural-Dissertation (gekrönte Preisschrift), Rostock, G. B. Leopold's Universitätsbuchhandlung 1905.

Wilhelm Tavernier, *Zur Vorgeschichte des altfranzösischen Rolandsliedes* (Über R im Rolandslied). Romanische Studien, Heft V, Berlin, Ebering 1903 (Hallenser Dissertation, als Teildruck unter dem Titel „Über R im Rolandslied. I“ 1901 erschienen.)

Die beiden Arbeiten von Tavernier und Brückner behandeln im wesentlichen dasselbe Thema: das Verhältnis des überlieferten Rolandsliedes zu den beiden lateinischen Versionen, aber mit verschiedenen Voraussetzungen, verschiedener Methode und verschiedenen Ergebnissen. Brückner hat die Untersuchung von Tavernier nicht gekannt und nicht verwerten können, sondern nur seine Bemerkungen in der Zeitschrift f. franz. Sprache u. Litt. XXVI (1904), 2. Hälfte S. 154 f.: trotz der zeitlichen Differenz immerhin erklärlich, da die Abhandlung von Tavernier m. W. weit später als die Jahreszahl des Erscheinens erkennen läßt, in den Handel gekommen ist und Tavernier an der bezeichneten Stelle kaum erraten läßt, daß er der Verfasser der angezogenen Hallenser Dissertation ist. Da die beiden Verfasser bezüglich des Turpin auf durchaus entgegengesetztem Standpunkte stehen, wäre eine Berücksichtigung Taverniers durch Brückner sehr wünschenswert und für die Beurteilung der Frage jedenfalls sehr förderlich gewesen.

Tavernier gibt einen kurzen Überblick über die einschlägigen Forschungen bis auf Gaston Paris und die an seine Untersuchungen anknüpfende Diskussion, lehnt von vornherein die von Paris so sehr betonte Priorität von Turpins Chronik ab, verteidigt aber um so energischer das relative Alter des Carmen gegenüber dem Epos und gelangt so, in Übereinstimmung mit Paris, zu einer älteren Stufe RC, die uns gekürzt und in lateinischer Bearbeitung im Carmen vorliegt. Was das überlieferte Rolandslied (bei Tavernier Rld) mehr hat als RC, bezeichnet er als R. Aufgabe der Untersuchung soll sein: „R nach Umfang, Inhalt und Eigenart darzustellen“.

Ob die von Tavernier verwendeten Kriterien zur Lösung dieser Aufgabe ausreichen, ja ob die so formulierte Aufgabe überhaupt im eigentlichen Sinn lösbar ist, mag dahingestellt bleiben. So gehört R nach Tavernier an erster Stelle: „was C dem Inhalt nach nicht, auch nicht andeutungsweise, im

Zwar vergiftet der Verfasser nicht, daß ,C seine Vorlage RC gekürzt wiedergibt' und somit ,kleinere Episoden ganz übergangen haben könnte'. Aber wenn Verfasser auf Grund dieses Kriteriums später folgert, der Name Rencesvals (S. 71), Naines von Baiern (S. 38f., 69), Ogier (S. 35, 71) und andere, die zufällig nicht genannt werden,¹ seien, weil C fremd, erst durch R in das Rolandslied eingeführt worden, so ist das eine sehr bedenkliche Übertreibung dieses argumentum ex silentio.

An zweiter Stelle weisen nach Tavernier auf R ,Stellen geistlichen Inhalts, wenn nicht geistlicher Tendenz, gelehrte Kenntnisse und gelehrte Wörter'. Das wird im ganzen zutreffen, aber manches der Art kann auch in der Vorlage des Carmen gestanden haben und von seinem zwar gelehrten und geistlichen, aber nicht klerikalen, vor allem aber stellenweise stark kürzenden Verfasser unterdrückt worden sein — wie übrigens Tavernier selbst zugesteht und, gegenüber Pakscher, ausdrücklich betont. Daß ,ein anderer Geist im Rld. als in RC ist' und ,dieses Mehr an Ideen und Stimmengehalt im Zusammenhange mit den übrigen Kriterien zur Sonderung und Kennzeichnung R's wohl zu verwerten' ist, das ist gewiß richtig. In den an dritter Stelle genannten ,inneren Widersprüchen' hingegen erblickt der Verfasser nur ,in gewisser Beschränkung ein schätzbares Mittel der Kritik', da ,auch im Rld. einige Widersprüche lediglich auf der Sorglosigkeit eines und desselben Dichters beruhen'. ,Wortschatz und Stil haben wir als ein allein nicht ausreichendes, nicht selbständiges, im Verein mit anderen dagegen wichtiges Kriterium gelten zu lassen'. Fünftens und letztens bleibt noch übrig, was wir aus der Tatsache des *renouvellement*, aus den ,Gesichtspunkten' schließen dürfen, nach welchen ,die Nachdichter zu verfahren pflegten'.

Man könnte unter diesen Kriterien eines vermissen, das sonst — z. B. von G. Paris, besonders aber von Brückner — in ziemlich weitgehender Weise verwendet worden ist: das Verhältnis der beiden (oder mit Turpin drei) Darstellungen zur Geschichte. Aber eine tatsächliche Betrachtung lehrt, daß die Entwicklungsstufe, welche die geschichtlichen Elemente in den dichterischen Bearbeitungen der Rolandsschlacht erreicht haben, für alle drei Versionen im wesentlichen die gleiche ist: weder aus der Schilderung des Schauplatzes noch aus den Begebnissen noch aus den Persönlichkeiten kann man durchschlagende Folgerungen zu gunsten der größeren Geschichtlichkeit und daher der höheren

¹ Man vergleiche die sichtlich von äußerlichen, besonders metrischen Rücksichten abhängige Auswahl von Persnamen im Carmen:

241 *Huic comes in primis Oliverus, Gero, Gerinus,
Et reliqui quorum nomina non memoro —*

267 *Samson, Turpinus, Oliverus, Gero, Gerinus
Quinque prosternunt corpora, quisque suum,
Post alii quinque prosternunt corpora quinque.*

An der korrespondierenden Stelle, Roland 1213 ff., treten tatsächlich nacheinander Olivier, Turpin, Gerin, Gerier und Sanson auf. Daraus kann man mit Sicherheit schließen, daß der Verfasser des Carmen auch die Namen der folgenden Kämpfer (1281 ff.): Anseïs, Engelier, Oton, Berengier, gekannt hat. Daß er von 10 Kämpfern statt 9 redet, ist mißverständliche Auffassung von Roland 1308 *Des XII pers li X en sunt ocis*: hier ist der von Roland getötete Aelroth inbegriffen.

Altertümlichkeit dieser oder jener Version ziehen (wobei ich das Plus von ungeschichtlichen Zusätzen in den Schlussteilen von Roland und Turpin gegenüber dem Carmen außer Acht lasse).

Im übrigen kommt es nicht so sehr auf die Kriterien selbst, sondern auf die Art und Weise ihrer Verwertung an, und hier scheint mir Taverniers Untersuchung, so wichtig und verdienstvoll sie auch ist, im einzelnen in der Möglichkeit des Erschließbaren und Erreichbaren häufig doch zu weit zu gehen. Schon die Feststellung der Textgrundlage, von welcher er ausgeht, ist etwas radikal: „Nicht in den Text gehören alle Verse und Laissen, die sich nur in einer Handschrift finden (das gilt wohlverstanden nicht für 3684 ff.)“. Darnach fallen auch alle Verse, welche nur in O oder nur in V^a stehen, weg: bei der Bedeutung, welche jede dieser beiden Handschriften innerhalb ihrer Gruppe und damit auch gegenüber der Gruppe der Reimredaktionen besitzt, ein schwer zu billigendes Verfahren.

Auf Grund der vorhin angeführten Kriterien sucht nun Tavernier die Laissen des Rolandsliedes in drei Kategorien zu scheiden: 1. solche, welche inhaltlich RC durchaus fremd und ganz R's Eigentum sind; 2. solche, welche inhaltlich RC nicht oder nicht durchaus fremd aus gewichtigen Gründen ihrer Form nach dennoch R zuzusprechen sind (vom Verfasser durch Beifügung eines Sternchens bezeichnet); 3. solche, welche dem Inhalt und auch mehr oder weniger der Form nach RC gehören, sodafs man annehmen darf, es habe an ihrer Stelle in RC eine Laisse mit derselben Assonanz gestanden (unter dem Text behandelt). Auch innerhalb der Laissen werden einzelne Verse und Versreihen ausdrücklich als dieser oder jener Version zugehörig bezeichnet und kommentiert, bestimmte für R charakteristische Anschauungen und Wendungen hervorgehoben. Chronistische Literatur, namentlich Kreuzzugsliteratur, wird in reichem Maße herangezogen. Die für den Charakter der überlieferten Rolandsdichtung bedeutungsvolle Einwirkung der Kreuzzugs-idee wird ausführlich dargelegt (vgl. bes. S. 82 ff.), der ganze religiöse Gedankenkreis des R-Dichters, mit seinen Beziehungen zu Märtyrergeschichten (bes. S. 145 ff.) und christlichem Wunder, sorgfältig umschrieben. Zahlreiche gute, zum mindesten erwägenswerte, z. T. sehr ausführliche Bemerkungen und Beobachtungen allgemeinen Charakters werden so in die von S. 21 bis S. 192 resp. 201 reichende Einzeluntersuchung eingestreut; so über das häufige Weinen der Helden S. 67, Götterbilder der Muhammedaner S. 73 und 185, Beziehungen zwischen Rolandslied und dem von F. Fita herausgegebenen Codex de St.-Jacques de Compostella S. 75, Entwicklung des Nationalgefühls S. 90, Nationalität des Verfassers des Carmen S. 90 Anm., kirchengeschichtliche Bedeutung von *martirie* und *penitence* S. 98 und 99, Beziehungen zu Einhards Vita Caroli S. 141, kirchliche Vorbilder für die Gebete der Helden S. 147 und 177, Baligantepisode S. 154 ff. (nach Verf. dem R-Dichter zuzuweisen), *orie flambe* S. 182, Turolodus von Bayeux als Verfasser von R S. 193 u. a. m.

Erst am Schluss und auch hier nur kurz fafst der Verfasser die Resultate seiner langwierigen Einzeluntersuchung zusammen: Das Rolandslied ist die Bearbeitung eines älteren, nicht ganz 1000 Verse zählenden Liedes (RC), das auch dem Verfasser des Carmen vorgelegen hat. Der Bearbeiter hat sich nach Inhalt und Form möglichst an seine Vorlage angeschlossen, vor allem aber

eine große Anzahl von *Laissen* selbst gedichtet. Er ist ‚Redaktor, Kompilator und Dichter‘ zugleich, dem Stande nach Kleriker, der Herkunft nach Normanne (möglicherweise Bischof Tuoldus von Bayeux, s. o.), der Zeit nach unbedingt nach dem ersten Kreuzzug anzusetzen. Er hat aus dem Kampf Rolands einen Glaubenskampf gemacht, das patriotische Moment eingeführt, zum mindesten erheblich verstärkt, als drittes Leitmotiv das der Lehnstreue herausgearbeitet. Er hat Karl den Großen mehr in den Vordergrund gerückt, sein Bild in Anlehnung an chronistische Berichte, besonders Einhards *Vita* der Geschichte wieder nähergebracht, er hat mit bewußter Kunst die Charaktere herausgearbeitet, das ‚Gedanken- und Gefühlsmäßige‘, überhaupt neben der Handlung mehr die Schilderung hervortreten lassen, gemäß seiner Neigung zu einer ‚vom Größten bis ins Kleinste gehenden Symmetrie‘ die Handlung wesentlich, so durch *Blancandrins* Botschaft, *Baligantschlacht*, *Ganelons* Prozeß — erweitert, eine Fülle von Namen, Orts-, Zeit- und Wetterangaben hinzugefügt, die Technik der *Repetitionsstrophen* in das Lied eingeführt. Auf der anderen Seite ‚strömen ihm die *Assonanzen* nicht immer reich und zwanglos zu, und manchmal spürt man, als ob er um den sprachlichen Ausdruck der Ideen und Bilder . . . zu ringen hätte‘. Auch zeigt er einen ‚auffallenden Mangel an Tatsachensinn. Über dem Warum und Wie vernachlässigt er das Was. In völliger Nonchalance verwickelt er sich oft genug, teils mit seiner Vorlage, teils mit sich selbst in Widersprüche‘.

Die weiterhin erörterte Frage, ob das Rolandslied ein Volksepos ist oder nicht, ist meines Erachtens gegenstandslos, da eine Gattung wie das Epos berufsmäßige Dichter voraussetzt, mögen es nun Geistliche oder Jongleurs oder Adelige gewesen sein: der terminus Volksepos hat, als Parallele zu dem Begriff des Volksliedes aufgefaßt, früher manchen zu einer falschen Beurteilung des französischen Volksepos geführt, das man lieber Heldenepos, *épopée nationale*, nationale Heldendichtung oder ähnlich nennen sollte. Dadurch aus berechtigt ist *Taverniers* Protest gegen die Versuche, das Rolandslied als Typus des französischen Volksepos hinstellen: dafür besitzt es zuviel Eigenart, und dazu ist die altfranzösische Heldenepik zu vielgestaltig. Auch darin kann man dem Verfasser zustimmen, daß das überlieferte Rolandslied ein ‚echt französisches Werk‘ ist und daß ‚nur insofern als im Franzosentum ein Einschlag Germanentums ist, wir Deutsche eine gewisse Verwandtschaft mit dem Geist fühlen mögen, aus dem heraus das Rolandslied erwuchs‘.

Die vom Rolandsdichter entworfene literarische Charakteristik wird man nur gelten lassen, wenn man diesem letzten ‚Redaktor, Kompilator und Dichter‘ alles das zubilligt, was ihm nach *Taverniers* Anschauung zukommt. Die Bedeutung der ganzen Untersuchung liegt daher in der Einzelbetrachtung, in der Verwendung der oben angeführten Kriterien. Der Verfasser hat es seinen Lesern nicht gerade leicht gemacht ihm zu folgen und ist darauf, nach einer Bemerkung im ‚Nachwort‘ (S. 229) allem Anschein nach besonders stolz. Er hat es unterlassen, Argumente, die immer und immer wiederkehren, an einer Stelle zusammenhängend zu behandeln. Wenn er z. B. zu einem bestimmten Vers ein ‚*Charlemagne*‘ oder ‚*Naimés*‘ oder ‚*Die Heidengötter*‘ oder ‚*Ais*‘ hinzusetzt, so muß man sich erinnern, daß er an irgend einer Stelle dargelegt hat, daß *Charlemagne* eine gelehrte, in *RC* nicht belegte Form ist, daß *Naimés* in *RC* nicht vorkommt und daher für den *R*-Dichter bezeichnend

ist usw. Unter dem Strich gehen, namentlich im letzten Teil, die Ziffern der Anmerkungen und die der Verse des Epos bunt durcheinander. Eine Anzahl zu ausführlich geratener Anmerkungen hätten — wie z. B. die Erörterung über den Verfasser des Carmen, über Tuoldus — in die Einleitung oder in das Schlußwort, andere als Exkurse in einen Anhang verwiesen werden sollen. So bestehen ganze Seiten, mit Ausnahme einiger Kopfzeilen, aus Anmerkungen, eine Anmerkung zu S. 181 steht auf S. 189, eine zu S. 194 auf S. 201 usf.

Sieht man von diesen erschwerenden Umständen ab, so wird man nicht umhin können, den Fleiß und die Belesenheit des Verfassers, seinen Scharfsinn und zugleich sein Gefühl für das dichterisch Eigenartige anzuerkennen. Aber er ist oft zu scharfsinnig und läßt sich häufig zu sehr von dem einmal gewonnenen Gefühlsstandpunkt leiten: d. h. er zieht aus den von ihm selbst aufgestellten Kriterien zu radikale Folgerungen, er will zu viel beweisen. Das, was er gelegentlich, Anm. 366, als den Zweck seiner Untersuchung bezeichnet, nämlich zu zeigen dafs ,C (Carmen) nicht das Rld. gekürzt haben kann', und ,diesem Eckstein aller Kritik, von den Kritikern übereilt verworfen oder doch nicht gebührend verwertet, wieder die gebührende Stelle zu geben': dieses Ziel halte ich für erreicht. Es ist dem Verfasser gelungen, neue Gründe für die größere Altertümlichkeit der Vorlage des Carmen gegenüber dem Rolandslied beizubringen. Aber er geht zu weit, wenn er das Carmen, das nach seiner eigenen Auffassung halb Bearbeitung, halb Übersetzung ist, zu sehr mit seiner (verlorenen) französischen Vorlage identifiziert, wenn er dieser alle Gleichnisse und Vergleiche abspricht und ihr das Rolandslied gegenüberstellt, in welchem sie doch auch nicht gerade häufig sind, wenn er ihr alle Namen und Persönlichkeiten, welche der Roland dem Carmen gegenüber mehr bietet, aberkennt, nur weil sie in der lateinischen Bearbeitung fehlen (vgl. dazu die Anmerkung oben). Das häufige Weinen führt er auf den geistlichen Charakter des R-Dichters zurück: aber dafs auch das Carmen (und vermutlich auch schon seine Vorlage) über Empfindung und innere Anteilnahme verfügt, zeigen die häufigen Exklamationen wie *Proh pudor!* — *proh dolor!* — *Iste dolor dolor est, plusque dolore dolor* (v. 416 ff.), und am Schluß läßt der Dichter König Karl selbst mit dem ganzen Volk weinen (476 *Rex cum gente sua fletque doletque simul*), auch 357f. kann man dabei in Anschlag bringen (*Gallia nonne potest occasum plangere? Nonne — Tot deflere viros tot viduata viris?*)¹ Auf geistlichen, biblischen Einfluß deuten nach Tavernier auch vorbedeutende Träume, und so erklärt er nicht nur den Traum v. 836 ff., welcher das *Plaid Ganelon* voraussündet, sondern auch den auf Rolands Tod hinweisenden Traum v. 717 ff. für Gut des R-Dichters. Aber wenn man an der entsprechenden Stelle in C liest:

199 *Nondum securus rex est, quia non sine cura,*

so kann man sich kaum dem Eindruck entziehen, dafs das nur ein Exzerpt aus der dort geschilderten Traumszene ist. Endlich kann man sich schwer vorstellen, dafs erst der geistliche Redaktor, welcher dem ganzen das religiöse Kolorit gab, die Verherrlichung der Lehnstreue eingeführt haben soll.

¹ Auch die seither in dieser Zeitschrift 27 (1903) veröffentlichte Abhandlung von Beszard, *Les larmes dans l'épopée*, liefse sich heranziehen, um die Annahme eines rein geistlichen Ursprungs dieses Motivs zu widerlegen.

Wir kennen das Verhältnis des Carmen zu seiner französischen Vorlage und diese selbst zu wenig, um für die Einzelheiten so sichere Schlüsse ziehen zu dürfen, wie Tavernier es tut. Schon seine Scheidung der Rolandslaisen in die drei obenbezeichneten Kategorien ist schwierig, die Grenze zwischen zweiter und dritter Kategorie (inhaltlich RC nicht fremd, ihrer Form nach von R — dem Inhalt und auch mehr oder weniger der Form nach RC gehörig) ist verschwimmend, zumal auch der Verfasser, von keiner Laise unseres Rlds zu behaupten wagt, daß sie in der uns vorliegenden Form in RC gestanden' (S. 202). Geringfügige Kriterien genügen ihm, um eine Laise für R zu reklamieren, wie z. B. Laise 63, wo es kurz heißt: 'In C nichts Entsprechendes. Das Eingreifen des Naines (s. Z. 230) bestätigt, daß unsere Laise R's Gut ist', oder Laise 167: 'Erwähnung von Roncevaux'. Selbst wenn wir das Kriterium als zutreffend gelten ließen, wäre doch noch die Möglichkeit gegeben, die Laise selbst als alt und nur die vier Silben *En Rencesvals* als modernisierende Modifikation zu betrachten.

So wird man im einzelnen noch vielfach Anlaß zur Kritik finden, bei dem reichen und vielseitigen Inhalt des Buches ist es nicht möglich, auch nur annähernd alle wesentlichen Punkte zur Besprechung zu bringen. Aber die Stellung des Carmen gegenüber dem Rolandslied ist von neuem gesichert. Und für das Rolandslied selbst ergeben sich neue Momente, es in seiner jetzigen Gestalt erst nach dem ersten Kreuzzug anzusetzen, seine letzte Formengebung einem Geistlichen zuzuschreiben und selbst die Einwirkung chronistischer Werke in Betracht zu ziehen.

Nicht mit derselben Energie und Originalität, aber auch mit Fleiß und Gründlichkeit geht Brückner vor. Er verzichtet darauf, Laise um Laise, Vers um Vers zu betrachten und dieser oder jener Version zuzuteilen, vielmehr faßt er die größeren, eine innerliche Einheit bildenden Abschnitte der Handlung zusammen, um innerhalb derselben die drei Versionen — Turpin, Carmen, Roland — miteinander zu vergleichen und festzustellen, wo die ursprünglichste, wo die jüngste Fassung liegt. Er hat die bereits vorhandene Literatur über die Hauptfragen wie über die Einzelheiten sorgfältig zusammengestellt und studiert, die verschiedenen Ansichten über die einzelnen Fragen ausführlich — vielfach sogar zu ausführlich — wiedergegeben, diskutiert sie eingehend und setzt dann im Anschluß daran seine hieraus gewonnene eigene Anschauung auseinander. Ohne sich im einzelnen mit den seiner Zeit von G. Paris vorgebrachten Gründen zu identifizieren gelangt er schließlich doch zu demselben Resultat wie dieser: 'daß das Verhältnis der Versionen tatsächlich der von G. Paris aufgestellten Stufenreihe T — C — R entspricht ... daß die Hypothese von der Priorität des Rolandsliedes gegenüber der Turpinischen Chronik und dem Carmen sich nicht aufrecht erhalten läßt'.

Im einzelnen nimmt die Untersuchung folgenden Gang:

Die Einleitung (S. 1—33) gibt eine Übersicht über die bisherige Literatur, Ausgaben wie Untersuchungen, und sucht den kritischen Standpunkt für die Vergleichung der Texte zu gewinnen. Verfasser will für die Bestimmung des Alters und der Ursprünglichkeit der Erzählungen charakteristische 'Schilderungen, Anschauungen, Sitten, Bräuche, Namen' verwenden, betrachtet, im allgemeinen, die der Geschichte näherstehende, die einfachere oder die wahrscheinlichere Darstellung als die ursprünglichere, ohne sich der bei Anwendung

dieser Kriterien gebotenen Vorsicht entschlagen zu wollen; auch aus der allgemeinen Tendenz einer Redaktion, aus ihrer Heimatsbestimmung, aus Form und Sprache gedenkt er Anhaltspunkte zu gewinnen, und endlich soll noch 'das sehr wichtige Kriterium der logischen Entwicklung' Hilfe leisten. — Es sind, wie man sieht, z. T. Kriterien ganz anderer Art als Tavernier aufgestellt hat, im ganzen etwas subjektiver als jene; auch sie sind von sehr ungleichem Wert untereinander, werden auch von Brückner in sehr verschiedenem Umfang für die Untersuchung herangezogen, aber auch hier kommt es im wesentlichen auf die methodische Praxis an.

Die eigentliche Untersuchung ist nach den vier Hauptabschnitten des Epos eingeteilt: Verrat, Schlacht, Rolands Tod, Umkehr und Heimkehr des Kaisers. Gerade die Diskussion über den ersten Teil (S. 34–145) gibt dem Verfasser Gelegenheit, die Beziehungen der Texte zur Geschichte zu erörtern, mit dem Resultat, daß tatsächlich die Turpinsche Chronik dem geschichtlichen Verlauf am nächsten kommt, das Epos ihm am fernsten steht. Damit wäre Baligant-Beligandus neben Marsilie für ursprünglich erklärt, was Brückner mit der geschichtlichen Unterwerfung zweier sarracenischer Herrscher, Ibn-al-Arabi und Abitaurus, motiviert. Aber auch abgesehen davon, daß die Namen keine Beziehung zur Geschichte zeigen, scheitert die Erklärung an der Übereinstimmung von Carmen und Epos: in jenem fehlt Baligant ganz, es ist nur von dem einen Herrscher Marsirius die Rede; in diesem bildet die Baligant-episode anerkanntermaßen ein ganz junges Einschiesel, das Epos müßte also den Baligant erst beseitigt (nach Brückner durch Falsaron ersetzt) und ihn dann als Emir von Babylonien wieder neu eingeführt haben. Das ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Die Existenz Baligants in Turpins Chronik kann nur die Abhängigkeit dieser von dem überlieferten, durch die Baligantepisode erweiterten Rolandslied erweisen.

Ähnlich ist es mit Blancandrins Gesandtschaft, die Brückner, in vollkommener Übereinstimmung mit Taverniers Ergebnissen, als sekundär gegenüber Ganelons Sendung bezeichnet. Sie ist in der Tat ungeschichtlich, auch das Carmen kennt sie nicht und hat sie, wie die Schilderung von Ganelons einsamem, von widerstreitenden Gedanken begleitetem Ritt zeigt, offenbar auch in seiner Vorlage nicht vor sich gehabt. Hier scheint nun zunächst Turpin der älteren Überlieferung zu folgen, da er weder Blancandrin noch Marsilies Gesandtschaft an Karl erwähnt. Aber hier muß man bedenken, daß die Chronik gerade im ersten Teil kaum das Gerippe der Erzählung wiedergibt: den mehr als 200 Versen des Carmen, den rund 400 Versen des Epos (die ersten 800 ohne die Blancandrinepisode) entsprechen bei Turpin höchstens etliche 40 Zeilen, die Gesandtschaft Ganelons wird mit den Worten *quibus* (i. e. *Marsirio et Beligando*) *Carolus per Ganelonum mandavit, ut baptismum subirent aut ei tributum mitterent* abgetan, die Bestechung Ganelons in 5 Zeilen erledigt! In den folgenden Schlachten werden Einzelkämpfe überhaupt nicht geschildert, die beiden ersten Schlachten beanspruchen kaum den Raum einer Seite, Oliviers Name wird hier nicht einmal genannt. Da kann das Fehlen Blancandrins und seiner überflüssigen Botschaft leicht auf einer Auslassung des Pseudoturpin beruhen. Und dazu kommt noch, was dieser von Marsirius und Beligandus unmittelbar vor Ganelons Botschaft berichtet: *Caroli imperiis subjacebant et libenter ei in omnibus serviebant, sed in*

charitate ficta. Das kann man mit Stengel nur als eine Hindeutung auf die trügerische Unterwerfung auffassen, als deren Überbringer Blancandrin erscheint. Der Gebrauch der Imperfecta *subiacebant, serviebant* widerspricht dem nicht, da die Unterwerfung beim Beginn von Ganelons Gesandtschaft eine vollzogene Tatsache war; zudem ist die Darstellung Turpins, wie auch das folgende lehrt, keineswegs so klar und folgerichtig, daß man jeden Satz als getreues Spiegelbild der epischen Vorlage auffassen dürfte.

Unter diesen Umständen können wir auch für die übrigen Elemente der Verratgeschichte nichts aus Turpin gewinnen, namentlich über die Motive von Ganelons Verrat aus seiner Darstellung (*pecuniam illam accepit*) nichts herleiten. Carmen und Epos stimmen hier in der Doppelheit der Motive — Habsucht und Rachsucht — überein.

Eingehend werden auch die historischen Prototype des Verräters Ganelon behandelt. Doch scheint mir kein Grund gegeben, den Baskenherzog Lupus (der eben kein Franke war, und das ist das charakteristische an dieser Verräterfigur) oder den „angeblichen Verräter Hasting“ heranzuziehen. Einen fruchtbaren Gedanken, daß nämlich das Verratsmotiv unabhängig von geschichtlichen Vorbildern entstanden und erst nachträglich mit dem Namen Wenilos (von Sens) verbunden worden sei, führt der Verfasser nicht weiter aus. Nach allen Analogien, welche ähnliche Vorgänge (z. B. der Untergang des Langobardenreiches nach der Noaleser Chronik) bieten, ist der Verrat die psychologische Erklärung für die unerwartete, unbegreifliche Niederlage. Welchen Namen der Verräter in den ältesten Überlieferungen des Volkes gehabt hat, wissen wir nicht. Ein späteres, geschichtliches Ereignis, der Verrat eines Bischofs Wenilo gegen seinen Herrn und König Karl, verschaffte ihm den Namen Ganelon.¹

Für den zweiten Teil „Die Schlacht im Tale von Roncevaux“ (S. 146—249) kann Brückner von vornherein konstatieren, daß R und C eine sehr weitgehende Übereinstimmung zeigen, während T auch hier bedeutende Abweichungen aufweist. D. h. Turpin kürzt auch hier sehr stark und sucht das, was übrig bleibt, so gut oder schlecht es geht, wieder in Zusammenhang zu bringen. Bezüglich des Schauplatzes, der nach G. Paris' Roncevaux-Artikel im Rolandslied auffallend getreu geschildert ist, betont Brückner mit Recht, daß Paris den Wert und die Naturtreue der Schilderung von R überschätzt: „Die Beschreibung des Kampfplatzes selbst ist so unbestimmt und farblos gehalten, daß man nur einen ungefähren Begriff von seiner Lage inmitten von Wäldern, Bergen und Tälern bekommt“ . . . „Alle drei Schilderungen (R, C, T) haben einige Hauptzüge gemeinsam, nicht weil sie charakteristisch für die genaue Beschreibung einer bestimmten, wirklichen Örtlichkeit sind, sondern weil sie zu der traditionellen äußeren „Staffage“ der Dichtung gehören“.

Nach einer unwesentlichen Erörterung der Differenzen in den Zahlenangaben über die christlichen Streitkräfte in den verschiedenen Bearbeitungen (wozu S. 192 ff. über die der Sarrazenen zu vergleichen) folgt (S. 180—185)

¹ Berichtigt sei hier der S. 119 bezeugende, auf Graevell, Charakteristik etc. S. 110 beruhende Irrtum, daß die Bezeichnung Rolands als *Comes Cenomannensis* auf nahe Beziehungen zu Sens deute: *Cenomanos* ist = Le Mans, Sens = *Senones*.

eine längere Ausführung über die Institution der Pers unter Berücksichtigung der neueren Untersuchungen von Baist (in den 'Variationen', Foersterband S. 213 ff.) und Rajna (Un eccidio etc., ebenda 258 ff.), wozu noch, wegen der historischen *pares regni*, die Arbeiten von F. Lot (Rev. hist. LIV, 1894, s. 34 ff.), G. de Manteyer und Fr. Funck-Brentano (Études d'histoire du m. a. dédiées à G. Monod, 1896, S. 187 ff., 351 ff.) heranzuziehen wären. Jedenfalls hätte der Verfasser aus diesen letztgenannten Arbeiten ersehen, daß die Zahl der geschichtlichen *pares Franciae* erst seit 1216 auf zwölf bestimmt erscheint, daß also — im Gegensatz zu Waitz — die Zwölfzahl der epischen Pers älter ist als die der geschichtlichen. Daraus ergibt sich zugleich, daß die *judicia parium* keine wesentliche Grundlage für die Pers der Dichtung bieten: wo diese als Richter erscheinen, wie z. B. im Huon von Bordeaux, gehören sie der jüngeren Entwicklung an. Das Gericht der *barons* über Ganelon im Roland kann man nicht als älteres Beispiel anführen: es ist kein Persgericht, die Pers sind alle bei Roncevaux gefallen. Im übrigen kommt Brückner für unsern Fall zu dem durchaus richtigen Schluß, daß keine festen Anhaltspunkte dafür existieren, dem Turpin eine ältere Stufe der Überlieferung zuzuerkennen, in welcher Rolands Waffengenossen noch nicht als Pers des Kaisers und noch nicht in der Beschränkung auf die Zwölfzahl erschienen wären.

Der eigentliche Schlachtbericht ist in Turpins Chronik auch für Brückner so wenig einheitlich und zusammenhängend, daß er an eine Kombination zweier verschiedener Überlieferungen denken möchte. Man kann direkt sagen, daß der Bericht konfus ist, während C und R, in ziemlich enger Übereinstimmung, ein klares Bild des Verlaufs geben. Wenn Verfasser, trotz dieses Mangels an Einheit, Spuren alter und ursprünglicher Tradition im Turpin findet, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. So stellt die Chronik, gegen alle sonstige Überlieferung, Roland als *quatuor lanceis vulneratus* dar: das wird weder durch R noch durch C bestätigt, es ist weiter nichts als eine — willkürliche oder unabsichtliche — Übertragung der Verwundung Turpins (2083 f.: *Turpins de Reins quant se sent abatus, — De IIII espiez parmi le cors ferus . . .*). Ebenso entstammt die Schilderung Marsilies *cum equo rufo et clipeo rotundo* keiner besonderen volkstümlichen Vorlage, sondern sie ist, wenigstens was das Pferd anlangt, eine Reminiscenz an die schon von Graevell angezogene Schilderung des Kalifen, der nach v. 1943 auf einem *cheval sor* reitet. Endlich in der Hornrufepisode bietet Turpin keineswegs 'die älteste Überlieferung', sondern die jüngste, entstellte Phase des Motivs dar. Brückner selbst betont (S. 227) mit Recht, daß der Hornruf Rolands schon ursprünglich mit seinem Tod verbunden ist und dazu dient den Kaiser von seiner Not zu benachrichtigen. Daraus folgt aber logisch auch die Ursprünglichkeit der Szene oder besser der Szenen mit Olivier, die durchaus diesem Zweck und zugleich auch dem Charakter der beiden Helden entsprechen und durch die Übereinstimmung von R und C gesichert werden. Daß Roland in der Chronik in das Horn bläst um ein paar versprengte Christen zu sammeln, ist sichtlich nur ein Notbehelf des Pseudoturpin, der in Kap. XXII die Zahl der Christen helden allzu eilig auf drei reduziert hatte und nun noch einige Kampfepisoden nachholen wollte, während er vorher — bei seinem oberflächlichen Excerpt begreiflich genug — die Olivierszenen ganz ausgelassen hat. Ganz unwahrscheinlich ist Brückners Erklärung, daß die Olivierszenen eine 'Erweiterung

des — nur im Turpin vorhandenen weder durch C noch durch R gestützt — Sammelhornrufs seien: darnach hätte, Brückners eigener Erklärung zufolge, der Hornruf in der ursprünglichen Überlieferung der Benachrichtigung Karls, auf der nächsten Entwicklungsstufe (RT) dem Sammeln der zerstreuten Christen und zuletzt (RC, R) wieder der Benachrichtigung Karls gegolten. Dieser Kreislauf ist innerlich unwahrscheinlich, wird durch die ausführlichen Überlieferungen (Carmen und Epos, welche von einem Sammelhornruf nicht die mindeste Spur aufweisen) in keiner Weise gestützt und kann auch nicht durch die lückenhafte und konfuse Erzählung der Chronik begründet werden.

Zu der Untersuchung über Rolands Tod (S. 250—278) kann ich mich kurz fassen. Brückner konstatiert hier selbst zu der einleitenden Szene (Balduins und Teodriks Flucht in die Wälder): ,die Unwahrscheinlichkeit der Turpinschen Erzählung fällt in die Augen: über ihren sekundären Charakter kann kein Zweifel sein'. Aber auf R kann nach ihm die Chronik auch hier nicht beruhen, wofür im folgenden noch weitere Momente angeführt werden. Aber wenn auch die Chronik hier etwas ausführlicher wird als im ersten Teil, so kann man doch unmöglich jede Auslassung von Einzelheiten religiösen Charakters als Beweis dafür ansehen, daß der Chronist das überlieferte Rolandslied nicht gekannt habe. Rolands Reden an sein Schwert, sein Versuch *es trino ictu* am Marmorstein zu zerschlagen (im Carmen nicht erwähnt) zeigen positiv die Abhängigkeit der Chronik von R. Eine Reihe Abweichungen erklären sich als bewusste Abänderungen (Balduin und Teodrik anstelle Turpins), verschiedene Zusätze als Produkt des geistlichen Verfassers von T.

Das gilt, *mutatis mutandis*, auch vom letzten Abschnitt der Untersuchung (S. 279—332). Hier stellt sich der Verfasser nicht selten in Widerspruch zu den von ihm selbst oben aufgestellten Kriterien, um die unwahrscheinliche, der Geschichte ferner und ferner rückende Darstellung Turpins als die ursprünglichste unter den drei Versionen zu erweisen. Aber so ziemlich alles, was man im Rolandslied als sekundäre, moderne Zutat ansieht, kehrt auch in T wieder: das Sonnenwunder, der Zweikampf zwischen Tierri und Pinabel, der Name Baligants. Wenn die Baligantschlacht selbst ausfällt, so liegt das in erster Linie an dem von T beliebten Kürzungsverfahren; vielleicht trug dazu auch die Einsicht bei, daß nach der Racheschlacht am Ebro ein weiterer Kampf überflüssig war. Die Art wie Baligant, nach dem Tod Marsilies in der Schlacht, von T eliminiert wird, macht nicht den Eindruck großer Ursprünglichkeit: *Mox ut Beligandus necem Marsirii audivit vel agnovit, cum aliis Saracenis ab illis oris illico recessit*. Das scheint weiter nichts als eine willkürlich verwertete Reminiscenz an das angebliche Schicksal des Kalifen zu sein, der nach Ganelons Angabe mit den Seinen zu Schiff entflieht, um nicht Christ werden zu müssen (*Il s'en fuirent por la chrestientét, — Que il ne vuelent ne tenir ne garder* Rol. 681 ff.).

Brückner hat sich gewiß redlich bemüht, der schwierigen Materie und den verschiedenen darüber geäußerten Ansichten gerecht zu werden. Daß er nicht kritiklos G. Paris folgt, zu dessen Endresultat er ja schließlich gelangt, zeigt sein mannigfacher Widerspruch gegen einzelne Ausführungen des Meisters. Aber er begeht den Fehler, geschichtliche Elemente in Einzelheiten suchen zu wollen, die leicht auf bloßer Detailmalerei oder moderner Erfindung beruhen können, und daraufhin dem Pseudoturpin eine unverdiente Alter-

tümlichkeit zu vindizieren (charakteristisch gleich zu Anfang, S. 35, die Bemerkung, der in T gebrauchte Plural *cum suis exercitibus* erinnere „an die geschichtliche Tatsache, daß Karl sein Heer in zwei Abteilungen geteilt hatte, die auf verschiedenen Wegen über die Pyrenäen rückten“). Er hat vor allem aber nicht genügend die Tatsache beachtet, daß Turpin seine Vorlage gekürzt und teilweise bis zur Unkenntlichkeit verändert hat, daß also die Turpinsche Chronik keineswegs als getreuer Repräsentant ihrer Vorlage betrachtet und verwertet werden kann. Hingegen unterschätzt der Verfasser die Beziehungen der Chronik zum überlieferten Rolandslied: die Spuren zweier fast allseitig als modern anerkannter Stücke, der Gesandtschaft Blancandrins (*in charitate ficta*!) und der Baligantepisode, machen die Abhängigkeit Turpins von unserm Rolandslied zur Gewißheit.

Anders steht es mit dem Carmen. Hier trifft Brückner mit Tavernier zusammen, wenngleich bei ihm das Carmen in seiner Bedeutung etwas zurücktritt, weil er das Hauptgewicht auf die Priorität des Pseudoturpin legt. Die relative Altertümlichkeit des Carmen gegenüber dem Rolandslied hat durch die beiden Untersuchungen neue Begründung erfahren. Aber eine speziell dem Carmen gewidmete Untersuchung bleibt auch jetzt noch zu wünschen; zunächst eine genauere Bestimmung der Abfassungszeit (vgl. Tavernier S. 13 u. 202) und der ungefähren Heimat des Verfassers; Feststellung seiner dichterischen Eigenart, die sich nicht auf das Spielen mit gleichen oder ähnlichen Worten beschränkt, sondern vor allem eine ausgeprägte Neigung zum Erfassen und Darstellen bestimmter Seelenvorgänge und Gemütsstimmungen bekundet und zwar häufig gerade da, wo entsprechendes im Rolandsliede fehlt (Gueno 69 ff., Marsilius 289 f., 387 f. etc.); Feststellung etwaiger Entlehnungen von Floskeln, Versteilen, Motiven aus zeitgenössischer oder auch älterer lateinischer Dichtung; endlich Feststellung der benutzten Vorlage und des Verhältnisses zu dieser. Die letzte Untersuchung hat nach dem Gesagten nur das Rolandslied als Vergleichsmittel. Aber wenn man beide Dichtungen nebeneinander stellt, findet man bald bestimmte Anhaltspunkte. Man sieht leicht, daß C in wesentlichen Teilen, namentlich in der Schlachtschilderung, ziemlich eng mit R zusammengeht, nur daß es bedeutend kürzer ist; häufig wird eine ganze Laisse, werden mehrere Laisse durch ein einziges Distichon repräsentiert, aber der wesentliche Inhalt ist immer gegeben, wenn auch einige Namen und sonstige Einzelheiten dabei verschwinden (vgl. oben S. 714 f.). Tavernier hält z. B. Gautier del Hum und seine Detachierung (803 ff.) für einen Zusatz von R, vielleicht unter Benutzung einiger Verse von RC (Tav. S. 70). Ich glaube, daß man C 211 f. direkt als eine auszügliche Wiedergabe der betreffenden Rolandslaisse oder einer sehr ähnlichen betrachten darf, man vergleiche Rolands Anrede an Gautier nebst der darauf folgenden Ausführung des Befehls:

Rol. 804 ff.:

„Prenez mil Frans de France nostre terre,
Si porprenez les destreis et les tertres...“
Od mil Franceis de France la lor terre
Gualliers desrenget les destreis et les tertres...

mit C 211 f.:

Pars parat insidias, pars obtinet arta viarum,
Pars scandit scopulos, ne quis obesse queat.

An solchen Beispielen läßt sich feststellen, in welcher Weise ungefähr C zu kürzen pflegt, und wenn sich zeigt, daß C in großen und sehr verschiedenartigen Partien dieselbe Methode befolgt, wird man umfangreiche Lücken der Handlung in C (Baligant, Plaid Ganelon und Zweikampf Tierris mit Pinabel) oder tiefgehende Abweichungen (Ganelons Botschaft ohne Blancandrin) nicht ohne weiteres auf Willkür des Bearbeiters, sondern auf die Eigenart der benutzten Vorlage zurückführen dürfen.

Ich halte nach alledem RC (d. h. das, was sich durch Vergleichung von Carmen und Epos als alt erweist) für die älteste erreichbare Vorstufe des Rolandsliedes, die Turpinsche Chronik für eine — vielleicht teilweise (im ersten Teil) durch einen älteren lateinischen Excerpt vermittelte — Ableitung aus der uns überlieferten Fassung.

C. VORETZSCH.

A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1905, C. Winter.
— In Sammlung indogermanischer Lehrbücher, hrsg. von H. Hirt. II. Reihe. Wörterbücher I.)

Es war vorauszusehen, daß speziell in der Romanistik ein brauchbares etymologisches Wörterbuch der lat. Sprache bald bekannt werden mußte. Der bisherige Mangel eines solchen hat nicht wenig dazu beigetragen, daß gerade der romanistische Nachwuchs den Fortschritten der lat. Grammatik in den letzten Jahrzehnten nur mühsam zu folgen vermochte, und daß die Kluft zwischen der allgemeinen Sprachwissenschaft und der Romanistik, an deren Überbrückung von Diez bis Meyer-Lübke so viel und segensvoll gearbeitet wurde, für die Zukunft Gefahr lief, sich eher zu verbreitern als zu verringern. Daß daraus allen ein großer Nachteil erwachsen wäre, liegt auf der Hand. Das Problem der rom. Grammatik ist ja fast dasselbe wie des der Indogermanistik: die Differenzierung verschiedener Töchter Sprachen aus einem gemeinsamen Uridiom. Verschieden ist nur das Material, da jene Vorgänge, welche der Indogermanist aus vorhistorischen Zeiten zu rekonstruieren bemüht ist, für den Romanisten in das Halbdunkel des Historischen gerückt sind. Dieser scheinbar geringfügige Unterschied genügt aber, die Art der Fragestellung in beiden Disziplinen vollständig zu verschieben: Während Waldes Wörterbuch durchwegs vom Problem der indogerm. Ursprache ausgeht, also der These dient: wie gelangen wir von der heutigen Vielheit der indogerm. Sprachen zur ursprünglichen Einheit, muß der Romanist den umgekehrten Weg schreiten: wie gelange ich von der lat. Einheit zur heutigen Vielheit. Seine Ursprache ist ja zu gut bekannt, als daß er eine Rekonstruktion auf Grund der heutigen Sprachbestände leicht hin wagen dürfte. So unschätzbare Dienste das „Vulgärlatein“ als Ergänzung der lat. Grammatik der Romanistik geleistet hat, so wenig haben gerade die verdientesten Erschließer desselben daran gedacht, mit dem erschlossenen Latein das historisch überlieferte Latein aus dem Felde zu schlagen. Im Gegenteil möchte ich sagen, daß wir des Rekonstruierens immer mehr werden entraten können, je besser wir das Latein selbst kennen lernen. Daraus ergibt sich nun, daß der Romanist der W. Wörterbuch aufschlägt, vieles in ganz anderem Lichte sieht,

als es dort dargestellt wird. Am deutlichsten wird dies, wenn wir z. B. die bei Walde gebuchten Deutungsversuche für ital. *andare* mit den ungleich mühsameren, aber an innerer Wahrscheinlichkeit so viel reicheren Studien Hornings über dasselbe Thema (Ztschr. f. rom. Phil. XXIX, S. 513 ff.) vergleichen. Dafs außerdem der rom. Wortschatz manche Lücke auszufüllen vermag, manche Zweifel lösen könnte, sei in Kürze an einigen Beispielen (ähnlich wie dies Meyer-Lübke bereits im Literaturblatt f. g. u. r. Phil. angedeutet hat) dargetan.

antennā kann weder auf **ant-ap-na* noch auf **an-tempnā* zurückgehen, da in beiden Fällen das *e* im Romanischen ein offenes sein müßte. Siz. *antinna*, berg. *antina*, afrz. *antaine*, span. *entena* lassen sich aber am ehesten unter einer Grundform *antēna* vereinen. Namentlich die siz. Form spricht deutlich für ein geschlossenes *ē*.

balluca nicht *baluca* dürfte (trotz Thesaurus) die richtigere Wortform sein, und die Bedeutung scheint zunächst gar nicht Goldsand, sondern „Steinchen“ schlechthin gewesen zu sein. Hiefür spricht wenigstens span. *ballueca* = „Wildhafer“, während Murcia *bajoca*¹ „eine Bohnenart“, und „todter Seidenwurm“ begrifflich wie lautlich bereits an *badius* angelehnt erscheint. Vielleicht liegt hier wie anderwärts ein ursprünglich nicht iberisches sondern indogermanisches² (keltisches?) Wort vor, das allerdings durch iberische Suffixe erweitert wäre, im Stamme aber zu lat. *foliis* zu stellen ist.

boa, das in zahlreichen Formen im Rom. weiterlebt, und aufser den im Thesaurus belegten Bedeutungen noch manche andere in seiner Begriffssphäre umschliesst, ist allem Anscheine nach ein Wort der römischen Kinderstube, — als dessen Grundtypus wohl der Schrecklaut *bo-bo* (vgl. lat. *boo* u. a. m.) anzusehen ist. *cicada* dürfte nicht einfach schallnachahmend, sondern eine Bildung zu lat. *calare* darstellen, deren *d* wie in lat. *adeps* zu erklären wäre. Die rom. Formen weisen (auch im Rumänischen) auf das in den Glossen belegte *cicala*. Nur in mail. *scigaa* lebt die schriftlateinische Form fort. In sard. *chigula* ist ein derselben Sippe zugehöriges Verb **ci-culare* (vgl. it. *cigolare*) enthalten. Auch eine vereinfachte Form **cicare* hat daneben bestanden, die mit *cico* (vgl. Körting 2171) gewifs nichts zu tun hat.

In anderen Fällen kann der Romanist Vermutungen Waldes, mögen sie zunächst weniger einleuchten, in schönster Weise bestetigen. So beim Artikel *canaba*. W. lehnt die Ableitung aus *καλύβη* ab, zieht *κάναβος* vor, fragt ob in Unteritalien noch die Bedeutung „Rohrgerüst, leichtes Holzgerüst“ lebendig war, und ob vielleicht Umstellung aus *cabanna* hereinspielte.

Der Romanist hat hierzu zu bemerken, dafs das Wort ein speziell italisches war. Wo es aufserhalb Italiens auftritt (wie in nprov. *canaveto*), scheint es in rom. Zeit entlehnt worden zu sein. Die Grundbedeutung war offenbar die in den Glossen angeführte: *camera post coenaculum*, vgl. siz. *cānava* „stanza ove si ripongono olii e grascie, luogo dove servansi le botti ed il vino“, lomb. venez. *cāneva*, tosc. *cānova* = „Keller“, daneben „Schenke für niederes

¹ Der röm. *bajocco*, dem Schuchardt Ztschr. f. vgl. Sprforsch. XXI, 451 freilich eine andere Stellung zuwies, klingt in seiner Bedeutung an *balluca* an.

² Das wäre wieder einmal ein „morastiges Forschungsgebiet“, wo keltische, germanische, lateinische Wörter, auch griech. *βάλλανος*, die ursprünglich nichts gemein haben, schwer zu sondern sind.

Volk“, „Salzverschleifs“. Der Bedeutungswandel „Holzgerüst“ zu „Speisekammer“ ist unschwer. Aber auch Einwirkung von kelt. *capanna* ist nachweisbar. Auf sie ist die Betonung in sard. *candva* zurückzuführen, auch die Konsonantenumstellung in piem. *cdona*, V. levent. *chtuna*, nonsb. *tyduna* ist hier zu verzeichnen. Schließlich ist vielleicht westlad. *camonna*, *txamanna* als eine Bildung **can'v-anna* statt *cabanna* aufzufassen. Freilich wäre eine falsche Dekomposition des kelt. Wortes, in der die Endung mit dem lat. Suffix *-anus* oder *andus* verwechselt wurde, vorauszusetzen, daß eine solche aber stattfinden konnte, ist Beweis tarent. *cappa* — „Hütte“. Im übrigen sind andere unerklärte Alpenworte für Hütte, welche an *camonna* anklängen (in der franz. Schweiz), nicht zu übersehen.

Schließlich sei einer jener schwierigeren Fälle herausgegriffen, in denen der Romanist vielleicht geneigt wäre, auf Grund seiner Materialien zu anderer Auffassung zu gelangen, als z. B. Walde sie vertritt, ohne indess einen strikten Beweis gerade führen zu können. Walde verhält sich hinsichtlich des älteren *quocturnix* zu späterem *coturnix* recht skeptisch. Des Bedenklichen gibt es ja vieles, — und trotzdem scheinen mir die romanischen Formen für die erstgenannte als Basis zu sprechen. Auf anl. *qu* deutet zunächst das Rumänische *pötrnice*. Die bei Puşcariu, Etym. Wtb., gebuchten Nebenformen wie *pätur-niche* sind aus der Vokaldissimilation (vgl. rum. *rätund*) wohl erklärlich.

Allerdings hat Puşcariu recht, wenn er meint, die Form *quocturnix* genüge noch nicht, um das rum. *p* zu erklären. Lat. *qu* ist ziemlich frühe (schon im II. Jh. v. Chr.) vor *o* entlabialisiert worden und wenn sich die endgültige Verdrängung des *qu* in dieser Stellung gelegentlich bis ins V. Jh. n. Chr. verzögerte (vgl. Lindsay-Nohl S. 99), so kann es sich doch nicht mehr um volkstümliche Formen, sondern höchstens um gelehrte Archaismen in so später Zeit gehandelt haben.¹ Auch ist es mit dem Wandel von anl. *qu* zu *p* im Rumänischen eine mißliche Sache, weshalb mich auch die Einwirkung des spätlat. *quacquare*, an die Puşcariu denkt, nicht zu befriedigen vermag. Klarer und überzeugender scheinen mir die rumänischen Formen lösbar zu sein, wenn wir eine dem lat. *quocturnix* entsprechende umbrisch-oskische Urform erschließen, die, falls kein *u* stöte, mit *p* anlauten müßte. Was dann das *ct* betrifft, so haben wir lomb. *coturnls*, venez. *cotorna*, denen vielleicht galiz. *cotorra* = Elster („bunter Vogel“ als Bedeutungsvermittlung?) anzufügen wäre, die mindestens **cotturnix* voraussetzen. Diese Lautstufe würde das Wort in jene nicht eben zahlreiche Gruppe rom. Formen verweisen, welche lat. *ct* mit *t* wiedergeben. Diese spätlat. Assimilation der Gutturalis an den folgenden Konsonanten,² die uns u. a. in den App. Probi und dem Edictum Diocletianum bezeugt wird, wurde von der Mehrzahl der rom. Mundarten nicht durchgeführt. Das Albanesische und Rumänische, das Oberitalienische, Nord- und Süd-Frankreich, die Iberische Halbinsel behielten die Gutturalis bei. Speziell vor *t* scheint die Assimilation spezifisch italisch³-sardisch, vielleicht auch afrikanisch gewesen zu sein. Das lateinische *nittio* des Festus, *vettonica*, *salapitta* usw. sind mithin einerseits Vorläufer für tosc. *fatto*, *latte* usw., andererseits Urformen

¹ Vgl. rum. *cum* aus **como* für *quo-modo* wie prov. *cota*, ptg. *cutio* usw.

² Vgl. *gn* zu lat. *gn*, *ks* zu *ss* usw.

³ Natürlich ohne Oberitalien.

jener wenigen Fälle, in denen lat. *ct* auch außerhalb Italiens mit *tt* wiedergegeben wird. Die Formen für *vettonica* hat Gröber nachgewiesen (A. f. l. L. VI, 142). Ein anderer Fall ist *matta* bei Augustin, das aus einem semit. *makta* = „Leinwand, Zelt“¹ entlehnt wurde, sodann z. B. dtsh. *Lattich* neben *Pacht*, *Trichter* usw., woneben *Dattel* aus historischen Gründen kaum anzuführen sein dürfte. Alle diese Erwägungen scheint nun aprov. *codornitz*, span. *codorniz* mit *d* über den Haufen zu werfen. Dem ist aber folgendes entgegenzuhalten: 1. Das belegte lat. *coturnix* mit einfachem *t* muß nicht auf Einfluß von *cōthurnus* zurückgehen. Wenn im Rumänischen der Anlaut aus dem Umbr.-oskischen zu deuten sein dürfte, so mag auch im Inlaut lat. *ct* durch *ht* ersetzt worden sein, welches *h* wohl mit dem lat. *h* verstummt sein mag. Selbst der wechselnden Qualität des *ō* könnte auf diesem Wege beizukommen sein. Sodann haben wir 2. im Spanischen geradezu einen Parallelfall. Span. *yedgo*, *yezgo* wird wohl mit Recht auf *ἄγχι* bezogen, zumal dtsh. *Attich* dieselbe Grundform **a(c)ticum* voraussetzt.² 3. — und das ist die Hauptsache, dürfen wir uns nicht wundern, wenn gerade bei *coturnix* die scheinbaren und wirklichen etymologischen Schwierigkeiten sich häufen. Ein Blick in die Nomenklatur dieses Vogels, wie sie z. B. E. Rolland, Faune populaire II, S. 339, zusammenstellt, zeigt wie sehr der Wachtelschlag für die Bezeichnung des Vogels maßgebend war.³ Es war nicht immer mit den Schallnachahmungen *qua-qua* usw. wiedergegeben worden, wir finden auch aprov. *quisquila*, norm. *petepetun*, prov. *barbajole* usw. Darum liefse ich mich von scheinbaren Widersprüchen nicht anfechten, sondern möchte *quocturnix* als berechtigte Vorstufe zu späterem *coturnix* anerkennen.

Ich glaube in diesen wenigen Fällen meine Dankbarkeit genügend bezeugt zu haben, daß Walde durch seine reichlichen Literaturnachweise wie durch seine eigenen Anregungen es dem Romanisten erleichtert, die lateinischen Worte selbst besser zu verstehen. Er hat uns damit ein wertvolles Werkzeug geschaffen.

K. V. ETTMAYER.

E. Besta. — P. E. Guarnerio, *Carta de Logu de Arborea*. Testo con Prefazioni illustrative. Estratto dagli „Studi Ssassaresi“ Anno III. Sassari, G. Dessi, 1905. 150 S. Vorrede und 72 S. Text.

Wer sich bisher mit dem berühmten Gesetzbuch von Arborea aus irgend welchen Gründen beschäftigen mußte, war gezwungen, die mit reichlichem Kommentar versehene, in den meisten Bibliotheken vorhandene Ausgabe von Don Giovanni Maria Mameli de' Mannelli (1805) zur Hand zu nehmen. Aber trotz der reichlichen historisch-juridischen Erläuterungen ist diese Ausgabe weit entfernt, kritischen Ansprüchen zu genügen, ja sie ist vielleicht, wie Besta in der Einleitung zu der neuen Ausgabe hervorhebt, die schlechteste von allen.

¹ Die Belege verdanke ich der Freundlichkeit des Koll. Hess.

² Die span. *Tonica* dürfte aus lat. *ebulus* herübergenommen sein

³ Weitere Formen in G. Meyer Alb. Wtb.

Die neue Ausgabe, die genau hundert Jahre nach der Mameli's erscheint, ist von zwei Fachmännern verfaßt, welche zu dieser Aufgabe von vorneherein berufen waren. Besta, bekannt als Forscher auf dem Gebiete des sardischen Rechts, hat den Text festgestellt und hiezu eine 68 Seiten füllende Einleitung geschrieben, in der er zunächst die Geschichte des Textes behandelt und diesen dann als historisch-juridisches Denkmal beleuchtet; Guarnerio, dem unermüdlichen Erforscher der sardischen Sprache, verdanken wir die auf Besta's Einleitung folgende erschöpfende Darstellung der Sprache der Carta de Logu, welche in ihrer Anordnung der bekannten Methode des Archivio glottologico italiano folgt.

Wir hätten an dieser Stelle eigentlich nur letzteren Teil zu besprechen; aus Besta's Einleitung möge aber wenigstens so viel hier kurz wiedergegeben werden, als zum Verständnis der Berechtigung und des Wertes dieser neuen Ausgabe erforderlich ist.

Wir besitzen nur eine einzige Handschrift der Carta de Logu, welche in der Universitätsbibliothek zu Cagliari aufbewahrt wird. Obwohl diese Hs. nach Ansicht der Herausgeber bald nach der Veröffentlichung des Gesetzes, also zu Beginn des XV. Jahrh., geschrieben wurde, und wahrscheinlich aus dem Gebiete stammt, in dem das Gesetz zuerst erlassen wurde, bietet sie uns keineswegs ein unverfälschtes Bild der oristanesischen Sprache jener Zeit. Abgesehen von der Beeinflussung durch die Schriftsprache, zeigen die zwei verschiedenen Schreibern angehörigen Teile ein vollkommen verschiedenes lautliches Bild. Der erste, dessen Hand bis Kap. 24 erkennbar ist, beilebte sich einer sauberen Schrift und bekundet Verständnis des Textes; die zweite Hand ist flüchtig und ungenau und der Schreiber zeigt, daß er mit dem Sardischen nicht genau vertraut ist. Die Heimat des ersten Schreibers war nach Guarnerio, Einl. S. 70, vielleicht das logudoresische Gebiet oder jedenfalls war er nach seiner Meinung in der logudoresischen Kultur aufgewachsen, da seine Schreibung oft logudoresischen Einfluß zeigt, der zweite war ein Ausländer, wahrscheinlich ein Spanier, worauf seine Orthographie deutet.

Bedenkt man, daß dem Ganzen doch die damalige Sprache von Arborea zugrunde liegt, und daß der Text zu einer Zeit entstand, in der sich das Nordcampidanesisch vielleicht erst vom Logudorischen allmählich losschälte und sich mehr dem Campidanesischen des Südens zuehrte, so sieht man, daß es unglaublich schwer, ja unmöglich ist, den wirklichen Urtext auf Grund der einzigen Handschrift herzustellen.

Neben dieser Handschrift besitzen wir neun Ausgaben der Carta de Logu, deren wichtigste die erste ist. Von ihr existiert, soviel man weiß, nur ein Exemplar, das sich im Besitze des Baron Guillot in Alghero befindet. Diese Ausgabe ist nicht datiert, reicht aber nach neueren Forschungen¹ sicher über 1500 hinaus; an Wert übertrifft sie alle folgenden Ausgaben, obwohl auch sie auf eine nicht fehlerfreie Hs. zurückgeht und der Text überdies modernisiert erscheint. Besta hat diese Ausgabe geschickt verwertet, um die Lücken im Texte der Hs. zu ergänzen.

Die folgenden Ausgaben erwecken unser Interesse nur insofern, als wir sehen, wie in ihnen die Sprache des Textes stets aufgefrischt und lokal ge-

¹ Arn. Capra, Di un' antica edizione della „Carta de logu“, Firenze 1901.

färbt wurde; die Madrider von 1567, eine sehr fehlerhafte Ausgabe, welcher Mameli's Text von 1805 folgt, schwankt zwischen Logudoresisch und Campidanesisch, die von Sassari (1617) und Cagliari (1708) erscheinen in rein logudoresischem Gewand mit spanisierender Orthographie, usw.

Besta hat der neuen Ausgabe den Text der Hs. untergelegt und weicht von ihm nur da ab, wo sichtliche Irrtümer vorliegen, die mit Hilfe des ersten Druckes oder der folgenden verbessert werden; die Schreibung der Hs. ist aber stets als Fußnote gegeben. Dies Verfahren darf als berechtigt gelten, da die Ausgabe auch und nicht in letzter Linie für nicht philologische, besonders für juristische Leser bestimmt ist. Dem Philologen bieten die Fußnoten allen wünschenswerten Aufschluß.

Guarnerio hat dagegen seiner lautlichen Darstellung mit vollem Recht nur die Hs. zugrunde gelegt.

Trotz des entstellten Gewandes, erlaubt der Text der Hs. genügende Rückschlüsse auf seine ursprüngliche Gestalt. Ein Vergleich mit den übrigen alten Denkmälern des Südsardischen und besonders mit den inzwischen ans Licht gezogenen Vulgärurkunden des erzbischöflichen Archivs von Cagliari,¹ läßt keinen Zweifel an der Natur unseres Textes aufkommen. Während jene Urkunden zwar auch noch nicht die vollkommene Lostrennung des Campidanesischen vom Logudoresischen darstellen, aber doch schon als entschieden rein kampidanesisch angesprochen werden dürfen, zeigt die Sprache der Carta de Logu den unzweifelhaften Charakter einer Mischung nördlicher und südlicher Erscheinungen. Hierher gehört das Schwanken zwischen *-e* und *-i* für ausgehendes lat. *e* mit beginnender Vorliebe für *-i*, heute ist *-i* auch in und um Oristano Sieger geblieben und wird erst in den ersten Dörfern des der Ebene nördlich vorgelagerten Hochplateaus (Paulilátino, Abbasanta) von *-e* abgelöst; aber wenn hier das südliche Prinzip Sieger blieb, so weist doch schon die nächste Umgebung von Oristano, nördlich des Tirso, so viele als logudoresisch betrachtete Merkmale auf, daß auch heute über den Mischcharakter der im sog. Campidano di Milis, d. h. der kleinen Ebene nördl. von Oristano bis zu den Bergen, gesprochenen Mundarten kein Zweifel aufkommen kann. Während man z. B. heute in Oristano *grúii* (= cruce) sagt, schwankt man schon im nahen Cabras zwischen *grúii* und *grúgi*, aber schon in Nurachi, Narbolia, Milis, Séneghe einerseits (nördl.) und in Villa Nova Truschedu und Fordongianus andererseits (östl.) sagt man nur mehr (*g*)*ruçi*, wie dann im rein logudoresischen Paulilátino und Busachi: *ruçe*; in gleicher Weise: in Oristano: *plíi*, im Grenzgebiet: *plski*, log. *plske*.² Die Verhältnisse sind hier ganz ähnliche wie auf der östlichen Seite des logudoresisch-kampidanesischen

¹ Le carte volgari dell' Archivio Arcivescovile di Cagliari, testi campidanesi inediti dei secoli XI—XIII, editi da Arrigo Solmi; S.-A. aus dem Archivio Storico Italiano, 1905.

² Die lautlichen Verschiedenheiten zwischen dem in Oristano gesprochenen Sardisch und dem des Campidano di Milis spiegeln recht gut die zwei von Lutz veröffentlichten Texte (Due novelline popolari sarde quale contributo alla leggenda del tesoro di Rampsinite re d' Egitto, Sassari 1900) wieder, von denen der eine aus Oristano, der andere aus San Vero Milis stammt. Ich wies schon im Bulletino Bibliografico Sardo IV, S. 103 darauf hin. Obige Angaben und alle folgenden entstammen eigenen Aufzeichnungen an Ort und Stelle.

Grenzgebietes, wie man sich aus den meiner Lautlehre¹ beigegebenen Karten überzeugen kann.

Von Erscheinungen, welche denen des heutigen Campidanesisch bereits entsprechen, sind $ri > rg$; $ni > ng$; ci , $ti > ss$ und die Erweichung der intervokalischen stimmlosen Verschlusslaute zu erwähnen.²

Größtes Interesse verdienen die gewöhnlich als logudoresisch betrachteten Merkmale, weil dieselben auch jetzt noch Charakteristika des Mischzone sind, wozu Guarnerio leider das Vergleichsmaterial fehlte. Die *i*-Prothese vor *s* *impurum* ist in der C. de L. wie in den meisten altsardischen Texten durchgeführt (Spogli analitici, No. 41); in den Carte antiche jedoch schon vernachlässigt; dem heutigen Campidanesisch ist sie bekanntlich fremd, doch findet sie sich, wie ich Lautlehre, § 50, bemerkte, schon recht häufig im nördlichen Campidano; auch in Villa Nova Truschedu, Fordongianus, Nurachi usw. notierte ich *isprigu* (*speculu*) neben Fällen ohne Prothese, und Lutzus's Texte bieten aus San Vero Milis und aus Oristano Fälle mit und ohne Prothese, auch nach vorausgehendem Vokal (S. V. M.: *po iscoberriri*; *dtara di iski*; *a iscudu*; *a iscurigdi* neben *su stampu*; Orist.: *lad' isclpiu*; *iscldas' assu meri* neben *slqda scappa*, *'ndi spiccada*). Das Verschwinden der Prothese erklärte ich Lautlehre, § 50, durch die Häufung von *is*, welche der südliche Artikel *is* zur Folge hatte. Wenn wir bedenken, daß die Texte, welche wie die C. de L. den alten Artikel *sos*, *sas* bewahren, alle noch die *i*-Prothese durchführen, die Carte Volgari dagegen, welche schon Spuren des Artikels *is* enthalten, beginnen, die Prothese zu vernachlässigen,³ so gewinnt diese Erklärung an Wahrscheinlichkeit.

ce-, *ci*-, *-ce*-, *-ci*- und *see* ergeben in der Carta de Logu *k*-, *-k*- oder *-g*-, *sk*- und auch die heutige Grenzzone nördlich von Oristano steht auf dieser Stufe, wie schon oben gezeigt.

Außerdem fällt lautlich besonders die Wiedergabe von *li* durch *gi* (*gi*) in der Carta de Logu auf. Die griechische Urkunde hat *li* (*μουλιέρες, φίλιον, φίλια*); in den logudoresischen Urkunden und im Condaghe di S. Pietro di Silki steht *fiu* usw., in den Statuti Sassaresi bereits *fižu*. Die Carte Volgari schreiben *mulieri filiu*, aber auch schon *bollu* (= *voleo*), letzteres die heutige campidanesische Form. Die Formen *agenu*, *figiu*, *origia* der Carta de Logu sind als Bezeugung des Übergangs von *li* über *gi* zu *z* interessant, noch mehr aber, weil die Stufe *gi* auch heute noch in nächster Nähe von Oristano lebendig ist. Schon in Villa Nova Truschedu, dann in Fordongianus sagt man *pāgga* Stroh, *āgga* Öl usw., und diese *-gi-* Zone dehnt sich von hier über Busachi in einem weiten Gürtel um den Gennargentu bis Fonni aus und hat noch

¹ Ref., Lautlehre der südsardischen Mundarten usw., Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 12. Heft, Halle 1907. (Die Ausgabe der Carta de Logu konnte von mir nur noch zum Teil während der Drucklegung benutzt werden).

² Diese als campidanesisch betrachteten Merkmale erstrecken sich auch heute noch weit über die Grenzen des Campidano hinaus. Vgl. Lautl. §§ 182, 179, 166 (Kt. X, IX, VII). Auch nördlich von Oristano, im Campidano di Milis und selbst darüber hinaus gelten noch dieselben Erscheinungen.

³ S. Guarnerio, L'antico Campidanese dei sec. XI—XIII secondo le Antiche Carte Volgari dell' Archivio Arcivescovile di Cagliari, Perugia 1906 (S.-A. aus den „Studi Romanzi“); §§ 41, 78.

einige Vorposten bis Oliena und Orune ausgestellt (s. Lautlehre, § 178 und Karte VIII). Nördlich von Oristano, Cabras und Nurachi, wo heute noch *pàlla*, *òllu* gesprochen wird, beginnt bereits die *z*-Zone; in Narbolia, Sèneghe, Milis hört man allgemein *pàza*, *òzu* und so dann in einem großen Teil des Logudoro.

Intervok. *-cl-* ergibt in der C. de L. teils *gi* (*origia*, *spigiàdu*), teils bleibt es als *-gl-*, bzw. *-g-* bewahrt (*origla* neben *origa*, *hogu*), s. Guarn. S. 97, § 34. Die *-gi*-Formen dürfen sicher als *-c' l-* > *li* betrachtet werden; solche Nebenformen sind auch sonst auf unserem Gebiete häufig (s. Lautl. § 146); das Nebeneinander von *origla* und *origa* scheint mir für die von mir, Lautl., § 145 vorgeschlagene Deutung zu sprechen, wonach *g* aus *c' l* nicht ursprünglich ist, sondern durch Analogie der metathetischen Fälle entstanden ist.

Wenn wir uns nochmals vergegenwärtigen, daß die charakteristischen lautlichen Erscheinungen der Carta de Logu, welche sie mit anderen campidanesischen oder logudoresischen alten Denkmälern nicht oder nur teilweise gemeinsam hat, heute noch Kennzeichen der um Oristano gesprochenen Mundarten sind, so ist man wohl berechtigt, schon für die Abfassungszeit der Carta im großen ganzen denselben Lautbestand für die Sprache von Arborea anzunehmen. Oristano selbst ist freilich heute rein campidanesisch und zwar gehört es zu der in meiner Lautlehre, S. 75 charakterisierten nordcampidanesischen Spielart. Es ist aber überaus wahrscheinlich, daß die Stadt ursprünglich den Dialekt der sie umgebenden Dörfer sprach und erst später durch den Einfluß der cagliaritanischen Mundart sich dem Campidano anschloß, ein Fall, der nicht einzig dastünde; denn gleiches beobachten wir noch heutzutage in Sedù, Lanusei und Tortolì, den aufblühenden Orten im Norden der Provinz Cagliari, s. Lautl., S. 73. Es kann sogar die Frage aufgeworfen werden, ob Guarnerio's Annahme, der Schreiber des 1. Teils der Handschrift sei ein Logudorese gewesen, unbedingt nötig ist. Die lautlichen Kennzeichen des 1. Teils der Hs. stimmen so sehr mit denen der heute um Oristano im Campidano di Milis gesprochenen Mundarten überein, daß man kaum zu weit geht, wenn man den 1. Schreiber für einen Oristanesen hält, dessen Sprache zwar wie die aller offiziellen Dokumente von der lateinisch-italienischen Amtssprache beeinflusst ist, aber sonst, soweit dies die Orthographie erraten läßt, den Lautbestand seiner Mundart wiedergibt.

Die Behandlung der Laut- und Formenlehre des Textes, sowie das Glossar, sind von gewohnter Genauigkeit und Sachkenntnis und ergänzen das Bild, das wir bereits vom Altsardischen besitzen, ohne uns, von einigen Einzelheiten abgesehen, viel Neues zu bringen.

In der Formenlehre sind die reichlichen Beispiele für den Übergang von Substantiven in andere Klassen beachtenswert (§ 83); *persone* für und neben *persona* ist uns aus den anderen alten Texten bekannt und auch heute noch üblich (Lautl., § 23), daneben finden wir *lampades* neben *lampadas*, *terres* für *terras* usw., auch *nie* 'Nest' = *nidu*. Dieser Übergang von einer Klasse in die andere spielt auch in den heutigen Dialekten, besonders denen der Grenzzone, eine gewisse Rolle; vgl. *àbbili* 'Adler' in Meana, *àbbile* in Atzara, *àbbili* in Isili neben *àbbila* in Senì, Seulo, Aritzo, Vilagrande, Arzana, Ulassai, Urzulei, Tricci, Baunei, Gadoni; *cùllri* 'Sieb' in Teulada neben *gemeincampid*.

çullru, *çillru*; *fda* ‚Bohne‘ in Urzulei, Atzara, Sorgono, Samugheo neben *fda*; *gespe* ‚Wespe‘ in Nuoro, *espi* im Campidano, *espe* log. neben *gespa* in Urzulei; *pta* (f.) ‚Fuß‘ in Ortueri; *urdu* ‚Schlauch‘ in Villagrande neben sonstigem *urdi* u. a. m.

Der von Besta besorgte Text ist in jeder Hinsicht zufriedenstellend; an einigen Stellen ist die Lesung der Hs. entschieden vorzuziehen, wie Guarnerio an mehreren Stellen beweist; andererseits hat Besta mit Recht manche von Subak vorgeschlagene Besserungen angenommen, andere dagegen, denen die Berechtigung fehlt, zurückgewiesen.

MAX LEOPOLD WAGNER.

Ramón Menéndez Pidal, *Catálogo del romancero judío-español*. Publicado en la Revista „Cultura Española“. Madrid, Imprenta Ibérica, á cargo de E. Maestre. Calle de las Pozas, núm. 12. 1907. 75 S. 8°.

Es ist eine glückliche Idee, der man allen Erfolg wünschen kann, wenn R. Menéndez Pidal durch die Vereinigung der bisher von A. Danon, Menéndez Pelayo, L. Wiener, A. Galante und Angel Pulido veröffentlichten judenspanischen Romanzen mit solchen, die ihm selbst von Correspondenten zugänglich gemacht wurden, das Interesse für diesen Gegenstand und für weitere Nachforschung und Sammlung in- und außerhalb Spaniens in weitere Kreise trägt. Im Hinblick auf den Romancero, den der Verf. vorbereitet, ist ein ansehnliches Stück Sammelarbeit schon getan. Die besonders reichhaltige und wertvolle Romanzen tradition der spanischen Juden in Marocco, besonders Tanger, hat in J. Benoliel einen sachkundigen und bereits erfolgreichen Bearbeiter gefunden. Von ihm rührt eine noch unveröffentlichte Sammlung von allein 145 Romanzen aus Tanger her. Aber auch andere haben schon aus Bosnien, Rumänien, Salonike, Oran wertvolles Material zugänglich gemacht. Eine Romanzensammlung von Salomon Levy, aus der oralen Tradition von Oran geschöpft, ist in Händen von D. F. Mocatta in London und vorläufig unzugänglich.

Die Liste, die Pidal aufstellt, umfaßt die verschiedenartigsten Stoffe, historische, moriskische, karolingische, biblische, klassische, Themata der Liebe, Ehe usw., und zeigt insbesondere an Romanzen, die auf der Halbinsel verschwunden sind (von 28 historischen und karolingischen ist dies bei 24 der Fall) die Wichtigkeit der judenspanischen Tradition und ihrer umfassenden Aufnahme. (Freilich wird die in kastilischen Landen noch wenig angebaute folkloristische Forschung, die Schmerzensschwester der dortigen dialektologischen Forschung, auf der Halbinsel wohl noch manches ans Licht ziehen können.) In manchen Fällen läßt sich durch die jüdische orale Romanze die im 16. Jhd. niedergeschriebene christliche vervollständigen oder bessern, oder es repräsentiert die jüdische geradezu eine altertümlichere Tradition als eine im 16. Jhd. edierte oder heute noch lebende europäische, oder sie liefert gegenüber der portugiesischen oder katalanischen Fassung die einzige in kastilischer Sprache. An erster Stelle stehen in dieser Hinsicht die Judenromanzen Marokkos. Hier ist der Stoff am reichsten und reinsten; meiner Ansicht nach ohne Zweifel

deshalb, weil hier ein stärkerer kastilischer Einfluß nachwirkte, und — im Gegensatz zum Orient — das einzige Kulturvolk, mit dem nach der Vertreibung Berührungen vorkamen, das spanische war.

Interessant sind die Betrachtungen des Verf. über das Alter der juden-spanischen Romanzen, über die Frage, ob das Vorkommen unter ihnen als chronologisches Kriterium insofern benutzt werden darf, als daraus ohne Weiteres erhellt, daß die betreffende Romanze älter als 1492 ist. Er zeigt, was schon Menéndez Pelayo betont hatte, daß die Datierung ganz und gar nicht so einfach liegt, da auch nach 1492 noch Beziehungen der Heimat mit den Ausgestoßenen bestanden haben.

Wenn wir die Rückwanderungen, so die zwischen 1492 und 1499, von der Gonzalo de Illescas in der *Historia Pontifical* berichtet, als für unsere Frage unerheblich außer acht lassen, so ist um so mehr in Betracht zu ziehen, daß auch noch nachher Juden Spanien verließen. D. Verf. meint, daß die jüdische Romanzentradition, auch im Orient, nach dem Erscheinen der *Cancioneros*, z. B. des Antwerpener, neue Nahrung empfing, und er weist an einzelnen Fällen nach, daß geradezu literarische Beziehungen zwischen der Heimat und den Judenkolonien bestanden haben (so im 16. Jhd. für Constantinopel, im 17. für Aleppo). Ob man hieraus für die Gesamtheit der spanischen Judenkolonien im Orient fortdauernde geistige Beziehungen mit der Heimat folgern darf, scheint mir fraglich. Das sind doch auch isolierte Fälle, die vorwiegend die Schichten der Gebildeten und Reichen angehen. Nur mit Vorsicht darf man hier verallgemeinern. Die Mitteilungen über Salonike, die Lamouche in den „*Mélanges Chabaneau*“ gemacht hat, besagen etwas ganz anderes über die Häufigkeit und Intensität solcher Beziehungen mit Spanien.

Überhaupt dürfte die geographische Ausbreitung der einzelnen Romanzen als ein Hilfsmittel zur Altersbestimmung nicht ganz und gar zu verwerfen sein (Vorbereitung ist hierfür natürlich eine möglichst vollständige Untersuchung an Ort und Stelle. Es genügt nicht, daß wir uns zufällig in Salonike oder Oran oder Bosnien das Vorhandensein einer Romanze konstatieren lassen: hieraus darf gewiß kein chronologischer Schluß gezogen werden): wenn eine Romanze im nahen Marokko oder Oran, mit dem die Beziehungen wohl nie unterbrochen waren, oder in großen wirtschaftlichen Zentren mit höherstehender Judenbevölkerung, wie Salonike oder Constantinopel, vorkommt, so beweist dies gewiß wenig zu gunsten einer Datierung vor 1500. Aber schon anders scheinen mir die Dinge zu liegen, wenn in kleiner isolierter Enklave eine Romanze existiert, die in der Tradition der großen Plätze nicht vorkommt: hier liegt der Schluß auf ein höheres Alter nahe. Oder wenn umgekehrt kleine versprengte Judenkolonien, die von Anfang an keine oder fast keine Beziehungen mehr mit der Heimat hatten, trotzdem aber das spanische Idiom fast seinem ganzen Umfang nach bewahrten, eine Romanze nicht besitzen, die in den größeren Zentren des Orients vorhanden ist: hier ist späterer Import durch Nachwanderung oder auf literarischem Wege wahrscheinlich. Mir scheint also, daß wir die geographische Ausdehnung sowohl nach ihrem Umfang als nach ihrer Art sehr wohl zu einer Altersbestimmung mit heranziehen können, und daß gerade die verschiedenartigen geographischen Bilder, die sie liefert, nach einer Interpretation verlangen: freilich müssen wir Bild und Inter-

pretation auf die gehörige Basis stellen. Es ist einmal die Vergangenheit einer jeden einzelnen Kolonie, ihre wirtschaftliche und geistige Entwicklung, die Art etwaiger Beziehungen zu Nachbarkolonien zu untersuchen. Der andere wichtige Gradmesser in der Frage, der Dialekt, ist — natürlich auf phonetischer Grundlage und an Ort und Stelle, nicht durch Korrespondenten ohne Schulung — auf das Maß seiner Altertümlichkeit und auf den Umfang, in dem er die kastilische Tradition bewahrte, zu prüfen. Keinesfalls aber dürfen wir zu einer solchen Untersuchung alle Kolonien, die nahen nordafrikanischen und die versprengten, fernen im Orient, die wirtschaftlich starken und die wirtschaftlich schwachen, solche die heute noch fast ausnahmslos kastilisch sprechen und — wenn auch mit hebräischen Lettern — schreiben und in Zeitungen drucken — mit anderen, die durch fremde Kulturen stark zersetzt sind, in einen Topf werfen.

Aus einer noch ausstehenden umfassenden Untersuchung der sämtlichen judenspanischen Kolonien, besonders des Orients, sowohl nach der Seite des Wirtschafts- und des äußeren Sprachlebens hin als im Hinblick auf das linguistische Innenleben ihrer Dialekte dürfte daher auch die historische Interpretation des Materials, dessen Sammlung durch den vorliegenden inhaltsreichen Katalog von Menéndez Pidal hoffentlich zum erstrebten Ziele geführt wird, eine neue Förderung gewinnen können.

B. SCHÄDEL.

Joseph Bédier, Professeur au Collège de France, *Les Légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste. I. Le cycle de Guillaume d'Orange.* Paris, Champion 1908. 16, 431. 8°.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes will über den Ursprung der chansons de geste, den bereits verschiedene Hypothesen zu erklären versuchen, eine neue aufstellen und begründen. Im ersten Band werden nur die Wilhelmlieder vorgenommen, daher die vorgetragene Hypothese zunächst auch nur auf die Lieder dieses Kreises Anwendung finden soll. Die Frage, ob ihr eine weitere Geltung zuzuschreiben ist, soll in den folgenden Bänden — das Werk ist auf drei oder vier Bände berechnet — geprüft werden.

Die Form der Darstellung kann ihre Herkunft aus akademischen Vorträgen nicht verleugnen, doch hat ihr dieses wohl nur Vorteil gebracht: der Stil ist klar und anmutig, Eigenschaften, die Bédier von seinem unvergleichlichen Vorgänger am Collège de France geerbt zu haben scheint. Diese leichte, sachliche, stets treffende, oft plastisch ausgeprägte, zuweilen auch mit einer kleinen Bosheit (die übrigens niemals verletzen kann) gewürzte Sprache machen es zu einem Genuß, den Deduktionen des Verfs. zu folgen, auch wo man nicht in der Lage ist ihm zuzustimmen.

In der Hauptsache handelt es sich um die Frage nach den Quellen der chansons de geste, teils der umgearbeiteten Fassungen, deren Vorlagen uns mehrfach erhalten sind, teils und vor allem aber der ursprünglichen Fassungen, die den Stoff zuerst in die Form einer chanson de geste gekleidet haben. Daß die Dichter sehr viel hinzuerfunden und im einzelnen ausgestattet haben,

ist unzweifelhaft. Allein, etwas muß doch vor ihnen dagewesen sein: der — freilich recht magere, gewöhnlich nur wenige Namen und Tatsachen umschließende — historische Kern der *chanson*.

Die Ansicht von Gaston Paris, der halblyrische Lieder der Zeitgenossen als Quellen annahm, ist heute von den meisten verlassen. Ich habe 1900 in meiner *Gesch. der frz. Litt. im Ma. von ihr abgesehen und vielmehr auf die Bedeutung der Volkssagen hingewiesen, aus denen die Dichter schöpfen konnten*.¹ Damit kam auch die von G. Paris betonte Notwendigkeit in Wegfall, eine *chanson de geste* historischen Inhalts allemal bis in die Zeit des historischen Ereignisses selbst hinaufreichen zu lassen.

Die Form der Volkssage ist prosaischer Bericht. Ein solcher kann in seinen Anfängen bis in die Zeit der historischen Tatsachen hinaufreichen, kann aber auch in einem spätern Jahrhundert durch gelehrte Mitteilung, z. B. aus einer lateinischen Chronik, hervorgerufen werden. Ich halte den letztern Vorgang, wenn er überhaupt zu belegen ist (vgl. *Romania* XXXII, 375), für den seltenern. Ihn prinzipiell auszuschließen, sehe ich keinen Grund.

Bédier, der sich auf seinen „*esprit réaliste*“ etwas zu Gute tut, scheint die Sage für ein romantisches Wesen zu halten, dem er von vornherein ohne Sympathie, ja mit Mißtrauen, gegenübersteht. Er bezeichnet die Sagen (*Avant-propos* S. 8) als des „*récits héroïques en prose, transmis oralement de génération en génération*“. Hiergegen habe ich nichts einzuwenden. Ich möchte nur an die Stelle des Worts *héroïques*, das ein romantisches Element einzuschließen scheint, das Wort *populaires* setzen: ich rede lieber von Volkssage als von Heldensage. Die Volkssage aber ist etwas durchaus Wirkliches noch heute: sie sollte unter den Quellen der *chansons de geste* nicht ohne gewichtige Gründe ausgeschaltet werden.

Bédier ist, wie er selbst konstatiert, von den Anschauungen Philipp August Beckers stark beeinflusst, der vor ihm die selben Systeme bekämpft hatte und gleichfalls von der Volkssage glaubte ganz absehen zu sollen. Nach Becker hat es vor dem XII. Jahrhundert, wenigstens innerhalb des Wilhelmkreises, kein franz. Volksepos gegeben. Die erhaltenen Gedichte beruhen auf Mitteilungen der Mönche an die Dichter. Bédier widerspricht zwar den Anschauungen Beckers in manchen Stücken, hält aber an dessen Hauptthese fest, derzufolge nicht die Volkssage, sondern gelehrte Angaben der Mönche den historischen Elementen der Epen zu Grunde liegen.

Dafs es aber im IX. und den folgenden Jahrhunderten Volkssagen gegeben hat, die von den historischen Begebenheiten der Vergangenheit berichteten, kann gar nicht angezweifelt werden. In einem Volke, das zum größten Teile aus Analphabeten bestand und wo die Sprache des täglichen Verkehrs nicht für schriftfähig angesehen wurde, war die Teilnahme an den großen historischen Ereignissen und Personen nicht geringer als sie heute ist, und konnte nur auf dem Wege der mündlichen Mitteilung, also der Sage, ihre Befriedigung finden. Wer Feldzüge mitgemacht hatte, berichtete von seinen Erlebnissen und von seiner Kenntnis der historischen Beziehungen. Aber

¹ Über die Beziehung der epischen Dichtung zur Volkssage handelt ausführlich Karl Voretzsch, *Die Composition des Huon von Bordeaux*, Halle 1900, in den einleitenden Kapiteln.

auch wer nur Zeitgenosse gewesen war, erzählte, was er von großen Ereignissen der jüngsten Geschichte wußte, die kein Handbuch zur Kenntnis der Jugend brachte, wie dies heute zu geschehen pflegt. Was auf Interesse stieß, wurde von den Hörern weiter erzählt, und damit war die Sage geschaffen.

Was aber von Mund zu Mund geht, erhält ganz allmählich, meist ohne Wissen und Willen der Erzähler, eine abgerundete Form, wie der Kiesel im Bach, über den Welle auf Welle dahingleitet. Die Erzählung verliert Einzelheiten, wo sie gleichgültig scheinen oder auch wo das Gedächtnis im Stich läßt. Neue Züge treten hinzu, die Gedächtnislücken ergänzen, aus andern historischen oder sagenhaften Berichten übernommen, zuweilen auch mit Absicht hinzugefügt werden, um das Erzählte unterhaltender zu machen. Der anfangs noch wesentlich historische Bericht erhält so seine abgerundete Form, und wird mit poetischen Zügen verbrämt, die das Interesse verstärken und das Weiterleben in der mündlichen Überlieferung gewährleisten. Die Frage, wie lange solche Tradition zu dauern vermag, ist nicht bestimmt zu beantworten: sicher kann sie einige Generationen überdauern und vom Urgroßvater auf den Urenkel übergehen. Noch länger hält sie stand, wo sie sich an bestimmte Örtlichkeiten anheftet, an ein Gebäude in Trümmern, bei dem jede folgende Generation aufs Neue die Frage stellt, wer der Zerstörer gewesen ist, an Brückenbauten, unterirdische Gänge, plastische Bildwerke, Felsformationen usw. Dem Fortleben der Lokalsage ist überhaupt kein Ziel gesetzt. Die Lokalsage hat unter allen Sagenbildungen das zähste Leben und kann daher noch nach vielen Jahrhunderten zum Gegenstand einer Dichtung gemacht werden.

Bei all dem ist nichts Romantisches. Es wäre im Interesse des Literaturforschers wie in dem des Historikers zu wünschen, daß einmal ein streng beobachtender Psychologe sich dazu herbeilief, die psychischen Gesetze, die das Leben der Sage beherrschen, festzustellen.¹

Doch kehren wir nach dieser Auseinandersetzung, die zunächst an Beckers Adresse gerichtet ist, zu Bédiers Buche zurück.

Es ist für Bédier natürlich eine Hauptfrage, welche historischen Züge denn in den *chansons de geste* des Wilhelmskreises weiter leben. Denn die Gelehrten haben mancherlei Übereinstimmungen behauptet, die sich bei näherer Prüfung in Nichts auflösen.

Diese Forschung nach historischen Elementen in den *chansons* ist Bédier offenbar unsympathisch. Er unterschätzt die Schwierigkeit, wenn er glaubt, durch Aufschlagen von Namenlisten zu historischen Quellenwerken sei es leicht, dergleichen zu ermitteln. Wenn er nur die Probe aufs Exempel machen will, wird er sich überzeugen, daß die Sache nicht so einfach ist!

Der gelehrte Jonckbloet wird denn auch von ihm mit einer gewissen Geringschätzung behandelt. Solche Forschungen aber waren einmal durchaus notwendig. Denn zunächst mußten die Übereinstimmungen des Epos mit der Geschichte ermittelt werden, gleichviel ob wirkliche oder nur scheinbare Zusammenhänge gefunden wurden, bevor man sich ein Urteil darüber bilden konnte, was in den Dichtungen als historischer Zug zu bezeichnen ist. Auch

¹ Ich verweise auf die scharfsinnige Schrift von William Stern, *Zur Psychologie der Aussage*, Berlin 1902, besonders auf S. 48, 50: „Ein experimentelles Gerücht.“

war wohl der Wunsch der Vater des Gedankens, wenn Bédier die Vermutung ausspricht (S. 16): „L'ère des recherches doit être tenue pour close ou elle ne le sera jamais“. Ich glaube jenes nicht, halte vielmehr die zweite Alternative für richtig. Trotz Bédiers spottender Kritik wird wahrscheinlich noch manche frappante Ähnlichkeit zwischen Geschichte und Dichtung gefunden werden, je tiefer in die Geschichte eingedrungen und je mehr von Chansontexten ans Licht befördert wird.

Bei der Entscheidung solcher Fragen ist es schwer, durch eine ungefärbte Brille zu sehen. Wer nach historischen Zügen in den Dichtungen sucht, wird geneigt sein, zuweilen Übereinstimmungen zu finden, wo ein ruhig Prüfender solche nicht wahrzunehmen vermag. Wer anderseits den historischen Charakter der Lieder überhaupt für fraglich erklärt, wird Übereinstimmungen hinwegleugnen, die auch der ruhig Prüfende zugibt. Bédier hat die Methode auf S. 170 ganz richtig definiert: „on ne peut fonder une identification que sur des traits dont le hasard n'a pu produire la répétition“. Hieran anknüpfend möchte ich es als die Aufgabe der Kritik hinstellen: de faire la part du hasard. Der Zufall ist freilich ein Kobold, der die Menschen oft im Leben an der Nase führt, um sich hinterher ins Fäustchen zu lachen. Ob er es nicht in der Wissenschaft zuweilen ähnlich macht? War von Léon Gautier und anderen gelegentlich dem Zufall ein zu enger Bereich gegeben, und für beweiskräftig erklärt woran nur sein Wirken schuld gewesen sein konnte, so ist der Bereich, den Bédier dem Zufall zuweist, wie ich fürchte, viel zu weit gefaßt: der Zufall soll für Übereinstimmungen die Verantwortung tragen, die, so groß auch seine Macht sein mag, doch wohl jenseits seiner Sphäre liegen. Ich will dies an zwei Beispielen zu zeigen versuchen.

In der Dichtung wie in der Geschichte hat *Aimer* (*Hadhemar*) von *Narbonne* in Spanien gegen die Araber gekämpft und dabei die Form der Guerrillakriegführung beobachtet. Allerdings steigen hier Bédier manche Bedenken auf (S. 161f.). Er zögert lange mit der Entscheidung, und kommt ein zweites Mal auf den Fall zurück, um erst ganz am Schlusse diese Übereinstimmungen auf das Konto des Zufalls zu setzen (S. 332).

Auf die erwähnten Übereinstimmungen hatte ich in der Romania (XXXII, S. 364fg.) hingewiesen. Soll ich nun die Waffen strecken? Es ist Tatsache, daß *Aimer* im Norden ein seltener Name ist, dem das Fehlen des anlautenden *H* eine südliche Heimat zuweist, daß sein Ort *Narbonne* zur Geschichte stimmt. Wenn der französische Dichter irgend einen Mannsnamen anbringen wollte, so standen ihm, niedrig eingeschätzt, deren 70 zu Gebote. Von Städten konnte er dem Helden, gering geschätzt, 30 zur Heimat geben, was schon über 2000 Möglichkeiten macht. Von diesen aber traf er gerade die zur Geschichte stimmende: *Aimer* + *Narbonne*. Ist das nicht seltsam?

Daß *Aimer* die Sarrazenen gerade in Spanien bekämpft, beweist freilich nichts; das ist in den Romanen dieses Kreises ein ganz banaler Zug. Aber nun weiter: unser Held schläft in keinem Hause, sondern unter freiem Himmel, in Gebirgen und Wäldern, an den Ufern der Flüsse, *caelo pro tecto utens* sagt die Chronik: *emprise* banale, sagt Bédier S. 165, dans les légendes, surtout dans les romans de la Table ronde, plus rare dans la réalité. Von Arthurrittern erinnere ich mich wohl gelesen zu haben, daß sie zur Buße für ein Vergehen geloben, eine Anzahl Nächte nicht in einem Hause zu schlafen; das liegt

jedoch von Aïmer ebenso weit ab wie von Hadhemar, die als Befehlshaber einer Truppe vor dem Feind diese Maßregel gebrauchten. Und wenn diese Art der Kriegführung (ohne das Gelübde) im IX. Jahrhundert so gewöhnlich gewesen ist, wie Bédier behauptet, warum erzählt der Chronist solches nur von Hadhemar und die Dichtung solches nur von Aïmer? Wenn Bédier weitere Beispiele kennt, so sollte er damit nicht zurückhalten!

Meine einfache Hypothese lautet: die Übereinstimmung zwischen Geschichte und Dichtung erklärt sich daraus, daß die selben Begebenheiten in der Geschichte und in der Sage ihre Erinnerung hinterlassen haben. Wenn ich einen Satz Bédiers (S. 129) auf Aïmer und Narbonne anwenden darf, so lautet er: Si l'on tient compte de sa rareté, il est hautement improbable que le rapprochement de ces trois termes *Aïmer* — *Narbonne* — *caso pro tecto utens*, s'étant fait une fois dans la réalité, se soit produit une seconde fois, indépendamment, dans la fantaisie d'un poète.

Hatte ich hier das Ergebnis eigener Forschung zu verteidigen, also pro domo plädiert, so wähle ich den zweiten Fall so, daß meine Forschung dabei nicht in Frage kommt.

Im Eingang des Charroi de Nîmes, wo Wilhelm dem König Ludwig seine dem König geleisteten Dienste vorhält, ist auch von einem Kriegszug nach Italien die Rede, der gegen einen gewissen *Gui l'Alemant* gerichtet wurde: offenbar der selbe, der in der vierten Branche von Ludwigs Krönung. — einer jüngeren Fassung des im Charroi verwerteten Textes — auch *Gui d'Alemaigne* genannt wird. Gui hatte die Krone Frankreichs für sich beansprucht: *Chalanja toi* (d. h. Ludwig) *et la corone*.

Nun ist in der Tat ein Wido (= Gui), durch seine Mutter ein Nachkomme Karls des Großen, als Prätendent der französischen Krone aufgetreten, ist im März 888 auch wirklich vom Bischof von Langres zum König von Frankreich gekrönt worden, hat dann sein weiteres Leben in Italien verbracht und sich vom Papst am 21. Februar 891 zum Kaiser krönen lassen.

Nach Bédier beruhen diese Übereinstimmungen, die zuerst Jonckbloet ermittelt hatte, wieder auf Zufall. Welch seltsames Spiel auch hier! In der Geschichte Frankreichs ist es nur ein einziges Mal vorgekommen, daß ein Wido oder Gui sich die Krone Frankreichs aufs Haupt gesetzt hat, Wido, der spätere Herzog von Spolegium, und rein zufällig wird in der Dichtung von einem Gui das Gleiche berichtet! Gui ist gewiß ein häufiger Name. Und doch gab es mehr als ein Dutzend ebenso gewöhnlicher Namen: *Louis*, *Henri*, *Charles*, *Bernard*, *Bertrand* usw. Wie kommt der alte Sänger dazu, den Kronprätendenten gerade Gui zu nennen, wie nie ein französischer König, wohl kaum ein französischer Prinz, je geheißsen hat? Diese alten Dichter haben eine Divinationsgabe besessen, die Staunen erregt! Oder ist es etwa ein banaler Zug, daß sich ein Gegner des Königs selbst zum König von Frankreich krönen läßt? Wer dies behauptet, müßte doch erst den Nachweis liefern! Wenn sich zwanzig Leute zum König von Frankreich krönen lassen, kann auch ein Gui darunter sein. Steht aber der Vorgang in der Dichtung ebenso einzig da wie in der Geschichte, so ist Zufall ausgeschlossen. Si l'on tient compte de sa rareté, möchte ich auch hier frei nach Bédier sagen, il est hautement improbable que le rapprochement de ces deux dénominations *Gui* — *roi de France*, s'étant fait une fois dans

la réalité, so soit produit une seconde fois, indépendamment, dans la fantaisie d'un poète.

Ich habe diese Fälle als die mit Bédiers Auffassung am wenigsten verträglichsten herausgegriffen. In vielen andern kann man Bédier ohne Weiteres Recht geben; in einigen darf man sein Urteil einstweilen in suspenso lassen.

Bédier faßt nun seine Ansicht auf S. 179 in den Sätzen zusammen: „Si l'on dresse le bilan de ces ressemblances (entre le Guillaume historique et le Guillaume épique), elles tiennent en ces quelques traits:

Dans l'histoire comme dans la légende, Guillaume, seigneur puissant du midi de la France et mari d'une femme nommé Guibourc, a combattu avec honneur contre les Sarrasins d'Espagne en deça des Pyrénées (et peut-être devant Barcelone); après une longue vie dans le siècle, il s'est rendu moine à Aniane, puis à Gellone; l'Église le vénère sous le nom de saint Guillaume.

De ces traits, il en est plusieurs (Guibourc, Aniane et Gellone) que les poètes n'ont pu apprendre que des moines d'Aniane et de Gellone; il n'en est pas un qu'ils n'aient pu apprendre de ces moines“.

Hierbei sind das Wesentliche nicht die Mönche als Gewährsmänner, denn die Dichter konnten ebenso gut aus zweiter Hand schöpfen und ihre historische Unterweisung Leuten verdanken, die von den Mönchen direkt belehrt waren. Das wird auch Bédier zugeben, daß es gleichgültig ist, ob die Dichter selbst oder ob ihre Gewährsmänner mit den Mönchen gesprochen hatten. Da die Mönche jedenfalls in Prosa redeten, so steht diese Ansicht der von mir vertretenen nicht allzu fern. Indessen läßt Bédier die Mönche aus geschriebenen Quellen, Chroniken u. dgl. schöpfen, während ich die Volkssage, die in der Regel einen mündlichen Nachhall der Ereignisse selbst bildet, für die Quelle der Dichter halte. Solche Volkssage kann auch von Klerikern weiter gegeben werden; doch ist das gleichgültig.

Obwohl Bédiers Ansicht sich bis zu einem gewissem Grade mit Beckers Ansicht deckt, geht Bédier doch in vielen Stücken nicht mit diesem zusammen. Offenbar ist er von Beckers Ansicht ausgegangen, es habe vor dem XII. Jahrhundert keine chansons de geste gegeben und diese seien erst durch Mitteilungen der Mönche an die Spielleute oder Dichter ins Leben gerufen worden. Bédier erblickt in den Andeutungen der Vita Wilhelmi nicht Quellen von chansons de geste, sondern vielmehr deren Ausflüsse, ihr *résumé* (S. 119), und wenn Becker den ihm unbequemen Fund der Chanson de Guillaume dadurch zu beseitigen sucht, daß er diese Chanson erst im XIII. Jahrhundert verfaßt sein läßt, so hält Bédier daran fest, daß diese Chanson die älteste erhaltene des ganzen Cyclus ist. Ja man hat den Eindruck, als ob die dem kritischen Temperament Bédiers so sympathische Thesis Beckers sich ihm unter den Händen, fast gegen seinen Willen, umgestaltet hätte. Die dem Haager Bruchstück zu Grunde liegende franz. chanson braucht dem erhaltenen Rolandtext oder der Chanson de Guill. nicht vorzuliegen (S. 172). Man erkennt aus mancher Äußerung Bédiers, daß er gegen Becker die Anfänge der chansons de geste zunächst nur ein wenig zurückdatieren und sie hundert beginnen lassen wollte. Vgl. S. 127, de ces chansons ni de ces légendes n'exister plus après la mort de cet homme dans cette abbaye n'avaient eu le souci d'atti

Saint-Gilles de Provence et de Saint-Jacques de Compostelle“. Drei Jahrhunderte oder mehr nach Wilhelms Tode! Dieser lebte noch im Dezember 807 und starb gegen 810. Also fast ganz die Beckersche Formel.

Wo aber Bédier die Frage erledigt, welche Lieder dem Verf. der Ch. de Guill. bekannt gewesen seien, zeigt ihm sein glänzender Scharfsinn (S. 319fg.) die ganze Reihe der Hauptdichtungen dieses Kreises, und da eine so reiche Entwicklung sich nicht binnen wenigen Jahren entfalten konnte, wird er wohl oder übel die Anfänge dieser chanson in das X. Jahrhundert verlegen müssen, und die Möglichkeit zugeben, daß sie eben so gut noch im IX. liegen könnten. Jedenfalls ist damit Anschluß an die Zeit erreicht, wo die Volkssage von dem heiligen Wilhelm noch lebendig war, von dem Helden, der ein treuer Diener König Ludwigs, ein tapferer Feldherr im Kampfe gegen die Sarrazenen, schließlich in das von ihm gegründete Kloster ging, und von seiner Frau Witburg, von der Bédier meint (S. 130): „Il faut choisir pourtant entre ces deux partis: ou bien la vraie Guibourc a été dans la réalité une sorte de Bradamante et a mérité par là d'être chantée, de son vivant même, par des scaldes, — ou bien il faut se résigner à une explication plus prosaïque: les jongleurs du XII^e siècle savent son nom pour s'être renseignés auprès des moines de Gellone“. Solche Zuspizung mit ou . . ou ist hier nicht angebracht. Denn die Teilnahme für den Helden Wilhelm genügt vollkommen, um die Teilnahme für seine Frau Witburg zu erklären. Das Gedächtnis des Alphabeten verhält sich zu dem Gedächtnis des schreibkundigen Gebildeten wie die Nase des Spürhundes zu der Nase des Kulturmenschen. Auch kann ein Lebensschicksal an sich merkwürdige Begebenheiten aufweisen, sogar wenn sich deren Trägerin direkt passiv verhält.

Die Volkssage, die ich annehme, kann sich darauf berufen, daß keiner, der eine andere Theorie vertreten hat, G. Paris, L. Gautier, G. Gröber usw., ohne sie ausgekommen ist. Auch Bédier macht von ihr gelegentlich Gebrauch: so bei der II. Branche von Ludwigs Krönung. Der Charakter dieser Branche ist, glaube ich, etwas anders zu beurteilen als von Bédier geschehen ist. Die Frage, ob ihr Kern historisch oder frei erfunden ist, lasse ich hier bei Seite: ich hatte mich allerdings in den Gött. Gel. Anz. 1901 S. 409fg. aus stärkeren Gründen als den von Bédier bekämpften für den historischen Kern ausgesprochen.

Nicht bestreitbar ist jedoch, daß auch der abgeschmackteste Reimer nicht auf den Gedanken verfallen wäre, in einer von ihm erfundenen Geschichte seinen bereits verlobten Helden eine zweite Frau nehmen zu lassen, noch dazu mit dem Segen des Papstes. Woher diese Geschichte auch stammen mag, in Ludwigs Krönung ist sie inhaltlich ein jüngerer Zusatz. Bédier bewundert den Dichter, der den Helden ein solches Opfer seinem Lehnsherrn bringen läßt. In der Tat wird Wilhelm durch die Botschaft aus Frankreich nur vor einer niedrigen Handlung bewahrt.

Bei der Belagerung Roms durch die Sarrazenen spricht Bédier von der „opinion très saine de M. Roques: ces vagues souvenirs peuvent avoir été recueillis par l'auteur du Couronnement de Louis en des circonstances quelconques; il a pu les tenir par exemple d'un des nombreux pèlerins qui, visitant Saint-Pierre de Rome, y apprenaient des sacristains les anciennes déprédations sarrasines; — il a pu les tenir d'un des nombreux Français qui

vivaient au XII^e siècle dans l'Italie méridionale, alors à demi française“, etc. Trotz der sacristains, die hier als Depositäre von Kenntnissen, die alle Welt wufste, genannt werden, sind diese vagues souvenirs genau das was ich — darf ich sagen „selon cette opinion très saine?“ — Volkssage nenne. Die Mönche haben den Chanson-de-geste-Dichtern ihre historischen Züge zu einer Zeit geliefert, wo diese Kenntnisse noch Gemeingut des französischen Volkes waren.

Leider muß ich nachträglich zugeben, daß ich im Vorstehenden Bédiers Werk in keiner Weise gerecht geworden bin. Ich habe eine einzige Anschauung des Verf. bekämpft, deren Möglichkeit ich nicht einmal leugnen kann, dagegen die Vorzüge des Werks bis dahin kaum angedeutet.

Und doch sind dem Werke leuchtende Vorzüge eigen. Es wird kein Thema berührt, wo nicht neue Gesichtspunkte aufgestellt und neue Ergebnisse von dauerndem Wert gefunden würden. Das wichtigste ist jedenfalls die Verbindung zwischen Klöstern und Spielteuten zum Zweck der Reklame; dieser industrielle Betrieb kam beiden Teilen zu statten. Gehen auch die Chansons in ihren Anfängen nicht auf die Klöster zurück, wie Bédier annimmt, so sind sie doch in spätern Fassungen von diesen beeinflusst worden. Dadurch erscheint manches in neuem Licht. Auf Einiges kann hier nur in Kürze hingewiesen werden: auf den als Reliquie in Saint-Guilhem aufbewahrten Riesenarm des Helden Fierebrace (S. 123), die Chronik von Uzès (S. 152), die Tendenz bei der Abfassung der Vita sancti Wilhelmi. „La Vita (sc. sancti Wilhelmi) n'est pas l'amusement d'un moine isolé, qui l'écrit au gré de son caprice . . . La Vita est une œuvre concertée, faite avec réflexion, pour le bien du monastère, au plus fort de son procès contre Aniane. Il s'agit pour l'abbaye de Gellone de défendre sa liberté, de prouver qu'elle n'a jamais été sous la dépendance d'Aniane, que sa relique de la sainte croix est authentique, à telles enseignes que Guillaume, l'ayant reçue des mains de Charlemagne, l'a portée à Gellone“ (S. 132).

Der kritische Scharfsinn Bédiers zeigt sich besonders in dem Abschnitt über die seize Guillaumes. Bertran de Born hat bekanntlich in einem Gedicht aus den Vorzügen der provenzalischen Damen ein weibliches Ideal mosaikartig zusammengesetzt: die *dompna soiseubuda*. Ich habe längst den Eindruck gehabt, daß, wenn alle Gelehrten Recht hätten, die Wilhelme — Bédier zählt deren 16 auf — als Prototyp des epischen Wilhelm aufgestellt haben, dieser geradezu ein *Guilhem soiseubut* heißen müßte. Bédiers Kritik ist stets sachlich und ergötzlich zugleich: ich sage dies, obwohl ich auch zu den Angegriffenen gehöre. Mit tief eindringender Kritik wird sodann das Krönungslied behandelt. Ich hatte zwei Mal einem Mitglied meines Seminars als Thema aufgegeben, die Frage der Einheit dieser Dichtung zu untersuchen, ohne daß der betreffende damit zu Stande gekommen wäre. Jetzt ist, wie mir scheint, diese Frage von Bédier in musterhafter Weise erledigt. Was über die formes primitives des poèmes gesagt wird, gehört zu dem besten, was je über die Chanson de geste geschrieben wurde, und zeugt überall von der Klarheit und dem „realistischen“ Scharfblick des Beobachters. Eine Glanzpartie des Buches bildet der mit andern Kapiteln bereits im Jahrgang 1907 der Annales du midi erschienene Abschnitt über die Via Tolosana, in dem der Einfluß der Pilgerstraßen auf die Chansons de geste aufgezeigt und der lateinische

Pilgerführer für die Santiagofahrer — nach Bédier etwa gleichzeitig mit der Vita Wilhelmi (um 1122) — besprochen wird. Und selbst da, wo ich dem Verf. widersprechen mußte, da er mir im Banne Beckers mit seiner kritischen Tendenz zu weit zu gehen schien, muß ich seiner Kritik einen heilbringenden Erfolg zuerkennen: solche Kritik wirkt wie ein luftreinigendes Gewitter und veranlaßt zu einer strengen Nachprüfung des in der bisherigen Forschung Geleisteten. Völlig neu und vielversprechend ist auch an Bédiers Methode die Art, wie von ihm das Experiment im Dienste der literarischen Forschung verwendet wird (S. 176, 227 Anm.). Bédier schreibt einen Stil, der die vielgerühmten Vorzüge seiner Muttersprache aufs schönste hervortreten läßt: oft prickelnd, stets unterhaltend. Er ist ein Künstler der Form, ein Meister des Gedankens. Es ist kein Zweifel, daß sein Werk in der Chanson de geste-Forschung eine neue Zeit herbeiführen muß.

Bédier hat mir durch die Zueignung dieses Werks über die mir seit lange teuren Wifhelslieder seine Freundschaft bezeugt, und auch unter der astronomischen Perspektive, in der ich die menschlichen Verhältnisse zu betrachten mich gewöhnt habe, bleibt dieses Zeugnis für mich in seinem vollen Werte bestehen. Der junge Professor am alten Collège de France hat von Gaston Paris nicht nur den fesselnden Stil: auch das weite, große, sympathische Herz des Unvergeßlichen scheint in ihm fortzuleben, daher ihm sein Vaterland im Hinblick auf seinen Vorgänger das Zeugnis nicht versagen wird:

Bien retrait a la geste!

Ich hänge ein paar Bemerkungen zu einzelnen Stellen hier an.

S. 21 Anm. 3 *Galiën*. Der Schlufsteil ist herausgegeben von Stengel, Marburg 1890. — S. 49 Anm. 3. Warum soll die Anspielung der Mort Aymeri auf Guiberts Krieg gegen König Judas nicht auf die Chanson Guibert d'Andernas bezogen werden? Nur weil Bédier *Port d'Ossau* nicht darin gefunden hat? Hat er denn alle Texte der Chanson gelesen? — S. 164. In *Aimer* aus *Hadhemar* habe ich keineswegs eine „irrégularité phonétique“ erblickt. Der Satz „La forme française régulière serait *Hamer*“ scheint mir sehr anfechtbar. Ähnliches gilt von der Form *Haimbri* S. 334: es müßte heißen *Henri*. — S. 294 Ulrich *de Türheim*, zu ändern in Ulrich *du Türln*. — S. 322, 392 Philomena ist unter Abt Bernhard III (1237—55) verfaßt; vgl. Literaturbl. für Germ. u. Rom. Phil. 1900 Sp. 176. — S. 351, Zeile 6. 1271, Druckfehler für 1371. — S. 361. Die Trinklieder aus Brioude sind zuletzt herausgegeben in den Monumenta Germ. hist., Poëtae Latini medii aevi IV S. 350—353 (1899). — S. 390. Abbildungen der Burg Termes und Stammtafeln ihrer Herren gibt Mahul, Cartulaire et archives de l'ancien diocèse... de Carcassonne III 439 fg. (1861). — S. 408. Guerin *Almanois* hatte Tarbé für G. *al marcois* verlesen, vgl. Schultz-Gora im Litt. Zentralbl. 1899 Sp. 862.

HERMANN SUCHIER.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXV, Vol. L, fasc. 3.

S. Debenedetti, *Nuovi studi sulla Giuntina di rime antiche*. Ausgehend von dem Sonett des Dante da Maiano *Provedi, saggio, ad està visione*

und den sechs Antworten, die ihm darauf wurden, bringt Debenedetti neue Nachrichten über Chiaro Davanzati, Guido Orlandi, Salvino Doni, Ricco da Varlungo und Cione Baglione bei, letztere drei bisher überhaupt nur dem Namen nach bekannt. Der Umstand, daß auch sie aus Urkunden als Zeitgenossen des Dante da Maiano nachgewiesen werden können, bietet schon ein nicht zu unterschätzendes Beweismittel für die Echtheit der Tenzzone; daß sie echt sei, folgert Debenedetti aber auch noch aus Rechtschreibung, Formenlehre, Syntax, ja selbst Schreib- und Lesefehlern der Stücke, und er behauptet mit Recht, daß für diesen Teil der Giuntina wenigstens eine alte, jetzt verloren gegangene Handschrift als Quelle anzusetzen ist. Das *rambella* in dem letzten Verse des Sonetts Salvino Donis, wenn es nicht verlesen ist, kann doch wohl kaum etwas andres als „geht um“, „spukt“ bedeuten. Man denkt da unwillkürlich an das Englische *to ramble*. Der Aufsatz wird noch durch zwei Anhänge ergänzt. A. *Come i Giunti pubblicavano i testi antichi* weist überzeugend nach, daß die in der Giuntina abgedruckten Sestinen *Al poco giorno*, *Amor mi mena* und *Gran nobiltà* dem cod. laur. med. pal. 119 entnommen sind und zeigt gleichzeitig an diesem Beispiele hübsch auf, wie die Giuntina ihre Vorlagen benutzte. Dazu beseitigt er hoffentlich nunmehr endgiltig den schon von Gaspary im Literaturblatt für germ. und rom. Philologie 1884 Sp. 480 gerügten, aber noch von Santi in seiner jüngsten Ausgabe unbegreiflicherweise wieder vertretenen Irrtum, daß die beiden letzten Sestinen von Dante sind. S. 324 Z. 22 l. dd invece d und S. 326 Anm. 1 Z. 2 119 statt 149. Der Anhang B. *Alcune rime pseudo-Guiltoniane che trovansi in antichi manoscritti* kommt zu dem richtigen Schlusse, daß die in der Giuntina dem Guittone d'Arezzo zugeschriebenen acht Sonette mit der Form *abba, abba* in den Quartinen nicht von ihm sind. Aber er weist auch nach, daß schwerlich eine Fälschung von seiten der Herausgeber der Giuntina vorliegt; denn er fand eins der Sonette in einer Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts, ein anderes ist nach einem Capitolo Accoltis geformt, und ein drittes gab Trissino unter seinem Namen heraus. Die anderen Guittone zugeschriebenen Sonette in der Giuntina hält Debenedetti mit Gaspary für echt und weist weitere zwei davon in alten Handschriften nach. Auch hier stimme ich ihm unbedingt bei. Die Anm. 1 S. 335 gehört doch wohl nach S. 334, und die Anm. 1 auf S. 335 ist ausgefallen.

A. Boselli, *Un altro enigma dantesco?* (Par., XII, 117.) Es handelt sich um die Terzine:

„La sua famiglia, che si mosse dritta
co' piedi alle sue orme, è tanto volta,
che quel dinanzi a quel dietro gitta.“

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß sie mir nie so rätselhaft vorgekommen ist wie den Erklärern. Auch Bosellis Erklärung befriedigt mich nicht. Er trifft allerdings nach meiner Ansicht den Kernpunkt der Frage, wenn er nach einem Objekt zu *gitta* sucht, das nicht absolut gebraucht sein kann. Aber auch er ergänzt es nur: „getta a quello che gli viene dietro il peso ch'egli dovrebbe portare, il dovere ch'egli dovrebbe compiere.“ Damit sind wir ebenso weit wie zuvor. Das Objekt muß dastehen, das verlangt unser Empfinden, und nach meiner Ansicht steht es da. Ich konstruiere:

„*La sua famiglia . . . gitta quel dinansi a quel dietro.*“ „Seine Familie . . . hat sich so umgewendet, daß sie den vorderen auf den hinteren stößt“, mit anderen Worten, Dante gebraucht hier wieder einmal ein ungemein anschauliches Bild: in einem Zuge bleibt der Vordere stehen oder weicht nach hinten zurück, und sofort stockt der ganze Zug, der Vordere wird immer auf den Hintermann zurückgestoßen, und es tritt eine rückläufige Bewegung ein. Der übertragene Sinn ist dann auch völlig klar: durch Schuld der an der Spitze stehenden Männer ist das ganze Franziskanertum in eine rückläufige, sich von ihrem idealen Führer entfernende Bewegung geraten.

S. von ARX, *Alcune notizie intorno alla prima edizione conosciuta del „Morgante“ di Luigi Pulci*. Es ist Herrn von Arx wie schon seinerzeit Vittorio Rossi in seinem Quattrocento (vgl. Zeitschrift f. rom. Phil. Bd. XXIII S. 566/7) und Volpi in seiner Neuausgabe des Morgante entgangen, daß die Beschreibung des Druckes Venedig 1482 sich bereits bei Halfmann, Bilder und Vergleiche in Pulcis Morgante, Marburg, Elwert 1884 (Stengels Ausgaben und Abhandlungen N. XXII) S. 3—4 findet. Dort ist schon das geschwänzte Sonett abgedruckt, freilich mit vielen kleinen Varianten, die nicht immer auf Halfmanns Rechnung zu setzen sein werden, dort findet sich auch die wichtigste Folgerung A.'s, daß Pulci zunächst an keine Fortsetzung des Gedichtes dachte, und dort ist endlich auch die bedeutungsvollste Abweichung des Salve Regina in den beiden Schlufsversen angegeben. Daß Pulci die letzten fünf Gesänge schon vor 1482 begonnen hat, wie A. meint, ist mir durchaus nicht wahrscheinlich. 1103 Oktaven in 11 Monaten zu schreiben, war für ihn eine Kleinigkeit. Schrieb er z. B. nur 10 Oktaven den Tag, so war er in knapp vier Monaten fertig. Daß er den Tod der Lucrezia Tornabuoni erst im letzten Gesange erwähnt, ist nicht auffällig und vom Zusammenhange bedingt. Ein Argument aber zu gunsten der Ansicht, daß ein größerer Zeitraum zwischen der Abfassung der ersten 23 Gesänge und der der letzten 5 liegt, hat Halfmann S. 3 angeführt: in letzteren kommen 5 Bilder auf 11 Stanzen, in ersteren nur je 2 auf 9.

P. Carli, *Un autografo poco noto di N. Machiavelli*. Der Cod. rice. 3627 bewahrt von Machiavellis Aufzeichnungen, die unter dem Titel „*Estratti di lettere ai Dieci di Balìa*“ bekannt sind, den wichtigsten Teil ganz und gar in eigener Niederschrift und auch noch etwa ein Drittel von dem anderen. Carli gibt hier die Varianten zu der Ausgabe Passerinis und Milanesis, welche nach älteren Drucken und Apographen geführt ist.

G. Rua, *Tassoniane. I. Nuovi documenti per la storia delle „Filippiche“*. Rua beweist aus einem Briefe des Abate Scaglia aus Rom an den Grafen Verrua in Turin vom 25. Oktober 1616, daß die beiden ersten Filippiche doch nicht so geübert in die Öffentlichkeit kamen, wie Karl Emanuel es gewünscht hatte, und zeigt gleichzeitig aus einer Instruktion des Herzogs an Scaglia vom Jahre 1614, daß Tassoni das Material zu seinen Briefen, deren einer bekanntlich zu den ersten beiden Filippiche benutzt ist, direkt vom piemontesischen Hofe bezog, wie er schon vermutet hatte. Nebenbei bemerkt Rua noch, daß die Rede, welche der Geschichtsschreiber Capriata dem Gesandten Karl Emanuels, Piscina, vor dem venezianischen Senate halten läßt, um diesen zur Hilfe gegen Spanien zu bewegen, auf die Filippiche zurückgeht. II. *Per la data della composizione del „Manifesto“ del Tassoni*, setzt das Manifest mit guten Gründen

wieder in das Jahr 1626, indem er vor allem gegen Bergadani beweist, daß Braidā bereits 1622 in Karl Emanuels Ungnade gefallen war.

V. Mazzelli, *Due lettere inedite di Saverio Bettinelli in appendice alle „Lettere Virgiliane“*. Beim Ordnen der städtischen Bibliothek von Reggio fand Mazzelli zwei eigenhändige Briefe Bettinellis über Petrarca und Dante, von denen der eine vom 18. Juli 1804 datiert ist, während der andere ohne Datum zweifellos in derselben Zeit verfaßt wurde. Diese — bekannten — Briefe sind giftige Kritiken Dionisis als Verunglimpfer Petrarcas und Dantefreund, an ihn von Petrarca aus dem Paradiese geschrieben. Sie sind sehr interessant und zeigen, daß die Dantefeindschaft Bettinellis mit den Jahren nicht abgenommen hat.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Leopardi, *Scritti vari inediti, dalle carte napoletane* (Setti, mit treffenden Bemerkungen). — Gardner, *The king of court poets, A study of the work, life and times of Lodovico Ariosto* (Bertoni, wichtig wegen unedierter Nachrichten zur Kultur in Ferrara und zu Ariosto). — De Gubernatis, *Ludovico Ariosto* (Salza; unbrauchbar).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Cenzatti, *Sulle fonti della „Intelligenza“*. — Gigli, *Antologia delle opere minori volgari di Giovanni Boccaccio con introduzioni e commenti*. — Gentile, Bruno, *Opere italiane. Volume primo. Dialoghi metafisici con note*; Derselbe, *Giordano Bruno nella storia della cultura*. — Re, *Girolamo Benivieni fiorentino. Cenni sulla vita e sulle opere*. — Isola, *Critica del Rinascimento. Volumi due*. — Chledowski, *Dwór w Ferrarze*. — Arrigoni, *Eloquenza sacra italiana del secolo XVII*. — Gofflot, *Le théâtre au collège du moyen-âge à nos jours. Le cercle français de l'Université Harvard*. — Bertana, *La Tragedia*. — Longinotti e Baccini, *La letteratura nella storia della cultura. Due volumi*. — Hauvette, *Littérature italienne*. — Croce, *Imbriani, Studi letterari e bisarri satiriche*.

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Anzeigen, neuerschienene Bücher.

BERTHOLD WIESE.

Romania. No. 144, Octobre 1907; No. 145, Janvier 1908; No. 146, Avril 1908.

No. 144.

P. Meyer, *Les manuscrits français de Cambridge. IV Gonville et Caius college*. Vorwiegend grammatikalische Traktate in lateinischer Sprache, dann ein agn. gereimtes Gedicht: 'Dialog zwischen dem Bischoff Julian und seinem Schüler', woraus grössere Proben mitgeteilt werden, z. T. mit Korrektur des vernachlässigten Textes. Noch manche andere als die vom Hg. gebesserten Verse ließen sich leicht auf das richtige Maß bringen. 89 *Her anuit* 'gestern Nacht' zeigt überflüssiges *her*, wie denn überhaupt der Schreiber z. T. aus Flüchtigkeit, z. T. auch zur Deutlichkeit öfter Worte hinzufügt, so 180

verreit hom (les) signes e (les) merveilles, oder 184, wo er *en le* statt *ou* schreibt, 206 hat er *frai* aus dem vorhergehenden oder folgenden Verse unnötigerweise eingefügt usw. Auch das Subjektspronomen setzt er ein 258; das alte *veritè* 257 muß jüngerem *veritè* weichen usw. Auch bei den zu kurzen Versen handelt es sich des öfteren um beabsichtigte Weglassung von überflüssig scheinenden Worten: *Cil ke sunt morz et [ke] mourront* 276; und 322 ist *ἀπὸ κοινῶν kant il verra ardre ensemble Et terre e mer tot confondre* offenbar durch Weglassung von *e* vor *tot* entstanden usw. Von wichtigen Texten sind noch eine wenig korrekte Handschrift des *Image du Monde* und zwei Vegetius-Übersetzungen hervorzuheben.

H. O. Sommer, *The Queste of the holy Grail*, Inhaltsangabe mit reichlichen Auszügen der spanischen und der portugiesischen Graalsuche, die zeigen, wie eine enge Verwandtschaft zwischen den Texten besteht, wie sie sich z. T. aber auch ergänzen, so daß erst die Zusammenstellung ein richtiges Bild von der französischen Vorlage gibt.

A. Pauphilet, *La Queste du Saint Graal du ms. Bibl. Nat. Fr. 343*. Analysiert die Hs., deren Wichtigkeit auch Sommer in dem S. 501 besprochenen Aufsatz hervorgehoben hat, zeigt ihr Verhältnis zu der *Queste Map's*, die als Vorlage dieser alle Spuren des Verfalls zeigenden Bearbeitung nachgewiesen wird.

MÉLANGES:

S. Stronski, *Le nom du Troubadour Dalfin d'Alvergne*. Sichert Robert als Name des genannten Troubadours, Dalfin als Titel.

A. Th., fr. *argousin* Lehnwort aus it. *agossino*, wird im XV. Jahrh. nachgewiesen.

Fr. *escarole* 'Art Salat' zu *escarius*.

COMPTE-RENDUS:

A. Chr. Thorn, *Etude sur les verbes dénommatifs en français* (E. Walberg).

PÉRIODIQUES:

Zeitschrift für rom. Philologie XXXI 1—3 (M. Roques, A. Thomas, A. Jeanroy); Bulletin Historique et philologique 1905 (P. M.).

CHRONIQUE:

Nekrologe (Sophus Bugge, PetriceŃu Hasdeu, M. A. Chassang). Literarische Mitteilungen. — Kurze Notizen über neue Bücher.

No. 145.

E. Muret, *De quelques désinances de noms de lieu particulièrement fréquentes dans la Suisse Romande et en Savoie*. Der noch nicht abgeschlossene Artikel behandelt die Ausgänge *-inge(s)*, *-ange(s)*, *-in(s)*, *-en(s)*, *-eins*, *-ans*. Zunächst wird festgestellt, daß die Namen auf *-in* fast ausnahmslos einem *-inu* oder *-ianu*, die auf *-en*, *-ein* fast ausnahmslos einem gedeckten *-en*, *-In*, *-In* entsprechen; daß die *-inge*-Namen im Dialekt auf *-o*, die *-enge(s)* Namen auf *-e*, älter *-as* ausgehen. Für *-in* wird dann *i-anu*, das ja in ganz Südfrankreich und in Italien eine wichtige Rolle in der Toponomastik spielt, oder *-inu* gesichert und auch *savoy.*, *wallis. -ena* mit Recht auf dieselbe Weise erklärt.

W. MEYER-LÜBKE.

J. Bédier, *Les chansons de geste et les routes d'Italie (fin)*. Zwischen Borgo San Domino und Parma verzweigt sich der Pilgerweg. Über Bologna weiter führt uns nur die Berta- und Milon-Episode (San Marco XIII), also italienische Erfindung: in Imola soll Roland geboren worden sein. Der gewöhnliche Weg ging gleich über die Apenninen nach Luna und Lucca zu; ihn schlägt Ogier auf seiner Flucht ein, über Pontremoli, Capriglia (Mont Chevroel), Serchio, schwarzen und weissen Arno, Chianni (Sainte Marie des glans). Hier liegt Lucca mit seinem Gottesbilde, le Vou de Lucques, das auch ein mit der Örtlichkeit vertrauter Franzose besang. Über Viterbo, Sutri, Baccano führt uns dann die Strafe zum Mons Gaudii, von wo die Pilger die ewige Stadt erblickten. Beachtenswert sind die Ausführungen über Montjoie; der Verf. legt dem bekannten Mosaikbild in S. Johann im Lateran, wo der Papst Karl dem Großen die Fahne überreicht, eine wesentliche Bedeutung für die Legendenbildung bei. Rom und pré Noiron sind im Epos sehr bekannt; die Eroberung der Papststadt durch die Sarazenen liegt der Fiktion in *Enfances Ogier*, *Destruction de Rome* und *Fierabras* (Balan) zugrunde, wohl nicht weil dieses Ereignis unmittelbar im Liede fortlebte, sondern weil die Spuren der Verwüstung (vermehrt durch spätere Kämpfe, z. B. unter Heinrich IV, 1083) den Besuchern der Basilica Petri gezeigt und erklärt wurden. In *Fierabras* kommt die Sage vom Balsam hinzu, der in der Johannisnacht auf der Tiber schwimmen soll (nicht *les barils* (!) *qui remontent à la surface*, sondern *li ors qui fu dedens*), offenbar eine öfters beobachtete Phosphoreszenzerscheinung, die sich die Volksphantasie in ihrer Weise auslegte. — Interessant ist auch die Strafe von Vercelli nach Genua; an ihr liegt zwischen Tortone und Serravalle ein ausgedehnter Komplex römischer Ruinen, das epische Atilie, wo die Otinelschlacht gegen Garsie stattgefunden haben soll; auch hier haben also die Spuren einer dunkeln, aber noch in ihren Überresten eindrucksvollen Vergangenheit die frei erfindende Dichterphantasie angeregt. Garsie ist durch den Reim gefordert und entspricht wohl span. García, sekundär ist Garsile, Marsile. So hat auch Italien nur, soweit es dem wandernden Spielmann bekannt wurde, d. h. nur mit seinen am begangenen Pilgerweg liegenden Örtlichkeiten Eingang in das französische Epos gefunden, bis auf *Aspremont* und *Jehan de Lanson*, meint Bédier; fügen wir noch *Synagonepisode* und *Rainoart* hinzu (Palermo und Gaeta), d. h. zum Italien der Pilgerstrafe noch das des Seewegs oder das Normannenreich, was ganz in der Ordnung ist!

PH. AUG. BECKER.

P. Rajna, *L'Attila di Nicolò di Cásola*. Stellt den Stammbaum des durch sein in frankoitalienischer Sprache geschriebenes Epos *Attila* in der Literaturgeschichte eine nicht unwichtige Rolle spielenden Dichters an Hand von Dokumenten fest und sucht zu ermitteln, was an Andeutungen über Reisen und sonstige Schicksale, die das Gedicht enthält, auf Wirklichkeit beruht.

A. Thomas, *Notes étymologiques et lexicographiques*. Poitev. *ansole* zu *asciola*; weitere Belege für das Suffix *-arile*; *bechole* bei Godefroy bedeutet 'Birke' und ist für *bethole* verschrieben. Eine solche *tt* voraussetzende Form wird in Frankreich weiter nachgewiesen, mehr noch in der Toponomastik denn als Appellativ, wie sie denn auch im Atlas ling. fehlt. Außerhalb Frankreichs ist mir nur *betulla* bekannt. Nimmt man an, dafs gall. *betvo* zu *bettu* angeglichen sei, ob nun in gallischem oder in lateinischem Munde bleibt sich dabei gleich,

so könnte da, wo dieses **bettu* und dessen Weiterbildung **bettju* lebten, *betulla* daher sein *t* bekommen haben. Würden die neukeltischen Formen nicht so entschieden *t* verlangen, so könnte man annehmen, ein gall. **bettulla* sei nach der Zeitschr. XXXI, 700 belegten Dissimilationsregel zu *betulla* geworden. Auch daran darf erinnert werden, daß afr. *matras* auf **mattaris* weist, während lat. *mataris* überliefert ist, das durch mancherlei romanische Formen gestützt ist. Vgl. noch was v. Ettmayer über *bette*: *beta* vermutet Zs. f. frz. Spr. XXX¹, 152 Prov. *canser* 'Mitgift', das Rom. XXIX, 169 nur erschlossen wurde, wird belegt; *dorloter* wird im XV. Jahrh. nachgewiesen; pr. *enteruscle* bestätigt Appels Erklärung durch Hinweis auf *interruscus* der Glossen; afr. *espaeler* 'bekannt machen' zu *patulus*; fr. *fächer*, das erst im XV. Jahrh. auftaucht, wäre **fascare* zu *fuscis*. Ich habe begriffliche Bedenken. Thomas vergleicht *onus onerare*, aber *onus* heißt von Anfang an 'Last', *onerare* also 'Lasten tragen' oder 'belästigen'. Würde nun aber ein **fascare* wirklich 'Bündel tragen' bedeuten und verbindet sich mit *fascis* wirklich der Begriff der 'Last'? Andererseits hat man von *fastidiare* doch schon im Lateinischen die Bedeutung 'es ist mir leid'. — Saintong. *fouerne* 'Schleuse', ursprünglich ein Wasserreservoir vor der Schleuse **foderna*; frz. *grenaut* Name eines Fisches, afr. *gornal*; afr. *mélite* vgl. Zs. XXII, 529, belegt *melite* als Bezeichnung 'des gelobten Landes', womit der Zusammenhang mit *mel* gesichert scheint; poitev. *meuwau* 'Netz zum Vogelfang' durch Dissimilation aus *vervau* entstanden, also das weitverbreitete **vertibellum*; berrich. *peSSIère* 'ein mit Hürden eingeschlossener Raum am Ausgang eines Sumpfes' zu *paxillum*, afr. *poistron* aus in den Glossen belegtem *posterione*; fr. *sertir* 'einen Edelstein fassen' nicht zu *serere*, da die alte Form *a* zeigt, (so schon Rom. Gramm. I, 257, vgl. span. *sarta*) sondern zu *sartus*, *sarcire*; afr. *soussir* 'verschlingen', *soussi* 'Abgrund' zu *subsidiere*; champ. *vorde*, lyon. *vorsine* 'Weide' **vortex* statt *vertex*. Gesetzt den Fall, die Zusammenstellung wäre begrifflich besser begründet als sie ist, so bleiben doch die lautlichen Bedenken, die sich aus Gr. Grundr. I², 466, § 12 ergeben. Der Wandel von altlat. *vortex* zu kl. lat. *vertex* ist ein lautlicher, nicht etwa ein analogischer; man darf also mit diesen o-Formen im Romanischen ebenso wenig operieren wie man nicht mit dem ð vom alten *moltom* usw. operiert. Eine Erklärung vermag ich nicht zu geben. Daß etwa ein gallisches Wort mit im Spiele sei, ist wohl denkbar, aber vorläufig nicht erwiesen, da das von A. Thomas bei anderer Gelegenheit (Nouv. Essai 308) nachgewiesene gall. *odocus* 'Attich' lautlich und begrifflich mir nicht nahe genug zu stehen scheint.

B. Schädel, *La frontière entre le Gascon et le Catalan*. Katalanisch und Gaskognisch sind durch eine ganze Reihe charakteristischer Züge von einander geschieden, nicht nur durch einzelne Phoneme, so daß eine ganz scharfe Grenze zu ziehen hier leicht möglich ist. Konnte man bei genauerem Studium der Karte, die Luchaire seinen trefflichen Etudes sur les Idiomes pyrénéens de la région française beigegeben hat, schon sehen, daß der Gaskognische Typus im Arantal die politische Grenze überschreitend nach Spanien hinciareicht, so ist es doch dankenswert, daß der Verf. an Ort und Stelle die Verhältnisse untersucht hat. Noch dankenswerter wäre es gewesen, wenn er auch eine Karte beigegeben hätte, da dadurch die Mitteilungen wesentlich an Deutlichkeit gewonnen hätten.

MÉLANGES:

J. Vising, fr. *desver*, *resver* aus lat. *-aestuarē*. Von all den Versuchen, den zwei Verben beizukommen, ist der vorliegende der begrifflich und lautlich namentlich für *desver* ansprechendste. Nur das hätte man gern erfahren, warum *aestuariu* zu *étier*, *aestuarē* zu *-esver* wird. Man muß wohl annehmen, daß *aestuarē* sich von *aestus* entfernt hat, wogegen *aestus* 'Brandung' und *aestuariu* noch zu einer Zeit als zusammengehörig gefühlt wurden, als *aestus* nicht mehr nach der IV. sondern der II. Dekl. flektierte, so daß nun ein **aestarium* möglich wurde.

G. Bertoni, *Sur la mort de Lambertino Buvaletti*. Neue Dokumente, die erweisen, daß der Troubadour B. im Herbst 1221 gestorben ist.

B. Heller, *L'épée symbole et gardienne de chasteté* weist noch auf die Enfances Garin hin, die durch Tristan beeinflusst sind.

W. W. Skeat, frz. *haqueneé*, aus aengl. *haquenei*, eigentlich ein Ortsname, *Hackney* in Middlesex, bei London. Einleuchtend.

COMPTES-RENDUS

J. Runeberg, *Etudes sur la geste Rainouart* (R. Weeks); L. Delisle, *Recherches sur la librairie de Charles V.* (P. M.). J. Anglade, *Le troubadour Guiraut Richier* (A. Thomas); A. Dauzat, *Essai de méthodologie linguistique dans le domaine des langues et des patois romans* (A. Thomas); D. Rouso, *Studii bizantino-române* (M. Roques).

PÉRIODIQUES:

Studi glottologici italiani IV, 1907 (M. R.): Bulletin de la société de linguistique de Paris XII (A. Th.); Publications of the modern language association of America XXI (P. M.); Transactions of the philological society 1903—6, III (P. M.); Bulletin de la société des anciens textes français XXXIII.

CHRONIQUE:

Kurze Nekrologe auf L. Traube, A. Roque-Ferrier, Personal-Nachrichten, litterarische Nachrichten; kurze Notizen über neue Bücher.

W. MEYER-LÜBKE.

No. 146.

A. Longnon, *Nouvelles observations sur Raoul de Cambrai*. — In zwei Artikeln der *Revue historique* (XCV, 225—62. XCVII, 1—26) hat J. Bédier seine epische Theorie auch auf *Raoul de Cambrai* angewendet. In seinen Auseinandersetzungen sieht indessen L. *qu'un tissu d'hypothèses habilement présentées, mais pures hypothèses malgré tout et, qui plus est, hypothèses tendancieuses*. Eine solche Äußerung ist befremdlich, denn wir können ja doch über den Ursprung der altfranzös. Epen nichts anderes als „Theorien“ aufstellen, d. h. systematisch durchdachte Hypothesen. Auch die älteren Erklärungsversuche, im speziellen Fall auch die von A. Longnon und Paul Meyer, den Herausgebern des *Raoul de Cambrai*, sind gleichfalls nur Hypothesen und Ausflüsse bestimmter Theorien, also auch nur „hypothèses tendancieuses“, wenn der Ausdruck überhaupt Sinn hat. Ob die Epen direkt aus den Ereignissen hervorgegangen sind und erst durch successive Überarbeitung der Lieder eine von der Wirklichkeit so stark abweichende Gestalt angenommen haben, — oder ob die historischen Erinnerungen sich erst in kirchliche Legenden von rein lokalem Interesse umwandelten und dann erst

Volkssepen erstehen ließen, freizügig wie der sie kolportierende Spielmann: das ist eine Frage der Interpretation, für die es keinen juridisch-notariellen Urkundenbeweis gibt. Es läßt sich nur ein Wahrscheinlichkeitsbeweis führen, und die Argumente, die Bédier dazu bringt, gipfeln in der tatsächlichen Feststellung, daß der geringe und stark entstellte historische Gehalt auch der sagenechtesten Epen eine unvermittelte Umsetzung der Ereignisse in Helden-sang höchst unwahrscheinlich erscheinen lassen, während wir auffälligerweise bei allen historisch fundierten Epen das vermittelnde kirchliche Lokalinteresse nachweisen können und überall gerade diese kirchlich interessanten Momente (ob wahr, ob legendenhaft) auch im Epos in den Vordergrund treten; dazu kommt noch, daß die zeitgeschichtlichen Ereignisse keineswegs nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit im Liede weiterleben, sondern daß eine anscheinend willkürliche Selektion stattgefunden hat, die nur solche Legenden zur epischen Entfaltung kommen ließ, die ihre Heim- und Brutstätten den großen Verkehrsbahnen entlang gefunden hatten, wo sie die Fahrenden einfach am Wege auflesen konnten. Auf diesen Erwägungen beruht Bédiers Argumentation, und ihre Stärke schöpft sie nicht aus mehr oder weniger probanten Einzel-fällen, sondern aus der konstanten Wiederholung der gleichen Erscheinung. — Was nun *Raoul de Cambrai* betrifft, so beruft sich L. noch einmal auf jenen einzigartigen Hinweis auf Bertolai von Laon, einem Miterlebenden der geschilderten Ereignisse, der sie zuerst in einem Liede besungen haben soll. Bédier mißt dieser Stelle keine Beweiskraft zu, und ich gestehe, daß ich mir auch nicht recht vorstellen kann, wie gerade diese Stelle sich durch die vielen Umgestaltungen des Urliedes hindurch hätte retten sollen, wo doch sonst vom Urbestand der Erzählung so wenig unverändert geblieben ist; auch fällt für einen Dienstmann des 10. Jahrh. die Bezeichnung Bertolai de Laon auf; ich halte diesen angeblichen Augenzeugen viel eher für eine Fiktion des späten Raoul-Dichters oder noch wahrscheinlicher für eine willkürliche Entstellung einer Verfasserangabe der Assonanzredaktion durch den Überreimer. — Die übrigen debattierten Punkte betreffen die Persönlichkeit von Raoul, von Ybert de Ribémont und von Berniers Mutter, Marsent. — Als mutmaßliches Vorbild des epischen Raoul gilt im allgemeinen jener Raoul de Gouy, der 943 bei einem Angriff auf die Söhne Herberts von Vermandois fiel. Handelt es sich um Gouy-en-Arrouaise, wie L. im Einklang mit dem Epos annimmt, oder um Gouy-en-Ostrevant, wie Bédier nach Vanderkindere glauben möchte? Im letzteren Falle beruhte die dem Liede zu grunde liegende Tradition auf einer willkürlichen (nur auf künstlichem Wege denkbaren) Gleichsetzung zweier verschiedener Personen; im ersteren hingegen spräche vieles dafür, daß der 943 gefallene Raoul identisch wäre mit dem in Saint-Géri de Cambrai bestatteten Sohn der Gräfin Aalais. Ich bin in meinem kleinen Grundriß (Heidelberg, Winter, 1907) § 44 von letzterer Annahme ausgegangen; doch muß ich bemerken, das L.'s Beweisgründe (p. 199), so weit sie aus dem Epos gezogen sind, sich im Zirkel bewegen, während die neue Identifizierung von Conteham, Aalais' Schenkung an Saint-Géri, die Frage nicht tangiert; am schlimmsten steht es aber um die Behauptung *que Gouy en Arrouaise, était au x^e siècle, un château fort, situé à l'extrémité méridionale du Cambrésis, c. à d. du côté où ce pays confinait au Vermandois, tandis que Gouy en Ostrevant ne semble jamais avoir été le siège de quelque forteresse féodale;*

die angeführten Belegstellen beweisen gerade das Gegenteil; noch geraume Zeit später war Gouy-en-Arrouaise ein einfaches *praedium*, auf dem erst Otto, der Sohn Adalberts von Vermandois, ein Kastell errichtete, um Cambrai zu belästigen; *nec longum, Otto praedium illud Gogicum, quia sibi esset contiguum, Arnulfo praesumpta vendicatione eripuit, ibique castello munito (!), urbem hanc* (sc. Cameracensem), *quia nec longe distat, frequenti incursione concitavit*, und mit diesem neu errichteten *Gogicense castrum* nicht zufrieden, baute er sich noch eines bei Vinchy, *juxta viculum, cui nomen Vinciacum, castra numine faciebat* (Gest. episc. Camerac. MGH. SS. VII, 440. 443). Ich wüßte nicht, daß *praedium* im Mittelalter *château fort* bedeutete. Die Diskussion über die Identität der beiden Raoul, dem in Saint-Géri bestatteten und dem 943 gefallenen, ist also noch nicht abgeschlossen. — Auf die Vierzahl der Söhne Herberts von Vermandois möchte ich kein großes Gewicht legen, da sie nur im Epos betont ist; aus den Annalen kennen wir zufällig deren fünf. Bemerkenswert ist nur die Treue der Namen Oedon und Herbert. Für Ybert liegt die Sache bereits verwickelter. Wir können in ihm einerseits Adalbert sehen, den ältesten Sohn und Nachfolger Herberts, den Vater des vorhin genannten Otto; dieser Adalbert ist urkundlich bekannt als Stifter vieler frommer Werke, und in diesem Geiste wirkte neben ihm einer seiner Getreuen, Eilbert, der mit seiner Frau Hersindis gleichfalls Klöster gründete, reformierte oder beschenkte. In den Dokumenten des 12. Jahrhunderts werden nun diese beiden häufig verwechselt und die einzelnen Akte ihrer Tätigkeit nicht mehr auseinander gehalten. „*Pour tout esprit non prévenu*, meint L., *il va de soi qu'on . . . a voulu parler du personnage épique qu'était dès lors Ybert de Ribemont*“ (p. 202). — Diese Annahme ist jedoch nur für den selbstverständlichen, der an die frühe Existenz des Raoul-Epos a priori glaubt; und in diesem Sinne könnte man ebenso richtig sagen: *Pour tout esprit prévenu, il va de soi . . .* Wenn man aber der durchaus objektiven und berechtigten Auslegung Bédiers folgt, so ergibt sich, daß Graf Adalbert und sein Vasall Eilbert zu jenen Vertretern des Lehnsadels gehören, die — wie Gerhard und Berta, die Gründer von Vézelay und Pothières, wie Gerald, der Gründer von Aurillac, wie Wilhelm von Aquitanien, der Gründer von Cluny, — dem Elend ihrer Zeit durch eine Neuerweckung des religiösen Sinns zu steuern suchten, und deren erfolgreiche Tätigkeit im Leben Frankreichs so tiefe Spuren hinterlassen und allgemein die Kirchenreform angebahnt hat, was dem einen oder andern auch durch sein Fortleben im Epos gelohnt worden ist. Da nun aber die Klöster, deren Gründer Adalbert und Eilbert waren, Homblières, Bucilly, Saint-Michel-en-Tiérache, Waulsort, usw., alle nahe beieinander liegen, so entstand eine große Konfusion; man verwechselte die beiden Namen, die in den Urkunden der Klöster bald getrennt, bald vereint vorkamen, und entnahm daraus den des einen gemeinsamen Wohltäters, Elbertus, Grafen von Vermandois, den man auch als Heiligen verehrte. *Pour tout esprit non prévenu, il va de soi*, daß die Sache sehr wohl so verlaufen sein kann. Wo gegebene Tatsachen zwei Interpretationen vertragen, genügt die emphatische Berufung auf den *esprit non prévenu* zur Entscheidung nicht; das heißt nur die Diskussion mit dem Gegner ablehnen. — Ybert, Wedon und Herbert führen im Liede die Prädikate von Ribemont, Roye und Saint-Quentin; diese sind selbstredend auf die Rechnung des Ependichters zu setzen, wie Roussillon

als Beiname Girards; ein ernster Historiker sollte es sich strengstens versagen, solche epische Namen auf die historischen Persönlichkeiten anzuwenden. — Was Marsent anbelangt, so macht L. (p. 205) gegen Bédier geltend, daß wir die Äbtissinnen von Origny wahrscheinlich nur nach Obituaren kennen, und daß die aus solchen geschöpften Listen selten lückenlos sind, so daß immerhin eine Äbtissin dieses Namens das Kloster regiert haben 'könnte'. Um 1315 zeigte man Marsents Grabstätte in Origny, nach dem *Livre de la tresorie de l'abbaye d'Origny*, ms. Saint-Quentin 86. — Kommen wir zum Schluß auf die in Diskussion gestellten Theorien, so will uns scheinen, daß L. eine Reihe beachtenswerter Einzelheiten beibringt, aber nichts für das allgemeine Problem entscheidende. Es bleibt trotz seiner Einwände Tatsache, daß die Kongruenz zwischen Epos und Geschichte bei weitem nicht so groß und auffällig ist, als man früher annahm; es ist sogar eine Frage, ob der Raoul, der in Saint-Géri bestattet war und den der Spielmann mit seinem Liede meint, identisch war mit dem im Kampfe mit den Söhnen Herberts von Vermandois gefallenen Raoul von Gouy, so daß das Lied eventuell auf der willkürlichen Gleichsetzung zweier verschiedener historischer Persönlichkeiten beruht, die man natürlich den Geistlichen von Saint-Géri auf die Rechnung schreiben mußte. Aber auch sonst entspricht das im Epos entworfene Geschichtsbild nicht der geschichtlichen Wirklichkeit des 10. Jahrhunderts, sondern es ist aus den Traditionen späterer Zeiten zusammengewoben, und zwar aus den lokal interessierten Erinnerungen von Klöstern, Kirchen und Marktflecken, wie Saint-Géri, Origny, usw. Auch hier, wie bei Roland, Ogier, Renaud, usw. liegt m. E. die kirchliche Vermittlung der Tradition klar zu Tage.

PH. AUG. RECKER.

P. Meyer, *Notice du Ms. 25970 de la bibliothèque Phillipps (Cheltenham)*. Bruckstück einer metrischen agn. Texte enthaltenden Hs., von denen der wichtigste die Vorlage des Lai de l'oiselet in dem Rom. XXV von G. Paris veröffentlichte '*Donnei des amants*' und die Geschichte von Blanchefleur und Florence ist, letztere in extenso abgedruckt, lexikalisch mancherlei nicht Uninteressantes enthaltend, nach dem Schlußvers Übersetzung einer nicht erhaltenen englischen Version. Im Anschluß daran druckt Meyer:

Melior et Ydoine und gibt Verbesserungen, deren zweifelhafte Berechtigung er selber mit Recht hervorhebt. Will man korrekte Verse herstellen, so ist 7 zu lesen *ki plus loinz va [e] plus verra*, 170 *[les] fermaus d'or*; 187 *quant il revendra de turnei* statt *revint*. Der Ersatz von *turnoiement* durch *turnoi*, den Meyer zu 199 vorschlägt, wird auch in 153 vorzunehmen sein usw. Sprachlich bemerkenswert ist -oi für -ai in 1. Sing. Perf. und Fut. und zwar durch den Reim gesichert, vgl. *levoi*: *palefroi* 15, neben *provd l'ai*: *aloy*, wo der Sinn in *aloy* eher das Imperf. sehen läßt, wie denn *avoit* von *avoir* ja nur Imperf. sein kann. Es scheint sich z. T. um eine Verwirrung zwischen Imperf. und Perf. bzw. zwischen Fut. praes. und Fut. praet. zu handeln. Ein -oi im Fut. praes. hat P. Meyer Rom. XVI 635 nachgewiesen.

P. S. Obiges war geschrieben und abgeschickt, bevor Bédiers glänzende Erwiderung erschien; s. *Revue histor.* 98, 417—27 und *Les Légendes épiques* Bd. II Anhang. Zu den absolut überzeugenden Argumenten Bédiers freue ich mich im obigen die Widerlegung der irrigen Angabe L.s über Gouy fügen zu können. Auch der letzte Rettungsversuch L.s, *Romania* 37, 491—6 (No. 147), vermag die verlorene Position nicht mehr zu salvieren.

Sachregister.

- Agglutination. Zur A. in französ. Dialekten 115—118.
- Amadis. Zur Entstehungsfrage des A. 306.
- Baskisch. Bask. Ortsname 79—83. Wortbildung: Suffixe *-gi*, *-egi*, *-degi*, *-tegi*, *-tigi*, *-ki* 82f.
- Boccaccio. Zu L. Di Francia, *Alcune novelle del „Decameron“ illustrate nelle fonti* (Giorn. stor. della Let. Ital. XLIX) 122f.
- Calderon: Documentos para la biografía de Don Pedro Calderon de la Barca recogidos ... por el presbítero Don Cristóbal Pérez Pastor T. I (Rezens.) 99—110.
- Cervantes: Julio Cejador, *La lengua de Cervantes II* (Rezens.) 610f.
- Chanson de Geste: Anspielungen auf Aiol und Rolands Kampf mit Fernagu im Poème Moral 52 und Anm. 4. — Brockstedt, Floovent-Studien (Rezens.) 110—115. — Zur Chançon de Willame 184—230 (Refrain in der unter dem Namen Ch. de W. bekannten Chanson de geste. Zeit und Refrain in der chançon de Rainoart und das Verhältnis der chançon de R. zur chançon de Guillaume). — Zu Rolant 1158 (*renges*) 456f. — Zu Bédier, *Les chansons de g. et les routes d'Italie* (Romania 1907) 500f. — Zu Castets *Les quatre fils Aymon* (R. d. l. rom. XLIX) 503f. s. Germanisch Literaturgeschichte. — Über einige Eigennamen des Floovant bzw. Fioravante. I. Dotalien und Gurtam in der Chanson Floovant 596—8. II. Giliante und Ansole im Fioravante 598. — Fr. Luft, Über die Verletzbarkeit der Ehre in der altfr. Chanson de geste (Rezens.) 633f. — G. Brückner, Das Verhältnis des franz. Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de prodicione Gaenonis (Rez.). W. Tavernier, Zur Vorgeschichte des altfr. Rolandsliedes (Rez.) 713—724. — Bédier, *Les légendes épiques I* (Rezens.) 734—742. — Zu Longnon *nouvelles observations sur Raoul de Cambrai* (Rom. 1908) 749—52.
- Chrestien de Troyes. Byzantinisch-Geschichtliches im Cliges und Yvain 400—422.
- Dalmatisch s. Italienisch Dialekte.
- Dante. *La Vita Nuova* per cura di Michele Barbi (Rezens.) 380—384 (orthographische und textkritische Bemerkungen). — Armonie segrete nell' arte dantesca 641—655.
- Franko-italienisch. Zur franko-italienischen Literatur 564—570.
- Französisch. Lautlehre: Zu *-ier* aus *-ieu* 34 Anm. 1. — Nebentoniges *ui* zu *u* 427. — Fälle von unorganischem *-r* 453—5.
- Formenlehre: *voër* (= *videre*) 488f. — Perfektformen *ami* usw. Fut. *mainront*, *maineront* 507 (zu Reis, *Die Sprache im „livre du bon Jehan“ des Guillaume de Saint-André*).
- Syntax: Zum Indic. Imperf. in hypothetischen Nebensätzen potentieller oder irrealer Natur (zu Secheyne, *l'imparfait du subjonctif ... dans les hypothétiques normales en français*. Rom. Forsch. 1905). 508f. — J. v. d. Driesch, Die Stellung des attributiven Adjektivums im Altfr. (Rom. Forsch. 1905. Rezens.) 510f. — Zur Geschichte der Indeklinabilien 1. *magis* im Französischen 656—677. 2. Indeklinabilien mit *-ipse* 667—77. — *tel* ohne *que* im Vergleichsatze 678—685.
- Literaturgeschichte: siehe Chanson de Geste. Chrestien de Troyes. Tristan. Marie de France. — Ein Fragment des Poème moral 50—72. — Ein Kreuzlied von 1245, 73—76. — Zum altfranz. Kreuzlied 98. — Zum Begriff *lai* 162—183, 257—289 (*lai* vor Thomas' Tristan, *lai* bei Marie de France. Thomas und Marie de France). — Horn und Tristan 258—260. 267 Anm. 3. — Zu Robert de Boron 231. — Die Manekine in

- der südslavischen Literatur 312—322, 754. — Zur Kritik der altfrz. Artus-Romane in Prosa. Robert und Helie de Borron 323—337. — Die altfrz. Motette der Bamberger Hs. ed. A. Stimming (Rezens.) 483—490. — Über die Vortragsweise der altfrz. jeux-partis (zu Fr. Fiset, das altfrz. jeu-parti Roman. Forsch. XIX) 509. — Zu E. Fehse, Sprichwort und Sentenz bei Eust. Deschamps (Rom. Forsch. XIX) 509f. — Zu V. de Bartholomaeis, Il troviero Chardon de Croisilles (Studj romanzi IV) 512. — Sur le texte de la Pharsale de Nicolas de Vérone 564—570, 754. — M. Müller, Minne und Dienst in der altfranz. Lyrik (Rezens.) 608 f. — Il lapidario francese estense 686—697. (Sprachliches 687. Text 688—697). — The description of the emir's orchard in Floire et Blancheflor 705—710.
- Dialekte:** Tappolet, Zur Agglutination in den französischen Mundarten (Rezens.) 115—118.
- Wortbildung:** Suffix -ier 10 Anm. 2.
- Lexikographie:** Zum Saint Vou de Luques 458 f. — afrz. *mout* *mancher*? 460. — Noch einmal *foubert* 461. — Zum übertragenen Gebrauch von afrz. *rains* („etwas“) 617.
- Metrik:** Der Refrain in der unter dem Namen „La Chancun de Willame“ veröffentlichten Hs. 184—230. — Zur Behandlung des *r* im „Libvre du bon Jehan“ des Guillaume de Saint-André 507. — L'assonanza dei „vers orphelins“ in „Aucassin et Nicolette“ 600—603.
- Handschriftliches:** Revisione del canzoniere francese di Berna 231, 595.
- Germanisch. Literaturgeschichte:** Die fränkischen Elemente der Mfrmans Saga 533—554.
- Dialekte:** Zum Zusammenhang der Riesengebirgsmundarten mit den rheinländischen Mundarten 451. — *zorn* aus *zōn* (sagen) im westlichen Riesengebirge 454 f.
- Glossen s. Lateinisch Lexikographie.**
- Gral.** Zur Gralsage 231.
- Iberisch s. Baskisch.** — Inschriftliches *nerseatn*, *jabe*, *are'ðg*, *aredc*, *are'dc*, *duk* 353 f. — *Iliturgi* = *Ilurgi* 357 f.
- Italienisch. Lautlehre:** Intervok. s. Behandlung von *'sol*, von *si* 493. — *ct* zu *tt* 726 f.
- Literaturgeschichte:** s. Boccaccio. — Zu F. Cavicchi, A proposito di una pubblicazione di versi del Tebaldeo (Giorn. Stor. v. L.) (Bemerkungen von B. Wiese über die T. zugeschriebenen Gedichte. Korrekturen zum Texte Nardis) 126 f. — Giulio Bertoni, Intorno alle questioni sulla lingua nella lirica italiana delle origini (Studj mediev. I. Rezens.) 252 f. — Sur le texte de la „Pharsale“ de Nicolas de Vérone 564—570, 754. — Gillante und Ansole im Fioravante 598. — Zu Guido Guinizelli's Canzone *Al cor gentil ripara sempre Amore* Str. III 1—4, 598—600. — Zu Massera, Ancora dei codici di rime volgari adoperati da G. M. Barbieri (Studj mediev. II) 636. — P. Savj Lopez, Trovatori e poeti (Rezens.) 638 f. — Zu Cecco d'Anguillara's *Giema lasiosa* 639. — Zu S. Benedetto, Nuovi studi sulla Giuntina di rime antiche (Giorn. St. d. Let. It. XXV) 742 f. — Zu von Arx Alcune notizie intorno alla prima edizione... del „Morgante“ ... (ib.) 744.
- Dialekte:** Note dalmatiche 1—16. (Behandlung von lat. *dj*, *gi*, *j* 5—10. — *tj* 8 f. Anm. 2. — *bi*, *vi* 9 und Anm. 2. — *arius* 10 u. Anm. 2. — *ct* 10. — *l* zu *l'* 10 f. — Verhältnis des Vegliotischen zum Italienischen und zum Rätio-romanischen 12—15. — Wortverzeichnis 16.) — Die nuoresischen Hirten als Vermittler campid. und logud. Hirtenausdrücke 364 f. — *rci* } *cc* in der Mundart von Velletri 475. — V. de Bartholomaeis, Contributi alla conoscenza dei dialetti dell'Italia Meridionale ne' secoli anteriori al XIII. II. Spoglio del Codex Diplomaticus Cajetanus (Arch. Glott. XVI.) (Berichtigungen) 490. — Zu V. de Bartholomaeis, Un' antica versione del Libro di Sydrac in volgare di Terra d'Otranto (Arch. Glott. XVI.) 490 f. — Zu *ie* aus *e* im Altgenuesischen 492. — Intervok. *s* im Toskanischen 493 f. — Zu ausl. -*ie*, -*uo* in den venet. und emil. Mundarten 495. — Zu Guarnerio, Il sardo e il corso in una nuova classificazione delle lingue romanze (Arch. Glott. XVI.) 499 f. — Zu Santangelo, Il vocalismo del dialetto di Andernò (Arch. Glott. XVI.) 499. — Sizilianische Gebete, Beschwörungen u. Rezepte in griech. Umschrift 571—594. — (Text, Laut-

- lehre 586—92. — Ursprung und Datierung des Textes 592—94.) — Schädel, Die Mundart von Ormea (Rezens., Ergänzungen und Berichtigungen) 619—624. — Venezianisch *xe* 710f. — E. Besta — P. E. Guarnierio, Carta di Logu de Arborea (Rezens. mit Bemerkungen über den Lautstand im Altsardischen) 727—32.
- Wortbildung:** Suffix *-ere, -iere* 10 Anm. 2. — sard. *inn-* im Sinne von *eyn-* oder *disn-* 464 u. Anm. — Verbalbildung mit *s-* (sard. *-is*) 675f.
- Lexikographie:** E. Zaccaria, Contributo allo studio degli Iberismi in Italia (Rezens.) 632. — Zum Altsardischen Wortschatz 731f.
- Judenspanisch. Ramón Menéndez Pidal, Catálogo del romancero judío-español (Rezens.) 732—734.
- Katalanisch. **Literaturgeschichte:** Über katalanische Rimarien 119.
- Keltisch. Keltische Namen im Hispanischen 353.
- Lautlehre:** Gall. *-g-* in baskischen Wörtern 82 Anm. 1.
- Lai s. Französisch. **Literaturgeschichte.**
- Lateinisch. **Lautlehre:** Zur latein. Silbentrennung 630f. — spätlat. *tt* aus *ct* 726f.
- Formenlehre:** *sefellitus sum* (Petron 618) 634.
- Lexikographie:** Niedermann, Contributions à la critique et à l'explication des gloses latines (Rezens.) 640. — A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch (Rezens.) 724—727.
- Literaturgeschichte** (vergleichende): Einfluß der Oedipussage auf die altnordische Mírmans Saga 553f., der Perseussage auf Floovant 596—8, der Herakles-Sage auf den Fioravante 598.
- Lucca (das Kruzifix von), zum Saint Vou de Luques 458f.
- Märchen. Mazedonisches Märchen von der *Manekine* 312—322.
- Marie de France. Marie de France et la légende de Tristan 161—183. 257—289.
- Ortsnamen. Über span. und bask. Ortsnamen aus Complutum und iber. bask. Urbí, Biscarr 77—83. — *Podium* im Südfranzösischen 434—444. — *Cantare* in französischen Ortsnamen 555—563 (Ortsnamen aus *Canta* + Vogelnamen). — Über tirolische Ortsnamen 625—630.
- Pathelin. The farce of Master Pierre P. englished by Richard Holbrook. — Maistre P. P. (édition c. 1485 Guillaume Leroy, Lyon) fac-similé (Rezens.) 95—97. — Ch. Oulmont, sur un exemplaire de Pathelin annoté par Sainte-Beuve (Rezens.) 512.
- Portugiesisch. **Lautlehre:** *au* in betonter und unbetonter Silbe im Altportugiesischen 129f. Anm. 4. — *ei, eu, iu, ou* namentlich in proklitischer Stellung zu *ê, î, ô* 150. — *proe, doe, soe, sae* statt *prol, sol, sal* im Altport. 305. — *au* zu *ou* 398f. arab. *ʃ* zu *t* und *d* 469.
- Literaturgeschichte:** J. Leite de Vasconcellos, O Livro de Esopo: Fabulario Português (Rezens.) 88—95. — Zum Cancioneiro da Ajuda 129—160. 290—311. 385—399. 640. (Ausg. von Carolina Michaëlis de Vasconcellos. Sprache der Lieder. Hispanismen im Cancioneiro. Metrik. Textverbesserungen.)
- Metrik:** Zur Kritik des Cancioneiro da Ajuda 138—142. Hiatus, Elision und Synalöphe 144—7. — Verkürzung (*p'ro* für *pero*) als metrisches Mittel in der altportug. Kunstlyrik 298f. — Verschleifung einer in einen Nasal auslautenden Silbe mit einem folgenden Vokal 304 und Anm. 1 und 2 und 306. — Mangelhafte Reime, metrischer Gebrauch der unbetonten Pronomina *me, te, lle, se* in der altportug. Poesie 391f. 392f.
- Formenlehre:** *servo, serva* — *servio, servia, mento* — *menço, santo* — *senço, perço, perca* — *perço, perça*, galic. *pergo, perga* 310f. Anm. 2.
- Syntax:** *fui* usw. mit Infinitiv zur Umschreibung des Präteritums 153 Anm. 1. — altport. *aver* mit reinem und präpositionalem Infinitiv 153f. — *como, come, coma* im Altportugiesischen 154, 389f. — Enklise des tonlosen Objektspronomens im abhängigen Satze 306 und Anm. 2.
- Wortbildung:** Suffix *-mente, -mentre* 158.
- Provenzalisch. **Lautlehre:** Zur Behandlung von *đi* (*y* und *đž*) *podium* im Südfranzösischen 434—444.
- Wortbildung:** altprov. Verbalbildungen mit *deis-* 676.
- Syntax:** Koordinierende Verknüpfung negativer Sätze im Provenzalischen 513—532 (I. Bedeutungs- bzw. Ge-

- brauchsunterschied von *ni, e, o* 513—520. II. *ni* 520—527. III. *ni...ni* (... *ni...ni* usw.) 527—532).
- Literaturgeschichte:** Kurt I. ewent, Das altprovenzalische Kreuzlied (Rezens.) 97f. — Le troubadour Elias de Barjols ed. Stanislas Strojński (Rezens.) 612—619. — P. Savj-Lopez, Trovatori e poeti (Rezens.) 638f. — Ein neuntes Gedicht des trovadors Guilhem de Cabestanh 698—704 (Handschriftliches. Metrisches. Text. Anmerkungen).
- Dialekte:** Zur Agglutination in provenzalischen Dialekten 115—118. — Dauzat, Géographie phonétique d'une région de la Basse-Auvergne (Rezens.) 250f.
- Metrik:** Zur altprovenzalischen und alportugiesischen Metrik 138—142.
- Lexikographie:** Zum übertragenen Gebrauch von aprov. *ram* („etwas“) 617.
- Räto-romanisch:** Der engadinische Psalter des Chiampel ed. J. Ulrich (Rezens.) 249f.
- Dialekte:** Walberg, Saggio sulla fonetica del parlare di Celerina-Cresta (Alta Engadina) (Rezens.) 246—9. — Battisti, La vocale Atonica nel ladino centrale (Rezens.) 624—632.
- Romanisch:** Zu P. C. Juret, Etude grammaticale sur le latin de S. Filastrius (Rom. Forsch. 1905) 507f.
- Lautlehre:** Zur Behandlung von lat. *l'* 463f. — Zur Behandlung lat. *au* im Romanischen 499. — Assimilation von *c* vor *t* 635. — Bedeutung der lateinischen Silbentrennung für die rom. Sprachen 630f. — lat. *ct* zu rom. *tt* 726. — Zu Grammont's Dissimilation consonantique 753.
- Syntax:** Beispiele von Verschränkungen von Redegliedern 158.
- Wortbildung:** Suffix *-arius* im Romanischen 10 Anm. 2. — Zur Bildung von Pflanzennamen 25—30. — Annahme eines westromanischen Praefixes *de + ex* 674—7. — *dab-* und *dex-*Gebiet 677.
- Wortgeschichte:** Transitive Verben aus intransitiv-reflexiven (*alapari*), *afflare* 231—238. — rom. „umsonst“ aus arab. *bāṭil* 465—72.
- Rotwälsch, international-hebräisches R.** 424f.
- Rumänisch.** Lokales Adv. *aoace* 478—482.
- Lautlehre:** Zu anl. *p* aus lat. *qu* 726.
- Spanisch.** *donde está?* 354. — Tallgren, La Gaya de Consonantes de Pero Guillén de Segovia (Rezens.) 118—120. — D. Manuel Rodríguez y Rodríguez, Fuero Juzgo, su lenguaje, gramática y vocabulario (Rezens.) 609f.
- Lautlehre:** arab. *ṣ* als *t* od. *d* 469.
- Literaturgeschichte:** s. Amadis. Calderon. Cervantes.
- Tristan.** Zu Tristan 413 Anm.
- Wortgeschichte.** Voges. *bratte*, *brotte* 17f. — vog. *cerceneux* 18f. — vog. *māl(e)* 19f. — vog. *ouvaige* 20. — vog. *sōtre* 21. — vog. *tremfā* 21f. — afrz. *soupeçon* 23. — frz. *sule* 23—25. — frz. *tanaisie* 25—30. — span. *bahla* 31—33. — prov. kat. *cala* 33. — frz. *courrier* 33—35. — frz. *danser* 35. — ital. *gaglioffo* 35. — ital. *grop̃pa* 37f. — frz. *haise* 38, *harnais* 38f., *nargue*, *nargouis* 39. — span. *polilla* 39. — *Schioppo* und anderes 40—47. — span. port. tino 46f. — *vervactum* 47. — *Watte* 47—49. — latein.-rom. *Confluentes*, *Interamnes* = hisp. kelt. *Complutum* = iber.-bask. *Urbi*-, *Biscarr*- 77—83. — *marssuppium*, *rapax*, **tynnina* rom. Meerschwein 83—86. — port. *alabdo*, südfz. *alevo* 87. — transit. Verben aus intransitiv-reflex. *alapari*, *afflare* 231—38. — *scolopendra*; aus Oudins und Duez' Wörterbüchern franz. *nadelle* 238—245. — ital. *vernice* und lat. *Veronica* 338—348. — sard. *bērlula*, *linndrzu*, *papižōne*, *saḍalēttu* 360—2. — camp. *mallo-rēḍḍu* 362. — sonnes. *boborissina* 363. — sard. *gdma*, *bdma*, *dma* 363—5. — frz. *lacion* 365f. — afrz. *Landie* 366. — frz. *morgue* 366—70. — Buchstabennamen 423f. *abc* 423f. — span. *buz* 424. — port.-span. *baladrar* 424. — it. *caffo* 424f. — franz. *courrier* 425. — *gercer*, *moineau*, *bosco*, *buisson* 425—8. — frz. *houle* 428. — span. *manada* 429. — frz. *peler* 429. — altfrz. *pautonier*, *paute*, *peautre*, *paletet*, *paletot* 429—439. — frz. *trāle* 432. — ital. *lonto* 432f. — *podium* in Südfrankreich 434—444. — altfrz. *musgode* 445—53. — Zu ostfrz. *cler* 453—5. — altfrz. *mout* „mancher“? 460. — noch einmal *foubert* 461. — rum. *mastur*, it. *nastro* 462—4. — span. *añusgar* 464f. — rom. „umsonst“ aus arab. *bāṭil* 465—72. — rum. *se uita* 472

—4. — ital. *larva* 474 f. — it. *culercia* 475. — span. *macoca* 475—7. — kymr. *efr* 477. — mlat. *ladasca* 477—8. — rum. *anace* 478—82. — *cantare* in franz. Ortsnamen 554—

563. — abruz. *anda*, siz. *antu* 604. —6. — rum. *aroă*, *arcă* 606 f. — Zur Verbreitung von *afflare* 607. — Zur Geschichte der Indeklinabilien 656—677.

Stellenregister.

Italienisch.

Verbesserungen zu Nardi's Ausgabe von Gedichten Tebaldeos 126 f. — Textkritische Bemerkungen zu Vita nuova per cura di Michele Barbi 380—384. — Verbesserungen zu de Bartholomaeis, un' antica versione del Libro di Sydrac in volgare di Terra d'Otranto (Arch. glott. ital. XVI) 491. — Zu Guido Guinizelli's canzone *Al cor gentil ripara sempre Amore* Str. III, 1—4, 598—600. — Zu Dante (Par. XII, 117) 743 f.

Französisch.

Hue de Mery Tornoienenz 667, 35. — Thomas, Tristan ed. Bédier I, 295, 161. — Wace, Brut 3761—70, 9336—45, 10823—32, 163. — Richeut 794—98, 164. — Graellent 1—4, 164 Anm. 3. — R. de Troies 23523—5, 165. — Sept Sages 21—26, 165. — Anséis 6145—7, 166. — Gautier d'Arras Ille et Galeron 928—36, 180. — Zur Chançon de Willame 184—230. — Rain. 2110, 2207, 2293, 196 f. — Erec 6183—8, 259. — Renart 2389—95, 267 u. Anm. 2. — Zu den lais von Marie de France 161—83, 257—89. — Alexius L. 254, 444—53. — Ergänzungen zu Stimming, die alttr. Motette der Bamberger Hs. 486—90. — Rolant 1158 (*renges*) 456 f. — Alexius 72, 456. — Gormond 102, 457 f. — Folcon de Candie 2834 f., 458 f., 5427, 5055 Varianten,

460. — Zum Saint Vou de Luques 458 f. — Barlaham und Josaphat ed. Appel 37 ff., 460. — Jeu du garçon et de l'aveugle (Jahrbuch VI, 166) 461. — Chansonniers de Champagne ed. Tarbé p. 56, 461. — Descente de Saint Paul en Enfer ed. Kastner, Textverbesserungen, 503—5. — Ion 21, 508 Anm. 1. — Verbesserungen zu den von Fr. Fiset publiz. jeux-partis (Rom. Forsch. XIX) 509. — Aucassin et Nicolette 1, 15, 3, 18, 5, 24—25, 9, 19, 15, 18, 27, 10 600—603. — Floire et Blancheflor (ed. Ed. du Mériel) 1725—98, 777—9, 705—10; Erec 5746—64 708 f. — Zu P. Meyer, Les mss. franç. de Cambridge IV (Rom. 1907) 745 f. — Zu P. Meyer, Notice du ms. 25970 de la bibl. Philipps 752.

Provenzalisch.

Flamenca 596—602, 265. — Ensenhamen von Garin dem Braunen ed. Appel 448, 460. — Zu Vita provenzale di S. Margherita ed. Bertoni 504. — Besprechung zahlreicher Dichterstellen 513—532 u. 701—704. — Verbesserungen zu den Gedichten von Elias de Barjols ed. Stanislas Stroniski 612—619.

Portugiesisch.

Verbesserungen zum Cancioneiro da Ajuda ed. Carolina Michaëlis de Vasconcellos 142—160, 290—311, 385—399, 640.

Wortregister.

Lateinisch.

abcturium (mittelalt. lat.) 423. aestuare, -ium 749. afflare 232—8. 607. ambitus 604—6. antenna 725. averta 361. balluca 725. batulus (spätlat.) 467.

benedicere 247. betonica 345. betulla 747 f. bistia (vulgärlat.) 253. boa 725. boja 344. bombyx 363. brittola (spätlat.) 18. buxus 427. caligo 498.

- canaba 725.
 cantare 555—63.
 capitulum 463.
 charaxare (spätlat.) 425.
 cicada 725.
 circinus 18 f.
 coccinus 239.
 Complutum (hisp.) 79.
 Confluentes (lat. rom.) 77—83.
 coturnix 726.
 ex 674—7.
 fastidiare 748.
 flumen 79.
 follis 725.
 gratis 468 f.
 hordeum 3.
 Insula (Ortsn.) 78.
 Interamnes (lat. rom.) 77—83.
 investigare 234.
 ipse 667—77.
 labrax 85.
 ladasca (mlat.) 477 f.
 landica 366.
 lapis 474.
 lingua (vexilli) (mittelalt. lat.) 457.
 lupus rapax 84.
 magaldus (mittelalt. lat.) 449.
 magis 656—67.
 mafalis 19.
 maledicere 247.
 malleolus 362.
 marsuppius 83—86.
 masculus 19.
 mataris 748.
 matula 466.
 medius 3.
 mentula 466.
 mirari 473.
 Mosfontius (Eigenn.) 83 Anm. 1.
 morosus 368 Anm. 5.
 mustio 498 A. 1.
 nassa 462.
 neptia 640.
 nibulus 640.
 *nodicare 464 f.
 nucalium (spätlat.) 502.
 nurua 640.
 odorare 236.
 opus (inter) 711 f.
 palla (mittelalt. lat.) 431.
 papilio 361.
 peltis (mlat.) 430 Anm. 1.
 plectrum 430 Anm. 1.
 podium 434—444.
 pumella 640.
 quocturnix (altlat.) 726.
 rapax 83—86.
 rete 499.
 rhododendron 640.
 rota 499.
 sagire 234.
 sandaraca 342.
 spirare 236.
 sucida 23—25.
 suspectio 23.
 tanaceta (spätlat.) 25—30.
 totus 497.
 triumphare 21 f.
 undula 428.
 Urbiaca (hispan.) 80.
 Urcico (hisp.) 353.
 ustium (vulgärl.) 253.
 vallis 496.
 Veliagun (hispan.) 353.
 vervactum 47.
 Veronica 338—48.
 verrere 497.
 vertex 748.
 Italienisch.
 abbici 423.
 ábbili (sard.) 731.
 acarolo (märk.) 240.
 acarulu (kal.) 240.
 acca 423.
 aquadél 245.
 acquatelle 245.
 acquazzo 496.
 aëdóu (camp.) 365.
 adello 240.
 adeču (gen.) 492 u. Anm. 1.
 agorale (märk.) 240.
 aggrumaisi (camp.) 362.
 agio 493.
 akkikkáre (log.) 365.
 akkonkeddare (sard.) 364.
 alabare (sard.) 87.
 allevime 87.
 áma (sard.) 363—5.
 ambátula (regg.) 465.
 Ambrogio 493.
 ameddare (sard.) 364.
 ammainare 501.
 ammalloraisi (camp.) 362.
 ammátula (siz.) 465.
 am(m)eddigáre (sard.) 364.
 se amoiná (march.) 501.
 (a)nast (piem.) 235.
 anda (abruz.) 604—606.
 andana (nordit.) 604.
 andanha (piem.) 605.
 andenjère (abr.) 605 Anm. 2.
 anguella 245.
 aniceto 28.
 annojare (log.) 464 f.
 annosare (pist.) 235.
 annusare 235.
 annutele (neap.) 463.
 antell (mail.) 605.
 antiéro (otrant.) 605.
 antinna (siz.) 725.
 anto (otrant.) 604.
 antu (siz.) 604—6.
 appisola 493.
 arfiare (tosk.) 607.
 arroncare 4.
 artá (berg.) 491.
 arte (mail.) 491.
 asola 462. 493.
 atanásia (tosk.) 28.
 attittái (camp.) 365.
 attuire (lucch.) 497.
 attutare, -ire 497.
 azzizzái (camp.) 365.
 babbajóla (camp.) 363.
 babbalótti (camp.) 363.
 babbalùsa (neap.) 363.
 babbaúzzu (log.) 363.
 babbuèču (siz.) 363.
 bařizone (Nuoro) 361.
 a bada 471.
 badare 473.
 babiróđđā (sard.) 363.
 bacaficu (siz.) 477.
 in bacu (sard.) 471.
 badda (nordsard.) 466.
 badia (gen.) 30.
 493 Anm.
 bagadiu (sard.)
 bagantinu, -iu 472.
 baglioncello (lucch.) 497.
 baja 492 u. Anm. 2.
 bajocco (röm.) 725 Anm. 1.
 balar (trev.) 496.
 báma (sard.) 363—5.
 band (mant.) 467.
 de bando (ven.) 471.
 di bando 470.
 bassoglia (lucch.) 497.
 bayett (monf.) 493.
 bātula (sanfrat.) 465.
 benivoglienti (lucch.) 498.
 bergamotta 41.
 bérta (mail.) 360.
 bertula (sard.) 360 f.
 bi (tosk.) 424.
 biatta 239.
 bibbia 240.
 bibbirióla (sard.) 363.
 bisogno 493.
 bizzate 469.
 bobbói de sóli (sard.) 363.
 boborissina (fonnes.) 363.
 bosco 426.
 brancin (ven.) 84.
 branzin (mail.) 85.
 buscare 427.
 busco 427.
 bjalp (vegl.) 2.
 cacciare 234.
 ca d'band (parm.) 471.
 caidel (aberg.) 463.
 caffo 424 f.
 calanca (kors.) 32
 calanchia } Anm. 1.
 calavandr (märk.) 239.
 calena (lucch.) 498.
 camuccio 241 A. 1.
 canáva (sard.) 726.
 caneva (lomb.) } 725.
 cannava (siz.) }
 canova (tosk.) }
 cáona (piem.) 726.
 capercchio (röm.) } 475.
 capercio (sien.) }

- capezzolo (tosk.) 463. enç (apul.) 4.
 cappa (tarent.) 726. espe (log.) 732.
 carola (märk.) 240. fâe (sard.) 732.
 carolo 240. fejustro (vegl.) 4.
 casa d'band (mant.) ferraiuolo 42.
 471. fiagu (log.) 237.
 casamatta 41. fiatare 236 f.
 cavdel (bol. romg.) fiatente (altit.) } 237.
 463. fiatore (altit.) }
 Cercená (venez. fjaŋr (vegl.) 2.
 Ortn.) 29 A. 1. fica (neap.) 477.
 cerda (sard.) 491. Fiesole 493.
 cessare 495. fistione (lucch.) 498.
 cesso 495. fiutare 236 f.
 chigula (sard.) 725. is fôddis (camp.) 360.
 ciambella 240. fondola 245.
 ciaralla (agnon.) 241. foracqua 245.
 ciaramilla 240 f. forasacco 245.
 ciarari (siz.) } 237. formika (sard.) 363.
 ciaru (siz.) } 237. fragu (südsard.) 237.
 cibecca 241. frahe (abr.) 237.
 cibega 241. friggere (garf.) }
 cierta (Terra d'O- friggito (lucch.) } 498.
 tranto) 491. frinestra (lucch.) }
 cigolare 725. fŋat (vegl.) 2.
 ciliegio 493. furestu (gen.) 492.
 ciofo 241. gaglioffaccio (altit.)
 ciorari (siz.) 237. 37.
 ciuffa (siz.) 241. gaglioffo 35—7.
 cogolaria 367 A. 2. gajufola (lomb.) 36.
 Confienza (oberit.) gâma (sard.) 363—5.
 78. gamâda (südsard.)
 corollo (sien.) 240. 364.
 corriere (altit.) 34. giamberluccho 42.
 corte bandita 471. gita (lucch.) 498.
 cotorna (venz.) 726. golta (moden.) 450.
 coturnis (lomb.) 726. Gonfienta (oberit.)
 crollè (abr.) 240. 78.
 cuddura (südit.) grammazza 241.
 240—2. gremédlike (nuor.)
 cularcio (röm.) 475. 364.
 culercia (kal.) 475. groppa }
 cullura } (südit.) groppo }
 curudda } 240 A. 2. groppone } 37.
 curunedda 245. gruppo
 eadalétu (sard.) 362. guado 502.
 ċuliri (sard.) 731. guajone (abr.) 497.
 danèta 27 u. A. 2. ġespe (sard.) 732.
 danzare 35. imbertuläre 360.
 dat (vegl.) 2. indarno 470.
 debâdas (sard.) 466. indebâdas (sard.)
 deŋu (gen.) 492. 466 u. Anm. 1.
 Anm. 1. in dono 470.
 dibadda (nordsard.) a s' indonu (sard.)
 466. 470.
 doccio (vegl.) 11. ingluviare, -ie, -ione,
 dormaja (vegl.) 3. -ioso 241.
 drat (vegl.) 12. ingoiare } 241.
 düyu (Ormea) 624. ingolfare }
 elle 423. innojare (sard.) 464.
- intarsia 41.
 isola 493.
 ispezca (Terra
 d'Otranto) 491.
 jârbul (vegl.) 3.
 jaŋu (vegl.) 2.
 jetuŋr (vegl.) 3.
 jok- (vegl.) 2.
 kabiggu (kamp.) } 49.
 kabiyu (log.) }
 kaðalétu (camp.) }
 362.
 kapikkyu (tar. siz.
 kal.) 463.
 kapjastro (vegl.) 2.
 kavedel (bell.) 463.
 kita (alog.) 498.
 klayd (vegl.) 2.
 konka (sard.) 364.
 kuntare (apul.) 11 f.
 kup (vegl.) 2.
 labje (valdaost.)
 474.
 labrace 85.
 laéra (logud.) 474.
 lagar (trev.) 495.
 lagiun (gen.) 85.
 lajnda (vegl.) 2.
 lakkeðdäre } 364.
 lakku (sard.) }
 langa (vegl.) 3—4
 Anm. 1.
 lapide 475.
 lapiggiu (märk.) 475.
 larva 241. 474 f.
 latterino 244.
 lavagna 474.
 lavaretto } 241.
 lavarone }
 laveggio 475.
 lavra (triest.) 474.
 lazza (erba) (nordit.)
 366.
 legare 495.
 linda (ostvenez.) 2.
 linnârzu (sard.) 361 f.
 locca } 245.
 lochia }
 lonchile 239.
 lopola 246.
 lovo (ven.) 84 f.
 lupâga 241.
 lupacante 241.
 lupo 84.
 lusaja (vegl.) 3.
 luvaru (siz.) 243.
 l'ag (vegl.) 3.
 l'at (vegl.) 3.
 maccioni (südsard.)
 84.
 malifactori (lucch.)
 498.
 malloréddu (camp.)
 362.
 mammajôia (sard.)
 363.
 mancanu (siz.) 477.
 marluzzo 85 u.
 Anm. 1.
 marmoria (trev.) 495.
 marsion (ven.) 84.
 marsupio
 marzuino } 84.
 mascu (sard.) 19.
 mastro (vicent.) 19.
 mastro (sard.) 19.
 mattula (siz.) 466.
 468.
 a mâtula (piazza-
 arm.) 465.
 mazziculare 45.
 mazzone } (südit.)
 mazzuni } 84.
 'mbâtula (kal.) 465.
 467. 471.
 menipossenti
 (lucch.) 498.
 merluzzo 85.
 minoscia (südstit.)
 243.
 minusa (siz.) 243 u.
 Anm. 2.
 mis, -a (vegl.) 3.
 misura 493.
 mjas (vegl.) 3.
 'mmâtula (siz.) 465.
 mmâtulu (kal.) 465.
 468 u. Anm. 1.
 mok (lomb.) 498.
 molinoar (lucch.)
 498.
 mosajna (vegl.) 5.
 mostione (lucch.)
 498.
 mucca (lucch.) 498.
 muccu (siz.) 243.
 mufro (sard.) 83.
 murfaru (siz.) 84.
 muso 493.
 musûn (vegl.) 5.
 mutria 368 Anm. 2.
 mwinâ (vinz.) 501.
 nagossa 241.
 nasello 85.
 nasopel (bol.) 236.
 nasopiar (mant.) 236.
 nassela (abr.) 462.
 nasta (emil.) 235.
 nasto 235.
 nastro 463 f.

- nastüssä (gen.) 235.
 nasuplär (parm.) 236.
 negozza 241.
 neonato 242.
 nessa (gen.) 492.
 nešu (gen.) 492.
 nibbio 640.
 (n)nonnatura (neap.) 243.
 nnunnatu (siz.) 243.
 nonnato 242 f. u.
 Anm. 1.
 nono (ven.) 244.
 novellame 243.
 nulba (vegl.) 4.
 nuora 640.
 nuręke (neap.) 464.
 nurrimi (siz.) 244.
 nvatola (neap.) 466.
 'nvátulu (kal.) 465.
 468 Anm. 1.
 ondana (nordit.) 605.
 Orba (Flufsnam.
 piem.) 80.
 organèlo (ven.) 85.
 orinali (kal.) 466.
 ovatta 47 f.
 paese 493.
 palombera (altven.) 46.
 palitone 429—32.
 paltoniere 429.
 papizzone (sard.) 361.
 pásela (abruz.) 462.
 patta 424 Anm. 1.
 pea (sard.) 732.
 peđđárju (sard.) 361.
 peltro 430 Anm. 1.
 pesce ignudo 245.
 pessa (gen.) 492.
 pefo (venez.) 2.
 piota 241.
 pisci ficu (siz.) 477.
 pişu (sard.) 361.
 pizzu (camp.) 361.
 pjas (vegl.) 2.
 pjat (vegl.) 2.
 razza 495 f.
 rexina (vic.) 711.
 ritrecine (lucch.) 499.
 roežna (vall. mag.) 499.
 roticinu (asüdit.) 499.
 rulle (abr.) 240 f.
 scacarcio (röm.) 475.
 scafard (piem.) 242.
 scalferotto 42.
 scalo 33.
 scarafone 239.
 scarda 242.
 scaro 242.
 scarzume (abr.) 242.
 scat (trev.) 496.
 scavardine 242.
 schioppo 40—46.
 sciabiccio 44.
 sciabica 45.
 sciauru (siz.) 237.
 scigaa (mail.) 725.
 sciorinare 237.
 scoppio 40.
 scranna 496.
 shilarcio (röm.) 475.
 sforgio (röm.) 475.
 sotta 4.
 sozzo (alttosk.) 24.
 u. Anm. 1.
 sožžo (neutosk.) 24.
 spago 44.
 speta (ven.) 2.
 spjata (vegl.) 2.
 sposare 493.
 squarciasacco 245.
 stracciosacco 245.
 sueta 241 f.
 suetole 242.
 suggie (lomb.) 23.
 supressu (gen.) 492.
 süh'ci (valsoan.) 24.
 suşia (nordit.) 24.
 svertare 360.
 šüža (lomb.) 23, 497.
 tanacęta 27.
 tanasia (mail.) 28.
 u. Anm. 1.
 tanavè, -ca, -èa
 (piem.) 27.
 tarallo (südit.) 240 f.
 tarolo 240.
 taronchia (siz.) 241.
 tarsia 41.
 tartá (valm.) 491.
 tarulle (abr.) 241.
 tarune (kal.) 241.
 tate (vegl.) 4.
 testa (venez.) 2.
 tjaſta (vegl.) 2.
 tne, -ee (Asti)
 27.
 tncja 27.
 tondo 432 f.
 tonnina 86.
 tosare 493.
 trangoiare 241.
 trangugiare 241.
 tra(s)cina 242.
 Anm. 1.
 triatro (neap.) 495.
 trierch (triest.) 5.
 Anm. 3.
 trovare 234.
 truf- (vegl.) 3 f. u.
 Anm. 3.
 tursio(ne) 84.
 uosemo (neap.) 235.
 úrdu (sard.) 732.
 úseme (abr.) 235.
 usma (bresc.) 235.
 usta 235.
 űarż (vegl.) 3.
 vaira (vegl.) 3.
 vassoja (toak.) 497.
 vera (ven.) 3.
 vernicare 338.
 vernice 338—348.
 verniciare 338.
 versaur (vegl.) 3.
 versor (veron. ven.)
 3, 497.
 verta 360.
 vértola (neap.) 361.
 vértula (siz.) 360 f.
 vjala (vegl.) 11.
 viértula (kal.) 361.
 viglia 497.
 vólega (ven.) 490.
 a vuoto 472.
 vűaj (vegl.) 2 u.
 Anm.
 vűarż (vegl.) 3.
 xe (venez.) 710 f.
 za (trev.) 496.
 zélega (vegl.) 11.
 Zeręeno (venez.)
 Ortsn.) 19 Anm. 1.
 zaja (vegl.) 3.
 žúe (vegl.) 4.
 žaguru (siz.) 237.
 žavuru (kal.) 237.
 anzeis (ostfr.) 671.
 arepe (wall.) 20 u.
 aripe (Anm. 1.)
 arrace (altfr.) 20.
 arroche (dial.) 20.
 arrosse (centralfr.) 20.
 aube 87.
 aune 428.
 aurause (wall.) 20.
 baticol (altfr.) 45.
 de bade (altfr.) 466.
 de bades (A. 1.)
 badiner 470 Anm. 1.
 baee (altfr.) 32.
 baie 32.
 baraudgode (norm.)
 476.
 Bayonne 31.
 Besnard (altfr.) 753.
 bisson (Côte d'Or)
 427.
 blanchaille 243.
 bogue (westfr.) 476.
 bois 426.
 boise, -ette (altfr.) 427.
 Boissy (Ortsn.) 427.
 bos (altfr.) 426—8.
 bos (ostwall.) 71.
 bouisson (altfr.) 427.
 bous (altfr.) 428.
 braces (altfr.) 11.
 bratte, brotte (vog.)
 17 f.
 brisées 427.
 bûche 427.
 Buis (Ortsn.) 426 f.
 buisson 427.
 bus (altfr.) 428.
 bijs (ostwall.) 71.
 Bussy (Ortsn.) 426 f.
 calangue 32
 calanque (Anm. 1.)
 cale 33.
 calotte 367 Anm. 3.
 carole 428.
 cerceneux (vog.) 18 f.
 chaloupe 36 Anm. 1.
 Chante + (Vogel-
 namen Ortsnamen)
 555—63.
 chasmates (Rabelais)
 41.
 chaudron de mer 84.
 chiquenaude 46.
 cler (ostfr.) 453—5.
 cloporte 239.
 coiffe 36 Anm. 1.
 367.
 coquemart 46.
 corlieu (altfr.) 34 f.

Französisch.

- accul 32 Anm. 1.
 ache 423.
 afoubeter (altfr.) 461.
 agastiner (altfr.) 46.
 agré (altfr.) 45.
 agroï (altfr.) 45.
 ainz (altfr.) 671.
 alevin 87.
 amaine (altfr.) 501.
 amener 501.
 anceis (altfr.) 670
 —73.
 andain 605.
 ande 604—606.
 andeli (wall.) 605.
 andón (wall.) 605.
 anse 32.
 antaine (altfr.) 725.

- courrier (afr.) 34. 425. escalope 36 Anm. 1. lanterne, -er 366. nadel 242.
 courleret (dial.) 35. escamandre 45. larmot 241 Anm. 1. nadel 242.
 courlière (dial.) 34 escapin (altfr.) 43. lausson (vog.) 365 f. nandain (Saintonge)
 Anm. 1. 35. esclo (altfr.) 40. lierre 118. 116.
 courlieu (dial.) 35. espautrer } (altfr.) lieu 477. nargue (altfr.) 39.
 courrier 33—35. 425. espeautrer } 430 A. 1. lieue 76. narguer 39.
 craspois (altfr.) 86. espoisse (altfr.) 491. linomple (altfr.) 118. narquin (altfr.) 39.
 crepon (altfr.) 37. estraiër (altfr.) 256. loche 244 f. narquois 39.
 crique 32. éventer 234. l'on 118. naviron (wall.) 116.
 croquignole 45. flâcher 748. mâchicoulis 45. negostrom (wall.)
 croupade 37. flair 237. magot 450. 118.
 croupe 37 f. flairer 236. maïai } (wall.) 19. neis (altfr.) 667—70.
 cul-de-sac 32 Anm. 1. flaur (altfr.) 237. mâieler } 116.
 damejeanne 45. fleur (altfr.) 237. maillard (norm.) 20. nésière (boulon.) 117.
 danché 35. foberter (altfr.) 461. mais 456—67. nétaie (wall.) 118.
 dancier (altfr.) 35. foubert (altfr.) 461. malade 753. neuzeraule (ostfr.) }
 danser 35. gailloufre (altfr.) 37. malart (altfr.) 20. nevre (mdl.) }
 deduit (altfr.) 486. galioffe (altfr.) 37. malcot 476. niespe (altfr.) }
 degradingler 45. gein (nordfr.) 605. malto (vog.) 19. nigo (wall.) 448.
 dekêdre (nordfr.) 497. u. Anm. 1. marpaut (altfr.) 45. ninomple (altfr.) 118.
 dementroes (afr.) 711. gercer 425. marssouin 84. niûa (Bas-Maine)
 denché 35. gerse 239. mascaut (altfr.) 450. 117.
 dès 673 f. gin (pik.) 605 Anm. 1. matras (altfr.) 748. nobépine (pik.) 117.
 desver (altfr.) 749. goujon 245. mélis 243. noison (vendôm.) 117.
 doblier (altfr.) 36. gûet 45. menée 429. nombril 118.
 dorelot 45. grimace 241. menuise 243. nourrain 244.
 drau } (wall.) 477. group 37. mestriz (altfr.) 753. nouveau 487.
 drawe } 477. groupe 37. meurjou (Anjou) 448. neurjoye (altfr.) 447.
 dreu (niederm.) guède 502. migaut (norm.) 448. occasionner (altfr.)
 477. guéret 47. migeoter (Maine) 448. 702.
 dro (wall.) 11. guculer 424. migoe (altfr.) 447. œuère (dial.) 117.
 droc 477. hahai (wall.) 38. migot (Rouchi) 448. ondain 605.
 droe (altfr.) } 477. haie 38. mijoter 448. Orge (Flusn.) 80.
 doue (norm.) } 477. haion (altfr.) 38. mijou (Anjou) 448. ormele (dial.) 117.
 drouille } 477. haise (altfr.) 38. mine 368 Anm. 5. orver (norm.) 242.
 droye (altfr.) } 477. halener 236. moineau 425 f. orvet 242.
 druge (altfr.) 38 Anm. 1. hallier 38. moinel } (altfr.) 426. orwègue (Boulogne-
 dusque (altfr.) 712. harnais 38 f. moinet } 426. sur-mer) 117.
 écale 36 Anm. 1. hasois (altfr.) 38. molowe (wall.) 476. ouate 47—49.
 écran 496. hazé (basmain.) 38. molue (altfr.) 476. oule 428.
 édi (vog.) 605. herneis (altfr.) 39. mor (altfr.) 454. ousillate (poitev.) 117.
 egrimancien (wall.) 117. hibou de mer 242. morganer (Argot) 369. ovraige (vog.) 20.
 el 423. emboschier (afr.) } 428. emboskier (afr.) } 428. morgue 366—370. pale } (afr.)
 embûcher 428. houette } 48 f. morguillon 369. paletel } 429.
 embuissier } (altfr.) humer 235 Anm. 1. morne 370. palie } bis
 embuskier } 428. ivrae (norm.) } 477. moulue (altfr.) 476. paletot, paletoc } 32
 embussier } 428. ivraie } 477. mourchillonner (pik.) 369. papelart 45. 489 f.
 êdœ (lothr.) 605. ivrée (norm.) } 369. mourre 369. pate } (altfr.)
 enjôler 45. jarre (altfr.) 425. moustoile 245. paute, -et } 429—
 entros (altfr.) 712. laceron } 365 f. mout (altfr.) 460. peautraile } 32.
 (en)trosque, entruos } 365 f. muce (dial.) 446. peautre }
 (altfr.) 711 f. lacheron (pik.) } 365 f. mugot 447 f. peautrer 430 A. 1.
 épaulard 85 Anm. 2. laiceron (vog.) } 365 f. mujoe } afr. Anm. 1. Peitiers (altfr.) 34
 épingle 428. laier (altfr.) 495. murgoe, murjoe } 447. peler 429.
 éroille (vog.) 20. laiteron 365 f. musgode (altfr.) 445. perçoreille (bei Duez)
 erre (altfr.) 45. landie (afr.) 366. —453. 239.
 escaignon (altfr.) 43. langue 457.

- petepetun (norm.) 727.
 platte 241.
 plie 241.
 poule de mer 476.
 poulemart 46.
 Quimper 79.
 resver (altfr.) 749.
 race 496.
 rande
 randea } (poit.)
 randia } 604.
 randieau }
 ravanne (altfr.) 87.
 rences (altfr.) 456f.
 revanne (altfr.) 87.
 saloupe (flandr.) 36
 Anm. 1.
 sang-dragon 342.
 scolopendre 239.
 selop (altfr.) 36
 Anm. 1.
 sentir 236.
 sersenq (vog.) 18.
 sive (lothr. wall.) 20.
 socs (ost-südost-fr.) 24.
 sordeis (altfr.) 457f.
 sotai (wall.) 21 A. 1.
 45.
 soterel (altfr.) 21. 45.
 sôtre (vog.) 21.
 soufç (wall.) 24.
 souffleurs 83.
 soupeçon (altfr.) 23.
 sucette 241 f.
 suie 23—25.
 surge 24.
 sûrsenq (vog.) 18.
 tacard 475.
 tacaud 475.
 tacot 475. 476 A. 1.
 tanaïsie 25—30.
 tanase (altfr.) 25. 28.
 tanasie (altfr.) 28.
 tanoisie (altfr.) 25.
 tēnhēie (wall.) 28.
 thonine 86.
 traigne 242 Anm. 1.
 trâlç 432.
 trēm fā (vog.) 21 f.
 tromper 21.
 trosque (altfr.) 712.
 trouver 234.
 trusque (altfr.) 712.
 tuer 497.
 vegen } (altfr.)
 vigean } 502.
 vent 234.
- verni }
 vernir } 338—48.
 verrin } (altfr.)
 verrine } 339.
 viville 242 Anm. 1.
 verde (champ.) 748.
 vou (de Luques)
 (altfr.) 458f.
 vouète (Vendômois)
 49.
 vrœ (vog.) 19.
 xeurxeneux } (vog.)
 xorséneu } 18.
 xirôfā } (vog.) 22
 xirôfou } u. Anm. 1.
- PROVENÇALISCH.**
 agast (nprov.) 351
 Anm.
 alabart (aprov.) 87.
 alena, -ar (nprov.)
 234. 236.
 alçp (gask.) 87
 Anm. 1.
 alçvo (nprov.) 87.
 ameïnā } (nprov.)
 amoinā } 501.
 andanh (queyr.) 605.
 ando (nprov.) 604.
 anz (altprov.) 671.
 arrayz (gask.) 84
 Anm. 2.
 Arbounès (nprov.)
 117.
 asedur (nprov.) 351
 Anm.
 aufrage (nprov.) 117.
 bacaiāu (nprov.)
 477.
 de bada (-as) (aprov.)
 466.
 de bado (nprov.)
 470 u. Anm. 1.
 badaire (aprov.) 470.
 bados (nprov.) 466.
 baganau(d) (gask.)
 472.
 cn bal(l)es (bearn.)
 467. 469f.
 barabajole (nprov.)
 727.
 baudamen (nprov.)
 469.
 biscalère (bearn.) }
 bisclø (bearn.) } ∞
 biscre (gask.) }
 bisque (bearn.) }
 bisquère (bearn.) 81.
 bouisso (nprov.)
 427.
- bousca (nprov.) 427.
 brisco (lang.) 81.
 busca (aprov.) 427.
 cala (altprov.) 33.
 calanc, -co (nprov.)
 32 Anm. 1.
 calofo (nprov.) 36
 u. Anm. 1.
 canaveto (nprov.)
 725.
 Canta + Vogel-
 namen (Ortsn.)
 555—563.
 capelan (nprov.)
 477.
 catafau (nprov.) 351
 Anm.
 Cercalmont (Eigen-
 name) 556 A. 1.
 cibeco (nprov.) 241.
 civçco (nprov.) 241.
 clau-de- } (rouerg.)
 Sent-Pèire } 238
 clau-pèide }
 clobeto (rouerg.)
 238.
 clopet, -eto, -ouoto
 (rouerg.) 238.
 codornitz (aprov.)
 727.
 corrieu (altpr.) 425.
 coufelo } (nprov.) 36
 coulçfo } Anm. 1.
 courrieu (aprov.)
 34 f.
 croupas (nprov.) 37.
 dabado (bèz.) 470.
 de-bado (nprov.)
 466.
 duch (altprov.) 394.
 eichugo (nprov.) 24.
 embales (bearn.)
 467.
 emboscar (altprov.)
 428.
 endebados (nprov.)
 466.
 a l'endebales (bearn.)
 467.
 enjaula (nprov.) 45.
 enjolhar (aprov.) 45.
 enjuia (nprov.) 45.
 enmanles (gask.)
 470.
 esclau (altprov.) 40.
 esclobeto (rouerg.)
 238.
 esclop (altprov. u.
 neuprov.) 40. 42
 Anm. 1.
- espargata (bearn.)
 43.
 estrapioun (nizz.)
 238.
 falop (altprov.) 36
 Anm. 1.
 flaujol (aprov.) 495.
 funa (nprov.) 235
 Anm. 1.
 galhofo (nprov.) 36.
 garach (aprov.) 47.
 garri (nprov.) 351
 Anm.
 group } (nprov.)
 groupas } 37.
 halop (altprov.) 36
 Anm. 1.
 labasso (nprov.) 474.
 lagast (nprov.) 478.
 lamela (aprov.) 118.
 lanet (nprov.) 118.
 langasto (nprov.)
 478.
 lanso (nprov.) 118.
 larbo (nprov.) 241.
 lavencho (nprov.)
 474.
 lavo (nprov.) 474.
 lèro (nprov.) 118.
 macaiāu (nprov.)
 477.
 mainada (nprov.)
 429.
 en manles (arm.)
 467.
 manoli (nprov.) 45.
 melet, -o (nprov.)
 244.
 menado (nprov.) 429.
 morgo (lang.) 366
 —70.
 morgon (aprov.) 369.
 mot (aprov.) 460.
 moufina (nprov.) 235
 Anm. 1.
 mouluo (nprov.) 476.
 mourgå (nprov.)
 368.
 mourganh (bearn.)
 367. 369.
 mourganhá (bearn.)
 369.
 mourgoulhoun
 (nprov.) 367.
 mourre (nprov.) 368
 —70.
 nablo (nprov.) 116.
 nadello (nprov.)
 242. 244.
 naduel (nprov.) 242.

- namela } (aprov.)
 nanet } 118.
 nanso (nprov.) 118.
 naut (nprov.) 116.
 nautou(r) (nprov.) 116.
 nèboul (Aveyron) 116.
 neis (altprov.) 667
 —70.
 niaure (limous.) 117.
 nisoulo (limous.) 117.
 nivouletto (aprov.) 117.
 noirim (nprov.) 244.
 nounnat (aprov.) 243.
 ochaizonar (aprov.) 702.
 ourdre (nprov.) 605
 u. Anm. 2.
 pautom (aprov.) 429.
 peloco } (nprov.) 36
 pelofo } Anm. 1.
 pestar (aprov.) 397.
 pojada (aprov.) 434
 Anm.
 quisquilla (aprov.) 727.
 rabo (nprov.) 87.
 ravalho (nprov.) 87.
 ravan (nprov.) 87.
 sospeizo (aprov.) 23.
 soulfina (nprov.) 235
 Anm. 1.
 sous } (nprov.)
 sousse } 24.
 sousso }
 suga (aprov.) 24.
 sugo (nprov.) 24.
 tacar (bayon) 475.
 tanaredo } (neu-
 tauarido, -io } prov.)
 tanasido } 26.
 tenaset (aprov.) 26f.
 tenèio (nprov.) 27.
 toun (Hérault) 86.
 tounin (nprov.) 86.
 tounina (Hérault) 86.
 tounino (nprov.) 86.
 voutz (aprov.) 459.
 Franco-provenzalisches.
 ancis (lyon.) 671 f.
 andagni (lyon.) 605.
 aze (schweiz.) 38.
 dé bada 466.
 badair (schweiz.) 270.
 cercena (wald.) 19
 Anm. 1.
 cergni }
 cergniaula } (schweiz.)
 cernie- } 18.
 mein }
 cerna }
 cernei } (schweiz.)
 cernetta } 18.
 cerni, -il }
 chanterai (schweiz.) 45.
 correr (altlyon.) 34.
 dé bada (jur.) 466.
 Fourques (Ortsn.) 78.
 makllo (schweiz.) 20.
 odro (lyon.) 605
 Anm. 2.
 Orbe (Flufsname) (schweiz.) 80.
 platelle (schweiz.) 241.
 sarcena (wald.) 19
 Anm. 1.
 sèfa (Ijurioux) 24
 Anm. 2.
 setche (Jura) 24.
 soëfi (lyon.) 24.
 soëté (schweiz.) 24.
 soucha } (schweiz.)
 soutsche } 24.
 sùchi (Dauphiné) 24.
 sutse (Jura) 24.
 sùtse (Aosta) 24.
 tania (schweiz.) 27.
 tróhnfa } (schweiz.)
 trohnfa } 22.
 vorzine (lyon.) 748.
 Spanisch.
 abadejo 477.
 abarca 43 u. A. 1.
 abrojo 611.
 abze (altsp.) 423 f.
 acribillar 611.
 ajar 237.
 albolga 43 f.
 alpargate 43 f.
 antena 725.
 añasgar 464 f.
 arroz 84 u. A. 2.
 85.
 ataracea 41.
 auze (aspan.) 423 f.
 badil 467.
 bahia 31—3.
 bajoca (Murcia) 725.
 baladrar 424.
 balda }
 baldar } 467 ff.
 balde }
 baldo }
 de balde 467. 470.
 baldero (altsp.) 470. 471.
 baldiamente 469.
 baldío 470. 471.
 en baldón (altspan.) 470.
 de baldre (ast.) 467.
 baldrero (altspan.) 467.
 ballueca 725.
 barbecho 47.
 barca 43.
 bata 48.
 Biscaret (Ortsn. Murcia) 81 u.
 Anm. 1.
 Bizcarra (arag.) 81.
 breton 18.
 buscar 427.
 buz 424.
 cadalecho 362.
 cala 33.
 calina 498.
 cara 496.
 cardume 242.
 cercenar 18.
 chamerluco 42.
 cochinilla 239.
 codorniz 727.
 conreo (altsp.) 34
 Anm. 3.
 correo 34 u. A. 2.
 curadillo 477.
 dançar 35.
 deballe (altsp.) 469.
 desmenguar 156 u.
 Anm. 3.
 doblel (altsp.) 36.
 duecho (altsp.) 394
 u. Anm. 3.
 emboscar 428.
 embuste 428.
 empatar 424 A. 1.
 Entrambasaguas (Ortsn.) 78.
 Entrambosrios (Ortsn.) 78.
 Entrerios (Ortsn.) 78.
 esclamuerzu (ast.) 238.
 espadarte 85 A. 2.
 falua (altsp.) 37
 Anm. 1.
 fañeca (ast.) 476
 Anm. 1.
 gallofa (altsp.) 36 f.
 golosm(e)ar 235
 Anm. 1.
 grupa, -era 37.
 gulusm(e)ar 235
 Anm. 1.
 gurupa }
 gurupo } 37.
 gumiar (ast.) 235
 Anm. 1.
 hallar 237.
 herreruelo (altsp.) 42.
 husma, -o 235.
 husmear 235 u.
 Anm. 1.
 isleo 34 Anm. 2.
 ladilla 242.
 laude (-a) 475.
 llábana (ast.) 474.
 macho 20.
 macoca 475—7.
 malmenar (aspan.) 429.
 manada 429.
 menar (aspan.) 429.
 menguar 156 u.
 Anm. 3.
 mesnada (aspan.) 429.
 oler 236.
 olla 428.
 paneca (vulgärspr.) 476 Anm. 1.
 pata 424 Anm. 1.
 pistar 396.
 pelar 429.
 polilla 39.
 raballo }
 rabálo } 84.
 raza 496.
 rebaño 87.
 refunfuñar 235
 Anm. 1.
 roballo }
 robálo } 84.
 rodezno 499.
 rudedinu (ast.) 499.
 tino 46 f.
 tondo 432 f.
 tonina 86.
 ventear 234.
 yedgo }
 yezgo } 727.
 Katalanisch.
 atanásia 28.
 axatar 676.

- badar 469.
 de badas (altkat.) 470.
 bades 469.
 baldament 470.
 Biscarri (Ortsn.) 81.
 caf (altkat.) 424.
 cala 33.
 calima 498.
 Cofrentes (val.) 78.
 correu (altkat.) 425.
 debadas (wall.) 466.
 debades 466.
 debahes (val.) 466.
 dexatar 676.
 dexontar 676.
 en bada (altkat.) 466.
 endebades 466. 471.
 esclop 40.
 galta 450.
 lladella 242.
 nadela 242.
 nadella 242.
 tonyina
 tunyina { 86.

Portugiesisch.
 abentèqui (dial.) 152
 Anm. 1.
 afrontar-se (altport.)
 151 u. Anm. 1.
 alabão 87.
 alparca
 alpargate { 43 f.
 arroás (gal.) 85.
 avizibão (altport.)
 423.
 baladrar 424.
 balda }
 baldar } 467.
 balde }
 baldiamente 469.
 baldo 467.
 barbeito 47.
 basoira (galliz.) 497.
 bentèqui (dial.) 152
 Anm. 1.
 braadar (altport.)
 424.
 cardume 242.
 cheirar 236.
 conhocença { (aport.)
 conhocer } 395.
 correio 34.
 cotorra (galiz.) 726.
 debalde 467.
 Dês (altport.) 300
 u. Anm. 1.
 doito (altport.) 394.
 embalde 467.
 estranhar (altport.)
 291.
 fanéca 476 u. A. 1.
 faro 235. 237.
 frontar (altport.) 151.
 fungar 235 Anm. 1.
 gradoar (altport.)
 386.
 gurupa 37.
 miungar, miunguar
 156 u. Anm. 3.
 muchões 498 A. 1.
 nembrado (altport.)
 308.
 ontre (altport.) 149.
 polilha 39.
 pora (altport.) 147 f.
 reposta (altport.)
 396 u. Anm.
 roaz 84 f.
 rodizio 499.
 soffrer -se (altport.)
 395 f.
 tino 46 f.
 tondo 432 f.
 toninha 86.
 touliña (gal.) 86.
 tudo 497.
 vassoura 497.

Rätoromanisch.
 abeich (engad.) 471.
 adumbatten (oberl.-
 graub.) 466 f. 471.
 ajine (friaul.) 494.
 antagn (friaul.) 605.
 asel (altfriaul.) 711.
 bambèš (engad.) 247.
 di band (friaul.) 467.
 de bant (gredn.) 467.
 bger (engad.) 248.
 bugien 248.
 cividin (friaul.) 494.
 cogol (friaul.) 367
 Anm. 2.
 čavidiel (friaul.) 463.
 çhassis (friaul.) 494.
 donge (friaul.) 494.
 dusinte (friaul.) 494.
 qgvna 247.
 eifna 247.
 qmda 247.
 emna 247.
 enə (gredn.) 247.
 folçhá (friaul.) 494.
 giend 248.
 Grafair (Ortsn.) 625.
 gugent 248.
 iamna 247.
 jent 248.
 kintér (engad.) 247.
 kupaži (engadin.)
 247.
 Mòntal (Ortsn.
 zentrallad.) 625.
 nasoffia (südtir.) 236.
 peschá (friaul.) 494.
 pirtier (engad.) 247.
 püs (engad.) 248.
 setx (engad.) 247.
 sk'aton (friaul.) 496.
 suqók' 24.
 txauna (nonsb.) 726.
 txeimny, -üm
 (engad.) 247.
 uázzine (friaul.) 495.
 udyen (Tavetsch)
 248.
 vasel (altfriaul.) 711.
 yqn (Enneberg) 248.
 zves (engad.) 248.
 žbuqér (engad.) 248.

Rumänisch.
 aoace 478—482.
 arcò }
 aroà } (arom.) 606 f.
 friorI 498.
 Interba 498.
 intreva 498.
 máscur (Bukowina)
 19.
 mirosi 236.
 nastur 462—4.
 nqră 640.
 obidi (istro-rum.)
 472.
 păturniche 726.
 potîrniche 726.
 rătund 726.
 uita }
 se uita } 472—4.

Germanisch.
 afslaupjan (goth.) 40.
 Attich 727.
 Bai 31—33.
 Bakeljau 477.
 balche (mhd.) 476.
 baye (mittelengl.)
 32.
 Belche 476.
 Bernstein 342
 Anm. 1.
 Bolch 476.
 bolk (holl.) 476.
 bosch (ndl.) 428.
 Brieslauch }
 Brisslauch } 18.
 Buchsweiler 427.
 busc (ahd.) 428.
 Busch 428.
 busk (engl.) 428.
 buskr (isl.) 428.
 Chobilinza (ahd.) 78.
 dansön (ahd.) 35.
 drauk } (alt-mittel-
 drawk } engl.) 477.
 dravik (holl.) 477.
 drudge (engl.) 38.
 Firnis 338—48.
 flavour (engl.) 237.
 Gmunden, Gmünd
 78.
 grampus (engl.) 86.
 greiða (nord.) 45.
 Grundel 245.
 Hasel 38.
 Haubennetz 367.
 herr (nord.) 39.
 Kabeljau 477.
 Kaff (berlin.) 424 f.
 Koblenz 78.
 *kruppa (germ.) 37.
 lugte (dän.) 236.
 pramstala (germ.)
 432.
 mauche (schwäb.)
 451.
 Mauke (dial. d.)
 446. 453.
 maunke (tirol.) 451.
 mauten (dial. d.)
 452 u. Anm. 2.
 molenaar (holl.) 476.
 mqtš (rhein.) 451.
 muedeke (mndl.) 452
 u. Anm. 1.
 murke (Dortmund)
 452.
 mutš (rhein.) 451.
 mütä (ahd.) 452.
 nark (engl.) 39.
 nergeln (nhd.) 39.
 nest (nord.) 39.
 nyrgan (angels.) 39.
 pale (norw.) 476.
 palt (nidd.) 431.
 palte (nidd.) 430.
 palterly (altengl.)
 430.
 paltok, -ke (altengl.)
 431.
 paltrok (ndl.) 431.
 paltry (engl.) 430.
 paltstrok (deutsch
 17. J.) 431.
 Pollack
 pollard (engl.) } 476.

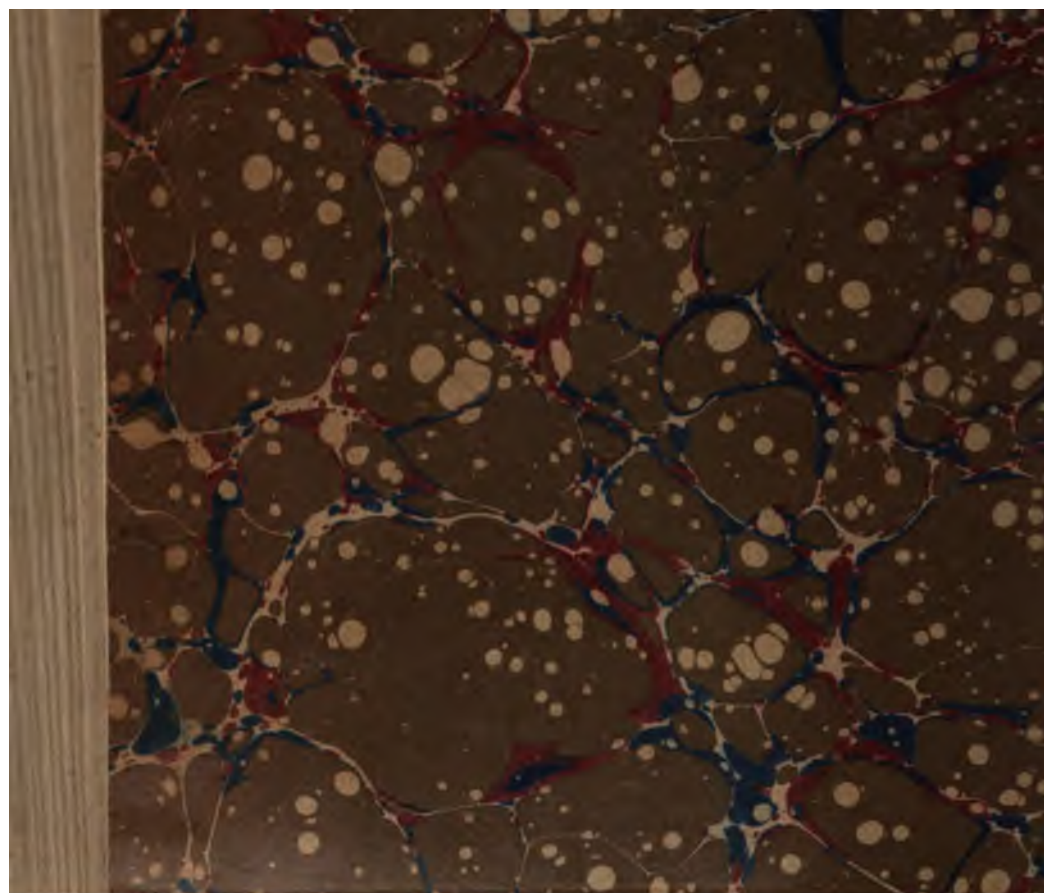
- powercod (engl.) 476. drudwg (kymr.) 432. Orbiso (Ortsn.) 80. ὁσμεῖν 235.
 Puhsa (Ortsn. efr (kymr.) 477. makailao (bisk. πνεῖν 236.
 schweiz.) 427f. Genava (gall.) 78. niedernav. lab.) ὀντός 79.
 riechen 236. guitau 476. 477. paneka 476 Anm. i. σανδαράκη 342.
 ruiken (holl.) 236. kember } (bret.) 79. sukalde } 358. **Verschiedene Sprachen.**
 Sandarach 342. kemper } luath (ir.) 79. sukopil } 358. afa (arab.) 424.
 Schaft 496. paltók (bret.) 430. sotalde } 358. 'aḡam (arab.) 41.
 skeliva (ahd.) 36. pallen (bret.) 431 A. sutopil } 358. badava { (serb.)
 Anm. i. paotr (bret.) 430. takart (bisk.) 476 Anm. i. badavadžija { 468.
 slah (got.) 40 Anm. sruaim (altir.) 79. takot 475—7. tegi 82. balšš (arab.) 468.
 sloep, -e (nld.) 36. trascl (altbret.) 432. ugarte 81. balga (maur.) 44.
 Anm. i. tred (bret.) 432. Urarte (Ortsn.) 80. bāmūlū (madj.) 473.
 sloopen (ndl.) 40. tresglen (kymr.) 432. Urbicain (Ortsn.) 80. baṭal (arab.) 467f.
 smell (engl.) 236. paotr (bret.) 430. Urbiola (Ortsn.) 80. bāṭēl (neuhebr.) 468.
 spelter (engl.) 430. trespel (engl.) 430. Uriarte (Ortsn.) 81. bāṭil (arab.) 465—
 Anm. i. Spiauter 430 Anm. i. **Baskisch.** 472. Uribarri (Ortsn.) 81. baṭlān (neuhebr.)
 steenbolc (holl.) 476. abarka 44. Ahunbiscardeguy 82. usnatu 235 Anm. i. 468.
 Steinbolc 476. Altobiscar (Ortsn.) 82. Viscarret (Ortsn.) 81. baṭṭal (arab.) 467.
 suchen 234. anusca 464 f. arrothoin 351 Anm. beṭēlīm (neuhebr.) 468.
 tansy (engl.) 29. atabute 351 Anm. bilāš (arab.) 468.
 tanzen (mhd.) 35. aztigar 351 Anm. boberēše (scut.) 363.
 Trespe 477. 359 Anm. i. bolga (maur.) 44.
 Trog 247 f. Tümmeler 84. bakailao (guip.) 477. Bqsrh (arab.) 81
 vādra (schwed.) 234. baldro 470. (ā)skalabōtēs 342.
 veire (dän.) 234. begitarte 358. 238.
 vreit- (nord.) 47. bekaitz 358. βάλανος 725 A. 2.
 waisd (germ.) 502. Bihurcieta } (Ortsn.) 80. βερνίκι 338—48.
 Watte 47—49. Bihurry } 80. βερνίκι (ngriech.)
 wese (wall.) 38. Biscarregui 82. 342.
 whitening pout (engl.) 476. biskar 81. βοσκή } (spätgr.)
 wittern 234. biskargi 82. βοσκός } 426.
Keltisch. askledūden (bret.) 432. debalde (z) 469. καλύβη 725.
 asglodyn (kymr.) 432. Etchebiague (Ortsn.) 80. κάλυμμα 498.
 betvo (gall.) 747f. Camfrut (altkymr.) 79. garrathoin 351 A. κάναβος 725.
 Capanna (kelt.) 726. gaztigar 351 Anm. κέλνφος 36 A. i.
 comhshruth (ir.) 79. Huarte (Ortsn.) 81. κλειδί τοῦ Ἀγίου 238.
 cumar (ir.) 79. Iriarte (Ortsn.) 81. Ἰωάννου (neugr.)
 cydfrwd (kymr.) 79. katabute 351 Anm. 240 Anm. 2.
 cymmer (kymr.) 79. lak(h)e(t)gi 82. κολλούρι (neugr.)
 draok (bret.) 477. lapiko 475. λαῖφα 474.
 drasgl (altbret.) 432. lapitz 474. μυρτζω 236.
 drask (bret.) 432. mazopa, -pla 83.
 dreok (bret.) 477. Orabiague (Ortsn.) 80.
 drewg (kymr.) 477.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

I

.

II





STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

--	--	--	--

